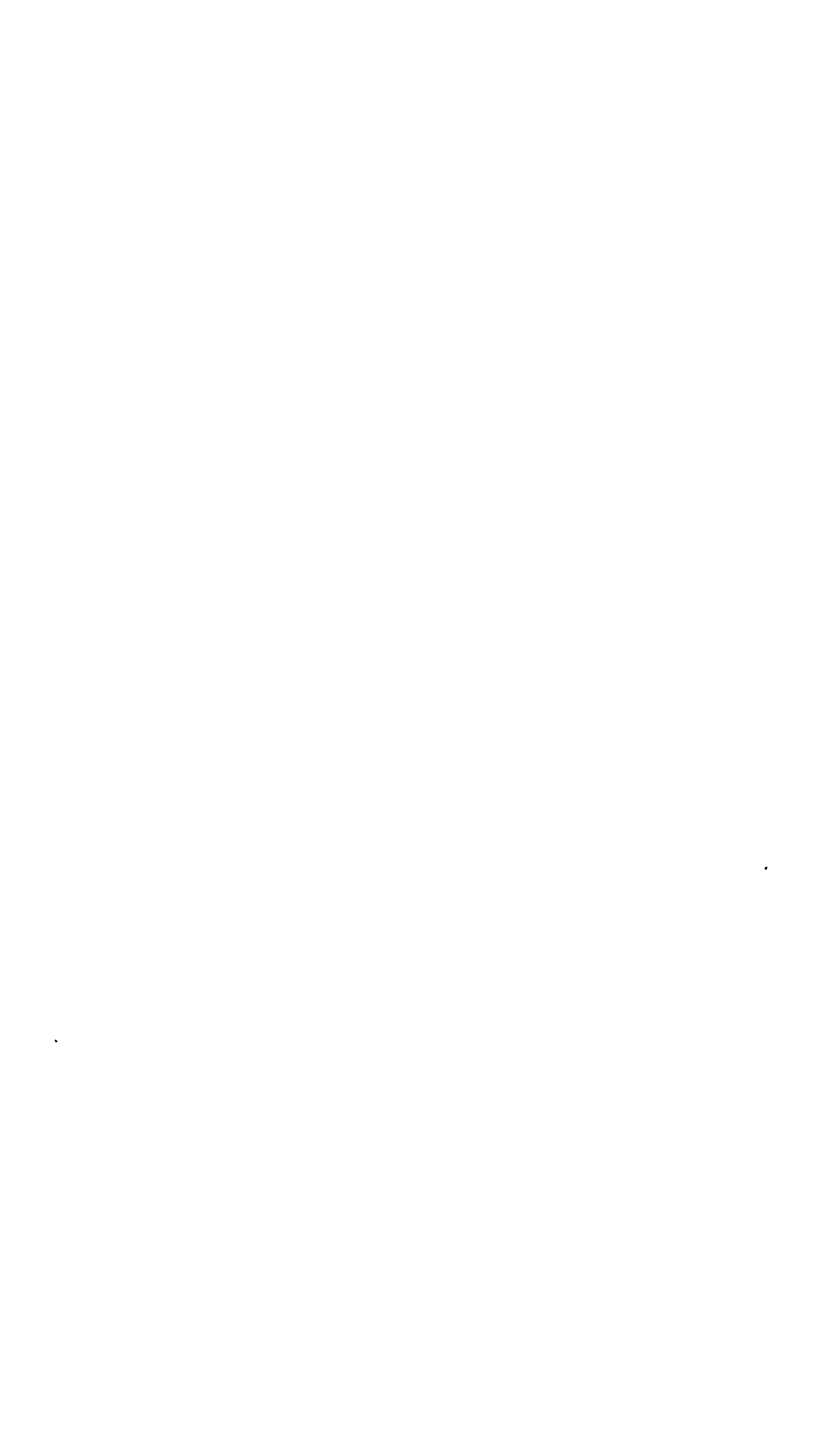






ATLANTIS.

ZEITSCHRIFT

FÜR

LEBEN UND LITERATUR IN ENGLAND UND AMERIKA.

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. KARL ELZE,

EHRENMITGLIED DER K. LITERATUR-GESELLSCHAFT UND DES K. LEHRER-COLLEGIUMS ZU LONDON.

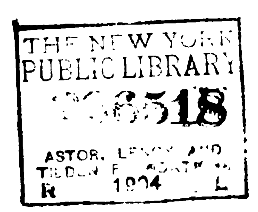


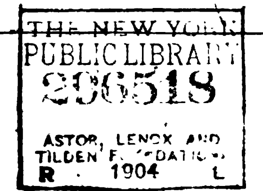
ZWEITER BAND. JAHRGANG 1854.

DESSAU,

DRUCK UND VERLAG VON GEBRÜDER KATZ.

1854.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1904 L



Die Deutschen in London.

(Erster Artikel.)

'Uns gehört die Welt im Geiste, aber den Angelsachsen die Erde in der Wirklichkeit.' Mit diesem Ausspruche trat die 'Atlantis' zum ersten Male auf. Das grossartige Leben und Streben dieser Wahrheit ist ihr Bereich und Princip. Was kann aber den Angelsachsen die Erde in der Wirklichkeit helfen, wenn wir sie ihnen nicht geistig erobern helfen? Man sieht, wie 'Vetter Michel' mit 'John Bull' Hand in Hand aus dieser Frage als Antwort herausschreitet, um Weltgeschichte zu machen. Auf den ersten Blick sind Beide nicht gleich zu erkennen, denn Beide haben für diese gemeinschaftliche Geschäftsreise das nationale Raupenkleid abgelegt, um sich als wirkliche 'Schmetterlinge des Völkerfrühlings' das Compagnie-Geschäft leichter zu machen. Den letztern würde man vielleicht noch zuerst erkennen, denn er hat auch als kosmopolitischer Merkur seine insulare Eigenthümlichkeit beibehalten und würde so in der *Welt* nirgends geistig recht vorwärts kommen, wenn ihm nicht der kosmopolitisch befähigte Genius Deutschlands als Dolmetscher, Lehrer, Professor und Akademiker überall bescheiden zu *Hülfe* käme. Der eigentliche Engländer hat zu keinem andern Volke eine Wahlverwandtschaft. Man kann ihn mit jedem beliebigen Volke mischen, er scheidet sich immer wieder als Engländer ab. Erst durch Hinzufügung einer dritten Substanz, genannt deutscher Geist, geht er mit andern Völkern chemische Verbindungen ein und erobert sie geistig. Der Deutsche hat zu *jedem* Volke Wahlverwandtschaft und ist in Russland Russe, in Paris Franzose, in London Engländer. Der Engländer kommt überall auf der Erde fort, aber nur als Engländer unter Engländern, der Deutsche überall einzeln und zwar durchweg besser, als zu Hause bei der Mutter. Beweise giebt's überall auf jedem Fleckchen Erdtheil und Insel. — Da die moderne, angelsächsische Welteroberung keine macedonische, römische, hunnische oder grossnapoleonische mit Waffen, sondern eine civilisirte und im Wesentlichen friedliche mit Bibeln und Baumwollenballen ist, eine Völker verbindende und erhebende, statt unterdrückende, hat sie die Bürgschaft der Dauer und einer runden Civilisation um die Erde herum in sich, aber nicht ohne diese wesentliche Ingredienz des elastischen, wissenschaftlichen und künstlerischen deutschen Geistes. In der ganzen angelsächsischen Welt treten die Deutschen immer bedeutungsvoller als Producenten und Pfleger der höhern Civilisation, der Künste und Wissenschaften, des Humanen und Schönen hervor. Man würde das längst deutlicher gesehen haben, wenn die Deutschen in ihrer Bescheidenheit sich nicht gar zu gern in den philiströsen Backenbart und die steifgestärkten Vatermörder des Engländers zurückzögen.

Doch das Alles gehört nur im Allgemeinen und einleitend hierher. Wir wollen hier die leicht angedeuteten Züge des Germanenthums *im Auslande im Vororte* desselben, in London, nachweisen. London ist die Vorschule für die von Angelsachsen und Deutschen gemeinschaftlich dirigirte neue Menschen- (nicht nationale) Geschichte. Man sieht hier in der Anlage, im Keime und im Kleinen, was Beide in Amerika, Australien und *Asien* ausführen werden. Desshalb sind 'die Deutschen in London' und in England überhaupt nicht bloss ein Curiosum, etwas Zufälliges, und selbst 'Klein-Deutschland' in Whitechapel hat schon eine viel höhere Bedeutung, als etwa das 'vereinigte Italien' hinter Halton Garden, wo es sich zuweilen mit dem vereinigten Irland in Glaubenskriegen ergeht.

Zunächst der englischen Deutschen ausserhalb London zu gedenken, muss hier die Bemerkung genügen, dass besonders in dem grossen industriellen Städtekranz, der Grossbritannien von Liverpool bis Hull dicht umschlingt, überall Deutsche eine nicht unbedeutende Rolle spielen. In Manchester leben etwa 800, darunter einige der grössten Kaufleute und Fabrikanten. Die Frau des einen wird sogar als der sociale und ästhetische Mittelpunkt der gebildeten Gesellschaft in der Baumwollen-Metropolis geschildert. In Bradford giebt's einen besondern deutschen Verein und überhaupt schon deutsches Leben. Liverpool, Birmingham, Leeds, Hull, Nottingham, Dover, Brighton &c. zählen viele Deutsche unter ihren tüchtigsten und wohlhabendsten Bürgern. Als charakteristisch für die Deutschen in allen diesen Orten wird besonders hervorgehoben, dass man sie meist in solchen Thätigkeitssphären findet, wozu ausser wissenschaftlicher Bildung praktische Geschicklichkeit und ästhetischer Geschmack gehören. So fuhren ein Paar deutsche Brüder als Musterzeichner in Manchester mit eigener Equipage herum, Andere haben so und so viel Tausende von dampfenden Pferdekräften und Menschenhänden *technisch* zu dirigiren, oder führen selbstständige Geschäfte als Mechaniker, Maler, Lehrer und *Hand*werker, mit denen die Pferdekräfte der Maschinen nicht concurriren können, weil eben die organische Hand, die vollkommenste aller Maschinen, sich darin nur vom schönen Gedanken, vom ästhetischen Formensinn, und nicht vom bewusstlosen Dampfe treiben lassen kann. Dass alle Theile Englands mehr oder weniger dicht mit deutschen Lehrern besäet sind, liesse sich durch ein specielles Verzeichniss sehr genau nachweisen. Mancher hat sich wohl auch im 'Lande der alten Jungfrau' die Stellung eines unabhängigen Gentleman antrauen lassen oder eine junge Wittwe erlöst, und rasirt nun alle Morgen das Kinn und bürstet die beiden englisch-nationalen Zöpfe an den Backen und sitzt nun seine Zeit, die er vielleicht irgend einem deutschen Kerker schuldig ist, auf eine sehr comfortable Weise ab. Jedenfalls wird es den Engländern bald merklicher werden, dass so viele Deutsche unter ihnen leben, denken und die unübersetzbare 'Gemüthlichkeit' acclimatisiren. Wie viel davon herübergekommen, lässt sich nicht so leicht durch Zahlen und Thatsachen anschaulich machen; aber die Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen, die seit vielen Jahren halbverhungert herüberkommen und hier in englischen Namen und Capitalien unter- und Fett aufgingen und noch fortwährend herüberströmen oder hier von Deutschen gemacht werden, lassen sich mit der Zeit wohl einmal sammeln und darstellen. Deutschland hat in dieser Sphäre eine grosse geheime Geschichte in England, von der Erfindung einer guten Stiefelwichse bis zu der Berliner Dampf-Buchdruckerpresse, die der Deutsche *Walter*, Schöpfer der Times, heimlich unter Lebensgefahr von Seiten seiner Drucker in einem Winkel der City ausführen liess. Hier nur noch so viel im Allgemeinen, dass die englischen Fabrikate, welche schön, geschmackvoll, niedlich und reizend aussehen und nicht ohne wissenschaftliche, geschickte, ästhetische Hand hergestellt werden können, alle von Deutschen oder Franzosen hier gemacht oder vom Continente importirt werden. Jedes ächt englische Fabrikat hat den deutlichen Charakter des Derben, Massiven und Mechanischen, und wenn es recht niedlich aus einer durchaus englischen Anstalt hervorgeht, steckt gewiss ein technischer Director dahinter, der sehr oft Schulze oder Müller, Schmidt, Meier oder Krause heissen wird. — Die englischen Arbeiter erinnern in der Regel an die russischen Musikanten, deren Jeder nur eine einzige Note spielt. Daher wird man in den meisten technischen Gewerben, wo nichts ohne wissenschaftliche Vielseitigkeit und praktische Elasticität zusammen gebracht werden kann, hauptsächlich Deutsche hervorragend finden. Das geht bis auf die Schneider und Schuster.

Die englische Sohle ist allemal zu dick, der englische Rock allemal zu weit. Westend steckt voll blühender Mechaniker, Uhrmacher, Schneider, Schuhmacher und Künstler aller Art aus Deutschland. Mit meinen eigenen Ohren habe ich unlängst den berühmten Professor Watson bei einem kleinen, versteckten, deutschen Mechaniker seine Freude aussprechen hören, endlich einen Mann gefunden zu haben, der ihm das beschriebene neue Instrument machen könne, nachdem er von einer berühmten englischen Anstalt zur andern vergebens gelaufen sei.

Wenn wir die versteckten Verdienste der Deutschen hiermit unter dem Scheffel hervorholen, denken wir keinen Augenblick daran, das Licht und die Kraft der Angelsachsen verdunkeln zu wollen. Wenn der Deutsche mehr Kopf hat, zeigt ihm der Engländer mehr Arm.

'*Kopf* und *Arm* mit heitern Kräften,
Ueberall sind sie zu Haus.'

England und Deutschland sind desshalb die allerglücklichste heilige Alliance für Ausbreitung und Ausarbeitung einer rund um die Erde strömenden Civilisation. Das eigentliche chemische Laboratorium für diese Combination ist freilich Amerika, der Schmelztiegel aller Nationalitäten, später vielleicht noch mehr Australien.

Die Geschichte der Ausländer, speciell der Deutschen, in England ist sehr dunkel und verwickelt. Wir wollen bloss die Hauptmomente derselben hervorheben. Eine wirkliche, productive Verbindung zwischen England und Deutschland trat erst mit der Reformation ein. Das Licht des Christenthums, einst von den britischen Inseln nach dem Continente hinüberstrahlend, reflectirte jetzt reformirt zurück und zwar in Verbindung mit der deutschen Buchdruckkunst. *Englische Flüchtlinge fanden damals in Deutschland Schutz* und kehrten nach Anerkennung des Protestantismus, mit deutscher Bildung und mit Deutschen zurück. Die ersten Flüchtlinge des Continents in England waren wieder deutsche Wiedertäufer, die Heinrich VIII. jedoch zum Theil verbrennen (1535) oder wenigstens ausweisen liess. Nach der Schlacht bei Mühlberg (1547) hatten die deutschen Flüchtlinge ein besseres Schicksal in England, damals plötzlich dem einzigen Lande, das verfolgte Protestanten gegen die alleinseligmachende Hinrichtung schützte. Sie verdankten das Meiste dem berühmten Cranmer, der die meisten deutschen Reformatoren persönlich kennen gelernt hatte; Johann Lascki (a Lasco) aus Polen stiftete die erste ausländische Kirche in London für Deutsche, Franzosen u. s. w. (1550).

Die Schreckensherrschaft der blutigen Maria nöthigte die englischen Flüchtlinge wieder, auf dem Continente Schutz zu suchen, besonders Grindal, der die Liebe, die er in Deutschland erfahren, an den Deutschen in London reichlich vergalt, als die kurze Herrschaft der Maria aus war. Unter Elisabeth bestanden schon einige deutsche Gemeinden (mit Niederländern). Die im Jahre 1567 vorgenommene Zählung der Ausländer in London ergab 4851, darunter 3838 Niederländer und Deutsche. Bis 1569 fiel die grosse Flucht von 100,000 Niederländern vor Alba und 1572 die französische in Folge der Pariser Bluthochzeit. Ueber 100,000 der Flüchtigen kamen nach England, denen nach der Aufhebung des Edicts von Nantes (1685) noch 80,000 folgten. Am Ende des 16. Jahrhunderts war die Zahl der Deutschen in London noch sehr gering. Mit dem Aufblühen des hanseatischen Verkehrs mit London nahm ihre Zahl rasch zu, namentlich durch den 'Stahlhof*)' und die im Osten gegründeten deutschen Zuckersiedereien. Bei der Thronbesteigung Wilhelms III. betrug ihre Zahl 2000, 50 Jahre später das Doppelte, da die deutschen Handwerker durch ihre Geschicklichkeit und ihren Erfolg immer

*) Eine kaufmännische Gilde in Trinitylane City.

mehr herüberlockten. Von grossem Einfluss war hier das auf den englischen Thron kommende Haus Braunschweig, das England zu regieren hatte, ohne ein Wort Englisch zu verstehen. Alles, was es brauchte, liess es zunächst von Deutschen machen. Die pfälzische und salzburgische Auswanderung setzte auch viele Deutsche in London ab. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde der Zuzug deutscher Künstler, Handwerker und Gelehrter schon beständig und zunehmend. Mancher stolze Gentleman ist ein directer Abkömmling solcher fleissigen, geschickten Deutschen. Zunftzwang und Polizei trieben aus der Heimath, Geld und Erfolg lockten nach England. Die Revolutionen von 1848 und die darauf folgende Auswanderung setzten Hunderttausende vom Continente hier ab, darunter über 20,000 Deutsche, so dass die Zahl derselben in London jetzt von Einigen auf 100,000 geschätzt wird. Auch der Krystall-Palast that das Seinige. Ihm und dem Jahre 1848 verdanken die Deutschen und die Foreigners überhaupt in London einen bedeutenden Sieg von grosser culturhistorischer Bedeutung. Der Krystall-Palast schliff die bis zum Excess ausgebildete Nationalität der Engländer ab. Sie sahen, dass andere Völker auch etwas können und zum Theil mehr. Der gemeine Engländer, der vom Continente weiter nichts kannte, als Frenchmen und (bei höherer Bildung) allenfalls noch Hamburgh, erfuhr, dass ein Theil von Europa Germany heisse.

Klein-Deutschland. Der Zug der Weltgeschichte geht nach Westen und immer nach Westen, kommt also mit der Zeit von Osten her durch den Orient wieder heim. Der Osten hat also schon seine Bedeutung für den Westen. Wenn wir daher mit unseren Deutschen in London im äussersten Osten anfangen, mit der klein-orientalischen Frage, geschieht es ganz im Bewusstsein des Zusammenhanges mit dem Westende. Unser Weg wird dadurch auch ganz culturhistorisch in seiner Richtung, und da Klein-Deutschland zugleich ein Klein-*Palästina* ist, auch christlich-germanisch. Klein-Deutschland liegt im Osten Londons um den Tower, die Katherine- und London-Docks herum, am Ufer der Themse, jenseits der City und Civilisation, und erhebt sich vielgestaltig um die Königliche Münze herum (aber ohne Geschäftsverbindung mit derselben), links durch die Minories und Houndsditch in die höhern (d. h. niedern) Regionen der City, rechts aber durch Goodmans Fields, Leman-, Lambert- und Ailiestreet nach Whitechapel und verliert sich durch Bricklane und Bethnalgreen in verschiedene Adern bis nach dem deutschen Hospitale in Dalston hinauf. Das ist das engere Vaterland 'der Klein-Deutschen', die man natürlich in allen populäreren Theilen Londons bald stärker, bald schwächer vertreten findet. Klein-Deutschland hat allerdings ganz respectable Strassen, z. B. Johnstreet, Haydon- und Amerika-Square, den Sitz der deutschen Flotte in London, wenigstens der Hamburger Capitaine, und Houndsditch, den Brennpunkt der grossen Geschäfte mit deutschen Spielsachen, die ganz England und zum Theil schon Amerika und Australien mit den Schäfchen und Lämmchen der spielenden Unschuld und mit Myriaden engelhafter Puppenköpfe versorgen. Der Unterschied zwischen der englischen und deutschen Industrie geht wirklich bis *in die Puppen*. Wie stieräugig und gemästet glotzt uns die englische Puppe an! Und welch ein sinniges Auge, welch ein stillvergnügter Ausdruck in Germania's Kindern, bis zu denen, das Dutzend zu 3 Pence herab! Biegen wir um eine Ecke jenseits Lemanstreet, nachdem wir grosse Wasserstiefeln angezogen haben. Kühn hindurch durch Scyllen und Charybden und über die sanften Höhenzüge vegetabilischer, animalischer und Scherben-Verwesung, ohne sie einem Scherben-Gericht zu unterwerfen. Die Häuser stehen zum Theil ganz unenglisch offen und Exemplare des jungen Deutschland sitzen vor der Thür, wohlthätig, da wo die Kleider nicht

ausreichen, von chemischen Substanzen verhüllt, die von dem Laien collectivisch Schmutz genannt werden. Und hier, welch ein deutscher Anblick und Duft! Süsse heimathliche Erinnerung an deutsches Bauernbrot, das wir einmal auf einer Landpartie im Freien mit so vielem Appetite genossen! Hier stehen ungeheure Exemplare in Wagenradgrösse am Fenster eines Parterrezimmers, welches deutsche Genialität, die sich immer zu helfen weiss, zugleich zum Schaufenster gemacht hat, und das Zimmer zum Laden, Parlour, Drawing- und Bed-Room und zur Bäckerei obendrein. Hier müssen wir einkehren, weil hier ganz oben der berühmte Schneider wohnt, der niemals nüchtern ist und in Klein-Deutschland Bescheid weiss, wie Keiner. Mit der Strasse sind wir fertig, denn einige zerrissene Zäune und chaotische Baustellen, die nachfolgen, können uns nicht weiter interessiren. Wir steigen die Treppe hinauf, die wie der Pfad der Tugend sehr eng und steil ist, und kommen oben endlich an die rechte Klinke. Er schneidet eben *Zugeschnittenes* zu, was uns erst sehr unnüchtern, hernach aber sehr genial erscheint. Er gehört nämlich zu der zahlreichen Klasse von 'Slop-workers', die für 'Moses und Sohn' in Houndsditch arbeiten. Die grob zugeschnittenen Kleiderstücke werden von ihm erst künstlerisch ausgerundet und gefeilt. Aussichten auf spirituöse Feuchtigkeit, die wir ihm machten, brachten ihn sogleich auf die Beine, um uns als Führer zu den klassischen Stellen Klein-Deutschlands zu dienen. Dabei packte er erst alle Abschnitzel sorgfältig ein und machte sie im Vorbeigehen in einem 'rag-shop' zu baarem Gelde. Wir begaben uns zuerst in den 'Ungar'schen Husaren', den ein Italiener von Geburt für die Deutschen dirigirt, die mit der Welt, in der sie allenthalben gewesen, fertig sind. Hier ward auch der ehemalige Preussische Lieutenant, der als einziger Belastungszeuge für die pulververschworenen Absichten Kossuth's auftrat, ausgebildet. Der Ungarische Husar ist das Vereinslokal der Deutschen, die im Versuche, die Cultur nach Westen oder Ostindien zu tragen, kein Glück oder zu lange Finger hatten, tragischer Helden mit verfehlter Bestimmung in letzter Instanz. Jedoch thun sie als gelegentliche Erfinder von Gaunerstreichen, als Präsidenten und Minister von Bettel-Clubs ihren leidenden Mitbrüdern zuweilen noch wesentliche Dienste. Die Bettel-Clubs sind ein vorzugsweise deutsches Gewächs. Das Betteln *ohne Form* charakterisirt den Irländer und englischen Proletarier letzter Klasse, der Deutsche studirt die Dispositionen und Charaktere aller Einwohner von London. Er kennt jeden Deutschen und dessen Achilleus-Ferse und jeden Engländer, der deutsch versteht. Von ihnen bezieht er auf künstlerische Weise die Bedürfnisse für seinen sterblichen Theil, während er die deutschen Kirchen, so gut es geht, wegen seines Seelenheils besucht und dabei nur beiläufig Schillinge mit in den Kauf nimmt. Er wendet sich in der Regel zunächst schriftlich an seine Wohlthäter, erzählt darin, was er für *Erfindungen* gemacht und wie er dabei Vermögen und Gesundheit aufgeopfert habe, so dass ihm nichts übrig bleibe, als für seine Frau und weinenden Kinder und seine Erfindung, deren Ausführung mindestens so und so viel Tausend Pfund werth sei, edle Menschenfreunde um eine Beisteuer anzuflehen, die ihn in den Stand setzen werde, nicht nur den Seinigen eine anständige Zukunft, sondern auch der englischen Industrie einen bedeutenden Aufschwung zu sichern. Ist es nicht charakteristisch, dass der verworfenste Deutsche am liebsten und häufigsten gerade unter der Form einer *Erfindung* eines wissenschaftlich-künstlerischen Verdienstes zu betteln wagt?

Nach den Bettlern und Gaunern von Profession kommen die freien Künstler der Gelegenheit, die nichts gelernt haben und Alles thun, was mit den nöthigen Pence honorirt wird. Früher war Einer ein Schneider in Deutschland, heute hilft er in den Docks Schiffe löschen, morgen hungert er

an einer Eisenbahn, um einen Koffer zu tragen, dann fasst er Schuhe ein oder er verdient sich eine halbe Krone als Einfänger von Gästen von den Katherine-Docks her. Jede eingelieferte Seele wird von den kleinen deutschen Kaffeehäusern mit 18 Pence bis 1/2 Krone bezahlt. Einige um East Smithfield herum verdienen sich das Geld selbst. Der freie Bummler und Künstler öffnet und schliesst wohl auch Läden oder — am häufigsten — dreht den Leierkasten, dessen englischer Eigenthümer bloss das Geld aufzufangen versteht. Der technische Theil des Drehens fällt immer dem Deutschen zu. Und bläst und fiedelt Deutschland nicht selbst in viel Hunderten, wohl gar Tausenden von freien Künstler-Genies alle Tage und Nächte mit den Italienern um die Wette durch das unmusikalische Handels- und Geldherz der Welt? Diese Universal-Genies aus Deutschland sind für London ein wahrer Segen. Der gewöhnliche Engländer hat immer bloss ein bestimmtes Geschäft in enger Sphäre und ist ruinirt, wenn er darin keine Arbeit mehr findet und hungert lieber, ehe er etwas Anderes versucht. Der Deutsche ist überall zu Hause und findet sich überall zurecht. Ich kenne einen ehemaligen Bankier, der hernach Goldarbeiter, später Buchbinder war, dann mit alten Sachen und auch mit Pfandscheinen handelte und dabei Unterricht im Deutschen gab. Jetzt hat er in Bricklane eine grosse Schuhfabrik etablirt. Er kauft sich Messer, Leder, Sohlen- und Oberlederformen, schneidet danach zu, lässt die Schuhe ausser dem Hause fertig machen und verkauft sie im Grossen an Exporteurs nach Australien. Solcher Metamorphosen, welche die Ovid'schen bei Weitem übertreffen, könnt' ich eine Menge specificiren.

Unser Schneider, dessen klare Anschauungsweise mit jeder Pint Porter zunahm, führte uns von einer deutschen Kneipe in die andere, die er alle für so merkwürdig hielt, dass er uns hineinzwang und uns zu Ehren stets verschiedene Flüssigkeiten verschwinden liess. Wir fanden ausser hölzernen Bänken und Tischen und vielem Fliegenschmuz nichts Merkwürdiges, und erst als wir bei Gasbeleuchtung in's Zuckersieder-Viertel kamen, fing das Leben an, schön zu werden. Man hörte heisere Fiedeln nach Harmonie und Stimmung kreischen, überblasene Clarinetten und klagende Flöten, närrische Bässe und überschlagende Trompeten nach Einheit und Verständniss streben. Wir jagten den Tönen nach und befanden uns bald auf einem 'Tanzboden', der an die anspruchslosen Räume deutscher Dorfkirmsen erinnerte. Aller Schmuck und alle Freude ging von der Gesellschaft aus, die sich nach 8 Uhr Abends ziemlich stark einfand. Die meisten Leute sahen 'blass und unzufrieden aus', was ich aber in diesem Falle nicht für ein Zeichen von Vornehmheit halten konnte. Sie tranken, tanzten und zwangen sich zum Theil ziemlich gewaltsam in ein lustiges Leben hinein, um die Last und Hitze ihres sauern Lebens zu vergessen. Die deutschen Zuckersieder in Klein-Deutschland sind wegen ihrer Mühseligkeit und Beladenheit sprüchwörtlich geworden. Ich konnte mir ihre forcirte Lustigkeit *jede* Nacht, wie man mir erzählte, nur zu gut erklären. Die trostlose, gleichförmige Plackerei einen Tag, wie den andern, ohne Aussicht auf Erlösung, übt einen deprimirenden, demoralisirenden Einfluss aus, den man sich durch 'starkes Bier, beizenden Tabak und eine Magd im Putz' so oft als möglich vom Halse schafft. Später warf ich auch flüchtige Blicke auf andere 'Tanzböden', die zum Theil jovialer und gemüthlicher aussahen. Das weibliche Geschlecht, unter dem mir höchstens die Hälfte deutschen Ursprungs zu sein schien, nahm die ausgezogenen Röcke der Herren, die Cigarre im Munde, oder den national-englischen Thonpfeifenstummel, gar nicht übel.

Das deutsche Tanzen und Jubeln hat den Engländern schon so gefallen, dass sie Anstrengungen machen, es nachzuahmen. Da ihnen aber das Genie dazu fehlte, wurden neuerdings deutsche Tanzbodenhelden ersucht, auf ihren

Bällen zu erscheinen und dort den gemüthlichen freien Ton der Freude zu acclimatisiren. Selbst der gemeinste deutsche Tanzbodenjubel ist eine nationale Industrie, in der die Engländer mit den Deutschen nicht concurriren können. In der guten Gesellschaft geht Alles in 'Fashion' unter, in den niedern fliehen die Grazien und Göttinnen der Freude vor Bier und besonders Gin oder trinken letztern selbst. Die deutschen Besen-, Musik- und Blumen-Mädchen von Whitechapel tragen nicht sonderlich bei zu Deutschlands Ehre, aber sie trinken wenigstens keinen Gin, in welchem sich alle Irländerinnen und ungeheure Massen englischer Mädchen und Frauen gar oft bis zum tiefsten Ekel betrinken.

Viele consolidirte Handwerker, die sich von Klein-Deutschland aus durch alle Theile Londons ziehen und blühende Geschäfte machen, so lange sie wollen, nehmen keinen Theil an diesen Vergnügungen und wohnen schon nicht selten weit ausserhalb in eigenen Häusern. Sie kommen dann, wie der grosse Merchant, jeden Morgen in ihr Bureau herein und fahren Abends mit einem Omnibus oder einem Dampfboote wieder nach Hause. Tausende von industriellen deutschen Händen und Familien entziehen sich, vereinzelt und zerstreut unter $2^1/_2$ Millionen Menschen, dem Blick gänzlich und sind zum Theil auch förmlich stolz darauf, von dem deutschen Mitbruder, der sich auf die gemeinsame Mutter und Sprache beziehen könnte, gar nicht gekannt zu werden.

Die City. Das Gold, Wechsel und Waaren pulsirende und producirende Herz der Welt besteht jetzt aus den beiden Kammern London und New-York. Man hat die City von London dessen Lunge genannt. Ihre Flügel concentriren sich um die Bank und Börse, an welche sich in 6 Hauptadern die eigentlichen Gewebe des commerciellen Athmungs-Organes anschliessen. Es besteht aus engen, unfreundlichen, nüchternen Strassen, Häusern, Niederlagen, Vorrathsböden, eisernen Transportwagen und sehr steifen und weissen Vatermördern mit Hüten oben darauf und Backenbärten und Gesichtern dazwischen. Die Gesichter gehören allerdings der Mehrzahl nach Engländern, aber die andern Nationen sind bereits so stark vertreten, dass sie zusammen numerisch mit den Engländern gewiss bald concurriren. Die vollständig gleichartige Kleidung und Beschäftigung hat die nationalen Unterschiede so weit verwischt, dass man ohne gutes Auge oft den Griechen und Türken nicht von dem Cockney, den Sohn der Spree oder Elbe nicht von dem Kinde des Baumwollenstromes aus dem Norden Englands unterscheiden kann. So erkennt man die Deutschen zunächst am Bequemsten durch das, was sie im Schilde führen. Die meisten Häuser der City sind nämlich entweder gleich an den Pfosten der Hausthür, Schwarz in Grau, mit Namen bedeckt oder in der Mitte der Thüren mit metallischen Ebenen benagelt, auf denen die Personalbezeichnungen einzelner Grössen prangen. Unter diesen Namens-Verzeichnissen springen uns in jeder Strasse so viele von christlich-germanischer Physiognomie entgegen, dass man gar nicht begreift, wie so viele Namen ohne Personen dazu möglich sind. Die Herren Jung und Alt sehen nämlich alle wie Johnson und Smith, und Niemand wie Schmidt und Müller aus. Nur dem sichtenden, ethnologisch gebildeten Blicke enthüllen sich die Germanen und vermehren sich dann eben so sehr, wie die Sterne am Himmel dem ruhig und anhaltend blickenden Auge. Dickens hat 'Dombey und Sohn' nicht aus der Luft gegriffen. Dombey und Sohn ist der grosse englische City-Merchant mit dem Herzen von Marmor, der Gesinnung von conservativem Leder und dem Gesicht von Gutta-Percha. Man zerre und ziehe dieses Gesicht zu tausend Grimassen, es nimmt nie einen andern Ausdruck an und wird immer wieder Dombey und Sohn. Kein Gedanke ist so mächtig, kein Gefühl so süss und heilig, dieses Gesicht zu

verklären oder zu erwärmen. Seid noch so sehr Engländer in Bart, Vorhemdchen, Sprache und Ausdruck, ihr Söhne Germania's in der City, dass ihr mehr Kopf und Herz, mehr Subjectivität und Individualität im Gesicht und zu Hause habt, sieht man euch doch an. Im Ganzen ist vielleicht sowohl die Zeit als auch der Ernst vorüber, selbst in der City, den Deutschen verstecken zu wollen. Die jungen berliner und sonstigen Helden, die in Basinghall- und Fenchurchstreet auch mit dem Schnurrbarte vorwärts kommen, zwischen 9 und 5 Uhr Cigarren rauchen und gelegentlich mitten im Geschäfte Witze machen, sind bereits Gänse, die sich nicht mehr braten lassen und den *Schwan* verkündigen, den ihr erst recht 'sollt ungebraten la'n'.

Die Zahl der deutschen City-Kaufleute wurde auf mannigfaltige Anfragen so fabelhaft verschieden angegeben (zwischen 400 und 1000), dass man gar nicht daran denken kann, jetzt eine einigermassen zuverlässige Zahl zu ermitteln. Die Engländer, welche jedes der Millionen Eier, die sie jährlich *mehr* importiren, zählen und buchen, haben ihre Statistik noch nicht bis auf die Menschen und Nationen, die unter ihnen von aussen her herein- und aufkommen, ausgedehnt, und die Deutschen selbst sind zu individuell, auch wohl wegen Gleichartigkeit zu abstossend gegen einander (ausser in Geschäfts- und Familienverbindungen), als dass sie sich gegenseitig zählen und auf einander rechnen sollten. Zwar gleicht Deutschland in London mannigfach einem grossen Dorfe oder einer kleinen Stadt, wo man sich gegenseitig von einem Thore bis zum andern kennt; aber gerade diese Notiznahme hat dann jene kleinstädtische Abstössigkeit zur Folge, die es nicht einmal bis zur Vereinigung in eine Zahl kommen lässt. Die Ungewissheit ist hier um so erklärlicher, als sich die deutschen Firmen bis in die engsten Winkel der City verlieren, und andere durchaus läugnen, dass sie Deutsche seien. Ein in England geborener Deutscher will unter 100 Fällen 99 Mal bloss ein Engländer sein. Es tritt hier die bekannte Erscheinung auf, dass die im Auslande geborenen *Söhne* der Deutschen allemal mit besonderer Leidenschaft nur die Ausländer sein wollen, unter denen sie geboren wurden. Der alte Arndt hat es einmal an den Deutsch-Dänen hervorgehoben. Deutschland erscheint dem englisirten Deutschen wie ein armer Verwandter: 'Stadt und Land' oder 'Kaufmann und Ochsenhändler'. Die Erklärung reicht aber nicht hin; man muss den in seiner *Nationalität zerrütteten* und desshalb *kosmopolitisch Trost und neue Vaterländer* suchenden deutschen Geist zu Hülfe nehmen. Der Schmetterling bekam bloss seine Flügel dadurch, dass er das Raupenleben aufgab und die Puppenhülle durchbrach. Und was für Schwingen bekamen sie hier, die zu Hause oft als Raupen kaum fortkamen? Man fahre einmal Abends hinaus mit ihnen nach Camberwell, der Hauptcolonie der deutschen City-Kaufleute, und esse mit ihnen. Man sehe sich ihre Lustschlösser im Grünen, ihre fürstlich geschmückten Räume, die brillantnen Kleinigkeiten an Frau und Töchtern an! Extra-Vergnügen giebt's dabei nicht. Der deutsche City-Kaufmann kommt früh, wie jeder andere Kaufmann, mit dem Omnibus, der Eisenbahn, dem Dampfschiff herein, fährt nach 5 Uhr wieder ab, isst und trinkt und lebt häuslich, schläft, rasirt sich und fängt wieder so an, wie gestern. Bälle und Kränzchen kennt er nicht. Einige Kaffeehäuser in Ludgatehill und Fleetstreet dienen den unglücklichen deutschen 'Clerks' allerdings vorzugsweise zu Sammelplätzen, aber ausser Kaffee, Thee und Cigarren giebt's nicht viel soliden Genuss. So bedient er sich seines goldenen Salairs in der Regel auf eine ökonomische Weise, etablirt sich mit der Zeit, macht ein Haus und Geld und schreibt alle Ostern und Michaelis einen Privatbrief 'nach Hause', welches mit der Zeit ganz aufhört, heimathliche Erinnerungen in ihm zu erwecken. Als Deutscher findet er

zuweilen ein Stückchen Kölnische Zeitung, einen zerrissenen Kladderadatsch und die Augsburger Allgemeine, aber diese literarischen Boten der Heimath scheinen nicht hinzureichen, ihn 'an's Vaterland, an's theure' anzuschliessen. Da nach 5 Uhr die City bloss Durchfahrt für Omnibus und Menschen und Wohnung für House keepers wird, findet man die deutschen Junggesellen der City-offices am häufigsten im Westend, das wir desshalb jetzt durchwandern wollen.

Neuester Bericht des amerikanischen Patent-Amts.

Kleopatra beschäftigte fortwährend 12 Sklaven mit Kornmahlen für ihren Hausbedarf, während jetzt ein Dutzend Menschen hinreicht, um 60,000 Menschen mit dem nöthigen Mehl zu versehen. Das giebt ein Bild von der Kluft, die zwischen der Cultur von zwei Jahrtausenden liegt. Und doch giebt's auch jetzt noch Menschen, welche den Standpunkt der Industrie unter Kleopatra und Augustus noch nicht überschritten haben. Das Ericson'sche Wärmeschiff; der Nautilus, mit dem ganze Gesellschaften in jeder beliebigen Tiefe des Meeres herumschwimmen und Tonnenlasten von Schätzen aus dem Meeresgrunde damit emportragen können; die Felsen und Gebirge rascher, wie eine Maus ein Brett, durchfressende neue Dampfmaschine — das Alles erscheint uns fabelhaft, obgleich wir mitten in den Wundern der Industrie und Technik zu leben glauben. Noch grössere Augen machen wir, wenn wir in einer Nummer des 'American Courier' (vom 18. November) aus amtlicher Quelle ('Report of the Commissioners of Patents') erfahren, dass von 2639 im Jahre 1852 eingegangenen Petitionen um Patentirung neuer Erfindungen 1020 mit Patentirung fast lauter wichtiger und wesentlicher Erfindungen und Verbesserungen beantwortet wurden. Dies ist zugleich die höchste Zahl von ausgegebenen Patenten während eines Jahres. Nur einmal, unter Taylor's Administration, fertigte Commissionär Ewbank 1076 während eines Jahres aus.

Wir können hier nur ein allgemeines Bild der durch diese Patente repräsentirten Fortschritte amerikanischer Industrie geben. Zuerst stossen wir auf patentirte Thüren und Ladenbretter (shutters), die weder mit Axt, noch Brecheisen, noch irgend einem Instrumente in menschlicher Hand aufgebrochen werden können. Dass die Amerikaner selbst den grossen englischen Schlosser Brahmah besiegt haben, ist wohl noch von der Exhibition-Zeit her bekannt. — Das 'calorische Schiff' ist genau beschrieben, doch mit dem Schlusse, dass die Erfindung ihre Vollendung noch nicht erreicht habe. Sodann finden wir eine Harpune, durch welche der Walfisch *sich selbst* tödtet: je heftiger er an der Leine reisst, desto tiefer dringt das Geschoss ein. (Beiläufig: allein aus der Baffins-Bai fischten die Amerikaner binnen 2 Jahren für 8 Millionen Dollars Thran und Fischbein.) Unter den Dampfmaschinen, welche patentirt wurden, ist eine beschrieben, welche *Eis* macht. Ein Versuch, der bei 80° Fahrenheit angestellt ward, gelang vollkommen. Für eine Tonne Kohlen, welche die Maschine verbrennt, liefert sie eine Tonne Eis bei jeder Temperatur; für die unerträgliche Hitze während zweier Monate in New-York u. s. w. ein mächtig kühlender Trost! — Ein Mann, der eine unbedeutende Verbesserung der Häckselschneidemaschine erfunden hatte, machte mit seinem Patente eine Reise und kehrte nach 8 Monaten mit 40,000 Dollars netto zurück. Ein Anderer verkaufte seine neue Dresch- und Kornreinigungsmaschine für 60,000 Dollars. Zu den vielen bereits bekannten Ackerbaumaschinen sind während des einen Jahres noch gekommen: 15 pa-

tentirte Pflüge, 26 Säemaschinen und Pflanzenstecker, 8 Dreschmaschinen, 27 Schnittermaschinen, 10 Aushülser und 3 Pferde-Rechen (horse-rakes). Ein Genie, welches eine neue Druckerschwärze (printers' ink) erfunden hatte, verweigerte 50,000 Dollars dafür und bekam bald darauf 60,000. Man denke dabei an die in früheren Zeiten verhöhnten, verhungerten oder wohl gar eingekerkerten oder der Augen beraubten Erfinder und Entdecker! — Wir finden ferner 6 neue Sägemühlen, 7 Schindelspalter (shingle-splitters), 20 Hobelmaschinen, 7, welche auf eine neue Art spinnen, 20, welche 'auf eine noch nicht dagewesene, eigene, verbesserte Weise' weben, 7, welche eben so nähen und einige, die zuschneiden. Uebers Jahr wird wahrscheinlich auch mit der Dampfmaschine Mass genommen. Der Staatssachverständige Lane beschreibt verschiedene neue elektrische Erfindungen, z. B. eine Harpune, durch welche der Walfisch wörtlich von dem Blitze erschlagen wird, der früher ein Monopol des Obersten der Götter war; sodann eine elektro-magnetische Alarm-Glocke, welche einen Heidenlärm macht, sobald Feuer aus- oder Diebe einbrechen. Eine andere elektrische Glocke weckt dich zu der bestimmten Zeit auf, sagt dir, wie spät es ist, und steckt dir ein Licht an. Mit einer Erfindung ordnen sich confuse Haufen von Nadeln und stecken sich selbst in der genauesten Parade in's Papier. Eine andere Maschine verschlingt Tabaksblätter und speit dafür die schönsten Cigarren aus. Die eine Maschine schneidet Käse, eine andere putzt Messer und Gabeln, eine dritte wichst Stiefeln, eine vierte wiegt Säuglinge, und acht neue Patente beschäftigen sich mit Waschen und Plätten. Von Gewehren, die sich selbst laden (ohne von selber loszugehen), sind eine grosse Masse patentirt worden. Sonderbar klingt eine Fischfangmaschine, noch sonderbarer eine Rattenfalle, die ihren Fang tödtet, bei Seite wirft und sofort für andere bereit ist, so dass sie in einer Nacht Hunderte von diesen Unholden vertilgen kann. Die Wahrheiten des amerikanischen Patent-Amts klingen zum Theil fabelhafter, als Poesie. Im Patent-Amte concentrirt sich aber auch die amerikanische Dichtkunst und Literatur. Man hat dort noch keine Musse und Muse für die papierne. Hat man sich aber erst 'aus dem Gröbsten herausgehauen', so wird die Muse dort der Welt auch zeigen, wie herrlich sie zu 'begleiten' verstehe. Göthe sprach ihr mit Recht das Talent zum Leiten ab. Glücklich, wer's erlebt, wie die amerikanische Muse als himmlische Freundin durch die vollkommenste Welt industrieller und wissenschaftlicher Cultur Menschen begleitet, denen die Mechanik alle rohe Plackerei und irdische Nahrungssorge einst abgenommen haben wird.

Londoner Skizzen.

Von Gravesend bis London.

Das ist die englische Küste! Durch den Morgennebel schimmern die Thürme von Yarmouth. Ein gut Stück Weges noch in der Richtung nach Süden, und die Themsemündung liegt vor uns. Da ist sie: Sheerness mit seinen Baken und Tonnen taucht auf. Nun aber ist es, als wüchsen dem Dampfer die Flügel, immer rascher schlägt er mit seinen Schaufeln die hochaufspritzende Flut, und die prächtige Bucht durchfliegend, von der man nicht weiss, ob sie ein breiter Strom oder ein schmales Meer ist, trägt er uns jetzt, an Gravesend vorbei, in den eigentlichen Themsestrom hinein.

Alles Grosse wirkt in die Ferne: wir fühlen ein Gewitter, lange bevor es über uns ist; grosse Männer haben ihre Vorläufer, so auch grosse Städte.

Gravesend ist ein solcher Herold, es ruft uns zu: 'London kommt!' und unruhig, erwartungsvoll schweifen unsere Blicke die Themse hinauf. Des Dämpfers Kiel durchschneidet pfeilschnell die Flut, aber wir verwünschen den saumseligen Kapitain: unsere Sehnsucht fliegt schneller, als ein Schiff, — das ist sein Verbrechen. Und doch lebt London schon rings um uns her. Gravesend liegt nicht im Bann von London, aber doch in seinem *Zauberbann.* Noch fünf Meilen haben wir bis zur alten City, noch an grossen volkreichen Städten müssen wir vorbei, und doch sind wir bereits mitten im Getriebe der Riesenstadt; Greenwich, Woolwich und Gravesend gelten noch als besondere Städte und doch sind sie's nicht mehr; die Aecker und Wiesen, die zwischen ihnen und London liegen, sind nur erweiterte Hyde-Parks; von Smithfield nach Paddington, quer durch die Stadt hindurch, ist eine schlimmere Reise wie von London-Bridge bis Gravesend; nicht mehr Miles-end ist die längste Strasse Londons, sondern der prächtige Themsestrom selbst: statt der Cabs und Omnibusse befahren ihn hunderte von Böten und Dämpfern, Greenwich und Woolwich sind Anhaltepunkte, und Gravesend ist letzte Station.

Der Zauber Londons ist — seine *Massenhaftigkeit.* Wenn Neapel durch seinen Golf und Himmel, Moskau durch seine funkelnden Kuppeln, Rom durch seine Erinnerungen, Venedig durch den Zauber seiner meerentstiegenen Schönheit wirkt, so ist es beim Anblick Londons das Gefühl des Unendlichen, was uns überwältigt — dasselbe Gefühl, was uns beim ersten Anschauen des Meeres durchschauert. Die überschwängliche Fülle, die unerschöpfliche Masse — das ist die eigentliche Wesenheit, der Charakter Londons. Dieser tritt Einem überall entgegen. Ob man von der Paulskirche, oder der Greenwicher Sternwarte herab seinen Blick auf dies Häusermeer richtet, — ob man die Citystrassen durchwandert und von der Menschenwoge halb mit fortgerissen, den Gedanken nicht unterdrücken kann, jedes Haus sei wohl ein Theater, aus dem eben jetzt seine Zuhörerschwärme wieder in's Freie strömen, — überall ist es die *Zahl*, die *Menge*, die uns Staunen abzwingt.

Ueberall! aber nirgends so wie auf der grossen Fahrstrasse Londons — der Themse. Versuche ich ein Bild dieses Treibens zu geben. Gravesend liegt hinter uns, noch sehen wir das Schimmern seiner hellen Häuser und schon taucht Woolwich, die Arsenalstadt, vor unsern Blicken auf. Rechts und links liegen die Wachtschiffe; drohend weisen sie die Zähne, hell im Sonnenschimmer blitzen die Geschütze aus sechszig Luken hervor. Vorbei! wir haben nichts zu fürchten: Alt-Englands Flagge weht von unserm Mast; friedlich nur dröhnt ein Kanonenschuss über die Themse hin und verhallt jetzt in den stillen Lüften der Grafschaft Kent. — Weiter schaufelt sich der Dämpfer, an Ostindienfahrern vorbei, die jetzt eben mit vollen Segeln und voller Hoffnung in Meer und Welt hinausziehen; seht, die Matrosen grüssen und schwenken ihre Hüte! wenn wieder Land unter ihren Füssen ist, so ist es des Indus oder des Ganges Ufer. Glückliche Fahrt! Und jetzt, ein Invalidenschiff sperrt uns fast den Weg. Alles daran ist zerschossen, — *es selbst und seine Bewohner.* Der Dreidecker ist's, auf dem Nelson fiel; jetzt sind die Kanonenluken friedliche Fenster geworden, hinter denen die Sieger von Abukir und Trafalgar, die alte Garde Nelsons, ihre traulichen Kojen haben. —

Aber lassen wir die Alten! das junge frische Leben jubelt eben jetzt an uns vorüber. Eine wahre Flottille von Dampfböten, eine friedliche Scheerenflotte, nur heimisch im Themsefahrwasser, kommt unter Sang und Klang den Fluss herunter. In Gravesend ist Jahrmarkt oder ein Schifferfest, da darf der londoner Junggesell, der Commis und Handwerker nicht fehlen; die halbe City, scheint es, ist flügge geworden und will in Gravesend tanzen und

springen und sich einmal gütlich thun nach der Melodie des Dudelsacks. Kein Ende nimmt der Festzug: bis hundert hab' ich die vorbeifliegenden Dämpfer, (die keine Masten und nur einen hohen eisernen Schornstein in der Mitte tragen) gezählt, aber ich geb' es auf: sie sind eben zahllos. Und welche Jagd! wie beim Wettrennen suchen sich die Einzelnen zu überholen; eine nordische Regatta ist es; welch' prächtige Lagune, diese Themse, — welch' flüchtige Gondel jedes keuchende Boot! Greenwich taucht auf vor uns, immer reger wird das Leben, immer bunter der Strom; — wie wenn Ameisen arbeiten, hier hin — dort hin, rechts und links, vor und zurück, aber immer rastlos, so lebt und webt es zwischen den Ufern. Noch haben wir kein Wort Englisch gehört und schon haben die Spiegel und Flaggen der vorbeisausenden Schiffe einen ganzen Sprachschatz vor uns aufgeschlagen; wie in Blättern eines Riesenlexikons hätten wir darin lesen können. Noch hat unser Fuss London nicht betreten, noch liegt es *vor* uns, und schon haben wir ein Stück von ihm im Rücken, — auf hundert Dampfböten eilt es an uns vorbei. Die Bevölkerung *ganzer Städte* ist ausgeflogen aus der *einen* Stadt, und doch die Tausende, die ihr fehlen, — *sie fehlen ihr nicht.* — Was ein Stück Infusorienerde unter dem Ehrenberg'schen Mikroskop, das ist London vor dem menschlichen Auge. Zahllos wimmelt es; man giebt uns Zahlen, aber die Ziffern übersteigen unsere Vorstellungskraft. Der Rest ist — Staunen.

Correspondenz.

London, den 21. December.

Das neueste politische Ereigniss, Lord Palmerston's Rücktritt aus dem Ministerium, ist gewiss jenseits des Kanals schon eben so ausführlich besprochen worden, wie diesseits, und es hiesse Eulen nach Athen tragen, wenn ich Ihnen nachträglich mein bischen Weisheit auskramen wollte. Sie wollen ja nicht wissen, was Ihr Correspondent darüber denkt, sondern was die Engländer dazu sagen, und das ist Ihnen von den Zeitungen schon haarklein berichtet worden. Lord John Russell, gegenwärtig, wie Sie wissen, Mitglied des Kabinets ohne Portefeuille, hat das ihm angetragene Ministerium des Innern ausgeschlagen, und Ihrer Majestät Regierung befindet sich daher in diesem Augenblicke in nicht geringer Verlegenheit, um so mehr als auch der Marquis von Lansdowne seine Siegel zurückgegeben hat, und die Eröffnung des Parlaments vor der Thür steht. Was soll nun werden? Das ist schwer zu sagen, und anstatt mich in müssigen Vermuthungen über die Zukunft zu ergehen, lassen Sie mich lieber einen Blick rückwärts auf Palmerston's letzte Thätigkeit als Minister des Innern werfen.

Lord Palmerston hat diesen Abschnitt seines öffentlichen Lebens glänzend beschlossen, nämlich durch seine energischen Massregeln für die Abschaffung eingewurzelter Missbräuche und für die Verbesserung der Londoner Gesundheitspflege. Diese Massregeln haben einen solchen Beifall in der Presse gefunden, dass, wenn ich mich recht erinnere, die Daily News vor etwa acht Tagen einen Leitartikel damit begann, man müsse dem edeln Lord mit einem morgenländischen Grusse wünschen: 'Möge er noch tausend Jahre leben!' Palmerston hat nämlich, was seinen Vorgängern nicht gelungen ist, durchgesetzt, dass endlich der schauderhafte Unfug des Begrabens innerhalb der Stadt aufhört. Die Hauptpunkte sind folgende: 1) Fast alle Grabgewölbe unter Kirchen und Kapellen sind entweder bereits geschlossen oder müssen unverzüglich geschlossen werden. 2) Begräbnisse sind in allen Kirchen und Kapellen untersagt worden. 3) 181 Begräbnissplätze sind theils schon geschlossen oder müssen unverzüglich geschlossen werden. 4) 61 andere müssen bis zu einem bestimmten Zeitpunkte, meistens binnen der nächsten Monate, ebenfalls geschlossen

werden. 5) 16 weitere Begräbnissplätze sind insofern geschlossen, als alle Begräbnisse, ausgenommen in Privatgewölben, darauf verboten sind. 6) 13 sind bedingungsweise geschlossen, und endlich steht allen noch übrigen Begräbnissplätzen innerhalb der Metropolis binnen Kurzem das gleiche Schicksal bevor.

Allein Palmerston's Thätigkeit auf diesem Felde war nicht bloss eine verneinende, sondern auch eine wieder aufbauende. Er hat auch ein Regulativ für die Benutzung der neuen Friedhöfe ausserhalb der Stadt erlassen, worin genau die Länge, Breite und Tiefe der verschiedenen Gräber und ihre Entfernung von einander wie von der Kirchhofsmauer vorgeschrieben wird. Jedes Grab muss sofort entweder mit einer steinernen oder einer Pflanzendecke versehen werden und darf unter keinen Umständen eine nackte Oberfläche haben; bei neu anzulegenden Begräbnissplätzen muss zuerst ein Grab ums andere benutzt werden, so dass allemal eins übersprungen wird; der Zeitraum, bis wann die Gräber nicht wieder umgegraben werden dürfen, ist genau bestimmt, würde für uns Deutsche aber noch immer zu kurz sein (bei Kindern dauert er, denke ich, nur 10 Jahre); mehrere Särge dürfen in ein und dasselbe Grab oder Gewölbe nur auf ausdrücklichen Wunsch der Hinterbliebenen bestattet werden, und zwar muss in diesem Falle jede Leiche in einen luftdichten metallenen Sarg gelegt werden. Sie finden das Alles vielleicht ganz natürlich und selbstverständlich und sehen kein grosses Verdienst dabei; allein vergessen Sie nicht, dass das hiesige Kirchhofs- und Begräbnisswesen ein wahrer Augiasstall war, von dessen Reinigung bereits mehrere Minister, Committees und Vereine haben abstehen müssen. Das Nächste, was die öffentliche Stimme vom edeln Lord jetzt erwartete, war die Reform der Londoner Sewerage, d. h. des Systems der Abzugskanäle, und die damit verbundene Reinigung der Themse. Wäre es Palmerston gelungen, die Themse aus einem pest-erzeugenden Pfuhl voller Unrath zu einem klaren, erfrischenden, lieblichen Strome umzugestalten, so hätte er damit allein eine Bürgerkrone verdient und sich ein unsterbliches Verdienst um London erworben, welches unter den gegenwärtigen Umständen mit Paris um den Namen der 'Kothstadt' (Lutetia) wetteifern kann.

So weit so gut. Allein es lässt sich bei aufmerksamer Betrachtung nicht verkennen, dass diese so heilsamen und dringenden Reformen auch ihre Schattenseite haben, eine Schattenseite, welche allerdings weniger in ihnen selbst, als in der Art und Weise ihrer Einführung liegt. Es ist nämlich unleugbar, dass die Regierung hierbei ziemlich eigenmächtig und mit Beiseitsetzung bestehender Gemeinde- und Corporationsrechte verfahren ist und dass sie geradezu in die Selbstverwaltung eingegriffen hat. Diese Tendenz scheint überhaupt um sich zu greifen, und ein grosser Theil des Volkes ist so sorg- und arglos, dass er die Regierung sogar dazu auffordert und in ihren bureaukratischen Neigungen bestärkt. Der Grund liegt freilich im Volke selbst, insofern es demselben an dem thatkräftigen Gemeingeiste fehlt, um die unabweislichen Reformen selbst auszuführen. Theils zeigt sich eine gewisse Lauheit und Bequemlichkeit, welche mit dem von der überwuchernden Geldmacherei erzeugten Egoismus gepaart solche uneinträgliche und schwierige Geschäfte gern den dafür bezahlten Beamten zuschieben möchte; theils und noch öfter ein zähes und verbissenes Festhalten an überlieferten Einrichtungen, das in seiner Gedankenlosigkeit die Nothwendigkeit der Reform nicht einzusehen vermag; theils endlich steht der Eigennutz im Wege, welcher voraussieht, dass ihn eine Reform um seine fetten Pfründen bringen würde. Sehen Sie z. B. Oxford, diese verkommenste und gotteslästerlichste Missgeburt von Universität, welche die Sonne des 19. Jahrhunderts bescheint. Nehmen Sie den ersten besten Fall. Vor einigen Tagen ist der Master von Brazenose College, Rev. Mr. Harrington, gestorben. Wissen Sie, wie vielen Personen das Recht zusteht, einen neuen Master zu wählen? Sieben. Das müsste in der That nicht eine böse, sondern eine heilige Sieben sein, wenn sie es nicht so einzurichten wüsste, dass die an Geld und Ehren reiche Stelle einem aus ihrer Mitte zu Theil würde. Sie erinnern sich der königlichen Kommission, welche mit ausdauerndem Fleisse den Zustand der Universität untersucht und Vorschläge zur Reform gemacht hat. Die Arbeiten dieser Kommission wurden alsdann den Häuptern der Universität übergeben, damit diese sie prüfen und wo möglich annehmen, oder ihre Gegenvorschläge machen sollten. Ganz vor Kurzem ist nun die Rückäusserung

der Universität erfolgt — und wie lautet sie? Ein paar unwesentliche Vorschläge finden halb und halb Gnade, alles Andere wird trotzig abgelehnt. Keinerlei Reform. Die Hälfte des Universitätsberichtes rührt von dem — soll ich sagen berühmten oder berüchtigten? — Mr. Pusey her, und Sie können Sich denken, wie dieser dem Fortschritt und dem Zeitbewusstsein huldigt. Das Ministerium, speciell Lord Palmerston, hat darauf mit der Ankündigung geantwortet, dass Ihrer Majestät Regierung dem Parlamente sofort einen Entwurf zur Reform der Universität vorlegen, und dass man alsdann die Herren Ehr-, Hoch-Ehr- und Hochwürden nicht weiter fragen werde. Nun höre ich aber von Kennern des englischen Rechtswesens den Zweifel aussprechen, ob selbst das Parlament zu einem solchen Schritte berechtigt sei, indem die Universität Oxford bekanntlich aus lauter Stiftungen besteht, in deren Verwaltung Regierung und Parlament Nichts hineinzureden haben. Es ist ein böses Dilemma: die Berechtigten *wollen* sich den Forderungen der Zeit nicht fügen, und diejenigen, welche dafür Sorge tragen wollen, sind *nicht dazu berechtigt*.

Noch auffallender tritt dieser Umstand bei der City-Kommission hervor. Ich habe Ihnen in meinem vorletzten Briefe die Fäulniss der City-Verwaltung geschildert. Dass eine Reform unerlässlich ist, leidet nicht den geringsten Zweifel. Jetzt lassen Sie uns aber einen Blick auf die andere Seite des Bildes werfen. Eine königliche Kommission wird niedergesetzt, und nun kommen eine Menge Leute gelaufen, um ihre Herzen zu erleichtern, vielleicht auch um von sich reden zu machen. Denn die von der Kommission vernommenen Personen sind sämmtlich *freiwillige* Zeugen. Dass neben manchen wichtigen Aussagen viel unerhebliches und thörichtes Geschwätz dabei zu Tage gefördert worden ist, hätte weiter Nichts zu bedeuten; aber das Bedenkliche ist, dass von mehreren Seiten directe und indirecte Vorschläge gemacht worden sind, um der Regierung Einfluss auf die städtische Verwaltung zu verschaffen, und dass der Verdacht erregt wird, als sei es eigentlich hierauf abgesehen. Ich kann daher nur die Worte meines vorletzten Briefes wiederholen: 'Eine Reform wird willkommen sein, vorausgesetzt dass sie der Selbstverwaltung der City keinen Eintrag thut'. —

Eine der letzten Amtshandlungen Lord Palmerston's war auch, dass er einen Mann, Namens Mobbs, der seine Frau gemordet hatte, hat hinrichten lassen, oder genau ausgedrückt, dass er dessen Begnadigungsgesuch abgeschlagen hat. Er wollte offenbar ein Exempel statuiren, um dadurch den in erschreckender Weise überhand nehmenden Misshandlungen der Weiber ein Ziel zu setzen, hat jedoch einen Fehlgriff gethan und seinen Zweck nicht erreicht. Denn erstens sprachen für Mobbs entschiedene Milderungsgründe, und zweitens hat seine Hinrichtung nichts gefruchtet. Es vergeht kaum ein Tag, wo nicht ein neuer Fall des 'popular crime', wie es ein Wochenblatt neulich überschrieb, vor die Gerichte gebracht würde. Die armen Frauen sind Jahre lang den ärgsten Misshandlungen ausgesetzt und häufig keinen Augenblick ihres Lebens sicher; viele sind schon an den Folgen der erlittenen 'kicks, assaults, injuries und illtreatments' in den Hospitälern gestorben. Die ärgsten Wütheriche scheinen die Schneider zu sein, und in den Gerichtsverhandlungen finden Sie die unerhörtesten Familienscenen haarklein beschrieben. Es macht dabei keinen Unterschied, ob die Leute erst seit Monaten oder seit Jahrzehnten verheirathet sind. Die härteste Strafe sind sechs Monate Correctionshaus mit 'hard labour', ausgenommen wenn die Misshandlung einen lebensgefährlichen Charakter annimmt oder eine mörderische Absicht nachweisbar ist. So versuchte neulich ein Mann seiner Frau, mit der er zwanzig Jahre verheirathet ist, den Hals abzuschneiden, weil er an ihrer ehelichen Treue zweifeln zu müssen glaubte. Er nahm nach einander drei Tischmesser, da sie ihm die beiden ersten im verzweifelten Kampfe entwand; als ihm das dritte entfiel, versuchte er die Wunde mit den Händen weiter aufzureissen und tödtlich zu machen. Glücklicher Weise kamen im letzten Augenblicke noch Leute hinzu, und das arme Weib ist nach schweren Leiden im Hospitale geheilt worden. Wie dieser Fall die grässliche Seite schildert, so mag ein anderes Beispiel die mehr komische vertreten. Ein Schneider, seit 10 Monaten verheirathet, zwang seine Frau wiederholt, sich zu entkleiden und pflegte sie dann mit dem Fischbein aus ihrem Schnürleib, und als das zerbrochen war, mit einer Bürste zu misshandeln, wobei er die ent-

entsetzlichsten Drohungen und Flüche ausstiess, namentlich, dass er ihr die Eingeweide aus dem Leibe 'tanzen' wolle.

Es wird von mehreren Seiten dringend vorgeschlagen, für solche Missgeschöpfe die Prügelstrafe einzuführen, ja ein Richter bedauerte sogar in der vorigen Woche, als er ein Urtheil sprach, dass ihm das Gesetz nicht erlaube, den Missethäter durch die Strassen schleifen und von der gemisshandelten Frau öffentlich auspeitschen zu lassen. Das hiesse doch offenbar aus dem Regen in die Traufe kommen. Nach meiner Ansicht muss dem Uebel auf eine ganz andere Art gesteuert werden, nämlich zunächst durch die Ehescheidung, welche bis jetzt nur durch einen Parlamentsbeschluss und mit einem Kostenaufwande von etwa 1000 £ zu ermöglichen ist. Keine Misshandlung, keine entehrende Strafe, nicht einmal lebenslängliche Transportation befreiet eine unglückliche Frau von ihrem Manne, wie auf der andern Seite kein Ehebruch, kein noch so schimpflicher Lebenswandel einen Mann von seiner Frau. Trennen sie sich und verheirathen sich anderweitig, so wird das als Bigamie bestraft. Ein anderes Mittel zur Besserung dieses unheilvollen Zustandes möchte die bessere Erziehung namentlich des weiblichen Geschlechts sein, denn die Frauen sind nicht immer so schuldlos als es auf den ersten Blick erscheint. Namentlich sind sie fast in noch höherm Grade als die Männer der Trunksucht zugethan und sind dann ganz besonders unfähig, die Wirthschaft zu führen und dem Manne eine glückliche Häuslichkeit zu bereiten, um von der Erziehung der Kinder gar nicht zu sprechen. Die Engländerinnen sind nach deutschen Begriffen durchschnittlich die schlechtesten Hausfrauen der Welt; träge, unwissend, unwirthlich und nur geschickt Kinder zu gebären und die Lady zu spielen. Ueberhaupt fehlt der englischen Ehe die Weihe der geistigen und gemüthlichen Harmonie, die Verschmelzung von Mann und Weib zu einem Ganzen, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn sie in den untern Schichten der Gesellschaft einer wenigstens zeitweiligen Entartung anheimfällt. — —

Indem ich das Geschriebene überlese, sehe ich, dass mein Brief diesmal aussergewöhnlich ernst geworden ist, während Sie vielleicht ganz im Gegentheil eine fröhliche Weihnachtsschilderung erwartet haben. Allein von Weihnachten ist ausser dem bis zum betäubenden Uebermass angewachsenen Geschrei der Strassenverkäufer, ausser den Fleischmassen in den Läden der Schlächter wie der Wild- und Federviehhändler, ausser den zahllosen Buchhändleranzeigen von zierlichen Weihnachts- und Neujahrsgeschenken, und der Eröffnung eines deutschen Weihnachtsmarktes in Regent's Street noch nichts zu merken. Da der erste Festtag, der einzige, der hier gefeiert wird, diesmal auf einen Sonntag fällt und man am Sonntag nicht 'merry' sein darf, so ist durch allgemeine Uebereinstimmung das Christmas-Dinner auf den Montag verlegt worden. Von den Weihnachtspossen (pantomimes) verlautet noch gar Nichts, und so muss ich das Festkapitel für meinen nächsten Bericht aufsparen.

Das Wetter war in den letzten 14 Tagen recht schlecht, rauh und kalt; ein paar Tage hatten wir Schnee, zum grossen Ergötzen der Strassenjugend, die in Schneebällen und Schlittenbahnen das Möglichste leistete, aber zum grossen Verdruss der ausländischen Wasservögel im James-Park, die sich in dem halbzugefrorenen Teiche offenbar sehr ungemüthlich befanden. Einige zwanzig unschuldige Kindlein sind bei dieser Kälte am Zudecken gestorben; die Mütter hatten sie nämlich buchstäblich bis über die Ohren in die Betten gesteckt als sie des Morgens auf die Arbeit gingen, so dass sie bei ihrer Nachhausekunft die armen Würmer erstickt fanden. Ob und in wie weit Absichtlichkeit dabei im Spiele gewesen sein mag, dürfte schwer zu ermitteln sein. Es giebt nämlich Begräbnissgesellschaften, in welche man die Kinder einkauft und dann bei ihrem Tode einige Pfunde zur Bestreitung des Begräbnisses ausgezahlt bekommt. — Die Cholera hat so gut wie aufgehört.

New-York, den 9. December.

Seit Wochen schon sieht man täglich Hunderte von jenen fremdartigen Gestalten durch unsere Strassen irren, die man hier schlechtweg mit dem Namen 'Grüne' bezeichnet. Es würde das Talent eines Genremalers erfordern, wie Ihr Correspondent es leider nicht besitzt, um den seltsamen Eindruck wiederzugeben, den diese — deutschen und irischen — Einwanderer mit ihrer altfränkischen provinziellen Tracht, ihrem linkischen, blöden Gebahren, ihren stumpfen und abgehärmten, zuweilen auch ridicül suffisanten Gesichtern auf unsere nach allen Richtungen hin nivellirte (doch nicht etwa auf *niedrigem* Niveau stehende) Yankeewelt machen. Vorzüglich die drallen Schwarzwaldmädel, von denen Freiligrath 'den Blick nicht wenden' konnte, die hessischen und thüringer Bauern oder die ehrsamen Spiessbürger aus kleinen deutschen Provinzialstädten mit ihren langen Rockschössen, kurzen Taillen, kummetartigen Kragen und Epauletten-Aermeln nehmen sich ganz verzwickt aus in einer Stadt, wo selbst des ärmsten Arbeiters Kleidung sich nur im Stoff, doch nicht im Schnitt von der des Stockfisch-Aristokraten unterscheidet und der zerschlissenste Rock mit einem Anstande getragen wird, wie man ihn jenseits des Wassers erst vom 'wirklichen Geheimen' an aufwärts findet. Man sieht sich die 'Grünen' etwa wie die eingebornen rothen Republikaner mit einem neugierigen, halb höhnischen, halb mitleidigen Grinsen an, das auf die liebedürstende weltumfassende Kosmopolitenseele des frischen Ankömmlings die erste brechweinsteinige Wirkung übt.

Die Einwanderung war in den letzten 6—8 Wochen wirklich aussergewöhnlich stark; es langten im Durchschnitt täglich 1100 Köpfe an; in einer einzelnen Woche 8800. Es ist ein ganz besonderer Umstand, welcher in diesem Herbste die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Immigrationslisten gewendet hat, nämlich die grässliche auf den Auswandererschiffen herrschende Sterblichkeit. Es sind hier Thatsachen zur Sprache gekommen, die an Schauerlichkeit selbst die Fiebercalamität in New-Orleans weit hinter sich lassen. Namentlich die *Liverpooler* Schiffe haben sich Anspruch auf den Namen von schwimmenden Särgen erworben. Die 'Constellation', die von dort kam, hatte unter 1000 Passagieren unterwegs 100 durch den Tod verloren und das auf einer Fahrt von $5\frac{1}{2}$ Woche. Rechnet man, dass in New-Orleans das gelbe Fieber eines Zeitraums von 16 Wochen bedurfte, um zehn Procent der Bevölkerung wegzuraffen, so war demnach die Sterblichkeit an Bord der Constellation fast *dreimal so gross*, als die während der Fiebersaison in New-Orleans. Und dieser Fall steht keineswegs vereinzelt da. Im Monat November war die Zahl der im hiesigen Hafen allein angelangten Todtenschiffe 29, auf denen das grösste Sterblichkeitsmaass 11, das niedrigste 5 Procent betragen hatte. Unter diesen 29 Schiffen befand sich nur ein einziges deutsches ('Rhein' von Hamburg mit 40 Todten), die übrigen kamen meist von Liverpool, einige von Havre oder holländischen Häfen. In allen Fällen wurde Cholera als Ursache der Sterblichkeit angegeben; doch weiss man schon was es mit der 'Cholera' der Schiffscapitäne und Liverpooler Emigrationsagenten für eine Bewandtniss hat. Gewiss war es grossentheils Hunger und vor allen Dingen faule, verpestete Zwischendecksluft welche Kolik und Dysenterie erzeugten, aus denen dann eine interessirte Phantasie auf der einen, panischer Schrecken auf der andern Seite Cholera machten. Man könnte Bände mit den Greueln füllen, welche an Bord dieser Sclavenschiffe vorkommen und die hiesigen Zeitungen theilen zahllose Einsendungen von Opfern der Liverpooler Seelenverkäufer mit. Im Wege des Gesetzes lässt sich fast gar nichts gegen sie ausrichten, denn einerseits sind die Gesetze selbst schon so barbarisch, dass unter ihrer Aegide Schandthat auf Schandthat gehäuft werden kann, andrerseits fehlt es in Fällen, wo wirkliche Uebertretungen stattfanden, an Klägern und Richtern zumal. Wenn die Emigranten hier nach sechswöchentlicher Höllenqual ans Land kommen, der Sprache und Sitten unkundig, eine Beute des ersten besten 'Runners', da denken sie nur selten daran, für die erlittenen Unbilden Genugthuung zu suchen und wollten sie es wirklich, — ei, so haben sie es mit reichen Rhedern zu thun, die mit einigen Goldstücken die Wagschale der Gerechtigkeit zum Sinken zu bringen verstehen. Alles das weiss man hier nur zu wohl und so darf es nicht Wunder nehmen, wenn man in einzelnen Zeitungen schon der directen Aufforderung an die Emigranten begegnet, sich unterwegs durch Anwendung des Lynchrechtes selbst

Genugthuung zu verschaffen. Die deutschen Blätter vereinigen sich wenigstens zu dem Rathe: den Weg über Liverpool wie die Pest zu meiden. Die Hamburger und Bremer Schiffe, so gering auch immer der Comfort sein mag, welchen sie namentlich Zwischendeckspassagieren gewähren, sind doch wahre Paläste und Heilanstalten im Vergleich zu den Liverpooler Mordkasten.

Trotzdem Präsident Pierce in seiner Jahresbotschaft an den Congress ausdrücklich gebeten hat, die Bedeutung der Einwanderung für Amerika nicht zu überschätzen, stimmen doch so ziemlich alle Organe der öffentlichen Meinung darin überein, dass sie ein unberechenbarer Segen, oder vielmehr ein berechenbarer, für die Union ist, denn es hat vor einigen Wochen der hiesige Herald sehr kaltblütig calculirt, dass jeder Einwanderer mindestens so viel Capitalwerth habe, als ein Negersclave, etwa $ 1000, und dass somit an dem Schiffe Constellation allein ein baarer Schade von $ 100,000 erwachsen sei. Allein so gewinnbringend immer die Emigration vom allgemeinen volkswirthschaftlichen Gesichtspunkte erscheinen möge, so peinliche Wirkungen äussert sie in den engeren localen Kreisen, gegen welche der Hauptstrom zuerst anbrandet. Während die wohlhabenden Einwanderer, die straffen, markigen Bauern aus Oldenburg, Mecklenburg etc. nach Westen ziehen und sich dort in den Urwäldern oder auf den weiten fruchtbaren Prärien eine Heimath gründen, bleibt das ärmste und jammervollste Bettelvolk, bleiben namentlich die systematisch verlumpten und verganteten Schwaben in New-York kleben, überfüllen den Arbeitsmarkt und drücken von Jahr zu Jahr die Löhne tiefer herab. In manchen Fällen sind sie schon — wenn auch nur auf der obersten Stufe der deutschen Lohnscala angekommen. Solche Gewerbe, in welchen der Natur der Sache nach die Immigration nur wenig concurriren kann, z. B. die der Schiffszimmerleute, Schiffsschreiner etc. sind immer noch lohnend genug und der durchschnittliche Tagelohn sinkt wohl selten unter $2^1/_4$ Doll., dagegen müssen Schneider, Schuhmacher, Bäcker etc. schon seelensfroh sein, wenn sie nur 4—5 Dollars die ganze Woche verdienen und im Winter behelfen sie sich wohl mit noch wenigerm. Dabei müssen Sie bedenken, dass nachweislich in New-York das Leben noch mindestens um 10 Procent theurer ist, als in *London*. Es begreift sich unter solchen Umständen leicht, dass besonders die arbeitenden Volksklassen die von Jahr zu Jahr steigende Einwanderung mit scheelen Augen ansehen.

Doch wenn ich Ihnen hier die ersten Anfänge eines Uebergangs in das Proletariat zeige, so habe ich damit noch keineswegs das Maass der Missstände erschöpft, welche die Einwanderung in unsern localen Verhältnissen hervorbringt. Auf der tiefsten Stufe des Elendes stehen die Aermsten, welche, ohne Kenntniss eines bestimmten Gewerbes, als blosse Handarbeiter oder Taglöhner herüberkamen und nicht mehr die Mittel hatten, um nach dem Westen zu gehen, wo (z. B. an der Illinois-Eisenbahn) der Taglohn des gewöhnlichsten Erdarbeiters noch auf $ 1,12 (1 Thlr. $17^1/_2$ Sgr.) steht. Meistens sind dies arme Landbewohner aus Süddeutschland, wo in einigen Gegenden die Behörden so barbarische Philanthropen sind, um ihre armen Gemeindemitglieder kostenfrei nach New-York zu schaffen, wo sie ohne einen rothen Kreuzer in der Tasche, oft mit zahlreicher Familie anlangen. Wenn sie die ersten Hungertage oder Wochen glücklich überstanden haben, ohne sich die Kehle abzuschneiden oder ins Wasser zu springen, wobei sie noch die Freude haben können, von einer heuchlerischen Wassermuckerjury zu Trunkenbolden gestempelt zu werden, so bequemen sie sich meist dazu, Haken und Korb in die Hand zu nehmen und die schon an 3000 Mann starke Armee der Lumpensammler zu vermehren, die zu mindestens 95 Procent ausschliesslich aus Deutschen besteht. Diese Chiffoniers (Rag gatherers) bewohnen fast sämmtlich ein eigenes Quartier der Stadt, das unter dem Namen Little Germany bekannt ist. Es besteht aus hohen kasernenartigen Gebäuden von je 4 Fenstern Front (ich habe wohl schon früher notirt, dass hier fast alle Häuser nach der Schablone gebaut werden; in ganz New-York hat man nur drei Hausmuster, die sich in zehntausenden von Copien wiederholen); jedes Stockwerk enthält 4 Wohnungen, die je aus einer Stube (von 12' Länge bei 10' Breite) und einer Kammer oder vielmehr einem Alkoven ohne Fenster bestehen, so dass die ganze verfügbare Grundfläche der Wohnung ungefähr 200 Quadratfuss beträgt. Die Miethe dafür ist je nach der Höhe des Stockes und danach,

ob die Wohnung nach der Strasse oder nach dem Hofraume zu geht, $5\frac{1}{2}$, 5, 4, in seltenen Fällen $3\frac{1}{2}$ Dollars pro Monat, so dass manche Häuser ihren Eigenthümern jährlich 30, 40, ja vielleicht 50 Procent des Anlagecapitals einbringen. Auf jenen 200 Quadratfuss Raum nun wohnt, kocht, isst, schläft eine Familie, deren grösster und einziger Segen in dem Abrahams besteht, und nicht bloss alles Das, sondern sie hat auch hier ihre 'Waare' für die wöchentlich ein oder zweimal vorsprechenden Aufkäufer in Stand zu setzen, d. h. die gesammelten Lumpen zu sortiren, etwas zu reinigen (in welchem Falle sie besser bezahlt werden) und zu trocknen, wenn für das Letztere nicht eine schmale hölzerne Gallerie an der Hinterseite des Hauses angebracht ist. Die ganze Familie, vom Grossvater bis zum 5jährigen Enkelkinde herab, ist von Tagesanbruch bis spät am Abend an ihrem ekelhaften Geschäfte. Wie in Paris haben die Chiffoniers sich zunftartig organisirt und die Strassen unter sich vertheilt. Der Ertrag ihrer wöchentlichen Arbeit hängt sehr von Umständen ab. Familien mit vielen Kindern bringen ihr Verdienst wohl bis zu 6 und 7 Doll. in der Woche, andere sind mit 3 oder 4 zufrieden. So viel ersieht sich aus diesen Zahlen, dass die Lage der Leute noch nicht eine *so* jammervolle ist, wie die der Pariser oder Londoner Lumpensammler. In der That würden Sie sich sehr irren, wenn Sie viele Exemplare des Pyatschen Chiffonier unter ihnen zu finden glaubten. In ihrer grossen Mehrheit sind die Bewohner von 'Little Germany' ein ziemlich zufriedenes, gemüthliches Völkchen, das sich in dem Unflath, worin es sich bewegt, ganz behaglich fühlt. Das Bewusstsein, in einem Lande zu leben, wo ihnen noch immer nicht die gewisse Aussicht auf eine bessere Zukunft abgeschnitten ist, giebt ihrem Geiste Elasticität. Sie betrachten ihre Lage nur als eine vorübergehende und fast Alle sparen sich durch Entbehrungen aller Art (und indem sie zu ihren Lebensbedürfnissen, wie Kleidung, Nahrung und Heizung, die auf den Gassen aufgelesenen Ueberreste verwenden) ein kleines Capital zusammen, mit welchem sie sich im Westen, sei es auch nur auf Congressland, ansiedeln können. 4 — 6 Jahre reichen in den meisten Fällen hin, um dies Capital zu schaffen. — So weit geht dabei die Sparsamkeit nicht, dass nicht wenigstens der Sonntag der deutschen 'Gemüthlichkeit', diesem hier zu Lande etwas unklaren Begriffe, der meistens in Bier und Pfeife übersetzt wird, gewidmet werden sollte. An Sonntag-Abenden finden Sie die Kellerlocale in 'Klein Deutschland' dicht gefüllt mit den stattlich aufgeputzten Lumpensammlern und ihren 'ladies', denen bei solcher Gelegenheit Niemand, oder sicher wenigstens kein Grüner ihr Wochengewerbe ansehen würde, denn für ein seidenes Kleid und ein weisses 'Atlasbonnet' muss selbst bei eines Lumpensammlers Weibe Rath geschafft werden. Manche ehrsame deutsche Bürgerfrau würde solch eine Lady für 'was Rechts' halten und ihr einen ergebensten Knix machen. — Immerhin mögen Sie über derartige 'Nivellirung' die Nase rümpfen und auch mich ekelt es an, wenn die brutalste und stumpfsinnigste Unbildung, wie sie uns hier zum Theil aus dem Vaterlande Göthe's und Humboldt's importirt wird, sich hinter seidene Lappen zu verstecken sucht, ohne dass es ihr gelänge, den Verständigen über ihr Wesen zu täuschen; allein übersehen Sie auf der andern Seite auch nicht, dass die Gleichstellung der äussern Erscheinung und die Unerkennbarkeit verschiedener Gesellschaftsklassen an Rock und Kleid ein nicht unwesentliches Moment zur Erhaltung des republikanischen Selbstgefühls ist.

Auf dem Lande, wo noch nirgends durch schroffe gesellschaftliche Gegensätze die republikanische Sitte zur Carricatur geworden ist, zeigt sich diese Gleichstellung in erquicklichster Weise. Ihr Correspondent kennt das aus eigner unmittelbarster Anschauung, denn er hat sich selbst im Farmerleben versucht. Ich verkaufte einmal einem jungen Manne, welcher die Stelle eines Pferdeknechtes (driver) bei einem Bauern bekleidete, eine selige deutsche Reminiscenz in Form eines Paares buttergelber Pariser Glacéhandschuhe, die der Jüngling zur Vervollständigung seiner aus modernstem schwarzen Frack, ditto What-do-you-call'ems und der unvermeidlichen schwarzen Sammetweste (mit goldener Cylinderuhr) bestehenden Sonntagstoilette bedurfte. Beiläufig, Ihre Leser dürfen mich nicht für einen Handschuh-Hausirer halten. Doch als rasch acclimatisirter Yankee konnte ich unmöglich auf die Frage: 'How d'ye sell'em' eine ausweichende Antwort geben. Halten Sie es nun für Uebertreibung oder nicht, aber es ist wirklich wahr, dass man auf manchen

Yankeedörfern in Gefahr kommt, für einen Simpel zu gelten, wenn man sich nicht bereit zeigt, zur Noth selbst seine Kleider vom Leibe zu verkaufen, vorausgesetzt natürlich, dass man einen anständigen Profit daran macht.

Indessen, das beiläufig. Was ich eigentlich sagen wollte ist dies, dass es in den grossen Küstenstädten und namentlich hier in der Empire City schon sehr anders als auf dem Lande ist. An Wochentagen macht New-York fast den Eindruck einer europäischen Stadt. Die Aehnlichkeit erstreckt sich sogar bis auf die Bettler, noch vor einem Jahrzehnte eine völlig unbekannte Figur. Namentlich zerlumpte Kindergestalten — nicht bloss die fliegenden Buchhändler, news boys, bei welchen der schlechte Anzug wesentlich mit zur Geschäftsspeculation gehört, sondern dürftige, abgehärmte und sieche kleine Mädchen, die mit Streichhölzern, Zahnstochern oder dergl. handeln, resp. betteln, erinnern lebhaft an Berlin. Eben jetzt sind diese Gestalten ein Modeartikel in jener süsslich-sentimentalen Feuilletonliteratur geworden, für welche jede Zeitung, die auf den Namen eines family-paper Anspruch macht, einen kleinen Winkel übrig haben muss. Besonders sind es die Times und der Tribune, welche täglich larmoyante und verwässerte Armuthsgeschichten mit christenthümelndem Schlussreim auftischen. Unter den Damen unserer haute volée ist die Eugen Sue'sche Rudolpherei schon seit einiger Zeit förmliche Rage und wenigstens hat diese Mode das Gute, dass wirklich in substantiellster Weise jenes ursprünglich aus prickelnden Nerven hervorgegangene Mitleid bethätigt wird. Es hat sich eine 'Mission' für die 'five points' (das verrufenste und elendeste Stadtviertel, entsprechend der nächsten Umgebung des Pariser Justizpalastes) gebildet, die es sich schweres Geld kosten lässt, um neben der moralischen auch die materielle Lage der tief gesunkenen Bewohner unserer Stadt zu heben.

Wie seiner Zeit der Onkeltomismus, so ist jetzt diese sentimental ausgeblümte Anatomie der gesellschaftlichen Krebsschäden auch in den weniger ausgewählten Kreisen beliebt geworden. So macht denn das National Theatre volle Häuser mit einer dramatischen Simpelei des Tribune, welche diesem Genre angehört und den etwas seltsamen Titel führt: 'the hot corn girl'. Zur Erklärung diene, dass hot corn eine beliebte Speise der unteren Volksklassen ist (es ist in Wasser weich gesottenes, unreifes, noch milchiges Welschkorn, das den Geschmack junger Zuckererbsen hat) und um die Saison des Maises von armen Mädchen auf der Strasse feil geboten wird. — Dieses Stück hat gute Aussicht, an Popularität dem Onkel Tom gleichzukommen, von dem heute die 143. Vorstellung angekündigt wurde. — Der Geschmack des New-Yorker *deutschen* Publikums ist ein sehr verschiedener, denn auf dem seit einigen Monaten bestehenden deutschen Theater fiel eine Bearbeitung des Negerromanes vollständig durch und erlebte nicht einmal die zweite Aufführung.

Dass ein deutsches Theater hier schon seit mehreren Monaten existirt, ist eine naturgeschichtliche Seltenheit, von der man schon Notiz nehmen darf. Von den unzähligen Versuchen, die in dieser Beziehung im Laufe der Zeit gemacht worden sind, gingen die meisten nach einer Dauer von wenigen Wochen zu Grabe. Diesmal steht ein sehr praktischer Mann an der Spitze des Unternehmens, Herr Wilhelm Böttner, ein Name, der einem grossen Theile Ihrer Leser nicht unbekannt sein wird, denn es ist wohl in der ganzen Provinz Sachsen und den kleinen dort liegenden Fürstenthümern keine Stadt über 5000 Einwohner, wo er nicht schon einmal ein Theater geleitet hätte, und wenn ich mich recht erinnere, stand er am Publicationsorte der Atlantis eine Zeit lang an der Spitze des Hoftheaters. Es freut mich, seinen etwaigen Bekannten anzeigen zu können, dass er noch immer ein wirklich guter Komiker und ein jovialer Thespiskarrenkutscher ist, obschon er dem nüchternen Geiste des Yankeethumes so weit Rechnung getragen hat, um utile dulci zu verbinden und neben seiner Theaterdirection noch einen Laden mit apokryphen Havanna-Cigarren führt. Ueberhaupt hat das ganze Theaterpersonal eine entschiedene Hingebung zum Soliden, und dies allein erklärt auch den Fortbestand des Unternehmens. Jn einem Auswanderer-Handbuche (von G. M. Ross, wenn ich nicht irre) finden Sie die Notiz: 'Schauspieler haben in Amerika keine Aussicht, wenn sie nicht zugleich — es klingt prosaisch, ist aber wahr — ein ordentliches Handwerk nebenher betreiben'. Und so ist es in diesem Falle. Der erste Liebhaber des Theaters ist nebenbei upholsterer (Sattler und Tapezierer zugleich), ein zweiter

Portemonnaie-Arbeiter, ein dritter Marqueur etc. Das Buffet dagegen ist an einen ehemaligen sächsischen Gardelieutenant Reichsfreiherrn v. G. verpachtet, der dabei, um in amerikanischem Deutsch zu reden, recht gut 'ausmacht' und sich in seiner Stellung recht behaglich fühlt. So würfelt das Schicksal hier die Loose durcheinander.

Ueber die Leistungen der deutschen 'Künstler' ist (mit Ausnahme Böttner's) natürlich kein Wort zu verlieren. Nur das verdient Anerkennung, dass sie ihre Kräfte nicht überschätzen und sich nur an kleine Lustspiele und Possen wagen. Vor einigen Wochen machten einige gar nicht üble Sänger den Versuch, eine deutsche Oper zu gründen und führten den Freischütz in verhältnissmässig recht guter Weise auf, so dass selbst die englischen Blätter, die sich sonst um das gesellige Treiben der Deutschen wenig kümmern, lobende Besprechungen darüber brachten. Mangel an Mitteln und Einigkeit machte das Unternehmen scheitern. Gleichwohl hat die deutsche Oper hier eine bessere Zukunft als das Theater. Die zahllosen Gesangvereine von Dilettanten haben neben grossen Massen Ballast doch auch recht wackere Kräfte in sich, so namentlich der '*Liederkranz*', der unter Leitung der verdienstvollen Directoren Windmüller und Paur sehr Tüchtiges leistet. Es ist möglich, dass sich aus diesen Kreisen mit der Zeit eine recht zufriedenstellende Oper bildet.

Unterdessen müssen wir uns mit der italienischen in Niblos Garten begnügen, die uns alle bedeutenden Novitäten so brühwarm bringt, dass wir z. B. vor 14 Tagen die erste Aufführung des Meyerbeer'schen Propheten oder vielmehr der reichlichen Hälfte desselben erlebten, denn auf diesen Umfang ist die Oper zusammengestrichen. Hinken wir New-Yorker auf musikalischem Gebiete etwas weit hinter der Front nach, so stürmen dagegen die Bostoner als ungestüme Löffelbande weit voran, denn die dortigen musikalischen Autoritäten lassen Kopf und Kragen für die jüngstdeutsche Richtung, zu welcher man auf gut Leipzigerisch den genialen Richard Wagner ausgesponnen und fortgesetzt hat, mit demselben Aufwande von Genie, mit dem Heinrich Laube den Dichter der Reisebilder zu manieriren oder zu mariniren suchte.

Literarische Besprechungen.

Speeches *of the Right Hon.* **T. B. Macaulay,** *M. P. Corrected by himself. London, Longman 1854. pp. 538. 12 s.*

Wie Jedermann erwartet, ist es auch in diesem Werke mehr der Historiker als der Redner, den wir zu bewundern haben. Nach rhetorischem Effect strebt *Macaulay* nirgends, er lässt überall die Sache für sich selbst sprechen, aber seine meisterhafte Anordnung der Thatsachen, seine Fülle und Tiefe von Anschauungen erhebt oft die Summe des Ueberzeugenden zu einer solchen Culminationshöhe, dass der kältere Ton zu ihrem Ausdruck nihct mehr genügt, und die angreifendste rednerische Sprache von selbst eintritt. Hier und da bringt ihn auch Indignation aus der gewöhnlichen philosophischen Gemessenheit; aber im Ganzen sind seine Reden nicht die Gefühle aufregend, nicht hinreissend, sondern belehrend und überzeugend. Ein wahrer Künstler erscheint er in der Klarheit, womit er seine grossen Stoffe zu zerlegen, den Reichthum seiner Anschauungen zu beherrschen weiss; der Adel seiner Gesinnungen und die philosophische Würde der Gedanken erheben uns über das Alltägliche; es ist als habe der Mann nur *einen* Kritiker im Auge, die Geschichte selbst. Dazu ist es eine Freude, wie man einen Strom von Belehrung von dieser Lectüre über sich ergossen fühlt, es scheint Einem immer, als habe man nicht eine Rede, sondern ein ganzes Buch über den jedesmaligen Gegenstand gelesen. Es sind im Ganzen 29 Reden, 5 davon sind in Edinburg und Glasgow, die andern sämmtlich im Unterhause gehalten. Die zehn ersten aus den Jahren 1831—33 fallen in die Zeit des Whigministeriums; 6 von diesen sind für die Parlamentsreform; eine gegen die Repeal of the Union of Ireland, eine ganze Geschichte des grossen Unglücks dieser Nation. An diese reihen wir gleich 3 spätere aus seiner Op-

positionszeit, die von 1844, als O'Connell verurtheilt worden war, eine ergreifende Zornrede gegen die Tories, denen das Strafgericht wegen ihrer Versündigung am Schwesterlande damals über dem Haupte hing, und zwei über die irische Kirche und Maynooth College. 1839 wurde M. in Edinburg in die Opposition gewählt; wir erhalten hier in seiner Candidatenrede das Glaubensbekenntniss seines Whiggismus, wozu die Rede gegen the People's Charter als Ergänzung dient; auch die zweite Edinburger ist abgedruckt, über die wir ihrer Zeit berichtet haben (Atl. I. 16.). Ueber indische und chinesische Fragen sind 5 höchst interessante Reden da; sie gemahnen uns fast an das römische Capitol: gleich dem römischen Senate verhandelt das Haus der Gemeinen von England über die Geschicke fremder Völker und Welttheile. Macaulay geisselt den Governor von Indien, Lord Ellenborough, wie Sallust einst die pflichtvergessenen Consuln. Wir hören unsern Redner ferner über Education, Literature of England, Copyright, Jewish Disabilities und über die Cornlaws sprechen.

Der Styl ist nicht in allen Reden derselbe; 9 davon sind gleich, nachdem sie gehalten waren, vom Verfasser durchgesehen worden; man erkennt sie an ihrer einfachern Sprache. Von den andern sagt er: 'The substance of the remaining speeches I have given with perfect ingenuousness'.

Nun aber noch ein Wort zur Geschichte dieses Buches. Wir kommen auf ganz sonderbarem Wege zu dem schönen Besitzthum. In der Vorrede sagt uns Macaulay, dass er diese Reden nie freiwillig herausgegeben haben würde, aber er sei gezwungen durch: 'a gross injury to me and a gross fraud on the public'. Ein Buchhändler Vizetelli nämlich veranstaltete vor Kurzem, ohne es nur Macaulay anzuzeigen, eine Sammlung von dessen Reden. Er gab deren 56 in unglaublich fehlerhafter Gestalt und war frech genug anzuzeigen, er habe *special license.* Macaulay widmet ein paar Seiten seiner Vorrede einer derben Züchtigung dieses Herrn, soll aber schon von jenem desswegen verklagt sein, da Vizetelly mit seinem Verfahren den Buchstaben keines Gesetzes übertreten zu haben glaubt. Wie dem auch sein mag, '*unfair*' ist es, einen Autor ohne sein Wissen und *so* in's Publicum zu bringen, bloss um Geld zu machen; aber wir wollen dem Speculanten vergeben, denn wir sind's, die bei der Sache gewonnen haben.

Rose und Distel, *Poesien aus England und Schottland, übertragen von* **Gisbert** *Freiherrn* **Vincke.** *Dessau, Gebr. Katz. 1853. X u. 176 S. kl. 8.*

Jede Bemühung, den Volksgeist unsers Bruderstammes auf den britischen Inseln auch den weitern Kreisen unserer Nation verständlich zu machen, die Erzeugnisse seiner eigenthümlich entwickelten Literatur für uns wieder zu gewinnen, und die unsrige dadurch zu vervollständigen — jede solche Bemühung hat Anspruch auf unsre Dankbarkeit.

Doppelten Dank verdient sie, wenn die innige Anempfindung fremder Eigenthümlichkeiten mit dem Geschick, denselben in der eignen Sprache den entsprechenden Ausdruck zu verleihen, sich in so hohem Grade vereinigt, wie bei dem Verf. der vorliegenden Sammlung. Herr v. Vincke hat dieselbe in drei Bücher eingetheilt. In dem ersten herrscht die historische Anordnung und das Interesse der Nationalgeschichte und der Sage vor, in der zweiten erscheint das phantastische Element als der Hauptgesichtspunkt, der ihn bei der Aufnahme der betreffenden Gedichte geleitet, im dritten sind die sanfteren Stimmungen überwiegend, wie Liebe und schöne Natur sie einflösst, ohne darum das heitere Lied und den kräftigen Spruch auszuschliessen.

Am besten, und das ist kein geringes Lob, scheint uns der Uebersetzer das specifisch-nationale Element in der Ballade getroffen zu haben. 'Robin Hood', 'der Bettelmann', 'Blaumützen über die Gränze' und 'General Moorre's Bestattung' — Wolfe's in *jeder* Beziehung *einziges* Gedicht — sind so meisterhaft wiedergegeben, dass sie schwerlich jemals besser übersetzt werden dürften. In den 'Blaumützen' glaubt man den Taktschritt der Hochlands-Clane und die schrille Melodie der Sackpfeife mit dem leiblichen Ohre durchzuhören. Statt der Ueberschrift 'Bettelmann' hätten wir das schottische: 'Gaber lunzie-man' lieber durch das deutsch anklingende, ebenfalls volksthümliche: 'Haderlumpen-Mann' wiedergegeben gesehen.

Nicht glücklich gewählt als Anfangsgedicht und Schaustück der Sammlung scheint uns das altschottische: 'Edward', — so charakteristisch und bedeutend es auch an sich ist, und so genau und dem Klange des Originals getreu es Herr v. V. übersetzt hat. Hier tönt nämlich unwillkürlich die allgemein in Deutschland verbreitete und durch Löwe's Composition bei uns heimisch gewordene Uebersetzung Herder's durch und zwar zum Nachtheile der Vincke'schen. Denn wiewohl Herder *nicht* so genau übersetzt hat, so hat das Gedicht unter des Altmeisters Künstlerhand selbst gegen das Original gewonnen. Er hat, und solche Kühnheit wird bei einem Volksliede schwerlich einem andern gelingen, das Original wirklich verbessert. Ohne nämlich etwas Wesentliches zu ändern, oder dem 'edeln Rost' des alten Balladen-Tons irgend Abbruch zu thun, hat er den Reim überall auf bedeutungsvolle Silben geworfen, und dadurch jenen mächtigen Klang hervorgerufen, der dem Urtext ebenso wie Herrn v. V.'s Uebersetzung abgeht. Man nehme die Verse bei Herder:

Deines Geiers Blut ist nicht so *roth*,
Mein Sohn bekenn' es frei —:
Ich hab' geschlagen mein Rothross *todt*
Und 's war so stolz und *treu*.

und weiter:

Ich hab' geschlagen meinen Vater *todt*
Und weh, weh ist mein *Herz*.

und zum Schluss:

Und was wilt du lassen deiner Mutter theuer,
Mein Sohn, das sage mir — O!
Fluch will ich euch lassen und *höllisch Feuer*,
Denn Ihr, Ihr riethet's mir!

Wie dünn erscheint dagegen Herrn v. V.'s Uebersetzung —, die wir dennoch, eben als *Uebersetzung*, keineswegs zu tadeln gemeint sind:

Deines Falken Blut so roth nicht floss
Mein Sohn, o nimmermehr!
O, ich erschlug mein weisses Ross,
Das so schön und frei war eh'r.

und:

O, ich erschlug meinen Vater gut
Und Kummer leid' ich sehr.

und zuletzt:

Und was soll der Mutter denn bleiben von dir
Mein lieber Sohn, sieh her! —
Den Fluch der Höll' den trage von mir,
Denn auf deinen Rath fiel er.

Wir glaubten diese Auseinandersetzung Herrn v. V. selbst schuldig, da das Gedicht einen des Englischen unkundigen Leser sehr leicht zu einem falschen Urtheil über den Werth *dieser* Uebertragung und somit vielleicht der ganzen Sammlung verführen könnte. Und nur so wollen wir den Ausdruck, dass die Stellung dieses Stückes an der Spitze der Sammlung keine glückliche sei, verstanden wissen.

In den erläuternden Anmerkungen hat Herr v. Vincke die oft nicht leicht zu findende Grenze zwischen dem Zuviel und Zuwenig taktvoll inne zu halten gewusst.

Die Verlagshandlung hat nicht versäumt, dem werthvollen Büchlein durch elegante Ausstattung auch eine äussere Empfehlung mitzugeben.

Miscellen.

— Am 2. Decbr. starb zu Norwich *Mrs. Amelia Opie*, welche zu Anfang des Jahrhunderts als eine fruchtbare und talentvolle Schriftstellerin geschätzt und beliebt war. Sie war 1768 zu Norwich geboren, zeichnete sich durch Schönheit und ein heiteres, aufgeräumtes Wesen aus, heirathete 1784 den Maler *Opie* aus Cornwall, den sie beinahe ein halbes Jahrhundert überlebt hat, wurde gegen Ende der zwanziger Jahre Quäkerin und lebte seitdem in der strengsten Zurückgezogenheit. Unter ihren zahlreichen Schriften sind besonders ihre Erzählungen bekannt (Simple Tales, New Tales, Tales of Real Life etc.); ferner 'Adeline Mowbray', 'Illustrations of Lying', vielleicht ihr bestes Werk, und ausser vielen andern zuletzt 'Lays of the Dead', womit sie 1834 ihre literarische Laufbahn schloss. Ihre Vaterstadt Norwich, welche sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch gebildete Geselligkeit und literarisches Leben auszeichnete, verliert in ihr die lezte hervorragende Persönlichkeit.

— Das Athenaeum macht mit Recht darauf aufmerksam, wie die Vereinigten Staaten *Diplomatie und Literatur* zu verbinden verstehen. Fast alle ihre diplomatischen Agenten haben ihre Stellungen zu benutzen verstanden, um Wissenschaft und Literatur zu bereichern. Washington Irving schrieb, während er bevollmächtigter Minister zu Madrid war, seine Biographie Ferdinand's des Katholischen; Bancroft, Gesandter in London, machte in den englischen Archiven und Bibliotheken die Studien zu seiner Geschichte Amerikas; Mr. Stiles, Gesandter in Wien, hat ein Werk über Deutschland herausgegeben; Mr. Edmund Flagg, Consul in Venedig, hat ein Buch 'the City of Sea' geschrieben, welches von den amerikanischen Kritikern sehr gerühmt wird; Hawthorne hat als Consul in Liverpool die beste Gelegenheit, das Steuerwesen, das er so hübsch geschildert hat, im Grossen zu studiren (vgl. Atlantis S. 130); endlich ist der berühmte Bildhauer Hiram Powers, dessen Griechische Sklavin auf der Londoner Ausstellung so grosses Aufsehn erregte, so eben zum Handelsagenten der Vereinigten Staaten in Florenz ernannt worden.

Freiheit sass einst auf Bergesfirn.*)

(Nach Alfred Tennyson.)

Freiheit sass einst auf Bergesfirn,
Der Donner brach an ihrem Fuss,
Zu Häupten zitterte Gestirn,
Ihr scholl des Giessbachs Gruss.

Sie freute sich am öden Ort,
Gehüllt in ihren Sehersinn:
Nur rollte dann und wann ihr Wort
Mächtig im Sturm dahin.

Dann stieg hinab sie in's Gefild
Und hat zu Menschen sich gesellt,
Und nach und nach hat sie enthüllt
Ihr voll Gesicht der Welt.

Gewalt'ge Thaten sie vollbringt,
Wenn von dem Insel-Hochaltar
Sie göttergleich den Dreizack schwingt,
Die Königskron' im Haar.

*) Aus dem vor Kurzem erschienenen Werke: *Gedichte von Alfred Tennyson. Uebersetzt von W. Hertzberg. Dessau, Gebrüder Katz.* (Vrgl. Atlantis I. S. 370.)

Die Wahrheit sucht ihr offner Blick,
Drin thront die Weisheit tausend Jahr.
Bewahr' ein ewig Jugendglück
Ihn thränenfrei und klar!

Dass ihrer Schönheit Glanzgestalt
Den Tag erhellt, den Traum verklärt,
Und ihres Göttermunds Gewalt
Trugbilder hassen lehrt. W. HERTZBERG.

Bibliographie.

ATLAS OF AUSTRALIA with all the Gold Regions. Edinburgh, A. & C. Black (London, Longman). 5 s.
COKE, HENRY, High and Low; or, Life's Chances and Changes. 3 vols. London, Hurst & Blackett. 31 s. 6 d.
DAVIS, JAMES EDWARD, Prize Essay on the Laws for the Protection of Women. London, Longman. 6 s.
ELWES, ROBERT, A Sketcher's Tour round the World. With 21 Coloured Illustrations. London, Hurst & Blackett. 21 s.
ISAAC T. HOPPER; of True Life. By *L. Maria Child.* London, Sampson Low.
KIDDER, WM, The Cyclopædia of Literary and Scientific Anecdote. London & Glasgow, R. Griffin. 5 s.
LESTER, JOHN W., Criticisms. Consisting of Critiques on most of the leading Poets of the Present Century. 3. Edition. London, Longman. 5 s. 6 d.
MACAULAY, T. B., Speeches. Corrected by himself. London, Longman. 12 s.
ROWLAND, ALEXANDER, The Human Hair, popularly and physiologically considered. London, Piper & Co. 4 s. 6 d.
THE KEEPSAKE for 1854. Edited by *Miss Power.* London, David Bogue. 21 s.
THE POSITIVE PHILOSOPHY of *Auguste Comte.* Freely translated and condensed by *Harriet Martineau.* 2 vols. London, John Chapman. 16 s.
THOMAS MOORE's Memoirs, Journal, and Correspondence. Edited by Lord John Russell. vols. 5 and 6. London, Longman. 10 s. 6 d. each.

AMERIKANISCHE BIBLIOTHEK, 75 und 76. Huntington, J. V., Alban. Geschichte eines jungen Puritaners. 2 Bde. 80 und 81. Southworth, D. E. N. Clifton's Fluch, oder Sühne und Vergebung. 1. und 2. Band. 84 und 85. Wetherell, E. Queechy 1. und 2. Band. Leipzig, Kollmann. à Band $^1/_2$ Thlr.
BYRON, LORD, Sardanapal. Trauerspiel. Aus dem Englischen übersetzt von E. Herz. Posen, Merzbach. 1 Thlr. geb. $1^1/_3$ Thlr.
COLLECTION OF BRITISH AUTHORS. Vol. 281. Household works. Conducted by Ch. Dickens vol. 21. Vol. 284 and 285. Speeches by T. B. Macaulay. 2 Vols. Leipzig, B. Tauchnitz. à $^1/_2$ Thlr.
FORTUNE's, R., Wanderungen in China während der Jahre 1843 — 45, nebst dessen Reisen in die Theegegenden China's und Indien's 1848 bis 1851. Aus dem Englischen von J. Th. Zenker. Leipzig, Dyk. $2^1/_2$ Thlr.
GALTON, F., Bericht eines Forschers im tropischen Südafrika. Aus dem Englischen. Leipzig, Dyk. 1 Thlr. 27 Ngr.
HEDLEY, J. H., theoretisch-practische Anleitung zur Erlernung der englischen Sprache. Wien, Manz. 21 Ngr.
JAEP, G., the english school-companion. A. selection of sketches, tales and poetry. Vol. I. Göttingen, Wigand. 12 Ngr.
LONGFELLOW, H. W., Evangeline. Aus dem Englischen von P. J. Belke. Leipzig, Weber. $^2/_3$ Thlr.
MACAULAY's, Th. B., Reden. Uebersetzt von F. Bülau. 1. Lfg. Leipzig, T. O. Weigel. $^1/_4$ Thlr.
SQUIER, E. G., der centralamerikanische Staat Nicaragua in Bezug auf sein Volk, seine Natur und seine Denkmäler. Ins Deutsche übertr. von E. Hœpfner. Leipzig, Dyk. $6^3/_4$ Thlr.
THE STANDARD poets of Great Britain from Milton to Walter Scott edited by L. Gantter. No. 4. Thomas Otway. Stuttgart, Metzler. $^1/_6$ Thlr.
ZOLL-TARIF-ACTE, britische, vom 20. Aug. 1853 nebst alphabet. Register. Berlin, G. Reimer. $^1/_4$ Thlr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Die Cholera in London.

Kein Unglück ist so gross, dass es nicht auch etwas Gutes mit sich brächte; auch die Cholera macht keine Ausnahme. Es hat wohl nie eine Epidemie nach allen den Seiten hin, woher man eine Beschränkung ihrer Zerstörungswuth vernünftigerweise erwarten darf, solch eine umfassende Thätigkeit der Wissenschaft und des Staates in Anspruch genommen wie diese. Die Medicin, obschon ihr das Wesen der Krankheit noch ein Räthsel bleibt, speichert einen unschätzbaren Reichthum von beobachtendem und geschichtlichem Material auf; die Gesundheitsstatistik wird an vielen Orten erst bei dieser Gelegenheit in's Leben gerufen. Die Gemeinden werden ernsthafter und wirksamer auf das Elend der Armuth hingewiesen und zur Abhülfe bewogen, als es durch langjähriges Bücherschreiben und Predigen möglich war. Die Polizei endlich und die ganze innere Staatsverwaltung sind jetzt gezwungen, alte, leider oft tief eingewurzelte Uebel mit aller Kraftanstrengung auszurotten, mit denen sich zu befassen sie von selbst nicht leicht Lust gefühlt hätten. Viel Gutes wird ausgeführt werden, und wenn einst eine abschliessende Geschichte der Cholera geschrieben wird, so wird England gewiss eine würdige Stelle darin einnehmen, und in England wohl London die ruhmvollste von allen. Was freilich bis jetzt geschehen, ist Nichts, verglichen mit dem, was zu thun übrig bleibt, aber der gute Wille ist da, und dafür, dass er sich nicht verliere, wird die Cholera sorgen. Eine der interessantesten Erörterungen der Frage giebt uns der Bericht des Herrn Simon 'Officer of Health' in der City von London, den die Times vom 1. Decbr. 1853 in sechs enggedruckten Spalten mittheilte, und von dem wir unsern Lesern einen Auszug versprachen, eine Schuld, die wir hiermit abtragen.

Zwei grosse Verheerungszüge dieser asiatischen Seuche hat Europa in unserm Jahrhundert erlebt; der dritte hat begonnen, und soweit er bis jetzt sich verbreitet, einen so ähnlichen Verlauf mit den beiden frühern genommen, dass die Befürchtung, er werde auch einen analogen Ausgang nehmen, leider nur zu wahrscheinlich ist. Zweimal schon war die Krankheit von Hamburg aus nach den nordöstlichen Häfen Englands übergesetzt, jetzt zum dritten Male kam sie in derselben Wanderung zu der unglücklichen Bevölkerung an den Ufern des Tyne. Hier hauste sie wie früher mit der ersten vollen Wuth, und als wäre sie etwas ermüdet, trat sie im Herbst gelinder in London und dem Süden auf. Vom September an fielen ihr 600—700 Opfer in der Metropolis; erst der eintretende Winter hat ihr Waffenstillstand geboten, und die schon hoch steigenden Befürchtungen sind der Hoffnung gewichen, dass wir erlöst sind und der Feind weiter gezogen ist. Es liegen bis jetzt nur wenige Elemente vor, sagt Mr. Simon, um darauf prophetische Schlüsse zu bauen, wir haben eben nur zwei Ausbrüche in London vollständig beobachtet und von diesem dritten den Anfang; es ist das nicht hinreichend, um den ganzen Umlaufskreis sicher zu bestimmen; doch verhehlen wir uns nicht, dass das Wenige, was wir aus der Analogie schliessen können, drohend genug ist. Auch in den früheren Fällen ist der Winter für London die Zeit der Erleichterung und der Hoffnung gewesen, aber beide Male einer getäuschten Hoffnung. Beide Male, sobald die Sommerwärme das chemische Leben in der Natur wieder erhöhte, schlug das schlummernde Feuer in neue Flammen aus, langsam anfangs, aber bald wachsend und wachsend in Eile, und beidemal wenn's gegen Michaelis kam, wurden unter allgemeinem panischen Schrecken, wie er seit der grossen Pest nie

erlebt war, Tausende der Einwohner in wenigen Wochen dahingerafft. Die Gesetze der Krankheit sind noch jenseits unserer Kenntniss, und die Thatsachen allein können unsere Leiter, unsere Rathgeber sein; wenn die Cholera daher den Kreislauf zu Ende verfolgt, den sie schon halb durchlaufen, so wird sie für London im nächsten Herbst wieder den Höhepunkt erreichen, und wird erbarmungslos unserer sanitarischen Thätigkeit ihr Urtheil sprechen. Grosse Versprechungen hat jetzt der erste Schrecken erzwungen, dann wird sich zeigen, wie viel davon gehalten worden.

Um die rechten Vertheidigungsmittel zu treffen, müssen wir vor Allem die Art erwägen, wie der Feind anzugreifen gewohnt ist. Mr. Farr's ausgezeichneter Bericht an den Registrar-General über die Cholera in England und manche andere wichtige Schriften geben uns darüber die reichsten Daten. Sie ergeben alle als die auffälligste Eigenschaft dieser Krankheit ihre Vorliebe für bestimmte Localitäten. Die Cholera ist vorzugsweise eine Districtkrankheit, und die Bedingung für die Wahl ihrer Districte lässt sich physikalisch nachweisen: es ist die Verbindung von Feuchtigkeit und organischer Zersetzung; Feuchtigkeit allein ist nicht genug, denn auf dem Meere zu Schiffe zu sein, dürfte fast der sicherste Wohnort genannt werden. Wir dürfen uns nicht ein Choleragift vorstellen, das hoch wie eine Wolke unerreichbar über die Länder hinfliegt und von Ort zu Ort unvermeidlichen Tod herabregnet, sondern, soweit die Wissenschaft jetzt erkennen kann, liegt die Gefahr in einer zufälligen Phase derjenigen chemischen Einflüsse, welche uns für gewöhnlich unschädlich umgeben, und welche wir durch Geschick und Anstrengung unserm Willen unterwürfig machen oder aufheben können. Schlagende Beispiele beweisen gegen den absoluten Einfluss der senkrechten Bodenerhebung: Ein District in Hammersmith liegt nur 4′ über der Fluthhöhe, und doch war die Cholerasterblichkeit nur 18 zu 10,000; ein anderer in Southwark liegt 2′ höher und die Sterblichkeit war 196, also fast das Elffache. Hier ist es ganz offenbar, dass wir ein zweites Element herbeiziehen müssen, um den Widerspruch der Erscheinungen zu erklären. Dies ist der höhere oder niedrigere Grad, in welchem eine dichte Bevölkerung in der Atmosphäre ihrer eigenen Ausscheidungen und organischen Fäulniss lebt. Das geheimnissvolle Cholerаelement, das von Osten her zu uns zu wandern scheint, ist nicht sowohl selbst ein Gift, als vielmehr der Erwecker des bei uns schon vorhandenen, nur schlummernden Todeselements; bei Millionen zieht es vorbei, wo reine, unverderbte Luft zum Athmen ist, aber in die dicke, von Fäulniss verderbte Atmosphäre tiefliegender Städte fällt es wie der Funke in die Pulvertonne.

Betrachten wir nun die individuellen Verhältnisse Londons in dieser Beziehung. Der Riesenfehler in der Sanitätspflege der Metropolis, sagt Mr. Simon, ist das bestehende Schleusensystem. Es ist nicht allein, dass in vielen Häusern und ganzen Districten die Fortschaffung des Unraths sehr mangelhaft ist, es ist auch nicht allein, dass der Nutzen der Schleusen in ihrer gegenwärtigen fehlerhaften Construction für viele Fälle sehr fraglich ist: das schlimmste Uebel von allen ist die stehende Vergiftung der Luft und des Bodens, die unvermeidlich scheint, so lange unsere Kloaken den Einflüssen der Themsefluth ausgesetzt bleiben. Hier liegt ohne Zweifel der Hauptgrund, warum unsere Bevölkerung so fürchterlich der Cholera unterworfen ist. Es begreift sich im Augenblick: die ganze animalische Ausscheidung der Metropolis wird durch die Schleusen früher oder später in die Fluthen der Themse gemischt, mit denen sie mitten durch die Unmasse von Anwohnern in Ebbe und Fluth auf- und niederrollt. Bei der Ebbe liegt der giftige Schlamm stundenlang auf breite Strecken hin bloss, mörderische, verpestete Gase aushauchend; bei der Fluth bleibt er stundenlang in den Kloaken

stecken, und wird sogar noch von ihr hineingetrieben, einsickernd nach allen Seiten in den Boden, und einen schwammigen verderblichen Untergrund bildend für die halbe Stadt. So sind die Schleusen statt heilsam, Quellen alles Uebels, Kammern für eine immense faule Ausdünstung, die jeder Luftzug in die obere Luft hinauftreibt, wo nur immer ein Ausweg sich ihnen darbietet.

So Mancher, der in einer gesunden hochgelegenen Gegend der Stadt wohnt, wähnt vielleicht, es treffe ihn diese Gefahr nicht; so lange nur seine nächsten Abzugsschleusen in Ordnung sind, kümmert er sich wenig um den Rest. Aber er lebt in einer gefährlichen Täuschung; in dem Themsethale kommt der Unrath von den 100 engl. Quadratmeilen zusammen, die mit 250,000 Häusern, mit zwei und einer halben Million Menschen und unzähligen Thieren besäet sind; die Ausdünstung des vergifteten Flusses ist zunächst allerdings am stärksten an den Ufern und den Kloaken entlang, doch der Wind wirbelt sie empor oder der Nebel nimmt sie in seine dicke, gelbe Mischung auf, und so gewinnt sie einen Wirkungskreis weit über ihre ursprünglichen Grenzen hinaus. Unerklärliche Fieber, hartnäckige Kinderkrankheiten, des Arztes Dringen auf Klimaveränderung werden den indolenten Bewohner der sogenannten gesunden Gegenden Londons bald aus seiner Ruhe aufschrecken. Mr. Simon spricht die Ueberzeugung aus, dass die allgemeinen Heimsuchungen der Cholera in London aufhören werden, sobald diesem verderblichen Kloakensystem abgeholfen wird; und wie hoch man auch das pecuniäre Opfer berechnen mag, es muss gebracht werden, soll diese grosse Stadt nicht wieder wie vor 200 Jahren unter fortwährender Angst leben. Auch die Cholera dürfte leicht so durch Wiederholung an Wuth zunehmen, wie damals die Pest, die 1593 die Sterbeliste verdoppelte, sie 1603 verdreifachte, 1625 vervierfachte und sie 1665 sogar auf das Siebenfache des normalen Maasses erhob. Rechnete man doch den grossen Brand für einen leichten Preis sich von ihr loszukaufen, und sollten wir nicht ein geringeres Opfer zu bringen bereit sein? Was jetzt die Themse vergiftet und uns Allen zum Verderben gereicht, könnte bei durchgreifender Umänderung der Segen unabsehbarer Strecken Ackerlandes werden und Elemente des Lebens erzeugen statt des Todes. Ein Kind kann begreifen, dass es absurd ist, den Guano von Peru zu holen, während hier dieselben Stoffe in Ueberfluss nicht bloss der Nutzlosigkeit verfallen, sondern ein allgemein mörderisches Verderben erzeugen.

Ganz diesem grossen Missstande entsprechend wirkt dasselbe Uebel im Kleinen und Einzelnen; die Cholerastatistik giebt darüber die klarste Belehrung: wo nur immer die Krankheit sporadisch heftig auftritt, lässt sich fast regelmässig Unreinlichkeit und Nachlässigkeit in der Abführung des Unraths nachweisen.

Die Armuth, man kann es nicht leugnen, unterliegt noch besondern, verderblichen Einflüssen; ihre engen, schlechten Wohnungen, der Mangel an frischer Luft und gesundem Wasser, ihre jämmerliche Lebens- und Nahrungsweise lassen sie leichter der Krankheit zum Opfer werden als die bessergestellten Klassen, und das epidemische Gift scheint von hieraus neue Kräfte zu gewinnen. Das Wasser, das durch die verschiedenen Kompagnien der Stadt zugeführt wird ist keineswegs immer zu loben, und die Quantität nicht überall zureichend. Mr. Simon dringt darauf, dass täglich wenigstens eine allgemeine Füllung der Cisternen stattfinden solle, und an Sonntagen, wo die ärmern Klassen am meisten Zeit haben, sich und ihre Häuser zu reinigen, eine zweimalige. Auffallend ist der Unterschied, den die verschiedenen Wasser auf die Cholera gehabt haben; während z. B. in den Bereichen der Hamstead und New River Companies, die ihren Bedarf nur aus

Quellen fern von London beziehen, nur 5 Cholerafälle auf 100,000 Seelen kommen, sind unter der Lambeth und der Southwark Company resp. 61 und 94 Todesfälle gewesen. Allerdings tragen auch die bezüglichen Erhebungsverhältnisse und Bevölkerungstüchtigkeiten der Gegenden Londons, welche von jenen Compagnien versorgt werden, zu dem Ergebnisse bei, doch sind sie es nicht allein, die den Unterschied in der Sterblichkeit erzeugten; denn z. B. die Chelsea Company versorgt Districte, die auch nur 7' über dem Wasser liegen, dennoch waren in diesen nur 18 Cholerafälle auf 100,000, und zwar wahrscheinlich weil die Company ein gesundes Wasser aus der obern Themse liefert.

Einige recht interessante Belehrungen giebt Mr. Simon bezüglich der Brunnen in der City. In dem Wasser eines wegen seiner erfrischenden Kühle berühmten Brunnens hat er 96 Gran festen Niederschlags auf jede Gallone nachgewiesen. Dieser Brunnen liegt neben einem Gottesacker, und aus dieser Umgebung saugt er sein Wasser auf. Der frühere Inhalt von Särgen erscheint hier in chemischer Verwandlung, nicht gerade schädlich, denn das aus den menschlichen Gebeinen absorbirte Natron giebt dem Getränk eben nur eine angenehme Kühle und leicht abführende Kraft; aber es ist das Princip, warauf es ankommt; denn so saugen alle Citybrunnen ihr Wasser aus einem Areal, das überall den Einflüssen von Schleusen, Unrath, Gasröhren, Leichen ausgesetzt ist, und sie vollziehen die chemische Analyse nicht alle so vollständig wie jener.

Es ist eine Sache reinen Zufalls, ob das Glas Brunnenwasser, das man in der City zum Munde führt, bloss mit unschädlichen Resten animalischer Zersetzung, oder mit schädlichen gemischt ist. Eine neue Ergiessung von Unrath aus schadhaften Schleusen und dergl. kann den Boden so beeinflussen, dass ein Brunnen selbst bis zur Entfernung von 100 Yards, wie er früher chronisch ungesundes Wasser lieferte, nun plötzlich lebensgefährliches giebt. — Als besonders nothwendige Massregel zum Schutz gegen die Cholera empfiehlt Mr. Simon die Fortsetzung und weitere Ausdehnung der Hausvisitationen in Betreff der Reinlichkeit. Bloss in der City mit ihren 130,000 E. sind unter seiner Leitung in dem letzten Jahre 3147 derartige Untersuchungen geschehen, wobei 983 Anordnungen für Abschaffung von Uebelständen nöthig befunden wurden.

Mr. Simon bespricht noch näher manchfache einzelne Fehler in den jetzigen Zuständen und macht Vorschläge zu ihrer Abhülfe. Es geht durch Alles das eine Grundgesetz der Bekämpfung der Cholera: Reinlichkeit in jeder Beziehung; keine Stadt, die dies erste Mittel zum Schutz vernachlässigt, verdient von den übeln Folgen verschont zu bleiben. Höchst nachdrücklich dringt er auf gutes Pflastern aller Gassen und Nebenwege, damit sich nirgends Pfützen bilden können; und für den nächsten Sommer wünscht er vom Mai ab alles Aufgraben des Bodens in der Stadt verboten zu sehen, ausgenommen in dringenden Fällen, damit die in der Tiefe vor sich gehenden Zersetzungen keine Gelegenheit haben, schädliche Gase zu entsenden, Den Marktplätzen und Schlachtstellen, die sich hier oft in Kellern befinden. räth er besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Hinsichtlich der persönlichen Verhaltungsmassregeln erklärt er sich entschieden gegen das Vorschlagen und Verkaufen einer bestimmten Arznei gegen sognannte plötzliche Cholera, da das terrorisirte Publikum eine unwiderrufliche Neigung habe, derartige Stoffe theils im Uebermass, theils zu früh oder gar als Präventiv bei Diätübertretungen mehr zum Schaden als Nutzen anzuwenden.

Alle die beschwerlichen und weitaussehenden Verbesserungen und kostspieligen Vorkehrsmassregeln werden vielleicht langsam, aber sie werden sicher am Ende entscheidend wirken. Und es ist nicht bloss die Cholera,

die wir auf diesem Wege bekämpfen, sondern hundert kleinern oder weniger namhaften Feinden stellen wir so eine mächtige Schutzwehr entgegen. Der Typhus z. B. rafft zwar nicht so schlagweise seine Opfer dahin, aber auf eine längere Zeit berechnet, ist er sogar mörderischer als die Cholera, denn in 15 Jahren kommt auf ihn die doppelte Zahl von Todesfällen; was wir also gegen die eine uns zu schützen thun, kommt uns ebenfalls gegen den andern zu gute. Das Volk von England, sagt Mr. Simon, ist nicht gleich dem Vieh, nur fähig der Gefahr entgegen zu gehen, wenn ihm die Augen verbunden sind; ein Volk, das die grössten Schlachten nicht nur der Waffen, sondern des Geistes und der Industrie gekämpft, das die Menai Strait überspannt und den Krystallpalast aufgeführt, kann sich schwerlich vor dem Unternehmen fürchten, das ansteckende Gift aus seinen Städten abzuleiten. Ein Volk, das seine fremden Sklaven um den Preis von 20 Millionen losgekauft, wird nicht Ersparniss halber seine heimathliche Bevölkerung in schimpflicher Verderbniss verpestender Unreinlichkeit umkommen lassen.

Die Deutschen in London.

(Zweiter Artikel.)

Westend. Dieser complicirte, vielgestaltige Theil Londons ist im Kleinen, was Amerika im Grossen, der Schmelztiegel der verschiedenen Nationen und Stände, in der That ein grosser socialer, chemischer Process, nach dessen gewaltiger Gährung und seinen vielen Ingredienzien zu schliessen, nicht unbedeutende neue Producte und Legirungen zu erwarten sind. Das christlich- und noch mehr das unchristlich-germanische Element hat hier seit 1851 zusehends an Verbreitung und Bedeutung zugenommen, zumal in den Augen der westendischen Zimmervermietherinnen, die es von dem französischen und italienischen Elemente immer noch nicht unterscheiden können, da sie alle das englische 'R' schnurren und die Bärte 'verkehrt' tragen. Westend heisst genau genommen alles London, das von der City her nach Westen hin sich social, topographisch und culturhistorisch, zum Ostende und der Surreyseite polarisch verhält und sich durch eine grosse Mannigfaltigkeit und Beweglichkeit neuer Lebensformen immer entschiedener vor allen englischen Städten und Gegenden auszeichnet. Die Deutschen nehmen unter den fremden, sich acclimatisirenden und das englische Leben reformirenden Elementen hier offenbar die erste Stelle ein. Es giebt keine germanische Culturphase mehr, die sich nicht bereits wesentliche Anerkennung und grösstentheils auch persönliche Vertretung verschafft hätte. Jedes höhere Gebiet der Kunst, Wissenschaft und Sitte Deutschlands hat bereits seinen Wirkungskreis *in englischen Verhältnissen* und bricht sich Bahn, und zwar bis in die höheren und höchsten Kreise hinein. In letzterer Beziehung verdankt Deutschland dem *Prinzen Albert* vielleicht eben so viel, als England, das ihm schon ein Denkmal setzen will. Er kam als deutscher Prinz in die höchste sociale Stellung. Dass ihm seine Position zugleich versagte, in Diplomatie, Parlament und Kriegeralust Lorbeeren zu suchen, kam ihm, der deutschen Cultur und der englischen Gesellschaft zugleich zu Statten. Er ward mit der Königin zu allen möglichen wohlthätigen und nützlichen Institutionen und neuen Associationen gerufen, denselben als Protector und Patron einen Namen zu geben. In diesen Sphären lernte er sich bald gefallen und so verdankt ihm England eine grosse Menge Verdienste in friedlichen Sphären socialer Ver-

besserung. Dabei steht er mit der Königin überall in dem Rufe, das Muster eines reinen, gemüthlichen Familienlebens zu sein, wo man deutsch spricht und zu Weihnachten einen Christbaum anzündet. Dieses deutsch-gemüthliche Beispiel wirkte sehr bedeutend auf die höhern Kreise, wo man sehr fleissig Deutsch treibt und deutsche Gemüthlichkeit höher schätzen lernt, als die furchtbar complicirte Etikette, unter der Herz und Gemüth und Wärme und Ehrlichkeit dahinsiechen. Dazu erschienen immer mehr wissenschaftliche, dichterische und ästhetische Helden Deutschlands in englischer Sprache. 'Faust' ist in manchen englischen Kreisen populärer, als in Deutschland. Unlängst ward die Uebertragung des Schiller vollendet. Der Kosmos war auch in England ein grosses, wissenschaftliches Ereigniss. Liebig schreibt keine Zeile, die nicht nach drei Tagen in's Englische übertragen und in goldenes Leben übersetzt würde. Die deutschen Vorstellungen in St. James, der Kölner Männergesang, die deutsche Kunstausstellung, der Wellington'sche Leichenwagen von Professor Semper waren nicht unbedeutende Siege des deutschen Geschmacks über den englischen. Gesang und Musik gehören bereits entschieden den Deutschen. Die 'German songs' standen von jeher in gutem Rufe, und jetzt sorgen 800 deutsche Musik- und Gesanglehrer dafür, dass die Engländerinnen auch mit deutscher Wärme und Aesthetik spielen lernen. Mit dem Gesange will's noch nicht recht vorwärts, und wenn 20 — 30 deutsche Gesanglehrer Entschiedenheit und Kenntniss genug besitzen, sich hier zu etabliren (vorausgesetzt, dass sie's $1\frac{1}{2}$ Jahre mit ansehen können), werden sich ihnen die flüchtigen Töne in dauernden Goldregen verwandeln. — Der Gesanglehrer Bruno Brüchtmann gab unlängst ein Heft Schumann'scher Lieder heraus und erfuhr schon nach 8 Wochen, dass die ganze Auflage vergriffen sei. Das ist ein Anfang, der für die deutschen Componisten bedeutende Aussichten eröffnet. Dass die deutschen Componisten in jedem englischen Concerte vorwiegen und Mendelssohn dermalen der Abgott der guten Gesellschaft geworden (besonders durch den musikalischen Rellstab der Times, Mr. Davison), dürfte bekannt sein. Hat doch eine angeblich deutsche Dame ihn kürzlich durch ihren englischen Roman Charles Auchester noch besonders zu einem Ideale erhoben. Von persönlich anerkannten und wirksamen deutschen Gelehrten nennen wir nur Goldsticker, Bernays, Semper, Professor Hofmann, Dr. Preiss, A. Petermann, W. Wittich,*) die Schomburgks, Seemann, neuerdings auch Kinkel und Haug. Auch der berühmte Verfasser der Geschichte des alten Griechenlands, Grote, ist ein Deutscher. Unter den zahlreichen deutschen Malern in Westend übertreffen die meisten in Composition die englischen, denen man nur in den Farben, und besonders in Wasserfarben den Vorrang einräumen muss. Doch hat auch in letzterer Beziehung Herr Heyse Alle übertroffen, wenigstens in den Augen der Königin, die er auf ihrer letzten Reise durch Schottland begleitete. Herr Wolf hat sich als der beste zoologische Maler bewährt und wird für wissenschaftliche Zeichnungen Andern vorgezogen. Herr Keyl wetteifert in der Thiermalerei glücklich mit dem berühmten Landseer. Die Decorations- und Zimmermalerei ist erst durch Deutsche hier bekannt geworden und wird mit jedem Tage beliebter. Englische Maler wissen gar nichts davon und verstehen sie heute noch nicht. Deutsche schmückten die berühmte Fischerhalle, sind in grossen Massen für künstlerische und Decorateur-Zwecke im Krystallpalaste thätig und herrschen in der Auszierung des Haymarkettheaters vor. Herr von Bibra, ein in Australien geborener —

*) Gestorben. Er war einer der fruchtbarsten geographischen Schriftsteller in englischer Sprache.

Oesterreicher, später Londoner Kaffetier und Restaurant, ist jetzt Chef einer grossen deutschen Stubenmalerassociation.

Die deutschen Aerzte stehen, so weit ich sie kenne, in dem gediegensten Rufe, obgleich der ehemalige Preussische Nationalversammelte Dr. Bauer grosse Verwüstungen unter dem guten Rufe der Deutschen angerichtet hatte. Mit Freuden gedenken wir hier der grossen Schöpfung Hahnemanns, die in England als eine verlachte Fremde von Dr. Quin eingeführt ward und gegen alle Verhöhnungen und Intriguen mächtiger Quacksalber (eines besonders in England stark vertretenen Geschlechts) und noch mächtigerer ärztlicher Innungen und Gilden zu Ehren und Anerkennung gebracht ward. Die Namen der homöopathischen Aerzte Englands und Amerikas bilden bereits einen dicken Octavband *). Jede bedeutende englische Stadt hat schon ihre Homöopathen, die grösstentheils mit der Londoner 'British Homoeopathic Association' in Verbindung stehen. Diese Gesellschaft gründete am 10. October 1849 aus freiwilligen Beiträgen ein 'London Homoeopathic Hospital' (32 Golden Square) mit einer noch im Entstehen begriffenen 'medical school', für welche ein einziger Privatmann 1000 Pfund Sterling anbot. Es ward am 10. April 1850 für Patienten, und zwar bloss für arme, zu unentgeltlicher Benutzung eröffnet. In den drei ersten Jahren wurden 7820 Patienten behandelt, 585 im und 7235 ausser dem Hospitale, von denen bloss 30 starben. Das Hospital ist als Anfang natürlich nur klein und durch Erweiterung des Raumes für jeden Kranken (1800 Cubikfuss [? Red.]) noch kleiner geworden, doch geht man bereits mit dem Baue eines grössern um, und hat für die City eine Zweiganstalt in 58 Aldersgatestreet eröffnet. Im vergangenen Jahre (1. April 1852 bis 1853) verwendete das Hospital 1846 Pfund. Von einem zweiten homöopathischen Hospital in London (Bloomsbury Square) von denen in Manchester u. s. w., den Dispensarien in allen grösseren Städten, den 250 offenen und den vielen geheimen Homöopathen Englands ist kein specielles Material disponibel. Wie aber die Homöopathie bereits über die ganze civilisirte Welt siegreich verbreitet ist, selbst unter persischen und indischen Fürsten, und überall ihre Feinde siegreich zurückdrängt oder bekehrt, darüber gab Dr. Quin in der Versammlung am 15. Febr. 1853 in Willis' Room einen ausführlichen Bericht. Er ist gedruckt und im Golden-Square-Hospitale zu haben.

Zu einer Schilderung der 'Professoren der deutschen Sprache und Literatur in London' gehört ein vielseitiges Talent und viel Raum. Um zunächst statistisch genau zu sein, gleicht ihre Anzahl dem Sand am Meere. Neben mehreren gediegenen Lehrern, deren Wirksamkeit auf einer wissenschaftlichen Bildung beruht, haben sich eine solche Menge Marktschreier und Schwindler etablirt und zum Theil über dieselben emporgehumbugt, dass es ein wahrer Jammer ist mit anzusehen. Es ist ein Unglück für die Engländer, dass sie Leute bloss nach Reverenzen oder nach dem Grade ihres Humbugs anerkennen. Prahlerische Anzeigen, steifgestärkte Wäsche, glanzlackirte Stiefeln, ein Kab und Unverschämtheit bestechen den Engländer immer noch, so oft er auch schon auf diesem Wege sich betrogen sah. Von diesen Sprachgenie's wollen wir bloss den Londoner *Grimm*, Dr. *Lebahn*, mit ihm gebührender Hochachtung nennen. Wir müssen die specielle Anerkennung seiner literarischen Verdienste für einen Artikel aufheben, worin wir den Stand der deutschen Literatur und Sprache in England besonders zu schildern gedenken. Dem Kundigen wird ein Blick in Lebahns sämmtliche Werke genügen. Wir unsererseits haben uns nicht wenig gewundert, dass selbst ganz

*) The British and Foreign Homoeopathic Medical Directory u. s. w. 1853. (Aylott and Co. Paternoster Row London.)

solide englische Blätter gelegentlich mit Anerkennung auf die verdienstvollen Leistungen dieses ausgezeichneten Gelehrten und zweiten Grimm aufmerksam machten. Die deutsche Sprache und Literatur ist in der seltsamen Lage in England, dass sie von einer grossen Menge Gelehrter und gebildeter Familien verstanden, gewürdigt und sogar gesprochen, aber bis jetzt von keinem öffentlichen Organe Englands auf eine literarische, wissenschaftliche Weise beachtet wird. Geht einmal ein deutsches Wort durch englische Blätter, ist's in 100 Fällen 99 mal entstellt, selbst im Athenäum. Erst neulich wanderte ein deutscher 'Erzherzog' als 'Herz Erzog' aus dem Athenäum mit einer Anecdote durch ein Dutzend Blätter.

Der Unterricht in der deutschen Sprache in England hat übrigens während der letzten Jahre bedeutend an Solidität und Umfang zugenommen. Die letzten 5 Jahre warfen unzählige Massen von Deutschen herüber, darunter viele wissenschaftlich Gebildete und sogar Gelehrte, von denen sich mehrere Hunderte als Lehrer im Deutschen und andern Wissenschaften in englischer Sprache über England, Amerika und Australien verbreitet haben. England, das in Anerkennung der deutschen Cultur hinter Deutschland in dessen Studium englischer Sprache und Civilisation um ein halbes Jahrhundert zurück ist, hat hier sehr viel nachzuholen und scheint darin auf dem besten Wege zu sein.

Um auch der *deutschen Schriftsteller in London* zu gedenken, mag es im Wesentlichen hier genügen, sie namentlich zusammenzustellen. Man muss sie in solche, die in London förmlich angesiedelt, und grösstentheils englisch und für die englische Presse thätig sind, und solche eintheilen, die in deutscher Sprache für Deutschland wirken. Die Ersteren sind hauptsächlich Ritter Bunsen, Petermann, Seemann, die Schomburgks, Barth, Vogel und die in ihren Werken noch nicht verstorbenen W. Wittich und Overweg. Letztere, nämlich Faucher, Meyen, Schlesinger, Bucher, Beta, E. Bauer, Ohli und noch zwei oder drei Unbekannte, besorgen Alles, was die deutsche, österreichische, deutsch-ungarische, böhmische, schweizerische und frei-reichsstädtische Presse nicht selbst für den Artikel 'Grossbritannien' zu Hause macht. Professor Semper aus Dresden schrieb mehrere architektonische Abhandlungen in englischer Sprache, zuletzt über Spitzkugeln (wenn ich nicht irre, in amtlichem Auftrage für die englische Regierung). Eins der grössten Verdienste hat sich der Missionär J. W. Kölle aus Deutschland während seines 8jährigen Aufenthalts in Sierra Leone, wo die von den Engländern befreiten Sclaven immer zunächst gelandet werden, erworben und mehr als 80 afrikanische Sprachen, die bisher noch nie geschrieben und gedruckt waren, grammatisch und lexikalisch gelernt, fixirt und geordnet! Diese seine 'Polyglotta Africana' wird mit einer Sprachkarte*) von A. Petermann jetzt zum Drucke vorbereitet. Wie wichtig solch ein sprachliches Werk für den sich bildenden bedeutenden geistigen und materiellen Verkehr mit Afrika werden mag, ist leicht zu begreifen. Wie hier Deutsche Afrika geographisch und sprachlich eröffnen, that es schon Gützlaff in China und thaten und thun es Leichardt, R. Schomburgk, Haug und die deutsche Colonie in Adelaide in Australien.

Unter den deutschen Westendiern nehmen die *technischen* und *künstlerischen* Handwerker eine ganz bedeutende Stellung ein, ich meine Mechaniker, Tischler, Drechsler, Uhrmacher und auch Schneider und Schuhmacher. Im Allgemeinen ist der deutsche Schneider und Schuster gegen den englischen

*) 'Map of the tropical regions of Africa extending nearly to the 200 North and South Latitude, showing the approximate Localities of the Languages collected by the Rev. F. W. Koelle.' Ueber die wichtigste, die Bornu-Sprache, ist seine Grammatik ziemlich vollständig.

ein Künstler. Die Engländer wissen das auch, sonst hätten sie dieselben nicht in den vornehmsten Gegenden der Westend-Industrie, in Regentstreet und deren Umgegend aufkommen lassen. Unter den auf 10,000 geschätzten deutschen Schneidern Londons sind sehr viele, welche nur Familien von hoher Klasse und anspruchsvollem Geschmack zu Kunden haben und desshalb keinen Rock unter 5 Guineen machen. Der Engländer, der sich mit Geschmack kleiden will, wendet sich nur an einen deutschen Schneider. Man kann dies ganz verallgemeinern. Wer ein geschmackvolles Fancy-Ding haben oder ausbessern lassen will, geht immer zu einem Deutschen oder wendet sich so lange vergebens an Andere, bis er einen Deutschen findet, der das Ding machen kann.

Die Tischler sind an Zahl gering. Der Hauptsitz der *deutschen* Kunsttischlerei ist Paris, von wo jährlich Millionen von Kunst-, Luxus- und Schmucksachen aus deutscher Hand unter französischer Etikette nach England und auch ins liebe Deutschland wandern.

Die Uhrmacher Deutschlands sind das eigentlich herrschende Geschlecht unter den Künstlern des Westends. Die Uhrmacherstadt Cheltenham macht die Uhren mechanisch und nur die gröberen Sorten. Die englischen Mechaniker können alle physikalischen, chirurgischen u. s. w. Instrumente sehr gut und solid machen, aber wenn neue Erfindungen und wissenschaftlich genaue Instrumente, theoretische Angaben eines Mannes der Wissenschaft ausgeführt werden sollen, muss doch in der Regel ein Deutscher aufgesucht werden.

Man könnte noch mehr zu Ehren Deutschlands sagen, das sich selber nicht kennt und erst an sich glaubt, wenn es seine eigenen Producte und Fabrikate, die das Leben verschönern und Bildung und Geschmack wiederspiegeln, unter französischer oder englischer Etikette theils von seinen auswärtigen Söhnen oder von inländischen bekömmt, die des 'Absatzes' wegen gleich zu Hause dem Propheten, der im eignen Vaterlande nichts gilt, den hübschen Reisepass von 'weit her' anhängen. Der Engländer ist umgekehrt sehr nationalstolz und sogar eitel, und wendet sich nur ungern an den Ausländer. Um so höher stehen die Siege, die Deutschland in England feiert. Wenn wir zugleich von der riesenmässigen Entwickelung und Kraft des grossbritannischen Gewerbfleisses und Handels zu sprechen hätten, würden wir zum Theil Wunderdinge zu erzählen haben. Man braucht desshalb nicht zu glauben, dass etwa England hiermit tiefer herabgesetzt werden solle, als es wirklich steht. Aber der Arm und die Muskeln und die Finger, die so schnell ungeheuere Summen zu zahlen, zu zählen und zu 'machen' wissen, sind naturgemäss dem Kopfe untergeordnet, aus dem zwar nicht direct Guineen springen, wohl aber die Minerven, welche die angelsächsischen Städte schützen und in Blüthe und Frucht stolz ausbreiten. Der Deutsche aber ist Kopf, der Engländer Arm und Geld, vermehrt und verlängert durch Maschinen- und Pferdekraft. Selbst die blühenden angelsächsischen Institutionen sind uralte Schöpfungen Germanias. —

Institute und Vereine. Der Deutsche ist zu subjectiv, zu individuell, zu viel 'Kopf für sich', als dass er mit der Einheit des Vaterlandes und anderen Vereinigungen besonders glücklich sein sollte. Namentlich ist er in England noch gar nicht recht zum Bewusstsein seines Einzelwerthes, noch weniger der Kraft, die in Vereinigung liegt, gekommen. Die deutschen Vereine und Associationen in London haben desshalb bisher auch grösstentheils nur Zersplitterung und Schwäche dargestellt. Nur da, wo er mit den Virtuosen der Association, den Engländern, Verbindungen einging, zeigten sich diese bisher dauerhaft und wirksam.

Der bedeutendste englisch-deutsche Verein ist 'the society of friends of Foreigners in distress', gestiftet 1806, nachdem die vor 70 Jahren in Nor-

wich von Dr. Murray gegründete 'society of universal good will' ihre Milde auch auf Fremde in London auszudehnen angefangen, sich aber zu schwach für diesen Zweck erwiesen hatte. Die Gesellschaft, zu der alle Regenten Europa's beitragen und welche speciell vom Chevalier Bunsen begünstigt wird, hat nach ihrem letzten Rechenschafts-Berichte *) bis 1853 nicht weniger als 83,950 Fremde aller Nationen unterstützt und resp. ihnen Mittel gegeben, wieder in ihre Heimath zu kommen, darunter allein 41,264 Deutsche, so dass also alle andern Nationen zusammen nur die Hälfte ausmachen. Unter diesen 41,264 Deutschen waren die meisten Preussen. Die 969 im Jahre 1852 unterstützten Deutschen verhielten sich ihrem 'engern Vaterlande' nach so: 369 Preussen, 178 Hessen, 149 Hannoveraner, 50 Hanseaten und 50 Baiern, 48 Oesterreicher (bloss 2 Ungarn!), 38 Würtemberger, 31 Nassauer, 21 Badener, 13 Sachsen, 7 Oldenburger, 1 Böhme, 1 Mecklenburger und 11 kamen auf die kleinen Staaten. Im Ganzen wurden im vorigen Jahre 1674 Fremde dauernd oder für eine Zeit unterstützt und 108 Personen in ihre Heimath zurückbefördert. Von der Gesammtausgabe des Jahres, 3687 £ 9 s. 1 d. kommen 2266 £ 13 s. 5 d. auf directe Unterstützung. Das Vermögen der Gesellschaft betrug 9700 £. Die für Fremde errichteten Armenhäuser in Norwood reichen für 20 Personen hin und sollen noch durch ein Centralgebäude vermehrt werden. Das Bureau der Gesellschaft ist 10 Finsbury Chambers, London Wall, City.

Eine schon im vorigen Jahrhunderte gegründete deutsche 'society of benevolence' für Deutsche nahm 1816 dadurch ein Ende, dass der Ehrensecretär mit der ganzen Kasse und mit der Weltgeschichte nach Westen zog. Der brave Schneider Herr *Fraas*, der schon seit 1810 beigetragen, suchte eine neue 'society of benevolence and concord' für Deutsche zu gründen, die auch 1817 zu Stande kam und bis jetzt mit vielen beitragenden *englischen* Mitgliedern besteht. Drei Viertel der Einnahmen sind für Mitglieder in Fällen der Noth, das Uebrige für andere Deutsche bestimmt, die man in der Regel nur unterstützt, wenn sie das Geld zur Reise in die *Heimath* verwenden wollen. Die Gesellschaft hält so sehr auf die Rückeinwanderung, dass man den Deutschen oft bloss Fahrbillets nach Deutschland giebt oder sie persönlich aufs Schiff bringt, da sie in der Regel gar nicht geneigt sind, *gegen* den Zug der Weltgeschichte zu schwimmen. Die Gesellschaft residirte bis zum Sommer 1853 in den hervorragend deutschen Old-Compton-Street, und erweiterte sich kürzlich in 41 Deanstreet zu einem 'German Club' (der also auf Deutsch: '*Deutscher Club*' heissen müsste). Das Haus ward im Juli 1853 durch ein Concert und Reden in englischer Sprache eingeweiht und allen Deutschen freigestellt, sich um Aufnahme zu melden, die ihnen dann, nach glücklicher Kugelung, wobei 1 schwarze Kugel unter 10 ausschliesst, gegen Erlegung einer Guinee in einem englischen Briefe mitgetheilt wird. Das Committee verhandelt das Wohl des Clubs jeden Freitagabend in englischer Sprache.

Von andern deutschen Vereinen, die als revolutionäre einst so bedrohlich aussehen sollten, und die als solche auch noch lange nach ihrem Tode als Popanze in der Neuen Preussischen Zeitung florirten, sind zum Theil nur die Präsidenten ohne Mitglieder oder gar keine Spuren mehr geblieben.

Die aus Deutschen und Engländern beiderlei Geschlechts bestehende, von Johannes Ronge gestiftete 'Free religious human association' in 32 Tavistock Place hat durch englische Redner und deren naturwissenschaftliche Vorträge, einen gebildeten Gesang und Tanzkränzchen ein heiteres und

*) An Account of the Society of Friends of Foreigners in Distress. For the year 1853. London Schulze and Co. 13 Poland Street.

entwickelungsfähiges Ansehen bekommen. Sie giebt eine Wochenschrift in deutscher und englischer Sprache: 'The Confederate' heraus.

Mit den Deutschen in England haben sich auch *deutsche Kirchen und Schulen* eingefunden, obgleich sie stets ihre Mitglieder unter den Händen weg verlieren, da die Deutschen es lieben, der Kirche entweder ganz den Rücken zu kehren oder wenigstens sobald als möglich Engländer zu werden und ihre Kinder so englisch zu erziehen, dass diese, wie erwähnt, sich sowohl durch Hass gegen Deutschland als zugleich durch Mangel an englischem Patriotismus auszeichnen. Mit dem zunehmenden deutschen Bewusstsein im Auslande wird diese Schwäche wohl abnehmen.

Von den deutschen Gemeinden in Dublin, Liverpool, Hull können wir hier nicht reden und beschränken uns auf die deutschen Kirchen in London, deren es sechs giebt: die lutherische Kirche in Trinitylane, in der Savoy, die Hofkapelle, die in Little Ailie Street, die unirte (früher reformirte) Kirche in Hoopersquare und die Hospitalkapelle.

Die *lutherische* (*hamburger*) *Kirche in Trinitylane*, City, wurde 1669 von Hamburger und (damals schwedischen) Ostseeküsten-Kaufleuten gegründet und am 13. September 1763 durch Königliche Charte in aller Form anerkannt *). Sie lag damals in der Mitte der City, also passend für die Deutschen, die damals da herum wohnten, aber seitdem die deutschen Zuckersieder mehr nach dem Osten verdrängt wurden und die reichen Kaufleute ganz ausserhalb der Stadt wohnen, fehlt es an Besuchern, und der Nachmittagsgottesdienst musste bereits ganz eingestellt werden. Die reichen Kaufleute sind Vorsteher der Kirche, sehnen sich aber nie hinein. Prediger ist C. E. L. A. Wallbaum aus Hannover, zugleich Königlich Preussischer Gesandtschaftsprediger und Kaplan in der Kapelle des deutschen Hospitals, wo er jeden Sonntag von 3—4 Uhr eine Religionsstunde giebt, die ihm mit einer Guinee honorirt wird.

Die *lutherische St. Marienkirche in der Savoy* (Savoystreet, Strand), ist 1694 von den in Westminster lebenden Deutschen gegründet, die sich von der Hamburger Kirche getrennt hatten, und 1766 durch ein neues Gotteshaus ersetzt. Sie war einmal durch den Prediger J. G. Burckhardt (1781—1800) berühmt, der sich um die *Schule* dieser Kirche, durch Gründung einer deutschen Lesegesellschaft, gute Predigten und eine 'Kirchengeschichte der deutschen Gemeinden in London 1798' Verdienste erwarb. Neuerdings wurde der Prediger derselben, Dr. theol. C. F. A. Steinkopf (seit 1801) besonders hervorragend im deutschen Kirchenwesen Londons. Unter ihm wurde 1817 ein neues Prediger- und Schulhaus gebaut und die Kirche 1843 renovirt. Am 19. September 1844 feierte die Gemeinde ihr 150jähriges Bestehen und Dr. Steinkopf am 30. November 1851 das Jubiläum seiner 50jährigen Amtsführung besonders durch Gründung der Steinkopf-Stiftung, zu der er 150 £, die Gemeinde 200 £ und Andere soviel beitrugen, dass jetzt etwa 1000 £ dazu vorhanden sein mögen. Die Stiftung soll eine Waisenanstalt für deutsche Kinder werden.

Die *Königlich deutsche lutherische Hofkapelle* in St. James ist eine Königlich englische Anstalt und weicht desshalb in ihrer Verfassung von den andern deutschen Kirchen etwas ab. Sie wurde 1700 von Prinz Georg von Dänemark, Gemahl der Königin Anna, gegründet und dem Bischof von London untergeordnet. Unter den Predigern zeichnete sich A. W. Böhme (1705—22) aus Pyrmont und vorher Gehülfe des berühmten Francke in

*) Siehe Geschichte der deutschen evangelischen Kirchen in England von Dr. Karl Schöll (Stuttgart, Steinkopf'sche Buchhandlung), wo das lateinische Original und eine englische Uebersetzung der Charte nachgelesen werden kann.

Halle, als Kanzelredner, Almosenpfleger der Königin Anna und Freund der Armen wie als kirchlicher Schriftsteller aus. Er übersetzte die Berichte der ostindischen Mission in's Englische, half auch bei Uebertragung von Arnds 'Wahres Christenthum' und schrieb 'acht Bücher über die Reformation der Kirche in England.' Seine Schriften erschienen 1731 in drei Bänden, seine Briefe 1737. Sein Nachfolger F. M. Ziegenhagen förderte besonders das Missionswesen in Ostindien, dessen Anstalten er in 2 Bänden (Halle 1783) beschrieb.

Der jetzige alleinige Hofprediger ist Dr. theol. W. Küper seit 1802. Die mit der Hofkapelle in Verbindung stehende Armenschule ist schon längst eingegangen, wir wollen hoffen, aus Mangel an Armen.

Die *deutsch-lutherische St. Georgs-Kirche* in Little Ailie Street, Whitechapel, im eigentlichen Klein-Deutschland, wurde 1763 von dem Zuckersieder Beckmann gegründet, steht mit einem *Frauen-Verein*, durch welchen jährlich 80—100 Kinder gekleidet werden, einer Gemeinde-Armenkasse für betagte arme Mitglieder und einer frommen Bibliothek in Verbindung. Prediger ist der 1843 berufene Dr. Cappel.

Die *unirte (früher reformirte) Kirche in Hoopersquare*, Whitechapel entstand 1697. Der Geistliche ward früher vom Könige von Preussen besoldet. Später (nach 1770) that das die Gemeinde selbst. Ihr Geistlicher Dr. theol. C. G. Woide aus Lissa in Polen (1768—1790) ist als gelehrter Orientalist und Herausgeber des Alexandrinischen Codex bekannt. Die Universität Oxford beehrte ihn mit dem juristischen Doctordiplom, die Kopenhagener mit dem theologischen. Der jetzige Prediger ist Dr. phil. G. Tiarks aus Jever. Der Gottesdienst in der Hospital-Kapelle wird auch von den in der Nähe wohnenden Deutschen besucht, wo aus dem Bunsen'schen Gesangbuch gesungen wird. Sonst hat jede Gemeinde ihr eigenes.

Die Zahl der Deutschen hat sich seit der Zeit, wo deutsche Kirchen gegründet wurden, wenigstens um zwei Drittheile hier vermehrt und doch ist im ganzen 19. Jahrhundert keine neue deutsche Kirche in London gebaut worden. Die Reichen machen mehr in Geschäften, in Geld, als in Erbauung. Mehrere deutsche Kirchen und Gemeinden sind sogar eingegangen. Von diesen erwähnen wir nur die 1737 vom Grafen Zinzendorf selbst gegründete Brüdergemeinde, die jetzt ganz englisirt ist und nur den deutschen Choral beibehalten hat. Die St. Johanniskirche in Ludgatehill war ein Werk des berühmten Dr. jur. *G. F. Wendenborn*, mit welchem die Gemeinde entstand und starb (1770—92). Wendenborn aus Wolfsburg bei Magdeburg, wurde als Hauslehrer in Hamburg mit dem durch Lessing wohlbekannten Hauptpastor Götze bekannt, der ihm rieth, sich um die 1766 erledigte Predigerstelle an der Hamburger Kirche in London zu bewerben. Er that es, seine Anhänger drangen aber mit der Wahl nicht durch und bildeten desshalb die erwähnte neue 'aufklärerische' Kirche, die damals viel Aergerniss unter den Orthodoxen gab. Wendenborn's Naturalismus ist verewigt in seinen 'Vorlesungen über die Geschichte der Menschheit', die 1807 erschienen. Sein Hauptverdienst besteht darin, dass er der erste Deutsche in London war, welcher der deutschen Sprache und Gelehrsamkeit hier Achtung, Anerkennung und Verbreitung sicherte. Er war ein Licht unter englischen und ausländischen Gelehrten. Er ist der Gründer eines Gelehrten-Clubs (1771), der bald so sehr an Umfang zunahm, dass die bedeutendsten Mitglieder sich in eine engere Physico-philological Society zusammenschlossen. Edinburg machte ihn zum Dr. jur., die Kaiserl. Akademie zu Petersburg und die Königliche zu Berlin zu Mitgliedern, eine Londoner Juristen-Gilde gar zu ihrem Vorsteher. Wendenborn's deutsch-englische Grammatik war die erste vollständige ihrer Art und erlebte eine Menge Auflagen. Er übersetzte und

schrieb viele Werke. Sein bedeutendstes ist 'der Zustand des Staates und der Religion in Grossbritannien 1784—88', 3 Bde., das von Historikern als vorzüglichste Autorität geschätzt wird. 'Briefe über meine bisherigen Schicksale in London' erschienen 1770, 'Erinnerungen an Wendenborn's Leben', von ihm selbst aufgezeichnet, gab Ebeling 1813 heraus. Von 1792 bis 1811 lebte er in Hamburg, wo er starb.

Viele anderweitige deutsche Vereine für kirchliche und andere Zwecke entwickelten keine Lebenskraft auf englischem Boden, und gingen desshalb wieder ein. Nur *das deutsche Hospital in Dalston* macht hiervon eine Ausnahme, da es von vielen Monarchen Deutschlands wie von reichen Engländern und Deutschen dauernd und bedeutend unterstützt wird. Der Plan dazu ging von mehreren deutschen Aerzten, besonders Dr. Freund, aus, welche in ihrer Praxis schreckliche Erfahrungen über das Schicksal kranker Deutscher in London gemacht hatten, besonders im Ostende, Klein-Deutschland, wo die Zuckerbäcker, Zuckersieder, Fellbereiter u. s. w. entweder nur ungesunde oder gar keine Beschäftigung haben und sich dann in Noth und Elend nicht einmal sprachlich an mitleidige Engländer wenden können. Zwar stehen die vortrefflichen englischen Hospitäler auch den Ausländern offen, aber doch erst nach den Engländern, so dass Hunderte in Elend und vereinsamt verdarben und starben und selbst im glücklichen Falle einer Aufnahme in eine englische Anstalt ihr Leid weder einem Arzte noch einem Elendsgenossen klagen konnten. So erkannte man die schreiende Nothwendigkeit eines deutschen Hospitals. Dr. Freund trug die Sache fast allen europäischen Potentaten vor, unter denen sich der König von Preussen am bereitwilligsten zur Unterstützung erklärte. Dazu kam die englische Königsfamilie, so dass das nöthige Kapital bald disponibel war. In der That streckten die ersten 3000 £ der König von Preussen und zwei deutsche Kaufleute als unverzinsliches Anlehen vor, so dass das Hospital am 15. October 1845 eröffnet und eingeweiht werden konnte. Aus der Mildthätigkeit der Reichen und der Noth der Armen blühten bald die Pfunde der Anstalt und die Zahl der innerhalb und ausserhalb Behandelten und Unterstützen empor. Im Jahre 1851 waren nicht nur alle Schulden gedeckt, sondern auch 1600 £ Kapital und ein Reconvalescentenfond von 250 £ vorhanden, letzterer sehr zweckmässig für die Entlassenen, welche ohne Unterstützung sehr oft vor Hunger und Entbehrung wieder krank werden würden, ehe sie neue Beschäftigung bekämen. Doch wird solche Unterstützung nur in geringem Grade und in den äussersten Nothfällen gegeben. Sie betrug im Jahre 1852 bei einer Ausgabe von 2586 £ bloss 15 £. Während dieses Jahres wurden 706 Patienten im Hospitale und 5600 ausserhalb desselben durch unentgeltliche ärztliche Hülfe und Medicin, im Ganzen während des Bestehens der Anstalt bis zum 31. December 1852 die bedeutende Zahl von 24,448 Kranken verpflegt, darunter nicht weniger als 11,000 Engländer. Die meisten kranken Deutschen waren Preussen, Hessen und Hannoveraner. Für die Verwaltung und Vermehrung des Hülfsfonds zur Unterstützung hülfloser entlassener Kranken hat sich ein weibliches Committee gebildet, an dessen Spitze die Frau Richard Cobden's genannt wird. Es hat seinen Sitz in Manchester, wo die wegen ihrer socialen und humanen Tugenden geachtete Frau des Kaufmanns Salis Schwabe durch ihre Betheiligung dem Unternehmen ein gutes Gedeihen sichern helfen mag. Die Fonds für den Bau eines besondern Krankenzimmers für Frauen und Kinder, das zum Andenken an den um das Hospital verdienten, jetzt verstorbenen Präsidenten der Anstalt, Herzog Adolph von Cambridge, den Namen 'Adolphssaal' erhalten soll, betrugen 1851 schon 850 £, doch ist das 'Zimmer' noch nicht gebaut worden. Herr Wallbaum macht in seinem letzten Jahresberichte mit Recht darauf

aufmerksam, dass der bedeutende, steigende Anspruch an die Anstalt mehr Mittel erheische, und man darf hoffen, dass die Beamten der Anstalt selbst das Ihrige dazu beitragen. Herr Wallbaum könnte z. B. seine Religionsstunde billiger geben, zumal da er anderweitig hinreichenden Gehalt bezieht. — Die Verwaltung der Anstalt ist in den Händen eines Ausschusses, der aus dem Präsidenten (jetzt Chevalier Bunsen), dem Vice-Präsidenten, den Schatzmeistern, dem Kaplan, den Ehrensecretairen und vierzehn gewählten Mitgliedern besteht. Die Krankenpflege ist in den Händen von vier Diakonissinnen aus Kaiserswerth und das Hausweesen unter einer Vorsteherin, auch aus Kaiserswerth. — Mit dem Hospital stehen drei Apotheken in Verbindung, welche die Recepte der Hospital-Aerzte *umsonst* machen. Jeder deutschredende Kranke findet ohne eine Empfehlung Hülfe im Hospital und in den drei Armenapotheken. Im Hospitale selbst müssen bereits eine grosse Menge trotz der grössten Hülflosigkeit und schwersten Krankheit abgewiesen werden, weil die Räume nicht hinreichen. Die vier Krankensäle enthalten vierzig Betten; einige Zimmer sind für weibliche Patienten eingerichtet. Im Ganzen kamen bis jetzt auf den ganzen Umfang des Hospitals 7000 £ jährlicher Ausgaben. Im Jahre 1851, dem Exhibition-Jahre, kamen allein 8000 Hülfsleistungen vor, darunter allerdings manche für ein und dieselbe Person oder Familie. Die Masse Handwerksbursche und Leute von unbestimmtem Beruf und Geschäft, welche jährlich nach Klein-Deutschland strömen und dort rath- und hülflos lange umherirren oder in schlechter Gesellschaft ihre ersparten deutschen Dreier verlieren, erklärt diese Zahlen. Man hat von *geistlicher* Seite diesem Uebel durch Stiftung

Deutscher Jünglings-Vereine zu steuern gesucht, aber mit geringem Erfolg. Den ersten Verein dieser Art stiftete der Hülfsprediger P. Kind 1846 im Westende, einen zweiten Dr. Tiarks für's Ostende, zu welchem Dr. Cappel 1849 einen dritten fügte. Die Vereine sollten den jungen Leuten Gelegenheit zur Erholung, Bildung, Erlernung der englischen Sprache und — Gesangbuchsübungen geben. Aber der hungrige Magen knurrt und singt weder weltliche noch geistliche Lieder mit Erfolg. Da es mit den Gesangbuchsübungen nicht recht vorwärts wollte, kam der am 3. Mai 1849 gegründete

Deutsche Missions-Verein zu Hülfe, um 'der geistlichen Noth zu steuern'. Man stellte deutsche Stadtmissionäre an, welche die Armen besuchten und ihnen Bibeln und 'zweckmässige Schriften' brachten. Man verkaufte in den ersten drei Jahren über 1000 Bibeln und vertheilte über 1000 Tractätlein. Der Vorstand dieser Mission besteht aus den fünf evangelischen Pastoren. Ihr Hauptverdienst ist die Stiftung einer deutschen Sonntagsarmenschule und einer Nähschule. Auch dass sie tiefe sittliche Wunden untersuchten und zu Tage brachten, Trunk und Spiel, unsittliches Zusammenleben, Handel mit Mädchen u. s. w., ist verdienstlich. Die rechte Arznei wird sich wohl mit der Zeit finden.

Die *Gesellschaft der vereinigten Freunde zur Unterstützung alter und schwacher Deutscher und Anderer* (in Black Horse Tavern, Wellstreet, Wellclosesquare) 1835 gegründet, unterstützt gebrechliche Leute mit $3^1/_2$ s. wöchentlich. Ihr Kapital betrug 1851 etwa 1000 £. Allen diesen Vereinen liegt eine edle, fromme Regung des Menschenherzens zu Grunde.

Niemand zweifelt an den im Wesentlichen edeln Absichten der Geistlichen und Missionäre, aber wenn sie sich die Hülfsbedürftigen *näher* ansehen, werden sie selbst finden, dass man nicht praktisch zu Werke geht, wenn den Hungrigen Trost gegen 'geistliche Noth' und Gesangbuchsübungen geboten werden.

Es bleiben nun noch verschiedene einzelne Vertretungen Deutschlands in London übrig. Dahin gehören besonders noch die *deutschen Buchhandlungen*

von D. Nutt (270 Strand, besonders in Klassikern und alten wissenschaftlichen Raritäten), Williams und Norgate (Henriettestreet, Coventgarden) und Trübner in der eigentlichen Londoner grossen Buchhändlerstrasse, Paternoster Row, die sich mit all ihrer Grösse in eine lichtlose Schlucht hinter der Paulskirche versteckt. *M. Thimm* in Brookstreet, einem vornehmen Theile des Westendes, unterstützt sein junges Geschäft durch ein monatlich erscheinendes 'Deutsches Athenäum', worin er die Engländer auf die vorzüglichsten neuen Erscheinungen aufmerksam macht. Durch Heranziehung besserer literarischer Kräfte würde dem Blatte gewiss eine Zukunft gesichert werden, denn das Interesse an der deutschen Literatur, das bei den meisten Deutschen in London ganz fehlt, wächst bei den Engländern in geometrischer Proportion. Auch findet man bei Thimm eine deutsche Leihbibliothek. Die grösste hat Rolandi in Bernerstreet, eine kleinere Bender in Earls Court, Leicester-Square. Die grösste deutsche Bibliothek findet man in der 'London Library' St. James, dem Sammelplatze der Literaten von Distinction, wo man jährlich 6 Guineen, und 10 Guineen Eintrittsgeld bezahlt.

Die grossen Centner-Packete deutscher Bücher, welche die Hauptbuchhändler hier wöchentlich importiren, lassen auf einen ganz bedeutenden Absatz namentlich für die unzähligen Privatbibliotheken der Engländer schliessen.

Auch die Zunahme deutscher culinarischer Producte und Fabrikate ist erfreulich, seitdem sich der ehemalige Holzhandlungsdiener Strauss aus Berlin vom Holzwege nach London begab und mit dem deutschen Mostrichfabrikanten Bedbur in Greekstreet verband. Die Herren fahren jetzt ihre deutschen Schinken, Würste, Brote, Magdeburger Sauerkohl und alle mögliche Delikatessen, von denen die Homerische Küche der Engländer noch keine Ahnung hat, alle Tage mit Pferd und Wagen umher und die reichen Deutschen schliessen sich in diesem Punkte mit Begeisterung an's Vaterland, an's theure an.

Von praktischem Nutzen mag es sein, zu erwähnen, dass der Kaufmann Born aus Berlin in No. 4. Church Place, Bedfordstreet, Strand, ein 'Deutsches Nachweisungs- und Commissions-Bureau' eröffnet hat, zunächst für die, welche in London ein Unterkommen suchen, ohne mit den hiesigen Verhältnissen und der Sprache bekannt zu sein. Ausserdem verschafft er jede Auskunft über Verhältnisse, Personen und technische und merkantile Dinge, so wie diese selbst.

Die deutschen Bier-, Kaffee- und Restaurationslokale, die man in Klein-Deutschland und im Westend um Leicester-Square herum suchen muss, bieten, nachdem sich die Flüchtlings- und Exhibition-Fluthen verlaufen haben, nichts besonders Charakteristisches mehr dar. Die Gäste trinken Porter, Ale, Brandy and Water und rauchen Birds eye aus Thonpfeifen, wie die Engländer, und sind zuweilen auch so still und wortkarg, wie diese. Klima und Schicksal löschen kleine Feuer aus und dämpfen grosse.

Sicherlich gehört die Erde in der Wirklichkeit dem zähen, ausdauernden, derb *zu*greifenden Angelsachsen, aber der Geist und die schöne Form dazu, die Wissenschaft, Kunst und Aesthetik des Kosmopolitismus geht sicher vorzugsweise von dem *be*greifenden und sinnigen Volke aus, das einen Helden schuf, welcher begreifen wollte, 'was die Welt im Innersten zusammen hält', und einen 'Kosmos'-Heroen, der diese Welt in ihrer Unendlichkeit wirklich begriff und in Worten darzustellen verstand, dem Volke, welches das Pulver, die Buchdruckerkunst, die Reformation und alle die Institutionen erfunden hat, durch welche die Angelsachsen die Welt erobern.

Correspondenz.

London, den 8. Januar.

Das Weihnachtsfest wäre also glücklich überstanden, und das war in der That nicht so leicht, denn Ihr Correspondent hat es nicht nur auf gut englisch, sondern auch auf gut deutsch mitgefeiert. Das klingt allerdings sehr reizend — aber beneiden Sie mich nicht zu sehr. Am heiligen Abend habe ich nichtsdestoweniger ganz still zu Hause gesessen, da hier nur der erste Festtag gefeiert wird. Dieser beging aber diesmal die Taktlosigkeit, auf einen Sonntag zu fallen, an welchem kein Engländer lustig sein soll, ja an welchem in den strengen Familien vom guten alten Schlage die Kinder nicht einmal spielen dürfen. Durch die Uebereinkunft der öffentlichen Meinung, ohne Konsistorial- und Ministerial-Rescript, musste es sich der Weihnachtstag daher gefallen lassen, auf den Montag (26. December) verlegt zu werden. Am 25. war ich zu einem lieben Landsmanne zur Bescheerung eingeladen. Als es dunkel wurde, ertönte das ersehnte Glockensignal, und die im Back-Parlour eingesperrte Kinderschaar stürmte herein und auf den Tisch zu, wo rings um den flimmernden Tannenbaum die Geschenke ausgebreitet lagen. Alles erinnerte an die Heimath, von der gellenden Pfennigpfeife und von den vergoldeten Nüssen bis zu Schwab's Sagen des klassischen Alterthums und Lossius' Gumal und Lina. Der gute alte Lossiu, der auch uns schon als Kinder entzückt hat — d. h. die Erzählung, denn die frommen Betrachtungen wurden natürlich übersprungen. Ichge stehe, es stimmte mich wehmüthig, und erst der Thee, diese Panacee der Engländer, stellte das Gleichgewicht meines Geistes wieder her. Am 26. ging ich zu einer befreundeten englischen Familie aufs Land, um dort das feierliche Weihnachtsmahl zu halten. 'Wie anders wirkt dies Bildniss auf mich ein!' Zunächst die Reise, über die ich zum Besten derjenigen Ihrer Leser, welche London nicht aus eigner Anschauung kennen, ein paar Worte sagen darf. Erst im Omnibus nach der Bank. Wer irgend kann, fährt outside, d. h. oben neben dem Kutscher, ein Kunststück, bei dessen Ausführung ein deutscher Turner entschieden im Vortheil ist. Von da zu Fuss nach dem Bahnhofe jenseits London Bridge. Die mächtige Stadt macht doch einen eigenen Eindruck, wenn sie ihr Feiertagskleid angezogen hat. Alle Läden sind hermetisch geschlossen, und dem Menschenstrom auf den Strassen sieht man deutlich an, dass er nicht den Geschäften, sondern dem Vergnügen nachgeht. Auf dem Monument und auf den Schiffen in der Themse weht die englische Flagge; Häuser, Läden, Geländer und Thüren sind mit Stechpalmen und Immergrün aufgeputzt; die Kutscher haben sich selbst, ihre Wagen und Pferde damit geschmückt, und sogar die Locomotiven auf dem Bahnhofe haben sich einen Strauss vor die Brust gesteckt. Der Andrang ist so gross, dass der Zug erst mehrere Minuten nach der festgesetzten Zeit abgehen kann. So kommen wir nach Greenwich. Die Landkutsche, deren wir hier bedürfen, geht leider erst gegen Abend, und wir sind daher genöthigt, einen Fiaker (a fly) nach unserm Bestimmungsorte zu nehmen. Dieser Bestimmungsort ist eines von den reizenden Dörfern, welche sich um den Blackheath herumziehen — so still, so ländlich, so malerisch, dass es ein Dichter nicht schöner ersinnen und ein Maler nicht lieblicher darstellen kann. Im Hause war Alles beschäftigt, theils mit Vorbereitungen zum Dinner, theils mit Toilettemachen. Statt um 4 Uhr gingen wir daher erst gegen 5 Uhr zu Tische. Soll ich Ihnen auch die von Pfeffer brennende Ochsenschwanz-Suppe (Ox tail Soup), den saftigen Lendenbraten, den zarten Truthahn, den schweren schwarzen Plumpudding, den feurigen Sherry und den kühlen Sellerie beschreiben, der mit dem Käse den Nachtisch bildet? Die Lampen, Leuchter und Schüsseln waren mit Stechpalme geziert und vor den Ehrengästen stand ein duftiger Strauss frischer Veilchen, der seinen Wohlgeruch über die ganze Tafel verbreitete. Aber nach Tische, meinen Sie, ging nun die Lustigkeit los; da, denken Sie, wurden die Damen unter dem Mispelzweige geküsst; da wechselten Blindekuh, Pfänderspiele und Snapdragon mit einander ab. Nichts von alle dem! Es wurde ein wenig musicirt, wir assen, was man in Deutschland Studentenfutter nennt, tranken abwechselnd Portwein, Brandy mit Wasser und Punsch, sassen schwatzend um das lodernde Kamin, ja

es wurde uns in der Library sogar eine Cigarre gestattet. So verging der Abend, und es war 2 Uhr in der Nacht, als wir zu Bett gingen. Am andern Tage lockte uns das klare Winterwetter in die beschneiten Felder; vor uns lag der waldige Shootershill, zur Linken blitzte der Krystallpalast von Sydenham in der Sonne, ringsum erhoben sich schlanke Kirchthürme, und von Woolwich herüber ertönte das Schiessen der Artillerie, welches vielfach gebrochen über die hügelige Gegend erdröhnte. Erst des Abends kehrte ich mit dem letzten Omnibus zurück, der wie Göthe's letzter Kahn wirklich bis zum Sinken überladen war. Auf dem Bocke allein sassen ausser dem Kutscher drei Personen. Von einer solchen Raumeintheilung hat man bei uns keinen Begriff, aber die Engländer verstehen die Kunst, nöthigenfalls auf einem Stecknadelknopfe Platz zu finden.

Da Zahlen am besten beweisen, so erlauben Sie mir, folgende Angaben über die Grösse des Weihnachtsverkehrs mitzutheilen. Während der Weihnachtswoche wurden auf der Nord-Westbahn 27,000 Packete aufs Land (down) und 12,250 Packete nach der Stadt (up) befördert; auf der Great Western 16,000 Packete abwärts und 13,000 aufwärts; auf der Great Northern ungefähr 10,000 nach jeder von beiden Richtungen — überall abgesehen von den mit den Güterzügen beförderten Frachtstücken, deren Anzahl natürlich ebenfalls das gewöhnliche Maass weit überschritt. Die gewöhnlichen Arbeitskräfte waren unzureichend zur Vertheilung dieser Massen, und nicht nur die Nächte, sondern selbst der Sonntag musste zu Hülfe genommen werden. Es wäre interessant zu wissen, wie gross die Menge der Truthähne, Gänse, Weinkörbe, überhaupt der Ess- und Trinkwaaren unter den Weihnachtssendungen gewesen sein mag. Sie können aus diesen Zahlen zugleich abnehmen, in welchem Maasse sich auch der Personenverkehr während des Weihnachtsfestes steigert.

Seitdem haben sich die Gedanken von ganz London um das Wetter gedreht, denn zu dem russischen Kriege haben wir leider auch einen russischen Winter bekommen, wie er hier seit Menschengedenken kaum erlebt worden ist. Den ärgsten Schneefall hatten wir am Mittwoch und Donnerstag (4. und 5. Jan.). Die Stadt sah wie ausgestorben aus, denn fast die ganze Einwohnerschaft war in den Häusern eingeschneit, und nur die dringendsten Geschäfte vermochten sie, sich auf die Strasse hinauszuwagen. Das Miethfuhrwerk war wie weggeblasen. Bis gestern hatten fast alle Omnibusse drei, mehrere sogar vier und die meisten Cabs zwei Pferde vorgespannt. Auf dem vordersten Pferde sass meist ein ruppig aussehender Bube, was besonders bei den Cabs einen eigenthümlichen Anblick darbot. Man nennt diese Bespannung — zwei Pferde hinter einander — einen Tandem. Die Fahrpreise waren plötzlich erhöhet, die Omnibusse liessen sich für die ganze Fahrt 1 Sh., für die halbe 6 d. bezahlen. Mit den Cabs musste man accordiren und sich glücklich preisen, wenn sie sich herabliessen, für den doppelten Preis zu fahren. Für die Fussgänger war es wirklich gefährlich, indem unter dem Schnee fast in allen Strassen verrätherisches Glatteis verborgen war, und überdies von allen Dächern der Schnee auf die Strassen herunter geschippt wurde. Es haben sich mehrfache Unglücksfälle, namentlich Beinbrüche ereignet; mehrere Personen sind todt oder sterbend im Schnee gefunden worden. Auf der Themse war der Eisgang so stark, wie man sich dessen seit 1838—39 nicht zu erinnern weiss. Die Dampfschiffe hatten ihre Fahrten eingestellt und eine ganze Flotte von Kohlenschiffen lag nach der Mündung hin fest, unfähig den Fluss heraufzukommen. Das ist für London ein bedenklicher Fall, um so mehr, als auch auf den Eisenbahnen der Verkehr unterbrochen und also auch hier die Kohlenzufuhr abgeschnitten war. Es wurde sogar die Befürchtung rege, dass die Gasfabriken aus Mangel an Kohlen ihre Thätigkeit würden einstellen müssen, und die Direktoren der verschiedenen Gascompagnien haben wirklich desshalb eine gemeinschaftliche Berathung gehalten. Denken Sie sich London ohne Gas! Ich weiss in der That nicht, was aus uns hätte werden sollen, aber das weiss ich, dass sich kein Volk auf der Welt, die Amerikaner etwa ausgenommen, auch in diesem Falle so schnell und so gut geholfen haben würde, als die Engländer. Das Gas ist hier ein integrirender Theil der Haushaltung geworden; in vielen Häusern wird sogar mit Gas gekocht. Ein anderer Uebelstand der Kälte war, dass in vielen Theilen der Stadt die Wasserröhren zugefroren und somit die Häuser ganz ohne Wasser waren. Eine mir bekannte Familie

musste mehrere Tage hindurch das Wasser kaufen und 6 d., d. h. 5 Sgr., für den Eimer bezahlen.

Allein das Winterwetter hat auch für unser Vergnügen gesorgt, durch Schlittschuhlaufen und Schneebällen. Der Mittelpunkt Londons war in diesen Tagen nicht Downingstreet, oder die Bank, oder das Times-Office, sondern das bescheidene Häuschen der Royal Humane Society im Hyde Park, das denjenigen Ihrer Leser, welche die grosse Ausstellung gesehen haben, gewiss noch erinnerlich sein wird. Die Royal Humane Society ist nämlich eine Gesellschaft zur Errettung vom Ertrinken; ihr Wappen ist ein Genius, welcher eine erlöschende Fackel wieder anbläst mit der Umschrift: Forsan scintilluta latet. Auf allen Dampfbooten und Landungsbrücken hat sie ihre Rettungsapparate und ihre dienenden Geister in Bereitschaft, allein das Hauptfeld ihrer Thätigkeit ist der Serpentine, im Sommer beim Baden, im Winter beim Schlittschuhlaufen. Sie steckt die Badeplätze und Eisbahnen ab, bezeichnet die gefährlichen Stellen, stellt Thermometer- und Barometerbeobachtungen an, mit Einem Worte, sie übernimmt die freiwillig anerkannte Aufsicht und Leitung. Von ihr gingen die Bulletins aus, welche während der Kälte täglich unter der Ueberschrift: 'The Weather and the Parks' in den Zeitungen erschienen. Sie hat in diesen Tagen einigen vierzig Personen das Leben gerettet, und ihren Bemühungen ist es zu verdanken, dass trotz des Zusammenströmens so vieler Tausende kein einziger Unglücksfall zu beklagen ist. Merkwürdig war es auch hier wieder, die Abstufung der Gesellschaft in der Richtung von Osten nach Westen wahrzunehmen. Der am östlichsten gelegene James Park konnte sich offenbar des am wenigsten vornehmen Eis-Publikums rühmen, während sich die Crême der Schlittschuhläufer in dem westlich gelegenen Kensington Garten tummelte. Hier hatte der 'Skating-Club' — denn wofür hätten diese Engländer *nicht* einen Club gegründet? — ein elegantes Zelt aufgeschlagen, und die Zeitungen vergassen nie zu bemerken, dass sich mehrere 'Noblemen and Gentlemen of the Skating Club' unter den Schlittschuhläufern befunden hätten. Das grösste Gedränge aber war auf und am Serpentine, weil sich hier dicht am Wasser der elegante Spazierweg für Fussgänger und Kutschen entlang zieht. In den Nachmittagsstunden konnte man hier mit Einem Blicke eine grössere Menschenmenge übersehen, als eine kleine deutsche Residenz Einwohner zählt. Das Eis war übrigens schlecht, und die wenigen gefegten Bahnen würden einem deutschen Schlittschuhläufer wegen ihrer Kleinheit wenig zugesagt haben. Stuhlschlitten habe ich gar nicht bemerkt. Die Hauptsache war das Schlittern, der Jubel beim Falle irgend eines jungen oder alten Gentleman und der Jahrmarkt am Ufer, wo namentlich 'heisse' (hot, d. h. stark gewürzte) Pfeffermünzkuchen verkauft wurden, mit denen sich die Damen von innen zu erwärmen suchten.

Das Schneebällen scheint bei den Engländern eine wahre Passion zu sein; sehr natürlich — da sie es so selten geniessen können. Seinen Höhepunkt erreichte dieses Vergnügen in den östlichen Theilen der Stadt, namentlich auf Tower Hill, wo Vorübergehende ohne Ansehen der Person bombardirt wurden, wo junge Taschendiebe die Gelegenheit zu benutzen suchten und wo die Polizei nur mit Mühe einige Ordnung aufrecht erhalten konnte. Eine Menge Gesindel — darunter wieder die unentbehrlichen Irländer — wurden vor die Polizeirichter geführt und mit Geld oder Gefängniss gestraft — allerdings gelind genug. Konnte doch die Polizei selbst der Versuchung nicht widerstehen, sondern eröffnete auf Arbour-Square einen regelmässigen Schneekampf unter sich. Die hübscheste Episode ist aber die Idylle der Kaufleute in Liverpool. Als diese nämlich am Mittwoch oder Donnerstag auf die Börse kamen, fanden sie weder die Times, noch Wechsel oder Course von London vor. Was sollten die Aermsten beginnen? Müssiggang ist aller Laster Anfang, sagt das Sprüchwort, und die Herren Bankiers fingen an, sich auf dem Hofe der Börse herzhaft zu schneebällen. Durch einen unerklärlichen Eifer — wahrscheinlich hatte sich ein Haufe von Zuschauern gesammelt — fand sich die Polizei bewogen, sich einzumischen und das unschuldige Vergnügen zu verbieten. Die Bankiers leisteten jedoch keine Folge; sie erklärten vielmehr, dass sie sich auf ihrem Privateigenthum befänden und daher thun könnten, was sie wollten. Es kam zu einem förmlichen Kampfe und die Polizei schleppte einige der 'Ringleaders' mit Gewalt auf die nächste Station, von

wo sie jedoch nach Angabe und gehöriger Buchung ihrer Adresse wieder entlassen wurden. Es sollte mich wundern, wenn die Polizei ohne eine wohlverdiente tüchtige Nase davonkäme.

Allen diesen Leiden und Freuden des Winters hat ein wohlthätiger warmer Regen, welcher gestern den ganzen Tag über herabströmte, ein plötzliches Ende gemacht; er hat namentlich die Strassen der Stadt so vollständig gereinigt, wie es Tausende von Menschenhänden nicht zu Stande gebracht hätten, und man sieht heute nur wenige beaux restes des Schnees.

Als Nachtrag zu den in meinem letzten Briefe geschilderten Misshandlungen der Frauen und zugleich als einen Beitrag zur Neujahrsfeier muss ich Ihnen die folgende Geschichte erzählen. Auf der Polizei-Station in Marlboroughstreet erscheint Mr. James Simpkins, ein kleiner, gesetzt aussehender, ältlicher Mann, angeklagt, seine Ehehälfte, Susanna Simpkins, gemisshandelt zu haben, eine robuste Frau von mindestens 5′ 6″, während er selbst kaum 5′ misst, Mrs. Simpkins erzählt, dass sie nach gegenseitiger Uebereinkunft am Neujahrs-Abend eine Gesellschaft gegeben haben, zu welcher sie (Mrs. Simpkins) ihre ganze männliche und weibliche Verwandtschaft und er (Mr. Simpkins) einen Freund, von Profession gleich ihm selbst, einen Schneider, eingeladen hatte. Mrs. Simpkins präsidirte dem Feste — doch lassen wir den Angeklagten selbst sprechen: 'Die Wahrheit ist, Ew. Ehren, an dem Abend, als ich Gesellschaft hatte — Mrs. Simpkins unterbricht ihn: Nicht Du, James, sondern ich — gut, als Mrs. Simpkins Gesellschaft hatte, küsste sie unter dem Mispelzweige alle die grossen Kerle, die sie ihre Cousins nennt und wollte mir und meinem Freunde nicht Einen Schmatz (bus) zukommen lassen. Fleisch und Blut konnte es nicht länger aushalten, Ew. Ehren, und in der Hitze des Augenblicks schlug ich sie allerdings sanft ins Gesicht. Sie vergalt es, schlug mich auf den Theil meiner Person, welcher namenlos ist, und sperrte mich darauf in die Kammer.' Am andern Morgen hatte Mrs. S. die Frechheit, ihren Mann wegen Misshandlung zu verklagen. Mr. Simpkins Freund bestätigte die Wahrheit der tragischen Geschichte, und der Richter entliess den Angeklagten unter herzlichem Gelächter.

Zum Schlusse meines Briefes kann ich nicht umhin, selbst auf die Gefahr, meinem New-Yorker Collegen ins Handwerk zu pfuschen, Ihnen aus der Times eine New-Yorker Anekdote abzuschreiben. Bei dem grossen Festmahl, welches dem aus Norfolk Island entkommenen irischen Revolutionär Mr. Mitchell neulich im Broadway Theater gegeben wurde, hielt derselbe eine lange Rede, in welcher nachstehende Stelle vorkommt: 'Wissen Sie, wer und was für Männer die Flüchtlinge von 48 sind, welche der Staatssecretär (Mr. Marcy) Abenteurer und aufrührerische Propagandisten nennt? Sie sind die Blüthe von Europa und das Salz der Erde — und wo sind sie jetzt? In den Sümpfen von Cayenne bauen sie Zuckerrohr oder pflügen das Feld in den Strafkolonieen von Algerien. *Irgendwo in Ohio wandert und mästet seine Schweine der deutsche Uhland!* O Himmel! Apollo lebt wiederum unter den Hirten des Admetus und die Hirten wissen nicht, dass er der Sonnengott ist. An irgend einem tropischen Palmbaum hängt die schweigende Harfe *Ferdinand Freiligraths;* in Stillschweigen verzehrt er sich, und Gesang kehrt ihm niemals, niemals wieder. Diese beiden Männer waren Mitglieder der Frankfurter Versammlung; ihre Tricolore ist in den Staub getreten und an den Wasserbächen Babylons sitzen sie und weinen.'

Ist das nicht ein köstliches Pröbchen von der Kenntniss, welche die modernen Angelsachsen von deutschen Zuständen und deutscher Literatur insbesondere besitzen?

Von den Weihnachtsposseu und der Weihnachtsliteratur schreibe ich Ihnen das nächste Mal.

New-York, den 28. December.

Zuweilen, wenn ich an Sie schreibe, wandelt mich doch die Lust an, wider den Stachel zu löken und die Schranken, welche Sie um die Politik gezogen haben, vorwitzig zu überklettern. Welche Marter für einen Correspondenten, die vollen Schüsseln der Jahresbotschaften von Präsident und Cabinet unangetastet stehen lassen zu müssen. So

dünn und matt auch die lange Brühe diese Rumford'schen Suppen erscheinen lassen mag, so enthalten sie doch manche substantielle Brocken, die herauszufischen sich wohl der Mühe verlohnte. Und dann, wie herrlichen Stoff böten die Froschmäuslereien unseres hochpreislichen Congresses zu Washington. Wie erheiternd müsste ein Spaziergang hinter den Coulissen der politischen Schaubühne sein! wo in chaotischer Verwirrung alle die versteckten Fäden und Lenkseile durcheinanderlaufen, an denen die schönen papiernen Landschaften und grünen Leinwandwälder und wachstuchenen Prachtpaläste hängen; wo die brillanten chromatischen Gebilde zu schmutzigen Klecksen werden; wo in bunter Reihe die Farbenkästen stehen, aus denen der Schauspieler sich Affecte anpinselt, und die Oeltöpfe, aus denen die versteckte Maschinerie geschmiert wird, wenn ein störriges Rad in besseren Gang gebracht werden soll! Und dann die handelnden Personen dazu, die auf der Bühne sich so gerührt in die Arme fallen, — wie sie hier hinter dem Vorhange sich über die Gage zanken, vielleicht gar in die Haare fallen! Denn auch das ist in Washington keine Seltenheit. Der arme Herr Kennedy, vormaliger Director des statistischen Bureaus, weiss davon zu erzählen, denn ihm ward im vorigen Jahre der Resonanzboden des Geruchsorgans von unserem jetzigen Gesandten in Centralamerika Dr. Solon Borland (Senator) mit Faustschlägen zertrümmert. Borland kam auch aus guter Schule, aus dem Staate Arkansas, in welchem vor einem Dutzend Jahren der Landtagspräsident Wilson in offener Sitzung den Abgeordneten Abel Anthony erstach. Nicht besser als Herrn Kennedy erging es dem letzten Postmeister Hubbard, der noch den zweideutigen Humor besass, seine andere Backe hinzubieten, als er auf die eine einen Streich erhalten. Schon in einem meiner letzten Briefe erwähnte ich vorläufig der Prügelei zwischen den Abgeordneten Brown und Wilcox und hätte allein aus der letzten Congresssession noch drei oder vier ähnliche Geschichten bringen können. Dass es während der gegenwärtigen (am 5. Decbr. eröffneten) nicht besser werden wird, davon liegen schon die Beweise vor. Der Finanzminister Guthrie hat vor 8 Tagen mit dem Senator Gwin von Californien eine schlagende Argumentation gehabt, die zu einer Herausforderung, dann aber zu einer Abbitte des Herrn Ministers führte. Da würde es also, wie Sie sehen, nicht an Stoff zu einer politischen Chronique scandaleuse fehlen. Allein Sie haben mir nun einmal eine Barriere vorgeschoben und ich muss mich wohl fügen, wenn ich auch — noch in der Fremde vaterländischen Traditionen getreu — wenigstens inwendig raisonnire.

Aber wovon denn nun gleich plaudern? Soll ich auf das unvermeidliche Thema meiner 'geistreichen' Collegen überspringen, den Humbug? Soll ich Ihnen erzählen, dass Barnum ausgestochen ist von Perham, der ein Panorama ausstellt und damit eine kolossale Lotterie verbindet, zu welcher jeder Abnehmer von vier Eintrittskarten ein Loos erhält? Oder von Julliens musikalischen Blech- und Kalbfellhyperbeln? Von den Siamesischen Zwillingen, die sich neuerdings dem Privatleben entzogen haben und in der Driesbach'schen Menagerie zu sehen sind? Ihre Leser erinnern sich wohl noch an diese zusammengewachsenen Menschen, die Anfangs der dreissiger Jahre so viel von sich reden machten. Damals waren sie Kinder; jetzt ehrbare Männer, Familienväter, Bürger der Vereinigten Staaten, deren Stimmen unter den Millionen, welche Präsident Pierce erhielt, mitgezählt sind, und Besitzer einer Plantage mit 30 'Stück' Negersclaven in Nord-Carolina. Ob sie sich in zerrütteten pecuniären Verhältnissen befinden oder ihre Frauen, — ein Paar speculative Yankeeladies — das in der Missgestalt ihrer Männer liegende Kapital nicht unbenutzt lassen wollen, weiss ich nicht; genug die Herren produciren sich dem Publicum, wie Kotzebue in seiner Verzweiflung, nämlich in Gesellschaft von 'Löwen, Tigern, Affen.' Den 'breiten Stempel ihres Ursprungs' tragen sie in ihren malayischen Gesichtszügen mit sich herum, sonst aber sind sie völlig amerikanisirt bis auf den schwarzen Frack und die schnöde Atlasweste. — Ad vocem Humbug hätte ich Ihnen auch von Ole Bulls Colonie in Pennsylvanien erzählen können, einer Seifenblase, die allen Zeitungspuffereien zum Trotze doch endlich kläglich geplatzt ist, so dass Herr Bull Bettelconcerte zu Gunsten der — buchstäblich — dem Hungertode nahe gebrachten Ansiedler geben muss. Oder endlich von Frau Henriette Sontag, die jetzt Vergnügungsreisen durch die Vereinigten Staaten macht und in allen grösseren Städten den Schulkindern unentgeltlich Concerte giebt.

Den amerikanischen Schulkindern Sontag'sche Concerte! Ein Gedanke von so grandioser Lächerlichkeit, dass er verdiente, den Mr. Punch zum Vater zu haben. 'Wissen Sie, was ein Schuljunge ist? Und wissen Sie, was ein amerikanischer Schuljunge ist?' möchte ich den ehrlichen Strobel im 'bemoosten Haupte' parodiren. Ein amerikanischer Schuljunge ist der ungeleckteste aller ungeleckten Bären, aber mit langen Fuchsohren und Luchstatzen. Er ist die Wurzelzwiebel des Loaferthums und Rowdyismus, eine wilde, verwegene Bestie, bei welcher die dem Knabenthum überhaupt charakteristische Brutalität bis zur abschreckendsten Widerlichkeit ausgebildet ist. Da ist kein Tropfen von der Milch frommer Denkart, Alles gährender, brausender, schäumender Most und der Schaum treibt allen Schmutz und Koth vom untersten Grunde der natürlichen Anlage an die Oberfläche herauf. Nichts macht auf den des amerikanischen Lebens Ungewohnten zuerst einen so widerwärtigen Eindruck, als das Strolchenthum unter der Schuljugend, und zu tausend Malen kann man wohlmeinende deutsche Philister ihre weisen Häupter schütteln sehen über diese 'nichtsnutzige' Kindererziehung. 'Da war es doch anders bei uns zu Hause. Da wurden die Kröten geledert aus dem ff,' so lässt der feine Daguerreotypist Sealsfield einen 'deutschen Amerikaner' sprechen und ähnliche Aeusserungen hört man hier tagtäglich. Keine Lebensart, keine Sitte, keine Bescheidenheit, keine Höflichkeit, die vor anständigen Leuten demüthigst den Hut zieht, findet sich unter der amerikanischen Jugend, aber wildes, trotziges Gebahren, Uebermuth, Rand und Band sprengende Ausgelassenheit. Und dieser Jugend trillert Madame Sontag die Arie der Nachtkönigin oder die Gnadenarie vor. Ohne ein Philister zu sein, kann man das unbeschreiblich ridikül finden. Es gehört wirklich der Superlativ von Künstlereitelkeit dazu, um zu glauben, dass in einem Lande, wo selbst die 'Gebildeten' den Besuch der Oper als einen der Mode dargebrachten Frohndienst betrachten und ihr die Burlesken der 'Negro-Minstrels' bei Weitem vorziehen, die Jugend grössere Empfänglichkeit dafür haben werde, dieselbe Jugend, die kein grösseres Vergnügen kennt, als das Abbrennen von Feuercrackers und alter Pistolen am 4. Juli und 1. Januar.

Glauben Sie aber nicht, dass ich irgendwie despectirlich von unserer Erziehungsmethode sprechen will, wenn ich der amerikanischen Schuljugend die Fähigkeit absprechen, die Gratis-Concerte der Frau Gräfin Rossi zu würdigen. Ich gehöre keineswegs zu den citirten Sealsfield'schen Philistern. Während ich die Flegelhaftigkeit der amerikanischen Jungen eben so abscheulich finde, wie jeder Andere, verhehle ich mir dabei doch nicht, dass gerade aus diesen rohen Flegeln *Männer* werden, und zwar die *rechten Männer*, wie die junge Republik sie braucht, zähe, abgehärtete, durch keinen Sturm des Lebens zu brechende Charaktere von unverwüstlicher Spannkraft und Energie. Und wenn sie auch einen gehörigen Procentsatz in Abzug bringen, bei denen sich die schmutzigen Elemente nicht ausstossen und die sich mit dem Eintritt ins Mannesalter nur tiefer in den Schlamm des Lebens versenken, so bleibt doch noch die grosse Mehrheit übrig, bei welchen das Erziehungssystem die besten Früchte trägt. Nicht sowohl auf die Anhäufung von Kenntnissen, als auf die Ausbildung der eigenen Denkkraft und des Charakters ist die amerikanische Erziehung gerichtet. Die völligste Freiheit und Ungebundenheit dient dazu als Mittel und — das Mittel bewährt sich. Sie mögen ungläubig den Kopf schütteln, doch versichere ich Sie, dass ein sechszehnjähriger amerikanischer Junge ein reiferes Urtheil über die ihn umgebenden Lebensverhältnisse und einen rascheren, sicherern Blick hat, als ein zwanzigjähriger jenseits des Oceans. Mit 20 Jahren ist der Amerikaner ein Mann im vollsten Sinne. In einem Alter, wo in Europa das Muttersöhnchen den ersten ungewissen Schritt in die Welt thut und zum ersten Male Gelegenheit erhält, seine Individualität auszugähren, da steht der Amerikaner schon fest wie ein Fels auf der gewählten Stelle und lässt rings die Wogen des Lebens an sich anprallen. — Die grosse Mehrheit der Amerikaner gründet sich Hausstand und Familie zwischen dem 20. und 28. Lebensjahre, und ich selbst kenne junge Leute, die mit ihrem 18. Jahre ohne Capital ein Geschäft anfingen und jetzt nach 5 Jahren wohlhabende, ja reiche Leute sind durch eigene harte Anstrengung. Wenn so die eigentliche läppische Knabenzeit auf einen kürzeren Zeitraum zusammengedrängt ist, darf man sich auch nicht wundern, dass jenes 'Austoben'

welches ja auch ein deutsches Sprüchwort für einen '*Muss*' erklärt, mit grösserer Intensität geschieht.

Was wesentlich mit zu der Verstandesausbildung der amerikanischen Jugend beiträgt, das ist die Zeitungslectüre. Nur wenige Familien giebt es, die nicht auf irgend eine politische Zeitung abonnirt wären. An der Lectüre derselben nehmen die Kinder Theil, wenn sie kaum buchstabiren gelernt haben. Ich begreife wohl, dass selbst mancher Pestalozzi-Pädagoge sich über diese 'Entweihung des zarten Kindergemüthes' entsetzen wird, und ich erinnere mich noch recht gut daran, dass die 'Gesetze' des Pädagogiums, wo ich meine klassische Erziehung erhielt, unmittelbar neben dem Halten von Pistolen und anderen Schiessgewehren auch das von politischen Zeitungen verpönten. Allein hier in Amerika muss man doch sehr bündige Beweise von den günstigen Wirkungen solcher geistigen Nahrung in Händen haben, da die Lehrer selbst darauf hinweisen und sie aufs dringendste empfehlen. 'Die Anschauung,' sagen sie, 'wird dadurch erweitert, das Nachdenken geweckt, Anlass zur Bildung eigener Urtheile gegeben und schon dem Auge des Knaben die Sehweite gegeben, deren es im Leben bedarf.' — Wollte ich mich weiter in diesen Gegenstand vertiefen, so könnte ich leicht nachweisen, wie der Unterschied der hiesigen und der europäischen Erziehungsmethode durch die Verschiedenheit der ganzen Gesellschafts- und Lebensverhältnisse bedingt ist; dass es bei Ihnen drüben vielleicht mehr auf Ausbildung guter Unterthanennaturen, hier aber auf Bildung von Männern und Staatsbürgern ankommt etc. Inzwischen noch andere Gründe, als der, dass eine solche Erörterung für den mir vorgesteckten Raum zu weit führen würde, bestimmen mich, abzubrechen.

Zu dem, was ich von der Allgemeinheit der Zeitungslectüre sagte, kann ich beiläufig einige Ziffern als Beleg beibringen. In der Stadt Cleveland (Ohio), die einige 30,000 Einwohner zählt, ward bei dem neulich aufgenommenen Census auch die Zahl der Zeitungen und Zeitschriften ermittelt, die dort gehalten werden. Es ergiebt sich denn, dass nicht weniger als 20,000 Exemplare von täglichen, wöchentlichen oder monatlichen Publicationen dort consumirt werden. Ferner ward festgestellt, dass 1000 Familien durchschnittlich auf 10, 1000 durchschnittlich auf 5, 1000 durchschnittlich auf 3 und 2000 durchschnittlich auf 1 solche Publication abonnirt sind. — Es thut mir leid, dass ich in diesem Augenblicke nicht den letzten Censusbericht (von 1850) zur Hand habe, der in Bezug auf diesen Punkt höchst interessante statistische Angaben enthält. Ich will gelegentlich darauf zurückkommen.

Die populärste und verbreitetste aller amerikanischen Zeitschriften, Harpers Monatsmagazin, das eine Auflage von 186,000 Exemplaren hat, habe ich schon mehrere Male in meinen Briefen erwähnt. Vor 14 Tagen hat dasselbe ein harter Schlag betroffen. Die sämmtlichen Gebäude der Harper'schen Verlagsbuchhandlung, sechs an der Zahl, wurden mit ihrem ganzen Inhalte an Pressen, Schriften, zahllosen Stereotypplatten und dem Verlage, der an Umfang dem Cotta'schen mindestens gleichkommt, ein Raub der Flammen. Allein 15 grosse eiserne Pressen wurden dabei zerstört. Von einem kostbaren Verlagswerke (illustrirte Bibel) verbrannte die ganze zweite Auflage, im Werthe von $ 30,000 und von einem anderen Prachtwerke (dem Berichte des Dr. Kane über seine Nordpolexpedition) die sämmtlichen vorhandenen Exemplare bis auf ein einziges, das zufällig Herr Grinnell (der die Kane'sche Expedition aus seinen Privatmitteln ausrüstete) zur Ansicht in seinem Hause hatte. Alle fertigen Formen, Clichés, selbst das Manuscript für die Januarnummer des Monatsmagazins wurden in Asche verwandelt; die Hunderttausende von Stereotypplatten (Harper lässt seine sämmtlichen Verlagswerke stereotypiren) schmolzen in einen unförmlichen Metallklumpen zusammen. Wie gross die angerichtete Verheerung war, mögen Sie daraus entnehmen, dass der Gesammtverlust der Harpers nicht weniger als $ 1,205,000 betrug. Von dieser Summe waren nur $ 250,000 durch Versicherung gedeckt, so dass also ein Kapital von $ 955,000 rein vernichtet wurde. Das geschah am Sonnabend Nachmittag. Die Morgenblätter am Montag enthielten bereits die neue Geschäftsanzeige des Etablissements, so wie die Notiz, dass die Ausgabe des Magazins für Januar um einige *Tage* verschoben werden würde. Da haben Sie wieder ein Pröbchen Yankeeelasticität. Und Sie müssen dabei wissen, dass die Prosperität der Harpers das

Resultat einer *vierzigjährigen* unausgesetzten Anstrengung war, Doch wie gross der Gegensatz sei, den solche Proben von Springkraft gegen die engen philisterhaften Anschauungen und Bedenklichkeiten des überseeischen Geschäftslebens bilden, so zeigt sich ein noch grösserer in der Einwirkung derartiger Calamitäten auf den Credit. Kaum lagen die Gebäude der Harpers in Trümmern, als ihnen schon von den verschiedensten Seiten, ja selbst von vielen ihnen völlig unbekannten Personen Credite auf Summen eröffnet wurden, welche die Höhe ihres Verlustes wohl noch überstiegen. Bei Ihnen würde das Kapital sich von den durch das Schicksal Getroffenen scheu zurückgezogen haben, hier strömte es ihnen zu, weil — die Calamität und die Art, wie sie dieselbe aufnahmen, den Beweis von ihrer Tüchtigkeit als Geschäftsmänner gaben.

Unter den bei dieser Feuersbrunst eingeäscherten Gebäuden (16 im Ganzen) befand sich auch eine der interessantesten Reliquien aus der früheren Geschichte unserer Stadt, das sogenannte Waltonhaus. Vor mehr als 100 Jahren baute es ein englischer Edelmann weit ausserhalb der damaligen Stadtgrenze als ein prächtiges, ritterburgartiges Landhaus und es ward immer als ein Stück mittelalterlicher Romantik angesehen. Vor 80, 90 Jahren machten zuweilen die Schulkinder unter Leitung ihrer Lehrer Sonntagsspaziergänge nach dem ehrwürdigen Gebäude und liessen sich dabei erbauliche Geschichtchen von den Segnungen des Ritterthums erzählen, die auf sie vermuthlich den Eindruck machten, wie Indianergeschichten auf die europäische Schuljugend. Als die Stadt sich weiter und weiter nach Norden ausdehnte, stand das Waltonhaus mitten im belebtesten Geschäftstheile derselben. Vom Alter unscheinbar und mürbe geworden, musste es sich endlich dem utilitarischen Geiste des Amerikanerthums anbequemen und wurde ein Hotel, das bis zum Anfang der zwanziger Jahre zu denen ersten Ranges gehörte. Seitdem war es von Stufe zu Stufe gesunken, hundert Mal geflickt worden, so dass nur wenig Spuren vor seiner frühren ehrwürdigen Gestalt übrig blieben und diente zuletzt als Kost- und Logirhaus für Emigranten. Als solches ward es denn vom Schicksale ereilt.

New-York ist trotz seiner interessanten Vergangenheit so arm an Reliquien, dass man ihm diese wohl hätte gönnen können. Trotz der Pietät, womit das amerikanische Volk im Allgemeinen seiner Vorväter gedenkt, beschränkt sich die Reliquiendienerei doch nur auf sehr enge Kreise. Privatgesellschaften und Vereine widmen sich der Erhaltung derselben. So hat man in Plymouth eine Sammlung von Erinnerungen an die pilgrim fathers, die dort 1620 landeten und den Grundstein zu dem stolzen Gebäude des amerikanischen Angelsachsenthums legten. Hier in New-York ist die älteste vorhandene Reliquie wohl der vor 200 Jahren vom damaligen Gouverneur der Provinz Neu-Amsterdam, Mynheer von Stuyvesant auf seiner Farm gepflanzte Birnbaum, der jetzt — durch ein Eisengitter gegen Vandalismen geschützt — in der 3. Avenue an der Ecke der 13. Strasse steht, fast eine halbe Wegstunde innerhalb der Linie, welche man in diesem Jahre als die nördlichste Stadtgrenze bezeichnen kann (44. Strasse). Als er gepflanzt wurde, stand er 3 englische Meilen von der Stadt. Es ist hier kürzlich von dem Stadtschreiber Valentine eine höchst interessante Geschichte der Stadt New-York herausgegeben worden, in welcher sich eine Unmasse von Details über die früheste Vergangenheit derselben (namentlich unter dem holländischen Regime) finden. Natürlich ist das Interesse in den meisten Fällen nur ein lokales. Ich notire Ihnen hier daraus beiläufig nur die Angabe, dass die ganze Manhattaninsel, welche jetzt das New-Yorker Stadtgebiet bildet, seiner Zeit den Indianern um 24 Dollars abgekauft wurde. Rechnet man heute den Werth des gesammten Grundeigenthums zusammen, so dürfte es mehr Millionen betragen, als damals einzelne Dollars bezahlt wurden. Allein der Platz, auf welchem das Börsengebäude steht, hat $ 800,000 gekostet!

Dass die Stimmung des Volkes nicht zur Reliquiendienerei neigt, zeigt die kühle Aufnahme, welche der Vorschlag gefunden hat, das ehemalige Landgut Washingtons, Mount Vernon aus Bundesmitteln anzukaufen. Im Congresse ward ein darauf gerichteter Antrag mit schnöden Witzen zurückgewiesen. Das ist fast auffällig, wenn man weiss, mit wie abgöttischer Verehrung man in Amerika an dem 'Vater der Republik' hängt. Noch auffälliger aber muss es scheinen, dass der Erbe Washingtons mit jenem Landgute die

verächtlichste Speculation treibt. Er hat es zu enormem Preise an eine Gesellschaft verkauft, die dort am Grabe des pater patriae Trinklokale, Spielhöllen u. dergl. anzulegen gedenkt. Im Kaufcontracte ward der Bundesregierung das Vorkaufsrecht auf ein halbes Jahr vorbehalten, allein wie man sieht, ist der Congress gar nicht geneigt, von dieser Clausel Gebrauch zu machen. — Schliesslich ist Amerika denn doch eben ein Land, wo 'nur der Lebende ein Recht hat' und die 'Erinnerung' ihn wenig stört.

Im Augenblicke hat 'Jung Amerika' vollauf damit zu thun, sich zum Range einer sechsten Grossmacht zu erheben und damit seinem instinctiven Zukunftsdrange eine concrete Gestalt zu geben. Um einen praktischen Schritt direct auf das Ziel los zu thun, geht man jetzt mit einer Verstärkung unserer Kriegsflotte um. Für unsere Prätensionen haben wir bis jetzt noch gar zu wenig reellen Hintergrund. Unsere gesammte Flotte besteht, abgetakelte Rümpfe, Proviantschiffe &c. eingerechnet aus nicht mehr als 70 Segeln, von denen aber kaum 40 wirklich kriegstüchtig sind. Die Kriegsdampfer, die wir haben, sind alle sehr unbedeutend und führen durchschnittlich nicht mehr als 10 Kanonen. Der Marineminister Dobbin hat in seinem Jahresberichte aufs Ernstlichste eine Vermehrung der Flotte empfohlen; zunächst, um einen Anfang zu machen, sollen 6 Schraubendampffregatten mit einem Kostenaufwande von 6 Millionen Dollars gebaut werden.

Der Bericht des Herrn Dobbin giebt mir Gelegenheit auf ein Thema überzugehen, das für Ihre Leser ohne Zweifel von Interesse sein wird, nämlich den Gebrauch der magnetischen Telegraphen für die Journalistik. Das Aktenstück hatte einen Umfang von ungefähr 18—20 Seiten von dem Format und Druck dieses Briefes (es bestand aus 15,000 Worten). Am 5. December, unmittelbar nach dem Zusammentritt des Congresses wurde es diesem vorgelegt und die Copieen davon konnten nicht vor nächstem Vormittag hier eintreffen. Nun wurde aber gerade auf dieses Document mit grosser Spannung gewartet. Die hiesige 'Times', ein Blatt, das seit seinem 2jährigen Bestehen eine Circulation von 25,000 Exemplaren erlangt hat, liess sich darauf den ganzen Ministerialbericht von Washington hierher telegraphiren und war dadurch im Stande, ihn allen übrigen New-Yorker Blättern um 24 Stunden vorauszubringen. Die Geschichte hatte ihr mehrere hundert Thaler gekostet und sie konnte das natürlich nicht an der einzelnen Nummer wieder herausschlagen, allein die Empfehlung, welche in diesem Beweise ihres kühnen Unternehmungssinnes liegt, ist ihr eben so viele Tausende werth, als sie Hunderte ausgab.

An dem Einen Beispiele können Sie übrigens ersehen, welchen kolassalen Umfang das System der telegraphischen Depeschen bei uns gewonnen hat. Der Morse'sche Drucktelegraph (wenn ich nicht irre, jetzt auch in Süddeutschland eingeführt) arbeitet, wenn ein geübter Operateur an der Klaviatur steht, bei Weitem rascher, als der schnellste Schreiber und ich erinnere mich, dass vor etwa einem halben Jahre ein diplomatisches Aktenstück, dessen Länge ungefähr 3 Spalten von dem Formate der Augsb. Allg. Zeitung betrug, in $^3/_4$ Stunden von Washington hierher telegraphirt wurde. Gegen diese Telegraphenmethode verhält sich die in Deutschland übliche etwa so wie die allerroheste Fingersprache zur geläufigsten Mundsprache. Unter solchen Umständen können die Telegraphencompagnieen natürlich sehr wohlfeile Preise stellen und die Benutzung dieses Communikationsmittels ist nicht im Entferntesten so beschränkt, wie in Europa. Beispielsweise kostet eine Depesche von hier nach Philadelphia — etwa der Entfernung von Berlin nach Cöthen gleichkommend — nicht mehr als eine von Dessau nach Cöthen, nämlich 10 Sgr., ein Satz, der bei dem hiesigen niedrigeren Geldwerthe etwa dem halben dort entsprechen würde. Das ist indessen noch die theuerste Linie. Von hier nach Buffalo — eine eben so grosse Entfernung als von Berlin nach Triest — kostet eine Depesche 40 Cents ($16^3/_4$ Sgr.). Zeitungen erhalten nun noch ausserdem sehr bedeutende Vortheile, so dass sie im Stande sind, jeden Tag aus allen Theilen der Union die neuesten Nachrichten zu bringen. Die bedeutendsten hiesigen Morgenblätter haben sich zu diesem Behufe associirt und theilen sich in die Kosten. Die telegraphischen Depeschen, welche sie gleichlautend mittheilen, füllen durchschnittlich jeden Tag mindestens zwei enggedruckte Spalten vom Formate der Londoner Times; oft, wenn wichtige Congressdebatten vorliegen, 5—6 oder den *ganzen Raum einer Nummer der Augsb. Zeitung.* Ich muss oft lachen, wenn ich in dieser oder in der Köln.

Zeitung aus fettester Cicero einen telegraphischen Bericht lese, der 5—6 Zeilen einnimmt und auf den man grossen Nachdruck zu legen scheint. — Die hiesigen bedeutenderen Blätter bringen jeden Tag mindestens das Vierfache allein an *Specialdepeschen ausser* den spaltenlangen Berichten, die sie mit einander gemeinschaftlich haben. — Sie halten sich jetzt auch einen telegr. Berichterstatter in London, der allemal beim Abgang eines Postdampfers von Liverpool dorthin noch die allerneuesten Nachrichten telegraphiren muss. Hier scheint mir ein Gebiet zu sein, auf welchem die europäische Journalistik von der amerikanischen noch sehr Viel lernen kann.

Unter Anderem kann sie auch lernen, für ihre Unabhängigkeit mit lächelnder Miene eine Summe Tribut zu zahlen, womit man in Deutschland ein recht schönes Rittergut kaufen könnte. In dieser Lage befindet sich jetzt der hiesige Herald, der von den Geschworenen verurtheilt ist, an einen früheren Operndirector Fry $ 10,000 Schadenersatz wegen 'boshafter Kritiken' zu zahlen. Die Processkosten, welche der Herald gleichfalls zu tragen hat, belaufen sich auch noch auf $ 7000. Es ist ein Malheur, dass der allgemeine Hass, dén man gegen Bennett hat, das Urtheil der öffentlichen Meinung in dieser Sache gefangen nimmt. Von Rechtswegen müsste sich ein allgemeiner Schrei der Entrüstung über dieses Attentat gegen die Freiheit der Presse erheben, das, wenn es als Präcedenzfall dienen soll, alle Kritik vernichten und nur noch 'Puffs' übrig lassen wird. In Cincinnati haben sogleich, nachdem der Ausgang des Processes gegen den Herald bekannt wurde, drei der freigesprochenen Angeklagten aus dem Martha Washington-Processe (s. meinen Brief vom 25. Nov. in No. 24) Verleumdungsklagen gegen zwei dortige Zeitungen erhoben, die während der Verhandlungen eine Ansicht über ihre Schuld aussprachen. Sie verlangen Mann für Mann einen Schadenersatz von $ 60,000. — Es ist erstaunlich, dass dergleichen Angriffe gegen die Unabhängigkeit der Presse mit so kaltem Blute aufgenommen werden, da wir doch in diesen Tagen wegen Verletzung der *Redefreiheit* beinahe eine blutige Revolution in New-York erlebt hätten. Ein fanatischer Kerl, Namens Parsons, der seit langen Jahren Sonntags auf den Strassen predigt (Sie wissen ohne Zweifel, dass das hier sehr gewöhnlich ist. Unbekannter dürfte Ihnen sein, dass seit einiger Zeit auch weibliche Prediger auf den Strassen sehr andächtige Zuhörerschaften haranguiren), hatte sich in seinen letzten Vorträgen in heftigen Angriffen und Aufreizungen gegen die 'Papisten' ergangen und dadurch die Wuth der Irländer auf sich gezogen, die durch einen mehr als zweideutigen Hirtenbrief des Erzbischofs Hughes (vom Orden der Redemptoristen) noch gesteigert wurde. Der Bürgermeister hatte die Unvorsichtigkeit begangen, den Parsons, angeblich weil er nicht die erforderliche schriftliche Erlaubniss zum Strassenpredigen habe, festnehmen zu lassen. Das rief nun unter den Amerikanern eine furchtbare Entrüstung hervor, welche die unheilvollsten Folgen zu haben drohete. Parsons ward sofort in Freiheit gesetzt und predigte am nächsten (vorigen) Sonntag. Die Truppen waren schon in ihre Sammelplätze consignirt. — Zum Glück scheuten sich die sonst allezeit schlagfertigen Irländer vor der ungeheuern Ueberzahl der Amerikaner und verhielten sich ruhig. So ward uns das unwürdige Schauspiel eines Religionskrawalls erspart.

Literarische Besprechungen.

The Religion of the Heart, *a Manual of Faith and Duty. By* **Leigh Hunt.** *London 1853. XXI, 259 pp.*

Der gute, ehrliche Leigh Hunt bindet auf seine alten Tage noch einmal mit den dicken Bäuchen der High Church und mit den dicken Köpfen der Dissenter an. Er bringt wirklich nichts Geringeres als das fertige neue Religionsbuch für alle Diejenigen, die über das Alte und Neue Testament hinaus sind. An eine Offenbarung glaubt er auch, aber er findet sie in seinem Herzen; was sein Herz ihm gebietet, was das ihn glauben und hoffen lässt,

das ist seine Religion, und deren Kanon bietet er hier Gleichgesinnten an, die nicht Zeit oder Kraft haben, ihn sich selber abzufassen. Sein Herz spricht ziemlich dieselbe Sprache wie die Herzen unserer empfindsamen Freidenker im vorigen Jahrhundert; in Deutschland wäre Jeder mit dem Buche fertig, ehe er's gelesen, aber für England will es mehr sagen. Christliche Orthodoxie und Kirchengehen fallen hier bekanntlich unter das Kapitel der berühmten Respectability, mit der gar nicht zu spassen ist; der Cityman hält auf Frömmigkeit wie auf sein Annoncensystem, und hat er auch einmal eine Secunde Zeit zu denken: It's Humbug, so kommt er doch gleich wieder zur Vernunft und sagt sich: But it is highly respectable and it pays! Viele Einzelne und auch viele Familien leben in England, behauptet L. Hunt, denen entweder ihr Scheinchristenthum zum Ueberdruss geworden, oder gänzliche religiöse Indifferenz und Entbehrung alles zusagenden Gottesdienstes unbehaglich und namentlich in Betreff der Kindererziehung nicht rathsam erscheint; diese brauchen eine neue Religion, wo Nichts in Glauben oder Vorschriften mit dem Herzen unvereinbar ist, und für diese ist sein Buch bestimmt. Er hat es weder auf ein gelehrtes Werk abgesehen, noch auf eine Bereicherung der schönen Literatur, sein Gesichtspunkt ist der rein praktische. Er giebt ein billiges, kleines, leicht und angenehm zu lesendes Buch und stellt ohne Weiteres gleich die neue Liturgie voran. Diese besteht aus einer Art von Gebeten, Aspirations genannt, theils für den gemeinschaftlichen Familiengottesdienst, theils für die stille Erbauung des Einzelnen bestimmt; es sind recht gute und schöne Betrachtungen und Wünsche, eben nichts Neues, nichts Tiefes, nichts Ergreifendes, aber das ist ja kein Schade, da die Religion des Herzens natürlich Jedem freistellt, es sich selbst besser und zu Danke zu machen.

Dann folgt (p. 29—99) eine Reihe hübscher kurzer Ausführungen einzelner Fragen aus der neuen Religion: über Pflichten, Trost in Krankheit, über Gewissen, Krieg, Strafe und Belohnung als die natürlichen Folgen der menschlichen Handlungen selbst, über Lachen und Weinen, auch Teleskop und Mikroskop u. s. w., alle vom Standpunkt des Deismus und der natürlichen Moral aus, recht liebenswürdig und gemässigt behandelt. Er geht nicht auf Polemik gegen das Christenthum aus, doch bespricht er die Punkte, welche ihm die Stiftung eines reinern Glaubens nothwendig erscheinen lassen, ohne Rückhalt. Es ist immer das Herz, das ihn beredt macht; seine wichtigsten Einwürfe gegen das alte Testament stützt er auf die Stellen, wo Jehovah grausam erscheint, und auch der Gott des neuen Testaments ist ihm vor allen Dingen nicht liebevoll genug; namentlich ereifert er sich, wenn er an die ewigen Höllenstrafen denkt, diese 'absurd and monstrous theory.'

Den Schluss macht eine Einführung in die hauptsächlichste Literatur, die mit der Religion des Herzens in Einklang und Verwandtschaft steht, wie er es nennt: The only final scriptures, their test and teachers (p. 110—259). Man sieht hier den praktischen Engländer, der seinen Bekennern gleich die nöthige Bibliothek zusammenstellt. Er giebt Auszüge aus Confucius, Plato, Epictet und Marc Aurel, aus den Beauties of St. Francis de Sales, den Aphorisms of Whichcote u. s. w. Für das Grosse in Kunst und Wissenschaft verweist er auf Plato, Winckelmann, Goethe, Schiller, St. Pierre, Price, Gilpin, Wheatley, Richter, Schelling, Humboldt, Cousin, Oersted u. A. — Ob das Buch einen besondern Eindruck machen werde, ist sehr fraglich, doch dürfte es wohl im Stillen hie und da wirken. Es ist nicht Jedermanns Beruf, neue Religionen zu stiften, und wären es auch nur negative; zudem ist eine gewisse Altersschwäche im Autor bemerkbar, wenngleich sich auch jetzt noch der Freund Shelley's in ihm nicht verkennen lässt.

Mr. Thackeray's New Monthly Work. *The Newcomes; Memoirs of a Most Respectable Family. Edited by Arthur Pendennis, Esq. London, Bradbury and Evans.*

Thackeray hat sich durch sein Vanity Fair und seinen Arthur Pendennis eine Stelle unter den bedeutendsten englischen Novellisten erworben; als Satiriker dürfte er der Erste unter den lebenden sein, selbst Dickens nicht ausgenommen, welchem allein übrigens der Vorrang höhern Talentes zuerkannt wird. Die Newcomes erscheinen in monatlichen Heften, von denen bis jetzt vier vorliegen. Ueber den Plan des Werkes lässt sich aus diesem Anfange natürlich noch Nichts sagen, doch offenbar bewährt der Verfasser noch dieselbe

Schärfe der Beobachtung und Kraft der Erfindung und Darstellung, die seine früheren Werke auszeichnet. Er bringt wieder Dutzende von Charakteren, die er mit seiner bekannten anatomischen Virtuosität zerlegt, darunter, wenn wir aus der Anlage schliessen dürfen, manche neue und höchst ergötzliche. Man hat ihm so oft vorgeworfen, dass er nur schwarz zu malen verstehe und für die Lichtseiten des Lebens entweder kein Auge habe oder sich verbittert von ihnen abwende; schon sein Pendennis hätte das Unrecht dieses Vorwurfs zeigen sollen, und die Newcomes, glauben wir, werden es nock klarer widerlegen. Freilich er ist kein Idealist, er giebt seine Romane als satirische, und wenn man anders eine solche Kunstgattung gestattet, wird man auch ihn nur in seinem Rechte finden. Man wirft ihm vor, dass er bisweilen seitenlang sich über menschliche Schwächen im Allgemeinen auslasse und sich etwas breit auf den Richterstuhl über das arme sündige Geschlecht setze; doch sind diese Stellen nicht voll der treffendsten Bemerkungen, enthalten sie nicht wahre praktische Philosophie und zwar in der geistreichsten Form? Aber wird man uns vielleicht einwerfen, sie gehören nicht zur Sache. Nun wohl, was wird dann aus Scott und allen romantischen Novellisten? Sollen wir deren Episoden, die langen Schilderungen von Landschaften, Burgen, Festen, die weitläuftigen geschichtlichen Belehrungen u. dergl., sollen wir sie auch verdammen, bloss weil sie den Faden der Erzählung unterbrechen oder vielmehr zu unterbrechen scheinen?

Man sieht aus dem Titel, dass uns die Geschichte der Newcomes von Arthur Pendennis Esq. erzählt wird, dessen interessante Jugendgeschichte Jedermann kennt und von dessen vielfachen Bekanntschaften nicht wenige uns unvergesslich in der Erinnerung stehen. Mr. Pendennis kennt die ganze Familie Newcome; er war schon ein junger Gentleman in Grey Friars School, als Master Clive Newcome ebenda die Elemente seiner lateinischen Grammatik lernte; Mr. Pendennis ist eingeführt bei Sir Bryan Newcome Bart. und hat sein Geld, wenn es auch oft nur ein paar Pfund sind, bei dessen Bruder Mr. Newcome in der City. Die Erzählung beginnt mit der Rückkehr des dritten der Brüder, Colonel Newcome, Clive's Vater, aus Ostindien, der Mr. Pendennis als Schulfreund seines einzigen Sohnes und als ausgezeichneten jungen Gentleman bald liebgewinnt; kurz man sieht, unser alter Freund Arthur ist ganz der Mann, die Memoiren dieser 'most respectable family' zu schreiben. Natürlich sind manche seiner Jugendfreunde mit dieser ausgezeichneten Familie durch ihn in Bekanntschaft gebracht; der ehrliche, gerade Mr. Warrington ist ganz ein Mann nach dem Geschmack des Colonel und wir treffen ihn mit Vergnügen wieder. Der unübertreffliche Major Pendennis ist zwar noch nicht aufgetreten, doch nimmt Arthur manche Gelegenheit wahr, an die Lehren seines fashionabeln Onkels zu erinnern. Die Schwiegermutter Sir Bryan's, Lady Kew, ist sogar die leibliche Schwester des alten Marquis of Steyne, und ihre Familienähnlichkeit scheint in der That gross zu sein. Kurz wer sich für Mr. Arthur Pendennis interessirt, und wir glauben, das ist keine geringe Zahl, wird nicht unterlassen, sein erstes grösseres Werk zu lesen. Freilich sind es erst vier Nummern, auf die wir solches Lob bauen, und wer weiss, was die sechszehn folgenden bringen werden? Es sollte uns leid sein, wenn wir unsern Lesern zu hohe Hoffnungen gemacht hätten, und wir müssen uns einen ausführlichen Bericht bis zum Schluss des Werkes vorbehalten.

Home Life in Germany. *By* **Charles Loring Brace** (*Author of Hungary in 1851*). *London, 1853.*

Der Verfasser, ein junger Amerikaner, hat sich vom Herbst 1850 bis zum Frühling des folgenden Jahres in Deutschland aufgehalten, und was er gesehen und erfahren, in einem anspruchslosen Bande zur Belehrung seiner Landsleute zusammengestellt. Zum Hauptgegenstand seines Studiums hat er das deutsche Familienleben, den Umgangston, und namentlich die religiösen und politischen Meinungen und Wünsche unseres Volkes erwählt. Seine Schilderungen aus der gebildeten deutschen Gesellschaft zeigen überall ein gesundes Auge für Beobachtung, einen sehr anzuerkennenden Eifer sich zu unterrichten, und frische amerikanische Unbefangenheit, wenngleich wir hie und da über Irrthümer und Täuschungen lächeln müssen, die bei der Kürze seines Aufenthalts nur natürlich sind.

Holstein, dem er einen flüchtigen Besuch gemacht, und die preussische Mobilmachung veranlassen ihn vielfach auf die Politik einzugehen, und die klaren, wenn auch oberflächlichen geschichtlichen Belehrungen, die er über die Hauptfragen giebt, dürften bei seinem amerikanischen Publikum sehr angewandt sein. Den Kirchenfragen (Deutschkatholiken, Pietisten &c.) schenkt er eine so ernsthafte Aufmerksamkeit, wie sich unsere deutschen Touristen selten irgendwo zu thun bewogen fühlen würden. Der herrschende Unglaube ist ihm der Hauptfehler im Charakter unseres Volkes, den er immer und immer wieder beklagt, um so mehr, als er übrigens für deutsche Sitten fast bis zur Schwärmerei eingenommen ist. Die Herzlichkeit, Leichtigkeit im Umgang und in der Unterhaltung, den Kenntnissreichthum und gebildeten Geschmack unserer bürgerlichen Kreise wird er nicht müde zu loben, besonders auch, was er namentlich in den amerikanischen Familien vermisst, das wahrhaft innige Verhältniss zwischen Aeltern, Kindern und Geschwistern, wo nicht überall kalter Egoismus durchzusehen sei, wie in seinem geldmachenden selbstischen Vaterlande. Von unserer arbeitenden Klasse entwirft er ein sehr trübes Bild, sie erscheint ihm glaubens- und hoffnungslos, verhungert und trotz alles Volksunterrichts ohne eigenes Denken und aufgeweckten Verstand; es klingt das schlimm genug, doch würde der Verfasser wohl sein Urtheil etwas gemässigt haben, hätte er nur eine umfassendere Kenntniss in dieser Beziehung gehabt.

Mr. Brace hat seinen Weg über Hamburg nach Berlin genommen, dem er den grössten Theil seines Buches widmet; er hat dann flüchtig Halle, Dresden und Prag besucht, und schliesst mit dem Bericht seiner Erfahrungen aus dem Wiener Leben. Sein früheres Werk, Ungarn im Jahre 1851, enthält die Fortsetzung seiner Reisen auf dem Continent.

Wigand's Pocket Miscellany. *Vol. II. Göttingen, G. H. Wigand 1853.*

Das zweite Bändchen dieser ganz zweckmässigen Sammlung, welches uns vorliegt, enthält wieder auf 192 Seiten 18 verschiedene kleine Erzählungen und andere Aufsätze, worunter auch drei Gedichte: Hym to the setting sun, von Robert Gilfillan (S. 71); Scenes of other days, von Mrs. Frances J. Crosby (S. 189) und Lines written in Italy, von Bayard Taylor (S. 191). Das letztgenannte besonders ist sehr unbedeutend. Auch unter dem übrigen Inhalte findet sich einzelnes Unbedeutende, z. B. How to be idolized (S. 45), aber im Ganzen können wir mit der Auswahl nur zufrieden sein. Gleich der erste Aufsatz von Thackeray: Charity and Humor (S. 1), gewissermaassen ein Nachtrag zu seinen Vorlesungen über die englischen Humoristen, den er im letzten Frühjahre in New-York zum Besten eines wohlthätigen Zweckes schrieb, liest sich recht angenehm. Auch Visit to a Copper-Mine, von Wilkie Collins (S. 32), Drowne's wooden image, von Hawthorne (S. 157) u. a. werden den Lesern willkommen sein. Meeta Clifton's first and second Love (S. 51) scheint uns nicht ganz passend für den Zweck der Sammlung.

Die Ausstattung ist wie im ersten Bändchen gut, und scheint diesmal auch mehr Sorgfalt auf die Correctur verwendet worden zu sein. Wünschenswerth wäre es, dass überall die Verfasser und die Quellen der Aufsätze angegeben würden.

Wie ist es denn nun eigentlich in Amerika? *Eine kurze Schilderung dessen, was der Auswanderer in Nordamerika zu thun und dafür zu hoffen und zu erwarten hat. Von* **Fr. Gerstäcker.** *2. Aufl. Leipzig, Schlicke 1853. 12. 127 S.*

Schon der Titel, noch mehr aber die Darstellungsweise zeigt, dass der Verfasser vor Allem allgemeine Verständlichkeit und praktische Auffassung angestrebt hat. Dass bereits die 2. Auflage erschien, spricht dafür, dass er sein Ziel erreicht hat. Besonders suchte der Verfasser übertriebene Erwartungen von Amerika in die Schranken zurückzuweisen und eine kurze Anleitung zu geben, wie einige der gewöhnlichsten Geschäfte richtig anzugreifen, und die dem Fremden drohenden Gefahren und Verluste zu vermeiden seien. Das Ganze ist gewissermaassen eine 'offene Antwort' auf die vielen Fragen, mit welchen der Verfasser häufig bestürmt wird, da man ihn mit Recht für mehr wie viele Andere befähigt hält, über alle dortigen Verhältnisse die beste Auskunft zu geben. Bei der Theilnahme,

welche das Büchlein schon gefunden hat, wird es nicht nöthig sein, dasselbe den Auswanderungslustigen noch besonders zu empfehlen. Sie werden an ihm einen trotz aller Kürze sehr brauchbaren Rathgeber finden.

Miscellen.

— Die eben erschienenen Bände (5. und 6.) von *Thomas Moore's Memoiren* machen viel von sich reden und beschäftigen die Presse. Lord John Russell hofft das ganze Werk mit dem 8. Bande abzuschliessen, und da wir alsdann ausführlicher darauf zurückzukommen gedenken, so wollen wir für jetzt nur aus dem Reichthum der darin enthaltenen Anekdoten zwei mittheilen, welche gerade deutsche Leser besonders interessiren dürften. Die erste betrifft Macaulay, die zweite unsern Schlegel.

26. Juni 1831 (vol. VI, p. 213). Ging mit Lord John zum Frühstück bei Rogers. Die Gesellschaft bestand ausser uns aus Macaulay, Luttrell und Campbell. Im Laufe der Unterhaltung citirte Campbell einen Vers:

'Ye diners out, from whom we guard our spoons'

und sagte, mich ansehend, bedeutungsvoll: '*Sie* sollten doch den Vers kennen! Ich bekannte mich unschuldig, worauf er fortfuhr: 'Es ist ein Gedicht, das in der Times stand und das Jedermann *Ihnen* zuschreibt.' Allein ich erklärte wiederum, dass ich mich desselben gar nicht einmal erinnern könne. Darauf brach Macaulay sein Stillschweigen und sagte: 'Es ist von mir,' und sagte es auf unsern Wunsch vollständig her. Ich erinnerte mich nun, damals sehr davon überrascht gewesen zu sein und sagte, dass ein noch besserer Witz (squib) über William Bankes's Candidatur in Cambridge darin gestanden hätte, der ein so vorzügliches Talent in diesem Style gezeigt hätte, dass ich desshalb an Barnes (Herausgeber der Times) schrieb und ihm rieth, sich unter allen Umständen dieser Feder zu versichern. 'Das war auch von mir,' sagte Macaulay und entdeckte uns so ein neues Talent, welches wir bisher noch nicht an ihm gekannt hatten *).

2. April 1832 (vol. VI, p. 257 folg.). Ass bei Lord Lansdowne zu Mittag. Gesellschaft: Lord Auckland, Macaulay, Rogers, Schlegel, Charles Murray &c. Rogers sass neben Schlegel und stand offenbar Todespein von des Deutschen lauter Stimme und unnöthigem Gebrauch derselben aus. Unterhielt mich nach Tische mit Schlegel; frug mich, wenn Jemand gewissenhaft und ohne Frivolität in England ein Buch über seinen Unglauben an die Bibel schriebe und die Gründe seines Unglaubens auseinandersetzte, wie ein solches Buch aufgenommen werden würde? Antwortete, ich wüsste nicht wie das *Buch*, wohl aber wie der *Mann* aufgenommen werden würde und möchte nicht an seiner Stelle sein. **) Als die Rede auf Pope kam, den ich natürlich lobte, an dem er aber wenig Geschmack zu finden schien, rief er aus: 'O ja, es sind etliche hübsche Stellen darin; die Verse z. B.: 'Upon her neck a sparkling cross she wore' sind reizend.' ***) So viel über die Würdigung Pope's durch den Deutschen. Er deutete an, dass Göthe eifersüchtig auf ihn gewesen wäre wegen eines indischen Gedichtes, welches er (Schlegel) geschrieben oder übersetzt hätte. Rogers erzählte mir, er habe bei der Erwähnung von Göthe's Tod Schlegel gefragt: 'Giebt es nun noch deutsche Dichter?' und Schlegel habe herausgeplatzt (blurted out): '*Ich* bin ein deutscher Dichter!' wobei er pathetisch (pompously) die Arme ausgebreitet habe.

---

*) Es ist bereits früher in diesen Bl. (I, S. 16) darauf hingewiesen worden, dass die Lieder des alten Roms, Ivry und Armada keineswegs Macaulay's 'sämmtliche Gedichte' sind.

**) Leigh Hunt hat kürzlich etwas Aehnliches gethan, (engl. Literatur-Besp.) ohne dass es wenigstens die englische Presse ihn als Menschen hat entgelten lassen.

***) Aus dem Lockenraub, wo Belinda beschrieben wird. Die beiden Verse heissen vollständig:

On her white breast a sparkling cross she wore,
Which Jews might kiss and infidels adore. D. Red.

— Von Neujahr ab erscheinen wiederum mehrere *neue Zeitschriften*. Erstens: *The English Republic*: an Endeavour to explain Republican Principles, to record Republican Progress, and to establish a Republican Party in England. Edited by *W. J. Linton*. In monatlichen Heften zu 6 d. Fener: *Excelsior:* Helps to Progress in Religion, Science, and Literature. Auch eine Monatsschrift zu demselben Preise (James Nisbett & Co., 21 Berners-str.). Drittens: *The Autograph Miscellany*, eine Sammlung von Facsimiles berühmter Staatsmänner, Schriftsteller, Briefe und Documente, in monatlichen Heften zu 2 s. 6 d. (Messrs F. Netherclift & Durlacher). Viertens: *George Cruikshank's Magazine*: Conducted by Frank E. Smedley (Frank Fairlegh) and illustrated by G. Cruikshank. Bei David Bogue. Gleichfalls eine Monatsschrift zu 1 s. die Nummer. Endlich fünftens tritt auch das beliebte und geschätzte Wochenblatt von Chambers in einer neuen und verbesserten Gestalt auf. Es nennt sich nicht mehr Chambers's Edinburgh Journal, sondern, um den verallgemeinerten Charakter zu bezeichnen, *Chambers's Journal* (of Popular Literature, Science & Arts). Es wird von jetzt ab u. A. eine regelmässige Monatsübersicht über die neuesten Erscheinungen der Literatur und Kunst, so wie Schilderungen Amerikanischer Zustände von dem gegenwärtig in Amerika reisenden Mr. William Chambers bringen. Chambers's Journal ist nicht nur ausserordentlich billig (die Nummer kostet 1½ d.), sondern auch, wie Alles was den Namen Chambers trägt, in seiner Art vortrefflich und verdiente als ein würdiger Nebenbuhler der Household Words auch auf dem Continente bekannter zu sein.

— *Mr. Bentley* hat die von ihm versuchte Preisherabsetzung seines Verlags (Atlantis I, 354) bereits wieder aufgegeben, wie er sagt aus Mangel an Unterstützung Seitens des Publikums. Die Leibibliotheken sollen namentlich nicht damit einverstanden gewesen sein.

— *Alexander Smith*, der bekannte junge Dichter (Verf. des Life-Drama &c.) bewirbt sich um die Secretärstelle bei der Universität zu Edinburg.

— Die Königin hat dem bekannten Schriftsteller Mr. *Alaric Watts* (Verfasser der Lyrics of the Heart, die eben bei *Longman* in einer neuen illustrirten Prachtausgabe erschienen sind), wie der Wittwe des unter dem Namen 'the Ettrick Shepherd' berühmten schottischen Dichters *James Hogg* ein Jahrgehalt von je 100 £ ausgesetzt.

— Unter dem bescheidenen Namen *M. Dalval* ist kürzlich der *Sohn des Kaisers von Hayti* aus Frankreich in England angekommen, um bei einem Geistlichen auf dem Lande seine Erziehung zu vollenden. Er wird als ein sehr gescheiter junger Mann geschildert. Man erwartet hier zum Frühling sogar den schwarzen Kaiser in eigener Person nebst hohem Gefolge.

— Zum Besten des *Birmingham und Midland-Instituts* hat *Dickens* in der Weihnachtswoche in der Stadthalle zu Birmingham sein 'Christmas Carol' und das 'Heimchen auf dem Heerde' öffentlich vorgelesen. Der ersten Vorlesung wohnten trotz des ungünstigen Wetters etwa 1700 Personen bei, welche den Vorleser mit enthusiastischem Beifall begrüssten. Das Christmas Carol hat Dickens zwei Mal vorgelesen, das zweite Mal ausschliesslich für die arbeitenden Klassen. Das im Entstehen begriffene Institut hat viel Glück; den Bauplatz, im Werthe von 10,000 £ hat es von der Stadt geschenkt bekommen; andere 10,000 £ sind durch Subscription aufgebracht, und die Einnahme aus Dickens Vorlesungen wird dieses Kapital gewiss nicht wenig vermehren.

— Die Gesellschaft der Alterthumsforscher (Society of Antiquaries) hat eine Denkschrift an die Trustees des Britischen Museums gerichtet, worin sie dieselben auffordert, die von dem verstorbenen Mr. Faussett zusammengebrachte *Sammlung britischer und angelsächsischer Alterthümer* zu erwerben. Diese Sammlung soll an Reichhaltigkeit und Vollständigkeit allerdings denen des Lord Londesborough und des Mr. Neville nachstehen; es werden aber auch nur £ 700 dafür gefordert. Sollte das Britische Museum dies Anerbieten zurückweisen, so ist bereits ein fremder Käufer vorhanden, welcher einen höhern Preis zu zahlen bereit ist.

— Am Freitag und Sonnabend den 9. und 10. Decbr. waren nicht weniger als 556 Schiffe aller Art beim Custom-Hause angekommen; von denen 336 mit Kohlen im Belaufe von wenigstens 67,000 Tonnen beladen waren und aus dem Norden von England kamen.

— Bei einem Mr. Hemming in der Nähe von Bristol, der bereits mehrere gusseiserne Kirchen nach den englischen Kolonien geliefert hat, sind kürzlich von den hiesigen Katholiken zwölf *eiserne Kapellen für Australien* bestellt worden.

— Punch bringt folgende neue und witzige Definition von *Nothing*: 'that part of a lady's head on which her bonnet is sticking.'

— Durch das Aufhören der directen *Schiffspost* von hier nach *Rotterdam* und *Hamburg* werden jährlich 17,000 £ gespart. Die sämmtlichen Briefe nach dem Festlande werden jetzt nur noch über Dover und Calais befördert.

— Der *Verbrauch von Eiern* im Vereinigten Königreich ist in der That fast unglaublich; man schätzt ihn auf 1,500,000,000 Stück jährlich, im Werthe von mindestens 3 Millionen Pfund Sterling. Irland bringt jährlich nahezu 500 Millionen Eier hervor, und auf dem Bahnhofe der Nordwestbahn in Liverpool kommen manchmal an Einem Tage über 1 Mill. Eier aus Irland an. Im Jahre 1851 wurden überdies 7,175,076 und im Jahre 1852 10,724,170 Eier vom Auslande (Frankreich) eingeführt, von denen wohl der bei weitem grösste Theil in London verzehrt wird. Auf den Londoner Märkten findet man die Eier der seltensten Vögel, wie Hasel- und Schneehühner, Möven, Lummen (Urica), u. s. w., die ein deutscher Ornithologe vielleicht mit Geld aufwiegen würde, in Massen für die Frühstückstafeln der Reichen. Ein Haselhuhn-Ei kostet freilich eine Krone, d. h. 25 Sgr.

Maternal love.

As I walked over the hills one day
I listened and heard a mother-sheep say: —
'In all the green world there is nothing so sweet
As my little lammie with his nimble feet,
        With his eyes so bright
        And his wool so white;
Oh he is my darling, my heart's delight.
        The robin he
        That sings on the tree
Dearly may doat on his darling four,
But I love my one little lambkin more.'
So the mother-sheep and the little one,
Side by side, lay down in the sun
And they went to sleep on the hill-side warm,
While my little lammie lies here on my arm.

I went to the kitchen and what did I see?
But the old grey cat with her kittens three;
I heard her whispering soft. Said she
'My kittens with tails all so cunningly curled
Are the prettiest things there can be in the world;
        The bird in the tree
        And the old ewe, she
May love their babies exceedingly,
But I love my kittens from morn to night;
Which is the prettiest I cannot tell
Which of the three, for the life of me,
I love them all so well.
So I'll take up my kittens, the kittens I love
And we'll lie down together beneath the warm stove.'
So the kittens lie under the stove so warm
While my little darling lies here on my arm.

I went to the yard, and I saw the old hen
Go clucking about with her chickens ten;
And she clucked and she scratched and she bristled away,
And what do you think I heard the hen say?
I heard her say: 'The sun never did shine
On any thing like to these chickens of mine;
You may hunt the full moon and the stars if you please,
But you never will find ten such chickens as these.
The cat loves her kittens, the ewe loves her lamb,
But they do not know what a proud mother I am;
For lambs nor for kittens I wo'nt part with these,
Though the sheep and the cat should go down on their knees
My dear downy darlings, my sweet little things
Come, nestle now cozily under my wings.'
So the hen said
And the chickens sped
As fast as they could to their warm feather bed;
And there let them lie on their feathers so warm,
While my little chick lies here on my arm.

Bibliographie.

BARTLETT, W. H., The Pilgrim Fathers; or, the Founders of New-England in the Reign fo James I. Illustrated. London, Hall, Virtue & Co. 12 s.
CUNNINGHAM, A., The Bhilsa Topes; or, Buddhist Monuments of Central India. With 33 Plates. London, Smith, Elder & Co. 30 s.
DOYLE, RICHARD, The Foreign Tour of Messrs. Brown, Jones & Robinson. London, Bradbury & Evans. 21 s.
HILDRETH, R., Theory and Practice of Politics. London, Clarke, Beeton & Co. 2 s. 6 d.
JANNEY, SAMUEL M., The Life of George Fox. 9 s,
JERDAN, WM., Autobiography. 4th (and last) vol. London, A. Hall, Virtue & Co. 6 s.
JERROLD, DOUGLAS, Writings. Vol. 7. (Time Works Wonders; The Catspaw; Bubbles of the Day; Retired from Business; and St. Cupid.) London, Bradbury & Evans. 4 s.
KESSON, J., The Cross and the Dragon; or, the Fortunes of Christianity in China. London, Smith, Elder & Co. 6 s.
KNIGHT, CHARLES, Once upon a Time. London, Murray. 2 vols. 10 s.
LLOYD, L., Scandinavian Adventures, during a Residence of upwards of twenty Years. London, Bentley. 2 vols. 42 s.
MARTIN LUTHER's Spiritual Songs. Translated by *R. Massie*. London, Hatchard & Son. 3 s. 6 d.
PETERMANN, A., Royal Geographical Kalendar for 1854. London, E. Stanford. 4 s. Extra proofs 7 s. 6 d.
ST. JOHN, FERDINAND, Rambles in Search of Sport in Germany, France, Italy, and Russia London, Longman. 9 s. 6 d.
SWAIN, CHARLES, Letters of Laura d'Auverne. London, Longman. 3 s. 6 d.
TUCKERMAN, H. T., A Month in England. London, Bentley. 6 s.

AUSWANDERER-KALENDER für 1854 und 55. Für Nord-Amerika. Rudolstadt, Fröbel. 1/6 Thlr.
COLLECTION OF BRITISH AUTHORS. V. 273. History of England from the peace of Utrecht to the peace of Versailles. By Lord Mahon. Vol. 5. Leipzig, B. Tauchnitz. 1/2 Thlr.
CONINGSBY (Disraeli), Die gegenwärtige Krisis oder der Russisch-Türkische Krieg und seine Folgen für England und die Welt. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, Remmelmann. 1/6 Thlr.
JEEP, W. Praktischer Lehrgang zur schnellen und leichten Erlernung der englischen Sprache. I. Leipzig, Thomas. 1/2 Thlr
NAGEL, R., Geschichtliche Entwickelung der Nordamerikanischen Union. Leipzig, O Wigand. 18 Ngr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Das britische Cabinet*).

I. Hansard. Das Cabinet als Institution. Die Coalition.

Das Buch, mit dessen Titel wir diesen Aufsatz überschreiben, ist als schriftstellerisches Erzeugniss von sehr geringer Bedeutung. Es ist aber ein bequemer Pflock, wie die Engländer sagen, richtiger eine Reihe von Pflöcken, also ein Rück, um allerlei Zeitgemässes daran zu hängen. Es enthält Lebensbeschreibungen der neun Staatsmänner, welche das Coalitionsministerium bilden, offenbar von Freundeshand geschrieben. Der ungenannte Verfasser, dem Vernehmen nach ein Mitarbeiter des 'Morning Chronicle', hat die Neigung, alles schön zu finden, die Schattenstriche, die nicht zu umgehen waren, als Folien für die Lichtseiten zu benutzen. Er steht, was ihm dabei sehr zu Statten kommt, ganz auf dem inselhaften Standpunkt. Er hat keinen absoluten Maassstab für seine Helden; er vergleicht sie nicht mit ausländischen Zeitgenossen; er fragt sich selten, wie weit ihre Erfolge, ihr Verdienst oder das Resultat günstiger Verhältnisse, mitwirkender Kräfte sind. Ja, er vergleicht sie nicht einmal mit den Vorgängern, deren Plätze sie einnehmen. Er findet sie alle sehr gross, weil er gegenwärtig in England keinen Grössern sieht. Damit hätten wir so ziemlich Alles gesagt, was über seine Beurtheilung zu sagen ist. Der sachliche Inhalt des Buches ist eine fleissige Zusammenstellung aus den bekannten Werken über die englischen Adelsgeschlechter und aus *Hansard*, der schon so viel Bücher geboren hat und noch gebären wird, und über den wir beiläufig eine Bemerkung einschalten wollen.

Es ist bekannt, dass nach der Geschäftsordnung des Parlamentes ausser den Mitgliedern und Beamten Niemand bei den Verhandlungen zugegen sein soll. Im Jahre 1729 bestätigte das Unterhaus frühere Beschlüsse in folgender Resolution: 'dass es eine Beleidigung des Hauses und ein Vergehen gegen seine Privilegien sei, irgend einen Bericht über seine Verhandlungen zu schreiben oder zu drucken, und dass Zuwiderhandelnde mit der äussersten Strenge zu verfolgen'. Die Berathungen blieben daher dem Lande ein eben solches Geheimniss, wie die Debatten des Cabinettes heute. Die fertigen Gesetze wurden in der üblichen Weise veröffentlicht und einzelne wichtige Beschlüsse und Reden verloren sich in das jährlich erscheinende 'Historical Register'. Erst die Magazine, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aufkamen, versuchten es, reichhaltigere Berichte zu geben, und verdankten gerade diesen Berichten ihren ausserordentlichen Aufschwung. Das älteste unter ihnen ist das heute noch blühende 'Gentleman's Magazine', und der erste Versuch, die Parlamentsverhandlungen mitzutheilen, wurde in einer ausserordentlichen Beilage zu der Nummer vom August 1735 gemacht. Sie gab einen Bericht über die Sitzung vom 23. Januar desselben Jahres! Die Namen der Redner waren nur durch Anfangsbuchstaben angedeutet. Allmälig wurde man kecker, wartete nicht mehr die Vertagung ab und gab die vollen Namen. Nach einigen Jahren nahm das Unterhaus Kenntniss von diesem Unterfangen. 'Was', rief Sir Thomas Winnington am 13. April 1738, 'was wird die Folge sein, wenn Ihr die Sache so angehen lasst? Jedes Wort, das ein Gentleman hier spricht, wird von einem Burschen verdreht werden, der sich in die Gallerie gedrängt hat. Es wird dahin kommen, dass Eure Reden täglich gedruckt werden, selbst während der

*) The British Cabinet. Nelsons Library. Edinburgh and London. 1853.

Sitzung, und wir werden als die verächtlichste Versammlung der Welt erscheinen.' Pulteney und Walpole, die Führer der beiden Parteien, stimmten dem Redner vollkommen bei, und das Haus wiederholte in donnernden Worten die Resolution von 1729. Die Magazine griffen daher zu verschiedenen Auswegen. Das eine gab die Verhandlungen unter dem Titel 'Debatten des Senats von Liliput', ein anderes substituirte römische Namen. Seit 1740 hatte das 'Gentleman's Magazine' vortreffliche Gehülfen für diese Arbeit an Johnson und seinem Landsmann Guthrie, dem bekannten Geschichtsschreiber. Der letztere, der ein ausserordentliches Gedächtniss hatte, brachte auf einem Zettel, den er unter dem Rockschooss beschrieb, und im Kopfe so viel als möglich nach Hause, und Johnson füllte das Gerippe aus. Oft hatte er nichts als die Namen der Redner und die Notiz, ob sie für oder wider gesprochen. Die berühmte Rede, die er Pitt in den Mund legt als Antwort auf Walpole's Spott über seine Jugend, hatte er, wie er später bekannte, in einem Wirthshause in Exeter Street extemporirt. Das Lob der Unparteilichkeit wies er zurück. 'Es ist nicht wahr, sagte er, dass ich Geist und Beredtsamkeit mit gleichen Händen ausgetheilt. Ich wahrte so ziemlich den Schein, sorgte aber doch dafür, dass die Whighunde nicht am Besten fortkamen'. Trotz der Beschlüsse des Hauses interessirten die einzelnen Mitglieder sich doch sehr lebhaft für die Berichte, und Zeitgenossen erzählen, dass Johnson sich manchmal wegen seines schäbigen Anzuges hinter einem Bettschirm verbarg, wenn die M. P.'s sich bei dem Redacteur einfanden, um die Probebogen zu verschönern. Erst 1770 fingen die Tagesblätter an Berichte zu liefern. Das Verfahren des Hauses gegen Wilkes hatte damals den Verhandlungen ein Interesse verliehen, wie nie bevor seit der Revolution. Aber das Parlament wollte sich nicht so leicht geben. Es liess die Drucker verhaften. Zwei Londoner Aldermen, selbst Mitglieder des Unterhauses, setzten sie ausser Verfolgung. Man schickte die Aldermen in den Tower. Im Februar 1771 endlich wurde die Frage, nicht ohne einen lebhaften 'Druck von aussen', d. h. eine drohende Haltung des Volkes, dahin erledigt, dass man ein Auge zudrücken wolle. Aber immer noch mussten die Berichterstatter sehen, wie sie einen Platz auf der Gallerie fanden. Einmal als von Pitt eine grosse Rede erwartet wurde, bekamen sie es satt, stundenlang den Eingang zu belagern und gingen in Masse nach Hause. Die Zeitungen brachten am andern Tage statt der glänzenden Perioden eine weisse Spalte. Seitdem haben die Berichterstatter ihre eigne Gallerie. Aber die alte Bestimmung der Geschäftsordnung ist nicht aufgehoben; jedes Mitglied mag sich darauf berufen, und O'Connell bestand so lange auf Räumung der Gallerie, bis die Reporter mürbe wurden und die systematisch gegen ihn beobachtete Parteilichkeit aufgaben. In ordentlichen Zug kamen die Berichte erst 1783 durch die Bemühungen George Woodfall's, in dessen 'Public Advertiser' die Juniusbriefe erschienen. Jetzt sind die Einrichtungen so vervollkommnet, dass der Anfang einer langen Rede gedruckt auf dem Tische des Redacteurs liegt, ehe das Ende noch gesprochen ist. Die Berichte der Zeitungen unterliegen keiner Durchsicht. Hansard aber, oder die Personen, die hinter dieser Firma stehen, lassen die Reden zuerst so abziehen, dass jede Octavseite in der Mitte eines grossen Bogens steht, also von einem ungeheuren Rande umgeben ist. Diese Probebogen werden den Mitgliedern zugesandt und man erzählt sich, dass zuweilen, wenn sie zurückkommen, wenig Rand frei ist. Da die Mitglieder, die in der Debatte auf einander Bezug genommen haben, diese Verbesserungen unabhängig von einander vornehmen, so entstehen nicht selten Widersprüche und Lücken und der Hansard ist nichts weniger als eine zuverlässige Geschichtsquelle. Eins der jüngsten Beispiele von kühner Correctur erzählt

man Disraeli nach. Da in seiner Gedächtnissrede auf Wellington das Plagiat aus Thiers Reden entdeckt war, so strich er ganz kühn die Stelle aus. Das war denn doch eine zu starke Zumuthung für den Herausgeber. Er machte dem Schatzkanzler seine Aufwartung und bat um die Erlaubniss, die Perle wieder einzusetzen. Auch der Streit über die Macaulayschen Reden ist in frischer Erinnerung.

Diese an sich interessanten Notizen haben eine unmittelbare Beziehung auf das Buch, das wir besprechen und auf das Thema, das darin behandelt ist. Auf der einen Seite erfordert es die Gerechtigkeit, bei dem nahe liegenden Vergleich der gegenwärtigen Minister mit ihren grossen Vorgängern des achtzehnten Jahrhunderts nicht zu vergessen, dass wahrscheinlich die glänzendsten Proben von der Beredtsamkeit der letztern nicht ächt, nicht ihr Werk, sondern von den grössten schriftstellerischen Talenten der Zeit verfasst sind. Auch der alte Woodfall führte eine meisterhafte Feder. Auf der andern Seite sind die heutigen Ciceros nicht der Gnade der Berichterstatter überlassen, wie zu Johnson's Zeit. Im Ganzen kommen die Staatsmänner bei der heutigen Einrichtung schlechter weg. Keine Schönheit kann eine zu nahe Besichtigung vertragen. Die weichste Damenhand erscheint unter dem Vergrösserungsglase als ein runzliges Fell. Von den Ministern, welche die wichtigern Aemter inne haben, erhalten wir die ganze Session hindurch täglich einen Mundvoll Beredtsamkeit. Der Redner wird, während er noch lebt, in Papier einbalsamirt wie eine getrocknete Pflanze, uns dicht unter die Nase gehalten. Dazu kommt, dass die zunehmende Centralisation, die Ueberbürdung des Parlaments mit verhältnissmässig kleinlichen Geschäften den Ton der Debatten herabstimmt. Das vorige Jahrhundert sah seine Zeitgenossen nur in grossen Umrissen, wie aus weiterer Entfernung. Chatham gesetzgeberte nicht über die Londoner Rinnsteine und Rauchfänge. Wir lassen die Frage der Nützlichkeit hier auf sich beruhen. Wie sehr aber die Beredtsamkeit in den neuen Verhältnissen herunterkommt, sprang uns schlagend aus einer Bemerkung entgegen, die wir kürzlich in der 'Times' gelesen. Sie beglückwünscht das Zeitalter der Königin Victoria über die Beredtsamkeit, die Mr. Gladstone in der verflossenen Session entwickelte. Er hat nur Eine bedeutende Rede gehalten, über das Budget. Beredtsamkeit über eine Reihe von Additions- und Subtractionsexempeln! Will die 'Times' nicht lieber gleich eine Ode auf den Nelkenbrecher schreiben?

Noch ein Umstand wirkt lähmend auf die Entwickelung wahrer Beredtsamkeit. Selten, sehr selten übt eine Rede Einfluss auf die Abstimmung. Diese Behauptung mag manchen Leser überraschen. Mancher Engländer wird den Kopf dazu schütteln. Aber sie ist vollkommen begründet. Hinter der äussern Erscheinung des parlamentarischen Lebens steckt eine zweite Welt von Kräften und Wirkungen, in die man nur schwer einen Einblick gewinnt. Wir möchten unsere Behauptung noch crasser, noch paradoxer hinstellen und sagen: Die Wahrheit ist vielleicht auf keiner politischen Bühne so verhüllt, wie in Westminster. Man lese Debatten, die zwanzig oder dreissig Jahre alt sind, z. B. über die Reformbill, und vergleiche sie mit Briefwechseln, Denkwürdigkeiten und andern Privatquellen, die seitdem über die Hauptpersonen zugänglich geworden sind. Merkwürdige Lichter gehen dabei auf. Hunderte, Tausende von Druckseiten sind über eine Frage gesprochen; Alles ist gesagt, nur die wahren Motive nicht. Die eigentlich überzeugende Beredtsamkeit wird sehr im Stillen, sehr harmlos geübt, in der Bibliothek, im Rauchzimmer, am Büffet, im Club, aus dem der Telegraph die Mitglieder herbeiruft, wenn es zur Abstimmung geht, oder in einigen Billets, die schon am Morgen gewechselt sind. Die Entscheidung ist das Resultat hundertfältiger Interessen. Die Debatte ist ein Schaugepränge; die

meisten Redner sprechen 'aus dem Fenster', d. h. zu ihren Wählern, zu dem Publikum. Man macht sich aus den stenographischen Berichten ein sehr falsches Bild von dem, was im Parlament vorgeht. Nur ein scharfer Beobachter wird aus den Zeitungen herauslesen, was der Zuschauer mit einem Blick von der Gallerie erfasst. Er wird, er muss finden, dass die Debatte keine Discussion ist, dass die Gegner nicht Mann gegen Mann, Hieb um Hieb, Argument um Argument kämpfen. Hundertmal wird man finden, dass ein Redner zuerst an Aeusserungen der Vorgänger anknüpft, aber dann von dem eröffneten Gedankengange abspringt und behaglich seine eigenen Bahnen geht. Kaum einmal unter hundert Malen stösst man auf einen Redner, der seinen Gegner fasst, Satz für Satz mit ihm ringt, ihn niederwirft. Der ausserordentliche Beifall, der solche Kämpfe belohnt, ist ein Beweis, wie selten sie sind. Wir erinnern uns aus der letzten Sitzung nur Eines Falles, der glänzenden Abfertigung, die Lord Palmerston Cobden auf seine Verherrlichung Russlands ertheilte. Aber auch das war keine Beredtsamkeit im hohen Sinne des Wortes, nur Redegewandtheit. Palmerston wollte die Zuhörer zu nichts bewegen; es lag nicht einmal ein Antrag vor. Ein Gegner zeigt eine Schwäche, so gross wie ein Scheunthor. Palmerston nimmt einen vollen Köcher und entsendet Pfeil auf Pfeil, so lange noch einer haften will. Das Haus schüttelt sich und — geht zur Tagesordnung.

> Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen,
> Wenn es nicht aus der Seele dringt,
> Und mit urkräftigem Behagen
> Die Herzen aller Hörer zwingt.

Der Minister, der sich von der Schatzkammerbank erhebt, hat vorher von dem 'Einpeitscher' die Nachricht erhalten, dass die Majorität sicher; der Oppositionsmann weiss, dass er das Zünglein der Waage nicht bewegen wird und wenn die Weisheit wie Honig von seinen Lippen flösse. Nur wer von einer grossen Wahrheit durchglüht, unermüdlich mit Aposteleifer predigt, mag hoffen hier oder da einen redlichen Sinn zu gewinnen zum Streitgenossen für die Zukunft. Aber die erfolgreichsten Redner erscheinen nimmer in den stenographischen Berichten: Mr. Hayter, die 'Peitsche' des Ministeriums, die Tasche voller Gunstbezeugungen und Verheissungen; Mr. Brown, der Chairman ungezählter Actiengesellschaften; Mr. Walter, der das leitende Journal Europas leitet, und Andere.

Am wenigsten will man die Wahrheit sagen und hören in Debatten über die auswärtige Politik. Die ganze diplomatische Geschichte des letzten Menschenalters hat ein doppeltes, wenn nicht ein dreifaches Gesicht. Mittheilungen der Minister sagen im günstigsten Falle die Hälfte der Wahrheit und nur der Wahrheit, die sie wissen. Die russischen Depeschen, die mit dem Archiv des Grossfürsten Constantin in die Hände der Polen fielen, und andere Quellen haben nachträglich enthüllt, was während des ersten Türkenkrieges (1828—29) geschehen, wie Viele zu täuschen suchten, während sie selbst getäuscht waren. Der Graf Aberdeen hat darüber schöne Erfahrungen gemacht, aber, wie es scheint, schlecht benutzt; und wir können den bevorstehenden Debatten nicht ohne grosses Misstrauen entgegensehen.

Noch auf eine andere Comödie haben wir unsere Leser vorzubereiten. Es sind geschichtliche, juristische Thatsachen, an die wir erinnern wollen. Wir dienen damit keiner Partei; denn alle englischen Parteien schweigen darüber. Wir verfolgen kein Interesse als die Wahrheit. Und wir kommen damit an unsern zweiten Pflock, das *Cabinet als Institution.*

'Man wolle sich erinnern, sagt Hollam, dass nach der ursprünglichen Verfassung des Königreichs der König einen Geheimrath um sich hatte, bestehend aus den grossen Staatsbeamten und aus Andern, die er berief, auf

Treue und Verschwiegenheit vereidigt. Im Geheimrath wurden alle wichtigen Fragen der innern und äussern Politik gewöhnlich in Gegenwart des Königs erörtert und, wenn er es wünschte, nach Stimmenmehrheit entschieden. Schon unter der Regierung Karls I. erwies der Geheimrath sich zu gross für eine ausführende Behörde, und man hob, unter dem Namen Cabinet Council, eine kleinere Zahl vertraulicher Rathgeber für die Krone heraus, von denen wichtige Fragen vorberathen werden sollten. Unter der Regierung Wilhelms befestigte sich dieser Unterschied und die Ausschliessung des Geheimraths von allen bedeutenden Geschäften. Es wurde zwar der Versuch gemacht, im vierten Abschnitt des Act of settlement die alte Einrichtung wiederherzustellen; aber aus unbekannten Gründen wurde diese Bestimmung nie praktisch und schon im vierten Regierungsjahre der Königin Anna aufgehoben.'

Es würde uns zu weit abführen, die 'unbekannten Gründe' aufzusuchen, obwohl sie nicht sehr fern liegen. Es genüge die Bemerkung, dass das Cabinet von keinem Gesetze anerkannt ist, dass über seine Verhandlungen keine 'records', beweisende Protokolle, geführt werden, dass es in der 'Gazette' nie genannt wird, dass die Gerichte seine Existenz ignoriren. Wenn ein Mitglied des Geheimraths, z. B. ein Feldmarschall, bei den Berathungen, welche die Königin mit ihren Ministern pflegt, zugegen sein, von den Verhandlungen mit auswärtigen Mächten Kenntniss nehmen will, so ist er nach dem Buchstaben des Gesetzes in seinem Rechte, und die Frage anzuregen, hat seine Gefahr. Wir glauben, dass in der bevorstehenden Session unabhängige Mitglieder Thatsachen der Art zur Sprache bringen werden; aber wir sind überzeugt, dass die Minister sowohl wie die Führer der Tories nicht auf den Grund gehen, dass viel gesprochen werden wird, aber nur um die Gedanken zu verbergen, beiläufig bemerkt eine Phrase, die Goldsmith lange vor Talleyrand gebraucht hat.

Das Cabinet also hat keine gesetzliche Grundlage, es ist eine Gewohnheit; ob es die Verjährung vollenden, dadurch eine legitime Existenz gewinnen kann, mögen die Rechtsgelehrten entscheiden. Wir glauben nicht. Neben Gewohnheiten, die Alfred der Grosse aufzeichnen liess, ist es blutjung trotz seiner zweihundert Jahre. Ueberdies hat es im Laufe der Zeit seinen Charakter wesentlich verändert. Ursprünglich eine Einrichtung zur Erleichterung des Geschäftsganges, wurde es nach der Revolution von der Aristokratie als eine bequeme Form benutzt, ihren Einfluss auf die neue Dynastie geltend zu machen. England war damals noch weit von dem modernen festländischen Staatsleben entfernt, dem es sich seit 1832 mit beschleunigten Schritten nähert. Es hatte keine Centralisation, keine Verwaltungsmaschinerie. Das, was wir heute den 'Staat' zu nennen pflegen, war noch nicht da. Die Fürsten, ohne Hausmacht, gegenüber einem Prätendenten mit seinen mächtigen Anhängern, konnten sich auf keine Behörden stützen, hatten kein stehendes Heer. Grosse Grundbesitzer konnten aus ihren Hintersassen Regimenter aufbringen, wie noch 1746 auf beiden Seiten geschah. Die Plantagenets mussten einen Geheimrath um sich versammeln, die Ansichten der Barone erfragen, weil sie ohne deren materielle Unterstützung nichts ausrichten, nicht regieren konnten. Die hannöversche Dynastie konnte noch weniger ohne eine Adelspartei regieren. Die Mitglieder des Geheimraths sind auf Lebenszeit ernannt. In dem wechselnden Cabinette fand die Aristokratie ein bequemes Mittel, sich in die Gewalt zu theilen, ohne durch die Theilung dem Gegner, der Krone, eine Bresche zu öffnen. Die Existenz des Cabinettes beruht auf gewissen factischen Voraussetzungen, auf der Ohnmacht der Krone, ihre Rathgeber wie vor Alters beliebig zu wählen. Es ist klar, dass eine Veränderung in diesen Voraus-

setzungen wenn nicht auf die Existenz, doch auf die Bedeutung des Cabinettes von Einfluss sein muss.

In der Reihe der Cabinette seit der Revolution — es sind ihrer sechsunddreissig — finden wir wahre Coalitionen; aber die letzte unterscheidet sich wesentlich von den übrigen. Dem Broad Bottom Ministry stand ein Pitt gegenüber; es war eigentlich gebildet, weil keine einzelne Clique gegen ihn aufkommen konnte. Die zweite Coalition unter Grenville (1807) stand zu dem jüngern Pitt in demselben Verhältniss. Beide Male schieden grosse Fragen die Parteien. Das Ministerium Derby war nicht über eine grosse Frage, sondern über ein kleines Budget gefallen. Seine Partei hatte das Banner, unter dem sie sechs Jahre lang die Schatzkammerbank belagert, in dem Augenblick gesenkt, da sie die Festung nicht erstürmte, sondern, Dank der völligen Demoralisation der Besatzung, ganz behaglich in Besitz nahm. Sie litt die Strafe für die Unredlichkeit der Führer; die Kornzölle waren nicht wieder herzustellen; die Partei fiel buchstäblich, weil sie nicht zu sagen wusste, was sie wollte. Die an ihre Stelle getretene Coalition hatte daher auch auf keine brennende Frage zu antworten. Sie konnte sich ein Programm zurecht machen, wie sie wollte. Sie konnte über Alle gebieten, die nicht den lächerlich gefallenen Vorgängern angehörten, d. h. über alle Talente ausser Disraeli. Die alten Parteiunterschiede waren vollständig verwischt. Die grosse wirthschaftliche Frage hatte alle andern Gegensätze durchkreuzt, und als sie gelöst war, ein Chaos zurückgelassen. Aber 'the Queen's government must be carried on', Einer muss doch regieren, wie der Herzog von Wellington sagte, als er sechs Portefeuilles auf einmal übernahm. Das war ein günstiger Augenblick, alle Führer in Einem Cabinette zu vereinigen. Zu welchem Zweck, darüber zu sprechen ist nicht unseres Amtes; wir haben nur mit Thatsachen zu thun. So wurde es möglich, die neun Männer auf derselben Bank zu sehen, deren frühere Wege wir mit unserm anonymen Autor in der Hand durchlaufen wollen.

Der Vegetarianismus.

Wenn die Menschen in Zeiten allgemeiner Dürftigkeit sich die Enthaltung von gewissen Genüssen freiwillig als Pflicht auferlegen, so hat diese freiwillige Entsagung, wie sehr sie sich auch in ein moralisches oder religiöses Gewand hüllen mag, immer in letzter Instanz ihren Grund in einer weise vorhersehenden Oekonomie, welche den Augenblick des wirklichen Mangels nicht abwartet, sondern demselben zuvorkommt, indem sie die Sparsamkeit zur Tugend macht. Wenn nun aber in Zeiten des allgemeinen Ueberflusses dieselbe Anwandlung freiwilliger Entsagung die Menschen befällt, und wenn dieselben der massenhaften Fülle mit Verachtung den Rücken zukehren, so ist dies eine Erscheinung, die allerdings einer näheren Beleuchtung bedarf. Der Vegetarianismus ist ein solcher Ascetismus der modernen Zeit.

Unter Vegetarianismus versteht man zunächst 'die Enthaltung vom Fleische der Thiere als Nahrung' (the abstinence from the flesh of animals as food; a Vegetarian Diet by Hibbert). Aber diese Definition genügt dem radicaleren Theile der Vegetarians keineswegs. Sie wollen unter dem reinen Vegetarianismus nicht allein die Enthaltung vom Fleische, sondern auch von allen animalischen Producten überhaupt, so weit sie als Nahrung für den Menschen dienen können, begriffen wissen. Und so kommt es, dass sie Eier und Milch, Butter, Käse und Schmalz mit demselben Blicke des Abscheus

betrachten wie das Fleisch der Thiere. Aber auch damit sind die Ultra-Vegetarians noch nicht zufrieden. Sie verwerfen nicht allein alle animalischen Producte, insofern sie als Nahrung innerlich mit dem Menschen, sondern auch alle animalischen Substanzen, insofern sie als Bekleidung in der Form von Leder oder Wolle äusserlich mit dem Menschen in Berührung kommen können. Für sie handelt es sich darum, sich gänzlich vom Thierreiche loszureissen, und als reine Pflanzenmenschen zu leben und zu sterben. Weg mit dem Rocke und den Hosen; denn Rock und Hosen sind von Wolle, und die Wolle kommt von den Schafen. Weg mit Schuhen und Stiefeln; denn Schuhe und Stiefeln sind von Leder, und Leder kommt von den Kälbern oder Ochsen. Die in rohe Häute gehüllten Barbaren des Mittelalters sind in ihren Augen nicht minder Barbaren, als die in verarbeitete Häute gehüllten Menschen der modernen Civilisation, es mag nun die Haut vom Kalbe oder vom Rinde herrühren, es mag die Haut die Form von Wolle oder von Leder annehmen. Wir sehn daher diese Ultra-Vegetarians in dem nördlichen Theile von Irland, Sommer wie Winter, in leinene Kleider gehüllt, barfüssig und mit unbedecktem Haupte einhergehn, ein Muster des reinen Vegetarianismus, und von thierischen Substanzen eben so frei, wie der Flachs, der ihnen als Bekleidung dient. Sollten sie ja zu einer Fussbedeckung ihre Zuflucht nehmen, so sind es Holzschuhe, die sie aus Frankreich beziehen. Aber der Filzhut ist bis jetzt noch durch keine Pflanzensubstanz ersetzt worden. Strohhüte scheinen noch übersehen worden zu sein, oder den Ansprüchen nicht zu genügen.

So abhold die Ultra-Vegetarians der Wolle, so zugethan sind sie dem Bart. Unter den Engländern ist es bekanntlich nicht Sitte, den Bart wachsen zu lassen. Die Ultra-Vegetarians aber protestiren gegen die Unsitte des Rasirens. So finden wir in einem Tract, unter dem Titel 'ein Zeugniss zu Gunsten des Bartes', folgende Stelle: 'Er, der mit dem Messer das Haar von der Kinnlade entfernt, lästert Gott; denn er vermisst sich, das Werk Gottes verbessern zu wollen. Lasst daher den Bart wachsen. Je mehr ihr rasirt, desto mehr wächst das Barthaar: so dass ihr euch mit dem Rasiren nur alle die Lebenskraft entzieht, die sonst den übrigen Gliedern zu Gute kommen würde. Lasst daher den Bart wachsen. Bedenkt die Zeit, die ihr mit dem Rasiren verliert, und alle die guten Gedanken, die während dieser Zeit verloren gehn! Beispiel gilt mehr als guter Rath: die weisen Männer in den verschiedenen Zeitaltern haben alle einen Bart getragen. Lasst daher Euren Bart wachsen etc.' Bemerken wir nebenbei, dass die biblische Sprachform, als mit der 'Einfachheit und Schönheit' eines 'Vegetarian-Lebens' mehr in Einklang stehend, mit besonderer Vorliebe von den Vegetarians in ihren 'Tracts' gewählt wird.

In der Wahl der Vegetabilien herrscht ebenfalls eine grosse Meinungsverschiedenheit unter den Vegetarians. Dass die Vegetarians sich der spirituösen Getränke enthalten, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, da sie von vornherein alle 'Teetotalers' sind. Aber viele unter ihnen verdammen auch den Thee und Kaffee, so wie alle aufregenden Getränke. Andere wieder gehn so weit, dass sie den Genuss aller warmen Getränke oder Speisen als naturwidrig verworfen wissen wollen, und kommen dann in letzter Instanz an dem Punkt an, wo sie das ganze Kochen, Küche und Kochgeschirr, über den Haufen werfen.

Der Vegetarianismus ist keine Erfindung; kein Mensch hat den Vegetarianismus aufgebracht; sondern wie die Vegetarians selbst sagen, er besteht, so lange die Natur bestanden. Was die Menschen gethan, ist höchstens, dass sie den Vegetarianismus in ein System gebracht, dass sie die Kräuter für das Mittags- und Abendmahl geordnet und Recepte für Kräuter-Suppen

und Kräuterpuddings (s. Die Kochkunst, im 'Vegetarian Messenger', Februar-Heft 1853) erfunden haben. Wie kommt es nun, dass die Erfindung dieser Kräutersuppen und Kräuterpuddings ihren Höhepunkt erreicht in einem Augenblicke, wo das Fleisch so zu sagen am massenhaftesten vorhanden ist? Wie kommt es, dass mitten im Ueberflusse aller Dinge der Vegetarianismus plötzlich auftritt, sich als Gesellschaft constituirt und durch völlige Enthaltung gegen den Ueberfluss protestirt? Denn die erste Vegetarian-Gesellschaft hat sich 1846 gebildet, und erst von dem Augenblicke an können wir den Vegetarianismus als thätig in's Leben tretend betrachten. Die Beantwortung dieser Frage wird sich von selbst ergeben, wenn wir vorher noch die Entwicklung des Vegetarianismus selbst näher auseinandergesetzt haben.

Die Gründe, welche die Vegetarians zur Annahme einer Vegetarian-Diät bestimmen, sind mannichfaltiger Natur. Die Einen gehn von der Ueberzeugung aus, dass jede an Thieren verübte Grausamkeit, und das Schlachten ganz besonders, eine naturwidrige, unmoralische Handlung sei. Andere halten dafür, dass eine reine Vegetarian-Diät die Entwicklung der körperlichen sowohl als der geistigen Kräfte am meisten befördere und zur Verlängerung des Lebens beitrage. Andere wieder werden zum Vegetarianismus aus ökonomischen Gründen bestimmt, und sehn in demselben ein Mittel zur Erlangung grösserer Unabhängigkeit. Alle endlich sind einstimmig in der Ueberzeugung, dass die natürliche Nahrung eines Menschen einzig und allein aus Früchten und mehligen Stoffen bestehen solle, und suchen diese ihre Ueberzeugung mit physiologischen sowohl als psychologischen Gründen zu beweisen. Unter den physiologischen Gründen wird mit besonderer Vorliebe darauf hingewiesen, dass nach Linné, Cuvier, Home u. v. A. die Zähne des Menschen nicht die geringste Aehnlichkeit mit denen von fleischfressenden Thieren haben, und dass derselbe also keineswegs bestimmt sei, Fleisch zu käuen (s. Birmingham Vegetarian Association Paper.). Bei solcher Gelegenheit wird nie unterlassen, auf den ganzen Verdauungsprocess im Einzelnen einzugehn und nachzuweisen, dass die Verdauungsorgane des Menschen ursprünglich keineswegs zur Verdauung von Fleisch eingerichtet seien (Vegetarian Messenger, Januar-Heft 1853). 'Das Vieh, heisst es, geniesst Futter; das Futter verwandelt sich in Fleisch, und das Fleisch geniessen wir.' Warum sollen wir unser Futter aus zweiter Quelle, durch die Vermittlung des Viehes, beziehen? und warum nicht direct auf die Quelle selbst zurückgehen, und uns an der grünen Natur und dem grünen Futter laben und weiden? Alle Störungen in den Verdauungswerkzeugen, alle Krankheiten werden natürlicher Weise dem Fleischessen zugeschrieben, und es fehlt in dieser Hinsicht nicht an 'vegetarian' Pathologien, welche die Krankheitsbildung als von dieser Quelle herrührend in allen einzelnen Krankheiten nachzuweisen suchen. Dann kommt wieder die vegetarian Therapeutik, und zeigt, wie alle diese Störungen durch eine angemessene 'vegetarian' Diät beseitigt werden können.

Der Vegetarianismus ist für die Vegetarians die alleinseligmachende Religion geworden, welche alle Räthsel der Zukunft löst und alle Uebel der Gegenwart beseitigt. Diese Religion ist's, zu welcher sie alle Nationen auf Erden bekehren wollen, um eine allgemeine Brüderschaft unter Menschen und Völkern zu errichten. 'Hottentotten, Franzosen, Engländer, Deutsche, Türken und Indianer', heisst es in einem Aufruf an die Völker (s. Tract: 'to make all nations of one religion'), 'was ist die Ursache, dass der Mensch gefallen? Ist es etwa eine andere als Carnalität, eine andere als fleischliche Genüsse? Und was ist die Ursache fleischlicher Genüsse? Offenbar keine andere als der Genuss von Fleischspeisen! Fleischliche Genüsse werden durch den Genuss von Fleischspeisen erzeugt, wie es offenbar die Etymologie

des Wortes Carnal selbst bezeugt.' Nun kommt die patriarchalische Gelehrsamkeit und zeigt, wie carnal von caro abgeleitet ist, und wie ein fleischessender Mensch, den fleischlichen, sinnlichen Genüssen ergeben, kein guter Mensch, kein gottseliger (godly) Mensch sein könne. 'Hat Gott', heisst es weiter in diesem Völkeraufruf, 'irgend ein Leben geschaffen, um aufgeopfert zu werden? Nein! Nein! Das ist eine Wahrheit, die Heiden und Christen gleicherweise verstehen können. Wohlan denn! Keine Thiere in Zukunft mehr geschlachtet! Und wenn Ihr dem Genusse von Fleischspeisen entsagt, so werdet Ihr von selbst von allen fleischlichen Genüssen frei werden, und die Sünde wird von der Erde verschwinden und der Mensch steht auf ewig gerettet da, gerettet vor dem Falle, und er wird in seinem Nebenmenschen nur noch einen Bruder erblicken. Alle Menschen sind Brüder; Hottentotten und Engländer umarmet Euch!' Embrassez-vous que cela soit fini, wie es in der französischen Bearbeitung des Tracts heisst.

Wenn von den ökonomischen Gründen die Rede ist, welche die 'Vegetarians' zur Annahme des Vegetarianismus bestimmen, so glaube man ja nicht, dass sie dabei die Ersparniss des Einzelnen im Auge haben und die ökonomischen Vortheile, welche bloss für den Einzelnen aus der Annahme einer Pflanzen-Diät erwachsen. Zwar ermangeln sie nie, in den verschiedenen Tracts auf diese Vortheile hinzudeuten und mit dem Recepte einer Kräutersuppe oder eines Kräuterpuddings und eines ganzen Kräutermahls auch den Kostenüberschlag zu machen und einen Preistarif mitzutheilen. (s. Tract: 'a few words to meat eaters'). Aber sie bleiben nicht mit ihrer Berechnung bei diesen kleinlichen Rücksichten stehen. Ihre Blicke dringen tiefer ein und sind auf's allgemeine Wohl gerichtet. 'Wir sehen beständig,' heisst es in dem ebenangeführten Tract, 'dass die Leute Klage führen wegen der schweren Abgaben, die sie zu zahlen haben; aber sie denken nie an die täglichen und freiwilligen Abgaben, welche sie sich selbst auferlegen, und die weit verderblicherer Natur sind als die ersteren, da sie die Irren-, Arrest- und Krankenhäuser (die drei Heilanstalten der englischen Gesellschaft) mit unzähligen Opfern füllen.' Nun kommt ein ungefährer Ueberschlag der Kosten, welche die Unterhaltung dieser drei Heilanstalten der englischen Gesellschaft erfordert, von den Kosten nicht zu sprechen, welche für den Privat-Verbrauch von Pillen und Recepten an Aerzte und Apotheken bezahlt werden. Aber auch hierbei bleibt die Berechnung nicht stehn. Das englische Volk bezahlt jährlich als Abgabe an die Regierung eine Summe von 56 Millionen Pfund Sterl. Es spendet aber für den Ankauf von Ochsen, Schafen und Schweinen jährlich nicht weniger als 150 Millionen Pfund Sterl., und für den Genuss geistiger Getränke nicht weniger als 50 Millionen. Hier haben wir also nach den Ansichten der Vegetarians eine Summe von zwei Hundert Millionen, verausgabt für lauter unnütze und sogar schädliche Stoffe; eine Abgabe von 200 Millionen, die das englische Volk sich selbst zu seinem eigenen Verderben auferlegt, und die Leute murren noch wegen der 50 Millionen Pfund Sterling, welche sie als Abgabe an die Regierung zahlen. 'Sie thun gerade, als wenn in ihren Gaumen nicht Raum für eine Mücke wäre, und sie verschlingen ein Kameel.' Nach einer solchen finanziellen Auseinandersetzung dringen die auf diesen Gegenstand bezüglichen Tracts nun um so mehr auf eine allgemeine Einführung der Vegetarian-Diät. Der Geldpunkt ist's, der in England in allen Fragen den Ausschlag giebt, und dieser Punkt entscheidet in der Vegetarian-Frage offenbar zu Gunsten des Vegetarianismus. An der Möglichkeit einer allgemeinen Einführung des Vegetarianismus zweifeln die Vegetarians nicht im mindesten, und sie fordern desshalb Jeden auf, das System zu versuchen und ein Kräutermahl nach den vorgeschriebenen Recepten zu bereiten. Recepte der Art finden sich jeder

Abhandlung, sie mag über die wichtigsten ökonomischen oder therapeutischen Fragen des Vegetarianismus handeln, beigefügt. Oekonomie, Gesundheit und allgemeines Wohlbehagen müssen, den Vegetarians zufolge, die unausbleibliche Folge einer Vegetarian-Speisekarte sein. Alles, was sie verlangen, ist, dieser Karte ein 'fair trial' zu geben, d. h. einen ernstlichen Versuch mit ihr zu machen.

Es fehlt freilich den Vegetarians nicht an frommen Bedenken, und sie selbst, in ihrer Aufrichtigkeit, erheben die Frage, was aus den Metzgern und den Ochsen werden solle, wenn alle Welt auf Ochsenfleisch verzichtet haben werde. Aber auch diese Fragen wissen sie auf ihre Weise zu beantworten und jedes fromme Bedenken zu beseitigen. Das Loos der Schlächter und Ochsen wird kein schlimmeres sein, als das, welches die Kutscher und Pferde betroffen hat nach Einführung der Locomotiven und Eisenbahnen. Die Metzger werden genöthigt sein, sich nach nützlicheren und minder grausamen Beschäftigungen umzusehen, und die letztern werden sich um so zahlreicher darbieten, als die Menschen durch die Ersparnisse, welche sie an Fleisch machen, mehr Geld auf den Ankauf von nützlichen Gegenständen, wie Bücher u. s. w. verwenden können, wodurch den überflüssig gewordenen Metzgern eine Gelegenheit geboten wird, sich neue Carrieren für ihre Thätigkeit zu eröffnen. Wie aber sollen wir uns Leder und Wolle, Kleider und Stiefeln verschaffen, wenn keine Thiere mehr geschlachtet, und keine Häute mehr verarbeitet werden sollen? Auch in dieser kritischen Frage stehn die Vegetarians keineswegs rathlos da. Es würde aber für den Leser von nur geringem Interesse sein, wollten wir auf alle die technischen Verfahren und die socialen Kunstgriffe eingehen, die von den Vegetarians als Aushülfe in Vorschlag gebracht werden. Diejenigen, welche aus diesem Gegenstande ein tieferes Studium zu machen wünschen, verweisen wir auf No. 40. des Vegetarian Messenger, so wie auf No. 2., 3. und 4. der Vegetarian Tracts.

Die Vegetarians fingen erst an, die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen mit dem Momente, wo sie sich als Gesellschaft constituirten, Statuten entwarfen, ein Comité festsetzten, in allgemeinen jährlichen Zusammenkünften ihre Angelegenheiten gemeinsam besprachen und überhaupt solche Maassregeln trafen, welche ihrer Existenz eine gewisse Oeffentlichkeit und ihrer Doctrin eine gewisse Verbreitung zu verschaffen geeignet waren. Dies geschah im Jahre 1846, und damals zählte die Gesellschaft nicht über 2 bis 300 Mitglieder. Ihre allgemeinen Meetings werden jährlich im Juli abgehalten und die stattfindenden Debatten durch den Druck veröffentlicht. Die Gesellschaft veröffentlicht ausserdem jährlich eine Liste aller ihrer Mitglieder mit Angabe ihrer resp. Beschäftigung, ihres Alters, Wohnorts etc. Zufolge der 'annual list of the members of the vegetarian society, with rules and a report of the proceedings etc.' vom Jahre 1851 belief sich die Anzahl der Mitglieder auf 708 Personen. Präsident der Gesellschaft ist ein angesehener Magistrat und Banquier, James Simpson, der, wie aus demselben 'report' hervorgeht, dem Fond der Gesellschaft bedeutende Summen zu Gute kommen liess. Unter den Mitgliedern des Comités finden wir einen deutschen Kaufmann, Herrn Dornbusch, der zugleich Secretär der London-Association der Vegetarians ist. Derselbe hat sich in der Umgebung von London ein Haus gebaut, das er Vegetarian Cottage genannt hat und worin die wöchentlichen Zusammenkünfte der Londoner Gesellschaft stattfinden, von denen wir weiter unten sprechen werden. Auch Frauen können Mitglieder der allgemeinen Vegetarian Society werden, und erhalten dann dieselbe Berechtigung in der annual list of members namentlich aufgeführt zu werden als die Männer. So finden wir neben dem Namen des Herrn Georg Dornbusch den seiner Gemahlin Amalia Dornbusch mit Angabe des Alters, Wohnorts u. s. w.

besonders angeführt. Die Gesellschaft zählte bereits im Jahre 1851 nicht weniger als 217 weibliche Mitglieder. Unter einer besondern Rubrik befindet sich jedesmal die Zeit angemerkt, seit welcher ein Mitglied sich des Genusses von Fleischspeisen enthalten hat. 29 Mitglieder sind länger als 40 Jahre Pflanzenesser; die Zahl derer, welche über 30 Jahre kein Fleisch berührt haben, beläuft sich auf 101; über 20 Jahre auf 161, über 10 Jahre auf 210 Mitglieder. Am grössten ist die Zahl derjenigen Personen, die in den letzten Jahren das Gelübde der Enthaltung von Fleischspeisen abgelegt haben. Niemand kann Mitglied der Gesellschaft werden, der nicht vorher die schriftliche Erklärung abgegeben hat, dass 'er für wenigstens Einen Monat sich des Fleisches von Thieren als Nahrung enthalten hat, und dass er entschlossen ist, mit allen seinen Kräften die Kenntniss der Vortheile einer Pflanzendiät zu verbreiten'. Diese Erklärung, welche nur von solchen Personen gemacht werden kann, welche das vierzehnte Jahr zurückgelegt haben, muss durch das Zeugniss und die Unterschrift eines bereits aufgenommenen Mitgliedes bekräftigt werden.

Die Namen der Mitglieder sind, wie gesagt, alphabetisch sowohl als topographisch mit genauer Angabe der Adresse geordnet, und es lässt sich nicht leugnen, dass diese Anordnung im höchsten Grade dazu beitragen muss, ein festes Band unter den einzelnen Mitgliedern zu begründen. Die Mitglieder wissen sich überall einander zu finden, und wenn auch nicht wie bei den Quäkern gegenseitige Unterstützung ein Grundgesetz der 'Vegetarians' ist, so ist doch gegenseitige Gastfreundschaft eine nothwendige Folge der Einfachheit, 'Schönheit und Unschuld' des Vegetarianismus. Ein Vegetarian kann nicht füglicher Weise in einem Gasthof einkehren, und die einzelnen Adressen sind daher eben so viele Gasthöfe, wo er wenigstens immer die Schüssel Linsen gratis vorräthig findet, die Esau so theuer hat bezahlen müssen. Damit soll keineswegs gesagt sein, dass die Kost der Vegetarianer eine so einfache ist. Wir haben 'Tracts', welche über die Zubereitung der kostbarsten Gerichte aus dem Pflanzenreiche handeln; wir haben Vegetarian Meetings und Soiréen, in denen die kostbarsten Früchte aus dem Oriente, so wie künstlich zubereitete Vegetarian-Gerichte aufgetischt werden, welche alle Sorten von Fleisch in allen Formen und mit allen möglichen Sauces piquantes aufs täuschendste nachahmen. Ja, wir finden sogar unter den Annoncen der Vegetarian Literatur offene Stellen für Vegetarian Köche mit einem Gehalte ausgeschrieben, wie es den besten französischen Köchen selten gegeben wird. Aber Alles das schliesst das Linsengericht nicht aus, das eben die Grundlage zur Gastfreundschaft legt. In neuester Zeit ist das Reisen den weniger bemittelten Klassen so zu sagen unmöglich geworden; die Eisenbahnen haben das Wandern, die Hôtels die Herbergen verdrängt. Mit dem Vegetarianismus ist das Wandern wieder aufgekommen; das Wandern gehört mit zur 'Schönheit und Unschuld' einer Pflanzendiät, und das Ausüben der Gastfreundschaft ist eine Tugend, die mit so wenig Kosten verbunden ist.

Gehn wir nun näher auf den Stand der Personen ein, die sich vom Thierreiche losgesagt haben, so finden wir allerdings unter ihnen nicht wenige, die im Reiche der Menschen eine bedeutende Stellung einnehmen. An der Spitze der Gesellschaft befindet sich, wie gesagt, ein Banquier und Magistrat, der ebenso wie seine Frau von Geburt aus ein Vegetarian ist. Seine Mutter, eine Frau über 80 Jahre alt, und mehr als 43 Jahre dem Vegetarianismus zugethan, hat den Sohn so zu sagen als Vegetarian geboren und erzogen. Die Gesellschaft zählt unter ihren Mitgliedern auch ein Parlamentsmitglied, Herrn Joseph Brotherton, so wie Mrs. Martha Brotherton, die beide mehr als 40 Jahre kein Fleisch gekostet haben. Wir haben

ferner 16 Aerzte und Chirurgen, 14 Schulmeister, mehrere Advokaten und Kaufleute darunter; als ein charakteristisches Factum müssen wir hervorheben, dass die Fabrikarbeiter in der Liste einen sehr geringen Raum einnehmen, während die kleinern Gewerbe, wie Schuster, Schneider, Lithographen und Gewürzkrämer etc. die Ueberhand haben. Allenthalben, wo die individuelle Arbeit vorherrschend ist*), scheinen die Menschen sich mehr zum Vegetarianismus hinzuneigen, als da, wo die Maschine die Geschicklichkeit der Hand verdrängt und die Menschen zu Tausenden in den Fabrikstädten um die Maschinen gruppirt. Zudem steht den Handwerkern, welche eine specifische und eine mehr oder minder lange Lehrzeit erfordernde Arbeit betreiben, immer noch die Aussicht offen, sich durch eigene Energie zu Meistern heraufzuarbeiten, und da das Pflanzenreich im Ganzen genommen bei weitem wohlfeiler ist, so muss die Befreiung vom Thierreiche ihre Befreiung von der Herrschaft der Menschen und Kapitalien, d. h. der Arbeitgeber, um so schneller zur nothwendigen Folge haben. Und sollten sie sich auch in diesem Streben nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit getäuscht finden, so finden sie doch wieder hinlänglichen Trost in der 'Schönheit und Unschuld' eines Lebens, das seinen Unterhalt bloss aus Pflanzenstoffen zieht, und legen die Schuld ihrer verfehlten Bestrebungen der Verderbtheit zur Last, welche das Schlachten lebendiger Thiere und das Essen ihres Fleisches unter den Menschen erzeugte. Die Vegetarians sehen sich daher nur noch um so mehr veranlasst, dieser Grausamkeit durch Verbreitung ihrer Doctrin entgegenzuarbeiten, da sie, wie gesagt, von der Ueberzeugung ausgehn, dass alle Uebel der Welt ihren Grund in dem Schlachten haben, und sie seufzen nur nach dem Augenblicke, wo alle Menschen vom Morden der Thiere ablassend, harmlos und friedfertig wie die Pflanzen neben einander hausen und leben.

Wenn nun auch die Vegetarians nicht immer die Unabhängigkeit erringen, so erübrigen sie doch im Ganzen genommen mehr freie Stunden und mehr loses Geld, als die andern, mehr dem Fleische ergebenen Menschen. Es offenbart sich daher bei ihnen eine Lust zum Wandern, zum freien Umherziehen, das uns an die alten Nomadenstämme erinnert. Nicht als wenn sie weniger an das Haus und die Familie gebunden wären. Im Gegentheile, das Familienleben ist im höchsten Grade bei ihnen entwickelt, und der Garten und das Pflegen ihrer eigenen, ihnen zum Leben allein nothwendigen Pflanzen ist ihr höchstes Ideal. Aber in dem Wandern, in dem freien Umherziehen sehen sie eine Ergänzung zum Naturleben und da sie sich dieses Vergnügen auf so billige Weise verschaffen können, und bei allen ihren Collegen einen gedeckten Tisch und eine freie Schüssel Linsen vorräthig finden, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn die alten, durch die Eisenbahnen in Vergessenheit gebrachten Heerstrassen von den Vegetarians wieder aufgesucht und betreten werden.

Die Motive, welche die übrigen Klassen der Gesellschaft bestimmen können, der 'vegetarian association' beizutreten, fallen bei der Arbeiterklasse, die in den Manufactur-Districten beschäftigt ist, weg. Sich vom Thierreiche befreien? Und können sie mit der Befreiung vom Thierreiche sich von der Fabrik, von der Maschine befreien, die ihnen in allen ihren Bestrebungen, in ihrem Durste nach Luft, Licht und Raum hemmend entgegen tritt? Auf die Wanderschaft gehn? Der Cotton-maker ist ebenso fest an die Maschine gebunden, wie früher der Leibeigene an die Scholle. Die Maschine kennt keine andere Vacanz, als die, welche durch die industriellen Krisen herbeigeführt wird. Dann stehn Arbeiter und Maschine stille; aber

*) Auch die sitzende Lebensweise trägt gewiss nicht wenig dazu bei. D. Red.

das ist das Stillstehen des Todes, und in solchen Momenten ist dem Fabrikarbeiter alle Lust zum Wandern vergangen.

Oder soll der Fabrikarbeiter sich zum 'Vegetarianismus' bekennen, einzig und allein um sich 'der Natur zu nähern' und ein Naturleben zu führen? Die Natur in Manchester und Leeds ist die 'mill', d. h. die Fabrik oder Maschine, welche an die Stelle der alten, patriarchalischen und mehr mit dem 'Naturleben' verträglichen 'Mühle' (mill) getreten ist. Die 'mill' ist es, welche alle Bewegungen des Arbeiters leitet und ihm eine bestimmte Lebensart vorschreibt, die mit dem ausschliesslichen Genusse der Vegetabilien unvereinbar ist. Und übten wirklich die Pflanzenstoffe einen so heilsamen Einfluss auf den menschlichen Organismus aus, so würde der verderbliche Einfluss, welchen das Fabrikleben auf die Constitution des Arbeiters ausübt, immer wieder die Oberhand gewinnen. Dieser Einfluss hat sich innig mit seiner Constitution verwebt, und die grösste Enthaltung von Fleischspeisen kann weder die todtfahle Farbe von seinem Angesichte verwischen, noch seinem Körper die verlorne Muskelkraft zurückgeben. Freilich ist der Fabrikarbeiter in gewisser Hinsicht ebenfalls ein 'Vegetarian', insofern er nämlich von frühester Jugend an schon mit Laudanum (Godfrey's Cordial) gespeist worden ist. Wie hätte er anders zum 'Naturleben des Fabriklebens' auferzogen werden können? Ist seine Mutter nicht genöthigt gewesen, alle ihre Zeit der Fabrik zu widmen, und giebt es in der Natur ein beruhigenderes, mehr alle 'verderblichen Leidenschaften erstickendes' Gewächs, als gerade das, von dem das Laudanum stammt?

Das geistige Leben, welches die Vegetarians aus den Pflanzenstoffen schöpfen, d. h. die Illusionen und Hoffnungen, denen sie sich hingeben, als Folge dieser ihrer Lebensart, sind für den Fabrikarbeiter ebenfalls zu nüchtern, um seine Phantasie ausfüllen zu können. Nahrung für sein geistiges Leben schöpft er in denjenigen Penny-Publicationen, die ihn aus dem monotonen Fabrikleben für einige Augenblicke herausreissen, um ihn in eine Zauberwelt einzuführen, wo Glück und Wohlstand und Reichthum auf eine übernatürliche Weise über Nacht in's Haus kommen. Reynold's Miscellany vertritt daher hier die Stelle der 'vegetarian Tracts'. Und wenn Reynold's Zauberwelt nicht hinreicht, dann nimmt er zum 'Gin' oder Brandy seine Zuflucht, der ihm in der Trunkenheit das als erreichbar vorspiegelt was er im nüchternen Zustande als unerreichbar betrachten muss. Eine Pflanzendiät kann sein Ideal auf keine Weise zur Verwirklichung bringen.

Die Mittel, durch welche die Vegetarians ihre Lehre zu verbreiten suchen, bestehn hauptsächlich in Bildung von Local-Vereinen, Herausgabe von 'Vegetarian Tracts' (fliegenden Blättern, die gratis auf den Strassen und öffentlichen Plätzen vertheilt werden) und von regelmässigen wöchentlichen und monatlichen Zeitschriften, die mit grösserer Sorgfalt redigirt werden. In jeder dieser Beziehungen ist die Thätigkeit der Vegetarians eine ausserordentliche und wir werden später noch speciell auf dieselbe zurückkommen. Aber sie haben es hierbei keineswegs bewenden lassen. Da die Tendenz der Vegetarians ungemein friedfertiger Natur ist, so haben sie in ihrer Denkungsart eine grosse Sinnesverwandtschaft mit den Friedensmännern wie Cobden und Bright und haben es sich daher angelegen sein lassen, bei den jedesmaligen Friedenscongressen auf eine würdige Weise vertreten zu sein. Die Friedensmänner stehen im besten Verhältnisse mit den friedfertigen Pflanzenessern.

Ausser den regelmässigen Meetings suchen die Vegetarians ausserordentliche Meetings und Soiréen zu veranstalten, und laden zu denselben alle diejenigen ein, welche nur im geringsten Neigung bezeigen, ihrem Systeme beizutreten. Die Kosten solcher Meetings werden aus den Gesell-

schaftsfonds bestritten. Die Vegetarians halten sehr viel auf solche Meetings; denn, wie sie selbst zu sagen pflegen, Meetings der Art berühren das Interesse eines Jeden, der isst und trinkt, und sie unterlassen daher nie denselben die grösste Oeffentlichkeit zu geben. Die Wohlhabenderen unter den Vegetarians machen es sich zur Pflicht, ihre Freunde gelegentlich zu Soiréen einzuladen, und ihnen zu zeigen, was die Vegetarian-Küche vermag. Die Schüssel Linsen fällt hier weg und die Einfalt und Unschuld des Naturlebens tritt in wahrhaft orientalische Pracht gehüllt auf, ohne jedoch die Grenzen der strengsten Frugalität zu überschreiten.

Abgesehn von der eigentlichen 'Vegetarian-Presse', von welcher später die Rede sein wird, sucht der Vegetarianismus auf alle mögliche Weise in die Oeffentlichkeit zu dringen und unterlässt es nie, wo es geschehen kann, sich in eine Polemik mit den Local-Journalen einzulassen. Diese Taktik wird von dem Comité der Vegetarian-Gesellschaft sehr anempfohlen und ist an vielen Orten bereits in Ausübung gekommen. Auch haben sich allenthalben Correspondenz-Comité's gebildet, um die einzelnen Mitglieder und Vereine sowohl untereinander als auch mit dem grossen Publikum und der Presse in Verbindung zu erhalten. Alles, was nur im geringsten dem Gedeihen des Vegetarianismus förderlich sein kann, wird mit Eifer von den Vegetarians ergriffen. So hat sich in dem letzten allgemeinen Meeting eine Discussion entsponnen über Siegel und Oblaten, d. h. über Motto-Oblaten, welche man bei den Correspondenzen zu adoptiren habe, und man hat sich allgemein darüber geeinigt, dass die Oblaten und Couverts der Gesellschaft mit folgendem Motto versehn sein sollen: 'Das Fleisch von Thieren kann unmöglich für unsern Organismus geeignet sein, wenn, um dasselbe zu erhalten, ein einziges Gefühl verletzt, einem Geschöpfe Leiden willkürlich zugefügt und Naturgesetze gebrochen werden müssen. Wäre dem nicht so, dann müsste ja die Natur sich selbst widersprechen und der Mensch das Dasein einer höhern wohlwollenden Macht in Zweifel ziehen'. (List of members etc. p. 59.)

Aus Allem diesem geht zur Genüge hervor, dass die Vegetarians keineswegs '*vegetiren*', und dass die Thätigkeit, die sie entwickeln und so zu sagen einzig und allein aus dem Pflanzenleben ziehen, unsere ganze Anerkennung verdient.

Ausser den allgemeinen jährlichen Versammlungen haben die Vegetarians noch besondere Local-Vereine in den verschiedenen Städten Englands. Unter ihnen heben wir den Londoner Verein besonders hervor. Derselbe hält seine Versammlungen jeden Sonntag in der 'Vegetarian-Cottage' des Herrn Georg Dornbusch, der zugleich Secretär der Gesellschaft ist. Von welchen Principien auch immer die Vegetarians ausgehn mögen, so kann nicht geleugnet werden, dass ihr Endzweck ein sehr löblicher ist, da derselbe immer darauf hinausläuft, vernünftige diätetische Gewohnheiten so weit als möglich zu verbreiten. Inwiefern dieser Endzweck nur dadurch vollständig erreicht werden könne, dass, wie der Prospectus sagt, eine völlige Enthaltung von Fleischspeisen aller Art zum Grundsatz gemacht wird, haben wir hier nicht weiter zu untersuchen.

Präsidenten der Gesellschaft sind die Herren James Simpson und Dr. Viettinghoff. Der Prospectus, welcher zugleich die Statuten der Gesellschaft enthält, trägt das Motto: 'Nicht länger mehr soll der Mensch das Lamm schlachten, das ihm in's Angesicht sieht, noch das zuckende Fleisch grausam verschlingen.'

Was nun die Vegetarian-Presse in's Besondere anbetrifft, so haben wir vor Allem die Tracts, die, wie gesagt, aus einzelnen losen Blättern bestehn, und mit der grössten Freigebigkeit verbreitet werden. Es genügt, die Titel derselben zu wissen, um sich eine Idee von ihrem Inhalte machen zu können.

So haben wir z. B. No. 2.: 'Menschlichkeit und Schlachtbank.' No. 8.: 'Was soll aus dem Vieh werden?' No. 19.: 'Smithfield an einem Markttage und Covent-Garden an einem Markttage.' Smithfield ist bekanntlich der grosse Viehmarkt, der sich zum Verdrusse aller Thier- und Menschenfreunde noch immer mitten in London befindet, und an einem Markttage alle anstossenden Strassen fast unzugänglich macht, von der Gefahr, dem Schmuze und dem Gestanke nicht zu sprechen, die während 3 Tage in der Woche permanent in dieser Umgebung sind. Covent-Garden dagegen ist der Gemüse- und Fruchtmarkt, der Morgens von allen Ständen der Gesellschaft, von Käufern und Nicht-Käufern aufgesucht wird, um den Duft der frischen Früchte und Pflanzen einzuathmen. In dem angeführten Tract wird eine Paralelle zwischen diesen beiden Märkten gezogen und die Vergleichung fällt natürlich sehr zu Gunsten von Covent-Garden aus.

Unter den Vegetarian-Zeitschriften verdient vor allen Dingen der Vegetarian Messenger eine besondere Erwähnung. Diese Zeitschrift erscheint monatlich und kostet zwei Pence ohne, und 3 Pence mit Stempel. Der Stempel sichert ihr das Recht zu, postfrei durch ganz England versandt zu werden. Sie stattet Bericht ab über die Meetings, die in den verschiedenen Städten Englands gehalten werden, bespricht den Stand des Vegetarianismus in den übrigen Theilen der Welt und giebt uns statistische Auskunft über das Fortschreiten desselben. Ein eigener Abschnitt ist der Polemik und der Beantwortung von Correspondenzen gewidmet. Unter diesem Abschnitte finden wir z. B. 'der Zweifler und seine Schwierigkeiten.' — Der Vegetarianismus 'ein Retter im Unglücke.' — 'Gift im Fleische.' — Den Schluss bildet ein 'Vegetarian-Gedicht', d. h. ein Lobgesang auf den Vegetarianismus.

Unter den andern Vegetarian-Zeitschriften nennen wir den Vegetarian Advocate, der für das officielle Organ der Gesellschaft gilt und monatlich erscheint, so wie die Birmingham-Papers, deren Erscheinen an keine Zeit gebunden ist.

Fassen wir zusammen. Was die Vegetarians auch immer von Natur und Naturleben, Einfachheit und Schönheit des Vegetarian-Lebens sprechen mögen, so kann das Eine nicht geläugnet werden, dass nämlich der Vegetarianismus in seiner nächsten und unmittelbaren Wirkung eine grosse Ersparniss für den Consumenten, d. h. den Consumenten von Pflanzen zur Folge haben muss. Von allen Consequenzen kann die ökonomische Consequenz am wenigsten in Zweifel gezogen werden. Nun dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, dass einem ökonomischen Gesetze zu Folge die nothwendigsten, zum Leben unentbehrlichen Bedürfnisse, wie Brot und Fleisch, eine beständige Tendenz zum Steigen zeigen, während die industriellen und Luxusartikel, in Folge des Fortschreitens des Maschinenwesens beständig im Preise fallen. Dieses Gesetz hat sich gerade zu unserer Zeit am meisten als wahr bewährt. Die Aufhebung der Korngesetze konnte für England eine Zeitlang den Preis des Brotes zum Sinken bringen; aber dieses Sinken konnte nur so lange andauern, bis das Gleichgewicht im Brotpreise mit den übrigen Staaten Europa's hergestellt war. In frühern Zeiten und namentlich noch zur Zeit der ersten Quäker fand gerade das umgekehrte Verhältniss Statt. Die industriellen und Luxus-Producte waren sehr theuer, während die Lebensmittel ungewöhnlich billig waren. Die Kleider eines damaligen Gentleman's, mit den kostbaren Spitzen und den goldgestickten Verzierungen waren von unschätzbarem Werthe, und da die Mittelstände nicht hinter dem Gentleman zurückbleiben wollten, so war es nichts Seltenes, dass ein gewöhnlicher tradesman, d. h. ein Handelsmann, sich in Kleidern ruinirte. Da trat Fox, der Quäker auf, und protestirte mit seinen ledernen Beinkleidern gegen Spitzen und Stickereien und gegen Luxus im Allgemeinen. Fox war ein Schuh-

macher, und er, sowie die übrigen Gewerbsleute, welche seinen Lehren Gehör gaben und auf Luxus verzichteten, kamen bald in den Besitz ungewöhnlichen Wohlstandes, da sie alle unnöthigen Ausgaben möglichst vermeidend, ihre ganze Energie auf ihren Handel concentriren konnten. Als Ersatz für den Luxus und die Spitzen, für Tanz und Musik, die ihnen untersagt waren, pflegten sie der Tafelfreuden, und die Quäker sind bekannter Weise sehr starke Fleischesser und Liebhaber anderer guter Bissen. Die Vegetarians sind die umgekehrten Quäker. Sie schränken sich so sehr als thunlich in dem Genusse der nothwendigsten Lebensbedürfnisse ein, die heutigen Tages sehr theuer und beständig im Steigen begriffen sind, um diese ihre Ersparnisse solchen Gegenständen zuzuwenden, welche die Quäker als 'Luxus' bezeichnen und als solchen verdammen würden. Denn auch alle unschuldige Vergnügungen, wie Musik und Tanz, und alle Kunstwerke und architektonische Verzierungen werden von den Quäkern mit dem Namen 'Luxus' bezeichnet und auf's strengste verpönt.

Die Einfachheit, Unschuld und Schönheit des Quäkerthums besteht in der Verzichtleistung auf alle Kunst- und industriellen Schönheiten, um sich um so mehr der Schönheit des Fleisches erfreuen zu können. Dagegen ist aber auch die Blüthezeit der Quäker vorüber; sie leiden alle am Quäker-Uebel und ersticken in ihrem eigenen Fette, bevor sie das 50. Jahr erreicht haben. Das Quäkerübel ist, wie ich an einem andern Orte gezeigt habe, eine Krankheit, die in Folge allen Mangels geistiger Aufregung entsteht. Wie der englische Spleen seinen Grund in einem Ueberdruss an Freuden hat, so hat das Quäkerübel seinen Grund im *Verdruss* über die Freuden, deren Genuss ihnen ihre Gesetze untersagen. Die Zeit des Quäkerthums, wie gesagt, ist vorüber, während der Vegetarianismus sich eben zu entwickeln angefangen hat. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, dass der Vegetarianismus einer ungewöhnlichen Entwicklung fähig ist. Das Quäkerthum zählte selbst in seiner höchsten Blüthezeit in England nicht über 15,000 Anhänger, und die Vegetarians, d. h. die aus eigener Wahl sich zur ausschliesslichen Pflanzendiät bekennenden Personen sind vorläufig noch weit entfernt, diese Zahl zu erreichen.

Die Vegetarians, wie wir bereits bemerkt haben, rekrutiren sich vorzugsweise unter Handwerkern, Künstlern, Commis und überhaupt unter allen Handtierungen, zu deren Ausübung noch eine gewisse Geschicklichkeit der Hand erfordert wird. In den Fabrikdistricten dagegen, wo die Maschine so zu sagen die Hand ersetzt, und der Arbeiter der Maschine eigentlich nur zugeordnet ist, um dieselbe zu überwachen, ist die Anzahl der Vegetarians ungemein gering. Nun bilden aber die Fabrikarbeiter gerade den Kern der englischen Bevölkerung und es kann daher aus diesem Grunde schon mit ziemlicher Gewissheit vorausgesagt werden, dass der Vegetarianismus nie im Herzen England's Wurzel fassen wird.

Die Vegetarians haben Unrecht, sich beständig auf die Natur zu beziehen und die Natur beständig als Bemäntelung oder Beschönigung ihrer Kräutertheorie vorzuschieben. Die Natur ist in England keineswegs eine natura naturans, sondern eine natura naturata, eine *be*arbeitete und *er*arbeitete Natur, und die jedesmalige Beschäftigung, welcher der Mensch obliegt, schreibt ihm seine jedesmalige Lebensweise vor. Die Baumwollenspinner verweben so zu sagen mit dem Gespinnste ihre eigene Fleischsubstanz; und die einförmigen Arbeiten, denen sie in geschlossenen Räumen obliegen, die Hoffnungslosigkeit, je mit ihren Ersparnissen zu einer selbstständigen Stellung zu kommen — das Alles giebt ihrem Magen und ihrem ganzen Organismus zu wenig Spannkraft, um blosse mehlige Substanzen verdauen zu können, mögen dieselben noch so viele Nahrungsbestandtheile enthalten. Was sie bedürfen,

wie es Liebig so trefflich nachgewiesen hat, ist der 'brandy' des Fleisches; glücklich genug, wenn sie zu keinem andern brandy ihre Zuflucht nehmen. Und würde wirklich alle Welt sich zum Vegetarianismus bekennen, so wären die ursprünglichen Vegetarians die ersten, welche aufhören würden, Vegetarians zu sein. Denn was ihnen selbst die nöthige Spannkraft giebt, die schwierige Verdauung des Linsengerichtes zu überwinden — das Bewusstsein nämlich, dass sie bessere, glücklichere, und mehr mit der Natur in Einklang lebende Menschen sind als die übrigen, fiele dann weg und alle Anspornung zum Vegetarianismus wäre verloren. Dabei muss ferner bemerkt werden, dass wenn alle Welt 'Vegetarian' würde, das Ersparniss der einzelnen Vegetarians ebenfalls wegfallen und das alte Verhältniss sich von selbst wieder herstellen würde.

Zwischen Pflanzen und Thieren halten die Fische gewissermassen die Mitte. Die Consumtion der Fische hat in neuester Zeit in Folge des beschleunigten Transports derselben ungemein zugenommen. Die Eisenbahnen versorgen ganz England mit frischen, *an demselben Tage* aus dem Wasser gekommenen Fischen. Gegen Fische kann man keineswegs die Einwürfe erheben, die man gegen Ochsen und Schafe geltend macht. Fische brauchen nicht geschlachtet zu werden (?? D. Red.); sie sind todt, sobald sie aus dem Wasser kommen und bieten sich von selbst dem Menschen als Nahrung an, ohne Verletzung eines Naturgesetzes. Dabei hat der Fisch vor Ochsen und Schafen den Vorzug, dass die Civilisation ihn nicht im Geringsten von seiner ursprünglichen Bestimmung ableiten, ihn fett oder mager machen kann; der Fisch erhält sich immer als Fisch im natürlichen Zustande. Das Einzige, was man gegen das Fleisch der Fische einwenden kann, ist, dass dasselbe nicht nahrhaft genug ist. Der einzige Fisch, der davon eine Ausnahme macht, ist der Salm. Aber die Spärlichkeit des Salms steht seiner allgemeinern Benutzung als Speise entgegen. Nun hat man in jüngster Zeit Mittel gefunden, den Salm in's Unendliche und mit sehr geringen Kosten zu vermehren. Man braucht bloss die Salmbrut, die er selbst aufs Gerathewohl den Fluthen überlässt, aufzulesen und an einem sichern Orte unterzubringen. Ein ganzer Salm wird dann höchstens auf einen halben Penny zu stehn kommen. Es kann daher nicht fehlen, dass binnen Kurzem die Fischconsumtion sich unendlich steigern wird, und es soll uns nicht wundern, wenn neben den Fleisch- und Pflanzenessern, eine dritte Sekte als Vermittlung zwischen beiden auftreten wird, die sich zum Gesetze macht, ausschliesslich von Fischen zu leben, und Pflanzen und Kräutern, Ochsen und Schafen zu entsagen.

London. *F. W.*

Correspondenz.

London, den 23. Januar.

Wenn jeder Buchstabe, der für die Türkische Sache geschrieben wird, ein Mann würde, und wenn auch nur je tausend eine Muskete tragen könnten, dann sollte die Frage bald gelöst sein. Die Zeitungen schwelgen in Kriegsartikeln und hin und her widersprechenden Correspondenzen, der Buchhandel macht ein blühendes Geschäft aus Reisewerken, Geschichten und Schilderungen des Orients, die elektrischen Telegraphen können kaum mehr die Kundschaft befriedigen; wollten sie doch nur alle zusammen die Hälfte ihres Profits an das Finanzdepartement der Pforte schicken, es wäre nirgends mehr am Platze. Schreiben und Sprechen ist freilich Alles, was sich jetzt thun lässt, da dem Parlament, das den 31. eröffnet wird, das Handeln vorbehalten ist. Indessen ist der Czar in einer Provinzialstadt Schottlands in effigie verbrannt worden, und auch im Beard-movement zeigt sich ein martialischer Trieb, obschon

das Polizeipersonal von Durham, das den Schnurrbart angenommen, diese Neuerung zunächst auf gesundheitliche Gründe stützt. Trotz Allem haben die zahlreichen Herren, die gewöhnt sind, immer an's Bezahlen zuerst zu denken, nicht wenig Respect vor dem grossen Eisbären Russland und seinen Klauen, die sich schwerlich so leicht verschneiden lassen werden, wie die Krallen des bengalischen Tigers im Huller zoologischen Garten, wo vor 8 Tagen dem geschickten Thierarzt Mr. Tailor zwei und ein halb Pfund Chloroform zu der Operation hinreichten.

Und die Türkenfrage ist's nicht allein, die dem Ministerium das Leben sauer macht. Es liesse sich immerhin leichter nach Aussen handeln, wenn man nur im Innern die Hände frei hätte; aber was soll werden, wenn der Krieg im Osten mit der Theurung und dem Hunger zu Hause zusammentrifft? Schon sind Kohlen und Lebensmittel auf einen enormen Preis gestiegen und werden noch immer von Woche zu Woche theurer; dabei steigt aber der Arbeitslohn der ärmeren Klassen nicht, und es liegt auf der Hand, dass schon jetzt die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens Tausenden unerschwinglich sind. An mehreren Orten sind Brotkrawalle ausgebrochen und Militär hat einschreiten müssen. In Devonshire haben die Bäcker durch Brot- und Geldvertheilungen die Massen beschwichtigt, die ihnen mit thätlichen Angriffen und Demolirung drohten. In einigen kleineren Oertern derselben Grafschaft wurden Bäckereien geplündert, Fenster und Thüren zerschlagen, Brot und Butter nicht bloss weggenommen, sondern von betrunkenen Weibern in den Strassenschmutz getreten und verwüstet. Sie wissen, was für jämmerliche halbverhungerte Gestalten man zu allen Zeiten in London sieht, Männer, Weiber und Kinder, an deren Bekleidung buchstäblich kaum eine Hand gross ohne Flicken oder Loch ist, und die sich in der That vor Schwäche und Erschöpfung kaum aufrecht erhalten können, Gestalten, wie man sie eben nur hier erblickt und deren getroffene Portraits in englischen Carricaturen man für grobe Uebertreibungen hält, bis man hier ihre Originale findet. Es sind deren jetzt mehr in den Londoner Strassen zu sehen als je und doch sind sie noch nicht die Unglücklichsten. Das höchste Maass von Hunger und Noth verbirgt sich in den jämmerlichen Höhlen der Armenquartiere und ist oft wegen Entkräftung und Mangel an Kleidung nicht einmal im Stande, sich durch Betteln vom Hungertode zu retten. Ein Polizeimann fand vor einigen Tagen ein Weib geradezu verhungert in ihrem elenden Zimmer. Kein Feuermaterial, kein Geräth, keine Brotrinde war in dem öden Raume zu sehen, Nichts als die nackten vier Wände, ein Haufen schmuzigen Strohes und darauf die Leiche. Der Mann der Verstorbenen stand daneben, ein Bild stummer Verzweiflung. Er war ein Fruchthändler, ein ordentlicher Mann, aber durch Missgeschick heruntergekommen, bis er nicht mehr den hohen Preis von Brot und Kohlen zu erschwingen im Stande war; seine Frau, deren Kräfte dem Hunger und der Kälte erlagen, fand er des Morgens kalt und todt neben sich. In Irland füllen sich Gefängnisse, Armen- und Arbeitshäuser bis zum Uebermaass und wie dort die socialen Zustände selbst unter den gewöhnlichen Umständen und vor der Theurung beschaffen waren, sind die folgenden Angaben klar zu machen hinreichend. Der Dubliner Gefängnissbericht zählt allein an jugendlichen Verbrechern, die im Jahre 1852 eingebracht wurden: 1936 unter 10; 4221 zwischen 10 und 15; und 8648 zwischen 15 und 20 Jahren. Aber genug von diesem traurigen Thema; die Noth ist so gross, die Gründe davon liegen so tief, sie sind so fest und schwer in das ganze Grundgewölbe der Gesellschaft eingesenkt, und solcher Riesenanstrengungen aller besten Staatskräfte wird es bedürfen, sie zu heben, dass der Einzelne mit schmerzlichem Gefühl der Ohnmacht ihnen gegenübersteht und am liebsten den Blick abwendet.

Auch von den Strikes, wo Tausende aus der untersten Volksklasse in der Energie und Selbstverleugnung, mit der sie trotz Hunger und Noth für ihr Princip kämpfen, wahrhaft römische Bürgertugend und Charakterfestigkeit an den Tag legen, schweige ich lieber, denn auch über jener grossen socialen Tragödie hängt die unerbittliche Macht der Verhältnisse wie ein anderes Fatum und drängt sie zu ihrem eben so unvermeidlichen wie unbefriedigenden und leidensvollen Ausgange.

Wenden wir unsere Blicke weg vom Schatten zum Licht, denn, Gott sei Dank, es ist nicht Alles schwarz, es sind auch lichte Seiten in dem Bilde!

Nächst der Parlamentsreform bewegt keine innere Frage England jetzt mehr als die Verbesserung des Erziehungswesens. Die Agitation für Volksunterricht ist allgemein und der stetige angelsächsische Geist wird auch hier sein Ziel erreichen. Das grosse Hinderniss, das einer durchgreifenden Reform von jeher im Wege gestanden hat, ist die Glaubensverschiedenheit. Die Hochkirche, die Dissenters und die Katholiken, alle wollen das Volk nur in ihrer einseitigen Glaubensrichtung erziehen, und die Folge ist, dass die Hälfte der untern Volksklassen gar keinen Unterricht geniesst, denn Cobden hat offenbar Recht, wenn er behauptet, dass aus den 38 Procent Engländern, die bei der Verheirathung nicht ihren Namen unterschreiben können, sich als Wahrheit ergiebt, dass zum wenigsten die Hälfte der arbeitenden Klasse sich in dieser Lage befindet. Worauf es also hier ankommt, das ist die Trennung der Schule von der Kirche. Ausser Lord John Russel's werden wahrscheinlich noch zwei Bills für Volkserziehung in der bevorstehenden Sitzung eingebracht werden, beide von Vereinen ausgehend. Die Führer thun Alles, um für's erste den einen Punkt so klar und populär als möglich zu machen, dass man diejenigen Lehrgegenstände, über deren allgemeine Nothwendigkeit kein vernünftiger Mensch zweifeln könne, nämlich Lesen, Schreiben und Rechnen, auch allgemein und auf öffentliche Kosten lehren müsse, dass aber den confessionellen Unterricht, über den man sich eben nicht einigen könne, sich jede Confession nach ihren Wünschen selbst und auf eigene Kosten herzustellen habe; und dass man der Ungerechtigkeit steuern müsse, Leute für hochkirchliche Erziehungskosten mitbezahlen zu lassen, die nie von der Hochkirche Erziehung genössen, noch geniessen wollten.

Für das neu zu gründende Wellington College sind schon über 100,000 £ gezeichnet; es wird eine Schule für die hinterbliebenen Kinder von Offizieren aus der Armee und dem Dienst der Ostindischen Compagnie werden. Auch die Verbesserung im Universitätswesen, namentlich der beiden Musensitze Oxford und Cambridge mit ihren monströsen Uebelständen und ihrer conservativen Hartnäckigkeit wird diesmal das Parlament beschäftigen, und wenn auch nicht zu einem befriedigenden Ausgange, so wird sie hoffentlich doch einen Schritt vorwärts gebracht werden.

In der Civilverwaltung (Civil Service) beabsichtigt das Ministerium gleichfalls kräftige Maassregeln, um der Parteilichkeit zu steuern und die innere Tüchtigkeit und Befähigung des Standes sicher zu stellen und zu heben. Strenge Prüfungen sollen eingeführt werden, sowohl bei der ersten Aufnahme in den öffentlichen Dienst, wie bei weiteren Beförderungen; zugleich wird vorgeschlagen, die niederen Beamten in ihrem Wirkungskreise in verschiedenen Verwaltungszweigen wechseln und so sich grössere Vielseitigkeit erwerben zu lassen, eine Idee, die, so sehr sie principiell anerkannt wird, doch in Hinsicht auf ihre Ausführbarkeit mancherlei Bedenken bei der Presse findet.

So Viel von den grossen und lobenswerthen Bestrebungen im Staatshaushalte. Die englische Constitution gleicht einem alten Familienhause, das von Jahr zu Jahr Ausbesserungen und Anbauten bedarf; Altmodisches, Störendes und Unpraktisches findet sich vielfach darin, was in Neubauten, die nach durchgreifendem Plane gemacht werden, vermieden werden kann. Aber die Grundsäulen sind solid und den Kindern des Hauses ist's wohnlich und mit Recht theuer. Auch lassen sich für Neubauten leichter Pläne zeichnen als ausführen; hier aber ist es Princip und bewährt sich seit Jahrhunderten, auch nicht Einen verrotteten Sparren eher herunterzureissen, ehe man den neuen sicher in der Hand hat. Trotz der Nationalreformen, trotz der Theurung und der Verwickelungen im Osten, wo weit in der Türkei die Völker auf einander schlagen, geht die grosse Messe des Londoner Vanity Fair ihren gewöhnlichen Gang, und der Harlekin so gut wie die Mordgeschichten, Lächerliches und Trübseliges finden immer Raum genug auf der weiten Bühne. Auf Prinz Albert singt man in den Strassen scandalöse Lieder, gar nicht im Sinne der diensteifrigen Herren Aldermänner, die ihn schon bei Lebzeiten durch eine Statue verewigen wollten. Es war sogar durch das ganze Land ausgesprengt, er sei als Hochverräther nach dem Tower abgeführt. Es giebt überall geniale Kerle, die einen Schuss in die Luft feuern und sich nicht viel kümmern, wohin die Kugel trifft; ich meine das im uneigentlichen wie im eigentlichen Sinne; hat doch vor Kurzem ein Missethäter mitten in den Nachtzug auf der Bahn zwischen Bristol und Exeter geschossen; die Kugel traf einen Wagen erster Klasse, ging auf der einen Seite

durch's Fenster und schlug auf der andern durch; fünf Passagiere sassen darin, von denen jedoch zum Glück Niemand getroffen wurde. Die grossartigste Harlekinade bleibt freilich die Klopfgeisterei, und die Herren Geistlichen sind dutzendweise dabei, sie durch ihre ernsthafte Mienen doppelt komisch zu machen; sie haben dem Punch nie bessern Stoff geliefert. Zugleich erhält sich die Passion für Cochin- und Shanghaifowls noch auf der frühern Höhe; von der Königin herab hat Alles die 1800 Kasten aus dem essbaren gefiederten Geschlecht in Baker-Street bewundert. In Birmingham besuchten zu Weihnachten nicht weniger als 48,000 Personen die Federvieh-Ausstellung. Freilich Zahlen sind in England überall colossal für unsere Begriffe; man denke sich nur, dass an dem Einen Tage, Sonnabend, den 14. Januar, nicht weniger als 1,280,000 Briefe durch die Londoner Districtpost befördert wurden; es ist dies die höchste Zahl, die vorgekommen, und es dürfte interessant sein, damit Angaben über die preussische Post zu vergleichen. Die Vernehmungen bei der City Commission gehen ihren Gang und die Citybeamten selbst haben kürzlich ihre Vertheidigung geführt. Ein enfant terrible war darunter, das den wohlhäbigen Patronen der Schildkrötensuppen fast mehr Schaden gethan hat durch seine, wie es meinte, wohlmeinenden Aussagen, als die ärgsten Feinde von Aussen. Herr beschütze uns vor unsern Freunden, mögen die Aldermänner rufen. Man wird es wirklich überdrüssig, die ewigen langen Spalten über diesen Gegenstand zu lesen, welche nur dazu führen, einen die kurzen Notizen übersehen zu lassen, welche oft einen viel gewichtigeren Inhalt haben. In einem solchen kurzen Paragraphen zeigt z. B. eben das Secretariat der Admiralität an, dass die Offiziere und Mannschaften von Ihrer Majestät Schiffen Erebus und Terror am 31. März aus der Flottenliste gestrichen werden sollen und dass die Berechtigten um den Betrag der rückständigen Gehälter einzukommen haben. Was wird Herr Petermann dazu sagen, der noch immer der Meinung ist, man brauche nur den Weg von Sibirien aus nach dem Nordpol einzuschlagen, um Franklin sicher aufzufinden? Herr Petermann hat diese von ihm vorgeschlagene Route auf seinem kürzlich von ihm herausgegebenen geographischen Wandkalender für 1854 bezeichnet. Auf diesem sehr hübsch in Farben gedruckten Blatte findet man die interessantesten neuen Entdeckungen, die Nordwestdurchfahrt, die Eisenbahn und den Kanal von Panama, die Gegend am Tsadsee und einiges Andere in niedlichen Kärtchen beisammen. Das Ganze sieht wie ein hübscher Bilderbogen aus und ist ganz im deutschen Styl gearbeitet.

Die Commission zur Berathung eines Denkmals für den Unternehmer der Dubliner Ausstellung, Mr. Dargan, hat sich für die Gründung eines Darganinstitutes entschieden, in welchem Industrie- und Kunstgegenstände permanent ausgestellt werden sollen. In der That eine würdige Anerkennung des Verdienstes eines Patrioten.

Die Zahl der Bücher, die von Woche zu Woche erscheinen, ist nicht zu übersehen und alle Papierfabriken Englands genügen kaum mehr, den Bedarf der Druckereien zu befriedigen. Freilich ist immer unter zehn neuen Erscheinungen nur eine einzige der Rede werth, und die grosse Mehrzahl der Herren Verfasser würde viel besser an ihrem Platze sein, wenn sie Papier anstatt Bücher fabrizirte. Man fängt jetzt hier an, in Stroh ein ganz vorzügliches Surrogat der Lumpen zu erkennen und Sie werden bald sehr hübsche gelbe Bogen aus diesem Material zu sehen bekommen. So müssen wir wieder den Chinesen Etwas nacherfinden, denn bei denen ist ja Strohpapier eine längst bekannte Sache.

Im Gebiete der biographischen Literatur wird der vorhandene Vorrath fortwährend ansehnlich vermehrt und die abhandelnde Geschichtsschreibung muss sich sputen, um bald die einseitigen persönlichen Anschauungen zu vermitteln und kritisch zu behandeln. Kaum fangen die endlosen Auszüge aus Moore's interessanten Memoiren an nachzulassen, so finden die literarischen Blätter schon wieder eine neue reiche Fundgrube in denen des Lord Holland. So eben ist der zweite Band von den 'Memoirs of the Whig Party during my Time, by H. R. Lord Holland' von dem jetzigen Lord gleichen Namens herausgegeben worden. Er ist wie der vielbesprochene erste wiederum voll des Interessanten und höchst wichtig für den Geschichtsschreiber.

Mit solchen Rivalen wie Moore und Lord Holland kann freilich die wässerige vier Bände lange Selbstbespiegelung und Lamentation des Mr. Jerdan nicht concurriren. Man hätte immerhin von ihm, als einem Publicisten von fünfzigjähriger Praxis wenigstens ein gutes

Theil interessanter literarischer Facten erwarten dürfen, man ist aber vollständig enttäuscht worden und Mr. Jerdan ist selbst bei seinen Freunden durchgefallen.

Aus dem Deutschen und Französischen wird rührig übersetzt und Reisebeschreibungen darunter nicht wenige aus dem speciellen Gesichtspunkte des Sportsman, laufen vom Himalaya wie vom Amazonenstrom und allen Weltgegenden ein. Besser berufen zu diesem Fache der Literatur ist natürlich kein Volk als die Engländer, nur nehmen sie zu oft mit ihrer Theebüchse auch ihre zähen angelsächsischen Anschauungen mit nach den fernen Zonen, und nicht alle verstehen sich so gut in das Wesen fremder Völker zu finden, wie Mr. Mansfield Parkyns in seinem eben erschienenen Life in Abyssinia, das wir Jedem empfehlen, der die schwarzen Nachkömmlinge des heiligen Meroe unter ihrer afrikanischen Sonnengluth kennen lernen will.

Ein anonymes Werk: The Right Hon. Benjamin Disraeli sucht diesen gefährlichsten parlamentarischen Kämpfer für die bevorstehende Session zu discreditiren; es ist eine unbarmherzige Kritik seiner charakterlosen politischen Laufbahn. Es wird Nichts helfen, Lord Palmerston wird doch eine Lanze mit ihm brechen müssen, denn der Kampf ist nicht mehr zu vermeiden, obgleich vor einigen Tagen eine Deputation der Friedensgesellschaft nach St. Petersburg abgegangen ist, um dem Kaiser die Friedenspfeife anzubieten.

New-York, den 10. Januar.

A happy new year! — Spät kommt der Glückwunsch, doch der lange Weg entschuldige sein Säumen. Ganz weglassen durfte ich ihn nicht, ohne meinem eigenen amerikanischen Adam als Böotier zu erscheinen, denn die Neujahrsgratulationen sind hier 'Thaten der Nothwendigkeit.' Am 1., oder wie diesmal, wo Neujahr auf einen Sonntag fiel und sich's gefallen lassen musste, zu einem beweglichen Feste gemacht zu werden, am 2. Januar sind die Strassen vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit jungen und alten, reichen und armen Männern bedeckt, deren jeder sein Deputatquantum von 'calls' zu executiren hat. Damen sieht man wenig oder keine, denn diese sitzen pflichtschuldigst in ihren parlors spazieren und erdulden die Folterqualen der Gratulationsempfängniss mit einem Heldenmuthe, der — mit gewissen deutschen Blättern zu reden — eines bessern Gegenstandes würdig wäre. Was Küche und Keller leisten mag, ist auf einem schönen Büffet ausgespreizt und jeder Besucher muss nun ärgerlich Bescheid thun. Die Folgen der Libationen zeigen sich im Laufe des Nachmittags und Abends an den kometenartigen Bahnausschweifungen der Fussgänger auf den Trottoirs, den durchgehenden Pferden und zertrümmerten Gefährten, — am deutlichsten aber an den vollen Polizeigefängnissen. Für diesmal wurden nahe an 400 Leute wegen Trunkenheit in der Nacht vom 2. zum 3. Januar beigesteckt, und es befanden sich darunter auch sehr elegante Exemplare des fashionabeln Young Amerika. — Das Neujahrsfest ist eben ein 'freier Tag' und bei solchen Gelegenheiten kommt ja auch anderswo als bei uns die Bestialität zum Ausbruch. Vergessen darf man auch nicht, dass der Amerikaner seine ganze Lust und Gemüthlichkeit (wie er sie versteht) auf zwei Tage im Jahre concentriren muss, — den 4. Juli u. 1. Januar. Ausser dieser Zeit hetzt und müdet er sich Woche aus, Woche ein in der Tretmühle der bussiness ab, ohne jemals einen andern Ruhepunkt zu finden, als die grässliche, Sinn und Geist abstumpfende Sabbathfeier. Sonstige Feste und Feiertage giebt es nicht! Kein Fastnacht, kein Ostern, kein Pfingsten und selbst Weihnachten wird nur theilweise als Kinderfest gefeiert. Auf der ganzen Bahn des Jahres keine Abtheilungen als die Sonntags-Meilensteine und das half-way-house des 4. Juli; — wie eine unabsehbare königl. sächsische Pappelallee. Umfassendere Gruppirungen der Lebenslaufbahn, als die nach Arbeitswochen, kennen auch unter den reicheren Klassen nur wenige. Der Reichste hat noch sein 'Geschäft', worin es nun immer bestehen möge, in Handel, Papierspeculationen, Grundbesitzschwindel oder politischen Intriguen. Das otium cum dignitate ist ihm ein unbekannter Begriff; ein 'würdiger' Gegenstand ist dem Amerikaner die Musse unter keinen Umständen und die elegante 'flanerie' ebenso unbekannt, wie der gemüthliche germanische Bierbummel. Zwar wächst unter der Stockfisch-Aristokratie der grossen Hafenstädte eine junge Gene-

ration heran, welche die erstere auf amerikanischem Boden einzubürgern versucht, doch bringt sie es nur zu ridicülen Zerrbildern. In der That giebt es kaum ein bejammerungswürdigeres Wesen auf Gottes weitem Erdboden, als einen amerikanischen Elegant mit seinem mühsam cultivirten Schnurrbärtchen und seiner aus Baumwolle und Patentleder 'zusammengefixten' Figur. Diese Kerlchen, deren Ideale Bulwer's Pelham oder der trivialsten Pariser Feuilletonliteratur entnommen sind, trippeln während der fashionabeln Saison alltäglich zu bestimmten Zeiten die Thalerseite des Broadway auf und ab und spielen auf unbeschreiblich ergötzliche Weise 'lion'; haben sie die Parade abgetrabt, so schleichen sie sich still wieder hinter das Comptoir oder den grünen Tisch, von wo sie gekommen. Auch Weltschmerz wird hie und da zu cultiviren versucht; meistens reducirt sich die Qual der jungen Seelen aber auf das Leid über die republikanische Standesgleichheit und den Mangel an Adelstiteln, dem auch durch die allerprächtigsten Vornamen — wie man sie hier mit Leidenschaft cultivirt — nicht abgeholfen werden kann. Denn wie ärmlich klingen selbst Namen, wie Georg Washington Schmidt oder Cæsar Napoleon Schulze gegen: Graf von Posemunkel-Froschdorf oder Baron Ochs von Ochsenhausen? — Diese Ritter von der Elle und von Redtape sind es, die allemal, wenn irgend ein gichtbrüchiger englischer Lord oder ein deutscher Prinz den amerikanischen Boden betritt, sich mit den linkischsten Kratzfüssen und Katzenbuckeln um ihn schaaren, ihn mit ihren Hochachtungsbetheuerungen fast erdrücken und Alles das — um seine Visitenkarte auf dem Parlortische paradiren lassen zu können. Zum Todtlachen ist es, wie sie dabei manchmal mit langen Nasen abziehen müssen und zum durchbohrenden Gefühle ihres Nichts gebracht werden. So spielte ihnen im vorigen Jahre der Bruder des Herzogs von Nassau einen Streich, den sie sobald nicht vergessen werden. Er machte sich, nachdem eine grosse Fête angesetzt war, bei welcher sich die ganze fünfte Avenue (unser faubourg St. German) an den Sonnenstrahlen seines Prinzentitels erwärmen wollte, plötzlich im tiefsten Incognito aus dem Staube und liess sie ohne Gnade und Barmherzigkeit sitzen. Für den Spott brauchten sie nicht zu sorgen. Noch bei andern Gelegenheiten hat unsere Aristokratie herausgefunden, dass es gefährlich ist, mit Löwen und Löwinnen zu spielen. Das Werk von Frau Friederike Bremer, das unter dem Titel 'the homes of the New World' übersetzt worden ist, hat einen wahren Sturm von Entrüstung hervorgerufen. In ihrer gutmüthigen weibischen Schwatzhaftigkeit hat die liebe Dame eine Menge Einzelheiten aus dem häuslichen Leben in Amerika mitgetheilt, die eine pikante Enthüllung des selbstsüchtigen Humbugs sind, der mit ihr getrieben wurde. Sie selbst, die gute Seele, hat zwar nichts davon gemerkt; sie hat alle die Höflichkeit und Freundlichkeit, womit man ihr entgegenkam, für baare blanke Münze genommen und verwahrt sich mit kindlichem Ernste gegen die in hiesigen Blättern erhobene Beschuldigung der Indiscretion. Sie begreift jetzt noch nicht, dass der wahre Grund des diesseitigen Zornes über ihr Buch nicht eingestanden wird. — Wenn Sie treffliche Genrebilder aus dem Leben und Treiben unserer gentry haben wollen, so lesen Sie die Potiphar papers, welche im Laufe des letzten Jahres in Putnams Monatsmagazin erschienen und jetzt in einem besonderen Bande abgedruckt sind.

Doch genug von diesen Ab- und Ausartungen unseres republikanischen Lebens. Sie nehmen schliesslich doch eine zu unbedeutende Stellung ein, als dass man sich nicht auf eine Constatirung ihrer Existenz beschränken könnte. Auch in Europa scheint man das zu begreifen; wenigstens ersehe ich, dass man dort nirgends geneigt gewesen ist, den Geldkotzen Vanderbilt, als er im vorigen Sommer auf seiner Dampfyacht spazieren fuhr, für einen Vertreter des Amerikanerthums gelten zu lassen. Als er damals von hier abfuhr — mit der Absicht, auch St. Petersburg zu besuchen, da posaunte der 'Herald' mit vollen Backen in die Welt: 'Der Augenblick, wo der amerikanische Millionär und der Selbstherrscher aller Reussen einander gegenüberstehen, wird der grösste und wichtigste Moment in der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts sein.' Es ist Schade für das Jahrhundert, dass es um diesen erhabenen Moment gekommen ist, denn der 'amerikanische Millionär' wurde in Petersburg complet ignorirt, während wenige Wochen darauf ein amerikanischer Staatsmann, Senator Douglass (vor 2 Jahren einer der demokratischen Präsidentschafts-Candidaten) beim Kaiser Nicolaus die herzlichste Aufnahme fand.

Die letzte Woche des vorigen und die erste des neuen Jahres brachten uns mehrere Ereignisse, denen sich wohl auch für überseeische Leser Interesse abgewinnen lässt! Wir hatten in Cincinnati einen Putsch, in Erie eine Revolution und hier zwei Feuersbrünste, bei welchen wiederum einige Millionen Doll. Capital vernichtet wurden. Der eine Brand zerstörte — heute vor 14 Tagen — das im Hafen liegende Clipperschiff Great Republic, dessen ich in meinen Briefen mehr als einmal gedacht habe. Es war das grösste auf der Welt existirende Schiff (4500 Tonnen Gehalt) und eigens zu dem Zwecke gebaut, um zu beweisen, dass die Geschwindigkeit des Schiffes sich nach der Grösse seines Volumens richte. Der Erbauer, McKay in Boston hoffte zuversichtlich, dass es die Fahrt nach Irland in 15 Tagen zurücklegen werde. Es hatte bereits seine volle Ladung eingenommen und sollte in zwei Tagen unter Segel gehen, als es durch Funken, die von einer Brandstätte in der Nähe herbeiflogen, entzündet und bis auf den Wasserspiegel niedergebrannt wurde. Der dadurch erlittene pecuniäre Verlust beläuft sich fast auf eine Million, wovon kaum ein Viertel durch Versicherung gedeckt war. Allein nicht darüber bekümmert man sich am meisten, sondern darum, dass nunmehr die Gelegenheit zu einer grossen Demonstration gegen England verloren gegangen ist. Mit diesem Orlogschiffe hatte man den englischen Schiffsbau ein für allemal aus dem Felde zu schlagen gehofft. Nicht mit Unrecht sieht man in der anerkannten und unbedingten Ueberlegenheit im Schiffsbau die nothwendige Vorbedingung nicht bloss, sondern auch die Garantie für eine Hegemonie zur See, und dies erklärt die riesenmässigen Anstrengungen, welche auf beiden Seiten des Meeres gemacht wurden, um einander hierin den Rang abzulaufen.

Die amerikanische Kunstwelt — sit venia verbo — hat einen noch unersetzlicheren Verlust erlitten, als der der Great Republic für die Handelswelt war — durch die vorgestern Nacht erfolgte Einäscherung des wahrhaft prachtvollen und grossartigen Concertsaales Metropolitanhall. Man behauptet hier, dass es das grösste Lokal dieser Art in der ganzen Welt gewesen sei. Jedenfalls hatte der Begründer dies beabsichtigt. Der Saal fasste 10,000 Personen. Es erbaute ihn im Jahre 1850 ein Kunstenthusiast, Tripler mit Namen, nicht auf Speculation, sondern einzig um der Kunst einen würdigen Tempel zu verschaffen. Speciell hatte er dabei an Jenny Lind gedacht, doch für diese ward der Saal zu spät fertig und so sang sie in Castle-Garden. Der Saal war im prächtigsten Style ausgeführt, nach akustischen Principien erbaut und bildete bei einer Länge von fast 200 und einer Breite von 100 Fuss einen einzigen freien Raum, in welchem kein Pfeiler und keine Säule den Blick hemmte. Der Plafond war mit trefflichen Frescomalereien geziert; über dem Orchesterraum an der Decke ein Portrait von Jenny Lind; über der Mitte des Saales Apoll und die Musen im Kreise, dann die vier Jahreszeiten, spielende Amoretten etc. — Herr Tripler machte Bankerott und der Besitzer der ersten Hypothek erwarb das Lokal um einen Spottpreis ($ 80,000). Es stand an einer mit Broadway parallel laufenden Strasse, doch so, dass der Eingang von ersterem war. Der nunmehrige Besitzer, Lafarge, erbaute auf dem zwischen dem Concertsaale und der Strassenfront gelegenen Raum ein grandioses Hotel, dessen ganze 20 Fenster breite und 7 Fenster hohe Vorderseite aus reinem weissen Marmor bestand. Es sollte eines der Prachthotels werden, wie sie das letzte Lustrum in unserer Stadt erstehen sah und die man bereits in London und Paris als Muster zur Nachahmung betrachtet. Erst vor 3 Wochen war es vollendet worden. Nunmehr ist es ebenso wie Metropolitanhall in einen kolossalen Trümmerhaufen verwandelt. — Ein neues Hotel können wir übrigens wohl entbehren, nicht so den grossen Concertsaal. Die Enthusiasten, die sich bankerott machen, um der Kunst eine Stätte zu bereiten, finden sich nicht alle Tage, und so wird die Stelle des eingeäscherten Lokales vorerst unbesetzt bleiben. Das neue im Bau begriffene Opernhaus in der 14. Strasse kann keinen Ersatz dafür bieten, so gross es auch für hiesige Verhältnisse sei. Vielleicht zu gross, denn die Oper ist immer noch eine exotische Pflanze in Amerika und wird es noch lange bleiben. Der amerikanische Geschmack neigt mehr zum Concert. Jenny Lind, die den gewitzten Barnum zum Entrepreneur hatte, wusste das von Anfang an; Mad. Sontag erfährt es jetzt eben erst. Während sie in der ganzen sechsmonatlichen Opernsaison hierselbst kaum einige zwanzigtausend Dollars Reingewinn gehabt hat, brachten ihr die letzten drei Monate, während welcher sie

in den bedeutenderen Städten des Innern Concerte gab, schon einige dreissigtausend Dollars ein. — Nur den kolossalen Leistungen der Jullien'schen Capelle war der Geschmack unseres New-Yorker Publikums nicht gewachsen. Seine letzte vierwöchentliche Concertsaison, während welcher er alle bedeutendsten Compositionen Beethovens, Mozarts, Mendelssohns, Haydns etc. zur Aufführung brachte, hat ein furchtbares Deficit in seiner Kasse gemacht; ausserdem sind ihm nun beim Brande von Metropolitanhall für einige Tausend Thaler Instrumente und Musikalien verbrannt, und der grosse Gallaall, den er angekündigt hatte und der ihn aus seinen financiellen Verlegenheiten hätte reissen sollen (der Eintrittspreis war auf $ 10 gestellt), zu Wasser geworden. Unter solchen Umständen dürfte sein Ausflug nach Amerika keine sehr einträgliche Speculation gewesen sein.

Doch wenden wir uns ab von der Kunst und ihren Dienern und kehren wir auf substantiellen Boden zurück. Ich erwähnte oben die Revolution in Erie. Das ist eine Geschichte, wo das stolze Selbstbewusstsein des souveränen Volkes sich so weit auf die kleinen Dimensionen des engherzigsten Pfahlbürgerthums reducirt hat, dass ein Effect von unbeschreiblich komischem Effecte herauskommt. Hier ist der Sachverhalt. — Wenn Sie eine halbwegs genaue Karte der Vereinigten Staaten zur Hand nehmen, so finden Sie, dass der sonst in Form eines Rechtecks ausgelegte Staat Pennsylvanien mit einem kleinen hasenschwanzähnlichen Appendix an das Ufer des Eriesees hinanreicht. Bei der Bildung der Union liess sich's Pennsylvanien nicht nehmen, dass es auch einen Antheil an dem Schiffsverkehr auf den grossen Binnenseen haben müsse. Das Städtchen-Erie mit 8—10,000 Einwohnern hat einen recht guten Hafen und durch diesen nahm also Pennsylvanien an den Vortheilen jener grossen Wasserstrasse Theil. — So weit, so gut. Allein im Laufe der Zeit stellte sich die Nothwendigkeit heraus, durch *Eisenbahnen* in noch engere Verbindung mit dem 'far west' zu treten. Schon in den 30er Jahren wurden Schienenwege von New-York und Philadelphia nach dem Eriesee projectirt. Die letztere Route indessen hatte zu grosse Terrainschwierigkeiten vor sich und ausserdem fehlt es den guten Pennsylvaniern, unter denen das schlüpfrige deutsche Element sehr vorwaltet, an dem rastlosen und energischen Unternehmungssinne, welchen die New-Yorker mit ihren Nachbarn, den eigentlichen Yankees (Bewohner der 6 Neu-Englandstaaten), gemein haben. Somit bauten sie ihre Bahn kaum ein Drittel Wegs, bis nach Sonneberg (Sunbury), während die New-York- und Erieeisenbahn nach Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten vor 3 Jahren endlich vollendet wurde. Sie führt von hier nach dem neuangelegten Hafen Dunkirk am Eriesee und ist die längste Eisenbahn auf der Erde (482 engl. Meilen), selbst die von Petersburg nach Moskau nicht ausgenommen. In der Zwischenzeit waren auch in dem Staate Ohio die Eisenbahnen von Cincinnati bis Cleveland vollendet und es handelte sich jetzt nur noch darum, die Verbindung zwischen den beiden Endpunkten herzustellen, die namentlich für den Verkehr im Winter, wo die Schifffahrt aufhört, von Wichtigkeit war. Ohio baute seinerseits bis an seine Grenze und so New-York, es blieb somit nur noch der Pennsylvanische Zipfel übrig. Allein nun zeigte sich die Eifersucht des Bauernstaates. Die grosse Heerstrasse durch ihr Gebiet laufen lassen, ohne ihr einen Zoll abzunehmen, das ging nicht an. Was geschieht also? Es wird von dem Landtage ein Gesetz gemacht, wonach alle von New-York nach Erie kommenden Eisenbahnen eine Spurweite entweder von 6 Fuss oder von 4 Fuss 8 Zoll, alle von Erie nach dem Westen gehenden Bahnen dagegen von 4 Fuss 10 Zoll haben müssen. Mit andern Worten: Man macht bei Erie einen Bruch in die continuirliche Bahnverbindung und setzt es damit durch, dass alle Passagiere und Fracht in Erie umgeladen werden müssen. Dadurch, so schloss man, würde einstweilen dieser Ort eine bedeutende Einnahmequelle haben und unterdessen erhielte Pennsylvanien Zeit, in aller Musse eine Concurrenzbahn von Sunbury nach Erie zu bauen, von gleicher Spurweite mit den Ohiobahnen und im Anschluss an diese, so dass der New-Yorker Eriebahn der Rang abgelaufen würde.

Auf dem vorjährigen Landtage von Pennsylvanien nun gelang es — weniger der gesunden Vernunft als den klingenden Argumenten der New-Yorker Interessenten — eine Aufhebung jenes Spiessbürger-Gesetzes über die Spurweite (guage-law) zu erlangen. Nun war Erie in Noth. Denn natürlich liessen die Eisenbahncompagnieen sich nicht säumig finden,

die vom Interesse des reisenden und handeltreibenden Publikums gebotene Ausgleichung der Spurweite in Angriff zu nehmen. Dies war der grosse Augenblick, wo die municipale Selbstständigkeit eingreifen zu können glaubte. Der Schultheiss und Gemeinderath von Erie, durch die Beschlüsse einer Volksversammlung ermuntert, erklären feierlichst, dass jede andere als eine sechs Fuss breite guage eine 'public nuisance' (öffentliches Aergerniss) sei, das im Weichbilde der Commune nicht geduldet werden könne, und ordnen an, dass die Schienen sofort aufgerissen werden sollen, wenn die Compagnie sie verengern lässt. Der Autorität der Staatsgesetzgebung wird somit die Communalgesetzgebung direct entgegengestellt. Sie sehen, dieser Superlativ des Begriffes von selfgovernment schmeckt etwas stark nach Mittelalter; allein was weiter geschah, führt uns geraden Weges in die Zeit des Faustrechts und des raubritterlichen Wegelagererthums zurück. Denn bei dem blossen Gemeinderathsbeschlusse blieb es nicht. Die Eisenbahncompagnie, auf ihr gutes Recht fussend, lässt mit den erforderlichen Arbeiten beginnen. Sofort schaaren sich die ehrsamen Schöppenstedter von Erie zusammen, stürzen sich mit vandalischer Wuth auf die Bahn, zertrümmern alle Brücken und Bauten daran, reissen die Schienen auf, verbrennen die Schwellen und überpflügen zum Theil den ganzen Bahnkörper. Beamte der Compagnie, die sich widersetzen wollen, werden furchtbar gemisshandelt, eingekerkert &c. Zwei oder drei Mal noch machte die Compagnie einen Versuch, die demolirten Bahnstellen repariren zu lassen, doch immer mit dem nämlichen misslichen Erfolge. Das ganze zur Bahn gehörige Personal gerieth schliesslich in so grosse Lebensgefahr, dass es die Nähe des Orts verlassen musste. Einer der Directoren war nur durch die Geistesgegenwart eines Locomotivführers dem 'Richter Lynch' entrissen worden. Die Stadt Erie sammt dem Dorfe Harbor Creek, welches sich ihr angeschlossen, behaupteten das Schlachtfeld und die Bahn war (und ist) auf eine Strecke von 7 — 8 engl. Meilen zerstört. Für das reisende Publicum und den um jetzige Zeit sehr immensen Frachtverkehr sind die Nachtheile dieser Unterbrechung ganz unberechenbar. Bei strengster Decemberkälte und tiefem Schnee werden die ersteren in offenen Schlitten über den, '*Isthmus*' gebracht unter Leiden und Drangsalen, die Sie erst dann vollkommen würdigen werden, wenn Sie wissen, dass unsere Eisenbahnwagen im Winter mit Oefen versehen und sehr comfortabel ausgeheizt sind. Dieser Zwischentransport hat in der That schon mehrere ernstliche Erkrankungen und selbst Todesfälle herbeigeführt. Die pennsylvanischen Staatsbehörden begünstigen insgeheim die Rebellen zu Erie und die Bundesbehörden, welche die Sache desswegen angeht, weil sie für die Beschützung der Poststrassen zu sorgen haben, bewiesen eine unverzeihliche Säumigkeit. Endlich ist in voriger Woche eine vorläufige Entscheidung des Bundes-Kreisgerichtes zu Pittsburg erfolgt, die wenigstens die revolutionäre Stellung der Stadt Erie constatirt, so dass bei ihrem weitern Verharren darin die Execution zum Einschreiten genöthigt sein wird. Allein vor der Hand sind die Dinge noch im statu quo. Die Eisenbahncompagnie wagt sich nicht an den Neubau; die Spiessbürger von Erie stehen noch unter den Waffen und unterdessen wird bei dem vor 8 Tagen wieder zusammengetretenen Landtage eifrigst auf eine Wiedereinführung des guage-law agitirt. Welchen Ausgang die Geschichte noch nehmen wird, das lässt sich schwer voraussagen. Nicht unmöglich ist es, dass die ausserordentliche Entrüstung in den nächstgelegenen Grenzdistricten von Ohio und New-York einen Bürgerkrieg zu Wege bringt, wie er namentlich von den rabiaten Buffaloniern bereits in Aussicht gestellt ist. Die Gereiztheit, welche ohnehin zwischen den beiden Staaten herrscht, würde dadurch einen erwünschten Ausfluss erhalten. Drüben in Europa ahnt man wohl kaum, dass in unserer grossen einigen Republik neben dem amerikanischen Nationalbewusstsein und trotz desselben so viele kleine und kleinliche 'engere Vaterlands'-Interessen und Antipathieen herrschen, wie nur je zwischen den 'organischen Gliederungen' des heil. röm. Reiches. Wenn Sie davon Notiz nehmen, dass in den Verein. Staaten die Idee der Föderativrepublik ihren besten Ausdruck finde, so fällt Ihnen dabei kaum jemals ein, dass eine Verbindung, ein Bund nur zwischen wirklichen, verschiedenen Individualitäten stattfinden kann. Man ist in Europa gewohnt, die Staateneintheilung der Union nur mehr als eine geographische Gliederung zu betrachten, der nichts weiter zu Grunde liegt, als die Rücksicht auf Bequemlichkeit der Verwaltung. Das ist eine gänzlich falsche Anschauung. Die Union ist ihrem Wesen nach ein Staatenbund, aber kein Bundesstaat. Die

einzelnen Staaten haben fast alle ihren specifischen, scharf ausgeprägten Charakter und zwischen manchen ist der Unterschied mindestens so gross, wie zwischen Pommern oder Mecklenburg und Schwaben oder Baiern. Eifersüchteleien, Häkeleien und Zänkereien zwischen den Staaten (und darunter verstehe ich nicht bloss deren Regierungen, obschon auch diese nur Ausdruck der Volksstimmung sind, sondern die Masse selbst) sind etwas Alltägliches. Und bei allen Nivellirungstendenzen des amerikanischen Lebens sind die Unterschiede der 'partikulären (Staats-) Nationalitäten' doch auffällig genug, dass ich nicht begreife, wie sonst sehr aufmerksame Beobachter sie übersehen konnten. Sie erstrecken sich sogar bis auf den Dialekt.

Auf dies Kapitel werde ich ein ander Mal ausführlicher zurückkommen. Diese Wendung ist freilich schon ziemlich häufig in meinen Briefen vorgekommen, indessen da ich bis jetzt noch meistens Wort gehalten, so werden Sie wohl meinen 'trockenen Wechsel' noch einmal acceptiren. — Ich hätte Ihnen noch von dem oben erwähnten Putsch in Cincinnati zu schreiben, doch muss ich mich dabei auf kurze Andeutungen beschränken, da ich andernfalls auf Dinge eingehen müsste, die heutzutage in Deutschland *unpalatable* sind. — Es genüge also, zu sagen, dass der päpstliche Nuntius *Bedini* (auf dessen Befehl, wie man sagt, der italienische Revolutionär *Ugo Bassi* in Bologna skalpirt und dann standrechtlich erschossen wurde) durch seine Anwesenheit in Cincinnati eine grosse Aufregung namentlich unter einem Theile der deutschen Bevölkerung hervorrief, dass der Bund der 'freien Männer' am 25. December in Masse nach seiner Wohnung zog, um vor derselben das Bildniss Bedini's zu verbrennen und eine Katzenmusik zu executiren und dass unterwegs der Zug, der nichts Böses ahnte (denn dergleichen Demonstrationen sind hier wie in England eine Alltäglichkeit), von einer 80 Mann starken Schaar Polizisten überfallen wurde. Ohne irgend ein Wort der Warnung, ohne eine Aufforderung, auseinander zu gehen, gaben die Polizisten Feuer und einige 20 Deutsche stürzten getroffen zu Boden (einer derselben starb Tags darauf). Niemand konnte an Widerstand denken, zu dem es ohnehin an allen Mitteln fehlte. Von den Fliehenden wurden einige 60 verhaftet und unter den empörendsten Misshandlungen eingesteckt. Bei dem darauf stattfindenden Criminalverhöre stellte sich die Unschuld der Gefangenen und andererseits die Brutalität der Polizei so zur Evidenz heraus, dass der Staatsanwalt sofort die Anklage gegen die ersteren fallen liess und anzeigte, dass er eine Criminalklage gegen die letztere erheben werde. Seitdem hat sich eine diabolische Intrigue enthüllt, welche den Auftritt herbeiführte, und es wurden am vorigen Freitag 102 Polizisten, 6 Polizeilieutenants, der Polizeicapitän und der Polizeirichter Spooner verhaftet (resp. unter Bürgschaft gestellt), um der Criminaluntersuchung unterzogen zu werden. — Die eingeborenen Amerikaner ergreifen in diesem Falle entschieden Partei für das — sonst bitter gehasste — deutsche Element, weil sie wohl begreifen, dass ihren Institutionen von diesem weit weniger Gefahr droht, als von dem Irisch-katholischen, dessen Werkzeug der Cincinnatier Bürgermeister sammt den (von ihm ernannten) Polizisten ist. — Viele Anzeichen deuten darauf hin, dass schon in den nächsten Jahren ein erbitterter Kampf zwischen beiden feindlichen Elementen erfolgen wird. Einstweilen hat man in Louisville und in Wheeling die Demonstration, welche in Cincinnati vereitelt wurde, ins Werk gesetzt und an beiden Orten eine Strohpuppe, welche Herrn Bedini vorstellen sollte, unter den entsprechenden Expectorationen verbrannt.

Somit wäre ich mit meinem Deputat von wichtigen Tagesneuigkeiten zu Ende und will ich Ihnen nur noch einige literarische Notizen hinzufügen. — In meinem zweiten Briefe (Nummer vom 15. Mai) machte ich Ihnen Mittheilung von dem Processe, welchen Frau Henriette Stowe, geb. Beecher, gegen den Buchhändler Thomas wegen Herausgabe einer deutschen Uebersetzung von Uncle Toms Cabin erhoben hatte. Dieser Process ist in der letzten Woche des alten Jahres zur Entscheidung gekommen. Richter Grier in Philadelphia hat die Klägerin abgewiesen und zu den Kosten verurtheilt. In seinen Erkenntnissgründen stellt er den sehr richtigen Satz auf, dass oft zu einer *guten* Uebersetzung mehr Geist und Talent gehöre, als zur Anfertigung des Originals, dass demnach schon aus diesem Grunde die erstere nicht als Nachdruck bezeichnet werden könne, denn unter diesem sei nur eine mechanische Vervielfältigung zu verstehen. Ausserdem erklärte er, dass nach der Publikation eines Buches das Eigenthum des Verfassers sich nur noch auf die specielle Form er-

strecke, in welche er seine Ideen und Conceptionen kleidete, doch nicht auf diese selbst, die vielmehr zum Gemeingute würden und der Benutzung eines Jeden offen stünden. Der Urtheilsspruch hat grosses Interesse erregt, weil es zum erstenmale ist, dass die darin behandelte Frage hier oder in England entschieden wurde. Es hat sich nirgends in der Presse ein Einspruch gegen die Auffassung des Richters erhoben. Ausser der Erledigung eines schwierigen Rechtspunktes haben wir bei diesem Processe noch einen sehr interessanten Einblick in den Privatcharakter der sentimentalen Frau Stowe gewonnen und Gelegenheit erhalten, alle etwaigen Illusionen über die Reinheit und Erhabenheit ihrer Motive abzulegen. In diesem Augenblick ist Frau Stowe mit Abfassung eines 'Journal in Europe' beschäftigt, das ohne Zweifel eine überaus spasshafte Lectüre geben und in jedem Falle das Buch der Frau Friederike Bremer über Amerika weit hinter sich lassen wird.

Von Bancrofts Geschichte der Vereinigten Staaten wird im Februar der sechste Band erscheinen, welcher die Geschichte bis zum Schlusse des Unabhängigkeitskampfes führt. Die noch übrigen 3 Bände werden den Zeitraum bis zum Schlusse der Administration Madisons (1812) umfassen. — Ein interessantes Geschichts- oder vielmehr Memoirenwerk wird demnächst die Presse verlassen: 'Thirty years in Congress' von dem letzten Veteranen unserer Staatsmänner aus der Periode der Clay, Calhoun und Webster (Thomas *Benton* von Missouri). Man verspricht sich davon auch pikante Enthüllungen über das Treiben 'hinter den Coulissen' und in dieser Beziehung hat das Interesse, welches man man an dem Werke nimmt, Aehnlichkeit mit jenem, welches den Véron'schen Memoires d'un bourgeois eine so weite Cirkulation verschaffte. Es sind bereits 50,000 Exemplare des keineswegs wohlfeilen Werkes (es kostet 5 Doll.) im Voraus bestellt.

Der greise Washington Irving, der jetzt in seinem 78. Jahre steht, ist mit der Herausgabe des 16. und 17. Bandes seiner gesammelten Werke beschäftigt. Sie werden die kleineren Arbeiten enthalten, welche er in den letzten Jahren für hiesige Magazine, namentlich den Knickerbocker geliefert hat. Gleichzeitig erscheint in dem letzteren jetzt eine neue Erzählung von ihm: John Biggs.

Herr William Cullen Bryant hat die Leier noch nicht aus der Hand gelegt, so vielfache Veranlassung zur Verstimmung ihm in seiner Stellung als Redacteur einer politischen Zeitung die neuesten politischen Vorgänge auch gegeben haben mögen. Die Januarnummer von Putnam's Monatsmagazin enthält von ihm ein prächtiges Gedicht: 'the Conqueror's grave'; Grahams Magazin ein anderes kleineres: 'the Voice of Autumn', das ich Ihnen beilege.

Unser amerikanischer Gerstäcker, Herr Bayard Taylor, von dessen trefflichen Poesien Griswolds Sammlung gute Proben enthält, ist kürzlich von der Reise nach Aegypten, Ostindien, China und Japan, welche er für den hiesigen Daily Tribune unternahm, zurückgekehrt und wird nächstens seine Reisebeschreibung ediren. Ein kleines heiteres und duftiges Gedichtchen von ihm über den Wein auf Libanon finden Sie gleichfalls (anonym) in der Januarnummer von Putnams monthly.

Allgemeines Aufsehen erregt eine so eben unter den bescheidensten Auspicien erschienene Sammlung von Dichtungen einer ungenannten Dame: 'Passion flowers' (Boston, bei Tickner, Reed und Fields). In ascetisch strenger, fast harter Form, die allen Putz und Flittertand verschmäht, Phrasengeklingel sorglich vermeidet und eben durch ihre lapidare Starrheit und Schroffheit grandiose Effecte erzielt, geben sich hier die brennenden Schmerzen einer Seele kund, die sich unter namenlosen Qualen bis zum Genusse der Negation allen Genusses hindurchgearbeitet hat. Es ist eine der bedeutendsten poetischen Erscheinungen, die uns je hier geboten wurden. Hören Sie die Dichterin, wie sie die Geburt ihrer Poesien beschreibt:

'Tis thus — through weary length of days,
I bear a thougth within my breast
That greatens from my growth of soul,
And waits, and will not be expressed.

It greatens, till its hour has come,
Not without pain it sees the light;
'Twixt smiles and tears I view it o'er
And dare not deem it perfect, quite.

These children of my soul I keep
Where scane a mortal man may see,
Yet not unconsecrate, dear friend,
Baptismal rites they claim of thee.

Ich lasse zum Schlusse statt aller weiteren Bemerkungen das bezeichnendste Gedicht aus der Sammlung hier folgen:

Entbehren.

Oh! happy he who never held
In trembling arms a form adored,
Oh! happy he who never yet
On worshipped lips love's kisses poured!

Though, worn in weary ways of thought,
The lonely soul eat pilgrim-bread;
Though smiling Beauty in thy path
Her banquet of delights should spread,

And bare to thee her rosy breast,
And pour for thee the golden wine
That throngs thy brain with visions blest,
Each than the last more inly thine;

'Tis but the phantom of an hour
That fades before thy waking glance,
And not that high ideal of thought
Which forms the bounds of hope and chance.

Bind not the giant of the soul
By bootless vows to wear a chain,
Whose narrow fetters, pressing close,
Its nobler growth shall rend in twain.

The Infinite, that sees us thus
Mold its transcendent form in clay,
Tramples our idol into dust,
And we afresh must seek and pray.

And thou shalt suffer to be free,
But most shall suffer to be bound,
Pour, then, the cup of thy desire
An offering upon holy ground.

Literarische Besprechungen.

History of the session 1852—1853. *A parliamentary Retrospect. London, Chapman.*

In einem andern Aufsatze dieser Nummer haben wir erwähnt, wie langsam und spät sich die Oeffentlichkeit der Parlamentsverhandlungen entwickelt hat. Auch heute ist sie noch lange nicht das, was sie in Paris und in Frankfurt war. Die grosse Mehrheit des Publikums beruhigt sich dabei, dass sie ja alles gedruckt bekommt. Sie bekommt aber nicht alles gedruckt. Sie liest nur die Reden und die Abstimmungslisten. Sie sieht nicht die Physiognomie der Redner und des Hauses, und Niemand hatte bis zur letzten Session den Versuch gemacht, sie ihr zu schildern. Die Stenographen haben mit dem Mitschreiben genug zu thun. Es kann auch Jemand ein sehr guter Stenograph sein, ohne die Beobachtungsgabe, die Personenkenntniss, die politische Bildung, die schriftstellerische Gewandtheit zu besitzen, die erfordert wird, um alle die feinen Züge zu daguerreotypiren, welche die Physiognomie einer solchen Versammlung ausmachen, um die leichten und doch so mächtigen Berichte zu schreiben, die von der pariser Tribüne in die Welt gingen. Das englische Publikum weiss viel von der englischen Politik, aber wenig von den englischen Politikern. Um einen Mann beurtheilen zu können, muss man aber auch wissen, wie er aussieht, spricht, gesticulirt. Es hat seinen ganz guten Sinn, dass die Amerikaner von

ihren kriegerischen oder parlamentarischen Grössen anzugeben pflegen, wieviel Stein sie wiegen. Um einen Beschluss beurtheilen zu können, muss man auch die Motive kennen, die nicht ausgesprochen sind; und dazu muss man von den persönlichen Verhältnissen und Beziehungen der Votirenden wissen. Man muss wissen, dass jedes Ministerium einen 'Einpeitscher' hat, der eine Anzahl von Cadettenschaften und kleine Anstellungen in der Tasche trägt. Man muss gesehen haben, mit wem der Einpeitscher vor der Abstimmung gesprochen hat, und hundert andere Dinge, von denen die Zeitungen nichts sagen. Es hiess daher eine ganz neue Bahn brechen, als der 'Leader' während der letzten Session wöchentlich Berichte brachte, die von der Tribüne des Unterhauses geschrieben waren und nicht nur ein Bild von der äusseren dramatischen Erscheinung der wichtigeren Debatten gaben, sondern auch Blicke in das Spiel thun liessen, das gleichzeitig oder vorher in den andern Räumen des Parlamentsgebäudes vor sich geht. Sie wurden, wie alle Neuerungen, von der grossen Presse mit dem système de silence empfangen, aber viel gelesen und, wie eine Review versichert, sehr gefürchtet. Sie sind jetzt unter dem vorstehenden Titel zusammen abgedruckt. Das Werk bietet schätzbare Belehrung und unterhaltende Schilderung und ist ein empfehlenswerther Schlüssel für den Leser der Parlamentsdebatten.

The Standard Poets of Great-Britain, *from Milton to Walter Scott, edited by* **Ludwig Gantter.** *Stuttgart. J. B. Metzler. 1854.*

Nachdem eine fast unzählige Menge von Chrestomathien, Blumenlesen, Gleanings etc. dem deutschen Publikum im Allgemeinen immer wieder dieselben Paradestücke aus der oben angedeuteten sogenannten Glanzperiode der Englischen Literatur vorgeführt haben, will nun auch Herr Prof. Gantter in der vorliegenden Sammlung, von der wir bis jetzt 4 Hefte (von je 8 Bogen) durchsahen, die bedeutendern Werke der hervorragenden Dichter aus jener Zeit vollständig und von den Dichtern zweiten Ranges wenigstens vollständige Gedichte (nicht bloss Fragmente) erscheinen lassen. Ein grosser Theil der Poesien, deren Wiederabdruck hier in Aussicht gestellt ist, wird freilich zum Quellenstudium für eine wichtige Uebergangsperiode des englischen Nationalgeistes benutzt; wer sie aber mit dieser Absicht in die Hand nimmt, verlangt dann vor Allem Gesammtausgaben. Wenn ferner allerdings einige der Dichter, deren Herausgabe hier versprochen wird, insofern sie dem neuern Aufschwung der Kunst- und Volkspoesie angehören, gern und viel gelesen werden, so sind doch wahrlich gerade von diesen Ausgaben genug in Deutschland verbreitet. Erscheint uns demnach einerseits das ganze Unternehmen als etwas kühn und gewagt, so halten wir es andererseits geradezu für unmöglich, die auserlesenen Werke von mehr als 60 Dichtern, die altenglischen Balladen und die schottische Poesie, deren Berücksichtigung ebenfalls versprochen wird, noch gar nicht gerechnet, in 50 Lieferungen zu 128 Seiten zusammenzudrängen, und doch sichert uns der Prospectus dieses typographische Kunststück zu. Nous verrons, oder vielmehr wir mögen dem Druck, der zuletzt sich unter die Diamant-Dimensionen zurückziehen muss, unsere Augen nicht opfern.

Das erste der vorliegenden Hefte giebt den Annus Mirabilis und einen Theil des Absalom und Achitophel von dem trefflich stylisirenden Dryden. Voransteht ein Auszug aus der vom Dr. Johnson geschriebenen Biographie Drydens und aus den Kritiken Johnsons, Sir Walter Scotts, Thomas Campbells, William Wordsworths und Friedrich Bouterweks. Die biographisch-kritischen Einleitungen bestehen überhaupt meist nur aus solchen fragmentarisch compilirten Auszügen aus den genannten Kritikern und aus Chambers, Jeffrey, Hazlitt, Madame de Staël, Villemain, Eduard Mennechet und Herder.

Sehr wünschenswerth würden gerade bei den ältern Dichtern, z. B. bei Butler, Thomson und andern, in deren Werken sich eine uns in weite Fernen entrückte Tagesgeschichte abspiegelt, einige erläuternde Noten sein; diese fehlen aber in den bisher erschienenen Heften durchaus. — Das 2te Heft enthält Edward Young und zwar nur einen Theil von der melancholischen Complaint; — das 3te Sheridan's Rivals, St. Patricks Day und den Anfang von The Duenna, also erst einen kleinen Theil der versprochenen dramatischen Werke; — das 4te Venice Preserved und The Orphan von dem unglücklichen Thomas Otway.

Die äussere Ausstattung und besonders die für die Brauchbarkeit einer solchen Sammlung so überaus wichtige Correctheit sind zu loben. Einigemale könnte die Orthographie der Zeit des Autors strenger angepasst sein; auch im Abtheilen der Wörter, z. B. succee-ding (III, p. 113), year-nings (IV, p. 14) u. s. w. zeigen sich einige Ungenauigkeiten.

Miscellen.

— In den uns erst jetzt zugegangenen Nummern 155 — 6 (29. u. 31. Decbr.) des Magazins für die Literatur des Auslandes befindet sich ein Aufsatz: '*Alfred Tennyson und seine deutschen Uebersetzer Freiligrath und Hertzberg*,' dessen Verf., Hr. Al. Schmidt in Danzig, es für nöthig zu halten scheint, die Freiligrath'sche Uebersetzung in den Staub zu ziehen, bevor er sich an der Hertzberg'schen erfreuen kann, gerade als ob die deutsche Literatur nicht Raum hätte für *zwei* vortreffliche Uebersetzungen desselben Dichters. Wir können nicht umhin darauf aufmerksam zu machen, dass seine, wie er sich schmeichelt, vernichtende Kritik Freiligraths auf der gröbsten Unkenntniss bekannter Thatsachen beruht; denn zur Ehre des Hrn. Schmidt nehmen wir an, dass wir es bei ihm, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, 'mit einem geistigen und nicht mit einem moralischen Unvermögen zu thun haben.' Sein Hauptbeweis ist nämlich das Gedicht 'Mariana im Süden.' Hr. Schmidt weiss nicht, oder ignorirt, dass es von diesem Gedicht zwei ganz verschiedene Bearbeitungen giebt, und dass Freiligrath die *ältere* übersetzt hat; denn er vergleicht Freiligraths Uebersetzung mit der *neuen* Gestalt des Originals und schreit dann Zeter über die maasslos freie 'Reproduction', die gar nicht mehr den Namen 'Uebersetzung' verdiene. Hätte Hr. Schmidt die Vorrede zu F.'s Englischen Gedichten aus neuerer Zeit gelesen, so würde er gesehen haben, dass F. ausdrücklich auf diesen Umstand aufmerksam macht und 'vergleichende Besitzer späterer Editionen' bittet, denselben nicht ausser Acht zu lassen. Die ältere Bearbeitung des in Rede stehenden Gedichts enthält nur *sechs* Verse, von denen der erste und letzte aus 12, die mittleren aus je 8 Zeilen bestehen (abgesehen vom Kehrreim), während die neue Bearbeitung aus *acht* Versen, zu je 8 Zeilen, besteht. Ein Recensent sollte doch die Werke, über die er so leichtsinnig den Stab bricht, wenigstens kennen und seine Leser nicht auf eine so gröbliche Weise irre führen!

— Die Literaturzeitungen sind gegenwärtig sehr bitter auf die bei verschiedenen Gelegenheiten von den Trustees des Britischen Museums bewiesene Knauserei zu sprechen. Der jüngste Fall dieser Art ist der folgende. Der verstorbene Mr. Larpent hatte in seiner Stellung als dramatischer Censor alle die von 1737 bis 1824 (in welchem Jahre er starb) seinen Vorgängern und ihm selbst eingereichten Handschriften von dramatischen Dichtungen aller Art gesammelt. Die ganze Sammlung hatte Mr. Larpent nur die unbedeutende Summe von 180 £ gekostet und wurde für dieselbe Summe kürzlich dem Britischen Museum angeboten, aber abgelehnt. Glücklicher Weise hat sie der Graf Ellesmere an sich gebracht, bei dessen bekannter Liberalität sie den Männern der Wissenschaft gewiss eben so zugänglich ist, als wenn sie im Britischen Museum aufbewahrt wäre.

— In der Bohn'schen Standard Library ist so eben eine *Uebersetzung von Göthe's Romanen und Novellen* erschienen (Novels and Tales by Goethe. Elective Affinities, Sorrows of Werther, German Emigrants, The Good Women, and A Nouvelette. Translated chiefly by *R. D. Boylan*). Der Examiner (21. Jan.) fällt folgendes Urtheil darüber: 'Wir zweifeln, ob die Uebersetzung der Mühe werth war. Göthe's kleinere Erzählungen, die in seinen Werken zerstreut sind, sind reizend, aber Wilhelm Meister ausgenommen hat er keinen Roman hervorgebracht, welcher dem englischen Publikum vorgeführt zu werden verdiente. In Allem, was er schrieb, war natürlich mehr oder weniger Kraft und Genie; allein in Bezug auf Geist, Ton und Manier sind seine Romane den Engländern fremdartig und mögen es noch lange ohne grossen Verlust für unsere Unterhaltung und Belehrung bleiben.'

— Ein unter dem sonderbaren Titel: *A Salad for the Solitary. By an Epicure*, so eben bei Bentley erschienenes Buch enthält viele recht unterhaltende Anekdoten über Schriftsteller und ihre Werke, mit Einem Worte, was die Engländer 'literary gossip' nennen. Unter andern eine 18fache Umstellung der bekannten Zeile aus Gray's Dorfkirchhof: 'The ploughman homeward plods his weary way' — wovon wir unsern Lesern die nachstehenden elf abschreiben:

The weary ploughman plods his homeward way.
The weary ploughman homeward plods his way.
The ploughman, weary, plods his homewarda wy.
The ploughman, weary, homeward plods his way.
Weary the ploughman plods his homeward way.
Weary the ploughman homeward plods his way.
Homeward the ploughman plods his weary way.
Homeward the weary ploughman plods his way.
Homeward the ploughman, weary, plods his way.
The homeward ploughman weary plods his way.
The homeward ploughman plods his weary way.

Vielleicht macht es unsern Lesern Spass, sich die übrigen Umstellungon selbst zu suchen, wobei wir jedoch bemerken, dass der Reim keine Aenderung erleiden darf. Dagegen ist freilich Chamisso's Schwere Noth der Zeit ein reines Nichts.

— Amerikanische Blätter melden eine neue *Shakespeare-Entdeckung*. Ein Mr. Quincy in Boston versichert nämlich, dass sein Exemplar der vierten Folio-Ausgabe 400 handschriftliche Verbesserungen enthält, von denen viele mit den von Mr. Collier entdeckten Emendationen übereinstimmen.

— Prinz Albert hat der Society of Arts, deren Präsident er ist, den Vorschlag gemacht, eine *Gallerie von Bildnissen berühmter Erfinder* zu errichten; ein Gedanke, welcher sich auch in der Presse des ungetheiltesten Beifalls zu erfreuen gehabt hat.

— Der Critic vom 16. Jan. theilt aus dem in Amerika erscheinenden *Southern Literary Messenger* die nachstehenden Verse Thackeray's mit, welche derselbe während seines Aufenthalts in Amerika eines schönen Morgens im Office des S. L. Messenger geschrieben hat.

The Sorrows of Werther.

WERTHER had a love for Charlotte,
Such as words could never utter.
Would you know how first he met her?
She was cutting bread and butter.

Charlotte was a married lady,
And a moral man was Werther,
And for all the wealth of Indies,
Would do nothing that might hurt her.

So he sigh'd, and pined, and ogled,
And his passion boil'd and bubbled.
Till he blew his silly brains out,
And no more was by them troubled.

Charlotte, having seen his body
Borne before her on a shutter,
Like a well-conducted person,
Went on cutting bread and butter.

W. M. THACKERAY.

Bibliographie.

Ainsworth, Wm. Harrison, The Star-Chamber: An Historical Romance. Illustrated. London, Wm. S. Orr & Co. 4 s. 6 d.
Blackwell, Anna, Poems. London, J. Chapman. 6 s.
Fancourt, Chas St. John, The Early History of Yucatan, from its Discovery to the Close of the 17. Century. London, Murray. 10 s. 6 d.
Gisborne, Thos, Essays on Agriculture 2d Edit. London, Murray. 5 s.
Heywood, Jas, The Recommendations of the Oxford University Commissioners. London, Longman. 10 s.
Holt, David, Janus, Lake Sonnets & other Poems. London, Pickering. 4 s.
Leatham, Edw. A., Discovery: a Poem. London, Walton & Maberly. 2 s. 6 d.
Memoirs of the Whig Party during my Time. By *Henry Richard Lord Holland.* Edited by his Son, Henry Edward Lord Holland. Vol. II. London, Longman. 9 s. 6 d.
Pollock, Frederick, Dante: The Divine Comedy; The Inferno; Purgatory; and Paradise. A Literal Verse Translation. Illustrated. London, Chapman & Hall. 20 s.
Remains, Legendary & Poetical, of *John Roby,* Author of 'Traditions of Lancashire'. London, Longman. 10 s. 6 d.
Selections from the Poetry of *Heinrich Heine.* Translated by *John Ackerlos.* London, J. Chapman. 1 s.
Stade, Adolphus, (Admiral in the Turkish Fleet) Records of Travels in Turkey. London, Saunders & Otley.
Sunlight through the Mist; or, practical Lessons drawn from the Lives of Good Men. A Sunday Book for Children. By a Lady. Illustrated. London, Murray. 3 s. 6 d
Trollope, Edw., Illustrations of Ancient Art, Selected from Objects Discovered at Pompeji and Herculaneum. London, George Bell. 4to. 25 s.
Walks and Talks. A Story-book for Children. By Aunt Ida. Illustrated. London, Murray. 5 s.
Westgarth, Wm., Victoria; late Australia Felix: being an Historical and Descriptive Account of the Colony and its Gold Mines. Edinburgh, Oliver & Boyd. 12 s.

Amerikanische Bibliothek. Band 82 und 83. Southworth, D. E. N., Clifton's Fluch oder Sühne und Vergebung, 3. und 4. Band; 86 und 87. Wetherell, E., Queechy 3. und 4. Band; 90 und 91. Huntington, L. V., im Walde, 2 Bände; 92 und 93. Soutworth, D. E. N., die verlassene Ehefrau, 1. und 2. Band; 97 u. 98. Foster, G. G., Celio oder Neu-York über und unter der Erde, 2 Bände. Leipzig, Kollmann. à Band 1/2 Thlr.
Bibliothek, neue politische. I. Urquhart, D., Russlands Fortschritte im Norden, Süden und Westen. Aus dem Englischen. 3/4 Thlr. II. Ansichten und Politik des Viscount Palmerston als Minister, Diplomat und Staatsmann Aus dem Englischen von Esmarch. Cassel. Balde. 1 Thlr.
Collection of British Authors. Vol. 286 and 287. The starchamber; an historical romance, by W. H. Ainsworth. 2 Vol. Leipzig, B. Tauchnitz. à 1/2 Thlr.
Macaulay's, Th. B., ausgewählte Schriften geschichtlichen und literarischen Inhalts. Uebersetzt von F. Steger. 7. Band Reden. I. Band. Braunschweig, Westermann. 1/6 Thlr.
Macaulay's, Th. B., Reden. Uebersetzt von G. Bülau. 2. Lief. Leipzig, T. O. Weigel. 1 Thlr.
Lucas, R. J., englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. I. Bremen, Schünemann. 1/3 Thlr.
Pocket-Dictionary, a new, of the english and dutch languages. 2 Parts. Leipzig, K. Tauchnitz. 1 Thlr.
Stephens, J. L, Reiseerlebnisse in Centralamerika, Chiapas und Yucatan. Aus dem Engl. übertragen von C. Hœpfner. Leipzig, Dyk. 9 Thlr.

Berichtigung.

Wir bedauern, dass sich in No. 1 zwei Versehen eingeschlichen haben, um deren Berichtigung wir hierdurch unsere Leser ersuchen. Das auf Seite 11 erwähnte Invalidenschiff in der Themse (Dreadnought) ist keineswegs das Schiff, auf welchem Nelson fiel. Das ist vielmehr die im Hafen von Portsmouth liegende Victory. — Auf S. 23 muss es heissen: 'Washington Irving schrieb, während er Gesandter in Madrid war, seine Geschichte des *Columbus*'. *Die Red.*

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Das britische Cabinet.

II. Aberdeen, Lansdowne, Palmerston.

Nie, seit einem Menschenalter sind die Neujahrsglocken so bang erklungen. Gewitterschwüle lagert auf den Eisfeldern. Krieg oder Frieden? An einem wie am andern mag auf lange hinaus das Schicksal des Welttheils hängen, vielleicht des Menschengeschlechts*). Wohl zaudert England. Aber dieselben Interessen und Besitzthümer, die ihm dem Frieden so werth machen, werden es endlich in die Rolle treiben, zu der die öffentliche Stimme, anfangs mit Zuversicht, dann mit Unwillen es berufen hat. England steht in der ersten Reihe, wenn die Entscheidung fällt; England ist uns allen verantwortlich. Welchen Männern hat es seine Sache anvertraut? Welches ist ihre Geschichte? Wir werden uns so viel als möglich darauf beschränken, nur Thatsachen zu geben; aber wir sind uns der grossen Schwierigkeiten wohl bewusst. Noch ist Vieles gar nicht bekannt und — was schlimmer — Vieles erst halb. Das Buch, das uns vorliegt, giebt wenigstens ein Gerippe von Lebensbeschreibung. Die Beurtheilungen, die es in der englischen Presse von Freund und Feind gefunden, haben schätzbare Beiträge geliefert, und wir haben noch aus andern Quellen Manches beibringen können. Es wäre viel zu früh, sich jetzt schon auf den geschichtlichen Standpunkt stellen zu wollen; aber das dürfen wir sagen, dass wir für keinen englischen Parteistandpunkt eingenommen sind. Wir beginnen mit dem Premier.

1) George Hamilton Gordon, vierter Graf von Aberdeen, Viscount Formartin, Baron Haddo, Methlic, Tarves und Kellie in Schottland und erster *Viscount Gordon von Aberdeen* in der englischen Peerage, ist 1784 in Edinburg geboren. Er erbte die Güter und Titel noch während seiner Minderjährigkeit von dem Grossvater. Einer seiner Ahnherren, Sir George Gordon, wurde von den Covenanters enthauptet. Sein Sohn erhielt die eingezogenen Güter von Karl II. zurück und blieb ein Anhänger der Stuarts, aber ein unthätiger, bis zur Thronbesteigung der Königin Anna. Da gab er die Sache des Prätendenten verloren, leistete den Huldigungseid und nahm seinen Sitz in dem vereinigten Parlament. Seine Nachkommen befreundeten sich ganz mit der neuen Ordnung der Dinge; einer verliess sogar die bischöfliche Kirche, für die der alte Haddo gestorben, und trat zu der presbyterianischen über, zu der sich auch der Graf Aberdeen bekennt, der erste Premierminister seit der Revolution, der nicht Mitglied der englischen Staatskirche ist. Er besuchte die bekannte Schule in Harrow und die Universität in Cambridge, von der er den Doctorgrad erwarb. Als er die Erbschaft angetreten hatte, ging er auf Reisen und zwar nach Griechenland, da das westliche Europa damals den Engländern unzugänglich war. Er kehrte zurück, berauscht von den Erinnerungen an das alte Hellas, und es mag sein, dass diese frühen Eindrücke zu der Gleichgültigkeit und Feindschaft gegen das osmanische Reich mitgewirkt haben, die man später an ihm beobachtet hat. Das ist gewiss, dass die Diplomatie von 1826 bis 1830 seine griechischen Sympathien zu benutzen wusste. Nach seiner Rückkehr stiftete er die Athenian Society, für deren Mitglieder ein Besuch in Athen das erste Er-

*) Selten im Laufe der ganzen Geschichte ist eine politische Frage so sehr eine Culturfrage gewesen. Das ist *ein* Grund, wesshalb sie in unser Programm fällt. Ein zweiter ist, dass der europäische Zweig des angelsächsischen Stammes sich an ihr zu erproben hat.

forderniss ist, und schrieb für die Edinburg Review eine Kritik von Tell's Topography of Troy, die ihm folgendes Denkmal in Byron's 'English Bards and Scotch Reviewers' eintrug:

> First in the oat-fed phalanx shall be seen
> The travell'd thane Athenian Aberdeen.

Im Jahre 1812 wurde er zum Präsidenten der Society of British Antiquarians gewählt; 1846 legte er das Amt nieder. Dagegen ist er noch heute einer von den Directoren der British Institution. Im Jahre 1822 gab er eine Schrift über die Baukunst der Griechen heraus*), die unter anderm gegen Burke's Abhandlung über das Erhabene und Schöne, aber, wie selbst die Verehrer des Grafen zugeben, nicht glücklich polemisirt. Darauf beschränkt sich seine bekannt gewordene wissenschaftliche Thätigkeit. Immer wiederkehrende Gerüchte schreiben ihm eine bedeutende journalistische Thätigkeit zu. Der gesperrt gedruckte Leitartikel der 'Times' vom 16. December v. J., der Lord Palmerston's Austritt ankündigte, und der zehn Tage später geschriebene, der die Versöhnung anzeigte, werden allgemein für sein Werk gehalten. Wir sind auch der Behauptung begegnet, dass der berühmte Artikel, mit dem dasselbe Blatt von der hartnäckigen Verfechtung der Kornzölle zum Freihandel übersprang, aus seiner Feder stamme. Gewissheit darüber werden einmal Mr. Walter's Denkwürdigkeiten bringen.

Noch dunkler als unsere Collegenschaft mit dem edlen Lord sind die Umstände, unter denen er, sehr jung und ohne alle praktische Vorbildung, zu den wichtigsten diplomatischen Missionen ausersehen wurde. Bei den allgemeinen Wahlen im Jahre 1806 wurde er einer der sechszehn Wahlpeers, die Schottland nach dem Unionsvertrage von 1701 in das Oberhaus zu schicken hat, damals eine grössere Auszeichnung als heute, wo die bedeutendsten schottischen Geschlechter in die englische Peerage aufgenommen sind. Fünf Jahre lang blieb er ein schweigsames Mitglied und hielt seine erste Rede 1811 für die Adresse. Es nimmt sich sonderbar aus, wenn unser Autor andeutet, dass diese Rede die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Talente des Grafen gelenkt habe. Die Redner für die Adresse werden jedesmal von dem Ministerium bestimmt. Er hätte also mehr Grund zu sagen: die Wahl beweist, dass die Regierung ihr Auge auf ihn geworfen hatte. Sie sandte ihn im Frühjahr 1813 nach Wien, um den Kaiser von Oesterreich für das Bündniss gegen seinen Schwiegersohn zu gewinnen. Aberdeen führte den Auftrag aus und blieb mit geringen Unterbrechungen in der Umgebung des Kaisers bis zur Unterzeichnung des Pariser Friedens. Aus jener Zeit schreibt sich seine viel besprochene Anhänglichkeit an Oesterreich. Einer seiner Abstecher war nach Neapel, um, mit demselben Erfolge, Murat von der Sache seines Schwagers zu trennen. Es ist bemerkt worden, dass diese gelungene Entzweiung von Verwandten der diplomatischen Geschicklichkeit, aber nicht dem Gefühle des Grafen Ehre machte. Ueber seine Thätigkeit in jenen Jahren enthalten die von unserm Autor nicht benutzten Castlereagh Papers ein reiches Material. Wir geben aus seinen Briefen ein paar Proben und überlassen dem Leser zu beurtheilen, ob sie die unmässigen Lobeserhebungen rechtfertigten, die der Beobachtungsgabe und Menschenkenntniss des Schreibers gemacht sind.

24. December 1813. 'Was man nun auch über seinen Minister (Nesselrode) denken mag, der Kaiser Alexander weiss nichts von Falschheit und Betrug.'

---

*) George Gordon Earl of Aberdeen. An Inquiry into the Principles of Beauty in Grecian Architecture. With an historical View of the Rise and Progress of the Art in Greece. London. 1822.

31. desselben Monats. 'Metternich hat sich ganz von dem Kaiser Alexander gefangen nehmen lassen.'

9. Januar 1814. 'Nesselrode ist nicht gescheidt genug für seinen Kaiser, aber er ist ein vortrefflicher Mensch.'

Ende desselben Monats schreibt er: 'Die jacobinische Partei in der Schweiz erklärt den Kaiser Alexander laut für ihren Beschützer. — Die Jacobiner weigern sich abzutreten, weil sie wissen, dass der russische Kaiser geneigt ist, sie zu beschützen.'

Und fünf Tage früher: 'Neulich wurde ein Brief aufgefangen, in dem der russische Kaiser seinen Entschluss erklärt, dass der Canton Waadt nie zu seiner alten Regierungsform zurückkehren solle. — Was die Sache noch unangenehmer macht, ist, dass der Brief bei einem französischen Spion gefunden wurde, zusammen mit andern Papieren, die sich auf die Lage der österreichischen Armee in der Schweiz bezogen. Schwarzenberg liess den Menschen erschiessen und sandte den Brief an Metternich, der ihn sofort an den Kaiser Alexander beförderte mit dem Anheimstellen, künftig einen bessern Boten zu wählen.'

Seine diplomatischen Verdienste wurden belohnt durch die Erhebung zur britischen Peerage unter dem Titel Viscount Gordon von Aberdeen. Von 1815 bis 1822 war er ohne Amt, obgleich seine politischen Freunde, die Tories, an der Regierung waren. Aber 1828 unter dem Herzog von Wellington übernahm er die Siegel des auswärtigen Amtes. Am 25. Januar war das Ministerium installirt, am 26. April erklärte Russland der Pforte den Krieg. Ueber die Haltung und die Erfolge des Grafen Aberdeen in jener merkwürdigen Zeit, doppelt merkwürdig durch den naheliegenden Vergleich mit der Gegenwart, hüpft unser Verfasser hinweg. Er konnte nicht anders bei seiner Tendenz. Ueber den Erfolg, den Frieden von Adrianopel, hat die Geschichte bereits gerichtet. Die Haltung des Grafen Aberdeen kennen wir aus den Depeschen des Fürsten Lieven.

Während er im Amte war, ging die Aufhebung der Test and Corporation Acts — der Bestimmungen, dass Niemand ein Staats- oder Gemeindeamt übernehmen dürfe, der nicht das Abendmahl nach den Gebräuchen der englischen Staatskirche genossen — mit unerwarteter Leichtigkeit durch das Parlament. Aberdeen sprach für die Aufhebung. Bei Uebernahme seines Amtes hatte auch er sich zu dem Sacrament nach englischer Form bequemen müssen, obwohl viele strenggläubige Mitglieder der schottischen Presbyterialkirche lieber den Tod erlitten hatten. Auch die Katholikenemancipation hatte seine Unterstützung. Mit der Auflösung des Wellington'schen Ministeriums trat er wieder in das Privatleben zurück und nahm auch an den Debatten des Oberhauses nur selten Theil und fast nur, um die auswärtige Politik seines Nachfolgers, Lord Palmerston's, zu bekämpfen. Inzwischen beschäftigte er sich mehrere Jahre lang mit einer theologischen Aufgabe, in deren Einzelheiten wir nicht eingehen können. Streitigkeiten, die seit lange innerhalb der schottischen Presbyterialkirche zwischen den Behörden und den Laien bestanden hatten, namentlich über Patronat und Präsentation, drohten zu einem Schisma zu führen. Graf Aberdeen wurde als Vermittler angerufen, erntete von beiden Seiten die bittersten Vorwürfe und konnte die Lostrennung der Free Kirk nicht verhüten. Seine Gegner sagen, er sei nicht ganz aufrichtig zu Werke gegangen, seine Verehrer, er sei zu aufgeklärt gewesen für das kleinliche theologische Gezänk. Als Lord Melbourne 1842 abgetreten war, übernahm der Graf Aberdeen unter Peel wieder seinen alten Posten, und seine Amtsführung ist am kürzesten bezeichnet durch eine Erinnerung an die vielbesprochene entente cordiale mit Frankreich. In dieselbe Zeit fällt die Anwesenheit des russischen Kaisers in Lon-

don, der nur zwei Personen ausser der Königin mit einem Besuch beehrte, den Herzog von Wellington und den Grafen Aberdeen. Ein Artikel der 'Times', der bald nachher die Vortheile eines Handelsvertrages mit Russland sehr beredt auseinandersetzte, ist allgemein dem Grafen zugeschrieben worden. Wie alle seine Collegen hatte er sich der Aufhebung der Kornzölle widersetzt und erregte durch seine plötzliche Bekehrung 1846 nicht geringe Verwunderung, die wo möglich noch gesteigert wurde, als er auf Lord Beaumont's Frage erklärte, er sei im Herzen längst Freihändler gewesen.

Wir haben ihn also zu den Peeliten zu zählen, d. h. zu den Tories, die mit Sir Robert Peel zu den Freihändlern übergingen, und er theilt auch eine andere an dieser Partei beobachtete und unseres Wissens nicht befriedigend erklärte, theologische Eigenthümlichkeit, die wir bei Gladstone näher zu besprechen haben: er war ein entschiedener Gegner der Titelbill.

Als das Russell'sche Ministerium im Frühjahr 1851 gegen den Antrag von King auf Ausdehnung des ländlichen Stimmrechtes in der Minorität geblieben war und seine Entlassung genommen hatte, zog die Königin auch den Grafen Aberdeen darüber zu Rathe, wie die Krisis für den Augenblick zu beseitigen sei, ohne die bevorstehende Ausstellung durch eine allgemeine Wahl zu stören. Es ist bekannt, dass das Cabinet nach einem vierzehntägigen Interregnum die Geschäfte von Neuem übernahm, gekräftigt durch das Versprechen einer Reformbill, ein Versprechen, das, durch Russells unglücklichen Versuch im Jahre 1852 nicht erledigt, in der bevorstehenden Session gelöst werden soll. Die Ereignisse des letzten Jahres sind unsern Lesern wohl noch in frischer Erinnerung. Nachdem Disraeli's Budget im Unterhause verworfen war, trat der Graf Derby am 20. December 1852 mit der Erklärung ab, dass er einer 'unprincipled combination' erlegen sei. Am 28. desselben Monats zeigte der Graf Aberdeen an, dass er mit der Bildung des neuen Cabinets beauftragt sei. Im Augenblick der Eröffnung einer Sitzung, die verhängnissvoll für das Ministerium werden kann, mag es manchem Leser erwünscht sein, die entscheidendsten Stellen jener Rede noch einmal wörtlich vor sich zu sehen.

'Ich glaubte, dass das Publikum, das Land Unterscheidungen satt habe, die ohne Bedeutung und ohne Einfluss auf das Verhalten und die Principien unserer Staatsmänner sind. — Es ist seit dreissig Jahren der leitende Grundsatz unserer auswärtigen Politik gewesen, die Selbstständigkeit anderer Staaten, gross wie klein, zu achten, und uns nicht in ihre innern Angelegenheiten zu mischen. Sollte es je unser Schicksal sein, aufgerufen zu werden, uns an den Angelegenheiten auswärtiger Staaten zu betheiligen, so ist es mein ernster Wunsch und meine zuversichtliche Hoffnung, dass wir nie eine andere Rolle spielen werden, als die gesegnete des Friedensstifters.'

Vielleicht haben die Ereignisse eine Antwort auf die Hoffnungen und Wünsche des Grafen ertheilt, ehe diese Zeilen durch die Presse gegangen sind.

Der Graf Aberdeen, jetzt in seinem siebzigsten Jahre, ist über Mittelgrösse und hat physisch, was man seinen Landsleuten, den Schotten, bildlich nachzusagen pflegt, a long head. Schon ehe das Alter seine Wirkung geäussert hatte, war sein Benehmen abgemessen und feierlich, doch nicht würdevoll. Seine Erscheinung erinnert an die halb juristischen, halb theologischen Magistrate, denen wir so oft in der schottischen Geschichte und heute noch in den Strassen Edinburgs begegnen. Sein Vortrag ist monoton. Er ist entschieden derjenige unter den Ministern, der das Leben, ausserhalb der diplomatischen Cirkel, am Wenigsten kennt. Seine erste Ehe mit der Tochter des Marquis von Abercorn wurde früh durch den Tod getrennt. Drei Jahre später vermählte er sich mit der Wittwe des Viscount Hamilton. Wir schliessen diese flüchtige Skizze mit den sprüchwörtlich gewordenen

Urtheilen zweier seiner Collegen. Lord Palmerston bezeichnete ihn einmal als 'a piece of antiquated imbecillity' und Lord John Russell als 'a foreign conspirator.'

2) Henry Petty Fitz-Maurice *Marquis von Lansdowne* ist 1780 geboren. Sein Stammbaum hat ein zwiefaches Interesse. Er zeigt, wie die höchste englische Aristokratie sich aus den Mittelständen recrutirt; und er führt uns auf einen Namen, der jedem Kenner der englischen Literatur geläufig und werth ist. Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts lebte in der kleinen Stadt Romsey in Hampshire ein Tuchmacher, Namens Petty. Sein Sohn William studirte Medicin, brachte es zu einer Praxis von 4000 £ jährlich und starb 1687 als Baronet und Besitzer der grossen Güter, die heute noch das Stammvermögen der Familie bilden. Durch sein bekanntes Werk 'Political Arithmetic' legte er einen Grundstein für eine neue Wissenschaft, die Statistik, auf dem erst lange nach ihm fortgebaut ist. Seine Nachkommen heiratheten in die berühmtesten Geschlechter und schon sein Enkel Shelbourne wurde von Georg II. zum Peer erhoben. Die Familie hat sich stets zu liberalen Ansichten bekannt.

Der gegenwärtige Marquis von Lansdowne studirte in Edinburg unter Stewart, der später auch Russell und Palmerston zu Schülern hatte, dann in Cambridge, wo er promovirte. Im Jahre 1801 trat er in das Unterhaus; 1806, unter Fox, übernahm er das Amt des Schatzkanzlers und bewarb sich, da seine Anstellung eine Neuwahl nothwendig machte, um den durch Pitt's Tod erledigten Sitz für die Universität Cambridge. Er siegte über seinen Nebenbuhler Lord Palmerston mit grosser Majorität. Im Jahre 1809 erbte er die Güter mit der Peerswürde. Unter den folgenden Toryregierungen erhob er sich allmälig zum Führer der Opposition. Aber schon lange vorher hatte er ein Talent und eine Neigung entwickelt, die sein eigentliches Wesen auszumachen scheinen, das Talent und die Neigung zu versöhnen. Er war der Finanzmann der Grenville'schen Coalition. Er hielt das Canning'sche Ministerium zusammen. Er brachte das auseinander fallende Russell'sche Cabinet 1851 wieder in Gang durch seinen persönlichen Einfluss auf die Tories. Er konnte, obwohl er bei dem Amtsantritt des Grafen Derby förmlich von dem öffentlichen Leben Abschied genommen, der Aufforderung nicht widerstehen, der gegenwärtigen Coalition wenigstens seinen schwer entbehrlichen Namen zu leihen. Er soll am meisten dazu gethan haben, den kürzlich ausgebrochenen Zwist seiner Collegen mit Palmerston beizulegen. Seine parlamentarische Thätigkeit knüpft sich wesentlich an drei Punkte, die bürgerliche Gleichstellung der Katholiken, die Sclavenemancipation und das Volksschulwesen. Für das letztere ist bekanntlich erst vor etwa zwanzig Jahren in einem Ausschusse des Geheimraths eine Staatsbehörde geschaffen. Für eine Stellung, in der so viel widersprechende Interessen und so viel reizbare Vorurtheile zu behandeln sind, war der Marquis wie geschaffen; seiner Geduld und Versöhnlichkeit, seinem durch Kunst und Wissenschaft befreiten Geiste ist zum grossen Theile das Verdienst zuzuschreiben, dass ein System, das keine theologische Farbe vor der andern begünstigt, allmälig feste Wurzel geschlagen hat.

Man hat seinem Mäcenatenthum vorgeworfen, dass es bei den Whigs Mode sei aus der Zeit, wo sie politisch unmöglich waren, und seiner Freigebigkeit gegen Moore, dass sie nur in einem Landhäuschen bestanden. Aber darum ist doch wahr, was nach dem 'Athenäum' 1851 ein Fremder gesagt hat: 'Auf dem Festlande fehlt es an Leuten, welche wie Lansdowne die Demokratie zwingen, auch Geburt und Reichthum zu achten.' — Wer die Peers aus dem Oberhause kommen sieht, kann ihn gar nicht verkennen, wenn er auf einen untersetzten alten Herrn achtet, mit scrupulöser Sauber-

keit in Blau und Rehfarben, das alte Whigcostüm, gebunden — wie die 'Edinburg Review.'

3) *Lord Palmerston.* Dieses Capitel ist in dem dürftigen Werke das dürftigste. Der Charakter des edlen Lords ist der Welt ein Räthsel. Von den zahlreichen Schriftstellern, die sich mit ihm beschäftigen, haben die einen ihn als den unmittelbaren oder doch intellectuellen Urheber aller neuern Revolutionen, die andern als das mächtigste Werkzeug Russlands denuncirt. Urquhart erklärt *beide* Anschuldigungen für richtig. Wir können von dem Verfasser keine Lösung des Räthsels verlangen. Wir können nicht einmal erwarten, dass er sich bei dem abgesteckten Raume auf eine Analyse der Verträge, Verhandlungen und Unternehmungen einlasse, in denen Lord Palmerston mitgewirkt. Das hiesse eine Geschichte der neuesten Zeit schreiben. Aber das durfte man voraussetzen, dass er die Zweifel wenigstens erwähnen und nicht die lange Reihe offenkundiger Thatsachen unterdrücken werde, bei denen die ungünstigen Urtheile sich zu verschiedenen Zeiten kund gegeben. *Wir* können uns noch weniger auf eine Lösung des Räthsels einlassen; aber wir wollen wenigstens die gröbsten Auslassungen ergänzen.

Henry John Temple, dritter Viscount Palmerston, ist 1784 in Irland geboren. Sir William Temple, der Stifter der Tripelallianz gegen Ludwig XIV., ist sein Vorfahr. Er wurde in Edinburg und Cambridge erzogen und gelangte schon im neunzehnten Jahre zum Besitze des Titels und der Güter. Die letztern scheinen stark verschuldet gewesen zu sein; es ist wenigstens bekannt, dass er während der ersten, stürmischen Hälfte seines Lebens mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Wir haben erwähnt, dass er 1806 in der Wahl für die Universität Cambridge gegen Lansdowne unterlag. In der folgenden allgemeinen Wahl aber siegte er und bis 1831 vertrat er ununterbrochen den Musensitz. Kein lebender englischer Staatsmann ist so lange im Amt gewesen, wie Lord Palmerston. Er diente unter zehn Premierministern, war 19 Jahre Kriegsminister, von 1809 bis 1828, 15 Jahre Minister des Auswärtigen, von 1830 bis 1834, 1835 bis 1841, 1846 bis 1851, und ist jetzt Minister des Innern. Er hat in Cabinetten aller Farben gesessen. Bis gegen das Jahr 1830 hatte er sich im Parlamente wenig bemerklich gemacht. Seine Beredtsamkeit oder Redegewandtheit brauchte, wie die Blüthe der Aloe, lange Jahre sich zu entwickeln, kam dann aber in *einer* Nacht zu vollem Flor. Es war das die Nacht im Juni 1829, in der das Unterhaus sich dafür aussprach, dass England die Türkei ihrem Schicksal überlassen solle. Wir haben eine kurze, aber interessante Notiz über die Debatte. Der russische Gesandte, Fürst Lieven, berichtete darüber an den Grafen Nesselrode: 'Das Geschrei Friede! ist im Unterhause erschollen und hat bei den Whigs wie bei den Tories Wiederhall gefunden. Euer Excellenz werden bemerkt haben, dass die Minister keine Antwort wagten weder auf die Bemerkung von Sir James Mackintosh über die Gefahr, irgend eine Garantie für das osmanische Reich zu übernehmen, noch auf die Rede, in der Lord Palmerston, von jetzt an einer der ersten Redner des Parlamentes, auf Erhaltung des Friedens drang und bewies, dass eine österreichisch-türkische Politik ihn nur stören würde.' Die Gleichgültigkeit Lord Palmerston's gegen den parlamentarischen Kampfplatz wird daraus erklärt, dass er die Freuden des Lebens liebte. Er war oft in Brookes' Hall zu sehen, wo junge Lords Wechsel auf ihre Erbschaft gaben, und in den Salons der Fürstin Lieven, die männliche Schönheit zu schätzen wusste. Bald nach seinem parlamentarischen Debüt verheirathete er sich mit der begüterten Wittwe des Grafen Cowper, Schwester von Lord Melbourne. Obgleich ein eifriger Anhänger Cannings und als solcher ein Gegner jeder Veränderung des Weltsystems, trat er als Staatssecretär für das Auswärtige in das Reformministe-

rium. In die Zeiten, während deren er die Siegel des auswärtigen Amtes hielt, fielen die belgische und die polnische Revolution, der portugiesische und der spanische Bürgerkrieg, die syrische Frage, die Einverleibung Krakaus, die Feldzüge gegen Kabul, der Sonderbundskrieg, die spanischen Heirathen, die Februarrevolution mit ihren bis auf diese Stunde fortzitternden Schwingungen.

In der Mitte der dreissiger Jahre fand sich Lord Palmerston in eine Angelegenheit verwickelt, die der Verfasser des Cabinettes ganz übergeht, die uns aber um so mehr interessirt, als sie eine literarhistorische Seite hat. Aeusserlich angesehen, handelt es sich um die Verfasser- oder doch die Herausgeberschaft eines Werkes, und zwar eines sehr wichtigen. Wir stellen die feststehenden Thatsachen zusammen. Im Jahre 1836 wurde die Diplomatie in grosse Aufregung versetzt durch das Erscheinen einer Monatsschrift, genannt 'Portfolio'*). Das erste Heft war mit folgendem Prospect eröffnet:

'Diese periodische Schrift ist allein zu dem Zweck unternommen, eine Masse von fremden Staatsschriften im Zusammenhange zu veröffentlichen, die nicht nur England, sondern die Beziehungen zwischen allen Mitgliedern der grossen Völkerfamilie nahe angehen. Sie bedarf daher keiner weitern Ankündigung. Wenn diese Documente Aufmerksamkeit verdienen, so werden sie dieselbe finden. Anderer Beweise der Aechtheit als der, die sie in sich tragen, bedürfen sie nicht. Sonst sind dergleichen Documente, wenn überhaupt, erst nach Menschenaltern und Jahrhunderten ans Licht gezogen worden. In der Regel ist das Drama längst zu Ende gespielt, wenn die Verhüllung der Maschinerie fällt und das Costüm den handelnden Personen abgenommen wird. Hier haben wir eine vollständige Enthüllung von Ereignissen, die noch im Geschehen sind, von Zielen, die erst erstrebt werden, eine Erklärung der wichtigsten, bisher nicht verstandenen Thatsachen, eine vollständige Blosslegung unermesslicher Eroberungspläne, die nur zu vermuthen als eine Vision betrachtet worden wäre.' Das erste Heft enthielt eine Denkschrift des Grafen Bernstorff an den König von Preussen vom 29. Januar 1831 über die Mittel, die Ruhe im Innern von Deutschland für den Fall eines auswärtigen Krieges aufrecht zu erhalten; und einiges andere. Das zweite, mit Spannung erwartete Heft brachte eine russische Denkschrift über den Zustand und die Aussichten Deutschlands. Die Spannung wuchs. Folgte eine Depesche des Fürsten Lieven an den Grafen Nesselrode vom 13. Juni 1829 mit Aufschlüssen über den Türkenkrieg, von denen die Welt sich nichts hatte träumen lassen. Unter anderm erfuhr man daraus, dass Russland den Krieg unternommen hatte, um die Reformen Mahmuds zu unterbrechen. Wer war der Herausgeber? Wie war er zu diesen Geheimnissen gelangt? Waren die Documente ächt oder fabrizirt? Das Werk wurde durch etwa zwei Jahre fortgesetzt, dann plötzlich abgebrochen. Es predigte in den raisonnirenden Artikeln, die zwischen den Staatsschriften eingeschaltet waren, ein ganz neues oder vielmehr ein ganz altes, aber längst vergessnes Völkerrecht. Die Gerechtigkeit habe das Verhalten der Staaten zu einander zu bestimmen. Die Schwachen gegen das Unrecht der Starken zu schützen, sei die Aufgabe grosser Staaten. Die moderne Diplomatie, der alle Mittel recht, Zuwachs an Land und Leuten oder doch an Einfluss das Ziel sei, arbeite nur für Russland, das grossartiger in der Auffassung dieses Zweckes, rücksichtsloser in der Wahl der Mittel, fruchtbarer durch die Intelligenz, die

*) The Portfolio; or, a Collection of State Papers &c., illustrative of the History of our Times. Vols. I and II. London. 1836. Vols. III, IV, V and VI. London 1836—7. Zweite Serie. Vols. I—V. London 1843—45.

Ausbildung und den Eifer seiner Werkzeuge sei. Rücksichtlich des innern englischen Staatslebens stand das Werk ganz ausserhalb oder überhalb der Parteien. Es brauchte keins ihrer Schlagwörter, es verachtete ihr Gezänk. Seine Sprache klang wie aus einer fremden Welt. Eine geistvolle Auffassung des Alterthums, eine gründliche Kenntniss der orientalischen Völker, bald ein bis zum Epigrammatischen zusammengefasster Ausdruck, bald eine brennende Beredtsamkeit, immer derselbe Grundgedanke, immer derselbe charaktervolle Styl liessen auf *einen* Bearbeiter und einen Mann von ausserordentlichem Wesen schliessen. Man hat eine Zeit lang Lord Palmerston das Compliment gemacht, ihn für den Herausgeber zu halten. Er lehnte mit seinem gewöhnlichen Spott 'die Vaterschaft' ab; und es gehörte auch in der That ein sehr befangenes Urtheil oder gar kein Urtheil dazu, einen solchen, wir möchten sagen heiligen Ernst, eine so über das Gewöhnliche erhabene Begabung in dem edlen Lord suchen zu wollen, dem seine Bewunderer aus der 'Versatilität' eine Tugend machen. Lord Palmerston ging noch weiter; er lehnte jede Mitwissenschaft von dem Unternehmen ab, und sein Unterstaatssecretair Thompson erklärte in seiner Gegenwart die Depeschen des Portfolio für 'absurde Fabrikationen.'

Indessen ergab sich nach einiger Zeit, dass Lord Palmerston die Autorbescheidenheit zu weit getrieben hatte. Als Herausgeber des Portfolio gab sich *Urquhart* zu erkennen, der merkwürdige Mann, der nach längerer Verdunkelung jetzt eben wieder an das Licht getreten ist und über dessen frühere Schicksale und früheres Wirken wir uns erlauben, unsere Leser auf den sehr guten Artikel im Conversationslexicon aufmerksam zu machen. Der König Wilhelm IV. hatte ihn als Gesandtschaftssecretair nach Constantinopel geschickt mit dem Verständniss, dass er der Nachfolger des Gesandten Lord Ponsonby's werden sollte. Kaum hatte der König die Augen geschlossen, so gingen drei Couriere über Marseille, Triest und Semlin nach Constantinopel ab, ihn zurückzurufen. Urquhart hat es seit seiner Rückkehr zu seiner Lebensaufgabe gemacht, nachzuweisen, wie die englische Politik, absichtlich oder unwissentlich, immer nur dem Interesse Russlands gedient hat, und alle seine ebenso mühsamen als scharfsinnigen Untersuchungen der zugänglichen Quellen führen darauf, dass Lord Palmerston von Petersburg dirigirt oder doch benutzt wird. Seine Schriften und Reden hatten zu einer Zeit solchen Eindruck gemacht, dass Deputationen der Kaufleute von Newcastle und Glasgow den edlen Lord bei Sir Robert Peel und Sir James Graham wegen systematischen Preisgebens der englischen Interessen denuncirten und dass die 'Times' ihn einen 'Verräther' nannte. Zu Anfang des Jahres 1844 schrieb der 'Morning Herald':

'Eine Erneuerung der unbeantworteten Anklagen Urquhart's scheint die Ruhe des edlen Lords bös gestört zu haben. Der ewig jugendliche Whig versuchte daher gestern in dem Journal, das ihm zu Gebote steht, die Anklagen wegzuscherzen. Wir möchten ihm bemerklich machen, dass eine spassige Erwiderung nicht die Antwort ist, die Männer von Ehre und Charakter auf eine so furchtbare Anklageschrift zu geben pflegen. Als der Herzog von Cumberland von einem unbedeutenden, verächtlichen Verleumder einer bestimmten Missethat beschuldigt wurde*), stellte er sich und seinen Ankläger vor die Schranken des Gerichtes und wies seine Unschuld nach. Nicht so der edle Lord; auf die ernstesten Beschuldigungen, die gegen einen Staatsmann erhoben werden können, antwortet er mit einem schlechten Witz. Ist ihm sein Charakter ein Spass?'

*) Seinen Kammerdiener ermordet zu haben.

An demselben Abende, an dem in Paris vor dem Hotel Guizot's der verhängnissvolle Schuss fiel, dessen Wiederhall jetzt an der Donau rollt, im Februar 1848 verlangte *Anstey* im Unterhause die Vorlegung einer Reihe von Papieren, um daraus den langjährigen Landesverrath Palmerston's zu erweisen. 'Der edle Viscount, sagt er, hat es zu seinem Geschäft gemacht, das Parlament zu täuschen, die Souverainin irre zu führen, ihre Räthe zu hintergehen und vorher oder nachher die Zustimmung beider zu erhalten durch falsche thatsächliche Angaben, durch Zurückhaltung von Papieren, durch Verstümmelung von Depeschen, durch Verdrehung der Wahrheit, durch Falschheit en gros.' Der Angegriffene antwortete in einer vierstündigen, sehr humoristischen Rede, wie man damals fand, triumphirend. In dem Geräusch der Ereignisse wurde die Anklage schnell vergessen. Wer sie aber ruhig und vorurtheilsfrei mit der Vertheidigung vergleicht, muss zu dem Schluss kommen, dass Vieles unbeantwortet geblieben, und Vieles, was der Redner gesagt, mit früheren Erklärungen durchaus unvereinbar ist. Unter Anderem erkannte er ausdrücklich an, was er einige Jahre früher ausdrücklich in Abrede gestellt hatte, dass er die Herausgabe des Portfolio beaufsichtigt, eine Censur geübt habe! Er erkannte namentlich an, in den russischen Depeschen, die bei der Warschauer Revolution in die Hände der Polen gefallen und durch den Grafen Zamoyski nach England gebracht waren, die interessantesten Stellen gestrichen zu haben, nämlich die, in denen der Fürst Lieven erzählt, wie er den Herzog von Wellington überrumpelt und den Grafen Aberdeen verführt habe, das Parlament zu hintergehen. (Diese Stellen sind in der zweiten Serie des Portfolio abgedruckt.) Wir dürfen also den edlen Lord doch nicht ganz der Vaterschaft überheben, wenigstens nicht der Gevatterschaft. Er hatte sie auf Verlangen Wilhelms IV. übernehmen müssen, wenn er nicht einen Nachfolger haben wollte. Der 'Matrosenkönig' war ernstlich entschlossen, jedem Plan Russlands in den Weg zu treten, der die Seeherrschaft Englands bedrohte.

Da wir einmal von Lord Palmerston als Schriftsteller sprechen, so sei noch nachgeholt, dass er mit Sir Robert Peel und Wilson Croker, dem bekannten Mitarbeiter der Quarterly-Review — herrliches Dreigespann — unter dem Ministerium Lord Liverpools ein conservatives Witzblatt, eine Art von ministeriellem Kladderadatsch, herausgab, genannt 'The New Whig Guide.' Es enthielt Verspottungen der Whigopposition und aus Palmerston's Feder ist unter andern 'Bericht über den Process gegen Henry Brougham, weil er Sir Ponsonby (den Führer der Oppostion) ein altes Weib geschimpft.' Es ist das ein Opus, wie lustige Referendare im Bade zu schreiben pflegen; und nichts als unsere literarhistorische Gewissenhaftigkeit kann uns bestimmen, es zu erwähnen. Seine ernsten Werke sind zum Theil in Blaubüchern erschienen. Vollständig wird sie einmal ein künftiger Schlosser aus den Archiven aller europäischen Länder ausgraben. Das letzte abgeschlossene Werk ist der Vertrag über Dänemark vom Mai 1852, der die Verfassungen Dänemarks und der Herzogthümer zerstört und 22 Personen, die näher berechtigt waren als der russische Kaiser, aus dem Wege räumt. Auch unter beiden Wiener Noten steht sein Name. Seine Entlassung im December 1852, sein Zwist und seine Versöhnung in demselben Monat des vergangenen Jahres sind noch in frischer Erinnerung und — in dichtem Nebel. — Die sehr verschiedenen Urtheile über den edlen Lord sind jedes auf seine Weise motivirt worden. Urquhart, der ihn für das Werkzeug Russlands erklärt, hat wiederholt angedeutet, dass er sich einmal compromittirt und damit für immer in die Gefangenschaft Russlands gegeben. Die Drohung, die Schwäche des Charakters oder des Verstandes aufzudecken, sei der Zauber, unter dem er liege. Andere schreiben das Auffallende und Widerspruchsvolle auf Rechnung seines

Leichtsinns, seines leichtfüssigen Wesens. Vor einigen Jahren war diese Erklärung sehr beliebt in England. 'Kommt in später Nachtstunde in sein Bureau, überfliegt die eingegangenen Depeschen und schickt einen Befehl fort, der vielleicht das andere Ende der Welt in Brand steckt.' Das war die Phrase der 'Wohlunterrichteten', während die Grafen Aberdeen und Derby ihm im Sommer 1851 aus Don Pacifico's Wärmflaschen und seiner Töchter Petticoats bewiesen, dass er der Erzrevolutionär sei, und er sich verantwortete, wie er sich gegen den entgegengesetzten Vorwurf Anstey's verantwortet hatte, höchst glorreich für den Augenblick, höchst dürftig für die Zukunft. Die äussere Erscheinung Lord Palmerston's und sein Benehmen im Parlament stimmen dazu; gleichwohl ist sicher keine Beurtheilung des Mannes so irrig wie diese. Er ist der stärkste Arbeiter unter allen lebenden englischen Staatsmännern, das Wort Arbeiter in dem festländischen Sinne genommen, für Actenlesen und Actenschreiben. Er steht spät auf, frühstückt selten vor 11 Uhr, in der Stadt wie auf seinem Landsitze Broadlands, giebt auf eine Stunde Audienzen und ist von 1 bis 5 Uhr an den Schreibtisch genagelt und für Jedermann unzugänglich. Um 5 Uhr reitet er auf ein bis zwei Stunden aus, gleichviel wie das Wetter, speist zu Mittag, bleibt noch ein bis zwei Stunden sichtbar und liebenswürdig und kehrt entweder an den Arbeitstisch zurück, den er nie vor 4 Uhr verlässt, oder geht ins Parlament, falls seine Anwesenheit daselbst nicht schon früher erfordert und desshalb ein Vorschieben der gewöhnlichen Tageseintheilung nothwendig gewesen. Die Subalternen der Ministerien geben ihm das Zeugniss, dass er jede Sache liest, ehe er darauf verfügt; und die 'Times' rief ihm am 16. December v. J. nach: 'Niemand wägt seine Worte so sorgfältig wie Lord Palmerston.' — Seine Erscheinung als Redner ist von einem englischen Schriftsteller*) sehr gut so geschildert.

'Er ist gleich gewandt im Angriff wie in der Abwehr. — Aber neben dieser Fechtgeschicklichkeit versteht er es auch vortrefflich, einen Enthusiasmus für liberale Principien zu affectiren. Es gehört eine scharfe Beobachtung dazu, die Nachahmung von der Natur zu unterscheiden. Er ist unübertroffen in der Kunst, scheinbar ein Argument mit vollkommner Wahrheit und Unparteilichkeit zu handhaben, während er seine bewundernden Zuhörer doch gerade nur so weit führt, als es den Parteizwecken dient. Er spricht nur für den Augenblick und nur für das Unterhaus.'

Die englischen Discussion-Rooms.

Unter den Blüthen und Früchten der Rede-, Press- und Versammlungsfreiheit der Angelsachsen hängen die regelmässigen, freien, Allen zugänglichen Discussionen sehr versteckt in Back-parlours verschiedener Publichouses. Ich war so glücklich, sie gleich im Anfange meines Aufenthalts in London zu entdecken, und habe sie nun seit Jahren niemals aus dem Auge verloren. Anfangs hingen sie mir zwar mit allem meinem gelehrten, vom Continente mitgebrachten Englisch zu hoch, d. h. ich verstand die Herren nicht recht, deren von brandy and water beflügelte Zunge immer *mein* Englisch wie ein Mühlrad im Kopfe herumdrehte; aber mit der Zeit nahmen die unarticulirten Massen eloquenten Geräusches Form und Gestalt in Ohr und Verständniss an; auch die stereotypen Gestalten der Hauptredner wurden immer klarer und zum Theil gar liebe Freunde, so dass man mich und noch einige andere Ausländer als Stammgäste und endlich gar als thätige

*) *Francis*, Orators of the Age.

Kampfgenossen an den discutirten Tages- oder vielmehr Nachtfragen zu betrachten und zu begrüssen anfing. — Das wird Einleitung und Legitimation genug sein, um mit gutem Gewissen an die Sache selbst gehen zu können.

Die meisten Londoner Discussion-rooms stecken in der City, in der sich traditionell auch die Haupt-Fabriken bedruckten Papiers, d. h. die Druckereien und Redactionen von Zeitungen, die Buchhandlungen und Bücherverleger befinden, also auch die Zeitungsschreiber und das stehende, so wie das laufende Heer der Literaten. Um nicht der Ungenauigkeit bezüchtigt zu werden, bemerke ich nur in Parenthese, dass die City in literarischer Beziehung nicht von Temple-bar begrenzt wird, sondern sich noch über einen Theil des Strandes ausdehnt und zwar namentlich mit den literarischen und Wochenblättern. Das schwere Geschütz der englischen Presse nimmt den Raum von Temple-bar bis Paternoster-Row ein, mit dem Times-office in der Mitte. Dies nun ist auch das Gebiet der Discussion-rooms, deren Zusammenhang mit der Presse also schon topographisch ausgedrückt wird. Sie sind das Kneipenleben der Literaten und höherer Philister und Junggesellen, die noch etwas Besseres kennen als Geldmachen. Die unter des Tages und der Nacht Last und Hitze stets arbeitende Presse streckt und dehnt sich hier und hält zur Erholung stundenlange Reden, um die Ideen und Ereignisse des Tages kritisch zu überschauen und neuen Stoff für die nächste Nummer heraus zu discutiren. Sie sind die *Freiheit* der freien Presse, die sich hier über ihre gedruckten Schranken lustig macht. Man muss nämlich nicht glauben, dass die Zeitungen in England ohne strenge Censur erscheinen. Erstens ist fast keine durchaus 'self-supporting', und hat desshalb schon aus pecuniären Rücksichten nur eine beschränkte Sphäre von Gedanken und Urtheilen, und dann arbeitet sie für einen gewissen Kreis von Kunden, für die man aussuchen und zurecht stellen und setzen muss, was sie am liebsten lesen. Die Widersprüche der Times erklären sich bloss aus ihrem obersten Redactionsgrundsatze, für jeden Tag gerade das auf den Markt zu bringen, was wahrscheinlich die meisten Käufer finden wird. Dies ist um so wörtlicher zu nehmen, als die Zeitungen grösstentheils in einzelnen Nummern verkauft werden, und nur ein geringer Theil der Leser feste Abonnenten sind. In 'Printing-house-Square', der beinahe ganz von der Druckerei der Times ausgefüllt wird, herrschen eben so wenig politische Grundsätze, wie in einer Kattundruckerei. Hiermit mag es klar geworden sein, was es heisse: die Discussion-rooms sind die Freiheit der freien Presse. Jede Partei spricht hier, so zu sagen, von der Leber weg, besonders nach 11 Uhr, nach dem dritten Glase brandy and water. Man sagt sich gegenseitig die empfindlichsten Wahrheiten und schüttelt sich hinterher die Hände. Sie sind Parlamente im Kleinen. Ueberall steht die persönliche Rücksicht und Höflichkeit über den tiefsten Klüften und höchsten Zinnen der Partei, wodurch das englische Volk in allen Schichten, selbst bis in die niedrigsten herab, seine parlamentarische Reife und Selbstbeherrschung so erfreulich kund giebt.

Ich habe fünf Discussion-rooms in der City kennen gelernt. Das erste findet man auf der rechten Seite von Temple-bar hinunter in der Fleetstreet, wo so viele Reminiscenzen an alte berühmte Literaten und Gelehrte noch in dunkeln Bierhäusern fortleben, im 'Gasthofe zum grünen Drachen', wie man Green-dragon-tavern etwa übersetzen würde. Ein zum Theil bedruckter, zum Theil beschriebener eingerahmter Zettel, der zwischen verschiedenen spiritualistischen Flaschen stets am Fenster prangt, verkündet allen Vorübergehenden, was nächsten Montag oder Donnerstag 9 Uhr der und der Gentleman in Frage stellen, behaupten oder vertheidigen wolle, und ladet sie ein,

durch ihre Gegenwart oder durch geistige Theilnahme die Discussion zu fördern. Nach 9 Uhr füllt sich denn auch allmählig das lange Back-parlour mit allen Sorten von Engländern, die an den zahlreichen kleinen Tischen Platz nehmen, ihre Thonpfeifen stopfen oder eine Cigarre in Brand stecken und sich ganz comfortabel fühlen, wenn der waiter ein Fläschchen Brandy, eine Kanne frisches Wasser und eine Schale Zucker vor sie hingestellt hat. Der Thür gegenüber befindet sich hinter einem Tische der erhöhte Stuhl des Chairman und dieser selbst bald doppelt, einmal in Fleisch und Bein, zum zweiten Male in Oel und Lebensgrösse. Die Verehrung und Dankbarkeit der Stammgäste hat ihm längst dieses Zeichen der Anerkennung an einem schönen Geburtstagsabend gewidmet. Und der alte, brave Präsident, Mr. Carpenter, Verfasser verschiedener Brochuren und ehemaliger Redacteur von Lloyds Weekly Newspaper hat das auch verdient. Er spricht nicht nur klar und logisch, sondern auch in der Aussprache ein so metallreines, klangvolles Englisch, wie ich noch nie etwas nur annähernd Aehnliches vernommen habe. Sein Talent, die Discussion zu leiten, vor dialektischen Abwegen und zugleich gegen Langeweile wie fliegende Leidenschaft zu schützen, zuletzt das Ganze kurz zusammenzustellen und es zur Abstimmung zu bringen, ist wahrhaft bewundernswürdig.

Ein Klopfen mit dem Hammer schneidet die vielen Fäden der Privatunterhaltung (ein stilles Murmeln, das nur zuweilen von dem lauten Witze eines unvermeidlichen Irländers unterbrochen wird) mit Einem Male ab. Der Chairman verkündet, was diesen Abend die Frage sei und wer sie einführen und begründen wolle. Dann erhebt sich der Held und vertheidigt sein Thema schon von vorn herein gegen alle möglichen Angriffe, so dass nicht selten, nachdem er seine Stunde lang gesprochen, eine Pause des Stillschweigens entsteht, als verzweifle Jeder, dem Manne mit Erfolg etwas anzuthun. Erhebt sich nach etwa 5 Minuten nicht Jemand freiwillig, so werden Namen von 'Rednern' ausgerufen, bis sich alle in Einem Namen vereinigen, so dass der so Aufgeforderte nicht umhin kann, dem allgemein tiefgefühlten Bedürfnisse abzuhelfen. Gewöhnlich ist 'Mr. Low' der Mann, welcher die erste Attacke machen muss. Mr. Low ist ein alter Maler und Philosoph, der stets eine originelle Auffassung der Sache zu finden und mit Namen wie Platon, Aristoteles, Pythagoras, Newton, Locke, Shakespeare u. s. w. zu substanziren weiss. Oft wird er mitten in seinen Deductionen durch Zeichen des Missfallens unterbrochen. Sein Gesicht, das einer gebackenen Birne ähnelt, verändert sich dabei aber nicht im Geringsten. Er wundert sich nur, wie man seine Behauptung nicht ganz natürlich finde, und setzt dann die Gründe dafür ganz kaltblütig und ruhig auseinander, worauf Alle zum Zeichen ihres Beifalls mit geballten Fäusten fürchterlich auf den Tisch schlagen, so dass nicht selten nette geschliffene Brandy-Fläschchen den Hals dabei brechen. Der nächste Redner ist nun schon leichter gefunden. Gewöhnlich ist's Einer aus der Menge und kein bekanntes Paradepferd der Beredtsamkeit. Er erlaubt sich bloss einige Bemerkungen. Dies thut wohl auch ein Dritter und Vierter, die der Höflichkeit wegen auch etwas beifallbetrommelt werden. Aber Alle richten sich nun gegen Mr. Hardt oder Mr. Mai, die beiden Demosthenes des grünen Drachen. Sobald sich Letzterer erhebt, wird's links neben dem Chairman, in dem 'Irish corner', von welchem schon vorher einzelne unparlamentarische Unterbrechungen ausgingen, besonders lebendig. Mr. Mai spricht immer mindestens $1/2$ Stunde lang in Einem Athem, ohne die geringste Interpunction und schöpft selbst dann nicht Luft, wenn ihm aus dem 'Irischen Winkel' ein malitiös-witziger Einwurf gemacht wird, sondern nimmt ihn gleich in *demselben* Athem mit auf und weis't ihn auf eine derbe Weise zurück. Jetzt wächst der Aufruhr in den

Niederlanden, und wenn sich nicht Mr. O'Brien erhebt, thut's doch Mr. Hanley, der witzigste Irländer und dabei Stenograph des Parlaments. Mr. Mai wird vernichtet, drei-, vier-, zehnfach vernichtet und Alles lacht ihn aus und er selbst scheint sich mit seinem vollen Gesichte, *rings* herum der glänzendste Vollmond, am meisten drüber zu freuen, wobei er Kuchen aus der Tasche isst oder ein 'welsh rabbit'*) verzehrt. Nach diesem komischen Intermezzo bleibt noch Mr. Hardt übrig, der Chrysostomos, der Redner par excellence, der in Blumen- und Bilderreichthum logische und schwungvolle, die Perle der Discussion-rooms überhaupt. Unter einer Stunde thut er's aber nicht, so dass nach ihm sich selten noch etwas Zusammenhängendes sagen lässt, da es inzwischen jedenfalls 12 geschlagen haben muss. Aber die 'spirits' der Rede und des Brandy haben die Versammlung so aufgeregt, dass Viele sich bemühen, noch etwas zu sagen und Keiner auf den Andern hören will. Höchstens kann vom 'Irish corner' aus noch ein Witz angebracht werden. Der Antrag- oder Fragsteller, welcher das letzte Wort hat, muss sich kurz fassen, sonst spricht er unter 'fortlaufendem' Beifall. Der Chairman lässt abstimmen und die officielle Discussion ist zu Ende. Nun setzen sich die Kneiper, die sich auf Leben und Tod bekämpften, zusammen und fangen an bis 4 Uhr gemüthlich zu werden. Man 'kneipt'. Es giebt keinen passenderen Ausdruck in deutscher Sprache, um zu sagen, dass sie trinken und lustig sind und sich gegenseitig schrauben und dabei das flüssige Privateigenthum so wenig respectiren, dass Jeder trinkt, woraus er will. Dabei hat der Subredacteur des Morning Advertiser, ein braver, viel vertragender Schotte (der seit 30 Jahren keinen Vormittag gesehen haben soll), noch die Schwäche, alle Anwesenden, die's nicht immer 'voll' vor sich haben, meuchlings mit 'Freihalten' anzufallen, Attentate, die mit besonderem Erfolg gegen den 'Irish corner' verübt werden.

Der 'Irish corner' ist der Mephisto zu dem Faust der Discussionen, der Narr zum Lear, der Sancho Pansa zum Ritter. Es giebt keine Discussion-Rooms ohne den stets witzigen, stets halbbetrunkenen Irländer. Sie erscheinen wie Beamte, wie angestellte Hofnarren, die in unparlamentarischer Weise mit Witzen Breschen in die Reden der Langweiligen schiessen und die zuweilen erlahmende Beredtsamkeit wieder in Gang bringen müssen. Der Contrast beider Nationen ist so scharf und schroff, die Verbindung so unnatürlich und mit so viel Stacheln versehen, dass beide Theile stets das grösste Interesse haben, mit einander zu hadern. Die Tagesfrage mag sich um die Türkei oder um Indien oder darum drehen, wie man Aberdeen, den Russen, absetzen müsse, der Irländer findet stets einen Angriff auf sein Volk darin, und viele Redner lassen sichs auch nicht nehmen, mitten in Asien beiläufig mit auf die Irländer zu sticheln. Die im 'Irish corner' angestellten Söhne Erins sind freilich die Krone ihres Geschlechts und halten sich stets innerhalb der Grenzen, welche die Cavalierwaffen des Witzes bedingen. Ausserhalb und unterhalb giebt's in der Regel Prügel, wenn beide Nationen zusammenstossen. In Ermangelung von Engländern zerschlagen sich die Celten unter sich.

Die politischen Discussionen in den andern Räumen sehen im Ganzen eben so aus, nur dass der in Shoe-lane grösser, etwas burschikoser und bewegter ist, da hier auch Republikaner das Wort, und zuweilen auch wie ächte Irländer ihren Gegner an der Halsbinde ergreifen, was aber bisher immer mit englischer Kraft und 'gentleness' im Keime erstickt ward. Die Discussion-Abende fallen hier auf Dienstag und Freitag und gehen jeden Sonnabend in allgemeine Harmonie, in Concert und Gesang über. Hinter der Pauls-

*) Geröstetes Brot, mit saucenartig aufgelöstem Sahnenkäse und Senf.

kirche in einem Winkel, der ohne speciellen Führer niemals zu finden ist, besteht ununterbrochen seit 1759 ein drittes, sehr grosses Discussion-room, in welchem seit beinahe einem halben Jahrhunderte alle Abende zweimal ungestört die Versammlungs-, Denk- und Redefreiheit geübt ward. Welche Nation der Erde kann sich eines solchen Winkels rühmen? Die Stammgäste bestehen hier mehr aus Philistern, die also Geschmack an dieser geistigen Erholung haben und zum Theil noch im 80sten Jahre eben so wacker trinken als reden können. Eine bloss noch aus Gebein bestehende Menschenruine erzählte mir, dass er diese Discussionen hier von Anfang an alle Wochen besucht und alle die Chairmen gekannt habe, die in Lebensgrösse noch von den Wänden herabsehen mit lebendigen Augen und einem Munde, der noch immer sprechen zu wollen scheint. Ich habe in diesem versteckten grossen Saale jedesmal eine Art von Andacht empfunden. Es ist ein Ahnensaal der Rede-, Press- und Versammlungsfreiheit.

Auch die kaufmännische und fabricirende Jugend hat ihre besondern Redesäle und oft Gesangabende dazwischen, die indessen weiter nichts Besonderes bieten; nur dass man sich hier überall überzeugt, wie die Engländer zu ihrem Vergnügen Reden halten und singen und weder Karten noch sonst ein geistloses Spiel herbeiziehen, um sich 'die Zeit zu vertreiben.' Zeit vertreiben! Wie lächerlich erscheint das dem Engländer in der City!

Das glänzendste Discussion-room befindet sich ausser- und oberhalb der City, am Ende von Caledonian-Road, wo die Pairs der Presse, die Leitartikelschreiber aus *ihrer* besondern Prachtstrasse von Villas (rechts von Camden town) discutiren und wo man sehr oft die Entwürfe zu den Leitartikeln des nächsten Tages hören kann. Zwei Deutsche, welche für die Times schreiben, lassen sich hier zuweilen hören, wie überhaupt Deutsche in den verschiedenen Discussion-rooms schon mehrmals ihr Englisch und ihre höhere 'Kritik' geltend zu machen verstanden.

Man sagt den Discussions nach, dass sie hauptsächlich von den Bierwirthen gehalten und gepflegt würden, in deren parlours sie stattfinden, und dass die Hauptredner, wenn nicht Honorar, so doch 'freie Zeche' erhielten. Wir können das weder beweisen, noch widerlegen und wollen diesen Makel ruhig auf sich beruhen lassen. Die Rede- und Versammlungsfreiheit kann sich diese Schwäche schon gefallen lassen, da sie hinlänglich bewiesen hat, dass sie auch ohne Protection etwas zu leisten vermag.*)

Correspondenz.

London, den 8. Februar.

Das Parlament ist am 31. Januar von der Königin in Person eröffnet worden, und wir sind nunmehr aus dem Zustande der Ungewissheit und Vermuthungen in das so ergiebige und erspriessliche Gebiet des Kritisirens getreten. Niemand hat erwartet, dass es dem

*) Um zu zeigen, in welchen Sphären sich die Discussionen bewegen, führen wir einige der neuesten Themata an: 'Would it be politic to make divorce equally accessible to rich and poor?'; 'Is the cholera a curse or a blessing?'; 'Are the Turks likely to be victorious?' Die Gesellschaft der 'Ruminators' in Shoelane (Mittwochs) und die 'Philosophical Loungers' im grünen Drachen (Dienstags und Freitags) unterhielten sich über: 'The substance of immortality in the body' — 'A night with Burns' — 'Secular Education' u. s. w. Im November machten die Discussionen über Southwell's Confessions of a Freethinker, wegen deren er der Immoralität angeklagt war, Aufsehen. Als Regel kann man annehmen, dass in den politischen Discussionsgesellschaften kein bedeutendes Ereigniss der Gegenwart, insofern es England berührt, und in den philosophischen keine bedeutende Erscheinung der Wissenschaft und Literatur vorübergeht, ohne Thema wenigstens Eines Abends geworden zu sein.

Ministerium so leicht gelingen würde, durch die gefährlichen Klippen und die in der letzten Zeit immer höher steigende Brandung öffentlicher Aufregung und Indignation hindurchzusteuern. Die türkische und die Prinz Albert-Frage schienen wie zwei schwere Geschütze drohend auf das Cabinet gerichtet; nun sind sie abgefeuert, und wen sie am wenigsten getroffen zu haben scheinen, ist das Ministerium. Das Sonderbarste ist die massenhafte Schwenkung, die jetzt, da die Sachen fürs Erste erledigt sind, von der Presse und auch von der allgemeinen Stimme zu Gunsten der siegreichen Hofpartei gemacht worden ist. Was früher Feigheit und Verrath an der nationalen Ehre genannt wurde, heisst jetzt nur weise Mässigung und besonnene Politik und die Anklagen gegen den Prinzen, die vor Kurzem noch in jedem Munde und in jedem Blatte waren, werden nunmehr schändliche Verläumdung und beklagenswerthe Missleitung des Volkes genannt. Der Grund zu dieser Umwandlung liegt allerdings grossentheils in der Ungeschicktheit und dem Mangel an Festigkeit auf Seiten der Opposition, aber es lässt sich nicht leugnen, dass auch das Ministerium durch sein muthiges und entschiedenes Eingehen in die Anklagepunkte ein positives Verdienst an seinem Siege hat. Lord John Russell und Graf Aberdeen haben die Anklagen gegen den Prinzen nicht sowohl widerlegt, sondern vielmehr anerkannt und in sofern als illusorisch bewiesen, als die ganze Befürchtung und Aufregung des Volkes auf mangelnder Kenntniss des Sachverhältnisses beruhe und man Dinge für unconstitutionell angesehen habe, die es durchaus nicht seien. Das steht fest, dass die Opposition weder im Hause noch in der Presse hinlänglich mit Kenntnissen und Facten versehen war, um ihre Sache durchzufechten, und der Morning Advertiser, von dem der Lärm ausgegangen war, muss nun noch manchen schlimmern Namen dulden, als den des 'Pothouse Journal', der ihm, als dem Eigenthum der Londoner Bierwirthe, doch am Ende von Rechtswegen zukommt.

Ehe die Gewitterschwüle durch jenes parlamentarische Blitzen und Donnern gehoben werden konnte, hatten sich ziemlich aufregende Gerüchte verbreitet, dass die Verstimmung des Volkes gegen den Prinzen sich sehr deutlich bei der Eröffnungsfeierlichkeit Luft machen werde. Es sind dies ungegründete Befürchtungen gewesen, wie der Erfolg zeigte, denn wenn auch einige Berichte von Zischen und Murren sprechen, das den königlichen Prachtwagen empfangen haben soll, so scheint das doch mehr in den Phantasien der Berichterstatter gelegen zu haben, wenigstens haben weder ich selbst noch meine Freunde etwas der Art bemerkt. Polizeimannschaft und Militär waren allerdings in grösserer Menge aufgeboten als jemals zuvor, aber diese würden Niemanden an freier Aeusserung persönlicher Gefühle gehindert haben, wenn die Leute wirklich entschieden und klar darüber gewesen wären, wesshalb sie eigentlich zischen sollten.

Die Möglichkeit, dass aussergewöhnliche Dinge vorfallen könnten, zog mich natürlich ebenfalls nach dem Schauplatz, und da Sie wohl fast nur über die politische Seite des Drama's zu lesen bekommen haben, so darf ich Ihnen vielleicht Einiges von der Inscenirung schildern, in der sich immerhin der nationale Charakter auch kundgiebt und bisweilen sogar treuer als in den inneren Verhandlungen.

Es war was die Londoner 'a fine day' nennen, d. h. es regnete und schneite nicht, sah aber wohl so aus, als ob es jeden Augenblick eins oder das andere thun könnte; doch es blieb trocken, was in Anbetracht, dass öffentliche Feste eigentlich der Regel nach verregnen, sehr dankbar anzuerkennen war. Der Schauplatz des königlichen Aufzugs ist sehr günstig und geeignet die Würde der Festlichkeit zu erhöhen. Von dem Buckingham-Palast, der, beiläufig zu erwähnen, jetzt, nach dem neuen Anstrich ziemlich königlich aussieht, zieht sich der Weg durch den St. James' Park auf breiter mit Linden bepflanzter Promenade, der Mall, die Dr. Johnson's Lieblingsspaziergang gewesen ist und der prachtvollen Pall Mall mit ihren Klubpalästen den Namen gegeben hat, durch die Horse Guards nach Whitehall hin. Letzteres ist von allen Strassen Londons vielleicht die an grossartigen geschichtlichen Erinnerungen reichste. Hier war der alte Palast der Stuarts, von dem heute nur noch die schöne italienische Façade des Banqueting-House steht, eins der Meisterwerke von Inigo Jones; hier wurde Carl I. enthauptet und hier wohnte Cromwell. Nach der Themse zu eröffnet sich dann jene grossartige Gesammtheit gothischer Gebäude, mit welcher meines Wissens sich keine zweite vergleichen lässt, Westminster Abtei zur Rechten, Westminster

Hall und die neuen Parlamentshäuser zur Linken. Noch sind die letzteren nicht vollendet, noch stehen die Krahne auf den hohen normannisch viereckigen Thürmen, die grossen Sandsteinblöcke liegen noch umher und bilden eine Scene nicht unähnlich der am Kölner Dom, und die frische helle Farbe des Gesteins bedarf erst noch einiger Jahre Londoner Nebelwetters, um mit der altersgrauen Umgebung in Harmonie zu kommen, aber nichtsdestoweniger ist der Eindruck der massenhaften gothischen Architektur schon jetzt wundervoll und in seiner Art einzig; man ist wie aus dem 19. Jahrhundert hinweggezaubert und in ein idealisirtes Mittelalter versetzt. Hier trägt auch wirklich der Nebel und das Trübe der Londoner Luft nur dazu bei, das ehrwürdige und grossartige Ansehen der Structuren zu erhöhen; die scharfen Umrisse werden gemildert, ein weicher Luftton über das Ganze verbreitet und die an sich grossen Dimensionen noch durch das Unbestimmte der Entfernungen vergrössert. Ich war überrascht, als ich in den Memoiren des unglücklichen Malers Haydon den Ausspruch fand, dass er Londons Nebel und grauen Himmel liebe und oft von ihm begeistert werde, doch hier fühlte ich ihm nach. Die englischen Maler haben noch sehr wenig das weite Feld angebaut, das ihnen London bietet; es war mir z. B. auffallend, in der Gemäldeausstellung im vergangenen Sommer kaum ein einziges Bild dieser Art zu sehen; London erwartet noch seinen Canaletto, es verdient ihn aber in seiner Art gewiss nicht weniger, als das sonnige Venedig. Doch lassen Sie uns zu der Festlichkeit zurückkehren.

Die Zahl des versammelten Volkes schätzte man auf 100,000, offenbar sehr niedrig, denn die Entfernung vom Buckingham-Palast nach dem Parlamentshause dürfte nicht viel unter einer englischen Meile betragen, und auf diese ganze Ausdehnung hin zog sich der durch ein Spalier von Schutzmännern und Garden freigehaltene Fahrweg wie eine hohle Gasse durch den zusammendrängenden Wald von Menschenköpfen. Mit Ständen und Fensterplätzen in Whitehall wurde natürlich ein einträgliches Geschäft getrieben und das ornamentenreiche Dach von Heinrich's VII. Kapelle an der Abtei war mit Damen und Kindern bekränzt. Man hatte so viel von dem Lärmen gesprochen, der zu erwarten stände, dass die allgemeine echt englische Lautlosigkeit des Volkes doppelt auffallend war. Der Unterschied zwischen einer Londoner Volksmenge und einer Pariser, Wiener oder Berliner ist wirklich sehr gross; sobald hier nicht bloss die unterste Klasse des Volkes das Terrain für sich allein hat, sondern eine anständige Gelegenheit auch die mittlern und gebildeten Klassen mit herbeizieht, so übt auf der Stelle die originelle und pedantische Idee von 'Respectability' ihren Zauber auf Alle; sie bringt Anstand und Ruhe mit sich, aber auch eine allgemeine Einschüchterung und Langeweile; keinen Witz, keinen Scherz, kein Gelächter hört man, ja nicht einmal ein lautes Wort oder eine lebhafte Unterhaltung. Es ist gerade, als ob sich immer Einer vor dem Andern genire, den Mund aufzuthun, aus Furcht etwas Unrespectables hervorzubringen, und ein Freund, der mich begleitete, sagte treffend, alle diese Tausende schienen zu Thackeray's Newcomes, jener 'most respectable family' zu gehören. Die Gebildeten sind aus Grundsatz langweilig und die tiefer Stehenden ahmen ihnen nach. Die zahlreichen Ausländer waren fast die einzigen lebhaften Personen in der Menge; hier eine Gruppe lachender Franzosen mit ihren Frauen, dort ein halb Dutzend schwarzhaariger Slaven oder Griechen mit ihrem weichen und eleganten Accent, dazu nicht wenige Asiaten in ihren Nationaltrachten, dem Turban und den buntseidenen weiten Hosen. Wenn nicht ein paar arme verlaufene Hunde gewesen wären, die zufällig mitten auf die freie Bahn gekommen waren und durch das Pfeifen der Menge zu einem komischen Wettrennen getrieben wurden, so wäre die andächtige Langeweile ohne Unterbrechung gewesen. Man hatte vollkommene Musse, das schöne Volkslied 'Bonnie Annie Laurie' von den Life Guards blasen zu hören, und sich die riesenhaften Gestalten dieser Truppe anzusehen, die hier dieselbe Stelle einnehmen, wie die Gardecuirassiere in Potsdam, aber nicht so paradehaft uniformirt sind; die alten grauköpfigen Hatschiere (Beefeaters) mit ihren rothen Wappenröcken, ihren Hellebarden und Schuhen und Strümpfen sahen so frappant aus, als hätten wir nicht die Königin Victoria, sondern die jungfräuliche Elisabeth zu erwarten, doch riss uns ein zufällig vorbeifahrender Gefangenenomnibus, construirt nach den neuesten praktischen Verbesserungen dieses erfinderischen Jahrhunderts, bald aus der Täuschung. Wie anders mag den armen Passagieren dieser 'Safe Conveyance' das Glockengeläute und der Donner der Kanonen

geklungen haben! Uns war es angenehm, denn wir wurden mit der Zeit des Wartens überdrüssig. Das erste Hurrahrufen und Tücherschwenken galt aber nicht Ihrer Majestät, sondern dem türkischen Gesandten, der sich dankbar nach allen Seiten verneigte und immerhin diese Kundgebung als eine Ergänzung der auf seinen Staat bezüglichen Stelle in der Thronrede betrachten durfte; der russische Gesandte erschien nicht, so wenig wie der amerikanische, der seiner Instruction nach keine Hofuniform tragen darf und nicht wie der Senator Douglas in Petersburg die Erlaubniss bekommen hatte, im schwarzen Frack zu erscheinen. Nachdem die Lords und Commons theils in aristokratischen Equipagen, theils in gewöhnlichen Cabs und Hansoms und Einige sogar zu Pferde mit dem obligaten Groom, sowie die Wagen der Peeresses vorbei waren, verkündeten endlich die abgenommenen Hüte und einige aufflatternde Tücher die Ankunft des Hofes. Die Beefeaters voran zu Fusse, dann etwa ein halb Dutzend vergoldeter Carossen, jede mit 6 Prachtpferden und 3 bis 4 zopftragende Roccoco-Bediente hintenauf, zuletzt der von Gold und pompöser Geschmacklosigkeit strotzende königliche Wagen, bespannt mit 8 himmelblau decorirten Isabellen; darin die Königin weiss gekleidet und mit diamantener Krone, daneben der Prinz Albert und auf dem Rücksitz die königlichen Kinder.

Die Thronrede und was weiter folgte, haben Sie in den politischen Blättern gelesen; die Mitglieder des Unterhauses sollen wie unartige Schuljungen in den Saal gestürzt und über die Bänke gerannt sein, zur nicht geringen Belustigung der Königin, sagt man, und zwei sogar über den Platz einen lauten Lärm begonnen haben, was heute dem Punch guten Stoff zu einer Interpolation der Thronrede darbietet.

Neben den grossen politischen Fragen hat in den letzten Wochen nichts Anderes ein allgemeines Interesse gefunden, Aller Gedanken sind voll davon, ob der Krieg weiter um sich greifen werde und was Englands Theil daran sein werde. Das Marinedepartement trifft eifrig Maassregeln die Flotte zu vermehren, die Bemannung zu vervollständigen und eine Küstenvertheidigung zu organisiren. In frappantem Gegensatz zu dieser Aufregung steht eine neue wissenschaftliche Unternehmung, die auch in weitern Kreisen besprochen und kritisirt wird. Der Preussische Gesandte Ritter Bunsen hat nämlich im 'Prussia House' mehrere gelehrte Conferenzen abgehalten, um die Aufstellung eines Universalalphabets für alle Sprachen der Erde zu berathen, das namentlich von den Missionären als ein dringendes Bedürfniss dargestellt wird. Man will das lateinische Alphabet zu Grunde legen und alle vorkommenden Tonschattirungen durch Cursivdruck ausdrücken. Die hiesigen namhaften Linguisten Latham und Wilson haben nicht an der Conferenz Theil genommen, dagegen der Physiolog Owen und der ausdrücklich dazu hierher berufene Professor Lepsius aus Berlin. Ich habe die vorgeschlagene Schrift selbst noch nicht gesehen und werde Ihnen erst später Genaueres darüber mittheilen können, so wie auch über ein mehrbändiges Werk über die Philosophie der Sprache vom Ritter Bunsen, das sich bereits unter der Presse befindet.

Die Sport-Literatur hat in der letzten Woche zwei neue Erscheinungen geliefert: Records of the Chase and Memoirs of celebrated Huntsmen by Cecil und Reminiscences of a Huntsman by the Hon. G. F. Berkeley, beide voller interessanter Anekdoten für Jagdliebhaber. Den allgemeinen Leser ziehen freilich die Berichte der grossen englischen Nimrods weit mehr an, wenn sie ferne Zonen zu ihren Jagdrevieren erwählen; so erschienen vor Kurzem Jagdgeschichten aus Ceylon, die, wenn man es mit der Waidmannswahrhaftigkeit nicht zu strenge nimmt, eine sehr unterhaltende Lectüre gewähren.

Als Neuigkeit theile ich Ihnen noch mit, dass so eben wieder römische Ueberreste in der City aufgefunden worden sind, nämlich in Broad Street hat man bei einem Neubau ein schönes und gut erhaltenes Mosaik entdeckt.

New-York, den 24. Januar.

Noch einmal und zum letztenmale habe ich der Industrieausstellung zu gedenken, welcher die zur Austheilung der Prämien ernannten Juries so eben das Epitaph geschrieben

haben. Wie in ihrer Geburt, so war sie auch in ihrem Tode ein Humbug und Consequenz in dieser Beziehung somit die einzige Eigenschaft, welche sie vor andern ähnlichen Unternehmungen voraus hatte. Von dem Tage an, wo es den durch den Erfolg der Mähemaschine und der Yacht 'Amerika' schwindlig gewordenen Yankees in den Kopf kam, die Londoner Weltausstellung zu 'floggen', bis zu dem, wo ein Katalog unter dem Titel 'Prämienverzeichniss' erschien, war die ganze Geschichte des Unternehmens ein beständiger Fortschritt von 'failure' zu 'failure'. Zuerst konnte man keinen guten Bauplan finden; dann als man sich endlich in der elften Stunde für den von Carstensen und Gildemeister entschieden, wurde in der Eile ein Theil des Eisenwerkes falsch gegossen; das gab eine Verzögerung von Monaten. Die Eröffnung des Glaspalastes, die zum 1. Mai angesetzt war, musste auf den 15. Juli verschoben werden; Aussteller und Gäste, die zur bestimmten Zeit eingetroffen waren, reisten voll Erbitterung wieder ab. Als endlich der 15. Juli herankam, war das Gebäude weder von aussen noch von innen vollendet; statt einer Ausstellung der Kunst und Industrieerzeugnisse aller Nationen sah man nur einen wüsten Haufen uneröffneter Kisten, der Niederlage eines grossen Handlungshauses ähnlich. Wie die Einweihungsceremonie selbst an allerlei widerwärtigen Aeusserlichkeiten und Zufälligkeiten kläglich verpuffte, davon habe ich Sie seiner Zeit schon in Kenntniss gesetzt. Die Tausende, welche aus dem Innern des Landes hierher gekommen waren, um die Ausstellung in ihrem ersten Glanze zu bewundern, gingen bitter enttäuscht wieder nach Hause und verbreiteten überall ihre Missstimmung. Die Presse im Lande erging sich in herben Commentaren und schreckte von weiterem Besuche ab. Dazu kamen anscheinend unbedeutende Missgriffe in der Verwaltung, welche die Gereiztheit der öffentlichen Meinung steigerten. Die Gesellschaft gab sich alle erdenkliche Mühe noch so Viel zu retten, als sich retten liesse: — vergebens, ihre immanente Taktlosigkeit und Geschmacksroheit vereitelte alle Mühen. Sie fügte an den Glaspalast die grosse Bildergallerie und — hängte 800 Gemälde darin auf, von welchen vielleicht 50 mehr werth waren, als die Rahmen; sie räumte dem plattesten amerikanischen Geschäftshumbug einen vornehmeren Platz ein, als den Meisterwerken der bildenden Kunst und zog sich damit Ridikül und Verachtung zugleich zu; endlich sah sie Ausstellern und Besuchern nach, dass sie alle Ecken und Winkel des Ausstellungsgebäudes mit Adresskarten und marktschreierischen Anzeigen füllten und machte den Glaspalast dadurch zu einer ganz gemeinen Marktbude. Das beständige Sinken der Actien gab den besten Maassstab für den Untergang des Unternehmens. Bei der Einweihung noch standen sie 146; beim Schlusse der Ausstellung hatten sie auf der Börse schon keinen Cours mehr und wurden unter der Hand allenfalls zu 40 oder 39 angenommen; jetzt finden sie selbst zu 30 keinen Käufer mehr. Kurz und gut, die Speculation ist auf einen schmählichen Bankerott hinausgelaufen. Die Prämienliste, welche vorigen Freitag veröffentlicht wurde, setzt dem ganzen verpufften Schwindel die Krone auf. Solche Ignoranz, so tief gewurzelten Blödsinn, wie die Preisrichter an den Tag gelegt haben, hätte ich selbst in Amerika nicht zu finden erwartet. Die Prämien sind mit einer solchen Verschwendung vertheilt worden, dass man meinen sollte, kein einziger der Aussteller habe ohne eine davon kommen können. Einigen ist es doch passirt und wem? Was sagen Sie dazu, wenn Sie hören, dass die Hasenclevers'chen Bilder oder Thorwaldsens Apostel nicht einmal einer 'ehrenvollen Erwähnung' werth befunden wurden, während man hiesigen Barbieren für falsche Haarzöpfe, einem Schuster für glanzlederne Stiefeln und einem Hemdennäherinnenvereine für ein Hemd die höchste Auszeichnung, eine silberne Medaille, zusprach?! Generalregel bei der Preisvertheilung war offenbar: die Unfähigkeit und Untüchtigkeit durch Zuerkennung von Belohnungen aufzumuntern. In einzelnen Fällen wurde dies geradezu ausgesprochen. Nach dieser Erklärung werden Sie es auch leicht begreiflich finden, dass mehr als die Hälfte aller Prämien im Lande blieben. Von den silbernen Medaillen gehen nur 15 nach Frankreich, 9 nach England, 5 nach Deutschland, 2 nach der Schweiz und Italien, dagegen *vier und siebzig* nach den Vereinigten Staaten; von den bronzenen bleiben 500 im Lande, 154 gehen nach Deutschland, 153 nach Frankreich, 143 nach England etc. Die Sèvres-Porzellane und Gobelinteppiche haben nicht einmal eine kupferne Medaille erhalten.

Mit diesen frappanten Ziffern, die in ihrem einfachen Lapidarstyle beredter sind als die versificirte Indignation eines Juvenal, lassen Sie mich für immer von der Industrieausstellung Abschied nehmen. Zwar steht der Glaspalast noch an seiner alten Stelle und so viel ich aus Zeitungsannoncen ersehe, enthält er auch noch eine 'exhibition', allein wie diese gemeint ist, habe ich Ihnen schon in meinem letzten Briefe gesagt. Sie ist nichts mehr und nichts weniger als ein kolossales Anzeige-Institut, eine Mustersammlung der beliebten Geschäftspuffs, welche im amerikanischen Handel und Wandel eine sehr hervorragende Rolle spielen, ohne inzwischen irgendwie sich dem ästhetischen Gebiete zu nähern, auf welchem man eine 'Worlds fair' zu finden erwartet. Sie wissen wohl kaum, was ein '*Puff*' ist? So lassen Sie sich's kurz erklären. Es mit einem einzigen Worte zu sagen, so ist er das Ideal der Annonce. Allein diese Definition wird selbst wieder einer weiteren bedürfen. Der Puff ist eine Anzeige in den Redactionspalten eines Blattes und von der Redaction selbst ausgehend. Bei dem Ocean von Inseraten, welche die hiesigen grösseren Zeitungen enthalten (das Börsenorgan 'Courier and Enquirer', dessen vier Seiten einen Flächenraum von 28 Quadratfuss haben, hat 20 davon voll Anzeigen) ist die Chance einer einzelnen Annonce nur gering und eine kurze Notiz im editoriellen Theile des Blattes hat mindestens einen zwanzigfachen Werth, weil sie einer zwanzigfach grösseren Zahl von Lesern in die Augen fallen wird. Alles Dichten und Trachten der Geschäftsleute, welche sich dem Publikum zu präsentiren wünschen, ist daher auf Erlangung von Puffs gerichtet und es wird dabei eine ganz erstaunliche Erfindungsgabe an den Tag gelegt. Bei kleinen Blättern im Lande bedarf es derselben nicht. Da, wo der 'printer' für das armseligste 'Schindluderchen' gilt, das durch Abonnementszahlungen in Naturalien als Getreide, Holz, Geflügel, Butter, Speck, ein kümmerliches Dasein fristet, braucht der '*Storekeeper*' nur ein Fass Mehl, einen Schinken, ein Paar Flaschen Wein zum Redacteur (der mit dem Drucker eine Person ist) zu schicken, um gleich per Leitartikel in den siebenten Himmel hinaufgepufft zu werden. Die meisten deutschen Zeitungen (diejenigen in 4—5 grösseren Städten ausgenommen) befinden sich in dieser Lage. Ist der zu preisende Artikel wirklich gut, so genügt eine reichliche Probe davon, um den Puff zu erwirken. Ist er schlecht, so fällt darum der Puff nicht weniger glänzend aus, wenn der, dem er gilt, seinen Mann gehörig zu nehmen wusste. So braucht der Redacteur nur eine Flasche Essig mit einer 5 Pfund Note umwickelt zu erhalten, um am andern Tage der Welt zu verkünden: 'Gestern erhielten wir von Herrn N. N. eine Probe des ausgezeichnetsten Rheinweins, den wir allen unsern Lesern als etwas höchst Vorzügliches empfehlen können etc.' Es versteht sich von selbst, dass die Leichtigkeit, einen solchen Puff zu erlangen, seine Wirksamkeit, folglich auch seinen Werth für den Besteller sehr verringert. *Das* aber thut ihm keinen Eintrag, dass jeder Leser ihn schon beim ersten Worte als Puff erkennt. Natürlich wird das darin enthaltene Lob mit einem sehr bedeutenden 'Gran Salz' genommen; die Hauptsache bleibt immer die, dass die Anzeige und Adresskarte überhaupt gelesen wird. Das blosse *Bekannt*werden genügt einem Publikum gegenüber, welches in seltenen Fällen zwischen berühmt und berüchtigt zu unterscheiden weiss. — Die für die Zeitungsschreiber schmachvollste Pufferei ist die der Trinklokale und Bierbrauereien, woran die deutschen Blätter überreich sind. Die Kneipiers brauchen nur ein Fass Lagerbier auf die Zeitungsofficin zu schicken, um einer Anpreisung ihres 'köstlichen Getränkes' gewiss zu sein.

Doch hinter diesen niedrigen, wohlfeilen und in demselben Verhältnise auch ziemlich werthlosen Puffs erhebt sich der höhere und höchste. Jener ist von dem ersten nur in der Herstellungsweise, dieser in der Qualität verschieden. Der höhere Puff ist ein solcher, welcher in den bedeutenderen Blättern der grossen Städte, namentlich des tonangebenden New-York erscheint. Sie begreifen leicht, dass Zeitungen, deren jährlicher Reinertrag die Zinsen eines Kapitals von einer oder einigen Millionen repräsentirt, nicht leicht durch Waarenproben oder kleine Douceurs zu dem schmutzigen Geschäfte des Puffens gewonnen werden können. Da es ihnen aber andererseits unmöglich ist, die zahllosen Zumuthungen, welche in dieser Beziehung an sie gestellt werden, ganz zurückzuweisen, so haben sie eine Art von Compromiss angenommen. Sie bestimmen nämlich eine Spalte, welche sich unmittelbar dem (von Correspondenzen, Neuigkeiten, Depeschen etc. gesonderten) rein redactionel-

len Theil des Blatts anschliesst zu sogenannten '*business-notices*' welches der anständige Name für Puffs ist. Notizen werden zum doppelten oder dreifachen Preise der gewöhnlichen Annoncen aufgenommen. Die Inserenten suchen dieselben entweder durch allerlei auf die nächstliegenden Tagesinteressen bezügliche Einleitungen den Lesern schmackhaft zu machen, oder sie verstecken sich unter der Maske des Redacteurs und empfehlen '*unsern Lesern*' aufs Eindringlichste die Waaren oder Quacksalben des N. N. Das letztere erweist sich freilich in den meisten Fällen als eine sehr ungeschickte Kriegslist, denn der Redacteur reisst selbst die täuschendste Maske unbarmherzig herunter und paralysirt das angemasste '*Wir*' durch ein darüber gesetztes '*advertisement*'. Nur in ganz ausserordentlichen Fällen schreiben die Redactionen der grösseren Zeitungen selber Puffs, und diese haben dann auch einen unschätzbaren Werth in den Augen des Geschäftsmannes. Dergleichen Puffs erhalten von Zeit zu Zeit die Damen Ruttkai und Meszlenyi (Schwestern Kossuths) welche auf Broadway einen Putzwaarenladen haben. Der 'Herald', der auf ihren Bruder die giftigsten Pfeile abschoss, pufft sie am kräftigsten, um zu zeigen, dass seine Opposition keine persönliche gewesen sei, — was ihm nun freilich Niemand glaubt und eben deswegen am wenigsten, weil er es beweisen will.

Eine Unterabtheilung des höheren Puffs besteht in den editoriellen Hinweisungen auf Anzeigen '*in einer anderen Spalte unseres Blattes.*' Diese ist selbst bei ziemlich gut situirten Zeitungen nichts Ungewöhnliches und erfüllt im Grunde genommen den Zweck just so gut, als eine förmliche Lobpreisung, in welcher der Leser doch nur die Paraphrase einer Geschäftskarte sucht. Das System der stehenden Anzeigen, das in dem Umfange wie hier auf dem europäischen Continent gar nicht bekannt ist, heischt schon hin und wieder von dem Herausgeber einer Zeitung (der in den meisten Fällen mit dem Redacteur dieselbe Person ist) einige Gefälligkeiten. Diese stehenden Anzeigen, die des Jahres hindurch oft mehrere hundert Thaler einbringen, sind die eigentliche solide Basis für die Existenz der Zeitungen, da das Abonnementsgeld oft noch nicht einmal die Kosten des unbedruckten Papiers deckt. Das ist z. B. der Fall bei dem Tribune, dessen 8 Seiten einen Flächenraum von 24 Quadratfuss einnehmen und der gleichwohl nur 2 Cents (10 Pfennig preuss.) d. h. ein Sechstel der gleich grossen Londoner *Times* kostete trotz des hier ungleich höheren Arbeitslohnes. *Ganz* frei von Puffs (oder Püffen, wie mein Freund C. J. H. in Buffalo sagt) sind daher auch die allerhöchststehenden Blätter nicht. Der Tribune z. B., so wie die Daily Times liefern wenigstens einmal im Jahre, nämlich zu Weihnachten eine Liste derselben, so lang wie jene Leporellos, und verarbeiten dahin ihre sämmtlichen stehenden Inserate nach Abtheilungen und Rubriken. Im Grunde genommen liegt das Urbild solcher Puffbatterien in den Weihnachts-Spaziergängen eines berühmten Berliner Feuilletonisten.

Wenn ich mich schliesslich zu den höchsten Puffs wende, so betrete ich da ein sehr umfangreiches Gebiet. Hierher gehören zunächst die Literatur- und Kunstpuffs. Recensionen in europäischem, namentlich in deutschem Sinne giebt es in dem kritiklosen Amerika nicht und Göthe dürfte hier nur selten oder nie in die Lage gekommen sein, die bekannte Kraftverwünschung auszustossen. So vielfach sich auch schon Blätter wie Herald, Tribune, Times bemühet haben, namentlich den Künstlern zu beweisen, dass sie durch stereotype Lobeserhebungen nur verdorben werden, so will doch das Alles nicht verfangen. Nach wie vor wird eine noch so gelind tadelnde Kritik als eine persönliche Beleidigung angesehen, und seitdem dem Operndirector Fry von der Jury $ 10,000 Schadenersatz für derartige Besprechungen im Herald zuerkannt sind, wagen selbst 'unabhängige' Blätter nicht mehr, sich zu rühren. Künstler wie Schriftsteller wollen gar keine Kritiken, sie wollen nur Puffs. Es liegt auf der Hand, dass der Kunstgeschmack des Publikums — so weit man von einem solchen hier sprechen kann — unsäglich dabei leidet. Jedermann, der öffentlich auftritt, betrachtet einen Puff als eine selbstverständliche Nothwendigkeit. Er geht nach den verschiedenen Zeitungsbureaus, liefert sein Quantum Freibillets ab und erwartet dafür am *Morgen* des Tages, an dessen *Abend* seine Vorstellung stattfindet, die Gegenleistung im Blatte zu finden. Sie staunen? Doch es ist ganz richtig. Die Lobpreisungen müssen allemal der 'performance' *vorangehen*, sonst verfehlen sie ja den Hauptzweck und der ist: Anlockung des Publikums. Wenn zuweilen grossen Künstlern gegenüber, deren Ruhm

einmal fest steht, der Versuch zu einer ordentlichen kritischen Besprechung gemacht wurde, so kam man doch bald wieder davon ab. Man begegnete da, wie z. B. bei Henriette Sontag einer maasslosen Empfindlichkeit und Gereiztheit, dass man mit Ekel wieder zurücktrat. Ich habe Ihnen schon früher mitgetheilt, wie Madame Sontag sich sogar so weit vergass, dass sie den Thürhütern Anweisung gab, einen ihr missliebigen Recensenten zum Theaterlokale hinauszuwerfen. Jenny Lind soll die einzige gewesen sein, welcher die schablonenmässigen Lobhudeleien missfielen. Wenn die Fabel wahr ist, so hätte sie sich geäussert: die amerikanischen Puffs hätten fast noch mehr an ihr verdorben, als die Berliner Kritiken an ihr gut gemacht hätten. Ein specielles Compliment für die Herren J. Klein und Kossak, aber wohl weniger auf *Louis le Grand* zu beziehen.

Nicht bloss Oper, Theater, Concerte, Bälle u. dergl. machen Anspruch auf Puffs, sondern sogar Eisenbahnen und Dampfschiffe, wobei die Freibillets immer als Voraussetzung, resp. als Motiv dienen. Ein Redacteur oder Correspondent einigermassen grösserer Zeitungen hat — wenn er Gebrauch davon machen will — sehr wohlfeiles Reisen in Amerika. Selbst die Hotelbesitzer machen sich eine specielle Ehre daraus, ihn unentgeltlich zu bewirthen, falls er in seinem nächsten Berichte eine kurze Erwähnung ihres 'höchst comfortabeln und doch wohlfeilen Gasthauses' einfliessen lassen will.

Da auf solche Weise fast alle Lebensgebiete dem Puff anheimfallen, so darf es schliesslich nicht Wunder nehmen, wenn das Wort auch auf Dinge angewendet wird, zu denen es gar nicht passt. Jede Erwähnung des Namens in einer Zeitung gilt im weiteren Sinne als Puff. Ein Policist, der bei einer Verhaftung fungirt, ein Arzt, der zu einem Verunglückten geholt wird, ein Ladenbesitzer, bei welchem man einen vom Sonnenstich Betroffenen unterbringt, werden *'gepufft.'* — Wenn eine Milizcompagnie einen Umzug hält, eine Target-Compagnie (Scheibenschiessverein) zum Schiessstand zieht, so defilirt sie vor den Fenstern der Zeitungsbureaus, bringt wo möglich ein Hurrah für die Redaction aus und am folgenden Tage wird der 'gallant captain N. N.' — *gepufft.* Löschmannschaften bei Feuersbrünsten — *gepufft.* — Dreimal glücklich der Geschäftsmann, bei dem für einige hundert Thaler Waaren gestohlen werden, denn Tags darauf läuft sein Malheur mit genauer Angabe seiner Adresse durch alle Zeitungen und diese *Puffs* im gelesensten Theile der Blätter, dem Lokalbericht, sind ihm dreimal so viel werth, als der Verlust betrug. Man will sogar wissen, dass manchmal 'smarte Leute' selbst ihren Laden bestohlen haben, um derartige Puffs zu bekommen. Andere ergehen sich zu dem gleichen Zwecke in Abenteuerlichkeiten aller Art, wie z. B. der Hutmacher Genin, welcher ein Billet zu Jenny Linds Concert mit $ 660 bezahlte, — nicht aus Kunstenthusiasmus, sondern aus Geschäftsspeculation, und sich erbot, auf seine eigenen Kosten eine eiserne Bogenbrücke über Broadway bauen zu lassen — aus demselben Grunde. Die werthvollste Sorte von diesen Puffs ist diejenige, die nicht für Excentricitäten, sondern für wirklich lobenswerthe gemeinnützige Unternehmungen verabfolgt wird. Freilich würde man solche in Deutschland nicht mehr zu diesem eigenthümlichen Literaturgenre rechnen, denn dort bilden sie oft genug den Inhalt von Originalcorrespondenzen. In diesem Augenblicke regnet es Puffs von der angegebenen Art in englischen und deutschen Blättern auf den bekannten *Lindenmüller* herab, der sich durch Einrichtung einer Armenspeisungsanstalt allerdings sehr grosse Verdienste um die Stadt erworben hat. Er giebt tagtäglich 3 Stunden lang jedem Armen, der zu ihm kommt, ein gutes warmes Mittagsessen, aus Fleisch, Brot und Bouillonsuppe mit Hülsenfrüchten, Reiss etc. bestehend. Durchschnittlich hat er jeden Tag über 600 Gäste. Durch Beiträge — meistens von Deutschen — sind etwa zwei Drittel der Kosten gedeckt, den Rest trägt er selbst. Er rechnet jede Portion zu 4 Cents an, eine Summe, die im gewöhnlichen Leben hier keinen grösseren Werth repräsentirt als ein halber Silbergroschen in Ihrer Gegend. Bei dem unablässigen Andrang der Immigration haben sich Arbeitslosigkeit und der bitterste Mangel hier zu einer Höhe gesteigert, welche unsere Zustände mit denen grosser europäischer Städte in Parallele bringen. Unter solchen Verhältnissen war die Idee Lindenmüllers eine sehr glückliche und die bedeutenden Geldopfer, welche er selbst ihrer Ausführung bringt, geben ihn gerechten Anspruch auf das Lob, welches ihm von allen Zeitungen im reichsten Maasse gespendet wird. Gleichwohl gilt dieses Lob in den Augen von Ge-

schäftsconcurrenten immer nur als — *Puff;* so weit geht die Ausdehnung dieses Begriffes. Und da man sich hier einmal gewöhnt hat, die blanke Uneigennützigkeit für eine rarior avis als den Vogel Phönix zu halten, so rechnet man auch in diesem Falle dem Gepufften nach, dass er darauf speculire, sich für den (nahe bevorstehenden) Fall der Annahme eines Temperenzgesetzes durch den Landtag zu Albany beim amerikanischen Publikum beliebt zu machen, somit sich den Weg zur Begründung eines neuen Geschäfts zu pflastern. Es wird eben in diesem Lande Alles und Jedes, Wissenschaft, Religion, Kunst, Philantropie auf das Niveau des — *business* reducirt.

Philadelphia, im Januar.

Zwischen den Staaten New-York und Pennsylvanien hat von jeher einige Eifersucht und Animosität stattgefunden, die sich vorzüglich in der Presse der beiden Hauptstädte, New-York und Philadelphia Luft machte. Die Organe der Stadt der Bruderliebe pflegen die Empire City gern mit dem Namen des *Neuen Babels* zu belegen und deren 'fastness' und Corruption in Politik und Sitten zu bekritteln, wogegen die New-Yorker Presse sich an der Philisterei und dem Klein- und Pfahlbürgerthum der Quäkerstadt zu erholen liebt. Thatsache ist, dass Pennsylvanien trotz seiner so günstigen Lage als Mittelstaat, zwischen dem Atlantischen Ocean und den Seen, den östlichen und westlichen Staaten mit einem Areal von 46,000 □Meilen und einem Boden von unermesslichem Reichthum sich ausdehnend, sich in den letzten Jahrzehnten von dem unermüdlichen und riesenhaften Unternehmungsgeiste der New-Yorker hatte ausstechen und auf die Seite drängen lassen, und erst neuerdings wieder entschiedene Anstrengungen im Wettkampf mit New-York gemacht hat. Gleichwohl soll Pennsylvanien den traurigen Ruhm haben zu zeigen, dass es auch in Amerika das giebt, was die deutsche Sprache so bezeichnend *Pfahlbürgerthum* nennt, weil dessen Charakteristicum darin besteht, dass die Weltansicht nicht über die Weichbildspfähle des lieben Heimathstädtchens hinausgeht. Die Staaten New-York und Pennsylvanien sind im Kriegszustande befindlich, der Kriegsschauplatz ist das kleine Städtchen Erie, in der nordwestlichsten Ecke von Pennsylvanien am Lake Erie gelegen, und der Streitgegenstand ist, wie schon früher in diesem Blatte von anderer Hand berichtet wurde, ob das Städtchen Erie ein Eisenbahnknoten und Hauptstapel- und Handelsplatz oder ein einfacher Stationspunkt sein soll. Wir kommen auf das Nähere nicht noch einmal zurück. Genug, der Krieg zwischen den Arbeitern der Eisenbahn und dem souveränen Volke von Erie ist im vollen Gange, es ist sogar schon Blut geflossen und neuerdings haben sich selbst die Weiber von Erie betheiligt und einige Eisenbahnbrücken zerstört; trotzdem zögert die Bundesregierung aber immer noch, entschieden einzuschreiten. Es ist diese ganze Geschichte ein richtiges Stückchen Spiessbürgerthum und Anarchie aus der grossen Republik, die jedoch auch wieder ihre Heilung und ihren Nutzen in sich selber tragen. Denn es ist keine Frage, dass die Spiessbürger und Anarchisten endlich in diesem Streite schmählich unterliegen werden, auch die gute Stadt Erie eine erkleckliche Schadenrechnung zu bezahlen haben wird.

So wie es hier Beispiele von Pfahlbürgerthum und Schildaer Gemeingeist giebt, wird es Ihre Leser auch intessiren zu vernehmen, dass es hier selbst noch Reste *feudaler Besitzverhältnisse* giebt, deren Abkunft freilich monarchischer Art ist. Bis in die neuesten Zeiten fanden sich in den östlichen Staaten bedeutende Strecken, welche nicht den Ansiedlern gehörten, obschon sich aus der civilen Anhäufung des Grundbesitzes noch kein Erbpachts- oder ähnliches Verhältniss entwickelt hatte. Sie waren oder sind noch das Eigenthum alter Familien, zum grossen Theile von Schenkungen der Monarchen oder ihrer Günstlinge herrührend, oder in früherer Zeit angekauft, wo das Land noch fast werthlos dalag. Die Ansiedler, welche ihm den Werth erst verliehen, hatten für die Erlaubniss, deren sie dazu bedurften, Abgaben zu zahlen und persönliche Dienste zu leisten, wie die Bauern des Mittelalters. Kein Wunder, dass sie sich dagegen empörten und hier im freien Lande keine

Lasten tragen wollten, deren Beschwerde selbst jenseits des Meeres anerkannt und beseitigt wurde! Eine Besitzung dieser Art war die im nördlichen Theile des Staates New-York gelegene Van Rensselaer Erbschaft, die den grössten Theil mehrer Counties mit Städten und Stadtbezirken umfasst. Die Ansiedler darauf waren der Ansicht, dass sie das Land durch ihre Abgaben bereits hundertfältig bezahlt und das beste Recht hätten, sich als freie Eigenthümer zu betrachten. Sie verweigerten die Abgaben und man musste sie mit Gewalt eintreiben. Das war unbequem, lästig und führte zu so häufigen Ruhestörungen, dass sich der Staat endlich entschloss, dadurch einzuschreiten, dass der Besitztitel der Rensselaer's geprüft wurde. Richter Harris hatte sich gegen dessen Gültigkeit entschieden, die Court of Appeals stiess jedoch diese Entscheidung um, und sprach sich mit Einstimmigkeit für die Gültigkeit des Besitzes aus. Von Seiten der Anti-renter war früher sogar Ablösung vergeblich angeboten worden. Neuerdings ist jedoch die Rensselaer'sche Herrschaft in andere Hände übergegangen und die neuen Besitzer finden es vortheilhaft, ihr Einkommen in eine regelmässige feste Capitalrente zu verwandeln, und die Ablösung ist wieder in Vorschlag gekommen, für welche die Besitzer das Capital so festgestellt zu sehen wünschen, dass die 6procentigen Zinsen der alten Rente gleichkommen. Dabei soll der Bushel Weizen zu $ 1 (der Durchschnittspreis während der letzten 20 Jahre war 10 Shill.), die vier fetten Hühner und eine Tagesarbeit mit Gespann zu $ 2. 50 geschätzt werden. Die Ablösungssumme für eine Farm von 160 Ackern würde sich demnach auf 416 Doll. 66 Cents stellen. In Pennsylvanien hat die Ablösung bereits stattgefunden.

Aus der Botschaft des Gouverneurs von Pennsylvanien an die diesjährige Legislatur, die in diesen Tagen in Harrisburg, der Regierungsstadt, zusammengetreten ist, heben wir Einiges von allgemeinem Interesse heraus. Sehr erfreulich für Alle, die es mit dem Staate wohlmeinen, war die Erklärung des Gouverneurs, dass er künftig allen sogenannten 'Omnibus Bills' (all bills which contain laws 'dissimilar in their character and purposes') sein Veto entgegensetzen werde. Damit die Leser erfahren, was eine Omnibus Bill ist, und nicht etwa glauben, dass von einem polizeilichen Regulativ für Omnibusse die Rede sei, mögen sie wissen, dass dies vielmehr der nicht üble Kunstausdruck für solche Gesetzvorlagen sei, in welche, namentlich gegen das Ende der Staats- wie der Unionslegislaturen, die heterogensten Gesetzvorschläge, wie Creti und Pleti in einen Omnibus, zusammengepackt und dem Governor oder Präsidenten zur Genehmigung vor's Haus gefahren zu werden pflegen. Diese löbliche Gewohnheit, die allerheterogensten Gesetze in einer einzigen Acte zu passiren, ist in den letzten Jahren sehr zur Mode geworden, und da auf diese Weise einige der absurdesten Gesetzbestimmungen zur Unehre des Landes in's Leben getreten sind, und manche der schlauen Parteiführer die Sehnsucht der verehrlichen Senatoren und Repräsentanten nach ihrer Heimath dazu trefflich zu benutzen verstanden haben, dass sie ihrerseits ihre Privatwünsche einer Omnibus Bill anzuhängen wussten, so ist es Zeit, dass dieser Missstand von der Presse bekämpft und von der Executivgewalt in's Auge gefasst wird. — Ebenso erwähnt der Governor einen andern offenen Schaden in unserer Gesetzgebung in der Erlassung der speciellen Gesetze für die Bestätigung und Autorisation von Corporationen zu gewerblichen und andern Zwecken, eine Praxis, die bei der immer wachsenden Anzahl solcher Corporationen, die gesetzgebenden Körper um den besten Theil ihrer Zeit bringt und ausserdem die ergiebigste Quelle des Nepotismus, der Bestechung und pfahlbürgerlichen Localvertretung ist. Es ist kein Zweifel — sagt das hiesige Tageblatt Public Ledger — dass das wahre republikanische Princip in Betreff der Ertheilung von Charters (Corporations-Bestätigungen) verlangt: *allgemeine Gesetze* zu erlassen, unter denen allen Personen, welche neue Corporationen für Bergwerks-, Manufactur- oder andere Zwecke zu bilden wünschen, Genüge geleistet wird.' Eine andere Stelle der Botschaft empfiehlt den Gesetzgebern in Zukunft den städtischen und County-Corporationen (den Städten und Grafschaften als politischen Personen) keine Erlaubniss mehr zu geben zu Unterzeichnungen für neue Eisenbahnen. Auch dies findet Beifall in der Presse, weil Niemand mehr zweifelt, dass der Bau von Eisenbahnen in den Händen politischer Körperschaften am schlechtsten aufgehoben ist, und auch hierbei, wie mehrfache traurige Belege zeigen, die Bestechung erschreckend überhand genommen hatte.

Das wäre Einiges, was uns zunächst angeht. Was die allgemeinen Interessen der Vereinigten Staaten betrifft, so wird auch in der gegenwärtigen Congresssitzung die Sclavenfrage, diese offene, eiternde Wunde der Union, wieder nicht verfehlen, das Blut der Parteien zu vergiften und sie zu erbittertem Kampfe gegen einander zu hetzen. Es steht wieder wie im Jahre 1850 ein heftiger Sturm bevor, und die Lenker des grossen Staatsschiffes werden keine geringe Arbeit haben, es glücklich durch die schäumenden Wogen der politischen Leidenschaften und zwischen den Klippen des Interesses und des Princips hindurch in den Hafen der geretteten und neubefestigten Union hineinzusteuern. Wie diese unglückliche Frage trotz der feierlichen Beschlüsse der beiden grossen Hauptparteien vor der letzten Präsidentenwahl, dass alle fernere Agitation für immer aufhören solle, wie ein böser ruheloser Geist immer von Neuem durch die Hallen des Congresses schleicht und die Extreme zum Kampfe aufhetzt, wie dieser immer und immer wieder so zu sagen vom Zaune gebrochen wird, zeigt sich eben jetzt wieder, wo der nahe bevorstehende Sturm sich über die Errichtung eines Territoriums Nebraska erheben wird. Auf dem ungeheuern Areal, welches sich, beiläufig 260,000 □Meilen gross, unter dem Namen Indian Territory westlich von den Staaten Arkansas, Missouri und Iowa vom 34. bis 43. Grade nördlicher Breite hinzieht und im Westen von Neu-Mexico und Utah begrenzt wird, soll ein neues Territorium Nebraska, den nördlichen Theil des grossen Landgebietes umfassend, gebildet werden, obgleich dazu noch kein entsprechendes Verhältniss weisser Bevölkerung vorhanden ist. Dabei giebt es denn aber eine treffliche Veranlassung, auf das sogenannte Missouri-Compromiss vom Jahre 1820 zurückzukommen, was der seitdem so mächtig vorgeschrittenen Partei des Südens im Vereine mit einer starken Abtheilung nördlicher Demokraten ein Dorn im Auge ist. Durch jenes Compromiss, das bei Gelegenheit der Aufnahme Missouri's in den Staatenverband nach langem und heftigem Kampfe zu Stande kam, wurde zwar die Sclaverei in Missouri beibehalten, aber zugleich beschlossen, diese für alle Zukunft bis zum 36° 30′ nördl. Breite unwiderruflich zu beschränken. Im Jahre 1850 aber, bei Gelegenheit des unglücklichen Gesetzes über die Auslieferung flüchtiger Sclaven, gewann der Süden einen anderweiten Sieg durch Anerkennung des Grundsatzes, dass die Entscheidung über Einführung oder Nichteinführung der Sclaverei den Congress gar nichts angehe, sondern rein Sache des Volkes eines jeden Staates selbst sei, oder mit andern Worten zu den souveränen Staats-Rechten gehöre.

Diesen Grundsatz, der mit den Dogmen der demokratischen Partei übereinstimmt, deren Devise 'starke Staatenrechte, schwache Centralregierung' heisst, wünschen nun die Männer der südlichen Rechte jetzt bei Bildung des Territoriums Nebraska ausdrücklich anerkannt zu sehen und verlangen zu diesem Zwecke förmliche Aufhebung des Missouri-Compromisses, um den Sclavenhaltern bei Eröffnung des neuen Territoriums die gleiche Chance mit den Einwanderern aus den freien Staaten zu geben. Die Freesoiler behaupten natürlich, dass das Nebraska Territorium schon res judicata sei und der Congress kein Recht habe, die Frage wieder zu eröffnen. Die vom Sénator Douglas aus dem freien Staate Ohio, *der aber Sclavenbesitz erheirathet hat*, vorgelegte Bill sucht nun in der Mitte durchzusteuern, indem sie den Fortbestand des Missouri Compromisses auf so lange vorschlägt, bis das neue Territorium zur Aufnahme als Staat reif sein werde, zu welcher Zeit das Volk von Nebraska allein das Recht haben solle, über Einführung oder Ausschliessung der Sclaverei zu entscheiden. Dagegen hat Sumner (Freesoiler) ein Amendement eingebracht. welches die ausdrückliche Bestätigung des Actes vom 6. März 1820 und des *Verbotes* der Sclaverei nördlich vom 36° 29′ nördl. Br. bezweckt. Der Stellung der Parteien in Washington Kundige glauben, dass die Nebraska-Bill beide Häuser passiren werde. Aber Sturm, vielleicht heftigen, wird es absetzen. Bereits hat sich einer der Hauptsturmvögel und Unionsritter von 1850, der Ex-Senator General Foote von Mississippi, über die erneute Lebensgefahr der Union vernehmen lassen. Bei einem Abschiedsschmause, den ihm seine Freunde am 17. d. M. in Washington gaben — der Honorable geht nach Californien — sagte er, er habe die Einladung nicht ablehnen können, weil man ihm zu verstehen gegeben habe, dass gewisse Abschiedsworte, an eine Zuhörerschaft, wie die vor ihm gerichtet, in gewissem Maasse zum öffentlichen Vortheile gereichen und vielleicht helfen könnten, das *ge-*

liebte Vaterland zu retten von dem Missgeschick, das, wie er fürchte, nicht fern sei. Die Mienen der Anwesenden erinnerten ihn an die drohenden Gefahren, welche das Land vor einigen Jahren bestanden habe, als es durch extreme Parteiungen bis zu seinem Kerne erschüttert worden. Wenn er die Nation jetzt für sicher halte, würde er nicht hier sein, aber die Ueberzeugung stände fest in seinem Gemüthe, dass das Land wiederum in Gefahr sei — *sogar in grösserer als vor drei Jahren.* Das möge wie eine kühne Behauptung erscheinen. Wo wären die Thatsachen? Hätte nicht eine grosse Corporation nördlicher Parteigänger, jüngst in New-York versammelt, den Widerruf des Sclavenflüchtlingsgesetzes für einen der Streitpunkte auf Tod und Leben bei dem Präsidentenfeldzug von 1856 zu erklären vermocht? Es sei behauptet worden, es existire jetzt keine Free Soil Organisation in den V. St. Wisse aber nicht Jedermann, dass das Ungeheuer des Free Soilismus noch nicht todt sei, sondern nur discrete membra habe, die wieder zusammengefügt und zur That geweckt werden könnten?' Auf Sturm also mögen wir uns gefasst machen. Möge er, ohne seine Grundvesten zu erschüttern, die Luft des Capitoles reinigen von den mephitischen Dünsten, welche Selbstsucht, Corruption, Ehrgeiz und andere unreine Leidenschaften dort auszuströmen pflegen! Doch lassen Sie uns auch noch einen Blick auf einige weniger ernste Gegenstände werfen.

In diesen Tagen hatten wir Gelegenheit eine der Hauptvertreterinnen der Frauenrechte, Miss Lucy Stone von New-York, in einem Vortrage, den sie hier in der grossen Musical Fund Hall hielt, zu hören. Ihre äussere Erscheinung ist weder schön noch unschön, und im Ganzen der Eindruck ihres Auftretens weniger ungünstig, als der anderer Emancipadas, die wir zu sehen und zu hören Gelegenheit hatten. Ihre Suada über den ihr freilich nach allen Seiten geläufigen Gegenstand war beträchtlich; sie sprach in ununterbrochenem raschem Flusse zwei Stunden lang. Als Ziel der Bestrebungen ihrer Partei stellte sie die Vernichtung des der freien Bewegung der Frauen entgegenstehenden Vorurtheiles der öffentlichen Meinung auf, und die Berechtigung der Frauen, sich aller derjenigen Richtungen menschlicher Thätigkeit zu bemächtigen, wozu sie natürlichen Beruf in sich fühlten. Ein guter Theil ihrer Rede drehte sich um die finanzielle und gewerbliche Befreiung des Weibes. Dass in dieser Frauenrechtsbewegung manches Wahre und Richtige enthalten ist, kann der Vorurtheilsfreie nicht in Abrede stellen, die Excentricitäten, die sich jetzt an dieselbe hängen, werden durch fortgesetzte Reibung wohl nach und nach abgeschliffen werden. Die gewerbliche, finanzielle, familiäre und sociale Verbesserung der Lage der Frauen hat ihre gute Berechtigung und steht mit der weiblichen Natur nicht in Widerspruch, zur *activen* Theilnahme am politischen und öffentlichen Leben sind sie aber dieser Natur und ihrer Consequenzen wegen nicht befähigt. Wo die Befreiung mit dem Wesen des Weibes in Einklang steht, da sind die Frauen übrigens meistens allein im Stande, die Reform ihrer Verhältnisse durchzuführen, namentlich hier in Amerika, wo sie etwaiges öffentliches Vorurtheil gegen weibliches Auftreten im Publikum schon so ziemlich besiegt und einen nicht geringen Theil der achtbarsten Presse auf ihrer Seite haben. In diese wie in viele verwandte Materien der *socialen* Zustände kann übrigens das wahre Licht, das richtige Maass und Verständniss nur durch die naturwissenschaftliche Erkenntniss des Menschen gebracht werden. Anatomie und Physiologie, die täglich wachsende Einsicht in das innere Wesen des Menschen als *Naturerzeugniss*, kann und wird auch allein dem Weibe ihre richtige Stellung in Staat, Gesellschaft und Familie anweisen. Desshalb kann man sich nur freuen, wenn die Frauen sich selbst mehr und mehr mit den thatsächlichen wissenschaftlichen Unterlagen der Erkenntniss ihrer Natur vertraut machen.

In diesen Tagen ereignete sich auch eine romantische Begebenheit. Ein 14jähriges Mädchen wurde in New-York in Mannskleidern verhaftet und dann von ihrem Pflegevater, einem kinderlosen wohlhabenden Manne aus Philadelphia, nach dieser Stadt zurückgebracht. Man erfuhr, dass sie das uneheliche Kind vornehmer und reicher Aeltern in England sei, und Lust bekommen hatte, ihre Mutter, von der sie noch deutliche Erinnerung haben soll, auf eigene Faust in England aufzusuchen. Zu diesem Zweke hatte sie sich ein kleines Sümmchen Geld zusammengespart, sich männliche Kleidung verschafft und heimlich nach New-York begeben, wo sie auf Grund eines selbstfabricirten gut abgefassten Empfehlungs-

briefes sich Arbeit verschaffen und so lange arbeiten wollte, bis sie das Passagegeld nach Europa zusammengebracht haben würde. Nach ihrer Verhaftung gab sie gescheidte und kecke Antworten und legte grosse Sorge für einen Hund, der ihr folgte, an den Tag, und den die Polizei wohl zu verpflegen versprechen musste. Sie mag in New-York wohl auf unerwartete Hindernisse gestossen sein, denn sie soll ihrem sie abholenden Pflegevater, der sich ihre Wiedererlangung das beträchtliche Sümmchen von 1000 Doll. kosten liess, mit unverhohlener Freude nach Philadelphia zurückgefolgt sein.

Und nun zum Schluss noch eine tragikomische Geschichte, deren Moral die ist, dass bei manchen Gelegenheiten *Sparsamkeit* zum Verderben führen kann. Ein hiesiger Deutscher, welcher seit mehr als 20 Jahren nicht mehr zu den 'Grünen' gehört, wurde vor *unvordenklicher* Zeit, nachdem er die Freuden und Leiden des Ehestandes genossen, von seiner treuen Gattin verlassen, und hörte, gewiss zu seinem grossen Leidwesen, so lange nichts mehr von der Holden, dass man annehmen darf, die Leidenschaft der ersten Liebe sei bei ihm in der Zeit ziemlich erkaltet. Nach den Gesetzen des Landes hätte nun der Mann schon nach Verfluss von 2 Jahren seit dem Verschwinden der Gattin auf Trennung seiner Ehe und das richterliche Zeugniss darüber antragen können. Dies unterliess der Unglückliche aber aus — *Sparsamkeit*, und eine ansehnliche Reihe von Jahren, die seit dem Verschwinden seiner theuren Hälfte verflossen, schien seine stille Hoffnung zu rechtfertigen, dass sie *dahin* verschwunden sei, von woher keine Rückkehr ist. Der Mann hatte unterdessen seit einigen Jahren ein junges Weib genommen — denn es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei — und da im Laufe der Jahre seine Umstände sich wesentlich verbessert hatten, unlängst ein Haus in hiesiger Stadt erworben. Leider aber scheint dieser letztere Umstand der Zauber gewesen zu sein, der die verschwundene Hälfte aus dem Reiche der Schatten zurückbrachte: denn ach! urplötzlich tauchte sie wie Banquo's Geist wieder auf mit Anrechten auf Herz, Hand, Haus und Hof des theuren Gatten, denen dieser mit keinem Scheidbrief begegnen kann, so dass der Unglückliche zwischen der Anklage auf Bigamie und den wahrscheinlich sehr 'bescheidenen' Abfindungsansprüchen seiner ersten Hälfte, wie der arme Sünder zwischen Himmel und Erde schwebt.

> Drum, wenn Dir Deine Frau entlief,
> So spare nicht — den Scheidungsbrief!
> Denn ob auch zwanzig Jahr vergehn.
> Droht Dir ein schrecklich Wiedersehn!
> Und nimm auch eine Zweite nicht
> Bevor die Erst' im Sarge liegt!

Literarische Besprechungen.

An Art-Student in Munich. *By* **Anna Mary Howitt.** *In two vols. London 1853.*

Es ist erfreulich zu sehen, wie sich die Engländer immer mehr für Deutschland und deutsche Cultur interessiren. Aber es ist auch endlich Zeit, die alte hochaufgesammelte Schuld abzutragen. Vor dreissig Jahren noch brachte selbst die Edinburgh Review Artikel über unsere Literatur voll so hochmüthiger Ignoranz, dass man nicht weiss, ob man mehr drüber lachen oder sich ärgern soll. Seitdem ist ein Jung-England aufgeblüht, das sich ebenso an deutschem Genius begeistert und kräftigt, wie im vorigen Jahrhundert unsere emporfliegende Literatur an dem englischen Die besten Kräfte, Dichter, Kritiker und Philosophen, vereinigen sich heute, unser geistiges Wesen dem gebildeten England zu erschliessen und die ungeahnte reiche Ernte einzubringen. Die Kenntniss unserer Sprache ist jetzt hier ebenso Bedingung feinerer Bildung, wie die Kenntniss der englischen bei uns. Selbst die Damen halten Deutsch zu lernen für gleich unentbehrlich wie Französisch: und seien wir gerecht, es ist hierbei ihre Aufgabe doch ein ganzes Theil schwieriger als unsere; abgesehen von der grössern Leichtigkeit des flexionslosen Englischen, haben wir noch die bedeutende Hülfe der verwandten Idiome: aber was hilft alles Latein und Französisch

dem Engländer, wenn er sich unsern gothischen Schriftzügen und Wortformen naht? Zu unserm Vortheil ist eine reizende Sirene auf unserer Seite, die leise die schwerbeweglichen englischen Herzen für uns gewinnt, es ist die deutsche Musik. Händel wollen wir nicht einmal nennen, denn den haben wir ja mit den Engländern für Shakespeare ausgetauscht, aber auch Mozart, Weber und vor Allen Mendelssohn verehren und lieben sie, und das 'German Lied' ist ihnen gar unwiderstehlich.

Miss Howitt, eine Tochter der bekannten Schriftstellerin Mrs. Mary Howitt, führt in dem vorliegenden Werke München mit seinen Kunstwerken in die englischen Salons ein. Sie hat vom Sommer 50 bis 51 in München gelebt und ist Kaulbachs Schülerin gewesen. Es liegen dem Buche Briefe zu Grunde, in denen sie ihre täglichen Eindrücke und Erlebnisse niedergelegt und in die sie ausgeführte Schilderungen der bedeutenderen Kunstwerke eingewebt hat. Der Stoff wird so durch Abwechslung künstlerischer Betrachtungen und Skizzen des Münchener Lebens ebenso unterhaltend wie belehrend für ihr Publikum. Die Verfasserin spricht in der Vorrede die Befürchtung aus, man werde ihr vorwerfen, sie habe Alles zu sehr durch 'a certain couleur-de-rose medium' angesehen und vertheidigt sich damit, dass man ihr als Künstlerin dies nachsehen müsse. Uns würde es am schlechtesten stehen, ihr diesen Vorwurf zu machen, nur im Vortrag möchten wir hie und da das Rosenroth etwas gespart sehen. Doch hat Miss Howitt eine glückliche Gabe, lebendige kleine Genrebilder hinzuwerfen, und frisches poetisches Gefühl, in Feld und Stadt dazu Motive zu finden. Ihre Skizzen aus dem Münchener Strassenleben, ihre Portraits von den originellen, ihr so auffallenden Bürgers- und Bauersleuten, ihre Schilderungen des Passions-Spiels im Oberammergau, der Bavaria-Enthüllung, des Künstler- und Octoberfestes u. dergl. sind talentvoll und, wie uns scheint, besser gelungen, als die mühsamen Beschreibungen der grossen Gemälde von Kaulbach und Cornelius.

Mancher junge englische Künstler dürfte durch Miss H.'s Buch für München gewonnen werden, denn sie hat nicht bloss die Fülle des dortigen Kunstlebens und die Reichthümer in Malerei, Sculptur und Architektur dargestellt, sondern sie hat auch den heitern glücklichen Ton des süddeutschen Lebens, den erfrischenden Einfluss der nahen Alpen, die Sinnigkeit deutschen Gemüthes anziehend auszudrücken gewusst.

The American Almanac and Repository of Useful Knowledge, *for the Year 1854. Boston, Phillips, Sampson, & Co. 1854. pp. 352. 4 s.*

Norton's Literary and Educational Register, *for 1854. New-York, Charles B. Norton. 1854. pp. 175. 1s. 6 d.*

Wenn wir diese beiden, sich gegenseitig gewissermassen ergänzenden Kalender als ächt amerikanisch bezeichnen, so wollen wir damit sagen, dass sie durch und durch praktisch und reich an vortrefflichem, namentlich statistischem Material sind. Ihre Ausstattung ist äusserst einfach, wir möchten sagen unscheinbar; sie bedürfen keines bunten Beiwerks, denn sie tragen ihren Werth in sich. Der American Almanac, der grössere und bedeutendere von den Beiden, zerfällt in zwei Haupttheile, nämlich einen eigentlich kalendarischen und astronomischen (S. 1—95) und zweitens ein Staatshandbuch der Ver. Staaten nebst einigen Europa betreffenden Anhängen. Dieses Staatshandbuch beginnt mit einer Tabelle über die letzte Präsidentenwahl (S. 95), mit der Aufzählung der Beamten der Central-Regierung, einem Verzeichniss der Post- und Steuerbeamten u. s. w. Darauf folgt eine Uebersicht der Armee und der Marine, der Rechtsverwaltung, der Gesandten und Consuln; ein Verzeichniss der jüngsten Gesetze; das Budget der Ver. Staaten in den Jahren 1851—1853 (S. 156—160) und in kürzerer Fassung für den Zeitraum von 1789—1852; Tabellen über Handel, Schifffahrt, Ein- und Ausfuhr; über den Lauf der Posten und das Briefporto nach den verschiedensten Ländern der Welt; statistische Angaben über Schul- und Kirchenwesen; über die Verwaltung und die Finanzen der einzelnen Staaten; über Sklaven, Münzwesen, Eisenbahnen, Verkauf der Staatsländereien, Verzeichniss der Mitglieder des Staaten- wie des Repräsentantenhauses u. s. w. Als Anhänge folgen eine Uebersicht der Europäischen Staaten und ihrer Souveräne, sowie ein American und Foreign Obituary. Wir

fühlen freilich, dass der Leser aus einer solchen Aufzählung des Inhalts kein deutliches Bild von der Einrichtung, der Brauchbarkeit und dem Reichthum des Buches gewinnen kann; um das zu erreichen müssten wir Auszüge geben oder einzelne Abschnitte ausführlich besprechen können. Einen grossen Werth erhält das Werk namentlich durch seine Zuverlässigkeit; es ist nicht nur seit dem Entstehen dieses Almanachs (das Jahr 1854 bildet den 25. Jahrgang) unablässige Sorgfalt auf seine Verbesserung verwendet worden, sondern es beruhen auch alle Angaben auf amtlichen Quellen und die verschiedenen Kapitel sind von den betreffenden Behörden durchgesehen worden. Zu bedauern ist, dass der letzte (7.) Census der Vereinigten Staaten noch nicht hat berücksichtigt werden können, weil die amtliche Ausgabe desselben noch nicht vollendet ist. Für alle diejenigen, die sich für Statistik interessiren, ist dieser Almanach im höchsten Grade empfehlenswerth, ja unentbehrlich, und der verhältnissmässig sehr billige Preis sichert ihm die weiteste Verbreitung.

Wir wenden uns zu Norton's Literary Register, für dessen Standpunkt schon die Vignette auf dem Umschlage bezeichnend ist. In einer von der strahlenden Freiheitsmütze gekrönten Wage liegen nämlich ein Schwert und eine Feder; die Schale mit der Feder sinkt tief herab, während die andere in die Höhe steigt. Der eigentliche Kalender wird auf einer einzigen Seite abgethan; darauf folgen von S. 8—48 kurze Schilderungen einiger der vorzüglichsten Bibliotheken Europas und Amerikas mit den in Holz geschnittenen Abbildungen des Britischen Museums, der Frankfurter Stadtbibliothek, und der Königlichen Bibliotheken zu Berlin und München. So zu sagen den Mittelpunkt des ganzen Buches bilden die vollständig mitgetheilten Verhandlungen des vom 15—17. Sept. 1853 zu New-York abgehaltenen Bibliothekar-Congresses (S. 49—94). Diese Verhandlungen drehen sich hauptsächlich um die Smithsonian Institution zu Washington und das neue von dem Bibliothekar derselben, Prof. C. C. Jewett vorgeschlagene Katalogisirungssystem. Professor Jewett lässt nämlich jeden Titel stereotypiren und erhält so eine Masse kleiner Tafeln, welche er alsdann beliebig in Octav, Quart oder Folio (die beiden letztern Formate zweispaltig), in alphabetischer oder systematischer Reihenfolge zusammensetzen und abdrucken lässt. Zwei Vortheile dieses Verfahrens springen sofort in die Augen, 1) die auf diese Weise ermöglichte vollständige Correctheit und 2) die Möglichkeit die stereotypirten Titel auch andern Bibliotheken zu ihrem Gebrauche zu leihen. Die ersten Kosten dieses neuen Verfahrens, meint Professor Jewett, werden allerdings gross, aber die daraus entspringenden Ersparnisse und Vortheile noch viel grösser sein. Mit grossem Bedauern lesen wir übrigens auf S. 62, dass in Folge von Meinungsverschiedenheiten in der Verwaltung der Smithsonian Institution im Jahr 1852 nur 1000 Dollars und im Jahr 1853 wahrscheinlich noch weniger zur Vermehrung der Bibliothek dieser grossartigen Anstalt verwendet worden sind. Auch der Errichtung von Volksbibliotheken hat der Bibliothekar-Congress seine Aufmerksamkeit und Theilnahme gewidmet. Darauf folgt (S. 95—110) eine ziemlich vollständige Statistik der Amerikanischen Bibliotheken und von Seite 110—120 das sogenannte Educational Register d. h. einige unzusammenhängende statistische Notizen über das Europäische Schulwesen, welche einem eben erschienenen Werke: Public Education in Europe. By Henry Barnard. New-York, Charles Norton pp. 700 entlehnt sind. Es wird versprochen, diese Abtheilung in künftigen Jahrgängen zu vervollständigen und namentlich eine statistische Darstellung des Amerikanischen Schulwesens auf Grund des letzten Census zu liefern. Den Schluss des Werkes bildet ein sehr zweckmässiges, alphabetisches Verzeichniss der wichtigsten während des Jahres 1853 in Amerika und England erschienenen Bücher und als Nachtrag folgen endlich noch beinahe dreissig Seiten voll 'Advertisements.'

Selections *from the Poetry of* **Heinrich Heine,** *Translated by* **John Ackerlos.** *London, John Chapman. 1854. pp. 66. 1 s.*

'Heinrich Heine, heisst es in der Vorrede, ist einer der grössten (most illustrious) Schriftsteller dieses Jahrhunderts. Als Dichter steht er an der Spitze aller seiner Zeitgenossen; wenn man zugiebt, dass Witz und Laune, Leidenschaft und Schwung, Zartheit, Gefühl, ein feines Ohr für metrische Melodie, ein entschieden eigenthümlicher Geist und vor

Allem die feste Ueberzeugung, dass jetzt wie vor Alters der wahre Dichter ein *Seher* ist — ein Prophet und Dolmetscher der Gegenwart wie der Vergangenheit: wenn man zugiebt, dass alle diese Eigenschaften, in harmonischer Verbindung und concreter Stärke einen grossen Dichter ausmachen, so ist Heine der grösste aller seiner Zeitgenossen, insofern er dieselben in ausgedehnterem und stärkerem Masse besitzt als irgend ein anderer lebender deutscher Dichter, den ich je kennen gelernt habe. — Die folgenden Gedichte sind nicht etwa als Heine's beste ausgewählt worden; er hat bessere gemacht, als irgend eins derselben. Sie wurden einfach gewählt, weil sie mir einer Uebersetzung ohne Gewaltsamkeit und grosse Ungerechtigkeit am fähigsten und in der Hauptsache charakteristisch zu sein schienen. Die Mehrzahl seiner besten Gedichte gleicht den kleinern Gedichten Göthe's — wenn man sie geniessen und verstehen will muss man sie deutsch lesen. Sie lassen sich nicht übersetzen. — Es würde hier überflüssig sein auf eine Schilderung von Heine's prosaischen Schriften einzugehn. Es genüge, dass wenn Heine gross als Dichter ist, er als Prosaiker noch grösser ist. Sollte der gegenwärtige Versuch einigermassen erfolgreich sein, so soll eine Probe seiner Prosa folgen.'

Abgesehen von allen etwaigen Meinungsverschiedenheiten begrüssen wir diese begeisterte Anerkennung unseres deutschen Dichters mit aufrichtiger Freude. Die Engländer haben in diesem Fache noch viel nachzuholen, wenn sie mit uns gleichen Schritt halten wollen. Die Uebersetzung zeugt nicht nur von tüchtigem sprachlichen, sondern auch dichterischem Verständniss und giebt den Charakter des Originals mit Treue und Fluss wieder. Weniger zufrieden können wir mit der Auswahl sein, obwohl der Uebersetzer Sorge getragen hat, aus allen Werken Heine's (Buch der Lieder; Neue Gedichte; Deutschland ein Wintermährchen; Atta Troll und Romanzero) Proben zu geben. Es macht sich ein theologischer oder eigentlich anti-theologischer Zug in der Wahl bemerklich und der Uebersetzer scheint die Heine'sche Rüstkammer im Interesse der von dem Chapman'schen Verlage consequent vertretenen Freidenkerei ausgebeutet zu haben. Den Mittelpunkt der Sammlung bildet die berüchtigte 'Disputation', welche der Uebersetzer durch die Bemerkung vertheidigt, dass sich Luther, Hutten und selbst Melanchthon einer noch stärkern und gemeinern Sprache bedient hätten. Doch bittet er Herren von schwacher und Damen von jeglicher Verdauungskraft sich nicht mit dieser starken Kost zu befassen. Die schönen Liebeslieder, die Balladen und Romanzen vermissen wir schmerzlich und bedauern, dass Heine so einseitig und noch dazu von seiner am wenigsten liebenswürdigen und zweifelhaftesten Seite in England eingeführt wird. Uebrigens können wir nur wünschen, dass der Uebersetzer seine, wie er in der Vorrede sagt, bereits vollendete Uebersetzung des Atta Troll bald erscheinen lassen möge.

Einen sehr spasshaften Eindruck machen die erklärenden Anmerkungen auf der letzten Seite, wo es u. A. heisst: '*Hengstenberg*. — An orthodox champion, with more zeal than talent.' '*Raumer*. — A Prussian of celebrity.' '*Freiligrath*. — The next best living German poet to Heine; one of the Schwabian School.' '*Massmann*. — A Professor of Latin and other elegant accomplishments.'

Schliesslich können wir noch verrathen, dass John Ackerlos ein 'nom de plume' und der wahre Name des Uebersetzers John Stores Smith ist.

Miscellen.

— Es ist im Werke, unter dem Namen '*Warton Club*' eine neue Gesellschaft zur Herausgabe von Werken zu begründen, 'welche sich auf die alte Literatur, die Geschichte und Alterthümer Englands beziehen.' Die Statuten sind denen der Percy-Society nachgeahmt und die Ausstattung der herauszugebenden Werke soll gleichfalls mit der der Percy-Society übereinstimmen. Unter den zum Druck bestimmten Handschriften befinden sich u. A.: The Letters and Themes of Mary Queen of Scots. — The Journal of Nicholas Stone's Travels in Italy in the Time of Charles I. — A Collection of Handbills and Advertisements of Public Exhibitions printed before the Close of the XVIIth Century.

— Wir sind schon die Riesenhaftigkeit aller Maasse und Verhältnisse in Amerika gewohnt; es ist uns auch nichts Neues, dass diese Riesenhaftigkeit oftmals ein Erzeugniss der amerikanischen Einbildung oder Uebertreibung ist. Nichts destoweniger haben alle bezüglichen Angaben ein immer neues Interesse, und wir versäumen daher nicht, unsern Lesern die nachstehenden Notizen über *Amerikanischen Bücherabsatz* mitzutheilen. Der Verkauf von Macaulay's Essays (3 vols) beträgt 60,000 Bände. Von Miss Aquilar's Schriften sind in zwei Jahren 100,000 Bände verkauft worden. Von Al. Smith's Gedichten wurden in wenigen Monaten 10,000 Exemplare abgesetzt. Der Verkauf von Thackeray's Werken soll in Amerika ziemlich das Vierfache von dem in England betragen und der von Dicken's Werken zählt fast nach Millionen von Bänden. Auch von Bulwers letztem Roman sind seit seiner Vollendung über 85,000 Exemplare verkauft worden. Unter den amerikanischen Schriftstellern nimmt in Bezug auf Verkäuflichkeit Washington Irving den ersten Rang ein, selbst Mrs. B. Stowe nicht ausgenommen; er ist in mehreren hundert tausend Exemplaren verbreitet. Vom Uncle Tom sind 295,000 Exemplare abgesetzt worden; von Stephens's Reisen in Aegypten und Griechenland 80,000 Bände; von desselben Reisen in Yucatan und Central-Amerika 60,000 Bände; von Griswold's Poets and Prose Writers of America (3 vols) 21,000 Bände; u. s. w. Unsere deutschen Buchhändler werden nach diesen Zahlen Amerika wahrscheinlich für das gelobte Land erklären, wo Milch und Honig fleusst.

— Bei den Londoner '*Auctioneers of Literary Property*', namentlich den Herren Puttick & Simpson (191 Piccadilly) und den Herren S. Leigh Sotheby & John Wilkinson (3 Wellington Street, Strand), kommen allwöchentlich die werthvollsten literarischen und Kunstwerke zum Verkauf. So haben Puttick & Simpson am 3. Februar eine Sammlung von Musikalien und am 8. Februar die bedeutende Bibliothek des Archidiakonus Hill versteigert. Am 21. Febr. kommt die Gemäldesammlung des Grafen Macartney und im März u. A. der ganze Vorrath der von der Shakespeare Society herausgegebenen Werke unter ihren Hammer. Sotheby & Wilkinson versteigern am 13. Februar die Bibliothek eines 'ausgezeichneten Gesandten und literarischen Charakters' (*nicht* Ritter Bunsen), am 16. Februar eine Sammlung englischer und fremder Kupferstiche, und am 20. Februar die 'seltenen und schönen Bücher eines bekannten Sammlers.' Es wäre wohl der Mühe werth, dass die deutschen Bibliotheken und Museen hier ihre Agenten hätten, wie die Smithsonian Institution in London und das Britische Museum in Berlin ihre stehenden Agenten haben. Vielleicht ist es bereits der Fall, obgleich wir nie etwas davon in Erfahrung gebracht haben.

— Bei Murray erscheint eine neue Sammlung der Klassiker (*Murray British Classics*), die sich nicht nur durch geschmackvolle Ausstattung empfiehlt, sondern auch vermöge ihrer gediegenen Behandlung Anspruch auf literarischen Werth macht. Den Anfang machten: The Works of Oliver Goldsmith, printed from the last Editions revised by the Author. Edited by Peter Cunningham, in 4 Bänden, von denen die beiden ersten bereits vorliegen. Darauf sollen Gibbon's Roman Empire, herausgegeben von Wm. Smith, Pope's, Addison's, Dryden's, Swift's u. A. Werke folgen. Jeden Monat kommt ein Band heraus. — Von einer ähnlichen schon früher in diesen Bl. (I. p. 199) erwähnten Sammlung: Annotated Edition of the English Poets by Robert Bell (John Wm. Parker & Son.) sind erschienen: Poems of the Earl of Surrey &c. und Poetical Works of John Dryden Vol. 1., der Band zu 2 s. 6 d.

— Die Zeitungen enthielten vor einigen Tagen folgende Notiz: '*Anna Maria Jones*, Verfasserin der 'Gipsy' und anderer zu ihrer Zeit populärer Romane starb am Dienstag (24. Jan.) in No. 17. Salisbury Place, Bermondsey, in der niedrigsten Armuth. Ihrer Leiche wird aller Wahrscheinlichkeit nach ein Armenbegräbniss zu Theil werden.'

— Die Zahl der während des Jahres 1853 im Vereinigten Königreiche durch die Post beförderten *Briefe* betrug 411 Millionen, d. h. $31\frac{1}{2}$ Millionen mehr als im Jahre 1852 und 50 Millionen mehr als im Jahre 1851 (dem Jahre der grossen Ausstellung).

— In der Grafschaft Edinburg allein werden täglich ungefähr 150 (engl.) Meilen *Papier*, 5 Fuss breit, fabrizirt, und man berechnet, dass die 360 Papierfabriken in Grossbritannien täglich ungefähr 2,160 Meilen Papier hervorbringen.

— *Mr. Dargan*, der Unternehmer der Dubliner Gewerbeausstellung, hat, wie sich jetzt bei der Abrechnung ergeben hat, 20,000 £ daran verloren. Da er bekanntlich die ihm angebotene Ritterwürde abgelehnt hat, so lässt die Königin gegenwärtig ihre Büste für ihn ausführen.

— *Alexander Smith* hat trotz zahlreicher Mitbewerber das Secretariat bei der Edinburger Universität wirklich erhalten; überhaupt wird er in Schottland sehr gefeiert, und die Grafschaft Ayrshire nimmt ihn, gleich Burns, mit Stolz als den Ihrigen in Anspruch. Er wurde nämlich zu Kilmarnock 1829 geboren. Seine Gedichte haben schon die dritte Auflage erreicht.

— Man schlägt die gegenwärtige Einwohnerzahl der incorporirten und nicht incorporirten Districte von Philadelphia heute auf 500,150 Personen an, ein Zuwachs von 91,000 über den Census von 1850.

— Gold wurde während des vergangenen Jahres im Werth von $ 53,373,552 in der V.-St.-Münze zu Philadelphia niedergelegt, 2,307,272 mehr als im Jahre 1852. *Geprägt* wurden im verflossenen Jahre an Gold: 51,888,882, — 7,852,571 in *Silber* — 67,059 in Kupfer. Der Gesammtbetrag des amerikanischen Goldes, welches seit den Entdeckungen in Californien (1848) der Münze und ihren Zweigetablissements zufloss, wird etwa 213 Millionen betragen.

— Von *Macaulay's* Critical & Historical Essays wird von den Herren Longman eine Volksausgabe angekündigt, die in sieben monatlichen Heften zu 1 sh. und in wöchentlichen Lieferungen zu 1 ½ d. erscheinen soll. Der erste Band wird am 28. Februar ausgegeben.

Holidays.

(Household Words, Dec. 24, 1853.)

THEY come to us but once in life,
The holidays of Yule;
When, wild as captives, from the cage,
We bounded home from school.
Unshackled by the dreary task —
All lessons put away;
The world a bright revolving mask
Of pantomime and play.

What welcome shall we ever have
Till this long journey ends,
Like that which marked the merry time
From sisters and from friends?
When presents given and received,
Brought heart to heart in view,
And every day was golden-leaved,
With wonders rich and new!

The Christmas sights, the Christmas lights,
The Christmas nights, how grand
To us who walked the glittering lanes
Of boyhood's fairyland;
Remote among its spangled bowers
Old memories parade,
And watch the gorgeous bubbling hours
All rise, and burst, and fade.

We will not sigh to see them pass —
To know them was enough;
Nay, Father, let us joy that we
Were made of sterner stuff.
Who then enjoyed the Yule Log's blaze
In retrospect enjoys:
So, welcome to your holidays,
My merry girls and boys.

Be blissful in the time of bliss,
Unloosed from toil and school:
They come to you but once in life,
These holidays of Yule.
For us, among the world's dark ways,
Our eyes are on one star,
Beyond which shine our holidays,
Though dim, and distant far.

Bibliographie.

AMERICAN ALMANAC & Repository of Useful Knowledge for 1854. 4 s.
BULWER LYTTON, SIR EDW., Address to the Associated Societies of the University of Edinburgh. Edinburg, Wm. Blackwood & Sons. 6 d.
CALHOUN, JOHN C., Works. 3 vols. 42 s.
HOFFMAN, DAVID, The Chronicles of Cartaphilus, the Wandering Jew. Vol. II. London, Thos. Bosworth. 21 s.
KEATS'S POETICAL WORKS. With a Memoir by *R. M. Milnes.* Illustrated by *G. Scharf.* London, Moxon. 16 s.
LAYS OF MODERN ROME. London, Chapman & Hall. 5 s.
LIPPINCOTT'S NEW AND COMPLETE GAZETTEER of the United States. Edited by *T. Baldwin and J. Thomas.* 21 s
MASSEY, GERALD. The Ballad of Babe Christabel, with other Lyrical Poems. London, Bogue. 2 s. 6 d.
O'BRIEN, PATRICK, Journal of a Residence in the Danubian Principalities in the Autumn and Winter of 1853. London, Bendley. 2 s. 6. d.
OUR CRUISE IN THE UNDINE: the Journal of an English Pair-Oar Expedition through France, Baden, Rhenish Bavaria, Prussia and Belgium. By the Captain. With Etchings. London, John W. Parker. 6 s.
PALMERSTON in Three Epochs. By *Washington Wilks.* London. Wm. Freeman. 1 s.
SCHELE DE VERE, Outlines of Comparative Philology. 6 s.
SOMMERVILLE, ALEXANDER, Cobdenic Policy the Internal Enemy of England. London, R. Hardwicke. 1 s.
STRUGGLES FOR LIFE; or, the Autobiography of a Dissenting Minister. London, W. & F. G. Cash. 6 s. 6 d.
THE ABRIDGED CENSUS OF RELIGIOUS WORSHIP, 1854. By Authority of the Registrar-General. London, Routledge & Co. 1 s.

COLLECTION OF BRITISH AUTHORS. Vol. 288 and 289.: The initials. A novel. By the Baroness Tautphoeus. 2 Vols. Leipzig, B. Tauchnitz. à $1/2$ Thlr.
MACAULAY, TH. B. Reden. Uebersetzt von F. Steger. 2. Bd. Braunschweig, Westermann. $5/6$ Thlr.
MITTHEILUNGEN, kirchliche, aus und über Nord-Amerika. Herausgeber Löhe. Jahrgang 1854. Nördlingen, Beck. 8 Ngr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Das britische Cabinet.

III. Russell.

4) *Lord John Russell*, dritter Sohn des Herzogs von Bedford, ist am 18. August 1792 geboren. Er hat eine kleine, magere Figur, eine dünne, unmelodische Stimme und eine einförmige, eckige Gestikulation. Seine äussere Erscheinung ist ein wahres Kapital für die Zeichner des 'Punch'. Er verheirathete sich 1835 mit der Wittwe des Lord Ribblesdale und nach deren Tode, 1841, mit der zweiten Tochter des Grafen Minto.

Sein Ahnherr William Russell lebte auf einem kleinen Besitzthum an der Küste von Dorsetshire und nahm eines Tages einen deutschen Fürsten freundlich auf, der in der Nähe Schiffbruch gelitten hatte. Der Gast beredete seinen Wirth, ihn an den Hof Heinrich's VII. zu begleiten, und der König fand an dem Wesen und der Unterhaltung des Landedelmannes ein solches Wohlgefallen, dass er ihn in seinen Hofstaat aufnahm. Seitdem ist die Familie Russell in alle wichtigen Begebenheiten der englischen Geschichte verflochten. Bei der Einziehung der Klostergüter fiel ihr Woburn Abbey mit andern reichen Ländereien zu. Ihr Haupt erhielt die Grafen- und 1694 die Herzogswürde. Unter Karl I. war der Graf von Bedford einer der Führer der Parlamentspartei, William Russell verfiel mit Algernon Sidney unter der Restauration dem Henkerbeil, und der Hass, den seine Nachkommen gegen die Stuarts trugen, machte sie bis auf unsere Tage herab zum Mittelpunkt der Whigpartei. Unser Lord John ist von mehr als einem Beobachter als der Letzte der Whigs bezeichnet worden, eine Weissagung, die wir nicht auf uns nehmen wollen.

Den Traditionen der Familie gemäss schickte man ihn nicht nach Oxford oder Cambridge, beide damals Brütstätten des Torythums, sondern auf die Universität von Edinburg, den Sammelplatz aller liberalen Talente. Nach Vollendung seiner Studien machte er die grosse Tour, die sich aber zu jener Zeit, 1809, auf Spanien und Portugal beschränken musste. Alle übrigen Länder des Continents waren gegen englische Waaren und englische Touristen gesperrt. Er hatte daher keine Gelegenheit, sich in pariser Salons oder von pariser Loretten den richtigen Accent beibringen zu lassen; ja, als er im vorigen Jahre vorübergehend das Ministerium des Aeusseren verwaltete, wurde viel darüber gewitzelt, dass er im Verkehr mit den fremden Gesandten einen Dolmetscher brauchen werde. Dieser Mangel seiner Bildung ist kein unwesentlicher. Wer zwei Sprachen beherrscht, ist ein zweifacher Mensch, und Russell's schriftstellerische Erzeugnisse verrathen neben andern Mängeln eine gewisse Einseitigkeit, Inselhaftigkeit, die auf eine dürftige Bekanntschaft mit der Literatur und dem Geistesleben anderer Völker schliessen lässt. Vielleicht ist es das Bewusstsein dieses Mangels, das ihn bestimmt, für seine Kinder deutsche Erzieher zu wählen. Gleichwohl ragt er durch die Zahl und Mannigfaltigkeit seiner Schriften nicht nur über alle seine Collegen, sondern über die meisten Sterblichen hervor. Andere haben mehr Bände geliefert, aber wenig sind der Namen, die sich in so verschiednen Feldern versucht haben. Unter seinen Landsleuten wäre — der freundliche Leser wolle beachten, dass wir über die Qualität der Erzeugnisse noch nichts gesagt haben — allenfalls Bacon neben ihn zu stellen. Geschichte, des Morgenlandes wie des Abendlandes, Jurisprudenz und Theologie, Dramatik und Lyrik, Biographie, Briefwechsel und Memoiren, Homer und Horaz, sogar Naturgeschichte in allen ihren Zweigen sind von

Lord John Russell angebaut und, auf seine Art,- abgeerntet. Indem wir das bunte Verzeichniss seiner Schriften — das zum ersten Male zusammengebracht zu haben keine kleine Arbeit und, wie wir uns schmeicheln, kein kleines Verdienst ist — überblicken, überkommt uns eine Erinnerung an Fixlein, den Quintus Gymnasii, der alle Werke, so er zu schreiben gedachte, im Voraus binden liess und mit ihren goldenen Titeln in stattlicher Reihe auf sein Bücherbrett pflanzte. Diese Dintenseligkeit setzt natürlich eine angeborne Anlage voraus; aber besondere Verhältnisse begünstigten ihre Entwickelung. Die Whigs waren so lange 'out' d. h. nicht am Ruder, dass ihnen die Zeit lang wurde. So verfielen sie auf die Literatur, zunächst auf's Romanlesen. Dann fingen die jüngeren an selbst Stylübungen drucken zu lassen. Ist es doch ein so süsses Gefühl, das erste Zeugniss schwarz auf weiss in der Hand zu haben, dass man das Bürgerrecht der gelehrten Republik erworben hat. Die älteren konnten ihre Gegner im Parlament mit Abstimmungen nicht zwingen; so schlugen sie die Landedelleute mit klassischen Citaten todt. Sheridan donnerte einmal etwas in unbekannten Zungen, was er für eine Stelle aus Demosthenes ausgab, was aber, wie er später kannte, ein Sprüchwort in Irisch war.

Obstupuere omnes (venatores vulpium) intentique ora tenebant.

Fox machte es vollends Mode, geistreich zu sein. Er hatte in Paris so lange in guter Gesellschaft gelebt und schlechter. In Holland House citirte man Voltaire und machte italienische Verse. Das Mäcenatenthum hatte auch seine sehr praktische Seite. Alle jungen Federtalente gingen nach Holland House und waren Whig, und während die Tories auf der Schatzkammerbank Seide spannen, mussten sie in der Presse erschrecklich Haare lassen.

Lord John Russell also schrieb auch, und die Gutmüthigkeit, die man an ihm rühmt, gestattete ihm nie, den Messkatalog neun Jahre, wie Horaz will, schmachten zu lassen. Walter Scott hatte es aufgebracht, angebliche Manuscripte Anderer herauszugeben. Lord John Russell konnte das auch. Er liess einen sehr vergesslichen Miether ausziehen und fand in dem Schreibtisch ein zurückgelassenes Heft.*) Was sagt der Leser zu dem Reichthum der Erfindung? Das Buch ist darnach. Alles gewöhnlich, ausgenommen eine ganz ungewöhnliche Masse von Widersprüchen und Inconsequenzen, ein sehr bedenklicher Fehler, der sich denn auch an späteren Sachen findet und auch in seiner staatsmännischen Thätigkeit einem aufmerksamen Beobachter nicht entgeht. So stossen wir gleich in dem folgenden Werke, einer Lebensbeschreibung Lord William Russells**) auf folgende Charakterschilderung: 'Er war ein milder und talentvoller Christ. Wenn wir gestehen müssen, dass er eine heftige und nicht zu rechtfertigende Animosität gegen die Katholiken zeigte, so dürfen wir nicht vergessen, dass sie aus politischen Gründen entsprang.' Ueber das Buch wissen wir nichts weiter zu sagen, als dass wir wünschten, Lord John möchte eine der Lebensbeschreibungen aus Varnhagen's Meisterhand gelesen haben. Sein drittes literarisches Kindlein ist eine Geschichte der britischen Verfassung in zwei Bänden.***) Nach der Vorrede ist das Werk unternommen, um zwei wichtige Wahrheiten einzuschärfen: 1) dass die festländischen Regierungen einer Wiedergeburt bedürfen, ehe ihre Unterthanen tugendhaft und glücklich werden können, 2)

---

*) Essays of Life and Character by a Gentleman who left his Lodgings. Edited by Joseph Skellet. London. 1818.

**) Life of William Lord Russell with some Account of the Times in which he lived. London. 1819. 2 Vols.

***) An Essay on the History of the English Government and Constitution from the Reign of Henry VII. to the present time. London. 1821—23. 2 Vols.

dass England Dank seiner Verfassung besser daran ist. Anstatt aber die beiden Fragen in dieser Reihenfolge zu behandeln, erörtert der Verfasser im ersten Bande die zweite, 'weil die Erörterung gerade jetzt einigen Nutzen stiften dürfte.' Dass er von seinem ursprünglichen Plane abgewichen, ist weniger wundersam, als dass er nicht lieber diesen Plan ganz unerwähnt gelassen und anstatt das Licht 'of our glorious constitution' durch den Schatten der festländischen Zustände zu heben, gleich den umgekehrten Process angekündigt hat. An dem Werke ist nichts eigenthümlich. Die Auffassung ist die von den Whigs in der Revolution praktisch durchgeführte und seither namentlich von Blackstone theoretisch entwickelte von der Allmacht des Parlamentes, populär ausgedrückt in der bekannten Redensart: das Parlament kann Alles, nur nicht eine Frau zu einem Manne machen. Mit welcher Sorgfalt die Thatsachen behandelt sind, zeigt folgende Probe: 'Im Jahre 1050 rüstete der mächtige Wilhelm eine Flotte gegen Irland aus und besiegte an der Küste jenes Königreichs das Heer Eduard's des Bekenners.' Dazu macht die zweite Ausgabe folgende naive Note: 'Nicht gegen die Irländer, sondern gegen die Angelsachsen war die Expedition gerichtet. Der angegriffene König war Harold, nicht Eduard. Ich fürchte, dass auch Die Jahreszahl unrichtig ist.' Lord John mag also den berühmten Bericht jenes berliner Polizeibeamten als Plagiat vindiciren. Folgt Don Carlos oder die Verfolgung.*) Als 'milde', wenn auch nicht talentvolle Christen wollen wir über diesem, wahrscheinlich in Spanien concipirten Drama so schnell als möglich den Vorhang wieder fallen lassen, was um so weniger Schwierigkeit hat, als er im eigentlichen Sinne wohl nie darüber aufgegangen ist. Das Stück ist ohne alle Bühnenkenntniss geschrieben und unsers Wissens nie auf die Bretter gekommen. Ob irgend jemand ausser den Recensenten es zu Ende gelesen, ist sehr zu bezweifeln. Die Aufgabe ist doppelt peinlich für den Deutschen, der nicht bloss durch die Hohlheit des Stückes, sondern noch durch das sehr sichtbare und sehr unglückliche Bestreben beleidigt wird, die getragene Sprache Schiller's nachzuahmen. Die Armuth an Gedanken sucht der Verfasser durch einen Reichthum an Wörtern zu ersetzen, und auch dieser Reichthum ist so dürftig, dass die Wiederholungen geradezu unausstehlich werden. Ein Gefühl davon muss Lord John wohl selbst gehabt haben; jedes zehnte Wort, nach einer ungefähren Schätzung, ist gesperrt gedruckt. Aber *ein* Humor ist in dem Stück. Es schliesst mit ein paar Zeilen, die Lord John nicht besser hätte finden können, um sie als Motto voranzusetzen:

May this sad story rest for ever secret.
Vain hope! in one short day I have destroyed
My peace of conscience and my hope of fame!

Welcher Kobold der Zufall ist! Uneingedenk der Warnung des 'Gentlemen, der ausgezogen', dass man nicht dicke Bücher über Nichts schreiben solle, brachte Lord John 1824 die 'Memoirs of the Affairs of Europe from the Peace of Utrecht' in zwei wohlbeleibten Quartbänden zur Welt. Es ist nicht zu begreifen, was ihn bewogen, diese wassersüchtige Geschichte zu schreiben, es sei denn dass er, wie der alte Rabener von jemandem erzählt, von den ungesunden Säften geplagt war, die nur durch den Federkiel los zu werden sind. Das Raisonnement ist schülerhaft; der Styl beweist, dass Lord John die Lücken und Fehler der 'gelehrten' Bildung auch in seinem 32sten Jahre nicht beseitigt, ja nicht einmal erkannt hatte. Wir meinen mit gelehrter Bildung die lateinische und griechische Abrichtung, in der Stockphilologen sich gefallen, die kräftigen Geistern zur Bildung verhelfen kann,

*) Don Carlos or Persecution. A Tragedy in 5 acts and verses. London. 1822.

aber das Verderben mittelmässiger Köpfe ist. Wir erinnern uns gewisser gelehrten Schulen in Deutschland, auf denen man noch vor zwanzig Jahren aus den lateinischen und griechischen Classikern deutsch schreiben lernte. Die krystallene Gedankenklarheit Plato's, der keusche Styl des Tacitus sprachen das jugendliche Alter wenig an. Was wir uns aus den Alten am leichtesten annahmen, waren die Bilder. Wir spickten unsere deutschen Aufsätze mit Gleichnissen. Genau so schreibt Lord John und er weiss dazu nicht einmal, was ein Primaner wenigstens von seinem Lehrer, wenn nicht aus eignem Gefühle wissen muss, dass man nicht zu schnell aus einer Metapher in die andere fallen, dass man durch denselben Gedankengang dasselbe Grundbild festhalten soll. In seiner Einleitung zu dem genannten Werke findet sich eine Stelle, die in die Mustersammlungen fehlerhaften Styles gehört. Innerhalb eines Absatzes von zwanzig Zeilen lesen wir: die Reformation war ein 'unterirdisches Feuer'; dieses Feuer wird zu einem 'mächtigen Hebel', zu dem sich in der französischen Revolution ein zweiter gesellt; und diese beiden Hebel bilden zwei 'hervorragende Punkte in der geschichtlichen Landschaft!' — Einige Jahre später brach der griechische Aufstand aus. Lord John Russell las allerlei über die Türkei und verkörperte seine Lesefrüchte, diesmal nicht in Quart, sondern in Duodez, in einem Essay über die Türkei.*) Auf der ersten Seite, die wir aufschlugen, fiel uns der mit den Ohren an die Ladenthür genagelte Bäcker in die Augen, und ähnlichen alten Bekannten begegneten wir durchweg. Gleichwohl und so sonderbar es klingen mag, müssen wir diese kleine Broschüre für sein bedeutendstes Werk erklären. Er hat darin mehr gedacht als in irgend einem andern und ist daher zu selbstständigen Resultaten gelangt, die um so anerkennenswerther sind, wenn man sich die Zeit mit ihrem Griechenschwindel und dazu die Anschauungen vergegenwärtigt, in denen Lord John aufgewachsen war. Wenn heute Girardin schreiben kann, die Türkei sei ein Despotismus, werde aber wahrscheinlich mit Ueberspringung der parlamentarischen Regierungsform in die wirthschaftliche Entwickelung übergehen, und wenn dieser Satz, der so viel Unrichtigkeiten wie Wörter enthält, bewundert und beklatscht wird, so muss man es Lord John hoch anrechnen, dass er sich damals schon über die Vorurtheile der christlichen Theologen zu erheben und den Koran in seiner constitutionellen und culturgeschichtlichen Bedeutung so zu würdigen wusste, dass boshafte Kritiker ihn beschuldigen, mit zu lebhaftem Interesse nach Muhamed's Paradiese geschielt zu haben. Die kleine französische Revolution begeisterte ihn zu einer Abhandlung über die grosse.**) Er ist gnädig gegen die Türken gewesen; seien wir gnädig gegen ihn, schweigen wir über dieses Exercitium, das mit Brutus anfängt. Seitdem hat er sich auf das 'Ediren' gelegt. Sein Name steht als Herausgeber auf dem ziemlich unbedeutenden Briefwechsel seines ziemlich unbedeutenden Vorfahren, des vierten Herzogs von Bedford***), auf den Denkwürdigkeiten von Fox†), an denen sich schon Fox's Neffe, Lord Holland, und Mr. Allen versucht haben, und auf Moore's Nachlass.††) Mit dem Inhalt dieser Werke haben wir natürlich hier nichts zu thun. Ueber Russell's Auswahl und Behandlung ist viel Bitteres gesagt worden, wir glauben, zuviel. Der Zeitfolge nach hätten wir eine andere 'Herausgabe' früher

*) The Establishment of the Turks in Europe. An historical Discourse. London 1828.

**) The Causes of the French Revolution. London. 1832.

***) Correspondence of John IV. Duke of Bedford. London. 1842.

†) Memorials and Correspondence of Chas Jas Fox. London. 1853. Mehrere Bände.

††) Memoirs, Journal and Correspondence of Thomas Moore. London. Bis jetzt sechs Bände.

erwähnen müssen. Wir stellen sie zuletzt, weil wir eine Probe der Russell'schen Zuthat daraus geben wollen. Eine 'Honourable Mrs. Grove' hatte einen 'Naturkalender'*) entworfen, vielleicht entlehnt von Linné's Blumenuhr in Upsala, das heisst Abbildungen der Naturerzeugnisse, die sich in England von Monat zu Monat dem Spaziergänger darbieten, begleitet von kurzen Beschreibungen. Die colorirten Kupfer sowie der Text waren aus naturgeschichtlichen Werken entnommen, hätten wenigstens am einfachsten daraus entnommen werden können. Das ganze Unternehmen sieht so aus, als ob es darauf berechnet wäre, der Aristokratie eine Gelegenheit zu geben, der Verfasserin eine Unterstützung zukommen zu lassen. Es wäre sonst schwer zu begreifen, dass Lord John seinen Namen zu diesem Bilderbuche hergegeben. Natürlich musste er eine Vorrede schreiben, und sie giebt uns von vielen Seiten seines Wesens ein so treues und lebendiges Daguerreotyp, dass wir sie hersetzen.

> 'Nehmet wahr der Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, so spinnen sie nicht. Ich sage euch aber, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht ist bekleidet gewesen, als der eins.
> Lucas 12, 27.

Vorrede.

Dies Werk hat den Zweck, getreue Darstellungen der gewöhnlichen Pflanzen, Vögel und Insecten zu geben, die uns während jedes Monats in die Augen fallen. — Die Beschäftigung mit der Naturgeschichte ist dem Gelehrten eine ernste Arbeit, dem Geschäftsmanne eine angenehme Erholung, dem Müssigen eine erfreuliche Beschäftigung. — Wenig Himmelstriche bieten so viel Gelegenheit, die unendliche Mannigfaltigkeit der Naturerzeugnisse zu beobachten, als der unsrige. Es ist selten ein Sommer so heiss, oder ein Winter so kalt, dass nicht die Rose, der Goldfink, die Stechpalme, das Rothkehlchen den flüchtigsten Beschauer anregen, zu bewundern, zu beobachten, nachzudenken. Wie die Pflanze ihre Blätter treibt, ihre Blüthen entfaltet, wie der Vogel sein Nest baut, die Gestalt der Raupe und die Farbe des Schmetterlings, das Alles ist Stoff, das gedankenlose Kind zu belehren und das ernste Alter zu unterhalten. — Ist unser Klima günstig für die Naturbeobachtung, so hat unser Volk in allen Classen einen Sinn für das Landleben, den keine städtische Gewöhnung zerstören kann. — Milton sagt uns das in einem seiner schönen Gleichnisse. (Folgt ein längeres Citat.) — Einem Schriftsteller unserer Tage, der viel von Fielding's Geist und nichts von seiner Rohheit hat, ist es nicht entgangen, wie die Liebe für ein Stückchen Natur, ein Stückchen Land auch in der Schreibstube vorbricht, die weit entfernt von Feld und Bach tief in der Hauptstadt liegt. Eine ähnliche Sehnsucht nach dem Freien, bewahrt unter ganz entgegengesetzten Gewohnheiten, ist an den Spinnern und Webern unserer Manufacturstädte zu beobachten. Nichts ist gewöhnlicher, als dass sie in engen Gassen und unter düstern Schornsteinen die Hoffnung nähren, dereinst eine niedliche Cottage zu besitzen mit einem Garten und ein paar Ruthen Grasland, wo die Nachtigall durch die Nacht schmettert und

Der Hagedorn das Lüftchen würzt, das in ihm wühlt.

Da ich die Nachtigall erwähnt habe, so mag ich den Leser an den köstlichen Brief von Fox erinnern, in dem er gegen männiglich behauptet, der Gesang der Nachtigall sei erheiternd, und Lord Grey bittet, die halbe Odyssee durchzulesen, um eine Stelle zu finden, die er vergessen habe. Hier sind seine Worte:

---

*) Hon. Harriet Grove, The Calendar of Nature or the Seasons of England. Edited with a Preface by Lord John Russell. London. 1849—50. 4 Vols.

'Ich kann die Stelle in der Odyssee nicht finden, in der Penelope's Unruhe mit der Nachtigall verglichen wird; aber ich weiss gewiss, dass sich das Gleichniss nur auf die Unruhe und Rastlosigkeit bezieht. Wenn Sie die zwölf letzten Bücher durchlesen, müssen Sie darauf stossen; und ich bin überzeugt, Sie werden sich belohnt fühlen, Sie mögen die Stellen finden oder nicht.'

Wie Fox solche Freuden liebte, geht auch aus einer Antwort hervor, die er gab, als Jemand bemerkte, wie angenehm es sei, im Sommer mit einem Buche in den Garten zu gehen. 'Ja,' antwortete er, 'oder ohne ein Buch.' Es war allerdings in Fox's Zeit nicht Sitte, dass Staatsmänner durch die Strassen gingen, wie Lorenzo in Florenz that, und sangen:

Ben venga Maggio
E'l gonfalon selvaggio.

Aber auf unsere gelassene, schweigsame Weise lieben wir das Land, seine Bilder, seine Klänge, trotz einem Toskaner.

Ich fürchte, diese Vorrede wird dem Leser wenig Aufschluss über das Buch geben, da ich aber den Gedanken des Unternehmens angeregt habe, so bin ich es mir selbst schuldig, meine guten Wünsche für seinen Erfolg auszusprechen. Auch sind solche Worte nicht ohne eine höhere Bedeutung.

Qui non palazzi, non teatro, o loggio etc.
(Längeres Citat aus Patrarcha's zehntem Sonnett.)

Die aufregenden Geschäfte und die aufregenden Vergnügungen der Welt benehmen und erhitzen den Geist; die Betrachtung der Natur führt zu Heiterkeit und Sinnen, Glückseligkeit, die vergebens anderswo gesucht ist, kommt ungesucht unter den Blumen, im Widerhall des Thales. Die Schöpfung um uns, Zufriedenheit in uns, erheben wir das Herz zu dem Schöpfer und Wohlthäter Aller.' —

Eine liebenswürdige Natur, aber kein grosser Geist, der das geschrieben hat. Es wandeln uns pädagogische Gelüste an, wenn wir Lord John's Schriften lesen. Wir möchten zu den Eingangsbetrachtungen Satis bene schreiben, aber den kleinen Faselhans doch darauf aufmerksam machen, dass die Comtoiristen und Weber und Spinner sich nach dem Lande sehnen, wahrscheinlich nicht trotz, sondern wegen des räucherigen Steingefängnisses, in das sie gebannt sind. Und wie prächtig Fox sich zwischen Homer und Petrarcha ausnimmt! Lord John ist so sehr Whig, dass er die Feder nicht ansetzen kann, ohne ein Wort des Tributes für das grosse Idol der Partei. — Er soll auch ein Stück der Odyssee übersetzt haben, ja es ist uns einmal ein Gerücht von einer Bearbeitung des Horaz zu Ohren gekommen. Beides haben wir indessen nicht näher feststellen können. Ueber seine Gelegenheitsgedichte hat er selbst folgendes Urtheil Moore's drucken lassen (Memoirs Vol. V, p. 316): 'Vor einigen Wochen hatte ich einen Brief von Lord John Russell aus Woburn Abbey. Er schickte mir einige Verse, die er auf den Herzog von Newcastle und Lord Kenyon gemacht hatte; recht gut, wenigstens die ersten zwanzig Zeilen; aber dann fällt er mit seiner gewöhnlichen Nachlässigkeit in Reimerei und verdirbt einen guten Gedanken und einen lebendigen Anfang durch einen ganz unwürdigen Schluss.'

Wir kommen zu Lord John Russell, dem Staatsmann. Themistokles (oder war es Perikles?) sagte, die Flöte zu spielen verstehe er nicht, aber einen kleinen Staat gross zu machen; und er hielt Wort. Der Graf Westmoreland spielt eine vortreffliche Geige und hat die beiden Wiener Noten setzen helfen. Es giebt grosse Staatsmänner, die nichts geschrieben haben, und Gesetze oder Verträge brauchen nicht elegant stylisirt zu sein. Aber wenn ein Schriftsteller, dessen Werken es an eigenthümlichen Gedanken, sogar an Klarheit und an Logik fehlt, sich an Staatsgeschäfte macht, so spricht alle Vermuthung dagegen, dass er im Lärm der Ereignisse, im

Kampf des Lebens, im Widerstreit der Meinungen die Eigenschaften entwickeln werde, die er in stiller Sammlung nicht aufzubringen vermochte. Unzweifelhaft sind auch in Lord Johns politischem Wirken dieselben Schwächen zu erkennen, die sich in seinen Schriften so stark ausprägen, mangelhafte Beherrschung des Stoffes, Uebereilung, daher Inconsequenz, Einseitigkeit, daher mannigfaches Fehlschlagen. Aber sei es, dass die Fähigkeiten seiner Mitarbeiter seine Mängel glücklich ergänzt, dass die gesunde Luft des englischen Staatslebens seinen unvollkommenen Schöpfungen aufgeholfen, sei es, dass er in der Politik mit weniger zahlreichen und weniger gefährlichen Nebenbuhlern zu thun hat, oder dass wir in der Politik unwillkürlich eine mildere Beurtheilung anlegen: das Resultat ist unerwartet günstig. Der Muth, Dinge zu unternehmen, deren Schwierigkeiten man nicht einmal kennt, wird in der Literatur selten, häufiger in der Politik, am häufigsten allerdings auf dem Schlachtfelde zu Erfolgen führen. Und an Muth des Entschlusses hat es unser Held nicht fehlen lassen. Von allen Witzworten, die Sydney Smith, der geistreiche Dekan von St. Paul's, gesagt, ist keins so oft citirt als das: Russell werde das Commando einer Flotte übernehmen und einen Steinschnitt machen, mit fünf Minuten Frist.

Seine Jungfernrede hielt er 1817 gegen die von Castlereagh vorgeschlagene Ausnahmemaassregeln. Sie feierte natürlich die Habeascorpus-Acte; und diese mit der Magna Charta sind die ganze Zeit her seine Steckenpferde geblieben auch bei Veranlassungen, zu denen sie weniger passten. Zu seiner besondern Domaine erwählte er sich sehr bald die Palamentsreform. Seit der Herzog von Richmond 1780 dem Oberhause einen Antrag auf allgemeines Stimmrecht und jährliche Neuwahlen vorgelegt — arkadische Erinnerung! — hatten die Whigs die Parlamentsreform zu ihrem 'trade' gemacht und Popularität dafür eingetauscht. Dass es den Führern nie recht ernst gewesen, dafür sprechen viele Anzeichen. Aber Lord John war noch kein Führer, als er das Geschäft anfing, und seine ersten Vorschläge waren so mässig, solche 'cobbles', Altflickereien, wie Cobbett sie nannte, dass man ihm keine Unaufrichtigkeit zuzutrauen braucht. Die Gerechtigkeit erfordert es, dass wir der Vorrede zum Naturkalender seine berühmte 'Lampenrede' gegenüberstellen. Im Jahre 1819 handelte es sich darum, ob man dem Wahlflecken Old Sarum, der aus einer unbewohnten Burgruine mit einer Wärterloge bestand, seine zwei Abgeordneten nehmen und an Manchester geben solle, das gar nicht vertreten war. Die Tories versicherten, dass der Einsturz von Thron und Altar die unmittelbare Folge sein werde. In dieser Debatte sprach Lord John also:

'Old Sarum existirte, als Somers und die grossen Männer der Revolution unser Regierungssystem gründeten. Rutland*) schickte so viel Mitglieder wie Yorkshire, als Hampden sein Leben in dem Kampfe für die Verfassung verlor. Wollten wir die Grundsätze unserer Verfassung ändern, so würden wir die Thorheit des Dieners in der Geschichte von Aladdin begehen, der sich täuschen liess durch den Ruf: neue Lampen für die alten! Unsere Lampe ist verrostet und bestaubt, aber sie hat eine magische Kraft. Sie hat eine lachende Landschaft geschaffen, nicht erdrückt von Palästen, aber bedeckt mit bescheidenen Wohnstätten, an jedem Herde ein freier Mann, gleich vor dem Gesetz dem Mächtigsten des Landes. Sie hat die Gewerbthätigkeit und ihre tausend Schöpfungen ins Leben gerufen. Auch wenn Männer noth thaten, unser Land zu vertheidigen und zu verherrlichen, haben sie nicht gefehlt. Redner erster Grösse beleuchteten die Frage, ob Krieg ob Frieden. Helden gewannen uns Lorbeeren im Felde, schleu-

*) Rutland die kleinste, Yorkshire die grösste Grafschaft.

derten unsere Blitze über das Meer. Im Frieden weihten die glänzendsten Talente sich den Fragen innerer Politik, an denen das Gedeihen des Volkes hängt. Und ein Geräth, das uns so wunderbare Dienste geleistet, sollten wir gegen ein plattirtes, knistergoldnes Spielzeug neuer Fabrikanten hingeben? Nein, so klein der verbliebene Schatz unserer Verfassung ist, ich will ihn nicht in das Rad werfen auf die Aussicht hin, in der Lotterie der Umwälzung einen Gewinn zu ziehen.'

Macaulay hat diese Aladdinslampe seitdem so oft gebraucht, dass sie leidlich abgestäubt sein muss. Die Julirevolution brachte die Whigs endlich wieder an das Ruder, aber zugleich in die Nothwendigkeit, ihre Reformverheissungen wahr zu machen. Russell wurde von seiner Partei ausersehen, die Reformbill zu entwerfen und einzubringen. Heute, nach zwanzig Jahren, am Vorabende einer neuen Reformbill, mögen wir schon ein unbefangenes und erschöpfendes Urtheil, wenn nicht über das Werk, doch über den Werkmeister sprechen. Mit einer kleinen Abfindung war nichts auszurichten. Das Beispiel Frankreichs und der materielle Nothstand hatten eine Aufregung erzeugt, mit der nicht zu scherzen war. Die Vertretung war im höchsten Grade unzweckmässig, besonders den gesteigerten Anforderungen gegenüber, welche die moderne Anschauung an den 'Staat', d. h. an die Centralgewalt macht. Je mehr der Staat in Verhältnisse eingreift, die sonst den örtlichen Verbänden oder der individuellen Willkür überlassen waren, desto gründlicher wird das Verlangen nach einem gerechten, alle Interessen vertretenden Wahlsystem. So lange die Steuern vom Unterhause nur bewilligt, aber von den Hunderten und den Städten repartirt wurden, so lange der Kreis der parlamentarischen Gesetzgebung ein sehr beschränkter und eine centrale Verwaltung so gut als nicht vorhanden war, kam in der That auf eine arithmetische oder geometrische Vernunft in der Vertheilung der Wähler und der Abgränzung der Bezirke nicht viel an. Seit aber die Thätigkeit, namentlich die gesetzgebende, der localen Verbände mehr und mehr verschwunden und die ganz unhistorische Theorie von der Allmacht des Parlamentes aufgenommen war, wuchsen die beiden Vorstellungen gleichmässig mit einander auf, das Parlament für Alles verantwortlich zu machen und ein Stück Antheil am Parlament für Jeden zu begehren. Die aus den geistigen Kämpfen der nordamerikanischen Revolution erwachsene Reformbewegung, deren bester Typus *Cartwright* ist, mit ihrem 'aus der Bibel, der Vernunft und der Verfassung' hergeleiteten allgemeinen Stimmrecht, war die logische Folge der Revolution von 1688, die alle Gewalt im Unterhause concentrirt hatte. Das war Despotismus, und der sollte dadurch in Freiheit verwandelt werden, dass Jeder ein Stück Despot werde. Davon wollte Russell nichts wissen; von *dem* Putzpulver wäre seine Lampe zu sehr angegriffen worden. Er 'stand auf dem alten Wagen der Verfassung', wie Brougham aus Bacon citirt hatte. So sagte er. Aber ob er es in seiner Reformbill auch gethan hat? Die Frage lässt sich nur bejahen, wenn man, sehr willkürlich, unter Verfassung den Zustand versteht, der sich 1688 gebildet hatte. Es ist ein Irrthum, freilich ein weitverbreiteter, dass die Verzerrung des Wahlsystems allein durch den Ablauf der Zeit, durch das Verfallen und Aufblühen von Städten entstanden sei. Sie war die Folge zweier Verfassungsverletzungen. Die alte angelsächsische Verfassung war gleich bewundernswürdig in der eisernen Festigkeit ihrer Principien wie in der unbeschränkten Elasticität der Anwendung. Wäre sie rein erhalten worden, wären alle ihre Wächter treue Wächter gewesen, so würden sich die Missverhältnisse nie, wenigstens nie in dem Grade und der Masse, entwickelt haben. Nach der alten Verfassung hatte der König das Recht, wenn er ein Parlament berief, die Städte zu bestim-

men, die Vertreter schicken sollten, während die Vertretung des stabileren ländlichen Elementes ein- für allemal auf zwei Ritter für die Grafschaft besimmt war. Selbstverstanden war dabei die Pflicht, zweckmässig, im Sinne seines hohen Amtes, im Bewusstsein seiner schweren Verantwortung, zum allgemeinen Besten, zu verfahren. So blieb die städtische Vertretung stets im Einklang mit den Verhältnissen. Aber die Stuarts vergassen auch darin ihre Pflicht. Sie beriefen eine Masse kleiner Städte, nicht weil sie der besonderen Vertretung werth waren, sondern weil sie unter dem Einfluss königlicher Beamten standen. In Cornwall namentlich, wo die vielen königlichen Hüttenwerke der Regierung einen ausgedehnten örtlichen Einfluss gaben, erhielt jedes Nest einen Abgeordneten, wenn nicht zwei. Das war die erste Sünde. Sie sollte gut gemacht werden durch eine zweite. Das Parlament setzte es durch, dass die Krone nicht mehr berufen, sondern die Vertretung bleiben solle, wie sie war. Bis hinter diese Neuerungen 'zurückgehen' wollte Russell auch nicht. Er hatte also für seine Reformbill kein verfassungsmässiges Princip. Man strich nach Gutdünken eine Anzahl kleiner Boroughs und berief eine Anzahl grosser. Man kann also jetzt gar nichts einwenden, wenn die Reformer sagen, man habe damals nicht genug gethan.

Mit noch grösserer Willkühr verfuhr man bei dem Census, bei der Festsetzung der Grenze des persönlichen Wahlrechts. Allerdings war aber hier noch weniger ohne Willkühr durchzukommen. Nach der alten Verfassung und bis zur Reformbill wählten auf dem Lande nur die Eigenthümer, Freeholders. Die Beschränkung hatte ihren guten Grund, so lange das Lehnswesen noch bestand. Wer ein schlechteres, unvollkommeneres Besitzrecht hatte, der hatte einen Lehnsherrn, und war in diesem vertreten. Der Geist des Lehnrechts, das Verhältniss gegenseitiger Treue war längst entwichen, dann auch die Form zusammengefallen. Die kleinen Eigenthümer, die Macaulay im siebzehnten Jahrhundert auf 160,000 oder, mit Einschluss ihrer Familien, auf den siebenten Theil der Bevölkerung veranschlagt (Geschichte I, 3) waren durch einen wirthschaftlichen Process, über den unseres Wissens keine Data gesammelt sind, auf eine ganz geringfügige Zahl zusammengeschmolzen. In den Städten war das Wahlrecht in der Regel mit dem Gemeindebürgerrecht verbunden, und dieses hatte sich allerdings durch den Ablauf der Zeit, durch die Veränderung der wirthschaftlichen Verhältnisse ganz verschoben, weil es mit Zünften und Innungen zusammenhing, die ihre gewerbliche Bedeutung verloren hatten. Russell schlug also durch, willührlich, wie immer geschehen muss, wenn es sich um Grenzen innerhalb continuirlicher Zahlenreihen handelt. Es lässt sich nicht beweisen, mit welchem Alter die Mündigkeit anfangen muss. So lässt sich nicht beweisen, welcher Census richtig ist. Man gab in den Städten allen Miethern das Wahlrecht, die wenigstens 10 £ Jahresmiethe zahlen. Für das Land wurde eine Scala eingeführt: je schlechter das Besitzrecht, desto höher der Census. Der von Jahr zu Jahr sitzende Pächter muss mindestens 50 £ Pacht zahlen, um Wähler zu sein. — Dieses Gebäude soll jetzt vergrössert oder — verkleinert oder doch gereinigt, kurz verändert werden. Es ist schon wieder Staub und Rost an der Lampe, aber nicht der verschönernde der Jahrhunderte. Die Reformbill hat die innere Entwicklung Englands auf einen Holzweg geführt. Man weiss nicht vorwärts, noch rückwärts. Die Inconsequenz, die von den Engländern so gepriesene Beschäftigung mit *einer* Sache haben sich schnell gerächt. Näher die Situation zu beschreiben, liegt ausser unserm Zweck. Wahrscheinlich erhält der Leser in den englischen Parlamentsdebatten gleichzeitig mit diesen Blättern einen reichen Commentar. Der Ausweg liegt klar und offen da, 'erleuchtet vom Glanze des Ge-

deihens. Das Minimum der Centralverwaltung, das mit der Erhaltung der Nationaleinheit und mit wirksamer Action nach aussen vereinbar ist, muss die Regel sein, nach der wir die Verfassung auslegen.' Das schreibt *Pierce* in seiner letzten Botschaft. Das ist die reine, nach Amerika abgelegte und und in dem jungfräulichen Boden zu solchem Riesenbaue erwachsene angelsächsische, deutsche Verfassung.

Wie der December für Palmerston, so ist der November für Russell ein verhängnissvoller Monat. Wenn der Novembernebel über England lagert, pflegen ihm neue Lichter aufzugehn. Im November entdeckte er, dass die Kornzölle abgeschafft werden müssten — er war damals 'out' und die Protectionisten 'in'. In einem andern November erkannte er, dass der Puseyismus eine 'Mummerei' sei. Und doch hatte Lord John sich von seiner jungen Frau häufig nach St. Barnabas führen und vor einem 'pair of huge candle-sticks', dem Gegenstande des äussersten Abscheues für jeden guten Protestanten, sich von dem vielbesprochenen Bennet süsse Ketzerei erzählen lassen. Die beiden Novemberbriefe, an ein Meeting in Edinburg und an den Bischof von Durham, nehmen nächst der Reformbill in seiner politischen Literaturgeschichte die erste Stelle ein. Dass sein Kampf gegen Rom mit der lahmen Titelbill endete, ist weniger ein Vorwurf, als dass er den Kampf mit dem feurigen Durhambriefe begann.

Das Land zwischen dem Mississippi und dem Stillen Meere und das Project der Pacific-Eisenbahn.

Das grossartige Werk einer Eisenbahn-Verbindung des atlantischen Oceans mit dem stillen Meere, von dem der Kriegssecretair der Vereinigten Staaten mit Recht behauptet, dass kein anderes Werk für künstliche Communication, welches jemals existirt habe, sich mit demselben in Bezug auf seine Ausdehnung und die physischen Schwierigkeiten seiner Ausführung vergleichen lasse, nimmt jetzt so sehr das allgemeine Interesse in Nordamerika in Anspruch und verspricht in seinen Wirkungen von solcher Bedeutung für die ganze civilisirte Welt zu werden, dass wir voraussetzen dürfen, eine Uebersicht über den gegenwärtigen Stand dieser Angelegenheit werde auch in dem Leserkreise dieser Zeitschrift mit Theilnahme gelesen werden. Wir betrachten diesen Artikel zugleich als eine Einleitung für künftige Mittheilungen über denselben Gegenstand, welche von Zeit zu Zeit folgen sollen, wenn sich Wesentliches in den Verhältnissen ändert.

Zunächst ist es nothwendig, ein Bild von dem Lande, welches östlich vom Mississippi-Strom und westlich vom stillen Meere begrenzt wird, zu entwerfen, denn nur auf dieser Strecke ist die fragliche Eisenbahn noch zu vollenden, während vom atlantischen Meere bis zum Mississippi mehrere Bahnen schon vollendet sind oder in Kurzem vollendet sein werden. Eine genaue und ins Einzelne gehende Beschreibung von der Gestaltung und physischen Beschaffenheit dieses Landes zu geben, ist freilich bei der noch sehr unvollkommenen Kenntniss, welche wir von der Geographie desselben besitzen, schwerlich irgend Jemandem möglich, aber von der allgemeinen Formation der Oberfläche dieses Landstrichs lässt sich wohl ein im Ganzen richtiges Bild entwerfen, welches zu thun wir hier versuchen wollen.

Das Gebiet der Vereinigten Staaten zwischen dem Mississippi und dem stillen Ocean erstreckt sich von Norden nach Süden über fast 24 Breitengrade und von Osten nach Westen über ungefähr 35 Längengrade. In der

Mitte, wo die Rocky-Mountains das Gebiet in zwei ziemlich gleiche Hälften theilen, ist die Entfernung der südlichen und nördlichen Grenze, also vom Rio-Grande, wo er die Grenze von Mexico berührt, bis zum Lake of the Woods oder bis zu dem Grenzort Pembina, jedoch nur etwa 1400 englische Meilen, während die Länge des Landes vom Mississippi bis zum äussersten Vorsprung des Landes in Californien ungefähr 2,100 solcher Meilen beträgt. Der Quadrat-Inhalt wird nahe an 2,700,000 □Meilen betragen. Es ist also 50 mal so gross wie England mit Wales, oder 25 mal so gross wie die preussische Monarchie; Staaten von der Grösse von Missouri lassen sich 40, oder von der Grösse von New-York 60 daraus bilden.

Die östliche oder Mississippi-Grenze erhebt sich nur wenig über dem Meeresspiegel, denn in der Mitte des Laufes dieses Stromes beträgt die Höhe des Landes über dem Meere nur wenig mehr als 400 Fuss, oberhalb der St. Anthony-Fälle durchschnittlich 900 bis 1000 Fuss. Auch die westliche Grenze, die Küste des stillen Meeres ist natürlich nur wenig über dem Spiegel des Oceans erhoben. Dagegen ist die Südgrenze von San-Diego am stillen Meere längs dem Gila-Flusse und weiter östlich durch Texas schon ansehnlich hoch und erhebt sich namentlich in der Mitte dieser Grenzlinie, also zwischen dem Rio-Grande und dem Gila-Fluss zu einer absoluten Höhe von 4500 Fuss, die Nordgrenze aber ist noch höher gelegen und mag dort, wo die Rocky-Mountains sie treffen, am Fusse dieses Gebirges noch 1500 bis 2000 Fuss höher sein.

Der höchste Theil des Landes befindet sich aber in dessen Mitte. Zöge man auf dem halben Wege von San-Francisco nach St. Louis eine Linie von Süden nach Norden, so würde dieselbe etwa folgendermassen laufen: von El-Paso an der Südgrenze von Neu-Mexico bei Albuquerque vorüber, dann nahe am Coochatope-Pass vorbei, durch die drei Parks, darauf gerade durch das Medicinebow-Gebirge, über den Sweetwater-Fluss ein wenig östlich vom Süd-Pass und endlich über den Yellowstone- und den Missouri-Fluss, etwa 150 Meilen unterhalb der Missouri-Fälle, und so an die britische Grenze. Auf dieser Linie nun ist das Terrain regelmässig *ansteigend* von El-Paso bis zum Süd-Park. Die absolute Höhe von El-Paso ist nämlich nur 3,800 Fuss, die von Albuquerque 4,813, die von Santa-Fe 7,047, die vom Coochatope-Pass wahrscheinlich gegen 9000, die von den Quellen des Arkansas 9,480 und die von Süd-Park sogar 11,200 Fuss. Von hieraus aber senkt sich wieder das Terrain nach Norden zu, denn der Nord-Park hat nur mehr ungefähr 9,000 Fuss Höhe, das Medicinebow-Gebirge 7,995 Fuss und der Süd-Pass ist noch etwa 50 Fuss niedriger. Weiter nördlich senkt sich die Basis des Gebirges noch mehr, denn die Gebirgs-Pässe der Rocky-Mountains an den Quellen des Missouri sind nach den neuesten Erforschungen des Gouverneurs Stevens um mindestens 1000, vielleicht der niedrigste um 2000 Fuss niedriger als der Süd-Pass.

Stellt man sich nun auf den höchsten Punkt jener vorhin bezeichneten Linie, also auf die Höhe des Süd-Parks, und wendet sich nach Osten, so hat man eine ungeheure geneigte Ebene vor sich, die vom Mississippi aus allmälig hinansteigt und in den Pässen durch die Rocky-Mountains, also im Nord- und Süd-Pass, in den Pässen durch die drei Parks, den Pässen westlich von Albuquerque u. s. w. eine durchschnittliche Höhe von 6 bis 7000 Fuss erreicht. Auf dem Kamm dieser Hochebenen reichen dann die Bergspitzen noch 6 bis 7000 Fuss höher, aber dies ist für die Ueberschreitung des Gebirgs irrelevant; die Pässe entscheiden hier allein, da diese nichts sind als die Fortsetzungen der Ebenen, welche sich durch Oeffnungen des Gebirgs nach der Seite des anderen (hier westlichen) Bergabhangs erstrecken. Zu beachten ist, dass die weit südlich und wahrscheinlich auch die weit

nördlich gelegenen Pässe auf der vorgezeichneten Linie regelmässig niedriger sind, als die in der Mitte liegenden, wo die allgemeine Erhebung des Bodens die grösste ist.

Auf der ganzen nach Osten und theilweise nach Süden abfallenden geneigten Ebene finden sich nur wenige isolirte Berge und kleine Berggruppen; sie ist im Allgemeinen platt, einförmig und sich ganz allmälig herabsenkend; nur in Texas ist der Abfall stufenförmig; die höchste der Stufen, welche sich an die Gebirge lehnt, die neben dem Pecos-Flusse hinstreichen, ist unter dem Namen Llano Estacado (ausgepfählte Ebene) bekannt. Abgesehen aber von dieser Stufenbildung in Texas zerfällt die ganze Ebene vom Mississippi bis zum Fuss der Rocky-Mountains in zwei wesentlich verschiedene Abschnitte. Der erste, niedriger gelegene, erstreckt sich vom Mississippi 5 bis 600 Meilen westwärts, ist sehr fruchtbar — und bietet für den Eisenbahnbau keinerlei Hindernisse dar; die Steigung würde nur 4½ bis 5 Fuss per Meile betragen — und im Süden vielleicht nur 2½ bis 3 Fuss. Der zweite, höher gelegene Abschnitt, welcher bis an die Rocky-Mountains reicht, ist dagegen grösstentheils völlig unfruchtbar, weil entblösst von allem Wasser und von allem Holze. Dieser Streifen hat eine Breite von 200 bis 300 Meilen und bildet ein fast eben so grosses Hinderniss für den Eisenbahnbau, wie die wildesten Gebirgs-Gegenden, obgleich die Steigung nicht viel bedeutender ist, als auf der unteren Ebene. Die ganze Ebene hinab fliessen der Missouri mit mehreren grossen und vielen kleinen Nebenflüssen, ferner der Arkansas in seinen verschiedenen Armen, der Red-River und der Rio-Grande del Norte, welche alle ihren Ursprung in den Rocky-Mountains oder in der Nähe ihres Fusses haben und von denen der kürzeste, der Red-River, über 1500 Meilen lang ist. Aber alle diese Flüsse sind seicht, mit Ausnahme ihres untern Laufs zur Schifffahrt gar nicht oder wenig und nur in der wasserreichen Jahreszeit geeignet. Längs ihren Ufern laufen jetzt grösstentheils die Reiserouten, weil man dort Wasser und noch am ersten Gras und etwas Holz findet, doch muss, vorzüglich in der südlichen Hälfte der Ebene, das Ufer oft verlassen werden, weil es zu beiden Seiten schroffe Felswände bildet und diese Schluchten (spanisch cañones genannt) nicht einmal einen Fusspfad längs dem Flusse übrig lassen, welcher selbst zu seicht und zu häufig durch Stromschnellen unterbrochen ist, um mit Fahrzeugen, sei es auch nur mit Canoes, befahren werden zu können.

Wendet man nun den Blick vom Süd-Park aus nach Westen, dem stillen Meere zu, so zeigt sich ein ganz anderartiges Bild. Auch hier senkt sich freilich das Terrain bis auf eine Entfernung von etwa 800 Meilen, wo es auf ein bedeutendes Gebirge, die Sierra-Nevada, stösst. Am östlichen Fuss dieser Sierra ist die absolute Höhe des Terrains noch 4000 Fuss. Aber der ganze Zwischenraum zwischen den beiden Gebirgsketten, den Rocky-Mountains und der Sierra-Nevada, bildet nicht eine Ebene, sondern gehört dem Gebirgs-Systeme an, welches die Fortsetzung der Andes ist. Der ganze gegen 800 Meilen breite Landstrich ist angefüllt theils mit einzelnen Berggipfeln, theils mit Bergketten und Höhenzügen, die in verschiedenen Richtungen laufen und zwischen welchen häufig Hochthäler liegen, von denen das Salzsee-Bassin das bekannteste ist und eine absolute Höhe von 4,100 bis 4,200 Fuss hat. Durch dieses Bergland eine gute Eisenbahn-Route zu finden, ist äusserst schwierig; jedoch scheint es nach den neuesten Berichten von Gouverneur Stevens, Expedition, dass ganz im Norden, im jetzigen Washington-Territorium, eine einigermassen günstige Linie ausgemittelt werden kann. Ferner ist nach mehreren übereinstimmenden Berichten im Süden, von Albuquerque an und südlicher, das Terrain bis an die Sierra-Nevada bedeutend

günstiger, aber es stellt sich hier, wie wir sogleich sehen werden, ein anderes Hinderniss in den Weg.

So schwierig es sein mag, sich durch die so eben beschriebene gebrochene Gegend hindurch zu arbeiten, so bleibt doch das grösste Hinderniss die Ueberschreitung der Sierra-Nevada, eines Gebirges, dessen östliche Basis, wie schon erwähnt, 4000 Fuss über dem Meere gelegen ist, während dasselbe westlich in die Thäler des Sacramento und San-Joaquin hinabsteigt, die nur wenige hundert Fuss über dem Niveau des stillen Meeres erhaben sind. Ist diese Barriere überschritten, so gelangt man in eins der beiden genannten Thäler, die mit einander verbunden und zusammen 500 Meilen lang sind bei einer Breite von 50 bis 100 Meilen. Die Thäler sind freilich von der Meeresküste noch durch das Küsten-Gebirge (Coast-Range) geschieden, aber beide Flüsse, welche das Thal oder die beiden zusammenhängenden Thäler bilden, der Rio-Sacramento und der Rio-San-Joaquin ergiessen sich in die Bay von San-Francisco und gewähren längs ihrem Laufe bequeme Eisenbahn-Routen nach dem Hafen von San-Francisco.

Es handelt sich also nur noch darum, wo und wie die Sierra-Nevada mit einer Eisenbahn zu überschreiten ist, eine Sache, die dadurch noch schwieriger wird, dass das Gebirge sehr geschlossen ist und nur wenige Pässe gewährt. Aber auch abgesehen hiervon bleibt es immer eine grosse Aufgabe, eine Höhe von mindestens 5000 Fuss, auf einer so geringen Entfernung wie die Breite der Gebirgskette ist, bis auf einige hundert Fuss mit einer Eisenbahn hinabzusteigen. Bis vor wenigen Jahren galt für den besten Pass der Salmon-Trout-River-Pass, welcher auf dem Wege vom Humboldt-Fluss im grossen Bassin den Salmon-Trout-River hinaufgeht und dann durch das Thal des American-River nach dem Sacramento-Thal führt. Dieser Pass hat aber eine Höhe von 7,200 Fuss und ist sehr schwer zu passiren. Seitdem wurde nun der Walker's Pass im Süden der Sierra entdeckt und allgemein zugegeben, dass er dem erstgenannten Passe weit vorzuziehen sei, weil er sowohl niedriger als auch bequemer sein soll. Es führt dieser Pass an den Tulare-See und von da an den San-Joaquin-Fluss. Auf diesen Punkt richtete man nun alle Eisenbahn-Projecte, deren Direction nicht zu sehr nördlich lief, und auch in San-Francisco und im grössten Theil von Californien war man entschieden für die Legung der Eisenbahn durch Walker's Pass. Plötzlich aber sind alle diese schönen Aussichten zu nichte geworden. Eine der von der General-Regierung ausgesandten Erforschungs-Expeditionen hatte die besondere Aufgabe von San-Francisco aus das Terrain für eine Eisenbahn bis durch den Walker's Pass zu untersuchen und dann mit der Expedition des Lieutenant Whipple, welcher von Albuquerque aus derselben entgegenkommen sollte, zusammenzutreffen. Die Leitung dieser Expedition durch den Walker's Pass war dem anerkannt geschickten Ingenieur-Lieutenant Williamson übertragen, welcher diese seine Aufgabe bereits vollendet hat. Nach dem neuesten Berichte des Kriegssecretairs an den Congress, in Bezug auf die Pacific-Eisenbahn, ist aber das unerwartete Resultat: *dass der Walker's Pass für eine Eisenbahn unpracticabel ist.* 'Neue Berichte von Lieut. Williamson', sagt der Kriegssecretair, '*stellen die Thatsache fest*, dass der Walker's Pass für eine Eisenbahn unpracticabel ist.' Diese Ausdrucksweise gestattet keinen Zweifel über die Richtigkeit der Thatsache. Es fragt sich nun, wie ist über die Sierra-Nevada zu kommen, welche Route man im Uebrigen auch wählen mag? und diese Frage ist zur Zeit nicht zu beantworten. Sollten nicht noch neue passable Pässe aufgefunden werden, so würde das Gebirge entweder ganz im Süden oder ganz im Norden umgangen werden müssen, was beides seine grossen Uebelstände hat.

Nach dieser Darstellung der Terrain-Verhältnisse wollen wir eine Uebersicht der wichtigsten bisherigen Projecte für die fragliche Eisenbahn geben und einige Bemerkungen über den Werth und den muthmasslichen Erfolg derselben hinzufügen. Alle Pläne, die gemacht sind, zu berücksichtigen, ist uns nicht möglich, denn es sind ihrer unzählige und darunter die allerabenteuerlichsten.

1. Das früheste und vorzüglich von den Bewohnern der nördlichen Staaten der Union begünstigte Project ist das, die Bahn vom Michigan-See (Chicago) oder von einem Ort in gleicher Breite am Mississippi längs dem Platte-River durch den Süd-Pass zu führen und jenseits der Rocky-Mountains einen Zweig nach der Mündung des Columbia-Flusses, einen anderen nach San-Francisco zu bauen. Dieser Plan ist zuerst von Whitney in New-York aufgestellt und scheint das für sich zu haben, dass er im Ganzen die jetzige besuchteste Reiseroute beibehält. Er basirt aber, wenigstens für die Strecke jenseits der Rocky-Mountains, auf keinen Terrain-Untersuchungen und schwebt desshalb in der Luft. Auch sind die südlichen und die Central-Staaten gegen diesen Plan eingenommen, weil die Bahn für sie zu nördlich liegen würde. Von den grösseren Mittelland-Städten wird Chicago durch dieses Project begünstigt und New-York hat dasselbe Interesse, weil es durch diese Route (oder eine noch nördlichere) am leichtesten, sich im Alleinbesitz des grossen Handels behaupten könnte.

2. Oberst Benton von Missouri kämpft dagegen mit einem ziemlich zahlreichen Anhange für eine Bahn von St. Louis, oder da die Bahn bis zur Mündung des Kansas-Flusses bereits von einer Corporation gebaut wird, von Independence oder Kansas aus den Kansas-Fluss und dann den Arkansas hinauf nach einem der Pässe, die südlich vom Süd-Pass an den Quellen des Arkansas liegen und unter welchen er besonders den Coochatope-Pass empfiehlt. Von dort wollte er in neuerer Zeit die Bahn nach dem Walker's Pass dirigiren, weil er denselben am leichtesten für eine Eisenbahn zu passiren hielt. Der Weg bis über die Rocky-Mountains würde sich wegen seiner centralen Lage empfehlen, aber der Coochatope ist zu hoch, zu schwer zu passiren und zu sehr dem hohen Schneefall ausgesetzt. Dies ist wenigstens eine sehr verbreitete Meinung. Beale, Superintendent der Indianer-Angelegenheiten in Californien, hat kürzlich den beschriebenen Weg gemacht und sich für die Route ausgesprochen, aber Beale reiste ohne gehörige Instrumente, um Höhenmessungen anzustellen, und war auch wohl nicht Ingenieur genug, um die Practicabilität einer Eisenbahn selbst zu beurtheilen, und hatte keine technisch gebildete Begleiter. Ihm entging daher auch, dass Walker's Pass nicht von einer Eisenbahn zu passiren sei. Um die Practicabilität des Coochatope-Passes und die Grundlosigkeit des von dem hohen Schneefall hergenommenen Einwandes nachzuweisen, ist Benton's Schwiegersohn, Oberst Frémont, der bekannte Reisende, im Spätsommer d. J. mit einer starken Begleitung dorthin abgereist, um auf dem Gebirgskamm in der Gegend des Coochatope zu überwintern. Würde das Experiment aber auch ein günstiges Resultat haben und Frost und Schnee sich nicht in so grosser Stärke zeigen, wie Manche vermuthen, so wird doch wohl schwerlich diese Bahn gebaut werden, wenn nicht noch in der südlichen Sierra-Nevada ein Pass für die Eisenbahn aufgefunden wird.

3. Ein anderer vielbesprochener Plan, der viele Freunde hat und von dem Congress-Repräsentanten Gwinn von Californien befürwortet wurde, ist der: vom Mississippi aus zwei Bahn-Arme an den Arkansas zu führen, den einen von St. Louis aus über Springfield und Neosho in Missouri (bis wohin die Bahn schon von einer Gesellschaft gebaut wird unter dem Namen der South-west branch of the Pacific-Rail-Road) bis zu dem zu wählenden Punkte

am Arkansas, und den anderen von Memphis in Tennessee aus nach demselben Punkt, dann von dort aus als Eine Bahn den Arkansas und den Canadian-River hinauf nach Albuquerque in Neu-Mexico, weiter von dort durch einen der ziemlich niedrigen Gebirgspässe in der Sierra-Madre nach der Sierra-Nevada, und zwar, wie bisher die Meinung war, nach dem Walker's Pass. Die Route würde den Vortheil der centralen Lage haben und zugleich den tiefen Schnee vermeiden, da in dieser südlicheren Gegend auf dem Gebirge wenig Schnee fallen und fast nie längere Zeit liegen bleiben soll. Den nördlichen Staaten ist diese Linie freilich schon zu südlich; dennoch würde dieselbe wahrscheinlich die meisten Aussichten auf Erfolg haben, wenn nicht die neuentdeckte Unwegsamkeit des Walker's Passes den Plan wenigstens in so weit zu nichte machte, als er die Route jenseits des Gebirgs (Rocky-Mountains oder Sierra-Madre) betrifft.

4. Ein viertes Project endlich will eine Bahn, die bei San-Diego am stillen Meere (in Californien) ihren Anfang nehmen, dann den Colorado überschreiten, den Gila-Fluss hinansteigen und so nach El-Paso geführt werden soll. Von da würde sie dann mit einem Arme nach einem Hafen von Texas (Galveston), und mit einem zweiten Arme an den Mississippi (Memphis oder einen südlicher gelegenen Platz) zu leiten sein. Diese Route hat technisch wahrscheinlich die geringsten Schwierigkeiten, da sie die höchsten Gebirge und namentlich die Sierra-Nevada vermeidet; dagegen stehen ihr andere wichtige Bedenklichkeiten entgegen. Einmal nämlich würde diese Bahn nicht in ihrer ganzen Länge auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten bleiben können, sondern würde theilweise über mexicanisches Gebiet geführt werden müssen; zweitens würde ihre Lage eine so sehr südliche sein, dass nicht nur alle atlantischen und nördlichen Staaten, sondern auch fast alle mittleren Staaten gegen diese Bahn-Richtung sind.

Es ist daher kein Bahn-Project vorhanden, welches die Wünsche des grössten Theiles der Union einigermassen vereinigt und zugleich practicabel ist. Indessen wird sich noch Vieles an den bisherigen Ansichten ändern müssen, wie schon das Beispiel des Walker's Passes gezeigt hat. Es liegen nämlich offenbar noch keineswegs hinreichende Data über das Terrain, die klimatischen Verhältnisse, die Qualität des Bodens u. dgl. m. vor, um ein gründliches Urtheil über die Vorzüglichkeit dieser oder jener Linie fällen zu können. Die Frage ist noch nicht spruchreif.

Um die Frage mehr vorzubereiten, bewilligte der Congress in seiner vorigen Session (18⁵²/₅₃) 150,000 Dollars, um das Land in Bezug auf die Pacific-Bahn näher erforschen zu lassen. Dem Präsidenten und seinem Cabinet blieb es natürlich überlassen, alles Einzelne nach eignem Gutbefinden anzuordnen. Die Regierung sandte nun im Frühsommer fünf verschiedene Expeditionen aus, die sämmtlich mit wissenschaftlich gebildeten Männern, den besten Instrumenten u. s. w. wohl ausgerüstet wurden. Das erste Corps hatte die Aufgabe, unter dem Befehl des Gouverneur Stevens vom Washington-Territorium, von St. Paul in Minnesota ausgehend, das nördlichste Gebiet zu untersuchen und über einen der Pässe an den Quellen des Missouri und durch das Washington-Territorium nach Puget-Sound am stillen Meere zu gehen. Ein zweites Corps unter der Führung des Capitain Mac Clellan sollte dasselbe Gebiet in entgegengesetzter Richtung vom Puget-Sound aus untersuchen. Nach den bis jetzt eingelaufenen vorläufigen Berichten über diese beiden sich die Hände reichenden Expeditionen ist das Resultat ihrer Untersuchungen recht günstig. Stevens traf bis an die Rocky-Mountains nirgends sehr grosse Terrain-Schwierigkeiten, nur eine Strecke von acht Tagemärschen war von allem Holz entblösst, so dass ihm kein anderes Material zum Feuermachen zu Gebote stand, als getrockneter Buffalo-Dünger (von

den Jägern und Reisenden in diesen Einöden bois de vaches genannt). In den Rocky-Mountains selbst traf er mit dem Vortrabe des Mac Clellan'schen Expeditionscorps zusammen, welches von dem Lieutenant Saxton geführt wurde. Dieser berichtete, dass mehrere gute Pässe durch das Gebirge führten und dass der, durch welchen er selbst gekommen, nach seiner oberflächlichen Messung über 2000 Fuss niedriger sei, als der Süd-Pass, sowie dass vom Fusse der Rocky-Mountains nach Puget-Sound eine passable Route gefunden sei. Stevens wollte nun mehrere Pässe und die fernere Route näher untersuchen, hatte aber nicht Zeit, dasselbe in Bezug auf einen nördlicher gelegenen Pass zu thun, welcher an den Quellen des Marias-Flusses liegt und ihm als sehr wegsam beschrieben wurde. So günstig diese Berichte lauten, so sind sie doch mit Vorsicht aufzunehmen, denn es ist zu natürlich, dass jeder Erforscher geneigt ist, *seine* Route für gut, wenn nicht für die beste zu halten. Nur positive Facta und bestimmte Zahlen, welche erst die speciellen amtlichen Berichte bringen werden, können hier entscheiden. Jedenfalls wird aber diese bisher unbeachtet gelassene Route künftig sehr mit in Betracht kommen.

Die dritte Expedition unter Capitain Gunnison's Führung hatte die Aufgabe, die Route in der Nähe des 38sten Breitengrades zu untersuchen, also den Kansas- und Arkansas-Fluss hinaufzugehen, dann längs dem Huerfano-Fluss nach dem Coochatope oder einen anderen guten Pass in der Nähe und von dort durch die bergigen Gegenden des Grand- und Green-River und von dort westlich nach den Vegas de Sta Clara und dem Nicolet's-River im grossen Bassin, von wo er wieder nördlich nach dem Salzsee gehen sollte. Die Regierung hielt es für überflüssig, dieses Expeditionscorps noch weiter westlich zu dirigiren, weil sie erfahren hatte, dass die Mormonen ein Eisenbahn-Survey vom grossen Salzsee nach Walker's Pass aufnehmen liessen und dieses für die Regierungs-Route zugleich gebraucht werden konnte. Gunnison drang mit seinem Corps durch den Pass del Sangre de Christo in das Utah-Gebiet ein und gelangte glücklich an den Sevier- oder Nicolet's-Fluss, wurde hier aber mit einer Abtheilung von 12 Mann am 26. Octbr. v. J. von einer starken Bande von Utah-Indianern überfallen und mit 8 Anderen, worunter zwei Deutsche, der Topograph Kern und der Botaniker Creutzfeld, ermordet. Zugleich raubten die Indianer die sämmtlichen Instrumente, die Zeichnungen und sonstigen Aufzeichnungen Gunnison's und seiner Begleiter. Dieses traurige Ereigniss wird wahrscheinlich den Hauptzweck dieser Expedition vereitelt haben, denn wenn auch das ganze Corps aus gegen dreissig Mann bestand, also noch Leute genug übrig geblieben sind (welche wahrscheinlich in der Salzstadt überwintern), so sind doch die werthvollsten Papiere und Instrumente verloren, und es fehlt dem Corps an einem hinreichend gebildeten Ingenieur, um verlässliche Resultate zu gewinnen.

Das vierte Corps unter Ingenieur-Lieutenant Whipple hatte die Aufgabe, in der Nähe des 35sten Breitengrades eine Eisenbahn-Linie aufzusuchen. Es hatte im Thal des Canadian-River hinaufzugehen, die Gebirge im Osten vom Rio del Norte südlich zu umgehen und dann in der Nähe von Albuquerque an den ebengenannten Fluss zu gelangen. Von da sollte Whipple durch die Sierra-Madre und die Gebirge westlich vom Lande der Zuni und Moqui nach dem Colorado und weiter nach dem Walker's Pass gehen. Das fünfte Corps unter Lieutenant Williamson stand mit dem vierten so in Verbindung, dass Williamson die Bahn von San-Francisco nach dem Walker's Pass vermessen und diesen Pass selbst genau untersuchen sollte. Whipple hatte seine Aufgabe nach den letzten Berichten bis Albuquerque gelöst und war mit der Linie bis dahin zufrieden, ausser dass ihn die Wüste vor dem

Fusse der Gebirge bedenklich machte; Williamson hat dagegen den ungünstigen Bericht von der Unpracticabilität des Walker's Passes eingesandt.

Endlich hat die Regierung noch kürzlich (vielleicht erst nach Empfang der Berichte über den Walker's Pass?) ein Survey für die noch weniger bekannten Partien der südlichsten Linie (längs dem Gila-Fluss u. s. w.) angeordnet und zu diesem Zwecke den Capitain Pope und den Lieutenant Parke ausgesandt. Da ein Theil dieser Linie in das mexicanische Gebiet fällt, so musste für diese Vermessungen erst die Erlaubniss der mexicanischen Regierung eingeholt werden, welche diese jedoch bereitwillig ertheilt hat.

Nach dieser Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der Sache, fast allein von dem Gesichtspunkte aus, wie die Eisenbahn zu lociren sei, ist gar nicht daran zu denken, dass der Congress in seiner gegenwärtigen Session zu einer Entscheidung gelangen werde. Die Frage ist in der That noch nicht zur Entscheidung reif. Sollten auch die amtlichen Berichte von Stevens, Mac Clellan, Whipple und Williamson im Februar 1854, als dem festgesetzten Termin, dem Congresse vorgelegt werden können, was doch nicht einmal wahrscheinlich ist; so fällt jedenfalls Gunnison's Bericht aus und dieser ist schwerlich anderweitig zu ersetzen. Zwar ist der Superintendent Beale ungefähr in derselben Richtung gereist, welche Gunnison einhalten sollte, und ein Begleiter von Beale, G. H. Heap, hat sein Reise-Journal veröffentlicht. Aber in demselben ist z. B. von keiner einzigen Höhenmessung die Rede und ohne solche kann man eine Eisenbahn-Route in schwierigen Terrains doch unmöglich beurtheilen.

Von allem Geographischen und Technischen abgesehen, sind aber auch die Interessen der verschiedenen Theile der Union so entgegengesetzt oder glauben es wenigstens zu sein, dass an eine Einigung in dieser Congress-Session nicht zu denken ist. Nicht einmal die Präliminar-Fragen sind beseitigt. Während man von der einen Seite der Generalregierung das Recht bestreitet, selbst Eisenbahnen durch die Territorien zu bauen, behauptet man andererseits, dass es constitutionswidrig sei, vom Congresse aus eine Gesellschaft zu incorporiren, die den Bau einer solchen Bahn übernehmen möchte. Dass diese Form-Fragen im Angesichte der Nothwendigkeit des grossen Werkes eine günstige Erledigung finden werden, ist nicht zu bezweifeln, aber ihre Verhandlung und die Regulirung anderer Nebenfragen wird leicht so viel Zeit in Anspruch nehmen, dass man sich glücklich schätzen kann, wenn der nächste Congress (im Jahre 18⁵⁴/₅₅) zu einer definitiven Entscheidung der Hauptsache kommt.

Es ist unserer Ansicht nach sehr zu bedauern, dass dieses für die ganze Union so ausserordentlich wichtige Werk so langsam gefördert wird. Die Terrain-Untersuchungen hätten schon vor Jahren begonnen werden sollen, denn eine einmalige Reise durch das Land, wie die verschiedenen Expeditions-Corps sie diesen Sommer gemacht haben, können unmöglich genügen, das ausgedehnte Terrain gehörig kennen zu lernen. So erklärt z. B. Gouverneur Stevens, dass der Pass an den Quellen des Marias-River nothwendig untersucht werden müsse, weil er vielleicht den besten Uebergangspunkt in den nördlichen Rocky-Mountains darbiete, dass er aber *nicht Zeit* gehabt habe, denselben auf seiner Hinreise nach Puget-Sound zu besuchen. Er beabsichtigt diese Untersuchung auf der Rückreise vorzunehmen, welche erst im nächsten Sommer erfolgen kann, so dass sein Bericht erst im Winter 18⁵⁴/₅₅ in Washington eintreffen wird. — Hoffentlich wird der jetzige Congress solche Maassregeln treffen, dass wenigstens dem folgenden Congresse, welcher seine Sitzungen im December 1854 beginnt, alle nothwendigen Materialien gesammelt vorgelegt werden können, welche zur gründlichen Beurtheilung der verschiedenen Projecte unentbehrlich sind.

Correspondenz.

London, den 21. Februar.

Man versöhnt sich immer mehr mit des Earl of Aberdeen's Politik, da er bei allen seinen friedseligen Worten doch nun offenbar kräftige Anstalten zum Handeln trifft. Er strebt darnach, zu gleicher Zeit den doppelten Ruhm höchster Mässigung *und* Energie davonzutragen. Während in beiden Häusern kein Geständniss von der ministerialen Seite zu erlangen ist, dass Krieg unvermeidlich geworden, werden draussen die Rüstungen mit einem Eifer betrieben, als wenn der Feind nicht einige 600 Meilen weit, sondern dicht vor den Thoren wäre. Die Armada zu Spithead zählt 30 Schiffe mit 2220 Kanonen, die grössere Hälfte davon Schraubendampfer, darunter der Riese aller Linienschiffe, der 'Duke of Wellington' mit 131 Kanonen. Diese letzte Erfindung der Schiffsbaukunst, der 'Screw-propeller,' hat den Schiffen alle jene malerische Schönheit zurückgegeben, die ihnen die unförmlichen Räderkästen geraubt hatten. Ja mehr, denn es streift an das Uebernatürliche, ein gewaltiges langgestrecktes Fahrzeug mit eingerefften Segeln die Wellen durchschneiden zu sehen, ohne dass irgendwo die arbeitende Kraft zu erblicken ist, es ist die Fabel vom Fliegenden Holländer wirklich geworden. Die Bemannung der Flotte schreitet aufs Erfreulichste vor sich, es ist eine grosse Begeisterung über die Seeleute gekommen, an dieser stolzen und nationalen Expedition theilzunehmen. Ebenso eifrig drängen sich Freiwillige zum Landdienst; die bestimmte Zahl von 20000 Mann ist nahezu voll. Die Irländer lassen sich durch keine Priester abhalten, die auf den schnöden 'Saxon shilling' schimpfen und eilen den Werbern in Massen entgegen. Auch die Londoner haben schon eine lebende Illustration zu den täglichen Kriegscolumnen der Zeitungen zu sehen bekommen. Letzten Dienstag marschirten zwei Bataillone Coldstream Guards von hier nach Chichester ab, von wo sie weiter nach Malta und Constantinopel gehen werden. Grosse Menschenmassen hatten sich am Trafalgar Square versammelt, um die bärmützigen Grenadiere aus der Kaserne abziehen zu sehen. Taschentücher flatterten zu Tausenden und die 'Cheers' nahmen kein Ende. Man sah deutlich, dass die kalten Engländer schon einigermaassen warm geworden sind, nur ist's immer noch auf einem niedrigen Grad, noch durchaus nicht Hitze zu nennen. Doch allen Anzeichen nach ist die öffentliche Theilnahme reissend im Steigen begriffen. Punch hat das treffendste Bild dafür: Aberdeen, der den Britischen Löwen halten will. Es hilft dem guten Earl Nichts, mit beiden Händen die Mähne zu fassen und sich zurückzustemmen. Der Löwe will, und er ist der Stärkere; ist er einmal im Laufe, dann wehe dem Bären, er dürfte doch schlecht davon kommen!

Im Kent-Road, wo die Garden auf ihrem Wege nach der Eisenbahnstation New-Cross entlang marschirten, sollen viele rührende Abschiedsscenen vorgekommen sein und auch ein sehr heiteres Intermezzo, nämlich eine allgemeine Beschlagnahme sämmtlicher Apfelsinen, deren man in der Eile habhaft werden konnte; das war das letzte Liebesgeschenk an die Scheidenden, und in männlicher Fassung schlürften sie den süssen Saft, während ihre danebenstehenden Mütter und Geliebten ihre bittersten Thränen vergossen. Morgen schiffen sie sich ein, und wer kann sagen, was ihnen bevorsteht! Ich bin sonst nicht eben eingenommen für die englischen Soldaten; wie man sie hier in London zu sehen bekommt, sind sie durchaus nicht bestechend. Offiziere, wie Sie wissen, zeigen sich ausser Dienst nie in Uniform, und Londons Strassen entbehren daher eines Elements, welches den Promenaden unserer martialischen Capitalen des Continents so viel bunte Abwechslung und Lebhaftigkeit giebt. Die Private Soldiers, an deren bunten Jacken in allen Stadttheilen kein Mangel ist, können jenen Verlust nicht ersetzen. Es sind zwar fast alle ausserordentlich lange und wohlgebaute Gestalten, aber merkwürdiger Weise geht durch alle ein entschiedener Zug von Carricatur. Sie sind unbedingt die grössten Zieraffen, die man hier sehen kann; sie stechen die aufgeblasenen Swells der City aus, die Mr. Newcome's Grundsatz befolgen:

'I hate the shop out of shop-hours,' und denen, so sehr sie den 'Lord' affectiren, doch immer die Elle zur Rocktasche heraussieht: ja selbst unter den Gecken der Clubs in Pall-Mall findet man keine gelungneren Narren voll geschmackloser Eitelkeit, als unter diesen Söhnen des Mars. Fast jeder Soldat, dem ich in der Strasse begegne, erinnert mich daran, welch ein unläugbarer Mangel an ästhetischem Gefühl durch den angelsächsischen Stamm geht. Der 6 Fuss lange Körper sieht gewöhnlich wie in der Mitte durchgeschnitten aus, das obere Stück ist die flammend rothe oder kindisch scheckige Jacke, das untere die 4 Fuss langen schwarzen Beinkleider. Der Backenbart, schon an sich hässlich und an die Chimpanse erinnernd, ist möglichst ins Breite gezogen und glänzt wie das bis in den Nacken gescheitelte Haar, das an beiden Schläfen sorgfältig bis an die Augen gedreht wird. Die Mütze ohne Schirm sitzt ganz unglaublich schief, und hat ein unnützes Sturmband lose, nicht etwa unter dem Kinn, sondern unter der Nase hängen. Waffen, Bandelier, Epauletten und was sonst irgend ein kräftiges martialisches Ansehen giebt, fehlen; statt dessen führen sie ein dünnes spanisches Röhrchen in der Hand, für dessen Gebrauch ich keine Erklärung habe. Alles zusammen sehen sie mehr wie aufgeschossene Jungen oder Jockey's aus, als wie Militärs. Nun kommt dazu, dass sie in den meisten Fällen, wo man sie sieht, den Kasernenspruch: 'Walk the street as if it were your own,' in ganz origineller Weise befolgen. Nämlich von der Dämmerung an ist die grössere Zahl regelmässig betrunken, und sie laviren auf dem Trottoir 'rüber und 'nüber, dass es ganz gefährlich aussieht. Wenn solch ein Brobdignag noch eine ellenhohe Bärenmütze auf dem Kopfe hat und plötzlich vom Rücken her neben Einem auftaucht, so erschrickt man bisweilen, als ob ein Kirchthurm in's Schwanken käme und Einem auf's Haupt fallen wollte. Das englische Militärwesen ist noch wesentlich von mittelalterlichem Lanzknechtgeiste durchdrungen und einer der auffallendsten Reste früherer Zustände, wie sie eben nur in dem zugleich conservativen und progressiven England neben den höchsten Blüthen modernen Geistes sich erhalten und auch schadlos fortbestehen konnten.

Doch dieselben Soldaten, die in der Unthätigkeit des Friedens für die Strassen Londons fast zur 'nuisance' werden, erscheinen ganz anders in unsern Augen, sobald ihr Beruf zum Ernst wird, wie jetzt, und auch ihr Aussehen verändert sich auf's Vortheilhafteste, sobald sie die Felduniform anziehen und mit den Waffen in der Hand aufmarschiren.

Bei der Einschreibung der Freiwilligen hat sich das beklagenswerthe Factum gezeigt, dass in den grossen Fabrikdistricten, Manchester, Yorkshire u. s. w. nur ein geringer Theil von den sich meldenden jungen Männern für dienstfähig befunden wurde. Die unnatürliche Lebensweise hat die Race niedergedrückt; selbst bei Herabsetzung des Maasses waren die Meisten noch nicht gross genug, und die, welche das erforderliche Maass hatten, der Mehrzahl nach zu schwächlich und kränklich. Ich darf bei dieser Gelegenheit nicht vergessen zu erwähnen, dass die grosse Calamität der Strikes seit meinem letzten Briefe wenigstens formell in ein neues Stadium getreten ist. Preston, der Mittelpunkt des Kampfes, wurde vor 14 Tagen überrascht durch ein Placat der 'Vereinigten Fabrikherren': sie wollten aus gutem Willen dem allgemeinen Elend ein Ende machen und ihre Fabriken wieder eröffnen, und zwar unter den Bedingungen vom vergangenen 4. November. Dies ist zwar ein schwaches, aber immerhin ein principielles Nachgeben; es war offenbar die gefährlichste Waffe, die den Brotgebern noch zu Gebote stand, und musste geeignet erscheinen, einen Zwiespalt unter der Union der Arbeiter unvermeidlich zu machen. Dennoch ist auch dies letzte Mittel fehlgeschlagen: die Versammlung der letzteren, die grösste und begeistertste, die noch abgehalten, beschloss entschieden, nicht zu arbeiten, so lange nicht ihre ursprünglichen Forderungen angenommen würden. Dennoch fanden sich in den verschiedenen Fabriken zusammen ungefähr 2000 Arbeiter ein; aber man muss befürchten, dass daraus kein Schluss auf gleiche Nachgiebigkeit der grossen zurückstehenden Majorität gemacht werden kann. Die Union ist im Gegentheil nun stärker als vorher, denn sie hat nun weniger Leute zu erhalten, und die Capitalisten haben den letzten Trumpf ausgespielt, den sie in der Hand hatten.

Welch ein Gegensatz ist diese unbeugsame Hartnäckigkeit des Willens, dieser Muth des Leidens und der Entbehrung für ihre Rechte, zu der beklagenswerthen leiblichen Dege-

neration dieser Volksklasse. Das Militärmaass mag ihnen fehlen, aber das geistige Maass, das sie zum vollen Mitgenuss der Menschenrechte befähigt, dies hat ihnen durch keine Niederdrückung des Fabrik-Sklavenlebens geraubt werden können.

Ich könnte hier anschliessend die sociale Engherzigkeit der sogenannten Reformbill besprechen, die nun endlich Lord John Russell, nachdem er sich zwei Jahre Zeit genommen, ans Licht gebracht hat. Doch ich bin überzeugt, die politischen Blätter haben Ihnen davon zur Genüge berichtet. Die Bill hat keine historische Bedeutung; dass der schamlosen Ungerechtigkeit des 'Rotten Borough System' ein Hieb mehr beigebracht ist, findet Niemand besondern Dankes werth, es war ein Postulat gemeinen Rechtes und gesunden Menschenverstandes. Uebrigens sind nur kleine Verbesserungen vorgebracht; die Ausdehnung des Wahlrechts schätzen die günstigsten Berechnungen auf etwa 500,000 neue Wähler. Dies ist freilich beträchtlich im Verhältniss zu der bisherigen Zahl von einer Million, aber es ist unbefriedigend, wenn man an die mehrere Millionen noch immer ausgeschlossener Staatsbürger denkt. Die Massen kann also die Bill nur wenig interessiren, dagegen die Politiker von Fach hat sie für sich durch die Geschicklichkeit des Arrangements. Lord John, sagt ein Wochenblatt, gleicht einem Jongleur, der die Suppenteller nur zum Balanciren und anderen Kunststücken benutzt; wer seinen Magen gut gefüllt hat, wird ihn bewundern und loben, doch mancher Hungrige wünscht wohl einen praktischeren Gebrauch von den Tellern gemacht zu sehen.

Als ein gutes Ragout enthält die Bill etwas Schmackhaftes für jeden Gaumen. Die wissenschaftliche Welt findet auch ihr Theil darin. Jeder auf einer englischen Universität Promovirte erhält das Wahlrecht; dies klingt nach Etwas und ist im Grunde Nichts, denn schon vorher mögen wohl wenige Doctoren, A. M.s und A. B.s im Vereinigten Königreiche gewesen sein, die nicht durch eine Rente von 10 £ oder ein 'Forty-shilling Freehold' einen Platz in der Wählerliste gefunden hätten. Ansprechender ist die Verleihung eines Vertreters im Unterhause an die London University. Sie wissen, dass diese Universität im ausgesprochenen Gegensatze zu dem hochkirchlichen King's College steht und die progressivste derartige Institution in England ist.

Wende ich mich nun zum rein Wissenschaftlichen, so kann ich auch da der Politik nicht ganz entgehen. Nirgends durchdringen sich beide Elemente inniger als hier; England ist in dieser Beziehung das einzige Land in unserer Zeit, das mit Griechenland und Rom sich einigermaassen vergleichen kann. Scheinbar kann Nichts ferner liegen von den politischen Tagesfragen, als etwa die Ninivitische Archäologie, und dennoch fühlt auch sie jenen Einfluss. Mr. Layard, vielleicht jetzt der populärste Name unter den englischen Gelehrten, hält unnütze, wenn auch talentvolle Reden im Unterhause, statt im Britischen Museum die assyrischen Marmorplatten zu studiren, und findet in der That Ihrer Majestät Minister noch viel untractabler als die geflügelten Stiere in Salmanassar's Palästen. Der Lordmayor überreichte ihm neulich das Diplom eines Ehrenbürgers der City von London in einem reichen und geschmackvollen Kästchen im assyrischen Geschmack. Mr. Layard dankte und beklagte, er werde jene geliebten Gegenden schwerlich wiedersehen, da er nun die politische Laufbahn betreten habe. Ebenso schreibt Colonel Rawlinson von Bagdad, er habe zu viel Diplomatisches seit den jüngsten Verwickelungen zu thun gehabt, um grossen Fleiss auf die Entzifferung der Keilschriften verwenden zu können. Das ganz unvergleichliche Interesse, welches die assyrischen Entdeckungen in England hervorgerufen haben, erklärt sich weit mehr aus der religiösen Richtung des Volkes, als aus höherer wissenschaftlicher Bildung. Sie wissen wie die Elgin Marbles hier Jahre lang unbeachtet und fruchtlos lagen, ehe man ihren Werth erkannte. Für das Verständniss klassischer Schönheit fehlte das Organ. Die Niniveh Marbles aber sind eine Illustration des Alten Testaments und so fanden sie ihren Weg zur Popularität mit Eins.

Man beabsichtigt die Gründung einer Palästinischen Archäologischen Gesellschaft, die ganz in jener Richtung wirken soll. Der Prospect spricht von wundervollen Dingen, die man möglicherweise finden würde, z. B. den ägyptischen Särgen der Patriarchen in Hebron und Sichem, der Bundeslade, die von Jeremias irgendwo versteckt worden u. s. w. Da die

schon bestehende Syro-Aegyptische Gesellschaft fast dasselbe Gebiet bebaut, so ist für die Gründung eines zweiten Vereines kaum die Nothwendigkeit abzusehen.

Archäologie ist eine Wissenschaft, zu der der englische Nationalcharakter eine entschiedene Affinität und Hinneigung hat; vielleicht ist der Name Archäolog ein wenig zu stolz, und ich sollte lieber sagen Antiquar, denn es ist nicht viel historisches oder ästhetisches Element in der Mischung, dagegen ein gut Theil Curiositätenkrämerei. Die Perrücken in den Gerichtshöfen, die Mönchskutten und namenlosen Kopfbedeckungen der Universitätsmitglieder in Oxford und Cambridge, die schaurig verstümmelten französischen Phrasen in der Parlamentssprache, und vieles Andere wird mit entschiedener antiquarischer Liebhaberei conservirt.

Man ist in wissenschaftlichen Kreisen sehr aufgebracht gegen die Verwaltung des Britischen Museums, dass sie sich weigere, die ausgezeichnete Faussett'sche Sammlung angelsächsischer Alterthümer anzukaufen. Diese Sammlung ward vor circa 100 Jahren von dem Rev. Bryan Fausset mit grosser Mühe zusammengebracht, enthält die Aerndte aus ungefähr 800 angelsächsischen Gräbern und ist unbedingt die reichhaltigste ihrer Art. Das Museum, während es für griechische, assyrische und Alterthümer aller ferner Nationen viele Tausende aufgewandt hat, ist zu geizig, diese sozusagen vaterländischen Schätze mit wenigen Hunderten zu erwerben, und zieht es vor, die Fächer für Britische Antiquitäten wie bisher halb leer stehen zu lassen.*)

New-York, 7. Februar 1854.

Sie können Ihrem Correspondenten nicht vorwerfen, dass er Sie viel mit den labyrinthischen Wirrsalen der amerikanischen Parteipolitik geplagt hätte. Zum Verständniss unserer laufenden Tagesfragen gehört eine so umfassende Bekanntschaft mit sachlichen Details auf der einen, mit Persönlichkeiten auf der andern Seite, dass es beim besten Willen unmöglich sein würde, in dem engen Raume, welcher mir zur Verfügung steht, den Lesern ein nur halbwegs genügendes Bild zu liefern. Nur bei grossen 'brennenden' Principienfragen gruppiren sich die Gesichtspunkte enger zusammen, so dass auch der unserem Leben ferner Stehende eine Anschauung davon gewinnen kann. Solch eine Frage ist gegenwärtig an der Tagesordnung, und da sie die öffentliche Meinung mit Ausschluss aller andern untergeordneten Interessen in Anspruch nimmt, so werden Sie es Ihrem Correspondenten nachsehen, wenn er sich heute vorzugsweise mit ihr beschäftigt.

Es handelt sich um die Constituirung des Territoriums Nebraska. Mit dieser Ankündigung werden Ihre Leser freilich just so weit sein als vorher. Um verständlicher zu reden, füge ich also gleich hinzu, dass das punctum saliens dabei die Frage der Einführung oder des Ausschlusses der Negersklaverei in einem neuen Territorium der Vereinigten Staaten ist. Doch das bedarf nun einer weiteren Auseinandersetzung.

Eine Untersuchung über die Berechtigung oder die Vortheile und Nachtheile der Negersklaverei in abstracto gehört *nicht* zu dieser Auseinandersetzung, denn dabei könnte man nur Eulen nach Athen tragen. Was hülfe es auch, wenn man zum hundertsten und tausendsten Male die Gleichberechtigung aller Menschen bewiese? Keine andere Lösung der Sklavenfrage gehört ins Bereich der Möglichkeit, als eine praktische, welche von den gegebenen Voraussetzungen ausgeht. Oekonomische, nicht philosophische Nothwendigkeiten werden hierbei entscheidend sein, wie sie es auch bei der britischen Wilberforcirten Philantropie waren. England weiss sehr gut, dass es durch die Aufhebung der Negersklaverei seine westindischen Colonieen ruinirt hat und es weiss auch, warum. Es geschah, wie man ein Stück Speck, nach dem die Ratten lüstern sind, mit Arsenik bestreut. John Bull wollte dem Bruder Jonathan auf immer den Appetit nach Jamaica verderben und die westindischen Inseln wie einen schwarzen Pestcordon um die '*manifest destiny*' der Ver.

*) Vgl. Atlantis II. p. 54.

Staaten ziehen. Aus dem nämlichen Grunde wird jetzt auf Einflüsterungen Englands auf Cuba das System der temporären Sklaverei (system of apprenticeship) durchgeführt. Wenn ja noch eine arglose Seele an die Aufrichtigkeit der britischen Philanthropie glauben wollte, so würde ich sie auf den schmachvollen Sklavenhandel verweisen, den England im stillen Meere mit den unglückseligen chinesischen Kulis treibt. Die Gräuel, welche gegen diese armen Geschöpfe zum Beispiel auf den peruanischen Guano-Inseln (Chinchas und Lobos) verübt werden, lassen die schwärzesten Onkeltomereien weit hinter sich zurück. — Doch das beiläufig.

Ein sehr wesentlicher Umstand ist bei Beurtheilung unserer Negersklaverei nicht ausser Acht zu lassen, nämlich die Exclusivität der angelsächsischen Race. In dem bornirten Racenstolz der Angelsachsen lässt sich mit allen philosophischen Katapulten der Welt keine Bresche schiessen. Auch dem strengsten Abolitionisten (mit sehr wenigen Ausnahmen) gilt die absolute Inferiorität des Aethiopiers als unerschütterliche Thatsache. Kein Toussaint l'Ouverture, kein Alexander Dumas kann ihn vom Gegentheil überzeugen. So lange der Neger nur ein Object seiner abstracten Theorien ist, lässt er ihn sich gern gefallen, doch Wehe dem Armen, wenn er praktischen Gebrauch von der ihm demonstrirten Gleichheit machen wollte. Mit einem vernichtenden Blick und einem von Verachtung strotzenden 'nigger' wird er in seine untergeordnete Sphäre zurückgedonnert. Daher denn auch der namentlich jenseits des Meeres wohl zu beherzigende Umstand, dass die Lage des freien Negers in den Ver. Staaten im Durchschnitt bei weitem elender und jämmerlicher ist, als die des Sklaven. Er tritt niemals aus der Pariahkaste heraus. In allen gesellschaftlichen Beziehungen steht er hintenan und der Vollblut-Angelsachse stellt ihn wohl kaum eine Stufe höher, als den Affen. Die politischen Rechte werden ihm fast ganz versagt, denn in sämmtlichen Staaten bis auf einen ist sein Stimmrecht an einen ziemlich bedeutenden Census geknüpft. Durchgängig ist in denjenigen Staaten, wo die abolitionistische Theorie die meisten Anhänger hat, die gesellschaftliche Unterdrückung des Negers am stärksten. Um einen eklatanten Beleg anzuführen, so wurde vor einigen Wochen im Senate von Ohio ein 'farbiger' Berichterstatter, dessen Abstammung von Negern obenein so entfernt war, dass man ihn allgemein für einen Weissen gehalten hatte, cum infamia aus dem Sitzungslokale verjagt, sobald sich herausstellte, dass er ein 'nigger' war. Käme Alexander Dumas nach Amerika, der noch ein volles Viertel Negerblut in seinen Adern hat, so hätte er sich sehr in Acht zu nehmen, um nicht ein gleiches Schicksal zu haben. — Umgekehrt ist in den Sklavenstaaten die sociale Grenzscheide zwischen den Racen bei Weitem nicht so unübersteiglich. Da dort der Gedanke an die Möglichkeit einer politischen Gleichstellung der Neger den Weissen nicht im Traume beifällt, so haben sie nicht dieselbe Veranlassung zur ausdrücklichen Hervorkehrung des Racenstolzes, wie die in den nördlichen Staaten. Sie wissen, die Kluft zwischen ihnen und den Schwarzen ist so gross und sichert sie so sehr gegen Missdeutungen, dass sie sich andererseits auch in dem geselligen Verkehr mit ihnen ganz unbefangen geben dürfen. Nur in den Sklavenstaaten findet sich daher zuweilen eine Art von vertraulicher Annäherung zwischen den beiden Racen. Wenn man annimmt, dass der Racenstolz des Angelsachsen eine ihm integrirende Eigenthümlichkeit ist, deren er niemals ledig werden wird, so dürfte man sich in der That versucht fühlen, zu behaupten, dass die Sklaverei für die Neger in den Ver. Staaten der wünschenswertheste Zustand sei. Immer vorausgesetzt dabei, dass sich diejenigen Züge aus dem Institute entfernen liessen, welche nicht bloss die abstracte Gleichheitsidee, sondern das menschliche Gefühl verletzen. Denn an eine solche Gleichstellung, wie sie den Negern z. B. in Deutschland und in Frankreich gern und willig eingeräumt wird, ist hier ein für alle Mal nicht zu denken. Sie werden bemerken, dass selbst 'Tante Heulmeier', wie Mad. Stowe von einem hiesigen Blatte mit beliebter Derbheit genannt wird, ihr 'beau ideal' von einem Neger, den (beiläufig fast weissen) George Harris, schliesslich nach Liberia hinüber spedirt. Sie sah keine Möglichkeit, ihn auf amerikanischem Boden unterzubringen.

Nach diesen Bemerkungen werden Sie es verstehen, wenn ich Ihnen sage, dass die 'Sklavenfrage', auch wenn bei ihrer Erörterung noch so viel theoretische Raketen und Platzpatronen verpufft werden, hier in Amerika niemals eine andere, als eine *ökonomische*

ist. Die Sklavenarbeit ruinirt allmälig, aber gründlich den Boden, auf welchen sie verwendet wird. Virginien, welches bei Begründung der Union ihr mächtigster und blühendster Staat war, ist durch die Negersklaverei versengt und verheert worden, als wäre es wie Sodom und Gomorrha mit Feuer und Schwefel beregnet. Es nimmt jetzt in Bezug auf Bevölkerungszahl erst die sechste und in Bezug auf den Gesammtwerth seines Besitzes eine noch tiefere Stelle ein. Andererseits nimmt man an, dass für gewisse Arten des Ackerbaues, Baumwoll-, Zucker- und Reis-Cultur, die Negerarbeit niemals durch die des Weissen ersetzt werden kann. Eine kleine deutsche Colonie in Texas, zu welcher u. A. die Hrn. Degener aus Dessau und Behr aus Köthen gehören, sucht zwar jetzt das Gegentheil zu beweisen, indem sie den Baumwollbau ohne Negerarbeit mit dem besten Erfolge versucht hat. Wie immer es sich damit verhalte, gewiss ist, dass in den *nördlichen* Staaten sich die freie Arbeit profitabler erwies, und nur diesem Umstande ist die hier erfolgte Abschaffung der Sklaverei zuzuschreiben. In den südlichen sträubt sich einerseits die Annahme, dass die Negersklaverei ökonomische Nothwendigkeit sei, andererseits die Besorgniss vor dem grossen momentanen Verluste, endlich der durch die Einschränkung der Concurrenz erzeugte Schlendrian und zum Theil auch die schon festgewurzelte aristokratische Gesinnung gegen solche Maassregel. — Dass bei der Grundverschiedenheit des ganzen staatlichen und ökonomischen Organismus in den beiden Theilen der Union ernste Conflicte unvermeidlich sind, liegt in der Natur der Sache; dass sie gelegentlich sogar zu einem Zerfall des Bundes in zwei gesonderte Körper führen können, ist wenigstens nicht unwahrscheinlich. Allein im Hintergrunde eines solchen Zerfalles würde ein auf festere und solidere Grundlage errichteter Bund stehen, als der gegenwärtige ist. — Bis jetzt hat man die vorkommenden Conflicte durch Compromisse zu heilen gesucht, mit deren vielgerühmter 'Endgültigkeit' es freilich dieselbe Bewandtniss hatte, wie mit den *ewigen* Friedensschlüssen.

So lange das ursprüngliche Gebiet der Ver. Staaten sich nicht vergrösserte, war die ganze Sklavenfrage eine ungemein einfache. In ihren ersten Anfängen war die Union bekanntlich ein sehr loser Staatenbund, während sie sich seitdem Schritt vor Schritt dem Begriffe eines Bundesstaates genähert hat. Damals also erklärte man einfach, dass die Negersklaverei ein 'eigenthümliches Institut' einzelner Staaten sei, mit dem die Bundesregierung sich gar nicht zu befassen habe. Sie blieb ein für alle Mal den Einzelgesetzgebungen überlassen. Die Bundesregierung war zu jener Zeit ein reines Abstractum, ohne concrete Unterlage. Das änderte sich aber mit der Erwerbung von Gebietstheilen, welche noch nicht das hinlängliche Bevölkerungsmaterial hatten, um souveräne Staaten zu bilden und die somit als 'Territorien' unter der Oberhoheit des Bundes als *solchen* standen. Für diese Territorien hatte die Bundesregierung die heikle Frage zu lösen, welche vordem den Einzelstaaten überlassen war. Zwar im Anfange erwuchsen daraus noch keine Störungen. Unmittelbar nach dem Revolutionskriege gegen England war die Erinnerung an die Motive desselben (zu denen auch die Einführung der Sklaverei durch England gehörte) noch zu lebendig, als dass man die Sklaverei mit günstigen Augen hätte ansehen sollen. Selbst die Politiker des Südens waren mit dem status quo als Uebergang zu einer allmäligen *Beseitigung* des Institutes zufrieden und die ursprüngliche Politik der damaligen Staatsmänner war also die: Unter keinen Umständen eine *weitere Ausdehnung* der Sklaverei. So wurde, als Virginien das sogenannte nordwestliche Territorium (die jetzigen Staaten Ohio, Indiana und Illinois) an die Bundesregierung abtrat, von dieser ausdrücklich bestimmt, dass in diesem Territorium die Sklaverei für alle Zeiten verboten sein solle.

Allein allmälig trat ein bedeutender Umschlag in den Anschauungen ein. Im Süden gewöhnte man sich so an die *peculiar institution*, dass man an ihre Unentbehrlichkeit zu glauben begann. Sobald man sie als etwas Dauerndes ansah, musste man darauf ausgehen, die specifischen Interessen, welche sie tragen, zu kräftigen und das konnte am wirksamsten durch die Einführung neuer Sklavenstaaten in die Union geschehen. Es bildete sich jetzt eine Art von Gleichgewichtstheorie heraus, darauf hinausgehend, dass die Interessen des Nordens und des Südens in der Bundesregierung sich die Wage halten. Die Bundesverfassung, welche jedem Staate ohne Rücksicht auf seine Einwohnerzahl im Senate eine gleiche Zahl von Vertretern giebt, begünstigte und erleichterte solche Strebungen. Es

kam jetzt nur darauf an, für jeden neuaufgenommenen 'freien Staat' auch einen Sklavenstaat in die Union zu bringen. — Im Jahre 1803 wurde von Frankreich das ganze grosse Gebiet westlich vom Mississippi bis nach der damals spanischen Grenze angekauft. Der bei weitem grösste Theil desselben hatte nur nominell unter französischer Herrschaft gestanden und war völlige Wüstenei. Nur der südlichste Theil hatte schon die Elemente zu einer staatlichen Gemeinschaft in sich und wurde im Jahre 1805 als Staat Louisiana in den Bund zugelassen. Da unter französischem Regime die Sklaverei nicht bloss rechtlich, sondern auch factisch dort bestanden hatte, so glaubte sich die Bundesregierung nicht befugt, hierin eine Aenderung vorzunehmen, um so weniger, als in dem Kaufvertrage ausdrücklich stipulirt war, dass die Bewohner des Gebietes in ihrem Eigenthum geschützt werden sollen. — Aus gleichem Grunde wurde gegen die Beibehaltung der Sklaverei in dem von Spanien gekauften Florida keine Einwendung gemacht.

Im Jahre 1819 meldete sich das Territorium Missouri, welches aus dem vormals französischen Gebiete gebildet war, zur Aufnahme als Staat in die Union. Es legte dem Congresse seine Verfassung vor, durch welche nicht bloss die Negersklaverei in strengster Form eingeführt, sondern auch freien Farbigen Niederlassung und Aufenthalt im Staate untersagt wurde. Dagegen erhob sich ein allgemeiner Schrei der Entrüstung. 'Wir wollen keine neuen Sklavenstaaten mehr!' hiess es, und wirklich lehnte der Congress die Aufnahme Missouris ab. Im folgenden Jahre wurde, hauptsächlich durch die Bemühungen *Henry Clay's*, der sich dadurch trotz seiner Jugend sofort den grossen Staatsmännern des Landes anreihete, ein *Compromiss* zu Stande gebracht, in welchem der Norden und der Süden sich gegenseitig Concessionen machten. Die Bestimmungen waren: Missouri wird als Sklavenstaat in die Union aufgenommen, nachdem es die Klausel in Betreff der freien Farbigen aus seiner Verfassung gestrichen; dafür wird aber weiter bestimmt, dass in allem übrigen vormals französischen Gebiete nördlich von 36° 30′ nördlicher Breite die Sklaverei für immer verboten, südlich von dieser Linie aber erlaubt sein soll, falls die Bevölkerung der dort zu organisirenden Staaten sie wünscht. Dies ist das berühmte Missouricompromiss, dass 34 Jahre lang unangefochten in Kraft bestanden hat. Auf Grund desselben wurde einerseits Arkansas als Sklavenstaat und Iowa als freier in die Union aufgenommen, weil beide aus vormals französischem Gebiete bestanden, jenes aber südlich, dieses nördlich von der festgesetzten Theilungslinie lag. Ebenso wurde Minnesota als 'freies' Territorium organisirt. — Was nun noch von dem vormals französischen Gebiete übrig ist, ist der von Minnesota, Iowa, Missouri und Arkansas im Osten, Texas im Süden, Neu-Mexico, Californien und Oregon im Westen begrenzte Theil, der mit Ausnahme des südlichsten für die Indianer reservirten Zipfels nördlicher von der Theilungslinie liegt, dem Missouricompromiss zufolge also auf immer von der Sklaverei befreit sein müsste. Allein hier tritt nun eben die Eingangs erwähnte *Nebraskafrage* ein. Durch den Senator *Douglas* von Illinois ist dem Congresse eine Bill zur Organisirung der Territorien Nebraska und Kanzas (aus jenem Reststücke) vorgelegt worden, welche das *Verbot der Sklaverei als durch die Compromissmassregeln von 1850 beseitigt* erklärt, mit anderen Worten diese beiden umfangreichen Territorien (zusammen 11 mal so gross als New-York) zu zukünftigen *Sklavenstaaten* bestimmt.

Hier stossen wir also auf ein neues Compromiss, welches angeblich mit dem von 1820 im Widerspruch stehen soll. Sehen wir zu, wie es sich damit verhält. Das Compromiss von 1850, dessen wohl auch in deutschen Zeitungen manchmal gedacht wird, ohne dass man den Sinn und Ursprung desselben kennt, bezieht sich in ähnlicher Weise auf die von Mexico erworbenen Gebietstheile der Union, wie das von 1820 auf die vormals französischen. Eigentlich besteht das, was man unter dem gemeinsamen Namen dieses Compromisses begreift, aus fünf verschiedenen Gesetzen, deren eines das berüchtigte Sklavenfanggesetz, welches in dem Romane der Mad. Stowe des Langen und Breiten erläutert wird. Es hatte sich in Folge der Frage über die Organisirung der eroberten Gebiete eine furchtbare Agitation der Sklavenfrage erhoben, welche die Existenz der Union selbst zu gefährden drohte. Das Genie *Daniel Websters* fand wie 1820 das Henry Clays den Ausweg

aus diesen Wirrnissen, und man einigte sich denn wie damals über eine Anzahl gegenseitiger Zugeständnisse.

Erstlich hatte der Süden die Ansicht aufgestellt, dass die Theilungslinie von 1820 eo ipso bis nach der Küste des stillen Meeres fortzusetzen sei. Denn indem man sie, hiess es, 1820 nur für das ehemals französische Gebiet zog, meinte man dies so, dass sie überhaupt bis an die westlichste Grenze der Ver. Staaten reichen solle, welche damals mit der jenes Gebietes zusammenfiel. Dies vorausgesetzt, wäre ein Theil von Californien südlich von der Theilungslinie gefallen und hätte somit der Sklaverei offen stehen müssen. Nun hatte sich aber bereits nach Californien ein starker Auswanderungsstrom von den nördlichen Unionestaaten ergossen und es zeigten sich dort keine Sympathieen für das 'eigenthümliche Institut.' So schloss man denn einen Handel. Der Süden gab sein vermeintliches Recht auf Einführung der Sklaverei in einen Theil von Californien auf; dafür ward bei Organisirung der Territorien Utah und Neu-Mexico bestimmt, dass in beiden die Frage über Einführung der Sklaverei ganz dem Ermessen der Bevölkerung anheimgestellt werden sollte; d. h. man eröffnete sie den Sklavenhaltern. Sodann wurde bei Regulirung der Grenzen von Texas noch einmal ausdrücklich bestätigt, was schon bei Aufnahme dieses Staates in den Bund stipulirt war, dass derselbe je nach dem Willen seines Volkes in weitere (Sklaven-)Staaten und zwar bis zu 5 zerlegt werden könne, und endlich gab man dem Süden als fetten Markknochen (rejouissance) das '*fugitive slave law*', welches die Bewohner der nördlichen Staaten zu Sklavenfängern für die der südlichen macht.

Der ausserordentlichen Aufregung, welche dem Abschluss dieses Compromisses vorausgegangen war, folgte eine allgemeine Erschlaffung der öffentlichen Meinung, und die umfassenden materiellen Betrachtungen und Speculationen, welche die Entdeckung der californischen Goldschätze an die Hand gab, trugen das ihrige bei, um die weitere Erörterung der leidigen Sklavenfrage unschmackhaft erscheinen zu lassen. Ausserdem ergab die Entwickelung der europäischen Ereignisse neue Gesichtspunkte auch für die amerikanische Politik (ich erinnere an die Kossuth'sche Interventionslehre), und endlich war die Ländergier durch den glücklichen Fund, den man an Californien gemacht hatte, über die Gebühr geschärft worden, so dass die angenehmen Träume von der 'manifest destiny' (weltgeschichtlichen Bestimmung) der Vereinigten Staaten der öffentlichen Meinung reiche Nahrung gaben. Unter solchen Umständen fand es allgemeinen Anklang, dass die verschiedenen politischen Parteien das Compromiss von 1850 als *endgültige* (final) Beilegung der Sklavenfrage erklärten. Whigs wie Demokraten wetteiferten untereinander in der Energie dieser Erklärung und diese, die auch nicht den leisesten Vorbehalt dabei machten, trugen den Sieg davon. Die allgemeine Stimmung des Volkes zeigte sich als eine völlige Indifferenz gegen die Sklavenfrage. Man wollte keine weitere Agitation derselben, wollte sich bei dem getroffenen Abkommen beruhigen. Auch derjenige Theil der demokratischen Partei, welcher vorher heftig gegen die Sklaverei angekämpft hatte (doch freilich nicht aus principiellen Gründen, sondern um dem persönlichen Ehrgeize des Führers, *van Buren*, Genüge zu thun), schloss seinen Frieden und stellte sich auf die '*Platform*' (Parteiprogramm), welche die demokratische Nationalconvention 1852 zu Baltimore errichtete. — Die Wahl des Präsidenten *Pierce* mit einer ungeheuern Majorität war das Ergebniss dieser Stimmung. Pierce war ein gänzlich unbedeutender Winkeladvokat in einem kleinen entlegenen Städtchen von New-Hampshire, der vor zehn Jahren einmal als Abgeordneter im Congresse gesessen hatte. Er war als politische Persönlichkeit vollkommen unbetheiligt an den Wirren, welche dem Compromisse von 1850 vorangingen; bei ihm durfte man also die nöthige Indifferenz in Bezug auf die Sklavenfrage voraussetzen. Seine Unbekanntheit war seine beste Empfehlung. Man wollte eben Niemanden zum Präsidenten, der sich auf eine oder die andere Weise beim Compromiss — compromittirt hätte, und Pierce traf auch die Stimmung des Volkes, indem er in seiner Antrittsrede den Accent von der Sklavenfrage weg auf die Fragen unserer auswärtigen Politik verlegte. — Oft genug habe ich gelächelt, wenn ich in deutschen Blättern lange Betrachtungen über die ungeheure Bedeutung der Wahl eines *Demokraten* zum Präsidenten der Ver. Staaten fand. Die Herren Demokraten in Europa würden, wenn sie nur halbwegs die Nase in amerikanische Politik steckten, erfahren haben,

dass Herr Pierce nur deshalb gewählt wurde, weil die Partei, die ihn zum Candidaten aufgestellt hatte, am determinirtesten die Agitation für *Aufhebung der Sklaverei* als *unstatthaft* erklärte; während der Candidat der Whigpartei (Gen. Scott) in dem Verdachte stand, heimlich diese Agitation zu begünstigen. — Allerdings lasse man hierbei nicht ausser Acht, dass die Agitation gegen die Sklaverei, wie sie bisher in den nördlichen Staaten betrieben worden war, gerade den Erfolg hatte, den Süden aufzureizen und ihn zur *Verschärfung* der Sklaverei zu bestimmen. Es ist völlig unbezweifelt, dass, wenn die Frage gar nicht agitirt wird, wenigstens einige der südlichen Staaten sehr bald durch nationalökonomische Beweggründe zur Aufhebung der Sklaverei gebracht werden würden, wie denn z. B. thatsächlich Kentucky schon damit beschäftigt war, als die Agitation eintrat, und sofort alle guten Vorsätze in den Brunnen fielen.

Welche einzelne Parteirevolutionen im Laufe des letzten Jahres die Sklavenfrage allmälig wieder ins Leben riefen, das auseinanderzusetzen, würde mich zu weit führen. Genug, das Resultat von alle dem liegt jetzt in der Kanzas- und Nebraskabill vor, welche seit acht Tagen im Congresse zu Washington, doch noch lebhafter in allen politischen Vereinen, in Volksversammlungen, Zeitungen, Flugschriften etc. debattirt wird. Der Grund, auf welchen sich Herr Douglas, der Urheber der Bill, stellt, ist dieser: das Compromiss von 1850 stellte den Grundsatz auf, dass in allen Territorien und Staaten die Frage über Einführung der Sklaverei von der Entscheidung des Volkes abhängen solle, welchem sonach die vollste Souveränität in dieser Beziehung gewährleistet ward. Dieser Grundsatz hebt von selbst die Stipulationen des Missourikompromisses auf, in welchem der Congress im Voraus für ein gewisses Territorium die Sklaverei verbot. Der Grundsatz, dass diese ein rein lokales Institut sei, mit welchem die Gesetzgebung des Bundes als solchen Nichts zu schaffen hat, war durch das Missouricompromiss verletzt worden, folglich dieses ungültig. Ausserdem sagen die Politiker aus dem Süden: Wir verlangen Nichts, als völlige Gleichheit. Die Territorien sind gemeinsamer Besitz des *ganzen* Volkes; also muss es auch den sklavenhaltenden Bewohnern der südlichen Staaten gestattet sein, sich dort niederzulassen und der Bund muss sie in ihren *Eigenthumsrechten* beschützen. — Diesen Argumenten stellen die Feinde des Projectes entgegen: 'Das Compromiss von 1850 hat gar nicht einen allgemeinen Rechtsgrundsatz aufgestellt, sondern nur specielle Bestimmungen in Bezug auf specielle Gebiete getroffen. Dadurch können anderweite specielle Bestimmungen in Bezug auf andere Gebiete nicht alterirt werden. Das Compromiss von 1820 bezog sich nur auf das ehemalige Louisiana, das von 1850 nur auf ehemals mexikanische Gebiete; beide können also ganz gut nebeneinander bestehen. Ferner mag es zwar zugestanden werden, dass die Einzelstaaten in sich souverän sind und ausschliesslich über die Sklavenfrage bei *sich* zu bestimmen haben; anders aber ist es mit den Territorien. Diese sind noch keine souveräne Staatsgemeinschaften, sondern nur vom Bunde als solchem regierte Provinzen, und somit war die Bundesgesetzgebung vollkommen befugt, über das (ehemals französische) Territorium die Bestimmungen von 1820 zu treffen.

Wie ich gleich zu Anfang erwähnte, ist und bleibt die Hauptfrage bei alle Dem eine rein ökonomische und zwar eine solche, die auch das Interesse der Einwanderung sehr nahe berührt. Nebraska und Kanzas sind diejenigen Gebiete, auf welche sich im Verlauf weniger Jahre, wenn in Wisconsin und Iowa die dichter gewordene Bevölkerung den Werth des Grundeigenthums bedeutend gesteigert haben wird, der Hauptstrom der Auswanderung richten würde. Geht die Nebraskabill durch, so ist dem Riesengange der Entwickelung unserer Republik ein Hemmschuh angelegt, der sie leicht zu Falle bringen könnte. Das beispiellos rasche Emporblühen der nördlichen und westlichen Staaten unserer Union war es, welches die Augen aller Welt auf die amerikanische Republik lenkte. Hier zeigte sich die Allgewalt der Prinzipien, auf welche sie begründet ist. Im Zeitraum weniger Jahrzehnte schuf die freie Arbeit freier Männer mächtige, blühende Staaten, wo zuvor nur die Thiere des Waldes oder vereinzelte Indianerbanden die Wildniss belebten. 'Nach Westen drang der Stern der Herrschaft vor.' Schon hatte man sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, dass in nicht allzuferner Zeit der ganze nördliche Theil der Union, von der Küste des atlantischen bis zu der des stillen Meeres, eine ununterbrochene Kette reicher und blühender

Staaten sein werde, welche mit ihrem Uebergewichte schliesslich den Pfahl aus dem Fleische der Union treiben würden, welcher die Lebenskraft der südlichen Staaten hemmt und niederdrückt. — Doch alle diese Hoffnungen würden durch die Douglas'sche Bill zerschmettert werden. Der freie Arbeiter scheut zurück vor der Concurrenz mit dem Sklaven. Die Ansiedelung würde (wie in Alabama, Mississippi, Florida, selbst Texas) nur langsam vorwärts gehen, und die Cultur des Landes um viele, viele Jahrzehnte hinausgeschoben werden. Der Bau einer Eisenbahn nach dem stillen Meere würde unter solchen Umständen fast unmöglich. Eine Bahn, an deren Route so wenig Verkehr Statt fände, als in den südlichen Sklavenstaaten, könnte nicht profitabel sein, und wenn sie dennoch durch ungeheure Opfer der Bundesregierung zu Stande gebracht würde, so böte sie keine der Höhe dieser Opfer entsprechenden Vortheile. — Endlich übersehe man nicht die ungeheure geographische Bedeutung der gemachten Proposition. Wenn Nebraska und Kanzas der Negersklaverei eröffnet werden, so sind die ganzen freien Staaten im Osten auf immer abgeschnitten von den freien Staaten am stillen Meere, und es ist ein Keil mitten in die Republik hineingetrieben, der ihr festes Zusammenhalten auf die Dauer schlechterdings unmöglich macht.

Literarische Besprechungen.

Balder. *Part the first. By the Author of 'the Roman'. London, Smith, Elder & Co. 1854. pp. 283.*

Es ist uns selten ein Buch so schwer durchzulesen gewesen wie dieses, und wenn es nicht unbegreiflicher Weise bei der englischen Lesewelt Aufsehen erregte, würden wir kaum der Mühe werth halten, es zu besprechen. Die Londoner Blätter bringen fast durchgängig lange Anzeigen darüber; der Critic in ekstatischer Lobpreisung, als wäre es das Werk eines neuen Apostels der Poesie voll unerhörter Schöpfungskraft und als wäre es nur billig, die etwaigen kleinen Schattenseiten des Werks zu verzeihen; die andern sind zwar nüchterner und geben zu, dass 'Balder' von Anfang bis Ende nicht weniger Mängel habe, als das bekannte fehlerhafte Ross, dass es schief, kindisch, langweilig, dunkel und verschwommen ist, behaupten aber nichtsdestoweniger, dass eine mächtige und reiche Phantasie darin walte und ihre glänzenden Bilder leicht und üppig hervortreibe wie eine Pflanze ihre Blätter und Blüten. 'Balder' ist die Carricatur eines philosophischen Gedichts, gleichsam die stenographirte und in blank verse redigirte Phantasie eines im Nervenfieber liegenden Dichters und zwar eines romantischen vom besten Schlage. Der Held ist Balder; seine Heldenthaten sind ein unaufhörlicher Wort- und Bilderschwall; er ist ein grosser Dichter, d. h. er sagt es; er hat ein grosses Weltepos geschrieben und das muss wahr sein, denn wiederum, er sagt es selbst. Die Scene ist: A Study, Balder solus; da sind wir mit ihm eingeschlossen und müssen in Perioden, die uns auch den längsten Athem benehmen, die übermenschlichen Klänge seiner glockenreinen Dichterseele vernehmen, die uns bald mit ihrer wesenlosen Süsslichkeit so 'sick' machen, wie jene gläsernen Glockenspiele auf den Themsedampfbooten. Was nur im Himmel und auf Erden mit langen Dichterarmen erfasst werden kann, muss Bilder hergeben, um die unsäglich tiefen Gedanken über Leben und Tod, Natur und Liebe und wer weiss was auszudrücken. Die stehende Abwechslung für diese Scene wird ebenso dramatisch wie romantisch folgendermaassen arrangirt: The vacant study. Through the half open door is heard the voice of Amy. Das klingt verführerisch und anfangs, denn wie gesagt diese beiden Scenen wechseln etwa 20mal ohne Unterbrechung mit einander ab, anfangs hofften wir wirklich immer, Amy werde mit irgend einem vernünftigen Wort den Zauber lösen, aber weit gefehlt. Amy singt Lieder, meist Schlaflieder für ihr Kindchen, das sie durch die erste Hälfte des Gedichts fortwährend wiegt, was gar nicht unwichtig ist, denn die süssten Töne dringen vereinigt durch die offene Thür in die Study und erhöhen die Romantik nicht wenig. Diese Lieder finden einige Kritiker wundervoll, tief poetisch, natürlich und musikalisch; wir können uns leider nicht mit freuen,

wir finden sie krankhaft, affectirt naiv und herzensursprünglich, kurz in ungebundenen Metren ganz ebenso impotent, wie es der Rest des Gedichts in Jamben ist.

Einige sprechen von einer Fabel, die im 'Balder' sein soll, wir fanden keine, doch ist wohl möglich, dass wir den Wald vor Bäumen nicht gesehen haben. Es ist wahr, Balder hat eine confuse Idee, dass er den Tod kennen müsse, um ganz der grösste Dichter der Welt zu sein; das Kind, das erst gewiegt ward, stirbt auch nach einigen Tausend Versen, Amy wird darüber wahnsinnig, wobei sich denn manche ihrer Dialoge viel natürlicher ausnehmen, und schliesslich mordet Balder seine Amy aus der sublimen Verrücktheit, so den Tod kennen zu lernen, aber das Alles ist nur Nebensache, und wir zweifeln nicht, der Verfasser selbst will es auch nur dafür gehalten wissen; das wahre Object war ihm das prismatische Farbenspiel, das der Reflex der Welt in der titanischen Dichterseele erzeugt. In den Händen einer gesunden, plastischen Dichternatur würde auch dies Object immerhin ein gutes Gedicht geben können, obschon die wahren Dichter am seltensten auf solche Selbstanatomie verfallen, aber in dem Verfasser ist weder Gesundheit noch auch die geringste Spur von gestaltender Kraft, wie unserm Urtheil nach gerade die Lieder am besten beweisen, und darum wird das Ganze nur ein ohrenbetäubendes Geklingel ohne Tact noch Melodie.

Des Verfassers früheres Werk 'the Roman' wird von den Verehrern des Balder auch gelobt; wir haben es uns noch nicht verschaffen können und sind, offen gestanden, nach dieser Erfahrung nicht sehr begierig darauf.

Bildungs-Halle im Sinne und Geiste unserer Zeit. Fünfter Band: **Benjamin Franklin's** *Leben und Schriften. Von* **Theodor Ruprecht.** *Leipzig. Otto Wigand. 1853. 274. 8.*

Weder Franklin noch seine Werke bedürfen der immer zweideutigen Anpreisung eines Uebersetzers. Männer wie er können der Lobrede und aller Denkmäler um so mehr entbehren, je würdiger sie ihrer sind. Eben desshalb legen wir dem an sich ganz gut geschriebenen Vorworte des Herrn Ruprecht keine besondere Wichtigkeit bei. Demselben folgt zunächst jenes Bruchstück einer Autobiographie, die Franklin in seinen spätern Jahren selbst aufgesetzt hat und die gewiss zu den anziehendsten und lehrreichsten Aufsätzen gehört, die je aus seiner Feder geflossen sind. Die vorliegende Uebersetzung zeichnet sich zwar vor den von Gottfried August Bürger (Berlin, 1792) und von G. Schatz (Weimar, 1794) herausgegebenen, die wir vergleichen konnten, durch stylistische Glätte aus, hätte aber hier und da durch eine Notiz wohl noch erläutert werden können. Dieser Biographie folgt eben so wie in der Schatzischen Ausgabe Dr. Stuber's etwas skitzzenhafte Fortsetzung dieser Biographie. Es ist zu bedauern, dass von dem Enkel, William Temple Franklin, dem der Grossvater in seinem letzten Willen seine Handschriften vermacht hatte, keine würdigere und vollständigere Ergänzung dieser Biographie erschienen ist. Dr. Stuber ist öfters zu sehr Panegyrist und es würde der Wahrheit genützt und dem Ruhme Franklins keineswegs geschadet haben, wenn einige Bemerkungen hierauf hingewiesen hätten. So heisst es z. B. S. 97: 'Das Franklin'sche (elektrische) System wurde allgemein angenommen, wo die Wissenschaft blüht,' was doch bekanntlich nie geschehen ist. Nach Stuber's Biographie giebt der Herausgeber zunächst die charakteristische Grabschrift, welche Franklin selbst mehrere Jahre vor seinem Tode verfasst hat und die wir im Original mitzutheilen uns erlauben. Sie lautet: The Body of Benjamin Franklin, Printer, (Like the cover of an old Book, Its contents torn out, And stript of its lettering and gilding) Lies here food for worms; Yet the work itself shall not be lost, For it will (as he believed) appear once more In a new And more beautiful edition, Corrected and amended By the Author.

Einem Auszuge aus Franklin's letztem Willen folgen darauf 36 kleinere Aufsätze humoristischen, moralischen und wissenschaftlichen Inhalts. Es könnte nach einer im Anhange hingeworfenen Bemerkung fast scheinen, als ob hier die zuversichtlich von Franklin herrührenden Essays vollständig gegeben sein sollten. Dies ist indess, wie schon aus der Bogenzahl des vorliegenden Bandes hervorgeht, keineswegs der Fall. Wir vermissen vielmehr auch einige unbestritten ächte Aufsätze, z. B. den schönen allegorischen Traum. Ein

Anhang ertheilt endlich noch vermischte Bemerkungen, Erläuterungen, Anekdoten etc.; eine vollständige Aufzählung der Werke Franklin's wäre hier wohl am rechten Platze gewesen. Obgleich uns demnach das ganze Buch nicht den Eindruck des Fertigen, Abgeschlossenen macht, so geben wir doch gern zu, dass man in dieser Beziehung an dasselbe, als einen Theil eines grössern Unternehmens, dem es sich unterzuordnen hatte, nicht zu hohe Ansprüche machen darf. Wir bemerken noch, dass sich auch in dem eben erschienenen Handbuch der Nordamerikanischen Literatur von Professor Dr. L. Herrig (S. 103 — 109 u. 395 — 406) eine Charakterisitk Franklin's sowie Musterstücke aus seinen Schriften befinden.

Miscellen.

— Man bereitet die Herausgabe einer neuen Zeitschrift vor, die trotz der Hunderte jeder Art, die schon existiren, den Vorzug unbestreitbarer Originalität haben wird, nämlich ein Magazin für Blinde. Zur Deckung der bedeutenden Kosten, welche der Druck von erhabenen Buchstaben verursacht, ist schon ein beträchtlicher Fond zusammengebracht, und die zahlreichen Blindeninstitute haben ihre Unterstützung zugesagt.

— Die Tagesblätter theilen mit, dass die Directoren den neuen Krystallpalast in Sydenham im Mai zu eröffnen beabsichtigen. Der Königin Geburtstag, 24. Mai, ist für die Feierlichkeit bestimmt worden.

— Ein neues Rettungsboot ist vorige Woche in London probirt worden, das alle früheren Erfindungen dieser Art übertrifft. Mit Gewalt umgeworfen, schlägt es auf der Stelle wieder in die rechte Lage zurück, und treibt das eingeströmte Wasser mittelst selbstwirkender Klappen binnen einer halben Minute aus. Es ist 27 Fuss lang und kostet 150 £. Die Schiffbruchgesellschaft hat schon verschiedene gefährliche Stellen an den Küsten mit derartigen Booten versehen.

— Im Jahre 1853 sind folgende enorme Summen Geldes geprägt worden: In der Londoner Münze 12,663,009 £; in Frankreich 14,101,120 £ und in den Vereinigten Staaten 11,961,702 £. Die drei Hauptmünzen der Welt lieferten also für das eine Jahr zusammen 38,725,831 £ neuen Geldes.

— Die Kohlenlager Nordamerikas sind unermesslich. In New-Scotia und New-Brunswick deckt das Kohlenfeld nahe an 10,000 □Meilen. Im südöstlichen Theil von Massachussets und in Rhode Island ist eine Lagerung von fast 500 □M. Das grosse Apalachische Kohlenlager, von New-York bis Alama sich ausdehnend, ist 720 Meilen lang und deckt fast 100,000 □M. Das von Indiana, 350 Meilen lang, umfasst 55,000 □M. In Michigan ist ein anderes 150 Meilen lang, welches 12,000 □M. deckt. Die Missouri- und Iowa-Kohlenfelder umfassen 50,000 □M. und die Summe aller in den Vereinigten Staaten beläuft sich auf mehr als 225,000 □M.

— In der Legislatur des Staates New-Jersey ist auf eine geologische Aufnahme des Staates angetragen worden, welche in Sectionen, für jede Township eine, vorgenommen und mit Karten, Aufrissen, Beschreibung, überhaupt Allem ausgestattet werden soll, was nothwendig sei zu vollständiger Kenntniss 'aller Felsen, Minerale, Erze, Sand-, Thon-, Mergel-, Torf-Arten, Fossilien und anderer Substanzen, welche für das Volk der verschiedenen Townships des Staates werthvoll sein könnten.'

— Die Einnahmen des Staats-Schatz-Amtes (State Treasury) im Staate Pennsylvanien betrugen im verflossenen Jahre 5,952,474 $, die Ausgaben 4,134,048 $, die fundirten Staatsschulden belaufen sich auf 40,272,235 $, wobei denn noch eine Summe von 1,223,429 $, in laufenden Schulden (floating liabilities) besteht. Zur Verbesserung öffentlicher Werke wurden in den letzten zwei Jahren 2,143,915 $ verausgabt, eine halbe Million floss dem Tilgungsfond zu. Die Geschäftsthätigkeit der öffentlichen Werke wuchs gegen frühere Jahre um 20 Procent, aber in Folge der Reduction der Zölle gewährte dies keinen entsprechenden Zuwachs der Einnahmen.

— Die Waaren-Einfuhr Philadelphia's im abgelaufenen Jahre betrug $ 21,968,926, für welche 5,437,083 oder 1$^1/_2$ Millionen mehr als im Jahre 1852 an Zöllen bezahlt wurden. Der Werth der von hier nach dem Auslande geführten Waaren wird auf 6,171,581 angegeben, 1 Million höher als im vorhergehenden Jahre. Nach San Francisco wurden für 2,214,920 an Werth verführt.

— In Boston ist das Ausrufen von Zeitungen in den Strassen am Sonntag durch die Behörden untersagt worden.

— Die Schweineschlachte-Saison in Louisville ist zu Ende. 407,032 ist die Zahl der unglücklichen Opfer aus dem Rüsselgeschlecht. Die Anzahl der in dieser Saison am genannten Platze verpackten Individuen übertrifft die des vorigen Jahres um mehr als 100,000.

Marie, geh und ruf das Vieh nach Haus.

(Nach Charles Kingsley.)

'Marie, geh und ruf das Vieh nach Haus,
Und ruf das Vieh nach Haus,
Und ruf das Vieh nach Haus,
Quer über die Düne von Dee' —
Der Westwind blies mit wildem, nassen Braus,
Und ganz allein ging sie.

Gekrochen kam die Flut herauf den Sand,
Und über und über den Sand,
Und um und um den Sand,
Wohin nur reicht der Blick;
Der fahle Nebel kam und barg das Land,
Und nie kam sie zurück.

Oh ist's ein Tang, ist's Fisch, ist's schwimmend Haar —
Eine Flechte goldnes Haar,
Ertrunk'nen Mägdleins Haar,
Das aus den Netzen lugt?
Eines Salmens Schuppe blitzte nie so klar
Zu Dee noch in der Bucht.

Sie ruderten sie durch der Brandung Braus,
Der leckenden Brandung Braus,
Der gierigen Brandung Braus,
Zu ihrem Grab am Strand;
Doch hört der Fischer noch, wie's Vieh sie ruft nach Haus,
Zu Dee querüber den Sand.

K. E.

Bibliographie.

Banks, Rev. J., Nugae, the Solace of Rare Leisure. In Verse, Original & Translated. London, R. Hardwicke. 6 s.

Burn, R. Scott, the Colonist's and Emigrant's Handbook of the Mechanical Arts. Illust. London, Wm. Blackwood & Sons. 5 s.

Chesney, Russo-Turkish Campaigns of 1828—29. 12 s.

Church, R. W., Essays and Reviews. 12 s.

Cassell's German Pronouncing Dictionary, Part 1. 5 s. 6 d.

De Bonelli, L. H. Travels in Bolivia. 2 vols. 21 s.

Farini, L. C., The Roman State, from 1815 to 1850. Translated by a Lady. Vol. IV. London, J. Murray. 12 s.
Graham, Lectures on the Science of Human Life. 6 s.
Herndon, Lieut., Exploration of the Valley of the Amazon. 16 s.
Hooker, Himalayan Journals. London, J. Murray. 36 s.
Hamley, Capt. E. B., Lady Lee's Widowhood. Edinburg, W. Blackwood & Son. 21 s.
Lee, Holme, Maude Talbot, 3 vols. 31 s. 6 d.
Maurice, F. D., Unity of the New Testament. London, J. Parker. 21 s.
Poetry of the Anti-Jacobin. Political and Satirical &c. by *Charles Edmonds.* 2nd Edit. London, G. Willis. 6 s.
Rymer, J. O. N., On Human Electricity. 6 s.
Tremenheere, Constitution of the United States Compared with Our Own. 9 s. 6 d.
Turnerelli, Kazan, Russia on the Borders of Asia, 2 vols. 21 s.
Year-Book of Facts in Science and Atr, 1854. 5 s.

Byron, Der Giaur. Hebräische Gesänge. Aus dem Engl. übersetzt von *Friederike Friedmann.* Leipzig, Brockhaus. $^{2}/_{3}$ Thlr. geb. 24 Ngr.
Castlereagh's, Lord, Denkschriften, Depeschen, Schriftenwechsel u. s. w. von Ch. W. Vane, Marquis von Londonderry. Deutsch von S. Frankenberg. 5. Thl. Hamburg, Hoffmann a Campe. 1 Thlr.
Collection of British Authors. Vol. 290. The Newcomes. Memoirs of a most respectable Family. By W. M. Thackeray. Vol. 1. Tauchnitz.
Dickens, Ch., A Child's History of England. Vol. 2. 8. Leipzig, B. Tauchnitz. $^{1}/_{2}$ Thlr.
Eisenbahn-, Post- u. Kanal-Karte, neueste, f. Reisende in den Verein. Staaten von Nord-Amerika, Canada, Texas etc. In 8.— Cartonnirt. Bamberg, Buchner. 12 Ngr. mit Text 18 Ngr.
Lucas, R. S., englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. I. Bd. Englisch-deutsch. 2. Heft. Bremen, Schünemann. $^{1}/_{2}$ Thlr.
Mavor's, W., English Spelling Book oder Elementarbuch zum Erlernen der engl. Sprache. I. Cursus. Bearb. und herausg. von *Ch. G. Voigtmann.* Coburg, Riemann. 18 Ngr.
Pelz, E., Handbuch für Reisende durch die Ver. Staaten Nordamerikas. Bamberg, Buchner. geb. 24 Ngr.

Entgegnung. In der dritten diesjährigen Nummer der Atlantis werde ich wegen meiner Beurtheilung der Freiligrath'schen Uebersetzung Tennyson'scher Gedichte (im Mag. d. Lit. d. Ausl. 1853, N. 155 und 156) aufs heftigste angegriffen. Mein ungenannter Gegner widerlegt nicht das, was ich im Allgemeinen sage, sondern sucht nur durch Aufdeckung eines einzelnen Irrthums meine Kritik zu entkräften. Mein „Hauptbeweis," wie er ihn nennt, gegründet auf Herrn Freiligraths mehr als freie Uebersetzung von Mariana in the South, soll dadurch in sich zusammenfallen, dass es — wie ich schon aus Herrn Freiligraths Vorrede hätte lernen können — zwei verschiedene Redactionen jenes Gedichts gebe, eine ältere, die der Uebersetzer zu Grunde legte, und eine spätere, die ich „leichtsinnig" und „aus gröbster Unkenntniss der Thatsachen" bei meiner Recension vor mir hatte.

Indem ich über den Ton, in welchem der Ungenannte von mir zu sprechen sich nicht scheut, kein Wort verliere, erwiedre ich zunächst, dass die Mariana in the South keineswegs meinen Hauptbeweis ausmacht. Eher könnten die aus Locksley Hall angeführten Stellen so genannt werden, theils weil ich bei ihnen die Hertzbergsche Uebersetzung zur Vergleichung mitgetheilt habe, theils weil Locksley Hall ohne Zweifel zu den besten Sachen des Herrn Freiligrath gehört. Wer mir in der Beurtheilung des letzteren Leichtsinn oder gar die Absicht vorwirft, das Publikum irre zu führen, dem könnte ich leicht beweisen, dass ich mit ihm im Gegentheil sehr schonend verfahren bin. Andere von mir nicht angeführte Gedichte, z. B. Lady Clara Vere de Vere, hätten mir viel reichlicheren Stoff zu einer „vernichtenden Kritik" geliefert. Ich wüsste wirklich nicht, was ich für ein Interesse dabei haben sollte, Herrn Freiligrath zu „vernichten". Es war mir ein einfaches sittliches Bedürfniss, einer Unwahrheit, die mir von allen Seiten entgegenschallte, einmal öffentlich zu widersprechen. Vielleicht hätte dies in noch glimpflicherer Weise geschehen können — ich will es zugeben — aber meine Ueberzeugung kann ich nach dem, was mein Gegner gegen mich vorbringt, nicht ändern. Vielmehr wiederhole ich es hier, dass der Uebersetzer-Ruhm des Herrn Freiligrath — wenigstens in Bezug auf Tennyson — völlig unverdient und falsch ist. Ich behaupte, dass jeder geschmackvolle Kenner des Englischen nach reiflicher Prüfung mir Recht geben und mit mir die Hertzberg'sche Arbeit weit über die seines renommirteren Vorgängers stellen wird. Herr Hertzberg schenkt uns den Wein des Dichters rein ein, Herr Freiligrath giebt ihn uns verfälscht, bald mit Spiritus und bald mit Wasser versetzt.

Was nun speciell das Gedicht Mariana in the South betrifft, so hätte mein Gegner am klügsten gethan, den Text der angeblichen älteren Redaction mitzutheilen. Ich begreife in der That nicht, warum er es nicht gethan. Er musste den Text doch kennen und haben, — wie konnte er sonst mit solcher Verachtung von meiner Ignoranz sprechen? Ich erwarte mit Bestimmtheit, dass er seine Artigkeiten gegen mich durch baldigste Veröffentlichung jener Lesart vollständig machen wird. Die älteste mir zu Gebote stehende Ausgabe des Tennyson ist die zweite von 1843. Sie ist drei Jahre älter als Herrn Freiligraths Uebersetzung und giebt doch schon den späteren, allgemein gangbaren Text der Mariana. Ich will nicht gerade sagen, dass ich die ältere Redaction für einen blossen Mythus hielte; aber wenn Herr Freiligrath auch dies eine Gedicht besser übersetzt haben sollte als ich glaubte, muss es mich doch wundern, dass er uns statt der vom Dichter längst getroffenen Verbesserungen lieber die sinnverwirrende Reimerei aufgetischt hat, die er uns zum Besten giebt. Ich bin sehr begierig, diese Streitfrage ins Klare gebracht zu sehen.

So gleichgültig es nach dem Gesagten ist, will ich doch gern eingestehen, dass ich Herrn Freiligraths Vorwort nicht gelesen hatte, als ich meine Recension schrieb. Ein Freund, den ich mit Angabe meines Grundes bat, mir die „Englischen Dichter" zu leihen, schickte mir aus seinem noch ungebundenen Exemplar nur die Bogen zu, welche die Tennyson'schen Gedichte enthielten. Ich habe allen Grund mich zu freuen, dass der dadurch entstandene Schaden nicht grösser ist.

Schliesslich erkläre ich meinem Gegner, dass ich weitere anonyme Angriffe von seiner Seite nicht beachten werde. Er mag sich damit entschuldigen wollen, dass die Atlantis auch sonst nicht die Namen ihrer Mitarbeiter angiebt. Dasselbe gilt vom Magazin d. Lit. d. Ausl.; nichtsdestoweniger hätte ich es für unehrenhaft gehalten, in der Weise, wie ich es that, gegen Herrn Freiligrath anders als mit offnem Visir aufzutreten. Auch würde ich mich nicht unterstanden haben, über Uebersetzungen so scharf zu urtheilen, wenn ich nicht selbst auch Uebersetzer wäre. Statt mich mit Schmähworten anzugreifen, möge mein Gegner sich lieber die Mühe geben zu untersuchen, in welchem Grade ich zu einem Urtheil über dergleichen Arbeiten befugt und befähigt bin. Dann möge er mir dieselben Vortheile zu ehrlichem Kampfe bieten, die ich ihm geboten habe, und mir offen zeigen, wie weit sein eigenes Wissen und Können geht.

Nach dem, was er mir bisher davon bewiesen hat, kann ich ihm nur rathen, auf sein Wissen nicht allzusehr zu pochen, und ehe er etwas über Poesie drucken lässt, sich erst über die Elementarbegriffe der Metrik, und namentlich über den Unterschied von Strophe und Vers zu unterrichten.

Danzig, den 16. Febr. 1854. *Al. Schmidt.*

— Zu der uns von der Red. d. Bl. mitgetheilten Entgegnung des Herrn Dr. Al. Schmidt haben wir nur wenige Worte hinzuzufügen. Wir sind Hrn. Schmidt sehr verbunden, dass er 'die ältere Redaction von Mariana in the South nicht gerade für einen Mythus halten will.' Dieselbe steht in der Ausgabe von 1833, während sich die zweite in sämmtlichen Ausgaben seit 1842 befindet, und haben wir der Red. d. Bl. eine Abschrift derselben zugestellt. Ob F. gut daran gethan hat, die ältere Bearbeitung zu übersetzen, ist eine Frage, welche nicht zur Sache gehört. H. Schm. meint, viel eher als M. i. the S. könnten die Stellen aus Locksley Hall für seinen Hauptbeweis gelten. Wir haben dieses Gedicht nicht verglichen und wissen also nicht, ob es nicht gleichfalls vom Verf. überarbeitet worden ist — auf keinen Fall genügen aber die daraus angeführten Stellen, Freiligrath für einen 'gelinde gesagt mittelmässigen Uebersetzer' zu erklären. H. Schm. gesteht ein, dass nur diejenigen Bogen aus F.'s Englischen Gedichten (die er, beiläufig bemerkt, mit merkwürdiger Consequenz nie beim rechten Namen nennt) seiner Beurtheilung zu Grunde gelegen haben, welche die Tennyson'schen Gedichte enthalten. Diese haben ihm genügt, nicht um über eine einzelne Uebersetzung F.'s, sondern um über den Uebersetzer F. den Stab zu brechen; F.'s zahlreiche übrige Uebersetzungen (z. B. Venus und Adonis, die Gedichte von Mrs. Hemans, so wie die Uebersetzung Victor Hugo's) werden mit keiner Sylbe erwähnt. Die Beurtheilung und Benennung eines solchen Verfahrens überlassen wir jetzt getrost unsern Lesern. Noch Ein Bedenken können wir jedoch nicht unterdrücken. Hr. Schm. führt in seiner Kritik die sämmtlichen Ueberschriften der von F. übersetzten Tennyson'schen Gedichte — und zwar englisch — an, lässt aber das in den neuern Ausgaben Tennyson's fehlende *Lied* (I'the glooming light of Middle Night &c. Poems by A. T. 1830 p. 65, F.'s Englische Gedichte p. 346) aus. Wie geht das zu, wenn er die betreffenden Bogen aus F. vor sich hatte?

— Wir haben es für unsere Pflicht gehalten, die Entgegnung des Herrn Dr. Schmidt trotz ihrer Länge nebst der Antwort unseres Mitarbeiters abzudrucken, bedauern aber, nunmehr keinen Raum weiter zur Erörterung dieser Frage zu haben. Aus demselben Grunde können wir auch das uns von unserm Mitarbeiter übergebene Ms. nicht zum Abdruck bringen, stellen es aber Hr. Dr. Schmidt gern zur Verfügung. *Die Redaction.*

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Die Bedeutung Nord-Amerikas für die Culturgeschichte der Menschheit.

(Dritter Artikel.)

Bei unserer Betrachtung der Bedeutung Nord-Amerikas für die Culturgeschichte der Menschheit gebührt der *Sklavenfrage*, der wir eben nur im Vorbeigehen einige Blicke zuwarfen, eine genauere Beleuchtung, denn unzweifelhaft ist sie eine der wichtigsten Fragen für N.-A. selbst und desshalb auch für dessen Bedeutung in der Culturgeschichte der Menschheit.

Das Vorhandensein von weit über 3 Millionen Sklaven, deren Erziehung zu Menschen, mit Ausnahme der plumpsten christlichen Dogmatik, fast überall gesetzlich untersagt ist, gegenüber einer nur wenig über das Doppelte ansteigenden freien Bevölkerung (in den Sklavenstaaten), verstärkt durch eine halbe Million freier Farbiger, durch alle Staaten vertheilt, mehr oder minder im Zustande politischer und socialer Parias, ist und bleibt eine Thatsache, die wohl geeignet ist, die Blicke des amerikanischen Patrioten in die Zukunft seines Vaterlandes einigermaassen zu trüben. Die Sklaverei werde aufrecht erhalten oder abgeschafft, sie wird immer der Pfahl im Fleische des jungen Staates sein, die Eiterbeule, die seine besten Säfte zu vergiften und seine Kräfte zu verzehren droht. Dass die Sklaverei nicht urplötzlich durch einen Act der Unionsgesetzgebung abgeschafft werden kann, ist leicht begreiflich, weil dies — selbst wenn der Congress gesetzliche Macht dazu hätte — der totalen Desorganisation, dem völligen Ruin der südlichen Staaten gleichkommen, eben desshalb aber auch in der übrigen Union die verderblichsten und tiefgehendsten Wirkungen äussern würde. — Dass diese Maassregel in den englischen Colonien ohne dauernde Nachtheile für das Mutterland ausgeführt werden konnte, begreift sich, wenn man erwägt, dass sich dieses durch die Emancipation der Sklaven keinerlei unmittelbare, so zu sagen, persönliche Bürde auflegte. Eben so wenig beweist dafür, dass die gesetzliche Abolition in den östlichen und Mittelstaaten der Union ausführbar war, wo einmal die Anzahl der Sklaven sehr gering, sodann die klimatischen und Arbeitsverhältnisse gänzlich verschieden waren, und wohin sich der Hauptstrom der einwandernden Arbeitskraft richtete. Eine sofortige Emancipation der Sklaven in den jetzigen eigentlichen Sklavenstaaten dagegen ist eine Chimäre überspannter Abolitionisten oder deutscher Humanitäts-Principien-Reiter, die sich nur nicht als Politiker geriren sollten, denn der Politiker verfolgt das Erreichbare. Ueber *diesen* Punkt hat denn auch die Mehrheit des amerikanischen Volkes längst entschieden. Als die Abolitionspartei eine immer wachsende Thätigkeit entwickelte und diese bis in das Lager des Feindes selbst hineinzuspielen anfing, erhob sich der Süden zur Vertheidigung seiner 'constutionellen Rechte', forderte deren gesetzlichen Schutz durch die Vereins-Regierung, und machte diesen Schutz, oder Losreissung von der Union zum Feldgeschrei der südlichen Partei im Süden wie im Norden. Es war weder mit diesem Schutz noch mit dieser Losreissung so ernst gemeint, der Süden wollte nur die Unionsgesetzgebung zu einer *principiellen Anerkennung der Sklaverei* treiben. Der Coup gelang, die Männer des Compromisses, den gebildeten Neu-Engländer Daniel Webster an der Spitze, setzten 1851 das Gesetz über die Verfolgung flüchtiger Sklaven durch, und zahlreiche Unionsmeetings, hauptsächlich in den Mittelstaaten, in denen man das Volk mit dem Popanz der Auflösung der Union schreckte, zogen das Gewicht der Volksmeinung auf die Seite dieses traurigen Gesetzes, das nicht

nur die Vereins-Regierung, sondern sogar jeden einzelnen Bürger zum Mitschuldigen der greulichsten Frevel gegen menschliches Gefühl und Menschenwürde macht.

Mit diesem Gesetze in der Hand, dessen unmenschliche Satzungen und Folgen durch die trefflichen Darstellungen in Uncle Tom's Cabin Gemeingut der ganzen Lesewelt geworden sind, brauchen wir uns nach anderen Belegen dafür nicht umzusehen, dass auf einem faulen Baume keine guten Früchte wachsen können, und wenn wir behaupten, dass der Geist der Freiheit und Humanität seit der Gründung der Union keine Fortschritte gemacht habe, dass die öffentliche Meinung seit Washington und Jefferson (beide selbst Sklavenbesitzer) der Abschaffung der Sklaverei nicht günstiger, sondern ungünstiger geworden sei, so können wir uns mit Recht darauf berufen, dass in einem freien Lande mit dem allgemeinsten Stimmrecht die *Gesetzgebung* der Maassstab der Gesittung und öffentlichen Meinung ist. Es ist nicht unsere Schuld, wenn eine Parallele zwischen der Zeit der Entwerfung der Constitution der Vereinigten Staaten und dem Congresse von 1851 nicht zu Gunsten der 64 Jahre spätern Generation ausfällt. Bei jener Gelegenheit wurde theils aus Schamgefühl, theils aus gesetzgeberischer Weisheit, theils weil die besten Männer der Nation (selbst Sklavenhalter) glaubten, die Sklaverei könne sich von selbst kein Jahrzehnt mehr halten, sogar das *Wort* in der grossen Urkunde menschlicher Freiheit und Selbstbestimmung vermieden; — der Congress von 1851 erklärt jeden Bürger für einen *strafbaren Verbrecher*, der von dem competenten Beamten dazu aufgefordert, seine thätige Beihülfe zur Wiedererlangung eines flüchtigen Sklaven auf *freiem Boden* versagt! Unzweifelhaft ist dieser von den Gegnern treffend das *Sklavenjagdgesetz* genannte Congressact, an dessen Erlassung übrigens der extremen Abolitionspartei keine geringe Schuld beizumessen ist, eines der interessantesten Actenstücke in der Geschichte der Union. Es ist ein deutliches Zeugniss der überwiegenden Macht des Südens in der Vereinsgesetzgebung, giebt ein Bild der merkwürdigen Extreme, welche das Band der Union umschlingt, und spiegelt den Stand der öffentlichen Meinung in Betreff der Sklavenfrage ab. Sanguinisch wäre es jedenfalls im Angesicht einer solchen Thatsache, an das *baldige* Ende der Sklaverei in den Vereinigten Staaten zu glauben, und wer auch nur einmal den gerichtlichen Verhandlungen über das vom Gesetz geschützte Eigenthum eines Menschen an einen Anderem beigewohnt, und die völlige Theilnahmlosigkeit beobachtet hat, mit welcher ein solches Ereigniss an dem grösseren Publikum vorübergeht, der kann von solchen humanen Träumereien nicht weiter belästigt werden. Wir wollen damit nicht den Stab gebrochen haben über die humanen Gesinnungen einer beträchtlichen Quote, vielleicht der Mehrheit der amerikanischen Bevölkerung. Die Popularität, welche der Roman der Frau Beecher-Stowe und dessen vielfache Um- und Nachbildungen auf der Bühne erlangt haben, bürgt dafür, dass das amerikanische Volk noch nicht verlernt hat, die *menschlichen* Leiden und Freuden auch der unterdrückten Race als berechtigt anzuerkennen. Allein es ist wohl kaum zu bezweifeln, dass eine Institution, wie die Sklaverei, schon an und für sich durch ihr blosses Bestehen, zumal aber wenn sich an dessen Fortdauer so wichtige Interessen knüpfen, wie dies in Nord-Amerika der Fall ist, im Laufe der Zeit nicht verfehlen könne, einen bleibenden demoralisirenden Einfluss auf den Volkscharakter zu üben. Wir wollen nicht annehmen, dass die Gewöhnung an den Anblick einer im Eigenthume befindlichen Race das Gefühl für die persönliche Freiheit selbst zurücksetzen könne, vielleicht möchte dieses durch den Anblick des Gegentheils an einer untergeordneten Race sogar erhöht und gestärkt werden. Allein die *Humanität* der Gesinnung muss durch eine solche Institution und namentlich durch

Gesetze, wie das Sklavenjagdgesetz, und die durch dasselbe hervorgerufenen Scenen blutigen Kampfes und mörderischer Verfolgung abgestumpft und das Gefühl für Gerechtigkeit im Volke beeinträchtigt werden, wenn es sieht, wie Bürger criminell verfolgt und nach dem Gesetze bestraft werden, bloss weil sie der menschlichen Regung ihres Herzens folgten. Die Amme des Menschen, die Gewohnheit, verblendet sein Auge und verhärtet sein Gefühl leicht gegen den Eindruck der unnatürlichsten Verhältnisse, und die Schrecken der Sklaverei verbergen sich selbst dem Menschenfreunde unter dieser Einwirkung und hinter dem Anschein gesetzlicher Sanction oder patriarchalischer alttestamentarischer Zustände. Ein zweiter grosser Nationalnachtheil des Fortbestandes der Sklaverei ist die sociale Herabwürdigung der *Handarbeit*, selbst der häuslichen, welche anstatt von freien, gleichberechtigten Mitbürgern verrichtet und dadurch geadelt zu werden, unter den Händen der verachteten, im Eigenthum befindlichen Race nothwendig ebenfalls der Verachtung anheimfällt. In ursächlichem Zusammenhange damit steht die Bildung einer faulen, die Arbeit und den Arbeiter verachtenden, genusssüchtigen und daher lasterhaften Aristokratie, die, über das Wohl des Allgemeinen hinwegsehend, zuletzt kein höheres Ziel kennt, als die Erhaltung der ihrem Egoismus entsprechenden Zustände, und der zu diesem Zwecke alle Mittel recht sind. Wie weit diese Folgen der Sklaverei sich in der Union schon fühlbar machen, lassen wir vorläufig dahingestellt sein, wir weisen nur darauf hin, dass diese Folgen eines so widerrechtlichen Institutes, namentlich sobald es gesetzlich anerkannt worden, auf einer gewissen Naturnothwendigkeit zu beruhen scheinen, und machen wiederholt auf das Uebergewicht aufmerksam, welches die Partei der südlichen Rechte bereits in der Unionsgesetzgebung erlangt hat, welche Summe entehrender Anklagen bereits gegen die Mitglieder dieser Gesetzgebung erhoben wurde, und bis zu welchem Grade der Missachtung der gesetzgebende Körper der Nation bei den Unabhängigen im Volke bereits gediehen ist.

Bei alledem ist die sofortige Abschaffung der Sklaverei, wie die Sachen jetzt stehen, nicht nur eine Sache der Unmöglichkeit geworden, sondern würde auch in der That der grösste politische Fehler sein. Denn sie würde nicht nur die Ruhe und Einheit der Union gefährden, sondern deren Gebiet mit einem gefährlichen Proletariat von mehr als 3 Millionen halbverthierter Farbiger belasten, weil mit dem Eigenthumsrechte des Herren natürlich auch seine gesetzliche Verpflichtung zur Ernährung des Sklaven aufhörte. *Hierin* ist die *zweite* Seite des Dilemmas gegeben. Gesetzt die sofortige oder allmälige Emancipation der Sklaverei wäre ausführbar, welche *politische* und *sociale* Stellung sollte den emancipirten Farbigen zugestanden werden? Soll man ihnen das *volle Bürgerrecht* verleihen? Dies ist zwar ausführbar, denn *politische Gleichstellung* lässt sich *gesetzlich decretiren*, aber ist es *rathsam?* Lässt es sich mit der gesetzgeberischen Weisheit vereinigen, einer intellectuell und physisch untergeordneten Race gleiche Betheiligung an der Gesetzgebung und Verwaltung des Staates einzuräumen? Und selbst wenn dies nicht bedenklich erschiene, selbst wenn dies keine Deteriorirung der Gesammtheit enthielte, was wäre damit im Wesentlichen gewonnen? Hat die gesetzliche Gleichstellung etwa die *sociale* in ihrem nothwendigen Gefolge? oder kann die *sociale* Gleichstellung auch gesetzlich ausgesprochen werden? Es ist unschwer einzusehen, dass von der *socialen* Kluft, welche *natürlicher* Weise zwischen der weissen und schwarzen Race besteht, durch politische Gleichstellung Beider auch nicht eine Spanne breit ausgefüllt werden würde, aus dem einfachen Grunde, weil sich die *Natur* nicht *zwingen* lässt. Wir behielten also in jedem Falle, man gebe den emancipirten Sklaven politische Rechte oder nicht, eine farbige Paria-Klasse

von Staatsangehörigen, die sich in einer auf dem Principe demokratischer Freiheit und Gleichheit beruhenden Republik von keiner Seite besehen gut ausnimmt. Auch ist, von dem Zustande und der socialen Stellung der freien Farbigen in den freien Staaten zu schliessen, wenig Aussicht vorhanden, dass im Falle gesetzlicher Abolition die öffentliche Meinung den Emancipirten irgend welche politische Gleichstellung zugestehen würde. Im Staate Pennsylvanien besassen vor der Revision der Verfassung desselben die freien Farbigen das Stimmrecht aus dem einfachen Grunde, weil die Verfassung sie nicht ausdrücklich ausschloss, und daher der Grundsatz, dass 'Alles erlaubt, was nicht ausdrücklich verboten', durchschlug. Bei der Revision der Verfassung (wir denken in den 40er Jahren) wurde es ihnen ausdrücklich *genommen* durch dessen Beschränkung auf die *Weissen*, hauptsächlich wieder in Folge verkehrter Manöver der Abolitionisten, die eine ausdrückliche Anerkennung des Stimmrechts der freien Farbigen durchsetzen wollten.

Dies ist das grosse und zur Zeit noch nicht lösbare Dilemma, in welchem die grösste Republik, die die Geschichte kennt, leider durch die traurige Thatsache der Sklaverei befangen ist. Es gäbe gegen dieses Uebel nur *ein* Radikalmittel, und das wäre die Entfernung aller Farbigen aus der Union und deren Ersetzung durch weisse Arbeiter. Allein, abgesehen von der Abneigung der Hauptbetheiligten gegen diese Auskunft, ist dies einzige Radikalmittel wegen der Anzahl der Farbigen unausführbar, und die vorgeschlagene und zum Theil begonnene Ueberführung der schwarzen Race nach dem Negerstaate Liberia kann für nicht mehr als eine zum Besten Einzelner gereichende Chimäre erklärt werden. Durch wen sollen nach den Plänen der Philanthropen die nervigen Arme der Afrikaner in den senkrechten Strahlen der mittägigen Sonne ersetzt werden? Durch die Einführung asiatischer Coolies als 'freier' Arbeiter könnte wohl dem Mangel an Arbeitskräften für den Baumwollen- und Zuckerbau abgeholfen werden, aber in allen anderen Beziehungen, politisch und social, würde diese Veränderung doch nichts als ein reiner *Tausch des Namens* sein, denn die Coolies oder Chinesenproletarier würden gerade so gut wie die freigelassenen Neger und deren Nachkommenschaft eine politisch-sociale Pariaklasse bilden, bei der man nicht einmal *den* Vortheil hätte, mit ihrer Natur und ihren Charaktereigenschaften durch Jahrhunderte lange Bekanntschaft vertraut und ausgesöhnt zu sein! So ständen wir denn wahrhaft rathlos vor diesem *schwarzen* Dilemma! Doch *nein!* Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übt in Einfalt ein kindlich Gemüth! — Die Nuss, die noch für die besten Zähne zu hart war, die knacken die kräftigen Kinnladen — *deutscher Philosophen!* Die Lösung des Problems der Sklaverei in den Vereinigten Staaten finden wir in einem Büchlein, welches zwei Deutsche, Namens Theodor Pösche und Karl Göpp, in ideeller und formeller Partnerschaft unter dem Titel: The New Rome, or the United States of the World, erst in diesem Jahre bei Putnam in New-York haben erscheinen lassen. Der Name der Verlagsfirma verbürgt, dass die Schrift nicht ohne Verdienst und Interesse ist, allein Sinn und das Gegentheil, gesunde Ansichten und krankhafte Phantasien, Praktisches und Hyperideelles, Resultate der Wissenschaft und Auswüchse der Einbildungskraft, sind darin zu einem Ganzen verwebt, wie nur deutsche Ideologie es zu Tage fördern konnte. In dem Abschnitte 'black question' sagen die Verfasser über unsere Frage nach vorgängiger Bezugnahme auf die von der heutigen Wissenschaft adoptirte Racentheorie wörtlich Folgendes: 'Das Mittel *ist gefunden*, nicht in gouvernementalen Theorien, sondern in *den Vorkehrungen der Natur selbst.* Es ist ein tiefer instinctiver Abscheu vor Amalgamation im amerikanischen Volke; er ist nur der Ausdruck des natürlichen Gesetzes, dass eine höhere Ordnung von Wesen nicht verschlechtert werden darf durch die Mischung mit einer

niederen. Dies geschieht durch die Vereinigung des *Mannes der niederen* Race mit dem *Weibe* der *höheren*, da das Ei der Letzteren auf diese Weise 'gefärbt' wird. Die Natur selbst soll gegen diese Schmach kämpfen. Aber in dem Falle, wenn ein *weisser Mann* mit einem *schwarzen Weibe* zu thun hat, wird das Ei verbessert, und dieser Process soll nicht weniger befördert werden durch die vorherrschende Neigung der farbigen Weiber (für weisse Männer) als begünstigt (sic!) durch die *öffentliche Meinung* (!) unter den Weissen. Die Früchte desselben gewinnen in jedem Falle fortwährend Boden, und die reine schwarze Race wird dünner. Dieses Gesetz wird so streng beobachtet, dass da, wo die farbige Race am zahlreichsten ist, alle Grade der Mischung genau bezeichnet werden, und während die Kreuzung der niederen Gattung durch die höhere frei und erlaubt ist, das Umgekehrte von allen Farben allgemein verurtheilt wird. Der so begonnene Prozess des *Weissens* (white washing, mit dem Doppelsinne von weiss waschen und weiss anstreichen) *wird nach und nach alle Spuren der schwarzen Race verwischen*, welche nicht vortheilhafter Mischung mit der weissen fähig sind.' Da die Verfasser aber doch vermuthen, dass diese *Verwischung des Negerschwarz* nicht so gar geschwind von Statten gehen werde, so sprechen sie sich inzwischen für Emancipation und Bürgerrechtsertheilung an die Sklaven aus, welchen hauptsächlich nur das Vorurtheil entgegenstände, dass die schwarze Race der weissen von Natur gleichstehe, und dass der emancipirte Sklave die Stellung des Herrn usurpiren und die Töchter der Weissen heirathen könne. Die Schwarzen, deren Arbeit durch Chinesen und Coolies ersetzt werden müsse, würden überall ihre natürliche Position als Barbiere, Kellner, Lastträger und Kutscher der Menschheit finden. 'Es giebt keine grössere Sophisterei — damit schliesst die black question — als die *Affectation* (!) von Mitleid für den Neger im Norden: „Ein Sklave ohne Herrn!" Da er keinen Herrn hat, sie ihm aufzulegen, so wird ihm seine Sklaverei von seiner eigenen Neigung, mit anderen Worten seiner *Freiheit* aufgelegt. Die öffentliche Meinung, welche ihn abhält in andere Sphären einzutreten, ist weit fester in seiner eigenen Brust gewurzelt, (?) als in der seines weissen Mitbürgers; alle ehrgeizigen Individuen unter ihnen haben das Ziel ihres Ehrgeizes mit nicht mehr Schwierigkeit erreicht, als dem Weissen zufällt. Die schwarze Race der freien Staaten ist in der That glücklicher als die weisse (!). Die Aufgabe der Erstern ist gethan, während die Letztere die ihrige noch zu erfüllen hat. Im klaren Begreifen der socialen Inferiorität des Negers haben wir die sichere Gewähr seiner politischen Erlösung!'

Die hier vorgeschlagene Lösung der 'schwarzen' Frage durch den Weissungsprocess der ganzen schwarzen Race, mittelst Befruchtung des schwarzen Weibes durch den weissen Mann, wobei die Verfasser des 'neuen Roms' nur vergessen haben, zugleich die Entmannung aller schwarzen Männer zu empfehlen, bedarf wohl kaum einer ernsten Widerlegung, zumal wenn wir zur Charakteristik des 'neuen Roms' noch hinzufügen, dass dessen Romulus und Remus nicht nur Canada, Mexico, Cuba, Central-Amerika und das Restchen des südamerikanischen Continents der Vereinigten Staaten in der Kürze annectiren, sondern auch die Bagatelle der übrigen 4 Welttheile in die Union aufgenommen haben wollen, so wie, dass Herr Theodor Pösche ausserdem und nebenbei auch das Problem der Luftschifffahrt gelöst zu haben behauptet. Die Leser sehen, mit welcher Zuversicht sich die deutsche Idealität der amerikanischen Politik bemächtigt! Um unsere Ansicht über die Sklavenfrage kurz zusammenzufassen, bemerken wir, dass wir dieselbe nach dem politischen Kunstausdruck durchaus für eine *offene Frage* ansehen, deren Lösung noch weit entfernt ist, die die Keime bedenklicher Verwickelungen und vielleicht verderblicher Kämpfe in sich trägt und bis zu

ihrer dereinstigen Lösung den *in ihrer Natur* liegenden corrumpirenden Einfluss auf den amerikanischen Volkscharakter und die socialen Zustände der jungen Republik zu äussern nicht verfehlen wird.

Wenn es wahr ist, dass Jeder sich selbst erzieht und vom *Leben* mehr als von natürlichen oder bestellten Erziehern erzogen wird, so ist dies doppelt wahr in Amerika, wo nach europäischen und speciell deutschen Begriffen die *häusliche* wie die *öffentliche Erziehung* viel zu wünschen übrig lässt. Ein witziger Kopf behauptete: der *erste Stand* in Amerika seien die *Kinder*, und wenn man den Grad der Unabhängigkeit betrachtet, dessen die grosse und kleine Jugend hier geniesst, so ist man geneigt, dies für mehr als ein Witzwort zu halten. Nach dem Urtheile aller Nichtamerikaner, die Gelegenheit hatten, die amerikanische Erziehung in und ausser dem Hause kennen zu lernen, ist deren leitender Grundsatz — so weit dabei überhaupt von Grundsätzen die Rede ist — das Laisser aller und Laisser faire, und schon mancher wohlgeschulte deutsche Pädagog verbrannte sich Mund und Finger bei vergeblichen Reformbestrebungen nach deutschen Systemen. Die häusliche Erziehung soll auch in den bessern Familien gleich Null sein, und Naseweisheit und Frühreife, Arroganz und Dünkel der Buben und Mädchen ist die natürliche Folge davon. Das Verhältniss zwischen Aeltern und Kindern ist ein weniger gemüthliches, was sich schon in der Sprache ausdrückt, in welcher der Vater seinen Sohn, sobald er laufen und sprechen kann, mit Sie anredet, und jedes Schulmädchen das Prädikat Miss erhält. Es steht diese Erscheinung wieder in ursächlichem Zusammenhange mit der durch den Grundsatz des Self-government's ausgebildeten absoluten Selbständigkeit des Individuums, und die amerikanische Erziehung oder vielmehr Nichterziehung beruht auf der Annahme, dass schon das Kind ein zur Selbständigkeit bestimmtes Individuum ist, das sein eigenes *Rechtsgebiet* besitzt, dessen *Beschränkung* durch fremde Rechtsgebiete es nur durch die Praxis, d. h. das Leben mit und unter Anderen zu lernen hat. Natürlich ist dies geeignet, das Band zwischen Aeltern und Kindern, welches wesentlich auf das Gefühl der Abhängigkeit der Letzteren von Jenen gegründet ist, zeitiger zu lockern und eine Modification der engsten Verwandschaftsbeziehungen hervorzubringen, die nach dem Zeugnisse von Amerikanern selbst, nicht jene Innigkeit und Lebensdauer haben, wie sie dieselben Verhältnisse, z. B. in Deutschland, charakterisiren, worauf auch die im ersten Abschnitt berührte Neigung des Amerikaners, sich anderswo als in der Heimath niederzulassen, hindeutet.

Daher thun eigentlich schon die Kinder in Amerika, was ihnen beliebt, und Knaben, die das Haus ihres Vaters auf eigene Faust verlassen, sind hier häufiger als irgendwo, und zwar ohne desshalb unbedingt in die Kategorie der mauvais sujets zu gehören. Wir erinnern uns vor einigen Jahren in den Blättern gelesen zu haben, wie ein Knabe von etwa 4 Jahren das Haus seiner Aeltern in einem Städtchen in der Umgegend von New-York verlassen und sich auf den Dampfzug nach New-York begeben hatte, und erst kurz vor dieser Stadt auf der Fähre über den Hudson von einem Freunde seines Vaters erkannt und nach Hause zurückgebracht wurde. Er hatte in New-York seinen Vetter oder irgend welchen anderen Verwandten aufsuchen wollen. Die Knaben schon haben ihre eignen Vereine, Clubs, Versammlungen, ihre Temperance- und andere Orden mit Insignien, spielen die politischen Parteikämpfe mit allen Formen im Kleinen durch, und zur Zeit der Wahlen oder anderer bewegter Zeiten ist es nichts Ungewöhnliches, Knabenprocessionen mit Musik und fliegenden Fahnen mit Inschriften auf den Strassen zu begegnen. Das berühmte National-Erinnerungsfest des 4. Juli ist hauptsächlich ein Fest für die Knaben, die nicht nur an diesem Tage, sondern 8 Tage vor und nach dem 4. Juli in der That das ausschliessliche Regiment

in der Stadt zu führen scheinen, und ihre Saturnalien mit Feuerwerk und Scheiterhaufen auf allen Strassen ungehindert begehen. Es erscheinen zwar alljährlich die hergebrachten obrigkeitlichen Strassenanschläge gegen Crackers, Fireworks und Bonfires — aber mit geringem Erfolge — denn es ist Fourth of July, und der *erste Stand* macht ja nur seinem Patriotismus Luft!

Einen Beweis für die Selbständigkeit der amerikanischen Jugend, und wie diese ihre politische Schule in Zeiten durchläuft, lieferten unter Anderm auch vor einigen Jahren die New-Yorker *Zeitungsjungen* (News-boys). Die Pfaffen New-Yorks empörten sich über den mit Geschrei verbundenen Geschäftsbetrieb dieser Jungen am Sonntag, und machten Anstalten, ihnen das Handwerk zu legen. Die Jungen aber machten sofort vom Associationsrechte Gebrauch, beriefen ein Indignation-Meeting, erwählten ihre Präsidenten, Vicepräsidenten und Sekretäre, fassten ihre Resolutionen mit Whereas und Resolved, und schlugen mit Hülfe des liberalen Theiles der Presse die Pfaffen glücklich aus dem Felde.

Die nach europäischen Schicklichkeitsbegriffen anstössige Selbständigkeit der *jungen Damen*, welche auf ihre Hand und ohne Vorwissen der Aeltern Besuche empfangen, wann und von wem, und ausgehen wohin und mit wem sie wollen, ist bekannt genug, weniger aber vielleicht, dass dabei die Rücksicht der Mütter soweit ausgedehnt wird, dass sie nicht nur nicht beanspruchen, den Besuchern oder Beaux ihrer Töchter vorgestellt zu werden, sondern discret genug sind, wenn ein Besuch für das Fräulein angemeldet wird, das Parlour zu verlassen und sich zurückzuziehen. So 'shocking' diese Sitten für nicht amerikanische Ideen von Schicklichkeit sowohl als von Gemüthlichkeit des Verhältnisses zwischen Mutter und Tochter sein mögen, so gewiss ist es doch auch, dass sie einem *selbständigen* Volke entsprungen sind, und ein selbständiges Volk *fortsetzen*, ein Volk, vom welchem die *Souveränität des Individuums* bis in das Verhältniss zwischen Mutter und Tochter hinein anerkannt und geachtet wird. Auch hören wir manchen Leser im Geiste die Frage an uns richten: ob solche Freiheit und Selbständigkeit junger unerfahrener Mädchen nicht häufigem Missbrauch unterliege, und Familien-Trauerspiele nicht häufiger seien als in Europa? Wir glauben diese Fragen zuversichtlich mit *Nein* beantworten zu können. Ohne behaupten zu wollen, dass im Ganzen die Sittlichkeit der grossen Städte Amerikas auf einer *beträchtlich* höheren Stufe als in denen der alten Welt stehe (s. davon weiter unten), dass nicht auch hier der Eingeweihte Stoff genug für eine Chronique scandaleuse von New-York, Philadelphia, Boston etc. sammeln könnte, müssen wir doch die Ueberzeugung aussprechen, dass die *Freiheit in der Regel ihr Maass in sich selbst trägt* — 'Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, vor dem freien Menschen erzittere nicht!' — und dass die jungen Damen auf dieser Seite des Wassers von Natur so gewitzigt und so entschiedene Verehrerinnen des heiligen Bundes der Ehe sind, dass *ihnen* der Altvater Mephisto-Göthe sein: 'Ihr armen, armen Dinger, Thut keinem Dieb Je was zu lieb, Als mit dem Ring am Finger!' kaum zuzurufen gebraucht hätte! Dabei wird ihre Tugend wesentlich unterstützt, und der Unternehmungsgeist der jungen Männer in Schach gehalten durch die Leichtigkeit der Eheschliessung und die mehr als unparteiliche Hülfe, welche klagenden Verlassenen bei den Gerichten zu Theil zu werden pflegt. Wir kommen jedoch auf diesen Gegenstand noch einmal zurück, und knüpfen bei dem verlassenen Thema der *Erziehung* wieder an.

Was wir aber von der Erziehung in der Familie sagten, leidet auch auf die Schule, die öffentlichen wie Privatanstalten, Anwendung. Hier ist der Unterricht in bestimmten Fächern und in hergebrachter Form das *Haupt-* oder vielmehr *einzige* Augenmerk; von einer *Volkserziehung* ist noch

gar keine Rede, namentlich ist die *eine* Seite aller Erziehung, die *körperliche*, auch in den öffentlichen Anstalten noch so total vernachlässigt, dass selbst in einem Institute, wie das berühmte Girard College in Philadelphia, auf dessen Gründung und Dotirung Millionen verschwendet wurden,*) nur einige ganz erbärmliche Vorrichtungen für Gymnastik und ein Lehrer dafür gar nicht zu finden sind. Der Unterricht in den öffentlichen Schulen ist wohl durchschnittlich tüchtigen und für ihr Fach vorgebildeten Lehrern und Lehrerinnen (für die unteren Klassen der Volksschulen zieht man meistens Letztere vor) anvertraut, leidet aber ebenfalls unter der Maxime des Laisser aller, und ausserdem an dem hölzernen Mechanismus der Katechismusform aller Lehrbücher. Dass diese Eselsbrücken-Methode das Lehren zum Handwerk, das Lernen zur reinen Gedächtnissübung herabwürdigt, bedarf keiner Ausführung. Und wie die Fragen und Antworten zum Theil redigirt sind, dafür mag zum Beispiel dienen, dass wir in einem zu Denkübungen bestimmten Lehrbuche Fragen und Antworten wie die Folgenden fanden: Fr.: What is transitory? Antw.: What is in the state of transition.

An noch grösseren Mängeln müssen nothwendig die Privatanstalten leiden. Denn da bei ihrer Gründung und Führung nur ausnahmsweise vorwiegende Neigung und Talent für das pädagogische oder Lehrfach entscheiden, sondern die Errichtung einer Boarding school gleich anderen Geschäftszweigen angegriffen wird, so ist dabei dem 'humbug' Thür und Thor geöffnet, und die Erzielung einer möglichst grossen Anzahl von Zöglingen das Hauptaugenmerk des oder der Unternehmer, um so mehr, als kein geringes Anlagekapital dazu nöthig ist. Natürlich ist dieser Zweck am Besten zu erreichen, wenn auf dem Lehrplane wie auf einem guten Speisezettel möglichst viele Lehrgegenstände und mit möglichst gelehrten und anspruchsvollen Namen verzeichnet sind, zugleich aber möglichst wenige Lehrer für die mannigfachsten Lehrfächer angestellt werden, und zwar solche, die nicht durch allzuernste und gewissenhafte Auffassung ihres Berufes den jungen Herren und Damen das Leben allzu sauer machen. Da ist es denn ganz gewöhnlich, dass der Lehrer über Gegenstände vorträgt, von denen er nicht um ein Haar mehr versteht, als seine Schüler, ja dass man den Lehrern bei ihrer Anstellung geradezu unter den Fuss giebt, dass man allzugrosse Gründlichkeit von ihnen weder erwarte noch wünsche. Wie manchen Lehrer lernten wir schon kennen, der, von deutscher Gewissenhaftigkeit und Begeisterung für seinen Beruf erfüllt, mit seinen deutschen Phantasien, dass die Kinder nicht nur dem Unterricht beiwohnen, sondern auch etwas lernen sollten, und mit seinem Bestreben, die allzu unabhängige Jugend zu discipliniren, nach kurzer Zeit sich bitter enttäuscht sah, und entweder aus Ueberdruss das ganze Lehrfach aufgab, oder, wenn er praktisch genug war, sich bald zu amerikanisiren, sich gewöhnte, seine Lehrvorträge unbekümmert um das Lernen oder Nichtlernen der Einzelnen abzuhalten, und im Uebrigen: es gehen zu lassen, wie's Gott gefällt. Bei der Herrschaft des Selfgovernment auch in dieser Sphäre — wonach man es den Schülern anheim giebt, ob sie etwas lernen wollen oder nicht — und bei dem Unterricht nach vorgeschriebenen katechismusartig eingerichteten Lehrbüchern, wäre das Schulmeistern hier durchschnittlich ein ziemlich bequemes Geschäft, wenn nicht eben dem einzelnen Lehrer der Zahl der Unterrichtsfächer wie der Unterrichtsstunden nach viel zugemuthet würde. Sich ausserdem auch etwas allzuwarm des pädagogischen Theiles anzunehmen, ist immerhin nicht rathsam. Erst in diesen Tagen berichteten die Zeitungen, dass ein Zögling in einer renommirten Privatanstalt einen der Lehrer todtgeschossen habe, weil er von diesem wegen einer Lüge

*) Die Gebäude allein kosteten nahe an zwei Millionen Dollars.

gestraft worden war. So wenig diese Art und Weise, Unterricht und Erziehung zu betreiben, nach dem Geschmacke deutscher Erziehungskünstler und Schulmonarchen sein mag, so können wir doch nicht umhin zu behaupten, dass die Ergebnisse derselben, wenigstens für Amerika, nicht ungünstig sind und, die übrigen Verhältnisse in Anschlag gebracht, den Vergleich mit Deutschland wohl aushalten — wobei wir natürlich von der eigentlichen Cultur der Wissenschaften, wie sie die europäischen Universitäten repräsentiren, absehen. Dass in Amerika das *Volk durchschnittlich* auf einer höhern Bildungsstufe steht als in Europa, Deutschland nicht ausgenommen, *ist ausser allem Zweifel*, und verschiedene oben angeführte Thatsachen werden dies bereits erläutert haben. Wir hoben ausdrücklieh hervor *durchschnittlich*, damit andeutend, dass Amerika sich allerdings nicht solcher *Spitzen* der Bildung rühmen kann, wie die alte Welt, dass aber das *Niveau* der Volksbildung hier höher steht, als dort. Nun wollen wir zwar unseren Lesern, wenn sie auch Amerika nur aus Heine kennen sollten, als das Land ‘das bewohnt von Gleichheitsflegeln, Wo sie ohne Spucknapf speien, Wo sie ohne König kegeln,’ nicht zumuthen, zu glauben, dass der Amerikaner seine höhere Bildungsstufe durch Feinheit der äusseren Sitte kund gebe, und müssen uns gefallen lassen, dass man uns das Hut auf dem Kopfe Behalten, das Tabaksjauche Speien und das Stiefelsohlen gen Himmel Strecken als Gegenargumente vorrücke. Wir wollen sogar freiwillig zugeben, dass der Amerikaner ausser diesen weltberühmten Kundgebungen des souveränen Egoismus sich noch mancher anderen Vernachlässigung von Rücksichten schuldig macht, welche in Europa zum guten Ton gehören, müssen aber nichtsdestoweniger bei unserer Behauptung einer durchschnittlich höheren Bildungsstufe stehen bleiben. Es lässt sich eine solche eigentlich schon a priori, bei einer *politisch freien* Nation voraussetzen, und durch den Gegensatz erweisen, der in der Bildungsstufe des Volkes in *despotisch regierten* Ländern hinlänglich illustrirt ist; der durchschnittlich höhere Bildungsgrad eines freien Volkes zeigt sich aber auch dem aufmerksamen Beobachter in der That überall, wo er sein Auge hinrichtet. Um wieder bei der *Jugend* anzufangen, so giebt es trotz deren Nichterziehung und der fast schrankenlosen Nachsicht des Publikums gegen die Kinder und trotz dem Mangel eines Schulzwanges, doch in keiner der grossen Städte Amerikas eine solche Brut von Gassenbuben, wie sie jede auch weit kleinere Stadt Europas aufzuweisen hat, und ausser dass die amerikanische Jugend auf den Strassen ihren Spielen mitunter so nachgeht, als wären die Strassen nur eben für ihre Spiele vorhanden, findet man mehr Sitte und Rücksicht unter ihr, als irgendwo. Die öffentlichen Plätze, Gebäude und Anlagen, die Mauern der Häuser und Gärten u. s. w., alle diese Gegenstände, die in Deutschland so gewöhnlich die Opfer des Muthwillens der Strassenjugend sind, zeigen hier keine Spur solcher Unbill, trotz der grösseren Freiheit der Kinder. Noch nie fanden wir z. B. den neuen Anstrich einer Wand oder Mauer, die der öffentlichen Discretion überlassen sind, verschmiert oder besudelt, und an Unfläthereien, wie sie in deutschen Städten jede Wand und Mauer vor den Augen der Frauen und Kinder bedecken, ist hier gar nicht zu denken. Die Achtung des Amerikaners für fremde Rechte ist in dieser Beziehung so gross, dass trotz des Unwesens, welches in gewerbreichen Städten mit Anschlagzetteln getrieben wird, und trotz der verhältnissmässig beschränkten Räumlichkeit dafür, wir uns kaum eines einzigen Beispieles entsinnen, wo die Worte ‘post’ oder ‘fast no bills’ nur auf einem kleinen Täfelchen an der einen Ecke einer langen Mauer angebracht, dieselbe nicht in ihrer ganzen Ausdehnung vor dem Ankleben von Zetteln geschützt hätte. Es ist dies in der That überraschend für den Fremden, aber gewiss ein schlagender Beweis für ein tief im Volke wurzelndes Gefühl für Recht und öffent-

lichen Anstand. Ueberhaupt wird dieser weit scrupulöser beobachtet, als in europäischen Städten. Lautes Zanken, Schreien, Fluchen gehört auch in den belebtesten Strassen zu den seltensten Vorkommnissen; Kutscher, Karrenleute, Packträger, Ablader, Bauleute u. s. w., machen alle ihre Geschäfte mit der grössten Ruhe ab, und selbst bei Collisionen von Wagen und Verstopfung der Passage, wie sie in den Hauptverkehrstrassen nicht selten vorkommen, geht Alles still und mit Anstand, und gewöhnlich ohne alle polizeiliche Einmischung vor sich; Jeder ergiebt sich ruhig in das für den Augenblick Unvermeidliche, und Einer wartet geduldig, bis ihm der Andere Platz gemacht hat. Die Prostituirten machen sich bei ihren abendlichen Geschäftsgängen wenig oder gar nicht auffallend bemerklich, und der Anblick zärtlich verschlungener Liebespaare, wie ihn namentlich deutsche Garnisonsstädte auf jeder Strasse und jedem öffentlichen Platze gewähren, ist hier gänzlich unbekannt. Unbedingt sind dies Alles Zeichen eines grösseren Anstandsgefühles im Volke. Und auch die Scenen von Lärm und Gewaltthat, welche das Rowdythum in den grösseren Städten Amerikas erzeugt, heben diesen Schluss nicht auf. Dass eine solche Freiheit des Individuums, wie sie hier geboten ist, in den Abzugskanälen aller bösen und schädlichen Säfte des ganzen Landes, welche ausserdem noch durch die Hefe der Einwanderung gespeist werden, zu einigen Auswüchsen führen müsse, ist begreiflich; fehlt es doch auch den Hauptstädten Europas an diesen Eiterbeulen nicht. Dass die Aeusserungen dieser Auswüchse in Amerika den Charakter der Gewaltthätigkeit tragen und amerikanische Volksexcesse gleich mehr ins Grosse gehen, liegt theils daran, dass es den überkräftigen Elementen der amerikanischen Jugend wirklich an Gelegenheit sich auszutoben mangelt (wesshalb die Rowdy-Compagnien sich sehr häufig aus dem Schoosse der besten Familien rekrutiren sollen), theils an der Leidenschaftlichkeit und der Neigung zum Excesse, welche im amerikanischen Volkscharakter liegt, theils an dem Vorschub, welchen die politische Parteiorganisation und die bisherige Einrichtung der Feuerlöschanstalten dem Rowdythum geleistet haben. Und endlich vergesse man dabei nicht, wie viel von diesem Uebelstande und von den ungünstigen Daten der amerikanischen Criminalstatistik auf Rechnung der fremden Ankömmlinge zu stellen sein mag, unter denen sich namentlich früher der Auswurf aller Länder befand, der noch dazu hauptsächlich in den grossen Städten hängen blieb. Nach einer uns vorliegenden, dem siebenten Census entnommenen statistischen Notiz betrug die Anzahl der Ende Juni 1850 in den Vereinigten Staaten wegen Verbrechen Verurtheilten ungefähr 27,000, wovon 13,000 Eingeborene (mit Einschluss der farbigen Verbrecher), und 14,000 Fremde waren! Ziffern, die gewiss zu Gunsten der eingeborenen Bewohner des Landes sprechen und ausser Zweifel stellen, welche Last Amerika als Zugabe der für dasselbe so werthvollen Einwanderung zu übernehmen hat!

Wohl nicht mit Unrecht wird häufig als Maassstab für die Bildungsstufe einer Nation die Stellung, welche das *weibliche Geschlecht* in derselben einnimmt, betrachtet. Geschichtliche Thatsache ist, dass je uncivilisirter eine Nation, eine desto niedrigere und verachtetere Stellung dem weiblichen Geschlechte von ihr angewiesen ist, während wir Ansehen, Geltung und Bildung der Frauen steigen sehen, je höher ein Volk sich auf der Staffel der Civilisation hebt, und namentlich scheint die Stellung der Frauen im Staate mit dem Maasse der politischen Freiheit eines Volkes in genauem Zusammenhange zu stehen. Die *Squaw* des Indianers, die *Sklavin* des Serails, die rechtmässige *Ehefrau* des römischen Bürgers, die *Freundin* des Perikles, die vom Minnesänger gefeierte *Geliebte*, die geistreichen *Hetären* des Siècle de Louis XIV., die *Wortführerinnen* in den Salons der französischen Revolution, die *prügelvergnügte Frau* des Russen, sind gewiss beachtenswerthe Zeichen

des Standes der Bildung und Sitte der betreffenden Nationen und Zeiten. Und so ist die vielbesprochene *bevorzugte Stellung der Frauen* in Amerika jedenfalls auch charakteristisch für die junge Nation. Doch müssen wir bei Benutzung dieses Argumentes mit Vorsicht zu Werke gehen. Nach unserer Ueberzeugung ist in dieser Hinsicht nicht selten zu viel Rühmens gemacht worden. Dass die Frauen nach der amerikanischen Volksmeinung zu einer gewissen bevorzugten Stellung berechtigt sind, und sich dies in mancherlei Privilegien ausspricht, die sie in Europa nicht geniessen, ist nicht zu bezweifeln. Allein wir sind der Meinung, dass diese Privilegien ziemlich äusserlicher und zum Theil trivialer Natur sind, und dass die viel gerühmte bevorzugte Stellung der Frauen sich weniger auf das *Geschlecht als solches*, als auf die Klasse der *Ladies* erstreckt, die freilich bei dem allgemeinen Wohlstand und dem nivellirenden Einfluss politischer Gleichheit weit ausgedehnter ist als anderwärts. Belege für diese unsere Behauptung finden wir in dem sehr häufigen Vorkommen des Verbrechens der Gewalt gegen Frauen, in den Lamentationen der Emancipationspartei über Unterdrückung und Sklaverei des Weibes, die doch auf einigem Grunde beruhen müssen, und in verschiedenen kleinen Zügen, die wir selbst beobachteten. Die *Damen*, welche in fashionabler Toilette in der ersten Klasse der Dampfwagen und in den Staatskajüten der Dampfboote reisen, werden allerdings wie ein direct vom Himmel herabgestiegenes Geschlecht höherer Wesen verehrt und behandelt, und wohl dem männlichen Geschöpf, das beglückt genug ist, in Begleitung einer Lady zu reisen. Denn während das niedere Mannsvolk an den *verschlossenen* Thüren der Speisesäle der Hôtels und Dampfer mit ängstlicher Gierde harrt, haben sich diese dem beglückteren Geschlechte und dessen männlichen *Anhängseln* schon lange vorher geöffnet, und die unglücklichen Ladylosen werden erst dann zugelassen, nachdem alle Damen mit ihren Begleitern die besten Plätze eingenommen und die ersten Löffel Suppe zum Munde geführt haben. Auch in Theatern, Concerten oder anderen öffentlichen Orten, wo Jeder gleich dem Anderen seinen Platz bezahlt hat, muss der einzelne Mann nicht nur jeder Dame, sondern auch derem Begleiter seinen Platz abtreten, und niemals ist ein überfüllter Omnibus so besetzt, dass nicht noch für eine *Dame* Platz zu finden wäre. Kann hier nicht dadurch Rath geschafft werden, dass man sich gegenseitig auf den Schooss nimmt (oft sahen wir Damen ohne Umstände sich den Herren auf den Schooss setzen), so trifft den der Thüre nächsten Herrn das Loos des Aussteigens. Dagegen sahen wir auf den die Nacht durch gehenden Dampfbooten für den Comfort derjenigen Frauen, deren Umstände ihnen nicht erlaubten, Plätze in der ersten Kajüte und ein State-room für die Nacht zu bezahlen, auch nicht die geringste Veranstaltung getroffen, welche eine besondere Rücksicht für das Geschlecht angedeutet hätte. Sie mussten sich die ganze kalte Nacht hindurch auf dem ziemlich offenen Vorplatze im Mitteldeck aufhalten, und sich auf Koffern, Kisten und Ballen Lagerstätten bereiten, so gut es eben ging. Auch die schmähliche Art und Weise, in welcher neuerdings die Frauenconventionen nicht nur in New-York, sondern auch in Cleveland gestört und geradezu unmöglich gemacht worden sind, beweist nicht für eine bevorzugte Stellung des *Geschlechtes* als solchen, und muss selbst die gerechten Gegner der Emancipationsbewegung schon wegen der höchst undemokratischen Beschränkung der Redefreiheit empören. Wer daher hinter die Coulissen schaut, den will es häufig bedünken, als wenn sich die viel gerühmte hohe Stellung der Frauen in Amerika hauptsächlich um an sich ziemlich werthlose Aeusserlichkeiten drehte, die noch mehr an Werth und Bedeutung verlieren, wenn sie nicht aus freier Bewegung gewährt, sondern wie hier, als von der Sitte gefordertes hergebrachtes Recht in Anspruch und ohne Dank hingenommen

werden. Auch beschränken sich die Privilegien der Frauen lediglich auf die *weisse Race*, und vor Allen die amerikanischen Damen haben einen wahren 'horror' vor allem farbigen Blute bis ins hundertste Glied. Keine 'coloured Lady', wenn sie auch in Sammet und Seide einhergeht, wird in einem Omnibus oder auf dem ersten Platze der Dampfwagen und Boote zugelassen, noch kann sie im Theater auf irgend einem anderen Platze als in einer für die Farbigen bestimmten abgesonderten Loge erscheinen. Nur ein farbiges Kindermädchen wird durch das weisse 'baby' zum Eintritt in die Gesellschaft der Weissen legitimirt. Dass die Verfechter und Verfechterinnen der Rechte der Frauen daher einigen Grund des Kampfes für das *Geschlecht* als *solches* haben, ist nicht zu leugnen, nur legen sie nach unserer Meinung den Nachdruck auf den unrechten Fleck. Auch müssten bei einer grösseren socialen und politischen Gleichstellung der Frauen gerade jene Privilegien als solche in Wegfall kommen.

Das in der amerikanischen Nationalität liegende vorherrschende *Streben* nach *Selbständigkeit* ist auch im weiblichen Geschlechte ausgeprägt — wie wir schon oben berührten — und dieses in Verbindung mit den den jungen Damen angeborenen und anerzogenen Ansprüchen ihrer Ladyschaft, mag hier wohl häufiger als anderwärts zu Dem führen, was der Volkswitz mit dem Namen des Pantoffelregimentes belegt hat. Hören muss man die Behauptung, dass die Amerikaner unter dem Pantoffel ständen, wenigstens oft, und eine Ahnung davon drängt sich dem Nichtamerikaner auf, wenn er so manche häusliche Dienste auch in wohlhäbigen Umständen von Männern verrichtet sieht, die diese in Europa lächerlich machen würden. Ein wohlgekleideter Gentleman oder ein alter ehrwürdiger Quäker mit einem Marktkorbe am Arme spielt eine nach unseren Begriffen komische Figur, und es erscheint unserer Phantasie als nothwendiges Gegenstück dazu: die emancipirte Frau in Inexpressibles (auch Unmentionables genannt). Wir geben aber bereitwillig zu, dass ein solcher Sprung der Phantasie gewagt ist, dass hier das Sprüchwort 'ländlich sittlich' durchschlägt, und solche einzelne Züge auf wirklich naiven patriarchalischen Zuständen beruhen können. Wenn eine bevorzugte Stellung der Frauen nicht bloss im geselligen Leben, sondern auch in Haus und Familie als Regel bestehen sollte, was wir nicht zu entscheiden unternehmen, so würde dazu der Unterschied in der Erziehung der männlichen und weiblichen Jugend wahrscheinlich wesentlich beitragen und den Erklärungsgrund dafür abgeben. Es unterliegt keinem Zweifel, dass das weibliche Geschlecht in Amerika, namentlich in den wohlhabenderen Klassen, durchschnittlich eine *allgemeinere* Bildung erhält, als das männliche, auf die Erziehung der weiblichen Jugend mehr Sorgfalt und Zeit verwendet wird, als auf die der männlichen. Bei den Knaben ist das Hauptaugenmerk, sie sobald als möglich zu Business-Menschen (oder eigentlich Maschinen) zu machen, der Schul-Unterricht wird daher möglichst beschleunigt, um so mehr, als es gewöhnlich ist — in Folge des Mangels an Arbeitskräften — schon dem Lehrlinge einen angemessenen Gehalt zu geben. Ist ein Knabe aber einmal zu irgend einem bestimmten Wirkungskreis in Handel oder Gewerbe übergegangen, so ist natürlich von Fortbildung im allgemeineren Sinne nur noch bei denen die Rede, die von Hause aus einen lebhafteren Bildungstrieb besitzen. Diese haben dann in Apprentices-Reading-Rooms, literarischen Gesellschaften für junge Leute, öffentlichen Bibliotheken und anderen Instituten der Art, für welche gewöhnlich sehr liberal gesorgt wird, Gelegenheit zur Fortbildung, bei welcher auch die Allgemeinheit des Zeitungslesens und die Vielseitigkeit der Tagespresse, als mithelfendes Moment nicht zu übersehen ist. Die Bildung der Mädchen ist aber von Hause aus dadurch begünstigt, dass bei ihnen auf keinen bestimmten Beruf losgearbeitet wird, als höchstens den Lehr-

beruf selbst, und bestimmte Altersbranchen für ihren Unterricht nicht hergebracht sind, vielmehr Schulmädchen von 18—20 Jahren, die sich von der Schulbank hinweg verheirathen, nichts Ungewöhnliches sind. Da nun die Lehrgegenstände auch bei den Mädchen ziemlich ausgedehnt sind, und nicht selten die alten Sprachen, Astronomie u. s. f. umfassen, auch die älteren Schülerinnen gewöhnlich zum Unterricht der jüngeren mit verwendet werden, so wäre es wohl erklärlich, wenn in Amerika die Frauen gebildeter wären als die Männer, zumal ihnen auch als Hausfrauen, wenn sie sich nur in einigermaassen behaglicher Lage befinden, viel mehr Zeit für geistige Beschäftigungen übrig bleibt als den Männern, die den ganzen Tag vom Business und Money-making in Anspruch genommen sind. Wenn diese dabei unter den Pantoffel kommen, so geschieht ihnen nur was ihnen gebührt, denn die Bildung soll herrschen. Die unverhältnissmässig grosse Anzahl von Dichterinnen und Schriftstellerinnen, welche die junge amerikanische Literatur aufzuweisen hat, und das unverkennbare Talent, durch das sich Einige darunter auszeichnen, giebt einen Beleg für die geistige Regsamkeit der Amerikanerinnen. Freilich reifen die Früchte dieser weiblichen Bildung fast ohne Ausnahme auf einem Felde, dessen üppige Cultur wir eben nicht zu den grössten Errungenschaften des menschlichen Geistes zu rechnen geneigt sind, und wenn die Bestrebungen der Emancipationspartei hauptsächlich auf Erweiterung der *praktischen* Wirksamkeit der Frauen gerichtet wären, könnte man ihnen mehr Beifall zollen. Denn wer wollte seine Töchter nicht lieber auf dem Felde gewerblicher, reeller, werthschaffender Thätigkeit beschäftigt, als müssige Gefühlspoesie und blasirte Novellistik anbauen sehen? Dass beides vereinigt werden kann, und dann ein recht liebenswürdiges Ergebniss liefert, zeigt das Beispiel der Fabrikarbeiterinnen von Lowell, Mass., die ihren eigenen literarischen Club und ihre selbstredigirte Zeitung besitzen. Dass im Ganzen das weibliche Geschlecht eine Stufe höher steht als in Europa und sich dessen wohl bewusst und von grösserem Selbstgefühl durchdrungen ist, lehrt schon der Augenschein, und zu wünschen wäre vielleicht nur, dass dieses Gefühl höherer Würde weniger häufig in Prätension und Hochmuth überginge, von denen auch der Augenschein zeugt. Die newyorker Dame, die einem unserer Freunde mit stolzem Selbstbewusstsein sagte: 'We are the *Queens* of this country', und als diese Versicherung ein Lächeln auf sein Gesicht rief, mit verdoppeltem Nachdrucke wiederholte: 'Indeed, Sir, we are the Queens of this country', wusste wohl, was sie sagte. Die Bürgerinnen dieses Freistaates schreiten in der That einher wie Königinnen, und es ist eine Bemerkung, die man aus dem Munde europäischer Beobachter nicht selten hören kann, dass die Frauen in diesem Lande '*vornehmer*' aussehen als die Männer. Wenn diese *Vornehmheit* sich überall tiefer als auf die Oberfläche erstreckte, würde sie als eine erfreuliche Erscheinung der neuen Welt zu begrüssen sein, denn das Weib ist der *keimtragende* Theil der Menschheit, und die *Mütter* gehören zu den wichtigsten Functionären eines Freistaates. Allein freilich offenbart sich jene 'Vornehmheit' der Frauen Amerikas zunächst und gemeiniglich in einer ungefesselten Liebe zu Putz und Luxus. Der Kleiderluxus, den die hiesige Frauenwelt treibt, grenzt theilweise ans Unglaubliche und erstreckt sich nach Verhältniss bis in die dienende Klasse herab — und wer von den Narrheiten der haute volée Newyorks, von den Anfängen der amerikanischen Geld- und Geburts-Aristokratie eine ergötzliche Anschauung gewinnen will, dem empfehlen wir die trefflich geschriebenen satyrischen Schilderungen aus dem High Life der Mrs. Potiphar, Miss Pettitoes, Minerva Tattle und Consorten in Putnam's Monthly Magazine — die den Verfasser, einen jungen Mann, Namens Curtis, schon um eine reiche Braut gebracht haben sollen. Zu dem Luxus und der Art und Weise

dieser Queens of America giebt jene Anekdote eine feine Illustration, welche erzählt, dass eine dieser Königinnen, die ohne Wissen des Herrn Gemahls für ihr Boudoir einen Spiegel für 500 Dollars gekauft hatte, als der Gestrenge sich unnobler Weise weigerte, die Rechnung für diesen Wirthschaftskauf seiner Gebieterin zu honoriren, vor dessen Augen mit beiden Füssen in die kostbare Spiegelscheibe sprang und sie zertrümmerte. Und wie mit den '*nobeln Passionen*' der 'besten Gesellschaft' wenigstens nicht immer die *entsprechende Bildung* Hand in Hand geht, dafür liefert eine andere Anekdote den Beleg, die vor Jahr und Tag der Newyork Daily Tribune verrieth. In Newyork befindet sich seit mehreren Jahren eine Gallerie Düsseldorfer Gemälde, welche in einer der Frauen-Gesellschaften Gegenstand kunstenthusiastischer Erörterung war. Eine junge Dame, die sich dabei durch Kunstkennerschaft vorzüglich auszeichnete, und an diesem Gemälde das 'Colorit', an jenem die 'Composition', an einem anderen die 'Idee', an einem vierten die 'Zeichnung' pries, und sich in Helldunkel, Mitteltönen, Incarnat, sinniger Auffassung und anderen Phrasen der 'Kunst in 2 Stunden ein Kunstkenner zu werden' erging, schloss ihre kritische Tirade damit, dass sie versicherte, 'aber das Merkwürdigste bliebe doch, wo dieser *Mr. Dusseldorf* die *Zeit* hergenommen habe, alle diese schönen Bilder *allein* zu malen! Wir wählten aber *absichtlich* die Ausdrücke: *noble Passionen* und *entsprechende Bildung* — denn an und für sich würden wir es für keinen Mangel in der Bildung amerikanischer Frauen ansehen, wenn sie nichts von der düsseldorfer Schule der Malerei wüssten; aber die Hohlheit derjenigen Klasse der amerikanischen Bevölkerung, die sich im Nachäffen der Aristokratie Europas gefällt, die kein Stück der Toilette zu tragen beliebt, das nicht direct von Paris kommt, die von Leidenschaft für den plumpen Luxus besessen ist, ohne Geschmack und Kunstsinn zu besitzen, wird durch Anekdoten, wie die eben erzählte, treffend charakterisirt. Die hiesige Frauenwelt zeichnet sich speciell durch Mangel an Farbensinn, d. h. Geschmack in der Wahl und Zusammenstellung der Farben der Kleidung aus. Zwar ist nicht zu leugnen, dass man hin und wieder nicht bloss reichen, sondern wahrhaft geschmackvollen Toiletten begegnet, — dies *Begegnen* ist wörtlich zu nehmen, da die Strasse der Hauptort für Kleiderschau ist, während in Theatern und Conzertsälen keine besondere Toilette entwickelt wird — allein derartige Toiletten mögen hauptsächlich solchen Damen angehören, die durch die hohen Schulen der Mode in Europa selbst gelaufen sind. Denn die ächte, von Europa unbeleckte Native American Lady hat eine auffallende Wahlverwandschaft mit dem *Stieglitz*, und trägt nicht selten alle Farben der Palette an sich. Ein grünes Kleid, rothes Tuch, blauer Hut mit rosa Band und etwa gelbe Schuhe in schreiender Harmonie an ein und derselben Schönen prangen zu sehen, ist nichts Unerhörtes. Ist dies, fragten wir uns, als wir einer solchen Farbenpracht zuerst begegneten, ist dies das Erbtheil, das der Ureinwohner dieses Landes dem neuen Anbauer hinterlassen hat? ist dies die Erfüllung des Fluches, den die arme von ihren Jagdgründen vertriebene Rothhaut gegen den glücklichern Eindringling geschleudert hat? Denn wo jetzt die Neu-Römerin in ihrem bunten Farbenschmuck an den Ufern des Hudson und Delaware einherstolzirt, da schwärmte vor wenig Jahrzehnten noch die federgeschmückte, blechbehangene Squaw des Indianerhäuptlings umher; — vielleicht liegt die Neigung zu bunten Farben in der hellen, durchsichtigen, der Darstellung der Farbe besonders günstigen Atmosphäre, der ja auch die amerikanischen Daguerreotype ihre grosse Klarheit und Schärfe verdanken! Ein grosser Theil des so auffällig zur Schau getragenen Ungeschmacks mag freilich der dienenden Klasse zur Last fallen, die man wenigstens im Sonntagsstaate von der bedienten nicht leicht unterscheiden kann, die sich aber fast ausschliess-

lich (denn keine Eingeborene giebt sich gern zum Dienen her) aus der deutschen und irländischen Einwanderung rekrutirt. Sie würden erstaunen über die Metamorphose, welche im Laufe weniger Monate mit der Irländerin, die vielleicht in Lumpen ankam, oder mit der pfälzischen und oberhessischen Kuhmagd in diesem Lande der Wunder vorgeht. Doch glauben wir bei alle dem nicht irre zu gehen, wenn wir einen angeborenen Mangel an Geschmack und Kunst- namentlich Farbensinn bei den Amerikanern voraussetzen, ja noch einen Schritt weiter gehen, und behaupten, dass Amerika überhaupt kein Boden für die Kunst ist und vielleicht nie sein wird.

B. G.

Agassiz' naturhistorische Forschungen.

Der berühmte Zoolog L. Agassiz, Professor der Geologie und Zoologie an der Universität zu Cambridge bei Boston, ist schon seit mehreren Jahren mit den Vorarbeiten zu einem neuen grossen Werke beschäftigt, welches eine möglichst vollständige *Naturgeschichte der Fische in den Vereinigten Staaten von Nordamerika* enthalten soll. Um sich das Material zu diesem Werke so umfangreich, wie nur irgend thunlich, zu verschaffen, hat dieser Gelehrte ersten Ranges wahrhaft grossartige Anstalten getroffen. Nicht nur er selbst verwendet einen grossen Theil seiner Zeit auf Reisen, um persönlich naturhistorische und besonders ichthyologische Sammlungen zu machen, sondern er lässt auch eigene Sammler, grösstentheils auf seine eigenen Kosten, die in zoologischer Beziehung interessanteren und noch weniger durchsuchten Gegenden des Westens bereisen und bringt auf diese Weise in seinem Special-Fache wissenschaftliche Schätze zusammen, wie sie wahrscheinlich noch kein Museum aufzuweisen hat, viel weniger ein Privatmann besitzt. Im Frühling 1853 bereiste Agassiz einen Theil der südlichen Staaten und den Mississippistrom aufwärts bis St. Louis. Hier entdeckte er acht und in Mobile sechs neue Species von Fischen an einem einzigen Tage. Am Osage-Fluss, dem grössten Nebenfluss des Missouri innerhalb des Gebiets des Staats Missouri, hat A. im letzten Sommer einen jungen Naturforscher beschäftigt, welcher ebenfalls mehrere neue Gattungen und Species von Fischen und, wenn ich nicht irre, auch von Reptilien aufgefunden hat. Mit solchen Erfolgen aber noch nicht zufrieden, hat A. kürzlich ein Rundschreiben an sehr viele Männer in den Vereinigten Staaten, von welchen er auf thätige Unterstützung seiner wissenschaftlichen Zwecke hoffen zu dürfen glaubt, erlassen und darin in der Kürze den Plan seines Werkes mitgetheilt und beschrieben, auf welche Weise man ihm durch Sammlung von Fischen und Merkwürdigkeiten aus anderen Bereichen der Zoologie und Paläontologie zu Hülfe kommen könne.

Ein Hauptaugenmerk hat A. auf die geographische Vertheilung der Fische in den verschiedenen Gewässern gerichtet. Er wünscht deshalb abgesonderte Sammlungen von wo möglich *allen* Fischarten in jedem Gewässer — Bay, Einfahrt, Strom, Fluss, Bach, See oder Teich — anzulegen und ist daher auch bemüht, die schon bekannten Arten, die doch in den verschiedenen Gewässern häufig einige Verschiedenheiten haben, zu sammeln und systematisch zu ordnen. Dass ein Lebensalter nicht ausreichen kann, diese wissenschaftliche Idee vollständig in Ausführung zu bringen, versteht sich von selbst, auch dann nicht, wenn der Urheber derselben von allen dazu Befähigten im ganzen Lande kräftig unterstützt würde. Dies ist um so mehr der Fall, da schwerlich irgend eine andere Klasse des Thierreichs so viele

Gattungen und Arten aufzuweisen hat, und die Verbreitung der Fischarten häufig sehr enge geographische Grenzen hat. Die Fische desselben Flusses z. B. gehören regelmässig ganz verschiedenen Arten an, so dass der obere Lauf, der mittlere Lauf und der untere Lauf eines und desselben Flusses abgesondert von einander betrachtet und behandelt werden müssen. Endlich wird eine vollständige Sammlung und Untersuchung der Fischarten dadurch erschwert, dass man im gemeinen Leben Fischen, die sogar ganz verschiedenen Gattungen angehören, dieselbe Benennung giebt, wodurch der Minderkundige veranlasst wird, sich täuschen zu lassen. A. versichert, dass man hier in Amerika häufig zwei verschiedene Fische, z. B. Bars (perch), oder auch Sonnenfisch (sunfish) nenne, die sich in der That nicht ähnlicher wären, wie ein Rothkehlchen und eine Krähe. Endlich weist er auf die Nothwendigkeit hin, von jeder Species junge und alte, und männliche und weibliche Individuen (die häufig auch der äussern Gestalt nach sehr verschieden sind) zu untersuchen, um eine vollständige Kenntniss der Eigenthümlichkeit der Species zu gewinnen, sowie auch die Qualität des Wassers, in dem die Thiere leben, der Grund desselben (ob sandig, schlammig u. s. w.), die Temperatur des Wassers, die Höhe des Gewässers über dem Meeresspiegel etc. gekannt sein müsse, um die nöthigen Vergleichungen mit andern Species anstellen zu können. — Es wird sich von diesem Werke, auf dessen Vollendung das sachkundige Publikum freilich wohl noch einige Jahre wird warten müssen, gewiss etwas sehr Bedeutendes erwarten lassen; es wird der geographischen Naturgeschichte anderer Länder zum Muster dienen können.

Dass Agassiz in neuester Zeit wieder eine bedeutende Anzahl wissenschaftlicher Entdeckungen in seinem speciellen Fache gemacht hat, versteht sich fast von selbst. Auf eine der merkwürdigsten hier ausdrücklich aufmerksam zu machen, können wir uns nicht versagen. Sie ist in dem neuesten Hefte von *Silliman's* American Journal of Science and Arts (Novbr. 1853), der vorzüglichsten wissenschaftlichen Zeitschrift in Amerika, mitgetheilt und wir geben daraus nachstehenden Auszug.

Agassiz erhielt im J. 1852 von einem Herrn Jackson, welcher bei den Werften der Vereinigten-Staaten-Marine angestellt ist und gerade von Californien zurückgekehrt war, ein Schreiben, worin dieser ihm mittheilte, er habe in der San Salita-Bay in Californien einen Fisch, wie er glaube von der Familie Perca, gefangen, der *lebendige Junge* im Bauche gehabt habe. Es schien dies A. so unwahrscheinlich, dass er kaum daran zweifelte, es walte hier ein Irrthum ob; er bat indessen Herrn Jackson doch, ihm Näheres über die Sache mitzutheilen und ihm womöglich einige Exemplare dieser Fischart, in Alkohol aufbewahrt, zu verschaffen. J. antwortete nun ausführlich, erklärte die Umstände, welche es ihm unmöglich gemacht hätten, die seltenen Fische aufzubewahren und versicherte, dass er schon nach Californien geschrieben habe, um einige Exemplare derselben Gattung zugesandt zu erhalten. Er erzählt die Thatsache wie folgt: Am 7. Juni 1852 früh Morgens sei er von seinem Schiffe aus in einem Boote in die San Salita-Bay hinausgefahren, um ein Gericht Fische zu fangen. Da der Wind ziemlich stark geweht, habe er wenig Hoffnung gehabt, einen guten Fang zu machen, dennoch habe er gleich beim ersten und zweiten Auswerfen der Angel zwei Fische gefangen, einen männlichen und einen weiblichen; später habe kein Fisch wieder angebissen. Er habe anfangs Krabben als Köder gebraucht und jene beiden Fische damit gefangen, als ihm aber der Fang nicht mehr gelingen wollte, habe er ein Stück von einem der schon gefangenen Fische als Köder versuchen wollen. Er habe nun dem grössten derselben den Bauch aufgeschnitten und sei nicht wenig erstaunt gewesen, als aus dem Einschnitt, den er gemacht, ein kleiner lebendiger Fisch herausge-

fallen. Zuerst habe er geglaubt, der grosse Fisch habe diesen kleinen gefressen gehabt, bei näherer Untersuchung habe er aber gefunden, dass am Rücken des Fisches ein länglicher, schwach violett gefärbter Beutel angeheftet sei, dessen Haut so durchsichtig gewesen, dass er durch dieselbe die Gestalt und die Farbe einer Menge kleiner Fische — alle Facsimile's von einander — habe erkennen können. Er habe nun die Fische mit an Bord des Schiffes genommen, dort den Beutel geöffnet und noch *achtzehn* Stück herausgenommen, die alle dem herausgefallenen und zuerst entdeckten an Grösse, Gestalt und Farbe vollkommen gleich gewesen wären. Die Mutter sei ein grosser, dicker und starker Fisch, von theils dunkelbrauner, theils schwarzer Farbe gewesen; die kleinen hätten, abgesehen von der Grösse, genau dieselbe Gestalt gehabt, auch wäre ihre Farbe von derselben Schattirung gewesen, nur etwas lichter. Jetzt habe er nicht mehr daran zweifeln können, dass diese Fischgattung lebendige Junge gebäre. Die Jungen wären alle lebendig und, als er sie in einen Eimer mit Seewasser gesetzt, so frisch und munter gewesen, als ob sie schon Monate lang in dem Wasser gelebt hätten. Der männliche Fisch sei weder so lang noch so dick, wie der weibliche und in jeder Beziehung schlanker gebaut.

Jackson hatte an den Capitain Case, der eine Corvette in San Francisco commandirte, und an einen Herrn Cary, gleichfalls in San Francisco, geschrieben und sie um die Uebersendung einiger dieser Fische gebeten; Agassiz schrieb auch selbst noch an Herrn Cary. Erst im August 1853 antwortete nun Herr Cary, dass er 7 Monate vergeblich bemüht gewesen sei, einige von den merkwürdigen Fischen zu erlangen, dass es ihm jedoch endlich geglückt sei, einige zu bekommen, wovon er hier drei Stück übersende, während die übrigen die Reise um Cap Horn machen würden. Agassiz hat nun diese drei Fische genau untersucht und gefunden, dass es sich Alles so verhalte, wie Jackson ihm gemeldet, dass aber zwei verschiedene Species dieser Fischgattung vorhanden seien. Davon, dass die Fische zum Perca-Geschlechte gehörten, könne natürlich nicht die Rede sein. Er giebt der Familie den Namen: Embiotoca oder Embiotocoidae, oder schlägt auch nach einer eigenthümlichen Körperbildung, welche darin besteht, dass ein kahler, furchenähnlicher Streifen parallel mit der hintern Rückenflosse läuft und die Schuppen zu beiden Seiten trennt, den Namen Holconoti für die Familie vor. Die beiden bis jetzt bekannten Arten hat er nach denjenigen, welchen er die erste Nachricht und die ersten Specimina von dieser Fischart verdankt, Embiotoca Jacksoni und Embiotoca Caryi benannt. In dem einen der Exemplare der Fische, welche Agassiz selbst untersucht hat, waren nur 8 oder 9 Junge; es entsprach sonst in allem Wesentlichen der Beschreibung von Jackson's zuerst gefangenem Exemplare, nur war die Färbung oder Schattirung, wie es scheint, etwas abweichend. Das Specimen von der Emb. Caryi ist bestimmt bis jetzt das einzige, welches untersucht ist. Es hatte dasselbe 8 Junge und war nicht in der San Salita-Bay, wie die beiden Specimina der anderen Species, sondern in der San Francisco-Bay und zwar zu Anfang des August 1853 gefangen.

Correspondenz.

London, den 7. März.

Seit einigen Wochen ist die Bilderausstellung der British Institution in Pall Mall eröffnet. Dieser Verein hat seiner Zeit sehr segensreich gewirkt; seine Ausstellungen standen in einer gewissen Opposition zu denen der Royal Academy in Trafalgar Square. Mancher Künstler von Namen oder Talent, der sich mit diesem höchsten Tribunal für britische Kunst überworfen, siedelte mit seinen Bildern nach der benachbarten Pall Mall Gallery über, die ihn mit offenen Armen empfing und ihm Ehrenplätze an ihren Wänden einräumte, während Cliquenwesen oder Unverstand ihn in den räucherigen Sälen der Academy hoch an die Decke oder in den Vorsaal oder nach andern ungünstigen Stellen verweisen wollten. So kam es, dass man früher Werke ersten Ranges in der British Institution sehen konnte, und sie eine nicht zu verachtende Rivalin der Academy war. Dies hat sich geändert. Die Prüfungscommission in Trafalgar Square ist heutzutage erleuchteter als vor 40 Jahren, wo der arme Haydon jenen kühnen Kampf gegen ihre Tyrannei begann, der ihm sein ganzes Leben verbitterte, ja man darf sagen, der ihm das Leben kostete. Eine junge oppositionelle Generation, allgemeinere Kunstbildung, und der Einfluss des liberaleren reformatorischen Geistes, der immer mehr alle Elemente unserer Cultur durchdringt, diese waren mächtig genug, die gröberen Uebelstände in der Verwaltung der Royal Academy zu heben; und so ist nunmehr die jährliche Ausstellung der letzteren zu dem unbestrittenen Sammel- und Schauplatz alles Bedeutenden in der nationalen Kunst geworden. Die Pall Mall Gallery ist wenig mehr geblieben als eine Ausstellung für Anfänger und für Talente zweiten und dritten oder noch tiefern Ranges. Sie könnte auch in dieser Lage noch mehr Gutes stiften und grösseren Einfluss haben, als es jetzt der Fall ist, aber sowohl in der Verwaltung wie in den von ihr befolgten Principien scheinen mancherlei Fehler zu sein. Besonders tadelnswerth erscheint die Bestimmung, alle Copien auszuschliessen. Da diese Gallerie doch nur eine Vorhalle für die Ausstellung der Academy sein kann, so sollte sie es nicht für unter ihrer Würde halten, anstatt zahlreicher gänzlich verunglückter Originale lieber eine Reihe verdienstvoller Nachbildungen aufzunehmen. Die British Institution erfreut sich hohen Schutzes; sie wird patronisirt von 'The Queen's most Excellent Majesty' und den Mitgliedern der königlichen Familie; der Herzog von Sutherland ist ihr Präsident und unter den 'Governors' sind viele Liebhaber aus der höchsten Aristokratie des Blutes wie des Geldes. Man kann nicht umhin, sich zu wundern, wie wenig Erfolg diese Begünstigungen erzielen.

Es sind diesmal nahe an sechshundert Gemälde ausgestellt. Darunter sind einige 20 bis 30, die in einer oder der andern Art Interesse erregen und entweder in Conception oder Ausführung Verdienst haben. Ein schwaches Bruchtheil in der That! Die grosse Masse gehört in das Gebiet des Mittelmässigen und eine namhafte Zahl, ich fürchte nicht sie zu hoch zu schätzen, wenn ich ihr ein ganzes Hundert anweise, sind unter dem Gefrierpunct der Aesthetik und Kritik, d. h. wirklich so carricaturartig schlecht, dass sie kein Gentleman für einen Tag in seinem Drawing Room dulden dürfte. Man sieht also, dass diese Gallerie in der fashionabeln Pall Mall um ein Bedeutendes tiefer steht als irgend eine, wie man sie in Deutschland zu sehen gewohnt ist. Nichtsdestoweniger hat es mich nicht verdrossen, einige Stunden dort zu verbringen; ist die Ausbeute auch für Kunstgenuss sehr gering, so sieht man doch da beisammen, was so manchen strebenden Kopf monatelang erfüllt und saure Arbeit gekostet hat; man überschaut in Bequemlichkeit das Beste aus dem geistigen Leben einer ganzen Klasse, ihr Fühlen, Dichten und Streben. Sie werden es aus Erfahrung kennen, wie man bisweilen vor einem herzlich schlechten kleinen Sudelwerke stehen bleiben kann und dem Maler doch nicht gram wird: es ist nicht was er gegeben hat — das ist gekleckst und verrenkt — aber man sieht darüber hinaus, man merkt, er hat etwas Poetisches im Sinne gehabt, er hat es deutlich gefühlt, aber Pinsel und Farben haben ihn genarrt. Solche Gefühle begegneten mir auf allen deutschen Kunstausstellungen vielmals, ich fand fast regelmässig dort einen reichen Schatz voll Erfindung, Romantik, beabsichtigter Grazie,

die nicht ihren entsprechenden Ausdruck gefunden, die wie chemisch gebunden der oberflächlichen Wahrnehmung entgingen und erst bei einer Scheidung von den Schlacken sichtbar wurden. Von solcher embryonischen Kunst ist jedoch in der Pall Mall Gallery sehr wenig zu entdecken. Es ist betrübend zu bemerken, welche Fadheit, welcher Mangel an poetischen Gefühlen und Conceptionen diese Klasse der englischen Maler bedrückt. Es ist durchaus nicht zu läugnen, dass mehr Prosa, mehr gemeine Alltäglichkeit unter ihnen herrscht, als unter ihren deutschen oder französischen Kunstbrüdern. Landschaft ist noch am besten vertreten. Das gelobte Land für die Londoner Maler ist Wales, es ist ihnen in mehrfacher Beziehung dasselbe, was Tyrol und Oberbaiern für unsre deutschen Landschafter ist; die Bewohner sind noch einfach in ihren Sitten, originell in Sprache und Nationalität, gastlich und gemüthlich; die Berge und Seen sind romantisch, reich an Motiven jeder Art vom Lieblichen bis zum einigermaassen Erhabenen, wenn man sie nicht gerade mit den Alpen vergleicht; und Zeit- und Kostenaufwand einer Studienwanderung durch das alte Britenland sind gering: so ist's kein Wunder, dass Sie die 'Dolwyddelan Valleys', die 'Llyn Cwm Dulyns', die 'Moel Shabods' und andere fremdtönende Namen zu Dutzenden im Kataloge finden. Doch mehr Originalität und Glück beweisen die englischen Künstler in der Thiermalerei, und hierin finden sie auch zumeist die allgemeinste Sympathie beim Publikum. Da sehen Sie zum Beispiel ein dick behaartes Hündchen, ich glaube man nennt die Race 'Isle of Skye', von einer Farbe, die man kaum für natürlich halten würde, wenn man nicht wirklich solche Abnormitäten hier bisweilen lebendig zu sehen bekäme. Es ist ein rosenrother Hund, oder eine unnennbare Schattirung zwischen roth und gelb. Vor diesem kleinen Köter können Sie die kunstliebenden Beschauer sich fortwährend drängen sehen, als wäre es ein Raphael. Alle Welt ist entzückt von dem 'dear little pet'. Ein jüngerer Mr. Landseer hat ein hübsches Stück geliefert unter dem Titel 'Startled!' Es ist ein junges Reh, noch bedeckt mit weissen Flecken, vor dem ein Schmetterling flattert. Der spielende neugierige Ausdruck in dem Thiere ist ganz vorzüglich treu der Natur abgelauscht und das liebliche Bild hat bei dem Preise von 42 £ nicht lange auf einen Käufer warten dürfen. Kaninchen mit Hängeohren, Schafheerden, Gruppen weidender Esel, ein todter Sperling und manche andere Thierstücke gehören zu dem Besten, was in diesem Genre durch sklavisches Copiren der Natur zu erreichen ist. Man sollte meinen, dass der zoologische Garten den Londoner Künstlern in dieser Beziehung doch eine Ausbeute gewährt, wie sie so grossartig nirgends weiter zu haben ist, sie zu Vielseitigkeit und einem höhern künstlerischen Standpunkt bringen sollte, es ist dies aber nicht der Fall. Zwar erkennt man in einigen der besseren Stücke alte Bekannte aus jenem interessanten Orte wieder; da ist z. B. ein grosser Goldadler, der seine Beute, ein zerrissenes Lamm, gegen den angreifenden Hund vertheidigt; er ist ein unverkennbares Portrait eines schönen Exemplars, das man oft in dem weiten Drahthause in Regent's Park die Schwingen entfalten sehen kann — doch es fehlt sowohl die echte Vertrautheit mit dem Seelenleben der Thiere, wie das tiefere künstlerische Element.

Es würde Sie wenig interessiren, wenn ich Ihnen die besseren Bilder beschreiben wollte, ich beschränke mich darauf, mitzutheilen, was mir in dem Charakter der gewählten Stoffe und in der Kunstrichtung auffallend erscheint. Historie ist so gut wie gar nicht vertreten, denn Alles, was darin aufgestellt ist, bleibt unter der Mittelmässigkeit. Skizzen mittelalterlicher Architectur sind viele da, meist aus französischen, belgischen und italienischen Städten, wenige aus England. London geht darin wiederum leer aus. Ist es nicht ein deutliches Zeichen, dass diesen Angelsachsen eigentlich doch die Kunst nur angelernt ist und ihnen nicht im Blute liegt, dass sie täglich die Themse von Westminster bis London Bridge befahren können, und keiner in diesen Reichthum von Motiven hineingreift und Londoner Ansichten giebt, statt der bis zum Ueberdruss importirten Beffrois und venetianischen Canäle? Freilich gleicht London nur zu oft einer Wüste voll Rauch und Nebel, aber wenn auch mancher Fremde während seines ganzen Aufenthalts von mehreren Wochen nicht die Sonne zu sehen bekommt, so ist das doch nicht immer so. Auch die Themse hat ihre glorreichen Tage, wo man kaum einen Ausdruck hat für die malerische Schönheit des Londoner Panorama's. Vor einigen Tagen fuhr ich bei heiterm Sonnenschein über Blackfriars

Bridge; St. Paul's lag wie ein Feenzauber in dem Duft dieser eigenthümlichen Atmosphäre; die herrliche Kuppel schien sich zu heben und emporzuschweben; die Themse und das bunte Chaos der Häuser an ihren Ufern — es *war* ein Bild, wenn je irgend eine Stadt eins gewesen. Aber unsere Londoner Maler verachten dieses Genre und halten sich lieber zu ihren Eseln und Kaninchen mit langen Ohren.

England hat vor Kurzem einen seiner bedeutendsten Maler verloren. Am 17. Februar starb auf der Insel Man der Historienmaler John Martin, geb. 1789 bei Hexham. Martin war ein Künstler von grosser Kraft und Originalität, seine Bilder sind effectvoll, aber theatralisch und manierirt. Man hat ihn mit Milton verglichen, und Bulwer ging einmal so weit, ihn für 'more original, more self-dependent' als Raphael und Michel Angelo zu erklären. Zeit seines Lebens war er ein muthiger Kämpfer auf der Oppositionsseite in der Kunst, er hielt mit der Royal Academy so wenig Frieden wie Haydon, fand aber dauerndere Gunst beim Publicum als jener. Sein 'Belsazzar's Fest' erhielt den Preis von 200 £ von der British Institution. Sein 'Josua', 'Fall Babylons' und andere grosse Gemälde befinden sich in den Händen englischer Privatleute; sein 'Fall Niniveh's' wurde für 2000 Guineen vom belgischen Gouvernement gekauft, von wo er auch den Leopolds-Orden erhielt. Lebhaften und vielseitigen Geistes beschäftigte er sich viel mit Plänen für praktische Verbesserungen und Erfindungen; namentlich für die Verschönerung und Vervollkommnung der Metropolis gingen manche Ideen von ihm aus. Seine Illustrationen zu Milton, Bunyan's Pilgrim's Progress, Shakespeare, der Bibel u. s. w. sind am meisten gekannt und hoch geschätzt.

Man hat immer viel darüber geklagt, dass der historischen Malerei zu wenig Gelegenheit gegeben sei, sich gross und öffentlich zu entfalten. Die Atmosphäre hat natürlich ein grosses Theil an der Schuld. Fresken, schon in Deutschland kaum dem Klima gewachsen, sind in Londons Rauch und feuchtem Nebel an den Aussenseiten der Gebäude ganz unmöglich. Die Kirche duldet keine Bilder, Privathäuser haben keine Räume für grosse Wandgemälde, und das Unterhaus ist nur mit der grössten Schwierigkeit zu Geldbewilligungen für Kunst zu bewegen. Bei dem Bau der neuen Parlamentshäuser kann man wenigstens nicht sagen, dass die Kunst nicht freigebig bedacht sei; es ist der Gesammtbelauf der Kosten für die Malerei und Sculptur in den beiden Sitzungssälen, sowie in den übrigen Räumen des Westminster Palace auf 58,335 £ berechnet, wovon bis jetzt 29,660 £ verausgabt sind, und der Rest für die noch unvollendeten, theils schon begonnenen, theils für die nächsten Jahre in Aussicht stehenden Decorationen bestimmt ist. Für das Peer's Robing-Room wird Mr. Herbert 9 Fresken malen, Stoffe aus der h. Schrift, die 'Bezug auf die Gerechtigkeitsidee auf Erden und ihre Entwickelung in Gesetz und Gericht' haben sollen; er erhält für jede 1000 £ und ein Jahr Zeit von 1851 an.

Da ich so einmal bei dem Kunstcapitel bin, und Sie in Ihrem friedlichen Blatte doch nichts von Krieg und Politik hören wollen, so lassen Sie mich noch ein Wort über den Krystallpalast hinzufügen, der nach Allem was man bis jetzt von ihm sieht, einen ausgesprochen künstlerischen Zweck verfolgen wird. Zu der Idee das Gesammte der plastischen Kunst zu vereinigen und, wenn auch nur in Gyps, ein vollständiges Museum der Sculptur herzustellen, das alle Schätze des Louvre wie des Vatican, der Münchener Glyptothek wie der Berliner, Dresdner und übrigen Sammlungen des Continents vereinigt, ist die zweite gefügt, Paradigmen der charakteristischsten Baustyle für die Belehrung der 'Million' hinzustellen. Das Neue Museum hat die letztere Idee schon ausgeführt, und wenn auch nicht in so colossalem und populärem Maassstabe, so doch mit höherer Vollendung.

Ich gehe jetzt nicht ein auf den Inhalt dieses Non-plus-ultra von einer Unternehmung, ich verspare mir das bis zur Vollendung und Eröffnung, aber schade ist, dass alle die Besucher, die vom Mai ab durch dieses 8. Weltwunder nach London werden gezogen werden, zwei Dinge nicht mehr sehen können, die mich wenigstens gewaltiger in Erstaunen setzten, als die Veste von Glas und Eisen selbst sowie die Legionen von Statuen und anderen Wundern: ich meine das Gerüst im Mittelschiff und das chaotische Gewirr von Eisenröhren unter dem Boden. Das Gerüst, in das man hinaufsah wie in die tausend Zweige einer Eiche, und vor den unzähligen Eisenstangen und Balken nicht hinaufdringen konnte, wird

jetzt abgebrochen und der Besuch ist nunmehr bis zur Eröffnung nicht gestattet. Das unterirdische Röhrenwerk mit seinen Adern für Gas, Wasser und Wärme rechne ich zu dem Sehenswerthesten, was mir in London vorgekommen, und ich hoffe, dass es auch späterhin den Besuchern noch anzusehen erlaubt sein wird.

Die Compagnie hat nunmehr 679,720 £ verausgabt, und vor acht Tagen eine letzte Autorisation von den Actionären für weitere 250,000 £ erhalten, so dass das Gesammtcapital jetzt eine Million beträgt. Folgende Angaben dürften Sie noch interessiren: Der Glaspalast selbst kostet nur 135,050 £; für Fontainen und andere Wasserwerke sind 93,670 £ ausgegeben; für die italienische Parkanlage mit ihren Steindecorationen 98,214; für die Gypsabgüsse 32,060 £; für Beleuchtung die kleine Summe von 7000 £, die aber doch immer 45,000 Thlr. gleich kommt. Bei alle dem können weder die Thürme noch die Riesenorgel im Mittelschiff, noch die beabsichtigten Eisenbahnen nach dem West-End für jene Million hergestellt werden.

New-York, den 21. Februar.

Wenn ich nicht irre, war es in meinem vorletzten Briefe, wo ich vom Glaspalaste Abschied nahm, allein kraft der licentia correspondentiaca entbinde ich mich von der damals übernommenen Verpflichtung, Nichts mehr von diesem Humbug zu erwähnen. Es ist nämlich in diesen Tagen der Finanzbericht über das ganze Unternehmen erschienen und dieser enthält zu pikante und beredte Ziffern, als dass ich der Versuchung, sie Ihnen zur Erbauung mitzutheilen, widerstehen könnte. Die ganze trübselige Jammergeschichte des verpufften Unternehmens wird dadurch zur Anschauung gebracht. Die Rechnungsablage ist bis zum 1. December, d. h. bis zum Beschlusse der eigentlichen Industrieausstellung geführt. Bis dahin war nicht bloss das ganze Aktienkapital, $ 489,000, sondern auch noch weitere $ 60,000 geborgtes Geld hineingesteckt, resp. zugesetzt worden, während die ganze Einnahme von dem Billetverkaufe nur $ 330,702 betrug. — Von den Ausgaben ist zu nennen: $ 533,708 Baukosten; $ 101,172 innere Einrichtung des Gebäudes; $ 17,176 für 'Publicität' (Kunstausdruck für Puff), Annoncen und Drucksachen; $ 99,132 für Beaufsichtigung und Verwaltung etc. Summa Summarum $ 891,070. — In den Monaten December und Januar betrugen die Gesammteinnahmen nur noch $ 47,802, während die Ausgaben sehr beträchtlich waren. Kurz und gut: die ganze Schuldenlast, welche die Compagnie nach Verausgabung ihres Capitals und sämmtlicher Einnahmen contrahirt hat, ist $ 125,000, wofür der Glaspalast verpfändet ist. Käme es zu einem Zwangsverkaufe, so würde kaum die Schuldsumme für das Gebäude bezahlt werden, so dass also gerade das gesammte Capital (nahezu ½ Million Dollars) vernichtet ist und 0 von 0 aufgeht. Eine sehr einfache Rechnung.

An der mageren Einnahmesumme, welche für die letzten beiden Monate in Anrechnung gebracht ist, ersieht man am besten, wie öde und verlassen die gefallene Grösse des Glaspalastes dasteht. Wo sind sie hin, die Tausende von 'Gestalten' (bitte, nichts Verfängliches dabei zu denken), welche noch vor einem Vierteljahre die halbcultivirte Wildniss an der 42. Strasse belebten? Wo seid ihr geblieben, ihr grössten Ochsen und Schweine der ganzen Welt, ihr Zwerge mit Riesenstärke, ihr glatzhäutigen Mustangs, ihr Bolus-Sirenen und Nigger-Minstrels und vor allem du, unvergleichlicher Kraken in Gestalt eines flaschengrünen Krokodils, dessen geöffneter Rachen den vereinigten Contingenten von Reuss-Greiz-Schleiz und Liechtenstein geräumiges Obdach geboten haben würde? Ach, sie sind verschwunden, verstreut in alle Himmelsgegenden, und ein schnöder Wirbelwind hat von dem Herrn Alligator nur die unrühmlichste Hälfte übrig gelassen, die sich, am gramgebeugten Pfahle flatternd, allmälig in ihre Elemente auflöst. Ein einsamer Aufseher, der sich zuweilen an der Sonnenseite des Palastes schläfrig dehnt und reckt, ist das einzige Merkmal von der noch nicht vollständigen Verlassenheit des Gebäudes; von Zeit zu Zeit macht auch das Directorium eine Kraftanstrengung und setzt durch Maueranschläge ein wohlgeneigtes Publikum davon in Kenntniss, dass es sich nicht zu geniren brauche, sondern für lumpige 50 Cents nach wie vor die plasti-

schen Annoncen im Glaspalaste in Augenschein nehmen dürfe. Doch es will Alles nicht helfen. Wer dächte jetzt noch daran, die 3 Meilen nach der 42. Strasse zurückzulegen, um die Ruinen einer Illusion zu besichtigen? Der Verkehr durch die sechste Avenue ist wieder auf sein ursprüngliches Maass zurückgeführt und bis Reservoir-Square im natürlichen Laufe der Dinge mitten im belebten Theile der alljährlich sich weiter nach Norden schiebenden Stadt liegt, wird die Zeit, auf welche der Platz für das Ausstellungsgebäude überlassen wurde (10 Jahre), abgelaufen sein.

Vielleicht, wenn der projectirte grosse Centralpark zu Stande kommt, bieten sich noch einige Chancen für den Glaspalast. Ich habe in einem meiner früheren Briefe erwähnt, dass man alles Ernstes daran denke, unserer Stadt eine gute, gesunde Lunge zu verschaffen, die ihr vor Allem Noth thut. Trotz der ausserordentlich günstigen Lage unserer Stadt, rings von Wasser umgeben, wie sie ist, ist sie unbezweifelt eine der ungesundesten auf dem ganzen Erdenrunde. Warum? Lediglich weil systematisch alle frische Luft durch ungeheure Steinmassen hinweggebaut wird. New-York ist wie ein colossales Waarenmagazin ohne Fenster, höchstens hie und da mit einer schmalen Luke versehen. Das Grundeigenthum hat bei der eigenthümlichen Gestalt unserer Manhattaninsel, welche alle Geschäfte in ein schmales Ende zusammenklemmt, einen so ungeheuren Werth, dass jedes Fleckchen Raum benutzt wird. Zudem fehlt es dem 'praktischen' Yankee durchschnittlich an allem Sinn für Naturgenuss. Das Spazierengehen, wie es im lieben Deutschland so allgemein ist, ist dem Amerikaner ein ungekannter, unverstandener Begriff. Er pfercht sich 6 Tage der Woche in seinen 'Store' oder 'Shop' und Sonntags in die Kirche oder ins Haus. Nur Deutsche und Franzosen sieht man Sonntags in grosser Zahl nach den benachbartern reizenden Dörfern, nach Hoboken, Greenpoint, Harlem oder nach Staten Island pilgern. Gleichwohl hat die in den letzten Jahren in immer grösserem Verhältniss anschwellende Todtenliste dem Amerikaner endlich wenigstens die Theorie des Spazierengehens begreiflich gemacht und so kam es, dass im vorigen Jahre die Projecte zur Anlegung eines anständigen Centralparkes von ein paar englischen Quadratmeilen, und eines kleineren am Ufer des East-River (Long Island Sundes) Anklang fanden. Doch jetzt erregt die nimmersatte Speculationsgier einen heftigen Widerstand dagegen. Die Besitzer des Grundeigenthums, welches zu dem Park verwendet werden würde, erheben ein jämmerliches Geschrei und protestiren gegen die Vornahme der Expropriation. Sie wissen wohl, dass ihre Grundstücke, wenn sie dieselben ein oder ein Paar Jahrzehnte liegen lassen, sich in dieser Zeit im Werthe verdoppeln und vervierfachen werden: hinc illae lacrymae. Was sie selbst betrifft, so bedürfen sie keines Parkes, denn es sind fast alles Leute, die während der ungesunden Sommersaison sichs in Saratoga, Newport, Cape May oder gar in Frankreich und Italien wohl sein lassen.

So wohl wird es den armen Handwerkern und Arbeitern freilich nicht, die Jahr aus Jahr ein die verpestete Stadtluft einzuathmen gezwungen sind 'in enger Häuser dumpfen Gemächern.' — Das Sterblichkeitsverhältniss in New-York ist wahrhaft grauenerregend. Von etwa 500 Menschen, die allwöchentlich im Durchschnitt sterben, sind gewöhnlich drei Fünftel, ja nicht selten zwei Drittel Kinder unter zehn Jahren, so dass man kaum begreift, wie die Erwachsenen sich ergänzen. Während den letzteren der Sommer am gefährlichsten ist, rafft von den ersteren der Winter die meisten hin. Die ausserordentliche Plötzlichkeit des Temperaturwechsels wirkt wahrhaft mörderisch auf noch ungestählte Naturen. Es ist sehr häufig, dass wir hier an einem Tage die bitterste Kälte, Thauwetter, Schnee, dann wieder Regen und wieder Kälte haben. Nimmt man nun noch hinzu, dass man, in thörichter Verkennung dieser klimatischen Verhältnisse, hier die Kinder wie junge Spartaner halb nackt laufen lässt, so begreift man die oben angegebene Sterblichkeit leicht. Ein Vortrag des Herrn Desor in Genf (der auch in der Augsb. Allg. Zeitung abgedruckt war) über das Klima der vereinigten Staaten enthält eine Menge vortrefflicher Data über diese wie alle damit in Verbindung stehenden Punkte. Der Artikel ist auch in hiesigen englischen Blättern vielfach mitgetheilt und indossirt worden.

Die entsetzliche Unreinlichkeit der Stadt trägt wesentlich mit zur Paralysirung der Vortheile ihrer Lage bei. Vielleicht Bucharest ausgenommen, giebt es wohl in ganz Europa keinen Ort, der sich an Schmutz mit New-York messen könnte. Namentlich um die jetzige

Jahreszeit, wo strenger Frost und Thauwetter so oft mit einander abwechseln, bilden manche Strassen und zwar gerade die belebtesten, die Puls- und Schlagadern des Geschäftsverkehrs, förmliche knietiefe Moräste, die nur mit Wasserstiefeln oder auf Stelzen ungestraft durchwadet werden können. Inzwischen möchte es noch um den Schlamm sein; allein auf und neben ihm erheben sich den Trottoirs entlang förmliche Wälle und Verschanzungen von verwesenden vegetabilischen und selbst animalischen Abfällen, von Kohlenasche, Austernschalen etc., die schon unter der Einwirkung der schwächsten Sonnenstrahlen die greulichsten Giftdünste destilliren. Vergeblich wird an die Behörden appellirt, denen die Besorgung der Strassenreinigung obliegt. Es giebt Stadttheile, in welchen der Karrenmann, der die in Fässern vor den Hausthüren deponirten Abfälle und Asche wegführen soll, längst zu einem mythischen Begriffe, zu einem alten Fabelwesen geworden ist. — Der Humor unserer Strassenjugend findet eine ekle Nahrung an diesem Kothmeere. Wo immer nämlich der Schmutz sich der Gebirgsformation nähert, findet sich bald eine Schaar von B'hoys ein, welche daraus eine Pyramide als Denkmal für den Stadtinspector errichtet, und nicht selten wird eine grosse Puppe, die täuschende Aehnlichkeit mit einem Leichnam hat, so darunter verschanzt, dass man eben noch das Gesicht hervorragen sieht und mancher Unerfahrene eine wirkliche Leiche vor sich zu sehen glaubt. — Der Herr, dem solche zweideutige Denkmale errichtet werden, Herr Arcularius — ein Mann, den die Stadt New-York nicht sobald vergessen wird — ist jetzt endlich dazu gebracht worden, seine Entlassung zu nehmen, nachdem Jahre lang alle Waffen des Spottes, wie des Ernstes von seiner Rhinozeroshaut abgeprallt waren. So viel kann man dreist behaupten, dass dieser Mann durch die Versäumung seiner Pflicht mehr Menschenseelen hingeopfert hat, als in den Schlachten bei Oltenitza und Cetate zusammengenommen verloren gingen. — Wer immerhin sein Nachfolger werde, man tröstet sich damit, dass es in keinem Falle schlimmer werden kann, als es bisher war.

Vor einigen Tagen erlebten wir hier eine gemüthliche Posse, die durch ihr ganzes Arrangement lebhaft an die Zeit erinnert, in welcher ihr Verfasser — kein anderer als Lindenmüller — eine so hervorragende Rolle spielte. Dem hessischen Generalconsul Bollermann nämlich wurde am Donnerstag um die Mittagsstunde ein solennes Katzenständchen von mindestens 3000 Deutschen gebracht. Der Mann hatte durch sein nicht weniger als republikanisches Auftreten den Unwillen nicht blos des deutschen, sondern auch des amerikanischen Publikums auf sich gezogen. Am Samstag vor acht Tagen beging er die Taktlosigkeit, einem jungen Commis, der auf seinem Büreau Geschäfte hatte und wie hier allgemein üblich, dabei bedeckt blieb, den Hut vom Kopfe zu schlagen. Zwar wurde ihm dafür stehenden Fusses ein '*solid thrashing*' applicirt, allein diese Züchtigung genügte dem Publikum nicht, und so kam in Folge eines Lindenmüller'schen Aufrufs die erwähnte Demonstration zu Stande. Da sich das Büreau des Consuls auf dem allerbelebtesten Theile von Broadway befindet, so wurde durch den Zug der 3000 Deutschen der Verkehr für den Augenblick unterbrochen, indessen ist man an dergleichen hier schon durch die Miliz- und Logen-Aufzüge gewöhnt. Die grosse Ordnung und quasi Gemüthlichkeit, mit welcher die '*musica felina*' executirt wurde, erregte den Beifall der in dichten Massen umherstehenden und erstaunt darein gaffenden Yankees. Nicht die geringste Störung in irgend einer Art kam dabei vor. Am folgenden Morgen brachten alle englischen Zeitungen ausführliche Beschreibungen des Hergangs und sprachen sich ohne Ausnahme billigend darüber aus, sogar das Organ der Geldbrozzen 'Courier and Enquirer'. Namentlich Eine Aeusserung des Herrn Bollermann hatte die Amerikaner sehr in Harnisch gebracht. Er hatte nämlich zu dem jungen Manne, mit dem er das Rencontre hatte, gesagt: 'Herr, Sie stehen nicht auf republikanischem Boden, sondern auf grossherzoglich hessischem'. Diese kaltblütige Annexation der Vereinigten Staaten an ein Consulatsbüreau musste begreiflicherweise dem hiesigen Publikum sehr unschmackhaft erscheinen.

Die Metropolitanhall, deren Einäscherung in Ihrer Nummer vom 1. Februar angezeigt ist, soll uns nun doch ersetzt werden. Es hat sich eine Actiengesellschaft mit einem Capitale von $ 300,000 gebildet, welche ein neues Local, genau nach dem Plane des alten und an derselben Lage erbauen will.

Der bekannte Pastor Rudolf Dulon aus Bremen hat hier eine freie Gemeinde gebildet, mit der es indessen nur schlecht vorwärts geht. Solche Religionen, die fast ausschliesslich aus negativen Dogmen bestehen, machen nun einmal schlechte Geschäfte in Amerika. So weit die hiesigen Deutschen nicht dem strengsten Ultramontanismus huldigen, sind sie in complette religiöse Indifferenz versunken. Ausserdem ist ihnen durch entschiedenere religiöse Negation, wie sie von mehreren 'Sprechern' (als Samuel Ludvigh, Försch, Scheibel etc.) handwerksmässig (gegen 6 Cents Entrée) seit längeren Jahren betrieben worden, der Geschmack für die 'halb und halb'-Manier Dulons verloren gegangen. So viel sich jetzt beurtheilen lässt, wird der Mann hier bittere Erfahrungen sammeln.

Am 8. Februar starb in Philadelphia einer der volksthümlichsten Schriftsteller, der wegen seiner freien religiösen Ansichten von den Amerikanern verketzerte, von den Deutschen um so höher geschätzte Belletrist, *George Lippard*, in ziemlich traurigen Verhältnissen. In Deutschland kennt man von ihm den Roman 'die Quäkerstadt', den sich Herr Friedrich Gerstäcker mit beneidenswerther Unbefangenheit ohne Angabe des eigentlichen Verfassers annexirt hat. — Die deutschen Turner-, Arbeiter- und Gesangvereine geleiteten Georg Lippard zu Grabe. Im Uebrigen hatten sie nichts gethan, um dem Armen seine letzten, durch Entbehrungen aller Art getrübten Lebensjahre zu verschönern.

Einiges Aufsehen erregt gegenwärtig hier die Anwesenheit mehrerer russischer Offiziere, die nichts Geringeres im Sinne haben, als amerikanische Kaperschiffe auszurüsten. Allein bis jetzt sind die Offerten, welche sie in dieser Beziehung an mehrere Rheder gemacht haben, mit der unverhohlensten Verachtung zurückgewiesen worden.

Mit dem calorischen Schiffe des Herrn Ericson wurde am vorigen Freitag wieder privatim eine Probe angestellt. Sie fiel so aus, dass die Hoffnungen auf Gelingen der Erfindung neue Nahrung erhalten. Obschon nämlich bevorwortet wurde, dass der Luftkessel nicht gehörig schliesst (da die heisse Luft die Verlöthung porös gemacht hatte), somit nur $1/_4$ des Druckes erreicht werden konnte, dessen die Maschine fähig ist, so wurde dennoch eine Geschwindigkeit von $6\,1/_2$ Meilen in der Stunde erreicht. Den Cylinder durch einen vollkommen luftdichten zu ersetzen, würde für den Augenblick zu viel Zeit wegnehmen, und so will sich Herr Ericson mit einem temporären Auskunftsmittel begnügen, das zwar die Mächtigkeit der Maschine etwas schwächen, doch hinreichen wird, um den Beweis zu liefern, dass sie an Geschwindigkeit mit Seedampfern zu wetteifern im Stande ist. In wenigen Wochen hofft man so weit zu sein, um eine gehörige Probefahrt vornehmen zu können.

Erlauben Sie mir zum Schlusse noch eine Bemerkung. Mein Herr College in London führt eine Albernheit an, welche der Irländer Mitchell in seiner Rede bei dem ihm hier gegebenen Banket vorbrachte. Ich habe Nichts dagegen, dass man diese Sottise amüsant findet, wohl aber dagegen, dass man aus der Dummheit eines *Celten* einen Schluss auf die Capacität der *Angelsachsen* zieht. Ein *Irländer* that die abgeschmackte Aeusserung; ein Angelsachse dagegen (Herr Charles A. Dana von dem Tribune) wies ihn dafür zurecht. Unsern amerikanischen Angelsachsen lässt sich am allerwenigsten nachsagen, dass sie in Bezug auf die deutschen Literaturverhältnisse Böotier seien.

Literarische Besprechungen.

Aufgaben zum Uebersetzen *aus dem Deutschen in's Englische. Nebst einer Anleitung zu freien schriftlichen Arbeiten von Prof. Dr.* **L. Herrig.** *Dritte Auflage. Iserlohn und Elberfeld. Bädeker. 1854.*

Der Verfasser wollte bei Abfassung dieses Uebungsbuches das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Es lässt sich allerdings auch nicht sagen, dass der dargebotene Stoff irgend langweilig sei; im Gegentheil werden viele, besonders dem Studium der englischen Geschichte förderliche Facten gegeben; auch ist nicht zu verkennen, dass der Verfasser für

verschiedene Stylarten Muster hinstellt; dadurch wird aber, wie wir im Einzelnen andeuten wollen, den gesteigerten Anforderungen des öffentlichen Unterrichts in englischer Grammatik und Stylistik, welchen das Buch angepasst sein soll, noch keineswegs genügt. — Etwa drei Viertel des Buches enthalten Aufgaben zum Uebersetzen. Wir vermissen in ihnen einen consequenten Fortschritt vom Leichtern zum Schwerern. Der Verf. mag das selbst wohl gefühlt haben, indem er schon in der 2. Auflage Fabeln und Parabeln als leichtern Uebersetzungsstoff den Erzählungen voranschickte. Aber das stellt noch keineswegs einen stufenweisen Fortschritt her. Der ganze Satz- und Periodenbau war viel genauer zu beachten und im Anfang mehr zu vereinfachen, und wir möchten die 'kleinen abgerissenen Sätze, welche wohl geeignet sein mögen, eine einzelne grammatische Regel einzuprägen' (und die vor dem Verfasser in der Vorrede keine Gnade finden), doch nicht für so unbrauchbar, vielmehr als Grundlage zu einem guten Style für ganz anwendbar halten. Statt dass auf den Bau der Sätze, besonders im Anfang, in dieser Hinsicht die grösste Sorgfalt verwendet wäre, sind sogar manche Härten und Flüchtigkeiten im deutschen Style nachzuweisen; auch halten wir unter den Erzählungen die 'eines lebendig Begrabenen' des haarsträubenden Stoffes wegen für unpassend. Diesen Erzählungen folgen Schilderungen, Historisches, Briefe, Dialogisches, Reden und Abhandlungen — aus den verschiedenartigsten Originalen entlehnte Stoffe, so dass eine genügende Uebersetzung selbst geübten Schülern oft schwer fallen dürfte. Als Hauptmuster des Dialogs wird ein längeres, sehr delicate Verhältnisse blosslegendes Bruchstück aus Scribe's 'Glas Wasser' hingestellt; für ein Schulbuch war doch wahrlich eine gesundere Kost zu finden! — Diesen nur durch die Angabe einiger Vocabeln erleichterten Uebersetzungsaufgaben folgt eine Anleitung zu freien schriftlichen Arbeiten, welche wir mit um so grösserem Interesse durchsahen, als dieses für obere Schulklassen so wichtige Gebiet immer noch ziemlich öde und brach liegt. Wir fanden hier allerdings einige brauchbare *Winke*, aber auch nicht viel mehr. In den 'Vorübungen' will der Verf. zuerst zeigen, wie man poetische Stücke in Prosa zu übertragen habe. Man erwartet, da sonst gar keine Anleitung gegeben wird, dass wenigstens die voranstehenden Beispiele ganz meisterhaft übertragen seien, findet aber für den Anfang des Deserted Village folgende Prosa: Auburn, *the loveliest* village *of the plain*, whose husbandmen were paid for their labours with health and plenty! How often have I *paused* to observe thy various charms .... Darauf wird die Paraphrase, Analogie und Antithese mit 2 Seiten abgefunden. Je Ein dürftiges Beispiel soll genügen, um die Aufgabe in das rechte Licht zu stellen. Man lese z. B. die Antithesis of Geography and History in 9 Zeilen und man wird das eben gewählte Beiwort noch viel zu gelind finden! Auch die zur Anfertigung von Erzählungen gegebene Anleitung ist ungenügend. Da heisst es z. B. S. 298; 'Man nehme eins von den in den Vorübungen enthaltenen Sprüchwörtern (dort findet man kaum ein Dutzend) und stelle es dem Schüler frei, entweder eine Erzählung dazu zu erfinden, oder mehrere Beispiele aus der englischen Geschichte zum Beweise des Sprüchwortes selbständig zu erzählen'. Das dürfte wohl den meisten Schülern schwer fallen. Wenn nun auch die Anleitung zur Anfertigung von freien Aufsätzen einiges Brauchbare enthält, so wird dadurch die Behauptung nur begründet, dass das vorliegende Buch Anfängern gar nicht und Geübteren nur sehr bedingt zu empfehlen ist.

The English School-Companion. *A Selection of Sketches, Tales, and Poetry by* **Dr. C. Jaep,** *Teacher of Modern Languages at the College of Muenden. Volume I. Goettingen, George H. Wigand. 1854. 224 S.*

Bücher, wie das vorliegende, verhalten sich zu guten Chrestomathien, deren es für die neuern Sprachen nur sehr wenige giebt, wie eine unklare, verwaschene Lithographie zu einer alten, correcten Radirung, die immerhin etwas dürr erscheinen mag. Das soll Alles anschaulich, inhaltsreich und vor Allem unterhaltend sein — 'Muster für den englischen Styl zu liefern', hat ja der Verf., wie er selbst sagt, gar nicht beabsichtigt! Wie Guckkastenbilder werden der lieben Jugend die verschiedenartigsten und möglichst grell illuminirten Skizzen aus der Nähe und Ferne vorgeführt; hier der Prairiewolf, dort Josephine, erst ein

'Sportsman in India' und dann der Leipziger Messverkehr. Dass die Quellen, aus denen der Verf. diese Aufsätze entlehnt hat, dem grossen Publikum — wie er selbst bemerkt — nicht zugänglich sein dürften, finden wir sehr erklärlich; was nicht gesucht wird, bleibt leicht unzugänglich. Wer kennt die Völker, nennt die Namen — eines Francis Quarles, Capt. Longmore, H. L. Sharpe, Park Benjamin, einer Mrs. Stanford? Bei einigen Aufsätzen und Gedichten ist gar kein Verf. genannt — es ist doch nicht etwa Herr Jaep selbst!? — Gleich die erste Ueberschrift und viele spätere verstossen gegen den Usus grosser Anfangsbuchstaben bei Ueberschriften. S. 6, 3 v. o. fehlt *no*, wodurch der Sinn entstellt wird. — S. 9. The Falls of Niagara. *These* have been .... described (Wer fängt so an?) — S. 78. That Providence now disposes of me before my time. This is another blessing, for which .... (Welche Interpunction!) — S. 108. me protracted für be protracted. — S. 117. near the inn, they stopped, they observed, that .. (doppelt fehlerhaft!) Auch sachlich ist dies Trip to Leipsic Fair voll wunderlichen Zeugs; so S. 118: The artist will look in vain in Leipsic for picturesque houses; the amateur in vain for galleries of paintings; the antiquary in vain for old buildings: .... (!) S. 119. the Dutch .. with their *dirty* (!) appearance. — S. 121. We find — und nachher *one's* gaze und diese Ungenauigkeit öfter. — S. 122. Herr So-and-so is to be heard of in the first story (Ist das Englisch?) Endlich noch eine Prophezeiung von der Messe: In a few years it may be spoken of as a thing of the past, and recorded only in the pages of history (!!) — Den Schluss bilden Gedichte, die sich 'ihres poetischen Werthes und moralishen (sic) Inhalts wegen besonders zum Auswendiglernen eignen sollen', die aber ebenfalls viele sinnentstellende Druckfehler zeigen. (Warum ist Burns' Farewell to the Highlands in 2 Verse zusammengezogen?) — Nach alledem wünschen wir, dass die Jugend mit einem dem Titel nach zu erwartenden 2ten Bande verschont bleiben möge und zwar um so mehr, da man *solche* Bände, wenn man sonst die dazu gehörigen Fonds an Dreistigkeit und Leichtfertigkeit besitzt, sehr leicht scheffelweise zu Tage fördern kann.

Miscellen.

— Die speciellen Aufnahmen des *Vereinigten-Staaten-Census von 1850,* dessen zusammengestellte Resultate noch immer nicht vollständig publicirt sind, bilden in einer schon abgekürzten und zusammengedrängten Form ein Werk von 640,000 geschriebenen grossen Folio-Seiten, welche gebunden werden und dann im National-Archiv aufbewahrt werden sollen. So gebunden machen sie 800 dicke Bände aus. — Der Census von 1840 bildete nur 350, der von 1830 nur 150 solcher Bände.

Die Zählungen und Aufnahmen wurden ausgeführt durch 45 Marschälle und 3,231 Unter-Marschälle. Die Kosten dieses Census werden, wenn alles gedruckt ist, was gedruckt werden soll, 1,318,027 $ betragen. Die Kosten der früheren Vereinigten-Staaten-Census stellen sich so: 1790: 44,377 $; 1800: 66,109 $; 1810: 178,444 $; 1820: 208,525 $; 1830: 378,545 $; 1840: 833,370 $. Wenn die Kosten in gleichem Verhältnisse zunehmen, so wird der Census für das J. 1950 ungefähr 40,000,000 $ kosten. Ist es wahrscheinlich, dass der zehnjährige Census unter diesen Umständen fortbestehen wird?

— Der *Wasserverbrauch* von Philadelphia im Jahr 1853 belief sich auf 3,634,074,164 Gallonen, durchschnittlich jeden Tag 6,231,395 Gallonen. Der höchste Verbrauch *eines* Tages war: 11,451,790 Gallonen. Die Röhren des Hauptwasserwerkes zu Fairmount haben eine Länge von 121 Meilen.

In Philadelphia liegen 119 Meilen *Gasröhren*, durch welche 1853 ungefähr 249,772,000 Kubikfuss Gas geleitet wurde.

Philadelphia hat 28 Bibliotheken mit zusammen 238,500 Bänden.

Die Polizei arretirte im Jahre 1853: 8178 Personen, im Jahre 1852 nur 7515. Progress everywhere!

— *Judge Edmonds*, der bekannte Geisterseher, ist im Begriff, sich bei einer in New-York vom Stapel zu lassenden Klopfgeister-Zeitung zu betheiligen — eine schlechte Capitalanlage, — wird dabei bemerkt — in Betracht, dass im Laufe von wenig Monaten nicht weniger als drei Unternehmungen derselben Art den Weg alles Fleisches gegangen sind.

— Ein Ausschuss der Legislatur von Virginia hat einen Bericht erstattet *gegen* die Erlassung eines die geistigen Getränke verbietenden Gesetzes, sowie dagegen, ein solches zur Abstimmung an das Volk zu bringen.

— Wir entnehmen einem Amerikanischen Blatte das nachstehende *Namensverzeichniss amerikanischer Zeitungen*, das, wie wir kaum hinzuzufügen brauchen, keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch macht. Die Namen sprechen übrigens für sich selbst.

The Wellspring,
The Crystal Fount,
The Fountain City,
The Cold Water Fountain,
The New England Fountain,
Cold Water Sentinel,
The Gospel Rill,
The Folks Friend,
The True Issue,
The Old Oaken Bucket,
The Aurora of the Valley,
The Mountain Signal,
The New Covenant,
Yeoman Prairie Land,
Rockford Forum,
Democratic Pharos,
Indianopolis Locomotive,
Industrial Excelsior,
Rising Sun Mirror,
Boston Trumpet,
Republican Bugle,
Democratic Clarion,
The Hawkeye,
The Ploughboy,
The M'Kean Orbit,
The Legion,
The Neutralis,
Pleasure Boat,
Scholar's Leaf,
Bunker Hill Aurora,
Toledo Blade,
Busy Martha,
Kalida Venture,
Section Ten Budget,
The Chronotype,
Fruits of America,
Uncle Sam,
White Flag,
Pine Knot,
Equal Rights,
The Organizer,
The Oasis,
The Myrtle,
The Phœnix,
The Circle of Honor,
The Princeton Nassau Hall.
The Cataract,
The Corona Borealis,
The Asmonean,
The Gospel Sun,
The Schoolfellow,
The Isis of Niagara,
Old Saratoga,
Hornet's Nest,
Screw Driver,
Warning Bell,
Proclamation Reformer,
Weekly Empyrean,
Mad River Gazette,
The Sitz,
Swan's Elevator,
Norwalk Experiment,
Valley Wreath,
Country Dollar,
American Flagstaff,
Blue Hen's Chicken.

— Der *städtischen Verwaltung von Philadelphia* steht so eben eine gründliche Reform bevor. Die gesetzliche Zusammenlegung der eigentlichen Stadt nicht nur mit den bereits an sie anstossenden vorstädtischen Theilen, sondern auch mit verschiedenen kleinen in der Umgegend mehrerer Meilen angrenzenden Gemeinden zu einer grossen städtischen Corporation, hat so eben die Legislatur von Pennsylvanien passirt und soll am nächsten Geburtstage des 'Vaters seines Landes', den 22. Februar, durch ein grosses städtisches Ballfest gefeiert werden. Philadelphia wird dadurch zum Range einer der grössten Städte des Erdballs erhoben, mit einem Areal, welches dem des jetzigen London wenig nachgeben wird. An der allmäligen Ausfüllung desselben im Laufe vielleicht schon des nächsten halben Jahrhunderts ist nicht zu zweifeln.

— Eine neue sehr zweckentsprechende Verarbeitung des Gummi's (India rubber) ist die zu *Kämmen*, die an Leichtigkeit, Elastizität und Haltbarkeit dem Schildkrotkämmen gleichkommen und nur den dritten Theil so theuer sein sollen. Sie sollen sich nicht werfen, nicht in den Zähnen spalten und mit warmem Wasser gewaschen werden können.

— *Capitän Marcy* von der V.-St.-Armee, dessen gefährliches Abentheuer, in den von den Comanches-Indianern behaupteten Gegenden, von denen er massakrirt worden sein sollte, vor 1 — 2 Jahren so allgemeines Interesse erregte, hat in Washington so eben den Druck seines Berichtes an das Departement des Krieges über seine geographischen Entdeckungen und seine verschiedenen wissenschaftlichen Beobachtungen beendigt. Der Band wird, aus circa 500 Seiten bestehend, reichlich durch Karten und Zeichnungen illustrirt.

The Runic Stone by the Sea-shore lies.

(From Heinrich Heine.)

THE runic stone by the sea-shore lies,
And, dreaming, there I roam:
The wind, it bellows — the sea-mew cries —
The waves, they tumble and foam.

I have loved full many a maiden kind,
And many a comrade brave —.
Where are they now? — Bellows the wind,
Tumbles and foams the wave.

JOHN ACKERLOS.

Bibliographie.

AGNES VALMAR: A Novel. London, Chapman & Hall. 31 s. 6 d.
BOHN's Standard Library: Cowper's Complete Works. Illust. Vol. III. 3 s. 6 d.
BOHN's British Classics: Addison's Works. Vol. II. 3 s. 6 d.
BOHN's Antiquarian Libr.: Ingulph's Chronicle of the Abbey of Croyland. Translated by B. F. Riley, 1 vol. 5 s.
CARLYLE, THOMAS: Burns. Reprinted from Crit. and Miscell. Essays. London, Chapman. 1 vol. 1 s.
D'ARBLAY's, Madame, Diary & Correspondence. Vol. I. London, Colburn. 9 s. 6 d.
DAVIS, Rev. N., Evenings in My Tent or Wanderings in the African Sahara. 2 vols. Illust. London, Hall, Virtue & Co. 24 s.
GUIZOT, History of Ol. Cromwell and the English Commonwealth. Transl. by A. R. Scoble 2 vols. Bentley. 28 s.
HITCHCOCK, E, Outline of the Geology of the Globe, and of the United States in particular. Sampson Low & Co.
NOTT, SIR W., (Envoy at the Court of Lucknow), Memoirs & Correspondence. 2 vols. London, Hurst & Blackett.
SMITH, WARRINGTON W., A Year with the Turks. London, Parker & Son. 8 s.
SMITH, REAR-ADMIRAL W. H., the Mediterranean. London, Parker & Son. 15 s.
ST. JOHN, BAYLE, Purple Tints of Paris. Characters and Manners in the New Empire. 2 vols. London, Chapman & Hall. 21 s.
STUART WORTLEY, Lady Emmeline, A Visit to Portugal and Madeira. London, Chapman & Hall. 10 s. 6 d.

AHN, F., A new, practical and easy Method of learning the German Language. 3 Course. Leipzig, Brockhaus. $^1/_3$ Thlr.
AMERIKANISCHE BIBLIOTHEK. Band 88—89. *Wetherell, E.*, Queechy, 5. u. 6. Bd. Band 99. *Poe, E. A.*, ausgew. Werke, 3 Bde. Leipzig, Kollmann. à Bd. $^1/_3$ Thlr.
BASKERVILLE, A., the Poetry of Germany. Consisting of Selections from upwards of seventy of the most celebrated Poets, translated into English Verse. Leipzig, G. Mayer. Geheftet $1^3/_4$ Thlr. geb. 2 Thlr.
COLLECTION OF BRITISH AUTHORS. Vol. 291. Household Words. Conducted by *Ch. Dickens*. Vol. 22. Leipzig. B Tauchnitz à $^1/_2$ Thlr.
DISRAELI, B., Lord Georg Bentinck. Eine polit. Biographie. Aus dem Engl. von *E. Susemihl*. (Neue polit. Bibliotek IV. Bd.) Cassel, Balde. 1 Thlr.
LITTLE ENGLISH LIBRARY, or Selection of the best modern Writings adapted for Childhood and Youth. By *J. M'Lean*. Vol. 10.: A Wreath of Tales by Various Authors. Leipzig, Baumgärtner. $^1/_4$ Thlr.
LEWIS, H., das illustrirte Mississippi-Thal. dargestellt in 80 Ansichten vom Wasserfalle zu St. Anthony an bis zum Golf von Mexico. Deutsch bearbeitet von *G. Douglas*. Düsseldorf, Arnz & Co. 1. und 2. Lfrg. à $^2/_3$ Thlr.
MACAULAY's, Th. B., Reden. Uebers. von *F. Bülau*. 2. Bd. Leipzig, T. O. Weigel. 1 Thlr.
SCHÖNERMARK, W., landwirthschaftliche Beobachtungen auf einer Reise nach England und Schottland. Braunschweig, J. H. Meyer. $^1/_4$ Thlr.
STANDARD POETS, the, of Great-Britain from Milton to Scott, edited by *L. Gantter*. N. 5. R. B. Sheridan. II. No. 6. Edward Young II. Stuttgart, Metzler. à $^1/_6$ Thlr.
TASCHENBIBLIOTHEK der Reise-, Zeit- und Lebensbilder. No. I.: Cis- und transatlantische Skizzen von *J. Quendt*. Rudolstadt, Fröbel. $^1/_2$ Thlr
ZIMMERMANN, W., Schulgrammatik der engl. Sprache. 2. Lehrgang. Halle, G. Schwetschke's Verlag. 28 Ngr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.



ATLANTIS.

Zeitschrift

FÜR

LEBEN UND LITERATUR IN ENGLAND UND AMERIKA.

HERAUSGEGEBEN VON DR. KARL ELZE.

8-14



Band II. No. 9. 1. Mai 1854.

Inhalt.

DESSAU.

DRUCK UND VERLAG VON GEBRÜDER KATZ.

1854.

Von der Atlantis erscheint vom 1. Januar 1854 an regelmässig am 1. und 15. jedes Monats ein Heft von 3 — 4 Bogen.

Vierundzwanzig Hefte bilden einen Band, zu welchem Titel und Inhaltsverzeichniss geliefert werden.

Der Preis beträgt für das halbe Jahr 2 Thlr.

Beiträge zur Atlantis so wie literarische Neuigkeiten, welche sich zur Besprechung in derselben eignen, wolle man gefälligst an die Verlagshandlung der **Gebrüder Katz in Dessau** franco einsenden.

Die Bedeutung Nord-Amerikas für die Culturgeschichte der Menschheit.

(Vierter Artikel.)

Zu der Charakteristik, welche wir früher von dem *Aeusseren* des weiblichen Geschlechtes Amerikas gaben, bleibt uns noch ein Theil der Leiblichkeit nachzutragen, die unserer Ansicht nach in der Symbolik des Körpers selten vollständig genug in Anschlag gebracht wird. Wir meinen die *Stimme*, die wir selbst in Carus's neuestem Werke 'Symbolik der menschlichen Gestalt' nur stiefmütterlich berücksichtigt finden, während wir überzeugt sind, dass für den feinen Menschenkenner, wie schon der alte Lavater behauptet hat, schon die Stimme eines Menschen den Schlüssel zu dessen Erkenntniss abgiebt. Etwas Charakteristischeres ist uns in dieser Beziehung niemals vorgekommen als die Stimme der Lola Montez, die wir hier in einem für sie verfassten Drama 'Lola Montez in Bavaria', wo sie sich selbst darstellte, zu bewundern Gelegenheit hatten. (Nebenbei gesagt, für einen Deutschen eine grosse Merkwürdigkeit, auf einem amerikanischen Theater hohe gekrönte Häupter seines Vaterlandes und deutsche Studenten in höchst komischer Verzerrung in englischer Sprache agiren zu sehen!) Man braucht dieses famose Weib nur zu hören, um den Schlüssel zu ihrem Sein und Leben zu haben. In dieser hohen, spitzigen, schneidenden, essigsauren Stimme, die Gefühle erweckt wie das Kratzen mit Nägeln auf einer Schiefertafel, liegt ihr ganzer Charakter und ihr ganzes Leben ausgesprochen! Leider ist uns nun auch an dem weiblichen Geschlechte dieses Landes die Beobachtung aufgestossen, dass man viele unschöne oder wenigstens dem Ohre nicht wohlthuende Stimmen hört, Stimmen die sich durch eine gewisse Schärfe und Härte bemerklich machen, Stimmen die im Hörer nicht das ansprechende gewinnende Gefühl erwecken, als wenn sie aus einer warmen, weichen, weiblichen Seele kämen. Es hat sich dieser Mangel uns im Privatverkehr wie namentlich auch auf der Bühne aufgedrängt, und wenn sich der Leser unserer Bemerkungen in einem frühern Artikel erinnert, so wird er im Stande sein, das dort von dem Aeusseren des amerikanischen Weibes entworfene Bild zu vervollständigen. Ausser Zweifel ist es, dass namentlich die Bildung der Stimme vom Clima unmittelbar bedingt und beeinflusst wird, denn wer ist nicht geneigt die klang- und harmoniereichen Kehlen des italienischen Volkes mit Italiens blauem Himmel und seiner milden Seeluft in Zusammenhang zu denken? Ebenso wahrscheinlich ist es denn auch, dass die von uns gerügten Eigenschaften der amerikanischen Stimme nothwendig bedingt sind durch die Atmosphäre dieses Erdtheiles die den Boden schafft und seine Producte, belebte wie unbelebte. Dass uns die Eigenthümlichkeiten der Stimme zunächst wieder und vorzugsweise beim weiblichen Geschlecht begegnen, haben wir theils der grösseren Unmittelbarkeit dieses Geschlechts, d. i. seiner grösseren Abhängigkeit von den Einflüssen der umgebenden Natur, theils dem Umstande beizumessen, dass dem männlichen Geschlechte mehr Gelegenheit zur Ausbildung der Organe der Stimme geboten ist, in einem Lande wo die Rede eine so wichtige Rolle spielt. Der Mangel an Ausbildung der Athmungsorgane verrathenden äusseren Formation der Amerikanerin haben wir oben schon gedacht, und die Häufigkeit der Lungensucht (consumption) — die eine nie versiegende Quelle für die amerikanische Damen-Lyrik und Novellistik bildet — findet darin ihre Erklärung.

Die körperliche Erziehung des weiblichen Geschlechts ist aber auch noch so gut wie gänzlich vernachlässigt, und etwas Tanzen — tout comme chez nous — fast das Einzige was in dieser Richtung geschieht. Denn auch das Reiten der Frauen — in England so sehr verbreitet — gehört hier noch durchaus zu den Seltenheiten, und da die Amerikaner auch kein spaziergehendes Volk sind wie z. B. die Deutschen, so ist das erwachsene weibliche Geschlecht in den Städten in der That auf das naturwidrigste, den Menschen zur Treibhauspflanze verbildende Zimmerleben angewiesen. Nirgends ist aber auch der Unterschied zwischen dem, dem Kinde näher als der Jungfrau stehenden Mädchen, und der mannbaren jungen Lady in die Augen springender als hier. Während unter jenen frische, blühende, oft reizende Gesichter nicht selten sind, verlieren sich Frische und Blüthe bei diesen ungemein rasch und machen einem blassen, krankhaften, nervösen Aussehen Platz, und ein amerikanisches Mädchen von 16—18 Jahren sieht regelmässig aus, als stünde sie in der Mitte der Zwanzig. Eine angeborene Leidenschaftlichkeit, die sich aber, so viel wir beobachteten, mehr in Heftigkeit des Begehrens als Tiefe der Empfindung ausspricht, und die jungen Damen z. B. beim Tanzen selten ein Maass finden lässt, trägt zu ihrem vorzeitigen Altern das Ihrige bei, was auch durch die mehr männliche Gesichtsbildung, namentlich starke Nasen, unterstützt wird. Dagegen sind trotz des weitverbreiteten Uebels der Nervenschwäche, die Amerikanerinnen wieder gute Mütter in physischer Beziehung, sie gebären durchschnittlich leicht, und das Ammenunwesen ist noch ziemlich unbekannt, vielmehr dispensiren sich die Mütter nur in Fällen äusserster Nothwendigkeit von ihrer Pflicht des Ernährens.

Wir erwähnten schon oben, dass die jungen Damen der grossen Republik eifrige Anhängerinnen des heiligen Institutes der Ehe sind. Es sind manche, natürlich erfundene! Anecdoten im Schwange, wie man in diesem Lande zu einer Frau kommen könne, wenn man einer Dame im Omnibus zu oft in die Augen sähe, oder ihr sonst wie einen lebhaften Eindruck ihrer Reize verrathe. Thatsache ist — soweit man den Zeitungen glauben darf, von denen die Redensart kommt 'er lügt wie gedruckt' — dass eine junge Dame einst schon einen Meineid leistete, um sich in den Besitz eines Mannes zu setzen, der ihm selbst unbewusst, (er konnte sich kaum einer flüchtigen Begegnung mit ihr erinnern) ihr Herz in Flammen versetzt hatte. Wenn nämlich ein Mädchen *schwört*, dass ein Mann ihr die Ehe versprochen habe, so bleiben diesem nur drei Wege offen: entweder die Schöne zu heirathen, oder sich einsperren zu lassen, oder — nach Californien oder Australien zu verschwinden. Die Leichtfertigkeit, mit welcher hier in Abwesenheit aller staatlichen oder kirchlichen Erschwernisse so zu sagen mit gleichen Beinen in den Ehestand hineingesprungen wird, hat für Jeden der eine höhere Auffassung von der Ehe hat, etwas Widerwärtiges, und grenzt nicht selten wirklich an das Ekelerregende. So schwebt in diesem Augenblick vor dem Richter zu Camden, einem kleinen Städtchen auf der N. Jersey-Seite des Delaware geradeüber von Philadelphia gelegen, wie Deutz von Cöln, ein Criminalprocess wegen Bigamie gegen einen jungen Mann von 22 Jahren, der nicht allein in dem kleinen Orte binnen 4 Tagen sich mit *zwei* jungen Damen, denen er den Tag vorher noch völlig fremd war, trauen liess, sondern wie sich jetzt ergeben hat, auch an anderen Orten circa ein *Dutzend* junger Strohwittwen sitzen liess, mit denen er sich gewöhnlich nur in den 'heiligen' Ehestand begab um sie — zu *bestehlen!* Man denke sich, welche Begeisterung für die Ehe dazu gehört, sich heute mit einem Manne zu verbinden, den man gestern zum ersten Male sah! Geht dies nicht in der That über die kühnste Phantasie unserer kühnsten Romanfabrikanten hinaus, stellt

es nicht die raschen Flammen Romeo's und Julia's unter Italiens wollüstigem Himmel in Schatten? Wer ist hier, fragt man mit Recht, der moralisch tiefer Stehende, der junge Taugenichts oder die weiblichen Geschöpfe, die sich ihm hingaben sobald die Form gerettet war? Einen weiteren Beleg für die hohe Auffassung des Wesens der Ehe, der man hier beim weiblichen Geschlecht häufig begegnet, liefert die Thatsache, dass in neuerer Zeit mehrere treulose Eheversprecher mit dem Leben büssen mussten, indem sie von ihren Didos über den Haufen geschossen wurden. Der eine Fall kam in Cincinnati vor, wo eine desperate Schöne ihrem Treulosen, während er mit einem Freunde arglos vor einem Bilderladen stand, eine Kugel durch den Leib jagte, ein anderer, wir vergasen wo? in welchem das tödtliche Blei den Schuldigen auf einem Balle am Arme einer Anderen ereilte. Das Beste bei diesen Geschichten aber ist, dass in beiden Fällen die Mädchen nicht etwa für des Mordes schuldig erkannt, und wegen mildernder Umstände zur Begnadigung durch den Governor empfohlen, sondern von der Jury schuldfrei gesprochen wurden. Natürlich ist jetzt kein Deserteur der Ehepflicht vor der rächenden Kugel mehr sicher. Aber auch wenn ihn diese nicht erreichen sollte, ist es in Amerika immer eine bedenkliche Sache, seine Ansicht von der Räthlichkeit einer bereits zugesagten Verbindung, für das Leben zu ändern, sollten auch die triftigsten Gründe dazu treiben. Denn die jungen Damen sind in consequenter Verfolgung ihrer utilitarischen Auffassung der Ehe nicht bedenklich auf Schadenersatz zu klagen, und die Fälle, in denen das angerufene Gericht auf 3, 5 ja bis zu 10,000 Dollars Entschädigung erkennt, kann man tagtäglich berichtet finden. Obgleich der Staat die reine Civilehe, vor einer Magistratsperson und zwei Zeugen durch die einfache Consenserklärung geschlossen, als vollkommen legitim anerkennt, so werden doch bei weitem die meisten Ehen entweder ausschliesslich oder cumulativ unter kirchlichem Segen geschlossen, und die ganze Auffassung des ehelichen Verhältnisses ist die althergebrachte christliche. Nicht die Liebe ist es, die die Verbindung zwischen Mann und Weib allein heiligt, und sie zur Ehe stempelt, sondern das Band als solches von der Kirche geknüpft ist heilig, und sein von der Gesellschaft anerkannter Kitt nicht die Liebe, sondern die Pflicht. Während die Schliessung der Ehe vor dem Staate geschehen kann (die Civilehe ist nicht vorgeschrieben), hat der Staat die Scheidung derselben allein auszusprechen, wobei sich derselbe um specielle Kirchensatzungen in Betreff des Ehebundes nicht kümmert. Die Scheidungsgründe sind aber auch hier gesetzlich beschränkt und ungefähr dieselben wie in Deutschland. Einverständniss der Ehegatten ermöglicht natürlich auch hier die Trennung ohne einen der gesetzlichen Gründe, und Meineide werden zu diesem Zweck auch hier alltäglich geschworen. Tout comme chez nous! Zu verwundern ist es in der That, dass der angelsächsische Freiheitssinn, der das Haus eines Jeden für dessen Burg erklärt, und sich in Amerika bis zur absoluten Souveränität des Individuums ausgebildet hat, noch diese Einmischung des Staates in die zarteste Privatangelegenheit eines Jeden anerkennt und duldet und nicht schon längst die Ehe gleich dem religiösen Bekenntniss völlig vom Staat emancipirt hat! Erklärlich wird dies eben nur durch die biblisch kirchliche Auffassung des Ehebundes ('Was Gott vereint hat soll der Mensch nicht trennen') sowie durch die völlige Abhängigkeit des amerikanischen Rechtes von dem englischen und dessen gemeinrechtlichen Quellen. Nirgends ist die Verdammung ausserehelicher Mutterschaft entschiedener als in Amerika. Die natürliche Folge davon — da die menschlichen Schwächen doch überall dieselben bleiben — ist, dass trotz der Leichtigkeit der formellen Ehrenrettung durch die Ehe, die Verbrechen der Aussetzung und des Kindesmordes zu den alltäglichen Vorkommnissen gehören, und namentlich die

Abtreibung — in den grossen Städten — ziemlich im Grossen betrieben wird. Der Mangel einer Medicinalpolizei im europäischen Style — der wir übrigens keineswegs zum Nachtheile der Freiheit das Wort zu reden gemeint sind — die Leichtigkeit mit welcher alle Arten von Gift und Abtreibungsmitteln aus den zahllosen Apotheken (Drug-stores) erlangt werden können, die Menge unwissender und gewissenloser Quacksalber und Winkeldoctoren, begünstigen dieses Verbrechen ungemein. In New-York in einer der weniger belebten aber desshalb gesuchten und anständigen Seitenstrassen des untern Theiles von Broadway steht ein stattliches wohleingerichtetes Haus, dessen Eigenthümerin die operative Tödtung der Leibesfrucht als öffentliches Geheimniss gewerbsmässig betrieb und vielleicht noch betreibt, und damit wie es hiess und wie sich denken lässt, ein beträchtliches Vermögen erworben hat. Ein einziges Mal war es der strafenden Gerechtigkeit gelungen sie des scheusslichen Verbrechens für überführt anzusehn, und sie war auf einige Jahre ins Zuchthaus gekommen, hatte aber, als wir vor 3 Jahren in New-York uns authielten, ihre Strafe vorlängst bestanden und war dem Vernehmen nach [illegible] ihrem einträglichen und der Strafe schwer zugänglichen Teufelshandwerk zurückgekehrt.*) Eine einzige solche Thatsache, deren Wahrheit wir verbürgen, genügt um uns einen Blick in die Geheimnisse der Hauptstädte Amerika's und seiner guten 'Gesellschaft' zu eröffnen, denn es ist klar, aus welchen Schichten des Volkes die Quellen des Reichthums jener Verbrecherin hauptsächlich geflossen sein müssen. Bringt man damit in Verbindung, dass es keine verpflichteten Hebammen oder Accoucheurs giebt, keine Controle des Staates über die Neugeborenen existirt, dass die verhältnissmässige Einsamkeit des Landes, die Unzugänglichkeit des Privathauses, der erleichterte Verkehr und die allgemeine Wohlhabenheit, die Bewahrung eines lebendigen Familiengeheimnisses hier zu etwas Leichtem machen, so wird man die Gründe haben, warum man hier — ausser durch Auffindung lebender oder getödteter Kinder — wenig oder nichts von aussereheliehen Geburten hört und weiss, und wird sich in Acht nehmen daraus allein einen Schluss auf die Moralität des weiblichen Geschlechtes, namentlich auch der untern Classen zu ziehen. Bei alledem sind wir der Ueberzeugung, dass diese allerdings einige Grade höher steht als in Europa, denn es ist unverkennbar, dass ein lebendigeres Gefühl und Bewusstsein weiblicher Würde alle Classen der weiblichen Bevölkerung Amerika's durchdringt, das sich selbst bis auf die Classe der Verlorenen erstreckt.

Alles dies gilt hauptsächlich und zunächst von den Mittel-. und nördlichen Staaten. Im Süden erleiden die Verhältnisse der Prostitution durch die Sclaverei, und die freien Farbigen wesentliche Modificationen, natürlich nicht gerade im Interesse der Sittlichkeit. Dass viele Sclavenbesitzer selbst für die Ersetzung des etwa abgehenden 'Stocks' ihres 'human cattle' Sorge tragen und nicht selten ihre eigenen Kinder verkaufen, ist ja ein der ganzen Welt bekanntes Geheimniss. Bei alledem müssen wir darauf zurückkommen, dass die amerikanischen Städte wenigstens den Schein grösseren Anstandes und allgemeinerer Sittlichkeit an sich tragen, jedoch darauf verweisen, dass, wie wir oben berührten, der Amerikaner überhaupt ein wesentliches Gewicht auf den Schein, das Aeussere, die Form zu legen pflegt.

---

*) Dieselbe Thatsache ist uns unlängst von anderer Hand in noch grellern Zügen und mit Nennung des Namens aus New-York selbst berichtet worden. Die Verbrecherin, deren Patientinnen sich nach einer 10jährigen Wirksamkeit in die Tausende belaufen sollen, ist — wir bedauern es sagen zu müssen — eine an einen Engländer verheirathete *Deutsche*. Sie wird übrigens der verdienten Strafe nicht entgehen, da es jetzt endlich gelungen ist, eine Zeugin gegen sie zu bekommen. *Die Red.*

Die Erwähnung des *Aeusseren*, der *Form* führt uns nach dem Gesetze der Ideenverbindung zu dem oben angeknüpften aber wieder abgerissenen Faden zurück, der uns zu einer Betrachtung des Zustandes der *Kunst* in Amerika leiten sollte. Es würde ungerecht sein, dem jungen Lande, wie manchmal geschehen, einen Vorwurf daraus zu machen, dass es noch keine eingeborene Kunst besitzt, dass sich kaum einige spärliche und schwache Anfänge einer solchen zeigen, und was sich von Kunst in Amerika findet, fremdes importirtes Gewächs ist. Allein von den Anfängen amerikanischer Kunst nach der Regel 'ex ungue leonem' einen allgemeineren Schluss auf den Beruf der jungen Nation zur Kunst zu ziehen, ist wohl erlaubt, zumal da diese Anfänge nicht ohne Prätension auftreten und daher die Kritik in die Schranken rufen. Wenn es wahr ist, dass Wohlstand die Mutter der Künste ist, vorzüglich der bildenden — und die Blüthenperioden der antiken wie der neueren italienischen und deutschen Kunst fallen mit der politischen Grösse und der Handelsblüthe der betreffenden Länder zusammen — so müssten sich in Amerika schon jetzt entschiedenere Zeichen einer nationalen Kunst bemerklich machen. Denn bei dem fast fabelhaften Wohlstand, der hier in allen Classen der Gesellschaft herrscht und bei einer unverhältnissmässig grossen Anzahl von Bürgern sich zu wirklichem zum Theil ausserordentlichen Reichthum steigert, müsste sich eine dem Volke *innewohnende* Tendenz zur Kunst bereits offenbart haben. Niemand wird zweifeln, dass Leute, die über ganze Flotillen von Seedampfern gebieten, wie George Law, die wie Vanderbilt in einer eigens dazu gebauten und fürstlich ausgestatteten Dampfyacht mit ihrer ganzen Verwandtschaft eine Spazierfahrt nach den Hauptplätzen Europas machen, die sich Paläste bauen, deren innere Einrichtung allein 100,000 Dollars kostet, die für den Aufenthalt einer Tochter in einer fashionablen Boarding-School 1000 Dollars jährlich zahlen, Niemand wird zweifeln, dass solche Leute die Mittel besässen, sich auch den Ruhm des Maecenas zu erwerben — nicht zu gedenken der Kräfte, welche hier die Association besitzt, der Leichtigkeit, mit welcher Hunderttausende in wenig Tagen zusammengebracht werden, wenn es sich um die Erbauung und Ausstattung eines neuen Hotels am Broadway handelt, das das vor mehreren Wochen eröffnete durch noch überladeneren Glanz, noch raffinirteren Luxus ausstechen soll. Aber *Luxus* ist eben Alles, was der amerikanische Wohlstand bisher in der Richtung des Schönen hervorgebracht hat, vergoldete Spiegelrahmen und Gascandelaber, bunte sammetne Teppiche, seidene Tapeten und Vorhänge mit goldenen Troddeln, und Meubels vom kostbarsten Holze mit Perlmutter ausgelegt scheinen die Grenzen und das Ziel amerikanischen Schönheitssinnes zu bilden, wobei überall der Stoff und seine Aussenseite die Hauptrolle spielt. Noch unlängst klagte der Daily Tribune von New-York — den wir für das Organ des höhergebildeten, auf das Idealere gerichteten Amerikaners ansehen dürfen — bei Beschreibung des St. Nicholas-Hotels, dass er zwar überall den ausgesuchtesten Comfort und die üppigste Pracht gefunden, aber auch überall sich vergebens nach einem einzigen Gegenstande der Kunst, einem guten Gemälde oder einer werthvollen Bildhauerarbeit umgesehen habe! Die Kunstvereine, welche es natürlich nach dem Muster Europas auch hier giebt, sind hauptsächlich darauf berechnet, durch Austheilung einer oder zweier möglichst langer und breiter Lithographien oder Stahlstiche möglichst viele Actien zu 5 Dollars jährlich an den Mann zu bringen. Der New-Yorker Kunstverein wurde ausserdem vor einiger Zeit gesprengt, weil der Herald seine Verloosungen als ungesetzlich denunzirt hatte, und die richterliche Entscheidung gegen den Kunstverein ausgefallen war. Ausserdem werden die Kunstsammlungen dieser Vereine hauptsächlich von eingewanderten Künstlern gespeist, und was man

darin von eingeborener Kunst sieht, ist fast ohne Ausnahme von einer Beschaffenheit, um Einem die Augen übergehen zu machen. Dann und wann giebt sich zwar selbst der Congress mit Beförderung der schönen Künste ab. So setzte er vor einer Reihe von Jahren nicht weniger als 50,000 Dollars für 4 historische Gemälde von nationalem Inhalt aus, welche für das Capitol in Washington bestimmt, von 4 eingeborenen Künstlern ausgeführt werden sollten, und dem Verfertiger einer grossen Reiterstatue Jackson's: Clark Mills, wurde eine Nationalbelohnung von 20,000 Dollars zuerkannt! Aber hören wir, wie es mit diesen Nationalkunstwerken erging! Die vier Gemälde, bei denen die Wahl des Stoffes den Künstlern selbst überlassen ward, wurden den Malern Chapman, Vanderlyn, Weir und Inman übertragen, von denen Vanderlyn der Einzige war, *der jemals ein historisches Gemälde gemalt hatte,* und dieses Eine war *eine einzelne Figur!* Auch stand dieser einzige Historienmaler schon im Greisenalter und lebte — in Paris. Er malte die Landung des Columbus, die Beiden, Chapman und Weir, vergriffen sich in der Wahl des Stoffes, und der vierte, Inman, liess sich 4000 Dollars vorauszahlen, starb aber, bevor er auch nur eine Skizze entworfen hatte! Darauf wurde dessen Auftrag für den Rest des disponiblen Geldes einem Mr. Powell — weil er ein Western Artist sei — ertheilt, und dieser brachte — ebenfalls in Paris — ein statiöses Gemälde, De Sotos Entdeckung des Mississippi, zu Stande, das zwar auf der Weltausstellung in New-York die Bewunderung der Menge auf sich zieht, aber im Novemberheft von Putnam's Monthly eine ebenso schonungslose als gerechte Abfertigung erhält. Beissend heisst es dort: 'Mr. Powell empfängt für sein Bild nur die Balance von dem, was Mr. Inman gebührt hätte, wenn er seinen Auftrag ausgeführt hätte. In dieser Beziehung, glauben wir, ist er schlecht behandelt worden, und da er ein Bild geliefert hat, von derselben Grösse wie die Anderen, das eben soviel Pfund Farbe, eine eben so grosse Anzahl von Figuren und wirklich hübschere Costüme enthält, so sind wir dafür, dass ihm derselbe Betrag wie den übrigen Künstlern gezahlt werde!' Von sämmtlichen Gemälden aber sagt der freimüthige Verfasser dieser Kritik:

'Gemälde sind keine Bedürfnisse des Lebens, und bis wir gute haben können, thun wir besser, ohne alle zu bleiben. Wenn die Nation Werke der Kunst besitzen soll, so sollten sie werthvoll sein, entweder in Betracht ihrer inneren Vortrefflichkeit, oder als historische Erinnerungen. Die Gemälde des Capitols, die von Trumbull ausgenommen, erfüllen keines dieser Erfordernisse, und sind *ein Vorwurf für unsern Mangel an Geschmack* und eine falsche Darstellung des Zustandes der Kunst in der Aera, in welcher sie ausgeführt wurden.' Nicht besser als dem Mr. Powell mit seinem geleckten De Soto, der nach fast zweijährigen unglaublichen Strapatzen in den Wäldern und Sümpfen Floridas — die noch jetzt wenig zugänglicher sind — auf wohlgestriegeltem Streitrosse mit einem glänzenden Gefolge 'aus Franconi's Hippodrom' an die Ufer des Mississippi kommt, ergeht es dem 'native artist' Clark Mills mit seinem colossalen Jackson in einer schneidenden Kritik des Daily Tribune vom 16. Juli v. J. Wir erfahren da, dass der geniale Schöpfer dieses Kunstwerks: *'Had no instruction but what he taught himself!'* (also ein Autodidact in der Plastik, die bekanntlich sehr wenig Vorkenntnisse und Studium erfordert!) und dass seine Schöpfung hauptsächlich deshalb bewundert und angestaunt wird, *weil das Pferd sammt seinem Reiter ohne Stütze auf den Hinterbeinen steht!* was der Tribune freilich dadurch aufklärt, dass er versichert, diese Hinterbeine seien nicht die eines Pferdes, sondern eines — *Elephanten!* Und dieses Meisterwerk wurde vom Congress mit 20,000 Dollars honorirt!

Dasselbe treffliche Blatt berichtet über das Bankett zur Feier der Eröffnung des 'Industriepalastes' in New-York, bei welchem mit einer an Rohheit grenzenden Taktlosigkeit der beiden Erbauer des Palastes, Carstenson und Gildemeister, nicht mit einer Sylbe gedacht wurde. Voll gerechter Entrüstung ruft der Berichterstatter aus: 'Sie waren freilich keine Generäle, Obersten, Capitäne, Aemterjäger, Quacksalber, sondern — schaffende Künstler!' und — setzen wir hinzu — keine Natives, sondern der Eine ein Däne, der Andere ein Deutscher, oder Dutchmen schlechtweg!*) Wir führen dies an, weil wir der Ueberzeugung sind, dass die Stellung der *Künstler* zugleich die der *Kunst* ist, nebenbei aber auch um zu zeigen, dass wir für unsere Urtheile, da wo sie für Amerika ungünstig ausfallen, stets die Belege der amerikanischen Presse selbst in Händen und zur Unterlage haben.

Auch den Bildhauer Powers, der sich — in Europa lebend und schaffend — auch dort Ruf erworben hat, können wir nicht als Beleg für die Zukunft der Kunst in Amerika gelten lassen. Er hat sich in Italien gebildet und lebt daselbst, und seine vielgerühmte griechische Sclavin ist doch in der That nichts mehr als eine nicht verbesserte Reproduction der Mediceischen Venus, eine Schöpfung, zu der es jedes Talent unter geeigneter Ausbildung zu bringen vermag. Wir haben auch zunächst nicht das im Auge, was Einzelne, wenn sie die regelmässige Schule der Kunsterziehung in Europa durchlaufen, wohl zu leisten vermöchten, sondern haben vielmehr den *Sinn* für die Kunst, der sich durchschnittlich im Volke zeigt, in Betracht zu ziehen. Und dabei stossen wir denn auf Dinge, die in Europa nicht möglich wären. Was würden Sie z. B. sagen, wenn Sie in einer Stadt von der Grösse Berlins in der Hauptstrasse an zweien der vier Schauspielhäuser, in denen die ersten Bühnenkünstler Amerikas auftreten, Bilder mit Darstellungen aus den vorgestellten Stücken aushängen sähen, aber Bilder, deren sich der lumpigste Schausteller auf dem Jahrmarkt zu Taucha oder dem Vogelschiessen zu Kötschenbroda schämen würde. Sollten Sie uns nicht glauben, so folgen Sie uns auf unserer fashionablen Chestnut-Street, auf welcher es Prachtläden giebt, deren sich Oxford- und Regent-Street nicht zu schämen brauchten, von der sechsten Strasse aufwärts.

Da kommen wir zuerst zu dem Chestnut-Street-Theater, in dessen Frontfries wir ein colossales Stück Segeltuch ausgespannt erblicken, mit einer rührenden Darstellung des gottseligen Todes der Miss Evangeline, während die Pfeiler der Aufgangstreppen mit kleineren noch musterhafteren Darstellungen der Leiden des Uncle Tom und der Heldenthaten Eliza's geschmückt sind. Gehen wir auf derselben Strasse wenige 'Blocks' weiter hinauf, so stehen wir vor dem National-Theater, oder Circus Olympicus, über dessen Mittelthür wir zunächst die unvermeidliche Hütte Uncle Tom's, aber in getreuer lebensgrosser Verkörperung in Holz wahrnehmen, die von Zeit zu Zeit auch auf einem Wagen mit Musik durch die Stadt spazieren gefahren wird; zu beiden Seiten dieser geschmackvollen plastischen Darstellungen wieder zwei grosse Meisterwerke eines amerikanischen Pinsels, das eine den Kampf auf der Flucht, das andre Eliza's Tanz über die Eisschollen dem Beschauer so lebhaft vorführend, dass er die Augen abzuwenden genöthigt ist! Auch bei den Wahlen wird die schöne Kunst als Bundesgenossin der Parteien ins Feld gerufen. Auf grossen Leinwandstücken und Fahnen baumeln die Bildnisse der Parteihelden über den Strassen im Winde, Bildnisse, neben denen die Bänkelsänger-Conterfeis der Helden 'einer neuen Mordgeschichte' auf dem Vogelschiessen zu Krähwinkel sich keck sehen lassen können. Noch vor wenigen Wochen flatterte eine colossale

*) Vgl. Atlantis I., p. 265.

Darstellung in diesem Geschmack quer über Chestnut-Street. Sie galt der Wiederwahl des Polizeimarschalls Keyser und zeigte diesen Gentleman in Lebensgrösse in der Ausübung seines Berufes bei der Festnehmung zweier Mörder, deren blutende Opfer mit grauslicher Wahrheit dargestellt zu den Füssen des Wahlhelden ausgestreckt lag!

Mit dem Kunstgenuss, den die hiesigen Theater schon von aussen gewähren, steht auch der, den diese 'Erziehungsanstalten des Volkes' — nach des seligen Schiller frommen Wünschen — innerhalb ihrer Mauern bieten, so ziemlich in Harmonie. Shakspeare's Stücke sind zwar fast immer an der Tagesordnung, aber die amerikanische, oder wohl richtiger angelsächsische Darstellungsweise, mundet wenigstens einem deutschen Gaumen durchaus nicht, sie geht in den Partien des Affectes zu sehr über unsere Begriffe von Kunst und Schönheit (von welchen das Maass nie getrennt werden kann) hinaus und entschieden in das über, was wir mit dem Namen Coulissenreisserei bezeichnen. So macht die Darstellung der Kraftstellen Shakspeare'schen Genies durch den beliebtesten amerikanischen Schauspieler Forrest auf uns theils einen lächerlichen, theils einen ekelerregenden Eindruck. Ausserdem gehören Stücke, wie Halm's Sohn der Wildniss — bei dem jedoch dessen deutscher Ursprung verschwiegen wird — und die obscuresten und crudesten Machwerke zu den Lieblingsspeisen des Theaterpublikums, und von der Unsittlichkeit einiger sogenannter Volksbühnen auf der Bowery in New-York gab der Tribune unlängst eine staunenerregende Beschreibung. Die Lustspiele sind, einige Shakespeare'sche und die School for Scandal ausgenommen, fast nur Nachahmungen französischer Stücke, und in der Posse spielt der aus Lumpenthum, Verschmitztheit und einem Gemisch von Ehrlichkeit und common sense zusammengesetzte Irländer die Hauptrolle, ein Beweis, dass das Theater hauptsächlich vom irischen Theile der Bevölkerung besucht wird, was die niedrige Stufe, auf der die Bühne durchschnittlich steht, und den Umstand, dass der Theaterbesuch nicht fashionable ist, hinreichend erklärt.

Etwas besser als um die bildende, malende und darstellende Kunst steht es um die Musik, vorzüglich seit dem letzten Jahrzehent. Zunächst ist dies freilich der Speculation europäischer Virtuosen, vorzüglich deutscher Musiker, zu verdanken, aber es ist unverkennbar, dass der Amerikaner viel Sinn und auch ziemliches Talent für Musik besitzt, dessen Ausbildung zu den höheren Graden der Virtuosität freilich seine geringe Ausdauer im Wege steht. Die leichter zu erlernenden Instrumente, wie Guitarre und vor Allem das Accordion erfreuen sich daher der grössten Popularität, jedoch sprechen die grosse Ausdehnung und die bedeutenden Geschäfte einiger Pianofortemanufacturen (namentlich Chickerings in New-York) für die immer wachsende Ausbreitung des Pianofortespieles. Freilich geht das Pianofortespiel der meisten jungen Damen nicht über das Einlernen einiger Walzer und Polkas hinaus, und die von Seiten einer solchen an eine deutsche Pianoforte-Virtuosin gerichtete Frage, ob sie wohl in 2—3 Monaten so spielen lernen könne wie diese, charakterisirt die amerikanische Auffassung dieser Kunst. Ebenso war es mit dem Gesange beschaffen, soweit wir Gelegenheit hatten, darüber Erfahrung zu sammeln; doch da keine Regel ohne Ausnahme ist, so bekennen wir mit Vergnügen, dass wir schon einige wirklich vorzügliche einheimische Sängerinnen hörten. Die Musik erfreut sich auch noch am ersten des Schutzes der Aristokratie, obgleich diese doch nicht im Stande war, die bisherigen Opernunternehmungen in New-York auf längere Zeit zu halten. Von der Ausführung eines grossen auf die Theilnahme des Volkes berechneten Opern-Unternehmens für die Städte New-York, Philadelphia und Boston ist zur Zeit wieder Alles still gewor-

den. Nebenbei und einstweilen wird das Bedürfniss des Volkes nach opernartigen Vorstellungen durch die sogenannten New-Orleans Serenaders, oder oder New-Orleans Opera Troupes befriedigt, welche musikalisch-mimische Vorstellungen unächter 'Schneebälle', d. h. schwarzgefärbter Weisser geben (denn einem ächten 'Wollkopf' Beifall zu klatschen, würde sich keine Amerikanerin herablassen), wobei die Gesänge, Tänze, Spiele und äffischen Manieren der Neger in derber Weise nachgeahmt werden. Diese Art 'Oper' erfreut sich starker Popularität durch die ganze Union, und zehrt gegenwärtig hier ebenfalls von Uncle Tom's Berühmtheit, jedoch in freier patriotischer Parodie, welche die Tendenz hat, das glückliche Leben der Sclaven in Old-Kentucky anschaulich zu machen. In Boston kommt, von J. S. Dwight redigirt, ein gutes musikalisches Wochenblatt heraus, welches strengclassische Tendenzen vertritt und den musikalischen Geschmack zu läutern ernstlich bemüht ist. Doch sapienti sat! in Betreff der Kunst in Amerika. Wandern wir jetzt von ihr zu ihrer ernsteren Schwester, der Wissenschaft, hinüber.

(Schluss des vierten Artikels folgt.)

Der Tod Cromwells. *)

— — — — Inmitten seiner Regierungssorgen erfreuete sich Cromwell mit einigem Stolz dieses häuslichen Glückes. — — — — Vier Jahre hindurch, von 1654 bis 1658, erreichte ihn kein Unfall in seiner Familie; sie gedieh und glänzte ungetrübt. Aber im Winter 1658 suchte sie der Tod mit ungewohnter Strenge heim: erst seit drei Monaten verheirathet, verlor seine Tochter Françoise ihren kaum dreiundzwanzig Jahre alten Gemahl, Robert Rich, dem drei Monate später sein Grossvater, der Graf von Warwick, unter den hohen Adeligen der intimste Freund Cromwell's, dem er fortwährend nützliche Rathschläge und gleichzeitig Beweise wirklicher Anhänglichkeit gegeben hatte, ins Grab folgte. Cromwell fühlte lebhaft diesen zweifachen Verlust: der eine war vorzeitig, der andere erinnerte ihn an das Herannahen des Alters und an die unausfüllbaren Lücken, welche um dasselbe entstehen. Kaum waren hierüber einige Wochen verflossen, da traf ihn ein noch härterer Schlag. Seine Lieblingstochter, Lady Claypole, war seit Langem schwach und leidend; er hatte sie im Palast von Hamptoncourt untergebracht, damit sie dort der Landluft und Ruhe genösse. Als ihr Zustand sich fortwährend verschlimmerte, ging er selbst dahin, um sie unmittelbar und stetig zu pflegen. Sie übte auf ihn eine grosse und eigenthümliche Anziehungskraft; sie war eine Frau von edler und zarter Gesinnung, glänzendem und gebildetem Geiste, treu ihren Freunden und grossmüthig ihren Feinden gegenüber, zärtlich gegen ihren Vater, dessen Geschick sie gleichzeitig mit Stolz und Unruhe erfüllte und dessen Vertrauen sie mit lebhafter Freude genoss. Oft seiner agitirenden Umgebung und seiner eigenen Agitationen überdrüssig, suchte er gerne Ruhe und Erheiterung in der Gesellschaft dieser edlen Seele, welche den rauhen Kämpfen und den gewaltigen Thaten, die sein Leben erfüllt hatten und noch erfüllten, ganz fremd war. Aber das Vergnügen, das er sonst hier gefunden, verwandelte sich jetzt in bittern Schmerz; Lady Claypole's verwickeltes und unbegriffenes

*) Aus dem zweiten Bande der eben in Paris erschienenen 'Histoire de la république d'Angleterre et de Cromwell, par *M. Guizot.*' (2 Bde. 8. 524 u. 651 S.)

Uebel machte rasche Fortschritte. Sie bekam heftige Nervenanfälle, unter welchen sie bald ihre grausamen Schmerzen, bald die zärtlichen Besorgnisse die sie für ihn hegte, vor ihrem Vater verrieth, der, stets an ihrer Seite diese schmerzlichen Eindrücke, wiewohl er sie mit seiner seltenen Seelenkraft niederzukämpfen suchte, doch tief empfand. Lady Claypole verschied den 6. August 1658. Der Protector gab sich die traurige Genugthuung, den Sarg seiner Tochter mit allem möglichen Glanz zu umringen; er liess sie nach Westminster, in die gemalte Kammer, wo sie vierundzwanzig Stunden hindurch feierlich ausgesetzt blieb, und von da in die Kapelle Heinrichs VII. bringen, wo sie inmitten der Königsgräber in einem besondern Gewölbe begraben wurde.

Cromwell selbst war schon leidend, als Lady Claypole's Krankheit begonnen. Die Fieberkrankheiten, welche er auf seinen irischen und schottischen Feldzügen bestanden, hatten, wiewohl er sie mit Erfolg bekämpft doch seine kräftige Gesundheit untergraben. Schmerzliche und immer gefährlicher zu werden drohende Leiden, die Grieskrankheit, die Gicht, Störung in der Leber und in den Lenden, Schlaflosigkeit kehrten oft wieder. Wenn diese Leiden seine Thätigkeit hemmten, wurde er ungeduldig und verlangte von seinen Aerzten rasche Herstellung um jeden Preis. Als Lady Claypole's Leiden ausbrach, litt er eben an einem heftigen Gichtanfall; sein Uebelbefinden war so bedeutend, dass er in einer Audienz, die er (30. Juli) dem holländischen Gesandten Nieuport gab, das Gespräch abbrechen und dessen Wiederaufnahme auf die nächste Woche verschieben musste. Schon drei Tage früher (27. Juli) schrieb Thurloe an Heinrich Cromwell: 'Seine Hoheit verweilt so anhaltend zu Hamptoncourt bei der kranken Lady Elisabeth, dass seit vierzehn Tagen sehr wenig oder richtiger gar nichts für die öffentlichen Angelegenheiten geschehen ist.' Nach Lady Claypole's Hinscheiden suchte der Protector seine Thätigkeit wieder aufzunehmen; er hielt Rathssitzungen, hielt eine Heerschau über einige Truppen ab, beendigte eine commercielle Unterhandlung mit Schweden, beunruhigte sich über Ludlow's plötzliche Ankunft in London und beauftragte Fleetwood, sich desselben zu versichern, damit er keine schlechten Absichten hege. Aber bald stellte sich ein Wechselfieber mit heftigen Anfällen ein; Cromwell legte sich zu Bette, und man glaubte ihn in grosser Gefahr. Ohngefähr am 20. August liess das Fieber nach; er verliess das Krankenlager und ging wieder seinen gewohnten Beschäftigungen nach. Der Quäker Georg Fox, der immer mit Zuversicht auf einen guten Empfang rechnen konnte, besuchte ihn um diese Zeit um ihm von einigen Verfolgungen, deren Gegenstand die Quäker waren zu berichten. 'Ich traf ihn, erzählt er, von seiner Garde begleitet, im Park von Hamptoncourt spazierenreitend; ich fühlte, ihm nahend, den über ihn verbreiteten Todeshauch; er hatte das Aussehen eines Verstorbenen. Als ich ihm die Leiden der Brüder auseinandergesetzt, befahl er mir wiederzukommen, um ihn hierüber noch einmal zu sprechen. Als ich jedoch wieder kam, sagte mir Harvey, der den Dienst bei ihm hatte, die Aerzte wollten nicht zugeben, dass ich ihn spräche. Ich ging von dannen, und habe ihn nie wiedergesehen.'

Das Fieber hatte sich bedeutend verschlimmert. Die Aerzte riethen dem Protector eine Luftveränderung an, das Vertauschen Hamptoncourts mit London. Er zog wieder in Whitehall ein (24. August 1658). Das Leiden und die Gefahr wurden von jetzt an, trotz einiger scheinbarer Ruhemomente, fortwährend drängender. Cromwell beschäftigte sich nicht mehr mit den öffentlichen Angelegenheiten, und schien gar nicht an sie zu denken. Er hatte aber innerlich noch keineswegs auf das Leben und auf die irdische Zukunft ganz verzichtet. Doch wurde er betroffen, als er seine

Aerzte untereinander über seinen Puls sprechen hörte, den sie unregelmässig und wechselnd fanden; ein kalter Schweiss befiel ihn; er wurde beinahe ohnmächtig, begab sich zurück ins Bett, liess einen Secretär holen und ordnete seine innern und Privatangelegenheiteu. Am nächsten Morgen fragte er einen seiner Aerzte, der bei ihm eintrat: 'Warum blicken Sie so traurig darein? — — Diejenigen, auf denen die Verantwortlichkeit für Ihr Leben ruhet, können nicht ermangeln, sehr besorgt zu sein. — — Ihr Aerzte glaubt, dass ich sterben werde!' Und die Hand seiner neben ihm sitzenden Frau, Lady Elisabeth, ergreifend, fügte er hinzu: 'Ich versichere Dir, dass ich an dieser Krankheit nicht sterben werde; ich bin dessen gewiss.' Der Arzt betrachtete ihn, ohne Zweifel mit sichtlicher Ueberraschung. 'Sie glauben, dass ich närrisch bin, begann Cromwell von Neuem; aber ich sage die Wahrheit, und stütze mich hiebei auf zuverlässigere Gründe, als Hippokrates und Galen sie mir bieten könnten. Gott hat diese Antwort ertheilt nicht bloss auf mein eigenes, sondern auf das Gebet von Männern, die mit ihm in viel innigerem Verkehr stehen. Fasset also Vertrauen; bannet die Traurigkeit aus euren Augen und behandelt mich wie einen armen Bedienten. Ihr vermögt viel durch euer Wissen, aber die Natur vermag mehr als alle Aerzte zusammengenommen, und Gott ist noch unendlich mächtiger als die Natur.' Der Arzt, ihn nach einer fast ganz schlaflosen Nacht so lebhaft erregt findend, verordnete ihm die strengste Ruhe. Das Krankenzimmer verlassend, begegnete er einem seiner Collegen, dem er das Ebenvernommene mittheilte, die Befürchtung äussernd, dass ihr Patient dem Irrsinn nahe sei. 'Sind Sie, entgegnete dieser, so fremd in diesem Palaste, dass Sie die Vorgänge der letzten Nacht nicht kennen? Die Kapläne des Protectors und alle ihre Freunde, die Heiligen, in den verschiedenen Theilen des Palastes vertheilt, haben für sein Heil gebetet und sie haben alle die Gottesverheissung: er wird genesen, vernommen. Sie halten sich nun dessen für versichert.'

Aber nicht bloss im Palast von Whitehall, in einer Menge von Kirchen und Häusern in London wurden inbrünstige Gebete für die Genesung des Protectors angestimmt, Gebete, die zu gleicher Zeit aufrichtig und eigennützig vom Mitgefühl und von der Furcht beseelt waren. Abgesehen von den in seinem persönlichen Dienst oder bei seiner Regierung angestellten Männern, deren Schicksal somit enge an das seine geknüpft war, galt Cromwell allen jenen Revolutionärs und Sectirern, die ihr republikanischer Hass nicht zu seinen Feinden gemacht, als der Vertreter ihrer Sache, als der Vertheidiger ihrer bürgerlichen und religiösen Freiheiten. Welches Schicksal erwartet sie im Falle seines Todes? unter welches Joch werden sie dann gerathen? Und die Gebete waren für sie keine kalten und leeren Formeln; sie glaubten fest an ihren Zutritt bei Gott und hegten die gewisse Ueberzeugung, dass Er ihnen Seine Beschlüsse offenbaren werde. 'Herr', rief Godwin, einer der Kapläne des Protectors, 'wir beten nicht um seine Genesung, denn diese hast du uns bereits gewährt; um was wir dich jetzt anflehen, das ist seine *rasche* Genesung'. Die Politiker waren natürlich nicht so leicht beruhigt, doch hegten auch sie viel Hoffnung. 'Nie', schrieb (30. Aug. 1658) Thurloe an Heinrich Cromwell, 'nie wurde für irgend Jemanden ein solcher Schatz von Gebeten aufgewendet; Gut- und Bösgesinnte, Alle sind von äusserster Bestürzung ergriffen bei dem Gedanken an Das, was erfolgen würde, wenn es Gott gefiele, Seine Hoheit heute von dieser Welt abzurufen. Da Gott die Herzen so sehr zum Gebet gestimmt hat, so habe ich Vertrauen, dass er sein Ohr neigen und die Gebete erhören werde.'

Cromwell genas indess keineswegs. Die Anfälle kehrten öfter und heftiger wieder, und wenn sie ihn verliessen, fiel er in tiefe Abspannung.

Seine Familie und seine Räthe waren von der lebhaftesten Sorge betreffs der Zukunft erfüllt. Wer sollte sein Nachfolger sein? Nach den Bestimmungen des Verfassungsactes hatte er das Recht, denselben zu bezeichnen. Seit dem Eintritt seiner Krankheit und noch bevor er Hamptoncourt verlassen, um nach London zu kommen, hatte Cromwell selbst sich hiermit beschäftigt, und einen seiner Secretaire, John Barrington, nach Whitehall gesendet, um dort in seinem Cabinet, in dem Winkel einer Schublade, ein versiegeltes Papier zu suchen, das in Briefform an Thurloe gerichtet war und in welchem er zur Zeit, wo das Protectorat erneuert wurde, im Voraus seinen Nachfolger bezeichnet hatte, ohne irgend Jemanden dessen Namen zu sagen. Das Papier wurde nicht vorgefunden, und Cromwell sprach nicht mehr davon. Als die Gefahr ihren Gipfelpunkt zu erreichen schien, wurde Thurloe, sein einziger wahrhafter Vertrauter, von den Kindern und Schwiegersöhnen des Protectors, unter Andern von Lord Faulconbridge gedrängt, an ihn hierüber eine Anfrage, eine Andeutung zu richten. Thurloe versprach es, säumte aber damit. Er selbst hatte über die Absichten seines Herrn durchaus keine Gewissheit, da Cromwell hierüber stets das strengste Geheimniss bewahrt, um keinem derjenigen, welche an die Nachfolge einige Ansprüche haben könnten, die diesfällige Hoffnung zu benehmen. Manche behaupteten, dass seine Wahl auf keinen seiner Söhne fallen werde, sondern auf seinen, bei der Armee und bei den Republikanern mehr beliebten Schwiegersohn Fleetwood. Bei diesen Zweifeln zögerte Thurloe, vom Protector eine gewisse Antwort zu verlangen, da er sich mit keinem der Prätendenten verfeinden wollte.

Cromwell nahm gar keinen Antheil mehr an diesen Verlegenheiten seiner Umgebung. Die irdischen Angelegenheiten, die politischen Fragen, selbst die Interessen seiner nächsten Angehörigen traten zurück und erbleichten in dem Maasse, als er den Kampfplatz des Lebens verliess; seine Seele kehrte in sich selbst zurück, und begegnete, indem sie sich dem Geheimnisse der ewigen Zukunft nahete, andern Gedanken, andern Sorgen als jenen, welche um sein Krankenbett herum angeregt wurden. Der religiöse Glaube Cromwell's hatte wohl bisher sein Verhalten nur in geringem Maasse beherrscht; die irdischen Berechnungen, Leidenschaften und Nothwendigkeiten hatten sich seiner bemächtigt, und er, entschlossen um jeden Preis zu siegen, sich zu erheben und zu herrschen, hatte sich ihnen fast ohne Rückhalt hingegeben; der Christ war vor dem revolutionären und herrschbegierigen Politiker zurückgetreten. Aber er war nur in den Hintergrund getreten, nicht ganz verschwunden; die christlichen Gefühle lebten fort auf dem Grunde seiner Seele, und traten in der Prüfungsstunde wieder in den Vordergrund, beim Herannahen des Todes, wo, nach dem treffenden Ausdruck des Erzbischofs Tillotson, 'Cromwell's religiöser Enthusiasmus wieder die Oberhand erhielt über seine Scheinheiligkeit.' Den 2. September war er nach einem Fieberanfall, der ein Delirium herbeigeführt, wieder in den vollen Besitz seiner Geistesfähigkeiten gelangt; seine Kapläne befanden sich an seiner Seite. 'Saget mir, fragte er einen derselben, kann man wieder aus dem Gnadenstande fallen?' .... 'Das ist unmöglich,' erwiederte der Kaplan .... 'So bin ich beruhigt,' bemerkte Cromwell, denn ich weiss, dass ich einmal im Stande der Gnade war' ... Sich umwendend, begann er mit lauter Stimme zu beten: 'Herr, ich bin ein unwürdiges Geschöpf; .... du hast aus mir, dem Unwürdigen, ein Werkzeug zu deinem Dienste gemacht. Dieses Volk wünscht, dass ich lebe, sie glauben, dass dies zu ihrem Vortheil und zu deinem Ruhme gereichen würde. Andere verlangen nach meinem Tod. Herr, verzeihe ihnen Allen, und wie immer du über mich verfügst, gewähre ihnen deine Segnungen ...

Gieb ihnen die Ruhe und auch mir, aus Liebe für Jesus Christus, dem, wie dir und dem heiligen Geiste, ewig Ehre und Preis sei! Amen!'

Dieser frommen Aufwallung folgte eine bis zum Abend andauernde Ermattung und Schlafsucht. Beim Einbruch der Nacht wurde Cromwell von einer heftigen Aufregung ergriffen; er sprach, aber mit leiser und gebrochener Stimme, weder seine Gedanken noch seine Worte zu Ende führend: 'Wahrhaftig, Gott ist gütig; er wird mich richten .... Gott ist gütig .... Ich wünschte zu leben für den Dienst Gottes und Seines Volkes; aber meine Aufgabe ist zu Ende; Gott wird mit seinem Volke sein' .... Man bot ihm zu trinken an, und ermahnte ihn zu schlafen. 'Ich will weder trinken noch schlafen: ich habe nur auf Eile bedacht zu sein, denn ich muss weg von hier.' Der Tag brach endlich an; es war der 3. September, sein glücklicher Tag, wie er ihn oft genannt, der Jahrestag seiner Siege von Dunbar und Worcester. Durch ein sonderbares Zusammentreffen war die eben abgelaufene Nacht sehr stürmisch gewesen; ein heftiges Ungewitter hatte zu Lande und zur See viel Unheil angerichtet. Cromwell verfiel wieder in eine Abspannung, die ihn nicht mehr verliess. Zwischen drei und vier Uhr Nachmittags stiess er, nachdem er schon seit einiger Zeit alles Bewusstsein verloren hatte, einen tiefen Seufzer aus; die Anwesenden naheten seinem Bette: er hatte zu leben aufgehört. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mehr als zwei Monate nachher, 23. Nov. 1658, wurde in der Kirche der Westminsterabtei das Leichenbegängniss des Protectors mit einem Pompe begangen, der Alles übertraf, was je bei den Begräbnissen der Könige in England gesehen worden..... Wiewohl die Leiche einbalsamirt war, hatte doch die rasche Zersetzung derselben es nöthig gemacht, sie wenige Tage nach dem Tode ohne Ceremonie zu begraben. Aber ein glänzender Katafalk wurde den 26. September in Somersethouse errichtet, in dem vierten Saale einer grossen, erst mit schwarzem, dann mit karmoisinrothen Sammt ausgelegten Wohnung, und das Bildniss des Protectors blieb daselbst während mehr als sechs Wochen den Blicken einer ungeheuern Menge ausgesetzt, die täglich zu dessen Besichtigung herbeiströmte. Man hatte, behufs der Anordnung dieser Ceremonien, nicht bloss die nationalen Erinnerungen, sondern auch in den grossen festländischen Monarchien das Wissen der im Studium königlicher Prachtaufzüge bewanderten Männer zu Rathe gezogen. Einer derselben, Herr Kinnersley, bezeichnete das Leichenbegängniss des katholischesten Königs, Philipp's II., als das nachahmenswürdigste zu Ehren des Protectors des europäischen Protestantismus. Sein Rath wurde befolgt; und in einem Zwischenraum von sechzig Jahren haben Philipp II. und Cromwell, im Augenblicke, wo sie vor Gott erscheinen sollten, in derselben Todtenfeier, dieselben Beweise der frommen Verehrung ihrer Völker empfangen!

Correspondenz.

London, den 8. April.

Der Frühling ist in voller Blüthe. Das bedeutet für London so viel wie nichts. Aber 'die Season ist da,' das ist ein Zauberwort und übt seinen Einfluss von Ihrer Majestät herab bis auf den Bettelbuben. Mit dem Parlament versammelt sich der Adel und die ganze fashionable Welt 'in town,' und mit ihnen ziehen Glanz, Vergnügungslust, Kunst und alles Heitere und Schöne in diese unvergleichliche räucherige Metropolis ein. Es ist wahr, die Parks grünen mit denselben hellen Lenzfarben, wie die abgelegensten Wälder und Wiesen

im Lande, aber für jeden, der nicht in einer grossen Stadt geboren und erzogen ist, ist doch kein Frühlingsgenuss dort zu finden, es fehlt die Stille und Keuschheit der freien Natur. Man geht natürlich auch nicht nach Hydepark, um Einsamkeit zu geniessen, sondern um den Reichthum und die schöne Welt Londons in vollem Glanze zu sehen. Der Rotten Row (route du roi?) ist die wahre elegante Promenade von London, nur dass Damen und Herren hier nicht spazieren gehen, sondern reiten. Es dürfte schwerlich in irgend einer andern Stadt etwas Gleiches zu finden sein; auch wer den geringsten Geschmack an der equestrischen Kunst hat, muss hier dafür eingenommen werden, wenn er solche Massen der kostbarsten Vollblutpferde zu sehen bekommt. Parallel mit der Rotten Row, dem sogenannten Serpentine River entlang, läuft der Corso für die Wagen, und obschon er mehrere englische Meilen lang ist, finden Sie ihn jetzt an schönen Nachmittagen gedrängt angefüllt mit den elegantesten Equipagen. Es weiss Jedermann aus den englischen Romanen, welchen Glanz hier Reichthum und weibliche Schönheit entfalten. Es ist einer der Paradepunkte Londons und gehört zu den Dingen, auf die der Londoner so stolz ist, dass, wenn er die grosse Tour über den Continent macht, ihm immer seine Metropolis der wahre Mittelpunkt der Welt erscheint. Doch ich darf Ihren Raum nicht für diese müssigen Dinge in Anspruch nehmen, nur ist es nicht leicht, den Frühling ganz mit Stillschweigen zu übergehen, da wir doch hier seinen Einfluss in uns fühlen trotz der 200,000 Backsteinhäuser und der wohl drei- oder mehrfachen Anzahl unpoetischer Schornsteine. O, diese ewig rauchenden Schornsteine! Es hilft uns Alles nichts, dass wir schon seit Monaten das unglaublichste schöne Wetter haben, höchstens am Morgen ist die Stadt klar, von Mittag an liegt doch wieder das ganze Panorama verschleiert. Ich kam gestern zufällig auf einen Thurm hier in der Stadt — ich werde später darauf zurückkommen, wesshalb, denn aus Uebermuth, wissen Sie wohl, steigt nur der Fremde auf Londoner Thürme — es war der schönste Sonnenschein und dennoch kein Gedanke daran, nach irgend einer Seite hin etwa das Ende des Häusermeeres zu sehen. Himmel und Schornsteine, das ist die Landschaft, einige funfzig Thürme nah und fern in merkwürdigem abgedämpften Glanze, und Tausende von kleinen Rauchwolken aufsteigend, die auch der strahlendsten Sonne zu viel sind. Unsere Frühlingsidylle ist also die reitende und fahrende Promenade in Hydepark und unsere Lenzblumen sind die feinen Toiletten der Damen und ihre vielbespöttelten im Nacken verschwindenden Pariser Hüte. Oder soll man es etwa poetischer nennen, die finstern und schmutzigen Great und Little St. Andrew's Street aufzusuchen, die ganz mit Vogelhändlern angefüllt sind, und wo der Gesang von unzähligen Drosseln, Lerchen und Kanarienvögeln sich rührend in den Lärm der Omnibusse und des Strassentumultes mischt?

Aus dem Corso hat sich neulich ein Maler einen hübschen Stoff zu einem Bilde herausgegriffen. Er nennt es 'A Happy Dog,' und mit Recht. Es ist ein fast im Titianschen Ton gemaltes Portrait einer jungen Dame, die man in ihrer Equipage durch das Wagenfenster sieht, und auf deren Schoosse ein zottiger kleiner Teufel von Isle of Sky Terrier sitzt, der mit grossem Behagen sich die Welt beschaut. Man kann diese Scene in Wirklichkeit jeden Tag sehen, die Engländerinnen lieben Hunde fast so sehr, wie ihre Pferde, und gewöhnlich je schöner die Herrin ist, desto zottiger ist ihr pet-dog. Das Bild ist von einem Mr. T. Earl, der ausser diesem noch andere gute Thierstücke in der Portland Gallery ausgestellt hat. Von der Gemäldeausstellung der 'National Institution of Fine Arts' in jenem Locale gilt im Allgemeinen dasselbe, was ich Ihnen in meinem vorletzten Briefe über die Pall-Mall-Ausstellung schrieb. Es ist nur wenig Erfreuliches da. Am meisten Beifall hat nebst einigen andern das erste Oelbild von Fräulein A. M. Howitt gefunden, deren Buch über München vor Kurzem in Ihrem Blatte besprochen worden ist. Es ist Gretchen vom Brunnen heimkommend, also auch in der Wahl des Stoffes ein Zeichen von den vorwiegend deutschen Studien dieser talentvollen jungen Dame. Ich will das Bildchen weder loben noch tadeln, sondern nur erwähnen, wie die Engländer so gar kein Talent haben, sich in den Charakter fremder Nationen hineinzufühlen. Gretchen ist hier mitten in einem üppiggrünen, von dichten Bäumen beschatteten Walde dargestellt; hätte sie nicht den mittelalterlichen blaubemalten Krug in der einen Hand und die andere schmerzlich an die Stirn gedrückt, so würde man ganz den Effect einer Märchenscene à la Roth-

käppchen oder dergleichen haben. Es scheint unter den Engländern selbst eine fast allgemeine Meinung zu sein, dass ihre Maler mit ihren Bäumen excelliren. Ich kann darin nur einen entschiedenen Irrthum sehen. Vielleicht schliessen sie, weil nirgends in der Wirklichkeit üppigere Bäume und schöneres Grün zu finden, als auf diesen beglückten Inseln, dass desshalb auch ihre Künstler das am besten nachahmen müssen. Doch der Schluss trügt, es geht ihnen hierin nicht besser wie mit den Seestücken. Ich habe nirgends Wasser durchgängig so scandalös gemalt gefunden wie hier, und Bäume nirgends so gift- und grasgrün. Eine ganz besondere Eigenheit kommt noch dazu, nämlich es ist eine allgemeine Manier, nicht den Baumschlag in grossen Partieen zusammenzufassen und mit breitem Pinsel einen natürlichen Effect zu erzielen, sondern sie geben regelmässig ganz zerflatterte, wie Maschenwerk durchsichtige Bäume, malen aufs Minutiöseste fast die einzelnen Blätter und lassen das Grün auf's Nachtheiligste mit dem durchblickenden Blau des Himmels abwechseln. So sehen alle ihre Bäume wie Birken aus, die von Maikäfern licht gemacht sind. Es kommt das, glaube ich, nicht bloss von falschem Naturalismus, sondern von den ganz originellen Begriffen, die die Engländer von Grazie und natürlicher Leichtigkeit haben. Sie erinnern sich der Kinderköpfe auf englischen Stahlstichen und Gemälden; welch eine übertriebene, unnatürliche und geschmacklose Masse von Locken und Haar haben diese Gesichter, und wie können die Maler sich nie genug thun, es in üppiger Verwirrung um den Kopf zu kräuseln! Das finden die Engländer entschieden schön und 'lovely.' Die armen wirklichen Kinder werden in demselben Style so lange frisirt und gequält, bis sie jenen gemalten Engelsköpfchen nahe kommen, und so sieht man sie possierlich in den Strassen wandeln, als wären sie direct aus einem Bilde von Sir Joshua Reynolds herausspaziert. Mit den Locken der Damen ist es oft sehr ähnlich, oft kommt die 'profusion of curls' in der That jenen Isle of Skye's sehr nahe. Nun ist es freilich unmöglich, dies ganz mit Worten deutlich zu machen, aber ich versichere Sie, wenn ich jene flatternden Bäume in den Landschaften englischer Maler sehe, so fallen mir immer unwillkürlich jene übertriebenen Lockenköpfe ein, und ich glaube, ich irre mich nicht, wenn ich annehme, dass beiden eine gleiche falsch verstandene Anschauung von Grazie zu Grunde liegt.

Ausser den beiden besprochenen Kunstausstellungen ist noch eine dritte ('British Artists') schon eröffnet, in der Nähe des Strand, und binnen Kurzem wird auch die Akademie ihren diesjährigen Salon entfalten, der natürlich alle die kleineren verdunkeln wird. Wie die Malerkunst, spendet auch die Musik während der Season alle ihre Schätze. Die Anzahl der Concerte aller Art ist unglaublich, manchen Abend sind drei bis vier im grössten Style. Die deutsche Musik prädominirt vollständig, und unter ihren Componisten wiederum Mendelssohn. Elias ist seit zwei Monaten allwöchentlich und öfters die Woche zweimal aufgeführt worden. Etwas Neues für die Londoner ist Bach's Passionsmusik, die der ausgezeichnete Mendelssohnianer W. Sterndale Bennett vor Kurzem hier herausgegeben hat, und nun mit grossem Eifer der Londoner musikalischen Welt zugänglich zu machen sucht. Musiker, die ich darüber sprach, sagten, sie verzweifelten an besonderem Erfolg, Bach sei wirklich für Engländer unbegreiflich, es sei kein Publikum zusammenzubringen, das die nöthige Schulung besässe. Allein hat London doch immer ein begeistertes Publikum für Händel, so darf man wohl auch für Bach eins zu bilden hoffen.

In der Oper regieren die Italiener, und die Deutschen haben nur den zweiten Rang. Coventgarden ist vorige Woche mit Tell eröffnet worden unter Mr. Gye als 'manager.' Dagegen bleibt 'Her Majesty's in the Haymarket' diese Saison uneröffnet, da Niemand Lust hat, wieder den Kampf zu unternehmen, der vor zwei Jahren für beide Opern so verderblich war. Lumley, der damalige Rival von Mr. Gye, ärntet jetzt Lorbeern in Paris und kann seine Niederlage in dem Joh. Wagner-Process verschmerzen. Es ist ungefähr zwei Monate her, dass hier der Process entschieden wurde; die Jury erkannte, dass Mr. Gye die Frl. Wagner nicht zu einem Contractsbruche verleitet habe, sondern dass Mr. Lumley selbst durch Nichteinhaltung einer gewissen Bedingung den Contract zuerst null und nichtig gemacht habe. Neben Frl. Wagner fehlt diesmal auch Herr Formes, sonst aber sind alle Sterne erster Grösse, wie Mr. Gye sagt, für die Saison gewonnen, und die Grisi sogar wird dies Jahr nochmals, wie im vorigen, zum allerletzten Male und auf ewig vom Publikum

Abschied nehmen. Aber der Étoile du Nord ist *nicht* gewonnen, und den scheint also Mr. Gye nicht für erster Grösse zu halten.

Eine alte Schuld habe ich noch abzutragen; ich habe Ihnen nämlich noch nicht über Lord John Russell's University-Reform-Bill berichtet, die schon vor circa vier Wochen im Unterhause gelesen worden. Sie bezieht sich nur auf Oxford; doch gestern Abend, wie ich sehe, hat der Earl of Aberdeen auf eine Interpellation, was man mit Cambridge zu thun gedenke, geantwortet, dass jetzt bei den verwickelten Verhältnissen nach aussen das Ministerium nicht ohne Noth das Parlament überhäufen werde, dass man aber es späterhin mit Cambridge ganz ebenso machen wollte wie mit Oxford; worauf der Earl of Derby aufgestanden und sehr piquirt ausgerufen: die Freunde von Cambridge würden sich's merken, dass man es mit Cambridge ebenso zu machen gedenke (to deal with) wie mit Oxford. Nämlich die Toryopposition ist erbittert gegen die Bill, und sie nebst der High church und den bedrohten Oxfordautoritäten bildet die antiministerielle Phalanx in der Frage, und zwar offenbar eine ziemlich compacte und gefährliche, da die Bill, obschon immerhin progressiv, doch bei Weitem nicht radikal genug ist, um eine allgemeine Popularität zu gewinnen. Lord John sagte selbst, wie immer bei seinen Reformvorschlägen, dass seine Privatansicht von dem, was wünschenswerth und nothwendig sei, bei Weitem über das Maass der Bill hinausgehe, dass er z. B. ganz entschieden für Zulassung aller Dissenter sei; aber dass er nicht wage, zu viel zu verlangen, aus Furcht, es dürfte vielleicht Alles abgeschlagen werden, und er sagte sogar, dass Mitglieder des Cabinets (Gladstone, dessen hochkirchlicher Charakter bekannt ist) nicht weiter mit ihm gehen würden. Es würde den Raum eines Briefes überschreiten, wenn ich auf das Einzelne der Bill eingehen wollte; Sie finden dafür vielleicht später einmal, wenn das Haus darüber entschieden, in Ihrem Blatte Gelegenheit zu einer weitern Auseinandersetzung. In der Hauptsache liegt die Sache so. Oxford und Cambridge, obschon ursprünglich Universitäten ziemlich in demselben Geiste wie die auf dem Continente, haben schon vor Jahrhunderten durch grossartige Privatstiftungen, die damals nach der Natur des Zeitalters mit streng kirchlichen Tendenzen und mit beschränkten wissenschaftlichen Horizonte gegründet wurden, mehr das Ansehen von grossen Conglomaraten von Klöstern bekommen. Das geht so weit, dass viele Leute der Meinung sind, *Universitäten* Oxford oder Cambridge gebe es eigentlich gar nicht, sondern an beiden Orten seien nur so und so viele 'Colleges' und 'Halls', gestiftet von Königen und Privatleuten, die ganz selbständig nach eigenen von den Stiftern gegebenen Gesetzen sich selbst regieren und nach den Vorschriften der Stifter die Jugend erzögen. Diese Ansicht ist falsch; es besteht *allerdings* neben den Colleges und sogar historisch schon vor diesen eine wirkliche Universität der Wissenschaften, wenigstens in der Theorie, an beiden Orten; aber die reichen Stiftungen haben im Laufe der Jahrhunderte so sehr alle Macht an sich gerissen, dass praktisch von jener kaum etwas übriggeblieben, und ein Hauptpunkt in Lord John's Bill ist die Wiederherstellung dieser freien Republik der Universitätsmitglieder unter dem Namen der Congregation. Diese Congregation wird danach aus den sämmtlichen Professoren, den vielerlei Inhabern von Collegeämtern und den Graduirten gebildet, und dieser demokratische Körper hat nach dem Vorschlag der Bill den Verwaltungsausschuss (Council) zu wählen und zwar schon nächste Michaelis. Dieses University Council soll aus 24 Mitgliedern bestehen, von denen sechs officiell sind, sechs frei aus der ganzen Congregation und der Rest zu gleicher Anzahl aus den Professoren und den Directoren der Stifter (Heads of Houses) gewählt werden. Von diesem so liberal zusammengesetzten Council hofft Lord John, dass dann später alle nöthigen Verbesserungen im Geiste der Zeit von selbst geschehen werden. Die Congregation hat nur das Recht über die Fragen zu debattiren, und zwar in englischer Sprache, dagegen sollen Beschlüsse nur vom Council ausgehen können. Die Eide gegen Veränderungen in der Universitätsverfassung und gegen Veröffentlichung von Universitätsgeheimnissen sollen fallen. Stipendien und Pfründen sollen allgemein zugänglich sein und auf Grund von Prüfungen verliehen werden. Bisher hat die ganze Macht in dem sogenannten Hebdomadal Board gelegen, der aus den Heads of Houses besteht und überwiegend hochkirchlich und theologisch ist; dieser hat nun einen verzweifelten Kampf gegen die Ministerialbill begonnen, wird aber

hoffentlich den kürzeren ziehen. Die zwei Hauptarguments, die die Partei gegen die Bill vorbringt, sind, dass erstens der Hebdomadal Board selbst eine genügende Reform in seinem Innern vornehmen würde, und zwar schnell genug; das ist aber nicht wahrscheinlich, denn das Ministerium hat dazu aufgefordert, Vorschläge zur Selbstumgestaltung vorzulegen; diese Vorschläge sind aber so lächerlich beschränkt und fast betrügerisch ausgefallen, dass man sie ohne Weiteres ad acta gelegt hat. Das andere Argument der Herren ist, dass man einen brutalen Eingriff in den Privatbesitz mache und mit unheiligen Händen testamentarische Verfügungen und Stiftungen an sich reisse. Gegen dieses Raisonnement kann Lord John natürlich nur vom Buchstaben an den Geist appelliren. Es ist Revolution, schreien die Herren, und haben ganz recht. Das Eine muss ich noch hinzufügen, dass ein Baronet, Sir Culling Eardley, eine Petition an die Lords gerichtet hat, die um vollständig freie Zulassung aller Engländer ohne Unterschied der Religion nachsucht.

In Betreff der Strikes und der Verhaftungen in Preston ist noch nichts Entscheidendes geschehen. Die Conspiration, deren man die verhafteten Führer der Arbeiter anklagt, bezieht sich darauf, dass sie versuchten, die fremden importirten Arbeiter den Fabrikbesitzern abspenstig zu machen. Die Voruntersuchungen haben noch nichts Schweres von Gesetzesübertretungen dabei ergeben, und der Fall ist bis auf die Sommerassisen verschoben. Die plötzlichen Verhaftungen kurz vor der Eröffnung des Frühlingsschwurgerichts waren ein Putsch der Capitalisten, der aber somit zu verunglücken scheint. Die Angeklagten sind frei unter 'bail'. Geldunterstützungen sind noch reicher als je vorher.

Indem ich den Brief überlese, sehe ich, dass ich noch von dem neueröffneten Panopticon in Leicester Square schreiben sollte, von dessen Minarets ich die Rundschau von London genoss. Ich verspare es mir nun für das nächste Mal, da es einer nähern Schilderung werth ist.

Dublin, Ende März 1854.

Der 17. März ist den Irländern ein theurer Tag: das Fest ihres Heiligen und Apostels St. Patrick, der die Insel zum Christenthume bekehrt und von allem gefährlichen Gewürm befreit hat. Am Vorabend kann man durch die ganze Stadt den Ruf vernehmen: Shamrock, green Shamrock! Alte Weiber und Kinder bieten in Körben Kleeblätter feil, für einen Penny, für einen halben Penny, je nach dem Quantum. Ich glaubte erst, es sei eine der unzähligen Formen, in welche sich eine der nationalsten Industrieen, das Betteln, kleidet. Und in der That, es sah darnach aus. Es ist unmöglich, sich etwas Aermeres, Entblössteres, Elenderes zu denken, als diese Verkäufer des irländischen Wahrzeichens. Allein ich hatte mich getäuscht. Am folgenden Morgen erkannte ich die Bestimmung der feilgetragenen Steinkleezweige. Sie prangten als Zierde an dem Hute der Männer und im Knopfloch. Jung und Alt, Reich und Arm hatte sich damit versehen, als mit einem Bekenntniss des ächten irischen Vaterlandsgefühles. Doch musste ich bald gewahren, dass mancher Hut ungeschmückt blieb. Auch diese Feier ist zur Parteisache geworden. St. Patrick, im 5. Jahrhundert lebend, der Begründer des christlichen Glaubens in Irland, zu einer Zeit, wo von Protestantismus und Katholicismus als feindlichen Begriffen noch keine Rede war, könnte füglich von allen Irländern als Gemeingut betrachtet werden. Aber eine solche Gemeinschaft geht bei ihnen gegen die Natur. Da die Katholiken besondern Nachdruck auf diese Feier, zu Ehren *ihres* Heiligen, legen, so schmollen viele Protestanten und lassen Kopfbedeckung und Knopfloch unbekleet. Das ist nicht logisch, denn sie behaupten ja, dass sie die wahren und einzig wahren Fortsetzer des von St. Patrick verkündeten Glaubens seien, weil zur Zeit der englischen Reformation alle irischen Bischöfe, mit Ausnahme eines einzigen wie ich glaube, sich pflichtschuldigst, nach dem königlichen Gebote, zu der neuen Religion bekehrt haben. Ganz jüngst noch hat ein Pfarrer Maguire in einer eigenen Flugschrift den Protestantismus St. Patricks darzuthun versucht.

Die Feier selbst geschieht auf mannigfaltige Weise. Die Katholiken arbeiten nicht und schliessen ihre Läden. Abends ist Empfang im vicekönigliehen Schlosse und grosser Ball. Der Lordlieutenant, seine Gemahlin und der ganze Hofstaat erscheinen mit riesen-

mässigen Kleesträussen an der Brust oder in der Hand. Was muss dieser arme Statthalter in partibus infidelium nicht alles mitmachen, will er nicht Schlimmes über sich ergehen lassen. Wir haben mehrmals Gelegenheit gehabt, ihn bei feierlichen Vorstellungen im Theater, bei *gebotenen Nächten*, wie man das Ding hier nennt (nights by command) zu beobachten. Das grosse Stück wird auf seinen Befehl gegeben, und das vornehme Publikum, das gewöhnlich das Haus leer stehen lässt, so leer, wie man es selten in einer Stadt von diesem Umfang (über 250,000 Einwohner) sieht, drängt sich dann in die Logen und strotzt von Staat und Putz. Aber das kleine Stück, das Zwischen- und Nachspiel, muss der Lordlieutenant auf Commando der Gallerieen selbst aufführen. Erst schweigt bei seinem Eintritt der schalkhafte Tyrann in den paradiesischen Räumen und lässt die weissen Handschuhe allein klatschen. Der Applaus schallt dann sehr gedämpft; das Volk lacht und höhnt. Oder aber es empfängt den Bewohner des Schlosses mit Zischen, Schreien und Pfeifen, wie zur Zeit des in voller Blüthe prangenden Orangismus häufig vorgekommen ist. Nach einiger Zeit fällt es einem Liebhaber da oben ein, Seine Excellenz leben zu lassen, oder seine Frau, die Gräfin, oder ihren kleinen Jungen, und Alle, nach der Reihe müssen aufstehen, sich gegen die neckischen Gönner verneigen und ihnen Beifall zuwinken. Ein saueres Stück Geld!

Diese Dubliner *Gallerie* war in früheren Jahren berüchtigt wegen ihrer witzigen Einfälle, und man erzält sich die unterhaltendsten, vom hohen Olymp herab aufgeführten Intermezzos. Eines Tages, in dem Augenblicke, wo die beliebte Schauspielerin Mistress Wood auf die Bühne trat, erschallt inmitten des tiefsten Schweigens von einer wahren Stentorstimme die Frage: Warum ist Mistress Wood (Frau Holz) gleich einer götzendienerischen Heidin —? Das ganze Haus sieht gespannt zu den hohen Räumen hinauf, und die Schauspielerin harrt der Dinge, die da kommen sollen. Die Reihe zu spielen ist noch nicht an ihr. — 'Weil, lautet die Antwort in gemessenem Tone von einer entgegengesetzten Seite, sie ihren Herrn und Meister verleugnet hat, um sich einen Götzen aus Holz (wood) zu machen.' Jeder *übersetzte* Witz ist natürlich ein armes Stückwerk. Mistress Wood war früher an einen schottischen *Lord*, Lord Lennox, verheirathet und hatte sich von ihm scheiden lassen, um den Pugilisten und Schauspieler Wood (Holz) zu ehelichen. Because she left her *Lord* to make an idol of *Wood*, ist auf englisch in der That ein sehr gutes Wortspiel.

Doch wir kehren zum St. Patrickstage und den Kleesträussen zurück. Ein Correspondent des Weekly Telegraph hat folgende Anfrage einrücken lassen: 'Ist die Kleepflanze auch in andern Ländern ausser Irland zu finden? Ich erhebe diese Frage aus dem Grunde, weil einer meiner Freunde mir von Brighton geschrieben hat, ihm einen Shamrock für den St. Patrickstag beizuschliessen. Daraus schliesse ich, dass in England keiner wächst!!

St. Patrickstag wird jedoch nicht bloss mit Kleesträussen gefeiert, der Whiskey hat auch seinen guten Theil an der Festlichkeit. Das Verhältniss ist dieses: Whiskey wird an gewöhnlichen Tagen sehr viel getrunken und am St. Patrickstage ungeheuer viel. Ein Theil der Frommen erwacht am folgenden Morgen in den Räumen der Constablerwache. Sonst war diese Feier viel lebhafter, hört man hier und da klagen, aber

> 'Alles in Irland hat sich in Glauben und Whiskey verschlimmert,
> Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!'

Es war Sitte, dass der Irländer seinem frommen Enthusiasmus auch jenseits der Landesgrenze gebührenden Lauf gönnte, und die im vorigen Jahre erschienenen 'Memoiren eines ausgewanderten Milesiers' wissen davon zu erzählen. Im Jahr 1791, mitten in der Aufregung der Revolution, waren mehrere irische Studenten in einem Speisehause des Quartier latin, in der Nähe des Pont St. Michel zu Paris versammelt und thaten sich gütlich unter der Firma ihres nationalen Heiligen. Als einer der erhitzten Feiergenossen, aus ihrem besonderen Zimmer kommend, durch den öffentlichen Speisesaal ging, gewahrte er mehrere Nationalgardisten, die friedlich vor einer Schüssel Spinat sassen und nicht einen Tropfen Getränk hatten. Spinat ohne Fleisch essen und kein gegohrenes Nass trinken! St. Patrickstag und keine Vivats und nicht ein Bischen Rausch, das ging dem benebelten Sohne Erins über den Horizont. 'Trocken Brod und Spinat, rief er, dazu gehört wenig-

stens etwas Flüssigkeit!' Ein Aufwärter hatte eben einen Wassertopf in der Hand, um das Zimmer nach beendigtem Male zu reinigen. Der Irländer ergreift den Topf und giesst ihn über Schüssel und Teller der Nationalgardisten aus. Man kann sich die Wirkung denken. Verwunderung und Erstarren zuerst über die verwegene Herausforderung, Aufruhr dann, gezogene Säbel und Schläge und Wunden die Hülle und Fülle. Obschon der St. Patricksjünger, von ausserordentlicher Körperstärke, sich anfänglich gut vertheidigte und von seinen Kameraden Beistand erhielt, so wurde er doch allmälig übel zugerichtet. Die Wache eilte von dem Luxembourgpalaste herbei und brachte die saubere Bande in Verwahrsam, um vor Gericht gestellt zu werden, um so mehr, als sie sich während der Schlägerei allerlei Verunglimpfungen gegen die Revolution erlaubt hatten. Sie gehörten, wie es scheint, nicht zu der Gesellschaft der 'Vereinigten Irländer,' deren Sympathie für französische Revolution bekannt ist. Unter diesen drohenden Umständen wendeten sich die Delinquenten nach verflogenem Rausche flehend an den britischen Botschafter, der durch seine persönliche Dazwischenkunft und Fürbitte ihre Freilassung erwirkte.

Ein noch tollerer Spuk ereignete sich etliche zwanzig Jahre später in einer befestigten Stadt Spaniens, gleichfalls am St. Patrickstage. Irische Soldaten eines französischen Regiments hatten von ihren Offizieren einige Schläuche Wein erhalten und betranken sich zu Ehren des geliebten Schutzpatrons. In diesem Zustande fielen sie Alles auf der Strasse an und begingen die abscheulichsten Excesse, die sie in's 'Loch' brachten. Dort wurde bald darauf ein spanischer Mönch, aufrührerischer Handlungen gegen die fremden Machthaber verdächtig, ihnen beigesellt. Kein Licht, aber Gesang, Schreien, Raufen und bald ein wüthender Kampf unter sich selbst, das war der Zustand der Iren im Gefängniss. Der Mönch wusste nicht wie ihm geschah. Ein Schlag, der ihn aus Versehen getroffen hatte, aber darum nicht minder hart war, streckte ihn zu Boden. Und nun fiel der ganze Tross über ihn her, wie das wilde Heer über verwüstete Felder. Das waren keine Menschen, sondern Teufel, und ihre Sprache dünkte ihm einer anderen Welt anzugehören. Sie fluchten und schimpften auf irisch. Endlich erreichte sein Nothgeschrei den Schliesser. Dieser bringt ihn vor den Platzcommandanten, der beim Anblick des Jammermannes in ein unbändiges Gelächter ausbricht. 'Eine solche Behandlung, sagt der Mönch, hätte ich von einem Franzosen nicht erwartet! — Du dachtest wahrscheinlich, du würdest erschossen werden; vielleicht hast du dich nicht geirrt. — In Gottes Namen, darauf war ich nicht ganz unvorbereitet. Aber ich hatte nie gehört, dass die Franzosen ihre Gefangenen *folterten.* — Wie, was, rief der Commandant aus, *folterten?* — Allerdings, erwiderte der Mönch; ich war kaum in den schwarzen Behälter hineingetreten, als eine Legion Eurer Folterknechte mich anfielen. Erst glaubte ich, es seien leibhaftige Gottseibeiuns; aber ich hatte Besinnung genug, zu erkennen, dass sie bloss Marterwerkzeuge in menschlicher Gestalt waren. Sie heulten, jauchzten, stampften, schlugen und tanzten . . . grösstentheils auf meinem Leibe; sie fluchten und lästerten, die einen französisch, einige englisch, andere aber in einer mir unbekannten Mundart, während sie mich zu Fetzen zertraten. Seht selbst, Commandant . . . !'

Noch zwar brachte der Anblick des Aermsten nichts anderes als ein verdoppeltes Gelächter des Commandanten hervor, aber zuletzt war es zum Heil des Mönchs. Der Commandant erfuhr durch den Bericht einiger irischer Offiziere den Hergang der Sache, erliess dem Mönche alle weitere Untersuchung und Strafe und sagte ihm: 'Du hattest Recht, die Franzosen haben nicht die Gewohnheit, ihre Gefangenen zu foltern, und ich bedaure das Versehen, das dich in so unangenehme Gesellschaft gebracht hat. Lass dir's zur Warnung dienen und halte dich fern von Irländern am St. Patricksfest. Sie sind alle mehr oder weniger toll an diesem Tage.' —

Bekanntlich besitzt Dublin keine Monumente berühmter Irländer. Die Georgs und die Wilhelms prangen auf allen öffentlichen Plätzen, Wilhelm III. in einer abscheulich missgestalteten Reitersäule auf dem schönsten Platze, College Green, vor dem ehemaligen Ständehause und dem Universitätsgebäude, aber Swift und Sheridan, Henry Grattan und Burke, O'Connell und Thomas Moore mit so vielen andern ausgezeichneten Namen im Kriegs- und Seewesen, in der Politik, Literatur und Poesie, die zu den Zierden der britischen Geschichte gehören, sind ohne Denkmal. Nur der einzige Willington ist im Phönix-

park durch einen Obelisk vertreten, und er hat sein Geburtsland verleugnet. Als eines Tages im Hause der Lords eine der heftigsten Gewaltmassregeln gegen Irland verhandelt wurde, zeichnete sich der Herzog durch seine Leidenschaftlichkeit gegen Irland aus. Wie kommt es, sagte einer seiner Collegen zu ihm, dass der Herzog von Wellington sein Geburtsland mit so auffallender Unliebe angreift? — Ich betrachte mich nicht als Irländer; daraus, dass ein Hund in einem Pferdestall geboren ist, folgt nicht, dass er selbst ein Pferd ist. Dublin, Irland haben ihm das Wort nicht vergessen. Das Monument blieb unvollendet. Es war mittelst patriotischer Beiträge begonnen worden. Von dem Tage jener Rede stockten die Unterzeichnungen. Die Kunst hat jedoch dabei nicht verloren, denn es giebt nichts Unschöneres als jene Spitzsäule. Georg IV. nannte sie einen riessenmässigen Meilenstein.

Jetzt soll endlich dem gefeierten Nationaldichter Moore eine Denksäule errichtet werden. Wir haben den Entwurf gesehen, der von dem Ausschusse unter vielen zur Ausführung auserlesen worden ist. Er zeigt den Dichter mit dem Griffel in der Hand, wie er den Tönen eines alten irischen Gesanges lauscht, um die Worte dazu zu dichten. Der Künstler ist Christoph Moore, nicht verwandt mit seinem Namensvetter, obgleich auch er ein Irländer ist, dessen Brustbilder seiner gepriesenen Landsleute in der Ausstellung vorigen Jahr bewundert wurden. Christoph Moore, wie Mac Dowell, wie Mac Clease und Jones, lebt gewöhnlich in London. —

Regimenter mit klingendem Spiele durchziehen die Stadt nach dem Meeresufer, um eingeschifft zu werden. Sie nehmen ihren Weg nach Osten. Andere Schaaren irischer Bevölkerung steigen in Galway und Liverpool zu Schiff. Sie richten ihren Weg nach dem fernen Westen, sie wandern aus. Diese letzte Bewegung war neuerlich wieder sehr lebhaft. Die katholischen Priester sind entschieden gegen beide. Unterdessen, während die Kriegstrompete erschallt, halten sie unbeirrt Zusammenkünfte, um gegen die im Parlamente beantragte Ueberwachung der Nonnenklöster zu protestiren.

Ein neuer Verein für irische Literatur und Geschichte hat sich unter dem Namen *Ossianische Gesellschaft* gebildet. Seine Aufgabe ist, alte Werke und literarische Monumente der irischen Vorzeit ans Licht zu fördern. Unter den Schriften, die er zunächst herausgeben will, sind einige von Interesse und Werth, so namentlich eine Sammlung Poesie und Prosa über die wunderbaren Wirkungen, die St. Patrick's Handglocke ihrer Zeit in Irland hervorgebracht; ein Band Ossianischer Dichtungen; eine Abhandlung: Agallamh na Seanoiridh, oder Zwiegespräch der Weisen, ein historisches Werk in gereimter und ungebundener Rede mit wichtigen Nachweisungen über die alte Topographie Irlands; sodann eine romantische Erzählung unter der Aufschrift: Cornigheacht Dhiormuda agus Ghrainne, das heisst Abenteuer von Diarmud O'Duibhne und Grainne (Grace), Tochter von Cormac Mac Airt, Monarch von Irland im dritten Jahrhundert, welche (Grainne) zuerst mit Fionn Mac Cumhaill verheirathet war und dann mit Diarmud entfloh, und welcher die Leaba Cailighes, die Hexenbetten zugeschrieben werden, die sich so häufig in Irland finden. Ihrer Schlafstätten müssen in der That eine grosse Menge gewesen sein, und wir sind begierig, wie die versprochenen Aufschlüsse sich über eine Frage ergehen werden, die, wie die ossianische Gesellschaft sagt, von den irischen Alterthumsforschern mit so grosser Vorliebe behandelt wird.

St. Louis, den 20. Februar.

Sie wünschen von mir einige nähere Aufschlüsse über die staatlichen Verhältnisse der neuen sog. Republik *Unter-Californien* und ihren Präsidenten Walker zu erhalten. Zu einer umfänglichen Schilderung der dortigen Zustände, bei welchen noch kaum von einem Staate die Rede sein kann, fehlt es mir indessen an hinreichenden zuverlässigen Daten, denn die Nachrichten von dort sind so fragmentarisch und häufig so widersprechend, dass es mir wichtiger scheint, die Entwickelung noch eine Zeitlang abzuwarten, bevor ich eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte der Eroberung dieses Landes versuche — denn mir ist es nicht mehr zweifelhaft, dass dies das Ende dieser anfangs so verächtlichen Flibustier-Expedition sein wird. Ich gebe Ihnen hier indessen einige Nachrichten über die Per

sönlichkeit des Chefs dieser Expedition, des Präsidenten Walker, welchen ich einige Worte über den jetzigen Stand der Dinge hinzufügen will.

William Walker ist 1824 oder 1825 zu Nashville, der Hauptstadt des Staates Tennessee, geboren und von schottischer Abkunft. Sein Vater war einige Jahre vorher aus Schottland eingewandert und lebt noch in Nashville als Secretair einer Assecuranz-Gesellschaft. In dem blonden Haar, den hellblauen Augen und der feinen, etwas durch Sommerflecken verunzierten Hautfarbe erkennt man noch seine Herkunft, obgleich er dem Charakter nach vollkommener Amerikaner ist. Uebrigens ist er klein und schmächtig von Gestalt, seine Bewegungen sind lebhaft und rasch, er besitzt eine grosse körperliche Gewandtheit und an seinem geraden, kräftigen Auftreten erkennt man den festen Charakter und den an Tollkühnheit grenzenden Muth, der ihn auszeichnet. Nachdem er seine Schulbildung in seiner Vaterstadt vollendet hatte, ging er nach New-Orleans und studirte dort Arzneiwissenschaft, ein Studium, welches er in Europa, namentlich in Paris, mehrere Jahre lang fortsetzte. Ueberall zeichnete er sich durch seinen scharfen und schnellen Verstand vortheilhaft aus und erwarb sich dadurch, wie durch seinen geraden Charakter in seinen Umgebungen bald allgemeine Achtung. Von Europa kehrte er nach New-Orleans zurück, um dort zu praktiziren. Die ärztliche Praxis befriedigte ihn aber durchaus nicht, denn seine Neigung war viel zu sehr auf das öffentliche Leben gerichtet; er gab desshalb sein Fach auf und begann die Rechtswissenschaft zu studiren, in welcher er es durch unausgesetzten Eifer bald dahin brachte, dass er als Advocat der Bar von New-Orleans aufgenommen wurde. Seine Ungeduld sich auszuzeichnen war jedoch so gross, dass er den langsameren Weg, sich als Rechtsgelehrter einen Namen und dadurch politischen Einfluss zu verschaffen, nicht abwarten konnte. Er trat desshalb als Journalist auf und zeigte sich als solcher gewandt und vertraut mit den leitenden Ideen und politischen Persönlichkeiten, zugleich aber auch als zu excentrisch für seine Umgebung. Indessen wurde er im Winter 1848 Miteigenthümer und Herausgeber des New-Orleanser 'Crescent'. Das Blatt konnte jedoch nur mit Schaden fortgeführt werden, und die Eigenthümer sahen sich schon im Herbste 1849 genöthigt, dasselbe zu verkaufen. Da auf diese Weise alle Aussichten Walkers in New-Orleans gescheitert waren, wurde ihm der längere Aufenthalt in dieser Stadt unleidlich und er schloss sich dem Strom der Auswanderung nach Californien an, welcher damals vom Mississippithale aus zu Wasser und zu Lande dem fernen Westen zuströmte.

In San Francisco trat Walker nun wieder als Advocat auf, schrieb aber auch zu gleicher Zeit an Zeitungen. Dies verwickelte ihn mit anderen Journalisten in Streitigkeiten, die zu einem Duell führten, in welchem W. verwundet wurde. Hatte dieser Vorfall seinen Namen schon in ganz Californien bekannt gemacht, so diente hierzu noch weit mehr ein öffentlicher Streit, in den er bald nachher mit einem Richter in San Francisco gerieth. Walker war leicht heftig und maasslos in seinen Reden vor Gericht; dies veranlasste, dass er einst von jenem Richter wegen 'Missachtung des Gerichtshofs' ins Gefängniss geschickt wurde. Ueberzeugt wie er war, dass ihm grosses Unrecht widerfahren sei, setzte er jetzt Alles daran, die Absetzung und Bestrafung des Richters wegen tyrannischen und unverantwortlichen Verfahrens durchzusetzen. Er brachte seinen Fall sogar vor die Legislatur und vertheidigte seine Sache hier mit grosser logischer Schärfe und innerer Ueberzeugung, was ihn in der Achtung seiner Mitbürger freilich sehr hob, aber keineswegs den gewünschten Erfolg hatte, den Richter von der Richterbank zu entfernen. W. verliess nun missmüthig San Francisco und begab sich nach Marysville (in Californien), wo er in Zurückgezogenheit lebte und im Geheimen seine allerdings abenteuerliche Expedition vorbereitete. Durch seine Ueberredungsgabe wusste er eine Handvoll Abenteurer zu bestimmen, ihn auf seinem so schwach ausgerüsteten Zuge nach Unter-Californien zu begleiten, eine Expedition, die anfangs verlacht wurde, aber durch einen kühnen Handstreich einen ganz unerwartet günstigen Erfolg hatte. Jetzt, nachdem Verstärkungen aus dem Staate Californien nachgeschickt sind, bietet sie immer mehr Chancen dar, eine dauernde Losreissung dieser Provinz von Mexico zu bewirken, ein Resultat, dem natürlich, wie bei Texas, später die Annexation an die Vereinigten Staaten nachfolgen würde.

Das ganze Verfahren Walkers beweist, dass er wenigstens kein gewöhnlicher Abenteurer ist, sondern seinen gewiss nicht bloss eigennützigen Zweck fest im Auge habend alle Umstände geschickt zu benutzen weiss, um dauernde Zustände zu begründen. Davon zeugt vorzüglich, dass es ihm möglich wurde, eine verhältnissmässig so bedeutende Verstärkung von Ober-Californien zu erlangen, wie die Barke 'Anita' ihm brachte. Dieses Schiff langte nämlich am 20. December v. J. mit 230 Mann Truppen vor Encinado an. Die Truppen wurden gelandet und griffen sofort den Ort an, welchen sie auch, freilich unter Verlust des tapfern Lieutenants Mc Kibbin, eroberten und die Mexicaner daraus vertrieben. Präsident Walker schlug dort einstweilen sein Hauptquartier auf und behielt 200 Mann unter seinem eigenen Commando, während er Capitain Davidson mit 65 Mann gegen die Stadt San Tomas sandte, welche ohne Gegenwehr eingenommen wurde. Encinado ist zu Ehren des gefallenen Braven 'Fort Mc Kibbin' genannt worden. Augenblicklich steht Walkers furchtbarem Heer von kaum 300 Mann kein Feind mehr entgegen, und das 'Zwei Sternen-Banner' weht über ganz Unter-Californien, wie die Flibustier sagen, d. h. die Eingeborenen haben sich zurückgezogen und beunruhigen sich nicht mehr. Nach den neuesten Nachrichten soll nun auch La Paz, die Hauptstadt im südlichen Theile des Landes, am Californischen Meerbusen, von Walkers Macht besetzt sein, und dennoch lässt sich weder eine mexicanische Flotille noch Armee sehen, obgleich in Mazatlan und Guyamas Alles in der grössten Aufregung ist und gegen die dañados Americanos declamirt. Dabei liegen vier mexicanische Kriegsschiffe, zwei Schooner und zwei Briggs, ruhig im Hafen von Mazatlan.

Der Präsident thut jetzt Alles, um die eingeborene Bevölkerung für sich zu gewinnen. Er hat ein Decret erlassen, worin er bei Todesstrafe verbietet, irgend einem befreundeten oder friedlichen Einwohner etwas von seinem Eigenthum zu rauben, dagegen wurden die Pferde und die Viehheerden auf den Landbesitzungen des vertriebenen Gouverneurs Melendrez und des mexicanischen Commandanten Negrete zu La Grulla confiscirt und unter die Soldaten der Expedition vertheilt. Neuerdings sollen sich nun auch die grossen Landbesitzer und Viehheerden-Eigenthümer erboten haben, die neue Republik auf alle Weise zu unterstützen, wenn der Präsident sich anheischig machen will, eine genügende Streitmacht im Lande aufzustellen, um sie der mexicanischen Regierung gegenüber wegen dieses Abfalls auf alle Fälle sicher zu stellen. In Ober-Californien war man der Meinung, dass es dem Präs. Walker bei der jetzigen günstigen Gestaltung der Sachlage ein Leichtes sein werde, 4 bis 500 Mann neue Truppen anzuwerben, welches das Heer der Republik auf 7 bis 800 Mann bringen würde und die stark genug sein würden, jedem Angriff von Seiten Mexicos die Spitze zu bieten. Der Vicepräsident der neuen Republik, Oberst *Watkins* ist ganz kürzlich auf der 'Anita' nach San Francisco zurückgegangen, um dort, wie Niemand bezweifelt, neue Anwerbungen zu machen. Er nimmt einen 'Tarif der Gehalte und Löhnungen der Republik Unter-Californien' mit, der eine ganz ansehnliche Höhe hat, und es ist überdies Anreiz genug vorhanden, unter den ersten Eroberern zu sein, die sich selbst bei der Vertheilung des Landes und der Heerden demnächst nicht vergessen werden.

Alle Proclamationen des Präsidenten Pierce werden nicht verhindern können, dass sich im Staate Californien solche Werbungen und Rüstungen machen lassen, denn die Generalregierung ist in Californien ohne die materiellen Mittel, sie gewaltsam zu verwehren und ihre moralische Autorität ist *in dieser Beziehung* gleich Null. Da nun auch England wegen der europäischen Kriegsaussichten, seine Kriegsschiffe aus den Gewässern des stillen Oceans zurück beordert haben soll, so ist schwerlich irgend etwas im Stande, diesem Fortschritt in der Erfüllung des Geschicks, d. h. in dem Zerfall des mexicanischen Staats, auch nur auf eine kurze Reihe von Jahren Einhalt zu thun.*)

*) Nach der letzten amerikanischen Post wäre Walker's Unternehmen (vor der Hand wenigstens) gescheitert. *Die Red.*

Literarische Besprechungen.

Evangeline. *Eine Erzählung aus Acadien. Von* **H. W. Longfellow.** *Aus dem Englischen mit dem (?) Lebensabriss des Verfassers und einer geschichtlichen Einleitung von* **P. J. Belke,** *Pastor in Fredeburg. Mit Longfellow's Portrait und 10 Illustrationen. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1854. (VIII. u. 86. 20 Sgr.)*

Neben der sehr ätherischen Evangeline in dem vielgelesenen und doch bereits halb vergessenen 'Uncle Tom's Cabin' tritt uns ein zweites weibliches Ideal dieses Namens in Longfellow's bekanntem idyllischen Epos entgegen. Was zunächst die metrische Form dieses Gedichts betrifft, so ist es in Hexametern abgefasst. Schon der gelehrte und urtheilsvolle Roger Ascham prophezeite um 1550 in seinem 'Schoolmaster' allen Versuchen, den klassischen Hexameter in England einzubürgern, ein gänzliches Fehlschlagen — und wirklich hatten auch die häufigen in der nächsten Generation gemachten Versuche genau diesen Erfolg. (Vergl. Spalding, Hist. of Engl. Lit. II. Ed. p. 175.) Dem ebenso kenntnissreichen, als dichterisch begabten Longfellow mag Göthe's 'Hermann und Dorothea' — und nicht bloss in Bezug auf das Metrum — vorgeschwebt haben (denn durch und durch amerikanisch möchten wir sein Gedicht nicht nennen, wie dies Hr. B. p. V thut); aber der äussersten auf den Versbau verwandten Sorgfalt ungeachtet, wollen auch seine Verse nicht recht englisch klingen; der Wortstellung wird häufig Gewalt angethan und eigentliche Spondeen sind sehr selten. Wir führen, da hier nicht der Ort ist, auf metrische Untersuchungen näher einzugehen, beispielsweise nur zwei Verse an:

– ◡ ◡ – – – – – – – ◡ ◡ – ◡
For since the birth of time, throughout all ages and nations,
Has the craft of smith been held in high repute by the people.
– – – ◡ ◡ – ◡ ◡ – – – ◡ ◡ – ◡
oder – – – – – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡?

Wir könnten beide Arten zu scandiren mit Beispielen aus demselben Gedichte belegen!

Was nun die deutsche Uebersetzung des Hrn. Belke betrifft, so lesen sich seine Verse zwar im Allgemeinen leicht und fliessend, mussten sich aber an vielen Stellen *noch genauer an das Original anschliessen,* und hätten so die Eigenthümlichkeit des Longfellow'schen — stets sehr gewählten — Ausdrucks besser hervorgehoben. Statt dieses engen Anschlusses, der dem deutschen Verse sogar oft einen besonders guten Klang gegeben haben würde, finden wir öfters Wörter weggelassen und wiederum neue substituirt. Wird z. B. 'forest primaeval' 'Urwald' übersetzt und von Longfellow absichtlich in dieser Bedeutung gebraucht, so waren andere Ausdrücke wie 'old forest' u. s. w. nicht mit 'Urwald' zu geben. 'While' mit 'weil' zu übersetzen, ist immerhin bedenklich. Hart klingt auch das häufige 's für 'das', 'willkomm' für 'willkommen' und die Weglassung des Artikels, wo dieser nothwendig ist. — Eine schon 1851 (Hamburg, bei Perthes) erschienene Uebersetzung lässt übriges noch bedeutendere Ausstellungen zu. Die äussere Ausstattung der vorliegenden ist zierlich und die Correctheit zu loben.

The Poetry of Germany. *Consisting of Selections from upwards of seventy of the most celebrated Poets, translated into English Verse, with the original Text on the opposite page, by* **Alfred Baskerville.** *Leipzig, G. Mayer. 1854. XXIV. u. 663 S. 1¾ Thlr.*

Wie viel auch in d. Bl. mit Recht gegen die übertriebene und handwerksmässige Uebersetzerei gesagt worden ist, in der die Engländer es uns gleich zu thun gegenwärtig so eifrig bemüht sind, so schliesst doch der *Miss*brauch nicht den *Ge*brauch aus, und die Sache hat auch ihre Lichtseiten, die sich namentlich auf dem Gebiete der Lyrik nicht verkennen lassen. Wie beschwingte Boten flattern die Gedichte hinüber und herüber; sie dringen am leichtesten in das Herz eines Volkes, bürgern sich am schnellsten ein und bereiten den Boden für eine innigere und gediegenere Bekanntschaft mit der gegenseitigen Literatur.

In diesem Sinne heissen wir auch das vorliegende Werk willkommen. Herr B. zeigt eine umfassende Bekanntschaft und eine lebendige Vertrautheit mit unserer Poesie, so wie eine grosse Gewandtheit und Leichtigkeit in seiner Muttersprache, so weit wir dies von unserem deutschen Standpunkte aus zu beurtheilen vermögen. Allein diese letztere hat ihm vielleicht nicht weniger geschadet als genützt, indem sie ihn dazu verleitet hat, hier und da seinen Uebersetzungen nicht die gehörige Ausfeilung angedeihen zu lassen. Er hat es sich mitunter gar zu leicht gemacht. Dass er die weiblichen Reime meistens in männliche verwandelt hat, wollen wir ihm nicht zur Last legen, denn das ist vielmehr ein Mangel der englischen Sprache, als des Hrn. B. Allein er hat auch kein Bedenken getragen, in den meisten Fällen den Reim des ersten und dritten Verses ganz aufzugeben, so z. B. in Jacobi's 'Vertrauen' p. 89; in Hölty's 'Lebenspflichten' p. 133; in Göthe's 'Frühzeitigem Frühling' p. 169; im 'Ritter von Toggenburg' p. 225; in Salis' 'Grab' p. 281; Schlegel's 'In der Fremde' p. 297; Eichendorff's 'Zerbrochenes Ringlein' p. 403, u. s. w. Auch scheint uns die Sprache des Hrn. Uebersetzers öfters des dichterischen Schwunges zu entbehren und sich der Prosa sehr zu nähern, was bisweilen ein Vorzug, öfter aber ein Nachtheil ist. Ein Vorzug ist es z. B. in seiner Uebersetzung der 'Leonore', welcher wir eben dieser einfacheren und natürlicheren Sprache halber vor der gekünstelten und geschraubten Uebertragung Wm. Tennant's den Vorzug geben; die Walter Scott'sche ist uns leider nicht zur Hand. Aus dem Gesagten ergiebt sich von selbst, dass Hrn. B.'s Uebersetzungen sehr ungleich sind. Während wir der Mehrzahl das Zeugniss nicht versagen können, dass sich sehr angenehm lesen, und dass einzelne nichts zu wünschen übrig lassen, können wir doch nicht umhin, andere als geradezu misslungen zu bezeichnen, wie z. B. Heine's 'Grenadiere' p. 497. Auch die Uebersetzung der 'Lorelei' (p. 499) kommt der von G. W. Curtis bei weitem nicht gleich.

Ueberhaupt thut es Hrn. B. grossen Eintrag, dass er so viele und ausgezeichnete Vorgänger gehabt hat, mit denen eine Vergleichung unvermeidlich ist. Ausser den allbekannten Uebersetzungen der Schiller'schen Gedichte von Bulwer und Bowring, und der Göthe'schen Gedichte von Bowring, wie die Uebertragungen von Longfellow, Mrs. Howitt u. A., glauben wir hierbei die weniger bekannte Uebersetzung Uhland's von Alexander Platt und die im vorigen Jahre unter dem Titel: 'German Lyrics by Chas T. Brooks' zu Boston erschienene vortreffliche Sammlung ausdrücklich erwähnen zu müssen. Das Hauptverdienst des Hrn. Baskerville besteht nach unserer Ansicht darin, dass er bei seinen Landsleuten eine Anzahl ihnen bisher gar nicht oder doch nur wenig bekannter deutscher Dichter eingeführt hat, und dafür sind wir ihm Dank schuldig. Freilich hätten, um diesen Zweck zu erreichen, die dem Inhaltsverzeichniss eingeflochtenen Notizen über die Verfasser ausführlicher sein und sich namentlich auch auf ihre Werke erstrecken sollen.

Kirchliche Mittheilungen aus und über Nordamerika. *Herausgegeben von* **W. Löhe,** *Pfarrer in Neuendettelsau, und* **J. F. Wucherer,** *Pfarrer in Nördlingen. 11. Jahrgang. 1853. Nördlingen, Beck'sche Buchhandlung.*

In diesen monatlich erscheinenden Blättchen wird hauptsächlich Bericht abgestattet über die amerikanische Thätigkeit der im vorigen Jahre von Nürnberg nach der Pfarrei des Herausgebers verlegten, streng lutherischen Missionsanstalt. Wenn nun auch über verhältnissmässig Kleines nichts Grosses zu berichten ist, so bleibt doch immerhin das stille Vordringen dieser Träger deutscher Cultur in immer fernere Gegenden beachtenswerth. Schmerzlich interessant ist, was die letzte Nummer des vorliegenden Jahrgangs berichtet: neue Belege für alte Schwächen. Auch hier ächt deutsche Uneinigkeit und Zersplitterung! Diese hauptsächlich fränkische Mission hatte sich nämlich in der letzten Zeit bestrebt, ihre Souveränität gegenüber der grossen, lutherischen (95 Pfarreien umfassenden) Synode von Missouri zu behaupten, und es wirklich dahin gebracht, zwei unabhängige Pfarrer und ein nur von ihr erhaltenes (deutsch-lutherisches) Schullehrerseminar in Saginaw (südl. Michigan) zu haben. Eine höchst untergeordnete Differenz der Ansichten ward zum Trennungspunkt. Natürlich ruhte nun die herrschsüchtige Unduldsamkeit der lutherischen Glaubensgenossen von Missouri, verstärkt durch amerikanische Umschlingungsgelüste, nicht eher, als bis sie

den selbständigen Eindringlingen den Aufenthalt verleidet und unmöglich gemacht: sie müssen ihre Besitzungen verkaufen und ziehen aus der Mitte der fränkischen Ansiedelungen hinweg, von einer kleinen Schaar gefolgt, in ein neues gelobtes Land, nach Iowa.

Miscellen.

— Der Name *Napier*, der jetzt wohl manchen Zeitungsleser in Verlegenheit gesetzt hat, wird nicht Năpier, sondern Nāpiēr (Nā-pēr) ausgesprochen. Nicht so unzweifelhaft wie die Aussprache ist die Herleitung desselben. Die Sage erzählt darüber folgendes. Einer der alten Grafen von Lennox in Schottland hatte drei Söhne, deren ältester ihm in der Grafschaft folgte; der zweite hiess Donald und der dritte Sillcrist. Als nun der damalige König von Schottland Krieg (mit England?) führte und seine Vasallen berief, behielt der alte Graf Lennox seinen ältesten Sohn zu Hause und schickte seine Mannen unter seinem zweiten Sohne ins Feld. Die Schotten, vom Feinde hart bedrängt, wandten sich zur Flucht; da riss Donald dem Fahnenträger seines Haufens die Fahne weg, brachte die Fliehenden zum Stehen und stürzte sich mit solchem Ungestüm auf den Feind, dass die Schotten einen vollständigen Sieg errangen. Nach der Schlacht versammelte der König die Heerführer um sich und sprach: 'Ihr habt alle tapfer gekämpft, aber einer ist unter Euch, der hat nicht seines Gleichen (na peer; na schottisch für no)'; er wies dabei auf Donald, dem er sofort den Namen Napier beilegte und Ländereien in Fife verlieh. Der gegenwärtige Admiral hiesse danach auf deutsch etwa: Ritter Karl Ohnegleichen. Dass diese Ableitung weder historischen noch etymologischen Werth besitzt, liegt auf der Hand. Vielleicht hängt Napier mit Napper zusammen, welches gleichfalls als Eigenname vorkommt und ursprünglich wahrscheinlich Leinweber bedeutet. 'Napery' bedeutet nämlich Haus- oder Tischleinen; nap-kin eine Serviette; franz. nappe, ital. nappa. Aus Napper müsste dann Napier gemacht worden sein, entweder unwillkürlich oder absichtlich, um die ursprüngliche Bedeutung zu verwischen. Dergleichen kommt öfter vor, und ein ganz analoges Beispiel ist der aus Carter entstandene Name Carteer. Wir geben das jedoch nur als eine Vermuthung, um so mehr als wir nicht wissen, ob und in welcher Schreibung der Name in alten Urkunden vorkommt. Der berühmte Erfinder der Logarithmen John Napier, Baron von Merchiston, geb. 1550, gest. 1617, soll eigentlich Neper geheissen haben. (Vgl. *M. A. Lower*, English Surnames, 2nd Ed. London, 1844. p. 93. 98. 208.)

— Die New-Yorker Zeitungen berichten, dass 3000 Geistliche eine über 200 Fuss lange Petition gegen die *Nebraska-Bill* an den Congress gerichtet haben.

— Der *Geographischen Gesellschaft* in London ist von der Regierung ein jährlicher Zuschuss von £ 500 bewilligt worden, unter der Bedingung, dass sie ihre Bibliothek und sonstigen Sammlungen dem Publikum zugänglich macht. Die Gesellschaft, die sich bekanntlich schon so grosse und mannigfache Verdienste um die Erdkunde erworben hat, ist dazu gern bereit, und die einzige Schwierigkeit ist nur, ein passendes und geräumiges Local zu diesem Behufe einzurichten.

— Die Londoner *gelehrten Gesellschaften* sind in diesem Augenblicke eifrig mit einem Plane beschäftigt, den orientalischen Krieg in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht auszubeuten. Für Geographen, Geologen, Botaniker, Antiquare und Maler bietet die Türkei mit ihren Nebenländern ein weites, noch nicht abgeärntetes Feld der Thätigkeit. Die englischen Zeitungen erinnern wiederholt an das ehrenvolle Denkmal, welches sich die Franzosen durch die wissenschaftliche Commission gesetzt haben, welche Bonaparte nach Aegypten begleitete, und verlangen, dass England in dieser Beziehung nicht hinter seinem neuen Bundesgenossen zurückbleibe. Bei den eigenthümlichen politischen Verhältnissen Englands muss jedoch ein solches Unternehmen weniger von der Regierung, als vielmehr von der Nation ausgehen, die in dieser Beziehung eben durch die gelehrten Gesellschaften

vertreten wird. Von ganz besonderem Nutzen hat sich auch hier die Photographie bewährt indem es einem jungen Photographen, Mr. Elliott, gelungen ist, am Bord des Dampfer Hecla in der Ostsee getreue und klare Ansichten der Küsten und namentlich der Küsten befestigungen aufzunehmen, während das Schiff funfzehn Knoten in der Stunde machte Es ist daher bereits bei der Admiralität beantragt worden, die Ostseeflotte mit Photographen zu versehen.

— Die bekannte *Miss Lucie Stone* erzählte in einer unlängst in New-York gehaltenen Rede, dass ihr in Philadelphia der von ihr gemiethete Saal der Musical Fund Hal nur unter der ausdrücklichen Bedingung überlassen worden sei, dass den Farbigen kein Zutritt gestattet werde! Wahrscheinlich hegten die Eigenthümer die *gegründet* Befürchtung, dass ausserdem ihr Saal für immer beschimpft sein, und nie wieder eine anständige Lady ihren Fuss auf seinen Boden setzen würde! *Das* ist die sociale Stellung de *freien Farbigen* in den *freien* Staaten. — Dagegen rühmte Lucie Stone, dass, während man sie in New-York ausgezischt habe, sie in dem Süden von den Sklavenhaltern mi 'männlicher Geduld' angehört worden sei; der Zug der Verachtung schwebe um die Lippen der Sklavenhalter, wenn sie davon sprächen, wie der *freie* Neger im *Norden* behandel werde; im Süden dränge man die Neger nicht in die Winkel zusammen (wie in de Theatern im Norden), *kein Mensch vertausche seinen Sitz, wenn ein Schwarzer den nebe ihm einnähme;* sie habe im Süden nicht Einen getroffen (ausgenommen *zwei Frauen*), de nicht zugestanden habe, dass Sklaverei Unrecht sei, und die grosse Schwierigkeit nu wäre, wie man sie los würde, und sie hoffe eines Tages noch eine Convention von Sklavenhaltern und Abolitionisten zusammen tagen zu sehen um zu erwägen, was am besten zu thun. Demnach scheint die junge muthige Dame freilich das Organ der *Hoffnung* seh stark ausgebildet zu besitzen, und ein fleissigeres Studium der Congressverhandlungen wäre ihr zur Berichtigung ihrer Ansichten über die Chancen der Abolition zu empfehlen.

— *Professor Glukmann's Apparat* für elektrische Communication auf Eisenbahnzügen ist auf dem Schnellzuge zwischen London und Birmingham zehn Tage lang probirt worden und hat sich vollständig bewährt. Die Vorrichtung besteht aus elektrischen Drähten i Gutta-Percha, die in hölzernen Kasten unter den Wagen angebracht sind und nach Belieben aneinandergehakt werden können. Die Batterie befindet sich in dem letzten Wagen (th Guard's-Van), und von hier aus wird eine Glocke auf der Locomotive in Bewegung gesetzt Für lange Züge soll die Einrichtung sehr vortheilhaft sein, und sie wird mit Bevorwortung der Bahnbeamten dem Ministerium vorgelegt werden.

— Die Ausdehnung der *Gärten um London*, welche dessen 2¼ Million Einwohner mi Gemüse versorgen, ist ungeheuer. Sie erstrecken sich über einen Umkreis von etwa 1. engl. Meilen, innerhalb deren gegen 200,000 Aecker Land in der Cultur der Gemüsegärtne sind. Bloss auf dem Coventgarten-Markte in London sollen von den Erträgen dieser Gärten jährlich 10,000 Last Turnips, 100,000 Sack (grüne) Erbsen, 20,000,000 Sellerie stauden, 40,000,000 Kohlköpfe und 100 Tonnen Wasserkresse verkauft werden, der Kartoffeln, Möhren, rothe Rüben, Zwiebeln u. s. w., welche gleichfalls in ungeheuren Massen z Markte kommen, gar nicht zu gedenken.

— Nach einem dem Parlamente vorgelegten Bericht sind in dem halben Jahre vo 1. Juli 1853 bis 1. Jan. 1854 durch *Eisenbahnunfälle* 157 Personen getödtet und 25 Personen beschädigt worden. Die Eisenbahnen des vereinigten Königreiches sind in demselben Zeitraume um 174 engl. Meilen vermehrt worden, so dass ihre Gesammtlänge gegenwärtig 7686 Meilen beträgt.

— Die *Goldgräberei* wird dem Anschein nach binnen Kurzem nach Europa verpflanz werden. Nachdem in England mehrfach goldhaltige Schichten aufgefunden worden sind befindet sich gegenwärtig der nordwestliche Theil von Wales in bedeutender Aufregung weil nachgewiesen worden ist, dass sich in den vorherrschenden Erdschichten der Grafschaf Merioneth Gold findet, und dass namentlich in einem zehnmeiligen Umkreise von Dolgell verschiedene Minen einen reichen Reichthum an Goldquarzen enthalten.

— Die *Berichte vom Stempelbureau* über den Umlauf von Zeitungen sind vor Kurzem dem Parlamente vorgelegt und enthalten unter andern folgende Angaben. Im vergangenen Jahre sind im Ganzen 94,961,413 Nummern von Tages- und Wochenblättern gestempelt worden. Im Jahre 1851 war die Zahl nur 89,645,931, und 1852: 92,678,420. Die Vertheilung der Zeitungen nach den vier grossen Theilen des vereinigten Königreiches ergiebt für 1853 folgende Verhältnisse: England 78,274,335; Wales 795,302; Schottland 7,229,702; Irland 8,412,419. Von einzelnen Blättern: Athenaeum 147,000 Nummern; Bell's Life in London (wöchentliches und Sportingblatt) 1,360,000; Daily News 1,165,168; Illustrated London News 4,116,598; endlich die Times 13,909,670.

— Wiederum haben wir das Ableben eines englischen Dichters zu berichten, welcher namentlich bei seinen nähern Landsleuten, den Schotten, in hoher Achtung steht. Es ist *John Wilson*, geb. im Mai 1785 zu Paisley, wo sein Vater ein reicher Fabrikant war, gest. am 3. April 1854 zu Edinburg. Der junge Wilson besuchte die Universitäten zu Glasgow und Oxford und kaufte sich dann, angezogen durch den Ruhm und Genius des 'grossen Seen-Dichters' Wordsworth, die kleine Besitzung Elleroy am Windermere. Er erfreuete sich hier nicht allein am Umgange mit Wordsworth und seinem Kreise, sondern auch am kräftigen, fast wilden Naturleben und an jeder Art Sport; denn er war bis in sein Alter ein athletischer Mann und nicht frei von manchen Excentrizitäten. Namentlich war er ein ausgezeichneter Boxer, Ringer und Angler; in seinem Anzuge war er im höchsten Grade nachlässig, zu Zeiten sogar abgerissen. Um 1820 erhielt er, hauptsächlich durch Sir Walter Scott's Gönnerschaft, die Professur der Moralphilosophie zu Edinburg und wurde Mitarbeiter an dem um dieselbe Zeit begründeten Blackwood's Magazine, welches eine Zeit lang ihm allein sein Ansehen und seinen Einfluss verdankte. Seine Professur legte er 1852 nieder und bezog seitdem einen Ruhegehalt. Seine Schriften zerfallen in drei Klassen: 1) Gedichte, darunter die beiden grössern The Isle of Palms und The City of the Plague; 2) die Romane: Trials of Margaret Lindsay, Lights and Shadows of Scottish Life und The Foresters; 3) seine kritischen Schriften, die unter dem Titel Recreations by Christopher North und Noctes Ambrosianae gesammelt erschienen sind.

The Years they come, and the Years they go.

The years they come, and the years they go
Like winds that blow from sea to sea;
From dark to dark they come and go,
All in the dew-fall and the rain.
Down by the stream there be two sweet willows
— Hush thee, babe, while the wild winds blow, —
One hale, one blighted, two wedded willows
All in the dew-fall and the rain.

She is blighted, the fair young willow,
— Hush thee, babe, while the wild winds blow, —
She hears the spring-blood beat in the bark;
She hears the spring-leaf bud on the bough;
But she bends blighted, the wan weeping willow,
All in the dew-fall and the rain.

The stream runs sparkling under the willow,
— Hush thee, babe, while the wild winds blow, —
The summer rose-leaves drop in the stream:
The winter oak-leaves drop in the stream;
But she bends blighted, the wan weeping willow,
All in the dew-fall and the rain.

Sometimes the wind lifts the bright stream to her,
— Hush thee, babe, while the wild winds blow, —
The false streams sink, and her tears fall faster;
Because she touched it her tears fall faster;
Over the stream her tears fall faster,
All in the sunshine or the rain.

The years they come, and the years they go;
Sing well-away, sing well-away!
And under mine eyes shines the bright life-river;
Sing well-away, sing well-away!
Sweet sounds the spring in the hale green willow,
The goodly green willow, the green waving willow;
Sweet in the willow, the wind-whispering willow;
Sing well-away, sing well-away!
But I bend blighted, the wan weeping willow,
All in the sun, and the dew, and the rain.

From 'BALDER.'

Bibliographie.

CHORLEY, HENRY F., Modern German Music. London, Smith, Elder & Co. 2 vols. 21 s.
CORREGGIO: A Tragedy. By *Adam Oehlenschläger*. Translated, with Notes, by *Theodore Martin*. London, Parker & Son. 3 s.
CUNNINGHAM, ALEXANDER, Ladák, Physical, Statistical & Historical. London, W. H. Allen & Co. 36 s.
MILMAN, HENRY HART, History of Latin Christianity, including that of the Popes. Vol. I—III. London, Murray. 36 s.
MITFORD, MARY RUSSELL, Atherton, and other Tales. London, Hurst & Blackett. 3 vols. 31 s. 6 d.
MRS. MOODIE, Flora Lindsay. A Novel. London, Bentley. 2 vols. 21 s.
MURRAY, E. C. GRENVILLE, Doine; or, the National Songs and Legends of Roumania. London, Smith, Elder & Co. 7 s. 6 d.
LADY BULWER LYTTON, Behind the Scenes. A Novel. London, Chas J. Skeet. 3 vols. 31 s. 6 d.
PETERMANN, A., Account of the Expedition to Central Africa. 30 s.
RAIKES, HENRY, A Popular Sketch of the Origin and Development of the English Constitution. London, W. H. Dalton. 2 vols. 16 s.
SMITH, W. H., Canada, Past, Present & Future. London, Blackie & Son. 2 vols. 24 s.
TENNYSON, FREDERICK, Days and Hours. London, Parker & Son. 6 s.
THE POTIPHAR PAPERS. Reprinted from Putnam's Monthly. London, S. Low & Son.

AINSWORTH, W. H., die Sternkammer. Ein historischer Roman. Aus dem Englischen übersetzt von *E. Susemihl*. 1. und 2. Band. Leipzig, Kollmann. 1 Thlr.
BROOKS, S., Aspen Court. Wer es verlor, und wer es erhielt. Aus dem Englischen übertragen von *W. E. Drugulin*. 3 Bde. Leipzig, Kollmann. 2/3 Thlr.
COLLECTION OF BRITISH AUTHORS. Vol. 292 and 293. Progress and Prejudice. By *Mrs. Gore*. 2 vols. Vol. 294. The Log of the Water Lily during two Cruises in the Summers of 1851—1852 By *B. Mansfield*. Leipzig, B. Tauchnitz. à 1/2 Thlr.
ENGLISH LIBRARY FOR THE YOUNG. Vol. 7. *Barth, C. G.*, the C-Bund, or the Weaver of Quellbrunn. Vol. 8. *Nieritz, G.*, the blind Boy. Vol. 9. *Barth, C. G.*, Poor Henry. Stuttgart, Müller. à 4 1/2 Ngr.
LUCAS, N. J., englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. 1. Bd. 3. Heft. Bremen, Schünemann. 1/3 Thlr.
PARLEY'S BOOK OF WONDERS; or, Perils and Adventures on the Sea and Land. Mit Anmerk. und einem Wörterbuche von *C. Schmidt*. Leipzig, Berger. 12 Ngr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Die irische Presse.

I. Die Dubliner Presse.

Jeder sollte seine Zeitungen sorgfältig aufbewahren. Sie sind für die nachkommenden Geschlechter ein Schatz kostbarer Belehrung und plastischer Schilderung der Zeiten, denen sie angehören. Die Ausgrabungen in Pompeji und Herkulanum haben der Neuzeit eine deutlichere Einsicht in römisches Leben und Weben gestattet. Aber wie unendlich klarer, augenscheinlicher wäre diese Darstellung, wenn die frisch ans Licht gebrachte Vergangenheit den lebendigen Ausdruck, die Interessen, das Streben, die Leidenschaften, den Geschmack und die Redeweise, die Grösse und die Schwächen einer vor 2000 Jahren plötzlich verschlungenen Gesellschaft in vorgefundenen Tageblättern aufgedeckt hätte!

Ein alter Komödienzettel, reichte er auch nur funfzig Jahre zurück, hat seinen Reiz. Die Enkel und Urenkel der lebenden Generation in Südfrankreich werden einst lachen, wenn sie auf einem solchen Zettel lesen, dass zur Zeit ihrer Voreltern Meyerbeer's 'Robert der Teufel' auf einem Fischerkahn im Mittelmeer, unter Begleitung einer türkischen Trommel und einer Querpfeife, statt Orchesters, aufgeführt wurde, und die achtbare Zuschauerschaft, unter freiem Himmel auf der Küste stehend, das schaukelnde Wunderwerk mit Entzücken angaffte.

Um wie viel mehr eine alte Zeitung. Man denke an das 'Frankfurter Journal' zur Zeit Wallensteins und der Schlacht bei Lützen, im dreissigjährigen Krieg; an den 'Mercure de France' in Paris unter Ludwig dem Vierzehnten; an die 'Vossische' oder die 'Spenersche' im siebenjährigen Krieg unter Friedrich dem Grossen! Der 'östreichische Beobachter' unter Metternich wird eines Tages mit Interesse nachgeschlagen werden, um den politischen Höhepunkt Oesterreichs zu ermessen. Der 'Hamburger unpartheiische Correspondent' und die Augsburger Allgemeine Zeitung von 1800 und von 1854; das 'Journal des Débats' unter dem Consulat, unter dem Kaiserthum, unter den Bourbonen älterer und jüngerer Linie, nach der Julirevolution und während der Republik 1848—1851, und unter dem jetzigen Kaiserthum, sind eben so verschiedene als wichtige historische Anhaltspunkte.

Und neben dem Inhalte, dem Geiste, dem Geschmack und der bald schwellenden, bald schwindenden Freiheit des Ausdruckes, welcher Wechsel in Form, Ausdehnung und typographischem Schmuck! Wir verglichen eines Tages, in Paris, eine 'Gazette de France' von 1816 mit einer von 1840; die erstere sah aus wie ein Kind neben einem erwachsenen Menschen. Und was ist die Gazette de France von 1840 neben der Londoner 'Times' von 1854! Was selbst die Times neben den Nordamerikanischen Tageblättern, zumal neben einer Zeitung, die vor einigen Jahren in dieser grossen Republik unter dem Titel 'the Boston Notion' erschien!

Von der 'Times' wurden am 19. November 1852 bei der Begräbnissfeier des Herzogs von Wellington 70,000 Exemplare verkauft; je 10 bis 12,000 wurden in *einer* Stunde gedruckt. Man halte dagegen die 'Times' vom 10. Januar 1806 mit der Bestattungsfeier Nelsons: ein kleines Blättchen, vergleichungsweise, von 19 Zoll Höhe und 13 Breite, mit etwa achtzig Anzeigen in Allem; der Holzschnitt mit dem Leichenwagen und dem Sarge, zusammt dem ganzen Druck, nimmt nicht mehr als 15 Zoll in Höhe und 9 in der Breite ein. Noch sind keine funfzig Jahre verflossen und die Anzeigen in der *Times*, heute sehr häufig in doppelter Beilage, zählen von 2 bis 3000

Artikel. Im Jahre 1828 war ihre Abnehmerzahl 7000, dagegen Ende 185
zwischen 40 und 42,000 täglich, etwa 12 Millionen jährlich. Brutto-Einnahm
der Anstalt 1828 ungefähr 45,000 Pfund Sterling. Was diese Einnahm
heute ist, wollen wir in groben Zahlen gar nicht aussprechen aus schuldigen
Respect vor mancher fürstlichen und hochfürstlichen Durchlaucht in Deutsch
land.

Noch unerhörtere Zahlen finden wir bei der Londoner illustrirten Zeitung
einem Unternehmen, das durch seinen mannichfaltigen, reichen Inhalt un
den Werth seiner Zeichnungen und Holzschnitte, aus den Händen der erste
Künstler kommend, seinen weitverbreiteten Absatz in jeder Hinsicht verdien
und ein Muster seiner Art genannt werden darf. Seine Nummer des näm
lichen Tages, 19. November 1852, mit den bildlichen Darstellungen und de
Beschreibung der Wellingtonfeier, wurde in *viermalhunderttausend* Ab
drücken verkauft. Ein einziger der Londoner Newsmen oder Newsvenders
wie man dort die Zwischenhändler nennt, die Niederlage der periodische
Blätter halten und solche an das Publikum absetzen, da das festländisch
System des directen Abonnements unbekannt ist, hat von dem Doppelblatt
jenes Tages 27,000 Nummern genommen und dafür 1075 Pfund Sterling
bezahlt.

Das angeführte Bostoner Blatt war 5 Fuss hoch und 4 Fuss 1 Zol
breit, was ohngefähr 24 Quadratfuss macht; es bestand aus einem Doppel
bogen, mit 10 Spalten auf jeder Seite, zusammen 80 Spalten und 1 Millio
Buchstaben, zu $3^1/_2$ Pence die Nummer. Die Titelbuchstaben waren
Zoll hoch. Man erinnert sich, welches Aufsehen die Proben der Nord
amerikanischen Zeitungen auf der Ausstellung zu London, 1851, gemach
haben.

Man würde sich jedoch irren, wollte man die Ausdehnung und Reich
haltigkeit der periodischen Presse in London als Maassstab der Beurtheilun
für die übrigen Grafschaften Englands annehmen. Die Fortschritte sei
Wilhelm von Oranien, von wo an die ersten Versuche der Tagespresse be
ginnen, sind zwar auch dort fühlbar, und wir sind fern von der guten, alte
Zeit, wo im Süden Englands ein gewisser Mogridge eines der ersten Provin
zialblätter herausgab und die Nachrichten aus Yorkshire unter der Aufschrift
Fremde Neuigkeiten (foreign News) druckte. Manchester, das grosse Empo
rium der Baumwollenindustrie und die Pflanzstätte der Cobden'schen Engher
zigkeit, zählt, bei einer Bevölkerung von 400,000 Seelen, nur *drei* Zeitungen
Liverpool, der riesenmässige Stapelplatz des transatlantischen Verkehrs, da
von den Vereinigten Staaten die rohe, in Manchester zu verarbeitende Baum
wolle empfängt, und ihnen, als Rückfracht, verhungerte Menschen, Auswan
derer aus ganz Europa, sendet, besitzt deren, auf 367,000 Einwohner, nu
elf; Glasgow, auf 390,000, nur sechszehn. Zur Ehre der Menschheit sei e
gesagt: sie lebt nicht allein von Brot und Baumwolle. Die geistige Bilan
dieser drei ungeheuern Behälter von Waare und Geld wirft einen düster
Schatten auf deren geistigen und moralischen Werth. Es giebt etwas Höhe
res als Pfund, Schilling und Pence.

In diesem Sinne hat Dublin einen unbestreitbaren Vorrang über ihr
grössern, reichern und mächtigern Schwesterstädte Englands und Schottland
wie überhaupt Irland, trotz seines in so vielfacher Hinsicht verwahrloste
Zustandes, die merkwürdige Thatsache darbietet, dass man hier verhältniss
mässig mehr Leute findet, die lesen, schreiben und rechnen können, als i
England. Aeltere Berichte melden, dass man in den südwestlichen Graf
schaften, in Kerry zumal, arme, zerlumpte Landleute finden konnte, selbs
Frauen, die lateinisch und zuweilen selbst griechisch verstanden. Es ist ei
alter Vorwurf, dass das herrschende Mutterland den Unterricht in Irland z

politischen Zwecken ausbeuten wollte und seiner allgemeinen Verbreitung und Fruchtbarkeit dadurch geschadet hat. Die *Nationalschulen* und *Queen'sgymnasien*, auf die wir am gehörigen Orte zurückkommen werden, und die im Wesentlichen eine neutrale, laische Unterweisung zum Zwecke haben, verdienen als ein wichtiger Fortschritt genannt zu werden.

Vorerst also von der Presse, und zwar der periodischen Presse Irlands. Stossen Sie sich nicht an die Zerfahrenheit, die dieses Bild darbieten wird. Sie ist ein unerlässliches Element seiner Wahrheit. Wo die Einheit in der Sache liegt, mag die Skizze sie mit leichter Mühe wiedergeben, das getheilte, zerrissene, zersplitterte Irland aber muss sich in der lebhaften Form seiner Gedanken- und Gefühlsäusserung nothwendig abspiegeln, und das Einzelne, Persönliche, Parteisächliche überall durchblicken. Dúblin, mit einer Bevölkerung von 250 bis 260,000 Einwohner, worunter nicht ganz ein Drittel Protestanten und überhaupt Nichtkatholiken sein mögen, besitzt über zwanzig Tagblätter, Wochen-, Monats- und Vierteljahrsschriften, die wir in nachstehender Uebersicht charakterisiren und damit zugleich einen Blick in den literarischen, politischen und religiösen Zustand der irischen Hauptstadt eröffnen wollen.

Der täglich erscheinenden Zeitungen sind drei: Saunder's News Letter; Daily Express; Freeman's Journal. Jedes einzelne Blatt derselben wird zu 4 Pence verkauft.

Als merkantiles Unternehmen steht Saunder's News Letter oben an; es hat die meisten industriellen Insertionen und gilt für das reichste Blatt. Seiner Gesinnung nach, wenn sie in der allgemeinen Haltung des Blattes und den wiedergegebenen Aufsätzen erkenntlich wird, ist es conservativ, torystisch und hochkirchlich protestantisch. Wir sagen *wiedergegebenen* Aufsätzen: Saunder's hat keine originalen Leitartikel, befleissigt sich aber, die interessantesten Artikel der Londoner Tagblätter rasch abzudrucken, versteht sich die Artikel in antikatholischem Sinn, wobei Times, Morning Herald und Standard eine Hauptrolle spielen. Wenn daher von der Unparteilichkeit und Farblosigkeit dieser Zeitung gesprochen wird, so muss dies cum grano salis verstanden werden. Es giebt in Irland nichts Unparteiisches. Als Saunder's im Jahre 1746 gegründet ward, mag es sich vielleicht mit der Absicht der Unparteilichkeit geschmeichelt, vielleicht auch gezwungen sich dazu verstanden haben, heute gilt es entschieden für ein Blatt der englischen Herrscherinteressen, des vizeköniglichen Hofstaates und der reicheren Gesellschaft, die dem Hofe huldigt. So erklärt sich eine gewisse Gattung seiner Berichte, die dem Ausländer eine kleinliche, beklagenswerthe Nachäffung der Londoner Tageblätter in ihren Schilderungen der Hofaudienzen und Hoffeste dünkt, was sie auch wirklich ist, die aber zugleich eine auf Eitelkeit und Prunksucht der beiden Geschlechter gebaute, einträgliche Speculation bildet.

Wenn nämlich der Lordlieutenant im *Castle*, seinem amtlichen Pallaste, ein Fest, Drawing room, giebt, so kann man den folgenden Tag die Historiographie in drei enggedruckten langen Spalten des Saunder's lesen. Und zwar stehen da nicht bloss alle Namen der zugelassenen Glücklichen, von den Dukes und Duchesses bis zu den einfachen, bescheidenen Misters und Mistresses herab, nach gehöriger Etikette und Hierarchie, sondern der Anzug einer jeden anwesenden Dame wird vom Kopfe bis zu den Zehen umständlich beschrieben. Ein wahres Modejournal. Beim Anblick dieser flimmernden Musterkarte wurden wir stutzig und erkundigten uns, wie das wohl zugehen möge, dass ein so wichtiges, gewaltiges Stück Arbeit, voll Zündstoff, Leidenschaft und Witz, in so ausserordentlich kurzer Frist vollbracht werden könne? Ob wohl die irischen Damen selbst Hand an das Werk

ihrer Unsterblichkeit legten und dem Redacteur mehr oder minder getreue Monographien ihrer äussern Reize und ihres Geschmacks zugehen liessen? — Die Antworten waren nicht gleichlautend. Nach den Einen helfen die Frauen in der That auf die unterstellte Weise; nach Andern sind es die Putzmacherinnen, die das detaillirte Staatsbülletin einsenden. Nach einer dritten Meinung endlich besteht in den Festräumen des *Castle* eine eigne Musterungs-, Besichtigungs-, Vergleichungs- und Berichtigungs-Commission die mit diesem literarisch-artistischen Werke betraut ist. Sie nach Verdienst zu würdigen und zu bezeichnen, wäre dem Sprachschatz der 'deutschen Kleinstädter' nicht zuviel. Lachen Sie nicht. Die Sache hat ihre ernste Seite. Diese Hoffeste sind einer der Köder, die der Herrscher den Beherrschten bietet, zugleich ein Apfel der Zwietracht, die er unter die irische Bevölkerung wirft. Man muss zu der Schaar der Auserlesenen gehören, um an dem vizeköniglichen Hofe zu prangen. Militär und Beamte, Aristokratie und Finanzen, Vertheidiger und Augendiener der englischen Suprematie bilden diese Schaar. Richter und Advocaten gehen an Hof, die eine Stufe niedriger stehenden Anwälte, Attorneys und Sollicitors, nur ausnahmsweise und als persönliche Begünstigung. Der kleinere Handel und die engere Bourgeoisie sind ausgeschlossen. Heirathet der Advocat eine Bürgerstochter, so bleibt ihm, persönlich, zwar sein Zutritt, seine Ehehälfte aber mag sich mit einer philosophischen Betrachtung über die Ungleichheit der menschlichen Bedingungen trösten. — Saunder's News Letter hat einen Absatz von etwas über 2000 Exemplaren.

Im zweiten Range, dem Absatze nach, aber weit unter Saunder's, hinsichtlich des industriellen Ertrages, steht der *Daily Express*, ein noch nicht sehr lange bestehendes Blatt. Färbung: conservativ, protestantisch, in so entschiedener Weise, dass man es ein orangistisches Organ nennen kann, was die Ultrapartei der Protestanten bezeichnet. Die Daily Express setzt ohngefähr 2000 Exemplare ab, und gilt als ebenbürtiger Nebenbuhler von Saunder's. Er liefert eigne Aufsätze.

Bei dem dritten Tageblatt müssen wir etwas länger verweilen. Hier haben wir ein wahres irisches Charakterbild.

Freeman's Journal ist ein eifriges, übereifriges, sprühendes, glühendes Organ des Katholicismus, oder vielmehr des römisch-katholischen Clerus, der hier die untern Volksschichten und das Landvolk beherrscht, leitet und gängelt. Wer sich einmal unter diese Fahne reiht, muss der eignen Willensfreiheit und Selbstüberzeugung entsagen und sich zum sklavischen Werkzeuge des Hasses und der Parteiwuth hergeben, die hier unter dem Mantel der Religion zu Markte gebracht werden. Wo nicht, wird ihm der Schutz und das Protectorat entzogen, und alles vergangene Verdienst für nichts gezählt. Das hat sich der Leiter des Freeman gemerkt. Er heisst Gray, ist seines Standes ein Arzt, seiner Religion ein Protestant und seiner Industrie nach der Herausgeber eines blind wüthenden, fanatisch katholischen Organs, das jeden Tag den Protestantismus mit Koth bewirft und den Schwefelpfuhl der Hölle weist. Sonst ist er ein gescheidter, rühriger, thätiger, überall gegenwärtiger, ehrzeiger, gefälliger, geschmeidiger Mensch, Mitglied der Dubliner Municipalität und unglücklicher, aber beharrlicher Candidat zur Abgeordnetenstelle im Unterhause.

Was ein sprechendes Zeugniss von der meisterhaften Selbstbeherrschung abgiebt, kraft welcher Dr. Gray seine Pflichten als Herausgeber des Freeman mit den innern Regungen seines Herzens und den Familienbanden zu paaren versteht, ist der Umstand, dass seine Frau, wie er selbst, dem Protestantismus angehörig, zu den Notabilitäten in allen Wohlthätigkeitsanstalten und Subscriptionen zu Gunsten der protestantischen Nothleidenden gerechnet wird

und in öffentlichen Feierlichkeiten den Reigen führt. Was einen unsrer irischen Bekannten zur folgenden, lakonischen Abfertigung des Dr. Gray veranlasste: *Kissing* the pope's backpart in his paper, and *kicking* it in his church.

Uebrigens trägt der Freeman das Gepräge seines unternehmenden Herausgebers. Er ist gut unterrichtet, flink, fertig und bestrebt sich, die grossen Neuerungen des elektrischen Telegraphs zum Besten seiner Leser zu benutzen. Er zählt zwischen 1500 und 2000 Abnehmer und ist im Zunehmen. Gegründet wurde der Freeman im Jahr 1763, seit welcher Zeit er stets als das Organ der *liberalen Partei* in Irland gegolten. Da haben Sie eine andre Eigenthümlichkeit Erins. Ländlich, sittlich. Wollten Sie, in Deutschland, nach der vorstehenden Beschreibung eines Blattes ihm das Beiwort *liberal* zulegen, so würde Jeder Sie darauf ansehen. Hier zu Lande haben wir das Alles geändert. Liberal heisst vor Allem *antienglisch, antiprotestantisch*; und dass diese Tugenden den irischen Katholiken nicht fehlen, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Es kommt nur darauf an, sich über die wahre Bedeutung der Wörter zu verständigen. Wie der *Freeman* in frühern Zeiten sich das Organ 'der grossen irischen Nationalpartei' betitelte, sodann als Hauptausdruck der Repealer unter O'Connell galt, so leiht er heute, in Verbindung mit mehreren andern Blättern, seinen engern Bundesgenossen, dem Verlangen nach Verbesserung der Pächter und kleinern Grundbesitzer seine Stimme. Kunst und Literatur werden natürlich hauptsächlich nur aus dem katholischem Parteigesichtspunkte gewürdigt.

Abendblätter. Es giebt in Dublin vier Abendblätter. Sie erscheinen dreimal in der Woche, zwei Montags, Mittwochs und Freitags, die zwei andern Dienstags, Donnerstags und Samstags. Diese Einrichtung hilft der an einer Abendzeitung doppelt fühlbaren Unvollständigkeit der Verbreitung einigermassen ab. Sonntags werden in Irland, wie in England, keine Zeitungen ausgegeben. Vor wenigen Jahren bestand ausserdem der Evening Herald; er ist eingegangen. Preis eines Blattes: 4 Pence.

Die vier Abendblätter sind:

1. *Evening Mail*, Montags, Mittwochs und Freitags. Eines der best geschriebenen Blätter des grünen Eilands, wohlunterrichtet, scharf, einschneidend, bestimmt und zuversichtlich. Färbung: protestantisch, conservativ mit orangistischen Neigungen, früherhin von einem Katholiken Remy Sheehan, nun von seinem Bruder, der ein Protestant ist, geleitet. Das wäre also Nummer 2 der Heterodoxie im irischen Zeitungswesen. Geduld, wir sind noch nicht zu Ende. Hauptredacteur ist heute ein gewisser Dr. Maunsell.

Evening Mail ist das begünstigte Blatt der 'anständigen' wohlhabenden Cirkel der irischen Hauptstadt, wie der englische Ausdruck sagt der 'better classes' unter den Protestanten, und der wohlhäbigen Gutsbesitzer. Gegründet ward es im Jahre 1823 und hat sich in frühern Jahren den Verdacht zugezogen, das Organ der unter dem Namen Brunswickklubs bekannten Orangelogen zu sein, an deren Spitze der Herzog von Cumberland, nachmaliger König von Hannover, stand. Da diese Partei offenkundig zum Zwecke hatte, die heutige Königin Victoria von der Thronfolge auszuschliessen und an ihre Stelle den genannten Fürsten zu setzen, so konnte die loyale Gesinnung des Evening Mail eben nicht besonders gerühmt werden. Dieser Sünde aber, einer Jugendsünde wahrscheinlich, hat er sich seitdem gründlich entschlagen und seine pflichttreue Anhänglichkeit an die herrschende Dynastie steht ausser Zweifel. Vielleicht ist sie, wie bei allen Bekehrten, etwas überschwänglich. Es ist nicht rathsam, sich der Hechel des Evening Mail auszusetzen, sie zerreisst und zerfleischt schonungslos, lässt sich gern und oft zum Spott über die sogenannte 'grosse irische National-

partei' gegen die O'Connellisten und den 'Unfug' der Repealer hinreissen und hat auch sonst feindliche Worte gegen die Demokratie auf dem europäischen Continente. Wie Sie sehen, hat dieses Blatt gegründeten Anspruch auf die Gunst der 'bessern Classen'. Seine Aufsätze über Literatur, öffentlichen Unterricht und überhaupt alle geistigen Gebiete, die nicht durch den Parteigeist nothwendig zersetzt werden, sind gut gehalten, mit schätzbarer Unabhängigkeit geschrieben und werden überall gern gelesen. Evening Mail mag heute zwischen 2 und 3000 Abnehmer zählen und soll seinem Eigenthümer ungefähr 2000 Pfund Sterling jährlich eintragen.

2. *Evening Post*, früher in der Hand von Friedrich W. Conway, der von allen seinen Freunden tief betrauert, im Lauf des vorigen Sommers verstorben ist, heute im Besitz seines Sohnes, und von einem gewissen Mr. Quinlan geleitet; erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags.

Evening Post ward zuerst im Jahre 1725 gegründet, ging während längerer Zeit ein, und erschien in ihrer jetzigen Gestalt wieder im Jahre 1779, gehört zu den Organen der liberalen Whigpartei, vertheidigt den Freihandel, Religionsfreiheit und die nationalen Interessen Irlands ohne Ansehen der Sectenunterschiede und Zersplitterungen, so weit das hier zu Lande thunlich ist. Evening Post wird als ein geschicktes Blatt angesehen; steht jetzt auf der Seite des Cabinets, in welchem die Whigs herrschen und galt stets für das Organ der irischen Statthalterschaft, wenn diese in den Händen eines Mannes der genannten Partei war. Geht nach England und Amerika und mag zwischen 1500 und 2000 Abnehmer zählen.

3. *Evening Packet*, Dienstags, Donnerstags und Samstag. Herausgeber Mr. Sproule; ist weniger verbreitet als die vorhergehenden Abendblätter. Färbung: orangistisch, protestantisch, sonst aber sehr national irländisch in Sprache und Gesinnung. Der öffentlichen Meinung nach wird das Evening Packet hauptsächlich von Mitgliedern des Trinity Collegiums, das heisst der protestantischen, von der Königin Elisabeth gestifteten Dubliner Universität geschrieben. Dass es bei solchem Ursprung und bei solcher Farbe nicht an Polemik gegen die römisch-katholischen Parteiblätter fehlt, versteht sich von selbst. Wir sind ja in Irland.

4. *Evening Freeman.* Ecce iterum Crispinus! Ein alter Bekannter in verjüngter Gestalt; auch in verjüngtem Maassstab, was die Abnehmer betrifft; sie belaufen sich wohl nicht über 600. Natürlich nur ein Abklatsch des Morning Freeman.

Wir brauchen wohl kaum beizufügen, dass die Dubliner Abendblätter vorzugsweise ihre Leser in der irischen Hauptstadt finden und in allen öffentlichen Anstalten, Lesecirkeln, Clubs und Kaffeehäusern, soweit deren bestehen, und in den Schenken aufliegen. Bei dem beschleunigten Verkehr durch die Telegraphenlinien, Eisenbahnen und Dampfschiffe sind sie in den Stand gesetzt, die öffentliche Neugierde in wichtigen und bewegten Momenten, wie die gegenwärtigen, schneller als die Morgenblätter zu befriedigen! Freilich läuft viel Spiegelfechterei und grundloses Wichtigthun mit unter.

Wochenblätter. Wer den wahren Ausdruck des irischen Lebens in seiner feindlichen Haltung gegen England und seiner Zerrissenheit im Innern kennen will, muss die Dubliner Wochenblätter zur Hand nehmen. Sie sind der Tummelplatz der Leidenschaft, des Parteihasses, des religiösen Sectenstreites, der gegenseitigen Anfeindung, und von persönlicher Anfeindung zur Verläumdung ist gewöhnlich nur *ein* Schritt. Für die höheren Schichten der Gesellschaft, die sich um Politik im Grossen bekümmern und die Blicke über Irlands Grenzen hinaus richten, sind die Londoner Blätter da, die jetzt Irland in ausserordentlicher Schnelligkeit erreichen. Die *Times* z. B. kommt an

ämlichen Abend ihres Erscheinens an; der *Sun*, Abendblatt, liegt am fol-
enden Morgen in Dublin auf. Für irische Nachrichten und Interessen,
Begebenheiten, Zu- und Unfälle, industrielle und Gerichts-Neuigkeiten
. s. w. sind die örtlichen Blätter, wie sie in beinahe allen einigermassen
nsehnlichen Städten gedruckt werden. Die ächten Volksblätter aber, die
Nahrung der Massen für den Sonntag und die ganze Woche, die Labe und
as Gift der untern Classen in den Städten und für die Landbevölkerung
ind die Wochenblätter. Sie haben wohl ihres Gleichen in keinem Lande
er Welt. Im Preise schon haben sie einen Vorzug vor den Tageblättern.
Während diese in einem einfachen Bogen erscheinen, oft sehr inhaltleer,
eistens mit industriellen Anzeigen oder Gerichtsdebatten und Verhandlun-
en der Corporationen, Eisenbahngesellschaften u. dgl. angefüllt sind und sich
ede Nummer mit wenigstens 4 Pence bezahlen lassen, enthält jedes der
Wochenblätter einen Doppelbogen des grössten Formats, dem Inhalte, ich
eine der Quantität nach, ein ganzes Buch voll, und kostet nur respective
, 4 und 3 Pence.

Als Blätter der Massen, nach dem Vorstehenden, sind die Reihenführer
ieser Samstags-Zeitungen katholisch, erzkatholisch, mit Zahn und Klaue
ewaffnet, voll Kampflust und Hader, und haben als unermüdliche Mitar-
eiter die römisch-katholische Geistlichkeit, vom Erzbischof an bis zu dem
iedrigsten Dorfkaplan hinab. Wenn je das Reich des Friedens und der
Einigkeit über Paddyland erblühen sollte, so haben diese frommen Lanz-
nechte der streitbaren Kirche auf Erden den geringsten Antheil daran.
Versteht sich, so einig sie im Hasse gegen England, im berechneten Hasse,
eisst das, auftreten, so tief getrennt und entzweit und voll Groll und Eifer-
ucht sind sie untereinander.

Wir werden sogleich das protestantische Gegenbild sehen. Vorerst ziemt
s die vier Hauptblätter römisch-katholischer Farben zusammen und in ihrer
inzelnen Charakteristik aufzufassen. Diese vier Blätter sind: Weekly Free-
man; The Nation; The Tablet; The Weekly Telegraph. Welches derselben
as willfährigste Werkzeug der römischen Hierarchie sei, wäre in der That
chwer zu sagen; sie überbieten, sie überstürzen sich im Eifer, wie im
Verlangen, grössere, häufigere Theilnahme des katholischen Clerus und als
Folge dessen reichlicheren Absatz unter der katholischen Bevölkerung zu
rringen.

Drei derselben stehen augenblicklich strategisch, als Taktik einer Coali-
ionsberechnung, in Schutz- und Trutzbündniss: Freeman, Tablet und Nation.
Sie behaupten die 'unabhängige, irische Nationalpartei' gegen die sogenannte
rühere *irische Brigade*, die Sadleir's und Keogh, welche zur Regierung
bergegangen sind, zu vertreten; sind gegen die O'Connell's aber zu schwach
nd unzuverlässig und haben die gänzliche Umgestaltung der Verhältnisse
es Pächters zum Eigenthümer auf ihre Fahne geschrieben. Gestern waren
ie noch Feinde, Todtfeinde, unter sich, und mögen es morgen wieder wer-
en. Die gegenwärtige Gemeinschaft lässt um so weniger Bestand hoffen,
ls ihre Unternehmungen bisher von dem auffallendsten Missgeschick begleitet
aren. Der Weekly Telegraph steht für sich allein und als Gegner den
rei erwähnten Kämpen gegenüber. Er kann als Organ der O'Connell'schen
Partei, der Sadleir's und Keogh's, betrachtet werden, und vertheidigt gegen-
wärtig das Aberdeen'sche Ministerium.

1. *Weekly Freeman*. Gegründet 1817. Eigenthümer: derselbe mehrbe-
annte Dr. Gray. Preis 4 Pence, früherhin 6 Pence; die Concurrenz hat
ihn heruntergedrückt. Gesinnung: der 'rothe Löwe' zum dritten Mal in
erneuter Haut. Absatz: etwa 3400 Exemplare. Der arme Doctor hat in
diesen jüngsten Tagen kein Glück gehabt. Die drei Blätter sollten die Leiter

sein, auf welcher er den Sitz eines wohlbestallten Mitgliedes des Unterhauses zu erklimmen gedachte. Wo er sich als Candidat zeigt, fällt er durch. Der Bund mit dem Tablet und der Nation sollte das Bollwerk sein, gegen das alle von der Tripelallianz nicht gebilligten Neuwahlen zum Parlament scheitern müssten. Neulich unternahmen sie einen grossen Feldzug gegen John O'Connell, Sohn des Agitators, in Clonmel, Grafschaft Tipperary; die Coalition ward mit Verlust zurückgeschlagen und John O'Connell ernannt. Dr. Gray, gestützt auf seine Bundesgenossen und sich stark wähnend, macht eine verfängliche Denunciation gegen Verkäuflichkeit und Bestechlichkeit der irischen Parlamentsglieder; er beruft sich auf Aussagen des Hauptredacteurs des Tablet, und in der niedergesetzten Untersuchungscommission verlässt ihn dieser und verleugnet die ihm zugeschriebenen Worte. Die Freundschaft seiner Genossen sollte ihn kräftigen; die Genossen aber arbeiten jeder für sich und geben dem guten Doctor Genickfänge, wo sie können.

2. *The Nation*; das Eigenthum und in den Händen von Charles Gavan Duffy, Parlamentsmitglied für New Ross. Preis 6 Pence. Gegründet im Jahr 1842. Einst eine stattliche Macht, geachtet und angesehen, heute eine Ruine und kraftlos; einst selbständig und den eignen Eingebungen vertrauend, heute um den Geist des katholischen Clerus buhlend, ein Werkzeug der Parteileidenschaft und persönlichen Interesses; einst keck, kühn im Geiste der menschlichen Freiheit und Würde vorgehend, heute arm an ernstem Inhalt und der öffentlichen Achtung verlustig; früherhin wohlhabend und an 18 zu 20,000 Exemplaren absetzend, jetzt zu etwa 2500 im höchsten Anschlage herabgesunken. Von Talent nur mehr sporadische Spuren. Sonst leitete Duffy die Volksmeinung, und die Priester mussten folgen oder seinem kühnen Fluge mit neidischen Augen nachsehen, heute hat sich der verwegne Reformator unter die Kutte geflüchtet und opfert den Geistesschwung vergangner Tage ihrem tyrannischen Erheischen um der Lebensfristung willen. Mit dem Geschicke dieses Blattes, das ehemals eine wichtige Rolle gespielt, ist das dreier anderer Blätter: The United Irishmen, The Tribune und The Felon, verkettet. Alle vier zusammen gehören der neuesten Geschichte Irlands in seinen bewegtesten Tagen an.

Die *Nation* war Jahre lang nicht nur in Irland das gelesenste Blatt, sondern auch in England, auf dem Continent und jenseits des atlantischen Oceans verbreitet. Sie vertheidigte die Repealagitation unter O'Connell und gänzliche Unabhängigkeit Irlands von England in legislativen Dingen. Auch erfreute sie sich des besondern Schutzes der Repealgesellschaft, die das Blatt in bedeutender Anzahl kaufte und unentgeltlich unter die Bevölkerung vertheilte. Das war ihr erstes Stadium. Bald aber wurde dem Agitator vor diesem heissen Bundesgenossen bange. O'Connell wünschte bloss Worte ohne That. Die jüngern und logischeren Führer der *Nation* wollten nicht begreifen, dass Reden und Verheissungen wie jene O'Connells nicht mit einer entsprechenden Handlung endigen müssten; sie überflügelten den Meister, die Repealgesellschaft schloss die *Nation* aus ihrem Bunde aus und entzog ihr alles Patronat. Das war das Zeichen der Spaltung und einer neuen Partei.

Dieser Bruch trat 1846 ein, und nun reihten sich Mitchell, der später zur Transportation verurtheilte, nach Nordamerika entflohene talentvolle Journalist, der heute im Verein mit Meagher (sprich *Mahr*) in New-York die neue Wochenschrift: The Citizen herausgiebt, unter die Fahne der Nation als das *junge Irland* (young Ireland). Vorher schon hatten John Dillon (verurtheilt 1848) und der begabte, früh verstorbene Dichter Thomas Davis mit Duffy an der Nation gearbeitet. Auch Thomas Mac Nevin und Michael Doheny, die das Glück hatten, unmittelbar nach Mitchell's Verur-

theilung, 1848, zu entfliehen und die heute als Advocaten in den Vereinigten Staaten thätig sind, gehörten zu der Redaction.

Das unglückliche, verhängnissvolle Jahr 1847 steigerte die Leidenschaften in Irland zum drohenden Paroxysmus. Nach der Theuerung und Hungersnoth, im Gefolge jenes unaussprechlichen Elends, das beispiellos in der Geschichte dasteht und in seinen unmittelbaren und mittelbaren Wirkungen das Land um ein Drittel entvölkert hat, trat die Nation mit immer kühneren Forderungen in immer heftigerer Sprache hervor. Sie predigte offenen Widerstand, unverschleierte Gewalt gegen englische Oberherrschaft und Unterdrückung. Wenn die 'stillen' Bewohner Dublins die Climax jener revolutionären Aufreizungen und Gräuel schildern wollen, sagen sie: ja, sie lehrten das Volk, wie man Scheidewasser und Vitriolöl als tödtliche Waffe gegen die königlichen Truppen gebrauchen sollte ..... Eine fatale Erinnerung an frühere ähnliche Versuche. Robert Emmet, ein junger Mann von Herz und glühender Vaterlandsliebe, voll Talent und Hingebung, glaubte im Jahr 1803 einen Aufstand auf derselben Grundlage und mit ähnlichen Waffen durchführen zu können. Wie der erste Consul in Paris, an den er sich selbst gewandt, ihn ohne Hoffnung weggehen liess, so drehte auch das Volk, auf das er gezählt, ihm in Dublin den Rücken, und die eitle Kunst, Musketen mit Vitriol zu besiegen, die er von Paris zurückgebracht, zerrann ohnmächtig in seiner Hand. Er starb am Galgen, muthig und gesinnungstreu, aber er starb am Galgen.

Die im Jahr 1847 steigende, im Jahr 1848 zum Ausbruche kommende neue Bewegung sollte, mit Ausnahme des Galgens, der in Transportation gemildert ward (im Jahr 1803 war der Gerichtskanzler auf offener Strasse von den Aufständischen ermordet worden, im Jahr 1848 ging alles unvergänglich vorüber), dasselbe Ende nehmen. Auch diesmal waren die Führer gleich Generalen ohne Heer. Mitchell in seinem *Citizen*, klagt hart genug darüber. Nur wagt er nicht unumwunden zu erklären, dass die Priester, die erst Jahre lang die Flamme des Aufruhrs geschürt hatten, im entscheidenden Augenblicke zurückwichen und das Volk von seinen Häuptern ab und zur bedingungslosen Unterwerfung unter die Regierung lenkten. Wer sich die Mühe geben will, die irische Geschichte zu studiren wird mit Staunen gewahr werden, dass sie diese Rolle nicht zum erstenmal im Jahr 1848 gespielt haben.

Im Monat Februar des genannten Jahres, wenige Wochen vor der Pariser Revolution, trennten sich John Mitchell und Devin Reilly von der *Nation*, um das neue Blatt *The United Irishmen* zu gründen. An der Spitze desselben stand Mitchell, ein strenger Presbyterianer. Beiläufig sei hier bemerkt, dass jetzt, wie 1803, wie 1798, die Häupter der Bewegungspartei Protestanten waren. Mitchell und seine Freunde predigten die Republik und Unabhängigkeit in allen religiösen Dingen. Sehr merkwürdig ist, dass in diesem streng katholischen Lande die Masse mit einem enthusiastischen Eifer diese Lehre aufnahm und mit Leib und Blut dem beredten Apostel zu folgen schien.

Ungefähr um dieselbe Zeit, nur einige Wochen später, trat auch die *Tribüne* ins Leben, von Kevin Izod O'Dogherty und Richard d'Alton Williams gestiftet; dieser letztere ein gefeierter Dichter, der in der *Nation* das vaterländische *Kleeblatt*, 'The Shamrock' in glühenden Versen besungen hatte und Verfasser des schönen Gedichtes 'The Sister of Charity' war, dem er später seine Rettung verdankte. Als er nämlich an die Geschwornen verwiesen ward, las sein Vertheidiger dieses ergreifende Werk im öffentlichen Gerichtssaale vor, und dem Eindruck, den es auf die Richter und das Publikum

hervorbrachte, wird allgemein seine Freisprechung zugeschrieben, die einzig die in jener Reihe von Hochverrathsprocessen vorkam.

Williams' Mitherausgeber, O'Doherty, ward von einer andern Jury z zehnjähriger Transportation verurtheilt.

Bei Duffy, dem gleichfalls vor die Assisen gestellten Leiter der *Natio* tritt der eigenthümliche, übrigens in Irland nicht ungewöhnliche Umsta ein, dass er weder verurtheilt noch freigesprochen ward. Bekanntlich müsse nach englischem Rechte, die Geschworenen einstimmig sein, um ein verdan mendes Erkenntniss zu berechtigen. Sie konnten sich nicht vereinigen, und d Chronik der Stadt nennt den Mann, einen angesehenen, wohlhabenden Bü ger, der durch seinen beharrlichen Widerspruch das Strafurtheil gegen d Angeklagten vereitelte. Streng genommen also ist Duffy, selbst heute noc einem neuen Angriff blossgestellt und nur unter gesetzlicher Bürgschaft fr Aber er sitzt ruhig im Unterhause und es ist unerhört in den Rechtsannale dass ein solcher Rückgriff je vorgekommen wäre, zumal jetzt, wo selb Smith O'Brien in Freiheit gesetzt wird, und die übrigen Hauptverurtheilte alle aus Vandiemensland entflohen sind.

Wie *The United Irishmen* war auch die *Tribüne* offen republikanisc Als die *Nation* den ausserordentlichen Erfolg dieser beiden Wochenblätt sah, folgte sie ihrem Aufschwung und theilte mit ihnen den Beifall d Massen. Es gab eine Zeit, wo sie den Nachfragen und dem Verlangen d Käufer nicht genügen konnte. Ihre Druckmittel, ihre Pressen waren nic in dem vollkommenen Zustande, der heute überall in England gebräuchlic ist; von zwölf, dreizehn bis achtzehn Tausend Exemplaren mussten als ei unvergleichlicher Absatz erscheinen. Mehr als einmal ward eine einzelne Num mer mit 2 Schilling bezahlt. Was wir hier von der *Nation* sagen, gilt noc in höherem Maasse von *The United Irishmen*.

Dieses letztere Blatt hatte keinen langen Bestand. Gegründet im Februa ging es im darauffolgenden Juli zu Grunde. Noch kürzer war die Laufbah der *Tribüne*.

Während der Untersuchung und des Processes gegen Mitchell liess d Regierung sein Blatt fortbestehen, aber unmittelbar nach seiner Verurtheilun drang sie in die Druckerei ein, zerbrach die Pressen und die Formen, un die Typen wurden nach dem *Castle* gebracht. Sie sind seitdem nicht zu rückerstattet worden. Auch die Druckerei der *Nation* hatte diesen unwil kommnen Besuch zu erleiden. Nachdem aber Duffy wieder in Freiheit wa wurde ihm sein in Beschlag genommenes Eigenthum zurückerstattet und d *Nation* konnte von Neuem unter seiner Leitung erscheinen.

Mitchell erzählt in seinem interessanten Gefängnisstagebuche, das in de *Citizen* erscheint, mit tiefem Unwillen, wie das Volk, erst so aufgeregt un so heiss scheinend, kalt und bewegungslos zusah, als er unter schwache Bedeckung aus dem Kerker auf ein Dampfschiff geführt ward, um zuer nach den Bermudainseln und später nach Vandiemensland transportirt z werden. Seine engern Freunde indessen liessen sich nicht so leicht nieder schlagen. Er war bereits auf seiner unfreiwilligen Seereise begriffen, als Joh Martin, Devin Reilly und Fintan Lawlor, ein neues Organ unter dem Na men *The Irish Felon* veröffentlichten. Der Titel selbst war eine trotzig Erwiderung auf die Angriffe der Regierungsblätter, die Mitchell währen seiner Untersuchung mit diesem Ausdrucke bezeichneten. Grundsätz Sprache, Angriffe waren dieselben wie in *The United Irishmen*. Auch bestan der *Felon* nur 9 Wochen und kam dem Hauptleiter, John Martin, theuer z stehen. Das Journal ward gegründet, während er im Gefängniss sass, un erschien in seinem Namen und unter seiner Verantwortlichkeit. Festgenom men war er zwar wegen seiner Aufsätze in The United Irishmen, aber ver

urtheilt wurde er thatsächlich und in Wahrheit wegen dieses neuen Blattes, zu zehn Jahren Transportation. Zu dieser Stunde noch ist er mit Smith O'Brien und O'Dogherty in Vandiemensland.

Wir haben gesagt, dass die *Nation* zur Zeit ihrer grössten Glorie unmittelbar vor ihrer Vernichtung, durch Kühnheit und glänzenden Erfolg sich auszeichnete. Heute ist sie sehr unverfänglich und ... sehr *loyal*. Duffy hat sich das Missfallen seiner Partei und der öffentlichen Meinung zugezogen: erstens dadurch dass er, nach so entschieden entgegengesetzter Rede, nun den Eid der Treue dem herrschenden England abgelegt hat und in das Parlament getreten ist, zweitens dadurch dass er sich mit dem Freeman, den wir kennen, und mit Lucas, dem berüchtigten Leiter des *Tablet*, verbündet, und drittens dass er, der einst so freie und Gewissensunabhängigkeit predigende Reformator sich zu den Füssen der anmassendsten Section des katholischen Clerus gelegt hat. Er musste das wohl, wollte er anders sein Vorhaben, in das Parlament zu gelangen, durchsetzen. Seine Wahl in New-Ross wurde durch Vater Doyle, den irischen Abraham a Santa Clara, patronisirt. Eine der Redekünste dieses bescheidnen Dieners der Kirche Gottes war der Prügel. Als ein anderer katholischer Priester die Verwegenheit hatte, sich Duffy's Wahl zu widersetzen (denn die katholischen Priester machen thatsächlich die Wahlen in den Landbezirken und kleinen Städten) hieb ihn Vater Doyle mit seinem Knotenstocke nieder. Ich muss Ihnen ein andermal diese Rarität näher vorführen.

3. *The Tablet* gegründet von Friedrich Lucas, Mitglied des Unterhauses für die Grafschaft Meath, erst in London, jetzt in Dublin ausgegeben. Erscheint, wie alle anderen Wochenblätter, jeden Samstag. Preis 6 Pence; Absatz etwa 3000.

Lucas ist ein Engländer und schreibt in Irland gegen England; er war erst ein Quäker, bekehrte sich zur protestantischen Hochkirche, in der Hoffnung, das säumende Glück, unter so hoher Firma, als Advocat an den englischen Gerichten an sich zu fesseln. Die Berechnung schlug fehl, und Lucas bekehrte sich zum zweitenmal, diesmal zum Katholicismus. Der neue Adept wollte des Guten zu viel thun. Die englischen Katholiken fanden seine Fürsprache im *Tablet* überlästig und wendeten sich von ihm ab. Da entschloss er sich nach Irland überzusiedeln, in der Hoffnung ein willfährigeres, leichter zu bearbeitendes Publikum zu finden. — Und er hat sich nicht getäuscht.

Lucas gehörte erst zu den heftigsten Gegnern des Repeals und Daniel O'Connell's; später fand er seinem Interesse und seinen Absichten zuträglicher, *für* die Aufhebung der Union zu schreiben. Nach dem Tode des grossen Agitators kam er nach Dublin und heute ist der alte Quäker, der ehemalige Anglikaner, eines der flammenden Schwerter des römisch-apostolischen Glaubensbekenntnisses, katholischer als der Papst selbst, jesuitischer als Ignatius Loyola und in der Sprache ein Riese gegen den Kapuziner in Wallenstein's Lager.

Von Politik ist in seinem Blatte keine Rede oder doch nur in ganz untergeordneter Weise. Die ältern Bourbonen in Frankreich waren in seinen Augen gottverdammte Ketzer, die durch das Verbrechen ihrer Verfolgungen gegen die Jesuiten alles Unheil über Frankreich gebracht und die Revolution von 1789 erzeugt haben.

Lucas hat zu Beschützern einen Theil des katholischen Clerus, während der andere, aus Parteirücksichten, Feuer und Flamme gegen ihn speit. Durch seine priesterlichen Verbindungen ist es ihm gelungen, den Sohn eines des gepriesensten irischen Patrioten, Henry Grattan, aus dem Sattel zu heben und sich an dessen Stelle als Mitglied für Meath in das Unterhaus wählen

zu lassen. Der Bischof von Meath, Dr. Cantwell, unter andern, möge diese Sünde an seinem Lande und an seinem Gewissen verantworten.

Als Bundesgenosse der *Nation* und des *Freeman* ist er jüngst in die Bahn getreten, um die Wahl John O'Connell's in Tipperary zu hintertreiben. 'In Wahlangelegenheiten wie in der Liebe und im Krieg', schrieb er bei dieser Veranlassung, 'sind alle Schliche und Kniffe erlaubt.' Das war Wasser auf die Mühle seiner Gegner. Es entspann sich, als Folge dieses Streites, eine Correspondenz zwischen Lucas und einem katholischen Priester, Vater Ryan, einem alten Anhänger der O'Connell's, die ihres Gleichen in den Annalen des Fischmarktes zu London oder eines betrunkenen Faschings in den Kloaken von Paris sucht.

Geachtet ist dieser Mensch von Wenigen; geliebt von Niemand, gefürchtet und gebraucht aber von Manchen. Alle aber werden zuletzt bereuen, in Gemeinschaft mit ihm getreten zu sein, denn er hasst die Aufrichtigkeit und das Recht, liebt das Ungerade, die Schleichwege und alle jene dichterischen Verhüllungen oder Entstellungen der Wahrheit, die man im gewöhnlichen Leben mit einem derberen Ausdrucke belegt. Er gehört mit einem Worte zu jener Partei, von der ein angesehener, in der öffentlichen Achtung hoch stehender Irländer unlängst gesagt hat, sie sei unabhängig ... von allem Rechts- und Schamgefühl.

Von einer Kirche in Rom sprechend, sagte Lucas, der bei öffentlichen Processionen mit frommer Verzückung den Rosenkranz in seinen Händen windet: die Thore derselben stehen immer offen und selbst die Hunde mögen ungehindert aus- und eingehen. Man jagt sie nicht hinaus, wie in England, aus Furcht, dass sie etwa bellen möchten. Und warum denn auch? 'Erlaubt man doch den Protestanten hineinzugehen, warum nicht auch den Hunden, die in den Augen Gottes und der Kirche weit höher stehen als jene!'

Für einen alten Quäker, einen gewesenen Hochkirchler, nicht übel. Welche fromme Christen, welche gute Bürger, welche achtbare Menschen solche Lehrer bilden müssen! Aber das Maass füllt sich nachgerade. Der öffentliche Ekel wird zuletzt überfliessen, und wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir den Augenblick vorhersehen, wo Lucas an einen vierten Cultus denken muss. Sein Licht erbleicht in dem Maasse, als jenes der öffentlichen Erkenntniss aufgeht.

4. *The Weekly Telegraph*, vor noch nicht drei Jahren durch die Gebrüder Sadleir als ein Werkzeug ihrer politischen und parlamentarischen Plane gestiftet, und von Bernhard Mac Cabe geleitet. Preis 3 Pence; Absatz zwischen 20 und 23,000! Da sehen Sie auf einmal ganz andere Zahlen und den Ausdruck einer wirklichen Macht .... und welcher Macht!

Als Gegner des Freeman, der Nation und des Tablet's denken Sie sich natürlich im Telegraph ein freisinniges, unabhängiges, praktisches, nützliches, vernünftiges Blatt! Warten Sie ein wenig. Der Telegraph ist der Gegner des Trifoliums, von ihnen angefeindet und sie befehdend, weil er einer andern Partei angehört, der Sadleir-O'Connell'schen Partei, die bisher überall den Sieg über jene davongetragen hat. Dem innern Schrot und Korne nach und was seinen Einfluss auf die Bildung Irlands angeht, ist er von jenem nur insofern verschieden, als er glücklicher und mächtiger ist, wie Ihnen obenstehende Zahl seiner Abnehmer zur Genüge sagt.

Der Weekly Telegraph bekümmert sich eigentlich sehr wenig um seine Gründer, deren Beschützung ihn in den Augen eines Theiles seiner eignen Gönner, der katholischen Priester, gefährden könnte. Um so mehr aber dient er mit unbegrenztem Eifer dem Papste, der römisch-katholischen Hierarchie, dem Cultus der heiligen Jungfrau, der Vergötterung der Jesuiten und nebenbei ein wenig, ein wenig viel, seiner selbst, Bernhard Mac Cabe's,

Verfassers einer *katholischen* Geschichte Englands, (ein neuer Begriff in der Geschichtschreibung werden Sie denken,) einer Schmähschrift auf Kossuth und die Ungarn, und mehrerer anderer Werke von gleich religiösem und wahrheitsfreundlichem Inhalte.

Es giebt nur *eine* Wahrheit auf Erden: die römisch-katholischen Satzungen; nur *eine* Kirche, die katholische, nur *einen* rechtmässigen Herrscher: den Statthalter Christi auf Erden, in der Person des Papstes zu Rom. Nur wenn *dieses* Reich in der Welt gegründet und befestigt ist, wird *Freiheit* herrschen. Alles Andere ist Unheil und Sünde. Aus diesem Gesichtspunkte werden Religion und Gewissen, Recht und Gesetz, Politik und Staatswirthschaft, Wahrheit und Moral beurtheilt. Versuchen Sie jetzt, sich einen Begriff zu machen von dem *Reiche auf Erden* das dieser Prediger des *wahren* Glaubens anruft.

'Es giebt keine schöner lautenden Worte,' sagt der Telegraph vom 17. December v. J., 'als *Patriotismus* und *Freiheit*. Wenn wir aber wissen wollen, was damit gemeint ist, müssen wir auf den Charakter und das Betragen derer blicken, die sie gebrauchen. Wir müssen sehen, ob der '*Patriot*' *für* oder *gegen* den *Papst* ist, um besser zu beurtheilen, welchen Gebrauch er von dieser '*Freiheit*' machen würde, deren Vorkämpfer er sich nennt.' Und als ob er besorgt, dieses Glaubensbekenntniss sei noch nicht deutlich genug, beruft er sich mit bewunderndem Entzücken auf einen Gewährsmann, Brownson's Quarterly Review, eine katholische Vierteljahrsschrift, die jenseits des Oceans, in New-York, von einem Irländer herausgegeben wird und sich durch ihre bedauerlichen An- und Ausfälle einer chronischen Zelotenepilepsie auszeichnet.

'Seht,' fährt der Telegraph fort, 'wie gut und klar diese Frage in der letzten Nummer des wahrhaft katholischen und musterhaft talentvollen Blattes, Brownson's Quarterly Review, hervorgehoben ist!' Und nun druckt er der Länge nach eine jener namenlosen Expectorationen ab, in denen menschliches und religiöses Deuteln, Parteianmassung und Verachtung der Vernunft und Geschichte um die Wette laufen. Es genügt hier, eine einzige Stelle daraus anzuführen:

'Vergangene Zeitalter haben den Unterschied zwischen dem Weltlichen und Geistlichen und selbst die Vereinigung beider als äussere Regierung gezeigt; wir aber müssen einen Schritt weiter gehen und nachweisen, dass alle Gewalt ihrem Ursprunge und Princip nach *einheitlich*, und dass in einem tiefen, innern Sinne die Behauptung der Unabhängigkeit der zeitlichen Gewalt nichts Anderes ist als *Atheismus*.'

Ein so verdienstlicher Eifer konnte höchsten Ortes nicht unbemerkt bleiben, vielleicht hat auch der industriell sehr rührige Redacteur ein wenig nachgeholfen. Genug, vor mehreren Monaten liess ihm der heilige Vater von Rom eine vollständige Ausgabe der unter allerhöchstem päpstlichen Privilegio erscheinenden Zeitschrift 'La civiltà cattolica' übersenden. Nach dieser officiell unparteiischen Quelle studirt Herr Bernhard Mac Cabe die neuere Geschichte, die Zustände Italiens im Allgemeinen, und die jüngsten Begebenheiten im Kirchenstaate und die dabei im Vordergrunde erscheinenden Männer im Besondern. Diese Ergüsse haben nachgerade den Charakter einer krankhaften Incontinenz angenommen. Sonst aber sind diese Bilder und Nachweisungen nicht minder wahrheitsgetreu und gewissenhaft als seine anderweitige Weltanschauung nach allen Richtungen.

Dieser '*Patriot*' und '*Freiheitsfreund*' im geweihten Sinne erkennt natürlich nur die Stuarts, die katholische Dynastie, als die allein zur Herrschaft über England und Irland berechtigte Familie an. Letzthin hatte er das ausserordentliche Glück, ich weiss nicht mehr in welchem Winkel der Erde,

den letzten überlebenden Sprössling dieses edeln Stammes ausfindig zu machen. Nun, *einer* reicht vollkommen hin. Gewöhnliche Menschenkinder hatten bisher in dem Wahne gelebt, der letzte Prätendent sei in Rom, der letzte wirkliche Sprosse als fahrender Fiedler in Schottland vor einigen Jahren gestorben.

Diese Treue an das angestammte Herrscherhaus verhindert Herrn Bernhard Mac Cabe nicht im Geringsten, an Loyalität und Liebe für die regierende Königin Victoria, so viel uns bekannt mit der allein seligmachenden römisch-katholischen Mutterkirche nicht besonders verkettet und weit entfernt vom Stamme der Stuarts, pflichtschuldigst überzufliessen.

Seiner heissen Liebe für die römische Kirche und den Papst kommt nur sein unversöhnlicher Hass gegen England gleich. Zwischen England und Irland, sagt er, besteht keine andere Gemeinschaft als die der physischen Nähe, kein anderes Band als der Abgrund des irischen Meeres, das sie trennt, und wenn es England gefällt, Irland die *Schwesterinsel* zu nennen, so ist das in derselben Bedeutung zu verstehen, wie Elisabeth die schottische Maria ihre *Schwester* schalt. Zeigt sich aber irgendwo ein ernster Wille zu handeln, ersteht irgendwann eine entschlossene Partei, die diesem Hasse Gestalt und Wirkung geben, die Unabhängigkeit Irlands von England zum Ziele nehmen will, so kann der Telegraph nicht Unwillen und Abscheu, nicht Verachtung und Verwünschung genug gegen solche 'Thoren' und 'Verbrecher' finden.

In dem Streite, der heute die Welt in Athem hält, zwischen Russland und der Türkei, hat er Monate lang das unglaubliche Kunststück durchgeführt, die *Sache* so zu sagen gänzlich zu ignoriren. Er wusste nämlich nicht welchen Standpunkt zuletzt das katholische Oesterreich wählen würde, und im Vatikan schien man getheilter Ansicht zu sein. Zuletzt nahm er einen Anlauf: Den Kaiser Nicolaus verabscheut er, nicht wegen seines Unrechtes gegen die Türkei, das wäre eine Kleinigkeit, sondern als 'Nonnenpeitscher,' wie er ihn nennt; und die Türken will er als Heiden und Anti-Christen ohne Weiteres aus Europa verjagt wissen.

Dafür aber tischt er seinen Lesern fromme Wunder und Geistergeschichten auf, die sie sich selbst erklären mögen. So z. B. bestand in Armagh, im nördlichen Irland, eine wunderschöne, berühmte Glocke, eine katholische Glocke — versteht sich von selbst. Diese Glocke ward zur Todtenfeier des 'grossen Herzogs' (Wellington) geläutet und rührte alle Herzen durch die mystische Feierlichkeit ihres Schwunges. Plötzlich aber, von jener Stunde an, verstummte sie, und kein Laut von ihr ward ferner mehr vernommen. Bei näherer Untersuchung ergab sich, dass sie am Tage der Geburt des Herzogs gegossen worden war; mit ihm geboren, wollte sie mit ihm sterben, und zerbrach nach ihrem letzten Dienste zu seiner Verherrlichung .... 'zu sehen, Strasse so und so, Nummer so und so viel.'

Als Jemand dem Telegraphen vorlaut bemerkte, dass es in staatswirthschaftlicher Hinsicht eine unläugbare und merkwürdige Thatsache sei, dass die Armuth, das Elend, die Unwissenheit der irischen Landbewohner in dem Maasse auffallender, trostloser seien, je ausschliesslicher die Bevölkerung dem römisch-katholischen Glauben angehöre, während die protestantischen Theile eben so notorisch sich eines unvergleichlich grössern Wohlstandes erfreuen, entgegnete er, dass ein so unerheblicher Punkt durchaus keine Beachtung verdiene; nicht darauf komme es an, ob der weltliche Acker dieser Leute besser bestellt sei, wohl aber, ob sie des Gartens ihres Glaubens in reinerer Inbrunst pflegten und an ihre himmlische Heimath mit ununterbrochenem Eifer dächten. Der Trost muss diesen braven Leuten nicht ganz hinreichend geschienen haben, denn Hunderttausende und Millionen haben

ihre süsse Heimath der grünen Insel verlassen und sind nach dem fernen Westen über das Wasser gewandert, in der Hoffnung, bei gleichem Anspruch auf den himmlischen Garten ein einträglicheres Feld hienieden und ein sicheres Brot für ihre Brüder zu finden.

Auch in der Literatur zeigt der Telegraph einen Puritanismus, der beachtenswerth ist. Alle neu aufgelegten Litaneien, alle Jeremiaden frommer Seelen, alle 'Himmelsgärten' und 'Trostquellen' leidender Brüder in Christo werden in seinen Spalten des Breiteren besprochen, hier und da auch ein lichtvoller Commentar geboten, um die gottlosen Neuerungen der Geologie durch die unverbrüchlichen Wahrheiten der Genesis zurechtzuweisen. Wenn aber die Westminster Review eine neue Ausgabe der Waverley-Novellen lobend anzeigt, so schreibt der keusche Herausgeber des Telegraph folgendes Notabene dazu: 'Das ist die Meinung eines *antikatholischen* Kritikers. Es muss aber wohl beachtet werden, dass in diesen Waverley-Novellen manche grobe Unwahrheiten und niedrige Erdichtungen gegen die katholische Religion gefunden werden; mehrere dieser Novellen gehören daher zu den schlimmsten Büchern, die in die Hände junger Katholiken gegeben werden können.' Armer, ehrlicher, gutmüthiger Walter Scott, das hättest Du Dir nicht träumen lassen!

Thomas Moore, der liebliche, unnachahmliche Sänger, der patriotische Dichter der grünen Insel, pfui! hat er sich nicht erlaubt, in seinen Trinkliedern Gleichheit der Glaubensberechtigung und Gewissensfreiheit zu singen, und über die grimmige Frömmigkeit Saint Kevin's, der die arme Kathleen so erbarmungslos über die Felsen in den schwarzen See zu Glendalough gestürzt, frevelhafte Spässe zu machen? Lord Byron, wie können Sie daran zweifeln, ist ein Ketzer, und Macaulay, der Geschichtschreiber, gehört in den Index der Propaganda.

Als Entschädigung wird Mariana verdreht und Bellarmine findet sein verdientes Lob, und Herrn Buss's 'Gesellschaft Jesu', die so zeitgemäss eben in Mainz erschienen ist, wird in den dritten Himmel erhoben. Herr Bernard Mac Cabe hat sich das Buch gleich aus Deutschland kommen lassen, und bedauert nur, auf Anfrage eines seiner gottseligen Leser, ob dieses herrliche Werk nicht schon ins Englische übersetzt worden, dass 'leider' *sein* Exemplar 'wahrscheinlich' das einzige sei, das bis jetzt über's Meer nach der westlichsten Insel Europa's gelangt. Nun, vielleicht versteht er sich selbst dazu, seine heildurstigen Kunden mit diesem Manna zu beglücken. Hat er doch seiner Zeit Venedey's Buch über Irland ins Englische übersetzt, warum nicht auch Buss?

Mit welchem Beruf er an ein solches Unternehmen gehen würde, mögen folgende Zeilen darthun, die wir seiner Würdigung der 'Gesellschaft Jesu' entnehmen: 'Volle Gerechtigkeit wird und kann dem glorreichen Orden des Ignatius von Loyola nimmermehr angethan werden, bis die Zeit nicht mehr ist und der grosse Tag des jüngsten Gerichts anhebt, wo ein unwiderrufliches untrügliches Urtheil die Gerechten mit Herrlichkeit bekränzen und die Gottlosen zu ewiger Verdammniss verurtheilen wird.' Amen!

Solch gottgefälliger Schwung muss dem Herausgeber des Telegraph um so mehr als Verdienst angerechnet werden, als er ihn grössere Anstrengung kostet. Die ihn näher kennen, loben von ihm, er sei ein aufgeklärter, belesener, unterrichteter Mann, ein witziger Gesellschafter, der gern lebt und leben lässt, und nichts weniger als spröde oder widerhaarig gegen Andersdenkende oder Andersglaubende; der bei Spiel und Wein einem ketzerischen Protestanten mit gleicher Wärme die Hand reiche, wie einem katholischen Bischof oder einem Quäker. Du lieber Gott, das ist für die 'gebildete',

'angesehene' Gesellschaft. Aber die 'armen Leute da unten', die muss man doch im rechten Gleise halten, was kann denen die feine Literatur und die Erkenntniss der Philosophie helfen. ... Alles, ad majorem Dei gloriam!

Nimmt man andererseits den Telegraph zur Hand, in dem die Anzeigen der '*katholischen Geschichte* Englands' und die Bewunderungsepisteln Ihrer Hochwürden und Eminenzen, der Erzbischöfe und Bischöfe von Irland, an den Autor einen so permanenten und erheblichen Raum einnehmen, so muss man billigerweise anerkennen, dass Herr Bernhard Mac Cabe nicht so bodenlos verzückt und gottvertieft ist, um nicht bei gelegener Zeit und am rechten Ort einen Blick auf seinen eigenen Kramladen zu werfen.

Kehren wir zur Statistik zurück. Wiederholen will ich nur, dass der *Weekly Telegraph* über 20,000 Käufer besitzt und das gelesenste *Volksblatt* in Irland ist. Wir sehen jeden Tag, welche Früchte er behauptet ernten zu wollen. Wie aber, wenn er sich irrte, wenn er gänzlich und durchaus fehlginge?

Ein Irländer, mit dem wir unlängst mit schmerzlichem Bedauern diesen Zustand seines schönen Landes und die Folgen solcher Unterweisungen besprachen, sagte uns tiefdurchdrungen: Was diese Leute säen, wird in Unglauben und gänzlicher Freigeisterei aufgehen, das ist sichtlich das Gepräge der aufkeimenden Generation. Jedes Uebermaass ist vom Uebel. .... Gioberti sagte zu einem Freunde: Italien *protestantisch* werden! Wo denken Sie hin? Italien ist viel zu *heidnisch*, um protestantisch zu werden.

Ehre dem Ehre gebührt. Die Leser der 'Atlantis' haben längst begriffen, dass die ''irische Presse', soll sie anders Interesse darbieten, das wahre Bild der irländischen Cultur rückstrahlen muss. Um dieser Betrachtung willen mögen Sie entschuldigen, wenn wir bei gewissen Licht- oder Schattenpunkten länger verweilen. Ein solcher Punkt ist noch unter andern die Frage des öffentlichen Unterrichts. Nach dem Vorstehenden brauchen wir wohl kaum zu erwähnen, dass der Weekly Telegraph und alle seine Geistesgenossen gegen die 'Nationalschulen', wo ohne Unterschied des Glaubens ein falscher Unterricht ertheilt wird, und der bereits die besten Früchte zu tragen beginnt, mit komischem Ingrimm wüthen. Diese heillosen Schulen, sagte jüngst eines dieser respectablen Blätter, in denen der heilige Vater wie ein 'einfacher Bürger' angesehen würde!

(Schluss folgt.)

Die Bedeutung Nord-Amerikas für die Culturgeschichte der Menschheit.

(Vierter Artikel. Schluss).

Dass Amerika auch auf dem Gebiete der Wissenschaft fast ganz von Europa abhängig ist, kann wohl nur von blinden Enthusiasten in Abrede gestellt werden, und wird von kenntnissreichen und vorurtheilsfreien Amerikanern selbst bereitwillig zugestanden. Damit soll keineswegs behauptet werden, dass es in Amerika nicht Männer gäbe, welche mit Recht auf das Prädicat der Wissenschaftlichkeit Anspruch machen könnten, welche mit Ernst und Begeisterung für die Wissenschaft als solche entschiedenen Beruf für dieselbe verbänden. Solche Männer giebt es in allen Staaten, vor Allem aber in den Europa am nächsten stehenden Neu-England-Staaten, unbezwei-

felt und in wachsender Anzahl. Aber in Betreff des eigentlichen maassgebenden und bahnbrechenden Fortschritts in der Wissenschaft steht der junge Welttheil noch abhängig da von dem Mutterlande der Cultur, und sein Hauptverdienst für die Gegenwart und nähere Zukunft wird es sein, seine Receptivität für die europäische Wissenschaft thunlichst lebendig zu erhalten, und nicht wie es z. B. bei der Industrie geschehen, allzu frühzeitig nach dem Ruhme der Unabhängigkeit oder gar Ueberlegenheit zu geizen. Wenn eine Wissenschafts-Weltausstellung möglich wäre, so würde auf ihr das junge stolze Amerika sicherlich noch mehr Fiasco machen als mit ihrer Industrie auf der World's Fair wenigstens durchschnittlich der Fall war. Es gilt dies jedoch vorzugsweise von den abstracten Theilen der Wissenschaft, denn die angewandten Partien derselben sind vermöge der praktischen Tendenz der neuen Welt zum Theil schon so gut und tüchtig vertreten, dass in dieser Richtung die Tochter vielleicht in nicht allzuferner Zukunft 'a-head' der Mutter sein könnte. Gegenwärtig nimmt Europa dem neuaufblühenden Welttheile gegenüber ungefähr dieselbe Stellung ein, wie einst Athen mit seiner Kunst und Philosophie dem zur Weltherrschaft gediehenen, aber in den Künsten des Friedens zurückgebliebenen Rom. England und der Continent von Europa werden mit jedem Tage mehr, nicht nur das Ophir der Geschäftsleute und das Eldorado der Genusssüchtigen, sondern auch das heilige Mecca für Diejenigen, denen es um tiefere und ernstere Ausbildung in den Wissenschaften zu thun ist. Das immer häufiger werdende Pilgern der Amerikaner nach Europa trägt auch bald und sicher seine Früchte für den Einzelnen nicht nur, sondern, da dieser seine Erfahrungen und Anschauungen nach der Rückkehr mittheilt und dieselben für sein Vaterland fruchtbar zu machen bemüht ist, auch für das Ganze. Wenn man erwägt, wie arm ein so neues Culturland, wie Amerika, an den Hülfsmitteln der Wissenschaft sein muss, die sich in der alten Wiege der Civilisation seit Jahrtausenden gewissermassen von selbst aufgestapelt haben, wenn man erwägt, wie hier Alles durch Privatanregung und mit Privatmitteln geschaffen werden muss, wie auch Unternehmungen zu wissenschaftichen Zwecken mehr oder weniger vom Geiste der Speculation beeinflusst werden (und zwar zu ihrem Heile, weil sie sonst ganz unterbleiben würden), so würde man bei alledem ungerecht sein, wenn man nicht zugestehen wollte, dass das junge Land unter solchen Umständen bereits viel für die Wissenschaft gethan hat. Die Anzahl der High schools — öffentliche Anstalten für wissenschaftliche Ausbildung der reiferen Jugend — und der Colleges — womit gewöhnlich Privatanstalten, namentlich für die Fachwissenschaften oder für mehrere Facultäten bezeichnet werden — ist sehr beträchtlich, und vielleicht wäre der Sache der Wissenschaft mehr gedient, wenn deren Menge nicht durch die Concurrenz bedingt wäre. So giebt es jetzt in Philadelphia nicht weniger als acht Medical Colleges, d. h. Anstalten in welchen man medicinische Kenntnisse erwerben kann, und welche nach vom Staate geprüften Statuten 'gechartered' und mit dem Rechte der Ertheilung des Doctordiploms beliehen sind. Natürlich lassen diese in ihrer Einrichtung und Leitung nach europäischen Begriffen viel zu wünschen übrig, und da die Art und Weise, in welcher sie entstehen und bestehen, für die wissenschaftlichen Zustände Amerikas charakteristisch ist, so wollen wir bei ihnen einige Augenblicke verweilen. Wenn auch das Bedürfniss nach einer solchen Anstalt zunächst den Plan dazu hervorrufen mag, so kommt doch dessen Ausführung natürlich sofort in die Hände der Geldleute, die, wenn sie auch wirklich für wissenschaftliche Zwecke Opfer zu bringen geneigt sein sollten (was hier anerkennenswerth oft der Fall ist), doch den Gesichtspunkt nutzbarer Anlegung ihres Geldes selten ganz aus den Augen setzen. Wenn der Plan zur Gründung eines neuen College

gefasst ist, so bringt man auf Subscription den Fond zum Ankauf oder zur Ermiethung eines Hauses zusammen, legt den Entwurf von Statuten und Gesetzen der Legislatur des Staates vor, diese ertheilt ein 'charter' mit dem Rechte Doctoren zu creiren, man wählt aus den Aerzten der Stadt eine Faculty mit einem Decan, schafft Lithographien und Kupfertafeln, ein paar Gerippe und einige Präparate an, erlässt ein volltönendes Programm, in welchem die reichhaltigsten Sammlungen und ungewöhnlichsten Leistungen versprochen werden, und — die neue Hochschule der Wissenschaft ist fertig, und gewöhnlich nach einem Jahre geht schon eine Handvoll Doctoren oder Doctorinnen (Philadelphia hat auch ein Female Medical College) aus ihr nach allen Richtungen der Windrose hervor. Die Leser sehen, dass der Dampf, der eigentliche Schöpfer Amerikas, hier nicht bloss Maschinen treibt, sondern seine allmächtige Herrschaft auch auf die ideellen Gebiete ausdehnt, dass auch die Wissenschaften mit Dampf betrieben werden. So enthalten zwar die Charters für die medicinischen Colleges in Pennsylvanien die Bestimmung, dass ein Student der Medicin um für den Doctorhut reif zu sein, wenigstens zwei regelmässige Cursus in zwei gecharterten Schulen und einen (gleichzeitigen?) dreijährigen Cursus bei einem wohlberufenen praktischen Arzte durchgemacht haben müsse; allein da die Leitung dieser Anstalten, wie alles Uebrige, eine commercielle ist und sich in den Händen von Erwerbsgesellschaften befindet, auch die Professoren ein wesentliches, nämlich pecuniäres Interesse an der Frequenz der Anstalt haben, so steht jene wohlthätige Bestimmung eben rein auf dem geduldigen Papiere, die Angabe des Namens eines sogenannten Preceptors, auf dessen Office man sich drei Jahre vorbereitet haben soll, genügt, keinerlei Belege werden gefordert, und wer seine 'Fees' für 'Matriculation, full course und Graduation' (gewöhnlich circa $ 150) bezahlt hat und bei dem Examen, das bei jedem Professor privatim in etwa 20 bis 30 Stunden zu bestehen ist, nur einige 'Notions' der betreffenden Branche zeigt, kann sicher sein, von der Alma mater mit einer Pergamentrolle begnadigt zu werden, die ihm in Latein von zweifelhafter Classicität das Recht, seine Nebenmenschen secundum artis legem in die ewige Seligkeit zu befördern, staatlich verbrieft. Der volle Cursus eines solchen Medical College besteht in Vorträgen über Anatomie, Physiologie, Pathologie, Materia medica, Chemie, gerichtliche Medicin, Krankheiten der Frauen und Kinder, Chirurgie und Geburtshülfe, welche Zweige sämmtlich in etwa fünf Monaten und sechs Vorträgen täglich durchgenommen werden, wobei der Besuch des anatomischen Theaters (dissecting room) und des Hospitals, sowie etwas Klinik in der Anstalt noch nebenherläuft. Es ist unschwer von dieser Art der Betreibung des medicinischen Unterrichtes auf die Summe der wissenschaftlichen medicinischen Bildung hier zu Lande zu schliessen, ein Schluss der noch ungünstiger ausfallen muss, wenn man in Anschlag bringt, dass vermöge der hiesigen Beweglichkeit in der Wahl der Berufsarten, die Studenten von allen Altern, Beschäftigungen und Bildungsstufen zur Medicin oder einer anderen wissenschaftlichen Beschäftigung übergehen und eine Controle irgend welcher Art über ihre Vorbildung — z. B. durch eine Maturitätsprüfung — nicht existirt. Kein Wunder daher, wenn wir uns aus eigener Anschauung überzeugten, dass verschiedene Studenten selbst in das Englische aufgenommene technische Ausdrücke und Namen mit der fehlerhaftesten Orthographie niedergeschrieben hatten. Dazu kommt, dass die Professoren durch die Bank praktische Aerzte sind, die die Professur theils nur des Titels und der Ehre, theils des damit verbundenen (übrigens nicht beträchtlichen) Geldgewinnes wegen neben einer zum Theil bedeutenden Praxis angenommen haben — und so gestaltet sich ein Bild von den wissenschaftlichen Zuständen dieses Landes, das freilich wohl geeignet ist, europäischen

Wissenschafts-Orthodoxen einen 'horror' zu erregen. Nichtsdestoweniger, wir wiederholen es, ist es anzuerkennen, wenn in einem jungen Lande, das seit Kurzem erst aus dem Kampfe mit wilder Natur und wilden Racen hervorging, dessen Existenz in jeder Beziehung auf der Selbstbewegung des souveränen Volkes beruht und das noch immer im Kampfe mit der Materie begriffen und durch seine Bestimmung in die Sphäre des Materiellen hineingewiesen ist, noch soviel für die Wissenschaft geschehen ist und geschieht. In allen Zweigen des menschlichen Wissens aber, welche dem materiellen Interesse, der unmittelbaren Verwerthung dienen, wird Amerika gewiss, wo es nicht schon jetzt der Fall ist, mit der Zeit den hervorragendsten Rang einnehmen. So finden die Leistungen Amerikas in der Mechanik und Schiffsbaukunst, die genialen Luftströmungsberechnungen des Seelieutenants Maury, das Telegraphensystem Morse's die Anerkennung der ganzen Welt, und die merkwürdigen mikroskopischen Forschungen des Mr. Brown von Philadelphia über das menschliche und thierische Haar, wichtig für die Physiologie wie für die Schaafzucht, verdienen auch in Europa mit Auszeichnung genannt zu werden.

Dass bei der allgemeinen Richtung der jungen Welt auf den Materialismus auch die Wissenschaft daselbst zunächst den utilitarischen Charakter angenommen hat und nicht in der reinen hohen Würde einer abstracten Beherrscherin und Gesetzgeberin der menschlichen Gesellschaft, sondern als Magd und Handlangerin des materiellen Interesses auftritt, ist ganz natürlich. Dass aber Amerika der Vorwurf des Materialismus nicht mit Unrecht gemacht wird, ist zwar ausser Zweifel, aber die Frage wohl die, ob die Thatsache, dass das materielle Interesse Amerikas leitendes Princip ist, diesem überhaupt zum Vorwurf gereichen kann? Wenn wir die Zeit der Erhebung Amerikas in die Reihe der Culturstaaten ins Auge fassen, welche mit den meist Epoche machenden praktischen Entdeckungen und Erfindungen zusammenfällt, wenn wir seine dünne Bevölkerung und seinen Ueberfluss an Land (höchstens 25 Millionen auf 2,981,123 □ Meilen!) und die dadurch gebotene Leichtigkeit des Erwerbes, seine nach Entdeckung der Dampfkraft für den Welthandel unvergleichliche Lage, sowie die Abhängigkeit des grössten Manufacturstaates von einem seiner Hauptlandesproducte in Anschlag bringen, wenn wir erwägen, wie Amerika theils von religiösen und politischen Flüchtlingen und Unzufriedenen, deren Beschwerden hier ein absolutes Ende erreichten, theils von solchen bevölkert wurde, die lediglich der materiellen Verbesserung wegen eine neue Heimath suchten, wenn wir beachten, dass es religiöse oder politische auf Leben und Tod streitende Ideen und Gegensätze in dem Sinne wie in Europa hier nicht giebt, und dabei nicht ausser Acht lassen, dass der Boden der neuen Heimath einer uncivilisirten Race abzukämpfen, und dann ein neuer Kampf mit einer zwar reichen und dankbaren, aber rohen und wilden Natur selbst zu beginnen und ein Culturzustand aus dem ersten Keime herauszubilden war, dass zu dem neuen Volke keine Jahrtausende alten Traditionen, keine ehrwürdigen und poetischen Denkmale historischer Vergangenheit sprachen, so werden wir uns nicht mehr wundern, dass in dem neuen Lande die materiellen Interessen oben an stehen, dass das Volk zunächst nach Wohlstand und Wohlbefinden ringt und rennt, denn was Amerika ist, und selbst was die ideellen Interessen in ihm an Vertretung bisher gefunden haben, das verdankt es dem rastlosen Streben des Volkes nach den Schätzen dieser Welt. Desswegen bleibt freilich die Thatsache nicht minder wahr und für diejenigen, welche mit idealeren Ansprüchen an das Leben in den neuen Welttheil übersiedeln, nicht minder unbequem und ihrem Behagen entgegenstehend, die Thatsache, dass 'Money' die eigentliche Gottheit des amerikanischen Volkes ist, dass dieses

in taumelnden Reigen um das goldene Kalb tanzt, 'Business' die leitende Idee, der Inhalt des Lebens in Amerika ist.

Geld bestimmt den Rang und Werth des Mannes in der amerikanischen Gesellschaft. Denn wenn auch die Anfänge einer Geburtsaristokratie (namentlich im Süden, wo die Arbeit missachtet ist) unverkennbar sind, so ist doch *der* Eintheilungsgrund der Respectability, welcher vom Betrage der Einkünfte hergenommen wird, weit allgemeiner durchschlagend, und wir glauben kaum, dass der Spross einer alten Familie, sollte er auch seinen Stammbaum direct von der Prinzessin Pocahontas ableiten, ohne sonst zu den highly respectable people zu gehören, von den Upperten's (die über 10000 Doll. jährliche Renten haben) für ebenbürtig angesehen würde. Wer 'Geld macht', bekommt das Prädicat 'smart', einer der grössten Lobsprüche in der Meinung des Amerikaners, und die öffentliche Meinung ist sehr geneigt, über die zu diesem Zwecke angewendeten Mittel, sobald dieselben nur nicht geradezu unter die Cognition des Strafrichters fallen, mild und nachsichtig zu urtheilen, wenn sie nur Zeugniss von Smartness ablegen. Ein lebendiges Beispiel hiefür ist der durch Jenny Lind's Kunstreise auch in Europa bekannt gewordene Mr. Barnum, dieser König des Humbug's, der mit Nichts anfangend durch seine Amme Washington's, seine indianische Büffeljagd in Hoboken bei New-York, sein ausgestopftes Meermädchen und andere geniale Attentate seiner unerschöpflichen Phantasie auf die Geldbeutel der neugierigen Amerikaner, es zu einem der reicheren Leute dieses Landes gebracht hat. Ein anderes Beispiel ist Gordon Bennett, der Herausgeber des New-York Herald, dessen Entstehungsgeschichte und Wachsthum Ihren Lesern kürzlich von Ihrem Correspondenten aus New-York berichtet wurde,*) und der, obgleich alle Welt seine unzweideutigen Antecedentien und seinen moralischen Unwerth kennt, jetzt über eine Macht gebietet, die ihn selbst einer vom Volke gewählten Regierung zu einem höchst unbequemen Gegner machen würde. Die verhältnissmässig grosse Leichtigkeit, Vermögen zu erwerben, das anfeuernde Beispiel der Astor's, Girard's, George Law's, Barnum's und hundert Anderer, die von der grössten Armuth und von der untersten Stufe der Gesellschaft sich zu glänzendem Reichthum und der bevorzugtesten Stellung emporarbeiteten, konnte nicht verfehlen, das Streben nach Gelderwerb zum hervorstehendsten Charakterzug des Amerikaners zu machen, und wir möchten sagen, die ganze Union mit einer Leidenschaft für Business und Money-making anzustecken, sie in eine Art Fieberhitze zu versetzen, die sie zu jenem rastlosen hastigen Rennen und Jagen nach dem gelben Metalle treibt, und durch die rechtzeitige Entdeckung der Schätze Californiens und Australiens nachhaltige Nahrung erhielt. Diese Leidenschaft für das Geld musste auf der einen Seite noch nie gesehenen materiellen Fortschritt, staunenerregendes Wachsthum des Wohlstandes und wahre Wunder der Industrie und der Association hervorrufen, auf der andern Seite aber auch alle Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens mit jener 'auri diva fames' durchdringen, welche Corruption jeder Art zu ihrem natürlichen Gefolge zählt. Wenn man beobachtet, wie Ehrgeiz und Geldgier die Haupttriebfedern des politischen Parteilebens sind, wie die gesetzgebende Versammlung der grossen Republik den öffentlichen unumwundenen Vorwurf gemeiner Bestechung auf sich geladen hat und dadurch, sowie durch die ärgerlichsten Scenen roher Leidenschaft in ihrem Schoosse der Missachtung der Bessern im Volke verfallen ist, wie es sich bei den grossen Staatswahlen offen zugestandener Maassen hauptsächlich um die Theilung der ansehnlichen Beute einträglicher Aemter handelt, wie der weder an Volks-

*) Atlantis I., p. 302.

zahl noch an Bildung überlegene Süden durch seinen Einfluss auf die New-Yorker Geldbrozzen die ganze Union tyrannisirt und die ersten Männer der Nation, wie einen Webster, unterjocht, wie die unabhängigen und rücksichtslosen Patrioten von altem Schrot und Korn, gleich dem ehrwürdigen alten Feuerkopf Benton immer seltener werden, wie die städtischen Verwaltungen an der schmählichsten Corruption leiden und ganze Collegien derselben wegen Bestechung vor Gericht gestellt und vom Volke ausgezischt werden, dann hat man eine eben nicht erfreuliche Ansicht der Rückseite des grossen Nationaltanzes um das goldene Kalb.

Ein Geschäft betreiben und Geldmachen ist zum eigentlichen Lebenszweck eines Jeden in Amerika, und das Leben selbst damit identisch geworden — in Amerika lebt nur wer ein Geschäft treibt und Geld macht, und auch der Lebensgenuss reducirt sich auf business und money. Einen Lebensgenuss an sich giebt es nicht, und wer kein Geschäft treibt und kein Geld macht, der langweilt sich demgemäss und fühlt sich unglücklich. Das wahrste Wort zur Charakteristik Amerikas in dieser Beziehung hat unsers Erachtens ein Englischer Lord — sein Name ist uns nicht gegenwärtig — gesprochen, indem er sagte: Amerika ist das Land, wo es das wenigste Elend, aber auch das wenigste Glück giebt. Amerika repräsentirt auch in dieser, wie in so vielen anderen Beziehungen, einen Durchschnittzustand. Die Amerikaner geben dies selbst wenigstens thatsächlich zu. Denn Diejenigen, welche vom Leben noch etwas Anderes beanspruchen, als ein schwunghaftes Geschäft, welche eine 'notion' davon haben, dass der Mensch auch zum Geniessen bestimmt ist, tragen ihre goldenen Adler und Freiheitsgöttinnen über das Meer, um sie in Europa in Lebensgenuss umzusetzen. Dass dieser Mangel des Amerikaners an Geschick sein Leben zu geniessen bis auf die Art und Weise zu essen sich heraberstreckt, ist bekannt genug, aber zu charakteristisch, um hier nicht erwähnt zu werden. Die Rede des Schlossermeisters im Volksliede, der zu seinem faulen Gesellen sagt:

> Es iscbt doch all' mei Lebtag gewest,
> So lang i denk' die Red':
> 'So wie man frisst so schäfft man a',

bewährt ihre Wahrheit im Umkehren am Amerikaner. Wie sein Schaffen, rast- und ruhelos, hastig und überstürzend, so auch sein Essen. Man braucht nichts als die Kluft des Unterschiedes sich zu vergegenwärtigen, welcher zwischen dem Mittagsmahl an der Table d'hôte eines guten Hotels auf dem Europäischen Continente und dem Diner in einem first rate Hotel Amerikas stattfindet, um von der Verschiedenheit der Lebensauffassung auf beiden Hemisphären ein anschauliches Bild zu gewinnen. Dort richtet man sich behaglich und bequem wie zu einem längeren Aufenthalt an der Tafel ein, geniesst eine wohlgeordnete Folge gut zubereiteter Gerichte mit Musse und Behagen, indem man von dem Dargereichten wählt, was dem Gaumen und Magen am besten behagt, begleitet die Speisen mit einem Glase guten Weines und hat dabei Zeit und Musse genug, sich mit seinen befreundeten Nachbarn behaglich zu unterhalten, oder oft neue folgenreiche Bekanntschaften zu knüpfen, oder Feste der Erinnerung und unerwarteter Begegnung zu feiern — oder auch sich der gegen das Ende der Tafel immer höher steigenden Fluth der Freude und des Lebensgenusses zu freuen! Wie verschieden davon das Bild einer amerikanischen Mittagstafel! Nachdem der den Indianern entlehnte Gong mit ohrbetäubendem Lärm zur Abfütterung gerufen hat, die Ladies und ihre Begleiter zuerst sich gesetzt und dann der Rest der Unbeweibten seine Sitze erobert hat, nachdem das weissuniformirte Regiment der aufwartenden Wollhäupter im Paradeschritt aufmarschirt ist,

und die Blicke starr auf den Commandanten am Vorschneidetische gerichtet auf dessen Wink im Tacte und mit weitgeschwungenen Armen die grossen Zinnkuppeln der monströsen Schüsseln abgehoben hat und wieder im Paradeschritt abmarschirt ist, geht ein unbehagliches Rennen und Ringen nach Futter los, Niemand weiss, was eigentlich die Küche bietet, alle Gerichte mit Ausnahme des Desserts stehen auf einmal auf der Tafel, man fragt und bestellt sechsmal und die Bestellung wird sechsmal vergessen, eine Schaar von Schwarzen rennt geschäftig hin und wieder, man zieht endlich die erste beste Schüssel, die einem nahe steht, an sich und schneidet sich ein Stück von irgend etwas herunter oder bekommt beim siebenten Bestellen ein unvermeidliches Roastbeef oder Muttonchop, und nach einer Weile biete endlich die Gesellschaft den unerquicklichen Anblick einer oft ungeheuren Versammlung hastig und geräuschvoll arbeitender Essmaschinen dar, denn der Nachbar, dem man nicht vorgestellt ist, mit dem man also auch nicht sprechen kann, hat sich seinen Teller nach Art des ächten Amerikaners so voll als möglich mit den heterogensten Dingen angefüllt, und beginnt und vollendet nun so eilig als möglich die Arbeit des Verschlingens, wobei er sich mit dem zeitraubenden Kauen so wenig wie möglich aufhält, auch sich das Schlucken dadurch erleichtert, dass er die Speisen mit einer ungeheuren Menge Eiswasser hinunterspült. Nachdem er dann gezwungener Maassen eine kurze Pause gemacht hat, die er jedenfalls mit Business-Gedanken ausfüllt — denn die Schüsseln werden abgetragen, das Tischtuch abgekehrt und durch eine zweite feierliche Procession der schwarzen Kellnergarde wird der Nachtisch aufgetragen — packt unser amerikanischer Esser noch einige tüchtige Stücken unverdaulichen Pies (Kuchen), wozu ein Würfel trockenen Käses gehört, verschiedene Puddings, Gelées und einen Gletscher von Ice-cream in seinen Magen und verschwindet sodann unter heftigem Zurückstossen seines Stuhles baldmöglichst aus dem Speisesaal, wahrscheinlich sehr unzufrieden mit sich selbst, dem Geschäfte so viele kostbare Zeit entzogen zu haben, und ausserdem eines neuen Receptes antidyspeptischer Pillen bedürftig.

Denselben Charakter ungemüthlicher Ungesellig- und Genusslosigkeit tragen alle anderen auf Gaumen und Magen berechneten Institute ächt amerikanischer Art an sich. Während sie sich auf der einen Seite stets durch musterhafte Reinlichkeit und zum grösseren Theil Eleganz und selbst Luxus äusserer Ausstattung auszeichnen, ist auf der anderen Seite darin eben nur für die geschäftsmässige Befriedigung des leiblichen Bedürfnisses gesorgt, und für Behagen und Genuss so wenig gethan, dass z. B. in den auf das zweite Frühstück (lunch) und das Abendessen berechneten Speise- und Trinkhäusern nur ein Paar Tische und Stühle sich vorfinden, und die Hunderte, die dort ab- und zugehen vor dem langen hohen Schenktisch (bar) stehend oder auf Drehschemeln reitend, essen und trinken. Der Amerikaner sucht solche Plätze aber lediglich zur Befriedigung des Bedürfnisses nach Speise und Trank, und nicht wie der Deutsche wenigstens nebenbei der Geselligkeit halber auf, ihm ist Essen und Trinken Selbstzweck, nicht Mittel zum Genusse. Das Beispiel der Deutschen hat in dieser Beziehung wenigstens in den grossen Städten schon einen sichtbaren Einfluss auf die Amerikaner geübt, sie fangen an zu begreifen, dass man trinken könne, nicht um sich durch Trunkenheit aufzuregen, sondern um fröhlich zu sein mit Anderen, und namentlich die deutschen Gesangfeste mit ihren Tausenden ungebunden lustiger, zum Theil angetrunkener und doch friedfertiger und geselliger Menschen haben sich neuerdings der ernsten Beachtung und Empfehlung der amerikanischen Presse zu erfreuen gehabt, welche Parallelen zog zwischen dieser deutschen Art und Weise, und der Thatsache, dass nicht

sechs Amerikaner beim Glase zusammen sein können, ohne nach kurzer Zeit in Streit und Schlägerei zu gerathen. Auch mehren sich in den Städten New-York und Philadelphia die Salons und füllen sich mehr und mehr mit eingeborenen Besuchern, in denen an mehreren oder allen Abenden der Woche Instrumental- und Vocal-Musik die Gäste zu längerem geselligen Beisammenbleiben einladen. Natürlich sind alle solche Plätze (Dutch Lagerbeer saloons and the like) weder fashionable, noch dem weiblichen Geschlechte zugänglich, dem von Orten öffentlicher Geselligkeit nur die eigentlichen Concertsäle und die von der feinen Welt besuchten Ice-cream-saloons offenstehen, in welchen letzteren sich Damen sogar ohne männliche Begleitung sehen lassen dürfen. Als Sommererholungsplätze haben die Deutschen die Schankstätten der Lagerbierkeller, die Amerikaner ihre Picnics und Steam-boat-excursions jedoch nur für die mittleren und unteren Classen, während 'our best society' ihre Landgüter und die Seebäder und Watering places aufsucht. In diesen letzteren werden alle Laster und Narrheiten europäischer Badeörter eifrig nachgeäfft, sie sind die Tummelplätze der Mode, der Verschwendung und des Scandals; die grössten Zeitungen scheuen sich nicht, regelmässige Berichte über die Toiletten der Löwen und Löwinnen und sonstige pikante Vorkommnisse aus dem High-life zu erstatten, und einige Wochen in Saratoga und Newport alljährlich gehören unabänderlich auf das Ausgabebudget eines amerikanischen Familienvaters, dessen Frau und Töchter zur feinen Welt gerechnet zu werden beanspruchen.

Plan zu einem geographischen Departement in Washington.

Ein Herr Hunt hat der 'Amerikanischen Gesellschaft für die Beförderung der Wissenschaften' im August v. J. einen Plan vorgelegt, wonach neben der Congress-Bibliothek in Washington ein '*Geographisches Departement*' unter einem eigenen Beamten errichtet werden soll. Die Hauptzüge dieses interessanten Plans, welcher vielleicht schon dem gegenwärtig versammelten Congresse zur Prüfung und Beschlussnahme vorgelegt werden wird, sind folgende:

1) Dem Departement wird von den für die Congress-Bibliothek ausgesetzten Fonds eine bestimmte, abgesonderte Geldbewilligung gemacht.

2) Diese Bewilligung wird zur Sammlung, Ordnung und Katalogisirung aller geographischen Materialien, welche sich auf die ganze Welt beziehen, verwandt.

3) Das zu sammelnde Material zerfällt in folgende Abtheilungen: a) ein Erdglobus ersten Ranges. b) Alle Materialien, welche die ältere und neuere Geographie der Vereinigten Staaten erläutern, sowohl die Seeküste, als das Innere des Landes, einschliesslich aller werthvollen Land- und See-Karten, welche nur im Manuscripte vorhanden und nicht publicirt sind. Die Materialien für die Geographie jedes Staats, jedes County, jeder Township und jeder Stadt sind durch Ankauf, Correspondenz und Abzeichnung zusammen zu bringen. c) Alle Land- und See-Karten von anderen Theilen von Amerika. d) Die Admiralitäts- und Seeküsten-Karten von allen europäischen und anderen fremden Ländern, und die detaillirten topographischen Vermessungen vom Innern der Länder, soweit solche vorhanden sind. e) Die besten Karten, welche privatim herausgegeben sind; Atlasse, Seekarten etc., und die besten Werke über physische Geographie, Reise-Handbücher, Eisenbahn-Karten und Wegweiser in Städten. f) Eine vollständige Sammlung

aller Reiseberichte, Entdeckungs- und Erforschungs-Expeditionen. g) Geographische, geodetische und nautische Handbücher und Abhandlungen mit allen bibliographischen Hülfsmitteln für die ausgedehnteste, geographische Forschung.

4) Vollständige systematische Kataloge, die alles Material, welches für jede Localität vorhanden ist, mit einem Blicke übersehen lassen.

5) Ein Zimmer, in welchem die gesammelten Materialien benutzt und namentlich auch Abzeichnungen gemacht werden können. In diesem Zimmer sollen besonders die Mitglieder des Congresses und der Committees sich schnell instruiren können; auch sollen dort Karten von den einzelnen Staaten in grossem Maassstabe gehalten werden, und es sollen geographische Schriftsteller und Herausgeber von Karten stets freien Zutritt zu diesem Zimmer haben.

6) Ein befähigter Beamter, dessen Pflicht es ist, mit Personen, die specielle geographische Kenntnisse haben, eine laufende Correspondenz zu unterhalten und eine Liste von Personen zu führen, an welche man sich mit Nachfragen in Bezug auf einheimische oder auswärtige Oertlichkeiten wenden kann. Ebenfalls ist von ihm eine Correspondenz mit auswärtigen geographischen Gesellschaften zu unterhalten, und die von denselben gemachten Publicationen sind prompt herbeizuschaffen.

7) Der erste Beamte des Departements hat alljährlich dem Congress einen Bericht abzustatten über alle geographischen Erforschungen, welche durch die Regierung dieses oder anderer Staaten oder durch Privatpersonen, soweit darüber Berichte zu erlangen sind, in dem Jahre vorgenommen wurden, und auf diese Weise eine Uebersicht über alle interessanten und wichtigen geographischen Facta und Veröffentlichungen zu geben, welche in dem Jahre vorher gewonnen sind.

8) Zu den Pflichten dieses Beamten soll es endlich gehören, die Aufmerksamkeit der Staatsbehörden und der Gelehrten auf bestimmte Punkte hinzulenken, welche eine nähere Aufklärung verlangen und auf Localitäten, die der Erforschung besonders bedürfen. Zugleich würde er im Stande sein, für solche Erforschungen die erforderliche vorläufige Auskunft zu geben oder wenigstens die Quellen nachzuweisen, aus welchen sie zu schöpfen sein würden.

Dieser Plan scheint sehr wohl durchdacht zu sein, und seine Ausführung würde zugleich für die Wissenschaft, wie für die Staatsregierung und das praktische Interesse manches Staatsbürgers von wesentlichem und reellem Nutzen sein. Zugleich könnten die Kosten eines solchen Instituts nicht sehr bedeutend sein, würden wenigstens nicht den vierten Theil dessen kosten, was jetzt allein die 10jährige Censusaufnahme dem Staatsschatze an Kosten verursacht. Ueberliesse der Congress den Census den einzelnen Staaten, welche meistens doch noch ausserdem auf eigene Kosten einen 2- oder 3-jährigen Census veranstalten, so wären Mittel im Ueberfluss vorhanden, ein solches geographisches Departement aufs Reichste auszustatten.

Correspondenz.

London, den 20. April.

Sie dürfen sich diesmal eben keine Neuigkeiten von hier versprechen; die Osterzeit, verbunden mit dem ganz unglaublich schönen Wetter hat ihren heitern Einfluss gehabt, und Alles, was sich in dem grossen Arbeitshause London regen konnte, hat sich auf ein

paar Tage dem Genuss des Frühlings überlassen. Das Parlament macht längere Ferien als irgend wer sonst, und sein Palast bleibt noch diese ganze Woche verödet. Die Herren brauchen jetzt nicht mehr mit ihrer Zeit zu geizen, denn sie haben einen herrlichen Profit gemacht, eine Ersparniss von wenigstens ein paar Wochen saurer Arbeit: Lord John Russel, wie Sie wissen, hat seine Reformbill zurückgezogen. Es soll eine rührende Scene gewesen sein. Sie erinnern sich, mit welchem ritterlichen Muth der edle Lord beim Anfang des Turniers in die Schranken ritt, und wie er sich rühmte, seine Dame trotz Russen und Türken vertheidigen zu wollen. Kaum ein Vierteljahr ist vergangen, und aller Uebermuth ist verschwunden. Lord John's Lage war so fatal wie möglich, es blieb ihm eben Nichts übrig, als unumwunden einzugestehen, dass er sich gewaltig verrechnet. Das Schlimmste war natürlich, dass denen nun kaum Etwas zu entgegnen war, die von vorn herein die ganze Bill für nichts Anderes als ein Schaugericht erklärt hatten, das ungekostet wieder von der Tafel genommen werden würde, sobald es sein Theil zum Glanz des Banket's beigetragen. Es ist schwer, sich eines solchen Verdachtes zu erwehren, obschon man allgemein den alten Herrn freispricht; man glaubt wohl, dass *er* ganz in Ernst gewesen, aber das Arrangement der Tafel, wie wir wissen, hängt nicht von ihm allein ab. Es passiren ähnliche Dinge überall. Lord John, ist man überzeugt, war nicht in dem Küchengeheimniss und wie er in seiner Rede sich gegen den 'Verdacht' vertheidigen wollte, überkam ihn sein Gefühl, die Stimme stockte dem alten Herrn in Thränen, und unter dem lauten ermuthigenden Applaus fast des ganzen Hauses appellirte er an das Vertrauen auf seinen langbewährten Charakter. Das waren die einzigen Thränen, die der Frühverblichenen folgten; die Reformbill war ein todtgebornes Kind, und es ist eine Thatsache, dass sich keine einzige Partei je ernsthaft dafür interessirte. Von Disraeli befürchtete Lord John beissende Sarkasmen; sie blieben jedoch aus, sei es in Erwägung der gefühlvollen Stimmung, die Lord John's Worte und Thränen im Hause hervorbrachten, sei es aus besondern Absichten eine neue Stellung vorzubereiten, worin dieser jetzige Führer der Torys solch ein alter Meister ist. Ich habe erst jetzt jenes Buch über Disraeli*) gelesen, das beim Beginn dieses Jahres erschien und berechnet war den gefährlichen politischen Taschenspieler und Virtuosen gründlich für die Session zu discreditiren. Die vielen Kritiken und Auszüge aus dem Werke benahmen mir zu der Zeit den Appetit es zu lesen, doch ich muss gestehen, ich habe es jetzt mit besonderm Interesse durchgeflogen. Man weiss noch nicht, von wem es ist. Disraelis Laufbahn gehört zu den Stoffen, über die es schwer ist, keine Satyre zu schreiben, und der Autor des Buches thut in der That kaum irgend mehr als die Facta zusammenstellen. Das Originellste an dem Manne ist, dass er in seinen Fictionen, von Vivian Grey bis Coningsby, immer mit jener unübertrefflichen Naivetät oder Unverschämtheit sich selbst producirt und einen principlosen Charakter in's helle Tageslicht stellt, der gerade durch Dunkel am meisten Credit und auch Einfluss gewonnen haben würde. Wenn ihn Bücher ruiniren könnten, so hätten es wahrhaftig seine eigenen eher thun müssen, als alle whigistischen Schmähschriften, seien sie noch so scharf.

Es sind jetzt mehrere grossartige Bauten im Werke. Zu der neuen Westminster-Brücke sind die Vorarbeiten begonnen; sie soll in architectonische Harmonie mit der grossen normannisch-gothischen Gruppe der Parlamentshäuser kommen. Der Kostenanschlag ist auffallend gering, unter 300,000 L. und wird sich wahrscheinlich späterhin, wie das so oft der Fall ist, als unzulänglich herausstellen, wenigstens sind, so viel ich weiss, alle andern Londoner Brücken ungleich kostspieliger gewesen, die eine Hungerfordbrücke vielleicht ausgenommen, die aber auch nur für Fussgänger ist. Ebenso baufällig wie die jetztstehende Westminsterbrücke ist auch die Blackfriars-Bridge und diese beiden nebst London-Bridge sind es gerade, die den Hauptverkehr zwischen den beiden Themseseiten zu tragen haben. Alle andern Brücken ausser diesen dreien erheben Zoll und obschon derselbe nur einen halben Penny für die Person beträgt, ist dies doch hinreichend, die ungeheure Majorität des Publikums nach den drei Hauptbrücken zu lenken. Londonbridge ist die letzte Brücke über die Themse und unterhalb dieser ist nur noch der Tunnel, der doch nur ge-

*) The Right Hon. Benj. Disraeli, a Literary and Political Biography. London 1854.

ringe Bedeutung für den Verkehr hat, so dass also jene Brücke trotz ihrer bedeutenden Dimensionen kaum mehr für den Bedarf ausreicht. Die Scene, welche der ununterbrochene langsame Drang von Wagen und Menschen daselbst gewährt, scheint mir von Allem, was man in London sehen kann, der grösste Ausdruck der Riesenhaftigkeit dieser Stadt. In dem Wochenblatte für Architectur (The Builder) wurde vor Kurzem ein Vorschlag gemacht, auf beiden Seiten der granitnen Structur hölzerne Anbauten für die Fussgänger anzufügen und dann die ganze Breite der Brücke, wie sie jetzt ist, den Fuhrwerken zu überlassen. Wenn man an die Breite des Bauwerkes denkt, kann man es kaum für möglich halten, dass je solch eine Nothwendigkeit eintreten sollte, denn es ist hinreichender Raum für fünf Wagen; doch man braucht nur gegen Abend, wenn der Verkehr am grössten ist, es sich anzusehen, und man wird nicht zweifeln, dass ein Auskunftsmittel wirklich nothwendig erscheint. Der Tunnel, wie gesagt, ist von keiner Bedeutung, denn für Fuhrwerke ist er nicht möglich und der Personenverkehr wird immer beschränkt bleiben, da der Zoll einen ganzen Penny beträgt. Es ist Schade, dass dieses Meisterstück von Baukunst in finanzieller und praktischer Hinsicht so sehr fehlgeschlagen ist. Die Einnahmen sind eben nur hinreichend, die laufenden Kosten zu decken, z. B. im vergangenen Jahre waren sie 5657 L., während die Ausgaben 3486 L. betrugen; der Ueberschuss von circa 2005 L., der sich hier ergiebt, ist nicht viel mehr als Nichts, wenn man an das Anlagekapital von fast einer Million Pfunden denkt. Uebrigens scheint die Frequenz im Steigen zu sein, denn seit Anfang dieses Jahres gingen wöchentlich 21,000 Personen durch den Tunnel, während früher im Durchschnitt nur 18,000.

Von London-Bridge nach Westen führt die grosse Hauptader, die die Bank mit St. Pauls verbindet. Diese Strasse, die bekannte Cheapside, ist nicht lang, aber so zu sagen das Mittelstück des gesammten Strassensystem's der Stadt. Hier ist der Uebelstand des übergrossen Gedränges so drohend geworden, dass man sich genöthigt gesehen hat, trotz der Kosten, die bei den Preisen der Baustätten in der City enorm gewesen sind, eine Parallelstrasse durchzubrechen. Diese neue Strasse, Cannon-Street, führt fast in gerader Linie von London-Bridge nach St. Pauls und obschon noch manche der palastartigen Häuser in Bau begriffen sind, ist nunmehr doch schon das letzte Stück bei der Kathedrale durchgebrochen und in einigen Tagen wird also dieser zweite grosse Canal durch die City eröffnet werden. Jeder Londoner nimmt daran ein Interesse, denn das Gedränge in Cheapside ist für alle gleich unangenehm, sowohl für die Fahrenden, da oft die sämmtlichen Wagen auf fünf und zehn Minuten gestopft und gehemmt sind, wie für die Fussgänger, deren Ohren übertäubt werden und die nicht von einer Seite nach der andern gelangen können. Die neue Cannon-Street wird zugleich eine der schönsten Strassen Londons werden und, wie man wenigstens hofft, noch einen ganz besondern Vortheil mit sich bringen. Nämlich St. Pauls, der Stolz Londons, hat leider bisher von allen Seiten so dicht mit Gebäuden eingeengt gestanden, dass man factisch nirgends eine umfassende Ansicht davon gewinnen konnte. Jetzt, da man den Durchbruch nach Cannon-Street ausgeführt, ist ein glänzender Prospect der Kathedrale gewonnen, und die Londoner, die sonst nicht leicht enthusiastisch werden, sind ganz entzückt von dem herrlichen Eindruck, den das Gebäude macht. Das Schlimme aber ist, dass ein Theil der niedergerissenen Häuser von Frischem aufzuerstehen droht, denn die Besitzer haben sie keineswegs an die Stadt verkauft, sondern beabsichtigen nun an der Ausmündung der neuen Strasse erst doppelt hohe, grossartige Gebäude aufzuführen. Das Publikum ist ordentlich aufgeregt über diese Frage, man schreibt in allen Blättern darüber und ruft den Geist des alten Sir Christopher Wren auf gegen die City-Autoritäten, wenn sie jetzt von Neuem sein herrliches Werk verhüllen lassen, da es endlich zum ersten Male frei geworden. Ich hoffe sehr, dass der Platz gewonnen werden möge, und dass, wie vorgeschlagen, eine Bildsäule Wren's dort aufgestellt werden möge, denn was auch die Fehler der Paulskirche sein mögen, es ist doch die Krone Londons und für uns dasselbe, was die Peterskirche in Rom ist.

Das 'Panopticon', das ich in meinem vorigen Briefe erwähnte, ist vor einigen Wochen eröffnet worden und wird sich wahrscheinlich eine bleibende Stelle unter den anziehenden öffentlichen Localen Londons erwerben. Es dient jetzt als eine Art Basar und allgemeines,

namentlich polytechnisches Ausstellungsgebäude. Das Panopticon ist im maurischen Stil gebaut und steht am Leicester Square, jenem Hauptquartier der Ausländer. Die ganze Umgebung daselbst weicht etwas ab von dem allgemeinen eintönigen Charakter Londons; die Häuser sind bunt und verschiedenartig und die Scene macht mehr den Eindruck von Paris. Fast jeder zweite Mann, dem man begegnet, ist ein Ausländer; Franzosen, Deutsche, Italiener hört man in ihren verschiedenen Zungen sprechen, und man kann in der nächsten Umgebung fast alle Lebensbedürfnisse je nach seinem nationalen Geschmack befriedigen. Es war dies also vor allen ein passender Platz einen grossen Versuch in einem abnormen Stil zu machen, und das Gebäude, jetzt, da es fertig ist, bildet einen entschieden anziehenden Punkt in der Londoner Architectur. Es ist wie eine grosse Moschee gebaut, eine grosse kreisrunde Halle bildend und in der Fronte mit zwei hohen Minaret's geschmückt. Die Details sind mit grosser Sorgfalt ausgeführt und eben so geschmackvoll wie solid gearbeitet. Bunte Arabesken, reiche Goldverzierungen und die charakteristischen Formen in Säulen und Bogen geben der grossen Halle, namentlich Abends, wenn die drei leicht über einander gebauten Gallerien brillant erleuchtet sind, ein phantastisches Aussehen von orientalischer Pracht. Ich glaube, es eignet sich kein Baustil besser zu einem Bazar wie der maurische, da er in sich selbst so viel Barockes hat, und deshalb die Verschiedenartigkeit und Verwirrung der ausgestellten Gegenstände weniger stört. Die von Paxton eingeführte Form der Krystallpaläste hat gewiss praktisch den Vorzug, kann aber auf ästhetischen Werth doch nur sehr geringen Anspruch machen. Was den Inhalt des Panopticon anbetrifft, so scheint man darauf bedacht zu sein, das Anziehende mit dem Belehrenden zu verbinden. Es sind, wie in dem polytechnischen Institute in Regent's Street, besonders neue Erfindungen zur Schau gestellt, und es ist hier wirklich eins der angenehmsten Mittel gegeben, sich in dieser Beziehung zu belehren. Die Mitte der Halle wird von einer Fontaine eingenommen, deren Mittelstrahl die ganze Höhe bis an die Kuppel hinaufdringt. Rings umher stehen grössere Maschinerien, die fortwährend im Gang sind und von russigen Arbeitern bedient werden. Da sieht man Nähnadeln machen und kann sie mit eigenen Augen aus dem rohen Material entstehen sehen; daneben wird Stahl polirt und der Arbeiter giebt Ihnen mit der grössten Zuvorkommenheit eine Erklärung des summenden Eisenwerkes mit seinen hundert drehenden Walzen und Rädern. Eine colossale Elektrisirmaschine zeigt in der Kürze alle wichtigeren Experimente; ein neuer patentirter Gasregulator lässt Sie durch besondere Vorrichtungen deutlich die geringste Verschiedenheit in der Intensität des Lichtes sehen. Eine Nähmaschine arbeitet mit wundervoller Präcision gleich der exactesten Nähterin und bringt einen Saum von 6 Zoll Länge in einer Minute zu Stande. Auf einem runden Webestuhle werden Frauenunterröcke ohne Nath fabricirt, und Sie sehen, wie sie aus dem Knäuel Garn ohne menschliche Beihülfe sich entwickeln. Dann finden Sie wieder eine 'geräuschlose Wurst hackende und stopfende Löwenmaschine',*) oder ein Gestell voll künstlicher Bienenkörbe, wo Sie durch die Glasscheiben die 'Queen Bee' arbeiten sehen können. Der Besitzer dieser Bienen nennt sich J. Marriott 'Apiarian' und verspricht nächstens seine Bienen mit Londoner Blumen zu füttern, so dass das Publikum deutlich ihr Treiben sehen kann. Ich fürchte, der Mann verspricht etwas zu Viel. Ich kann Ihnen nicht alle die hundert interessanten Dinge nennen, die sonst noch hier zu sehen sind, eins fällt mir nur eben noch ein, nämlich ein Gutta-Percha-Fabricant verkauft unter anderm Pferdehufeisen von diesem Stoff, und mehrere Sachkenner, die diese neue Erfindung untersuchten, waren sehr dafür eingenommen. Zur Abwechslung haben Sie noch in dem Panopticon sehr gute Orgelmusik auf einem höchst geschmackvoll decorirten Instrument, das eine Hauptzierde der Halle bildet, und ausserdem in besondern Nebenräumen kurze Vorlesungen über wissenschaftliche Gegenstände mit Illustrationen und Experimenten, z. B. eine Darstellung der neuen künstlichen Fortpflanzung von Fischen von dem Erfinder Gottlieb Coccius.

Die Gallerien sind mit Gegenständen angefüllt, die zum Verkauf stehen, und auf dem Dache des Gebäudes ist ein grosses photographisches Institut, wo man sowohl das Verfahren

*) Jedenfalls dieselbe, die bereits Atlantis I., p. 411 erwähnt ist. *Die Red.*

erlernen, als sich portraitiren lassen kann. Für Diejenigen, denen die hohen Treppen zu b schwerlich zu steigen sind, ist eine Vorrichtung getroffen, die eine ganze Gesellschaft a einem bequemen Divan durch Maschinerie hinaufträgt.*)

Soviel von diesem hübschen Institute, das gewiss von den vielen Besuchern, die i bevorstehenden Sommer der Sydenham Palace nach London locken wird, trotz dessen grösse rer Anziehungskraft, immerhin mit Vergnügen betrachtet werden wird.

Zu einer andern, weniger graziösen als nothwendigen Bauanlage ist vor 14 Tagen d Grundstein gelegt worden, nämlich zu dem neuen Viehmarkt für die Metropolis. Der ne Markt ist nach einer noch unbebauten Gegend auf der Nordseite, den sogenannten Copen hagen Fields verlegt, und wird, wie der 'Builder' sagt, ein Muster für die ganze Welt we den. Zunächst wird eine Art Börse mit einem Glockenthurm als Mittelpunkt des Platz errichtet. Es werden vielleicht Jahre vergehen, ehe das Ganze fertig ist, die Arbeiten sin aber im Gange, und wenn man jetzt Abends auf der Cirkeleisenbahn fährt, die nördlich u die Stadt läuft, so erblickt man oft eine weite dunkle Ebene, die mit hunderten von Ga lampen wie mit Irrlichtern erleuchtet ist; das sind die Copenhagen Fields.

Literarische Besprechungen.

Modern German Music, *Recollections and Criticisms. By* **Henry F. Chorley.** *2 vo London, Smith, Elder and Co. 1854. pp. 371 and 418.*

Bücher wie das vorliegende, die mit Ernst den grossen Zweck der Verständigung un Annäherung zwischen deutschem und englischem Geiste verfolgen, kann Niemand m grösserer Freude begrüssen, als die Atlantis. Mr. Chorley hat offenbar viele Jahre lan sich dem ästhetischen und historischen Studium der Musik mit grossem Eifer gewidme Er hat Deutschland mehrfach zu diesem Zwecke bereist und in allen unsern musikalisch Hauptplätzen gehört, was zu hören war, und so viel wie möglich sich gründlich über de Stand der Kunst unterrichtet. Den Titel 'Modern German Music' können wir nicht gan dem Inhalt entsprechend nennen; denn nur etwa die Hälfte des Buches handelt über den g genwärtigen Zustand der Oper, Concertmusik, Gesangsvereine u. s. w., während ungefä eben so viel der Geschichte der deutschen Musik, sogar bis auf Bach zurückgehend, g widmet ist. Der Stoff ist etwas bunt durcheinander gewürfelt und wir befürchten, es ist f das englische Publikum eine zu umfassende allgemeine Kenntniss unserer Musik und ihrer G schichte vorausgesetzt. Der Verfasser hätte wahrscheinlich besser gethan, eine abgerunde Darstellung unserer Kunst von Bach bis Mendelssohn zu geben. Aber er hat vor all Dingen lebendige Schilderungen aus dem praktischen musikalischen Leben unseres Volk geben wollen, um für den Dilettanten und allgemeinen Leser interessant zu sein; er schreib wie er sagt, 'not for the scholar but for the listener, not for the professor so much as f the general public', und so kommt es, dass sein Buch halb feuilletonartig und halb kritis und wissenschaftlich ist. Es ist wohl möglich, dass er damit den rechten Weg getroffe hat, eines grossen Leserkreises sich zu vergewissern, und obschon ihm Leichtigkeit d Styles und Talent für Schilderung des Volkscharakters nur in mässigem Grade verliehe sind, wird doch das Gegebene für die Gebildeten unter seinen Landsleuten sehr erwünsch interessant und belehrend sein. Der Katalog von Mudie's Leihbibliothek in London, d einen ziemlich genauen Massstab für die Nachfrage nach neuen Erscheinungen abgieb zeigt von Mr. Chorley's Buche 50 Exemplare an, was immerhin bedeutend ist, wenn es si auch nicht mit den 500 Exemplaren von Layard's Niniveh und ähnlichen vergleichen läs Mehrere Kapitel des vorliegenden Buches sind schon in einem frühern Werke des Verfa sers (Music and Manners in France and North Germany, 1841) erschienen. Einige, w

*) Dieselbe Vorrichtung besteht seit langer Zeit auch im Diorama am Regent's Park.
Die Red.

z. B. ein Kapitel über eine Harzreise und ein anderes über die Leipziger Messe, haben fast gar nichts mit der Musik zu thun und wären wahrscheinlich, obschon sie ganz unterhaltend sind, besser vom Verfasser für eine andere Gelegenheit verspart worden. Dagegen sind die Schilderungen eines Braunschweiger und des Bonner Musikfestes (Beethoven-Feier 1845) ganz an ihrem Platze und wohlgelungen. Die Berliner Oper im J. 1840 befriedigte Mr. Chorley wenig und er giebt zur Entschädigung eine unterhaltende Skizze ihrer Geschichte von den Zeiten der Mara und Milder bis auf Spontini. Weimar veranlasst ihn zu einer lobenden Besprechung Hummel's und Liszt's, Leipzig zu einer Darstellung von Bach's Einfluss, wie Wien zu sehr inhaltsreichen Würdigungen Beethoven's und F. Schubert's. Viel Interessantes und auch für Deutsche Lesenswerthes, giebt der Verfasser über Mendelssohn, den er hoch verehrt und mit dem er persönlich befreundet gewesen. Mr. Chorley's feste Meinung ist, und wir bemerken hierbei, dass er überhaupt mehr geneigt ist, die Schatten- als die Lichtseiten zu sehen, dass mit Mendelssohn die deutsche Musik ihr goldenes Zeitalter beschlossen hat, und dass, was nach ihm kommt, nur Verfall ist. Richard Wagner und Robert Schumann werden in diesem Sinne besprochen. Auch Spohr, dem ein kritisches Kapitel gewidmet ist, wird vom Verfasser zu den Epigonen gezählt.

Wir hören, dass von Mr. Chorley ein Werk im Druck ist unter dem Titel: The Religion and Morals of Genius, a Series of Essays with Illustrations. — Mr. Chorley ist übrigens auch als musikalischer Recensent und Berichterstatter des Athenaeums bekannt.

Lady Lee's Widowhood *by* **Edw. Bruce Hamley,** *Captain R. A. 2 vols. pp. 344 and 364. Will. Blackwood and Sons, Edinburgh and London, 1854.*

Diesen Roman können wir unsern Lesern als eine frische, heitere und wohlthuende Lectüre empfehlen, wie sie in dem Fluthenschwall der jetzigen Novellistik nicht zu häufig gefunden wird. Der Autor, obschon dies sein erstes Werk ist, hat darin eine entschiedene Gewandheit der Darstellung bewiesen und mit wohlgebildetem Geschmack und gesundem Geiste gerade das rechte Mass von allen angenehmen Romaningredienzien zu mischen gewusst. Es ist darin Charakteranalyse so gut wie Reichthum an Verwickelungen und Vorfällen, Sentimentales und Poetisches so gut wie Satire und Witz, aber von Allem nur gerade genug und nirgends zu viel. Der Verfasser erscheint eben so sehr als ein Mann von Welt wie von schriftstellerischem Talent und poetischem Gefühl. Die Verknüpfung der Novelle beruht auf einer Testamentsklausel, welche eine Wiederverheirathung der jungen Wittwe Lady Lee von einem Verwandten ihres verstorbenen Mannes abhängig macht. Dieser Verwandte, ein gemeiner Charakter, sucht jene Klausel so viel wie möglich zu seinem pecuniären Vortheil auszubeuten, wird aber schliesslich überwunden. Lady Lee sowie zwei Freundinnen, die mit ihr auf ihrem Landgute leben, sind ganz ausgezeichnete Schilderungen von Frauencharakteren. Ebenso gelungen und mit besonders treuen Zügen portraitirt sind eine Reihe Militairs, die von ihrer benachbarten Garnisonstadt das Castle of Indolence der Lady Lee einnehmen. Jener intriguante Oheim der Heldin, sowie ein noch schlimmerer Helfershelfer von ihm, ein Sporting-character, gehören zu den ausgezeichnetsten Portraits von Gentleman-Gaunern, deren wir uns aus der neuesten Novellistik, welche doch eine besondere Vorliebe für diese Klasse hat, entsinnen.

Die Mormonen-Ansiedelungen, die Felsengebirge und der grosse Salzsee, *nebst einer Beschreibung der Auswandererstrasse und der interessanten Abenteuer der Auswanderungen nach jenen Gegenden. Geschildert auf einer Untersuchungsexpedition von* **Howard Stansbury,** *Capitän im Corps der geograph. Ingenieure (V. St.-Armee). Deutsch bearbeitet von* **Dr. Kottenkamp.** *Mit 1 Karte. Stuttgart. Franckh'sche Verlgsbhdl. 1854. 1 Thlr.*)*

Die zur Erforschung des grossen Salzsees und seiner Umgebungen von der Regierung der V. St. ausgeschickte Expedition, welche der Vf. führte, brach am 31. Mai 1849 von

*) Der Titel des Originals lautet: 'Explanation and Survey of the Valley of the Great Salt Lake of Utah &c. &c. By Howard Stansbury &c. Printed by Order of the Senate of the U. S. Philadelphia 1852. pp. 487.

Fort Leavenworth (an der westl. Grenze von Missouri) auf und bestand aus 18 Mann, 5 Transportwagen und 46 Pferden und Maulthieren, denen sich noch eine Gesellschaft von 6 Mann, 4 Wagen und 15 Thieren anschloss. Der Weg ging von Fort Leavenworth über Fort Kearny nach Fort Laramie, wo sich die meisten Wege, auf denen Auswanderer nach Californien ziehen, zu Einem vereinigen, und die eigentliche Auswandererstrasse erst beginnt. Dieser Punkt wurde am 12. Juli erreicht. Auf dem Marsche durch die unermessliche Einöde der Prairieen traf die Expedition nicht nur häufig mit Auswanderern, auch mit solchen, die durch die Beschwerden der Reise zur Umkehr bestimmt worden waren, zusammen, sondern es verging auch fast kein Tag, wo sie nicht die traurigsten Trümmer vorausgegangener Züge, zurückgelassene Transportmittel und Effecten, gefallenes Vieh, einsame Gräber u. dgl. als warnende Wahrzeichen gefunden hätte. Auch wandernden Indianern, bis zu denen damals ebenfalls die Cholera gedrungen war, und deren Gräbern begegnete sie.

Jenseits Fort Laramie, welches die Expedition am 18. Juli verliess, waren solche Wahrzeichen noch häufiger und schrecklicher, denn die grössern Beschwerden der Reise kommen erst in der Region der Felsengebirge, welche die Expedition nunmehr auf dem *Südpasse* durchzog, um nach Fort Bridger zu gelangen, von wo dieselbe, die californische Strasse verlassend, über die Abhänge des Wahsatschgebirges endlich in das Thal des grossen Salzsees und am 29. August zur Mormonenstadt (Deseret) gelangte. Hier wurde nun Quartier genommen, und nachdem im September noch eine Excursion von da nördlich, längs des Malade-Flusses bis Fort Hall und in das Thal des Bear-River unternommen worden war, die eigentliche Untersuchung des grossen Salzseebeckens begonnen, welche zuvörderst am 19. October mit einer Erforschung der ungeheuren Salzwüsten am westlichen Ufer des Sees eröffnet wurde. Gegen die Mühsale dieser Tour war alles Bisherige Nichts. Mehrmals waren die Reisenden dem Verdursten nahe, denn nur selten fand sich auf den bergigen Hervorragungen dieser Wüsten ein Quell frischen Wassers und das nöthige Futter für das Vieh. Alles starrte von Salz und nur wenige Salzpflanzen wuchsen daselbst. Dennoch gelangte der Zug, nach Umgehung des ganzen Sees, am 7. November glücklich wieder in der Mormonenstadt an und hatte nur den Verlust einiger Maulthiere zu beklagen. Der ganze westliche Rand des Salzsees ist völlig unbewohnbar und werthlos.

Der Winter 1849/50 wurde in der Mormonenstadt ruhig und angenehm verbracht. Der Vf. befreundete sich ziemlich gut mit den Sitten und Einrichtungen dieses merkwürdigen theokratischen Gemeinwesens, über welches er viele schätzenswerthe und im Allgemeinen anerkennende Mittheilungen beibringt. Im Frühjahr wurde die Untersuchung und Vermessung des Salzsees wieder aufgenommen und zwar hauptsächlich zu Wasser, wozu der Vf. ein grösseres und ein kleineres Boot hatte bauen lassen. Vom 3. April bis Mitte Juli dauerte diese überaus mühevolle und mit den unsäglichsten Beschwerden verknüpfte Arbeit, während deren die Expedition fast immer auf dem Wasser, auf den zahlreichen Inseln des Sees und an einzelnen Stellen des Ufers sich aufhielt, die jedoch alle gleich unwirthbar waren und mehrentheils weder Trinkwasser, noch Weide, noch sonst Etwas boten. Ausser vielen Vögeln (Pelikanen, Möven, Enten) und äusserst lästigen Insekten war nirgends eine Spur von Leben und selbst diese fehlten an vielen Stellen ganz. Alle für die Expedition nöthigen Bedürfnisse und namentlich alles Wasser musste immer von entfernten Punkten mühsam herbeigeholt werden. Selbst zum Waschen konnte das Seewasser nicht benutzt werden, denn es ist eine ganz concentrirte Salzlake, von 1,17 spec. Gew., welche desshalb auch den Körper kaum untersinken lässt, und enthält über 20% Chlornatrium. Frisches Fleisch, welches 12 Stunden hineingehängt wird, ist vollständig gepökelt. Der Umfang des grossen Salzsees beträgt 291 engl. Meilen; der 50 Meilen südlicher gelegene, durch den Jordanstrom mit jenem zussammenhängende fischreiche Utahsee hat 46 Meilen Umfang. Auch über diesen, so wie über den ganzen fruchtbaren westlichen Abhang der Wahsatschberge erstrekken sich die Mittheilungen.

Am 28. August wurde endlich der Rückweg angetreten welcher das Wahsatschgebirge mehr südlich überschritt und von Fort Bridger aus sich nicht nach dem Südpass wendete, sondern diesen und das grosse Steinkohlenbecken im Gebiete des Green River nördlich lassend, auf einer *neuen*, zum Theil von den Mormonen benutzten Route längs des Bitter

Creek und *durch einen bisher unbekannten Gebirgspass* (Bridgers Pass) *des Felsengebirges* zum nördlichen Arm des Platte und zu den Laramie-Ebenen gelangte, bis man das Fort Laramie selbst erreichte. Hier kam die Expedition trotz mehrmaligen längern Aufenthaltes und mehrerer Umwege am 12. October an. Die Rückreise auf diesem Wege hatte also 4 Tage weniger erfordert, als die Hinreise auf der gewöhnlichen Strasse durch den Südpass. Nach den Versicherungen des Vfs., wie nach den Angaben des Reiseberichts ist dieser *geradere* Weg auch der bei Weitem *leichtere* und *bequemere*, und es wäre *danach* die Aussicht auf eine Kunststrasse nach dem Westen, ja selbst auf eine Eisenbahn dahin um Vieles näher gerückt. Die Indianer, die jetzt gerade in dieser Gegend sehr häufig sind und sich dort ihre gegenseitigen Schlachten zu liefern pflegen, würden sich vor den andringenden Auswanderern wohl bald weiter zurückziehen.

Kurz der Inhalt des Buches ist in hohem Grade interessant, aber die Form ziemlich ermüdend. Es ist ein Tagebuch und leidet an den langen Wiederholungen und Langweiligkeiten eines solchen. Die Episode über die Mormonen verdient besondere Beachtung. Der Vf. urtheilt ziemlich günstig über dieselben und vertheidigt sie gegen manche Anschuldigungen. Einzelnes aus den interessanten Mittheilungen hervorzuheben, gebricht es hier an Raum. Die beigegebene *Karte* ist recht gut und die beste, die uns über die betreffenden Gegenden noch vorgekommen ist. Was die deutsche Bearbeitung anbelangt, so ist dieselbe, wenigstens hinsichtlich des Styls, keineswegs zu loben.

Miscellen.

— In welchem ungeheuren Maasse sich der Verkehr in einzelnen Städten Nordamerikas hebt, zeigen z. B. die Angaben der 'Price-Current' über den Verkehr in Cincinnati. Demnach hatte sich im letzten Jahre die gesammte Einfuhr dieses Ortes gegen des vorhergehenden um den Werth von 11 Millionen Dollars vermehrt und die Flussschifffahrt um 260,000 Tonnen zugenommen. Die Schweineproduction — ein Hauptartikel in Cincinnati — in diesem Jahre repräsentirt allein einen Werth von 9 Millionen Dollars, fast $^1/_3$ des Gesammtwerthes der Production des Westens.

— Das *Riesendampfschiff*, das man wahrscheinlich so lange für fabelhaft halten wird, bis es wirklich hergestellt und von Stapel gelassen ist, soll nunmehr wirklich von der 'Eastern Steam Navigation Company' in Ausführung gebracht werden. Mr. Scott Russell in Millwall soll sich contractlich verpflichtet haben, es binnen zwei Jahren herzustellen. Man höre die folgenden Angaben der Maasse: die äusserste Länge, auf dem Deck 700′ (430′ mehr als der 'Himalaya'), im Kiel 680′. Breite 83′, Tiefe 58′. Tonnengehalt 10,000, Pferdekraft 2800. Der grosse Salon soll 80′ lang werden und 15′ hoch und für Passagiere erster Klasse sind 500 Kajüten veranschlagt.

— In den Anzeigespalten der englischen Blätter stösst man jetzt fortwährend auf Türkische Grammatiken, Wörterbücher und Gespräche; neugriechische und russische Bücher; die besten Karten des Kriegsschauplatzes (sogar ausländische werden diesmal nicht verschmäht); Seekarten, mit genauer Angabe ihrer Grösse, &c. &c. Besonders interessant ist folgende zeitgemässe Ankündigung unter der Ueberschrift: 'Der Russische Verbannte. Binnen Kurzem wird erscheinen Kotzebue's höchst interessantes Schauspiel: *Graf Benjowsky*, oder Die Verschwörung im Kamtschatka, mit englischen Anmerkungen zum Schul- und Privatunterricht, von E. Albrecht, M. A., u. s. w.'

— Es ist jetzt zwanzig Jahre her, seit die Provinz *Canada* ein Anlehen beim Mutterlande machte. Die Rückzahlung war auf 1854 festgesetzt und ist pünktlich am 1. April bei Heller und Pfennig aus den Ueberschüssen der canadischen Finanzverwaltung erfolgt! In der That, eine inhaltsschwere Thatsache!

Der Pfeil und das Lied.

(Nach Henry Wadsworth Longfellow).

Ein Pfeil mir in die Luft entfloh,
Er fiel zur Erde, ich weiss nicht wo; —
So schnell flog er, dass mein Gesicht
Im Flug ihm konnte folgen nicht.

Ein Lied haucht' in die Luft ich froh,
Es fiel zur Erde, ich weiss nicht wo; —
Wess Aug' ist wohl so klar, so scharf,
Dass flücht'gem Lied es folgen darf?

In einer Eiche, nach vielen Wochen,
Fand ich den Pfeil, noch unzerbrochen;
Und, Vers für Vers, fand meine Lieder
In eines Freundes Herz ich wieder!

Carl Böttger.

Bibliographie.

A Second Series of Essays from the Times. London, Murray. 4*s*.
Balfour, Clara Lucas, Working Women of the Last Half-Century. London, Wm. & Fr. G. Cash. 5*s*.
Brown, J. B., Views of Canada and the Colonists. Edinburgh, A. & G. Black. 4*s*. 6*d*.
Crowe, Eyre Evans, The Greek and the Turk. London, Bentley. 10*s*. 6*d*.
Doran, Dr., Table Traits and Something on them. London, Bentley. 6*s*.
Fullom, S. W., The Great Highway: A Story of the World's Struggles. 3 vols. London, Longman. 31*s*. 6*d*.
Godwin, Catherine Grace, Poetical Works. Edited by *Arthur Cleveland Wigan*. London, Chapman & Hall. 21*s*.
Hannah and Her Chickens: a Poem in Hexameter Verse from the German. Translated by *Jas Cochrane*. Edinburgh, Johnstone & Hunter 3*s*.
Layard, Speeches on the Turkish Question. London. Murray. 1*s*.
Morrison, C., An Essay on the Relations between Labour & Capital. London, Longman. 9*s*. 6*d*.
Pusey, E. B., Collegiate and Professorial Teaching and Discipline. London, J. H. Parker. 5*s*. 6*d*.
Spencer, Capt., Turkey, Russia, The Black Sea, and Circassia. London, Routledge. 6*s*.
The Americans at Home. Edited by the Author of Sam Slick. 3 vols. London, Hurst & Blackett.
Waagen, Dr., The Treasures of Art in Great Britain. 3 vols. London, Murray.
Wright, Thos, Wanderings of an Antiquary; chiefly upon the Traces of the Romans in Britain. With Engravings. London, Nichols & Sons. 8*s*.

Amerikanische Bibliothek. Band 100 und 101. *Simms, W. G.*, Schwert und Spindel. Eine Geschichte aus dem Süden. 1. und 2. Band. Leipzig, Kollmann. à $^1/_2$ Thlr.
Atlantis. Eine Monatsschrift für Wissenschaft, Politik und Poesie. Red. von *Ch. Esselen*. Neue Folge. 1. Bd. 1854. 1. Heft. New-York, Westermann & Comp. pr. 12 Hefte 5 Thlr.
Child, L. M., Isaak T. Hopper. Lebensgeschichte eines amerikanischen Quäkers und seine Beziehungen zur grossen Sklavenfrage. Aus dem Englischen von *G. Fink*. Stuttgart, Metzler. 21 Sgr.
Collection of British Authors. Vol. 274. History of England from the Peace of Utrecht to the Peace of Versailles. By *Lord Mahon*. Vol. 6. Leipzig, B. Tauchnitz. $^1/_2$ Thlr.
Plate, H., Blossoms from the English Literature. Englisches Lesebuch für Mittelklassen. Hannover, Ehlermann. $^1/_3$ Thlr.
The Standard Poets of Great-Britain from Milton to Scott. Edited by *L. Gantter*. No. 7. Samuel Butler. No. 8. John Doryden II. Stuttgart, Metzler. à $^1/_6$ Thlr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Die Bedeutung Nord-Amerikas für die Culturgeschichte der Menschheit.

Fünfter (letzter) Artikel.

Nach einem eigentlichen *Volksleben* sieht man sich in Amerika vergeblich um, wenn man nicht das kaufmännische Geschäftstreiben mit Waarenkarren, Ballen, Fässern, Krahnen und Schnellwagen, oder das Nationalvergnügen des Feuerlöschens mit obligaten Riots und Strassengefechten zwischen feindlichen Löschcompagnien, oder die Processionen der Freimaurer, Oddfellows und Sons of Temperance, oder die Paraden der unzähligen Fancy-Garden mit zum Theil höchst geschmacklosen Uniformen dahin zählen will. Selbst die Zeiten politischer Aufregung und der Wahlkämpfe gewähren nicht das Bild eines öffentlichen und Volkslebens; was wir bei der letzten Präsidentenwahl davon sahen, beschränkte sich auf einige sogenannte Mass-Meetings, wobei die Bühne des Directoriums und der Sprecher von alten Brettern aufgeschlagen und mit ziemlich lumpigen kattunenen Unionsfahnen spärlich behängt, sowie die schlechte Musik in den Pausen zwischen den Reden sich wenig imposant ausnahmen — auf einige Omnibusse mit Musikchören, von vier federstutzgeschmückten Pferden gezogen, um die Namen der resp. Candidaten auf Zetteln mit ellenlangen Buchstaben durch die Strassen zu fahren — und auf so und soviel Tausende von Dollars von der feuerwerkslustigen Jugend in Raketen und Chinesischen Crackers (Schwärmern) auf Strassen und Plätzen verpufft. Das einzige Erfreuliche und wenigstens das Auge angenehm Berührende, was wir auf dem Gebiete des Volkslebens bisher sahen, war der grosse vierjährige Umzug der Feuerlöschcompagnien von Nah und Fern, welcher im vorigen Jahre in Philadelphia stattfand, und mit den bunten mannigfaltigen Uniformirungen der Feuermänner den eleganten, zum Theil kostbaren und von Silber und Gold glänzenden Feuerspritzen, welche mit Massen künstlicher Blumenkränze und Guirlanden bedeckt waren, und mit den zahlreichen, zum Theil phantastisch costümirten Musikbanden, ein buntes und lebendiges Gemälde lieferte. Aber bei allen diesen Anfängen öffentlichen Lebens war uns stets der gänzliche Mangel an *Volkswitz* auffällig, und sie sind desshalb wenig geeignet, den Eindruck der Einförmigkeit und Langweiligkeit zu schwächen, den das amerikanische Leben auf den Fremden macht, die ihren entschiedensten Ausdruck im amerikanischen *Sonntag* findet, dessen 'Heiligung' auf Grund eines Gesetzes aus dem vorigen Jahrhundert eben wieder aller Orten dermassen eingeschärft wird, dass alle Trinkstuben geschlossen werden müssen und selbst den Barbieren das Rasieren und den Bäckern das Austragen von Brod 'zu Ehren Gottes' untersagt ist! Diese Wiedereinschärfung der Sonntagsfeier ist eine Reaction gegen die sabbathschänderischen Sitten der Einwanderer, welche im Laufe der Zeit allerdings nicht verfehlt haben, die alte puritanische Sonntagsfeier einigermassen zu untergraben. Nichtsdestoweniger ist diese dem amerikanischen Volke tief in das Fleisch gewachsen und wenn man die unverkennbaren Fortschritte der Temperance-Bewegung dazu nimmt, kann man nicht zweifeln, dass noch geraume Zeit vergehen wird, bevor der Sonntag zum Tage nicht nur der Ruhe und religiösen Feier, sondern auch des Lebensgenusses erhoben wird, und Theater, Concerthallen und Tanzsäle sich öffnen werden. Eine Wanderung am Sonntag Nachmittag durch die sorgfältig gekehrten und gewaschenen, aber menschenleeren Strassen einer amerikanischen Stadt, ein Blick in die Spiegelfenster der Front-parlors der

einförmigen Backsteinhäuser, hinter denen gelangweilte Damenköpfe, nachdenklich in die eine Hand gestützt, ruhen, während die andere ein Andachtsbuch oder höchstens ein Sonntagsblatt hält, über das die müden Augen nach den Vorübergehenden hinweggleiten, giebt Einem ein Bild des amerikanischen socialen Lebens, und es fängt Einem an klar zu werden, warum der Amerikaner mit seinem natürlichen Bedürfnisse nach Aufregung sich mit Leidenschaft auf Geschäft und Speculation stürzt, warum er die Gefahr einer Luftreise bei der Wettfahrt seiner Dampfboote nicht scheut, warum er in die Wildniss läuft und Urwälder rodet oder zum Goldgraben nach Californien — verschwindet, und namentlich warum so viele gerade der ausgezeichneteren Männer der Leidenschaft des Trunkes verfallen. Diese letztere Thatsache, die nicht zu bezweifeln steht — wir brauchen unter Anderem nur an die ungenügend widerlegten Anschuldigungen der Whigpartei gegen den jetzigen Präsidenten zu erinnern —, ist charakteristisch für Amerika und darf bei Beurtheilung der Temperance-Bewegung nicht aus dem Auge verloren werden. Obgleich wir aber von unserem deutsch-theoretischen Standpunkte aus über diese Bewegung ein verwerfendes Urtheil aussprechen mussten, können wir doch nicht umhin, einzugestehen, dass sie für Amerika andere Gesichtspunkte bietet, als die Sache der Mässigkeitsvereine in Europa. Je begabter der Amerikaner ist, je mehr in ihm der *ganze* Mensch und nicht bloss der Geschäftsmann sich geltend macht und Bedürfnisse empfindet, desto eher ist er in Gefahr, einer Leidenschaft, wie der des Trunkes, zu verfallen, weil das amerikanische Leben zu einseitig, zu ausschliesslich auf das Materielle gerichtet ist, zu sehr sich in den Formen eines glatten abgemachten Herkömmlichen bewegt, zu viel Niveau und Fläche ohne hervorragende gegensätzliche Punkte bietet, um den *ganzen* Menschen und namentlich seinen gemüthlichen und ästhetischen Theil hinreichend in Anspruch zu nehmen. Dass es aber solcher Menschen, die nicht Leben und Business identificiren, in Amerika genug giebt, beweist die Geschichte aller ersten Ansiedelungen, beweisen die Pioniere des fernen Westens, die Squatters Californiens, die Ueberlandsauswanderer nach den Küsten des stillen Oceans, die unerschrockenen Züge der Nordpolfahrer. Wenn solche Naturen in die gewöhnliche einseitige Business-Laufbahn eingezwängt werden — und wie oft mag dies der Fall sein —, so ist nichts erklärlicher, als dass das ihnen natürliche Bedürfniss der Aufregung in einem Laster Befriedigung sucht, welches wenigstens der Einbildungskraft die Genüsse vorspiegelt, die ihnen das kahle Leben in der Wirklichkeit versagt. Man stelle sich einen strebenden Geist, eine üppige Phantasie zwischen der Tretmühle des Geschäfts und der Langenweile des Hauses vor, man erwäge, wie wenig es sich auch in der amerikanischen Politik um eigentliche, den ganzen Menschen ergreifende Principfragen handelt, und wie leicht auf der politischen Bühne der Ehrgeiz zwar Befriedigung, aber auch Täuschung und Enttäuschung aller Art findet, und man wird begreifen, wie ein begabter Geist dazu kommen kann, in den Reizmitteln des Gehirnlebens wenigstens zeitweilige Aufregung, vorübergehende Vergessenheit und scheinbare Erhebung über das Alltagsleben zu suchen. Daher die in Europa so seltene, in Amerika durchschnittlich so häufige Erscheinung, dass Männer aus den gebildetsten Kreisen, Männer mit strebendem Geiste und in den bevorzugtesten Stellungen dem Trunke in einem Grade ergeben sind, der sie mit dem irischen Eisenbahnarbeiter auf Eine Stufe stellt und oft die Veranlassung blutiger Verbrechen und herzzerreissender Familientragödien wird. So tödtete im vergangenen Jahre ein V. St.-Senator, dem das Lob hoher Bildung und milden unbescholtenen Charakters ertheilt wurde und der in glücklichen Familienverhältnissen lebte, im angewöhnten Rausche den Bruder seiner Gattin, und wie mehrere ame-

rikanische Staatsmänner in hervorragenden Stellungen sich, ihr Amt und ihr Land durch dasselbe Laster discreditirt haben, dafür ist unter Anderen das Beispiel eines Gesandten der grossen Republik an einem der Höfe des europäischen Continents vorhanden. Solche Thatsachen, sowie die überspannten nationalökonomischen und criminalpolitischen Vortheile, welche man von verbietenden Gesetzen erwartet, geben der Temperance-Bewegung in diesem Lande eine nationale Bedeutung. Wie die neuesten Wahlen im Staate New-York beweisen, ist sie bereits eine politische Macht geworden, und es kann nicht fehlen, dass sie noch in neuester Zukunft die bedeutendsten Erfolge erringen wird. Wie der *nicht fanatische* aber praktische Theil der Amerikaner darüber denkt, ersehen wir aus folgender Stelle, die wir unlängst in einem philadelphischen Blatte fanden: 'Wir haben das Licenzsystem unter jeglicher Modification länger als 150 Jahre versucht, und was ist der Erfolg gewesen? Armuth, Zank, häusliches Elend, Verbrechen, erdrückende Abgaben, überfüllte Gefängnisse, Mord, Siechthum und vorzeitiger Tod! Niemand kann dies leugnen; jeder Mann von Beobachtung weiss, dass es wahr ist. *Prohibition* wird sicherlich die Sache nicht *schlechter* machen. Sie *mag* sie ein gutes Theil verbessern. Viele weise, wohlwollende und gute Leute glauben, das werde sie. Wenn Abschaffung des Rumverkaufes nicht gut wirkt, so ist es das leichteste Ding von der Welt, zu dem alten Systeme wieder zurückzukehren. Abgabenzahler von Pennsylvanien, wollt Ihr nicht darauf bestehen, dass Eure erdrückenden Lasten, von dem freien Verkaufe der Spirituosa herkommend, beseitigt werden? Wähler! wollt Ihr Eure Vertreter nicht instruiren, ein Gesetz zu geben, das den freien Verkauf der Spirituosa verbietet?' Uns erscheinen diese Bestrebungen freilich kurzsichtig, uns erscheint es querköpfig und gegen alle Regeln gesunder Moral und Gesetzgebung, das Volk durch gesetzliche Verbote zur Nüchternheit zwingen zu wollen; wir sind der Ansicht, dass das amerikanische Leben schon *viel zu nüchtern* ist, dass das Uebel der Trunksucht durch ganz andere Mittel bekämpft und gebannt werden müsste, als durch 'Maine Liquor Laws' und Einschärfung der Sonntagsgesetze. Reform der Geselligkeit, Hervorrufung und Beförderung eines echten Volkslebens, begründet auf eine systematische, Körper und Geist gleichmässig berücksichtigende Volkserziehung und geschmackvollen, geistanregenden Lebensgenuss; dies sind nach unserer Ansicht die geeignetsten Waffen gegen den Dämon des Alkohol, von deren Ergreifung Amerika freilich noch so weit entfernt ist, dass es, versunken in der Verfolgung des materiellen Interesses und in traditionellem Bibelthum, noch nicht die ersten Schritte in dieser Richtung gethan hat. Und so mögen wir es den deutschen Idealisten, welche *aus der Ferne* in der 'Muster-Republik' die Keime aller zukünftigen Vollkommenheit und die Garantie der Erlösung des Menschengeschlechts erblicken, nicht verargen, wenn diese ihnen *in der Nähe* Täuschungen über Täuschungen bereitet und ihren Glauben an die '*göttliche Bestimmung*' des Menschengeschlechts wesentlich reducirt.

Wir wollen zum Schlusse dieses Artikels noch einige allgemeine Bemerkungen über den *Charakter* der Amerikaner hinzufügen. Eine aufmerksame Beobachtung der *äusseren Erscheinung* des Amerikaners aus allen Theilen der Union zeigt, dass, mit Ausnahme einiger reinerhaltenen Yankeefiguren aus oder in den Neu-England-Staaten, von einem eigentlichen Nationaltypus des Aeusseren, einer Nationalphysiognomie — wie sie z. B. den Engländer in allen Theilen der Welt charakterisirt — in Amerika noch nicht die Rede ist, was ganz natürlich erscheint, wenn man der tagtäglich noch fortlaufenden Entstehungsgeschichte der amerikanischen Bevölkerung sich erinnert. Ebenso ist es mit dem National*charakter*, von dem man auch nicht mehr behaupten kann, als dass er im *Entstehen* begriffen ist. Die Figur, welche als Ver-

körperung des specifischen Yankeethums auf der Bühne und in der Unterhaltungsliteratur als Karrikatur florirt, stammt aus älteren Zeiten und repräsentirt jetzt höchstens eine kleine mehr und mehr im Absterben begriffene Quote des amerikanischen Volkes. Anfänge eines amerikanischen Nationalcharakters sind jedoch, wie gesagt, nicht zu verkennen, und auf verschiedene Züge desselben, wie die Wanderlust des Amerikaners, die Hast und Rastlosigkeit seines ganzen Wesens, seine Hinneigung zum Excessiven bei allem Festhalten am Traditionellen, seine vorzugsweise Berücksichtigung und Schätzung der Form, seine Vorliebe für den *Luxus* bei mangelndem Sinne für die *Kunst*, seine Leidenschaft für Geschäft und Gelderwerb u. s. w. haben wir schon im Laufe unserer Ausführung die Aufmerksamkeit der Leser gelenkt. Hier daher nur noch einige Winke über den *Reflex der Institutionen*, d. h. des *Wesens* Amerikas auf den *Privatcharakter* seiner Bewohner. Dass das Grundgesetz der politischen, religiösen und socialen Institutionen Amerikas: *die absolute Freiheit und Selbstherrschaft des Individuums*, dem Charakter jedes Einzelnen einen bestimmten Grundton verleihen muss, ist begreiflich, und dass dieser kein anderer sein kann, als der des *Egoismus*, liegt ebenso auf der Hand. Wir wollen hier das Wort Egoismus zunächst nicht im tadelnden, sondern im *neutralen* Sinne verstanden wissen, in welchem es die natürliche Anschauungsweise bezeichnet, vermöge deren das Individuum sich selbst als den Mittelpunkt, um den sich die übrige Welt herumgruppirt, denkt und empfindet. Dieser Anschauungsweise können wir bei Betrachtung der Geschichte der Menschheit nicht leicht gerecht genug werden, denn unzweifelhaft ist sie als die Mutter eines vorherrschenden kräftigen Selbstgefühls und Selbstvertrauens die Urheberin alles vom Individuum ausgehenden Grossen und Bleibenden, und alle Racen und Völker, welche die Culturgeschichte zu den passiven rechnet, zeichnen sich nachweislich durch Mangel an Selbstgefühl oder Egoismus im Individuum aus. Natürlich ist aber jene Anschauungsweise von der Wichtigkeit des Individuums leicht geeignet, in Ueberschätzung und jenen Egoismus im üblen Sinne des Wortes überzugehen, der nicht bloss das Ich zum natürlichen Mittelpunkte der Welt macht, sondern dessen Belieben mit der Tendenz des Ausschlusses der Anderen zum Gesetze für Alle zu erheben bemüht ist. Dass diese Tendenz durch freie politische Institutionen wesentlich befördert wird, zeigt schon das Beispiel des Engländers, dessen Egoismus und Nichtachtung Anderer fast sprüchwörtlich ist — und der Amerikaner bleibt hinter diesem Beispiele nicht zurück, natürlich unter den durch die demokratische Grundlage seiner Institutionen bedingten nicht unwesentlichen Modificationen. Denn wenn auch, wie wir oben erwähnten, die grosse Republik der V. St. in der Bildung einer Geld- und selbst einer Geburts-Aristokratie nicht hinter ihren Vorgängerinnen zurückbleiben zu wollen scheint, so ist es doch unverkennbar, dass die Folgen der *politischen* Gleichberechtigung aller volljährigen Staatsangehörigen: *Selbstgefühl* auch auf Seiten des ärmsten Bürgers und Bewusstsein seines Rechtes und seiner Macht als souverainen Mitglieds des grossen Freistaates, und die allgemeine Anerkennung dieser Gleichberechtigung von Seiten der Wohlhabenden und Einflussreichen, schon zu tief in Fleisch und Blut des Amerikaners eingedrungen sind, um nicht den Egoismus von der socialen Sphäre des Klassen- und Geburts-Unterschiedes mehr auf das *Individuum im engsten Sinne* zu beschränken. Da der Egoismus des Amerikaners noch keine Gelegenheit hat, sich als Gefühl des Klassen- und Geburts-Unterschiedes gegenüber Minderberechtigten oder Rechtlosen geltend zu machen, so spricht er sich eben als Egoismus *im engsten Sinne*, als rücksichtslose Geltendmachung des subjectiven Beliebens gegenüber dem anderen Individuum aus, ohne jedoch — wieder eine Folge

der Gleichheitsidee — dessen Gleichberechtigung zu gleichem Handeln in Frage zu ziehen und ohne daher von dessen Repressalien eine Beschwerde irgend welcher Art abzuleiten, wodurch in dem Uebel selbst das Heilmittel wenigstens theilweise gegeben ist. In dieser Art von Egoismus erblicken wir den Grund der nationalen Untugenden, die den Amerikaner auswärts in den Geruch mangelnder Lebensart und Sitte gebracht haben, und nicht mit Unrecht; denn gute Lebensart und Sitte besteht in nichts anderem, als darin, dass das Individuum den vollen Gebrauch der Rechte seines Ichs und dessen ungenirte Manifestation aus Rücksicht auf das Individuum *neben* ihm thunlichst beschränkt und sich diesem gegenüber so wenig als möglich fühlt und bemerkbar macht. Im Gegensatz dazu sieht der Amerikaner nicht nur seine Persönlichkeit für die Hauptsache an, sondern geht noch einen Schritt weiter und ignorirt alle Persönlichkeiten um sich herum, so lange sie ihm unbekannt — d. h. ihm nicht *speciell vorgestellt* sind. Obgleich diese Vorstellung (introduction) eine reine Form ist, so bleibt sie doch die conditio sine qua non des socialen Verkehrs zweier Personen, die ohne sie Jahrhunderte lang nebeneinander leben könnten, ohne von einander Notiz zu nehmen. Das: Mr. Brown, Mr. Smith! und Mr. Smith, Mr. Brown! How d'you do, Sir? von beiden Seiten gleichzeitig und gleich bedeutungslos herausgestossen und von obligatem Händeschütteln begleitet, ist die Zauberformel, nach welcher der Amerikaner seinen Nebenmenschen als ebenbürtige Kreatur anerkennt. *Vor* dieser Formel *existirt* man nicht für den Amerikaner und hat daher auch kein Recht, sich zu verwundern, wenn man getreten oder gestossen wird, ohne durch die in Europa üblichen Entschuldigungsformeln dafür entschädigt zu werden; denn der Amerikaner tritt und stösst eben auf — *Nichts*. Natürlich geniesst man, wenn man beim Treten und Stossen *activ* sich verhält, auch wieder derselben Rechte, und so tritt die *demokratische Gleichheit* an die Stelle der Höflichkeitsformen und Rücksichten, welche die französische Sitte in den socialen Verkehr eingeführt hat. Ob dadurch das Leben an Annehmlichkeit gewinnt, überlassen wir einem Jeden nach seinem Geschmack zu beurtheilen. Der hier hervorgehobene Grundzug im amerikanischen Charakter wird dem denkenden Leser als Schlüssel zu manchen anderen Manifestationen des amerikanischen Volkscharakters im öffentlichen und Privatleben, in Handel und Wandel dienen. Neben dem Egoismus ist aber offenbar auch viel *Wohlwollen* im amerikanischen Charakter, das sich in kleinen Zügen unverkennbar ausspricht. So wird ein Omnibus bei schlechtem Wetter fast niemals voll, alle Welt rückt bereitwillig zu, und im Winter sahen wir Omnibusse eine ganze Weile halten und warten, damit Kinder ihre Handschlitten hinten an- oder abbinden konnten. Auch eine gewisse Naivität und Ursprünglichkeit ist am Amerikaner bemerkbar, die sich z. B. in seiner Neugierde und Leichtgläubigkeit ausspricht. Die letztere zeigt sich nicht bloss in der Bereitwilligkeit, mit welcher Phrenologie, Mesmerismus u. s. w. als fertige Wahrheiten in das Volksbewusstsein aufgenommen wurden, sondern mit der auch die schauderhafteste Quacksalberei aller Art und der offenkundigste Humbug und Betrug, wie die sogenannte Electrical Psychology, die spiritualistischen Offenbarungen und selbst Astrologie, noch täglich Schaaren gläubiger Seelen anziehen.

Doch es ist Zeit, dass wir diesen langen Artikel schliessen und uns zu dem dritten Abschnitte wenden*), in welchem wir auf den Unterlagen der beiden ersten einige Betrachtungen über die kulturgeschichtliche Bedeutung und Zukunft Amerikas zu bauen versuchen wollen.

---

*) Vgl. Atlantis I. p. 306.

III. Wer die Geschichte der Staaten, ihres Wachsthums und ihres Verfalles, von den ältesten Zeiten an, mit dem Atlas in der Hand studirt, dem kann es schwerlich entgehen, dass der erste Grund aller Staatenmacht und Grösse in der geographischen Lage und *dem Verhältniss zu dem jedesmaligen Stande des Welthandels* zu suchen ist. Während dies von den Staaten des Alterthums nur mit der durch den damaligen Begriff des Handels bedingten Beschränkung gilt, jedoch auch dann nachweisbar bleibt, tritt dies Gesetz schon im Mittelalter, namentlich gegen dessen Ende, immer deutlicher hervor und erlangt in der neueren Geschichte durch die Grösse Venedigs, der pyrenäischen Halbinsel und des britischen Inselreichs, sowie seit diesem Jahrhunderte in der wechselnden Macht und Bedeutung der N.-A. Union seine unbestreitbare Bestätigung. Es wird immer klarer, dass die auf blosser *Eroberung* beruhende Staatenmacht und Grösse nur ein künstliches Product, eine ephemere Erscheinung ist, und *geistreiche* Eroberer haben von jeher das Bedürfniss erkannt, ihren Eroberungen durch Beförderung und Beeinflussung des Handels die Garantie der Dauer zu geben. So sehen wir Englands Macht und weltgeschichtliche Stellung im genauesten Zusammenhange mit seiner Handelsgrösse und seinem centralen beherrschenden Standpunkte in Bezug auf den Welthandel. Jede in Folge neuer geschichtlicher oder socialer Ereignisse die Verkehrswege und Mittel beeinflussenden Entdeckungen und Erfindungen eintretende Verrückung und Verschiebung dieses Standpunktes Englands muss darum nothwendiger Weise dessen weltgeschichtliche Stellung verändern und gefährden. Ein solches Ereigniss ist aber in dem Wachsthum der grossen Republik auf dem N.-A. Continente in Verbindung mit der Revolution, welche die Gesetze des Verkehrs im letzten halben Jahrhundert erfahren haben, unzweifelhaft vorhanden, und es ist offenbar mehr als blosser Instinct, es ist Erkenntniss der Gesetze, nach denen die Weltgeschichte sich bewegt, was trotz der Stammesverwandtschaft, trotz der Sprachgleichheit, trotz der fortwährenden Freundschaftsversicherungen John Bull und Brother Jonathan in geheimer feindlicher Spannung gegen einander erhält. Wer nur einen Blick auf die Karte der Erdoberfläche wirft, dem kann die unvergleichlich günstige Lage des amerikanischen Continents als Mittelpunkt für den eigentlich erst seit Anwendung der Dampfkraft aus den Kinderschuhen getretenen Welthandel nicht entgehen. Vermöge dieser Lage, die über kurz oder lang entweder durch Durchstechung der Landenge von Darien oder durch Ausführung der Riesenidee einer Schienenverbindung zwischen den Küsten des atlantischen und stillen Oceans, oder durch Vervollständigung der unterseeischen Telegraphenlinie ihre Vollendung erhalten wird, vermöge dieser Lage wird Amerika die Nachfolgerin Englands werden, die Erbin seiner Macht und Grösse, seines Einflusses auf den Gang der Geschichte. In der Geschichte der Staaten steht, trotz aller Theorien und diplomatischen Künste politischen Gleichgewichts, das Zünglein der Waage niemals wirklich still in der Mitte, sondern es findet ein ewiges, wenn auch nur nach Menschenaltern zu bemessendes Steigen und Sinken der Waagschalen statt. So gehört keine Prophetengabe dazu, zu behaupten, dass der Stern der Welthandelsgrösse Englands vorlängst seinen Culminationspunkt hinter sich gelassen hat und im Absteigen, wenn auch noch langsamen, begriffen ist, während die Sterne N.-Amerikas ihrem Zenith zueilen. Der britische Löwe fängt an, Zeichen herannahenden Alters zu verrathen, sein Auge zeigt zwar noch dieselbe Herrsch- und Habgier, aber nicht mehr denselben Muth und dieselbe Sprungbereitheit, die Bewegungen seiner Tatzen sind zögernder und unsicherer, das Schütteln seiner Mähne bedächtiger. Dagegen wachsen seinem geflügelten Nebenbuhler im Westen die Schwungfedern zum Fluge wie die Krallen zum Packen zusehends, und wenn irgend

etwas für dessen steigende Kraft spricht, so ist es die sauersüsse Miene, mit welcher ihm gegenüber das britische Unthier seine Krallen einzuziehen und seiner Katzennatur entsprechende Sammtpfötchen zu machen anfängt. Muss Amerika vermöge seiner geographischen Lage naturgemäss der Mittelpunkt des Welthandels werden, so wird ausserdem die Erreichung seiner welthistorischen Bestimmung noch durch die anderen Bedingungen und Bestandtheile seiner Existenz — die wir oben der Prüfung unterworfen — auf das Glücklichste unterstützt. Mit einer Bodenausdehnung, welche noch Hunderten von Millionen eine bequeme Heimath bietet, vereinigt es nicht nur die Abwesenheit aller mittelalterlichen, die Entwickelung hemmenden Traditionen, an denen Europa leidet, sondern alle Vortheile und Lockungen freiester demokratischer Institutionen, alle Bedingungen ungehinderter naturgemässer Entwickelung des Individuums, wie der Gesellschaft und des Rechtsstaates. *Diese Thatsache* — und sie ist es, an die wir uns zunächst halten müssen — *diese Thatsache ist das Alpha und Omega der kulturgeschichtlichen Bedeutung N.-Amerikas.* Zum ersten Male in den Annalen des menschlichen Geschlechts sehen wir in der Existenz der N.-A. Union, wie sie jetzt vor uns liegt, die *Möglichkeit* einer völlig fessellosen Bethätigung aller Kräfte und Fähigkeiten eines activen Theiles der menschlichen Familie auf der Grundlage moderner Kultur und mit allen Hülfsmitteln der Natur und Kunst gegeben. Dem denkenden Betrachter der Geschichte der Menschheit mag Amerika erscheinen als der Probirstein für den Goldgehalt der Race, als Probe auf das Rechenexempel der modernen Menschheit. Denn wie wir oben gesehen haben, ist es in der That nicht *eine* Race, nicht *eine* Nationalität, welche sich in Amerika darstellt, sondern eine Verschmelzung aller Racen und Nationalitäten zu einem Neuen, und es ist daher kaum zu viel gesagt, wenn wir behaupten, dass Amerika in Folge der vielfachen Kreuzung, Verwischung und Verschmelzung seiner Bestandtheile wenigstens annähernd ein Bild, einen Auszug, eine Skizze des aller Nationalität möglichst entkleideten Menschen an sich bietet. Wem eine philosophische Weltanschauung geläufig ist, wer sich gewöhnt hat, die Geschichte nicht als das planmässige Werk eines ausser- und überweltlichen Gottes, sondern als den *naturgeschichtlichen* Entwickelungsprocess des höchsten zum Selbstbewusstsein gelangten Geschöpfes der Erdoberfläche zu betrachten, dem bietet der grosse N.-A. Freistaat zum ersten Male das interessante Schauspiel des denkenden Menschen, der unter den günstigsten äussern Bedingungen sich in der Möglichkeit völlig freier Darstellung und Auslebung seiner *ganzen Natur* befindet. Die populäre, in der Erziehung und dem Leben des Einzelnen sich täglich bewährende Wahrheit: '*Was drin ist, kommt heraus!*' muss und wird ihre Bestätigung im Grossen, wir möchten eben sagen in Anwendung auf die *ganze Menschheit*, in N.-Amerika finden. Hier muss sich zeigen, was der Mensch *ist*, was er *kann*. Hier, wo keine durch Verjährung und Tradition geheiligte staatliche Oberhoheit der *politischen* Entwickelung unübersteigliche Schranken setzt, müssen und werden die Begriffe Staat und Recht aus dem wahren Bedürfnisse des Menschen heraus und nach demselben hin sich praktisch erfüllen. Hier, wo es keine Kirche, sondern nur Secten und Bethäuser giebt, wo das religiöse Bekenntniss und die religiöse Ausübung schrankenlos frei sind, wo nicht nur die *Freiheit der Forschung*, sondern auch die Mittheilung des Ergebnisses derselben in Wort und Schrift eine *Wahrheit* ist, muss und wird es offenbar werden, ob die Mehrheit der Menschen zu geistiger Freiheit und Alleinherrschaft der Vernunft von Natur befähigt und bestimmt ist? oder ob die Wahrheit der Menschennatur noch das Eigenthum einiger wenigen Esoteriker bleiben soll, und Aberglauben und Gewissensunfreiheit der Menge unter *allen* Bedingungen besser entspricht? Hier, wo

die Gesellschaft weder in traditionell festgemauerten, noch in polizeilich vorgezeichneten Bahnen sich bewegt, sondern der lebendige flüssige Ausdruck des menschlichen Bedürfnisses ist, muss und wird es sich entscheiden, ob wahrhaft menschlich schöne Zustände der Gesammtheit zu den Idealen socialistischer Schwärmer, zu den Luftschlössern phantastischer Humoristen gehören, oder ob die Kräfte und Fähigkeiten zur Verwirklichung humaner Zustände in der That in der Menschheit vorhanden sind. Die Probleme des wahren naturgemässen Verhältnisses der beiden Geschlechter gegen einander und gegen die Gesammtheit, die Probleme der Reform der Ehe und Familie mit den verwandten Fragen der Erziehung und der Stellung der Frauen im Staate können nur in N.-Amerika, nur auf dem Boden des freien Spieles aller Kräfte gelöst, nur hier kann die Probe auf die in den Systemen der grossen socialen Denker enthaltenen Ideen gemacht werden! *Dies erscheint uns als die kulturgeschichtliche Bedeutung Amerikas.* Und in der That, es ist keine geringe, denn sie fällt unmittelbar mit den höchsten Fragen der Menschheit, mit dem Inhalte aller Geschichte zusammen. Wir brauchen dabei wohl kaum zu erinnern, dass wir bei dieser Auffassung nicht die Gegenwart Amerikas noch seine nächste Zukunft im Auge haben, sowie wir im Rückblick auf die früheren Abschnitte unserer Betrachtung wohl eben so wenig nöthig haben, uns gegen den Vorwurf zu verwahren, dass wir allzu sanguinische Hoffnungen für die Zukunft Amerikas und der Menschheit hegten. Wir haben vielmehr freimüthig und unverhohlen auf diejenigen Symptome aufmerksam gemacht, auf welche sich eher ein weniger günstiges Prognosticon für die Zukunft Amerikas bauen liesse. Wir zeigten, wie das amerikanische Volk die traditionelle Macht einer biblischen Weltanschauung und die Herrschaft des Pfaffenthums zu überwinden habe, wir hoben hervor, wie in der Sklaverei und der Bürde einer farbigen untergeordneten Race ein gefahrdrohender Stein des Anstosses und der Hemmung in die Bahn des Fortschrittes geworfen sei; wir wiesen auf die Gefahr des überwiegenden Materialismus und der herrschenden Nationalleidenschaft des Gelderwerbes und der Corruption in seinem Gefolge hin und brachten damit die Verkümmerung der idealeren Interessen in Verbindung; wir machten auf die Anfänge einer üppigen und hochmüthigen Geld- und selbst Geburts-Aristokratie ohne die entsprechende Bildung und Empfänglichkeit für Kunst und Wissenschaft aufmerksam; wir gedachten der Mängel der Erziehung und der Abwesenheit alles eigentlichen Volkslebens. Wir hoffen daher, gegen den Vorwurf parteilicher Vorliebe und sanguinischer Erwartung von N.-Amerika hinlänglich gesichert zu sein, und wiederholen, dass wir die Wichtigkeit und Bedeutung desselben für die Zukunft der Menschheit nicht in dem erblicken, was es bereits für diese geleistet hat oder noch leistet, sondern lediglich *in dem Vorhandensein der Bedingungen für die Verwirklichung reformirter Zustände der Gesellschaft und des Staates.* Desshalb gehören wir auch nicht zu denjenigen, welche ihrer Einbildungskraft in Träumen unbegrenzten Wachsthums der N.-A. Union Genüge thun und die geschichtliche Aufgabe derselben in der wirklichen Ausdehnung ihrer formellen staatlichen Grenzen über die ganze Erdoberfläche zu suchen geneigt sind; wir sind vielmehr der Ueberzeugung, dass die geschichtliche Aufgabe der V.-St., Verwirklichung der Freiheit des Individuums, — nur *innerhalb der natürlichen Grenzen der Union direct*, jenseits derselben aber durch die langsame, jedoch sichere und unbegrenzte Wirkung ihres Beispieles *indirect* — am sichersten gelöst werden kann. Je weiter die Union sich über ihre natürlichen Grenzen ausdehnen, je mehr fremdartige Bestandtheile und Interessen sie in sich aufnehmen würde, desto lockerer würden nothwendiger Weise die sie zusammenhaltenden Bande werden, desto langsamer und zweifelhafter würde die Verschmelzung

der heterogenen Elemente zum homogenen Ganzen einer neuen Nationalität vorschreiten, desto mehr würden die Gefahren und Chancen der Trennung und des Wiederzerfallens sich häufen und wachsen. Auch hat unseres Wissens noch keiner der Weltannexatoren die Vortheile klar gemacht, welche die unbeschränkte Ausdehnung des staatlichen Gebietes der Union für diese selbst mit sich führen würde und die nicht durch einen fessellosen Handelsverkehr der Union mit befreundeten, aber überdies ihrer eigenen Entwickelung überlassenen Staaten eben so gut erreicht werden könnten. Niemand kann verkennen, dass der Union schon in ihrer gegenwärtigen Ausdehnung, durch die Cultivirung eines ungeheuren Areals, die Bezwingung einer zum Theil wilden Natur und eines jungfräulichen Bodens, die Beseitigung der Hindernisse, welche die Reste uncivilisirter Racen diesem Ziele entgegensetzen, hinreichende Beschäftigung ihrer Kraft innerhalb ihrer jetzigen Grenzen vielleicht für mehr als ein Jahrhundert gegeben wäre. Dessenungeachtet sind wir jedoch der Ansicht, dass die Union *gleichzeitig* mit der Verfolgung dieser Zwecke ihre Ausdehnung bis zu ihren *natürlichen* Grenzen zu verfolgen berechtigt und verpflichtet ist. Ihre *natürlichen* Grenzen sind aber offenbar keine anderen, als das Eis des Nordpols und der südamerikanische Continent im Süden. Obgleich eine solche Ausdehnung der Union nach Oben und Unten eine Menge der widersprechendsten Elemente, der kitzlichsten Fragen und Verwickelungen, der Schwierigkeiten und Gefahren, der Opfer an Kraft und Geld in sich birgt, so müssen wir sie doch für unerlässlich für die politische und commercielle Abrundung der grossen Republik ansehen, die wir in diesem Bezuge mit dem Menschen vergleichen möchten, der auch erst nach Erreichung des in seiner Natur begründeten Längenmaasses zur vollen und höchsten Entwickelung seines ganzen Wesens gelangt. Wir sind der Meinung, dass die Nothwendigkeit einer solchen geographischen Abrundung der N.-A. Republik keines umständlichen Beweises bedarf. Ein Blick auf die Karte genügt, um zu zeigen, dass erst der Besitz sämmtlicher Küsten des atlantischen und stillen Oceans, welche die eine mit dem Collectivnamen von N.-Amerika bezeichnete grosse Hälfte des ganzen amerikanischen Festlandes umfassen, den nordamerikanischen Freistaat zu einem politischen und commerciellen, wohlabgerundeten Ganzen machen würde. Das Bewusstsein dieser Nothwendigkeit ist auch im Volke der V. St. unverkennbar mehr oder weniger klar vorhanden und ist der Sinn der Manifest-Destiny-Theorie, deren extreme Ausläufer wir in den Flibustier-Expeditionen gegen Cuba und neuerdings Unter-Californien in vor der Hand noch toller Weise zur That werden sehen. Ruhen werden diese Ideen ihrer Natur nach nicht, aber es ist leicht zu ermessen, dass ihre Verwirklichung ohne den Hinzutritt unberechenbarer Ereignisse auf den Zeitraum eines halben, vielleicht ganzen Jahrhunderts sich auszudehnen geeignet ist. Nimmt man an, welche Riesenarbeit neben dieser naturgemässen Ausdehnung ihrer Grenzen der jungen Nation zu gleicher Zeit in der Förderung des *innern Ausbaues* obliegt, so gewinnt man die Ueberzeugung, dass hier auch dem kühnsten und rastlosesten Unternehmungsgeiste, der fanatischesten Propaganda, dem kräftigsten und unersättlichsten Assimilations- und Organisations-Vermögen auf Menschenalter hinaus wiederhaltige Nahrung und mehr als genügende Beschäftigung geboten sind. Die Bahn, welche die activen Kräfte des jungen Staaten-Riesen dabei zunächst einhalten werden, ist jetzt schon deutlich vorgezeichnet; sie wird sich wesentlich auf das Gebiet *der materiellen Interessen* beschränken. Wir haben von der jungen Nation zuvörderst keinen *Fortbau* der idealeren Producte menschlicher Bildung zu erwarten, sondern uns in dieser Hinsicht mit möglichster Steigerung ihrer *Empfänglichkeit* für die Schöpfungen der älteren Kulturwelt zu

begnügen. Die nordamerikanische Nation steht in ihren Jünglingsjahren, i den Jahren des raschen Wachsthums und der Ausbildung der Organe, vo denen man Vorbereitung zu künftigem Fruchttragen, aber noch keine Früch selbst erwartet; ihre Aufgabe in der nächsten Zukunft ist einleitender, stof sammelnder Natur. Wie der junge Mensch vorerst die Bedingungen un Voraussetzungen des einstigen vollkräftigen Menschenthums in der Gesund heit des Körpers und Tüchtigkeit des Geistes auszuwirken hat, so hat de nordamerikanische Freistaat, während er so zu sagen sein Physisches inner halb seiner natürlichen Grenzen ausdehnt, zunächst die *Bedingungen un Garantieen der souveränen Freiheit des Individuums* erfahrungsweise fest un sicher zu stellen. Ob und auf welche Weise sodann das freie Individuum seinen Beruf für Wahrheit und Schönheit beurkunden und erfüllen werd gehört in das Reich der Speculation, die wir den Fern- und Hellseher überlassen wollen. Wir mussten uns damit begnügen, die jetzt vorhandene und sichtbaren Zeichen aufzufassen und auf die Hemmnisse, Schwierigkeite und Schwächen in der Anlage hinzuweisen, welchen die amerikanisch Nation auf ihrem Bildungsgange nach dem Ideale freien Menschenthums hi begegnet und die sie zu überwinden haben wird. Sklaverei, bibelgläubig Gewissensunfreiheit, Geldübermacht mit politischer Corruption und Bildun einer neuen Aristokratie, Versinken in geschmacklosen Luxus und Woh leben, Egoismus ohne Gemeinsinn sind, wir wiederholen es, die schon jet sichtbaren Feinde, mit denen der junge Freistaat einen immer härter we denden Kampf zu bestehen haben wird. Wünschen wir zum Heile de Millionen, die schon jetzt nach den Sternen des Unionsbanners wie nac den verheissenden Zeichen einer bessern Zukunft, den Boten einer neue Aera der Menschheit blicken, die in den kommenden Jahrzehnten in ununte brochenem Pilgerzuge die moderne Völkerwanderung nach einer freien He math fortsetzen werden, wünschen wir zu ihrem Heile, dass sich an de wachsenden Millionen des grossen Freistaates die Behauptung bewähre, da der *unerschöpflichen Quelle der Menschheit* gleich dem *Wasser der Erde* d Kraft der Niederschlagung alles bösen Stoffes und *der ewigen Reinigung a sich selbst* innewohne. Hoffen wir, dass der junge Riese, der zwischen de atlantischen und stillen Ocean seine Glieder immer kräftiger und selbstb wusster dehnt und streckt, in der Stunde der Prüfung und am Scheideweg sich als Hercules bewähre und mit klarem Kopfe und warmen Herzen z vollkräftiger Mannheit erwachse, um die Riesen zu schlagen, die Ungeheu zu erlegen und den Augiasstall der Menschheit zu räumen.

Philadelphia. *G. B.*

Die irische Presse.

I. Die Dubliner Presse.

(Schluss.)

Diesen vier 'Ehrbaren' der römisch katholischen Partei ziemt es, ei protestantisches Gegenbild anzureihen. Es findet sich in folgenden Wocher blättern:

5) *The Warder*, und
6) *The Sentinel.*

Der *Warder* (der Wächter) vertritt die äusserste Abtheilung der Pro testanten und zwar der Orangemänner niedrigen Ranges.

Der Hauptredacteur des Warder ist ein gewisser Lefanu, ein Abkömmling der eingewanderten französischen Hugenotten. Ein anderer Mitarbeiter, wo möglich noch bigotter und eifernder als Lefanu, ist Fleury, gleichfalls französischer Abkunft.

Lefanu ist der Verfasser von 'The Fortunes of Turlogh O'Brien', einer Novelle aus den Zeiten Jacobs II., ferner von 'Cock and Anchor', einer bekannten und gerühmten irischen Sittenschilderung, sowie von 'Recollections of a Portrait Painter', einem Roman. Der 'Warder' verkauft circa 2300 bis 2500 Exemplare, zu 6 Pence.

The Sentinel (die Schildwache), zu 6 Pence, hat nur wenige Leser; ist noch mehr Tory und geifernder, hochkirchlich und orangistisch als der Warder, ein wahres Schmähblatt, mit Denunciationen gegen Katholicismus und Katholiken angefüllt.

Die 'Schildwache' ist das Eigenthum des Reverend Tresham-Dames-Gregg, wohlbestallten Kaplans der grossen Orangeloge von Irland, und berüchtigt bei den Deputirtenwahlen zum Parlamente wegen seiner unbändigen Opposition gegen jeden Candidaten, der das Unglück oder die Verwegenheit hat, die leiseste Anlehnung an den Katholicismus oder auch nur die geringste Toleranz für den römischen Glauben blicken zu lassen. Die 'Schildwache' pflegt Daniel O'Connell 'Seine Majestät den Satan (his satanic Majesty)' zu nennen, und behauptet, der Papst sei 'der leibhaftige Antichrist.'

Ein eigenthümliches Wochenblatt ist

7) der *General Advertiser*, Eigenthum zweier Schottländer, Gunn und Cameron. Keine Politik, keine Parteistellung, keine politischen Neuigkeiten. Reines Anzeigeblatt. Wird in ohngefähr 11,000 Exemplaren gedruckt, und wer es regelmässig erhalten und behalten will, bezahlt jährlich 10 Schilling dafür. Sonst wird es jeden Samstag gratis an die vorzüglichsten Handels-, Geschäfts- und überhaupt namhaften Häuser zur Einsicht mitgetheilt und Montags wieder abgeholt, um in die Grafschaften versandt zu werden. Man schlägt den Ertrag dieses Blattes (natürlich wegen der bezahlten Insertionen) auf einen jährlichen Reinertrag von 4000 Pfund Sterling an.

Die Schotten sind unternehmende Köpfe und stehen in Dublin an der Spitze der industriellen und speculirenden Bevölkerung.

8) *The Advocate*, zu 3 Pence das Blatt, anfänglich *einmal* in der Woche, Samstags, erscheint jetzt zweimal, am Mittwoch und am Samstag.

Der *Advocat* ist nicht eigentlich, was sein Name anzudeuten scheint, eine juristische Zeitung. Zur conservativen Partei hinneigend, beschäftigt er sich nicht sowohl mit Politik als mit der Entwickelung der gewerblichen und Handelsquellen Irlands, und öffnet seine Spalten den Berichten über wissenschaftliche Gesellschaften und Versammlungen. An solchen Gesellschaften und Versammlungen fehlt es in Dublin nicht. Die hauptsächlichsten sind die Royal Irish Academy, den irländischen Alterthümern gewidmet; die Royal Dublin Society, wesentlich mit Gegenständen der Industrie, Manufactur und des Ackerbaues gewidmet; sie hat ihren Sitz in dem ehemaligen Palaste des Herzogs von Leinster, und hat den Raum zu der grossen Ausstellung von 1853 hergeliehen; die Royal Hibernian Academy: Malerei, Zeichnenkunst und Sculptur; die Celtic Society: sammelt und veröffentlicht die Monumente der alten celtischen Literatur. Der vielen speciell katholischen und protestantischen Gesellschaften hier nicht weiter zu gedenken.

Der Herausgeber und Hauptredacteur des *Advocaten* ist F. W. Mulvany. Er hat zum Mitarbeiter: Supple, einen verdienstvollen, unterrichteten jungen

Mann, der seine Schule in der Londoner Presse durchgemacht und späte ein Provinzialblatt im westlichen Irland geleitet hat.

Der *Advocat* hat nicht den Erfolg, den sein oft gediegener Inhalt ver dient. Er mag etwas über 2000 Abnehmer zählen.

9) *The Irish Farmer's Gazette,* wie der Name anzeigt, ein specielle Organ für Land- und Gartenbau. Verdienstlich und sehr sorgfältig durch geführt. Der zu behandelnde Stoff ist reichhaltig und dankbar. Das Grund übel Irlands, nebst den religiösen und politischen Spaltungen, hat von jehe in der Verwahrlosung des Ackerbaues und der Lage der Landbauer gele gen, die der untrügliche Quell seines Wohlstandes sein mussten. Die Iris Farmer's Gazette wird wesentlich von den direct betheiligten Grundeigen thümern und Pächtern erhalten. Abnehmerzahl: circa 3000; Preis: 5 Pence

10) *The Medical Press,* medicinische und pharmaceutische Gegenständ behandelnd. Die Irländer, mit Recht oder Unrecht, sind stolz auf ihr Aerzte und ihre medicinischen Studien. *The Medical Press* steht unter de Leitung von Dr. Jacob, einem bekannten Augenarzte; erscheint jeden Mitt woch, und hat etwa 800 Käufer, zu 6 Pence das Blatt.

11) *The Mercantile Advertiser,* jeden Freitag, zu 5 Pence, mit etwa 30 Abnehmern, ist ein Zweigblatt der *Evening Post.* Eigenthümer: Mr. Stephen Getragen wird der Mercantile Advertiser von den Quäkern, die nicht allei in Dublin, sondern überall in Irland einen hervorragenden Antheil an der rührigen Geschäftsleben haben.

Der Mercantile Advertiser ist ein grosses Anzeigeblatt für Märkte, Aus und Einfuhr, Geldhandel, Minen und Actiengesellschaften.

12) *The Irish Jurist,* jeden Samstag, zu 6 Pence, mit ohngefähr 60 Käufern, ein specielles Organ für Rechtsfälle, Rechtsfragen und Alles, wa mit den Ober- und Untergerichten und den Verhandlungen vor denselbe zusammenhängt, wie natürlich auch mit den Abänderungen und Neuerungen die sich auf die bestehenden Formen beziehen.

Wollte, könnte der irische Jurist sein Programm wirklich, vollständi ausfüllen, so hätte er ein grosses und verdienstliches Werk zu leisten. Wa die Justiz in einem von Parteien und Secten, von religiösen und politische Leidenschaften zerklüfteten Lande sein kann, mag Jeder mit einige Ueberlegung sich selbst sagen. Die Geschichte hat unzählige Beispiel des Aergernisses in der Zusammensetzung der Jury aufgezeichnet, w die herrschende, stärkere Partei die schwächere unterjochte, rücksichts los ihrem Interesse oder ihrem Hasse opferte. Von oben herab ist da Uebel in die Massen gedrungen und so erklärt sich der Leichtsinn das Spiel, welches mit dem gerichtlichen Eid getrieben ward und zur Stund noch allzuhäufig getrieben wird. Und der Vorwurf der Parteilichkeit be schränkt sich nicht auf die Geschwornen, er dehnt sich auch auf die königli chen, festsitzenden Richter aus, und nimmt hier den schlimmeren Charakte der Bestechlichkeit an. Die öffentlichen Blätter wagen es nicht, den Scha den aufzudecken, weil sie mehr von ihrem Nutzen, als von einem unabhän gigen Pflichtgefühl geleitet werden, und ein Theil ihres Einkommens in de gerichtlichen Anzeigen besteht, die ihnen der Richter nach Belieben zuwei sen oder entziehen kann ....

13) *The Commercial Journal,* eine Art Gratiszeitung aus zwei verschie denen Theilen bestehend, einem grössern und einem kleinern, der eine ei reines Anzeigeblatt, der andere mit Neuigkeiten. Das Anzeigeblatt wird un entgeltlich vertheilt; wünscht man aber das Neuigkeitsblatt zugleich zu em pfangen, so bezahlt man für beide 2 Pence. Das *Commercial Journal* er scheint jeden Samstag, und hat für das Doppelblatt, zu 2 Pence, ohngefäh 2500 Abnehmer.

14) *The National Advertiser and Encumbered Estates Gazette*, hat nur mit Anzeigen und Berichten der Güterverkäufe an dem Gerichtshofe der schuldbelasteten und hypothekenbeschwerten Grundgüter (Encumbered Estates Court) zu thun. Ohngefähr tausend Exemplare dieses Advertiser werden gratis an öffentliche Anstalten und angesehene Familien, mit einem Wort, an das 'respectable Publicum' vertheilt. Will man das Blatt regelmässig und als Abonnent das ganze Jahr hindurch empfangen, so bezahlt man 10 Schilling jährlich. In dem Zeitungslocal selbst wird die einzelne Nummer für 2 Pence verkauft.

Man begreift die Wichtigkeit dieses Unternehmens besser, wenn man bedenkt, dass dieser Encumbered Estates Court, dessen Zweck ist, das verpfändete, vernachlässigte und fruchtlose Grundeigenthum zu liquidiren und mobil zu machen, den Verkauf desselben in gültiger, sicherer Form zu bewirken und dadurch eine neue Classe thätiger, nützlicher Landbauer zu bilden, in diesem Augenblick die grösste und folgenreichste Umwälzung herbeiführt, die je in Irland stattgehabt hat.

Endlich 15) *The Bankrupt's Calendar*, lediglich ein Verzeichniss der Zahlungsunfähigen und Bankbrüchigen, das jeden Montag, ohngefähr in 350 Exemplaren, zu 4 Pence jedes, an die Handelsanstalten und Kaufhäuser versandt wird.

Monatsblätter. 1) *Allnutt's Land Schedule*, eine Uebersicht der Grundgüter, die entweder bereits unter gerichtlichem Kaufe stehen, oder auf dem Wege dahin sind, also auch eine Folge des Verfahrens von dem Encumbered Estates Court. Dieses Blatt hat weder eine bestimmte Exemplarzahl, noch einen festen unwandelbaren Preis. Die Zahl der Exemplare hängt von der Nachfrage ab, und der Preis von der grössern oder geringern Anzahl der Druckbogen. Er schwankt gewöhnlich zwischen 3 und 5 Pence.

2) *The Christian Examiner* erscheint am ersten jedes Monats, enthält die Predigten hervorragender Kirchenredner und nicht selten bittere Bemerkungen und feindliche Angriffe gegen den römisch-katholischen Glauben und die Anhänger und Priester desselben. Der *Christian Examiner* ist eine Art protestantisches *Kirchenmagazin*, wird zu 1 Schilling die Monatsnummer verkauft, und soweit bekannt ist, hauptsächlich von dem Rev. Mortimer O'Sullivan, geschrieben, der ein eifriger Anhänger der englisch-conservativen Partei ist.

Ich übergehe den *Racing Calendar*, ein Sportsblatt, um so mehr, als er nur unregelmässig erscheint, und eile zu dem

3) *Dublin University Magazine*, der wichtigsten und berühmtesten aller irländischen Zeitschriften. Das *Dublin University Magazine*, von einem Schotten, Mac Glashan, verlegt, darf sich den besten englischen Reviews an die Seite stellen und schreitet jeden Tag in der Bahn der Verbesserung fort. Es ist seiner Gründung nach protestantisch conservativ, dabei aber durch und durch national irisch, voll Anhänglichkeit an das Vaterland und mit allen Kräften seinen Wohlstand und seine Grösse anstrebend. Es war früher enger in seinem Gesichtskreise, und man hat in neuester Zeit bemerkt, dass es seinen beschränkten Conservatismus gegen liberalere Ansichten vertauscht hat. Es besteht seit 21 Jahren; jedes Monatsheft enthält acht Druckbogen oder 128 Octavseiten, wird zu $2^1/_2$ Schilling verkauft und hat mindestens 3000 Subscribenten. Es gilt als sehr wohlhabend und bezahlt seine Mitarbeiter anständig. Unter diesen Mitarbeitern, Beweis der freisinnigeren Grundsätze, die es leiten, sind nicht bloss Protestanten, sondern auch mehrere Katholiken.

Dieses *Magazine* ist in ganz England verbreitet und wird allenthalben gelesen. Es hat seinen Agenten in Calcutta. Sein Hauptinhalt besteht aus

Erzählungen, Poesie, Schilderungen irischer Sitten und Gebräuche, literarischen Beurtheilungen und einer sehr interessanten, sehr sorgfältig bearbeiteten biographischen Gallerie aller merkwürdigen, berühmten Irländer, die für jeden, der Irland näher kennen will, unentbehrlich ist.

Der öffentliche Ruf nennt als Mitarbeiter ersten Ranges: den berühmten Oculisten Dr. Wilde, Verfasser einer 'Reise nach dem mittelländischen Meere' und des 'irischen Aberglaubens' (Irish Superstitions); John Francis Waller, Advocat; Denis Florence Mac Carthy, gleichfalls Advocat und Katholik, bekannt als Dichter und wegen seiner genauen Kenntniss der spanischen und portugiesischen Literatur, aus welcher er zahlreiche Uebertragungen geliefert; Mr. Butt, Advocat und Mitglied des Unterhauses für Youghal, und mehrere Andere.

Seit Januar dieses Jahres erscheint ein neues Monatsblatt, das offenbar den frischen Bestrebungen des irischen Gewerbfleisses sein Entstehen verdankt und eine der ersten Früchte der Dubliner Ausstellung des verflossenen Jahres ist, nämlich:

4) *The Journal of Industrial Progress*, von William K. Sullivan, Chemiker an dem Museum für irische Industrie. Der Herausgeber ist ein Mann von Fach und geniesst den besten Ruf als ein eben so gelehrter als praktischer Chemiker und als bewandert in allen Fächern, die in die Industrie und ihre verschiedensten Zweige einschlagen.

Das erste Heft enthält ausser einem Aufsatze über den Nutzen grosser Industrieausstellungen im Allgemeinen und insbesondere über den Einfluss, den die Ausstellung von 1853 auf die Industrie Irlands zu üben berufen ist, von Sir Robert Kane, dem bekannten Verfasser des Werkes: die natürlichen Gewerbsquellen Irlands, eine Abhandlung des Herausgebers über Fischdünger und eine sehr anziehende übersichtliche Darstellung der neuesten Erfindungen und Fortschritte auf dem Felde der Industrie und Manufactur.

Das zweite Heft bringt seinen Lesern einen Artikel über ein praktisches System der Flachszubereitung und namentlich über das Brühen der Flachsstengel; einen andern über gewerbliche Erziehung und Unterweisung; über künstliche Austernbänke; über Hauswirthschaft in Irland und über Kunstvereine, die letzte Arbeit mit dem süsslichen Bestreben das vaterländische Gefühl der Irländer zu spornen. Besondere Erwähnung verdient die Würdigung des *Tachometers*, d. h. des Instrumentes, besser gesagt, der Vorkehrung, mittelst welcher die Schnelligkeit eines durch Dampf getriebenen Vehikels, Eisenbahnwagen oder Schiff, in jedem beliebigen Augenblicke berechnet und bestimmt wird.

Von untergegangenen Blättern der irischen Hauptstadt sprechen wir nicht. Eins derselben, von dem vorletzten Lordlieutenant, Graf Clarendon, subventionirt: The World, hat zu heftigen Verhandlungen im Unterhause und zu skandalösen Processen Anlass gegeben. Während der Ausstellung des vorigen Jahres sind mehrere Blätter aufgetaucht und nach ihrem Schlusse wieder verschwunden. Eines derselben, wöchentlich erscheinend: *The Expositor*, mit Holzschnitten und historischen und statistischen Notizen über die in der Great Exhibition vertretenen Gegenstände des Gewerbfleisses, der Kunst und natürlichen Reichthümer Irlands, war ein nützlicher, wenn auch nicht immer sehr unterhaltender Führer.

Vierteljahrsschriften. 1. *The Dublin Review*, ein ausschliesslich und extrem katholisches Organ, von katholischen Priestern, insbesondere aus dem Seminarium zu Maynooth, geschrieben; besteht seit etwa zehn Jahren; verkauft jedes Monatsheft zu 6 Schilling und setzt deren etwa 1000 ab.

Eigenthümer der Dublin Review ist ein Mr. Richardson, ein Engländer, der abwechselnd in London und in Dublin lebt und Niederlassungen in den drei Städten, London, Dublin und Derby hat (in parenthesi gesagt, ausser andern guten Eigenschaften als grosser Whiskey-Punschtrinker bekannt). Erst war er ein Methodist, sodann, noch nicht lange her, hat er sich zum römisch-katholischen Glauben bekehren lassen.

Anfänglich wurde die Dublin Review, trotz ihres Namens, in London gedruckt, was sich daher erklärt, dass sie zu ersten Gründern katholische Priester in England, unter dem Patronat des Grafen von Shrewsbury, hatte. Vom Beginn an aber wurde sie hauptsächlich von Irländern geschrieben.

Die Geschichte des Herausgebers Richardson ist eigenthümlich. Als er noch ein Methodist und ehe er reich war, gab er eine Art Rinaldo-Rinaldini-Literatur heraus, mit illuminirten Bilderchen und rothem Titelblatt: Rugantino, or the Bravo of Venice, und was dergleichen mehr war, 'Werke' zu 6 Pence, und diese 'Literatur' begründete sein Vermögen. Nun er reich und bekehrt ist, gilt er für den umfassendsten Verleger katholischer Schriften in Irland und hat ausserdem noch in London den Verlag des 'katholischen Standard's.'

Was soll ich Ihnen weiter über den Geist dieser Review sagen? Maynooth und ein 'bekehrter' Rugantino, ist das nicht mehr als alle meine Beredtsamkeit sagen könnte? Sie gehört zu jenen frommen Schriften, die Feuer auf den nicht bekehrten Nächsten sprühen und die man am besten aus der Ferne geniesst. Eines Tages las ich darin eine Ehrenrettung zu Gunsten des Ehrenmannes Libri, der sich in öffentlichen Bibliotheken in Frankreich und Italien einige Verwirrungen über die Begriffe des Mein und Dein hat zu Schulden kommen lassen und darum von den Gerichten zu Paris wie ein schamloser Dieb verurtheilt war. Libri ist rein wie ein unbefleckte s Lamm und seine Ankläger und Gegner, darunter der jüngst verstorbene grosse Arago, sind schändliche Lügner und neidische Verleumder. Libri ist Katholik und fromm.

2. *The Irish Quarterly Review*, Verlag und Eigenthum von Dr. Wilde, den wir oben genannt haben. Die Hauptartikel werden von ihm selbst und von seinem vorzüglich begabten Weibe geschrieben. Frau Wilde ist in der irischen Zeitungsliteratur unter dem Namen Speranza bekannt und berühmt. Mit diesem Namen zeichnete sie in frühern Jahren ihre Artikel in der *Nation*, die grosses Aufsehen erregt haben, vor allem jener unter der Aufschrift: Jacta est alea! der in der brennenden Epoche von 1848 erschien und dem Herausgeber der Nation, Duffy, zum grossen Verbrechen angerechnet ward.

Als dieser vor dem Assisenhofe stand, legte der Kronanwalt einen besondern, wiederholten Nachdruck auf diesen Artikel, dessen gefährliche Tendenz er den Geschwornen darzuthun suchte. Da konnte die wirkliche Verfasserin desselben, Speranza Wilde, auf der Gallerie zugegen, ihre ruhige Haltung nicht länger bewahren. Sie erhob sich von ihrem Sitze und rief: Ich will sagen, was dem Angeklagten zu sagen widerstrebt: Jener Aufsatz ist nicht von ihm, sondern von mir, ist Jemand strafbar, so bin ich es, nicht er. Sie wiederholte dieselbe Betheuerung schriftlich am folgenden Tage in einem Briefe an die anklagende Behörde, diese aber, sich auf die gesetzliche Fiction in Pressvergehen berufend, liess ihre Erklärungen unberücksichtigt.

Die irische Vierteljahrsschrift besteht erst seit kurzer Zeit, etwa 2 Jahre, gehört aber unbedenklich zu den besten, ausgezeichnetsten Leistungen dieser Art in den drei Königreichen. Sie hat zum ersten Gegenstand ihrer Unter-

suchungen und Abhandlungen gewählt: im ersten Range Irland, seine Geschichte, Sitten, Gewohnheiten, seine productiven Kräfte, seine interessanten Oertlichkeiten und Erinnerungen. In dieser Beziehung ist eine fortlaufende Reihe von Aufsätzen: die Strassen von Dublin mit grosser Theilnahme aufgenommen worden. Die Strassen von Dublin! Sie begreifen, das ist die Geschichte von Dublin localisirt und dramatisirt. Aehnliche Arbeiten sind über die Strassen von Paris und von London geschrieben worden und haben stets ungemeines Interesse erregt. Der Verfasser dieser Artikel, in denen die Geschichte der berühmtesten Irländer und der theuersten Namen verwebt ist, ist bis jetzt unbekannt. Andere Aufsätze von Werth sind die über die historische Literatur Irlands; ferner ein zusammengedrängter, höchst befriedigender Auszug aus den *Annalen der vier Meister* (Annals of the four masters), der Quintessenz der historischen Ueberlieferungen Irlands. Aber auch ausländische Literatur wird zu Zeiten besprochen, so enthalten namentlich die letzten Hefte Beurtheilungen französischer Romane von Alexander Dumas, Texier und Louis Reybaud.

Höchst anziehend ist die Beurtheilung der von Lord John Russel herausgegebenen Biographie und Correspondenz von Thomas Moore, die in den Londoner Blättern einen so heftigen Streit zwischen dem genannten Lord und Crofton Croker, dem Verfasser der 'irischen Feenmärchen', der in Moore's Correspondenz unsanft berührt ist, hervorgerufen hat. Der Aufsatz in der *Review* wird der Speranza zugeschrieben, ein grosses Lob jedenfalls für den Verfasser, falls er ein anderer sein sollte.

Das Vierteljahrsheft wird zu 2½ Schilling verkauft; bis jetzt übersteigt die Zahl der Abnehmer wohl kaum 500, und es steht sehr in Zweifel, ob das Unternehmen sich wird halten können. Sein Untergang wäre um so mehr zu bedauern, als Dr. Wilde trotz einer gewissen Härte in Styl und Ausdruck ein Mann von ausgezeichnetem Fleisse und Wissen ist, voll der besten patriotischen Gesinnung und mehr als irgend ein Anderer geeignet, Irland sich selbst und dem Auslande bekannt zu machen.

Correspondenz.

London, den 5. Mai.

Der Krieg ist also nicht bloss erklärt, er ist nun wirklich auch begonnen. Odessa hat die ersten englischen Bomben fühlen müssen, eben so natürlich auch unser theurer Jack Tar die ersten russischen, aber von Letzterem schweigt die Geschichte noch; es ist merkwürdig, der Telegraph scheint jedesmal einzuschlafen, sobald er an die Schattenseite kommt. In den nördlichen Gewässern wird unterdessen nichts als Salz gekapert; das muss jetzt dem Vogel auf den Schwanz gestreut werden, sagt Punch. Nun ist's ein natürlicher Gedanke, dass die Stimmung hier in London einigermassen aufgeregt, kriegerisch, interessant sein sollte, aber es ist Nichts von alledem. Man tanzt, hat Festdiners, Opern, Concerte, Comödien, Ausstellungen und andern profanen Zeitvertreib, nicht bloss wie gewöhnlich, sondern noch viel mehr als je. Es ist als wäre London die blasirteste und leichtsinnigste Stadt auf dem Erdkreis, und als stände kein solches Wort wie Spleen im Webster. Der Krieg heisst ohne Weiteres ein 'bore', die Zeitungen und der Telegraph ebenfalls. Warum auch nicht? Etwas Ordentliches lässt sich ja nicht thun: Kronstadt nehmen geht nicht, Sebastopol eben so wenig, und alles Uebrige will Nichts bedeuten, und die Zeitungen käuen ihr fades Futter wieder bis zum Ueberdruss. Man muss natürlich sein Morgen- und Abendblatt lesen, um sich zu überzeugen, dass wirklich Nichts drin steht, aber dann ist's genug, dann will man nichts weiter darüber hören und sprechen, und man wendet sich zu den Künsten des Friedens. Eine tüchtige Schlappe, sagten Manche, könnte uns helfen, damit

wir nur erst einmal gehörig wach würden. Das ist die Stimmung, und sie ist ganz naturgemäss in einer Generation, die zum ersten Male die Wahrheit des alten Satzes selbst erfährt, dass der Krieg in der Wirklichkeit viel langsamer ist, als er in den Geschichtsbüchern erscheint.

Unterdessen blüht die Freundschaft mit unsern Nachbarn jenseit des Canals hier nicht weniger als in Gallipoli und Scutari. Wir haben französische Comödie und eine französische Gemäldeausstellung, letztere zum ersten Male, in London. Für das nächste Jahr wird ein Salon englischer Gemälde für Paris vorbereitet und zwar in grossem Maassstabe. Es sind dies schöne Zeichen der Zeit, und es ist dabei keineswegs die wichtigste Frage, ob die beiderseitigen Künstler gerade auf diesem Wege besonders viel lernen und gewinnen können. Englische Oelmalerei kann, wenn ich mich nicht täusche, keine grossen Triumphe in Frankreich ernten, so wenig wie in Deutschland oder Belgien; aber wohl werden es die Wasserfarben; diese sind unzweifelhaft jetzt der Glanzpunkt englischer Kunst. Ich glaube nicht, dass irgendwo Künstler existiren, die hierin die Engländer übertreffen können, und wenn ich einem Fremden mit Eins beweisen wollte, dass auch noch eine einheimische Kunst in London blüht, würde ich ihn vor Allem nach den beiden Ausstellungen in Pall Mall führen. Es ist da mehr Genie zu finden, als in den grossen kürzlich eröffneten Sälen in Trafalgar Square; die Maler der beiden Aquarellvereine schlagen die Akademiker aus dem Felde. Kritiker bedauern, dass die Mode, wie sie sagen, die Talente von der Leinwand und dem Oel weglockt; sie müssen zugeben, dass in Wasserfarben das Beste geleistet wird, aber sie beklagen die Richtung als eine Verirrung. Es mag etwas Wahres daran sein, doch sollte man immerhin nicht zu unzufrieden sein, wo so frisch und glücklich im Vollen gewirkt wird. Es wird Jeder, der diese Aquarellausstellungen besucht, reichen Genuss finden, und wer vom Continent kommt, wird überrascht werden. Die Zahl der grösseren Stücke von etwa 2 — 3 ' zu $1\frac{1}{2}$—2 ' glaube ich mit einem Hundert nicht zu hoch zu schätzen, und die meisten davon sind trotz der hohen Preise gleich am ersten Tage (der Private View) verkauft worden.

Die Räume der Akademie sind, wie gesagt, nun auch eröffnet. Ich war ein paar Stunden dort, kann Ihnen aber kaum ein Wort sagen über die diesjährigen Leistungen. Es war zum Ersticken voll, buchstäblich so, dass Sie sich oft nicht bewegen konnten. Zu einem anziehenden Bilde zu gelangen, war meist unmöglich, und vor geringeren, wenn Sie einmal hingezwängt waren, mussten Sie stehen bleiben, bis Sie nach langen Versuchen eine Bresche in die kunstsinnige Masse brechen konnten. In der Halle den Schirm abzugeben und wieder zu erlangen, raubte fast eine halbe Stunde Zeit, denn Sie wissen, was ein Londoner Publikum in Schirmen leisten kann. Portraits prädominiren wie immer, es hängt die halbe fashionable Welt an den Wänden. Lord John Russell von Grant hat einen Ehrenplatz und findet besonderes Interesse. Derselbe Grant hatte 1852 Disraeli's Bildniss ausgestellt, und dies gab Veranlassung zu einer komischen Verlegenheitsscene bei dem Eröffnungsdiner der Ausstellung vorigen Sonnabend. Der Präsident der Tafel, der alte Eastlake, nahm ganz als echter Sohn der Kunst von jener Coincidenz Veranlassung, die Namen der beiden anwesenden Gäste Disraeli und Lord John in einem Toast zu vereinigen. Stellen Sie sich die langen Gesichter vor, die das gab! Lord John war attisch; er sagte, dies sei das erste Mal, dass der verehrte Künstler die Gesetze der Harmonie in einer Farbenzusammenstellung verletzt habe. Disraeli, wie oft, ertränkte seine Pointen und Witze in zu grosser Länge. Ich will nicht vergessen, hernach noch Einiges aus dem Kunstgebiet zu berichten, aber weil ich einmal bei Disraeli's Reden bin, muss ich doch erwähnen, wie er neulich so pompös den Champion des Glaubens gespielt hat. Die Oxfordbill ist nämlich noch fast das Einzige, das einiges Interesse im Hause findet; wie gewöhnlich sind die Sitzungen sehr langweilig und vor einigen Tagen war überhaupt kein Haus zusammen zu bringen. In der Universitätsfrage hielt Mr. Horsman, Mitglied für Stroud, und ein guter Redner, eine Rede, die uns Deutsche interessiren musste. Er blies Alarm gegen die glaubensfeindliche Wissenschaft: die Deutschen rückten mit Philologie und Kritik gegen die Bibel los und zerstörten allen Glauben an Offenbarung; es sei ein Vulcan, worauf man stehe, eine Pest, die sich in den Fluthen von Germanismus über England ergiesse. Aber was

thue Oxford und Cambridge dagegen? Nichts! Sie schliefen und schlummerten. Nicht Ein Buch habe man geschrieben, das lesenswerth sei. Mit den alten Werken englischer Theologen solle man sich nicht einbilden, den deutschen Einflüssen widerstehen zu können, Atheismus, Materialismus, Sensualismus hänge drohend über England, und das seien Zeichen der Zeit von unaussprechlicher Bedeutung, dass Deutschland als ein Beispiel dastehe, wie solch ein Verfall des Glaubens zugleich mit der höchsten äussern Civilisation gepaart sein könne. Gegen diese alarmirenden Worte hielt Disraeli eine ausgezeichnet geschickte Beruhigungsrede, vertheidigte Oxford und Cambridge mit Phrasen und Sophismen und sprach zum Schluss begeistert sein Vertrauen aus, dass das Christenthum unter höherem Schutze stehe, als dass es vor den Angriffen der Philosophen zu erschrecken brauche: er fordere allen deutschen Skepticismus heraus, sein Aergstes zu thun, die Altäre würden geschmückt werden, trotz aller Angriffe, und die gerechte Sache der Wahrheit habe stärkere Stützen, als alle Reformbills für Universitäten ihr geben könnten! Da haben Sie den christlichen Ritter und Tory. Disraeli in London, Stahl in Berlin, beide jüdischer Abkunft.

Ob Oxford und Cambridge nächstens einen grossen Kampf gegen den Germanismus in Theologie und klassischen Studien beginnen werden, weiss ich nicht, wünschte aber wohl, Mr. Horsman könnte sie dazu bewegen, denn es würde gewiss ein unterhaltendes Schauspiel werden; so viel ist aber gewiss, dass sich London indessen den musikalischen Germanismus ausgezeichnet gefallen lässt und gar nicht genug davon bekommen kann. Der Kölner Männergesangverein ist wieder angekündigt und wird mit Freude erwartet, und in Drurylane spielt eine Operntruppe abwechselnd deutsch und italienisch. Drurylane ist die Arena aller möglichen Experimente und Kunstreiterei, Jullien's Promenadenconcerte, Bälle, Spectakelstücke, Chinesen und ich weiss nicht was noch, hat der Reihe nach das Publikum nach dem schmutzigen und verräucherten Musentempel gelockt. Die jetzige Opernunternehmung hat mit den besten Auspicien begonnen. Etwas ganz Neues dabei ist die Billigkeit; die Preise sind auf den Fuss der hiesigen Schauspielhäuser herabgesetzt, d. h. kaum theurer, als die Oper in Berlin ist. Die Unternehmer sagen, dass sie zum ersten Male dem Mittelstande Londons den Genuss der Oper zugänglich machen wollen, und wenn sie es durchsetzen können, wäre es ein grosses Verdienst zu nennen. Conventgarden und Drurylane sind dicht nebeneinander; nur wenige Schritte von diesen beiden Leviathans von Bühnen ist die neue St. Martin's Hall, die Rivalin der grossen Exeter Hall und fast ebenso geräumig wie diese. Sie können sich denken, welch einen Schwall von Wagen diese drei grossen Musikstätten allabendlich in jene enge Localität zusammenziehen. Es ist vollkommen betäubend, seinen Weg da hindurch zu arbeiten, schlimmer als Cheapside. Einem Deutschen ist es wohlthuend, zu sehen, wie oft an demselben Abend drei deutsche Meister in den drei Häusern herrschen: Mendelssohn in St. Martin's Hall, Weber in Drurylane und Beethoven mit seinem Fidelio in Conventgarden. Man freut sich über die Engländer, mit welcher Ehrfurcht und Aufmerksamkeit sie selbst Kind's Dialog im Freischütz hinnehmen, wovon natürlich kaum unter Zwanzigen Einer ein Wort versteht. Der Freischütz ist neben der Stummen die populärste Oper in London, d. h. die Musik davon ist am besten gekannt in allen Schichten. Die Kinder lieben in London die 'Incantation Scene' ebenso wie in Berlin die Wolfsschlucht. Aber was für einen colossalen Unsinn sie in Drurylane daraus machen! Der ganze Tartarus und Blocksberg muss vor die Lampen, Feuerschlangen, Feuerreiter und Heerden von Skeletten. Weber wäre entsetzt davon gelaufen, hätte er's gesehen, und dass Formes, Reichard und der Kapellmeister Lindpainter nicht im Pulverdampf ersticken, ist ein Wunder. Das ist aber gerade schmackhaft für den Gaumen der Londoner; ein Gericht kann nie gepfeffert genug sein, und nach der Wolfsschlucht dauert es immer lange, ehe sie sich entschliessen, vom Da capo abzustehen. Ich traue den deutschen Künstlern, die dabei mitwirken müssen, wohl zu, dass sie gern diese Geschmacklosigkeiten nach Astley's Amphitheater verweisen möchten, aber sie müssen dem Baal opfern, wenn sich das Unternehmen halten soll. Die Musik des ganzen Actes (denn man macht hier einen besondern Act daraus) geht natürlich ganz verloren über dem Höllenspectakel, aber das muss sich Weber gefallen lassen. Geht's doch Andern nicht besser. So hat z. B. Mr. Charles Kean in seinem Princess' Theater jetzt ein grosses Zauberstück 'Faust

and Marguerite' unter seinen kühnen Händen, und Oxford Street, wo sein Haus ist, finden Sie jeden Abend um 7 fast unpassirbar, so drängt sich das Publikum nach der engen Gnadenpforte. Ich habe es nicht gesehen und werde es auch nicht aus mehreren Gründen, besonders aber weil Mr. Kean seine Kücheningredienzien. nicht aus erster Hand von Göthe direct genommen hat, sondern von dem Arrangement des M. Carré, wie es in Paris gegeben worden. Da kann man dann also nicht einmal wissen, wer eigentlich das grösste Genie von einem Ballhorn ist. Dennoch gestehe ich, dass mich Einiges auf dem Zettel sehr reizt, z. B.: 'Siebel, ein Schüler Faust's und Bräutigam Margarethen's'.

Sardanapal hat nun auf Mr. Kean's Brettern ausgedient. Wohl ihm! Dagegen, wenn wir den Sprung von circa 1000 Meilen und über das mittelländische Meer machen dürfen, ist er nun wirklich, d. h. sein Name, von dem vortrefflichen Major Rawlinson in den assyrischen Ruinen entdeckt worden. Auch der echte Name seiner Urgrossmutter oder Grosstante, oder wie sonst der Verwandtschaftsgrad sein mag, ist jetzt aufgefunden, er lautet Sammuramit und nicht Semiramis, wie Vater Herodot uns so lange hat glauben machen. Dazu ist ein neuer Palast aufgedeckt worden, der in Sculptur Alles übertrifft, was wir bis jetzt in den Niniveh Marbles des Britischen Museums bewundern. Major Rawlinson wird hier erwartet und wir werden bei der Gelegenheit wohl viel Neues und Interessantes über jene Wunderwerke erfahren.

New-York, den 18. April.

Wenn ich Ihnen auch von Amerika aus Etwas von dem unvermeidlichen Thema des Krieges schreibe, so werden Sie und manche Ihrer Leser mir wahrscheinlich nicht das freundlichste Gesicht machen. Allein beruhigen Sie sich; ich will dabei doch mein specifisch amerikanisches Gebiet nicht verlassen. Die Stellung nämlich, welche die Vereinigten Staaten zur europäischen Frage einnehmen, wünsche ich Ihnen mit wenigen Worten anzudeuten. — Officiell verhalten sich dieselben — dem Testamente *ihres* Peter des Grossen, Washingtons, noch immer getreu, — streng neutral und sind entzückt darüber, dass durch die Proclamationen der englischen und französischen Regierung ihnen der Allerwelts-Frachtverkehr für die Dauer des Krieges fast ausschliesslich in die Hand gegeben ist; die 'Sympathieen' aber, welche die Präsidenten sonst in jeder Jahresbotschaft mit coulissenreisserischem Pathos den 'geknechteten Völkern' dediciren, gelten diesmal — *Russland*. Das mag Ihnen doch wohl etwas sonderbar vorkommen. Es scheint Ihnen im grellen Widerspruche mit allen herkömmlichen Vorstellungen von dem 'Wesen der grossen Republik des Westens' zu stehen. — Allein es ist nicht meine Schuld, wenn diese herkömmlichen Vorstellungen irrthümliche sind. Man lässt sich in Europa gar zu leicht durch die bramarbasirenden Phrasen täuschen, welche hier bei solchen Gelegenheiten, wie die Anwesenheit Kossuth's war, von öffentlichen Rednern in wahrhaft abenteuerlichen Quantitäten aufgetischt werden. Alles das ist nur '*gas*', wie man zu sagen pflegt. Im Uebrigen ist der Bruder Jonathan ein eben so zäher als hausbackener und nüchterner Patron, den es zwar einen Augenblick kitzelt, wenn ihm ein europäischer 'verbannter Patriot' Weihrauch streut und der eine fast komisch aussehende Beschützermiene annimmt, wenn man die 'Herrlichkeit seiner Institutionen' pufft; der aber sonst doch die ganze europäische Politik und die Beziehungen der dortigen Staaten und Völker zu einander mit souveräner Gleichgültigkeit betrachtet, gegen jeden Vorwitzigen die Stirne runzelt, der ihm neue Anschauungen einpredigen will, und seine Sympathieen lediglich nach dem Maassstabe seiner Interessen bemisst. Im vorliegenden Falle erinnert er sich nur daran, dass England und Frankreich vor kaum zwei Jahren sich mit einander verbündeten, um seine cubanischen Gelüste im Zaume zu halten und Herrn Santa Anna in Mexico unter die Arme zu greifen; er sieht in dem europäischen Kriege nur eine günstige Gelegenheit, seine Hände zu einem kühnen Griff gegen die 'Perle der Antillen' frei zu bekommen, und da lässt er Türke Türke sein. Zudem findet hier nun einmal die Lehre von der 'manifest destiny' Russlands und der Vereinigten Staaten, von denen jenes zur Herrschaft über die alte Welt, diese zu der über die

neue berufen seien, viele Gläubige, weil sie der angeborenen Eitelkeit schmeichelt. Ein so eben hier bei Appleton erschienenes Buch von dem bekannten Panslavisten Graf *Gurowski ('Russia as it is')* trägt nicht wenig mit zur Kräftigung dieses Glaubens bei. Die Anschauung des Amerikaners ist überhaupt nur eine äusserliche; sein Urtheil über die Verhältnisse Europa's, um mich so auszudrücken, nur ein geographisches. Unfähig, sich über die Wesenheit der Vereinigten Staaten hinwegzusetzen, sieht er in der territorialen Ausdehnung von vornherein einen untrüglichen Beweis für die Kraft und Grösse einer '*nation*'. Die Unterscheidung zwischen 'Staat' und 'Volk' ist ihm schon sprachlich nicht zulässig, denn 'nation' drückt ihm beides zugleich aus. Nur in sehr seltenen Fällen macht er einmal schüchterne Versuche, 'government' und 'people' auseinander zu halten, aber die 'nation' kommt doch immer gleich hinterdrein und reisst die Grenzscheide der beiden Vorstellungen nieder. — Bei der eigenthümlichen Art, wie die europäischen 'nations' zu einander im Verhältniss und handelnd auftreten, ist daher auch das Interesse, welches der Amerikaner an dortigen Vorkommnissen nimmt, mehr diplomatischer Art und jedenfalls sehr verschieden von dem, welches die europäischen Revolutionäre bei ihm voraussetzen. Ich brauche wohl kaum zu bemerken, dass es bei alle Dem in den amerikanischen Zeitungen nicht an pathetischem und sympathetischem Phrasengeklingel fehlt, allein demjenigen, der sich einigermaassen hier eingelebt hat, wird es nicht schwer, dahinter den tieferen Grundton zu vernehmen. Das Organ der Regierung arbeitet direct auf eine *russische Allianz* hin, welcher von den Congressmitgliedern namentlich die *Demokraten* aus den südlichen Staaten das Wort reden, wie denn ein solcher in voriger Woche auf einer 'Handelsconvention des Südens' in Charleston den Kaiser von Russland mit keinem geringeren Titel beehrte, als dem des 'grössten jetzt lebenden Wohlthäters der Menschheit.' — Dass die eingewanderten Elemente andere Ansichten und Wünsche hegen; dass namentlich die deutschen Zeitungen die abenteuerlichsten Forderungen aufstellen, ist eine Sache, die sich von selbst versteht. Allein bei solchen Fragen stehen sie der amerikanischen Anschauung gar zu fern, als dass ihre Stimme irgendwie in's Gewicht fallen könnte. Sehr bezeichnend ist es, dass sogar der 'N.-Y. Tribune', eines derjenigen Blätter, die am wahnsinnigsten für Kossuth begeistert waren, sich ziemlich stark auf die Seite Russlands neigt, wenigstens dann, wenn es einer Besprechung des Verhältnisses der Vereinigten Staaten zu der Kriegsfrage nicht länger ausweichen kann.

Eine spasshafte Geschichte, welche der Kriegslärmen hier hervorgerufen hat, will ich doch nicht unterlassen, Ihnen mitzutheilen. Vor mehreren Wochen meldete uns der Telegraph aus Quebec, dass dort die englische Colonialregierung einem ungeheuren Plane auf die Spur gekommen sei, auf nichts geringeres hinauslaufend, als eine russische Invasion in Canada. Es war ein nach Petersburg addressirter Brief auf dem Postamte saisirt worden, der alle näheren Details enthielt. Danach sollten 10,000 Mann russischer Veteranen, als Auswanderer verkleidet, in New-York gelandet werden, sich nach der canadischen Grenze begeben, wo bereits Waffen und Munition an bestimmten Punkten in Bereitschaft gehalten würden und plötzlich Montreal und Quebec überrumpeln. Dass die Regierung der Vereinigten Staaten dem Plane nicht fremd sei, ward dabei zu verstehen gegeben. Sie können sich leicht denken, welches Aufsehen die Nachricht machte, um so mehr, als sie mit mehreren positiveren Enthüllungen über das Treiben von russischen Offizieren, die sich hier in New-York aufhalten, zusammenfiel und die bekannte russenfreundliche Stimmung in Washington dem Ganzen einen Anstrich hoher Wahrscheinlichkeit gab. An den nächsten Tagen ward gemeldet, dass die Colonialregierung 10,000 Mann Milizen unter die Waffen berufen habe, dann, dass der Schreiber des Briefes entdeckt und verhaftet sei.. Bis hierher war die Seifenblase angeschwollen, nun aber platzte sie und was kam heraus? Der Schreiber des Briefes war ein obscurer Quacksalber, der auf schlaue Weise selbst Gerüchte verbreitet hatte, die zur Saisirung des Briefes Veranlassung geben mussten. Durch seine Verhaftung ward sein Name bekannt und ebenso der seiner 'Patent-Medizin', irgend einer '*revalenta arabica*' oder dergl. Mit einigen Tagen Gefängniss erkaufte er eine Celebrität, die ihm im Wege der gewöhnlichen Annonce auf mehrere Tausend Thaler zu stehen gekommen wäre. Ich weiss nicht, ob ihn in Europa ein hochpreisliches Gericht ob solcher Mystification

nicht schärfer in die Scheere genommen haben würde, als es hier geschah. Die verdrüsslichsten Gesichter machten zu der Entwickelung des Humbugs diejenigen Journalisten, welche den Invasionsplan schon zum Gegenstande langer Leitartikel gemacht hatten.

Ich weiss nicht, ob eine andere Nachricht, welche der Herald vor einigen Tagen brachte, auf dasselbe Gebiet zu verweisen ist, wie dieser eines Barnum würdige Humbug; wenigstens haben diesmal die Zeitungen, die wie gebrannte Katzen das Feuer fürchten, wenig Aufhebens davon gemacht. Mit den oben erwähnten russischen Offizieren nämlich, die sich (man sagt, um Kaperschiffe zu werben) längere Zeit hier aufgehalten, reisten am Samstag vor 8 Tagen 10 abenteuerliche Yankee's nach Europa, die — wie der Herald wissen will — mit der russischen Regierung einen Contract geschlossen haben, wonach sie sich anheischig machen, die englisch-französische Ostseeflotte vermittelst der hier erfundenen unterseeischen Batterie in die Luft zu sprengen.. Sie sollen dafür die armselige Summe von 500,000 $, ausser einer Prämie für jedes zerstörte Schiff erhalten. Recht yankeemässig sieht die Geschichte schon aus, und das Project ist vielleicht kaum so abenteuerlich, als manche andere, die in verschiedenen Hirnschädeln am Bosporus, wie an der Newa ausgebrütet worden sind.

In Einem Punkte werden die Ereignisse in Europa einen sehr fühlbaren Rückschlag auf unsere Verhältnisse äussern, und das ist gerade derjenige, bei welchem alle Gemüthlichkeit aufhört. Darüber werden die bängsten Besorgnisse laut. Es stehen von amerikanischen Werthpapieren für nicht weniger als 22 Millionen Dollars in Europa aus. Wenn diese, wie wohl anzunehmen ist, zur Realisirung zurückfliessen, so muss das eine gewaltige Erschütterung auf unserem Geldmarkte hervorbringen, die um so verderblicher sein wird, als sie mit der Reaction zusammentrifft, welche jetzt auf die überspannten californischen Speculationen folgt. Auf den Goldreichthum Californiens ist mit einem Wahnsinn losspeculirt worden, der alle Berechnungen des gesunden Menschenverstandes weit übersprang. Der Markt in San Francisco ist mit fabelhaften Massen von Waaren aller Art überschwemmt worden, als ob der junge Staat schon eben so viele Millionen Consumenten zählte, als er Hunderttausende hat. Die Folge davon ist, dass die Waaren auch zu den niedrigsten Preisen nicht mehr anzubringen sind, und effectiv Mehl und andere Cerealien nach New-York zurückverschifft werden. Alle Lebensbedürfnisse und viele Luxusartikel sind in diesem Augenblicke in San Francisco wohlfeiler als hier. Es begreift sich leicht, dass ein solches Verhältniss eine Menge Calamitäten in der Geschäftswelt zur Folge hat, und in der That meldet uns jede halbmonatliche Post aus Californien durchschnittlich ein halbes Dutzend Fallissements. Binnen wenigen Monaten, wenn die jetzt noch schwebenden Credite ablaufen, wird die unvermeidliche Krisis auch hier eintreten. Das wird böse Zeiten geben. — Die Nachfrage nach allen Arten von Waaren wird sich verringern, folglich auch die Production eingeschränkt werden. Die Capitalisten können sich leicht wieder erholen, wenn sie sich der Rhederei zuwenden, die für die V. Staaten sehr einträglich zu werden verspricht. Um so übler werden die Arbeiter daran sein. In diesem Augenblicke zwar fühlen sie sich noch recht wohl und haben in den meisten Gewerken durch *strikes* sogar nicht unbeträchtliche Lohnerhöhungen durchgesetzt, allein das wird sich bald genug ändern. Selbst abgesehen von der Geschäftskrisis werden sie durch den Andrang der *Immigration* bedroht, der ja in diesem Jahre ganz ungeheuer sein soll. Schon im laufenden Winter ('laufend', denn er läuft noch immer zu; wir haben heute, am dritten Osterfeiertage, noch — oder vielmehr wieder — einen Fuss tiefen *Schnee*) rief die Emigrationsbrandung hier Nothstände hervor, wie sie früher nie erlebt worden waren. Es hat sich, dadurch angeregt, ein neuer Verein gebildet, ähnlich der in weiteren Kreisen bekannten deutschen Gesellschaft, doch meistens aus Amerikanern bestehend, mit dem Zwecke: die hier in Massen anlangenden Einwanderer in möglichst vielen Abzugskanälen weiter nach dem Innern des Landes zu leiten, wo jede Arbeitskraft sehr erwünscht ist. — Dies sollte eigentlich die Aufgabe eines besonderen Einwanderungs- und Colonisations-Ministeriums sein, dessen Einrichtung vielfach, doch bis jetzt noch immer vergeblich, in Anregung gebracht ist. Es heisst denn doch die municipale und particularstaatliche Souveränetät zu weit treiben, wenn man eine

Angelegenheit, die einen so wesentlich nationalen Charakter hat, wie die Einwanderung, den zunächst betroffenen Communen oder Staaten überlässt.

Ueberhaupt will die Missachtung, mit welcher der eingeborene Yankee-Dünkel auf die Einwanderung herabsieht, fast empörend erscheinen, wenn man sieht, wie andere Staaten ihr mit den vortheilhaftesten Anerbietungen entgegenkommen. Von Peru nicht zu reden, dessen schwachköpfiger aber gutmüthiger Präsident Echenique in der That die redlichsten Absichten in Bezug auf die deutschen Einwanderer hatte (freilich wurden sie durch die gewissenlose Habgier von Seelenverkäufern nach dem Schlage des berüchtigten Rodulfo vereitelt), oder von Costa Rica, dem vorgeschrittensten der mittelamerikanischen Staaten, oder von Venezuela, dessen Präsident Monagas deutschen Einwanderern die verlockendsten Anerbietungen macht; so hat in neuester Zeit erst noch der Dictator von Mexico, Herr Santa Anna, 'Allerdurchlauchtigste Hoheit', speciell *Deutsche* unter besonders günstigen Bedingungen eingeladen. Trotzdem unter dem Ministerpräsidenten Bonilla die Väter der Gesellschaft Jesu unbeschränkt in Mexico herrschen, soll für die deutschen Einwanderer eine Ausnahme von der Regel gemacht und ihnen die vollste Gewissensfreiheit gewährleistet werden; sodann erhalten sie von dem Augenblicke an, wo sie das Land betreten, volles Bürgerrecht und eine bedeutende Strecke Landes zum Geschenk. Freilich könnte man, selbst wenn der Zustand Mexicos von der Art wäre, dass man ein Festhalten übernommener Verbindlichkeiten erwarten dürfte, kaum zur Ansiedelung daselbst, auch unter den günstigsten Bedingungen, rathen. Immerhin jedoch bildet das freundliche Entgegenkommen jener Regierungen einen grellen Gegensatz zu der nicht selten in offene Feindseligkeit ausartenden Kälte, womit die amerikanischen 'natives' den jährlichen Zufluss von Arbeitskraft (und sogar von Capital) ansehen. Während die spanische Race die Deutschen mit grösster Freundlichkeit behandelt und sich gern, ja vorzugsweise mit ihnen vermischt, gelten sie hier für eine Art von Parias, als eine Mittelklasse zwischen den Negern und den 'Angelsachsen von Gottes Gnaden', und es sind nur wenige Vorurtheilslose vorhanden, welche unbefangen und ohne Rückhalt ihnen vollkommene Gleichberechtigung in socialer Beziehung zugestehen. Der 'Nativismus', das heisst eben jener blödsinnige Geburtsstolz von Eingeborenen, der bereits im vorigen Jahrzehnt mehrfach blutige Früchte getragen hat, macht sich eben jetzt wieder sehr breit. Es existirt ein wohlorganisirter geheimer Orden, der den seltsamen Namen '*Know nothings*' führt und sich's zur speciellen Aufgabe gemacht hat, dem Einflusse der 'Foreigners' auf allen Gebieten des Lebens, insbesondere natürlich auf dem politischen Felde entgegenzutreten und eine Ausdehnung des Naturalisationstermines von 5 auf 25 Jahre zu erwirken. Dieser Orden, so klein er auch sein möge, hat durch sein festes Zusammenhalten und seine schlaue Taktik bereits bei mehreren Localwahlen bedeutende Erfolge erzielt. Er machte sich sogar in der diesjährigen Session des Landtags von New-York sehr breit, und ein Senator, Namens Whitney, durfte es dort schon offen aussprechen: 'Wir haben nichts dagegen, wenn die Fremden hier herüberkommen, um uns *unsere* (sic!) Aecker zu bestellen, aber sie sollen sich's nur nicht herausnehmen, auf politischem Gebiete eine Stimme in Anspruch nehmen zu wollen.' Auch im Congresse fielen ähnliche Aeusserungen. Ein Senator von Neu-Carolina (das amerikanische Hinterpommern) sagte z. B.: 'Mir ist ein Nigger noch immer zehnmal lieber, als zehn Kerle aus dem Lande des Sauerkrauts.' — Welche ausserordentliche Gehässigkeit in diesem Satze ausgesprochen liegt, das versteht man erst dann, wenn man sich vergegenwärtigt, eine wie tief verachtete Creatur ein 'Nigger' hier ist.

Wären nicht die Deutschen ein so überaus gutmüthiger, geduldiger Menschenschlag, der sich selbst durch den Ausdruck der unverhohlensten Verachtung nicht im mindesten genirt fühlt, so müsste man den ausserordentlichen Eifer, womit sie sich nach den V. Staaten anstatt nach solchen Ländern drängen, wo man ihnen — amtlich und ausseramtlich — mit offenen Armen entgegenkommt, in der That völlig unbegreiflich finden.

Literarische Besprechungen.

Types of Mankind by J. C. Nott and G. R. Gliddon. *London, Trübner & Co.; Paris, Hector Bossange; Leipzig, B. Tauchnitz; Philadelphia, Lippincott, Grambe & Co.*

Ein kosmopolitischer Verlag, wie es sich für einen so kosmopolitischen Gegenstand gehört! Wir hatten, der Raumersparniss wegen, oben nur die drei ersten Worte des Titels hingesetzt; aber wir finden, dass wir eine weitläufige Beschreibung ersparen, wenn wir den offenbar auf die Schaufenster berechneten Titel ganz übersetzen: 'Typen des Menschengeschlechts oder ethnologische Untersuchungen, gegründet auf die alten Denkmäler, Gemälde, Bildwerke und die Schädel der Racen und auf ihre natürliche, geographische, philologische und biblische Geschichte, erläutert durch eine Auswahl aus den nachgelassenen Handschriften des Doctors *Samuel Georg Morton*, Präsidenten der Akademie der Naturwissenschaften in Philadelphia, und durch Beiträge von Professor *Agassiz*, Dr. *Usher* und Professor *Patterson*, herausgegeben von Dr. *Nott* in Mobile und *G. R. Gliddon*, früher Consul der V. St. in Cairo.'

Das Werk ist keine Encyklopädie, keine blosse Sammlung von Essays, sondern ein organisches Ganze. Wir glauben, dass eine solche Anwendung der Arbeitstheilung immer dringender wird, und dass die Amerikaner sich am ehesten darein schicken werden. Es giebt allerdings ein ganz anderes Resultat, wenn Einer das ganze Material einer Frage bemeistert: Gedanken und Thatsachen verschmelzen sich inniger, befruchten sich lebendiger, wenn sie sich unter dem Dache eines Schädels, als wenn sie sich in einem Collegium von Autoren zusammenfinden. Aber sollen wir die Belehrung und Anregung entbehren, weil der Eine auf sich warten lässt? Und er kommt nicht alle Tage. Es ist immer schon viel gewonnen, wenn alle Thatsachen, die sich auf eine einzelne wissenschaftliche Frage beziehen, aus allen Enden der Welt, aus allen Gebieten des Wissens herbeigeholt und nebeneinander gestellt werden. Mag die Zusammenstellung falsch sein; die Berührung erzeugt galvanische Ströme in hundert Lesern, und wenn der Eine kommt, findet er viel Arbeit gethan.

Morton, als dessen Schüler sich die Herausgeber zu erkennen geben, verliess das Comptoir, für das ihn sein Vater, ein Quäker, bestimmt hatte, studirte Medicin, ging nach Europa, um in Edinburg, Paris und Italien seine Ausbildung zu vollenden, und wurde praktischer Arzt in Philadelphia. Eine besondere Liebhaberei zog ihn zu der vergleichenden Schädellehre, und mit Hülfe seiner über die ganze Erde verstreuten Freunde brachte er die grösste Schädelsammlung zusammen, die existirt. Sie enthielt bei seinem Tode über 1600 Nummern, darunter beinahe 1000 von Menschen. Mit diesem reichen Apparat baute er auf *Blumenbach's* Forschungen weiter. Er studirte an den Schädeln nicht, wie *Gall* und *Spurzheim*, den Charakter der Individuen, sondern die charakteristischen Unterschiede der Racen. Die erste Frucht seiner Studien waren die *Crania Americana*, 1839, die seinen Ruf fest begründeten. Er kommt in dem Werke zu den drei Sätzen: dass die eingeborenen Völker Amerikas, die Polarmenschen ausgenommen, zu *einer* Race gehören, dass diese Race von allen andern, auch von der mongolischen, durchaus verschieden ist, dass alle Schädel in den Grabhügeln von Peru bis Wisconsin derselben Race angehören. Seine fernere literarische Thätigkeit ist in der Lebensbeschreibung erzählt, mit der das vorliegende Werk beginnt. Seine hinterlassenen Handschriften und der Einfluss, den er während seines Lebens auf Schüler und Freunde ausgeübt, haben die Herausgeber zu dem Unternehmen veranlasst. Der Grundgedanke des Buches ist: die menschlichen Racen sind ursprünglich verschieden, also können die Menschen nicht von Einem Paare abstammen. Der Gang der Untersuchung ist folgender: Zunächst eine Abhandlung von Agassiz über die natürlichen Zonen der Thierwelt und ihr Verhältniss zu den Menschenracen. Allgemeine Betrachtungen über die Verschiedenheit der Racen. Geschichte der kaukasischen Race in den Denkmälern Egyptens. Desgleichen der jüdischen. Die afrikanischen Typen.

Die amerikanischen. (Die mongolischen und malayischen fehlen.) Geologie und Paläontologie in Verbindung mit den Racen. Hybridität der Thiere, mit Anwendung auf die Menschenracen. Vergleichende Anatomie der Racen. Damit ist etwa die Hälfte des Buches gefüllt. Die andere Hälfte, von ein paar kleinen Anhängen abgesehen, beschäftigt sich mit dem zehnten Kapitel der Genesis und führt vor dem amerikanischen Publikum den Beweis, zu dem es in Europa nicht eines solchen enormen Apparates bedürfte, dass jenes Kapitel nicht die Abstammung des Menschengeschlechtes, sondern nur einen dürftigen Bericht über die Abstammung des jüdischen Volkes giebt. Unsere Leser erkennen die Nothwendigkeit dieser Vorsicht. Die amerikanischen Theologen führen scharfe Federn und betrachten die europäische, namentlich die deutsche Wissenschaft als einen eindringenden Feind. Zu einem Urtheil über die eigenen Leistungen der Verfasser fühlen wir uns nicht competent; aber wir halten das Buch darum für eine bedeutende Erscheinung, weil es die Forschungen von de Wette, Gesenius, Strauss, Cahen, Lanci u. A. dem amerikanischen Publikum zugänglich macht und die Theologen zwingt, den Kampf, wenn sie ihn aufnehmen wollen, mit andern Waffen, als mit der Verketzerung zu führen. Es ist in Schillerformat splendid stereotypirt und mit einer Menge vortrefflicher Holzschnitte ausgestattet. Es enthält bei Weitem nicht das Material wie *Prichard* und kann ihn nicht ersetzen, dürfte aber den Punkt, in dem er sich von irrthümlichen theologischen Vorstellungen nicht losmachen konnte, die Abstammung der Menschen von verschiedenen Paaren, für die Wissenschaft ein für allemal erledigt haben. Die Anhänge beschäftigen sich mit der Kunst des Schreibens (nicht Schönschreiben, sondern Geschichte der Schriftsysteme) und mit den Chronologien. Diese kurze Uebersicht des Inhalts zeigt, dass das Buch etwas Torsoartiges hat. Wenn in Deutschland einmal ein Werk über den Gegenstand erscheint, wird es besser sein, schon weil viel darin wegbleiben kann.

The Seventh Census of the United States, 1850. *By de Bow. Washington, 1853. CXXXVI and 1022 S. 4.*

Es kommt uns hier nur darauf an, das Erscheinen des Buches anzuzeigen, dessen Versendung sich verspätet hat. Mit welchem Eifer man in Amerika statistische Data zusammenträgt, wie jeder Census einen neuen Gegenstand hineinzieht, ist bekannt. Die allgemeinen Resultate der letzten Zählung sind inzwischen längst bekannt geworden. Wir heben eine Specialität heraus, weil sie viel Stoff zum Nachdenken giebt.

Secten.	Plätze in ihren Kirchen.	Werth ihres Kirchen-Eigenthums.
1) Baptists	3,247,029	11,020,855 $
2) Christians . . .	300,005	847,036
3) Congregational . .	801,835	7,970,195
4) Dutch Reformed . .	108,835	4,096,880
5) Episcopal . . .	643,598	11,375,010
6) Free	114,780	263,205
7) Friends	286,323	1,713,767
8) German Reformed .	158,932	975,080
9) Jewish	15,175	330,600
10) Lutheran	534,250	2,854,206
11) Mennonite . . .	29,160	92,345
12) Methodists . . .	4,343,579	14,822,870
13) Moravian	109,257	411,667
14) Orthodox Congregational	3,100	17,250
15) Presbyterian . . .	2,079,690	14,543,789
16) Roman Catholic . .	667,823	9,256,758
17) Swedenborgian . .	5,170	108,600
18) Tunker	22,325	37,675
19) Union	202,624	644,715

Secten.	Plätze in ihren Kirchen.	Werth ihres Kirchen-Eigenthums.
20) Unitarian	136,417	3,173,822 $
21) Universalists . . .	214,115	1,752,316
22) Minor sects . . .	133,802	976,930
		Summa 87,328,801 $

Wir haben die Namen der Secten im Original gegeben, weil die blosse Uebersetzung wenig hälfe, ja Missverständnisse und Verwechselungen erzeugen könnte. In Betreff der 'Christians' müssen wir unsere Unwissenheit bekennen. 'Free' sind wahrscheinlich deutsche freie Gemeinden. 'Tunkers' oder 'Dunkers' sind eine von Alexander Mack in Schwartzenau gestiftete Baptistensecte, die 1719 nach Amerika auswanderte und in Germantown die erste Kirche baute. Die 'Unitarier' glauben bekanntlich nur an Eine göttliche Person und sind in England noch nicht lange zum Parlamente zugelassen. Die 'Universalists', die in neuerer Zeit in England erhebliche Fortschritte gemacht, auch eine bedeutende literarische Thätigkeit entwickelt haben, nehmen an, dass der Mensch ohne ein besonderes Glaubensbekenntniss selig werden könne.

Taschen-Bibliothek der Reise-, Zeit- und Lebensbilder. *Nr. 1. Cis- und transatlantische Skizzen von Joh. Quendt. Nr. 2. Auswanderer-Calender für 1854 und 1855* (in zwei Auflagen). *Nr. 3. Texas. Ein Supplement zu allen bisher erschienenen Beschreibungen dieses Staates. Nr. 4. Valdivia. Anwandtersche und Metzdorffsche Briefe. Nr. 5. = Nr. 2.* (Ausgabe für Südamerika.) *Nr. 6. Brasilien. Skizzen, Briefe und Berichte. Rudolstadt, Druck und Verlag von G. Fröbel.*

Wenn der für das Beste der Auswanderer unermüdlich wirkende G. Fröbel in seiner Auswanderungszeitung fortwährend neues Material aufhäuft, der Einzelne aber, wie es ein solches Unternehmen mit sich bringt, das für ihn brauchbare aus vielen Nummern mühsam heraussuchen muss, so wird dem letzteren durch dieses neue Unternehmen die Gelegenheit geboten, je nach Neigung und Bedürfniss sich über das für ihn Interessante zu belehren, ohne sich kostspieligere Werke über Amerika anzuschaffen. Der *Auswanderer* wird demnach allerdings in den vorliegenden Heften belehrt und orientirt, gewöhnlich auch, wenn schon direct vielfach vor dem Auswandern gewarnt wird, indirect desto entschiedener dazu veranlasst. Ein gewisser relativer Werth ist daher diesen Broschüren — grossentheils Berichten Angesiedelter, denen eine Agitation zum Besten ihrer Colonieen nicht immer fern liegt — nicht abzusprechen, ihr absoluter für das wissenschaftliche Publikum ist aber darum äusserst gering, weil sie ihr Material gar zu roh und unverarbeitet auf den Markt bringen. Die einzelnen Hefte, auf welche wir eben desshalb nicht näher eingehen können, sind übrigens von ungleichem Werth; die bessern sind jedenfalls die, welche anspruchslos in ihrer Sphäre bleiben und einfache Skizzen, Briefe und Berichte geben; wollen sie aber, wie gleich das erste, philosophiren und ästhetisiren, so werden sie mit ihrem buntscheckigen Style und in ihrer fast frivolen Auffassung oft geradezu widrig.

Auf ähnliche Weise wie diese Bändchen fasst das Bedürfniss des Auswanderers oder vielmehr Einwanderers ins Auge das:

Handbuch für Reisende durch die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas. *Nach den neuesten und zuverlässigsten Angaben bearbeitet von* **Eduard Pelz** *in New-York. Mit einer Eisenbahn-, Post- und Kanal-Karte der Verein. Staaten. Bamberg 1854. Buchner.*

Dieses Buch enthält auf 85 Seiten, nach des Verf. Ausdruck, '*Notizen*, ohne welche sich mancherlei *übersehen* lässt'. In der That ist es nicht möglich, mit Hülfe dieses Reisebüchleins einen Ueberblick über amerikanische Verhältnisse zu gewinnen; es ist allenfalls so zu benutzen, dass man in dem beigefügten Register Ortschaften nachschlägt und dann im Texte die allerdürftigsten Angaben findet, welche oft genug noch durch Druckfehler

entstellt sind. Wenn übrigens im Vorworte mit Begeisterung für die herrliche Muttersprache der Deutschen gesprochen wird, so scheint uns Herr Pelz in New-York nach Trauben zu blicken, die für ihn zu hoch hängen. Man vgl. z. B. S. 23. New-Haven und Hartford sind abwechselnde Hauptstädte. — S. 37. Philadelphia ist im Range mit New-York nur als Handelsplatz dritten Ranges angesehen — und ebenda: die *Zopfigkeiten* des pennsylvanischen Lebens. — S. 39. Mit den Vorstädten .... befinden sich am Orte 120,000 Einw. — Bei Carlisle liegt eine Kaserne für 2000 Mann Dragoner-Garnison (!). — bei Minersville die seit 15 Jahren brennenden *Anthronit*(!)-*Kohllager*. — S. 42. Der Bergbau gewährt oben am Potomak unerschöpfliche Quellen des Reichthums. — *Platz* mehrmals für 'Ort'. — S. 43. Columbia bietet neben New-York die meisten *Centralisationsknoten* des Lebens und Treibens der Bewohner Amerikas dar. — S. 46. finden wir '*eine mit Nonnerei* und Erziehungsanstalt für beide Geschlechter verbundenes Jesuitencolleg'. — S. 77. In dieser Hinsicht liegen weite Interessen vor. — Auch sind die statistischen Angaben keineswegs zuverlässig. So ist z. B. die Einwohnerzahl von Minnesota mit 6077 angegeben, während St. Paul gegenwärtig allein 5000 und das ganze Territorium über 40,000 Seelen zählt.

Die beigegebene 27" breite und 20" hohe Karte sucht selbst die kleinsten Ortschaften anzugeben, wird aber dadurch sowohl, als auch durch die sehr grelle Illumination an manchen Stellen zu einem fast unentwirrbaren Chaos. Die Terrainverhältnisse der Union konnten unter diesen Verhältnissen natürlich gar keine Berücksichtigung finden. Sehr seltsam ist am Ende des Handbuchs die Bemerkung, dass die Längen- *und Breiten*-Grade nach Greenwich anzunehmen sind. Die Karte ist übrigens mit Beigabe von Notizen für Reisende und Auswanderer auch besonders erschienen und mag für diese ganz brauchbar sein; für ernstere geographische Studien hat sie keinen Werth.

Miscellen.

— Der Tod richtet gegenwärtig unter den Notabilitäten der englischen Literatur grosse Verheerungen an. Auf Mrs. Opie, Prof. Wilson und Richter Talfourd ist am 30. April zu Sheffield *James Montgomery* gefolgt, und bald dürften wir auch das Ableben des im Jahre 1762 gebornen Samuel Rogers zu melden haben, welcher einigen deutschen Handbüchern zufolge ohnehin schon lange zu den Verstorbenen gehört. James Montgomery wurde am 4. Novbr. 1771 zu Irvine in Ayrshire geboren und in der Brüdergemeinde zu Fulneck bei Leeds erzogen, da seine Aeltern wenige Jahre nach seiner Geburt als mährische Missionäre nach Westindien gingen, wo sie beide dem Klima erlagen. Die Brüder wollten ihn zum Geistlichen machen, allein dagegen sträubte sich der talentvolle und unruhige Knabe beharrlich und wurde daher zu einem Kaufmann in Mirfield, Yorkshire, in die Lehre gethan. Das gefiel ihm eben so wenig; er entlief und kam zu einem zweiten Lehrherrn, den er nach Jahresfrist abermals heimlich verliess und nach London ging, wo er sich mit einem Hefte Gedichte bei dem Buchhändler Mr. Harrison einführte, der ihn acht Monate lang als Schreiber beschäftigte. Auch diese Thätigkeit sagte ihm nicht zu, er kehrte zu seinem zweiten Lehrherrn zurück und fing an für das Sheffield Register zu schreiben (1792). Dieses Blatt, später die Sheffield Iris genannt, zog seiner freisinnigen Richtung wegen die Verfolgung der Regierung auf sich; der Eigenthümer, Mr. Gales, entfloh aus England, und Montgomery, der ihm als Redacteur folgte (bis 1825), musste zweimal eine Gefängnissstrafe erst von 3 und dann von 6 Monaten im York Castle verbüssen (1795 und 1796). Später sah man freilich ein, dass man zu hart gegen ihn verfahren war, und gegen das Ende seines Lebens erhielt er sogar ein Jahrgehalt von 150 £ (nach Chambers' Cyclopädia 200 £) von der Regierung. M.'s grössere Gedichte (The Wanderer of Switzerland, 1806, das in der Edinburg Review hart getadelt und von Byron warm vertheidigt wurde; The West-Indies; The World before the Flood; Greenland und The Pelican Islands) tragen alle einen religiösen Charakter und zeichnen sich durch Wohlklang, wie durch Getragenheit und beschreibendes Talent aus, werden aber von seinen

lyrischen Gedichten übertroffen; von denen z. B. The Grave, The Common Lot, Moonlight in York Castle, The Daisy u. s. w. Gemeingut des ganzen Volkes geworden sind und zur bleibenden Literatur Englands gehören. M. hat auch prosaische Schriften hinterlassen und in früherer Zeit Vorlesungen über die englische Poesie gehalten.

— In der Mitte des vorigen Jahres hat Lieutenant *Maury*, Superintendent des National-Observatoriums zu Washington, eine fünfte Ausgabe seiner 'Explanations and Sailing Directions to accompany the Wind and Current Charts' herausgegeben, die viel interessantes Neues über Winde und Meeresströmungen, sowie in Bezug auf die Navigation überhaupt enthält. So findet sich darin z. B. ein Auszug aus den Schiffsjournalen von 115 Fahrzeugen, die die Reise von einem der atlantischen Häfen der Vereinigten Staaten *nach Californien* gemacht haben. Daraus geht u. A. hervor, dass die Fahrt bedeutend kürzer war, wenn das Schiff im Monat *Januar* den Aequator im stillen Meere kreuzte. Durchschnittlich dauerte nämlich die Fahrt dann nur 112 Tage, während sie, wenn das Passiren der Linie im October, November oder Juli geschah, 134 bis 137, in allen übrigen Monaten durchschnittlich über 140 Tage erforderte. Es ist also von grosser Wichtigkeit, die Fahrt wo möglich so einzurichten, dass man im Januar die Linie im stillen Meere passiren kann. Einzelne, besonders schnell segelnde Schiffe, machten freilich zu allen Jahreszeiten die Reise in beträchtlich kürzerer, als der Durchschnittszeit; so die Flying Cloud, im August die Linie passirend, in 90 Tagen, der Sword Fish im Januar in 91 Tagen, der Surprise im März in 97 Tagen und der Staffordshire im Juli in 101 Tagen.

— Die *Tiefe des atlantischen Meeres* ist durch den Lieut. *Berryman* auf der V.-St.-Brig Delphin an sehr vielen Stellen sondirt worden, und nur an einer einzigen Stelle (32° 55′ n. Br. und 47° 58′ w. L.) ergab das Senkblei eine Tiefe von über 6000 Klafter. Wahrscheinlich hatte hier aber ein Fehler bei der Messung stattgefunden, und Berryman ist der Meinung, dass die Tiefe im nördlichen atlantischen Ocean nirgends 5000 Klafter übersteigt.

— Der Anbau des Zuckerrohrs nimmt auf den *Sandwich-Inseln* nach dem Journal 'the Polynesian' reissend zu. Im Jahre 1852 waren 1650 Acres mit Zuckerrohr bepflanzt, 1853: 2750 Acres. Nimmt man den durchschnittlichen Jahresertrag von einem Acre auf 2000 Pfd. an, was kein hoher Anschlag ist, so war die Ernte 1852: 3,300,000 Pfd. und 1853: 5,480,000 Pfd., das macht, das Pfund zu 5 Cents gerechnet, resp. 165,000 und 274,000 $.

— Nach dem 'United States Economist' betrug die Gesammt-Consumtion an *Kaffee* im Jahre 1852: 640 Millionen Pfund. Davon kamen auf die Vereinigten Staaten und Britisch Amerika 200 Millionen, auf den deutschen Zollverein 100 Mill., auf Oesterreich und andere deutsche Staaten 65 Mill., auf Holland und Belgien 80 Mill., auf Frankreich, die Schweiz und das südliche Europa 110 Mill., auf Gross-Britannien 35 Mill., auf Dänemark, Schweden und Norwegen 25 Mill., auf Russland 15 Mill. und auf das Cap der guten Hoffnung und Australien 10 Mill. Pfd.*)

— Zwei neue literarische Gesellschaften haben sich wiederum in London gebildet. Die erste ist eine *Archäologische Gesellschaft* für die Grafschaft *Surrey;* die zweite unter dem Namen *Philobiblon* mit dem Prinzen Albert an der Spitze verfolgt bibliographische Zwecke und will in der Weise des früheren Roxburghe Clubs seltene Werke (private miscellanies, sagt das Athenæum) drucken lassen.

— Zu der gegen Ende dieses Monats stattfindenden Eröffnung des neuen Krystallpalastes wird bereits eine vollständige Reihenfolge von Handbüchern über die einzelnen Partieen desselben angekündigt. Wir führen folgende an: General Guide Book to the Palace and Park von Sam. Philips; Handbooks to the Greek and Roman Courts von George Scharf, mit Illustrationen; Handbook to the Niniveh Court von *Layard;* Handbook to the Ethnological and Zoological Departments von Prof. *Edw. Forbes* und *Dr. Latham;* The Extinct Animals and Geological Illustrations von *Prof. Owen*; u. s. w. Sogar eine eigene dem Krystallpalaste gewidmete Zeitschrift: '*The Crystal Palace Herald*' erscheint seit Anfang dieses Jahres, von der die Nummer 1*d.* kostet. Auch ein Crystal Palace Almanac für 1854 (zu 3*d.* und 6*d.*) fehlt nicht.

---

*) Vergl. Atlantis I. p. 183.

Out of the Tavern I've just stepped to-night.

(From the German.)

OUT of the tavern I've just stepped to-night;
Street! you are caught in a very bad plight!
Right hand and left hand are both out of place;
Street you are drunk; 'tis a very clear case.

Moon, 'tis a very queer figure you cut;
One eye is staring, while t'other is shut;
Tipsy, I see; and you 're greatly to blame;
Old, as you are, 'tis a terrible shame.

Then the street-lamps, what a scandalous sight!
None of them soberly standing upright.
Rocking and staggering; why, on my word,
Each of the lamps is as drunk as a lord.

All is confusion; now isn't it odd?
I am the only thing sober abroad.
Sure it were rash with this crew to remain,
Better go into the tavern again.

WILLIAM CULLEN BRYANT.

Bibliographie.

AGNES VALMAR. A Novel. 3 vols. London, Chapman & Hall.
AUBREY. By the Author of 'Emilia Wyndham.' 3 vols. London, Hurst & Blackett. 31*s*. 6*d*.
BIGG, J. STANYAN, Night and the Soul: A Dramatic Poem. London, Groombridge & Sons. 6*s*.
COUNTERPARTS; or, the Cross of Love. By the Author of 'Charles Auchester.' 3 vols. London, Smith, Elder & Co.
GIBSON, WM. SIDNEY, Descriptive and Historical Notices of Northumbrian Castles, Churches & Antiquities. Third Series. London, Longman. 6*s*.
GRIFFIN, FREDERICK, Junius Discovered. London, Trübner & Co. 6*s*.
HORROCKS, JAS. D., Zeno: a Tale of the Italian War, and other Poems. London, John Chapman. 5*s*.
GOSSE, PHILIP H., The Aquarium; an Unveiling of the Wonders of the Deep Sea. London, Van Voorst. 17*s*.
NEWMAN, FRANCIS WM., Catholic Union: Essays towards a Church of the Future, as the Organization of Philanthropy. London, J. Chapman.
NOTT, SIR WILLIAM, Memoirs and Correspondence. Edited by *J. H. Stocqueler*. 2 vols. London, Hurst & Blackett.
RUSKIN, JOHN, Lectures on Architecture and Painting. London, Smith, Elder & Co. 8*s*. 6*d*.
TALFOURD, THOMAS N., Supplement to 'Vacation Rambles.' London, Moxon. 5*s*.
TALFOURD, THOS. N., The Castilian, an Historical Tragedy. London, Moxon. 4*s*.

COLLECTION OF BRITISH AUTHORS. Vol. 297. Household Words. Conducted by Ch. Dickens. Vol. 23. Leipzig, B. Tauchnitz. 1/2 Thlr.
FERNAU, und TH. HEYDEFUSS, Die gesammten Vereinigten Staaten von Nordamerika. Vollständiges Hand- und Reisebuch. Berlin, Sacco. 1 1/3 Thlr.
GOTTFRIED'S V. MONMOUTH Historia Regum Britanniae, mit liter.-histor. Einleitung &c. und Brut Tysylio, altwälische Chronik in deutscher Uebersetzung. Herausgegeben von *San Marte*. Halle, Anton. 3 Thlr. 18 Ngr.
HEISING, A., England und die anglo-sächsische Staatenbildung in Amerika, Westindien und Australien. Berlin, Sacco. 3/4 Thlr.
KÖNIG, TH., Kanal- und Eisenbahnkarte der gesammten Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Berlin, Sacco. 1/2 Thlr.
LUCAS, N. J., Englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. Bremen, Schünemann. I. 4. Heft. 1/2 Thlr.
NAGEL, DR. R, Geschichtliche Entwickelung der Nordamerikanischen Union. Vorlesungen. Leipzig, O. Wigand.
SHAKESPEARE'S DRAMEN. In deutscher Uebertragung von *J. F. Jencken*. III. Romeo und Juliet. Mainz, Janitsch. 14 Ngr.
TENNYSON, A., In Memoriam. Aus dem Englischen. Braunschweig, Vieweg & Sohn. 5/6 Thlr.
THACKERAY, W. M., England's Humoristen. Uebersetzt von *A. v. Müller*. Hamburg, Nestler & Melle. 24 Ngr.
TRESKOW, A. v., Leben des Prinzen Ruprecht von der Pfalz, Anführers der Cavaliere Carl's I. von England gegen die Puritaner. Berlin, Schneider & Co. 1 1/3 Thlr.
ATLANTISCHE STUDIEN. Von Deutschen in Amerika. Göttingen, Wigand. V. Band. 1. Heft. pro 3 Hefte 1 1/2 Thlr.
WISLICENUS, G. A., Aus Amerika. 1. Heft. Meine Reise nach Amerika &c. Leipzig, O. Wigand. 1/3 Thlr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Aus dem englischen Schulleben.

Wenn ein Deutscher in England und besonders ein deutscher Schulmann sich den süss-schmerzlichen Genuss eines lebhaften Heimwehgefühls bereiten will, so ist ihm nichts Geeigneteres anzurathen, als recht aufmerksam in das englische Unterrichtswesen im Ganzen wie im Einzelnen zu blicken und wo möglich, der Lebendigkeit der Eindrücke halber, durch Selbstwirksamkeit darin Erfahrungen zu sammeln. Es giebt natürlich mehr oder minder günstige und geeignete Gelegenheiten und Stellungen für solche Zwecke, aber wem sein Unstern nur halbwegs hold ist, der wird sehr bald sich einmal darüber ertappen, dass sich seine Gedanken und sein Gesicht unwillkürlich mit Rührung gen Osten gekehrt haben, wie die des Arabers nach Mekka, sei er dort auch nur Dreihundertthalermann gewesen oder Probecandidat ohne Ende, oder Einer, dem die Hülfslehrerstellerei förmlich zur Leidenschaft geworden zu sein schien. Alle die Unlieblichkeiten, die mit kaum bemerkbaren Gehältern, unfriedlichen Collegen, unangenehmen Directoren, Curatorien u. s. w. zusammenhängen, haben sich in Wohlgefallen aufgelöst und schweben selbst in einer Art rosigen Duftes vor seinem andächtig vertieften Blicke vorüber. Dort im Osten fühlte er sich doch als ein Theil eines schönen und grossen Ganzen, als ein Glied einer edlen Gilde und war stolz in diesem Gefühle und darin belohnt. Als was fühlt er sich hier? etwa nur als simpler Mensch mit Kenntnissen und Erziehung sich befassend? Keineswegs eben das! Er fühlt sich nur als Hausirer mit allerlei Wissenskram, mit dem er die Schubfächer seines Gedankenkastens wohl versehen und den er nun im Einzelnen ablässt..

Doch um nicht, wie die Wieland'sche Muse beim Oberon, in unverständlichen Ergüssen uns auszulassen, müssen wir zu Thatsachen gehen, die zwar wohl theils schon bekannt sind, deren volle Würdigung aber hinsichtlich Bereich und Einfluss gewiss vieler Zusätze und Berichtigungen bedarf. Zu grösserer Klarheit und Anschaulichkeit beachte man die nachfolgenden Gegensätze: *)

Unsere Regierungen bilden den Mittelpunkt und das höchste leitende Princip im Unterrichtswesen; wir haben eine Nationalerziehung.

Die englische Regierung hat mit dem Unterrichte im Ganzen und seiner Leitung nichts zu thun; England kennt keine Nationalerziehung in unserem Sinne.

Unsere Directoren und Lehrer sind Männer, die einen gewissen gelehrten Bildungsgang durchlaufen haben müssen, die durch Prüfungen vor angeordneten gelehrten Collegien ihre Befähigung zu ihrem Berufe dargelegt haben; diese Directoren und Lehrer sind Beamte des Staates, fühlen sich als solche und lehren als solche; ihr höchster Zweck ist und kann nur sein das Ideal eines Erziehers, eine ehrenvolle Stellung durch Verdienst.

Die Besitzer, Führer und Lehrer an den bei weitem meisten englischen Schulen sind Privatmänner und selbst Privatfrauen, Leute, die von einem vorgeschriebenen, sehr oft von irgend einem Bildungsgange und von Prüfungen ihrer Standpunkte im Bereiche des Wissens gar nichts kennen und

*) Obgleich wir den durch die obigen Gegensätze angedeuteten Folgerungen und Principien keineswegs beitreten können, haben wir doch an dem Artikel nichts ändern mögen.
Die Red.

gehört haben, die sich nur in so weit als Glieder eines Ganzen betrachten als es der Schneider, der Schuster und Metzger thun, deren höchstes und oft einziges Ziel die Füllung des Geldbeutels (money making) ist.

Unser höherer Lehrerstand steht über dem Geschäftsstande und stellt sich dem geistlichen wenigstens an die Seite.

Der englische Lehrerstand *ist* blosser Gewerbstand und nimmt einen sehr untergeordneten Platz unter den mit dieser Benennung bezeichneten Arten der Geschäfte ein.

Unsere Schulen bilden in ihrem Ganzen einen vollständigen Organismus, weil sie von derselben Behörde eingerichtet und geleitet werden, weil in ihnen dieselben Grundsätze herrschen müssen.

Die englischen Schulen (mit einigen geringen, später zu erwähnenden Ausnahmen) sind ganz einzeln dastehende Anstalten, mit tausenderlei verschiedenen Zwecken und Grundsätzen.

Selbst unsere Privatlehranstalten müssen von der Regierung genehmigt sein zum Zwecke der würdigen Lösung ihrer besonderen Aufgaben, was natürlich namentlich darauf abzielt, nur geeigneten Leuten Erziehung anzuvertrauen.

In England kauft man die Schule, d. h. das Geschäft, oder pachtet sie. Man zahlt dem früheren Besitzer eine gewisse Summe, good-will, so genannt weil sie den Willen des Veräusserns bestimmt. Sie ist meist der Brutto-Einnahme proportional und mit ihr erhält man Haus, Garten, Hausgeräthe, Hauskatze und dazu auch die Schüler. Niemand hat dabei etwas zu sagen als die unterhandelnden Parteien. Die Schüler bleiben, vorausgesetzt, dass ihre Behandlung, wozu namentlich Tisch und Bett gehören, dieselbe bleibt.

Bei uns ist nicht nur der Schulbesuch ein zwangsweiser, sondern es muss auch jeder Schüler und jeder Schüler Sendende sich dem für die Schule bestimmten Plane nach Zeit und Umfang unterwerfen.

In England ist nichts derartiges zu finden. Man lernt entweder gar nichts oder nur das, was man will und wie man es will, wobei denn an einen geordneten Plan gar nicht gedacht werden kann.

Welche Erfolge nun solche Grundsätze und Einrichtungen haben, soll sich im Verlaufe dieses zeigen. Jetzt zunächst die Frage: Wie konnte dergleichen in einem solchen Lande aufkommen und wie konnte es bis heute bestehen?

Der ausgewachsene und grossjährige John Bull, d. h. der vollständig und harmonisch ausgebildete Stock-Engländer, der eine solche Frage natürlich in einem dem beabsichtigten ganz entgegengesetzten Sinne versteht, der auf alles Englische schwört und stets bereit ist, jedes Titelchen desselben mit allen angebornen Waffen zu vertheidigen, eröffnet uns mit tiefer Bassstimme, dass das bestehende System oder vielmehr Chaos der 'English sound education' (gesunden englischen Erziehung) eine strenge Folge der persönlichen und bürgerlichen Freiheit sei, die sich das Volk errungen. Er begreift durchaus nicht, wie eine Behörde sich in das mischen könne, was nur die Personen betreffe, und führt uns in charakteristischer Weise als einen Beleg für die Richtigkeit seiner Meinung an, dass ja auch Gasbereitungsanstalten, Theater, öffentliche Gärten, Banken, Eisenbahnen u. dgl. eine Privatsache seien, wo schon die blosse Concurrenz gegen jeden Verfall und jeden Missstand sichere. Er findet somit die bestehende Ordnung der Dinge im Unterrichtswesen durchaus naturwüchsig. Das ist sie denn auch. Aber wie wurde sie es? Wurde sie es durch einen bestimmten und bewussten Act des Volkswillens? Nein. Die Geschichte zeigt nichts der Art, sondern beweist vielmehr, dass die englischen Schulen und die Erziehungsweise überhaupt im Wesentlichen stets dieselben waren. Die Naturwüchsigkeit i

darum so zu verstehen, dass die englische Schulverfassung still und unwillkürlich mit dem ganzen Leben sich ausbildete oder vielmehr nicht ausbildete, d. h. nicht in würdiger Weise. Betrachtung und Kenntniss englischen Lebens und Wesens überhaupt geben uns daher die Mittel an die Hand, den Volksgeist zu verstehen, dessen Ausflüsse solche Verhältnisse gewesen sind, und der sie trägt und durchweht.

Man kennt und lobt mit Recht den Sinn und die Richtung der Engländer auf das Praktische und ist ebenfalls klar darüber, dass beides ein natürliches Erzeugniss des Handels- und Gewerblebens ist, welches wiederum mit Nothwendigkeit aus der Lage des Landes sich ergab; aber man geht gewöhnlich nicht weiter und sieht nicht, wie viele nicht sehr preiswürdige und einer würdigen Entwickelung des Geistes als solchen geradezu entgegengesetzte Dinge diese Richtung begleiten. Die stete und vornehmliche Beschäftigung mit der Materie muss natürlich Gewandheit in ihrer Handhabung zur Gewinnung und zum Gebrauche geben, allein die Materie soll doch mehr thun als das; sie soll als Dienerin des Geistes diesen stets als ihren edlen Gebieter anerkennen und seine Zwecke als Mittel fördern, nicht selbst Zweck sein. In England ist sie nicht nur nicht ein solches Mittel im rechten Sinne geworden, sondern hat sogar das angegebene natürliche Verhältniss umgekehrt und des Geistes edelste Lebenskraft ertödtet. Allgemein zu reden, ist die Materie hier Zweck, letzter Zweck, und der Geist ist ihr Diener, dem sie sein Priester- und Herrscherkleid abgestreift und ihn mit Schurzfell und Schifferhut ausstaffirt hat. Er muss und kann nur denken, in so weit Waarenballen und Maschinen, Schiffe, gute Seeplätze u. s. w. im Spiele sind, in so weit es die warme und bequeme Lage des Körpers und die angenehme und kräftige Füllung des Magens betrifft. Jede ungezwungene Unterhaltung in grossen und kleinen Zirkeln, jede Zeitung mit dem Wust der nur auf Comfort bezüglichen Anzeigen, jede öffentliche und Privatbestrebung liefert Beweise dafür. Wissenschaft als solche (es sei denn theologische Controverse) und echter Sinn für dieselbe haben sich in eine höchst geringe Anzahl von Dachstübchen verkrochen, die noch dazu meist von Ausländern bewohnt sind. Was spricht schlagender für eine theilweise Abstumpfung der geistigen Fähigkeiten und daraus folgende verkehrte und des Menschen unwürdige Anschauungsweise in Bezug auf geistiges Leben, als die gänzliche Unfähigkeit des Engländers zu abstractem Denken und seine totale Ohnmacht in der Metaphysik? Er hat wirklich nicht die geringste Ahnung von einem solchen Seelenprocesse und verlacht unsere deutsche Speculations-Philosophie als reines Träumen und Lufthaschen, dem kein vernünftiger Mensch, d. h. kein Engländer, auch nur einen Augenblick widmen könne. Die Einzelnen, wie Coleridge, Carlisle u s. w., die es ausnahmsweise gethan, hält er für verlorne und unnütze Leute, people who spoiled their sound English genius by adopting foreign speculation. Die gänzliche Abwesenheit echten Witzes, in welchem selbst Shakespeare nur sehr Mittelmässiges leistet, ist ein anderer Beweis von Abgestorbenheit zu feinerem Denken. Nimmt man aber den sichersten Prüfstein geistiger Standpunkte, gleichsam das Barometer zur Bestimmung echter Bildung: den Geschmack, zu Hülfe, so ergeben sich in England Beobachtungsziffern, die Niemandes Urtheil in Zweifel lassen. Wenn auch die Bilder eines Meisters nicht gerade mehr nach der Elle und seine Kupferplatten nach dem Gewichte verkauft werden, so kann man doch sicher sein, vor den zollhoch gefärbten Erzeugnissen eines britischen Genies stets eine unendlich grössere Anzahl feingekleideter Bewunderer zu erblicken, als vor dem mit künstlerischer Sparsamkeit ausgeführten Bilde eines französischen oder deutschen Malers. Sieht man je die Beschauer in den Museen sich um die Rosa's, Claude's,

Rembrandt's u. s. w. drängen? Nie! Wohl aber um die frisch- und grellgefärbten Portraits englischer Edelleute und Aldermen, und wenn sich in englischen Privatsammlungen viele der besten Meisterwerke aller Zeiten und Länder befinden, so sind sie gewiss zum grössten Theile nur da um der enormen Preise willen, die für sie gezahlt werden mussten. Wofür spricht der Enthusiasmus, mit dem sich die Hörer englischer Abkunft um einen schottischen Sackpfeifer drängen, um den Deutsche und Franzosen hastig weite Kreise beschreiben; mit dem man die Musik verschlingt, die zwei Musikanten von sich geben, welche Horn und Harfe nach Leibeskräften in den Strassen oder Trinkgärten handhaben, unbekümmert um Tact und Harmonie? Wofür spricht der laute Beifall, der stets dem Clown sicher ist, wenn er nur recht derbe Püffe auszuhalten und auszutheilen weiss? Was beweisen die Wetten, bei denen es nie um etwas wirklich Schönes oder auch nur Nützliches zu thun ist, sondern nur um Rattenbeissereien und Dinge, die ihnen gleich stehen? Was zeigen die Faustkämpfe, die noch immer im Stillen von grossen und kleinen Herren beschützt werden und bei denen man armen Wichten die ausgeschlagenen Zähne, die aufgeschwollenen Augen und die geschundene Haut mit Golde bezahlt?

Mit dem Begriffe von Wissenschaft und Bildung steigt und sinkt natürlich der Begriff von wissenschaftlichen und Bildungsanstalten. Dient die erstere nur materiellen Zwecken und ist die letztere nur der Inbegriff einer gewissen Routine in Behandlung der Materie, ist mit einem Worte das Wissen rein dem unmittelbaren Lebensbedürfnisse unterthan, so muss es sich natürlich dem unterordnen, was als das Resultat, als das Erreichte, als das unmittelbar die letzten Zwecke Darstellende zu betrachten ist. So stehen denn in England der fashionable Schneider, der Krämer, der Brauer, der Maschinist u. s. w. in weit höherem Range, als der Professor (dessen Titel, beiläufig gesagt, sehr oft eher ein Schimpfname ist); so sind Läden respectabler als Schulen; so sind Schulen nur ein gemeines Privatanliegen, mit dem keine Behörde etwas zu thun haben kann. — Als rein englisch wiederum stempelt diese Zustände und Anschauungsweise die Thatsache, dass in den beiden andern britischen Königreichen, namentlich in Schottland, durchaus die jenen entgegengesetzten und den unseren ähnlichen Grundsätze obwalten, was zugleich beweist, dass sie nie mit der Politik oder politischen Entwickelung zusammengehangen haben und keine Erzeugnisse derselben sind.

Sehr erklärlich nun macht das bisher Betrachtete die kastenartige Abschliessung derer, die Wissenschaft als solche zu ihrem Fache machen mussten. Daher der gewaltig dicke Nimbus vornehmer Gelehrsamkeit, unter dem die englischen Geistlichen, die Hauptträger der Kaste, zwischen ihren Mitmenschen einherwandeln, wennschon auch diese Söhne Minerva's wiederum selten ihre geistigen Eroberungen weiter ausgedehnt haben, als die Grenzen ihres Faches und einer bescheidenen Kenntniss der alten Sprachen und Elementarmathematik reichen. Daher die seltenen Beispiele von Vielseitigkeit des Wissens und die gänzliche Angewiesenheit auf Selbstbildnerei.

Wir rücken unserem Gegenstande einen Schritt näher, indem wir das Feld für eine mehr in's Einzelne gehende Darstellung schärfer begrenzen. Zunächst ist eine Eintheilung der Lehranstalten nothwendig. — Wenn man die Art der Leitung und zum Theil auch der behandelten Gegenstände als Eintheilungsgrund setzt, so ergeben sich zwei Abtheilungen. Die eine umfasst solche Schulen, die den unseren in so fern ähneln, als wenigstens bei ihnen eine Art der Bevormundung und Beaufsichtigung stattfindet und als sie mehr oder weniger auch den Namen Gelehrtenschulen verdienen, den sie annehmen; die andere schliesst alle die Schulen ein, welche reine Privat- und durchaus unbeaufsichtigte Anstalten sind, welche zwar auch die wohl-

und hochtönendsten Namen zur Schau aushängen, ohne aber zum grössten Theile einen andern als den eines 'theaching-shop' (Lehrwerkstatt) zu verdienen. Diese letztere Klasse bildet die ungeheuere Mehrzahl. Bloss die Art der Gründung und ebenso Beaufsichtigung in gewisser Weise in's Auge gefasst, wächst die Zahl der ersteren Klasse von Schulen um die Summe derer, die, mit blosser Erzielung der Elemente oder auch nur des Lesens, mit Kirchen (Sabbatschulen), Wohlthätigkeitsvereinen (Lumpenschulen) und selbst in der letzten Zeit theilweise mit dem Staate (Besserungs- und Nationalschulen) in Verbindung stehen. Wir lassen solche aber vorläufig unberührt. Die ganze erstere Klasse, die schon vom Festlande aus hinlängliche Beleuchtung gefunden hat, soll ebenso uns nur sehr kurz beschäftigen. Zu ihr gehören, ausser den Universitäten, verschiedenen theologischen (Dissenters-) Collegien, medicinischen und juristischen Hochschulen (welche alle nur als blosse Schulen zu betrachten sind im Vergleiche zu dem, was *wir* unter Universitäten verstehen, und unter Anstalten, die besondere Wissenschaften in ihrer Gänzlichkeit behandeln), einige wenige Schulen in den hauptsächlichsten Orten, als Eton College und King's College in London, die Colleges in Birmingham, Manchester, York u. s. w., so wie die Grammar Schools (Sprachschulen), die in einer grösseren Anzahl von Orten vorhanden sind. Alle diese Anstalten, die ihre Gründung meist der Vollziehung irgend eines Vermächtnisses oder Willens oder der Anstrengung einer Kirchengemeinde oder in neuerer Zeit selbst einer Actiengesellschaft danken, gehören hinsichtlich der Leitung und Beaufsichtigung fast stets den Geistlichen an, da diese, in gänzlicher Ermangelung von Philologen, die Einzigen sind, denen man doch eine Art Kenntniss der Pädagogik zutrauen darf, und deren Sphäre wenigstens scheinbar der des Lehrers am nächsten liegt. Die hauptsächlichen und fast einzigen Unterrichtsgegenstände sind die beiden alten Sprachen, die Mathematik, die griechische, römische und englische Geschichte und Geographie (nebst einer höchst spärlichen Beachtung unserer Wenigkeiten, resp. Vorfahren) und die Naturwissenschaften in ihren ersten Anfangsgründen, oder wenn in grösserer Ausführlichkeit, nur in so weit, als sie unmittelbar in's Leben eingreifen. An diesen Schulen, das darf nicht verkannt werden, sind die besten englischen Lehrer thätig. Sie leisten Schönes in den alten klassischen Sprachen und in der Mathematik, was durch die ungetheiltere Aufmerksamkeit auf diese Dinge und das Mehr der Zeit erklärt wird, und sie haben selbst Vorzüge vor unseren Anstalten gleichen Ranges in so fern, als sie weit freisinnigeren Grundsätzen in der Behandlung der Schüler huldigen und mehr geeignet sind, liberale Staatsbürger zu erziehen. Die dort in der letzten Zeit gebrauchten, meist nach deutschen Vorbildern geschriebenen Lehrbücher sind zum grossen Theile höchst praktisch und mit pädagogischer Einsicht geschrieben (Sprachbücher von Arnold etc.). Sie werden aber fast ausschliesslich nur von denen besucht, die sich den gelehrten Fächern widmen wollen und können durchaus nicht als die englischen höheren Unterrichtsanstalten im Ganzen repräsentirend betrachtet werden. Man wird sich hiervon überzeugen durch die Thatsache, dass z. B. in der Stadt Brighton allein zweihundert höhere Schulen sich befinden, von denen, so viel wir wissen, nur zwei Grammar Schools sind. Diese letzteren sind 'day schools' (Tagschulen), d. h. solche, die nur, wie bei uns, am Tage von den Schülern besucht werden. Alle andern Schulen, mit denen wir es hier zu thun haben, sind sogenannte Boarding Schools (Pensionsschulen) oder Anstalten, unsern deutschen Dameninstituten ähnlich, wo Schüler und Lehrer beisammen wohnen; manche derselben werden daneben auch von Tagschülern besucht. Ein boarding school zu frequentiren ist weit mehr fashionable und bei weitem mehr respectable, als in eine Tagschule zu gehen; das erstere, weil es den

Gentleman, d. h. den bezeichnet, der nicht für seinen künftigen Unterhal
zu lernen braucht, das letztere, weil es kostspieliger ist; denn Ausgaben ehre
in England, auch die unsinnigsten (hohe Wetten, Ueberzahlung von Kunst-
gegenständen u. s. w.). Auf diesem Umstande beruhen die unverschäm
hohen Preise, die sich manche Anstalten, auf irgend welche Art fashionabl
geworden, zahlen lassen, ohne im Geringsten Vorzüge vor andern zu haben
die nur ein Viertel oder Fünftel der Preise verlangen. Der einzige Vorzu
der theueren boarding-schools besteht gewöhnlich nur darin, dass die Schüle
(boarders) ein besseres dinner (feinere Pasteten, Bier), bessere Betten, häu-
figere Stiefelwichsung und andere Bequemlichkeiten geniessen, was von de
Eltern stets als eine Hauptempfehlung hervorgehoben wird und welches si
stolz sind, ihren Söhnen verschaffen zu können; von der Anzahl und Quali-
tät der Lehrer und der Ausdehnung der zu erwerbenden Kenntnisse ist ni
die Rede.

Kein bunteres Gewühl von verschiedenen Elementen lässt sich denken
als das Personal der Besitzer und Führer dieser Privatanstalten. Ein Thei
dieser Leute sind Geistliche, die entweder zu arm zum Ankaufe einer fette
Pfründe oder nicht hinreichend begönnert sind, oder denen zu viele Eigen-
schaften zu einem erträglichen Prediger fehlen, oder die durch sonstig
Calamitäten verhindert wurden, ihrem eigentlichen Berufe zu folgen; manch-
mal besitzen sie auch eine Schule neben der Pfarre. Sie zeichnen sich
denn doch immer erfreulich aus unter dem übrigen Gelichter, was ihne
darum natürlich grösseren Credit und bessere Einnahme gewährt, aus wel-
chem Grunde aber auch wiederum Leute sich 'Reverend so und so' nennen
die nicht gerade die grösste Befugniss dazu haben. Dem Verfasser diese
ist z. B. ein polnischer Jude bekannt, der schon seit zehn Jahren auf dies
Weise das Publikum mit Anstand betrügt. Nimmt man diesen kleine
edleren Bestandtheil fort, so bleibt uns, wie gesagt, eine Masse übrig, die i
allen Couleuren und Schattirungen schimmert, hinsichtlich Abstammung
Bildung, Moralität und äusserer Erscheinung. Unter ihnen sind vormalig
Pferdehändler, Kaufleute und Handwerker merry old England's, französisch
Banquerouteure, italienische Zinngiesser und ehemalige Gypsfigurenträge
slavische Israeliten, deutsche Barone und Lichtzieher zu finden, die alle nu
möglichen englischen und ausländischen gelehrten Titelchiffern dreist hinte
ihren Namen setzen, worauf nämlich sehr viel ankommt. Unter ihnen sin
solche, die wenigstens eine Art Studium der Erziehungskunst für sich ge-
macht haben und mit den Wissenschaften einigermassen bekannt sind (grös-
tentheils alte durch eine Heirath emporgekommene Masters), und wiede
solche, die nicht die geringste Spur einer schulmännischen oder ander
Bildung besitzen und die sich ganz auf das verlassen müssen, was ihr
gedungenen Teachers allenfalls den Schülern beibringen können. Unte
ihnen sind solche, die, wenn auch nichts anderes, wenigstens in anständi-
gem Wandel ein würdiges Vorbild zu geben suchen, aber auch Leute de
gemeinsten Sorte in Bezug auf Sittlichkeit. Unter ihnen sind Leute, di
durch ihre Figur beweisen, dass sie die Cultur des Bauches als das höchst
Ziel menschlicher Vollkommenheit ansehen, und wieder andere, deren scholas-
tische Dünne die Maxime zur Schau zu tragen scheint: Plenus venter no
studet libenter.

Die Mädchenschulen, nur von Damen geführt, sonst ganz denen de
Knaben gleich, sind durchgängig wenigstens in so weit den letzteren vorzu-
ziehen, als ihr leitendes Personal weniger in nationaler Hinsicht vermischt
weniger zweideutig in Hinsicht der sittlichen Standpunkte, weniger unwissen
ist, wennschon es sich auch ereignet, dass die Frau eine Schule hält, dere
Mann am Tage als zerlumpter Trödler in London fungirt und nur de

Abends mit regelmässig geborgtem Rock und weisser Halsbinde nach Hause kommt.

Und all' dieses bunte Heer hat den *einen* Zweck des Gewinns, und keinen andern, und kämpft und ficht, der Einzelne gegen Alle, mit allen der Concurrenz zu Gebote stehenden Mitteln, um den Vorrang, um den fettesten Bissen. Der versucht es durch Unterbietung, um eine grosse Zahl der Spender zu gewinnen, ein Anderer durch enorm hohe Preise, auf die modische Bezahlungswuth speculirend; ein Dritter durch Dingung wohlfeiler Lehrer; ein Vierter durch gute Fütterung. Alle aber bedienen sich gleichförmig des besten Mittels, der hochklingenden Annoncen, wohl wissend, dass Name und Titel in England das Beste sind zur Empfehlung. Liest man die Reihe der Inserate, anfangend mit 'Education', die vornehmlich zweimal des Jahres einen bedeutenden Theil der Blätter füllen, so sollte man denken, England wimmele von mehr als gelehrten Anstalten, bestehe zu drei Viertheilen seiner Einwohnerschaft aus väterlich liebenden Kinderfreunden und geborenen Pädagogen, denen es *nur* um Verbreitung gewaltiger Weisheit und nie gesehener Tugend zu thun sei. Ein einziger Blick aber in diese Tempel der Veredlung selbst reicht vollkommen zur Enttäuschung hin.

Wir können auf keine geeignetere Art zu einer genaueren Bekanntschaft mit den Personen, mit den Arten ihrer Wirksamkeit und mit dem Geiste, der dort waltet, kommen, als indem wir uns in Gedanken an einen Solchen anschliessen, der sich in jenen Sphären selbst bewegen will.

Wenn man im December und Januar, oder im Juni und Juli, den Ferien- und Wechselzeiten, sich in ein beliebiges coffee- oder dining-room Londons begiebt, so kann man fast stets dort wenigstens Einen Herrn in minder ängstlich gewähltem Anzuge finden, der, mit Vernachlässigung seiner Tasse oder seines dampfenden Rindfleisches, die ersten acht Quadratfuss der 'Times' mit derselben Schärfe und Begierde studirt, mit denen etwa Herr Hind in London und Lord Rosse den Zodiakus nach faustgrossen Asteroiden durchsuchen. Sein Blick schweift über das Gewühl alter Möbel, frischer Lachse, freundlicher Bedienten, guter Wagenpferde, Moses und Sohn'scher Kleidervorräthe, gesunder Hausmägde, staunenswerthen Haaröls, munterer Lehrjungen, zu haltender Vorlesungen, verlorner Hunde, grossartiger Concerte, wohlfeiler Bücher, Deutsch und Französisch lehrender Professoren 'vom höchsten Rufe und mit den selbsterfundensten Methoden' mit schwindelnder Schnelligkeit hinweg, ohne dass der schauerliche Wirrwarr der Ideen, die so seinen Kopf durchrennen müssen, ihn im Mindesten irre machen könnte. Man sieht ihm die Routine in dieser Beschäftigung an. Plötzlich stockt sein Auge, erweitert sich und scheint eine gewisse Stelle durchbohren zu wollen, wobei seine Rechte mechanisch in die linke Seitentasche fährt und von dort heraus Papier und Bleistift fördert. Was hat er gefunden? Zwischen Vorräthen von Häringen und miraculöser Stiefelwichse leuchtete ihm plötzlich das Anfangswörtlein 'Scholastic' entgegen und etliche Zeilen tiefer das edle Zeichen £ 50. Nicht lange aber, so sinken die gesperrten Augenlider wieder zusammen, die Beine machen eine zuckende Bewegung und los geht das Suchen von Neuem. Was hat er gelesen? Etwa das Folgende: 'Scholastisch. In einer höchst respectablen Schule ersten Ranges ist eine Vacanz für einen deutschen und französischen Lehrer, der zugleich Willens ist, alle Obliegenheiten der Schule mit zu übernehmen; ein geborner Pariser wird vorgezogen, und namentlich ein Individuum, das zugleich Tanzmeister ist. Gehalt £ 50.' War nun die Bewegung der Beine etwa eine unwillkürliche Aeusserung des Unwillens über eine solche Vereinigung von Forderungen, oder eine schnelle Probe der etwaigen Gelenkigkeit, oder eine Demonstration der Beine als solcher gegen ungebührliche Zumuthungen?

Genug, der Forscher ist im neuen Suchen begriffen. Noch mehrmals trifft er auf dieselbe Ueberschrift, allein £ 25, £ 30, £ 35 jagen ihn wieder weiter. Er findet endlich einmal sogar £ 60 für einen classical master, er will schon anbeissen in seinem rasch erwachten klassischen Bewusstsein, da — verdirbt ihm den Spass wieder die Clausel, dass der Gewünschte durchaus ein 'sound English classical scholar' sein müsse, der die Oxford'schen oder Cambridge'-schen Würden erlangt habe. Er macht schon im Stillen einige Notizen über einträgliche Beschäftigung in papier mâché, die ihm gerade in den Wurf kommt, und bemerkt sich auch im Vorübergehen, dass ein alter gichtischer Herr einen 'fröhlichen' Gesellschafter sucht — siehe! was findet er da dicht hinter einer Menagerie in einem einzigen Käfig, die sich doch nicht gegenseitig auffrisst? — es ist die beruhigende Anzeige der Msrs. H. und Son, der scholastischen Agenten, worin den Prinzipalen von Schulen kostenfrei Masters der ersten Sorte, den Masters sehr angenehme Stellen gegen Zahlung von 5 Procent des ersten Jahrgehaltes versprochen werden. Mit dieser tröstlichen Nachricht verlässt der Herr dann vielleicht unmittelbar nach der hastigen Beendigung seines Mahles das Local und eilt dem bezeichneten Office zu. Wir wollen mit ihm eintreten. Inschriften und angemalte Hände führen ihn in ein Vorzimmer. Dort sitzt schon die lange Reihe der 'fahrenden Scholasten' mit den verschiedensten Ausstaffirungen, Stellungen, Gesichtern und mit Schädeln, deren Formation nicht nur die besondere Entwicklung der Erziehungsorgane, sondern auch anderer Fähigkeiten unteren Ranges bekundet. Sie, die Scholasten, werfen sowohl dem Neuangekommenen, als auch sich untereinander kühle Concurrenzblicke zu. Tiefes Schweigen herrscht in demjenigen Theile der Gesellschaft, der sich zur John Bull'schen Familie zählt, und nur ein leises Flüstern in fremdartigem Accente ist zu vernehmen, das zwei oder drei anwesende Franzosen aus Boulogne, Rouen, Marseille oder auch aus London — natürlich Alle geborne Pariser — unterhalten und dem vielleicht auch ein danebensitzender deutscher Unterrichtsertheiler sein Ohr leiht. Dann und wann wird die Ruhe ziemlich unsanft unterbrochen durch das plumpe Hereintreten eines stämmigen Herrn, dessen sehr steifer Kragen, vorgestreckter Bauch und hufeisenförmig heruntergebogener Mund beweisen, dass er hier ein Wesen höherer Art, dass er ein Prinzipal einer respectablen Schule ist und seine £ 500—1000 jährlich ausklärt. Verräth eine weisse Halsbinde und ein klassischer Blick seinen geistlichen Stand, so ziehen die Engländer die Beine zurück und befinden sich etwas unbehaglicher, als bei dem Mangel dieser Abzeichen. Er lässt sich jedoch hier nicht nieder, hält vielmehr nur eine kurze Revue über die vorhandenen Lehrkräfte und verschwindet dann in ein anderes Gemach, das Office, wohin dann und wann ein scholastischer Schreiber mit befedertem Ohr die Herren einzeln abruft. Im Office ist die Scene etwas anderer Art. Auch dort sitzt eine Reihe Masters, die sich zu den verschiedenen Künsten und Wissenschaften bekennen. Sie haben diese Bekenntnisse in einem Register zu Papier gebracht, das vor ihnen auf einem Pult offen liegt, und zugleich dort die Summen notirt, für die sie ihre Schätze zu verwerthen wünschen. Kein Laut wird gesprochen; das Buch giebt Auskunft. Dort hinein haben sie geschrieben, wie weit sie ihren geistigen Horizont für klar halten. Unangenehmerweise notiren Deutsche und Franzosen stets erstaunenswürdige Summen von Kenntnissen, und es wird dem Engländer schier unheimlich, seine blossen 'junior classics and mathematics' (Latein, Griechisch und Mathematik für die Unterklassen) den 'klassischen, orientalischen und modernen Sprachen', dem 'Gesammtgebiete der Mathematik und Naturwissenschaften' nebst dem 'gänzlichen Bereiche der Philosophie' nachbarlich an die Seite zu setzen. Er wirft zweifelhafte und neidische Blicke auf

solch' ein dasitzendes Ungeheuer, das diesen Wust von Kenntnissen in seinem Gehirn aufgespeichert haben will, und zuletzt schreibt er mit innerem Zorne ebenfalls ein: All branches of mathematics, all the Latin and Greek authors and so on, wobei er es nicht hoch anschlägt, dass er einige nichtswürdige Bücher des Euklid — denn das ist bestenfalls sein ganzer Bereich — früher weislich überhüpft und dass er doch eigentlich nur die Aesop'schen Fabeln, drei Kapitel aus Nepos und den griechischen Delectus von Eton College im Schweisse seines Angesichts durchgepflügt hat, welches letztere Büchlein, wie er vielleicht meint, die Quintessenz aus allen Autoren enthält. Der oder die anwesenden Schulbesitzer examiniren also das Register und erkundigen sich dann und wann bei zusagenden Angaben bei dem Agenten hinter seinem Pulte, wer vor den Anwesenden der Verfasser dieser oder jener Notiz sei. Beide Parteien ziehen sich dann wohl in ein Nebenzimmer zur näheren Unterhandlung zurück. Pfiffigere Principale stellen jedoch oft vor der Musterung des Buches eine Besichtigung der Figuren an, um zu entdecken, ob nicht etwa eine beginnende Bardolph'sche Nase oder rothe Augen auf einen Anhänger der Lehre von den starken Feuchtigkeiten, zu grosse Beleibtheit auf einen schamlosen Esser, ein zu sicherer Blick auf einen störrigen Unterthan, ob nicht dicke Hände auf einen ehemaligen Wichse- oder Leimkocher, Metzger oder Kärrner schliessen lassen, der seine Lernzeit nicht bestanden hat. Man lernt nämlich die Methodik, wenn man ja davon reden will, wie bei uns die Kaufmannsjünglinge das Tütendrehen, und arbeitet 3—4 Jahre umsonst dafür. Zuweilen entdeckt dann bei einem solchen Scrutinium der Forscher wohl in einem der Candidaten seinen alten Compagnon, der ihm einen ehrlichen Banquerot machen half, oder den Gesellen, der seiner Werkstatt entlief. Dabei ist es stets erfreulich, zu sehen, wie ein etwa anwesender deutscher Landsmann, sei er auch untergeordneter Art, wenn ihn nicht die Noth gebrochen hat oder zum Kleinbeigeben zwingt, den Blick des Herrn John zum Rückzuge bringt durch sein einfaches, feines Lächeln über den plumpen Geld- oder geistlichen Kastendünkel. Für ihn (den Deutschen) kommt sehr selten ein geeigneter und gewünschter Sucher. Kommt aber ein solcher, so verhandeln die Leute auf eine Art, welche die Umgebenden Wunder nimmt, ihnen aber doch eine Ahnung von einem andern schulmännischen Verkehr im Auslande beibringt. Der englische Master fängt an zu glauben, dass es Collegen geben könne, die *Gentlemen* seien. — Manche Agenten-Offices sind nicht nach so grossem Maassstabe eingerichtet; der Umgang ist da mehr freundschaftlich. Der Herr Agent hat dann mehr Musse, seinen Clienten besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und ihnen selbst im Interesse der zu versehenden Schulen auf den Zahn zu fühlen. Dem Schreiber dieses passirte es zweimal, in dieser Weise geprüft zu werden. Deutsche und französische Zeugnisse kann natürlich keiner dieser Leute lesen. Die eine dieser Prüfungen besonders war sehr geeignet, um dergleichen überhaupt zu charakterisiren. Der Herr Examinator fragte mit gelehrtem Husten und Räuspern: Wie würden Sie in's Französische übersetzen 'This country is beautiful?' Auf die mit Lachen gegebene Antwort röthete sich der Schädel des weisen Herrn und ein gewaltiger innerer Zwiespalt sprach sich in seinen Zügen aus. Er war tiefer in's Wasser gegangen, als er Grund sah, und schlug sich sichtlich mit beau und belle herum, bis er sich nach langer Pause endlich zu der gegebenen Uebersetzung bekannte.

(Schluss folgt.)

Die fünf grossen canadischen Seen und ihr Handelsverkehr.

Die canadischen Seen, welche eine Fläche von gegen 100,000 Quadratmeilen einnehmen und alle unter sich verbunden sind, haben in Bezug auf Handel und Verkehr für das nördliche Amerika ungefähr dieselbe Bedeutung, welche das mittelländische Meer für das südliche Europa hat, und vielleicht eine noch höhere. Sind sie zusammengenommen auch nur den achten Theil so gross wie jenes Meer, so stellen sie doch eine Wasserverbindung von Westen nach Osten her, die das Eindringen in diesen Welttheil ungemein erleichtert hat und ohne welche die Mississippi-Staaten, besonders die nördlichen, noch weit zurück sein würden, eben wie Italien und Griechenland alles was sie waren und sind durch das tief ins Land eindringende Mittelmeer geworden sind. Für ihre Handelsinteressen beuteten aber die Nordamerikaner ihre Seen weit besser aus als die umwohnenden Völker des mittelländischen Meeres ihr Binnen-Meer, denn ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich behaupte, dass der Handelsverkehr auf diesen Seen bedeutend grösser ist, als auf dem sieben- bis achtmal grösseren Mittelmeer. Segelschiffe mit einem Gehalt von 138,000 Tons und 180 Dampfschiffe von circa 75,000 Tons durchschneiden fortwährend die Seen, so lange das Eis nicht die Schifffahrt hemmt, und eine bedeutende Vermehrung der Schifffahrt steht bevor, sobald der Canal bei Sault Ste. Marie, welcher die durch Wasserfälle gehinderte Schifffahrt vom Huron in den Superior-See herstellen soll, vollendet sein wird.

Wir beabsichtigen eine Uebersicht über die Handelsverhältnisse der Seen zu geben ohne uns auf die geographischen und sonstigen Verhältnisse dieser grossen Süsswasser-Ansammlungen einzulassen. Nur in Bezug auf den Superior-See, der erst in neuerer Zeit genauer untersucht und beschrieben ist, glauben wir eine Ausnahme machen zu müssen, indem wir auf seine Eigenthümlichkeiten und auf seine interessanten Umgebungen etwas näher eingehen. Die Grössenverhältnisse der fünf Seen stellen wir hier nach *Andrew's* 'Report on Colonial and Lake Trade 1852' in einer vergleichenden Uebersicht voran:

	Grösste Länge	Grösste Breite	Mittlere Tiefe	Höhe der Oberfläche über dem Meer	Areal
Superior-See	355 Meilen	160 Meilen	900 Fuss	627 Fuss	32,000 □M.*)
Michigan —	320 —	100 —	900 —	578 —	22,000 —
Huron —	260 —	160 —	900 —	574 —	20,400 —
Erie —	240 —	80 —	84 —	565 —	9,600 —
Ontario —	180 —	35 —	500 —	232 —	6,300 —
				Gesammt-Areal der fünf Seen	90,300 □M.

1. Der *Superior-See* ist zwar nicht der grösste Landsee, aber der grösste *Süss*wasser-See auf der Erde. Er hat das schönste blaue klare Wasser, dessen Temperatur auch im heissesten Sommer so niedrig bleibt, dass es 1 bis höchstens 2 Faden unter der Oberfläche nur wenige Grad über dem Gefrierpunkt ist. Hierin wird der Grund liegen, dass die vielen Fische, welche er enthält, besonders schmackhaft und gesucht sind: Forellen, Weiss-

*) Die Angaben über die Grösse des Areals des Superior-Sees weichen sehr bedeutend von einander ab und schwanken zwischen 30,000 und 50,000 Quadratmeilen. Wir glauben keiner bessern Auctorität folgen zu können als der Andrew's, welcher neben dem Geologen Jackson die allgemeinen Verhältnisse dieses Sees am genauesten untersucht hat.

fische, Störe und eine Fischart, die von den Indianern Siskawit genannt wird und den technischen Namen Pereopsis guttatus erhalten hat, werden am meisten gefangen. Die See-Forelle wiegt häufig 10 bis 30 Pfund und wird, wie der Weissfisch aus diesem See, sehr geschätzt, doch wird der Siskawit, der bis jetzt noch wenig in den Handel gekommen ist, als der vorzüglichste von allen geschildert. Bei Windstille spiegeln sich die hohen Ufer des Sees in seinem krystallreinen Wasser herrlich ab, aber im Sturme, der häufig sehr plötzlich sich erhebt, gleicht er dem tosenden Meere. Die Ufer sind rings umher hoch und hügelig, häufig felsig und schroff. Stellenweise erheben sich die unmittelbaren Umgebungen des Sees bis auf 800 Fuss über dem Wasserspiegel. Das Land ist überwiegend von plutonischer Bildung. Die Gebirgsarten zerfallen in folgende Klassen: 1) rother Sandstein und schwarzer Schiefer. 2) Trapp und ähnliche Gesteine vulkanischen Ursprungs. 3) Metamorphe Gesteine, wie Eisen- und Hornblende-Schiefer, Talk-Schiefer mit Quarz und schieferiger Quarz. 4) Granit und Syenit.*) Ueber diesen verschiedenen Gebirgsarten befinden sich Ablagerungen von rothem Thon, grobem Kies und eine Menge von grösseren und kleineren erratischen Blöcken, die aus Trapp, Quarz, Granit und metamorphem Gestein bestehen und mit Kies und Sand untermischt sind. Das hohe Seeufer besteht zum grossen Theile aus jenem rothen Thon, welcher bei stürmischem Wetter vom See und bei starken Regengüssen von Sturzbächen abgespült und in den See hineingerissen wird. Am Ufer sind verschiedene sehr markirte Terrassen zu unterscheiden, die bis zu einer Höhe von 500 Fuss hinansteigen und kaum einen Zweifel daran übrig lassen, dass vordem entweder der See weit grösser und höher gewesen ist, oder dass auch das Meer einst einen Busen gebildet hat, der alle canadischen Seen umfasste und sich bis in den westlichsten Winkel des Superior-Sees hineinerstreckte.**) Das Erdreich der ganzen Gegend ist mit Ausnahme einzelner Oertlichkeiten in hohem Grade unfruchtbar.

Das nordwestliche Ufer ist das höchste und bildet mehrere etwa 1300 Fuss hohe Hügelreihen, die in Canada ihren Ursprung nehmen und nach Minnesota hineinreichen. Zwischen den einzelnen Reihen liegen 5 bis 600 Fuss über dem See Thäler, die bald mehrere Meilen breit sind, bald sich zu Schluchten von nur 4 bis 500 Fuss Weite verengen. Der Kamm der Hügelreihe ist sehr uneben und verschieden geformt, hie und da kuppelförmig, dann schroff und kantig, aber nirgends in thurmähnliche Spitzen auslaufend. Oft sind die Felsen eben und glatt, fast wie abgeschliffen, wahrscheinlich die Wirkung des Wassers und des Eises, auf dem bei einer grossen Fluth die erratischen Blöcke hierher geschwemmt sein mögen. Der obere Theil der Hügelkette ist gewöhnlich ganz kahl oder doch nur mit Moosen und Flechten, nur selten auch mit krüppelhaftem Nadelholz bewachsen.

An vielen Stellen ist das Ufer mit Felsen eingefasst, die 20 bis 200 und mehr Fuss schroff von der Wassergrenze in die Höhe steigen; nur am südlichen Ufer reichen bisweilen bewaldete Abdachungen bis an den See. Jenes steile Ufer ist gewöhnlich vielfach eingezackt und bildet kleine Buchten, die nur seichtes Wasser haben und mit losen Felsblöcken übersäet sind. Man kann desshalb in der Regel nur mit Canoes und kleinen Böten landen. Einzelne Buchten machen aber eine Ausnahme, indem sie tief sind und sichere Zufluchtsstätten gegen Stürme bieten, doch machen die schroffen Felsen hier die Landung oft schwierig oder unmöglich. An der Ostseite haben die Felsen der Buchten viele tiefe Höhlen, in welche die Wellen hin-

*) D. D. *Owen's* Geological Survey of Wisconsin, Iowa etc. Philadelphia, Lippincott, Grambo & Co. 1852.

**) S. *Whittlesey's* Bericht in Owen's Geological Survey etc.

einschlagen und ein sonderbares Getöse verursachen, an einer andern Stelle springt ein Bach in einer Höhe von 70 Fuss aus dem Felsen hervor und fällt in einem grossen Bogen in den See, so dass Böte zwischen dem Wasserfall und dem Flussufer durchpassiren können ohne nass zu werden. Eine andere Merkwürdigkeit am südlichen Ufer bei den sog. Pictured Rocks (bemalten Felsen), dem Grand Island gegenüber, ist die Doric Arch oder der Doric Rock, welcher aus einer soliden Masse Sandstein besteht, die wie ein künstliches Bauwerk aussieht. Der Fels bildet nämlich vier Säulen, auf denen eine flache Steinmasse ruht, die mit Erde bedeckt und mit einzelnen 50 bis 60 Fuss hohen Fichten und Tannen bewachsen ist. Die Pictured Rocks selbst bilden eine 12 Meilen lange schroffe Felswand von 300 Fuss Höhe, die unmittelbar ans Wasser tritt und viele Vorsprünge und Höhlen enthält. Der ganze Charakter der Gegend hat hier etwas Wildes und Finsteres.

Der Superior-See nimmt 16 grössere und viele kleine Flüsse in sich auf, die fast alle kurz vor ihrer Einmündung zahlreiche Wasserfälle und Stromschnellen bilden. Die wichtigsten dieser Flüsse auf der amerikanischen Seite sind der St. Louis, der Montreal, der Ontonagon und der Sturgeon-River, welche gute und geräumige Häfen abgeben könnten, wenn die Sandbänke und die angeschwemmten Bäume in den Mündungen aufgeräumt und Landungsbrücken eingerichtet würden. Die besten Häfen sind aber auf der Isle Royale, der grössten Insel im See, welche zum Gebiet der Vereinigten Staaten gehört, obgleich sie der canadischen Küste weit näher und nur 20 Meilen von ihr entfernt liegt. Washington Harbor im Westen und Rock Harbor im Süden der Insel sind die vorzüglichsten, werden aber noch wenig besucht. Von den übrigen Inseln sind die Apostle's Isles, mit der kleinen Stadt La Pointe, Grand Island und Michipicoten, der Michipicoten-Bay in Canada gegenüber, aber auch zum Staate Michigan gehörig, die bekanntesten. Auf der letztgenannten Insel ist im vorigen Jahre ausser grosser Massen von Kupfer auch eine reichhaltige Silbermine aufgefunden.

Die Unfruchtbarkeit der Umgegend des Superior-Sees ist so gross, dass dort nicht einmal so viel Getreide wachsen kann, wie die noch sehr sparsame Bevölkerung zu ihrer Ernährung bedarf; es werden ihr die Brodstoffe aus den südlichen Gegenden zugeführt. Dagegen ist das Land so voll von Mineralschätzen, wie wohl keine andere Gegend der Union. Dies in Verbindung mit der grossen Wasserkraft, welche die vielen sich in den See stürzenden Flüsse darbieten, wird das Land dennoch rasch bevölkern. Das ganze südliche Ufer ist voll von Kupfererz, welches so reichhaltig ist, wie nicht leicht anderswo und dem reinen Kupfer nahe kommt. Die Indianer benutzten schon die Kupferminen, ehe die französischen Jesuiten im Anfange des 17. Jahrhunderts zuerst in diese Gegend kamen, sie suchten sie aber den Europäern zu verheimlichen, gebrauchten sie aber selbst nur, bis später der Gebrauch des Eisens gemein wurde, wodurch ihnen das Kupfer entbehrlich wurde. Die Minen wurden nun ganz vernachlässigt und geriethen nach und nach in Vergessenheit. Hin und wieder wurden freilich von den Spaniern in Louisiana Versuche gemacht, hier Bergwerke in Gang zu bringen, aber ohne allen Erfolg. Erst im Jahre 1844 fing man ernstlich an, die Kupferminen zu bearbeiten, anfangs ohne grosse Ausbeute zu machen, weil man nicht tief genug baute. Seit 1847 gelingt es besser. Mehrere der ausgezeichnetsten Minen sind am Eagle-River, welche der Verein.-Staaten-Geolog Dr. Jackson 'eins der Wunder der Welt' nennt. Sie liefern solide Massen fast reinen Kupfers von mehr als 100 Tons (220,000 Pfd.) an Gewicht und werden nur in einer Tiefe von 300 Fuss bearbeitet. Das Kupfer ist stark mit Silber gemischt, welches sich auch zum Theil gediegen mit der

Hand auslesen lässt. Der Ertrag einer dieser Minen betrug 1852 900 Tons Kupfer und für etwa $ 10,000 Silber. Mehrere Bergwerksgesellschaften, wie die North-American-Company, die Phoenix- und die Northwest-Company sind hier mit gutem Erfolge thätig. Die reichhaltigsten Kupferminen findet man im Trapp-Felsen in einem 200 Meilen langen aber nur 5 Meilen breiten Landstreifen, der sich vom Vorgebirge Keweena südwestlich bis gegen die Grenze von Wisconsin hinerstreckt. Auch auf der Isle Royale, am Ontonagon und an anderen Stellen trifft man viel und vortreffliches Kupfer, aber seltsamer Weise trifft man am nördlichen oder canadischen Ufer das Kupfer nie rein oder wenigstens im metallischen Zustande wie am Süd-Ufer, sondern nur mit Schwefel gemischt, als Kupferkies oder auch als Fahlerz und Kupferschwärze.

Eisen ist ebenfalls in grosser Menge vorhanden; aber erst seit Kurzem hat man begonnen auf dieses Metall zu bauen. Im Februar 1853 waren erst zwei Eisenwerke im Gange, während sich die Zahl der Compagnien, die Kupfer zu Tage förderten, auf etwa dreissig belief. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter betrug etwa 900, und der Werth des im Jahre 1852 gewonnenen Kupfers c. 1 Million Dollars. Die Ausbeute würde ohne Zweifel schon bedeutend grösser sein, wenn nicht die Fälle von Ste. Marie den Schiffen den Ausweg nach dem Huron- und Erie-See versperrten und dadurch den Transport sehr vertheuerten. Dieses Hinderniss wird im nächsten Jahre weggeräumt sein, denn an dem Canal wird emsig gearbeitet. Derselbe wird etwas über 1 Meile lang, 100 Fuss breit und 12 Fuss tief. Die Kosten sind nur auf 500,000 $ veranschlagt. Man zweifelt nicht daran, dass nach der Eröffnung des Canals die Bergwerke und damit der Handel auf dem Superior-See sich sehr rasch vervielfachen werden.

Ueber den *Handelsverkehr* auf dem Superior-See liegen uns specielle Data nur von dem Jahre 1851 vor. Hiernach bestand die gesammte Ausfuhr und Einfuhr (über Sault Ste. Marie) aus Folgendem:

Ausfuhr:	1,800 Tons Kupfer, zu $ 350 pr. Ton . . .	$ 630,000
	500 — Eisen, zu $ 50 — — . . .	- 25,000
	4,000 Fässer Fische, zu $ 5 pr. Fass . . .	- 20,000
		$ 675,000
Einfuhr:	20,000 Bushel Getreide, andere Lebensmittel, Manufacturwaaren etc. und 5 Dampfmaschinen für Bergwerke. Gesammtwerth	$ 1,000,000
	Total-Umsatz	$ 1,675,000

Da aber der Bergbau seitdem beträchtlich zugenommen hat, so wird der Total-Umsatz gegenwärtig gewiss nicht zu hoch geschätzt auf $ 2,250,000.

Eigentliche Städte sind im ganzen Umkreise des Superior-Sees noch nicht vorhanden. Die Orte, welche einst von Bedeutung zu werden versprechen, sind: Sault Ste. Marie (mit etwa 2000 Einw.), und Ontonagon, an der Mündung des Flusses gleiches Namens, beide in Michigan, und La Pointe, auf einer der Apostel-Inseln, und Fond du Lac, 11 Meilen den St. Louisfluss aufwärts (nicht zu verwechseln mit Fond du Lac an der Südspitze des Minnebago-Sees, auch in Wisconsin) beide in Wisconsin. Auch Eagle-Harbor und Copper-Harbor werden als Verschiffungsorte mit der Erweiterung der Minen nach und nach an Bedeutung gewinnen.

2. Der *Michigan-See* mit der Green-Bay, welche allein eine Fläche von 3000 Q.-M. einnimmt und daher grösser ist als irgend ein See in Europa. Der Michigan-See ist grösstentheils von fruchtbarem Ackerlande umschlossen und grosse Regionen der Agriculturstaaten Wisconsin, Illinois, Indiana und Michigan führen den Ueberschuss ihrer Erzeugnisse vermittelst der Schiff-

fahrt auf diesem See und auf dem Illinois-Canal nach dem Osten hin aus und empfangen von dort ihren Bedarf an Manufacturwaaren etc.. Die vielen Eisenbahnen, welche namentlich in Chicago ausmünden, fördern den Handelsverkehr ungemein.

Den Werth der Aus- und Einfuhr aller irgend wichtigen Häfen dieses Sees giebt folgende Uebersicht in abgerundeten Zahlen.

	Häfen	Ausfuhr	Einfuhr	Total-Umsatz
1.	Two Rivers	$ 120,000	$ 120,000	$ 240,000
2.	Manitouwoc	- 85,000	- 110,000	- 195,000
3.	Green-Bay	- 2,000,000	- 1,000,000	- 3,000,000
4.	Milwaukee	- 3,000,000	- 15,000,000	- 18,000,000
5.	Sheboygan	- —	- —	- 1,500,000
6.	Port Washington	- —	- —	- 1,100,000
7.	Kenosha	- —	- —	- 2,000,000
8.	Racine	- —	- —	- 2,600,000
9.	Waukegan	- 225,000	- 625,000	- 850,000
10.	Chicago	- 6,800,000	- 30,200,000	- 37,000,000
11.	Michigan-City	- —	- —	- 615,000
	Total-Umsatz des ganzen Michigan-See-Handels			$ 67,100,000.

Man sieht, dass Milwaukee und Chicago die beiden Haupthandelsplätze sind. Ersteres scheint in der neuesten Zeit nicht mehr so stark fortzuschreiten, wie früher; die Zunahme Chicago's ist dagegen fortwährend erstaunlich. Der Handelsumsatz von Chicago betrug nämlich:

1836:	$ 326,204	1841:	$ 913,210	1846:	$ 3,840,618
1837:	- 385,342	1842:	- 1,328,653	1847:	- 4,938,152
1838:	- 596,219	1843:	- 1,654,061	1848:	- 19,047,973
1839:	- 664,823	1844:	- 2,471,920	1851:	- 29,805,871
1840:	- 790,742	1845:	- 3,586,966	1852:	- 37,000,000

In ähnlichem Verhältnisse ist die Bevölkerung der Stadt gestiegen. Sie hatte 1840 erst 4,479 Einwohner, 1845: 12,088; 1848: 20,023; 1850: 28,269; 1852: 38,733 und wird gegenwärtig auf c. 60,000 Einwohner geschätzt. Mit dem Ablaufe dieses Jahrzehnts wird Chicago höchst wahrscheinlich über 100,000 Einwohner haben, denn alle Gründe für die Vergrösserung der Stadt bestehen noch im vollsten Masse fort, indem einestheils der Anbau in seinem Handelsbezirk jährlich zunimmt, anderntheils die Communication durch die Anlegung von immer mehr Eisenbahnen fortwährend erleichtert wird. Der Werth des steuerbaren Eigenthums hat freilich nicht im gleichen Verhältnisse zugenommen wie der Verkehr, wenn die amtlichen Schätzungen einigermassen richtig sind, denn danach betrug der gesammte Steuerwerth der Stadt 1840: $ 1,864,205. 1845: $ 3,669,124. 1848: $ 9,986,000. 1850 nur $ 8,101,000. 1852: $ 12,035,037 und wird jetzt schwerlich höher geschätzt sein, als auf 16 Millionen.

3. Der *Huron-See* ist noch meistens von uncultivirtem Lande umgeben, und der Handel ist desshalb noch sehr gegen den des Michigan-Sees zurück. Die Haupt-Ausfuhrproducte aus dem grössten Theil der Region des Huron-Sees beschränken sich auf Fische und Pelzwerk. Unmittelbar am See liegen desshalb auch nur unbedeutende Hafenorte, rechnet man aber den St. Clair-See und den Detroit-River mit zu dem District des Huron, so liegt darin das fruchtbare südöstliche Michigan mit der wichtigen Stadt Detroit, deren Handel grösser, als der aller übrigen Häfen, über deren Verkehr es übrigens an speciellen Nachrichten fehlt. Der Huron-See-Handel stellt sich etwa folgendermassen:

	Ausfuhr	Einfuhr	Total-Umsatz
Detroit	$ 4,800,000	$ 15,520,000	$ 20,320,000
Alle übr. Häfen	- —	- —	- 8,180,000
			$ 28,500,000

Auch Detroit hat sich in den letzten 20 Jahren rasch gehoben, jedoch lange nicht in dem Masse wie Chicago. Es hatte 1810: 770 Einw.; 1820: 1,422; 1830: 2,222; 1840: 9,012; 1850: 21,057. Die gegenwärtige Einwohnerzahl wird wohl schwerlich 30,000 erreichen. — Von den übrigen Häfen sind die wichtigsten: Mackinaw an der Mackinaw-Strasse, welche den Michigan- und Huron-See verbindet, Saginaw am Saginaw-Fluss, Port Huron an der Südspitze des Huron-Sees, und St. Clair.

4. Der *Erie-See.* In diesem concentrirt sich der ganze östliche und westliche Handel der Seen und er ist desshalb grösser, als der aller übrigen vier Seen zusammengenommen. Der Verkehr der einzelnen Häfen stellt sich so:

Häfen	Ausfuhr	Einfuhr	Total-Umsatz
Monroe	$ —	$ —	$ 2,200,000
Toledo	- 19,500,000	- 37,500,000	- 57,000,000
Perrysburg	- —	- —	- 510,000
Maumee	- —	- —	- 50,000
Vermilion	- 200,000	- 180,000	- 380,000
Huron	- 800,000	- 1,000,000	- 1,800,000
Milan	- —	- —	- 1,600,000
Sandusky	- 18,800,000	- 40,800,000	- 59,600,000
Venice	- —	- —	- 140,000
Fremont (Lower Sandusky)	315,000	- 380,000	- 695,000
Plaster Portage Bed	- —	- —	- 20,000
Port Clinton	- 75,000	- 80,000	- 155,000
Cleveland	- 16,500,000	- 24,500,000	- 41,000,000
Ashtabula	- —	- —	- 1,200,000
Erie	- —	- —	- 4,200,000
Dunkirk	- 4,500,000	- 5,500,000	- 10,000,000
Buffalo	- 32,500,000	- 45,000,000	- 77,500,000
Black Rock	- —	- —	- 2,400,000
Ponawanda	- —	- —	- 3,800,000
		Total-Umsatz	$ 264,250,000

Die vier Städte, welche den Haupthandel haben, sind also Buffalo, Cleveland, Sandusky und Toledo. Buffalo ist schon lange das grosse Entrepot zwischen dem Westen und den grossen Handelsstädten am atlantischen Meer; sein Handel nimmt stetig zu, wie auch der von Cleveland, aber nicht mehr in so starker Progression, wie dies bei jüngeren Städten nicht selten der Fall ist. Ganz enorm ist der Aufschwung, den Sandusky in den letzten Jahren genommen hat. 1850 hatte es 5000 Einw. und einen Handelsumsatz von 12,110,000 $, 1851 8000 Einw. und einen Umsatz von 22,816,000 $, und 1852 schon, bei einer Bevölkerung von 11—12,000 Einw., einen Umsatz von 59,000,000. Ganz ähnlich verhält es sich mit Toledo, wo die grosse Niederlage für die fruchtbaren Thäler des Miami und des Wabash ist.

5. Der *Ontario-See.* Der Handelsverkehr dieses Sees hat sich nie so bedeutend entwickeln können, weil ihm erst durch die Canäle und später durch die Eisenbahnen die Zufuhren abgeschnitten und der Haupt-Handelszug nach dem Erie-See gelenkt wurde. In neuester Zeit hat jedoch Oswego durch Eisenbahn-Verbindungen wieder gewonnen. Auch befindet sich hier ein grösserer Theil des Handels in den Händen der Canadier, deren Umsatz wir hier, insofern er Activhandel ist, nicht berücksichtigen.

Häfen	Ausfuhr	Einfuhr	Total-Umsatz
Lewiston am Niagara u. seine Nebenhäfen	$ —	$ —	$ 1,400,000
Gennessee	- 920,000	- 80,000	- 1,000,000
Oswego	- 15,800,000	- 9,000,000	- 24,800,000
Sackets Harbor	- —	- —	- 1,100,000
		Total-Umsatz	$ 28,300,000

Oswego, eine Stadt von etwa 15,000 Einwohnern, führt ihren Haupthandel mit Canada und hat ungefähr die Hälfte des ganzen Handels der Vereinigten Staaten mit diesem Lande in Händen. Sackets Harbor, mit 5000 Einw., hat dagegen in der neuesten Zeit, trotz seines ganz vortrefflichen Hafens, beträchtlich verloren.

Recapituliren wir nun den ganzen Geldwerth des Handels auf den Seen, so stellt sich folgendes Resultat heraus:

Auf dem Superior-See	$ 2,250,000
- - Michigan- —	- 67,100,000
- - Huron- —	- 28,500,000
- - Erie- —	- 264,250,000
- - Ontario- —	- 28,300,000
Total	$ 390,400,000

Diese Summe bezeichnet aber den *Brutto*-Werth des Handels, worin die Werthe der Waaren doppelt (auf Seiten des Absenders *und* des Empfängers) berechnet sind. Der *Netto-* oder einfach berechnete Werth stellt sich also auf circa *195 Millionen Dollars* und wird nur um etwa ein Drittel kleiner sein, als der gesammte Handel auf dem Mississippi und seinen Nebenflüssen. Dieses Resultat stimmt auch mit dem resp. Tonnengehalt der Segel- und Dampfschiffe auf beiden Gewässern. Es hatten nämlich im Jahre 1851:

die Seen:

Dampfschiffe mit	74,000 Tons.	
Segelschiffe mit	138,000 -	
		212,000 Tons,

der Mississippi und Nebenflüsse:

Dampfschiffe mit	135,500 Tons,	
Segelschiffe mit	243,500 -	
		379,000 Tons.

Ausser in England giebt es wahrscheinlich nirgends ein Beispiel von so grossartigem Handelsverkehr, wie ihn diese beiden Wassersysteme aufzuweisen haben.

Mac Clure.

Die letzte Nummer des Dublin University Magazine ist sehr anziehend. Sie enthält unter andern einen gediegenen Aufsatz über die Frage des Orients; eine Reise nach Vandiemensland, wohin in diesem Augenblick Vieler Augen gerichtet sind, in der Hoffnung, dass es bald die geliebten Verbannten frei geben werde; Auszüge aus den Colloquien des Erasmus; Leben in Abyssinien; eine historisch und literarisch wichtige Abhandlung über die Nahrungsmittel der Irländer (von dem bekannten Dr. Wilde), besonders aber ein neues Bild in der biographischen Gallerie: Mac Clure, den Helden der nordwestlichen Durchfahrt.

Ich bedauere herzlich, nicht den ganzen Aufsatz hier wörtlich wiedergeben zu können, er verdient es und ich habe ihn mit wahrer Begierde verschlungen. Ihre Leser werden mir danken, wenn ich ihnen wenigstens einige kurze Mittheilungen daraus mache.

Um den Gegenstand, der die Aufmerksamkeit der ganzen Welt in Anspruch nimmt, gehörig zu erschöpfen, beschränkt sich der Aufsatz nicht auf eine Darstellung des letzten gelungenen Versuches Mac Clure's, sondern nimmt die ganze Reihe der Weltumsegler von den frühesten Portugiesen bis zu John Franklin hinab, in anziehender Schilderung vor, und verweilt einen Augenblick bei der Vorstellung längstverschwundener Jahrhunderte von jener wunderbaren Gegend, bei den Sagen über die Polarsee, wie sie früher von den Nordmännern, den Vikingern des 9. Jahrhunderts, heimgebracht wurden. Im Vorbeigehen wird Islands und der Thatsache erwähnt, dass Irländer zuerst im 10. Jahrhundert dahin gelangt seien; ebenso Erichs von Island, der damals schon westwärts nach weiterem Lande suchte; und Grönlands, und des gepriesenen *Weinlandes*, das entdeckt und wieder verloren ward.

Nach jener Region voll Dunkel und mystischen Schauers, ohne Schranken, nicht Erde, nicht Luft, nicht Himmel, sondern Alles zusammen und zugleich, verlegte die von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Sage ihre Wunder; darunter St. Brenda's Insel, nur zu gewissen Zeiten und nur begünstigten Augen sichtbar, und jenes andere seltsame Eiland von Dämmerung und Geheimniss umhüllt, nur fünf Tagereisen von den Orkney-Inseln, wohin die Seelen der Verschiedenen um Mitternacht übergeschifft werden, nach dem Glauben, der unter den Fischern an der wilden Seeküste des westlichen Irlands gäng und gäbe ist.

Dorthin hatte auch Plato seine 'Atlantis' verlegt, und Strabo weissagte, dass *eine* oder vielleicht sogar mehrere Welten daselbst entdeckt werden würden, bewohnt von andern Stämmen, als denen der alten Welt. Und fortan hat die Ahnung bevorstehender Entdeckungen stets im menschlichen Geiste gewaltet, und alle grossen Völker des Alterthums haben der Reihe nach ihren Weg dahin gesucht, von den Säulen des Hercules nach jenem mare tenebrosum spähend, dessen Gewässer, wie sie meinten, das Band zwischen Europa und Ostasien bilden müssten.

Dieses Band war eine Wahrheit. Der Weg nach Asien durch die nordwestliche Durchfahrt ist gefunden. Ob er für den Verkehr einen materiellen Vortheil je gewähren könne? das ist eine andre Frage. Aber, wie dem auch sein möge, seine Entdeckung ist ein grosser Sieg menschlicher Wissenschaft und Beharrlichkeit, und gereicht namentlich Irland zur Ehre, das dem glücklichen Entdecker das Leben gegeben hat.

Mac Clure ist 1807 geboren, also heute 47 Jahre alt, und ward frühe zu der Laufbahn des Seemanns hingezogen. Er unternahm seine erste Weltumschiffungsreise, seine erste Expedition nach dem nördlichen Polarmeere im Jahr 1836 unter Sir George Back. Als die Admiralität ihm das Anerbieten dazu machte, zögerte er und verlangte einige Bedenkzeit. Während er im Vorzimmer in Gedanken vertieft sass, näherte sich ihm der alte Thürhüter mit den Worten: 'So habe ich einstens Nelson hier überlegen und zaudern sehen; nehmen Sie an, junger Mann.' Mac Clure nahm an, und heute ist sein Name in unauslöschlichen Zügen in die Annalen der Menschheit eingeschrieben. Seine letzte, erfolgreiche Fahrt war, seit 1819, die zwölfte Entdeckungsreise nach der nordwestlichen Durchfahrt.

Was Sir John Franklin betrifft, so lässt Alles vermuthen, dass er über den Wellington's Canal hinaus, an Queen's Island hin, im tiefsten Norden, in die offene See gelangt sein muss, wohin es bis jetzt Niemandem gelungen ist, ihm zu folgen. Traurig ist das Schicksal des armen alten Mannes und

seiner wackern 135 Begleiter. Unergründliches Geheimniss deckt ihr Verschwinden; kein geschriebenes Wort irgendwo, keine Sparren ihrer Schiffe, keine Spur ihrer Vorräthe, Nichts — Nichts! Wie furchtbar die Prüfungen und Leiden ihrer Vorgänger gewesen, Gleiches ist in der Geschichte der Nordpolexpeditionen nicht vorgekommen.

Von Mac Clure, der drei Winter lang in dem Nordpoleis eingefroren war und noch bis zu diesem Augenblick dort verweilt, kann gesagt werden, dass seine Gefahr beziehungsweise vorüber ist. Weiser als John Franklin hatte er auf einer früher verlassenen Station schriftliche Nachricht zurückgelassen, die der nachgeschickten Expedition die Spur zu seiner Auffindung und Rettung andeutete. Kann er nun sein Schiff nicht aus dem Eise lösen und durch die Barrowstrasse geleiten, so soll es in einen Vorrathsbehälter für künftige Wanderer auf diesem ungastlichen Gebiete verwandelt und seinem Schicksale überlassen werden. Mac Clure würde dann mit der Resolute, dem Schiffe seines Retters, nach England zurückkehren. Welchem Empfang er dort begegnen wird! Seitdem Drake auf dem *goldnen Hirsch* (the Golden Hind) von seiner verwegenen Weltfahrt in die Themse heimgelangt und die Königin Elisabeth auf seinem Schiffe zu Gast gewesen ist, hat kein so interessantes, bedeutungsvolles Fahrzeug in dem Hafen von London geankert.

Wir können hier beifügen, dass die letzten Nachrichten kaum mehr eine Hoffnung lassen, Mac Clure's Schiff gerettet zu sehen. Der gewaltige Druck zweier Eisberge, zwischen denen es gefangen steckt, hat es in die Höhe gehoben, und nun schwebt es 30 Fuss hoch über, man kann sagen, dem Boden, denn von Wasser ist keine Rede, wie in einem Schraubstocke. Schiffslieutenant Creswell hat sich von der Admiralität die Erlaubniss erbeten, mit einem Ablösungsschiff nach der Gnadenbai zu segeln, um seinem heldenmüthigen Kapitän beizuspringen.

Den Schluss des Aufsatzes in dem University Magazine bildet die Erwähnung einer Legende in der alten irischen Geschichte, die sich wie eine bestimmte Prophezeihung auf Mac Clure und sein Schicksal zu beziehen scheint.

Sein Name ist derselbe wie jener von Manannan Mac Lir, dem Seegotte Irlands und der Insel Man, und dieser Heros wird in der Grafschaft Londonderry, wo manche Sage und unter andern die Weissagung, *dass er einst Grosses vollbringen und der Ruhm Irlands um seinetwillen weithin widerhallen werde* von ihm umgeht, jetzt gewöhnlich Macnannan Mac Clure genannt.

Die wahrscheinlichste Erklärung, die über diesen Seegott zu uns gelangt ist, steht wohl in 'König Cormac's Glossar' mit folgenden Worten: 'Manannan Mac Lir (nunmehr Mac Lur) war ein berüchtigter Kauffahrer, der auf der Insel Man hauste. Er war der grösste Seewanderer der westlichen Welt, und pflegte das gute wie das schlechte Wetter vorherzusagen, nach seiner Beobachtung des Himmels und dem Wechsel des Mondes. Darum gaben ihm die Briten und die Iren den Beinamen: Gott der See. Sie nannten ihn auch Mac Lir, *Sohn des Meeres*, und von ihm hat die Insel Man ihre Benennung.'

In dem Werke Ogygia (über die irischen Alterthümer) heisst es, der Name des Kaufherrn sei Orbsen gewesen, mit dem Zunamen Mac Lir, und von ihm leite Lough Orbsen, dermalen verstümmelt in Lough Corrib, seine Bezeichnung her. (Lough ist das celtische Wort für See; Lough Corrib ist einer der schönen Seen im westlichen Irland, an den sich anziehende Sagen und Erinnerungen knüpfen).

Dieser Manannan Mac Lir, heisst es weiter, war einer jener Carthagischen Kauffahrer, von denen berichtet wird, das sie frühe schon diesen Theil der Welt besucht haben, und von ihm persönlich ist beurkundet, dass er die Insel Man zu seinem Hauptwohn- und Stapelplatze gemacht habe.

Ja selbst der Ort, wo diese Sage fortbesteht ist, ein neues Glied in der Verkettung des Wunderbaren. Mac Clure's Vater war in der Stadt Londonderry selbst geboren, und als Mac Clure, der Held des Tages, mit Sir George Back von seiner ersten Polarreise zurückkehrte, ward er vom Sturme an die nämliche Küste verschlagen, die sein heidnischer Vorfahre durch seine Niederlassung berühmt gemacht hat . . . . .

In den Rahmen grosser von Heldenmuth strahlender Bilder schleicht sich gern einige poetische Zuthat ein. Was ist die Geschichte anders als ein Doppelgespinnst, aus beiden zusammen gewoben: *Wahrheit und Dichtung!*

Correspondenz.

London, den 21. Mai.

London sieht nur wenige Zeichen des Kriegszustandes. Statt der langen Gestalten der Garden lassen sich hier und da in den Strassen untersetztere Figuren in mancherlei ungewohnten Uniformen sehen; sie kommen theils aus den Garnisonen im Lande, theils aus Indien und den Colonien. Nur wenige davon bleiben in der Hauptstadt, und wenn es nach ihrem Willen ginge, wie man hört, wohl kein einziger, denn ihr Enthusiasmus für die orientalische Expedition ist ganz ohne irgend ein „Wenn" und „Aber" und von keines Gedankens Blässe angekränkelt. Bald wird das Königreich fast ganz von Militair entblösst sein, und man fängt daher an die Miliz einzuziehen. Unterdessen sind schon zahlreiche Prisen eingebracht worden, einige davon auch nach unserm Hafen. Sie sind nicht eben bedeutend, wer sich aber besonders dafür interessirt, kann sie in den East-India-Docks liegen sehen oder in der Admiralität die gerichtlichen Erkenntnisse über sie hören. Ein grösseres Interesse fand der neue Schraubendampfer 'Royal Albert', der vor acht Tagen in Woolwich von Stapel gelassen wurde. Er ist ein Riese wie der Wellington, mit 131 Kanonen, und die Ceremonie der Taufe wurde von Ihrer Majestät in eigener Person vollzogen. Die Majorität der Londoner wird täglich durch den hohen Preis des Ale und Porter daran erinnert, dass zwei Armadas ausgeschickt sind und eine Armee, wie wenigstens nie eine von solcher Grösse im Vereinigten Königreiche gewesen, wenn sie auch unsern continentalen Begriffen nach klein erscheint. Uebrigens bekommen wir vom Kriege auch nur aus den Zeitungen zu hören, und nächst der langsamen Entwickelung der Ereignisse ist es besonders noch die Unzuverlässigkeit und Langsamkeit der Nachrichten, die eine unzufriedene Stimmung hervorruft. Wir erfahren Alles, was vorgeht, immer zuerst aus Zeitungs- und Privatberichten, und man tadelt laut das Ministerium, sowohl im Publicum, wie im Parlament, dass es nicht besser für officielle Nachrichten sorgt. Freilich sind beide Kriegsschauplätze gerade die ungelegensten Stellen in Europa für eine schnelle Communication mit dem Westen. Eine Telegraphenverbindung durch das mittelländische Meer nach der Insel Sardinien, die jetzt im Werke ist, wird vielleicht von guten Folgen für Beschleunigung der Depeschen sein. Der elektrische Draht ist hier in Wapping in der Nähe des Tunnels gearbeitet worden und schon fertig. Es ist der längste, der bisher versucht wurde, und sein Gewicht beläuft sich auf den fast unglaublichen Betrag von 800 Tonnen. Der elektrische Strom darin wird von 6 Kupferdrähten getragen, und die Isolirung wird durch eine dreifache Umwickelung mit Gutta-Percha, Hanf und Eisendraht geschützt.

Das Parlament windet sich langsam durch unerfreuliche Geschäfte, für die sich weder die Mitglieder noch das Volk besonders interessiren. Bei den Geldfragen hat man dem

Schatzkanzler Gladstone das Leben möglichst sauer gemacht und schliesslich natürlich doch immer bewilligt und bewilligt. Die Debatte über die Oxfordbill fristet ein kümmerliches Leben, und die Zeitungsleser, immer gierig nach neuesten Nachrichten vom Osten und Norden, überschlagen gleichgültig die langweiligen stenographischen Berichte. Doch ist das Haus liberal gewesen und hat, über Lord John's Vorschlag hinausgehend, die Mitgliedschaft in der Congregation nur von der einen Bedingung des Aufenthalts in Oxford abhängig gemacht. Ausserdem werden gute und schlechte Bills gleich thränenlos zu Grabe getragen. Ein Vorschlag für Volkserziehung in Schottland scheiterte an kirchlichen Vorurtheilen, doch nur mit einem Minimum von Minorität bei vollem Hause. So bleiben also wieder Hunderttausende von Kindern der Unwissenheit und deren Folgen überlassen und werden vor der gefährlichen Kunst des Lesens bewahrt werden, weil man sich nicht darüber einigen kann, ob sie zuerst den oder jenen oder gar keinen Katechismus auswendig lernen sollen. Ein ungerechtfertigter Antrag, sich in die innere Verwaltung der katholischen Klöster zu mischen, der schon halb Irland in Aufregung brachte, ist verdientermaassen durchgefallen. In einem Lande, wo Jeder Privatfreiheit hat, zu kommen und zu gehen, wie es ihm gefällt, lässt man am besten die Hände von religiösen Instituten. Will sich Jemand plagen und zum Narren machen lassen, sagt die Times, so ist das seine Privatsache, und geht das Parlament nichts an. Es sollte Jeder vor seiner Thür kehren, und die Hochkirche nicht am wenigsten. Hier in London wird wieder ein ernsthafter Gegenstand auf unwürdige Weise zu einer lächerlichen Komödie gemacht. In einer fashionablen Kirche in Knightsbridge hat seit längerer Zeit der Pastor, der mehr Sinn für das Schöne als für die Kircheninstructionen zu haben scheint, seine aristokratische Gemeinde mit allerhand sinnlichen Beiwerken in ihrer Andacht unterstützt, die dem katholischen Ritus ähnlich sehen wie ein Ei dem andern. Eine Opposition bleibt natürlich nicht aus, der Streit in der Presse beginnt, Kirchendiener werden auf der Strasse von bezahlten Strassenjungen mit faulen Eiern geworfen, der Bischof 'Charles James London' erklärt, dass er zwar nichts dagegen habe, Wachslichter auf den Altartisch zu stellen, dass sie aber bei Leibe nicht angezündet werden dürften &c. &c. Wer bei dem Streit Etwas gewinnen kann, sieht man nicht ab, dass aber die Würde der Religion auf jeden Fall verliert, scheint nothwendig. Punch bringt ein reizendes Billet-doux einer jungen Dame an 'Charles James London', worin sie droht, böse mit ihm zu werden, wenn er den amüsanten Hokuspokus abschaffe, denn es sei so hübsch, beinahe wie eine Oper in Coventgarden oder Drurylane. Sie finden das gelungenste Bild eines fashionablen Seelsorgers des Westend's in Thackeray's Newcomes; überhaupt ist des Autors Satire nirgends gelungener als in diesem seinen neuesten Werke. Die Newcomes sind für Jeden, der Londoner Leben kennt, und nicht eine natürliche Abneigung gegen satirischen Humor hat, eine Fundgrube von Amüsement. Das Detail ist das Grosse darin, es ist Plauderei, wenn man will, Klatscherei, aber im höchsten Grade witzig, treffend und philosophisch. Novellistisch betrachtet werden die Newcomes weder dem Vanity Fair noch Pendennis gleichkommen, und sind so auch gar nicht beabsichtigt. Dies dürfte den Beifall ausserhalb Englands etwas beeinträchtigen, doch Thackeray's Werke, wie sie nur aus einer intimen Kenntniss einer solchen Stadt, wie London, geschrieben werden konnten, können auch nur aus demselben Gesichtspunkte richtig gewürdigt werden.

Dickens hat indessen seine 'Hard Times' glücklich von Stapel gelassen, und natürlich Jeder, der die paar Pence wöchentlich ersparen kann, nimmt sich Freitags seine Nummer von den Household Words nach Hause. Die Art der Publication in diesen kurzen wöchentlichen Bruchstücken hat ihr Unangenehmes, man bleibt zwar immer gespannt, aber man wird nie in einem längeren Fluge fortgetragen. Wie die Hard Times ausfallen werden, lässt sich noch nicht sagen; Dickens scheint sich die arbeitende Klasse diesmal zu seinem besondern Stoff gewählt zu haben. Schon sind unter dem bis jetzt Erschienenen einige Capitel, die in vollem Grade des grössten lebenden Novellisten würdig sind. Hie und da bemerkt man eine Hinneigung zum Sentimentalen und Melodramatischen, die hoffentlich nicht um sich greifen wird. Sonst hat die Novellistik in der letzten Zeit Nichts von Bedeutung gebracht, obschon neue Romane zu Dutzenden die Presse verlassen. Die Londoner Kritiker, ob bestochen oder aus angeborner Nachsichtigkeit, preisen fast Alles, was ihnen

unter die Hände kommt, und es ist eine rechte Plage, dass man den eleganten Bänden nicht ansehen kann, wie unbedeutend ihr Inhalt ist. Das Puffsystem, von dem Ihr Correspondent aus New-York schreibt, ist in London ziemlich auf dieselbe Höhe getrieben. Wie Sommerfliegen kommen jene ephemeren Kinder unbekannter Genies an das Tageslicht, flattern im Sonnenschein des Zeitungspuffs und der Annoncen unverschämt einige Wochen umher, um dann auf ewig zu verschwinden. Wer sie liest, wer sie bezahlt und was aus ihnen wird, das sind mir noch ungelöste Räthsel.

Von Mary Russell Mitford, der Verfasserin von Our Village, sind drei Bände Erzählungen unter dem Titel Atherton und Other Tales erschienen, die ich nur erwähne, weil der Name der Verfasserin von früher her einen guten Klang hat. Miss Mitford ist bejahrt, und hat Atherton mitten unter den Leiden einer Lähmung geschrieben, die sie in Folge eines Sturzes schon seit Jahr und Tag an das Bett fesselt. Die frische und innige Vertrautheit mit der Natur, wegen der die Verfasserin bekannt ist, findet sich auch hier; übrigens ist die Novelle aber ganz und gar nach der Schablone gemacht und kann nur die mittelmässigsten Ansprüche befriedigen. Die beigegebenen anderen Erzählungen sind aus älteren Magazinen abgedruckt.

Die Commission, die zur Untersuchung der Verwaltung der City von London eingesetzt war, und deren Sitzungen im vorigen Herbst und Winter so vielfachen Stoff für die Spötter an das Tageslicht schafften, hat vor Kurzem ihren Bericht und ihre Vorschläge an das Parlament abgeschlossen. Es wird die Sache nicht mehr vor die diesjährige Sitzung gebracht werden. Mit den Missbräuchen und dem verjährten Wust in der Maschinerie dieser wichtigsten Municipalität der Welt seit Rom's Falle wird kräftig aufgeräumt werden. Von einer Amalgamirung der ganzen Metropolis, von einer municipalen Erweiterung von der City in die Town hat man abgesehen. Man hört hie und da das Argument, man dürfe nicht wagen, solch eine Macht Londons zu schaffen, da es dann sowohl dem Parlament wie der Krone Trotz bieten könne. Das ist nur eine Phrase, die aber dem politischen Stolz des Corkney schmeichelt; London würde an Einfluss damit nicht Viel gewinnen, wenn sein Lord-Mayor von Greenwich bis Chelsea, statt vom Tower bis Temple Bar, herrschte. Für zwei Punkte, die eine praktische Wichtigkeit haben, sind Vorschläge gemacht, nämlich für eine Einverleibung der City-Polizei in die metropolitanische und für die Errichtung eines gemeinschaftlichen 'Board of Metropolitan Works' für ganz London! Das Letztere, nämlich eine Behörde, die eine Einheit in das Londoner Bau- und Strassenwesen bringt, ist ein schreiendes Bedürfniss. Diese colossale Stadt hat man in ihrem riesigen Wachsthum auf unverzeihliche Weise sich selbst überlassen, und so ist unter der Hand des Zufalls und der Privatinteressen ein Gewirr von Strassen entstanden, das in der Abwesenheit alles Planmässigen für Schönheit oder Bequemlichkeit einer Coralleninsel in der Südsee nicht unähnlich sieht. Die daraus erwachsenden Uebelstände für den Verkehr werden von Jahr zu Jahr fühlbarer, und es ist hohe Zeit, dass man das Wachsthum des grossen Waldes von Häusern regulirt. Es ist kein Grund abzusehen, warum diese 'province couverte de maisons', wie, wenn ich mich nicht irre, Chateaubriand sich ausdrückte, nicht binnen zwei oder drei Generationen eben so gut fünf Millionen Menschen zu beherbergen haben sollte, wie jetzt halb so viele, und es ist nothwendig, Pläne für eine solche Eventualität von einem möglichst umfassenden Gesichtspunkt aus zu machen. Jetzt aber, wenn Sie sich in die Gegenden begeben, wo die Stadt in das Land ausläuft, finden Sie nirgends Plan noch Regel, und die zahllosen neuen Strassen schiessen kreuz und quer in die Felder hinein, wie die spiessartigen Crystalle in frierendem Wasser. Manches ist versehen, das nun nimmermehr gut gemacht werden kann. Von dem Gewirr der City ganz abzusehen, das Sir Christopher Wren nach dem Brande umzugestalten gedachte, bleibt der Mangel von Quais an der Themse für immer ein schmerzlicher Verlust sowohl für die Schönheit der Stadt, wie für Annehmlichkeit und Verkehr. Dann das Kloakensystem, das bisher seinen Ausfluss in die Themse hatte, nähert sich immer mehr einem Zustande von verzweifelter Schwierigkeit, und man sieht ein, dass es eines colossalen Opfers an Geld und Anstrengung bedürfen wird, um es neu zu reguliren. Von dem Brückenwesen und den neuen Durchfahrten durch die City habe ich Ihnen vor Kurzem berichtet.

Die neue Cannon Street wird, wie ich höre, dieser Tage für Wagen eröffnet, und der fragliche Bauplatz, den man zu Gunsten der Paulskirche offen zu erhalten wünschte, wird nach dem Versprechen der Commission für städtische Verbesserungen zunächst versuchsweise ganz von Schutt und Bretterwerk gereinigt werden, um dem Publikum Gelegenheit zu geben, den Eindruck des Platzes und der Kathedrale vollkommen zu prüfen und sich darüber auszusprechen. Es handelt sich um c. 60,000 £ bei dieser Frage, denn soviel beträgt der Preis dieses keineswegs sehr grossen Bauplatzes, aber ohne Zweifel wird die öffentliche Stimme ungetheilt den Ankauf fordern.

New-York, den 6. Mai 1854.

Vor Kurzem ist bei Lippincott, Grambo & Co. in Philadelphia ein umfangreiches wissenschaftliches Werk erschienen, welches trotz seiner nicht weniger als populären Form doch eine ausserordentliche Aufmerksamkeit auch unter dem exoterischen Publikum erregt hat, und zwar wegen seiner nahen Beziehung auf die für die Existenz unserer Republik mächtigste Frage aller Fragen: die Sclavenfrage. Es führt den Titel: 'Types of Mankind, or Ethnological Researches etc.'*). Die Aufgabe dieses Buches ist: den Beweis zu liefern, dass die verschiedenen Menschenracen durch Ur- und Grundunterschiede so von einander getrennt sind, dass auf keine Weise eine Ausgleichung und Verschmelzung derselben zu einem Gattungsbegriffe denkbar ist. In den eigenen Worten der Verfasser sind die Schlussfolgerungen, welche sich ihnen aus den 750 Quartseiten ergeben, folgende:

1. Die Oberfläche der Erde ist von vornherein in verschiedene zoologische Gebiete getheilt, deren jedes ein distinctes Schöpfungscentrum mit einer eigenthümlichen Fauna und Flora bildet, und jede Species des Thier- und Pflanzenreiches war ursprünglich für das ihr angemessene Gebiet bestimmt. 2. Die Gattung Mensch ist dieser allgemeinen Regel gleichfalls unterworfen; sie zerfällt in verschiedene Racengruppen, deren jede ein primitives Element in der Fauna des ihr eigenen Gebietes bildet. 3. Die Geschichte giebt keinen Anhaltepunkt für die Annahme der Umbildung des einen Typus in einen andern, oder von der Entstehung eines neuen Urtypus. 4. Gewisse Typen waren durch alle Zeiten und trotz der verschiedensten moralischen und physischen Einflüsse permanent. 5. Die Wissenschaft erkennt in der Permanenz des Typus den sichersten Beweis des specifischen Charakters. 6. Die Fortpflanzungsfähigkeit verschiedener specifischer Racen unter einander ist kein Beweis gemeinschaftlichen Ursprungs. 7. Diejenigen Racen, die am weitesten in ihrer physischen Organisation auseinander gehen — wie die Schwarzen und die Weissen — amalgamiren sich niemals ganz vollständig, sondern folgen den Gesetzen der Hybridität (Bastardverbindungen).

Diese Punkte mögen dem Leser theils trivial, theils (wie der 7.) sehr verdächtig und hypothetisch erscheinen; inzwischen haben sie für hiesige Verhältnisse eine hohe Bedeutung. Dass die ersten Sätze ein Attentat gegen den orthodoxen Bibelglauben enthalten, möchte noch das Wenigste sein. Es ist wahr, dass die religiösen Zeitschriften es immer noch für nöthig halten, gelegentlich eine Lanze für Adam und Eva oder die sechs Schöpfungstage einzulegen und sich von diesem Standpunkte aus gegen die typische Grundverschiedenheit der verschiedenen Racen wehren. Wichtiger indessen ist, dass die Verfechter der '*peculiar institution*', wie man die Negersclaverei euphemistisch nennt, diese Grundverschiedenheit als ein Argument zu ihren Gunsten benutzen, das um so wirksamer ist, als die Gegner, mit welchen sie es zu thun haben, fast ausschliesslich mit biblischen Beweisgründen streiten. — Wenn die Neger, heisst es nun, zu der specifischen Fauna Afrika's gehören, so ist es platterdings unmöglich, dass sie jemals in Amerika eine angemessene Sphäre zu ihrer Vollent-

*) Obgleich wir in der letzten No. eine Besprechung dieses Werkes gegeben haben, so glaubten wir doch die vom amerikanischen Standpunkte ausgehende Ansicht unseres N.-Y. Correspondenten unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. D. Red.

wickelung finden können; sie müssten also entweder auf ihren Boden zurückverpflanzt werden, oder, wenn sie denn einmal hier sind, sich's gefallen lassen, eine untergeordnete Stellung einzunehmen — aus Naturnothwendigkeit. Auf der anderen Seite würden die Resultate der Forschungen von Nott und Gliddon, wenn sie als stichhaltig gelten gelassen werden, denjenigen allen Boden unter den Füssen wegziehen, die da annehmen, dass allmälig die schwarze Race in den Vereinigten Staaten sich im Wege der natürlichen Vermischung in die weisse auflösen werde. Den Herren Nott und Gliddon steht die Kreuzung des Weissen mit dem Neger ganz in dem nämlichen Verhältnisse da, wie die des Pferdes mit dem Esel. Sie nehmen an, dass die Fortpflanzungsfähigkeit der Bastardrace (Mulatten), wenn auch in den ersten Generationen vorhanden, sich doch bald gänzlich verliere, so dass sich niemals ein Mitteltypus gewinnen lasse. — Wie es kommt, dass sie den amerikanischen Continent der weissen Race als Dominium überweisen, während sie doch die rothe als einen Bestandtheil der amerikanischen Fauna anerkennen, das ist ein Punkt, über welchen die Welt aufzuklären den Herren Nott und Gliddon nicht eingefallen ist.

Wenn übrigens bisher das Verhältniss der Racen in den Vereinigten Staaten nach der oben angeführten Anschauung noch ziemlich klar und übersichtlich war, so wird es in neuerer Zeit bedeutend complicirter durch die massenhafte Einwanderung *mongolischer* Race, zunächst in den Staaten und Gebieten am stillen Meere, speciell Californien. Die chinesische Bevölkerung Californiens wird jetzt bereits von 30 bis auf 40,000 Seelen geschätzt, was mindestens 10—12 Procent der Gesammtzahl ausmachen würde. — Der bornirte angelsächsische Racenstolz, im Anfange durch die eigenthümliche Entstehungsweise des dortigen Staatswesens paralysirt, bricht jetzt schon mit Macht gegen die 'Asiaten' hervor und erhält in den nichts weniger als liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten derselben täglich neue Nahrung. Man kann kaum ein Zeitungsblatt aus San Francisco in die Hand nehmen, ohne darin den bittersten Klagen über 'John Chinaman' zu begegnen. Und wenn nur der kleinste Bruchtheil dieser Klagen begründet ist, so lässt sich die Antipathie gegen das Mongolenthum im Grossen und Ganzen mindestens entschuldigen. Falsch, tückisch, lügnerisch, hinterlistig, dabei die allergröbste Unsittlichkeit offen zur Schau tragend, scheinen die Chinesen es sich förmlich zur Aufgabe zu machen, Hass und Verachtung auf sich zu laden. Die schmutzigste Art des Erwerbs ist ihnen willkommen, wie denn z. B. neun Zehntel der öffentlichen Dirnen in San Francisco Chinesinnen sind, die von speculativen Landsleuten verschrieben wurden. In keiner Weise bequemen sich die Chinesen den Sitten und Gebräuchen des Landes an; ja sie haben unter sich eine förmliche Regierung unter mehreren Mandarinen, die hochnothpeinliches Halsgericht üben und ihre Urtheile wie die Vehme durch Gift und Dolch vollstrecken. Die Gerichte können nicht leicht Etwas dagegen machen, da sich keine Kläger und Zeugen finden: so gross ist die fast abergläubische Furcht der Chinesen vor ihren Gewalthabern.

Ich will Ihnen hier aus einem San Franciscoer Blatte (California Democrat), das Ihnen doch schwerlich zugänglich ist, einige Stellen anführen. Da heisst es:

'Eine ganze Reihe von Gewaltthaten, welche die Chinesen sowohl hier, als in verschiedenen Theilen des Landes begangen, beweisen, dass die seeräuberartige Rowdy-Natur des Volkes, unterstützt durch die geheime Organisation, immer glänzender sich entwickelt. Ah-Tong hatte Ah-Ching ein Tuch gestohlen; letzterer machte Anzeige davon, wurde aber von Ah-Ti, einem der reichen chinesischen Häuptlinge und Mitglied des geheimen Gerichtes, eingesperrt, so dass, als der Process vorkam, kein Kläger da war.' — Der 'Jackson Sentinel' berichtet, dass etwa eine Meile von diesem Orte sechs Chinesen den Taxcollector, der die Steuern von ihnen beitreiben wollte, mit Pistolen und Messern angefallen und ihn schwer misshandelt hätten. — Jim Kong, ein berüchtigter chinesischer Pferdedieb, ist in Sacramento verurtheilt worden etc. — Ebenso heftig scheinen die politischen Streitigkeiten unter diesen elenden Asiaten zu sein und überall streiten sie sich, ob die tartarische oder die chinesische Dynastie das Recht haben soll, ihnen das Fell über die Ohren zu ziehen etc.' — Zur Erläuterung des letzten Satzes will ich Ihnen noch eine vom 17. Mai datirte Correspondenz aus Greenwood Valley mittheilen:

'Unser Städtchen war in den letzten 5 — 6 Tagen ausserordentlich belebt. Die Ursache davon war eine chinesische Schlacht, die gestern mitten im Orte geliefert wurde. Tausende von Fremden waren hier, das Schauspiel anzusehen. Seit letztem Montag sollte das Treffen Statt finden, wurde aber von einem Tag zum andern verschoben, weil sich jede Partei Verstärkung auf 20 Meilen kommen liess und sich alle kriegsmässig mit Sturmhauben von Eisenblech, hölzernen Speeren und grossen dreizackigen Gabeln bewaffneten. Die eigentliche Ursache war eine politische; die Tartaren standen den Chinesen gegenüber; als nächste Veranlassung hatte ein Streit in einem lüderlichen Hause dienen müssen. — Schon vorgestern waren an 1500 Mann, mit Schild, Speer, Heugabeln, Schaufeln, Steinschleudern etc. beisammen; gestern stiessen sie endlich zusammen. Der Anfang war ein ungeheurer Steinregen. Das Gefecht dauerte ungefähr $^3/_4$ Stunde. Das Geschrei und der Lärmen waren ungeheuer, der Steinhagel fiel schwer und mit Erfolg. Die Macaos (Tartaren), obgleich die schwächeren an Zahl, waren Sieger. Es starben 3 oder 4 Chinesen in Folge der erhaltenen Wunden, eine Unzahl Anderer hatte mehr oder minder schwere Verletzungen davon getragen.' — Der Bericht schliesst: 'Die Chinesen sind, um es mit einem Worte zu sagen, feige Memmen. Diejenigen, welche die Steine schleuderten, stellten sich so weit im Rücken ihrer Partei auf, dass viele ihrer Würfe ihre eigenen Leute trafen. Nach dem Treffen versteckten sie sich in alle Läden und Häuser und blieben den ganzen Tag über verborgen, aus Furcht, Feinden zu begegnen. Für die Zuschauer war das Schauspiel ein Fest. Das feige Herumtrippeln der Chinesen, ihr beständiges Hin- und Herlaufen, erregte ein anhaltendes, unauslöschliches Gelächter. Hunderte von Amerikanern standen dabei, feuerten die Kämpfer an und verhinderten, dass sie sich ernstlich beschädigten (3 oder 4 Todte ist in Californien allerdings ein blosser Spass). Die Wirthe machten dabei so glänzende Geschäfte, wie in Deutschland bei einer Kirchweih.'

Indem Ihnen dieser Bericht ein kleines Bild von dem Leben und Treiben unserer *gelben* Bevölkerung giebt, zeigt er Ihnen zugleich, dass es in Californien keineswegs an 'gemüthlicher Unterhaltung' fehlt. Anstatt der Stiergefechte, wie sie etwa in Mexico Herr Santa Anna zu Ehren des Prinzen von Nassau, oder der Generalcapitain von Cuba zum Besten der Wittwen- und Waisenkasse veranstaltet, hat man dort Chinesenschlachten. Früher thaten's auch Bärengefechte, allein Meister Braun hat sich allmälig etwas rar gemacht und ist zu einem ziemlich seltenen Luxusartikel geworden. Frau Gräfin Landsfeldt, die noch immer am Sacramento herumflanirt, hatte kürzlich ein Rencontre mit einem Bären, der ihr die zarte — so oft verschenkte, oder wenigstens verliehene — Hand sehr unsanft zerfetzte. Dies scheint das letzte Bärengefecht im Goldlande gewesen zu sein.

Noch einmal auf die Chinesen zu kommen. Hier in den östlichen Staaten haben wir deren bis jetzt noch so wenige, dass sich noch keine decidirte Stimmung in Bezug auf sie hat herausbilden können. Die Tong-huk-tong Schauspielertruppe, über die ich Ihnen im vorigen Jahre berichtete, und einige wenige Verkäufer in Theeläden, bilden die ganze chinesische Bevölkerung von New-York, zusammen vielleicht keine hundert Seelen. Die armen Teufel, die Schauspieler, denen es hier so gar kläglich gegangen ist, hat man vor einigen Monaten aus dem Armenhause entlassen und ihnen einige Thaler Geld in die Hand gegeben, womit sie sich nun kleine Strassenkrämchen eingerichtet haben. Sie stehen mit Pfennigcigarren, Kautabak, etwas Zuckerwerk etc. an verschiedenen Strassenecken umher und bieten namentlich während der kalten Wintermonate in ihrer dünnen 'Himmelreichs'-Tracht einen wahrhaft jammervollen Anblick dar. Einige von den Jüngeren, die das Englische einigermassen gelernt haben, sind auch wohl hie und da in Theeläden untergekommen, und Einen sah ich vor einigen Tagen sogar in seiner urthümlichen Landestracht, inclusive des Zopfes, als wohlbestallten Kellner in einer deutschen Lagerbier-Wirthschaft. — In einer elenden Spelunke in der Pearlstreet haben die Chinesen auch eine Art Tempel, wo sie ihren bizarr geschnitzten Götzenbildern huldigen. In San Francisco haben sie's schon zu einem grossen stattlichen Gebäude gebracht, in dem sie, der vaterländischen Sitte treu, den Rauch ihrer Gebete zum Himmel aufsteigen lassen (sie schreiben dieselben auf dünnes Seidenpapier und verbrennen sie an geweiheter Stätte) und das christliche Glockengeläute durch Abbrennen zahlloser Feuercracker (Schwärmer oder Frösche) ersetzen.

Gegen alles Das hat der Amerikaner Nichts auszusetzen. Christenthum, Judenthum, Buddhismus, Fetischdienerei, Feueranbetung, Alles ist ihm gleich achtbar, wenn es nur Religion heisst. Entschieden intolerant ist er bloss gegen die 'infidels', und in seinen Augen ist es die schwerste Beschuldigung, die gegen einen Menschen erhoben werden kann, wenn es ihm an 'Glauben' fehlt. Besonders oft müssen die Deutschen diese Beschuldigung hören. Sie machen sich freilich wenig daraus. So weit die hiesigen Deutschen nicht der katholischen Kirche oder einer der sehr sparsamen deutsch-protestantischen Gemeinden angehören, machen sie aus ihrem Atheismus kein Hehl. Der platte lichtfreundliche Rationalismus mit seiner Heuchelei findet hier keinen Boden unter den Deutschen.

Selbst die Mormonen mit ihrer Vielweiberei sind dem 'Native-Amerikaner' nicht ein solcher Greuel, als die Atheisten. Nur ist ihm der Conflict sehr verdriesslich, in welchen die Gebräuche der Mormonen die allgemeine Religionsfreiheit mit der staatlichen Ordnung bringen. In diesen Tagen ist zum erstenmale die Polygamie zum Gegenstande einer Erörterung im Congresse geworden. Um die Ansiedelung der Territorien Utah und Neu-Mexico zu beschleunigen, war dem Repräsentantenhause eine Bill vorgelegt worden, wonach jeder wirkliche Ansiedler daselbst 160 Acker Congressland geschenkt erhalten solle. Hierzu hatte das Comité den Zusatz beantragt: 'vorausgesetzt, dass er nicht mehr als Eine Ehefrau hat.' Darüber erhob sich eine lange Discussion. Auf der einen Seite mussten Diejenigen, welche bei Gelegenheit der Nebraskabill den Grundsatz aufgestellt hatten, dass auch in den Territorien das Volk die unbedingte Souveränetät ausübe, die Consequenz ziehen, dass die Mormonen rücksichtlich der Eheverhältnisse ganz ihrem eigenen Kopfe folgen dürften; auf der anderen Seite vindicirte man auf Grund der Constitution dem Congresse das Recht, die staatliche Ordnung in Territorien zu controlliren. Der Delegat von Utah, ein Schweizer von Geburt, Namens Bernhiesel, erklärte: die Vielweiberei der Mormonen sei überhaupt keine *staatliche* Einrichtung, sondern eine *religiöse*. Das hiess denn den Herren Repräsentanten das Messer an die Kehle setzen. Wenn dieselben im Stande wären, sich auf einen ausserreligiösen, abstract-staatsrechtlichen Standpunkt zu versetzen, so würden sie leicht zu dem Schlusse gelangen, dass die Sitten und Gebräuche religiöser Gemeinschaften wie die jeder anderen Corporation oder Vereinigung zu betrachten sind, daher nicht im Widerspruche mit den staatlichen Rechtsbegriffen stehen dürfen. Allein da die Leute selbst bis über die Ohren in der religiösen Anschauung stecken, so war für sie die Entscheidung nicht so einfach. Die Discussion zerfaserte sich demnach in religiöse Diatriben, und die Freesoiler (Gegner der Sclaverei) glaubten die höchsten Trümpfe auszuspielen, wenn sie erklärten, dass die Sittlichkeit bei den Mormonen trotz ihrer Polygamie viel besser gewahrt werde, als in den Sclavenstaaten, wo der ungezügeltste Geschlechtsumgang an der Tagesordnung sei und alle Tage der Fall vorkomme, dass ein Vater sein eigen Fleisch und Blut verkaufe.

Wenn bei dieser Frage der *moralische* Standpunkt der entscheidende wäre, so müsste ihre Argumentation allerdings durchschlagen; denn darin stimmen selbst alle Feinde der Mormonen überein, dass bei ihnen eine musterhafte Sittlichkeit herrscht. Andererseits sind in den Sclavenstaaten der Union alle sittlichen Begriffe so verkehrt, dass man zuweilen Anstand nehmen muss, sie für civilisirte Gemeinwesen zu halten. Ein recht frappanter Belegfall hierfür ist erst in der letzten Woche vorgekommen, und da er gegenwärtig in der ganzen Union ein ungeheures Aufsehen erregt, ja selbst die politischen Tagesfragen für einen Augenblick in den Hintergrund zu drängen vermochte, so will ich hier in der Kürze darauf eingehen.

In Louisville (Staat Kentucky) wurde vor einigen Monaten unter den empörendsten Umständen von einem der reichsten Magnaten, Namens Matthew Ward, ein kaltblütiger vorsätzlicher Mord begangen. Der Bruder desselben, ein Bube von 13—14 Jahren, besuchte die vom Prof. Butler gehaltene Privatakademie, und hatte sich von diesem wegen einer groben Verletzung der Schuldisciplin eine derbe Zurechtweisung zugezogen. Ergrimmt darüber, läuft er nach Hause, klagt die ihm widerfahrene 'Beleidigung' dem Bruder; dieser geht sofort mit ihm in einen Gewehrladen, kauft sich dort einen Revolver, den er mit Kugeln laden lässt, und dem Jungen ein grosses Bowiemesser. So bewaffnet, treten sie

in das Schulzimmer. Der ältere Ward setzt unter den brutalsten Schmähungen den Professor zur Rede, und da dieser sich in der versöhnlichsten Weise zu entschuldigen sucht, nennt er ihn einen Schurken, einen Lügner etc. Butler, über so grenzenlose Gemeinheit betroffen, zuckt zusammen; in dem Augenblicke setzt ihm Ward auch schon die Pistole auf die Brust und schiesst ihn nieder, während sein Bruder mit geschwungenem Messer die Schüler zurückscheucht, von denen einige Lust bezeigen, sich auf den Mörder zu stürzen. — Hier lag also ein so kaltblütiger, vorsätzlicher Mord vor, wie er nur jemals in den Annalen der Criminalistik verzeichnet ist. Der Getödtete war ein in der wissenschaftlichen Welt Amerika's mit hoher Achtung genannter, selbst als Schriftsteller nicht unbedeutender Pädagog gewesen. Er hinterliess eine junge Frau und ein unerzogenes Kind in dürftigen Verhältnissen: — Grund genug, um in der ganzen Welt das an ihm begangene Verbrechen um so niederträchtiger erscheinen zu lassen. Allein nicht so in dem Kannibalenstaate Kentucky. Die Wards, zu jener Sorte Aristokraten gehörig, die man auch hier zu Lande schon mit dem Namen Krautjunker zu bezeichnen gelernt hat, hatten Hunderte von 'vornehmen' und 'hochstehenden' Bekanntschaften; ihre Soiréen waren von je ein Sammelplatz der 'Crême' gewesen, und so setzte diese Kopf und Kragen daran, um sie ihrer wohlverdienten Strafe zu entziehen. Durch Bestechung gelang es zunächst, die Untersuchung vom Schauplatze des Verbrechens, wo die allgemeine Indignation nichts Gutes versprach, nach einem Landbezirke zu verlegen; hier wurde eine Jury aus reichen Plantagenbesitzern gebildet, und obschon der Angeklagte die That selbst keineswegs ableugnen konnte, obschon 30—40 Augenzeugen übereinstimmend aussagten, dass von Seiten des Ermordeten nicht die geringste Herausforderung Statt gefunden habe, gaben die 12 Geschworenen nach einer Berathung von nur 5 Minuten den *Wahr*spruch '*Nichtschuldig*' ab. Um wenigstens einen entfernten Scheingrund für dies längst im Voraus abgekartete Urtheil zu haben, hatte der Richter den als *Mitschuldigen* am Morde in Untersuchung stehenden jüngeren Ward als *Entlastungszeugen* zugelassen, und dieser beschwor denn, dass Butler, auf die Beschimpfungen Ward's hin, die Hand wie zum Schlage gegen denselben erhoben habe, daher die Erschiessung desselben nur als ein Act der Nothwehr zu betrachten sei.

Ein donnernder Schrei der Entrüstung über diese justitielle Schandthat hat sich in allen Theilen der Union erhoben. Wie intensiv diese Entrüstung ist, mögen Sie daraus abnehmen, dass sogar das hiesige Börsenorgan, der 'Courier and Enquirer' eine directe Aufforderung zur Vendetta bringt. Und wirklich, wenn jemals unter irgend welchen Umständen dem Lynchrechte das Wort geredet werden kann, so müsste es in diesem Falle sein. Die grosse Masse des Volkes in Kentucky selbst huldigt dieser Ansicht. Es wurde unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Verdictes in Louisville eine Volksversammlung gehalten, und in einem dort gefassten Beschlusse die Familie Ward aufgefordert, binnen gegebener Frist den Staat zu verlassen, widrigenfalls Volksjustiz an ihr geübt werden solle. Die Wards haben diesen Wink benutzt und sich aus dem Staube gemacht. Ein grosser Theil der Volkswuth richtet sich auch gegen John Crittenden, Senator des Staats Kentucky in der Nationalvertretung zu Washington und muthmasslichen nächsten Präsidentschaftscandidaten der Whigpartei, der sich dem Mörder unaufgefordert und freiwillig zum Vertheidiger angeboten hatte. Seine politischen Aussichten hat der Mann ein für allemal vernichtet. Hier in den nördlichen Staaten dient der ganze Vorfall als ein schlagendes Argument gegen die Sclaverei. Man erklärt laut, dass in einem der freien Staaten nie und nimmermehr eine Scheusslichkeit der Art hätte vorkommen können, die eine vollständige Verkehrung aller sittlichen Begriffe bezeuge. Zum Beweise verweist man auf den wahrscheinlich auch Ihren Lesern erinnerlichen Process gegen den Professor Webster zu Boston (1850). Webster, wie Ward einer der geachtetsten Familien angehörend und selbst eine hohe Stufe in der Gesellschaft einnehmend, hatte bekanntlich einen ungestümen Gläubiger, Namens Parkman, den er nicht befriedigen konnte, ermordet. Es liess sich nur ein Indicienbeweis gegen ihn führen; seine ausgebreitete und einflussreiche Bekanntschaft setzte Himmel und Erde in Bewegung, um ihn von dem Verbrechertode zu retten und — da einmal das Schuldig über ihn gesprochen war — Begnadigung vom Gouverneur zu erlangen: — vergebens; das verletzte Recht ward gesühnt und Webster starb am Galgen. —

In Kentucky ist die Praxis eine andere. Greuelthaten, die selbst ein orientalischer Despot an seinen Günstlingen nicht ungerächt lassen würde, bleiben dort ungeahndet, wenn der Verbrecher der bevorzugten Gesellschaftsklasse angehört und das Opfer (wie in dem Falle Ward's) nur — ein armer Gelehrter ist.

Ein Glück, dass die Junker in Kentucky mit vielen Anderen ihres Gleichen auch die Ignoranz gemeinsam haben und keine andere Sprache ausser der englischen verstehen, sonst dürfte es den dort wohnenden Deutschen schlecht genug ergehen. Denn gerade in jenem Tartarenstaate treiben die äussersten Extremitäten des deutschen Lebens ihr Wesen. In Louisville schreibt der bekannte *Karl Heinzen* eines der rabiatesten Abolitionisten-Blätter, den 'Pionier'. Erschiene es in englischer Sprache, so würde der Mann, der auf dem Papiere schon alle Fürsten der Welt 99mal 'umgebrungen' hat, wohl schon längst *gebullert* sein. — Merkwürdig ist es immerhin, dass es Herrn Heinzen zum erstenmale in einem Sclavenstaate gelungen ist, eine Zeitschrift am Leben zu erhalten. Hier in New-York hat er noch alle Blätter, an denen er betheiligt war, — todtgeschrieben.

Freilich ist es hier auch mit der deutschen Journalistik ein eigen Ding. Kein Blatt vermag sich zu halten, das nicht den amerikanischen Ton zu treffen weiss, und der besteht darin, dass man aufhört, über abstracte politische Staatssysteme zu speculiren, papierne Luftschlösser zu bauen, 'die Consequenzen des demokratischen Princips in vollster Schärfe zu entwickeln' etc. Das ist nun den revolutionären Grossmännern eine reine Unmöglichkeit. Die Leute sind völlig ausser Stande, nur einmal von dem hierlands ganz unverständlichen Begriffe 'der Staat' abzusehen. 'Der Staat' soll ihnen dies, 'der Staat' jenes thun oder lassen, 'der Staat' für Organisation der Arbeit und ähnliche Albernheiten sorgen. Sie verstehen es nicht, dass die amerikanische Republik den abstracten überirdischen Begriff 'Staat' verweltlicht hat, dass hier 'der Staat' nicht ein subtilster chemischer Extract aus der Gesammtheit, sondern die arithmetische Summe der *Individuen* ist, welche das Gemeinwesen bilden; dass dem Amerikaner der 'Staat' — gleichviel ob er mit 'Ich' definirt werde, wie von Ludwig XIV., oder als: 'höhere Einheit der Gesammtheit', — ein unerträglicher Tyrann ist; kurz, dass der Amerikaner nicht über die Selbstregierung *philosophirt* sondern sich eben praktisch selbst regiert.

Als kurzes Postscriptum will ich Ihnen anzeigen, dass vorgestern der hiesige Crystallpalast unter der Aegide *Barnum's* von Neuem und zwar diesmal als 'dauerndes Institut' eingeweiht wurde. Der Name *Barnum* sagt Alles, was darüber zu sagen ist. Ich bemerke nur so viel, dass die grossen Ochsen, Krokodille, gummihäutigen Mustangs, die Zwerge, Riesen, fünfbeinigen Kühe etc., welche im vorigen Jahre die Umgebung des Glaspalastes bildeten, nunmehr die gegründetste Aussicht auf eine baldige feste Anstellung in demselben haben. Bis jetzt sieht das Innere des 'Tempels der Industrie' (soll heissen: des Humbugs) wie eine Polterkammer für altes schnödes Gerümpel aus, unter dem zufällig ein oder ein paar Dutzend werthvolle Kunstgegenstände verkramt worden sind.

Literarische Besprechungen.

The History of English Literature; *with an Outline of the Origin and Growth of the English Language: Illustrated by Extracts. For the Use of Schools and of Private Students. By* **William Spalding**, *A. M., Prof. of Logic, Rhetoric, and Metaphysics, in the Univ. of St. Andrews. 2d Edition. Edinburgh. Oliver & Boyd. 1853. 414. 12mo (3 s. 6 d. bound.)*

Geschichte der englischen Literatur *nebst Proben aus den bedeutenderen Schriftstellern und einer Entwickelungsgeschichte der englischen Sprache. Von* **W. Spalding**, *Prof. an der Univ. St. Andrews. Nach der 2. Auflage des Originals mit Anmerkungen ins Deutsche übersetzt (*d. h. vom Uebersetzer mit Anmerkungen versehen*). Halle, G. Gräger. 1854. XXIV u. 548. 8vo (1 Thlr. 20 Sgr.)*

Schon lange schauen bekanntlich alle Freunde der englischen Literatur nach einer vollständigen Geschichte derselben sehnsüchtig aus. An dem Material zu einer solchen fehlt es seit mehrern Jahrzehnten keineswegs mehr — Werke, wie z. B. 'Chambers' Cyclopædia of English Literature' und 'Craik's Sketches of the History of Literature and Learning in England' enthalten eine bedeutende Masse biographischer, bibliographischer und kritischer Notizen — aber eine historische Darlegung des ganzen Entwicklungsprocesses der Literatur, eine räsonnirende und ästhetisirende Betrachtung und Würdigung ihrer einzelnen Phasen; kurz Werke, wie die eines Gervinus oder auch nur Koberstein, haben bis jetzt den Engländern gefehlt. Den Arbeiten des letztern ist das vorliegende Werk in mancher Hinsicht an die Seite zu stellen; es giebt aber seine Belehrungen mit einer so grossen Fülle rhetorischen Prunkes, mit einem solchen — fast an Gibbon erinnernden — Hervortreten des französischen Elements der Sprache, dass der Kathederstil des Universitätsprofessors, so fasslich und den Studien der Jugend angemessen derselbe auch zu schreiben versucht, überall hindurchblickt. Es ist zu bedauern, dass bei diesem Glätten des Rhetorikers eine Menge biographischer, bibliographischer und besonders chronologischer Bemerkungen mit wegpolirt worden sind, und der deutsche Leser würde es gewiss dem sonst sehr gewandten und gewissenhaften Uebersetzer herzlich gedankt haben, wenn er in dieser Beziehung durch Anmerkungen hier und da nachgeholfen hätte. Eine recht eigentliche Geschichte der englischen Literatur besitzen wir also in Spaldings Werke immer noch nicht, sondern sein Werk tritt nur in einen entschiedenen Gegensatz zu Chambers, Craik und den eigentlichen Compilatoren; doch auch dies ist ein Verdienst und es gilt nun nur noch, zur höhern Einheit zusammenzufassen. Es wäre nicht zu verwundern, wenn dies einem Deutschen gelänge, wenn ein Deutscher eine wahre Geschichte der englischen Literatur darstellte, besser als die Engländer selbst es vermögen.

'This volume is offered, as an Elementary Text-Book, to those who are interested in the instruction of young persons', sagt der Verfasser in seiner (nicht übersetzten) Vorrede, und später: 'I have frequently invited the student to reflect, how closely the world of letters is related, in all its regions, to that world of reality and action in the midst of which it comes into being ....' Hätte nur der Verf. diese Idee überall consequent verfolgt! Freilich war dann vor allem nöthig, dass er einen hohen und nicht bloss einen hochkirchlichen Standpunkt einnahm. Der Uebersetzer, der durchaus nicht auf einem streng christlichen Standpunkte steht, eifert in dieser Beziehung in seiner sehr frei geschriebenen Vorrede gegen Spalding, über den er sich oft ärgert und den er doch werth hält und lieb hat, er spricht von Betrachtungen, wie wir sie eher in einer Postille suchen würden, vom Anpreisen der gegen den englischen Deismus geschriebenen 'Scharteken' u. dergl. mehr. Er scheint uns aber nicht gehörig zu beachten, dass ja der Verf. für junge *englische Studenten*, d. h. Mitglieder von wesentlich theologischen Genossenschaften schreibt. Mit mehr Grund ist unsrer Ansicht nach dem Verfasser vorzuwerfen, dass er die Politik geflissentlich gar zu kurz behandelt habe, und der Uebersetzer giebt in dieser Beziehung in den Anmerkungen dankenswerthe Beiträge zur Geschichte der englischen Parlamentsberedtsamkeit. Was die dem Werke beigegebenen Proben und Auszüge betrifft, so würden wir sie, wenn sie fehlten, kaum vermissen, da *derartige* Sammlungen schon in bedeutender Anzahl vorhanden sind. Der von ihnen eingenommene Raum konnte besser benutzt werden, z. B. zu einer genügenden Darstellung der Romanliteratur, welche dem Verf. grossentheils als ein moralisches Gift erscheint, das bekanntlich um so gefährlicher wird, je ängstlicher man es secretirt. Auch ist zu bedauern, dass der Verf. in diesen Proben die alte Orthographie im Allgemeinen *nicht* beibehält. In Bezug auf die metrischen Uebersetzungen derselben bittet der Uebersetzer — da ihm besonders bei den vielreimigen Stanzen seine Versfähigkeit ausgegangen sei — sehr bescheiden um Nachsicht; wir wollen von den Versen nicht sagen, was Dryden von Settle's Stümpereien sagt: And if they rhymed and rattled, all was well — sie sind vielmehr ganz lesbar.

Die durch die Vertheilung des gesammten Stoffes in passende Perioden gewonnene Uebersichtlichkeit — die z. B. der Geschichte der englischen Poesie von Campbell fast ganz abgeht — wird dadurch noch bedeutend erhöht, dass jeder Periode eine Einleitung

vorangeht, die den socialen und literarischen Charakter derselben im Ganzen betrachtet und ihr bestimmt und sicher ihre Stelle anweist. Freilich finden sich gerade an solchen Stellen besonders viele Phrasen und Umschreibungen, welche Prof. Sp.'s Stil dem deutschen Leser mitunter zu einer wahren Räthselsammlung machen, seine rhetorische Glätte aber hier und da zu einem unausstehlichen Schwulste potenziren. Der Leser wird oft als ein sehr kenntnissreicher Historiker vorausgesetzt, während er in Bezug auf sein kritisches und ästhetisches Urtheil mitunter wie ein Kind behandelt wird. — Für die Schotten zeigt der Verf. etwas Parteilichkeit. Auch sind seine Begriffe von Wohlanständigkeit so streng, dass die Literaturgeschichte durch die vielen ganz oder halb vorgeklebten Feigenblätter geradezu beschädigt wird. Dass der Bibelliteratur besondere Sorgfalt gewidmet wird, erklärt sich schon aus dem Obenbemerkten. Ueberhaupt werden die Geistlichen ganz besonders hervorgehoben. So heisst es von des sehr überschätzten Hooker 'kirchlicher Verfassung': Mehr als ciceronianisch in seiner stilistischen Fülle und Würde, besitzt sie bei allem Reichthum eine majestätische *Einfachheit* .... und gleich darauf: Seine Perioden sind allerdings im Allgemeinen viel zu lang und zu *verwickelt* (!) — Auch Shakespeare wird als Versbauer überschätzt. Von den Dramatikern zu Shakespeare's Zeit sagt Prof. Sp.: Sie schrieben sämmtlich für die Bühne, keiner von ihnen, *selbst Sh. nicht*, schrieb für die Studirstube. Dass dies ihr Zweck war, trug ohne Zweifel dazu bei, den Ton ihres Geschmacks sowohl, wie ihrer Moral *herabzustimmen*. Eine gewisse moralische Corruption hat nämlich nach Sp.'s Ansicht das Drama des neuern Europa stets begleitet. Selbst Sh. hat ihm arge *moralische* Flecken, von Beaumont und Fletcher darf also kaum die Rede sein, und Dryden's Lustspiele sind in jeder Beziehung schlecht. Dagegen wird Spenser stark hervorgehoben. Er soll sich in seinem ernsten, sittlichen Enthusiasmus noch höher als das befreite Jerusalem erheben. Wenn aber von Spenser nur in rühmenden Comparativen gesprochen wird, so hat Prof. Sp. für Milton nur volltönende Superlative; und doch können wir uns recht wohl eine gewisse Klasse von Lesern denken, für die Milton unverständlich und ungeniessbar bleibt. Milton elektrisirt den mit ihm zusammenwirkenden Geist des Lesers wie durch Leitungsdrähte. Er skizzirt in grossartigen Umrissen und überlässt es Andern, diese auszufüllen. — An Pope's Deismus nimmt Hr. Sp. grossen Anstoss und der Uebersetzer lehnt sich hier förmlich gegen sein Original auf, indem er dessen Ausdrücke mildert und Fragmente aus dem 'Versuch über den Menschen' aufnimmt. Wir billigen dies nicht; der Text musste die treue Uebersetzung geben; der Uebersetzer konnte seine subjective Ansicht in Anmerkungen entwickeln, wie er dies auch gleich nachher thut. Lord Bolingbroke wird einseitig charakterisirt; noch viel schlimmer aber ergeht es dem armen Swift. Seine Berühmtheit wird geradezu mit der Notorietät verglichen, die Jemand dadurch erlangt, dass er an den Pranger gestellt wird. Die Urtheile des Verf. über Wesen und Werth philosophischer Leistungen sind durchweg unzureichend. Hierüber belehrt man sich gründlicher aus deutschen Werken. Auch die Romanliteratur weiss Hr. Sp. nicht richtig zu würdigen. Er will ein für allemal nicht glauben, dass sich ein dichterischer Gedanke in eine prosaische Form kleiden lasse. Selbst Walter Scott erscheint ihm als ein Zeichen, dass das poetische Licht des Zeitalters im Erlöschen sei. Es folgt hieraus ganz natürlich, dass die neueste sehr hervorragende Romanliteratur der Engländer nur wenig Anerkennung findet, ja dass Spalding zu behaupten wagt, Prospero's Zauberstab liege mit W. Scott unter den Ruinen von Dryburgh-Abtei begraben. Möge er da faulen, wir brauchen frischere Reiser, die in dem Boden des wirklichen Lebens wurzeln und frisch grünen!

Was die literarische Kritik anbetrifft, so wird Hallam fast zu sehr gepriesen und ebenso wie Warton öfters benutzt. Der grosse Einfluss, den die deutsche Literatur während des 19. Jahrhunderts auf die Engländer und namentlich auf die Schotten ausgeübt hat, wird übrigens gebührend hervorgehoben und anerkannt. Die am Schluss gegebene Charakteristik der neuesten amerikanischen Literatur ist zu flüchtig, um selbst bescheidenen Ansprüchen zu genügen. Dagegen verdient die kurze Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung der englischen Sprache, welche nur eine Einleitung in ein wissenschaftliches Studium derselben geben soll, als ein kleines didactisches Meisterstück das grösste Lob.

Der Uebersetzer hat sie mit Recht als Anhang an das Ende des Buches gestellt, während sie im Original dem Zeitalter der Reformation vorangeht.

Die Uebersetzung ist, wenn schon sie hier und da einige Härten zeigt, durchweg sorgfältig gearbeitet; doch ist die Zahl der Druckfehler etwas zu gross, obwohl dieselben zum Glück nicht sehr störend sind. Schliesslich geben wir noch einige chronologische Berichtigungen: Walter Raleigh starb nicht 1619, sondern den 29. October 1618; bei Skelton ist das Todesjahr (1529) vergessen. Pope und Swift starben nicht 1747, sondern 1744. Fielding starb 1754, nicht 1757. Endlich ist nachzutragen, dass Wilson und Montgomery 1854 gestorben sind.

Miscellen.

— Ueber die von der Society of Arts im nächsten Monat zu veranstaltende '*Educational Exhibition*' geben folgende in einer ihrer letzten Sitzungen gefassten Beschlüsse nähere Auskunft: 1. Die beabsichtigte Educational Exhibition ist dazu bestimmt, den Zustand des Elementarunterrichts im Vereinigten Königreiche und seinen Colonien, auf dem Festlande von Europa und in den Vereinigten Staaten von N. A. zu veranschaulichen, indem dieselbe vollständige Sammlungen von Unterrichtsmitteln und Gegenständen zusammenbringt, wie a) Modelle und Risse von Schulgebäuden und ihren Einrichtungen, Bücher, Karten, Modelle und Apparate; b) Proben der in den Schulen angefertigten Arbeiten, wie Schönschriften, Zeichnungen, Nähereien u. dgl.; c) Schulgesetze und Ordnungen, Statistik der Schulen, Stundenpläne u. s. w. 2. Die Ausstellung findet in St. Martin's Hall im Monat Juni statt und dauert etwa 3 Wochen. 3. Es erscheint im hohen Grade wünschenswerth, dieser Sammlung dauernden Bestand zu geben und so den Grund zu einem nationalen Erziehungs- oder Unterrichts-Museum zu legen. . . . . 6. Es ist wünschenswerth, dass bei allen Gegenständen die Preise angegeben werden. . . . . 8. Es ist wünschenswerth, dass während der Ausstellung Vorlesungen und Vorträge über die ausgestellten Gegenstände wie über die Theorie und Praxis des Unterrichtswesens gehalten werden, sowie dass den zur Ausstellung gekommenen Personen Gelegenheit zu Besprechungen und Discussionen dargeboten wird. . . . . Zur Deckung der Kosten ist eine Subscription eröffnet worden, an deren Spitze Prinz Albert mit 100 Pfund steht. Die englische, die französische und die schweizer Regierung haben ihre volle Theilnahme und Unterstützung zugesagt. Die schwedische Regierung hat sogar bereits einen Abgeordneten dazu ernannt in der Person des durch sein Werk über das amerikanische Schulwesen bekannten Professor *Siljeström*. Derselbe ist angewiesen, von allen in den schwedischen Schulen gebrauchten Büchern, Karten u. s. w. ein Exemplar auszustellen.

— Die Eröffnung des neuen *Krystallpalastes* ist nunmehr auf den 10. Juni festgesetzt; die Königin wird dabei gegenwärtig sein. Eine an die Directoren gerichtete, vom Erzbischof von Canterbury, den Bischöfen von St. Asaph, London, Winchester und Lichfield, vielen Lords u. A. unterzeichnete '*remonstrance*' beantragt im Interesse der Sittlichkeit bei den nackten Statuen 'die Theile zu entfernen oder mit dem gebräuchlichen Blatte zu verdecken, welche im Leben verhüllt werden'. Die Directoren haben sich übrigens schon vor dem Eingang dieser 'Remonstranz' für das Feigenblatt entschieden.

— Frau Henriette Sontag hat auf ihrer Kunstreise durch die Vereinigten Staaten im Ganzen $ 110,000 netto verdient, davon $ 40,000 verausgabt und $ 70,000 zinstragend angelegt. Gegenwärtig singt sie in Mexico. — Nach ihrer Rückkehr von dort will sie in New-York zum erstenmale den Versuch mit Einrichtung einer englischen Oper machen. New-York wird dann gleichzeitig *drei* Opern haben: eine in dem neugebauten prachtvollen Irving Place Opernhause, das dem Berliner in keiner Weise nachsteht, die andere unter Maretzeck in Niblos Garden, die dritte die der Mad. Sontag in Castle Garden.

— Das calorische Schiff ist am 29. April bei einer Probefahrt in der Bai von New-York durch einen plötzlich ausbrechenden Orkan mit Wasser angefüllt worden und versunken, doch zum Glück an einer so flachen Stelle, dass die Hebung sich ohne grosse Mühe bewerkstelligen lässt. Die Probefahrt selbst hatte das günstigste Resultat. Es wurde bei einem Maschinendruck von 10 Pfund auf den Quadratzoll eine Geschwindigkeit von 12 Meilen in der Stunde erreicht (so gross wie die der raschesten Collinsdampfer) und dabei nur Kohlen im Verhältniss von 12—15 Tonnen auf 24 Stunden verbraucht. Die 'Arabia', der schnellste von den Cunarddampfern, und der Baltic (Collinslinie) brauchen für eine Fahrt von New-York nach Liverpool 12—1500 Tonnen Kohlen, also ungefähr *zehnmal* so viel als der Ericson nach dem obigen Verhältniss. Hr. Ericson versichert, dass er ohne Gefahr den Maschinendruck auf 30—40 Pfund per Quadratzoll steigern könne. Hiernach würde das Schicksal der Erfindung als gesichert zu betrachten sein.

— Die achte Jahresversammlung der Amerikanischen '*Association for the Advancement of Science*' hat am 26. April in den Räumen des Smithson'schen Instituts zu Washington stattgefunden.

— Von *Dr. Wiese's Deutschen Briefen* über englische Erziehung, die in gewissen Kreisen bei ihrem Erscheinen Aufsehen erregten, ist bei Longman eine englische Uebersetzung von *W. D. Arnold*, Lieutenant im 58. Regiment, erschienen. Preis 4s. 6d.

— Unsere Leser werden sich erinnern, dass auf Anregung des frühern Lord Mayors Challis eine Subscription zur Errichtung eines *Denkmals der grossen Ausstellung*, resp. einer im Hyde Park aufzustellenden Statue des Prinzen Albert eröffnet worden ist (Atl. I., 354). Nachdem nunmehr beinahe 7000*l.* gezeichnet sind, hat das vorläufige Comité sich beim Prinzen über die Ausführung dieses Denkmals Raths erholt. Der Prinz hat in seiner Antwort auf sehr feine und ehrenvolle Weise eine Statue abgelehnt und die Stiftung von Reisestipendien für junge Künstler und Handwerker vorgeschlagen, welche jährlich am Eröffnungstage der Ausstellung verliehen werden sollten. Auch Gründung von Professuren für praktische Kunst, Ankauf von Kunstwerken für die öffentlichen Museen u. dergl. würde nach seiner Ansicht ein würdiges Denkmal sein. Das Athenæum bleibt aber bei der Statue; es will eine Statue *und* Reisestipendien!

Mutterliebe. *)

(Nach dem Englischen.)

UND als ich ging auf die Wiese nah,
Schafmütterlein hört' ich sagen da:
'In der ganzen weiten grünen Welt
Mein Lämmchen am besten mir gefällt,
Mit den Aeuglein so klar,
Dem weisswolligen Haar,
O das ist mein Liebling, mein Alles gar.
Rothkehlchen schlank,
Das im Baum dort sang,
Mag lieben seine Kinderchen vier,
Doch mehr noch lieb' ich mein Lämmchen hier.'
So dachte Schafmutter in ihrem Sinn
Und streckte sich in die Sonne hin
Mit ihrem Lämmchen am Hügel warm —
Mein Lämmchen das ruht mir indess hier im Arm.

Dann ging ich zur Küche hinab, ei ei!
Da sah ich die Katze und Kätzchen drei,
Und ich hörte sie flüstern: 'Sammtpfötchen ihr
Seid doch in der Welt das liebste mir, —

*) Das englische Original haben wir p. 55 mitgetheilt. *D. Red.*

Der Vogel im Hain
Und das Schafmütterlein
Mag lieben seine Kinderchen sehr,
Doch lieb' ich wohl meine Kätzchen noch mehr;
Hab' vom Morgen zur Nacht
Nur ihrer gedacht,
Und könnt' es sagen um's Leben nicht,
Welch eines davon hat das schönste Gesicht.'
So dachte die Katze in ihrem Sinn,
Trug ihre Kätzchen zum Heerde hin.
Da liegen sie nun so friedlich und warm;
Mein Kätzchen das ruht mir indess hier im Arm.

Ich ging in den Hof und die Henne sah
Mit ihren zehn Küchlein ich kommen da;
Und sie gluckte und scharrte und schwänzelte fort
Und ich hörte ganz deutlich jedes Wort.
Sie sprach: 'Es beschien der Sonne Licht
Gewiss so niedliche Küchlein noch nicht!
Sucht immer auf Sternen und Mond, wenns beliebt,
Ich weiss, dass es solche doch nirgends mehr giebt.
Liebt Katz' auch und Schäfchen die Kinderlein sehr,
So mutterstolz gehen sie doch nicht einher.
Hergeben möcht' ich Euch Küchlein nie,
Fiel' Schaf auch und Kätzchen vor mir auf die Knie.
So kommt denn süssherzige Küchlein,
Setzt traulich Euch unter die Flügel mein.'
Die Henne so sprach,
Und zum Schlafgemach
Drängten sich alle die Küchlein jach ....
Da lasst sie nun liegen im Federbett warm;
Mein Küchlein das ruht mir indess hier im Arm.

Marie Blöde.

Bibliographie.

A Memoir of Mr. Justice Talfourd. By a Member of the Oxford Circuit. London, Butterworth. 1*s*.
American Statistical Annual for the Year 1854. By *Richard Swainson Fisher & Chas Colby*. New York. 7*s*. 6*d*.
Barnard, Henry, National Education in Europe. London, Trübner & Co. 16*s*.
Calhoun, John C., Speeches. Edited by *Richard K. Challé*. (Vol. IV. of Calhoun's Works.) 14*s*.
Clarke, Mrs. Mary Cowden, The Iron Cousin; or, Mutual Influence. 2 vols. London, Routledge.
Claude the Colporteur. By the Author of 'Mary Powell.' London, Hall, Virtue & Co. 7*s*. 6*d*.
De Bow, J. D. B., Encyclopædia of the Trade and Commerce of the United States. 2. Ed. 3*l*.
De Bow, Seventh Census of the United States 1850. 2*l*. 2*s*.
Heap, Gwinn Harris, Central Route to the Pacific, from the Valley of the Mississippi to California: Journal of the Expedition of *E. F. Beale*, &c. 10*s*.
Jefferson, T., Writings. With Explanatory Notes &c. Edited by *H. A. Washington*. Vol. I. — II. New York. 28*s*.
Lady Una and her Queendom; or, Practical and Rational Reform. By the Author of 'Home Truths for Home Peace.' London, Longman.
Nott, J. C., and George R. Gliddon, Types of Mankind. 32*s*.
Radcliffe, J Netten, Fiends, Ghosts, & Sprites. London, Bentley.
Squier, E. G., Travels in Central America, particularly in Nicaragua. With Engravings. 2 vols. 12*s*.
Thomson, J. L., History of the Wars of the United States. 2 vols. Philadelphia. 14*s*.

Lucas, engl. deutsches und deutsch engl. Wörterbuch. Heft 5. Bremen, Schünemann. $^1/_2$ Thlr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Die Comte'sche Philosophie in England. *)

Erster Artikel.

Die englische Uebersetzung eines französischen Werkes vor einem deutschen Publikum zu besprechen, hat seine Schwierigkeit. Sie wird im vorliegenden Falle fast bis zum Humoristischen gesteigert durch die unvollkommene Kenntniss des Originals, die wir unverholen eingestehen! Wäre sie aber noch grösser, so würden wir uns nicht abhalten lassen, eine Erscheinung zu besprechen, die noch so viel andere Saiten anschlägt, als unser Interesse für die englischen Zustände. Comte's Schriften scheinen in Deutschland grundsätzlich ignorirt, wenigstens nicht genannt zu werden. Gekannt sind sie in kleinen Kreisen und sehr benutzt. Wir sind soweit entfernt wie irgend Jemand, aus einer Uebereinstimmung der Gedanken voreilig auf eine Entlehnung zu schliessen, oder dem Schriftsteller zuzumuthen, dass er mit seinem Erzeugniss eine Speisekarte seiner geistigen Nahrung ausgebe. Wenn aber Jemand in vollen Eimern die Gedanken eines Andern schöpft, so ist es engherzig, die Quelle geheim zu halten; wenn er ganze Capitel transscribirt, so gebietet die schriftstellerische Etiquette, wenn nicht eine höhere Pflicht, den Autor zu nennen; wenn er vollends an einem beliebigen Punkte von der Entwicklung seines Vorgängers abspringt, z. B. aus Comte's Schilderung des Gährungs- und Zersetzungsprocesses der Gegenwart nicht die Klärung und das neue Leben vorhersagt, das die tröstende Consequenz der Comte'schen Auffassung ist, sondern sibirischen Tod, so hat man doppelten Grund zu fragen, wesshalb er nicht gegen den benutzten Autor polemisirt — was freilich nicht abgehen würde, ohne ihn zu nennen. 'So selten — sagt die Martineau in der Vorrede zu ihrer Uebersetzung — Comte's Name in England genannt wird, auf soviel Beweise stossen wir bei der Lectüre seiner Schriften, dass die Meisten oder Alle, die seit Jahren unser Wissen wesentlich gefördert haben, vollständig mit ihnen bekannt und ihnen einen Dank schuldig sind, den sie nur aus Furcht vor den Vorurtheilen unserer Gesellschaft zurückhalten.' In Deutschland sind diese Vorurtheile längst gebrochen, müssen also andere Motive dies sonderbare System des Schweigens bei den einen, der Nichtbeachtung bei den andern veranlasst haben.

Wie dem aber sein mag, wir dürfen Comte's Philosophie nicht als eine allgemein bekannte Sache voraussetzen und müssen daher unserer eigentlichen Aufgabe, die Verpflanzung dieser Lehre nach England, den Boden, den sie dort findet, die Früchte, die sie verheisst, zu besprechen, eine kurze Darstellung ihres Inhalts vorausschicken. Wir folgen dabei im Wesentlichen der englischen Bearbeitung und können das ohne Gefahr. Einerseits handelt es sich nur um die Grundzüge, die uns aus den Originalwerken bekannt sind; andererseits bürgen bereits viele competente Urtheile für die Treue der Bearbeitung, abgesehn von einzelnen naturwissenschaftlichen Details.

Auguste Comte, von seinen begeisterten Anhängern der Bacon des neunzehnten Jahrhunderts genannt, ist im Jahre 1797 geboren. Seine Eltern waren eifrige Katholiken und Royalisten. Seine Erziehung erhielt er auf einem der Colleges, durch die Bonaparte die alte Scholastik, in kaiserlicher Livree, wieder einzuführen suchte. Wie Alle, aus denen tüchtige Denker geworden sind, empörte er sich schon auf der Schulbank gegen den innern Widerspruch der Lehre und die Pedanterie der Lehrer. In dieser kritischen

*) *The Positive Philosophy of Auguste Comte*, freely translated and condensed by *Harriet Martineau*. 2 Vols. London. John Chapman. 1853.

Stimmung wurde er später mit Saint Simon bekannt und eine Zeitlang sein Mitarbeiter. Aber die Uebereinstimmung der Ziele konnte ihn nicht lange täuschen über die Verkehrtheit des Weges, den der socialistische Prophet ging. Er kam immer mehr zu der Ueberzeugung, dass durch Institutionen und Gesetze, durch directe, politische Action wenig zu erreichen, dass mit einer Reform des Denkens und Wissens anzufangen sei, aus der sich dereinst die Institutionen von selbst ergeben würden. Im Jahre 1826 zogen angestrengte geistige Arbeiten und tiefer Kummer ihm eine temporäre Störung der Gehirnfunctionen zu, die unter verkehrter ärztlicher Behandlung zu vollständigem Wahnsinn wurde. Nachdem die Aerzte ihn für unheilbar erklärt, wurde er allein durch liebevolle Behandlung in einem Familienkreise wieder hergestellt. Er sah voraus, wie seine Gegner den Zwischenfall ausbeuten würden, und hat ihn daher unverzagt selbst besprochen. Dass die Krankheit seine Geisteskräfte nicht verkümmert hat, beweisen seine Schriften. Im Gegentheil scheinen die Beobachtungen über Störung der Gehirnfunctionen, die er an sich selbst zu machen hatte, seine Forschungen über die gesunde Thätigkeit dieses Organs wesentlich gefördert zu haben. Er führte das Leben eines echten Jüngers der Wissenschaft, erwarb sein bescheidnes Brod durch Unterricht in der Mathematik und verwandte jede Sparstunde auf die Pflege des Keimes, den er aus der Schulzeit mitgebracht. So erwuchs allmälig sein System, das er die positive Philosophie nannte. Die erste Veröffentlichung brachte ihn in unzählige Conflicte; die Theologen, die Staatsgewalt, die metaphysischen Philosophen, sogar seine eigentlichen Studiengenossen, die Mathematiker, waren gegen ihn in Harnisch. Sehr möglich, dass Mangel an Weltklugheit, so häufig die Mitgift der ehrlichen Weltweisen, seine Lage erschwert hat. Gewiss ist, dass er nach und nach seiner Professur an der polytechnischen Schule und anderer Stellen beraubt, sogar um die Privatstunden gebracht wurde, und seit Jahren mit bitterer Noth zu kämpfen hat. In der Vorrede zum sechsten Bande seiner 'Philosophie positive' erzählt er seine Leidensgeschichte. Vor zwei Jahren eröffneten seine Freunde in London eine Subscription; der erste Beitrag war nicht von einem der Journalisten, die täglich seine Gedanken in Guineen ausmünzen, sondern von einem Arbeiter. Sein einsames Gelehrtenleben, seine rein intellectuelle Existenz dauerte bis zum 44. Jahre, erheitert nur durch die Musik, die er leidenschaftlich liebte. Er hatte sein System der Wissenschaften vollendet und war beschäftigt, darauf das Gebäude einer neuen Wissenschaft, als deren Stifter er mit Recht zu betrachten ist, der Lehre von der menschlichen Gesellschaft, Sociologie, wie er sie nennt, aufzuführen. In dieser Periode, in die Betrachtung des Gesammtmenschen vertieft, mit der wissenschaftlichen Behandlung des Zwiespalts zwischen Kopf und Herz beschäftigt, den er in der menschlichen Gesellschaft wiederfand, gerade in dieser Zeit — wir haben diese Thatsachen von einem seiner persönlichen Freunde — lernte er, was Liebe ist. Ein hochbegabtes, unglückliches Weib war der Gegenstand seiner leidenschaftlichen, erwiderten und reinen Zuneigung. Nach einem Jahre trennten ihn die Verhältnisse, aber der Eindruck liegt in seinen spätern Schriften unverkennbar und unverwüstlich. Dieses Jahr gab ihm den Muth, die Ketzerei, auf die ihn seine psychologischen und physiologischen Studien geführt hatten, entschlossen an die Spitze seiner Auffassung der menschlichen Gesellschaft zu stellen: dass Empfindungen, nicht Ideen, die grossen Springfedern der menschlichen Thätigkeit sind, dass der Verstand nicht die edelste Manifestation des Menschen, dass er der Diener des Gefühls oder, was dasselbe, der Sittlichkeit sei. Damit war denn allerdings Krieg auf Tod und Leben mit dem Hochmuth des Verstandes oder, was dasselbe, mit der Metaphysik; und um bei manchem Leser einen

vorläufigen Anstoss zu beseitigen, haben wir nichts dagegen, von Comte's *Methode* oder System, anstatt von seiner Philosophie, zu sprechen.

Sein System beginnt nicht, sondern schliesst mit dem Menschen; es nimmt ungefähr denselben Gang, wie Humboldt's Kosmos. Um aber den Zusammenhang desselben mit früheren Systemen zu zeigen, muss er einen Rückblick auf die ganze Entwicklung des Menschengeistes vorausschicken, auf die Fortschritte, die der Mensch in Erkennung der Dinge und seiner selbst gemacht hat. Er sieht in der Entwicklung jedes einzelnen Menschen, jeder einzelnen Wissenschaft, also auch des gesammten Menschengeschlechtes drei Stufen, die theologische, die metaphysische und die positive oder wissenschaftliche. Auf der ersten erklärt der Mensch die Erscheinungen aus der Einwirkung persönlicher, übernatürlicher Wesen, auf der zweiten aus Abstractionen, auf der dritten erkennt er, dass seine geistigen Fähigkeiten Schranken haben wie die körperlichen, giebt daher das Suchen nach den Endursachen auf, die ihm unbegreiflich sind, und beschränkt sich auf die Erforschung der Gesetze, in der ihm ein unendlicher Fortschritt sicher ist. Der Blitz entzündet einen Baum. Die Alten erklärten die Erscheinung aus dem Donnerkeile Jupiters; der Donnerkeil ist zwar im Laufe der Jahrtausende constant verfeinert worden, aber unleugbar sind heute noch weit verbreitete Vorstellungen richtig durch ihn ausgedrückt. Die metaphysische Anschauung, die in diesem Falle erst ganz kürzlich, wenn überhaupt schon überwunden ist, erklärt den Blitz aus der 'Elektricität', die bald als ein Stoff, bald als eine Eigenschaft gedacht wird. Die Wissenschaft erforscht die Gesetze, nach denen der Blitz sich entwickelt, die Thatsachen, mit denen er zusammenhängt, und sagt bescheiden: 'ich weiss nicht', wenn sie die Grenze des Wissens erreicht, eine Grenze, die in so stetem Zurückweichen begriffen ist, dass wir nicht unternehmen zu sagen, was die neuesten Entdeckungen gerade auf diesem Gebiete sind. Für das erste und zweite Stadium ist das gewählte Beispiel grell genug. Der Unterschied zwischen dem zweiten und dritten dürfte nicht allen Lesern scharf genug ins Auge springen. Wir erinnern daher noch an einen geläufigeren Fall, die Theorie des Verbrennens, des Feuers. Bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erklärte man das Feuer aus einem geheimnissvollen Stoff, Phlogiston, der in grösserer oder geringerer Masse in den Körpern stecke und sich unter gewissen Umständen entzünde. Gesehen hatte Niemand den Stoff, wie er in die Körper gekommen, wusste Niemand zu sagen. Es war also eine Unbegreiflichkeit durch die andere erklärt, und das Phlogiston war im Grunde nichts als ein verfeinerter Vulkan oder Salamander, wie denn die ganze Metaphysik nichts ist als überdestillirte Theologie. Dass sich dieselben drei Stufen in der Entwicklung des Einzelnen wiederfinden, ist eine unbestreitbare Thatsache. Der Jüngling treibt abstracte Philosophie, sucht durch das Ich und Nichtich oder durch die Hegelsche Idee den Born zu finden,

Aus dem ein Trunk den Durst auf ewig stillt.

Der gereifte Mann vergisst Ideen und — Ideale mehr und mehr über den Dingen. Das ist die Regel, der Durchschnitt. Es giebt Naturen, die nie bei dem dritten Stadium anlangen, andere, die aus dem dritten in das erste zurückfallen. Noch häufiger und vielleicht ohne Ausnahme ist die Erscheinung, dass der einzelne Mensch in verschiedenen Wissenschaften auf verschiedenen Stufen steht. An den einzelnen Wissenschaften selbst ist die Thatsache ganz augenfällig, dass sie nicht in gleichem Tempo fortschreiten. Je einfacher die Erscheinungen sind, mit denen die Wissenschaft sich beschäftigt, desto schneller durchläuft sie die beiden ersten Stadien, und umgekehrt. Zuerst und am Vollständigsten hat sich die Astronomie befreit; freilich nicht ohne Rückfall, dann die Physik, dann die Chemie, dann die

Physiologie. Die Ionier hatten in Aegypten gelernt, dass die Erde sich drehe, und in der alexandrinischen Schule hatte sich die Lehre wenigstens als Hypothese erhalten. Weniger die Schriften des Ptolomäus, der j Geograph, nicht Astronom war, als das auf Ptolomäus und eine schlecht Uebersetzung des alten Testamentes gegründete, lächerliche Machwerk eine unwissenden Mönches, Kosmas Indicopleustes, dessen Grundgedanke von der Kirche angenommen wurde — die Specialitäten der Ausführung waren selbs für Concilien zu absurd — hat die Wissenschaft um alle die Jahrhundert bis Kopernikus und Galiläi zurückgeworfen. Dass die Naturwissenschafte diesen Gang genommen haben und eigentlich erst Wissenschaften werden wenn sie in dem dritten Stadium angelangt sind, dürfte Niemand bestreiten der etwas von ihnen weiss. Desto heftigeren Widerspruch wird aber di Anwendung der Regel auf andere Wissenschaften finden. Die ganze jetzt i der Mitte des Lebens stehende Generation ist an einer Philosophie gebildet, wahrscheinlich an der Hegel'schen, jedenfalls an einer, welche die Prätension macht, Alles erklären zu wollen, und diese Erklärung aus dem Menschen herausspinnt wie die Seidenraupe ihre Hülle. Diese Denkweise ist nach allen Seiten hin in die Wissenschaften und in die Politik übergegangen; ein grosser Theil unserer Literatur, unserer Tagespresse ist noch immer davon geschwängert, und das schwere Lehrgeld, das wir in der praktischen Politik gezahlt haben, mögen wir, zum grössten Theil der Hegel'schen Philosophie auf Rechnung schreiben. Was ist es anders als Metaphysik, angewandt auf die Politik, dass wir uns noch immer mit göttlichem Recht, Constitutionalismus, Parlamentarismus, Demokratie und anderen Abstractionen herumschlagen und von ihnen das Heil erwarten? dass soviel Hände trostlos gerungen werden, weil die 'Solidarität der Interessen' in Luft zerflossen ist? dass auf allen Seiten nicht Anschauungen und Thatsachen gewonnen, sondern die Thatsachen, sie mögen biegen oder brechen, unter die Anschauungen gebracht werden? Wie die Naturwissenschaften von den Kriterien der Scholastiker, so gewinnt die politische und geschichtliche Wahrheit wenig von dem Kampf der abstracten Parteien; ja sie leidet positiv darunter. Die Natur bekam nicht den 'horror vacui', weil die Scholastiker bewiesen, sie habe ihn; und dem Beobachter wurden die Experimente, die zur Erkenntniss der Wahrheit führen mussten, objectiv nicht erschwert durch die falschen Theorien. In geschichtlichen oder politischen Fragen werden Viele, die einer unbefangenen Beobachtung fähig wären, der Möglichkeit, der Mittel geradezu beraubt, weil die Vermittler in hundert Fällen gar keine treuen Werkzeuge sind, weniger den Zweck verfolgen, die Dinge abzuspiegeln, wie sie sind, als zu zeigen, dass die Dinge mit ihrer absonderlichen Theorie übereinstimmen. Ja noch mehr, Zustände, die mehr oder weniger von des Menschen Hand und Willen abhängen, werden durch falsche Vorstellungen wirklich alterirt, und lange setzt ein grosser Irrthum seinen Kreislauf fort aus den Vorstellungen in die Erscheinung, aus den Erscheinungen in die Vorstellung, bis irgend ein äusserer Anstoss den Hexenwirbel zerbricht. Die Eleaten leugneten die Bewegung, erklärten sie für Sinnestäuschung, weil nach ihrem philosophischen System keine Bewegung existiren könne. Jemand, mit dem ein Eleat disputiren wollte, lehnte den Streit ab, stand auf und ging ihm vor der Nase auf und ab. 'Eine schlagende, aber grobe Widerlegung', bemerkt Hegel dazu. Wahrlich, die Schule der Eleaten ist noch sehr blühend. Wer sich an der ernsten Beschäftigung mit einem concreten Gegenstande von der Tyrannei der Systeme, der vorherfertigen Anschauungen befreit hat, der wird uns verstehen. Andererseits, wer sich die Mühe nimmt, mit Comte's Ansicht die Probe zu machen, der muss erstaunen, wie an allen Ecken und Enden die positive Methode sich durchzubrechen sucht.

Comte fasst also nicht die Beziehungen des Individuums zur Aussenwelt ins Auge, sondern die Arbeit des ganzen Menschengeschlechtes in Erkennung und Bezwingung der Natur. Er würde Göthe's Worte unterschreiben: 'Nur sämmtliche Menschen erkennen die Natur, nur sämmtliche Menschen leben das Menschliche'; und würde nur, wenn uns der Zusammenhang dieser Stelle recht erinnerlich ist, der Deutlichkeit wegen hinzusetzen, dass der Ausspruch nicht bloss von den gleichzeitigen, sondern auch von den auf einander folgenden Menschen zu verstehen ist. Von diesem Standpunkt, den wir nothdürftig bezeichnet zu haben glauben, ergiebt sich von selbst die Reihenfolge oder 'Hierarchie' der einzelnen Wissenschaften.

Es ist an sich klar, dass die einfachsten Erscheinungen die häufigsten sein müssen; denn was sich am Häufigsten wiederholt, kann am Leichtesten von den zufälligen, wechselnden Nebenumständen geschieden werden. Wir müssen also von den einfachsten oder allgemeinsten Erscheinungen anfangen und zu den besonderen oder verwickelteren fortschreiten. — Was uns zunächst in die Augen fällt, ist die Sonderung aller Erscheinungen in organische und unorganische. Die Kenntniss der letztern ist die nothwendige Voraussetzung für die Erkenntniss der erstern. Die unorganischen gehören entweder der Erde an oder nicht. Die astronomischen sind die einfachsten, allgemeinsten, abstractesten von allen. Also musste der Menschengeist ihre Gesetze zuerst erkennen, also kann das System der Wissenschaften nur mit der *Astronomie* anfangen, also sollte die Erziehung mit ihr beginnen. (Abgesehen von der Mathematik, von der nachher.) Die astronomischen Erscheinungen sind von allen andern unabhängig, während die Gesetze, denen sie folgen, auf alle andern Erscheinungen Einfluss üben. Wir können uns viel Wiederholungen ersparen, indem wir einige Bemerkungen Comte's über die Astronomie wörtlich hersetzen.

'An der Astronomie können diejenigen sehen, wie Unrecht sie haben, die behaupten, Wissenschaft sei eine Anhäufung beobachteter Thatsachen. Die Chaldäer hatten eine Masse von Beobachtungen gesammelt; aber eine Wissenschaft der Astronomie gab es erst, als man anfing, die Erscheinungen auf geometrische Gesetze zu beziehen und dadurch das Mittel gewann, sie vorher zu sagen. Nirgends ist die Wahrheit des Axioms so schlagend, *dass der Zweck aller Wissenschaft ist, Erscheinungen vorher zu bestimmen.* Das ist der Unterschied der Wissenschaft von blossem Wissen; dieses beschäftigt sich nur mit der Vergangenheit; jene sieht in die Zukunft. Wie unmöglich es auch sein mag, die Erscheinungen jeder Wissenschaft auf ein einziges Gesetz zu reduciren, so muss das doch stets das Ziel der Philosophen bleiben, denn es ist sicher nur die Unvollkommenheit unseres Wesens, die uns hindert, es zu erreichen. Je näher eine Wissenschaft dem Ziele steht, desto vollkommener ist sie, und darum gebührt der Astronomie der Vorrang vor allen. Sofern wir sie auf unser Sonnensystem beschränken, können wir sagen, sie hat das Ziel schon erreicht, denn unter das Eine grosse Gesetz der Gravitation sind alle ihre Erscheinungen subsumirt. Auf die Astronomie müssen wir zeigen, um deutlich zu machen, was wir darunter verstehen, dass die Erscheinungen erklärt werden sollen aus Gesetzen, ohne nach den Endursachen zu fragen. Wie die Gravitation entstanden, können wir nicht wissen. Mit der Frage darnach hört die Wissenschaftlichkeit auf. Ebenso schlagend zeigt sich an der Astronomie, dass jede Wissenschaft, die sich mit allgemeineren Erscheinungen beschäftigt, jede andere beherrscht, die mit complicirteren zu thun hat. Wir können keine irdische Erscheinung vollständig begreifen, ohne zu wissen, was unsere Erdkugel ist, welche Rolle sie im Sonnensysteme spielt. Was würde aus unseren physikalischen, chemischen, physiologischen Vorstellungen, ohne die Gravitation? Veränderungen, die in

der Astronomie nur diesen oder jenen Coëfficenten afficiren würden, wie eine Veränderung in der Entfernung der Erde von der Sonne, also in der Dauer des Jahres, oder in der Schiefe der Ekliptik, welchen Einfluss würden sie auf unsere gesellschaftlichen Zustände üben! Es ist keine Uebertreibung, wenn man sagt, dass eine Wissenschaft der Gesellschaft unmöglich sein würde, wenn die Astronomen uns nicht gezeigt hätten, dass die Störungen unseres Sonnensystems nie über allmälige und beschränkte Oscillationen hinausgehen können. Nicht geringer ist der Einfluss, den die Astronomie auf unsere geistige Entwicklung und Befreiung geübt hat. Sie hat mehr gethan, als uns von abergläubischer Furcht vor Kometen und Sonnenfinsternissen zu befreien. Die Erkenntniss, dass die Erde sich um die Sonne bewegt, hat die Grundlage der Anschauung zertrümmert, dass das Weltall der Erde untergeordnet, um des Menschen willen da sei. Man frage sich, was nicht alles mit dieser Anschauung fällt.'

Und an einer andern Stelle:

'Eine kleine Zahl von Denkern, unabhängig von einander arbeitend, ohne anderen Einfluss als den, den die wahre Wissenschaft giebt, haben im Laufe zweier Jahrhunderte eine Lehre umgestürzt, die so alt ist, wie die Geschichte, die auf den scheinbar handgreiflichsten Thatsachen ruhte, die aufs Innigste mit den herrschenden Vorstellungen, also mit den grossen Interessen und Autoritäten verknüpft war und dazu getragen von dem menschlichen Stolze, der in jedem einzelnen Kopfe mächtig für sie kämpfte. Die ganze theologische Anschauungsweise beruht auf der Vorstellung, dass die Welt um der Menschen willen da sei, und diese ganze Anschauungsweise stürzt in dem Augenblick, wo der Mensch zu der Erkenntniss kommt, dass die Erde ein sehr untergeordnetes Gestirn ist, kein Centrum, sondern ein gleicher Genosse unter vielen. In demselben Augenblicke zerfliessen die alten Vorstellungen von Endursachen und providentiellen Gesetzen. — Aber die positive Philosophie zerstört nie eine Lehre, ohne an ihre Stelle eine Ueberzeugung zu setzen. Wenn die menschliche Eitelkeit sich schwer verletzt fand durch die Entdeckung, dass der Mensch nicht die wichtige Stellung in der Welt einnimmt, so war der Ersatz zur Hand in dem Bewusstsein, dass des Menschen Geist die Kraft habe, zu der so verhüllten Wahrheit durchzudringen, so befestigte Irrthümer zu zerstören. *Laplace* hat den Gedanken schön entwickelt, wie die fantastische und entnervende Vorstellung von einem Weltall, das für den Menschen hergestellt, verdrängt ist durch die gesunde und belebende Gewissheit, dass der Mensch die Gesetze des Weltalls ergründen und in gewissen Grenzen zu seinem Besten ändern kann. Welche Bestimmung ist die würdigere? Welche ist mehr im Einklang mit unsern edelsten Instincten? Welche wirkt erregender auf unsere Fähigkeiten, belebender auf unsere Gefühle? — Freilich hat die Erkenntniss, dass die Erde um die Sonne rollt, noch lange nicht ihren vollen Einfluss auf unsere Entwicklung geübt. Die Schuld liegt an der Verkehrtheit unserer Erziehung, welche die höchsten philosophischen Wahrheiten zurückhält, bis auch die besten Köpfe von den entgegengesetzten Anschauungen erfüllt sind und die Kraft und Thätigkeit, die zu neuen Eroberungen führen könnten, grösstentheils auf die Befreiung von dem Irrthum zu verwenden haben.'

Wir haben schon beiläufig der *Mathematik* erwähnt. Ihre ersten Anfänge datiren weit hinter die ersten Anfänge der Astronomie zurück. In den ältesten sprachlichen Urkunden, auf den niedrigsten Entwicklungstufen unserer Zeitgenossen, bei den Papuas und Pescheräs finden wir Zahlwörter, und der Begriff der Zahl ist vielleicht eine der ersten Abstractionen, die der Mensch gemacht hat. Wir schalten diesen Gedanken ein, dem wir in Comte nicht begegnet sind, wie er denn überhaupt mit der tieferen Sprachforschung

unbekannt zu sein scheint und daher die schönen Beiträge zu seiner Lehre von der menschlichen Entwicklung nicht hat benutzen können, welche die Philologie geliefert hat. Die allgemeine und die vergleichende Grammatik wird ganz von selbst ihren Platz in dem Systeme finden. — Jeder gründliche und ehrliche Sprachforscher kommt zu demselben entschiedenen Bruch mit den alten Philosophien wie Comte. — Trotz ihres höheren Alters steht die Mathematik unter der Astronomie, weil ihre zerstreuten Theile erst seit Anfang des vorigen Jahrhunderts zu einer Wissenschaft zusammengefasst und deren allgemeiner Gedanke auch heute noch lange nicht klar herausgearbeitet ist, und zweitens weil sie bei dem gegenwärtigen Zustande unseres Wissens weniger ein Theil der Naturwissenschaften, als ein mächtiges Werkzeug zur Erforschung der Naturgesetze, eine gewaltige Entwicklung, gleichsam eine feine Schneide der Logik ist. Um dieser Eigenschaft willen stellt Comte sie zu allererst. Man kann seine ganze Methode die mathematische nennen, vorausgesetzt, dass man sich wohl gegen die in Deutschland naheliegende Verwechselung mit Christian Wolf verwahrt, der weniger die Mathematik selbst, als ihre sechs Satzformen (Axiom und Theorem, Postulat und Aufgabe, Definition und Lehrsatz) als Handwerkszeug benutzte. Er definirt die Mathematik als die Wissenschaft, Grössen indirect zu messen. Er behauptet zähe, dass alle Fragen auf Zahlen zurückzuführen seien, nimmt daher für die Mathematik einen universellen Charakter in Anspruch und sieht die Schranken ihrer Anwendung nur in der Beschränktheit unseres Verstandes. Da wir nur zu berichten haben, lassen wir die Voraussetzung auf sich beruhen, und halten uns an die Thatsache, dass in den Naturwissenschaften ihre Richtigkeit täglich in weiterem Umfange nachgewiesen wird. *Kant's* Kategorie der Qualität ist so gut als zerstört. Was *Descartes* theoretisch bewiesen hatte, dass Qualität auf Quantität zurückzuführen ist, bewährt sich in der Physik und Chemie täglich in neuen Anwendungen. An unzähligen, früher für qualitativ verschieden gehaltenen Körpern ist nachgewiesen, dass sie aus denselben Elementen, nur in verschiedenen Mischungsverhältnissen, bestehen. Jede Bewegung kann in Zahlen ausgedrückt werden, und immer mehr Erscheinungen werden auf Bewegung reducirt. Manche Entdeckung der Art, die Comte in seinem 1835 publicirten Werken vorhergesagt, ist schon eingetroffen und von dem Professor *Nichol* in Glasgow bei der Durchsicht der Martineauschen Bearbeitung nachgetragen. Manches ist seitdem gefunden. Wir erinnern, ohne auf eine Vollständigkeit dieser Notiz Anspruch zu machen, an *Dové's* neueste Arbeiten über die Undulationstheorie und *Regnault's* über die dynamische Theorie der Wärme, Arbeiten, welche die bestimmte Aussicht eröffnen, dass Licht und Wärme sich durchaus auf Bewegung zurückführen lassen. Man kann inmitten des wüsten Strudels von 'Meinungen' nicht ohne ein Gefühl von Erquickung diese Erfolge betrachten. Man muss mit beiden Händen unterschreiben, dass das Ziel aller Wissenschaft die Zurückführung mannichfacher Erscheinungen auf ihre einfachen Gesetze ist. Man darf aber auch nicht vergessen, dass schon *Kant* in seiner Logik gesagt hat:

'Uns drückt nicht die Last, sondern uns verengt das Volum des Raums für unsere Erkenntnisse. Kritik der Vernunft, der Geschichte und historischen Schriften, ein allgemeiner Geist, der auf das menschliche Erkenntniss en gros und nicht bloss en detail geht, werden immer den Umfang kleiner machen, ohne im Inhalt etwas zu vermindern. Bloss die Schlacke fällt vom Metalle weg oder das unedlere Vehikel, die Hülle, welche bis so lange nöthig war. Mit der Erweiterung der Naturgeschichte, der Mathematik u. s. w. werden neue Methoden erfunden werden, die das Alte verkürzen und die Menge der Bücher entbehrlich machen. Auf Erfindung solcher neuen Me-

thoden und Principien wird es beruhen, dass wir, ohne das Gedächtniss zu belästigen, alles mit Hülfe derselben nach Belieben selbst finden können.'

Gegen eine Missdeutung müssen wir Comte gleich hier verwahren. Er ist nicht der Meinung, dass alle politischen Fragen auf ein Subtractionsexempel von Ja und Nein zurückzuführen seien. Mehr darüber weiterhin.

In die Specialitäten der Naturwissenschaften, die er vollständig beherrscht, können wir ihm natürlich nicht folgen. Auf die Astronomie folgt als dritte Wissenschaft die *Physik*, die er in die Lehre von der Schwere, von der Wärme, vom Schall, vom Licht, von der Elektricität abtheilt. Dann die *Chemie*, unorganische und organische. Während für die Astronomie nur zwei Wege der Forschung gegeben waren, Beobachtung und Vergleichung der Erscheinungen, tritt in der Physik ein dritter Weg hinzu, das Experimentiren.

Die fünfte Wissenschaft nennt er *Biologie*, Lebenslehre, und bei ihr dürfen wir etwas länger verweilen. Ihr Zusammenhang mit, ihre Abhängigkeit von den vorhergehenden Wissenschaften ist klar. Man kann Astronomie, Physik, Chemie treiben, ohne etwas von dem Wachsthum der Pflanzen und Thiere zu wissen, aber nicht umgekehrt. Unter Leben versteht Comte mit *Blainville* 'eine continuirliche, doppelte, innere Bewegung, der Zusammensetzung und Zersetzung, bedingt erstens durch einen Organismus, in dem sie vorgeht, und zweitens durch eine entsprechende Umgebung.' Jeder Organismus verrichtet bestimmte Functionen und jede Function setzt einen bestimmten Organismus voraus. Die Aufgabe der Lebenslehre ist also so zu fassen: aus dem Organ die Function zu bestimmen und umgekehrt. Indem sie die Abhängigkeit des Lebens von gewissen Umgebungen, Zuständen nachweist, nachdem zuvor die Abhängigkeit dieser Zustände von bestimmten Gesetzen nachgewiesen ist, stellt sie die theologische Anschauungsweise auf den Kopf. Die Natur ist nicht so eingerichtet, dass das Leben, insbesondere das menschliche, darin möglich; sondern das Leben, insbesondere das menschliche, ist gerade so, wie es nach den in der Natur liegenden Voraussetzungen sein muss. Wir können zur Vergleichung an eine sehr populäre Geschichte erinnern, von dem Kapuziner, der darüber predigte, wie weise es von der Natur eingerichtet sei, dass die Flüsse in der Regel ihren Lauf an den grossen Städten vorüber nähmen. — Die Masse der Erscheinungen wird in dieser Wissenschaft überwältigend; aber wie durchweg steht der Reichthum der Hülfsmittel für die Forschung im Verhältniss zum Reichthum der Erscheinungen. Der Astronom nimmt seinen Stern in das Fernrohr und hat dazu ein paar Zahlen, während die ganze Oberfläche der Erde ein grosses physiologisches Laboratorium ist.

Die Anordnung des Inhalts liegt auf der Hand, zunächst das Pflanzenleben, dann das animalische Leben und dessen vollkommenste Erscheinung, das Leben der Wirbelthiere, insbesondere des Menschen. Den letzten Abschnitt der Lebenslehre überschreibt Comte 'intellectuelle und sittliche, oder cerebrale Functionen.' Wir setzen den Eingang her:

'Während *Descartes* der Welt den glorreichen Dienst erwies, ein vollständiges System der positiven Philosophie zu begründen, fehlte ihm doch die Energie, sich so hoch über seine Zeit zu erheben, um seinem System die volle logische Entwicklung zu geben, die intellectuelle Thätigkeit und die Moral mit hinein zu ziehen. Nachdem er auf die einfachsten und allgemeinsten Erscheinungen der Körperwelt eine grosse mechanische Hypothese gebaut, ging er nach und nach mit derselben Betrachtungsweise an alle Erscheinungen der unorganischen Welt, endlich auch an das animalische Leben. Als er aber bei den Functionen der Empfindung und des Erkennens angelangt war, machte er plötzlich Halt und bildete aus ihnen eine besondere

Disciplin, die er ausdrücklich für die Domaine der theologisch-metaphysischen Philosophie erklärte. So versuchte er diese Philosophie nach einer Seite hin neu zu beleben, nachdem er übrigens ihre Wurzeln durchschnitten hatte. Das hatte die Folge, dass die Physiologen fast zweihundert Jahre beschäftigt waren, ihn zu bekämpfen, nachzuweisen, dass zwischen der Organisation der Thiere und des Menschen kein wesentlicher Unterschied bestehe. Diese Bestrebungen waren überwiegend kritisch, negativ. Erst *Gall* vertrieb die alte Philosophie aus ihrem letzten Bollwerk, indem er auch die höchsten Lebensfunctionen aus dem Organismus des Körpers ableitete, den Geist für eine Summe von körperlichen Functionen erklärte. Seine Auffassung hat seit einem halben Jahrhundert die härtesten Proben bestanden, den erbittertsten Angriff und die unverständigste Vertheidigung. Alle Anzeichen des Sieges und der mit ihm hereinbrechenden ungeheuern Revolution der Vorstellungen sind da; die alten Metaphysiker, die den Geist als ein Ding für sich behandeln, sind von der Herrschaft verdrängt und in die Defensive getrieben.'

In der Ausführung ist dieser Abschnitt der schwächste der uns vorliegenden Bearbeitungen. Comte schrieb 1834; genauere Beobachtungen des Thierlebens, der Thierseelen sind ihm nur ein frommer Wunsch. Miss Martineau hat die neueren Leistungen Deutscher, namentlich *Vogt's*, nicht gekannt und ihr sachverständiger Mitarbeiter Nichol hat, wenn er sie gekannt, schwerlich Neigung gehabt, sie mitzutheilen. Er hat sich nicht einmal dazu hergegeben, unter den astronomischen und physikalischen Abschnitt einige Noten zu machen, ohne einen energischen Protest gegen Comte's Lehre vom Geiste.

Die Metaphysik bewährt ihre theologische Natur auch darin, dass sie geneigt ist, auf den Gegner zu schimpfen, wenn ihr die Gründe ausgehen, und dass sie die Thatsachen, die ihr nicht passen, einfach unterdrückt. Die Censur ist eine Erfindung der römischen Kirche. Auch unsere politischen Metaphysiker verleugnen ihre Abstammung nicht, wie ein Blick auf die Tagespresse lehrt. Das auf die Politik geschlagene 'odium theologicum' ist auf allen Seiten zu spüren; und zu vergleichen, wie ein und dieselbe Correspondenz in verschiedenen Blättern aussieht, ist keine der uninteressantesten und unfruchtbarsten Beobachtungen. Die Geschichte der Gegenwart ist auch eine Wissenschaft und wird sich nicht eher aus ihrem heillosen Zustande erheben, als bis sich Organe finden, die den Muth haben, sie wissenschaftlich zu behandeln, vor allem also jeder Thatsache ihr Recht zu geben. Solche Organe können sich aber nur finden und geltend machen, wenn die Disposition der öffentlichen Meinung eine andere geworden ist, und diese Veränderung wird kommen mit der Ausbreitung der positiven Philosophie oder Methode.

So sind wir ganz von selbst auf einen Gedanken geführt worden, der einen zweckmässigen Uebergang zu dem zweiten Hauptabschnitt von Comte's System bildet, zu seiner erst kürzlich vollendeten Lehre von der menschlichen Gesellschaft. Die Gesellschaft ist eine Summe von Individuen; wir müssen also in ihr, neben neuen Erscheinungen, auch alle die wiederfinden, die an dem Individuum zu beobachten, namentlich den Kampf und das Durcheinander der drei Phasen, der theologischen, der metaphysischen und der positiven. In den früheren Abschnitten wird dem deutschen Leser wenig neu sein, dem englischen viel. Die Consequenz, mit der Comte seine Methode auch auf die Erforschung der Gesetze anwendet, die die menschliche Gesellschaft beherrschen, selbst schon der Satz, dass solche Gesetze existiren, ist sein eigentliches Verdienst, und darin ist er viel ehrlich benutzt und viel unehrlich geplündert worden. Dieser Theil seiner Lehre wird, nach England verpflanzt, die interessantesten Erscheinungen und die reichsten Früchte bringen. Wir haben ihn in einem zweiten Artikel zu besprechen.

Aus dem englischen Schulleben.

(Fortsetzung.)

Im Engagements- (vulgo Mieths)zimmer, wohin sich die Parteien nun zu näherer Verhandlung begeben, stehen ein Sessel für den Principal, ein oder zwei Stühle für den Master bereit. Ersterer nimmt in ersterem Platz, so dass seine Figur etwa ein umgekehrtes Ypsilon darstellt. Seine Linke läutet mit dem schweren Uhrgehänge und die Rechte verursacht ein entsprechendes Gerassel mit den dazu eingesteckten Sovereigns und Schillingen der Hosentasche. Ist der Master ein in Amt und Geschäft ergrauter, so setzt er sich und beschäftigt sich ähnlich und hat dabei den Vorzug grösseren Lärms mit seinen viertelpfündigen Pence; ist er ein Neuling, und besonders ein englischer, so steht er ehrerbietig da, bis ihn die Protectorstimme des Arbeitgebers zum Sitzen einladet. Es beginnt nun ein strenges Examen, nicht über Kenntnisse (denn darauf versteht sich der Examinator weniger), sondern über bestandene Lernzeit, frühere Principale, Dauer der Engagements, und, was das Wichtigste ist, über Ansprüche auf Gehalt. Ist das alles zur Zufriedenheit, so beginnt die Herzählung der Pflichten und Annehmlichkeiten der angebotenen Stelle, dass der Master nämlich stets die volle Schulzeit in dem Unterrichtszimmer bleiben müsse, wenn er auch gerade keine Lektionen habe, dass er die Schüler zu wecken und zu Bett zu bringen, auf dem Spielplatze und auf Spaziergängen stets zu begleiten, dass er bei Tische sie eher als sich selbst zu bedienen habe etc., dass er aber nicht etwa, wie meist der Fall, mit den 'jungen Herren' in einem und demselben Zimmer zu schlafen brauche, dass einen Tag um den andern ihm von Morgens sechs bis Abends neun Uhr 2—3 Stunden selbst gehören, dass er nur einen Sonntag um den andern die Schüler zweimal in die Kirche führen müsse. Einige Warnungen vor zu häufiger Betrunkenheit, Umgang mit Kutschern, vor zu grosser Vertraulichkeit mit dem 'übrigen Gesinde' beschliessen dann wohl das Geschäft. Mit vergnüglicher Miene streicht der Herr Agent seine gleich zu zahlenden fünf Procentchen ein, die ihm der Gemiethete für Vergönnung eines kleinen Raumes in seinem Office und seinem Register zahlt und deren Verlust den letzteren nöthigen, mit seinem Magen ziemlich stiefmütterlich umzugehen. In den Ferien nämlich, gerade ein Vierteljahr, hat der Master von eigenem Fette zu zehren, das denn auch rein darauf geht. —

Der Termin zum Erscheinen am Orte seiner künftigen Thätigkeit ist aus weisen Gründen stets auf den Abend festgesetzt, der dem Beginne der Schule unmittelbar vorhergeht. Folgen wir einem beliebigen Individuum der Species 'assistant master' in seinem Fiaker zum neuen Quartier. Die Droschke hält vielleicht vor einem schönen, grossen Hause, dessen erleuchtete Fenster beweisen, dass man den letzten Tag der Zeit, wo man ungeschoren sich des Genusses guter Einnahmen erfreuen konnte, in einer Art Fest feiert, zu dem die etwa schon angekommenen Schüler mit ihren sie begleitenden Eltern zugezogen sind. Ein Master, der den ersten derartiger Einzüge hält, giebt sich vielleicht sanguinischen Hoffnungen hin, sehr bald ebenfalls in dem glänzenden Saale willkommen geheissen zu werden; ein im Amte älterer ist frei von solchen Illusionen. Statt der blinkenden mahagonifarbenen Thüre, an die der Kutscher pflichtmässig anpocht, öffnet sich ein unscheinbares Pförtchen im Hintergrunde, aus welchem ein Bob oder ...n mit hastigen Schritten heraustritt, dem Neuangekommenen freundlich

die Hand reichend und einen Theil seines Gepäcks übernehmend. 'Hier gehen wir aus und ein', bemerkt Bob und fügt erklärend hinzu, dass es bequemer (you know) und angenehmer sei, nicht dieselbe Thür mit der 'Herrschaft' zu benutzen. Man tritt ein. Der Weg führt durch verschiedentliche räthselhafte Gemächer, die der Führer als die class rooms (Schulzimmer) vorstellt, was ihnen freilich auch bei näherer Betrachtung in so fern anzumerken ist, als sie unordentlich an den Wänden umherstehende Schülerpulte, einige dreibeinige Stühle, die Ruhepunkte der Docenten, eine Art Wandtafel, einige Kartenfragmente, einen Rahmen für den Stundenplan und den unverkennbarsten Schulduft enthalten. Bretterne Scheidewände oder nur leinene Vorhänge trennen die verschiedenen Klassen, die eigentlich Einen Raum ausmachen, der ursprünglich zu Ställen oder Remisen bestimmt gewesen zu sein scheint. Häuser sind nämlich fast nie für solche Schulen gebaut, sondern nur später, so gut es ging, dazu hergerichtet worden. Bob unterrichtet seinen Gefährten, dass er hier nach den Schulstunden zu wohnen habe, dass er hier alsdann lesen und schreiben könne, wie er wolle, wenn ihn der Lärmen der 'jungen Herren' nicht störe, die ebenfalls daselbst wohnen. Ueber verschiedene Wendeltreppen und Gänge, die nichts mit dem eigentlichen Hause zu thun haben, zu denen aber doch jetzt aus magischer Ferne das Klingen der Gläser, das Rauschen der Gewänder, das fröhliche Gelächter herübertönt, gelangt unser Master, von Niemand weiter beachtet und bewillkommt, in die Schlafgemächer der 'jungen Herren' und in sein dahinter gelegenes Schlafzimmer, worin vielleicht noch für einen oder zwei Collegen Betten aufgeschlagen sind. In Erwartung einer Einladung ordnet er schnell seinen Anzug, merkt aber sehr bald, dass er sich nicht so sehr hätte zu beeilen brauchen. Niemand kommt, es sei denn einer der Collegen, die sein Zimmer mit ihm theilen. Die Musse benutzt er am besten zu einer vorläufigen Inspection der Oertlichkeit und zu interessanten Vergleichen. Er bemerkt zunächst die absonderliche Spärlichkeit der Möbel, als welche einige rheumatische Stühle, ein an der Fussgicht leidender Tisch, eine mausbewohnte Commode, ein Spiegel, der die Gutta-Percha-Fratzen meisterlich nachahmt, und eine rothrostige Eisenbettstelle figuriren. Die Tapete ist eine Art Kalender der Vergangenheit, wo er aus den fragmentarischen Beklebungen und der verschiedenen Position der Nagellöcher die vorhergegangenen Generationen der Masters nach der Mannigfaltigkeit ihrer Geschmäcke und Körpergrösse mit Deutlichkeit abzulesen vermag. Die stets fortdauernde Musse ermuntert ihn zu einem Gange zurück durch die andern, den Schülern zugetheilten Schlafzimmer. Dort sieht es bei weitem anders aus. Die Möbel sind ganz, oft neu; die Spiegel sind geschliffen; die Tapeten sind frisch und rein. Dieser Vergleich trägt sehr zur Berichtigung mancher seiner Irrthümer bei, in denen er von Hause aus befangen gewesen. Nicht ganz in der angenehmsten Stimmung beschliesst er zuletzt, auf verstauchten Sprungfedern und einer verhärteten Matratze, diesen ersten Tag in seinem scholastischen Wirkungskreise.

Mit ominösem Gerassel weckt am Morgen die Schulglocke das während der Nacht vervollständigte und versammelte Collegium, das sodann zu gegenseitiger Vorstellung schreitet in einer Ausstaffirung, die bei solchen Feierlichkeiten nicht oft angetroffen wird. Eine andere Schelle ruft zum Frühstück, das, wie das Dinner, gewöhnlich von dem ganzen scholastischen Haushalte in demselben Zimmer eingenommen wird. Keine Einführung findet statt, was doch in England sehr viel sagen will, dafür begrüssen aber den neuen Gast die Mienen seiner künftigen Zöglinge mit einem Lächeln, das man gewöhnlich dem sauersten Gesichte in Bezug auf Annehmlichkeit nachsetzt. Der Platz wird den Herren Masters am untersten Ende der Tafel,

in der grösstmöglichsten Entfernung von der Familie angewiesen, ihr Kaffee (*eine* Tasse) und ihr Butterbrod stehen schon für sie, wie für die Schüler bereit, während der Herr Principal und seine Nachkommen in anständiger Weise sich aus einer Kanne und von dem Brodteller nach Belieben bedienen. Unmittelbar nach dem Frühstücke vielleicht und vor dem Beginne der gelehrten Thätigkeit hält es der Herr der Werkstatt für geeignet, eine Rede zu halten, in welcher er die leitenden Grundsätze der Anstalt und die besonderen und allgemeinen Obliegenheiten der Lehrer näher entwickelt, in Erwägung nämlich, dass die Menschheit aus Engländern und Ausländern bestehe, dass die Ausländer überhaupt nicht wissen, wie sie sich zu verhalten haben, und dass ein Ausländer zu seinem Personal gehöre. Als Nummer eins der Pflichten stellt er stete Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen die Schüler, Geduld in Ertragung ihrer Zügellosigkeiten und gänzliche Enthaltsamkeit von jeder Art körperlicher Züchtigungen auf. Er allein beansprucht die Gewalt zu strafen und erklärt sich zu steter Bereitwilligkeit dazu bei ernsten Fällen; dabei macht er die entsprechende Pantomime. Als zweite Hauptpflicht stellt er die absolute Unterordnung aller Privatrücksichten der Masters unter die der Schule und Schüler hin. Die ganze Zeit muss der Anstalt gehören, um des besseren Anscheins willen, wie er sagt. Als alleiniges Princip der Schule erklärt er zuletzt die vollständige Harmonie aller Vornahmen mit dem Willen und den Launen der Schüler-Sendenden, welches Princip er aus guten Gründen nicht näher motivirt. Nichts von allen diesen Dingen ist besser angebracht, als die Empfehlung zur Geduld (besser Abstumpfung alles Gefühls), wovon der Master sich sogleich überzeugt, wenn er sich unter die Schüler begiebt. Ganz rücksichtslos fragen sie z. B. laut einander: Don't you know what sort of chap this new fellow is? (Weisst Du nicht, was für ein Bursche dieser neue Kerl ist?) oder sie reden ihn direct an mit Phrasen, wie: Was ist Ihr Name? Sind Sie verheirathet? Können Sie chinesisch? Wie theuer ist das Tuch zu Ihrem Rock? Sind Sie auch Tanzmeister? und es mag sich ereignen, dass ihn einer der Burschen sogleich mit Kreide an der Tafel karrikirt, wenn sich in seinem Gesichte oder sonstigen Wesen etwas Auffallendes zeigt.

Wir wollen jedoch diese Art der Betrachtung, die wir der Lebendigkeit und grösseren Treue der Darstellung willen gewählt haben, nicht länger fortsetzen und das Weitere kürzer behandeln. Man wird sich genugsam überzeugt haben, dass von einer Achtung des Lehrerstandes keine Spur vorhanden ist und dass von einem moralischen Einflusse des Erziehers (welcher Name aber durch seine hiesige Anwendung entwürdigt wird) nicht im Mindesten die Rede sein kann. Die Eindrücke, die der Schreiber bei dem Leser hervorgebracht zu haben glaubt und noch weiter hervorzubringen beabsichtigt, sind in ihrem Ganzen nur eine Durchschnittsvorstellung, nie übertrieben, vielmehr oft weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibend. —

Das in der oben angegebenen Weise zusammengesetzte *Lehrerpersonal* kann natürlich nur ausnahmsweise und durch den grössten Zufall ein solches sein, wie es den nur geringen Anforderungen entspricht. Mit Ausnahme des head-master's, der fast immer ein jüngerer Geistlicher ist, bürgt dem Principal nichts dafür, dass die Leute auch das zu unterrichten verstehen, was sie zu unterrichten versprochen haben. Es kommen in dieser Hinsicht die lächerlichsten Betrügereien vor, gegen die man sich erst in der letzten Zeit durch Referenzen — freilich auch nicht das rechte Mittel gegen solchen Betrug — zu sichern sucht. Abgesehen von den Kenntnissen, sind die Lehrer oft nicht minder schlecht angebracht rücksichtlich ihrer gleichzeitigen anderweitigen Beschäftigungen und ihrer moralischen Führung. Der Schreiber dieses hatte einen Collegen, der nach Beendigung der Schulzeit des

Abends nach London ging und dort bei öffentlichen Dinners, die von Handwerkern gehalten zu werden pflegen, als komischer Sänger und Clown wirkte, halbbetrunken in die Schule kam und in der Mitte seiner Lectionen einschlief; trotz dessen gab er den Religionsunterricht. Er fand diesen Nebenerwerb so wenig unverträglich mit seinem eigentlichen Berufe, dass er sich durch Karten als komischer Vocalist öffentlich anzeigte, was zugleich bewies, welche Meinungen er bei dem Publikum vorauszusetzen hatte.

Die *Lehrmittel* sind sehr oft in dem mangelhaftesten Zustande und entsprechen insofern dem ganzen Organismus vollkommen; doch giebt es auch Privatschulen, die alle in's Auge fallenden Dinge in bester Ordnung halten, weniger des Gebrauchs als des respectablen Aussehens willen. Globen, Wandkarten, Zeichenapparate und Schreibmaterialien können sich häufig mit denen unserer besseren höheren Schulen vergleichen. Naturhistorische Sammlungen kennt man nicht; Schülerbibliotheken sind wohl oft da, aber von geringer Bedeutung. Die Modesucht mehr als der Sinn für das Bessere führt in der letzten Zeit zum Gebrauche der neueren und oft sehr zweckmässigen Schulbücher, die an den grösseren und Standard Schools (besonders Eton und King's College) gebraucht werden, und es wird auf diese Weise nicht nur der alte Schund mehr und mehr abgethan, sondern es tritt auch eine gewisse Einheit an die Stelle des bisherigen Wirrwarrs der Handbooks und Guides. Bezüglich der neueren Sprachen geht es freilich noch nicht viel besser, indem rücksichtlich ihrer sich kein rechter Mittelpunkt findet, kein hervorspringendes Institut, durch welches bessere Sachen sich zu Gegenständen der Mode erheben können. Leute von der entschiedensten Unwissenheit gedeihen noch immer fröhlich als deutsche und französische Grammatiker.

Die *Unterrichtszeit* erstreckt sich über neun Monate des Jahres, welche in zwei Hälften getheilt sind, zwischen denen sechswöchentliche Ferien liegen. Zu Ostern und Michaeli sind ebenfalls einige Tage frei.

An einen bestimmten *Lehrplan*, d. h. an eine genauere Begrenzung nach Fächern und der Fächer, lässt sich nicht denken. Ein einziger neuer Schüler ist im Stande, zwei, drei und mehr neue Gegenstände einzuführen, wenn er sie verlangt, und ebenso kann ein abgehender Schüler die Anzahl derselben gleich um ein Vierteldutzend verringern. Man fügt sich natürlich allen Ansprüchen der Kommenden, weiss dann aber doch ab- und zuzuthun, um nicht neue kostspieligere Lehrkräfte nöthig zu machen. Die gewöhnlichen Gegenstände sind: Latein, Griechisch (schon seltener), Französisch (ziemlich allgemein), Deutsch (seltener), Englisch, englische Geschichte und Geographie, allgemeine Geographie (oberflächlich), griechische und römische Geschichte und Geographie (ziemlich selten ausführlich), Mathematik und Algebra (gewöhnlich nicht weiter als Euklid und die quadratischen Gleichungen), die Anfangsgründe der Physik und Chemie (schon sehr selten), Arithmetik, Schreiben, Zeichnen (Modellzeichnen fast unbekannt) und kaufmännische Buchhaltung. Musik (Clavier) wird in allen besseren Schulen gelehrt, ebenso Fechten, Tanzen und Reiten, doch liegen diese letzteren Dinge ausser dem Plane. Diese Liste umfasst nun den ganzen möglichen Bereich, ist aber viel zu weit für jede einzelne Schule. Dagegen sind in dieselbe oft Fächer wie Astronomie, Physiologie, Phrenologie, Festungsbau — freilich Alles bloss nominell — auf Verlangen der Eltern aufgenommen. Der Verfasser kennt keine Schule, in welcher Naturgeschichte gelehrt wird.

Das ganz beliebige Eintreten, die ganz verschiedenen Standpunkte der einzelnen Schüler und ihre oft ganz und gar von einander abweichenden Forderungen machen einen zweckmässigen, geordneten und haltbaren *Stundenplan* rein unmöglich, besonders auch darum, weil man es für nöthig erachtet,

jeden Tag alle Fächer, die überhaupt gelehrt werden, mit einer Lection zu bedenken. Die gewöhnlichen 6—7 Stunden des Unterrichts müssen darum meist in halbstündige, ja wohl gar in zwanzig oder fünfzehn Minuten dauernde Lehrstunden zerrissen werden, womit natürlich aller Erfolg von selbst aufhört. Mancher Stundenplan wird überdies kaum sechs Wochen alt; jeder neue Ankömmling fast wirft ihn über den Haufen. In der Schule — einer der besten — in welcher der Schreiber dieser Zeilen noch thätig ist, wurde der Plan von Anfang Februar bis Anfang Mai dieses Jahres schon dreimal gänzlich umgeschmolzen. Zu welch' einem Zerrbilde und bis zu welchem Grade unzweckmässig ihn die vielerlei zu beachtenden Rücksichten machten, wird aus der hier angegebenen Zeitvertheilung hervorgehen: Latein 2½ Stunden wöchentlich; Griechisch 2½ Stunden; Französisch 2½ Stunden; Deutsch 2½ Stunden; Englisch 12 und 15 Stunden; Geschichte 2½ Stunden; Geographie 2½ Stunden; Mathematik etwa 2 Stunden (ganz zerrissen); Astronomie 2 Stunden; Algebra 1 Stunde; Arithmetik 10 Stunden; Schreiben 10 Stunden; Zeichnen 5 Stunden; Kartenzeichnen, unabhängig vom geographischen Unterrichte, 5 Stunden; Gesang ½ Stunde; Clavierspielen 4—5 Stunden. In manchen Fächern liegt die tägliche Lehrstunde mit einer viertel oder halben Stunde am Vormittage, mit dem Reste am Nachmittage. Manche Klassen (z. B. die französische zweite) sind in 2 bis 3 Theile zerbröckelt und kommt auf jeden Theil ein gleicher der angewiesenen Zeit. Dem geringen Bedarf in Sprachen bei manchen Schülern oder der gänzlichen Ausnahme von denselben bei andern muss die Zeit dritter geopfert und dafür mit nutzlosen Dingen ausgefüllt werden.

Von einer bestimmten anerkannten *Methode* des Unterrichts kann in englischen Privatschulen unter den bekannten Verhältnissen keine Rede sein; eigene, durch Erfahrung erlernte Routine ist Alles; eigentlich dahin einschlagende Bücher und Anstalten (Seminarien) giebt es nicht. Beobachtungen über grassirende Lächerlichkeiten der Verfahrungsweisen im Unterrichte niederzuschreiben, lohnt sich nicht der Mühe und wird der sachkundige Leser sich leicht hiervon selbst ein Bild machen können. Die äussere Anordnung beim Unterrichte betreffend ist zu bemerken, dass jede Schule ein grosses Klassenzimmer hat, worin stets die Mehrzahl der Schüler theils still, theils laut beschäftigt ist; sehr oft aber sind zwei, drei oder mehr Klassen auch zugleich laut darin thätig und der Lärm ist dann wahrhaft betäubend, dem einer Taubstummenschule vollständig gleich. Lateinische, französische u. s. w. Lectionen pflegen in besonderen Klassen gegeben zu werden, die aber freilich nur durch Vorhänge oder Verschläge von der Hauptklasse getrennt sind, so dass auch sie sich des vollen Genusses des Getöses erfreuen.

Das Halbjahr wird gewöhnlich durch ein sogenanntes *Examen* beschlossen. Sechs Wochen vorher wird sehr stark auf Unkosten der übrigen Fächer angefangen, Probeschriften, Zeichnungen, Nachahmungen von Fracturschrift und Karten anzufertigen, welche die Schüler mit nach Hause nehmen. Die Examinations-Commission besteht aus dem Schulbesitzer allein, der sich mit gewichtiger Miene auf's Catheder setzt und einen allmächtigen Bogen Papier vor sich hinlegt, auf den er seine Bemerkungen zu machen vorgiebt, den er aber eigentlich nur zum Zeitvertreib mit allerlei Fratzen bemalt oder mit dem selbstzufriedenen Calcul seiner scholastischen Profitchen füllt. Macht er ja Notizen, so sind sie zwecklos, da den Eltern nichts Genaues über den Bildungszustand der Schüler bekannt wird. Erst in der letzten Zeit hat man angefangen nach Art unserer Censuren Schemata nach Belieben, d. h. stets sehr belobend, auszufüllen; einige wenige Schulen, die es redlich meinen, lassen auch wohl neuerdings einen unparteiischen Examinator, ein Mitglied

des 'College of Preceptors' in London kommen und ihn die Zeugnisse selbstständig ausfüllen.

Eine wichtige Rolle als Concurrenzmittel spielen die Schulfestlichkeiten oder Bälle, die zwei- oder dreimal des Jahres auf Kosten des Schuleigenthümers gegeben, und wozu die näher wohnenden Eltern der Schüler eingeladen werden. Von dem Reichthum der Tische, der Güte der Weine u. s. w. hängt sehr viel für die Vollzähligkeit der Schule und deren Zuwachs ab. Hieran liessen sich wieder interessante und bezeichnende Bemerkungen über den Grad der Achtung des Lehrerstandes knüpfen; es mag aber bei dem schon Gesagten sein Bewenden haben.

Zum Schlusse dieses flüchtigen Schattenrisses können wir doch nicht umhin, die Finsterniss durch einen matten Strahl zu mildern. Es ist keine Frage, dass die Art der englischen Erziehung auch ihre Vortheile hat, in so fern nämlich, als es die äussere Stellung und Verhältnisse betrifft, in welche die Knaben durch sie gebracht werden. Das frühe und alleinige Zusammenleben mit Altersgenossen, die ihnen durch keine engeren Banden näher stehen, gibt ihnen den Tact im Umgange mit Menschen, der im späteren Leben von so grosser Wichtigkeit ist. Sie lernen durch frühe und lange Praxis die Rechte Anderer und die eigenen Pflichten, wie sie beide aus dem gesellschaftlichen Verbande erwachsen, erkennen und üben. Sie entwickeln in der fast gänzlichen Trennung von denen, an die sie sich anlehnen könnten, und besonders unter Menschen, die sich nicht weiter um sie kümmern, als es gerade das tägliche Bedürfniss erfordert, die Selbstständigkeit und das Selbstvertrauen, die den Engländer so vortheilhaft auszeichnen und die England gross gemacht haben. —

Die oben erwähnte Ausnahme von Schulen, die schon von früher her einen gewissen Gesammtkörper ausmachen und mit der Regierung in so fern zusammenhangen, als sie von derselben in's Leben gerufen wurden und durch sie theilweise erhalten werden, bildet die Klasse, die man die englischen Volks- oder Elementarschulen nennen könnte. Ihr Name ist *National Schools*, den sie aber nur in einem sehr weiten Sinne verdienen. Sie sind in allen drei Königreichen gleichmässig eingerichtet. Ihr Bereich umfasst Lesen, Schreiben, Rechnen und Katechismus. Die Ausdehnung eines jeden Gegenstandes nebst dem in einer gewissen Zeit zu behandelnden Stoffe sind durch gedruckte Tabellen und Vorschriften festgestellt, die in dem Schulzimmer hängen. Nach diesen Gesetzen und Grenzen urtheilt der Examinator (gewöhnlich der nächste Vicar oder ordentliche Geistliche) über die Leistungen. Der Besuch ist freiwillig, wie überall, und darum höchst unregelmässig. Der Unterricht wird wöchentlich mit 1 Penny vergütet, welcher dem Lehrer zufällt, dessen übriges Gehalt (von der Regierung) circa £ 25 beträgt. Kinder aller Confessionen sind zugelassen, müssen aber den Katechismus der bischöflichen Kirche dafür mitlernen. Die Lehrer sind nur Selbstbildner und werden ohne grosse Rücksicht auf Fähigkeit, oft nur in Anerkennung von Diensten, angestellt. — Eine andere Art von Volksschulen, die aber wieder durchaus keinen Zusammenhang miteinander haben, sind die *Parochial Schools* (Kirchspielschulen), die schon sehr alt sind und deren eine in jeder hochkirchlichen Pfarrei sich befindet. Ihr Gebiet ist fast dasselbe wie das der National Schools. Die einzige Behörde sind der Pastor loci und der Orts-Council, die meist auch allein über die Besetzung der Stellen verfügen, für welche natürlich Concurrenz stattfindet. Man liebt ein scholastisches Ehepaar, weil die Geschlechter nicht getrennt sind und die Mädchen zugleich weibliche Handarbeiten lernen.

(Schluss folgt.)

Correspondenz.

London, den 6. Juni.

Trotzdem England während der langen europäischen Friedensperiode durch seine Colonien fast nie ganz aus der Praxis des Kriegführens gekommen ist, und beinahe mehr Gelegenheit gehabt hat, als irgend ein anderer Staat, Erfahrungen zu sammeln und Verbesserungen einzuführen, so stellen sich dennoch jetzt, wo es zu bedeutenden Unternehmungen kommt, ganz auffallende Vernachlässigungen und verrottete Uebelstände heraus. Man ist in England ebenso stolz auf die Armee und ebenso überzeugt von ihrer unbedingten Vorzüglichkeit über alle anderen gewesen, wie in Preussen oder Russland, — in der That, es scheint fast in ganz Europa kein Land zu geben, wo wir nicht (für Paraden) ein 'herrliches Kriegsheer' haben — aber nun es zum Treffen kommt, will es plötzlich scheinen, als sei das eine gutmüthige eitle Täuschung gewesen, und da die Leute marschiren müssen, werden überall Stimmen laut, dass sie zum Marschiren gerade sehr schlecht eingerichtet seien. Es ist das Factum nicht zu leugnen, dass die Armee hinter den Fortschritten der Zeit zurückgeblieben ist, und dass in dem Augenblick, wo gehandelt werden soll, man genöthigt ist, die Einrichtungen und Vorbereitungen zu revidiren. Eine ernstliche und einstimmige Beschwerde ist, dass die Regimenter unpraktisch equipirt sind, dass man von dem Soldaten verlangt, in Uniformen zu fechten, in denen sie sich nicht bequem bewegen können. Ich habe in einem meiner früheren Briefe einiges hieher Bezügliche besprochen; jetzt sind diese Uebelstände ein allgemeines Thema der Conversation und Presse. Die öffentliche Stimme, unterstützt durch Beschwerden aus den englischen Lagern in Gallipoli und Scutari, dringt mit Ungestüm auf augenblickliche Abhülfe, und die Autoritäten sind in der schlimmen Alternative, entweder die anerkannten Fehler zu allgemeiner Unzufriedenheit und zu praktischem Nachtheil fortbestehen zu lassen, oder in dieser allerungünstigsten Zeit Reformen zu versuchen. Der tiefere Grund steckt hier wieder in dem angelsächsischen Conservativismus. Man hat die widersinnigen Bärenmützen, die steifen strangulirenden Halsbinden, die dünnen Schwalbenschwänze, die Schnürriemen, weissen Bandeliere und vielerlei andere Thorheiten nicht abschaffen wollen, weil sie die Peninsula und Waterloo gesehen, und weil der 'Herzog' mit ihnen oder vielmehr trotz ihnen Schlachten gewonnen hat. Zu diesem Conservativismus kommt ein anderer Umstand, der so echt englisch ist, wie Sie irgend etwas finden können. Fragen Sie nämlich, wer das Departement der Equipirung verwaltet, so erfahren Sie, dass dies Leute sind, denen wahrscheinlich alle Verbesserungen geradezu unlieb sein müssen. Jedes Regiment hat einen sogenannten 'Clothing Colonel', das ist meist ein hochbejahrter Stabsofficier, der jährlich so und so viel tausend Pfund für sein Regiment erhält, wofür er es kleiden muss. Dass ihm dies Geschäft etwas abwirft, ist ausdrücklich verstanden und wird ihm in seinem Einkommen mit angerechnet. Natürlich je knapper er seine Leute ausstaffirt, je mehr Profit macht er; ein Waffenrock nach preussischem Schnitt kommt vielleicht auf einen Thaler höher denn ein englischer Schwalbenschwanz, das wäre ein Ausfall von 150 £ aufs Jahr, konnte daher begreiflicher Weise keinen Anklang finden. Wie die Leute bei ihren spärlich beschützten Leibern sich vor Dysenterie zu schützen haben, mögen sie selbst zusehen. Es ist kein Geheimniss, dass die Clothing Colonels im Durchschnitt jährlich ein 700 bis 800 £ für sich behalten, aber sie sind nicht die einzigen, die profitiren; da ist natürlich erst noch ein Agent, dann der eigentliche Regimentsschneider und noch Dieser und Jener, der im Trüben fischt. Erinnert Sie nicht diese ganze Einrichtung an Mittelalter und Condottieri aus dem dreissigjährigen Krieg?

Eine besondere Agitation hat sich auch noch gegen das Rasiren des Militärs erhoben, und schon haben die Autoritäten in Aussicht gestellt, dass des orientalischen Clima's halber man allerdings wahrscheinlich werde die Bärte wachsen lassen müssen. Sie erinnern sich, dass es auch unter den Civilisten ein Moustache Movement gegeben hat und noch giebt. Es geht damit nur langsam vorwärts, und das ist nicht zu verwundern. Das glatte Kinn

ist für den Engländer unzertrennlich von dem Begriff des Gentleman geworden, und es muss Jemand entweder sehr unabhängig stehen oder höchst liberale Vorgesetzte haben, um sich davon emancipiren zu können. Neulich las man einmal in den Blättern, dass den Banksecretairen in der City, die Miene machten, das Rasirmesser abzuschaffen, peremptorisch die Wahl geworden sei, entweder ihre Bärte oder ihre Stellen aufzugeben. Solch ein blosses Gerücht ist bezeichnend, doch überzeugte ich mich in dem grossen Nationaltempel des Geldes selbst, dass es übertrieben war: Sie können es mir auf's Wort glauben, es sitzen jetzt wirklich Secretäre in der Bank von England und werfen mit den Goldstücken um sich, unrasirt wie deutsche Demokraten oder Polen und andere Ausländer. Wie sehr die Unsitte auch sonst im Volke zunimmt, lässt sich gar nicht verkennen, wenn man nur eine halbe Stunde auf der Strasse wandelt und an früher denkt. Die Zeiten sind also vorbei, wo Strassenjungen einem Ausländer höhnend nachliefen, weil er nach demokratischem Princip seinem Bartwuchs unumschränkte Freiheit gewährte. So schreitet die Welt vorwärts, die Nationen verbrüdern sich, Kosmopolitismus verschleift alle Unterschiede, und man erkennt uns leider nicht mehr als 'Foreigners' in Regent-Street.

Die Verwaltung des Kriegsdepartements bildet im englischen Ministerium nicht ein umfassendes Ressort wie in den continentalen Cabinetten. Hier liegt eine zweite Schwierigkeit, der man jetzt in der elften Stunde abzuhelfen sich genöthigt sieht. Es stellt sich heraus, dass die Führung eines grossen Krieges bei der bisherigen Theilung der Autoritäten an unerträglichen Verzögerungen und Versehen leidet, die jedwede Massregel hemmen und schwächen. Bei der Proviantirung und Beförderung der Truppen hat sich dies deutlich gezeigt. Vier oder noch mehr verschiedene Behörden haben die Aussendung der Expedition unter ihrer getheilten Leitung gehabt; so hat es natürlich vielfach an der nöthigen Einheit der Massregeln fehlen müssen, und für Abstellung dieser und jener Mängel sind die Betroffenen von Pontius zu Pilatus gewiesen worden, um schliesslich doch ihre Beschwerden einstecken zu müssen. Es giebt einen sogenannten Secretary at War, zur Zeit Mr. Sidney Herbert, aber seine Functionen sind sehr beschränkt; der grössere Theil der Geschäfte fällt vielmehr merkwürdiger Weise in das Ressort des Colonialministeriums. Das letztere wird jetzt von dem jungen Herzog von Newcastle bekleidet, und es scheint, dass es derselbe wenigstens nicht an Eifer fehlen lässt, die plötzlich so hoch gestiegene Fluth von Geschäften zu bewältigen. Doch heisst es, das Cabinet sei nunmehr entschieden, ein wirkliches Kriegsministerium zu schaffen, um den Unternehmungen Nachdruck und Einheit zu geben. Man spricht von Palmerston, als dem natürlichsten Candidaten dafür.

Noch sind keine Garantien gegeben, die ein Interesse der Nationen — abgesehen von den kämpfenden — an diesem Kriege erwecken können, es ist noch ein Cabinetskrieg, und, wie Kossuth gestern in einer seiner jetzt so selten gewordenen Reden sich in Sheffield ausdrückte, die Engländer haben noch zuzusehen, dass nicht das Ende vom Ganzen wieder ein diplomatisches Papier wird, das für einen Käseladen als Maculatur dienen könnte. Viele finden ihn bis jetzt nur 'interessant', wie ein Drama, und in der That kommt manches so Neue darin vor, wie einst die ersten Elephanten des Pyrrhus in seinem Römerkriege. Denken Sie sich z. B., dass man so eben hier einen ganzen Dampfer in eine grosse Eisenfabrik umgewandelt hat, die nach der Ostsee gehen und dort den Schiffen auf offenem Meere als ambulante Werfte dienen wird. Der ganze Raum des Mitteldecks wird von Schmiedewerken, Giessereien und dergleichen eingenommen. Nach der Türkei, hört man, sollen portable elektrische Telegraphen gesandt werden, um auf Schlachtfeldern angewandt zu werden. Drähte und Apparate werden auf leichten Wagen transportirt und versprechen die grösste Leichtigkeit des Gebrauchs. Ein Zeichen, wie heimisch sich unsere Truppen in Constantinopel zu machen gedenken, ist, dass man so eben eine Anzahl Londoner Constabler hingeschickt hat, mit dem Bedeuten, dass sie sich auf einige Jahre dort einrichten müssten. Sie sollen zunächst die Polizei im Lager und bei der Ausladung des Proviants verwalten.

So viel von unsern Kriegesthaten, und nun zu den Künsten des Friedens. Da wird von nun an der Sydenhamer Palast ein stehendes Thema bleiben. Es ist schon Unendliches darüber in allen Blättern geschrieben, aber schwerlich irgendwo etwas Geistvolleres, als in

der letzten Nummer des Athenäum. Es ist ein Artikel ganz in Dickens Geiste und in seinem besten Stile, und wenn er in den Household Words erschienen wäre, würde Niemand über den Autor einen Augenblick zweifeln. Der Verfasser erwartet vor Allem den höchsten Einfluss des Unternehmens auf den Geschmack der Nation. Gerade der künstlerische Universalismus, der dort vertreten sei, müsse das ästhetische Gefühl läutern, da die Schwächen des einen Stils durch die Nachbarschaft des andern paralysirt würden. 'In Vergleichung mit dem alten Palast in Hyde Park, heisst es, erscheint der neue wie der verschwenderische Sohn eines sparsamen Vaters. — Er ist so realistisch, prosaisch und materiell wie das Zeitalter, in dem er erzeugt worden, all Glas und Eisen, das Jeder durchschauen kann. Er ist das poetische Product eines materiellen Zeitalters, er ist ein Ideal, ausgearbeitet in einem Jahrhundert der Realität — er ist eine Phantasie, zum Factum geworden mit einem leisen Ton der alten fabelhaften Poesie. Er hat alles Charakteristische des gegenwärtigen Zustandes nationalen Fortschrittes, und konnte nur von einem Volke errichtet werden, das frei von Gefahr und im Frieden lebt. — Er enthält wenig von unserer eigenen Kunst, aber er wird uns Ehre machen, weil er enthält, was der englische Reichthum die Macht hatte zu sammeln und der englische Geist den Geschmack zu wählen' u. s. w. Der Artikel eignet sich wenig zum Excerpiren, wenn Sie aber Gelegenheit haben, ihn im Original zu lesen, so versäumen Sie es nicht. Die Eröffnung, nächsten Sonnabend, den 10. Juni, wird auf's Grossartigste vorbereitet. Das Musikchor wird c. 1600 Personen umfassen. Die Millionen übrigens, denen der Palast bekanntlich als besonderes Eigenthum errichtet worden, werden ihre Besitzergreifung erst in der zweiten Woche nach der Eröffnung beginnen, da für die erste der Eintrittspreis vernünftiger Weise noch auf 5 sh. angesetzt ist, statt des späteren normalen Einen Shillings. Alle übrigen künstlerischen Vergnügungsplätze und Ausstellungen fürchten den Abbruch an Besuchern, den ihnen Sydenham für den Rest der Saison thun wird, und doppelt, weil diese Saison für Künstler und Aussteller eine wenig profitable gewesen ist. Ich höre, dass unter den ausländischen Musikern, den Signors, Herrs und Madames, eine allgemeine Klage über zu grosse Concurrenz herrscht. Es macht fast Niemand gute Geschäfte. Der Kölner Männergesangverein, sagt man, soll noch am glücklichsten gewesen sein, doch ist noch kein Bericht über seine Einnahmen veröffentlicht worden. Die Drurylane Oper hat etwas mit den Preisen aufgeschlagen, wie vorauszusehen war, und auch, was man weniger billigt, einen Anfang gemacht, auf 'full-dress' für gewisse Plätze zu dringen, wie das bekanntlich in Coventgarden und auch in der Haymarket Oper, wenn sie geöffnet ist, stattfindet. Gestern ist denn auch endlich der Wagner'sche Process, Lumley c. Gye, in letzter Instanz entschieden worden. Lumley hat auch in der Appellation verloren; und somit ist es mit seiner Hoffnung auf Schadenersatz zu Ende. Gye's italienische Oper in Coventgarden macht jetzt mit den 12 Abschiedsvorstellungen der Grisi glänzende Geschäfte. Die italienische Oper in Drurylane, die daselbst mit der deutschen, d. h. bis jetzt fast nur mit dem Freischütz abwechselt, ist ein wahres Curiosum, nämlich es kommt dort vor, dass unter den sämmtlichen Sängern auch nicht ein einziger Italiener ist, sondern dass Deutsche, Engländer und Franzosen das 'dolore und amore' singen. Wir haben zwei französische Theater, eines in Soho und das andere, bessere in St. James. Letzteres, muss man leider gestehen, ist *das* Theater von ganz London, wo man jetzt die bedeutendsten Leistungen in der Bühnenkunst sieht.

New-York, den 21. Mai 1854.

Die Nachrichten vom Bombardement Odessa's, von der Schlacht bei Tschernawoda, vom Losbruch der montenegrinischen Banditen, ja selbst davon, dass die amerikanische Barke Grapeshot im englischen Canale als russisches Kaperschiff wieder aufgetaucht ist, nachdem sie vor einigen Monaten von hier auf tief mysteriöse Weise mit jenen 200,000 alten Flinten abgesegelt war, welche vor zwei Jahren der schlaue Speculant Law an Kossuth hatte verkaufen wollen, die dann dem guatemalischen braunen Soulouque, Carrera, gegen die demokratische Republik Honduras dienen sollten (wenn er sie hätte bezahlen kön-

nen), dann den cubanischen Creolen, und die nun wohl auf dem Wege nach Griechenland oder Montenegro sind: — alle diese Nachrichten, welche uns der vorgestern hier angelangte Cunarddampfer 'Europa' überbracht hat, nehmen nur einen verhältnissmässig kleinen Bruchtheil der öffentlichen Aufmerksamkeit in Anspruch, denn .... wir haben im eigenen Hause alle Hände voll zu thun, und der Amerikaner, der doch sonst in den letzten Jahren wenig Lust bezeigte, sein ungeschliffenes 'mind your own business' durch das eigene Beispiel zu erläutern, muss jetzt wohl oder übel sich dazu bequemen. Die *Nebraskafrage* nicht bloss, sondern ihr Superlativ, die *cubanische*, nehmen so gross und breit den Vordergrund der politischen Schaubühne ein, dass für nichts Anderes mehr daneben Platz bleibt.

In einem meiner früheren Briefe habe ich die erstere schon so ausführlich behandelt, dass ich Ihre Leser darauf verweisen und mich heute darauf beschränken kann, an jene Darstellung anknüpfend, Mittheilungen über das weitere Wachsthum dieses giftigen Unkrauts zu machen. — Nachdem vor einigen Monaten der Senat die Douglas'sche Bill in noch gehässigerer Form, als die des ursprünglichen Entwurfes war, angenommen hatte, ging dieselbe geschäftsordnungsmässig ans Repräsentantenhaus und dieses verwies sie mit einer Majorität von 10 oder 12 Stimmen an das Plenarcomite *(Committee of the whole).* Hierüber jubelten die Gegner der Bill laut auf als über einen grossen Sieg, und waren voller Zuversicht, dass nun das Schicksal des Projectes für die diesjährige Congressperiode entschieden sei. Nämlich so. Das Plenarcomite ist nichts anderes, als das Plenum des Repräsentantenhauses im Schlafrock, ohne die enge Zwangsjacke der strengen Geschäftsordnung. Es ist das gemüthliche Plauderstübchen, wo Jeder, wenn er einmal das Wort hat, eine Stunde lang sprechen darf über was er immer will, ohne dass er einen Ruf zur Sache zu befürchten hätte. Sobald das Haus sich's einmal bequem machen und sein Herz ausschütten will, constituirt es sich als Plenarcomite. Dass dort die Debatten über jeden Gegenstand der Tagesordnung bis in die aschgraue Möglichkeit hinausgesponnen werden, liegt auf der Hand. In den meisten Fällen wird von den Rednern der eigentliche Gegenstand der Discussion vollig unberührt gelassen, wie denn z. B. in der Comitedebatte über die Deficitbill (Ergänzungscredit für das laufende Finanzjahr), von der Pacific-Eisenbahn, Nebraska und Cuba, den Eingangszöllen auf Schieneneisen, dem Postdampfschiffwesen und sonst noch allem Möglichen einige Monate lang geplaudert wurde. Erst wenn die allgemeine Debatte über die Tagesordnung geschlossen ist und die Specialdebatte beginnt, wobei jeder Redner nur 5 Minuten das Wort hat, kommt man auf die Sache selbst, die dann gewöhnlich in einer oder wenigen Sitzungen erledigt wird. — Sobald nun irgend ein Gegenstand an das Plenarcomite verwiesen wird, so muss er Queue machen, d. h. er kommt erst hinter alle früher ebendahin verwiesenen Gegenstände auf die Tagesordnung, die ohne einen ausdrücklichen Beschluss im Plenum nicht abgeändert werden darf.

Wenn ich Ihnen nun noch sage, dass die an das Plenarcomite verwiesene Nebraskabill des Senats No. 42 auf der Tagesordnung, war und selbst die im Territorialcomite des Hauses entworfene Bill über denselben Gegenstand erst No. 20, so werden Sie wissen, wie das Siegesgeschrei der Gegner zu verstehen war. 'Wenn auch,' so sagten sie sich, 'die Bill nicht todt ist, so ist sie doch lebendig begraben und wird in diesem Congresse wenigstens keine Auferstehung im Fleische mehr erleben. Denn ehe an sie die Reihe kommt, kann im gewöhnlichen Laufe der Dinge das Repräsentantenhaus sich schon zwanzigmal zu Tode geplaudert haben.' Um so mehr glaubte man darauf rechnen zu können, als unter denjenigen Gegenständen, welche *vor* der Nebraskabill auf der Tagsordnung standen, auch die Pacific-Eisenbahn-Bill, die französische Spoliationenbill (über die ich in No. 7 schrieb) und mehrere andere waren, die Bandwurmdebatten versprachen.

Allein der simple Staatsbürger denkt, die höheren 'Drahtzieher' (wire pullers) in Washington lenken. Es währte nicht lange, bis man zu merken anfing, dass die Verschiebung der Bill deren Befürwortern nicht bloss sehr gelegen gekommen, sondern wohl von ihnen selbst mit bewirkt worden war. Es fühlten sich diese nämlich vorerst noch zu schwach, um eine sofortige Abstimmung zu wagen, in welcher sie vielleicht, wenn auch durch eine noch so kleine Majorität, hätten geschlagen werden können. Darum wollten sie vor allen Dingen einige Zeit und in dieser Zeit Stimmen gewinnen: — nicht Stimmen im

Volke, das von Tage zu Tage lauter sein Verdammungsurtheil aussprach, sondern unter den Repräsentanten, die mit etwas Schachern und Feilschen leicht zu haben sind. Präsident Pierce, in dem kurzen Jahre seiner bisherigen Regierung so unpopulär geworden, dass man für ihn das Witzwort gemacht hat: 'Er hat das grösste politische Meisterstück gemacht, indem er die Administration *Tylers* nachträglich populär machte;' — Präsident Pierce also spielte auf die Nebraska-Karte va banque, und da er in der Meinung des *Volkes* nicht mehr zu recouvriren ist, so wollte er wenigstens im *Congresse* einen Beschluss durchsetzen, der wie ein Vertrauensvotum erscheinen könnte. Er erinnert an die alte Lafontaine'sche Fabel von dem Fuchs, dem in der Falle der Schwanz sitzen geblieben war und der nun seine Mitfüchse zu überreden sucht, dass dies die modernste Zierde sei. *Dulce est*, *socios habuisse malorum.* Denn darüber mag man sich wohl auch in Washington nicht täuschen, dass diejenigen Abgeordneten aus nördlichen Staaten, welche für die Nebraskabill stimmen, politischen Selbstmord begehen. — Angesichts solcher Aussichten musste der Marktpreis für eine Volksvertreterstimme so hoch sein, dass er den Verkäufer für die Vernichtung seiner politischen Carriere entschädigte. Zum Glück hatte sich Herr Pierce für derartige Fälle einige fette Bissen in Bereitschaft gehalten, die sich als Stimmenköder benutzen liessen. Da war das Consulat in London, das durch die Nichtbestätigung von Kossuth's Busenfreunde Saunders durch den Senat vacant geworden ist und jährlich auf 15 — 20,000 Dollars geschätzt wird, dann das Consulat auf Honolulu, das nicht viel weniger einträgt, nachher ein Gesandtschaftsposten in Chile, mit Amtssporteln und Spesen mindestens seine $ 12,000 jährlich werth, und für die *dii minorum gentium* bieten die in den neuen Territorien durch die Bill selbst zu creirenden Aemter (Gouverneur, Territorialsecretair, 2 Richter &c.) schon Reiz genug. Da Herr Pierce in der Art ein sehr glückliches Temperament hat, dass es ihn nicht im Mindesten genirt, ein gegebenes Versprechen zu brechen, so weiss er es leicht zu machen, dass er an jedem jener fetten Bissen mindestens zwei bis drei Gimpel fängt. Bei alle dem muss es keine kleine Arbeit gewesen sein, eine Majorität zusammenzufeilschen, denn die Aussichten, welche sich den Ueberläufern eröffneten, waren doch gar zu bedenklich, und es bedurfte der stärksten Stimulantien, um den Leuten Courage zu dem verhängnissvollen Schritte zu machen. Allerlei kleine Douceurs, bestehend in Ministerialsecretairpöstchen *(Clerkships)* für Söhne und Neffen, Postmeistereien für gute Freunde, einträglichen Lieferungscontracten für Vettern und Onkel, Bewilligungen der frechsten Entschädigungsforderungen für Verluste, die vielleicht ein imaginärer Urahne im Revolutionskriege erlitten, mussten als Werbepfennig hergeschossen werden. Endlich hatte man's denn doch so weit gebracht, dass eines Tages der Feldwaibel der Nebraskatruppen, Herr *Richardson*, an den Generalissimus Douglas rapportiren konnte: '*All right!* Die Majorität ist fertig!' Und nunmehr ward rasch der Plan zu dem parlamentarischen Coup de main entworfen, vermittelst dessen man die für lebendig begraben verschrieene '*bill of infamy*' an's Licht fördern wollte. Heute vor 14 Tagen ward die Schlacht eröffnet.

Auf Antrag des Herrn Richardson schob das Repräsentantenhaus die sämmtlichen 18 Bills, welche *vor* der Nebraskabill auf der Tagesordnung des Plenarcomites standen, bei Seite und stürzte sich in die solchergestalt gewonnene Bresche. Jetzt sah man auf einmal das Monstrum, das man längst für abgethan gehalten, mit drohender Miene mitten auf dem Plane stehen. Noch zwar war nicht Alles gewonnen, denn so lange die allgemeine Debatte währte, hatte es keine Noth, da von den sämmtlichen 234 Abgeordneten kein Einziger Lust hatte, zur Abstimmung zu schreiten, bevor er nicht seine Stunde abgeschwatzt hätte. Allein bei der Majorität überwog die Disciplin die Redseligkeit, und am Mittwoch schon (am 3. Tage der Discussion) zeigte Herr Richardson an, dass er morgen Mittag 12 Uhr den Schluss der allgemeinen und Eröffnung der Special- (Fünfminuten-) Debatte beantragen werde.

Nunmehr galt es für die Minorität Muth und Entschlossenheit. Es blieb ihr keine andere Wahl, als durch alle möglichen parlamentarischen Mittel die Abstimmung über diesen Richardson'schen Antrag — der zur angezeigten Stunde wirklich eingebracht wurde — zu verschieben. Sobald daher die Motion eingebracht war, liefen von der Minorität Amen-

dements oder solche Anträge ein, welche der Geschäftsordnung nach unter allen Umständen die Priorität haben, als auf Schluss der Sitzung, Namensaufruf (um zu ermitteln, ob eine beschlussfähige Mitgliederzahl vorhanden sei), Pause &c. Ueber jeden einzelnen dieser Anträge verlangten sie namentliche Abstimmung ($^1/_5$ der anwesenden Mitglieder kann dies), und in dem Augenblicke, wo er verworfen war, ward auch schon wieder ein neuer eingebracht. Jede einzelne namentliche Abstimmung kostet mindestens $^1/_2$ — $^3/_4$ Stunde Zeit. Dieser passive Widerstand lässt sich mit Leichtigkeit *in infinitum* fortsetzen, und darauf war es abgesehen. Der verwegene Plan der Minorität war kein anderer, als durch solche Mittel die Donnerstagssitzung bis zum nächsten Dienstag Mittag 12 Uhr zu führen, d. h. 120 Stunden, und zwar aus folgendem Grunde: Das Repräsentantenhaus hat die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit irgend einen wichtigen Gegenstand auf Wochen, manchmal auf Monate voraus zur Specialtagesordnung für eine bestimmte Sitzung zu machen; kommt dann diese heran, so bedarf es einer Zwei-Drittels-Mehrheit, um die Tagesordnung zu beseitigen. Dieser Usus ist desshalb eingeführt, damit unter gewissen Umständen das Haus im Stande sei, sich selbst einen gewissen Zwang anzuthun und wichtige Vorlagen vor den Gefahren des Strandens an der unbezwinglichen Schwatzhaftigkeit vieler Volksvertreter zu retten. Auf diese Weise war nun auf die Tagesordnung für Dienstag (16. Mai) die Pacific-Eisenbahnbill gesetzt. Kam man an diese, so war des Redens darüber kein Ende abzusehen; die Nebraskabill wäre um mindestens 4 — 6 Wochen aus dem Spiele gewesen, und diese Zeit würde genügt haben, um eine so gewaltige Volksagitation gegen sie anzufachen, dass manche Mitglieder von der ohnehin sehr knappen Majorität des Hauses zurückgetreten sein würden. — Dies war der trefflich ausgesonnene Plan; allein seine Ausführung scheiterte an der physischen Unmöglichkeit.

Vom Donnerstag Mittag um 12 Uhr ging mit nur wenigen Unterbrechungen durch persönliche Streitereien wie ein einförmiges Mühlengeklapper die namentliche Abstimmung über Anträge auf Pause, Schluss der Sitzung und Namensaufruf an. Zur Abwechselung der Monotonie ward zuweilen eine Bemerkung zur Geschäftsordnung gemacht, ein Antrag in dieser Beziehung gestellt und wieder durch namentliche Abstimmung erledigt. Im Anfange mochte dieser ernste Kampf, der gleichwohl das Aussehen einer Spielerei hatte, Unterhaltung gewähren und beide Parteien fühlten sich dabei ziemlich gemüthlich. Als aber die Zeit des Mittagsessens (8 Uhr) herankam, welche sonst von den Congressmitgliedern mit ungemeiner Pünktlichkeit eingehalten wird, und die Majorität ihren Hunger mit Aepfeln, Orangen, Stücken Kuchen &c. stillen musste, da fing diese Gemüthlichkeit schon an, sich zu verziehen. Die Minorität fühlte sich weniger genirt. Da zu einem Antrage auf namentliche Abstimmung nur $^1/_5$ der Anwesenden erforderlich ist, so konnten sie sich bis auf 30 bis 40 Mann ganz behaglich nach den Nebenzimmern entfernen und brauchten sich dabei nur in Bereitschaft zu halten, rasch zurückzueilen, wenn etwa die Majorität einen Handstreich versucht hätte. Hingegen musste die Majorität fest auf dem Platze bleiben, weil sonst die Minorität leicht ein augenblickliches Uebergewicht hätte benutzen können, um einen verhängnissvollen Beschluss zu fassen. Gegen Abend nach 10 Uhr, als die Zuschauergallerieen sich geleert hatten, ging es etwas ungenirter zu. Da streckten sich, während das Ja und Nein maschinenmässig fortging und ein stellvertretender Secretair nach dem andern sich heiser schrie, die Repräsentanten ihrer Länge nach auf die ausserhalb der Schranken stehenden Divans oder lehnten sich mit ihren Armstühlen zurück, die Beine über das Pult legend, oder noch besser, legten sich auf den dicken Teppich am Fussboden, der, wie aus Dickens Noten zu ersehen, leider nur zu oft den Spucknapf ersetzen muss, obschon jeder einzelne Abgeordnete ein solches unentbehrliches Möbel für eigenen Gebrauch hat. Cigarren wurden im Saale geraucht, hier und da hörte man einen Champagnerpfropfen knallen; in den Gängen standen Gruppen, die mit schläfrigen verdrossenen Mienen halb gähnten halb plauderten. Es war ein förmliches Bivouac. Der Morgen brach an; die Congressboten brachten die Zeitungen nass von der Presse herein, die Gallerien fingen wieder an sich zu füllen und immer noch trat keine Veränderung in dem einförmigen Gange der 'Verhandlungen' ein. Wohl aber begegnete man drohenderen Mienen, hörte stärkere Ausdrücke, sah unheilverkündende Geberden. Um die Mittagsstunde, mit welcher die

Tagessitzungen zu beginnen pflegen, erschien der Kaplan des Hauses, um die Freitagssitzung mit dem üblichen Gebete zu eröffnen; allein der Vorsitzende wies ihn ab mit der Bemerkung, dass für die Versammlung noch immer Donnerstag sei und so lange bleiben werde, bis die Sitzung geschlossen sei. Und wieder erscholl nach wie vor das Ja und Nein im einförmigen Dreschertact.

Allein gegen Abend hin fing man doch an, zu merken, dass die Sache nicht mehr lange so fortgehen könne, ohne zu einem Eclat zu kommen. Es ward unerträglich im Saale; die Atmosphäre hatte durch das lange Beisammensein einen penetranten Geruch angenommen, Staub und Schmutz lag dicht auf Fussboden und Tischen; die Unbehaglichkeit, welche diese Aeusserlichkeiten erzeugten, ging bei den reizbarsten Charakteren in bittern Grimm über. Namentlich von den heissblütigeren Abgeordneten aus südlichen Staaten begannen Mehrere Symptome von nichts weniger als parlamentarischem Kampfeseifer zu zeigen. Ein gewisser *Edmundson* von Virginien, der sich stark angetrunken hatte, suchte mit mehreren seiner Collegen Streit anzufangen, konnte indessen nicht recht ankommen. Endlich gerieth er an *Campbell* von Ohio, der seine Insulten nicht so langmüthig hinnahm, als jene. Ein paar 'Lügner' flogen herüber und hinüber; Edmundson springt mit einigen Sätzen nach Campbell's Platz, reisst sich den Rock von den Schultern, streift die Hemdsärmel zurück und stellt sich in Boxerstellung; Campbell ebenso. Bevor jedoch der erste Streich geführt wird, springen Freunde dazwischen, reissen den Betrunkenen zurück, und der Präsident lässt diesen vom Sergeant-at-Arms abführen.

Indessen machte doch dieser Auftritt, der nur ein Vorspiel zu dem zu sein schien, was die Nacht bringen würde, einen tiefen Eindruck, und die Minorität zeigte sich etwas nachgiebiger gegen die Waffenstillstandsvorschläge der Mehrheit. Nachdem noch eine oder zwei Stunden parlamentirt war, schloss man um Mitternacht diese denkwürdige 36stündige Sitzung unter dem Abkommen, die Verhandlungen am Montag da wieder aufzunehmen, wo man sie hatte liegen lassen. — Ohne diesen Waffenstillstand würde es, das geben beide Parteien zu, binnen den nächsten 12 Stunden zu einer blutigen Schlacht gekommen sein. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass in den Hallen des Congresses derartige Scenen sich ereigneten; nur während man früher bloss Zweikämpfe hatte, würde es diesmal ein allgemeines *melée* gegeben haben. Die furchtbare Prügelei zwischen den Abgeordneten Brown und Wilcox vom Staate Mississippi (vor 2 Jahren) ist noch in gutem Andenken; ebenso dass vor einigen Jahren der Senator Foote dem alten Benton von Missouri ein Pistol auf die Brust setzte. Während der jetzigen Nebraskaschlacht im Hause trugen viele Repräsentanten Bowiemesser (auch *Arkansaser Zahnstocher* genannt) und Terzerole in den Taschen, bereit, sie vorkommenden Falls ohne Schonung zu gebrauchen, und der Senator *Douglas*, der wie ein Mephistopheles sich während der ganzen Verhandlungen im Sitzungssaale des Hauses umhertreibt, hier hetzend, dort ermunternd, da belobend, Wankenden Versprechungen machend, die Tactik für parlamentarische Manöver angebend und gelegentlich einen Betrunkenen, wie Edmundson, benutzend, um eine Schlägerei einzufädeln, eben dieser Douglas trägt beständig einen geladenen sechsläufigen Revolver bei sich. Sie sehen, dass diejenigen 'Thaten', auf welche sich amerikanische Gesetzgeber gefasst machen, wenn sie mit dem Wortedrechseln nicht weiter kommen, etwas verschieden von jenen parlamentarischen *Thaten* sind, die man jenseits des Oceans preist.

Der Telegraph hatte die Nachricht von der 36stündigen Sitzung rasch nach allen Richtungen hin in's Land gemeldet. Ueberall — wenigstens in den nördlichen Staaten — zeigte sich enorme Aufregung darüber. Von allen Seiten ergingen Mahnrufe an die Minorität, in dem Kampfe auszuharren und nöthigenfalls durch Niederlegung des Mandats in Masse den Congress zu sprengen (dies geschieht, sobald nicht mehr $^2/_3$ der gesetzlichen Mitgliederzahl vorhanden sind). Am grimmigsten trat der *N.-Y. Tribune* auf, der geradezu einen Kreuzzug des Volkes nach Washington predigte und nicht undeutlich zu verstehen gab, dass zur Noth der Congress auf eine praktische Art gesprengt werden solle, müsste man sich auch dabei den *Guy Fawkes* zum Muster nehmen.

Aber leider befanden sich unter der Minorität auch einige Schwächlinge, einige Kurzsichtige und einige '*soft shells*' (sanfte Heinriche), die es nicht durchaus mit der Admini-

stration verderben wollten. Diese liessen sich von der Majorität bethören, einem Vermittelungsvorschlage beizustimmen, der darin bestand, dass man mit Beseitigung der Special-Tagesordnung für Dienstag (Pacific-Eisenbahn) die allgemeine Debatte über die Nebraskabill noch um 6 Tage (bis gestern, Samstag) verlängern, dann aber unwiderruflich zur Specialdebatte übergehen wolle. Es kann sein, dass mehrere Mitglieder der Minorität, welche für diese Proposition ihre Stimme gaben, es nur in *dem* Sinne thaten, um endlich die Sache auf einen Punkt zu bringen, wo keine andere Wahl mehr bleibe, als zu den äussersten Mitteln zu schreiten. Die zur Minorität gehörenden Whigs sind auf jeden Fall entschlossen, diese zu ergreifen, jeden Zoll breit Boden zu vertheidigen, und wenn eben Nichts mehr helfen will, ihr Mandat niederzulegen, falls sie hierfür $1/_3$ der sämmtlichen Repräsentanten gewinnen können. — So steht die Sache in diesem Augenblicke. Gestern ist — dem am Montag gefassten Beschlusse gemäss — die allgemeine Debatte geschlossen worden und in diesen Tagen muss die letzte Endentscheidung eintreten. Möglicherweise werde ich vor Absendung dieses Briefes noch im Stande sein, Ihnen das Resultat mitzutheilen.

Unterdessen gestatten Sie mir, hier noch einige Angaben und Bemerkungen anzuknüpfen, welche sich aus der bisherigen Entwickelung der Nebraskafrage ergeben. Befürchten Sie nicht, dass ich mich dabei in rein subjective Reflexionen einlasse, wenn ich auch, das Gebiet der dürren Facten verlassend, auf einige principielle Gesichtspunkte eingehe.

Was die Nebraskabill will, habe ich bei einer früheren Gelegenheit ausführlich auseinandergesetzt; es ist kurz gesagt: die Aufhebung des im Jahre 1820 feierlichst beschlossenen Sclavereiverbotes für dasjenige Gebiet, welches jetzt unter dem Namen Nebraska und Kanzas zwei Territorialregierungen erhalten soll (der Abgeordnete Dean von New-York versicherte vorgestern positiv, dass bis jetzt nicht mehr als drei legale weisse Einwohner auf dem ganzen Gebiete seien, und knüpfte daran den ironischen Vorschlag, lieber gleich drei Territorien zu organisiren, damit man ganz sicher in jedem derselben *Ein*stimmigkeit des Volkes erziele). An die Stelle dieses Verbotes soll nun allerdings nicht eine ausdrückliche *Erlaubniss* der Sclaverei gesetzt werden, vielmehr beanspruchen die Nebraskaleute nur, was sie eine 'unbedingte Souverainetät des Volkes in den Territorien' nennen. Das Volk selbst (natürlich nur die *Weissen*) soll entscheiden, ob es Negersclaverei haben wolle oder nicht. Doch diese mit vollen Backen ausposaunte Volkssouverainetät ist nur eine Falle, und dasjenige, um was es sich eigentlich handelt: die Anerkennung der Sclaverei als eines *nationalen* Institutes, statt dass sie bisher nur als *Particular*-Institution einzelner Bundesglieder galt. Die Sache ist sehr einfach. Es wird nämlich beansprucht, dass *bevor* die Bevölkerung der Territorien so weit kommt, um ihren Willen rücksichtlich der Sclaverei kund zu geben, Bürger der V. Staaten aus *allen* Einzelstaaten *mit ihrem Eigenthume* dahin übersiedeln können; d. h. also Bürger der südlichen Staaten mit ihren Negersclaven. *Bevor* das Volk des Territoriums sich constituirt hat, waltet dort selbstverständlich keine andere Souverainetät als die des *Bundes*. Wenn nun auf solchem Gebiete, wo der Bund, *qua* Bund die Oberhoheit hat, das Besitzrecht der Ansiedler auf Menschen anerkannt wird, so ist damit *eo ipso* die Negersclaverei ein *Bundes*institut.

Die Gewinnung dieses Punktes ist es, worauf es in der Nebraskafrage den südlichen Staaten und deren *Champions* ankommt. Welches die Consequenzen des einmal gewonnenen Grundsatzes sein würden, ist leicht zu ermessen. Sobald der Bund als Gemeinschaft die Sclaverei anerkennt, müssen auch in den sogenannten 'freien' Staaten diejenigen Gesetze zusammenfallen, welche den Sclaven, der von seinem Herrn auf das Gebiet dieses Staaten gebracht wird, für frei erklären. Denn die Particular-Gesetzgebung der Einzelstaaten darf nicht gegen die vom Bunde aufgestellten und anerkannten Rechtsbegriffe verstossen. Ebenso selbstverständlich fiele das Sclavereiverbot, welches für die Territorien *Oregon*, *Washington* und *Minnesota* ausgesprochen ist, bei Seite. Der Hauptpunkt aber wäre *der*, dass die bestehenden Verbotsbestimmungen gegen die Einfuhr von Negern aus *Afrika* ihre Gültigkeit verlören. Denn wenn die *Bundes*gesetzgebung ein sachliches Eigenthumsrecht auf Personen zugestünde, so könnte sie auch den Bürgern der V. Staaten nicht länger verwehren, sich ihr Eigenthum da zu kaufen und zu importiren, wo und wie sie

wollten. Diese Consequenzen sind keineswegs Chimären. Mehrere der tonangebenden Blätter des Südens, namentlich der rabiate '*Richmond Enquirer*', der von einem früheren Mitredacteur des *Pierce*'schen Administrationsorgans '*Union*' geleitet wird (Herr Pryor), ziehen sie ganz offen und unverholen. Denn *diese* Blätter sind schon längst über das 'Vorurtheil' hinaus, dass die Negersclaverei ein Uebel sei, dessen sofortige Beseitigung nur desshalb nicht räthlich, weil sie noch grössere Uebel in ihrem Gefolge haben würde. Weit entfernt davon, sprechen sie es vielmehr mit Stolz und mit starker Betonung aus, dass die Racensclaverei die einzige feste Basis eines Freistaates sei, und erklären dieselbe für ein absolutes Gut. In diesem Sinne hatte neulich, wie ich aus einem virginischen Blatte ersehe, unser Gesandter in Kopenhagen, Herr *Bedinger*, ein interessantes Tischgespräch mit dem alten wackern *Napier*, den er davon zu überzeugen suchte, dass aus *philanthropischen* und *humanen* Gründen die Negersclaverei verewigt werden müsse. Da ihm dies nicht gelang, sondern der alte Haudegen bei den Sätzen der gesunden Vernunft stehen blieb, wurde unser diplomatischer Philanthrop nach der neuen Mode ganz wild und schnaubte, wie er mit grosser Selbstgefälligkeit berichtet, den Admiral an: 'Aber zum *Satan*, Herr, *warum* wollen Sie meine Gründe nicht anerkennen?' Er fügt hinzu, dass Napier ihn eine Weile angesehen und dann — *gelächelt* habe. Es mochte die ganze stumpfsinnige Arroganz oder der arrogante Stumpfsinn eines virginischen Sclavenzüchters dazu gehören, um zu übersehen, dass dies das Lächeln unbeschreiblichster *Verachtung* war.

Bedinger ist aber nur ein einzelnes Exemplar derjenigen Gattung von Republikanern, welche in den südlichen Staaten regieren. Diese Staaten sind schon jetzt keine anderen Republiken, als es etwa Venedig oder Genua war. Die grossen Plantagenbesitzer sind hier, was dort die Kaufleute; die übrige Bevölkerung (und zwar keineswegs bloss die Neger, sondern auch die Weissen) kommt nicht in Betracht. In der That führen die *armen* Weissen in Staaten wie Georgien, Süd-Carolina &c. fast ein noch kläglicheres Dasein, als die Neger selbst, und von den sogenannten '*Crackers*', der dürftigsten Klasse, würden Manche wohl ihren Antheil an der 'Volkssouverainetät' gerne gegen die Lage manches russischen Leibeigenen vertauschen.

Dass unter den Pflanzern des Südens nicht die mindeste Sympathie mit dem 'freien Norden' besteht, ist unter solchen Umständen leicht begreiflich. Die vorhin genannten beiden Staaten hatten schon bei Begründung der Union nur sehr wenig Lust, Glieder derselben zu werden, und selbst nachdem sie es geworden, zeigten sie bei jeder Gelegenheit ihre Unlust, darin zu verbleiben. Nur konnte der Süden nicht ernstlich an eine Zerreissung der Union denken, so lange er, dem freien Norden gegenüber, so sehr ohnmächtig und hülfsbedürftig war. Darum suchte er die Union nur dazu zu benutzen, um sich selbst allmälig zu kräftigen und zu erstarken, so dass er gelegentlich eine gesonderte staatliche Existenz antreten könne. Die Nebraskabill ist mit ein Theil dieses Planes. Durch sie will er den Grundsatz festgestellt wissen, dass auf neuerworbene Territorien die Sclavenhalter ohne Weiteres mit ihrem 'Eigenthum' übersiedeln können. Ausser Nebraska und Kanzas hat man dabei namentlich auch noch die *mexicanischen* Staaten im Auge. Dort ist die Sclaverei abgeschafft; sobald sie aber an die Union fielen, würde, dem Nebraskaprincipe zufolge, das Verbot der Sclaverei wegfallen, rasch aus den nahegelegenen südlichen Staaten eine Emigration nach den neuen Gebieten stattfinden, stark genug, um die wenigen hundert *farblosen* (weissen) mexicanischen Stimmgeber zu überstimmen (Indianer und Mischblütige, welche an $^4/_5$ der Bevölkerung von Mexico bilden, haben in der Union nur unter gewissen Bedingungen Stimmrecht) und dann an die Stelle des Verbotes eine *ausdrückliche Legalisirung* der Sclaverei gesetzt werden.

Dieser Plan ist keineswegs blosse Idee, vielmehr geschahen schon wichtige Schritte zu seiner Verwirklichung. Gleichzeitig mit der Empfängniss der Douglas'schen Nebraskabill im Congresse zu Washington, erhielt unser Gesandter *Gadsden* in Mexico Auftrag, dem Dictator Santa Anna 50 Millionen Dollars für die ganze nördliche Hälfte der mexicanischen Republik zu bieten, aus welcher sich sodann ein halbes Dutzend neuer Sclavenstaaten hätte bilden lassen. Santa Anna, dessen Berufung zur Dictatur gerade in der bei ihm vorausgesetzten specifischen Antipathie gegen '*los Yankees*' ihren Grund gehabt, konnte und wollte

nicht darauf eingehen und bequemte sich nur zu einer Regulirung des Grenzstreites über das *Mecillathal*, wofür er 20 Millionen forderte; eine Summe, welche der Senat zu Washington auf die Hälfte heruntergesetzt hat. Allein seitdem haben sich in Mexico die Dinge geändert. Santa Anna, der mit einer Armee von 4000 Mann in den Gebirgsstaat Guerrero (das mexicanische Tyrol) gezogen ist, um eine vom General Alvarez begonnene Revolte zu dämpfen, ist dort, abgeschnitten von der Hauptstadt, in einer verzweifelten Lage, und sein Sturz gewiss, wenn er nicht eine ungeheure Armee der in Mexico unwiderstehlichen *goldenen* Hülfstruppen in's Feld führen kann. Unter solchen Umständen dürfte er eher geneigt sein, den neuen Vorschlägen Gadsden's, der vor 10 Tagen wieder nach Mexico abreiste, Gehör zu geben.

Auf der andern Seite nehmen die Verwickelungen mit Spanien eine immer drohendere Gestalt an. Präsident Pierce *braucht* einen Krieg als letztes, verzweifeltes Mittel, um sich vielleicht wieder einige Popularität zu erwerben. Heute traf hier die Nachricht ein, dass der Marineminister Dobbin Befehl ertheilt hat, keine unserer Kriegsschiffe mehr zu irgend einer Specialmission zu detachiren, da demnächst Gelegenheit kommen könne, sie zu verwenden. Die Blätter des Südens predigen ungescheut die sofortige Eroberung Cuba's und führen als Grund dafür namentlich an, dass sonst wahrscheinlich binnen Kurzem die Negersclaverei auf der Insel *abgeschafft* werden würde: — ein entsetzlicher Gedanke für sie!

Kurz, wenn man alle Zeichen der Zeit zusammen erwägt, so ist Folgendes der ungeheuerliche Plan, zu dessen Ausführung die Nebraskabill als Einleitung dienen soll: Mit Hülfe der nördlichen Staaten will der Süden das Gebiet der Sclaverei durch Cuba, einen Theil von Mexico (wo nicht das Ganze) und das nordwestliche Territorium (Nebraska-Kansas) vergrössern und vielleicht noch aus *Bundes*mitteln die grosse Eisenbahn nach dem stillen Meere bauen lassen, für welche die einzige prakticable Route im Süden liegt. Wäre das geschehen, dann würde der Süden mit den Consequenzen des Nebraskaprincips herausrücken, wie sie der Richmond Enquirer, die Charleston News und andere Organe der Sclavenhalter bereits gezogen haben; namentlich aber mit der Wiedereröffnung des afrikanischen Sclavenhandels. Ginge der Norden hierauf ein, nun gut, so liesse man die Union als ein mächtiges Werkzeug zur Sclavereipropaganda bestehen; wo nicht, so würde *dann* der Süden ohne Bedenken die Union zerreissen und sich zu dem seit lange sehnsüchtig erträumten *Südreiche* constituiren, das für Nordamerika die nämliche Rolle spielte, wie *Brasilien* für Südamerika. Die auffällige Koketterie, welche schon jetzt die südlichen Staaten mit Brasilien treiben, würde dann in einer Allianoe zwischen den beiden Reichen ihre praktische Erklärung finden.

Ob und wie weit dieses Project, welches *positiv vorhanden* ist, seiner Vollendung sich nähern wird, darüber kann man selbstredend nicht einmal eine Vermuthung wagen. Eine Menge Zwischenfälle und Diversionen können eintreten, die jede Berechnung zu Schanden machen würden. Schon in diesem Augenblicke scheint sich eine solche Diversion erheben zu wollen. Ich ersehe aus einer heute von Washington angelangten telegraphischen Depesche, dass der vor einigen Tagen dort angelangte Gesandte der Republik *Honduras*, Herr Barundia, das directe und positive Gesuch dieses Staates um *Aufnahme in die nordamerikanische Union* überbracht hat. Es ist dies keineswegs der erste Schritt dieser Art, den Honduras thut, und die Vereinigung der centralamerikanischen Staaten mit dem 'Riesen des Nordens' ist so wenig neu, dass vielmehr schon vor einem Menschenalter *San Salvador* um Anschluss nachsuchte, was damals als eine Don Quixote's würdige Idee verlacht wurde. Heutzutage hat der Gedanke durchaus nichts Auffälliges mehr und es fragt sich nur, ob die Administration zu Washington Muth und Energie genug hat, um einen Schritt zu thun, der uns ohne Zweifel mit England und Frankreich in Conflict bringen würde. Honduras hat keine Negersclaverei und würde natürlich als 'freier Staat' in die Union eintreten. Vielleicht macht eine solche Aussicht den nördlichen Staaten die Eroberung Cubas zum Besten der Sclavenhalter des Südens etwas schmackhafter. In jedem Falle wäre Honduras nur der Angelpunkt zur Annexation der übrigen 4 mittelamerikanischen Staaten Guatemala, San Salvador, Nicaragua und Costa Rica, die gegenwärtig auf dem Punkte stehen, unter

dem blutgierigen halbindianischen Herrscher von Guatemala (Carrera) zu einem Einheitsstaate und (wenn Santa Anna sich aus der Mausfalle zieht, in welcher er jetzt sich befindet) zu einem Vicekönigthume des mexikanischen Kaiserreiches in spe verschmolzen zu werden. — Doch hier will ich mit meinen Speculationen abbrechen, die, wie ich sehe, mich viel weiter führen würden, als Ihr Raum, den ich ohnehin heute stark in Anspruch nehme, gestattet.

Vor der Hand sind die *praktischen* Gebietserweiterungsversuche, wie sie im Interesse der Sclavenhalter von Californien aus unternommen wurden, auf klägliche Weise gescheitert. Ich sehe, dass Sie in Ihrer Nummer vom 15. April eine umständliche Biographie des Flibustierchefs Walker mittheilen; so wird also hier ein Schlussbericht über die von ihm gespielte Farce wohl am Platze sein. Wie uns die letzte aus Californien hier eingetroffene Post meldet, hat die Walkersche Expedition ein klägliches Ende genommen. Die 'Präsidentschaft' Walkers ist wie eine Seifenblase zerplatzt; das Banner der 'Republik Sonora' (denn unter diesem Namen hatte er auf dem Papiere Untercalifornien und Sonora — das er damals und heute noch nicht mit Augen gesehen — mit einander verbunden) ist zerfetzt; die 'Staatsschatzscheine' (*scrips*), deren Creirung des neuen Staatengründers erste Regierungshandlung war, Maculatur; sein Cabinet und sein 'Stab' nach allen Himmelsgegenden hin zerstreut und er selbst, ein verbannter Muhamed, auf der Hedgira von dem sündigen untercalifornischen Mekka nach dem rettenden Medina Texas begriffen, das von jeher allen Strauchdieben und aller Art von Leuten, die mit den Gesetzen auf gespanntem Fusse leben, als letzte Zuflucht dienen musste. Von drei Vierteln seiner 'Invasionsarmee' verlassen, so dass sie nur noch aus einem Schock Officiere und zwei Dutzend Gemeinen bestand, wurde er durch die Noth getrieben, zum ganz ordinären Dieb und Strassenräuber zu werden und sich auf keine rühmlichere Art, als die deutschen Handwerksburschen durchzu*fechten* In einem aus San Diego, den 3. April datirten Briefe an das 'California Chronicle' finde ich einen langen Bericht über seine Flucht, dem ich zur Erbauung Ihrer Leser hier die folgenden Stellen entlehne:

Walker verliess mit seiner Bande am 16. v. M. La Calentura, ein ungefähr 15 Meilen von San Vincente gelegenes Rancho und marschirte in der Richtung nach dem Colorado (Grenzfluss), von wo er, wie einige sagen, nach Texas, wie andere, nach Altar in Sonora zu gehen beabsichtigte. Das Corps besteht aus ungefähr 70 Mann, nämlich 50 Officieren und 20 Gemeinen. Sie nahmen mit sich: ein messingenes Feldgeschütz (Vierpfünder), 50 Extra-Armaturen, 15 Maulthierladungen Munition, Mundvorräthe, wie Welschkorn, Bohnen etc. für einen Monat, sowie 60 Stück Rindvieh und 300 Pferde und Maulthiere, den Herren Thomas Warner, Augustin Mancilla, Eugenio Murillo, Jos. Alvarez u. A. gehörig. Ebenso nahmen sie sechs Maulthierladungen Schnittwaaren, welche dem gegenwärtigen Alkalden des Grenzbezirkes Don Manuel Ratos gehören, sowie alle goldenen und silbernen Gefässe, Schmucksachen, Kostbarkeiten etc. aus der Kirche von Santo Tomas. Mit diesen Waaren wollen sie von den Yuma-, Apache- und Popago-Indianern Ochsen, Pferde und Lebensmittel einhandeln. — J. W. Smith, der von Walker zum Gouverneur von Untercalifornien und zum Generalissimus der Occupationsarmee ernannt war, wurde mit einem aus 20 Mann bestehenden Regimente in San Vincente zurückgelassen, um den Rückzug zu decken. Am 20. März brachte ein Mexikaner die Nachricht, dass in St. Ignacio 200 mexikanische Freiwillige angekommen seien, die direct auf San Vincente losmarschiren wollten. Auf diesen nicht sehr erfreulichen Rapport hielt der heldenmüthige Generalissimus eine Heerschau über seine Armee, gab eilig den Befehl, alle Pferde aufzugreifen, die man bekommen könne, und nachdem das Regiment sich beritten gemacht, — wozu im Ganzen 10 Minuten erforderlich waren — ertönte der Commandoruf: Vorwärts, Marsch! So zog auch diese letzte Nachhut der vorangegangenen Hauptarmee nach, über den Colorado, und Generalfeldzeugmeister Smith überschritt wie Marschall Ney als der Letzte die Grenze des feindlichen Landes.

Nachschrift. Den 22. Mai. Heute Nachmittag ist, einer telegraphischen Depesche aus Washington zufolge, die Nebraskabill dem Plenarcomité enthoben, an's Haus einberichtet

und — nachdem die Majorität der Geschäftsordnung Gewalt angethan, mit 117 gegen 100 Stimmen angenommen worden. Sie können's jetzt dreist weiter sagen, dass die nordamerikanische Union *Ein* Sclavenstaat ist.

Literarische Besprechungen.

Theism, Atheism and the Popular Theology; *Sermons by* **Theodore Parker** — *Author of a 'Discourse of Matters pertaining to Religion' etc. — S. LX u. 298. — Chapman's Quarterly Series No. 1.* —

Theodor Parker's sämmtliche Werke. *Deutsch von* **Dr. Joh. Ziethen.** — *1r Band: Kritische und vermischte Schriften. — Leipzig, Voigt & Günther 1854. 8. 439 S. 1 Thlr. 10 Ngr.*

Es ist schon unlängst in diesen Blättern erwähnt worden, dass zu den eifrigsten Beförderern radicaler Ansichten auf religiösem Gebiete der Buchhändler John Chapman gehört und dass derselbe ein sehr bedeutungsvolles Unternehmen, die Herausgabe einer Reihe gediegener Werke im Geiste der modernen Philosophie, angekündigt hat. Regelmässig soll vierteljährlich ein Band erscheinen, zum jährl. Subscriptionspreis von £ 1, während der einzelne Band durchschnittlich 9 sh. kosten wird. — Von dieser Chapman's Quarterly Series bildet das obengenannte Buch die Nr. 1 des Jahrgangs 1853, für den die festgesetzten Termine noch nicht eingehalten werden konnten. Es enthält eine Reihe zusammenhängender Predigten, in welchen die Grundzüge einer des 19. Jahrhunderts würdigen, 'absoluten Religion' gegeben werden sollen. Vorausgeschickt ist denselben noch eine längere Einleitung, welche durch eine übersichtliche Darstellung der religiösen Zustände einen geschichtlichen Boden für die Berechtigung dieser Predigten gewinnen soll. Ausgehend von der Schilderung Roms mit seinem vielseitigen Reichthum und seiner furchtbaren Entsittlichung in dem Jahre, wo, unter Claudius, der arme Teppichmacher Paulus dahinkam, zeigt sie wie das Christenthum eben nur durch seinen innern Werth — trotz mancher Irrthümer in der Lehre des Paulus — das mit der fortgeschrittenen Bildung jener Zeit unvereinbare und darum für die unermessliche Mehrzahl bedeutungslose Heidenthum stürzen konnte. Aehnlich sei das Verhältniss jetzt: der christlich kirchliche Glaube sei eben so unvereinbar mit dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaften und der Bildung, darum eben so bedeutungslos für die grosse Mehrzahl; ja weil er alle Freiheit verkümmere und nur die Gedanken vererben wolle, nicht das Denken, sei er jetzt das grösste Hemmniss für den Fortschritt der Menschheit. Und zwar gleich sehr in seinen drei Hauptformen (als griechische, lateinische und teutonische Kirche), wie es näher in einem eben so klaren, als unparteiischen Abriss dessen nachgewiesen wird, was jedes Volk für die Belebung und Weiterbildung der Religion geleistet habe und noch leisten könne. Wenn hier dem deutschen Volke seine gebührenden Kronen zu Theil werden, so scheinen doch noch grössere Hoffnungen für die Zukunft auf die 'sturdy and straightforward, singularly direct and devoid of subtlety' Anglo-Sachsen gebaut zu werden. Im Ganzen aber sind die Verhältnisse überall dieselben: überall Verfall des kirchlichen Glaubens und Unfähigkeit desselben als bessernde Macht ins Leben einzugreifen (auch in England die Majorität der established church entfremdet) — und eben darum überall die Nothwendigkeit eine neue 'absolute religion' und diese zum 'daily life of man' zu machen. — Die Predigten nun führen dies im Einzelnen aus. Nachdem in den beiden ersten der Atheismus bekämpft, in den beiden folgenden die 'Popular Theology', der kirchlich orthodoxe Glaube, abgefertigt ist, wird in 3 und 4 der Theismus (ebenfalls wie jene erst als System, dann als Praxis) dargestellt. Er soll darin bestehen, dass Gott nicht als ein selbstsüchtiger Tyrann, vor dessen Zorn nur Wenige durch die Kirche gerettet werden könnten, sondern als wahrhaft vollkommen, auch in seinen Werken, und wahrhaft unendlich, auch in der Liebe zu seinen Geschöpfen erfasst werde. Als solcher wird dann Gott näher nachgewiesen in den 4 folgenden Predigten über

Unsterblichkeit, über die göttliche Vorsehung, über Leiden und über Sünde, welche er nur als 'moral error' fasst. Neue Ideen findet der einigermaassen Kundige hier nicht, wie schon diese kurze Inhaltsübersicht zur Genüge zeigt; und wenn diesen für unsere deutschen Geschmack schrecklich langen und theilweise, wie es der Stoff mit sich bringt, sehr docirenden Predigten dennoch ein grosser Reiz und wirkliche Bedeutung nicht abzusprechen sind, so liegt dies in der feurigen Beredtsamkeit und grossen Klarheit der Darstellung, in der Frische und dem Reichthum der Bilder, in der Neuheit der Anwendung der Ideen auf alle Theile des Lebens und überhaupt in ihrem durchaus praktischen Charakter, vor Allem aber darin, dass sie des Verf. ganze Seele in sich haben. Die Beispiele und Anwendungen werden noch wirksamer durch ein absichtliches Zurückkehren immer wieder zu denselben; und wir heben zur nähern Bezeichnung der Sympathien des Verf. von denen, welche wir ohne Gefahr wiederholen können, nur heraus: das kidnapping, wie überhaupt die Sclaverei in den Vereinigten Staaten, den Zustand Italiens, das Schicksal der französischen wie der ungarischen Revolution und — die Unterdrückung des weiblichen Geschlechts durch das nur an roher Kraft ihm überlegene männliche, namentlich in der Ehe. — Zum Schluss folgen noch zwei Predigten: 'Kurze Rechenschaft über meine geistliche Wirksamkeit' und ,Ueber Stellung und Pflicht eines Geistlichen' — zwei schöne Reden, in denen recht deutlich die ganze liebenswürdige Persönlichkeit des Verf. hervortritt, wie sie das beigefügte, wirkungsvoll gearbeitete Portrait desselben ahnen lässt: tiefer Ernst und Schärfe des Gedankens, entschiedener Hass gegen Alles, was ihm Unwahrheit scheint, dieses 'strongly, clearly and right out' in seinen Ansichten wie in seinem Thun; damit verbunden aber eine Ruhe und Besonnenheit, eine wahre Bescheidenheit und aufrichtige Frömmigkeit, wie sie zwar weniger seine Züge, aber desto deutlicher diese Predigten aussprechen.

Nur solche Eigenschaften konnten ihm auch in Deutschland so viele Freunde verschaffen, dass schon eine 2. Auflage seiner 'Betrachtungen über Religion und Leben' erscheint, und zwar nicht einzeln, sondern als Glied seiner 'sämmtlichen Werke', deren erster Band unter dem oben angeführten Titel uns vorliegt.

Auch von diesen 'Kritischen und vermischten Schriften' behandeln die meisten religiöse Gegenstände, wie des Verf. Lieblingsideen über Urchristenthum, wahres Christenthum und dessen Bewährung im Leben; oder erörtern nahe verwandte sociale Fragen, wie die trefflichen 'Gedanken über Arbeit' und 'Ueber Erziehung der arbeitenden Klassen'; aber nicht nur treten uns alle mit stets frischer Kraft entgegen und ersetzen immer wieder die überzeugende Dialektik durch die zündenden Blitze ihrer Bilder und überraschenden Vergleiche, sondern sie enthüllen uns auch neue Seiten seines geistigen Reichthums, namentlich einen Zug heiterer Satire, wie in der Schilderung der 'deutschen Epidemie' in der Einleitung zum Aufsatz über deutsche Literatur. Wie die Anführung dieses Beispiels schon ahnen lässt, liegt aber ein besonderes Interesse dieser Schriften für uns (und ein triftiger Grund, sie durch Uebersetzung unsrer Literatur einzuverleiben) in ihrer vielfachen Beziehung auf deutsche Bildung. Es finden sich nämlich hier ausser diesem Aufsatz über deutsche Literatur, der eine Kritik der ins Englische übersetzten W. Menzel'schen Literaturgeschichte oder eigentlich mehr eine Bekanntmachung des amerikanischen Publikums mit den Vorzügen und Mängeln derselben ist, noch eine in ähnlicher Art gearbeitete und darum mehr allgemein interessante als gründliche Kritik von Strauss Leben Jesu, und eine dritte von Dorner's Christologie. In allen diesen spricht der Verf. aufs entschiedenste seine hohe Verehrung für deutsche Wissenschaft und Literatur aus und verhehlt es keineswegs, dass sie die hauptsächlichen Quellen seines Wissens, wie in manchen Zweigen der Wissenschaft, des Wissens überhaupt seien. Wenn wir nun einerseits ganz gern diesen Umstand von einem solchen Geiste anerkennen und verkündigen hören, so können wir ihm anderseits eben so gern und aufrichtig das Zeugniss geben, dass er nicht bloss oberflächlich aus diesen Quellen geschöpft hat, sondern in seiner grossen Belesenheit auch als ein tüchtiger Kenner erscheint, wie das schon bei seinem Charakter gar nicht anders zu erwarten ist. Er ist eben überhaupt ein solcher, der nicht vergeblich studirt; sein Wissen ist ihm nicht weniger Herzenssache und jederzeit zur Hand als seine Religion, und Wissen ohne unmittelbare Anwendung aufs Leben kennt er nicht. Solche Schriftsteller sind gerade nicht

die häufigsten, wohl aber die erquickendsten und darum sind Parker's Werke jedermann zu empfehlen. — Die Uebersetzung ist fliessend und scheint getreu; nur Weniges ist uns darin aufgefallen, wie z. B. der Provinzialismus 'Eckern' für Eicheln und die falsche Form 'Ebionismus' für Ebionitismus.

Miscellen.

— Aus Wisconsin sind uns einige Nummern der in *Manitowoc* erscheinenden Wochenzeitung: '*Wisconsin's Demokrat.* Ein unabhängiges Organ der Fortschritts-Partei. Herausgegeben von *Smith & Röser*, redigirt von *Karl Röser*' zugegangen. Es ist ein grosses, 6spaltiges Blatt nach dem gewöhnlichen deutsch-amerikanischen Zuschnitt, das seit einem halben Jahre besteht, jährlich $ 2 kostet und eben noch um 4 Spalten vergrössert werden soll. Wir finden darin u. a. folgende Artikel: 'Beleuchtung der Frage: Ist der Schulzwang ein Recht?' in welchem gegen die '*Atlantis*' polemisirt wird — d. h. gegen unsre in Milwaukie erscheinende Namensschwester (Herausgeber Chr. Essellen); 'Unsere Nahrungsmittel' der Illustrirten Zeitung entlehnt (nach J. Moleschott); das 'Banner' und 'der Volksfreund' zu Milwaukie als Reformatoren der demokratischen Partei' u. s. w. Ferner Berichte über einen am 27. April stattgefundenen Sturm auf dem Michigan-See, durch welchen 8 Schiffe zerstört oder beschädigt wurden; über eine Feuersbrunst in Manitowoc am 4. Mai; über ein 'Meeting der Board der Supervisors von Milwaukie County', auf welchem u. A. beschlossen wurde, das County Manitowoc mit $ 600 zu besteuern behufs Erbauung zweier Brücken über den Manitowoc-Fluss und den Neshoto-Bach. Das Feuilleton enthält: Die stille Familie von Gutzkow, Gedichte über die Nebraskafrage u. s. w. Die politischen Nachrichten aus Europa werden sehr kurz abgefertigt und drehen sich hauptsächlich um den russisch-türkischen Krieg. Besonders interessant sind die Anzeigen, welche mehr als die Hälfte des Blattes einnehmen und anziehende Einblicke in das Leben und Treiben der deutschen Bevölkerung von Wisconsin gewähren. Hier figurirt zunächst der Redacteur des Blattes selbst als Agent des deutschen Agentur-Comptoirs von C. P. Richard in New-York, sowie als Agent der nordamerikanischen Feuerversicherungsgesellschaft in Brasher Falls, N.-Y. — practica est multiplex! — dann empfehlen sich drei deutsche Wagenfabriken in Manitowoc (von Horst & Strauch, G. Neuhaus und Neitzel), verschiedene Möbelmagazine, Bierbrauereien (Rahr & Co. verkaufen 'das beliebte untergährige baierische Lagerbier per Barrel zu 6 Dollars') und 'Bier-Saloons' ('Hottelmann's Bier bei Gebr. Kalle per Seidel 5 Cents'), 'Stores' ('Deutscher Grocery,- Provision- und Galanterie-Waaren Store von Thiermann'), deutsche Gasthäuser in Manitowoc, (Deutsches Haus von A. Wittmann) und in Fond du Lac (zur Stadt Mainz) u. s. w.; eine deutsche Leihbibliothek von Morell in Galena, Illinois; deutsche Advokaten, Aerzte und Apotheker verstehen sich von selbst; 'in der *Klingholz-Mühle*, Manitowoc Rapids, wird stets für Weizen, Roggen, Buchweizen, Mais u. s. w. der höchste Preis in *baarem Gelde* gezahlt; auch ist stets Futter, Mehl und sonstige Mühlenartikel für *baar Geld* daselbst zu haben' (es wird nämlich in Wisconsin viel Tauschhandel getrieben). Zwischen Manitowoc und Menasha ist eine Eisenbahn im Bau begriffen und auf dem Winnebago-See nebst den Flüssen Fox und Wolf unterhalten drei Dampfschiffe eine regelmässige tägliche Verbindung. Die Einwohnerzahl von Manitowoc haben wir nirgends ermitteln können.

— In allen grössern Städten am Ohio und Mississippi ist zu wiederholten Malen die Rede davon gewesen, diese Ströme zu überbrücken, allein die grosse Behinderung der Flussschifffahrt, welche durch solche Unternehmungen nothwendig herbeigeführt werden würde, hat bis jetzt noch immer von der Ausführung solcher Projecte abgehalten. In Cincinnati hat daher gegenwärtig ein erfinderischer Kopf den Plan entworfen, einen eisernen Tunnel unter dem Ohio zu erbauen, der noch dazu 50 Procent wohlfeiler sein soll, als wenn er von irgend einem andern Material hergestellt würde. Auch die Zugänge sollen durchaus von Eisen sein.

— Bei aller Vortrefflichkeit und Billigkeit hat das englische Postwesen doch auch seine Uebelstände. So kostet die Beförderung einer Zeitschrift von Calcutta nach Delhi zwei Rupien, d. h. vier Schillinge, während sie von Calcutta nach London und von da nach Delhi geschickt nur 1*s.* 4*d.* kosten würde. Der Landweg ist in beiden Fällen derselbe in dem letztern hätte die Zeitschrift trotz des billigern Portos noch die Annehmlichkeit einer 16,000 Meilen langen Seereise.

— In der Nähe von Coleraine, Grafschaft Londonderry, Ireland, hat ein Arbeiter beim Aufräumen eines Grabens eine Urne mit 1937 vorzüglich erhaltenen Römischen Münzen gefunden, welche merkwürdiger Weise fast sämmtlich verschiedenes Gepräge zeigen. Ausserdem befanden sich noch silberne Zierrathe und dergl. im Werthe von 341 Unzen in der Urne.

— Die englischen Liebhaber zahlen nicht nur für Gemälde, Bücher, Münzen und dergl., sondern auch für *Blumen* fabelhafte Preise. Auf einer kürzlich abgehaltenen Versteigerung wurde eine blühende, 6′ hohe Epacris grandiflora mit 12*l.* 10*s.* bezahlt; eine ebenfalls blühende Polygala acuminata mit 10*l.* 15*s.*; eine 5 Fuss hohe und 6 Fuss breite Azalea exquisita mit 17*l.* 17*s.*; eine 4′ hohe und 6′ breite Azalea Lawrenceana (Minerva) sogar mit 24*l.* 3*s.*; eine 3½′ hohe Erica metulaeflora bicolor mit 2*l.* 10*s.* u. s. w.

— Zwei für die Erhaltung der *Londoner Kunstschätze* wichtige Maassregeln werden in diesem Augenblicke vorbereitet. Die erste ist die von Lord John Russell dem Parlament angezeigte Absicht der Regierung, einen besoldeten Director der Nationalgallerie anzustellen; die zweite ist eine von Sir William Molesworth eingebrachte Bill, nach welcher die Mehrzahl (nicht alle) der öffentlichen Statuen Londons der Aufsicht des 'Board of Works', d. h. des Ministeriums der öffentlichen Bauten uud Arbeiten übergeben werden soll.

— Dem Unterhause liegt gegenwärtig eine Bill vor, welche bezweckt, der von Bulwer, Dickens u. A. projectirten '*Guild of Literature and Art*' Corporationsrechte zu verleihen. Die Statuten dieser Gilde scheinen gegen früher etwas im liberalen Sinne verändert zu sein, so dass die Aufnahme in dieselbe einem jeden Schriftsteller und Künstler offen stehen soll, ohne dass er sich einer Wahl zu unterziehen hätte. Auch soll der Verwaltungsausschuss (council) nicht auf Lebenslang gewählt werden, sondern jährlich soll ein Drittel desselben ausscheiden. Doch herrschten noch Zweifel über diese Verbesserung des ursprünglichen Statuts.

— Vor der am 10. d. M. statt gefundenen Eröffnung des *Sydenham Palastes* ist die Tragkraft der verschiedenen Flure und Gallerien in demselben von einem Commando von 400 Polizeileuten erprobt und in jeder Beziehung für befriedigend erklärt worden. Namentlich ist auch das grosse für 1600 Personen eingerichtete Orchester derselben Probe unterworfen worden.

Wedded Love.

The summer Night comes brooding down on Earth,
As Love comes brooding down on human hearts,
With bliss that hath no utterance save rich tears.
She floats in fragrance down the smiling dark,
Foldeth a kiss upon the lips of Life, —
Curtaineth into rest the weary world, —
And shuts us in with all our hid delights.
The Stars come sparkling thro' the gorgeous gloom,
Like dew-drops in the fields of heaven; or tears
That hang rich jewels on the cheeks of Night.
A spirit-feel is in the solemn air.
The Flowers fold their cups like praying hands,
And with droopt heads await the blessing, Night
Gives with her silent magnanimity.
'Tis evening with the world; but in my soul,

The light of wedded love is still at dawn!
And skies my world, an everlasting Dawn.
My heart rings out in music, like a lark
Hung in the charmèd palace of the Morn,
That circles singing to its mate i'the nest,
With luminous being running o'er with song:
So my heart flutters round its mate at home!
There, with her eyes turn'd to her heart, she reads
The golden secrets written on its heaven,
And broodeth o'er its panting wealth of love,
As Night i' the hush and halo of her beauty
Bares throbbing heaven to its most tremulous depths,
And broods in silence o'er her starry wealth.
And, fingering in her bosom's soft, white nest,
A fair babe, beautiful as Dawn in heaven,
Made of a Mother's richest thoughts of love,
Lies like a smile of sunshine among lilies,
That giveth glory — drinketh fragrant life!
Sweet bud upon a Rose! our plot of Spring,
That bursts in bloom amid a wintry world!
How dear it is to mark th'immortal life
Deepen, and darken, in her large, round eyes, —
To watch Life's rose of dawn put forth its leaves,
And guess the perfumed secret of its heart —
And catch the silver words that come to break
The golden silence hung like heaven around.
But soft! Elysium opens in my brain!
Dear Wife! with sweet, low voice, she syllables
Some precious music balm'd in her heart's book,
And I am flooded with melodious rain,
Like Nature standing crown'd with sunlit shower.

GERALD MASSEY.

Bibliographie.

COLLINS, W. WILKIE, Hide and Seek. A Novel. 3 vols. London, Bentley.

DARLING, JAS, Cyclopædia Bibliographica: a Library Manual of Theological and General Literature, &c. London, Jas Darling. 2*l.* 12*s.* 6*d.*

DUGDALE, England and Wales Delineated, Historical, Topographical and Commercial. Part I. London, L. Tallis. 1*s.*

FAR ABOVE RUBIES. A Memoir of *Helen S. Herschell.* By her Daughter. Edited by the Rev. *Ridley H. Herschell.* London, Walton & Maberly. 6*s.* 6*d.*

FORSTER, CHARLES, The One Primeval Language. Part. III. The Monuments of Assyria, Babylonia and Persia &c. London, Bentley. 21*s.*

HOSKINS, S. ELLIOTT, Charles the Second in the Channel Islands. 2 vols. London, Bentley. 28*s.*

MACKENZIE, D. L., A New Dictionary of Synonyms. London, G. Willis. 3*s.* 6*d.*

MALONE, R. E., The Australasian Colonies, comprising an Account of their Present State. London, Bentley. 7*s.* 6*d.*

MEMORIALS OF AMELIA OPIE. Selected from her Letters, Diaries and other Mss. By *Cecilia L. Brightwell.* With Portrait. London, Longman. 10*s.* 6*d.*

MILMAN, R., Mitslav; or, the Conversion of Pomerania. London, J. Masters. 5*s.* 6*d.*

MURCHISON, SIR RODERICK, Siluria. London, Murray. 30*s.*

Amerikanische Bibliothek. 94—96. Band. *Southworth*, Die verlassene Ehefrau 3—5. Band. Leipzig, Kollmann. 1/2 Thlr.

Collection of British Authors. Vol. 301. Household Words. Conducted by *Ch. Dickens*. Vol. 24. — Vol. 298. The Dodd Family abroad by *Ch. Lever*. Vol. 1. Leipzig, Tauchnitz.

Dickens, Ch., Die Geschichte Englands für Jung und Alt erzählt. Aus dem Englischen. 3ter Bd. Duncker & Humblot. 1 Thlr. 12 Ngr.

James, G. P. R., Ticonderaga oder der schwarze Adler. Uebersetzt von *E. Susemihl*. 1. Bd. Leipzig, Kollmann 2/3 Thlr.

Männel, F. A., Praktische engl. Sprachlehre für Schulen und zum Selbstunterricht. 1. Theil. Formenlehre. Leipzig, Merseburger. 1/2 Thlr.

Scherr, J., Geschichte der engl. Literatur. Leipzig, O. Wigand. 1 2/3 Thlr.

Entgegnung. In No. 6 des II. Bandes der Atlantis ist mir eine Kritik meines School-Companion zu Gesicht gekommen, die ich wegen ihres Tones und Inhaltes nur beklagen kann, denn der Ton ist der ruhigen wissenschaftlichen Kritik nach meiner Ansicht ganz unwürdig, und der Inhalt beweist nur zu sehr, wie der Verfasser jener anonymen Kritik nicht einmal recht weiss, was ich gewollt habe, und desshalb auch unfähig war, mein Buch recht zu würdigen. Es kann nicht von mir erwartet werden, dass ich bei meiner Entgegnung in den gereizten übermüthigen Ton des Anonymus einstimme, und so beschränke ich mich denn auf die Berichtigung seiner irrthümlichen Ansicht über Zweck und Werth meines Buches. Zuerst muss ich nun bemerken, dass ich hauptsächlich habe *belehren* wollen, und zu dem Zwecke sind die Aufsätze aus Geschichte, Geographie, Naturgeschichte u. s. w. entlehnt. Die Anordnung der Stücke erfolgte theils nach dem Grundsatze, dass man vom Leichten zum Schweren emporsteigen soll, wie das ein Vergleich des ersten und letzten Stückes wohl hinreichend ergeben wird, theils in Folge der Ansicht, dass eine zweckmässige Abwechselung des Stoffes bei Anfängern nur dazu dienen könne, das Interesse an dem fremden Sprachidiome lebendig zu erhalten. Was nun die Klassicität des Englischen anbetrifft, so kann es den Anfängern höchst gleichgültig sein, ob Sterne oder Swift oder Macaulay die Verfasser der Aufsätze sind, denn das Buch ist für solche bestimmt, die eben die gewöhnlichen grammatischen Schwierigkeiten überwunden haben. Sind einige Ausdrücke vielleicht weniger correct, so folgt doch daraus, dass ihre Verfasser nicht genannt sind, ebenso wenig ihr Unwerth als dieses bei der Recension des Anonymus der Fall sein möchte; ein tüchtiger Lehrer benutzt dieselben ebenso wie irrige Ansichten, die in den Stücken etwa vorkommen um das Nachdenken der Schüler anzuregen. Bedauern muss ich aber noch den Umstand, dass Leute sich in den Zeitschriften als Kritiker geriren, die nicht die nöthigsten literar-geschichtlichen Kenntnisse besitzen und Männern ihre Klassicität absprechen, denen sie schon lange zugestanden ist. So möge der Anonymus nur z. B. Spaldings Engl. Literaturgesch. p. 255 und Chambers' history of English literat. nachlesen und er wird sich dort Auskunft über den Namen des unbekannten Francis Quarles holen können. Auf die andern kleinlichen Ausstellungen einzugehen halte ich für überflüssig, wie denn überhaupt dieses mein einziges und letztes Wort sein und bleiben soll.

Münden, 30. April 1854. **Dr. G. Jaep.**

Die vorstehende Entgegnung beweist nochmals, dass der Compilator des School-Companion besser thäte, sich von der so schwierigen Abfassung von Schulbüchern fern zu halten. Jeder vernünftige Pädagog wird von einem solchen, nicht für den ersten Anfänger bestimmten Lesebuch vor Allem verlangen, dass es ein als klassisch anerkanntes Englisch gebe, und insofern ist es allerdings eine Frage von äusserster Wichtigkeit, ob man von Sterne, Swift (beiläufig bemerkt, treffliche Jugendschriftsteller!), Macaulay u. s. w. oder von 'Francis Quarles, Capt. Longmore, H. L. Sharpe, Mrs. Stanford,' etwas auswählt. Ferner ist es nur bedauerlich, wenn man glaubt, die liebe Jugend müsse mit recht bunten Bildern und recht piquantem Stoff, wie ihn der Companion aus allen Ecken der realen und idealen Welt zusammensucht, *amüsirt* werden. Sie *wird* nicht einmal amüsirt, sondern nur zerstreut und des ruhigen Nachdenkens entwöhnt.

Den sehr übermüthigen Angriff gegen mich selbst als Kritiker will ich der Gereiztheit des sein Buch überschätzenden Autors gern zu Gute halten. Dass ich Spalding's Literaturgeschichte *genau kenne*, kann ich Herrn Dr. J. versichern. Die betreffende Stelle darin lautet: 'Herbert and Quarles, might likewise be taken as *specimens of the oddest peculiarities* characterizing Johnson's „metaphysical poets" . . . The „Emblems", the best known of Quarles' works, are alternately striking and *ridiculous*.' Craik nennt ihn in seinen Sketches (IV. 16) gar: a writer for the *populace*. Chambers sagt I. S. 129.: His style is that of his age — studded with conceits often extravagant in conception and presenting the most *outré* and *ridiculous* combinations.

Dessau, 4. Juni 1854. **Prof. Dr. Böttger.**

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Die Comte'sche Philosophie in England.

Zweiter (letzter) Artikel.

An dem einzelnen Sandkorn können wir eine Reihe von Erscheinungen beobachten, und wir sind im Stande, die meisten derselben auf Gesetze zurückzuführen. Es ist schwer, es reflectirt das Licht, es hat eine bestimmte Farbe, eine gewisse Cohäsion seiner Atome u. s. w. Bringen wir es mit einer grossen Masse anderer Körner zusammen, so zeigen sich ganz neue Erscheinungen, zu denen auch unser bestimmtes Sandkorn sein Theil beiträgt. Schütten wir z. B. die ganze Masse in ein Stundenglas, so wird sie auf die Wände einen bestimmten Druck ausüben, wird mit einer bestimmten Geschwindigkeit ausströmen. Es ist gewiss, dass diese Erscheinungen festen Gesetzen folgen, von denen wir allerdings in diesem Falle noch wenig wissen, weil wir noch wenig Beobachtungen darüber gemacht haben. Setzen wir die Hand voll Sand der Luft, der Feuchtigkeit und dem Lichte aus, so entwickeln sich Pflanzen daraus, auch unter einer Glasglocke.

Aehnlich verhält es sich mit dem Menschen. Setzt man ihn von dem Experimentirtische, auf dem er in der Lebenslehre betrachtet war, wieder in sein Element, die menschliche Gesellschaft, so wird er der Factor einer unübersehlichen Masse neuer Erscheinungen, und die Analogie berechtigt uns zu der Voraussetzung, dass auch diese Erscheinungen gewissen Gesetzen folgen. Diese Gesetze zu finden ist die Aufgabe der 'Sociologie', der Gesellschaftslehre. Der Vergleich ist grob für den, dem die Sache geläufig, aber er wird seinen Dienst thun für den, der sich nicht mit ihr beschäftigt hat. Er hält auch noch so weit vor, um die Anwendung der drei Anschauungsweisen auf die Gesellschaftslehre zu zeigen. Der Theologe begnügt sich, das Sprossen des Grashalms in dem Sandhaufen aus der göttlichen Anordnung zu erklären; der Metaphysiker hat irgend eine Abstraction, die er erfunden, irgend ein Wort vorräthig, etwa generatio equivoca; die wahre Wissenschaft beobachtet, vergleicht, experimentirt und gesteht ganz ehrlich, ob sie schon das Gesetz gefunden hat oder nicht. Dasselbe mit der menschlichen Gesellschaft. Während eine Masse von Wissenschaften, noch mehr oder weniger unbekümmert um einander, in concentrischen Strahlen auf die Erkennung der Gesetze hinarbeiten, die Geschichte, die Physiologie, die vergleichende Ethnographie, die Statistik, die Nationalökonomie, die Sprachforschung und viele andere, treibt die Metaphysik, mehr oder weniger rücksichtslos gegen die bereits gewonnenen positiven Resultate, in den mannichfachsten Verkappungen ihr Wesen. Das wüste Durcheinander von Meinungen, das man Politik nennt, was ist es anders als Metaphysik? Alle Staats-, Regierungs- und Beglückungssysteme, alle die Abstractionen, die uns um die Ohren schwirren, sobald wir in die Tagespresse sehen, ja, sprechen wir es aus, alle die Schlagworte, um welche sich die furchtbarsten Kämpfe der letzten Jahrhunderte auf religiösem und politischem Gebiete gedreht haben, was sind sie anders als der Streit philosophischer Schulen, auf den Markt, auf das Schlachtfeld versetzt, nothwendige Phasen der menschlichen Entwicklung und, sofern sie auf der Seite des Fortschritts stehen, nicht unwerth der Opfer, die sie gekostet und noch kosten werden, aber so wenig endgültige Normen für die Gestaltung unserer gesellschaftlichen Zustände, als die verschiedenen metaphysischen Systeme für unsere Erkenntniss der Dinge? Wir sprechen im Sinne Comte's, haben versucht, seine Auffassung in diese

Fragen zu concentriren und überlassen dem Leser die Antwort. Wir müssen aber noch eine ausführlichere Schilderung unserer Zustände hersetzen.

'Die Alten pflegten Ordnung und Fortschritt als unverträgliche Gegensätze zu behandeln; aber beide Elemente sind unentbehrliche Bedingungen der modernen Civilisation; ihre Vereinigung ist die grosse Schwierigkeit und die Hauptaufgabe jedes wahren politischen Systems. Es giebt keine wahre Ordnung, die nicht mit dem Fortschritt verträglich ist, und es giebt keinen wahren Fortschritt, der nicht zur Befestigung der Ordnung führt. An dem Organismus haben wir stets die Ordnung (die Statik) den Fortschritt (das Leben) erzeugen und den Fortschritt die Ordnung consolidiren sehen. Die Regel trifft in einem weiteren Umfange, in einem eminenteren Sinne für die menschliche Gesellschaft zu. Das Unglück unseres gegenwärtigen Zustandes ist, dass die beiden Ideen in diametralem Gegensatz auftreten. Es giebt keinen Ausweg aus dem viciösen Cirkel, in den ihr Kampf uns verwickelt, als ein System, das zu gleicher Zeit progressiv und hierarchisch ist. Die Bemerkung gilt für alle europäischen Gesellschaften, die, allerdings mit verschiedener Geschwindigkeit und mit mancherlei Modificationen, denselben Zersetzungsprocess durchgemacht haben; aber ich werde in der weiteren Ausführung vorzugsweise das französische Volk im Auge haben.

'Die unendliche Mannichfaltigkeit politischer Ideen, die in der Gesellschaft mit einander kämpfen, lässt sich auf zwei Klassen zurückführen, deren eine nichts ist als die Negation der andern. Wir können unsern Zustand nur verstehen, wenn wir ihn auffassen als das Resultat, als die letzte Phase des allgemeinen Kampfes, der vor drei Jahrhunderten gegen das alte politische System, das theologische, begann. Seit einem halben Jahrhundert steht die Zerstörung dieses Systems fest; es ist factisch zerstört, in den Zuständen, und nur einzelne, sonderbar organisirte Köpfe träumen noch von seiner Wiederherstellung. Wir brauchen also ein neues, haben aber auch noch nicht die entfernteste Idee desselben. Ausnahmsweise ist diesmal unsere theoretische Entwickelung hinter unsern praktischen Bedürfnissen zurück. Abwechselnd sehen wir die Kämpfenden den Versuch machen, ihre alten Waffen in Werkzeuge der Reorganisation zu verwandeln. Alle Begriffe der Ordnung sind noch aus dem alten theologischen und militärischen, katholischen und feudalen System hergenommen; alle Begriffe von Fortschritt aus der alten Philosophie, die zuerst im Protestantismus auftrat und in den politischen Abstractionen unserer Zeit ihre letzte Entwicklung erreicht hat. Die verschiedenen Klassen der Gesellschaft rangiren sich nach ihren Interessen auf die eine oder die andere Seite. Sobald ein neues gesellschaftliches Bedürfniss sich gewaltig fühlbar macht, sehen wir die 'conservative' Partei die Wiederherstellung der Institutionen des alten Systems verlangen, durch die dasselbe oder ein ähnliches Bedürfniss früher befriedigt wurde, und die kritische Schule das Uebel ausschliesslich dem Umstande zuschreiben, dass die Zerstörung des alten Systems noch nicht vollständig sei. Ganz rein existiren diese beiden Anschauungen nur in einzelnen speculativen Köpfen; in der Regel treten sie in monströsen Bastardformen auf. Sie sind beide unfruchtbar, können es nicht weiter bringen, als sich zu neutralisiren, und ihre Bedeutung besteht jetzt nur noch in diesem Kampfe, der stets das Bewusstsein dieses Gegensatzes wach erhält und weder die Feudalisten noch die Revolutionäre eine unbestrittene Macht behaupten lässt.'

Als den grossartigsten Bastard zwischen dem alten System, das nur noch Ordnung und längst nicht mehr Fortschritt, und der revolutionären, oder, wie er sie zu nennen liebt, metaphysischen Politik, die nur Fortschritt und noch nicht Ordnung ist, bezeichnet Comte den Constitutionalismus in seinen verschiedenen, entweder in der Praxis oder doch auf dem Papier

versuchten Formen, einschliesslich des englischen, von dem ja literarhistorisch alle die neueren Formen abstammen. Comte verdammt den Constitutionalismus als den zähesten und hinderndsten Gegner der neuen Entwicklung, die sich in tausend Keimen ankündige und weissagt ihm ein baldiges Ende.

Wer erinnerte sich nicht in neuester Zeit Ausführungen dieser Gedanken mit aller Prätension der Originalität gelesen zu haben, in der Regel als Vorbereitung für den Schluss, dass unsre Rettung aus heilloser Zersetzung nur kommen könne von dem Volke der Zukunft, wie man ein Staatsgebilde zu nennen beliebt, das hundert Völkerschaften mit dem eisernen Reifen des militärischen Despotismus zusammenhält, eine Heerde von Sclaven, in der die Ansätze eines für die Beglückung des Westens wenig geneigten Bürgerstandes, ein Adel, der doch mindestens ebenso corrumpirt ist wie in irgend einem andern Lande, und einige an deutscher und französischer Wissenschaft gebildete sporadische Literaten umherschwimmen — zerrissen von unversöhnlichen religiösen Gegensätzen, zusammengekettet mit fremden Nationalitäten, die knirschend ihre Ketten tragen, regiert durch eine Kolonie von Ausländern, namentlich Deutschen — ein Volk, dessen bedeutendste Persönlichkeiten keinen glühenderen Wunsch haben als die Ausländer zu vertreiben, das heisst die Organe zu zerstören, durch die es bisher Lebenserscheinungen gegeben hat.

Comte gelangt zu einem andern Schluss. Er erklärt ausdrücklich die Gefahr einer 'dauernden Invasion asiatischer Horden' für vorüber. Er sucht nachzuweisen, dass die Entwicklung der europäischen Völker weit genug fortgeschritten sei für die Entstehung einer Wissenschaft der Gesellschaft, gerichtet auf Ergründung und Benutzung der Naturgesetze, auf denen die menschliche Gesellschaft beruht, wie die Physik auf Entdeckung und Benutzung der Gesetze der unorganischen Welt gerichtet ist; dass die Entdeckungen dieser Wissenschaft sich dieselbe Anerkennung, dieselbe Herrschaft über die Geister erobern und die auf irrthümlichen Voraussetzungen beruhenden Schöpfungen ebenso sicher zerstören werden, wie z. B. die Entdeckung des doppelten Umlaufs der Erde die alte Theologie und das auf ihr beruhende politische System zerstört hat; dass diese Entdeckungen, weil sie Naturgesetze enthüllen, zugleich den Keim neuer Organisationen in sich tragen werden, wie mit jeder neuen Entdeckung eines physikalischen Gesetzes tausend neue Anwendungen desselben gegeben sind; dass sich gleichzeitig mit dieser geistigen Arbeit und in steter befruchtender und fördernder Wechselwirkung mit ihr neue Formen des Zusammenlebens, der Befriedigung gemeinschaftlicher Bedürfnisse entwickeln werden, neue *Staats*formen, wenn wir einen Ausdruck brauchen wollen, der gefährlich ist, weil er in unsrer Vorstellung zu innig mit dem Bestehenden, uns Geläufigen verknüpft ist. Comte datirt die ersten Ansätze zu dieser Wissenschaft von der Erkenntniss, dass es einen 'Fortschritt' gebe, dass die menschlichen Dinge die Anlage, ja die Nothwendigkeit eines ewigen Besserwerdens enthalten. Diese Erkenntniss erscheint uns sehr klein heute, wo Müller und Schultze sich wöchentlich über den Fortschritt unterhalten. Aber wir müssen uns nur vergegenwärtigen, dass das der Bruch mit der alten theologischen Weltanschauung war, mit der Lehre vom Sündenfall, mit der ganzen während der ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche in so crassen Erscheinungen auftretenden und in jeder tiefgehenden theologischen Bewegung immer wieder zum Vorschein kommenden Richtung, welche die Erde als ein Jammerthal, das unbekannte Jenseits als die wahre Heimath, den Körper als ein bedauerliches Anhängsel, als den 'Madensack' nach Luthers Ausdruck, betrachtet. Und es hat lange Kämpfe genug gekostet, ehe die neue Wahrheit sich durchbrach. Auch als der Begriff einer Bewegung in der Civilisation erfasst war, dauerte es noch

lange bis zu der Erkenntniss, dass diese Bewegung stetig und nothwendig vorwärts gehe. Der Rückschritt einzelner Völker, der Verfall einzelner Wissenschaften und Künste, ja der Untergang ganzer Civilisationen, führte zunächst zu der Vorstellung, dass die Bewegung kreisförmig sei (Vico) oder in Pendelschwingungen oder in Schraubengängen. Die Vorstellung, dass 'die Zeiten immer schlechter werden' ist dem Menschen natürlich, wenn er älter wird, und die klassischen Schriftsteller des Alterthums konnten um so weniger davon loskommen, als sie die Bürger verfallender Reiche und ausserhalb ihrer Reiche nur 'Barbaren' zu sehen gewohnt waren. So fest sass die Vorstellung, dass sie in den merkwürdigsten Rückfällen, ganz unbewusst wieder zum Vorschein kam, auch als die Idee des Fortschritts schon gefasst war und den Kampf gegen die Theologie begonnen hatte. Was war der Naturzustand Rousseau's anderes als das Paradies? Tout est bon dans la nature, tout dégénère par les hommes. Wenn man mit Bildern spielen wollte, könnte man sagen, Rousseau's Dialektik wirkte wie ein galvanoplastischer Process; das Bild kam am andern Pole umgekehrt wieder zum Vorschein. Comte misst seinem Landsmanne Pascal das Verdienst bei, es zuerst ausgesprochen zu haben: 'dass alle auf einander folgenden Menschen wie ein Mensch betrachtet werden müssten, der ewig lebe und unaufhörlich lerne.' Wir wollen nicht untersuchen, ob nicht irgend einem Deutschen die Priorität gebührt, aber wir müssen rügen, dass Comte in der spätern Entwicklung von unseres *Lessings* Verdienste nichts weiss. Ganz entschiedene Bedenken haben wir gegen Comte's Angabe, dass Montesquieu der erste gewesen, der erkannt, dass die politischen Erscheinungen, wie alle andern, bestimmten, in der Natur der Dinge begründeten Gesetzen folgen. Der Umstand ist indessen zu unbedeutend, wenigstens für unsern Zweck, als dass es der Mühe lohnte, die Italiener und Engländer aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts darnach zu durchforschen. Ebenso lassen wir auf sich beruhen, ob Condorcet der erste war, der hinter den gesellschaftlichen Zuständen Naturgesetze mehr vermuthete als erkannte. Den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaftswissenschaft malt Comte natürlich in Uebereinstimmung mit seinem Bilde von den ganzen intellectuellen Zuständen der Gegenwart. Die Gesellschaftswissenschaft ist ihm die Krone der Wissenschaften, die Wissenschaft par excellence. Er erkennt an ihr noch die ganze theologisch-metaphysiche Richtung, welche dem Kindheitsalter aller Wissenschaft eigen ist. Er vergleicht sie mit der Astrologie und der Alchymie, mehr durch die Einbildungskraft als durch Beobachtung der Erscheinungen arbeitend, auf Erfassung des Absoluten a priori versessen, anstatt sich mit einem unendlichen Fortschritt in Erkenntniss des Relativen begnügend, und in Folge aller dieser Fehler geneigt, einen willkürlichen, bald störenden, bald impotenten Einfluss auf die Erscheinungen auszuüben. Desshalb erwarte die Gegenwart viel zu Grosses von der politischen Action. Desshalb sei sie in der Gesellschaftswissenschaft noch soweit von der Probe wahrer Wissenschaft entfernt, der Fähigkeit Erscheinungen vorherzusagen. Diese Bemerkung ist ganz schlagend. Sie trifft nicht nur unsere moderne Gesetzgebungskunst, immer unsicher über den Erfolg, fast jedesmal durch ihn überrascht, ewig flickend und verbessernd, im günstigsten Falle immer ganz rohem Empirismus folgend und sich dessen als der wahren Staatswissenschaft rühmend; sondern sie trifft auch alle diejenigen politischen Dilettanten — und welche gehörten nicht in diese Classe? — die jeden Dispüt über die nächsten Folgen des Geschehenden mit dem Axiom beginnen, dass 'das natürlich Ansichtssache sei.' Dieser tausendmal gehörte Satz wäre richtig, wenn er heissen sollte: ich weiss von den Thatsachen lange nicht genug und wir alle wissen von den Gesetzen der Geschichte noch viel zu wenig, um das Resultat be-

rechnen zu können. Er ist falsch und hilft das wetterwenderische Ungeheuer produciren, das wir öffentliche Meinung nennen, wenn er ausdrücken soll, dass geschichtliche Resultate überhaupt nicht zu berechnen sind, also — denn das ist die Folge — eine Meinung für so gut erklärt wie die andere. Noch ein Anderes können wir an jene Bemerkung Comte's knüpfen, das dem Leser seiner Schriften oft und immer mit einem sehr wohlthuenden Effect entgegentritt. Indem er als Ziel aller Wissenschaft die Vorherbestimmung von Erscheinungen bezeichnet, bringt er die Prophezeihungen wieder zu Ehren. In der Astronomie war das längst geschehen; rücksichtlich der Himmelserscheinungen ist das 'Kalendermachen' kein Spottwort mehr, sondern der höchste Triumph menschlicher Leistung. Es wird schwerlich noch viele Generationen dauern und die Wetterpropheten werden auch zu Ehren gekommen sein. Ein Drang, der so durch alle Zeiten, alle Gesellschaftsklassen, alle Bildungsstufen unausrottbar auftritt wie der Drang in die Zukunft zu sehen, muss in der menschlichen Natur begründet, wird dadurch nicht zu vertilgen sein, dass er zum 1001sten Male für 'Aberglauben' erklärt wird. Jene Bemerkung Comte's erkennt die Wahrheit an, die in dem Triebe liegt, und nur das ist der Weg, das Unwahre und Uebertriebene zu beseitigen.

In der Anwendung seiner Methode auf die Gesellschaftslehre können wir Comte nicht folgen. Ein dürres Inhaltsverzeichniss würde wenig nützen und reichlichere Mittheilungen überschreiten unsern Raum. Wir müssen es, namentlich mit Rücksicht auf unsern eigentlichen Zweck, vorziehen seine Ansichten über ein paar einzelne Puncte umständlicher wiederzugeben. Von dem Satze ausgehend, dass die Elemente eines Systemes dem Ganzen gleichartig sein müssen, betrachtet er nicht das Individuum, sondern die Familie, oder allenfalls das Ehepaar als das Element der Gesellschaft, und beseitigt damit ein Bedenken, das uns oft gegen philosophische Systeme, namentlich das Hegelsche, aufgestossen ist, dass sie die Gesellschaft aus dem Individuum construiren und doch beiher zugeben müssen, dass weder der Mann, noch die Frau *das* Individuum, ein Exemplar von 'Mensch' sei, da jedem gewisse menschliche Eigenschaften fehlen, nämlich die, die dem andern Geschlecht eigenthümlich sind. Es ist klar, dass dadurch die Ehe ein- für allemal gegen die Angriffe gesichert ist, die sie zu leiden gehabt hat, nur weil man sie auf eine theologische Grundlage zu stellen suchte und heute noch stellen will. Sowie sie als theologisches Institut erscheint, theilt sie natürlich die Schicksale, welche die Theologie von der Kritik und der positiven Wissenschaft erfährt. Es ist ferner klar, dass damit das Phantom der Frauenemancipation abgethan ist, das in Amerika in Hosen und andern, nach gerade sehr widerwärtigen Erscheinungen spukt. Es ist das eine gute Probe von der conservativen Tendenz der Comteschen Philosophie. Sie ist um so viel conservativer denn theologische, metaphysische und politische Systeme, als Naturgesetze fester sind denn Canones und Paragraphen.

Schon in der Ehe herrscht Arbeitstheilung. Die Berührung der Familien, der Staat entwickelt dies Princip ins Unendliche; der Austausch der Producte erweitert seine Wirksamkeit über die ganze Erde; die Auffassung des ganzen Menschengeschlechts als Ein Individuum trägt es in die Geschichte hinein und wirft in die Wissenschaft der Geschichte eine Fülle fruchtbarer Keime. Wenn aber bis zu einer gewissen Entwicklung getrieben, fängt die Arbeitstheilung an desorganisirend, zerstörend zu wirken; und das ist der Punct, um dessenwillen allein wir die Verpflanzung der Comteschen Philosophie nach England als ein epochemachendes Ereigniss betrachten würden. In England hat die Arbeitstheilung den Punct erreicht, an dem die zerstörende Wirkung anfängt. Die Erscheinung drängt sich dem

denkenden Beobachter allenthalben in den englischen Zuständen auf, und immer dringender. Ausländer sind es, soviel wir wissen, namentlich Deutsche, die zuerst diese Gefahr erkannt und signalisirt haben. Erst die von aussen hereinbrechende Krisis hat ganz neuerdings die Engländer und bis jetzt auch erst einzelne fähigere oder patriotischere Naturen auf die Quelle des dunkeln, drohenden Uebels geführt, auf die Zerfahrenheit, auf den Mangel der zusammenfassenden Thätigkeit. Ein Gefühl davon ist längst allgemein gewesen; es ist ausgedrückt in der beliebten Phrase: Everybody's business is nobody's business; aber erst die handgreiflich werdenden Folgen langer Vernachlässigung werden allmälig das Bewusstsein, dass diese, keiner besondern 'Trade' zugewiesenen und darum von Allen vernachlässigten Geschäfte, die Bekümmerung um die auswärtigen Beziehungen des Staates, die Controlle über die Handhabung der äusseren Politik, sehr wichtige, sehr nothwendige und nicht ungerächt versäumte Functionen sind. Was Comte über diesen Gegenstand sagt, obwohl nicht auf England gezielt, ohne eine genauere Kenntniss der englischen Zustände geschrieben und am Wenigsten auf die gegenwärtige Krisis berechnet, enthält ein so treues Bild der Zustände, dass es tausend englische Leser mit der Macht der Wahrheit erfassen wird.

'Trennen — sagt er — ist Zerstreuen; und die Vertheilung der menschlichen Geschäfte muss in intellectueller und moralischer Beziehung ein Auseinandergehen der Individuen erzeugen, das wieder durch eine fortwährende Disciplin in Schranken gehalten werden muss. Während die Trennung der gesellschaftlichen Verrichtungen auf der einen Seite einen nützlichen Sinn für das Besondere entwickelt, strebt sie auf der andern Seite dahin, den Sinn für *das Allgemeine auszulöschen.**) Während in den sittlichen Beziehungen jedes Individuum in enger Abhängigkeit von dem Ganzen ist, wird es durch seine specielle Beschäftigung unaufhörlich von dem Ganzen abgezogen, weil seine Beschäftigung seinem Privatinteresse gilt, und er dessen Zusammenhang mit dem allgemeinen nur sehr dunkel erkennt. Mit den Vortheilen der Arbeitstheilung steigern sich auch diese ihre Nachtheile, und zwar in schnellerer Progression. Die zunehmende Neigung, sich auf kleine Kreise zu beschränken mit den Gedanken wie mit den Beziehungen zur Aussenwelt muss die Wirkung haben, den Verstand enger zu machen, ihn immer schärfer zuzuschleifen, aber nur an einem Ende, die Privatinteressen mehr und mehr von den öffentlichen zu trennen, die immer vager und indirecter erscheinen, die Gesellschaft in eine Masse von Gruppen aufzulösen, die einander immer fremder werden, weil sie mit ihrer Thätigkeit, ihrem Interesse, ihrem Denken immer weiter auseinander gehen.

'Die Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten in dieser Richtung erzeugt Geister, wie sie unter civilisirten Völkern sehr gewöhnlich sind und ausserordentlich bewundert werden, Geister, die sehr tüchtig in einem Dinge sind und erstaunlich untüchtig in allen andern. Wir sind gewohnt, das Schauspiel zu beklagen, dass Arbeiter ihr ganzes Leben lang nichts weiter thun, als Messergriffe oder Nadelknöpfe machen. Es ist eine ebenso be-

*) Der philosophische Sprachgebrauch im Deutschen erlaubt uns hier mit den beiden Ausdrücken „Besonderes" und „Allgemeines" das schärfer auszudrücken, was Comte und die Martineau in unbehülflichen Umschreibungen wiederzugeben suchen. 'What we may call the aggregate or general spirit' sagt die Martineau. Wie in andern Puncten ist Comte auch darin ungerecht gegen die Metaphysik, dass er ihr nirgends den Dank für die Werkzeuge zollt, die er ihr verdankt. In England wird der Mangel einer philosophischen Durchbildung, äusserlich erkennbar in dem Mangel einer philosophischen Sprache, sich in einem künftigen, vielleicht nicht entfernteren Stadium der Entwicklung sehr fühlbar machen und den viel gescholtenen 'German dreamers' eine Revanche geben.

dauernswerthe Erscheinung, dass in den wissenschaftlich gebildeten Classen der Eine seine ganze geistige Fähigkeit auf eine gewisse Gattung von Rechtshändeln, oder auf die Classificirung von Insecten verwendet. Die moralische Wirkung ist in beiden Fällen dieselbe, eine jammervolle Gleichgültigkeit gegen die allgemeinen Interessen und die grossen Begebenheiten der Menschheit, so lange nur noch Injurienprocesse zu führen und Nadelknöpfe zu fabriciren sind. Die Bestimmung der Regierung ist es, dieser Zersplitterung der Ideen, Empfindungen und Interessen zu steuern. Der einzige Weg, das zu erreichen, ist, dass es als eine besondere gesellschaftliche Function anerkannt wird, den Sinn für das Allgemeine wach zu halten. Es ist klar, dass diese Thätigkeit nicht nur eine materielle, sondern noch mehr, eine intellectuelle und sittliche sein muss. Die Regierung muss nothwendig eine doppelte sein, wie im Mittelalter die weltliche und die geistliche, und zwar die erste der letzten untergeordnet.'

Wir sind damit aus der Kritik der gegenwärtigen in die Speculation über die künftigen Zustände gerathen. Comte's Idee von der Zukunft ist kurz die: Es wird sich eine Hierarchie bilden, nicht eine geistliche, sondern eine geistige, die nicht Canones oder Gesetze machen, sondern die Gesetze des Gesellschaftslebens entdecken wird und eine Autorität geniessen nicht vermöge phantastischer, theologischer Vorstellungen, nicht vermöge einer physischen Gewalt, die ihr zu Gebote steht, sondern vermöge der Kraft, welche die Wahrheit über die Menschen hat. Neben und unter ihr, in derselben willigen Unterordnung, welche die weltliche Macht in den ältesten Zeiten der Kirche bewies, wird eine Regierung bestehen, die nur die äussere Ordnung zu erhalten, der Anwendung und Entwicklung der entdeckten Gesetze nachzuhelfen hat. Ueber die Ausführung dieses Gedankens müssen wir auf das Buch verweisen, dem wir eine weite Verbreitung in Deutschland wünschen. Es wird zu dem helfen was so sehr noth thut, zu einer Verständigung über Missverständnisse. Spuren einer Bekanntschaft mit Comte sind auf den verschiedensten Seiten zu bemerken, aber die Anwendung ist nicht immer so, wie er sie gutheissen, ja wie sie seinen Werken gegenüber nur zu vertheidigen wäre. Höchst interessant ist es, wie man namentlich Comte'sche Ideen und Aussprüche über die Nothwendigkeit des conservativen Elementes zu bequemen Zweideutigkeiten benutzt hat, um zu gleicher Zeit die Vorurtheile erhitzter und eben nicht überbildeter Parteigenossen, und die eigene bessere Erkenntniss zu befriedigen. Wir glauben deutlich gemacht zu haben, was Comte unter Conservativ versteht, und wie destructiv sich dieser Conservatismus gegen das verhält, was im Parteijargon conservativ genannt wird. Ein oft citirtes Wort, von der Nothwendigkeit der 'Umkehr' ist von Comte, der es der negirenden Kritik, dem unfruchtbaren Gedankenspiel zuruft; mindestens darf man der Einsicht dessen, der es gebraucht, zutrauen, dass er es innerlich in Comte's Sinne verstanden hat. Und es war ergötzlich zu sehen, wie der böotische Tross der Partei es von der Umkehr zur Leibeigenschaft und anderen süssen Institutionen verstand und begeistert dem Propheten huldigte. Nur Einen Punct haben wir noch zu berühren, um ein naheliegendes Missverständniss abzuwehren. Comte erklärt unsere Gelehrten, wie sie jetzt sind, die 'savans' im Allgemeinen, für ganz unfähig, eine solche geistige Hierarchie zu bilden oder zu erzeugen, weil sie entweder noch zu tief in der metaphysischen Anschauung stecken, oder zu sehr specialisiren. Er protestirt lebhaft gegen eine 'Pedantokratie', und wir Deutsche haben darüber die reichsten und fühlbarsten Erfahrungen. Hoffentlich ist mit Frankfurt dieses Stadium abgemacht.

Wir kommen endlich zu der Thatsache, die den Anlass zu diesen Artikeln gegeben hat, zu der Verpflanzung der Comte'schen Philosophie nach

England. Einen stillen Einfluss hatte sie längst geübt. Er ist deutlich erkennbar in einer Reihe neuerer Schriften über sociale Fragen, z. B. Spencer's Social Statics, und in einem grossen Theil der Tagespresse. Wir wiederholen, was wir im Eingange dieser Besprechung gesagt haben, dass wir von einem vorschnellen Vorwurf der Entlehnung sehr weit entfernt sind. Wie ein jedes Stadium der Naturwissenschaften nothwendig auf bestimmte Entdeckungen führt, die daher in der Regel von verschiedenen Forschern gleichzeitig, aber unabhängig von einander gemacht werden, so und noch mehr muss ein jedes Stadium der gesellschaftlichen Entwicklung gleichzeitig in vielen Köpfen dieselben Ideen erzeugen, und bei der unvollkommenen Beherrschung unserer, der Masse nach, unübersehlichen europäischen Literatur muss es sich oft fügen, dass in mühsamer Arbeit und stückweise noch einmal producirt wird, was schon vollkommen da ist. Solche wiederholte Arbeit ist nicht nutzlos weder für den selbstständigen Arbeiter, der nach solcher Vorbereitung das ältere, vollendetere Product, wenn er später mit ihm bekannt wird, unendlich schneller aufnimmt und assimilirt, noch für das Product, das dadurch eine vielfachere Gewähr erhält. Aber allmälig müssen diese vereinzelten Arbeiten in der Schöpfung des Einen aufgehen, der zuerst ein Ganzes geliefert. Durch die Tagespresse sind längst eine Menge Comtescher Ideen in die Köpfe übergegangen, oft gewiss ohne dass der Consument die eigentliche Quelle kennt. Als ein solcher Consument, wir wissen nicht, ob aus erster oder zweiter Hand, hat sich in neuerer Zeit namentlich Lord Palmerston bemerklich gemacht. Sein Schlagwort, die Zeit verlange 'improvement' der Zustände, nicht Reform der politischen Institutionen, ist Comtisch; aber während Comte es gegen die politische Action überhaupt und gegen die Thätigkeit unserer gegenwärtigen Executiven — sehr ehrenwerthen Gentlemen oder wie sie sonst heissen mögen — richtet und das 'improvement' von einem 'development' der freien Wissenschaft abhängig macht, benutzt Palmerston es zu einem Angriff auf das Repräsentativsystem, zur Vertheidigung büreaukratischer, unverantwortlicher Verwaltung. Eine eben solche halbe Anwendung der positiven Philosophie machte er in seinem berühmten Rescript an das schottische Presbyterium, das einen Fasttag zur Abwendung der Cholera verlangte. Ansteckende Krankheiten, antwortete er ihnen, entstehen nach Naturgesetzen, und die Vorsehung hat uns die Fähigkeit gegeben, diese Gesetze immer vollständiger zu erkennen. Anstatt zu fasten, nehmt den Besen zur Hand und reinigt eure schmutzigen Städte. — Er scheint sich also eine Art von constitutioneller Theologie zurecht gemacht zu haben, eine souveraine Vorsehung, aber von einer unantastbaren Verfassung umgeben. Als aber im Unterhause ein Fasttag wegen des Krieges verlangt wurde, gab er nicht den Rath, lieber den Ursachen des Krieges nachzuforschen. Vielleicht weil ihn die Kühnheit des Gedankens verliess, vielleicht aus andern Gründen.

Allein diese Einführung der Comteschen Philosophie geschah bisher stückweise und verschwieg die letzten Consequenzen. Die Uebersetzung der Martineau und ein kleiner kurz vorher erschienener Auszug von *Lewes* haben das ganze System vor das englische Publikum gebracht, den Inhalt von sechs Bänden in schwerfälligem Französisch dem 'general reader' zugänglich gemacht.

Eine Anwendung, vielleicht die wichtigste, des Comteschen Systemes auf England haben wir schon gemacht. Es bleibt uns nur noch übrig auf einige Dispositionen, gesunde und kranke, in den englischen Zuständen aufmerksam zu machen, die ihm eine willige und fruchtbare Aufnahme verheissen. Wir sehen dabei ab von den Urtheilen über Comte, die seine englische Bearbeitung bisher hervorgerufen hat. Auf sie ist wenig zu geben.

Die Theologen haben ihn, wie sich erwarten liess, kurz weg für einen 'unblushing infidel' erklärt und ihrer Meinung nach damit gerichtet. Religiöse Gemüther, wohl zu unterscheiden von theologischen Gemüthern, werden in ihm vielleicht gerade die Befriedigung finden, die sie in der Theologie vergebens gesucht haben. Wenn Religion nicht unpassend als das Bedürfniss nach etwas Unbegreiflichem bezeichnet ist, wo könnte sie dann mehr Befriedigung finden als in der positiven Philosophie, für die es auf unserer gegenwärtigen Culturstufe eine Hauptaufgabe ist, den Hochmuth der alten Philosophen, die alles zu erklären sich vermessen, zu brechen, die damit anfängt, dem Schüler einzuprägen, dass es Unerklärbares giebt? Ausserdem setzt Comte das Gefühl wieder in sein Recht ein. — Auch die Kritiker, die nicht Theologen von Profession sind, sind doch entweder zu sehr in theologischen Anschauungen befangen oder der Gesellschaft zuviel Rücksichten schuldig, um gründliche Beurtheilungen liefern zu können. Aber das Buch ist da und wird in unzähligen Geistern anklingen. Ist England doch das Vaterland *Bacon's*, des grossen Ahnherrn der positiven Philosophie, zu dessen stets genannten aber selten gelesenen Werken man in England neuerdings wieder ernstlich zurückgekehrt ist, und mit denen wir auch in Deutschland noch nicht fertig sind.*) Bacon gilt bei uns viel zu sehr als Philosoph in dem uns geläufigsten Sinne; er wird daher von Naturforschern, von den mit positiven Wissenschaften beschäftigten Gelehrten zu sehr vernachlässigt, und unsere eigentlichen Philosophen sind in der Regel zu wenig Naturkundige, um die Details seiner Schriften würdigen zu können. Sie sind bewunderungswerth. Mit immer steigender Verehrung wendet man sich von den Entdeckungen und Erfindungen, die jeder Tag bringt, zu jenen dreihundert Jahre alten Blättern zurück. In dem vorhergehenden Artikel haben wir die neuesten Arbeiten über die Wärme erwähnt. Seitdem sind wir im Novum Organum auf folgende Stelle gestossen.

'Hitze ist eine Art Bewegung. Man muss das nicht so verstehen, dass die Hitze Bewegung erzeugt oder die Bewegung Hitze (obgleich das Letztere in gewisser Beziehung richtig ist), sondern dass die Essenz der Hitze, ihr eigentliches Selbst (quid ipsum) Bewegung ist und nichts anderes.'

In England ist zur Zeit ein reges politisches Leben, nicht im Parlament, aber in den denkenden Köpfen, nicht um specielle Fragen, sondern um Principien. Je mehr — wir lassen unerörtert, ob aus vorübergehenden oder dauernden Ursachen — je mehr, sagen wir, das Unterhaus seine verfassungsmässigen Functionen ablegt und zu einer Registratur für ministerielle Ordonnanzen herabsinkt, je häufiger die kleinen Debatten über grosse Gegenstände werden, desto ängstlicher fragt man sich — allerdings nicht in den grossen Tagesblättern — was soll daraus werden? Und es wären Ereignisse denkbar, die dieser jetzt noch stillen Frage einen gewaltigen Wiederhall geben könnten. Der Engländer ist viel weniger zu Speculationen über die beste Staatsform geneigt als andere Völker, die an häufige Wechsel ihrer Verfassungen gewöhnt sind und jede bestehende eigentlich nur als provisorisch betrachten. Obgleich er das Privilegium des 'grumbling' unter keinen Umständen einschlafen lässt, so hat er seine Staatsform lieb und sieht daher mit Bedauern Unzulänglichkeiten hervortreten, für die er keine Abhülfe weiss. In allen Dingen geht er vom Einzelnen zum Allgemeinen. Bei dieser bekannten Anlage des Volkes und bei dieser unbestreitbaren Stimmung der Zeit müssen Comte's Ideen an allen Ecken einschlagen. Der lange Kampf gegen die Kornzölle und der endliche Sieg der Freihandelsbewegung hat das

*) In Bohn's Scientific Library ist eine hübsche Ausgabe von Bacon's Advancement of Learning und seinem Novum Organum erschienen; beides Englisch.

ganze Volk vom Premierminister bis zum Tagelöhner mit dem Gedanken vertraut gemacht, dass die wirthschaftliche Bewegung natürlichen Gesetzen folgt, mächtiger als Parlamentsacte. Die Ausdehnung dieses Gedankens auf andere Erscheinungen kann nicht ausbleiben. Sie ist bereits gemacht von einer grossen und rührigen Partei, freilich in verkehrter Weise; die absoluten Freihändler versuchen alle Erscheinungen zwischen Himmel und Erde unter das Gesetz des Angebots und der Nachfrage zu bringen.

Die hohe Entwicklung der Landwirthschaft, der Hang, den jeder Engländer zu ihr hat, und die Cultur der ihr dienenden Wissenschaften, der Chemie und der Physiologie, haben einen grossen Theil der Bevölkerung schon auf den Weg gebracht, den Comte nimmt.

Das Abtreten des Parlamentes von der geistigen Führerschaft, das Hinabsinken der Regierung zu einer blossen Polizei geht immer entschiedener vor sich, und das 'geistige Regiment', das Comte prophezeit, scheint sich in der Presse zu bilden.

Bei allem Einfluss, den die Theologie, wenigstens conventionell behauptet, ist die theologische Zersplitterung in keinem Lande Europas so vorgeschritten wie in England. Der letzte Census ergiebt, dass nur die Hälfte der Einwohner der Staatskirche angehört, während die andere Hälfte in eine erstaunliche Menge von Secten zerfällt.

Die nur provisorisch und durch unhaltbare Compromisse gelöste Unterrichtsfrage wird unaufhörlich Streitigkeiten erzeugen, welche die Streitenden, wohl oder übel, dem Comteschen Systeme, als der einzigen Lösung zutreiben müssen.

Dabei ist die Centralgewalt noch nicht so ausgebildet, um geistige Richtungen gewaltsam unterdrücken und durch den Druck das allmälige Wachsthum in Geist und Leben in die dem Engländer verhassten stossweisen Fortschritte verwandeln zu können.

Mit Einem Wort, es giebt wahrscheinlich kein Land, in dem die Comtesche Philosophie zugleich soviel zähen Widerstand und soviel empfänglichen Boden finden wird, ausgenommen etwa Amerika, wo die theologische Zersplitterung noch grösser, die Sehnsucht nach einer geistigen Einheit lebhafter, und die Staatsform der vollendetste Ausdruck der kritischen Periode und daher vielleicht der Bildung einer Comteschen Hierarchie am Nächsten ist. Doch hören wir noch, was die Martineau über die Gründe sagt, die sie zu der Arbeit bestimmt.

'Mein Hauptantrieb war meine tiefe Ueberzeugung, wie dringend uns ein solches Buch noth thut. Wir leben in einer ausserordentlichen Zeit, wo der Widerstreit der Meinungen die Gewinnung einer festen Grundlage für das Wissen dringend erfordert, nicht nur um den intellectuellen, sittlichen und gesellschaftlichen Fortschritt zu sichern, sondern auch um das Terrain zu bewahren, das wir schon gewonnen haben. Solange unser Wissen willkürlich zertheilt, während die concrete und die abstracte Wissenschaft mit einander und mit der Anwendung auf die Künste verwischt sind, und solange die Forschungen der Gelehrten als unorganischer Zuwachs zu einer heterogenen Masse von Thatsachen erscheinen, ist keine Hoffnung auf eine Gestaltung der Wissenschaft, befriedigend und fördernd für die grossen Classen Lernender, die nicht zu forschen, sondern aufzunehmen haben. Der zunehmende Geschmack an den Wissenschaften unter den arbeitenden Classen ist eines der redendsten Zeichen der Zeit. Dass eine solche Neigung gehindert, ein solches Studium fast fruchtlos gemacht werden soll durch den chaotischen Zustand der Wissenschaft in England, während doch ein Werk wie das Comtesche existirt, war ein unerträglicher Gedanke, wenn ein oder zwei Jahr bescheidener Arbeit dem Mangel abhelfen konnten. In enger Verbin-

dung damit steht ein anderer Grund. Wer einen Sinn für das Wohl seines Volkes hat, der muss nichts so sehr fürchten, als dass die Menschen steuerlos umhertreiben, weil sie keinen Ankergrund für ihre Ueberzeugung haben. Ohne Zweifel treibt ein grosser Theil unseres Volkes so umher. Mit Schmerz und Furcht sehen wir so viele, die unter die besten und weisesten Bürger zählen sollten, für immer von einer Glaubensform losgesagt, die einer abgelaufenen Culturperiode genügte, während niemand ihnen einen neuen Ankergrund zeigt, ebenso fest wie der, an den unsere Väter sich hielten. Die moralischen Gefahren eines solchen Zustandes der Fluctuation können gar nicht überschätzt werden. Comte's Werk ist der grösste Versuch, der bisher gemacht ist, dieser Gefahr zu begegnen; ich bin tief überzeugt, dass es viel zielloses Umherirren, viel ungesunde Speculation, vielen indifferenten oder leichtsinnigen Zweifel, viel sittliche Niedergeschlagenheit und Unsicherheit beseitigen wird.'

Von der Liebe, mit der die Martineau die Arbeit unternommen, legt jede Seite Zeugniss ab. Sie hat nicht bloss übersetzt sondern zusammengezogen, was bei der langen Reihe von Jahren, über die sich die Publication der einzelnen Comte'schen Werke erstreckt und bei der Verbosität und den Wiederholungen seines Styles ohne Gefahr für den Inhalt geschehen konnte. Nur auf dem theologischen Gebiet hat sie, mit weiser Discretion, die letzten Consequenzen weggelassen. Sie hätten ein zu wüthendes Sturmläuten in Zion erregt und sie entgehen doch dem aufmerksamen Leser nicht. Die Zionswächter befinden sich jetzt in der unangenehmen Lage, selbst die Consequenzen ziehen zu müssen, wenn sie den Angriff mit allem Nachdruck führen wollen. Dass die Bearbeiterin sich in den einzelnen Fächern sachverständigen Beiraths bedient hat, haben wir schon erwähnt. Das Buch ist in demselben Verlage erschienen, der den Engländern schon meisterhafte Uebersetzungen von Strauss' Leben Jesu, und Feuerbach's Wesen des Christenthums gegeben hat, und jetzt eine Uebersetzung von Wilhelm v. Humboldt's Versuch über die Grenzen der Staatsgewalt vorbereitet. Das Unternehmen wurde wesentlich erleichtert durch die Liberalität eines Mr. Lombe, der von dem Plane gehört und sofort der Martineau, die ihn gar nicht kannte, eine Anweisung auf 500 £ übersandte, um eine Arbeit zu fördern, die er sich selbst vorgenommen und nur wegen seiner Krankheit, der er bald nachher erlag, nicht ausgeführt habe. Das ist ein heller Zug, der für manches Düstere entschädigt. Wann wird unsere Finanzwelt anfangen, Tausende zu gemeinnützigen Zwecken der Art hinzugeben?

Correspondenz.

London, 21. Juni.

Jene Beschwerden in Betreff des Kriegs- und Militär-Departements, die ich in meinem vorigen Briefe besprach, hat man seitdem angefangen in der Hauptsache zu heben. Es ist nunmehr ein Kriegsministerium geschaffen worden, d. h. wenigstens der Form und dem Namen nach, und man hat es den Händen des jungen Herzogs von Newcastle übertragen. Zugleich sind noch einige andere Veränderungen im Cabinet vorgegangen, von denen die eine allgemeine Verwunderung erregte, dass Lord John Russell, der bisher unbesoldeter Minister war und oft Gelegenheit nahm, sich dessen zu rühmen, jetzt plötzlich den einträglichen Posten des 'President of the Privy Council' für sich auswählte. Die Presse schreit laut gegen whiggistisches Cliquenwesen, und die Opposition sieht schon den sichern Fall des Coalitionsministeriums in seiner innern Uneinigkeit. Unterdessen hat man, um die

öffentliche Missstimmung zu beschwichtigen, in der Eile einigen der schreiendsten Uebelstände in der Equipirung der Armee abgeholfen. Die steifen strangulirenden Halsbinden (stocks) sind abgeschafft, und den Briefen aus der Türkei zu Folge fühlen sich die Soldaten hierdurch um ein Bedeutendes erleichtert. Auch das Institut der Clothing Colonels, heisst es, ist aufgehoben, doch ist noch nicht klar, was an dessen Stelle getreten ist. Sonst geht es in der Kriegsfrage nur langsam vorwärts, und die Presse hat Zeit, ihr Postulat durchzuarbeiten und zu formuliren, nämlich: Friede nur unter der Bedingung der Demüthigung und Schwächung Russlands. Es kann nicht schaden, das dem Volke klar zu machen, wenn auch bedeutend mehr dazu gehört, es auszuführen als es auszusprechen. Man sieht nun auch ein, dass Preussen und Oesterreich die Entscheidung in der Hand haben, und nach und nach öffnen sich die Augen und erkennen, wo die wahre Schwierigkeit des Falls steckt. Kossuth's Reden in Sheffield und Nottingham gaben Viel zu denken, und ebenso auch vor einigen Tagen Lord Lyndhurst's Auseinandersetzung in den Lords, die wohl das Gediegenste sein dürfte, was die parlamentarischen Debatten bisher über die Türkenfrage gebracht haben. Sie dürfen in Deutschland nicht vergessen, dass trotz Presse und Allem die englische Nation en gros über Deutschlands politische Verhältnisse und Bedeutung traurig im Unklaren ist, und dass daher diese nunmehr beginnende nothgedrungene Aufklärung hier eine gewichtvolle Bewegung bildet. Die Zeit hat schöne Zeichen; wie dunkel auch manche Schattenseiten uns anblicken, dennoch, wenn je ein Jahrhundert zu grossen kosmopolitischen Hoffnungen berechtigte, so ist es unseres. Die Nationen reifen heran zu der Erkenntniss, dass Selbsterziehung und Civilisation ihre gemeinsame Aufgabe ist, und in England, wo Mancherlei dem Fremden, namentlich dem Deutschen unbehaglich ist, gewährt der Anblick, wie jene Wahrheit vom Throne bis zu der Hütte anerkannt und heilig gehalten wird, immer einige Entschädigung. Man darf stolz darauf sein, dass es so weit gekommen ist, dass das tiefste Gefühl, womit man auf den Krieg und seinen Urheber sieht, Indignation im Namen der Civilisation und des Fortschrittes ist, und dass selbst die ungebildeten Klassen gebildet genug sind, um objectiv den Werth des Weltfriedens und den Frevel, der von Russland dagegen begangen wird zu begreifen. Diese Gedanken wurden naturgemäss in mir und in Tausenden erregt bei dem Schauspiel, das vor allen die Macht und die Glorie heutiger englischer Cultur repräsentirte, bei der Eröffnung des Sydenham Palace am 10. Juni. Gerade der Gegensatz zu den beklagenswerthen politischen Verwickelungen ist es, was diesem Unternehmen eine historische Bedeutung giebt, die ihm unter Friedensverhältnissen, da ihm in sich selbst das Praestigium der Originalität nicht zukommt, kaum zuerkannt worden sein würde. So aber ist die Lehre und Moral des Schauspiels klar und begreifbar für den Verstand jedes Kindes. Materiell mögen die Unternehmer vielleicht während der Kriegswirren einen Verlust erleiden, in der Anerkennung der Nation dagegen gewinnen sie doppelt. Es ist in der That nirgends eine Stimme zu hören, die nicht tiefen Antheil und dankbare Werthschätzung für sie ausspricht. Es wurde Nichts versäumt, den Tag so glorreich wie möglich zu machen, und halb London machte einen Feiertag daraus. Viele hatten ihre Befürchtungen für die praktische Bedeutsamkeit des Gebäudes; man sah nicht recht, was es eigentlich werden würde, ob ein Bazar, ein Museum oder ein Vergnügungsplatz, und pecuniär prophezeiete man fast überwiegend nichts Gutes — jetzt, da man es fertig oder wenigstens so glorreich sieht, wie es schon in seiner Halbvollendung ist, jetzt schweigen alle Befürchtungen und es giebt nur Eine Stimme, dass es reüssiren muss und dass man Alles thun muss, um den Success solch eines Werkes zu sichern. Es ist keine Frage, dass der Sydenham-Palast selbst für sich sorgen wird, und dass er, nun da seine Carrière eröffnet ist, die Stellung, die ihm gebührt, aus eigenen Kräften gewinnen und behaupten wird. Jene drei Richtungen stehen ihm offen, und es wird sich zeigen, ob er entweder entschieden nach einer hinneigen oder alle drei permanent vereinigen wird: erstens Erziehung und Belehrung des Volkes in Geschmack, Kunst, Industrie und Wissenschaft, als das grösste populäre Museum, das je irgendwo concipirt worden; dann eine mehr commercielle Ausstellung für alle Gewerbe, als Central-Emporium alles Neuesten und Vollkommensten in seiner Art; endlich eine edle, kosmopolitisch civilisirende Erholung für die Millionen der grössten Stadt der Welt, als ein Surrogat für Kunst- und Naturgenüsse, die in manchen

andern Städten allgemein, in London aber meist nur den Wohlhabenden zugänglich sind. Die Bedeutung für die 'Millionen', die man von vorn herein als grössten Zweck im Auge hatte, bringt natürlich Billigkeit als erste Bedingung mit sich. Der Eintrittspreis ist nunmehr nach der ersten Woche auf das normale Maass von einem Shilling gesetzt, und wenn man bedenkt, dass in London für den Handwerker und seine Standesgenossen kaum der schlechteste Platz in einem schlechten Concert oder Theater billiger zu haben ist, so kann man das nur mässig finden für einen Ort, wo Sehenswürdiges aller Art, sowie Musik und ein schöner Garten und die grossartigste Belehrung zu geniessen ist. Noch ist die Erlaubniss nicht gewährt, das Publikum an Sonntagen zuzulassen, und die Directoren thun absichtlich Nichts, um diese Erlaubniss zu erlangen, sie verlassen sich mit Recht darauf, dass binnen Kurzem die öffentliche Stimme dies unweigerlich fordern wird und dass alle pfäffischen Eulen, die ein Geschrei dagegen erheben werden, mit Schimpf und Schande in die Flucht geschlagen werden. Der Palast ist noch keineswegs vollendet, wie Sie wissen, und gerade das fortlaufende Werk der Vervollkommnung und Abschliessung hofft man, wird nächst den Abwechslungen in dem industriellen Departement dazu beitragen, ihm die Gunst des Publikums immer frisch zu erhalten. Eine besonders auszeichnende Eigenschaft im ganzen Unternehmen ist, dass überall die Rücksicht auf den Nutzen und die Bequemlichkeit des Publikums durchaus als höchste Richtschnur genommen worden ist. Es dürfte selten ein Werk von solchem Kostenaufwand ausgeführt worden sein, wo mit solcher Sorgfalt allen, auch den leisesten Wünschen der Presse und des Publikums — sobald sie nur irgend im Bereich des Möglichen waren — nachgekommen ist. Es ist während des zweijährigen rastlosen Arbeitens an dem Bau stets von den Directoren eine wahrhaft königliche Liberalität und, wenn ich das Wort gebrauchen darf, gentlemanliche Höflichkeit und Aufmerksamkeit bewiesen worden. In der That, wenn man an manche Züge von Generosität und Freigebigkeit denkt, ist es kaum zu erklären, wie die Eine Million Pfund zugereicht hat, das herzustellen, was jetzt hergestellt ist. In der Eröffnungsceremonie war die Musik das Ergreifendste; in der That das grosse Hallelujah aus dem Messias, ausgeführt von 1500 Musikern unter diesem immensen durchsichtigen Dache, war ein elementarischer Effect, wie er vielleicht nie übertroffen worden. Denken Sie sich, dass sogar die Constabler, die nach Art unserer deutschen Soldaten im Dienst nie die Hüte abnehmen dürfen, von der Gewalt dieses Chores so ergriffen wurden, dass sie mit Eins alle die Häupter entblössten! Neben der Königin sass der junge König von Portugal mit seinem funfzehnjährigen Bruder: es machte auf mich den Eindruck, dass dieser eine Moment genug war, dem noch halb knabenhaften Fürsten für immer eine Ehrfurcht vor der Macht eines freien Volkes einzuflössen. Es ist nicht unwichtig, dass es sich herausstellte, dass der Palast für eine riesenhafte Musik ausserordentlich geeignet ist; ich sehe schon im Geiste dort ein grossartiges Musikfest feiern, wo hoffentlich in dem englischen Wunderbau unserm deutschen Stolz die Freude wird, dass eines Händel's, Mozart's oder Beethoven's Genius das geistige Scepter schwingt. Ich gedenke, wie in der That fast jeder in London Lebende, Sydenham zu einem stehenden Wallfahrtsorte zu machen und erspare mir daher Einzelnheiten darüber auf kommende Briefe.

Die Praxis grosser Ausstellungen greift immer mehr um sich und verbreitet sich über alle Specialitäten. Hier in London steht eine für Pädagogik in nächster Zeit und eine allgemeine Handelsausstellung für das kommende Jahr bevor. Für die Pariser Industrieausstellung für 1854 ist man sehr thätig mit Bildung von Comité's und anderen Vorbereitungen. Von den Gemäldeausstellungen dieser einen Saison bemerke ich nur beiläufig, dass in den 6 Hauptlocalen zusammen nicht weniger als 3850 Originalstücke zur Schau gestellt waren.

Da das Romanhafte immer ein besonderes Interesse hat, so erlauben Sie mir, Sie wieder einmal an das Project einer Tunneleisenbahn zu erinnern, die mitten unter die halbe Stadt hingeführt werden soll. Die Compagnie hat sich factisch gebildet unter dem Namen der 'North Metropolitan Subterranean Railway Company', und die Präliminarien des Unternehmens nahen sich, wie man hört, einem günstigen Abschluss. Die Bahn soll von dem Postamt, d. h. der Mitte Londons bis nach dem äussersten Westen, dem Bahnhofe des 'Great Western Railway' laufen, und Stationen in Clerkenwell, Easton Square, Baker Street

u. s. w. haben. Die Kosten sind nur auf eine Million veranschlagt, weil man den grössten Theil des $4\frac{1}{2}$ Meilen langen Tunnels unter Strassen zu legen denkt, und daher nicht so viele Privatentschädigungen zu bezahlen haben wird. Das Cold Bath Gefängniss in Clerkenwell wird angekauft werden müssen, da es gerade in der Route liegt, und die Compagnie steht in Unterhandlung, dafür ein anderes Gefängniss für die City zu errichten. Es ist nicht leicht, etwas Ausserordentliches in London zu produciren, sollte aber diese unterirdische Bahn zu Stande kommen, so wären in der That alle früheren Wunderwerke hier aus dem Felde geschlagen.

New-York, 5. Juni.

'Pfingsten war's, das Fest der Freude', als Ihr Correspondent sich an das Pult setzte, um Ihnen zu schreiben.' 'Denn hier giebt es kein Pfingstfest; heut, wie sonst — drängt Einer sich am Andern kalt vorüber; — kein Sonnenstrahl der frohen Lust durchbricht — den grauen Farbenton des business.' Und doch hat die Natur sich in ihr prächtigstes Festgewand gekleidet; ein tiefes gesättigtes Grün bedeckt Wald und Flur; die Luft ist so klar und rein, der Himmel von so dunkler Bläue wie der königlich neapolitanische, und vom andern Hudsonufer drüben winken uns malerische Felsen, dichte Gebüsche, frische Wiesen, 'fast schöner als die schönsten Coulissen im Hamburger Thaliatheater.' Doch das Alles existirt nicht für den Amerikaner; nur der Deutsche, vaterländischen Erinnerungen treu, lässt sichs nicht nehmen, sein Pfingstfest im Grünen zu feiern. So sind denn auch heute vom frühen Morgen an die Fährboote nach Hoboken und Staten Island von unseren Stamm-Verwandten gefüllt. Wollen wir sie begleiten? So werfen Sie dem Cerberus am Eingangsthor des Fährgebäudes Ihre 3 Cents zu und treten Sie mit auf das Boot. Sie brauchen sich nicht zu fürchten; in 99 unter 100 Fällen kommt man ungesotten und undurchweicht von einem Fährboote herab, und wenn ja etwa, wie noch heut vor 8 Tagen, die Landungsbrücke bricht, einige 100 Männer, Frauen und Kinder bis an den Hals ins Salzwasser geworfen werden, so werden Sie diesen harmlosen amerikanischen Scherz, bei dem nicht einmal Ein lumpiges Menschenleben verloren geht, zu würdigen wissen. Nur Eins muss ich ausbedingen; bevor Sie an Bord treten, werfen Sie Ihre Cigarre weg. Sie fragen mich warum? Blicken Sie gefälligst auf jene schwarze Tafel, da lesen Sie in goldener Schrift die höfliche captatio: 'Gentlemen will at once perceive the impropriety of smoking etc.' und gleich daneben für Tuiskons Söhne: 'Die Herren Tabakraucher werden sofort die Unschicklichkeit des Rauchens in diesem Lokale einsehen.' Wie zart die Andeutung gehalten ist; so überzart, dass man sie fast für grob halten könnte. Uebrigens ist Ihnen, wie Sie sehen, der Tabak nur in Einer Gestalt verboten, das *Kauen* steht Ihnen frei; Sie dürfen das sogar in der Damencajüte üben, denn die 'lady', die vor dem Dufte der feinsten Regalia sich entsetzt, schreitet unerschrocken über die in kunstvolle Desseins zusammengespuckte 'juice' des 'execrable weed.' Ja, ist sie eine Schöne aus Georgia oder Florida, dürfen Sie ihr dreist ein Prümchen anbieten, vorausgesetzt, dass es vom ächten feingeschnittenen Cavendish ist. Es verschönert die Zähne, meinen jene Baumwollprinzessinnen. Und sie haben Recht; denn die schlechten Zähne, welche ihnen Stiefmutter Natur mitgab, fallen zeitig genug aus, dass man sie noch in einem Alter, wo es sich der Mühe lohnt, mit Clauren'schen 'Perlenschnüren' ersetzen kann.

Doch die Glocke läutet zum dritten Male, das Boot stösst ab. Blicken wir zurück, ob nicht noch Jemand ins Wasser springt. — Nein, zufällig nicht, obschon es sonst häufig genug ist. Den Grundsätzen der unbeschränktesten persönlichen Freiheit entsprechend, wird nämlich der Zugang zum Boote, wenn dasselbe abstösst, nicht versperrt und Jedem steht es frei, sich noch mit einem kühnen Harrassprunge hinaufzuschwingen oder — ins Wasser zu plumpsen. Das letztere ist den Umstehenden schon ganz recht, denn sie haben da Chance, einen 'Puff' in der Zeitung zu erhalten, wenn sie den 'beinahe Ertrunkenen' herausziehen. — Und nun biegt das Boot aus dem Dock heraus. Noch einige Raddreh-

ungen und wir können die ganze westliche Uferseite der Stadt übersehen. Kein Londoner Nebel raubt uns die Aussicht, nur in weiter Ferne hinter Staten Island und den Narrows verschwimmt der Horizont in jenen feinen Duft, die Transpiration des Meeres, welche die Schärfen der Umrisse ein wenig abstumpft. Hier übersehen wir nun aus nächster Nähe den Mastenwald, aus dem wir eben selbst hervorgetaucht. Fast zwei (engl.) Meilen weit streckt er sich von der Battery nordwärts hinauf, darnach werden die Schiffe spärlicher, doch liegen vereinzelte noch bis zur 30. Strasse hinauf. Mitten in dem Gewühle erheben sich die ungefügen Rauchfänge der Seedampfschiffe von den beiden Californischen, den Havanna-, den Norfolker und Charlestoner, den Bremer, Havrer, Liverpooler und Glasgower Linien; dazwischen die hochaufgethürmten schwimmbaren weissen Schlösser, oder vielmehr Städtchen und Dörfer, womit der Hudson befahren wird, unzählige Schleppdampferchen, schmutzig und unscheinbar, doch flink wie die Schwalben, barock gestaltete Dampfbaggermaschinen, stattliche Dampffähren wie die, auf welcher wir selbst uns befinden; zwischen allen hindurch kleine Ruderboote, Nachen, Lichterkähne wie ebenso viele Insecten oder wie Kaninchen, die sich zwischen den Hufen der Pferde umhertreiben, jeden Augenblick in Gefahr, zertreten zu werden. In einiger Entfernung von den Docks nach der Mitte des Flusses zu liegen mehrere schmutzig aussehende Schiffe vor Anker. Es sind Emigrantenschiffe, die entweder keinen Platz mehr an den mit drei und vierfachen Reihen von Fahrzeugen eingefassten Piers fanden, oder deren Capitän mit einem seelenverkäuferischen Emigrantenwirthe einen schmachvollen Handel abgeschlossen hat, nach welchem er diesem ausschliesslich seine lebende Fracht zur Nutzniessung und Auspressung der letzten europäischen Heller überliefert. Das Deck ist angefüllt von fremdartigen Gestalten, die ungeduldig dem Augenblicke entgegenharren, wo sie ihren Fuss auf das Land setzen werden, das manche vernünftige Wünsche erfüllen, doch hundertmal mehr Illusionen zerstören wird. Noch umschliesst jene langgestreckte, im hellen Sonnenlichte funkelnde rothe Ziegelmasse ihre abenteuerlichen Phantasiegebilde; bald werden sie, in den schmutzgefüllten Uferstrassen unter gierigen Runnern, von allen Seiten hintergangen, betrogen und ausgesaugt den ernüchternden Heiltrank der Wirklichkeit bis auf die Hefe zu leeren haben. Doch nur einige Jahre Geduld, Beharrlichkeit und Unverdrossenheit, so werden sie gelernt haben, dass weder Greenwich- und Washingtonstreet New-York, noch New-York Amerika ist, und sie werden dann mit demselben Lächeln ihrer ersten herben Erfahrungen auf amerikanischem Boden gedenken, wie der Leiden auf dem Schiffe.

Nach Norden hinauf streift der Blick an den lachend grünen Ufern des amerikanischen Rheins vorüber bis dahin, wo eine kurze Wendung des Flusses das Bild mit einer in nebligem Dufte verrinnenden Bergwand schliesst; gehen wir dann am rechten Ufer wieder herab so überschauen wir mit mit Einem Blicke die pittoresken Basaltgebilde der Pallisaden, die sich näher herzu in bewaldete Hügel und Felskuppen mit schroffen Umrissen und jähem Abfall auflösen. Einer davon, im nächsten Vordergrunde bildet das Punktum hinter dieser langen Bergperiode, die sich von unserem Siebengebirge, den Caatskills bis nach der Mündung des Hudson herabzieht. Es ist der kapartig herausspringende Weehawk, der Schauplatz mancher romantischen Sage aus der alten Holländerzeit; ein kühn geschnittener Felsabhang, mit dunkler Waldung bedeckt, ein unheimlich blickender Geselle, besonders wenn düstere Wolkenmassen sich über ihm thürmen, wenn fahler Wetterschein seine zackigen Contouren scharf heraushebt und grelle Lichteffecte auf dem fast schwarzen Laubgewande hinzuckt. — Von hier verbinden sich die Anhöhen nach Westen hin, um eine kleine halbkreisförmige Bucht herumziehend, wo ihre letzten Ausläufer zum flachen Strande die 'elysäischen Felder' bilden, und da befinden wir uns in Hoboken. Doch während wir so eine rasche Uebersicht gewonnen, hat unser Boot sich bereits dem Ufer genähert, mit dumpfem Krach stösst es an die vor dem Pier angebrachte Pfahlwand, welche die Kraft des Laufes zu brechen bestimmt ist, die Radkette klirrt, die das Fahrzeug an die Landungsbrücke befestigt und wir betreten den Boden des Staates New-Jersey.

Einen freundlichen, erfrischenden Anblick bietet uns Hoboken beim ersten Schritte dar. Hier ist zum ersten Male der Versuch gemacht, für einen Ort einen individuellen, architektonischen Charakter zu gewinnen. Wir begegnen wenigstens nicht mehr ausschliess-

sich den tristen Ziegelhäusern in rother Uniform mit weissen Passepoils und grünen Aufschlägen. Hr. Stevens, einer unserer Crösusse, dem fast der ganze Grund und Boden von Hoboken gehört, hat es sich angelegen sein lassen, diese Einförmigkeit zu unterbrechen. Er hat mehrere 'Blocks' (oder Squares) aus dem Ganzen nach gemeinsamem Plane bauen lassen und in vielen andern Fällen beim Verkauf von Bauplätzen dem Käufer die Bedingung gestellt, nach einem ihm vorgelegten Risse zu bauen. Da ist denn im Streben nach Mannigfaltigkeit auch manches Possierliche mit untergelaufen: barocke Nachahmungen mittelalterlichen Styles, Warttbürmchen, Erker, Altane, Burgzinnen u. dergl., die sich namentlich da recht närrisch ausnehmen, wo sie auf die traditionelle Lotbreite von 25 Fuss zusammengezwängt sind. Doch da, wo ein grosser Raum zur Verfügung stand, sind sehr gute Wirkungen erzielt worden. So ist die Hudson Terrace, welche der Fähre unmittelbar gegenüber steht, ein prachtvolles palastartiges Gebäude. Sie hat eine Vorderfront von 42 Fenstern Breite, doch nicht von dem kasernenartigen Ansehen der grossen Gebäude in New-York (wie etwa Metropolitanhotel), sondern durch Falze, Einschnitte, Vorsprünge und Eckkanten und gebrochene Zinnen symmetrisch getheilt und zwar unabhängig von der Eintheilung der inneren Räume, die dem immanenten Gesetze der Dreifenstrigkeit folgt. Eine sandsteinartige Kalkverkleidung, ähnlich der des Astorhauses (des einzigen wirklich 'nobeln' Gebäudes in New-York), giebt dem Ganzen ein distinguirtes Ansehen, durch die das Haus umgebenden niedlichen Blumengärtchen noch gehoben.

Folgen wir, ohne uns vorerst in die inneren Strassen des Städtchens zu verlieren, der Uferstrasse, so führt sie uns nach wenigen hundert Schritten an netten weissen Holzhäusern vorüber, welche die Spuren des amerikanischen Nivellirungssystems zwar nicht an der Stirn, doch am Fusse tragen (sie standen früher um 10—15 Fuss höher und mussten, als die Strasse abgetragen ward, sämmtlich Korksohlen unterlegen, nämlich unterbaut werden; so dass das frühere Erdgeschoss jetzt erstes, wo nicht gar zweites Stock ist), zu einem zweiten grossen Gebäude, das nach gleicher Idee angelegt ist, wie die Hudson Terrace. Lassen wir es links liegen und schlagen einen von mächtigen Hängebirken beschatteten Fusspfad ein, so führt uns dieser direct in die vielgenannten 'elysäischen Felder.'

Hier sind wir an Ort und Stelle. — Sie sehen mich verwundert und fragend an? Es will Ihnen nicht einleuchten, wo hier das Elysium sei und wo die Felder? Doch, das geht mir nicht besser. Die Wahrheit zu sagen sind diese elysäischen Felder Nichts als ein doppelter Fusspfad, deren einer unmittelbar am Wasserrande aus der herabhangenden Felswand herausgehauen ist, während der andere parallel damit auf dem leidlich hübsch bewaldeten, aber kaum 100 Fuss breiten Rücken der 50—80 Fuss hohen Anhöhe hinläuft. Allein wir sind hierorts so bettelarm an Spaziergängen, dass wir es nicht auffällig finden, wenn man dieses Winkelchen mit dem pomphaftesten Namen belegt, der sich dafür finden liess. Es ist das so ziemlich der einzige Platz in der ganzen Umgebung von New-York, wo ein Fussgänger ungestört lustwandeln kann, ohne den Staub massenweise zu verschlucken und jeden Augenblick einem dahersausenden 'buggy' aus dem Wege springen zu müssen. Doch wenn die *Ein*sicht in die elysäischen Felder nicht viel werth ist, so ist die *Aus*sicht dafür desto prächtiger. Hier hat man New-York seiner ganzen vollen Länge nach vor sich liegen, gerade weit genug, um die schmutzige Hafenseite dem Auge genehm zu machen, und nahe genug, um die Umrisse des Bildes noch in voller Schärfe hervortreten zu lassen. Der Fusspfad am Wasser entlang führt uns nach der südlichen Spitze der kleinen Bucht, der gegenüber der Weehawk liegt; hier finden wir auf einem schönen grünen Rasenteppich, dem Tummelplatze der Cricket-Spieler, ein Wirthschaftslocal, von welchem aus man den ganzen Hudson hinauf bis zu den Pallisaden und südwärts die Bai bis nach Staten Island übersieht. Doch halten wir uns nicht an dem unheimlichen Orte auf, wo im Zeitraume von drei Jahren schon eben so viele Morde vorgekommen sind. Wenige Schritte bringen uns in ein liebliches Gehölz von mässigem Umfange, in dem unter den schattigen Bäumen bunte Gruppen im Grase lagern um mächtige Körbe, aus denen der mitgebrachte Proviant vertheilt wird. Hier drängen sich uns lebendige Erinnerungen an die deutsche Heimath auf. Munteres Lachen, Scherze, Gesang tönen uns von allen Seiten entgegen und blicken wir uns unter den Gruppen um, so finden wir, dass hier der deutsche Arbeiter ein-

mal für den Augenblick die dummen Gentleman-Prätensionen abgelegt hat, in die er sich drüben in New-York hüllt. Sie stehen ihm nicht viel besser als dem Affen der Frack. Der Bruder Straubinger ist in Deutschland sei es mit dem Tornister auf der Landstrasse, sei es mit der Herzliebsten in der Schenke oder beim Kirmestanz, eine recht gemüthliche Figur, weil er da im passenden Rahmen erscheint und seine eigenste Wesenheit hervorkehrt; doch grauenvoll über alle Begriffe wird er, wenn er, berauscht durch die hohen Löhne, die er hier mit seiner Handarbeit erzielt, sich in einen 'nobeln Kerl' verkleidet. Seine geistige Beschränktheit und possierliche Affectation macht dann keinen erheiternden Eindruck mehr, weil sie mit einer maasslos brutalen Arroganz gepaart ist. Der wirklich gebildete Deutsche wendet sich mit Ekel von diesen Spottgeburten ab und seufzt bei dem Gedanken, dass *sie* den Maassstab abgeben, nach welchem die grosse Masse der Amerikaner das Deutschthum beurtheilt. Und doch sind sie noch die schlimmsten nicht. Diese finden Sie hinter den Comptoirtischen in den Geschäftslocalen der deutschen Firmen im untern Stadttheile. Da sitzen jene miserabeln geistigen Cretins, die noch mehr Stroh im Kopfe als Wolle unter dem Wams haben, und mit der Bornirtheit des kaufmännischen Handlangers jedes andere Interesse als das am gemeinsten Geldgewinn mit dem höhnischen Lächeln des qualificirtesten Stumpfsinns abfertigen. Diese Jammerseelen sind es, deren wichtigstes Streben darauf hingeht, jede Spur ihrer deutschen Abstammung sorglich zu verbergen und die daher, auch wenn sie unter lauter Landsleuten sind, zu ihrem faden Geschwätze sich ausschliesslich eines höchst ergötzlichen Englisch eigner Fabrik bedienen.

So ungefähr sehen die Deutschen aus, welche sich mitten in jenem vielgerühmten amerikanischen Assimilationsprocesse befinden. Vielleicht sind diese Erscheinungen natürlich; vielleicht liegt es in der Natur der Sache, dass bei dem Uebergange aus einer Nationalität in die andere, wie bei der Gährung, alle ekelhaften Schmutztheilchen an die Oberfläche kommen. So viel beweist die bisherige Erfahrung, dass erst in der zweiten Generation jene Assimilation vollendet wird. Nur eine geringe Anzahl von Gebildeten macht eine Ausnahme von dieser Regel. Das sind dann aber Leute, welche den Process mit vollem Bewusstsein durchmachen und eben deswegen nicht das Gute mit dem Schlechten abwerfen, sondern die edleren Seiten des deutschen Charakters mit den Grundzügen des amerikanischen amalgamiren. Nur auf dieser Minderheit, nicht aber auf den Hunderttausenden von Fröhnern, Knechten und Handwerkern, welche alljährlich aus Deutschland herüberkommen, beruht die Hoffnung, dass es gelingen werde, etwas deutsches Element zu einem integrirenden Bestandtheile des noch immer in der Bildung begriffenen amerikanischen Nationalcharakters zu machen. — Der so vielfach gerühmte Fleiss, die Stetigkeit und Ausdauer, welche die vornehmlichsten Züge des Charakters der niedern Volksklassen in Deutschland bilden sollen, haben, auf amerikanischen Stamm verpflanzt, nur die sehr herbe, fast ungeniessbare Frucht der '*Pennsylvania Dutchmen*' ergeben.

Allein wie ich sehe, haben wir über dem Raisonniren ganz vergessen, dass wir uns auf einem Pfingstspaziergange in den elysäischen Feldern befanden. Nun, so wollen wir es auch damit bewenden lassen und die hinter dem Gebüsch vorübergehende Plankenstrasse (gedielte Chaussee), die uns in 1000 Schritten nach Hoboken zurückführt, einschlagen. Zu einem Besuche in den auf dem freundlichen Höhenzuge gelegenen Dörfern West- und Nordhoboken wäre es für heute doch zu spät. Die staubbedeckte Chaussee und die dicht daneben sich erstreckenden Sümpfe, die bis nach Jersey City im Süden und bis an den Fuss der Anhöhe im Westen reichen, reissen uns ohnehin auf höchst prosaische Weise aus allen romantischen Naturschwärmereien. Lassen Sie uns also immerhin unsere Plaudereien fortsetzen.

Wir sprachen von den eingewanderten Deutschen. Ich hätte dabei noch eines Elementes gedenken sollen, welches unter denselben namentlich in den letzten fünf Jahren sehr stark hervorgetreten ist, nämlich der ridikülen Weltverbesserungsgelüste. Es ist erstaunlich, welche fabelhafte Masse von kannegiesserndem Blödsinn durch die diminutiven Revolutionskoryphäen hier zu Tage gefördert worden ist. Jeder von diesen brachte sein fertiges Weltbeglückungsrecept in der Tasche mit, stieg, kaum angelangt, auf die Bank und suchte seine Quacksalbe an den Mann zu bringen, indem er Charlatan und Hanswurst

in Einer Person vereinigte. Der Schwindel kam in die Mode und ward von den Meisten mit ziemlichem Glück betrieben. Da wurden Associationen, Vereine und Bünde gestiftet, ja von dem Schneider Weitling sogar eine Colonie Communia; Congresse und Convente wurden berufen, bei denen man auf gut deutsch gewöhnlich an dem Punkte überm i hängen blieb; Platformen und Programme für eine 'deutsche Partei', oder eine 'Partei der Freiheit', oder eine 'neue grosse Nationalpartei' fabrizirt; Zeitungen begründet und todtgeschrieben und was des Unsinns mehr war. Das erste Erforderniss zu einem Weltbeglücker dieser Sorte war ein widerlich gemeines, absolut kritikloses Schimpfen über alle und jede Erscheinung des amerikanischen Lebens. Da wurde der 'Humbug' im Allgemeinen, dann die Sucht nach dem Dollar, die Sklaverei, das kirchliche Wesen der Amerikaner, die strenge Sonntagsfeier etc. mit den plumpsten Waffen angegriffen und dann aus allen diesen Erscheinungen der Schluss gezogen, dass Amerika 'innerlich verfault und verwest' sei, dass nur eine 'radikale Umkehr aller Verhältnisse', eine förmliche 'Revolution' die Republik noch retten könne, — wobei es sich denn von selbst verstand, dass die Charlatans von dem Kaliber Heinzens und Consorten freundlichst ihre Accoucheurdienste anboten. Es lieferten alle diese Schwindeleien nur den Beweis für die bejammerungswürdige geistige Beschränktheit ihrer Urheber, die noch nicht einmal so viel begriffen, dass die Institutionen dieses Landes unmittelbar aus dem Charakter des Volkes herausgewachsen sind und ihre Festigkeit eben darauf beruhet, dass sie *nicht* apriorisch construirte und als solche dem Volke von Aussen auferlegte sind, wie die Systeme, Programme und Platformen, nach welchen die hoffnungsvollen 'Dictatoren der deutschen Republik' die Völker 'erlösen' wollen. Diese Leute reiten auf dem abstracten Staatsbegriffe herum, wie nur je die Phantasten aus der ersten französischen Revolution. Die Voraussetzung zur Verwirklichung ihrer Ideen wäre eine Centralisation der Regierungsgewalt, und gerade diese ist das directe Gegentheil von dem, was die naturwüchsige Entwickelung dieses Volkes und Landes erheischt. Die communale und partikulare Selbstständigkeit ist der Angelpunkt unseres politischen Lebens, zu welchem jene deutschen politischen Sudelköche sich im diametralen Gegensatze befinden.

Auf Denjenigen nun, der zu übersehen vermag, wie armselig im Grunde genommen die Mittel sind, welche diese Leute in Anwendung bringen können, und wie nichtig ihre Hoffnungen auf Erfolg, können sie mit all' ihrem kindischen Gebahren nur den Eindruck der Lächerlichkeit machen. Allein anders ist, wie sich jetzt zu zeigen beginnt, die Wirkung auf die eingeborne Bevölkerung. Der *Nativismus* hat durch die Vorgänge der letzten Jahre so viel Nahrung erhalten, dass er plötzlich als eine bedeutende politische Macht im Felde steht und die ganze eingewanderte Bevölkerung wegen der Albernheiten jener Abenteurer aufs Empfindlichste zu züchtigen droht. Wenn ich nicht irre, habe ich Ihnen in einem meiner letzten Briefe bereits von dem geheimen Orden der *Know-nothings* geschrieben, dessen Tendenz die Aufhebung aller Naturalisationsgesetze (so dass ein Eingewanderter *niemals* das Bürgerrecht erlangen könnte) und die Ausschliessung aller nicht eingebornen Bürger von allen Aemtern ist. Dieser Orden hat in den letzten Wochen eine ungeheure Bedeutung erlangt. Bei allen Communalwahlen, die kürzlich stattgefunden haben (z. B. in Washington, Philadelphia, Lancaster in Pennsylvanien, Kingston in New-York) hat er den Ausschlag gegeben, und es ist nicht daran zu zweifeln, dass dies auch bei der im November hier abzuhaltenden Wahl der Fall sein wird. In erster Reihe richten sich die Angriffe des Ordens gegen die katholischen Irländer, die unter dem Einflusse ihrer Geistlichen das Stimmrecht, welches die Republik ihnen verleiht, nur zum Umsturz der republikanischen Institutionen benutzen, wie denn z. B. das Hauptorgan dieser Partei, der in St. Louis 'unter Approbation des Erzbischofs' erscheinende 'Shepherd of the Valley' mit cynischer Offenheit proclamirt: 'Wenn die Katholiken erst in irgend einem Staate der Union die Mehrheit erlangt haben, so ist es dort mit der Religionsfreiheit zu Ende.' Wie aufrichtig diese Worte gemeint sind, das beweisen die Irländer schon jetzt häufig genug durch die That. So haben sie hier und in Boston schon seit einer Reihe von Jahren allsonntäglich die antikatholischen Strassenprediger aufs Gröbste insultirt und fast regelmässig Schlägerei mit deren Zuhörern angefangen. Am Pfingstsonntag bekam es ihnen übel.

Die Know-nothings, um dem Unwesen ein Ende zu machen, bildeten einen bewaffneten Trupp von vielleicht 1000 Mann, nahmen den rabiatesten Strassenprediger mit sich nach Brooklyn und liessen ihn hier mitten in einem dicht von Irländern bevölkerten Viertel seine Controverspredigt eröffnen. Richtig rotteten sich die Irländer zusammen und es währte nicht lange, bis sie mit Steinen und Koth auf das Auditorium des Redners zu werfen anfingen. Doch dies war das Signal für die Know-nothings, ihre Waffen hervorzuziehen und es entspann sich nun ein hartnäckiger Strassenkampf, der eine halbe Stunde anhielt und bei welchem vielleicht an 10,000 Personen auf den Beinen waren. Es gab vielfache Verwundungen, doch wurden die Irländer schliesslich in die Flucht gejagt.

Solche Auftritte wie dieser sind nur das Vorspiel zu noch ernsteren Conflicten. Seltsame Parteibewegungen stehen uns hier für die nächste Zeit bevor. Der Nativismus auf der einen, die Nebraskafrage auf der andern Seite werden in ihren Zusammen- und Gegenwirkungen die merkwürdigsten Verbindungen ergeben. — Was die Nebraskafrage betrifft, so ist sie, wie vorauszusehen war, durch die Annahme der Douglas'schen Bill nicht bloss nicht erledigt, sondern erst recht zum Gegenstande einer umfassenden Agitation geworden. Jene Bill ist der Sauerteig, der die sonst so schwerfällige conservative (in Bezug auf innere Politik) Masse des amerikanischen Volkes in Gährung versetzt. Wie ungeheuer die Erbitterung in den nördlichen Staaten ist, das stellte sich in voriger Woche in Boston heraus, wo die Auslieferung eines flüchtigen Negersclaven an seinen Eigenthümer (auf Grund des berüchtigten, durch Frau Stowe illustrirten 'fugitive slave law') eine förmliche Emeute bewirkte, die einem Regierungsbeamten das Leben kostete. Acht Tage lang (so lange vor dem Bundescommissar die Untersuchung hinsichtlich der Identität des reclamirten Negers währte) befand sich die Stadt factisch im Belagerungszustande. Das Gerichtsgebäude, in welchem der Neger detinirt wurde, war mit zwei Compagnieen Linienmilitär besetzt, der Hauptzugang durch eine mit Kartätschen geladene Kanone bestrichen und 1000 Mann von den aus Irländern bestehenden Bataillonen der Staatsmiliz unter den Waffen. Als am Freitag der Neger endlich nach der Werfte geführt wurde, wo er an Bord eines nach Virginien absegelnden Schiffes gebracht werden sollte, war er von 100 mit je zwei sechsläufigen Repetirpistolen und Bowiemessern bewaffneten Policisten umringt, die zwei Compagnien Linienmilitär sammt der Kanone bildeten noch eine Specialescorte, und die Miliz machte auf dem ganzen Wege Spalier. Die ganze Auslieferung kostet der Bundesregierung mindestens $ 50,000. Der Fall hat im ganzen Gebiete der Union die ausserordentlichste Theilnahme erregt, und selbst die rabiatesten Sclavenhalterorgane des Südens machen eine höchst bedenkliche Miene über die intensive Abneigung des Volkes der nördlichen Staaten gegen ihr eigenthümliches Institut. Es wird ihnen jetzt begreiflich gemacht, dass nach der frevelhaften Aufhebung des Compromisses von 1820 auch die Compromissmaassregeln von 1850 (wozu das Auslieferungsgesetz gehört) vom Norden nicht mehr respectirt werden und dass wenn dieser jetzt sein positives Uebergewicht über den Süden ernstlich benutzt, anstatt wie bisher aus Furcht vor einer Zerreissung des Bundes den Sclavenhaltern in allen Stücken nachzugeben, die 'peculiar institution' auf das engste Maass der Partikularität zurückgedrängt werden kann. — Dieser Eventualität gegenüber macht man sich jetzt im Süden alles Ernstes auf eine Losreissung von der Union gefasst, und auch im Norden hat man aufgehört, etwas Schreckliches in dem Gedanken an ein solches Ereigniss zu finden. Kommt nicht etwa ein Krieg mit Spanien dazwischen, der die Aufmerksamkeit des Landes ausschliesslich in Anspruch nimmt, oder die Annexation der Sandwichinseln (welche der König Kamehameha jetzt wiederum in Vorschlag bringt) oder von russisch Amerika (der neue russische Gesandte in Washington hat eine bedingungslose Abtretung desselben an die Vereinigten Staaten proponirt), so dürfen wir uns in den nächsten Jahren auf die grossartigsten Ereignisse in dieser Richtung hin gefasst halten.

Einstweilen sucht der Norden auf praktische Weise dem Süden das eben eröffnete Terrain Nebraska und Kansas abzugewinnen, indem er eine Emigration dahin im grössten Maassstabe organisirt. Gelingt es, so viele weisse freie Ansiedler dahin zu schaffen, dass diese über die Sclavenhalter, welche aus Missouri und Arkansas eben dahin ziehen, die Majorität haben, so wird das 'souveräne Volk des Territoriums' von dem ihm heuchleri-

scher Weise zu ganz anderen Zwecken eingeräumten Rechte Gebrauch machen und die Sclaverei bei sich verbieten. Auch viele hundert deutsche Auswanderer befinden sich bereits auf dem Wege nach den neuen Territorien. Bei dem ungeheuern Andrange von Einwanderern in diesem Jahre wird es nicht schwer halten, jenen Plan durchzuführen. Im April langten allein im hiesigen Hafen 31,148 (darunter 14,678 deutsche) Einwanderer hier an; im Mai nahe an 60,000. Davon kamen einmal an einem einzigen Tage, wo 50—60 Schiffe hier einliefen, 12,000.

Literarische Besprechungen.

An Account of the Expedition to Central Africa *under Messrs. Richardson, Barth, Overweg and Vogel in the Years 1850—1853. Maps and Illustrations with Descriptive Notes by* **Aug. Petermann.** *London, E. Stanford. Gotha, J. Perthes. 1854.*

Dies ist noch keineswegs der abschliessende Bericht über diese Expedition, sondern nur eine vorläufige Mittheilung der Hauptergebnisse derselben, die, wie Herr Petermann sagt, es unrecht sein würde, der wissenschaftlichen Welt länger vorzuenthalten. Es ist also so zu sagen nur die Skizze und der Umriss von einer Reisebeschreibung, deren Details wir späterhin aus den Papieren der beiden zum Opfer gefallenen Forscher Richardson und Overweg, sowie der zwei überlebenden Barth und Vogel zu erwarten haben. Schon die bisherigen Ergebnisse dieser Expedition sind von höchster Wichtigkeit. Overwegs Beschiffung des See Tsad, der den Mittelpunkt des ganzen Erdtheils bildet, hat das Fabelhafte, das so lange jenes Gewässer umhüllte, endlich abschliessend aufgeklärt. Es hat sich herausgestellt, dass das Wassergebiet des Tsad ein abgeschlossenes ist, und dass die früher vielfach vertheidigte Hypothese eines Zusammenhanges mit dem grossen Nigerstrome ein Irrthum war. Trotz mehrerer bedeutender Flüsse, die von Ost und West in den See fallen, ist derselbe doch durchgängig flach, und gleicht mit seinen unzähligen, von gutmüthigen Negern bevölkerten Inseln mehr einem grossen Sumpfe als einem Binnenmeere. Da auf keiner Seite irgend ein Ausfluss, am wenigsten von solcher Bedeutung, dass man ihn für den Ursprung des Niger hätte ansehen können, zu entdecken war, so war damit jene alte Hypothese eigentlich schon erledigt, doch blieb allerdings immer noch die Möglichkeit offen, dass durch eine seltsame Gabelung des Flusslaufes einer jener in den See fallenden Flüsse, der Shary, vom Niger abgezweigt sein könnte, und dass somit doch eine Wasserverbindung zwischen dem Tsad und dem atlantischen Ocean denkbar bliebe. Diese Frage ist durch Dr. Barth erledigt; er drang trotz der grössten Hindernisse nach Süden vor und hatte den Triumph, den grossen östlichen Arm des Nigers von allen Europäern zuerst mit eigenen Augen zu erblicken und das Bestehen einer Wasserscheide zwischen dem Gebiet dieses Stromes und des Sees entschieden festzustellen. Das Räthsel des Nigerlaufes, eines der interessantesten und ältesten in der Geographie, ist damit also in der Hauptsache gelöst. Wir wissen nunmehr, dass der gewaltige Strom, der unter dem Namen Quorra sich in den Meerbusen von Guinea, jenen grossen rechten Winkel auf der westlichen Seite Afrika's, ergiesst, aus zwei Strömen gebildet wird, von denen der eine, der Dscholiba, in einer grossen Wendung erst von Westen, dann von Norden fliesst, der andere, dessen Zusammenfluss mit dem Dscholiba schon die Brüder *Lander* vor 25 Jahren gesehen und dessen oberer Lauf jetzt von *Barth* gefunden worden, aus Centralafrika kommt. Landers lernten diesen Arm unter dem Namen Tschada kennen, Barth im Lande Adamana als die Benué, d. i. Mutter der Wasser. Die Gestalt, die der Niger mit diesen zwei grossen, fast aus entgegengesetzten Gegenden kommenden Armen annimmt, zeichnet ihn vor allen grossen Strömen der Erde aus, und man kann sich nicht wundern, dass er mit den verschiedenen Namen, Quorra, Dscholiba, Tschadda und Benué zu einer verwirrten Fabel geworden war. Der Benué-Tschadda ist dem Einzelnen seines Laufes nach noch unbekannt, denn sowohl Barth wie die Landers haben ihn eben nur an einer Stelle

erblickt, doch steht die Identität ausser Zweifel, sowohl der Richtung des Stromlaufes, wie den Nachrichten der Eingebornen nach. Petermanns Karte giebt zum ersten Male ein deutliches Bild des Nigersystems, und mit den vielfachen Details, die theils nach den persönlichen Forschungen, theils nach den Erkundigungen der drei Reisenden eingetragen sind, macht sie einen bedeutenden Schritt, die ungeheuere Terra incognita Centralafrika's auszufüllen.

Am 24. Mai ist von England ein besonders praktisch construirter Dampfer die 'Pleiad' abgegangen, der bestimmt ist, eine Forschungsreise den Tschadda hinaufzumachen. Er gehört einem Kaufmanne, Mr. Laird, der zunächst commercielle Zwecke verfolgt. Das Gouvernement hat ihm 5000 L. Subvention gewährt mit der Bedingung, drei wissenschaftliche Männer mitzunehmen und sie an Ort und Stelle soviel wie möglich in ihren Forschungen zu unterstützen. Einer davon, freuen wir uns mittheilen zu können, ist ein Deutscher, Dr. Wilhelm Bleek, Sohn des Professors der Theologie Bleek in Bonn, und in wissenschaftlichen Kreisen bekannt durch seine Arbeiten über die Negersprachen. Dieser junge Gelehrte sowie Dr. Barth, der schon mehrere Sprachen der Eingebornen beherrscht, wird wahrscheinlich nicht Unwichtiges zu der Ethnographie der Negerrace beitragen. Wir erwähnen hierbei, dass von unserm Landsmanne, dem Missionär Kölle, jetzt ein grosses Werk über jene Sprachen in London unter der Presse ist; es führt den Titel: Polyglotta Africana, und nach den Probebogen, die wir davon gesehen haben, wird es ein Werk riesigen Fleisses und ehrenvoll für den Namen deutscher Gelehrsamkeit.*)

Es eröffnet sich in Centralafrika so zu sagen eine neue Welt, unermessliche Landstriche von der höchsten Wichtigkeit sind schon entdeckt, und sobald es gelingt, einen sichern und leichten Zugang zu ihnen zu eröffnen, werden sie ohne Zweifel eine hohe Bedeutsamkeit gewinnen. Die Pleiad wird am Ende des Sommers vom Tschadda zurückerwartet und vielleicht werden schon ihre Entdeckungen unsere Hoffnungen bestätigen.

Geschichtliche Entwickelung der Nordamerikanischen Union. *Vorlesungen gehalten vor einer Gesellschaft gebildeter Frauen und Männer. Von* **Dr. Rudolf Nagel.** *Leipzig, 1854. O. Wigand. V und 130 S.*

'Als ich vor zwei Jahren, sagt der Verf. im Vorwort, durch den Lauf des geographischen Unterrichts, den ich an hiesiger (nämlich der Remscheider) höherer Bürgerschule ertheilte, dazu geführt ward, *nun auch* die neue Welt den Schülern zu schildern, befand ich mich in eigenthümlicher Verlegenheit. Auf Gymnasium und Universität hatte ich nur von Palästina (ist der Verf. Theolog?), Hellas, Italien, Deutschland gehört, von den Ländern des Alterthums und Mittelalters — von Amerika, dem Lande der Zukunft, auch kein Sterbenswort. Die neue Welt musste ich selber erst studiren, um den Schülern etwas mehr darüber geben zu können, als jene trockenen Notizen, womit die gäng und gäben geographischen Compendien die muntere Jugend abfüttern.' Der Verf. studirte also erst selber das Land der Zukunft und rief mit seinen Studien nicht nur 'einen wahren Amerikajubel' in seiner muntern Jugend hervor, sondern trug, als er den Cursus zum zweiten Male durchmachte, die Ergebnisse seiner Studien auch 'dem gebildeten Publikum' von Remscheid vor. 'Es fanden diese Vorlesungen *denn auch* Anklang' und wurden daher sofort in den Druck gegeben. Dieser Bildungsgang zeugt allerdings von Courage, erweckt aber kein günstiges Vorurtheil für des Verfassers Sachkenntniss, welche in der That auch nur 'second hand' ist. Als 'vorzüglichste Hauptwerke' hat er Andree's Nordamerika und Carl Schmidt 'Dies Buch gehört dem deutschen Auswanderer' benutzt. Ausserdem führt er Frost Hist. of the U. St., Philippi Gesch. v. N.-A., Carver's Reisen, Franklin's Autobiographie, Raumer's Washington, Sealsfield, Löher u. s. w. an. Von einer Kenntniss der amerikanischen Literatur wie der einschlagenden englischen Werke haben wir Nichts gespürt; nicht einmal Bancroft wird erwähnt. Der Verf. hat freilich kein gelehrtes Werk liefern wollen, und wir würden daher über diese Mängel gern hinwegsehen, wenn er uns dafür durch eine anziehende und in gewisser Beziehung klassische Darstellung entschädigte. Allein hier sieht es noch windiger aus; der Verf. beherrscht die Form noch

*) Vergl. Atlantis II. p. 32.

weniger als den Stoff. Sein Styl ist durchweg geziert und unreif; vor lauter Schönthuerei kommt er nicht einmal zu einem richtigen Periodenbau. Flickwörter finden sich in grosser Fülle; namentlich sind: 'da denn, so denn, denn auch' die Lieblingsfloskeln, mit denen der Verf. einen Satz an den andern knüpft. Unter diesen Umständen möchten wir schliesslich Hrn. Dr. N. rathen, künftig erst tiefere Studien zu machen, bevor er damit aus dem Kreise der Schule heraus vor die Oeffentlichkeit tritt.

Eine Winternachtsmähr. *Von W. Shakespeare. Uebersetzt von* **Carl Abel.** *Berlin, 1854. J. Springer. 124 S. 12.*

Eine neue Shakespeare-Uebersetzung nimmt man fast mit denselben Ansprüchen in die Hand, wie eine neue Bibelübersetzung. Auch Herr Abel ist sich dessen wohl bewusst, indem er folgendes Vorwort vorausschickt: 'Es erscheint nicht unangemessen zu bemerken, dass die Treue in Wort wie Form von keiner der bisherigen Uebersetzungen so gewahrt wurde (d. h. worden ist) als von der vorliegenden; und dass dieses Stück den Ton der letzten Periode des Dichters in besonderem Maasse trägt.' Es ist eine grosse Arroganz, eine *solche* Uebersetzung treu in Wort und Form zu nennen und sie in dieser Beziehung gar über sehr gediegene und bekannte Leistungen stellen zu wollen. Gleich in der ersten Zeile fehlt z. B. das von Sh. zur Orientirung des Zuhörers sehr absichtlich genannte Bohemia; gleich darauf blieb 'as I have said' unübersetzt; 'which he justly owes him' ist übersetzt: welchen er ihm so sehr verschuldet (?) — Wendungen wie: 'Ich spreche wie meine Aufrichtigkeit mich zu äussern zwingt', 'Seit unsre *Wucht* nicht unser Thron gefühlt', 'Herr allzukühl ficht ihr ihn an' und Formen wie 'weilen' (= dieweil), 'neinwärts' oder gar 'Du weissest' (als Stichwort zu: 'Und wagst nicht mir ein Wissender zu sein') u. s. w. sind vielleicht Schwingungen, die dem Ton der letzten Periode des Dichters angehören sollen, da wir ihn sonst nicht herauszuhorchen verstanden. Was ferner die Treue in der Form betrifft, so kann man sie einer Arbeit doch wahrlich nicht vindiciren wollen, welche, um nur eins zu erwähnen, im Allgemeinen ohne Bedenken an die Stelle von 5 englischen Versen wenigstens 6 deutsche setzt! Es erscheint nach alle dem ganz angemessen zu bemerken, dass die vorliegende Uebersetzung, wenn auch hier und da declamatorisch und effectvoll, voll gesuchter Ausdrücke und undeutscher Constructionen ist, die den Sinn des Originals keineswegs treu wiedergeben.

Miscellen.

— Es ist erfreulich zu hören, dass bei dem beispiellos schnellen Aufblühen der australischen Kolonien die geistigen Interessen über der Goldgräberei nicht vergessen werden. Es ist beschlossen worden, in *Melbourne* eine *Universität*, zu errichten und der königl. Astronom Sir J. Herschel und Prof. Malden sind mit der Auswahl der anzustellenden Professoren beauftragt worden. Das für jeden Professor ausgesetzte Gehalt beträgt 1000 *l.* nebst freier Wohnung und 300 *l.* Reisekosten.

— Das nachstehende Beispiel liefert einen schlagenden Beweis von der Unverschämtheit, mit welcher noch immer in England der Handel mit geistlichen Stellen betrieben wird. Kürzlich wurde die *Rectorei zu Rougham* von dem Patron, Mr. P. Bennet, conservativem Parlamentsmitgliede für West-Suffolk, zum Verkauf ausgeboten, allein noch ehe der Handel abgeschlossen werden konnte, starb der Inhaber (Incumbent), und da es ungesetzlich ist, eine Stelle unter solchen Umständen zu verkaufen, so musste Mr. Bennet einen neuen Rector anstellen. Er wählte dazu den ältesten Geistlichen der Gegend, den in seinem 86. Jahre stehenden Mr. G. Naylor, welcher auch alsbald vom Bischof von Ely bestätigt und eingeführt wurde, obgleich er so schwach war, dass er kaum den Gottesdienst abhalten konnte. Unmittelbar darauf wurde die Stelle wieder zum Kauf ausgeboten, mit dem Bemerken, dass sie jährlich 800 *l.* einbringe und Aussicht auf baldigen Antritt gewähre — da der gegenwärtige Inhaber bereits 85 Jahre alt sei. Ob und zu welchem Preise sich schon ein Käufer gefunden hat, wissen wir leider nicht zu sagen.

— Lieutenant *Maury*, vielleicht die grösste lebende Autorität in seinem Fache, hat dem Seeminister der Ver. Staaten eine kurze aber sehr interessante Denkschrift vorgelegt, in welcher er die Ueberzeugung ausspricht, dass ein *unterseeischer Telegraph* von Neufundland nach Irland keineswegs eine Unmöglichkeit sei. Er weist vielmehr nach, dass sich von einer Küste zur andern eine unterseeische Hochebene entlang ziehe, welche wie zur Aufnahme des elektrischen Drahtes geschaffen sei, nicht zu tief, um nicht bequem erreichbar, und doch tief genug, um den Einwirkungen den Fluth, der Strömungen, der Schiffsanker, Eisberge u. s. w. nicht ausgesetzt zu sein. Die Kosten des unterseeischen Telegraphen würden nur etwa ein Fünftel von denen einer Pacific-Eisenbahn betragen. Eine vollständig organisirte Gesellschaft ist bereits eifrig mit der Legung eines Telegraphen von New-York nach Neufundland beschäftigt.

Genir' Dich vor den Leuten!

(Nach Alexander Rodger.)

Genir' Dich vor den Leuten!
Genir' Dich vor den Leuten,
Und küss mich nicht grad' in's Gesicht,
So grob vor allen Leuten!

Es macht mir just nicht gross Verdruss,
Giebst Du mir oder nimmst 'nen Kuss;
Nur dass es keiner sehen muss —
Bei Leib' nicht — von den Leuten.
Genir' Dich vor den Leuten!
Genir' Dich vor den Leuten.
Was auch geschieht, wenn's keiner sieht,
Nur hüt' Dich vor den Leuten!

Denk' wie die Leute schänden, Schatz,
Und wie's gleich setzt 'nen grossen Schwatz
Um weiter nicht als einen Schmatz,
Den man sich giebt vor Leuten.
Genir' Dich vor den Leuten,
Genir' Dich vor den Leuten!
Denn Alt und Jung find't Grund genung,
Zu lästern bei den Leuten.

Es macht ein Kuss mir just nicht Qual,
Doch sag' ich's ein für allemal:
Es ist mir immer sehr fatal,
Vexirt man mich vor Leuten.
Genir' Dich vor den Leuten,
Genir' Dich vor den Leuten!
Sind wir allein, so nimm dir ein'n,
Doch niemals vor den Leuten!

Ich hab' mit Dir soviel gespasst,
Wie's für ein ehrlich Mädchen passt;
Doch ist die Freiheit mir zur Last,
Die Du Dir nimmst vor Leuten.
Genir' Dich vor den Leuten,
Genir' Dich vor den Leuten!
Bei meiner Ehr', ich thu's nicht mehr,
Ich thu's nicht vor den Leuten!

Du sagst, ich hab' ein hübsch Gesicht;
Es mag wohl sein — mich kümmerts nicht;
Doch jag' mir's Blut nicht ins Gesicht
Wie neulich vor den Leuten.
Genir' Dich vor den Leuten,
Genir' Dich vor den Leuten!
Dein dummer Witz macht mir nur Hitz',
Sei artig vor den Leuten!

Du sagst mein Mund ist zuckersüss;
Ich meine Lug und Trug ist dies;
Unpassend ist es ganz gewiss,
Ihn kosten vor den Leuten.
Genir' Dich vor den Leuten,
Genir' Dich vor den Leuten!
Und wär's auch so — thu's anderswo,
Doch nimmer vor den Leuten.

Und willst Du denn bei Ja und Nein,
Dass ich von Dir geküsst soll sein,
Geh' hol vom Pfarr den Hochzeitsschein
Und *frei'* mich vor den Leuten.
Genir' Dich vor den Leuten,
Genir' Dich vor den Leuten!
Und, bin ich Dein mit Fleisch und Bein,
Nimm *zehne* vor den Leuten.

W. Hertzberg.

Bibliographie.

Austin, Mrs., Germany from 1760 to 1814; or, Sketches of German Life from the Decay of the Empire to the Expulsion of the French. London, Longman. 12*s*.

A Yacht Voyage to Iceland in 1853. London, A. Hall & Co. 1*s*. 6*d*.

Bamford, Samuel, Dialect of South Lancashire. 2d. Edition. London, J. Russell Smith. 3*s*. 6*d*.

Bancroft, George, History of the American Revolution. Vol. III. London, Bentley. 15*s*.

Cholmondeley, Thos, Ultima Thule; or, Thoughts suggested by a Residence in New Zealand. London, J. Chapman. 2*s*. 6*d*.

Davis, A., History of New Amsterdam or New York, as it was in the Days of the Dutch Governors. New York.

Drake, Sam. G, The History and Antiquities of the City of Boston, from its Settlement in 1630 to the year 1670. Boston.

Gray, Parnell, Collins, Warton and Green's Poetical Works, with a Biographical Notice of each Author, and Notes by the Rev. *R. A. Willmott*. London, Routledge. 5*s*.

Haydon, Geo. H., The Australian Immigrant. London, A. Hall, Virtue & Co. 7*s*. 6*d*.

Hill, S. S., Travels on the Shores of the Baltic. London, A. Hall & Co. 8*s*. 6*d*.

Letters of an American Edited by *Walter Savage Landor*. London, Chapman & Hall. 1*s*.

Quincey, Thos de, Miscellanies: chiefly narrative. Vol. III. Edinburgh, Jas Hogg. 7*s*. 6*d*.

Der Laternenmann. Aus dem Engl. übers. von *A. Kretzschmar*. 1. Theil. Leipzig, O. Wigand.

Döring, H., Britische Anthologie in metrischen Uebersetzungen altengl. Balladen. Mit beigefügtem Original. Zerbst, Wallerstein. 1½ Thlr.

Guizot, Geschichte Cromwell's und der englischen Republik. Deutsch von *Rogge*. 1. Lfg. Berlin, Bieler & Co. 6 Ngr.

Schottky, H., Kurzer Leitfaden der engl. Literatur. Breslau, Trewendt & Garnier. ½ Thlr.

Teuscher, Jacob, Briefe über West-Canada, das Runner-Unwesen und die deutsche Gesellschaft in New York Ein Wegweiser für Auswanderer. Basel, Schabelitz. 16 Ngr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Der amerikanische Bildhauer Clark Mills.

Die Amerikaner gelten nicht mit Unrecht für ein unkünstlerisches Volk. Die schönen Künste stehen im Vergleich zu den Fortschritten, welche dieses Volk im Gebiete mancher Wissenschaften und vorzüglich in dem, was sie 'the *useful* arts' nennen, gemacht haben, weit zurück. Um so mehr Beachtung verdienen die Wenigen, welche es in der That zu einer hohen Stufe der künstlerischen Ausbildung gebracht haben. Unter diesen nimmt Clark Mills, wenn nicht den ersten, so doch ohne Frage einen der ersten Plätze ein.

Clark Mills ist der Sohn eines armen Radmachers in einem abgelegenen Landdistrict von Süd-Carolina. Nachdem er einen sehr mässigen Schulunterricht erhalten, wurde er von seinem Vater nach Charleston gebracht und zu einem Manne in die Lehre gethan, dessen Hauptgeschäft es war, die Wände zu tünchen. Hier lernte er nebenbei von einem umherziehenden italienischen Gypsfigurenhändler die ersten Anfangsgründe des Modellirens. Die Büsten, die er in seinen Freistunden machte, erregten einige Aufmerksamkeit, und er wurde von einigen Männern, die ihn heranzubilden wünschten, veranlasst, sich eine eigene Werkstätte als Gypsarbeiter einzurichten. Ein reicher und in Charleston sehr beliebter Arzt, Dr. Simmons, besuchte ihn hier eines Tages und liess seine Büste nehmen. Dies brachte ihn auf die erste Stufe seines Glückes, denn die Büste gelang so vortrefflich, dass allgemein in der Stadt von diesem seinem Werke gesprochen wurde. Von jetzt an erhielt er viele Besuche von angesehenen und wohlhabenden Männern, die ihn aufmunterten, sich ganz der höhern Kunst zu weihen, denn bisher hatte er noch, um leben zu können, Tüncharbeit, kleine Stuccaturen und dergleichen übernehmen müssen. Unter jenen Besuchern befand sich auch der grosse amerikanische Staatsmann John C. Calhoun, der auf Mills' Bitten darein willigte, ihm zu einer Büste zu sitzen. Der junge Künstler bot die ganze Kraft seines Genies auf, um dieser Büste die höchste Vollkommenheit zu geben, die er erreichen konnte, und das Werk gelang ihm ausnehmend. Die gefurchte Stirn und das tiefliegende Auge, welche den Denker bezeichnen, die gepressten Lippen und das Kinn mit dem Ausdrucke der Festigkeit und der Energie — Alles war vollendet. Calhoun's Freunde wünschten nun die Büste in Marmor ausgeführt zu sehen und forderten Mills auf, diese Ausführung selbst zu übernehmen. Mills hatte aber niemals den Meissel geführt und wusste nichts von den technischen Regeln der Sculptur. Dennoch liess er sich bereden, die Arbeit zu versuchen. Er verschaffte sich einen Block des besten Carolinaer Marmors und legte Hand an's Werk. Und siehe, die Arbeit gelang. So ähnlich und so lebendig stand die Marmorbüste da, dass Calhoun selbst sie mit dem grössten Vergnügen betrachtete und alle seine Freunde entzückt waren. Der Stadtrath von Charleston erkannte dem Künstler eine werthvolle goldene Medaille zu und wies seinem Kunstwerk einen Platz an in dem ersten öffentlichen Gebäude der Stadt.

Sein Ruf war nun fest begründet und Aufträge auf Marmorbüsten, feine Stuccaturarbeiten u. s. w. liefen in Menge ein. Dieser erste kleine Triumph nahm indessen Mills nichts von seiner fast kindlichen Natürlichkeit und seiner Bescheidenheit. Als er einst in seiner Werkstätte beschäftigt war, kam ein Herr zu ihm und fragte ihn, ob er Lust hätte, nach Italien zu gehen? — 'Wie meinen Sie das?' — Ich meine, ob Sie Lust hätten, in Italien die alten Meisterwerke zu studiren, wenn Sie könnten? — 'Lust gewiss, mein lieber Herr,' antwortete Mills, 'aber was hilft die Lust einem Manne, der

so gestellt ist, wie ich; wie kann ich nach Italien gehen, ich habe ja keine Mittel.' — Wenn das Alles ist, so beruhigen Sie sich, für die Mittel ist gesorgt; Sie können abreisen, wann Sie wollen.

Mills gerieth bei dieser Ankündigung ausser sich vor Freuden; er liess sich noch einmal die Versicherung geben, dass eine Anzahl Charlestoner Kunstfreunde die nöthige Summe zusammengeschossen hätte, um ihn einige Jahre in Italien seine Kunst studiren zu lassen, und rannte dann ohne Rock und Kopfbedeckung auf die Strasse, allen Vorübergehenden, unbekannten wie bekannten, sein Glück erzählend, so dass ihn Manche für wahnsinnig hielten.

In wenigen Tagen war er auf dem Wege nach New-York, von wo er sich nach Europa einschiffen wollte. In Washington dachte er sich einige Tage aufzuhalten, um die Kunstwerke der Stadt zu besehen, was sich in der That kaum der Mühe lohnte. Der Senator Preston von Süd-Carolina drang aber während dieses Aufenthaltes in ihn, erst zwei Büsten von Daniel Webster und John Crittenden für ihn zu machen, ehe er das Vaterland verliesse; und Mills konnte nicht widerstehen. Er machte sich sofort an diese Arbeiten, aber ehe sie noch vollendet waren, erhielt er einen Besuch von der Commitée einer Gesellschaft zur Errichtung eines Monuments für den ehemaligen Präsidenten Jackson, den Helden von New-Orleans. Sie begehrte von ihm eine Zeichnung zu einer Reiterstatue, welche er gab und die die Grundlage zu dem schönsten Nationalkunstwerk bildet, das die Union bis jetzt besitzt. Als Mills den definitiven Auftrag zu diesem Werk erhielt, gab er den Gedanken, nach Italien zu gehen, der ihn anfangs so in Entzücken gesetzt hatte, ganz auf, holte jedoch zu diesem Entschluss vorher die Zustimmung seiner Gönner in Charleston ein.

Er gab sich nun ganz dem Kunstwerke hin, welches seine Seele erfüllte. Er hatte den Moment gewählt, wo Jackson die amerikanischen Truppen mustert, um sie in die Schlacht von New-Orleans zu führen. Besonders grossen Werth legte er darauf, eine Reiterstatue herzustellen, bei der das sich bäumende Ross ohne weitere Stütze auf seinen Hinterbeinen steht. Bei den ähnlichen Statuen von Peter dem Grossen und Friedrich dem Grossen wird das Pferd zum Theil von den Waffen der Reiter, dem Pferdegeschirr u. s. w. getragen, bei mehreren Statuen von Wellington in England und Schottland ist der zur Erde herabhängende Schweif des Pferdes zugleich als Stütze benutzt. Mills' Jackson-Statue trägt sich selbst ohne alle Nebenstützen, was sehr zur Erhöhung des Effects beiträgt. Das Pferd bäumt sich, als wäre es im Begriff, vom Piedestal herabzuspringen, und als gäbe es seinen Salut zu erkennen, wie der alte Held dies dadurch thut, dass er seine Kopfbedeckung lüpft. (Vgl. Atlantis I. p. 218. II. p. 218. D. Red.)

Mills hat mehrere Jahre an diesem Werke gearbeitet, welches er begann, ohne jemals eine Reiterstatue gesehen zu haben. Er kaufte sich ein schönes amerikanisches Pferd und richtete es selbst so ab, dass es auf ein gegebenes Zeichen sich bäumte und auf den Hinterbeinen balancirend stehen blieb. Diese Stellung skizzirte er und machte danach das Modell, wonach die Bronzestatue gegossen ist. In getreuer Nachbildung der Thiere scheint Mills besonders Meister zu sein.

Die Jackson-Statue wurde am 9. Januar 1852, als dem Jahrestage der Schlacht bei New-Orleans, in Washington-City eingeweiht. Als auf das gegebene Zeichen die Umkleidung fiel, tönte dem Künstler der enthusiastische Beifallsruf von mindestens 25,000 seiner Landsleute entgegen. Einzelne Kunstrichter haben freilich allerlei an diesem Kunstwerke auszusetzen gefunden, so z. B. der bekannte britische Schriftsteller Thackeray, welcher aber, nachdem seine Kritik im Washingtoner 'Evening Star' beantwortet war,

aufrichtig genug war, öffentlich einzugestehen, dass sein Tadel ungerecht gewesen sei. Andere haben die Farbe der Bronze als zu hell und die Stellung des Pferdes als gezwungen getadelt. Der erste Tadel ist klein; die Thatsache erklärt sich daraus, dass das Bildwerk aus Metall von den in amerikanischen Schlachten eroberten feindlichen Kanonen gegossen ist. Der zweite Tadel zeugt von Mangel an Geschmack, denn es ist doch wohl an sich klar, dass es schöner ist, wenn ein Kunstwerk der Sculptur ohne mehr oder weniger fremdartige *Stützen* stehen kann, sobald dabei nur nicht die Wahrheit der Natur bei Seite gesetzt ist, und dass dies hier *nicht* geschehen, beweist einfach der Umstand, dass die Statue des Pferdes nach einem lebenden Modell und in Bezug auf die Stellung getreu gearbeitet ist. Gerade in dem, was hier getadelt wird, besteht einer der grössten Vorzüge dieses Kunstwerks.

Seitdem hat Mills die Ideen zu mehreren anderen grossen Kunstwerken gefasst und theilweise Entwürfe dazu gemacht. Im vorigen Jahre reiste er mit zwei Freunden in die Urwälder und Prairien des Westens, wo er sich einen Buffalo, verschiedene Arten von Hirschen, wilde Pferde u. s. w. verschafft hat, wonach er Gruppen modelliren will, die in Marmor, Eisen oder Bronze ausgeführt werden sollen. Eine dieser Gruppen von colossalen Dimensionen soll zwei Indianer in ihrem nationalen Costüm, auf Mustangs reitend, darstellen, und zwar in dem Momente, wo sie einen Buffalo mit dem Lasso fangen. Von der Ausführung dieses echt amerikanischen Kunstwerks wird man sich viel versprechen dürfen, da ein ähnliches schwerlich schon existirt. Wir würden es desshalb sehr bedauern, wenn dieses Werk durch ein anderes grosses Werk, welches der Künstler unter Händen hat — die Washington-Statue —, sehr verzögert werden oder gar ganz verhindert werden sollte. Eine solche Gruppe, auf einem grossen öffentlichen Platz in Washington aufgestellt, würde höchst wahrscheinlich einen grösseren, jedenfalls einen originelleren Eindruck machen, als die gelungenste Statue von dem 'Vater der Republik', der bei den vielen Ehrenbezeugungen, die ihm im Leben und nach dem Tode zu Theil geworden sind, dieses neue Monument nicht nöthig hat, welches als Kunstwerk aber schwerlich etwas ganz Originelles aufzuweisen haben wird. Jenes Kunstwerk dagegen würde, wenn grossartig ausgeführt, den Sinn und die Liebe zur Kunst gewiss ausserordentlich anregen und mächtig dazu beitragen, eine *amerikanische Kunstschule* zu begründen, was Mills' lebhafter Wunsch sein soll.

Uebrigens ist Mills gegenwärtig ganz von der Idee seiner Washington-Statue absorbirt. Sie wird, nach seiner Idee, auf einem Piedestal von mindestens 100 Fuss Höhe stehen. Der Held soll zu Pferde und in der Uniform der Revolutions-Armee dargestellt werden, und zwar in dem Moment, wo er das Ufer des Delaware ersteigt, ehe die Schlacht bei Trenton beginnt; der rechte Arm ist ausgestreckt, als explicirte er den ihn umgebenden Officieren das Detail des Schlachtfeldes; der Kopf ist ein wenig zur Seite gewandt. Das Pferd ist in Bewegung, aber nicht sich bäumend, wie Jackson's Ross. Bei der Höhe, die die Statue haben soll, müssen die Verhältnisse natürlich sehr colossal sein; so wird z. B. der Kopf des Thieres 10 Fuss lang, woraus sich die Grösse des ganzen Bildwerks bemessen lässt. Nach Mills' Wunsch wird die Statue in der Mitte des Washingtoner Pennsylvania-Avenue, in gleicher Entfernung von der Congress-Halle und dem Weissen Hause (dem Hause des Präsidenten), ihren Standpunkt erhalten; sie wird dann der Point de vue für das Smithsonian Institute, das General-Postamt und das Patent-Amt, alles prachtvolle Gebäude, sein und bei der proponirten Höhe über alle Häuser hervorragen und aus der Ferne von allen Seiten zu sehen sein, wenn man sich der Hauptstadt nähert. Ohne Zweifel wird dieses

Monument der grossen Nation und des grossen Meisters würdig ausfallen. Man glaubt, dass die Vollendung noch 6 bis 8 Jahre erfordern wird, und der Künstler sieht seinen höchsten Stolz darin, in diesem Werke etwas Vollendetes zu liefern. 'Wenn meine Statue von Washington fertig ist', sagte er kürzlich, 'dann will ich gern sterben!'

Schliesslich bemerken wir noch, dass Mills neulich auch den Auftrag erhalten hat, eine Reiterstatue von Jackson für die Stadt New-Orleans anzufertigen, wofür die Stadtregierung $ 30,000 ausgesetzt hat. Dieses Werk wird aber wahrscheinlich noch lange auf sich warten lassen. Uebrigens hat Mills ein grosses Grundstück in der Nähe der Stadt Washington erworben, wo er alle die grossen Kunstwerke, die er noch zu vollenden gedenkt, zur Ausführung bringen will.

Aus dem englischen Schulleben.

(Schluss.)

Von Sonntagsschulen, die meist nur Lesen und Katechismus erzielen, braucht hier nur erwähnt zu werden, dass sie fast nur mit Dissentergemeinden zusammenhängen und von beliebigen bereitwilligen Leuten unentgeldlich geleitet werden.

Unterhalb der Grenzen dieser Schulen, rücksichtlich der Respectabilität, giebt es noch drei Arten, für die Kinder der ärmsten und verkommensten Klasse und für solche bestimmt, die schon frühe den Händen der Gerechtigkeit verfallen sind. Es sind die Ragged Schools (Lumpen- oder zerlumpte Schulen), Penitentiary Schools und Industry Schools; alle drei nur in den grösseren Städten vorhanden. Wie die meisten neueren Ideen über Verbesserungen im Schulwesen, wanderten sie vor etwa sechs Jahren von Schottland ein. Ihr Zweck ist mehr moralische Rettung armer, verwahrloster und verderbter Kinder, als Kenntnisse, aber ihre Gründung und Leitung sind sicher ein verdienstliches Werk derer, die sich freiwillig damit befassen. Nur die Penitentiary Schools sind ein Werk der Regierung und natürlich halbe Gefängnisse und mit solchen verbunden. Die Industry Schools sind auf eine Erweiterung des Planes der Ragged Schools gebaut, indem sie mit dem gewöhnlichen Unterricht den in Handfertigkeiten (Korbflechten etc.) verbinden.

Allgemein betrachtet zeigen solche Anstalten wenigstens das Erwachen des Bewusstseins für Erziehungsideen im Grossen, des Interesses für einheitliches Streben, und können somit als der Keim besserer Verhältnisse, die auch schon sonst zu tagen beginnen, betrachtet werden.

Mit innerer Zufriedenheit aber und mit gerechtem Mutterstolze muss es Germania, die greise, weise Matrone erfüllen, zu sehen, wie ihre britannische Tochter, die sich einen so schönen und reichen Haushalt zu gründen wusste, trotz alles Selbstgefühls und trotz ihres vornehmen Belächelns der nachgebornen Schwestern doch immer noch bereit ist, der Alten von Zeit zu Zeit verstohlen ein Ohr zu leihen und sich von ihr rathen zu lassen, sei es auch nur in Rücksicht der Erziehung ihrer eigenen Nachkommen. Dass deutsche Einflüsse dieser Art in der letzten Zeit in England von dem gesegnetsten Erfolge begleitet gewesen sind, ist eine handgreifliche Wahrheit und wird auch von den Engländern selbst dankend und thätig anerkannt. —

In der neuesten Zeit hat sich im englischen Schulwesen eine gewaltige Gährung, ein inneres Ringen bemerkbar gemacht zu etwas Neuem, zu Etwas, das uns Deutsche ordentlich heimathlich anweht, obschon das so schon Erzeugte unter der mächtigen Last alter Vorurtheile, versteinerter Meinungen und Sitten oft kaum mit halbem Auge hervorzublinzeln vermochte und trotz aller Verwandtschaftlichkeit doch immer noch die anglikanische Physiognomie behielt. Dass der so plötzlich die Schwingen lüftende Verkehr und auch die zwangweise Uebersiedelung vieler Deutschen ihren Antheil an diesem Umschwunge haben, unterliegt keinem Zweifel; dass aber auch der Schwesternation der Engländer, den Schotten, ihr Theil zugeschrieben werden müsse, steht eben so fest, ganz wie in Rücksicht dessen, was schon früher, wenn auch nur im beschränkten Bereiche, in den Elementarschulen gethan wurde. Denn in Schottland namentlich herrscht ein ganz anderer Geist in Bezug auf Schätzung und Pflege der Bildung und Wissenschaft, und der Stand der Schulen ist ungleich höher. Schon Knox ging mit dem Plane um, eine Nationalerziehung ins Leben zu rufen, wollte aber die Sache nach einem so grossen Maassstabe ausgeführt wissen, dass die Armuth des Landes die Ausführung unmöglich machte; auch er drang schon auf zwangsweisen Schulbesuch.

In Betreff der Neuerungen bietet sich dem Beobachter in England zunächst die wichtigere, methodischere Zurechtlegung des Unterrichtsstoffes dar in den Lehrbüchern, die, wie schon erwähnt, von einigen wenigen Leuten ausgehend, einen immer verbreiteteren Eingang gewinnen. Weiter tritt uns in Flugschriften, Reden und sonstiger Thätigkeit Einzelner wie ganzer Körper das zu grösserer Bestimmtheit gereifte Bewusstsein entgegen, dass der Unterricht und seine Diener von höheren Ideen getragen werden müssen, als bisher in Beiden zu finden, und einen höhern Beruf haben, als man ihnen bisher beilegte. Endlich begegnen wir Einzelnen sowohl als Gesellschaften, die mit dem Werke der Regenerirung des Schulwesens bereits achtbare Anfänge gemacht haben und deren Schöpfungen auf Principien fussen, die in England gänzlich neu sind.

Ein solches Erzeugniss neuer Ideen ist zunächst das '*College of Preceptors*', das in London seinen Sitz hat. Als von allgemeinerem Charakter rücksichtlich der Zwecke, muss es jedenfalls als über allen anderen Neuerungen stehend betrachtet werden. — Eine Anzahl englischer Schulmänner, grossentheils Geistlicher, trat zusammen mit der Absicht, der englischen Lehrerwelt eine Art Centralpunkt und auf diese Weise einen festeren Halt, eine Begründung von Standeswürde, zu geben. Sicher ein lobenswerther und zweckmässiger Gedanke. Zu diesem Zwecke suchte das Institut die Lehrerwelt zunächst in *einen* Körper zu verwandeln dadurch, dass es die Einzelnen, die sich durch akademische oder Privatstudien oder durch Praxis ein Recht auf den Titel Lehrer und somit auf Mitgliedschaft erworben hatten, zum Beitritte und zur Mitwirkung bei der Verbreitung pädagogischer Schriften und solcher, welche die Interessen des Standes betrafen, einlud. Noch zu unvermögend, eine Musterbildungsanstalt für Lehrer, wie sie jedenfalls später beabsichtigt wird, ins Leben zu rufen, begnügte sich dieser Verein bis jetzt damit, dem Privatfleisse der Lehrer einen Sporn und ein gewisses Ziel zu geben durch Examina, die jährlich zweimal, im Januar und Juni, unter der Leitung mehrer ausgewählter Mitglieder stattfinden. Zu mehrer Erregung des Wetteifers und zur Sicherung eines grösseren Einflusses stellte man drei verschiedene Grade der Kenntnisse fest, für die besondere Prüfungen gehalten und verschiedene Certificate gegeben werden. Der erste Grad umfasst das ungefähr, was wir als die Summe positiver Kenntnisse bei unserer Elementarlehrern festsetzen; der zweite Grad verlangt eine weitere Ausdeh-

nung dieser Kenntnisse, eine neuere Sprache und einige Bekanntschaft mit den alten Sprachen und der Mathematik; der dritte beansprucht vollkommene Kenntniss der alten Sprachen, mehre neuere, die Mathematik bis zu den höheren Zweigen und eine allgemeine wissenschaftliche Bildung. Durch Ablegung der Prüfung wird zugleich die Berechtigung zum Eintritte in den Verband erworben. — Eine weitere Aufgabe des *College of Preceptors* ist, dem Unwesen der scholastischen Agenten zu steuern. Zu dem Ende ist ein Büreau eingerichtet, wo man in der Wechselzeit der Schulen sich wie in den Agenten-Offices einschreiben, wo man die nöthige Auskunft über offene Stellen, so wie über Lehrer erhalten und Engagements abschliessen kann, und dieses Alles in würdigerer Weise, da man es mit wirklichen Standesgenossen zu thun hat; überdies ist Alles unentgeldlich. Endlich suchte das Institut auf die Schüler einen wohlthätigen Einfluss auszuüben, indem es sich erbot, Examinatoren zu schicken, die in unparteiischer Weise über den Befund der Kenntnisse urtheilen und die Censuren für die Eltern anfertigen sollen. Seien nun auch diese Anordnungen theilweise noch sehr mangelhaft, sei das Ganze auch in so fern von keinem durchgreifenden Einflusse, als die Theilnahme durchaus freiwillig ist und die Vorrechte der Mitglieder bis jetzt noch nicht sehr sichtbar sind, der leitende Gedanke ist richtig. — Dass die Anstalt reines Privatunternehmen ist, was von Manchen, deren wenig edle Zwecke durch ihren Einfluss gekreuzt werden, für einen Grund geringer Haltbarkeit ausgegeben wird, kann in England, wo Privatunternehmungen den öffentlichen fast stets voranstehen, nichts beweisen, vielmehr ist ihr Bestand und ihr Aufblühen gesichert durch ihren inneren Werth und ihre Nothwendigkeit.

Die Lehranstalten neueren Ursprungs, die auf Reform-Grundsätzen fussen, gehören namentlich zwei Vereinigungen an, der '*British and Foreign School Society*' und der '*National School Society*'. Die Principien beider sind im Ganzen dieselben, nur dass die erstere Gesellschaft zugleich die britischen Unterthanen mitbedenkt, die im Auslande zu leben genöthigt sind und darum auswärtige Mitglieder hat. Beide Vereine dringen auf zweckmässige Ausbildung der Lehrer und haben zu dem Ende Seminarien (eigentlich nur Musterschulen) eingerichtet; beide erweitern die Sphäre des Volksunterrichts durch Aufnahme der Realkenntnisse bis zu einer gewissen Stufe und Ausdehnung des Sprachunterrichts (Muttersprache); beide haben eine regelmässige Inspection der Schulen als wesentlich erkannt und eingeführt. Der rechte Erfolg kann aber nur erzielt werden durch Hinzubringung eines letzten Grundsatzes, des zwangsweisen Schulbesuchs, und diese kann nur in den Händen der Regierung liegen. Somit steht man denn noch immer nur auf halbem Wege. Die neueste Zeit arbeitet endlich an der Vervollständigung der Erfolge und strebt demgemäss nach einer Form der Schulen, die allen Interessen Genüge leisten könne. Unglücklicherweise tauchen dabei freilich wieder neue verzögernde Schwierigkeiten auf.

Die Vorkämpfer der Idee von Staatsschulen und Nationalerziehung nämlich theilen sich in zwei Lager durch die Verschiedenheit ihrer Ansichten und Wünsche in Betreff des Religionsunterrichts und behandeln sich gegenseitig in so fern mit Misstrauen. Die Einen wollen den Religionsunterricht und zwar den der anglikanischen oder Hochkirche als unerlässliche Bedingung für Nationalschulen aufgestellt wissen; sie sind die zu dieser Kirche gehörenden Agitatoren, darunter besonders Lord John Russell. Die Andern beabsichtigen den gänzlichen oder theilweisen Ausschluss des Religionsunterrichtes (Secular Schools); zu ihnen zählen sich hauptsächlich die den verschiedenen Dissenterkirchen angehörenden Stimmen, wie z. B. auch die Vereine der British & Foreign und National Schools und der junge

Manchester-Verein. Theilweise an genanntem Zwiespalte scheint der letztere gänzlich scheitern zu wollen, wenn auch nebenbei an Geldfragen. Die von dem Manchesterer Parlamentsmitgliede Fox im vorigen Jahr eingebrachte Bill wurde damals verworfen und hat noch kein neues Lebenszeichen wieder von sich gegeben. — Aus Allem dem noch obwaltenden Wirrwarr geht hervor, dass die Ideen noch nicht klar sind und dass noch zu viele der ungelehrigen Elemente, die im alten Systeme aufwuchsen, im Wege stehen.

Unter den von Einzelnen unternommenen Schulumbildungen verdient endlich noch das System des Schotten *Combe* und seine Musterschule erwähnt zu werden. Beide sollen, trotz ihrer Absonderlichkeit und ihres Widerstreites mit dem in Schottland herrschenden orthodoxen Christenthum, doch recht zahlreiche Anhänger haben und finden. Combe ist ein totaler Materialist und leidenschaftlicher Phrenolog und sein erstes Princip ist: Bilde den Menschen, so wie es sein Schädel vorgezeichnet hat. Seine Schule bildet für Alles vor, giebt aber dem Einzelnen nur seine ihm zuträglichen und zusagenden Stoffe und Portionen. Die Aufnahmeprüfung besteht in einer gründlichen Betastung, Messung und Vergleichung der jungen Kopfhöcker und durch sie so wie durch spätere Beobachtung stellt sich der Unterrichtsplan für jedes Individuum nach Art und Quantum fest. Jedenfalls hat die Sache ihre sehr guten Seiten; nur geht Combe zu weit. Auch die Religion ist ihm ein Zweig, der nur gewissen Schädeln zukommt, die eine vornehmliche Entwickelung des Oberkopfs oder der Verehrungs- und Ehrerbietungsorgane zeigen. Natürlich speist er als Materialist die Schädelhöcker nicht mit der christlichen Religion. Seine Anhänger sollen grösstentheils Leute aus der niederen Klasse sein, die er durch phrenologische Vorlesungen bearbeitet, wobei er dann nicht sonderlich ehrlich zu Werke geht. Neben den vielleicht treuen Schädelmodellen nämlich von ausgezeichneten Männern aller Zeiten (seine Sammlung soll sehr reich sein) producirt er auch solche von Christus, den Aposteln und Kirchenvätern die sein eigenes Fabrikat sind und deren wohlberechnete Formation dann gerade so zur Erläuterung seiner Doktrinen dient als die der andern. — Sein Institut wird in England sicher das einzige seiner Art bleiben, wenn aus seinem Ideen auch vielleicht der eine oder andere Vortheil sich weiter verbreiten sollte.

Die irische Presse.

II. Die Provinzialpresse.

Mit der Musterung der periodischen Presse in Dublin selbst ist die Sache nicht abgethan. Allerdings betrachtet sich Dublin als die Hauptstadt von Irland, wie sie es denn auch, nicht allein officiell als Sitz der Regierung und aller höhern Collegien, sondern auch der innersten Sache nach in Ausdehnung und Wichtigkeit, in der That ist. Gleichwohl wäre es ein Irrthum, wollte man daraus entnehmen, dass diese geistige Oberherrschaft unbedingt von den Provinzen anerkannt sei. In der südlichen Provinz, Munster, möchte Cork, das irische Athen oder Paris, wie seine Schmeichler es zuweilen genannt haben, gern mit Selbstgefühl auf die arme Hofstadt der englischen Herrscher herabsehen, wenn es nur ginge. Cork bildet sich Grosses auf seinen geselligen, literarischen und artistischen Geschmack ein,

und ist himmelweit entfernt in Beziehung auf Schönheit der Lage, intellectuelle Cultur und Annehmlichkeit des Aufenthaltes Dublin den Vorrang zugestehen zu wollen. In der nördlichen Provinz, *Ulster*, haben wir das schottisch-englische Irland, das heisst den kühlen, kalten, steten, beharrlichen, prosaischen Gewerbfleiss und die industrielle und handeltreibende Rührigkeit in voller Blüthe. Das Geld und der Reichthum, im Wege des Handels und der Industrie gewonnen, ist im Allgemeinen wenig geneigt, sich vor irgend einer Gewalt zu beugen, oder in geistiger Beziehung eine fremde Suprematie anzuerkennen. Belfast, die Hauptstadt des Nordens, wächst mit beispielloser Schnelle und in riesenmässigem Vorschreiten zu der wohlhabendsten und möglicherweise zu der ausgedehntesten Stadt Irlands heran. Belfast, das reiche und glückliche, will seine eigne Presse haben, und die ganze Provinz, wo der Ackerbau in schönster Blüthe steht, theilt den Stolz ihrer Hauptstadt. In *Connaught*, im beinahe ausschliesslich katholischen Westen, ist der Einfluss der Priester vorherrschender und tyrannischer als irgendwo. Was sie zu lesen erlauben, wird gelesen, was sie mit Interdict belegen, bleibt verbannt. Die Bevölkerung auf dem flachen Lande ist arm und unwissend. Die Hauptstadt, Galway, sieht melancholisch auf die ihm von der Natur in See, Küste und Hafen so reichlich gebotenen Begünstigungen, denen ihr wirklicher, materieller Zustand, ihre Armuth und das Elend eines grossen Theiles ihrer Bevölkerung so wenig entsprechen. Galway ist sehr anti-englisch und sehr anti-dublinisch gesinnt. Es öffnet die Arme nach dem weiten Ocean aus seinem herrlichen Hafen heraus, einem der grössten und mächtigsten in der Welt. Das ganze westliche Meer und die transatlantische Welt liegen harrend und einladend vor ihm ausgebreitet. Warum ist Galway nicht die Hauptstadt Irlands und der Hauptlandungs- und Ausfuhrort für den Verkehr mit den Amerikanischen Staaten? Viele Entwürfe sind in dieser Richtung gemacht worden, alle bis jetzt fruchtlos. Die Zeit ist noch nicht gekommen. Es ist schwer anzunehmen, dass sie nicht einst kommen müsse. Irland ist oft ein unentdecktes Land genannt worden, und in diesem Sinne ist Galway seine wahre Hauptstadt. Wie lange ist es her, dass seine Fischer sich noch der vorsündfluthlichen Urwerkzeuge in ihrem Gewerbe bedienten, und die kunstreichsten Netze, Kinder der neuen, wie sie meinten, verzärtelten Civilisation, spöttisch aufwickelten, um Angelschnüre daraus zu machen! Das ist nun freilich besser geworden, und die Fischerei jener westlichen Küsten, eben so ergiebig als mannigfaltig, wird nachgerade systematisch, im Grossen, und mit glänzendem Erfolge betrieben. Dazu haben die vortrefflichen Eisenbahnverbindungen viel beigetragen. Auch in andern Beziehungen macht der Westen Fortschritte. Unterdessen gilt er für den demokratisch-liberalsten, das heisst den oppositionellsten, das heisst den vorzugsweise anti-englischen, das heisst anti-protestantischen, das heisst *erzkatholischen* Theil Irlands. Jedes Land hat seine eigene Sprache und die Worte haben nur *den* Sinn, welchen ihnen die besondere Mundart des Volkes beilegt.

Da wir mit Dublin begonnen haben, ist es zweckmässig und logisch, die übrige Provinz Leinster zuerst vorzunehmen. Wir beschränken uns auf das Wesentliche:

Provinz Leinster. 1. *The Leinster Express*, der jeden Samstag, gleichzeitig in Maryborough (Queen's County) und in Dublin ausgegeben wird, ist nach den Dubliner Zeitungen das weitverbreitetste Blatt in der Provinz Leinster. Es enthält in der Regel 12 bis 13 Spalten Anzeigen, und wird in circa 2000 Exemplaren abgesetzt. Seine Politik ist gemässigt conservativ; der Eigenthümer ein Mr. Talbot, früher Setzer in einer Dubliner Druckerei.

2. *The Kingscounty Chronicle* erscheint in Parsonstown, dessen eigentlicher Namen Birr ist und das nach dem Familiennamen von Lord Rosse: Parson, seine spätere Bezeichnung erhalten hat. Die Königsgrafschaft hat nur dieses einzige Blatt, und dieses ist, wie eine Menge andere Anstalten in Parsonstown, einer kleinen Stadt von nicht 7000 Einwohnern, das Werk des berühmten Lords und wird von ihm wesentlich erhalten. Sein Absatz beschränkt sich auf etwa 700 Exemplare. Ausser seiner Zeitung besitzt dieses begünstigte Städtchen noch ein Hospital für Fieberkranke, eine Sparkasse, eine Leihanstalt, ein Arbeitshaus, eine Garnison und den Stab der Militia, und, was die Seele des Ganzen ist, die Güter und die persönliche Gegenwart von Lord Rosse. Lord Rosse ist der weltbekannte hochadelige Astronom, und Selbsterbauer seines Riesentelescops, zu dem nur er die Linse von Newcastle an der Tyne nach seinem Stammgute herüberkommen liess. Vielleicht haben die Leser der *Atlantis* vernommen, dass man sich dieses Telescops bedienen will, um das Bild des Mondes in möglichst grossem Durchmesser in ein photographisches Bild zu fassen. Alles Andere, Bau und Einrichtung, Befestigung und Gestell, ist das Werk seiner Hände. Er liebt es, unter seinen Schmiede- und Schlosserarbeitern wie einer der ihrigen zu walten, mit der Lederschürze um die Lenden und russgeschwärzt. So hat er die von allen Besuchern bewunderte Eisendrahtbrücke über die Brosna erst selbst entworfen, und alle Pläne dazu gezeichnet, und sodann das Metall dazu eigenhändig bereitet. Freigebig und wohlthätig gegen seine Untergebenen und Angehörigen, ist er, seinen politischen Gesinnungen nach, ein Conservativer, ein Tory, ein Protestant und ein Gegner der Katholiken. *Sein* Journal, denn so darf man es im eigentlichsten Sinne nennen, trägt gleichfalls dieses Gepräge. Jeder fremde Besucher wird gastlich auf dem Lordsitze aufgenommen und mag die Einsicht der dort angehäuften Merkwürdigkeiten geniessen.

3. *The Drogheda Argus* erscheint Samstags, in der Stadt Drogheda an der Boyne; ein katholisch-liberales Blatt, das besondere Aufmerksamkeit auf Handelsinteressen richtet und circa 800 Abnehmer zählt.

4. *The Drogheda Conservative*, gleichfalls in Drogheda, und Samstags. Ein protestantisch-conservatives Organ, mit etwa 500 Abonnenten.

5. *The Dundalk Democrat* in Dundalk, ein katholisch-liberales Blatt; erscheint jeden Samstag, in ohngefähr 600 Abdrücken.

6. *The Newry Examiner*, in Newry herauskommend, aber in Dundalk gedruckt; erscheint Mittwochs und Samstags; ein whiggistisch-katholisches Journal, mit etwa 600 Käufern.

7. *The Louth and Down Pilot*, Mittwochs und Samstags in Dundalk erscheinend, katholisch-liberal, für die Rechte und Beschwerden der Pächter (tenant right) streitend; etwa 450 Abonnenten.

8. *The Wexford Guardian*, jeden Samstag, in circa 500 Abdrücken; katholisch-liberal, tenant right.

9. *The Wexford Independent*, Mittwochs und Samstags, in etwa 600 Exemplaren; katholisch-liberal, tenant right; vielleicht weniger 'liberal' als das vorhergehende Blatt; ein treuer Anhänger der O'Connell'schen Politik.

10. *The Wexford People*, wie die beiden letzten Blätter, in der Stadt Wexford verlegt; ein demokratisches Organ; für tenant right, aber der O'Connell-Partei feindlich; der sogenannten Young Ireland's-Partei angehörig. Etwa 500 Abonnenten.

In der Grafschaft Westmeath, zu Mullingar, wird

11. *The Westmeath Guardian* herausgegeben; jeden Donnerstag. Die eine Hälfte wird in Mullingar, die andere in der Druckerei des *Warder* in

Dublin gedruckt. Ein ultra-conservatives Organ mit ohngefähr 400 Abnehmern.

12. *The Westmeath Independent*, Samstags, in Athlone erscheinend. Gemässigt conservativ; dem gegenwärtig am Ruder befindlichen Ministerium Aberdeen feindlich, und namentlich dem irischen Solicitor-General, Mr. Keogh, der in Athlone zum Unterhause gewählt ward.

Provinz Ulster. Es erscheinen in Belfast selbst:

13. *The Northern Whig*, liberal, protestantisch, dreimal in der Woche, Dienstag, Donnerstag und Samstag. Ein sehr gelesenes Blatt, zu Gunsten des tenant right; hauptsächlich von den handel- und gewerbtreibenden Classen unterstützt, wird auch unter den Pächtern verbreitet. Der Northern Whig wird von einem talentvollen, geschickten Schriftsteller, D. Finlay, geleitet, und hat 1900 bis 2000 Abnehmer. Gegründet ward er im Jahr 1824. Die Nummer kostet 4 Pence.

14. *The Banner of Ulster*, seit 1842, erscheint dreimal in der Woche, Montag, Mittwoch und Freitag: ist das grosse Organ der Tenant-right-Partei; wohl bemerkt, es giebt zwei verschiedene Tenant-right-Parteien und unzählige Unterparteien und Schattirungen. Die *eine* Hauptpartei ist die unter dem Dubliner Trifolium: Lucas, Duffy und Gray stehende. Man wirft ihr vor, dass sie ihre Vorschläge mit unausführbaren, aber für die armen Pächter und Bauern lockenden Versprechungen spicke, als bequemes Mittel sich selbst willkommen und unentbehrlich, ihre Gegner aber verhasst zu machen. Die andere, an deren Spitze ein angesehener Oeconom Sharman Crawford, ein ebenso rechtlicher als praktisch erfahrner und allgemein geschätzter Mann, sich befindet, von einem ausgezeichneten Juristen und Mitglied des Unterhauses, Shee, unterstützt, wäre mit ihren wohlthätigen Vorschlägen bereits weiter, wenn sie nicht bei jedem Schritt und Tritt von jener spielverderbenden Clique gehemmt würde. Diese letzte Partei des tenant right ist im Banner of Ulster vertreten, unter der Leitung von Dr. Mac Knight, der unlängst bei einer Versammlung in Dublin die hinterhaltigen und schädlichen Wirkungen und Intriguen von Dr. Lucas aufgedeckt hat. Das Ulster Banner ist liberal, protestantisch, Wortführer der Presbyterianer, und vertheidigt überhaupt die Anhänger der verschiedenen protestantischen Dissenterparteien in Irland. Seine Berichte über den Zustand und die Thätigkeit der Provinz Ulster in Handel, Industrie und Ackerbau sind gediegen und beachtenswerth. Es steht in Verbindung mit Schottischen Kapitalisten, hat ohngefähr 1700 bis 2000 Abonnenten und ist mit Talent geschrieben. Preis 4 Pence.

15. *The Belfast Mercury*, whiggistisch-liberal, liberaler sogar als die vorhergehenden Blätter. Der Mercur ist neu; er wird von der Secte der Unitarier unterstützt. Sein Herausgeber und Redacteur gilt für eine ausgezeichnete Feder. Er stand früher in Gemeinschaft mit Finlay, von dem er sich, wie die böse Chronik sagt, wegen unbefugter Einmischung in dessen matrimoniale Privilegien getrennt hat. Der Mercur erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags und hat etwa 1500 Käufer, zu 4 Pence das Exemplar.

16. *The Belfast News Letter* ward 1737 gegründet; von jeher conservativ und mit vorrückendem Alter ultratory geworden; das einzige ultratory Blatt im Norden. Es ist das Organ des protestantischen Clerus, reicht ein wenig nach Schottland hinüber, ist das Anzeigeblatt für die Grafschaft Antrim und zum Theil für jene von Down. Die Fähigkeit des Leiters, Henderson, verdient kein besonderes Lob. Erscheint Montags, Mittwochs und Freitags, und zählt circa 1200 bis 1300 Abnehmer.

17. *The Belfast Vindicator*, erscheint Samstags, in ungefähr 1000 Exemplaren zu $4^1/_2$ Pence. Gegründet 1839. Gehört dem katholischen Glaubensbekenntnisse an, eine Seltenheit im irischen Norden, in Belfast zumal; wird von dem Bischof, Dr. Denvir, beschützt und hauptsächlich von den Irländern im westlichen Schottland, in Glasgow und der Umgegend getragen. Natürlich war der Vindicator für den Repeal und ist es noch immer, in der Hoffnung, das römisch-katholische Uebergewicht dauernd zu befestigen. Eigenthümer und Leiter: James Mac Convery.

18. *The Belfast Commercial Chronicle*, Montags, Mittwochs und Samstags, Preis 4 Pence, Eigenthümer Dr. Anderson und Sohn; gegründet 1805; conservativ und Organ der protestantischen Hochkirche. Der Commercial Chronicle hat zu Hauptkunden die Handel treibende und arbeitende Bevölkerung: Kaufleute, Müller und Flachsspinner.

19. *The Belfast Weekly Mail* erscheint jeden Samstag und ist vorzugsweise den Berichten über mercantile Interessen gewidmet; es enthält das Verzeichniss der Hafenbewegung in Aus- und Einfuhr.

20. *The Ulsterman*, Wochenblatt, erscheint jeden Samstag und hat ungefähr 800 Abonnenten. Katholisch und polemisch, seinem Zwecke und seinem Entstehen nach, in diesem so wenig katholischen Landestheile. Es ist, mit dem Belfast Vindicator, das einzige Blatt dieses Glaubensbekenntnisses in der Hauptstadt des nördlichen Irlands.

Kein Monatblatt. Früher bestanden: The Belfast Magazine und The Belfast Mechanic's Magazine. Sie sind jedoch eingegangen.

21. Vierteljahrsschrift: *The Ulster Journal of Archæology*, dessen fünftes Heft vor uns liegt. Es beweist, dass die Flachscultur und Verarbeitung, der glänzend zunehmende Handel mit Leinwand und den herrlichsten Damasten, die Schweinefleisch-, Butter- und Getreideausfuhr, die Ausdehnung der Stadt, die Bauten und Schiffswerften den ernsten Sinn der Belfaster und ihre Liebe für das Studium, für die Geschichte und die Alterthümer ihres Vaterlandes nicht ausgerottet haben. Es verdient alle Aufmunterung, und wir wünschen ihm den besten Erfolg und nicht das Schicksal seiner Vorgänger. Diese fünfte Lieferung enthält die interessantesten Aufschlüsse über die Vergangenheit Irlands, über locale Geschichte, so namentlich der Grafschaft Down; über die Kernes, die alte leichte Infanterie der Irländer, und die Galloglasses, eine eigenthümliche Gattung Kriegsleute, schwer bewaffnet und fürchterlich im Kampfe, mit ihren gestählten, scharfen Beilen, die den eisenbedeckten Schenkel eines Ritters auf einen Streich vom Oberkörper trennten; über Lough Cone und die Sagen von St. Patrick; über den Namen von Belfast, das vor Alters Beall-fearne oder Bel-feirste, d. i. '*Mündung der Furth*' heisst, wie aus den *Annalen der Vier Meister* des Näheren zu ersehen ist; zuweilen wird es in älteren Urkunden *Vadum* und *Leforde* genannt; über die alten Ogham-Inschriften; über die französischen Ansiedler in Irland u. s. w.

22. In Newry, Grafschaft Down, erscheint der *Telegraph*, ein wohlhabendes, gelesenes Blatt. Und wie sollte der Telegraph nicht ein wenig das allgemeine Bild seiner gepriesenen Heimath abspiegeln? Die Lage von Newry, seine Umgebung, seine Nähe an der Carlingfordbai, seine Canalverbindung mit dem grossen nordischen See, Lough Neagh, seine thätige, fleissige Bevölkerung, sein ausgedehnter Verkehr mit England, der Ostsee und bis nach Nordamerika, seine Ausfuhr in Getreide, Nahrungsgegenständen, Schlachtvieh, Eiern und Butter, sein Ackerbau in der Umgegend und seine Leinwandindustrie, und über Alles das schöne romantische Thal, durch wilde Hügel

hindurch sich nach der Bai schlängelnd, machen es zu einem der Wunder Irlands. Der *Telegraph*, der jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag erscheint, ward durch den Marquis von Downshire gegründet und steht unter seinem fortwährenden Patronat, eine charakteristische Erscheinung, der wir schon bei Lord Rosse in Parsonstown begegnet sind. Die aristokratischen Grundherren erachten es nicht selten in ihrem Interesse, die Presse als Waffe ihres Einflusses anzurufen. Die territoriale Macht geniessen sie durch den Besitz des Bodens, die Quelle alles Reichthums in Irland. Gesellen sie diesem ersten Einflusse den geistigen des Wortes und der Belehrung hinzu, so werden sie allmächtig. Der Marquis von Downshire ist ein Originalbild Irlands, reich, ungeheuer reich; nicht bloss in Downshire, sondern auch in andern Grafschaften, z. B. Kildare, im ersten Range der Landeigenthümer stehend, selbst in England begütert; seinen Pächtern ein menschlicher Herr und stets bereiter Rathgeber, mit ihnen eben so leutselig und in ihrer Tracht einhergehend, als er hochfahrend mit seines Gleichen ist, dazu ein aufgeklärter Kenner und Liebhaber der schönen Künste. Sein Blatt ist, wie er selbst, hochtory, hochkirchlich protestantisch und antikatholisch; steht unter der Leitung James Henderson's, der sich als der Eigenthümer gerirt, und kostet 4 Pence die Nummer.

Das merkwürdigste Blatt des Nordens, nach jenen von Belfast, ist

23. *The Londonderry Standard*, in Londonderry oder, wie es abgekürzt genannt wird, Derry, einer mächtigen, reichen Handelsstadt im äussersten Norden Irlands, jeden Dienstag und Freitag erscheinend. Die Nummer zu 4 Pence. Der Standard, gegründet im Jahre 1836, ist seiner politischen Farbe nach conservativ, seiner religiösen nach methodistisch und wird von den Methodisten und Presbyterianern, welche die Mehrzahl im nördlichen Irland bilden, unterstützt und begünstigt; seiner socialen und staatswissenschaftlichen Gesinnung nach ist er das Organ der Pächter und im Allgemeinen der Handels- und Industriethätigkeit. Er ist literarisch anziehend und mannigfaltig. Auch ist er nicht bloss im Norden, sondern auch in Dublin, in Cork, in Limerick und in den andern Hauptstädten des südlichen Irlands, so wie in England und Schottland verbreitet. Londonderry ist bekanntlich die Stadt, die Jacob II. einen so heldenmüthigen, unüberwindlichen Widerstand entgegengesetzt hat, und zwar Dank der Entschlossenheit und Todesverachtung der Bevölkerung selbst. Diese glorreiche Erinnerung ist an der Spitze des Standard durch eine Abbildung der Denksäule versinnlicht, die dem wackern Vertheidiger der Festung, Rev. Georg Walker, von der Bürgerschaft errichtet ward. Der Festungscommandant verzweifelte an der Möglichkeit, den Platz zu halten, Noth und Elend waren auf das Höchste gestiegen, er wollte capituliren. Da trat jener Ehrenmann auf, ermannte den sinkenden Muth, befestigte die wankenden Herzen, und der herrlichste Erfolg lohnte seine Hingebung. Er fand seinen Tod in der Schlacht an der Boyne, wohin er dem Oranier gefolgt war. Ehemals war es Gebrauch, jedes Jahr das Bildniss des feigen Platzcommandanten, Lundy hiess er, in feierlichem Aufzuge, gleich jenem von Guy Fawkes, dem Pulververschwörer in London, zu verbrennen. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Kanone, ein ungeheueres altes Mauergeschütz, Roaring Meg genannt, abgebrannt. Unglücklicherweise zersprang sie aber und tödtete mehrere Personen. Seitdem ist jener Gebrauch abgekommen. Der Herausgeber des Standard ist Rev. Mr. Godkin, von der Secte der Independenten. Während der Repealbewegung von 1842 und 1843 schrieb er eine der preisgekrönten Repealschriften und erhielt eine Belohnung von 50 Pfund Sterling von der Repealgesellschaft, an deren Spitze O'Connell stand. Der Standard hat circa 1400 bis 1500 Abnehmer.

In Derry erscheinen ferner:

24. *The Londonderry Sentinel;* jeden Freitag. Gegründet 1829; conservativ, protestantisch hochkirchlich, orangistisch und ein heftiger Gegner der Katholiken. Das Blatt dient in diesem Sinne dem protestantischen Clerus als Organ seiner Bekenntnisse, Manifeste und Angriffe oder Erwiderungen. Es erfreut sich des besonderen Schutzes der Grundherren und ist darum entschieden gegen die Erleichterungen der Pächter, die durch die Tenant-right-Bill erzielt werden sollen. Die 'Schildwache' ist das Eigenthum einer Wittwe: Frau Barbara Hamilton Wallen.

In Enniskillen, Grafschaft Fermanagh, wo die zwei Religionsgemeinschaften, Katholiken und Protestanten, ungefähr gleich an Zahl sind und in friedlichem Verkehr leben, einem schönen von der Natur begünstigten Ackerbau- und Weideland, erscheint

25. *The Fermanagh Reporter,* ein conservatives, protestantisches Wochenblatt; beschäftigt sich mit Politik und den Ackerbauinteressen und steht unter dem besonderen Schutz von Lord Enniskillen; es wird hauptsächlich von den Bewohnern und Pächtern seiner Güter gehalten und ist ausserhalb derselben wenig verbreitet; hat keine literarische Beigabe. Eigenthümer, wenigstens dem Namen nach: William Trimble, Buch-, Papier- und patentirter Arzneihändler.

In der nördlichsten Grafschaft Donegal endlich, in der durch ihre reiche Salmenfischerei berühmten, schön gelegenen Stadt Ballyshannon erscheint

26. *The Ballyshannon Herald,* von dem wir nichts Besonderes zu melden haben, als dass er das schlechtest gedruckte aller irischen und wahrscheinlich aller Blätter der drei Königreiche ist; übrigens, so weit er leserlich ist, conservativ, hochkirchlich; ist im Jahre 1831 gegründet, erscheint jeden Freitag, und wird von etwa 250 gutaugigen Abonnenten, zu 4 Pence die Nummer, gekauft.

(Schluss folgt.)

Correspondenz.

London, den 5. Juli.

Die zweite Lesung der Oxfordbill im Unterhause ist vor einigen Tagen zu Ende gebracht worden. Die guten Schützen der Opposition haben sie zerlöchert und zerfetzt, wie einen Adler auf der Vogelstange, und es ist nicht mehr das glatte, wohlgefirnisste Ding, wie es aus Lord John's Werkstätte kam. Man hört wenig Stimmen, die damit zufrieden wären; die Liberalen sehen zu *wenig* Reform darin, und meinen, man habe den mittelalterlichen Plunder in Oxford mit zu grossem Respect behandelt, die Hochkirchlichen und Torys dagegen schreien Zeter, dass man *soviel* gewagt. Wie es der Bill in den Lords ergehen wird, ist eine grosse Frage, denn leider ist sie nun so umgemodelt und abgeschwächt, dass sie an der öffentlichen Stimme nur einen schwachen Rückhalt haben wird. Was aber auch aus ihr wird, der Liberalismus hat dennoch im Princip einen entschiedenen Sieg gewonnen. Factisch wird diese Bill vielleicht noch wenig wirken, aber der Weg ist durch sie eröffnet. Man kann noch nicht mit Bestimmtheit sagen, welche Tragweite sie in einer innern Reform Oxfords haben wird, weil die Hauptartikel eben nur den verschiedenen Stiftungen Autorität verleihen, sich selbst zu reformiren, und daher von diesen selbst abhängt, wie weit sie vorwärts gehen wollen.

Für die Dissenters ist wenig geschehen. Sie können allerdings nunmehr Mitglieder der Universität werden, d. h. die Eide vor der Immatriculation, die bekanntlich in mehr als einer Beziehung ein Scandal waren, sind abgeschafft; aber merkwürdiger Weise, in derselben Sitzung, wo dieses liberale Votum durchging, und kaum eine halbe Stunde danach,

beschloss das Haus, dass für die academische Promotion der hochkirchliche Eid fortbestehen sollte, und erklärte also dieselben Dissenters, die man eben in die Universität aufgenommen, doch factisch wieder für ausgewiesen. Den nächsten Tag wurde ihnen durch ein Amendement der academische Grad für die philosophische Facultät (nach unserer Nomenclatur) gewonnen; also wenigstens Masters und Bachelors of Arts, die nicht der Staatskirche angehören, können danach in Oxford creirt werden. Privatinstitute zu errichten ist den Dissenters erlaubt, und in solchen wäre demnach mit der Zeit eine äusserste Linke zu bilden, die bei der nunmehr gewonnenen, mehr demokratischen Constitution des Universitätskörpers eine Art parlamentarischen Kampf für Selbstreform zu unternehmen hätte. 'Lasst die ganze Bill in den Lords durchfallen,' höre ich vielfach sagen, 'dann kommt in wenigen Jahren die Neugestaltung desto radicaler.' Sehr möglich, dass es so ausfällt.

Eine andere Verbesserung wird vorbereitet und verspricht allgemeines Interesse zu finden, es ist die Errichtung eines Gerichtshofes für Ehescheidung. Sie wissen, es giebt kein Land in Europa — Lappland vielleicht ausgenommen, um nicht zu Viel zu sagen, — wo man sich so leicht und mit so wenig Ceremonie verheirathet wie in England, aber auch keines, wo, wenn einmal der kirchliche Segen über die Ehe gesprochen ist, so wenig eine Möglichkeit der Scheidung besteht. Vier Wochen in seinem Kirchspiel zu wohnen, ist die einzige Bedingung, die ein Pfarrer von den Heirathscandidaten verlangt, und wer dem nachkommt, den copulirt er ohne weitere Fragen und zwar immer vor Mittags um zwölf — denn, erklärte mir ein lustiger Reverend, nach zwölf ist zu wenig Sicherheit, dass auch Braut und Bräutigam nüchtern sind. Wer die vier Wochen nicht einhalten kann, findet leicht Wege, eine sogenannte Licenz für, wenn ich nicht irre, *5l.* vom Bischof zu kaufen, oder wenn das nicht geht, zu dem berühmten Schmied nach Gretna Green oder ähnlichen abnormen und doch gesetzlich berechtigten Plätzen zu laufen. Also zu heirathen ist in England das Allerleichteste von der Welt, und darum finden Sie auch nirgends so viele überjunge und curiose Ehepaare wie hier. Aber es giebt keine Scheidung, weder die Kirche noch die Gerichte können sie aussprechen; nur ein einziger Weg existirt, nämlich das Parlament muss eine Specialacte für den Fall beschliessen, also sozusagen der Wille der Nation muss intercediren. 'What do you call the piece, Hamlet? The Mousetrap, Madam!' Es versteht sich von selbst, dass grosse Summen Geldes dazu gehören, um diesen höchsten Mechanismus in Bewegung zu setzen, und dass also Ehescheidung und eine mögliche zweite Ehe nur das Privilegium grossen Reichthums sind. Das Uebel ist gross und man will trotz Kirche und Orthodoxie es nicht länger ertragen. Dickens, der immer das Zeitgemässe herausgreift, behandelt die Frage mit seiner ganzen populären Genialität in den 'Hard Times' und giebt eine schlagende Illustration zu den lauten Erörterungen, die Sie jetzt überall in der Presse finden. Ein Vorschlag, diese Gerichtsbarkeit an den 'Court of Chancery' zu verweisen, ist schon des blossen Namens halber unpopulär — s. Dickens Bleakhouse — und es wird hoffentlich zur Errichtung eines besonderen Gerichtshofes dafür kommen, der die Hauptbedingung erfüllt, nämlich Billigkeit, so dass der arme Mann gleiche Rechte geniesse, wie der Lord.

Nach Besprechung dieser Reformen, wo die Civilisation so schwer und langsam vorzurücken scheint, wie ein starrer Gletscher in den Alpen, bitte ich Sie, mir auf einen Ausflug nach dem glorreichsten Platze zu folgen, den London jetzt aufzuweisen hat, und wo Sie mit Eins sehen: 'die Freiheit ist doch kein leerer Wahn.' Also nach Sydenham zum Krystallpalast! Im Westend haben wir noch keine Dampfcommunication dahin. Die projectirte Eisenbahn nach der im Bau begriffenen Brücke in Battersea, die zugleich auch wohl mit der Südwestbahn, welche Stationen an der Waterloo- und Vauxhallbrücke hat, verbunden werden soll, ist unter den jetzigen Verhältnissen noch unmöglich. Wer also nicht eigene Equipage hat und nicht die lange Omnibusfahrt direct vom Westend nach Sydenham vorzieht, muss sich schon nothgedrungen nach dem Bahnhofe an Londonbridge begeben. Für einen Penny trägt uns das Dampfboot diese Strecke hinunter, und wir schlagen uns, so schnell wie das Menschengewimmel es erlauben will, über diese Brücke aller Brücken nach dem Bahnhof. Es giebt keinen Ort in ganz London, der den Fremden so perplex macht, wie diese Londonbridge-Station; es ist zwar mit Aufschriften und Wegweisern in

ungeheueren Buchstaben soviel wie möglich gesorgt, aber eben zu viel, so dass man anfangs einen Index zum Index braucht. Ein halbes Dutzend Bahnen liefen schon früher hier zusammen, und jetzt ist ihre Zahl durch einen 'Crystal Palace Railway' vermehrt. Ein unablässiger Strom von Menschen zieht sich nach der äussersten Rechten, wo der neuangebaute Bahnhof für Sydenham ist. Jede Viertelstunde geht ein Zug ab nach dem Einen Gebäude. Wagen und Locomotiven sind neu und Eigenthum der Compagnie, erstere bequemer und hübscher, als irgend welche auf hiesigen Bahnen. Der Eintritt in den Palast ist im Preise einbegriffen, und Sie zahlen für das Retourbillet 25, 20 oder 15 Sgr. resp. nach den drei Klassen. Während des Vormittags ist viel Hast und Gedränge, denn zehntausend Personen zum wenigsten wollen befördert sein. Wie wir eben unsern Platz gewonnen haben und der Zug schon in Bewegung ist, springt noch ein armer Verspäteter an die Wagenthür und will um jeden Preis mit. Die Engländer, Frauen wie Herren stossen ihn entschieden und unsanft weg. 'Wie brutal,' sagt ein Franzose, 'der Herr hätte auf meinem Schooss sitzen können.' 'Ja,' antwortet ein Deutscher, 'um hernach wegzugehen, ohne sich nur zu bedanken, so sind diese Engländer.' 'It is against the Law in this country to step in, Sir, when the train is moving,' wirft ein dicker alter Gentleman ein, und fühlt sich als echter Brite. Vorwärts geht unser Zug durch das Häusermeer, immer vis-à-vis mit den Schornsteinen und Dachstuben. Dies ist die Südseite von London, unbetreten von fashionablen Füssen, doch doppelt so gross und volkreich wie Berlin. Man kann nach dem blossen Geruchssinn sich hier orientiren; zuerst kommt ein Weissgerberdistrict, das ist Bermondsey, dann chemische Fabriken in Rotherhithe und ein unangenehmer Hauch von den grossen Gaswerken am Kent Road, dann eine frischere Luft, wo die drei oder vier verschiedenen Bahnen sich in den offenen Feldern kreuzen, die hier noch auf einige Jahre dem Anschwellen des Strassengewirres zu trotzen versprechen, und auf Hunderte von Morgen hin mit üppigem Rhabarber, dem billigsten Compot in der bürgerlichen Londoner Küche, bedeckt sind; und dann fliegen wir bei New-Cross unter dem Kent Road hinweg, der das grosse Verbindungsglied mit Deptford und Greenwich bildet, und befinden uns nun plötzlich in der frischen, hügeligen und malerischen Landschaft von Kent. Schon lange vorher, fast unmittelbar nachdem man aus dem Bahnhofsgebäude herausfährt, ist in der Ferne das graue Glasdach des Palastes zu sehen. Es wird nirgends angehalten; bei der Station Sydenham haben Sie im Vorüberfliegen nur eben Zeit, die Industrie der Londoner zu bewundern. Hier geht die Bahn etwas tief, und man hat sie auf der einen Seite durch ein Mauerwerk schützen müssen. Die Architektur lieferte an dieser Mauer zwischen den Strebepfeilern grosse viereckige Räume von circa 8 Fuss im Quadrat, welche viel zu lockend waren für unsere Annoncenbeflissenen, um unbenutzt zu bleiben. Jedes der Quadrate, eine lange Reihe hin, ist mit gewaltigen bunten Anzeigen beschrieben, und von den Tausenden, die täglich des Weges kommen, widmet ihnen gewiss die grössere Zahl einen flüchtigen Blick. Da sind Holloway's Pills, da ist Moses & Son, da ist der Cambridge Sherry, Nicholson's Selfadjusting Shirt, Dr. X.'s No Deafness! und andere interessante und nützliche Informationen.

Während die Augen zur Genüge beschäftigt sind mit den reizenden Villas und Parks, die wir zu beiden Seiten passiren, oder mit idyllischen Bildern von Kühen, die auf den üppigen Wiesen grasen, und während Güter- und Personenzüge bei uns vorbeirasen, die sich auf dieser grossen Südlinie unausgesetzt folgen, sind unsere funfzehn Minuten zu Ende gekommen, und unsere Specialbahn schwenkt zur Rechten ab, die Locomotive keucht in einem grossen Bogen den Hügel hinauf. Wir haben jetzt einen vorläufigen Blick über die grosse Gartenanlage, besonders auch über die antediluvianischen Monstra in ihrem künstlichen See, und vor Allem eine schöne Ansicht der Ost- und Frontfaçade des Palastes. Das Bahnhofsgebäude hier ist einfach und geräumig, eine Stationshalle, der sich manche Mittelstadt in Deutschland nicht schämen würde. Sie bildet das äusserste Ende des südlichen Seitenflügels, und wir befinden uns nunmehr unter Dach und Fach des Palastes. Man sieht auf den ersten Blick, dass man eine königliche Unternehmung vor sich hat, es ist Alles im grössten Maassstabe. Wir haben den ganzen Flügel hinaufzuwandern bis nach dem Mittelgebäude. Die Treppen sind noch provisorisch, und die Wände wie die

Bedachung der langen Corridore, da sie alle von Glas sind, lassen Sie fast vergessen, dass Sie nicht unter freiem Himmel sind. Die Ausdehnung des Flügels ist enorm und er dient neben seiner Bestimmung als Eingang zugleich als Restauration. Links und rechts sind Conditoreien, die Ihnen endlos scheinen, denn Sie sind ungeduldig, in den Palast zu treten.

Dann öffnet sich ein weiter Saal, die eine Wand splendid decorirt mit Copien der Raphael'schen Cartons, Sie denken schon an Ihrem Ziele zu sein, aber Täuschung, es sind immer noch Conditoreien und Restaurationen. Ist denn ganz London hier zusammen gekommen zu Eis und Chocolade, fragen Sie, wie Sie die Hunderte von Tischen gedrängt besetzt finden, und ziehen mit ihrem Zuge von neuen Ankömmlingen vorwärts. Jetzt stopft es sich, es ist ein Gedränge vor Ihnen, das Geklapper von Tellern und Messern und Gabeln, dazu ein verwirrtes Tönen von hundert Stimmen ist betäubend, es ist wie ein ungeheures Bankett, und Sie sind ganz überrascht von diesem unerwarteten ersten Eindruck; da blicken Sie zum ersten Male um sich und über sich, und nun sehen Sie das gewaltige Dach und die ganze unbeschreiblich grossartige Structur, die sich wie endlos vor Ihnen auszudehnen scheint. Ich habe den Hyde-Park-Palast nicht gesehen, und kann somit in der Beziehung keinen Vergleich anstellen, aber ich gestehe, dass von allen Werken der Architektur, die Kölner und Strassburger Dome nicht ausgenommen, auf mich Nichts einen grössern Eindruck gemacht hat. Es ist wirklich ein reines Wunderwerk. Diese Glasarchitektur hat in der That auch Eigenschaften, die alles andere Material schlagen; Sie sehen halb durch, und halb ist Ihr Blick beschränkt; so empfangen Sie einen Effect von Unendlichkeit und feenartiger Nebelhaftigkeit, den keine Steinarchitektur geben kann. Zuerst steht Jedermann eine Weile staunend und lässt das Totale auf sich einwirken. Das Mittelschiff läuft buchstäblich in neblige Ferne aus, die Eisensäulen mit ihrem heitern rothen und blauen Anstrich erscheinen in der Entfernung wie dünne graciöse Stäbchen oder fast wie Fäden; die weissen Wolken ziehen hoch über das schwebende Glasgewölbe hin. Dann werden Sie erst gewahr, wie sich auf den Gallerien die Menschen regen, wie in einer Höhe von hundert Fuss scheinbar frei in der Luft Kinder spielen, und in diesem Spinnegewebe von Glas und Eisen zahllose Besucher umherwandeln. Der untere Raum ist nicht zu beschreiben, es ist keine Strasse, kein Garten, keine Messe, kein Museum und doch Alles dies zusammen. Ein natürliches Gefühl ist, dass man nicht eher Ruhe hat, Einzelnes anzusehen, als bis man erst einmal eine flüchtige Tour durch das Ganze gemacht und so zu sagen das Feld recognoscirt hat. So verlassen Sie also dieses südliche Ende, wo Sie so originell von Bacchus und Ceres empfangen worden, und lassen Sie uns die Länge des Mittelschiffs hinaufgehen. Es ist nicht leicht durch die vielen Tische hindurchzukommen, an denen die ess- und trinklustigen Massen sich mit kaltem Geflügel, Braten, Sherry u. s. w. restauriren, doch brechen Sie sich mit einiger Geduld bald Bahn in den Garten, und dann sind Sie frei. Ich weiss, dass in Berlin und London mancher Hausbesitzer glaubt einen hübschen, nicht zu kleinen Garten hinter seinem Hause zu haben, der doch in der That nicht halb so gross ist wie dieser hier unter dem Glasdache, obschon er nur etwa den achten Theil des Palastes einnimmt. Es ist ein Garten wie andere Gärten, in englischem Geschmack, mit geschlängelten Wegen, Boskets, einem ornamentirten Teich in der Mitte u. s. w. Von der Blumenpracht, die Sir Joseph Paxton sollte zusammengebracht haben, hörte ich schon vor der Eröffnung viel, mit grosser Ungläubigkeit, muss ich gestehen, denn selber der ausgezeichnete 'Crystal Knight', dachte ich mir, kann doch am Ende die Natur nicht zwingen. Aber ich versichere Sie, es ist unglaublich, was er geleistet hat, der Garten sieht nicht aus wie das Werk von zehn Monaten, sondern eher von zehn Jahren. Ueppige dicke Gesträuche sehen Sie überall, viele von so seltner Art, dass sie meiner Botanik vollkommen neu sind, und blühend in solcher Pracht, als wäre es eine Blumenausstellung Indem Sie durch diesen Miniaturpark wandeln, bemerken Sie die ethnologischen Gruppen der Herren Edw. Forbes und Dr. Latham; diese, obschon besser und in einem weit grösseren Maassstabe unternommen, als was man hie und da in Raritätencabinetten sieht, können Sie doch nicht fesseln. Sie wenden sich wieder nach der Mitte des Gebäudes und wandeln dem Mitteltransept zu. Zu beiden Seiten sind die 'Courts', die wir auf deutsch auch werden Höfe nennen müssen. Es sind Häuser, und zwar Häuser

von nicht geringen Dimensionen, mit der besondern Eigenheit, dass sie statt aller Bedachung oben offen sind, und dadurch eben den Charakter von Höfen annehmen. Die ersten, an denen Sie vorübergehen, sind industrieller Natur, bestimmt zu Ausstellungen in verschiedenen Gewerbszweigen, dennoch aber von architektonischem Werth, und ein paar von ihnen sogar wahre Muster von Originalität und Geschmack. Ihre Aussenseiten geben der Scene Abwechslung und Interesse. Doch jetzt treten Sie in den Haupttransept ein, der die Mitte des Palastes bildet, und dies ist ohne Zweifel der Glanzpunkt des ganzen Gebäudes. Es ist nicht die Grossartigkeit allein, die Sie staunen macht, es ist noch mehr die wundervolle Symmetrie, Leichtigkeit, Grazie und ganz originelle Schönheit des Baues, die Ihnen hier vor Augen tritt. Die Dimensionen sind enorm, und zugleich harmonisch; der Mangel der letztern Eigenschaft beeinträchtigt bekanntlich oft den Eindruck von Grösse in andern Gebäuden, doch nicht so hier, wo Alles Glas ist. An den beiden Enden des Transepts bilden die Glaswände kolossale Halbrosetten, wahrscheinlich die grössten, die je construirt wurden. Wo das Mitteltransept mit dem Längenschiff zusammenstösst, oben auf der dritten Gallerie, in einer Höhe von 104 Fuss, ist der Ort, von wo man den grössten Ueberblick über das Innere des Palastes hat; man übersieht dort ausser dem ganzen Centrum die totale Länge von einer Hälfte des Hauptschiffes. Es ist beschwerlich, die Höhe hinaufzusteigen, doch man wird reichlich belohnt; es giebt kaum ein interessanteres Schauspiel, als die wimmelnde Menge unten, die Treppen und Gallerien zu allen Seiten und die krystallene Kuppel über dem Ganzen. Man fühlt sich halb unter freiem Himmel, und wenn Sie an die Glaswände treten, so überschauen Sie draussen ein weites Panorama grüner Kentischer Landschaft auf der einen Seite und des fernen nebligen Babylon auf der andern. Da sehen Sie St. Paul's wie aus einem grauen Meere hervorragen und zur Linken davon die massenhaften Thürme der Parlamentshäuser. Glorreiche Gebäude sind jene beiden, mit Millionen von Pfunden und im Laufe vieler Jahre errichtet, und doch nicht glorreicher als dieser Palast, in dem Sie sich selbst befinden, der binnen 20 Monaten von einer Kaufmannsgesellschaft aus dem Nichts hervorgerufen ist. Der Raum unter dem Mitteltransept ist natürlich gross genug, um fast als ein Marktplatz zu dienen. Der Mittelraum ist jetzt noch von dem Amphitheater eingenommen, das zu der Eröffnungsceremonie errichtet wurde, wird aber wahrscheinlich bald davon befreit werden, und dann einen grossen freien Platz für beliebige Benutzung der Besucher bilden. Die vier Ecken, wenn man mit solchem Namen diese Plätze benennen darf, gehören der Sculptur, und umfassen eine Sammlung von Copien aller Meisterwerke, wie sie nie vorher so vollständig irgendwo zusammengebracht worden.

Es bleibt uns nun noch die jenseitige Hälfte des Längenschiffes. Sie empfängt ihren Charakter von den architektonischen Höfen zu ihren beiden Seiten. Indem Sie vorwärts gehen, haben Sie schon in den blossen Aussenfaçaden dieser Gebäude eine ganze Geschichte der Architektur. Ich kann nicht anders sagen, als dass mir die Idee eben so glücklich concipirt wie ausgeführt scheint. Es ist in der Sache eine englische Frische und Furchtlosigkeit vor Hindernissen bewiesen, die man als Kosmopolit leichter loben wird, denn als Deutscher. Die Erinnerung an eine ähnliche kunsthistorische Unternehmung in Deutschland drängt sich von selbst auf und der Contrast ist schlagend; doch will ich nicht sagen, dass er in *jeder* Beziehung zu Gunsten Englands ist. Wir sind sicher bessere Kritiker und auch bessere Archäologen, und es giebt Museen bei uns, die eigentlich nur ein ausgedehntes Buch sind, und zwar ein gelehrtes, deutsches, gründliches. Den Todten thun *wir* mehr Recht, den Lebendigen aber die Engländer.

Die architektonischen Höfe sind keine Spielerei, glauben Sie mir; ich will nicht sagen, dass sie Künstlern von Profession in jedem Detail genügen können, aber dies ist the People's Palace, und ich weiss, dass Könige oft schlechter bedient worden, als hier das Volk. Dem äussersten Nordende sich nähernd, kommen Sie in die ägyptische Atmosphäre; quer durch das Schiff geht eine doppelte Reihe Sphinxe und an dem einen Ende derselben steht ein ägyptischer Koloss. Dahinter ist wieder ein Garten mit Teich und Fontänen wie am Südende, und zwar dieser hier für tropische Pflanzen, namentlich Palmen, und desswegen auch mit besonderer Heizung versehen. In eine äusserste Ecke hier ist der assy-

rische Hof verwiesen, die erste Nachbildung, so viel ich weiss, die von einem ninivitischen Palast versucht worden. Mr. Jos. Fergusson und Layard, der ihn dabei unterstützte, haben sich nicht genirt, da sie eine theilweise Ueberdachung brauchten, und bekanntlich in den Trümmern keine Spur von solcher sich erhalten findet, statt derselben die persische von Persepolis zu adoptiren. In Deutschland hätte man wahrscheinlich lieber gar kein assyrisches Specimen gegeben, so wenig wie den Plesiosaurus und die Megatherien im Garten, weil sich unsere Professoren nie hätten einigen können, ob die Monstra gelbe oder braune Schuppen haben müssen. Für die Million haben die Herren in Sydenham ganz recht.

Ich kann nicht näher eingehen auf alle die Kunstschätze, die hier zusammengebracht sind, noch auf die beginnende Industrieausstellung in den Gallerien und andern Räumen, noch selbst auf den grossen und wahrhaft kunstvollen Garten, in dem sich das Genie Sir J. Paxton's, unterstützt von der fürstlichen Liberalität der Compagnie, in seiner ganzen Glorie zeigt — Alles dies, und noch manche andere Seiten dieser ganz unvergleichlichen Unternehmung verdienen eine besondere und eingehende Besprechung, welche Sie mir erlauben werden in späteren Briefen zu versuchen.

New-York, den 23. Juni 1854.

Es ist jetzt eine gar dürre Zeit für 'Leben und Literatur' in Amerika. Die täglich peinlicher werdende Geldklemme und die Menge von wichtigen, politischen Fragen, die zur Erledigung vorliegen, beschäftigen uns so stark, dass für wenig Anderes mehr Sinn übrig bleibt. Cubanische Frage, Flibustierrüstungen, Gadsden'scher Vertrag mit Mexico, Fischerei- und Reciprocitätsvertrag mit England, Annexation von Russisch-Amerika, der Sandwichinseln, und einiger mittelamerikanischen Republiken, der gute Erfolg der Japan-Expedition, Herabsetzung des Zolltarifes, Reorganisirung unserer Kriegsflotte und ein halbes Dutzend anderer Fragen von grösserer und geringerer Wichtigkeit: — wie, ich bitte Sie, sollen diese noch Raum, Zeit und Lust für literarische, wissenschaftliche und künstlerische Erscheinungen übrig lassen! Die Politik beschäftigt uns so ausschliesslich, dass wir auch unsere Unterhaltung bei ihr suchen müssen. Und die liefert sie freilich zuweilen; z. B. wenn, wie vorgestern geschah, zwei Repräsentanten in offener Congresssitzung einen 'ungefiederten' Hahnenkampf aufführen. Hr. Churchwell und Hr. Cullom heissen die beiden Wackern, die uns in dieser sterilen Zeit zu einem solchen Extragenusse verhalfen. Anlass ihres Streites war die allgegenwärtige Nebraskafrage. Die näheren Umstände des Zerwürfnisses würden für überseeische Leser schwerlich irgend ein Interesse haben; ich bemerke daher nur, dass Churchwell den Cullom im Verlaufe einer sehr gereizten Auseinandersetzung einen 'infamen Lügner' hiess, worauf jener mit einem 'vermaledeiten Schurken' antwortete und mit einem mächtigen Satz sich über sein Pult schwang, um diese zarte Meinungsäusserung handgreiflich zu illustriren. In dem Augenblicke aber zog auch Churchwell schon eine geladene Pistole, die er eigens zu dem Behufe mitgebracht hatte (denn er war mit dem *Vorsatz* in die Sitzung gekommen, Skandal anzufangen) und legte sie auf Cullom an. Glücklicherweise hatten die Umsitzenden schon an der drohenden Wendung, welche die Discussion nahm, gemerkt, was es an der Zeit sei, und fielen den Streitern in den Arm, so dass ein Mord verhütet wurde. — Gestern leisteten die beiden 'gentlemen' dem Hause Abbitte für ihre Verletzung des Decorums, und damit war die Sache abgethan. Spass muss ja sein in der Welt. Daher rief zwar das Repräsentantenhaus, als gestern der Abg. Brooks den Antrag stellte: 'in Zukunft werde jeder Repräsentant cum infamia aus dem Congresse gestossen, der Mordwaffen mit in das Sitzungslokal bringt', lauten Beifall, ging aber dann auch ohne Umstände darüber zur Tagesordnung. Ohnehin hatte es Brooks gar so ernsthaft nicht gemeint, denn er fügte selbst seinem Antrage als Dämpfer den weiteren hinzu: 'Und hat der Castellan des Hauses für Herrichtung einer Spinde im Garderobezimmer zu sorgen, wo die Congressmitglieder etwa mitgebrachte Pistolen, Dolche, Revolver &c. während der Sitzungen in Verwahrung geben können.'

In diesem, wie in allen früheren ähnlichen Fällen waren die Acteurs in dem brutalen Schauspiele 'southern gentlemen' (aus dem Staate Tennessee); Prachtexemplare jener 'Ritterlichkeit,' wie man sie in den Sklavenstaaten nach romantisch-mittelalterlichen Mustern kultivirt und die in dem prosaischen Europa freilich nur noch in dem klassischen Werke des Herrn Vulpius eine Zuflucht findet. Rinaldo Rinaldini auf festem Lande und etwa der Corsar Lafitte auf See sind die Ideale dieser amerikanischen Interpretation von chivalry. Welch eine geistige Versumpfung in den südlichen Staaten unserer Union herrscht, davon macht man sich wohl schwerlich in Europa eine klare Vorstellung. Rohheit der Sitten, mit intellectueller Ohnmacht gepaart, bilden die Hauptmerkmale der grossen Plantagenbesitzer, und die Eine Tugend, welche man ihnen zuschreibt, die Gastfreiheit, ist weiter Nichts als eine Tochter der grenzenlosesten Langeweile. Die Negersklaverei rächt sich auf furchtbare Weise an denen, die sie hegen. Von der Sittenverwilderung in den Sklavenstaaten habe ich Ihnen neulich in dem Ward'schen Mordprocesse ein recht eklatantes Beispiel gegeben, doch war es noch immer nicht das grellste. Was werden Sie z. B. dazu sagen, dass das tonangebende Hauptorgan des Südens, der zu Richmond (Virginien) erscheinende Enquirer die Partei des Meuchelmörders Ward nahm und mit eherner Stirne erklärte: 'Es geschehe einem Yankee-Schulmeister schon ganz recht, wenn ihm eine Kugel vor den Kopf gebrannt würde'? Denn die Geistesbildung ist einmal in den Südstaaten vogelfrei. Wurde doch vor wenigen Monaten in eben jenem Richmond eine angesehene Dame auf ein Vierteljahr ins Arbeitshaus gesteckt, weil sie — einigen Negerkindern Lesen und Schreiben gelehrt hatte. Schütteln Sie nur nicht ungläubig den Kopf; es ist buchstäbliche Wahrheit und die Frau sitzt, so viel ich weiss, in diesem Augenblicke noch im Gefängnisse.

Nur zuweilen paart sich die Verächtlichkeit des südlichen Chevaliers mit einiger Lächerlichkeit und verfällt dann in das Gebiet des Spasshaften. Dies ist der Fall, wenn die Leute den europäischen Cavalier nachzuahmen suchen. Da sie den Charakter nur aus Romanen zu studiren Gelegenheit haben, so reduciren sie ihn nach dem Maassstabe derselben auf feine Glacéehandschuhe, etwas Patchouli, Lackstiefel u. dergl. Plunderkram, der sich dann in Verbindung mit den von brauner Tabakssauce gefärbten Mundwinkeln und Pferdeknechtmanieren aller Art überaus possierlich ausnimmt. Und wenn nun solche Figuren gar nach Europa kommen! Welche haarsträubende, von Thackeray ungeahnte Variationen des Begriffes '*snob*' entwickeln sich da! In diesem Augenblicke wird die Union durch ein Prachtexemplar dieser Art am Hofe zu Paris blamirt. Unser dortiger Gesandter, John Y. Mason (oder wie der Constitutionel ihn annoncirte, John*ny* Mason), früher Landrichter in einem abgelegenen Winkel Virginiens, dann unter Polk eine der trübseligsten Jammerfiguren im Cabinet und seitdem sogenannter Congressmäkler (d. h. Stimmenkäufer), veranlasste seiner Zeit den alten Staatsmann Benton, den neben seiner politischen Bedeutsamkeit sein körniger Humor berühmt gemacht hat, zu der Aeusserung: 'Wenn der Kerl den Bauch (belly) voll Austern und die Faust voll Karten hat, so fragt er nach Gott und der Welt nicht.' Dieser Herr ist nicht einmal des Französischen mächtig. Ueber seine unaufhörlichen Missgriffe bringt uns fast jede Post die pikantesten Berichte. Um seine geistige Unbildung und Rohheit zu zeigen, braucht man nur das Eine anzuführen, dass er sich weigerte, mit Alexander Dumas an Einer Tafel zu speisen, weil derselbe ein 'nigger' sei. Gleichwohl muss Hr. Mason zu einem alten Hausinventar der amerikanischen Gesandtschaft in Paris, einem Negerlakaien, seine Zuflucht nehmen, um die Anfangsgründe des Französischen zu erlernen und zu erfahren, dass man in Paris eine Kautabaksdose nicht mit in anständige Gesellschaft nimmt. Eine Anekdote, die von ihm gemeldet wird, ist zu bezeichnend, als dass ich sie unerzählt lassen sollte. — Auf einer Soirée bei der Gräfin N. N. bemerkt Mason plötzlich, dass ihm jenes nöthige Toilettenstück fehlt, an welches sich die Intrigue in Shakespeare's Othello knüpft, und da er es im quälenden Bewusstsein einer verstohlen genaschten Prime Kautabak nicht wohl entbehren kann, winkt er einen Lakaien heran, hält ihm einen Fünffrankenthaler vor die Augen und flüstert ihm zu: '*handkerchief*.' Der arme Teufel versteht zwar das Geldstück und nimmt es an, nicht aber das mystische Wort. Vergebens fragt er seine Genossen, keiner weiss das Räthsel zu ergründen. Da

geht die Frau vom Hause vorüber, hört wovon es sich handelt, lässt ein Battisttuch von der Garderobe ihres Gemahles holen und es durch den Lakaien dem unglückseligsten aller Gesandten überreichen. Doch so hatte dieser es nicht verstanden. In seiner Würde verletzt, dass man ihm ein Taschentuch zu leihen wagt, ruft er dem Lakaien grimmig zu: '*buy! buy!*' — Wieder war guter Rath theuer. Doch der Bediente erholt sich Raths bei seinem wandelnden Lexicon, springt dann nach dem nächsten Laden und erhandelt ein wohlfeiles seidenes Tuch um 3 Frcs. Hr. Mason besieht und befühlt die Acquisition mit Kennermiene, wirft dem Bedienten einen fragenden Blick zu und dieser zieht, halb zögernd, weil er den Gesandten zu beleidigen fürchtet, die 2 Francs aus der Tasche. Doch Hr. Mason nimmt sie mit vollkommenster Unbefangenheit an, schiebt sie in die gallonirte Westentasche und entlässt den verdutzten Diener mit einem kurzen 'thank ye.' — Dies ist eine aus der endlosen Reihe von Taktlosigkeiten eines Mannes, der sich natürlich für einen 'perfect gentleman' hält. Und glauben Sie nur nicht, dass er eine seltene Ausnahme unter unseren diplomatischen Vertretern im Auslande bildet. Hr. Daniel, gleichfalls aus Virginien, der in Turin den petit-maitre spielte, oder Hr. Jackson in Wien und so manche Andere fallen ganz in die nämliche Kategorie; über Peter Vroom in Berlin hat vielleicht der eine oder der andere Ihrer Leser sich schon persönlich ein Urtheil zu bilden Gelegenheit gehabt, so dass ich über ihn schweigen kann. Es ist ein niederschlagender Gedanke, dass nach solchen Vertretern vielleicht der amerikanische Nationalcharakter vom Auslande beurtheilt wird. — Dieses Urtheil wäre ungerecht. Das Amerika der Masons und Wards, *das* Amerika, wo Revolver und Bowiemesser die Gesetze geben, wo eine rohe und lächerliche Aristokratie offen mit Verachtung der Arbeit und der Geistesbildung prahlt, wo Frauen ins Gefängniss geworfen werden, weil sie Kindern Unterricht ertheilen, wo Leute aus den ersten Familien ihr eigen Fleisch und Blut verkaufen, wenn mütterlicherseits nur noch ein Tropfen afrikanischen Blutes in ihnen ist, *dieses* Amerika ist nicht das eigentliche ächte Amerika der Penn, der Patrik Henry und Benjamin Franklin, der Washington und Jefferson, der Clay und Adams. Und das *ächte* Amerika bildet auch noch heute die Grundlage unseres staatlichen Baues, so üppig auch der Boden mit giftigem Unkraut aller Art überwuchert sei. Trotz allen Abschaums, der an die Oberfläche hervorgährt, hat Amerika noch immer Gründe genug, auf seine Nationalität stolz zu sein.

Wenn ich nicht irre, so habe ich in meinem letzten Briefe bereits Einiges von den tumultuarischen Auftritten geschrieben, welche der Antagonismus zwischen den Know-nothings und den Irländern hervorgerufen hat. Alle diese Conflicte trugen bis jetzt noch einen religiösen Charakter, knüpften sich meist an Strassenpredigten, die den Irländern nicht genehm waren &c. Heute trifft hier die Nachricht ein, dass in Lawrence (Massachusetts) ein bekannter hiesiger Strassenprediger, Namens Orr, ein halbverrückter Kerl, der sich für den 'Erzengel Gabriel' ausgab und allsonntäglich mit einer blechernen 'Drommete' von den Stufen des Stadthauses aus sich ein Auditorium zusammentutete, von einem fanatischen Irländer erschossen und dieser darauf von den Know-nothings gelyncht worden sei. Sollte dieses Gerücht auch nicht begründet sein, so können wir doch für die nächste Zeit mit Sicherheit auf solche Auftritte gefasst sein. In Pottsville (Pennsylvanien) wurden am vorigen Sonnabend nicht weniger als vier Morde begangen, sämmtlich aus Fanatismus, sei es der Irländer, sei es ihrer Gegner. Hier in New-York ist Niemand seines Lebens mehr sicher, der einen weissen Filzhut von einer gewissen Façon trägt, da die Irländer sich's in den Kopf gesetzt haben, dass dieser Hut das Abzeichen der Know-nothings sei. In den letzten 8 Tagen sind wohl ein Dutzend Fälle vorgekommen, in denen Träger solcher Hüte beim Abenddunkel oder auch am hellen Tage in einigermaassen abgelegenen Strassen von Irländern überfallen und aufs brutalste gemisshandelt wurden. In wie hohem Grade solche Vorkommnisse die schon vorhandene Erbitterung steigern müssen, begreift sich leicht. Ehe das Jahr um ist, wird noch mancher Tropfen Blutes aus diesen Veranlassungen fliessen. —

Bevor ich den Brief schliesse, will ich doch wenigstens kurz noch eines Barnum'schen Ereignisses gedenken, welches in voriger Woche unsere Stadt in Bewegung setzte. Um den Glaspalastactien ein wenig auf die Beine zu helfen, veranstaltete Barnum nämlich im 'Crystal-Palace' einen kolossalen 'musikalischen Congress' unter Leitung des bekannten

Jullien. Die Zahl der mitwirkenden Musiker und Sänger war auf 1500 angegeben (doch ergab sich nachher, dass die mitgerechneten 800 oder 1000 deutschen Sänger nur als stumme Statisten mitwirkten) und die 'Pufferei' ward mit solcher Geschicklichkeit angewendet, dass sich in der That an 25 — 30,000 Zuhörer einfanden — oder vielmehr Zuschauer, denn zu *hören* war begreiflicherweise in dem riesigen, ohne alle Rücksicht auf Akustik angelegten Gebäude Nichts. Indessen der Zweck war erreicht; die Actien wurden Tags darauf wieder flott; wer verkaufen konnte, verkaufte. Zu den folgenden Concerten fanden sich freilich kaum noch so viel Tausende als zum ersten Zehntausende ein, und so war die Freude nur von kurzer Dauer gewesen.

Literarische Besprechungen.

Statistical Tables for the half Century, *1801 to 1851, compiled from parliamentary and other authentic Documents. By* **T. C. Barton.** *London, Longman. 1854. 8. 38 S. 2s. 6d.*

Auf dem engen Raume von 38 Octavseiten liefert der durch sein eben in zweiter Auflage erschienenes Werk 'The Earth and its Inhabitants' längst vortheilhaft bekannte Verf. ein reichliches Material zur Kenntniss der Entwicklungsgeschichte Englands im letzten Jahrfünfzig. Das Material ist nicht nur für den Statistiker von Fach höchst wichtig, sondern für jeden denkenden Leser, der die statistische Zahlensprache versteht, eben so interessant als belehrend. Das Ergebniss dieser Zahlen ist ein höchst erfreuliches, denn sie zeigen nicht bloss — was alle Welt zugiebt — von einer riesigen Entwicklung der englischen Handels- und Gewerbsthätigkeit, sondern auch — was vielfach bezweifelt, hier aber unwiderlegbar bewiesen wird — von einer stetigen Zunahme des allgemeinen Wohlstandes, die sich namentlich in der steigenden Verzehrs- und Verbrauchsfähigkeit scharf ausprägt. So z. B. hat der englische Ackerbau im Laufe des letzten Jahrfünfzig gewaltige Fortschritte gemacht und erzeugt heute vielleicht das Zweifache Dessen, was er zu Anfang des Jahrhunderts erzeugte. Trotzdem hat sich Englands Verbrauch an ausländischem Weizen im Laufe dieser Periode *verfünffacht*. Denn der Ueberschuss der Weizen-Ein- über dessen Ausfuhr betrug im jährlichen Durchschnitt von 1801 — 20 nur 529,762, von 1821 — 40 schon 728,924, und von 1841 — 50 gar 2,849,444 Quarters. In Folge dieser steigenden Verbrauchsfähigkeit und der hiermit steigenden Zufuhr erfreuete sich das englische Volk immer billigerer Weizenpreise. Der Quarter kostete 1801 — 20 durchschnittlich 83 sh. 2 d., 1821 — 40 nur 57 sh. 7 d. und fiel 1841 — 50 auf 52 sh. 8 d. herab. Ebenso hat der Verbrauch jener Artikel zugenommen, die schon nicht wie das Brod zu den ersten Lebensbedürfnissen gehören, deren verbreiteterer Genuss daher um so mehr von einer Zunahme des Wohlstandes zeigt. Der jährliche Zuckerverbrauch z. B. betrug 1801 — 10 nur 2,465,319, hingegen 1841 — 50 schon 5,176,133 Cwts.; der des Thees stieg von 23,508,381 auf 44,287,976 lbs.; am bedeutendsten ist aber die Zunahme beim Kaffee, dessen Verbrauch sich im Laufe eines halben Jahrhunderts *verfünfzehnfacht* hat, denn er betrug 1801 — 10 nur 2,270,569, hingegen 1841 — 50 schon 32,953,166 lbs. jährlich, und während in den Jahren 1801 — 10 *zehnmal* so viel Thee verbraucht wird als Kaffee, 1821 — 30 nur noch *zweimal* so viel, sinkt der Ueberschuss des Theeverbrauchs über den Kaffeeverbrauch 1841 — 50 auf 40% herab. Auch der Branntweinverbrauch hat um Einiges zugenommen, und wurden per Kopf 1801 — 10 nur 0.88, hingegen 1841 — 50 schon 0.94 Gallons jährlich verbraucht. Der Verbrauch von Wein und Bier hat jedoch — wohl in Folge des stärkern Kaffeegenusses — abgenommen. Es fielen 1801 — 10 per Kopf 0.35, hingegen 1841 — 50 nur 0.23 Gallons Wein, und es wurden in ersterem Jahrzehnt 1.58, in letzterem nur 0.72 Bushel Malz per Kopf jährlich gebrauet. Einen gleichen Grund mag vielleicht die Abnahme des Tabakverbrauchs haben,

der 1801—10 jährlich 1.04, aber 1841—50 nur 0.98 ℔ per Kopf betrug. Hält man je den jährlichen Durchschnitt des ersten (1801—10) gegen jenen des fünften Jahrzehnts (1841—50), so stieg im Laufe eines halben Jahrhunderts der Werth der englischen Einfuhr von 28,809,778 auf 79,192,806, der Ausfuhr von 25,856,050 auf 193,487,462 Pf. St., die Zahl der eingelaufenen Schiffe von 10,182 auf 32,090, der ausgelaufenen von 9,613 auf 32,508, der Tonnengehalt der erstern von 1,710,069 auf 5,776,731, der letztern von 1,757,061 auf 5,938,065 Tonnen. Natürlich muss eine solche rasche Entwicklung der Verkehrsthätigkeit und des Wohlstandes auch die Staatsausgaben und Lasten im Allgemeinen mehren, und die consolid. Schuld z. B., welche 1801 nur 447,043,489 l. betrug, war 1851 schon auf 765,126,582 l. gestiegen. Irrig ist es indess zu glauben — wie dies auf dem Festlande vielfach geschieht und manche Staatskünstler in ihrem eigenen Interesse uns glauben machen wollen —, dass auch die öffentlichen Lasten jedes Einzelnen sich gemehrt. Gerade das Gegentheil ist der Fall. Der Steuerbetrag per Kopf war 1801—10 jährlich 5 l. 12 sh. 2 d., fiel seitdem fortwährend und beträgt 1841 — 50 nur 2 l. 0 sh. 11 d.; eine Veränderung, deren Hauptgrund in dem gesteigerten Credit der engl. Regierung liegt, infolge dessen die Staatsschuld, deren Interessenzahlung einen grossen Theil des öffentlichen Einkommens verschlingt, immer geringere Interessen beansprucht und dadurch die allgemeinen Lasten mindert, während in den meisten Festland-Staaten sich gerade die entgegengesetzte Erscheinung herausstellt. —

Erzählungen aus einem Kirchspiele Londons. *Herausgegeben von* **W. J. F. Bennet.** *Aus dem Englischen. Mit 4 Original-Kupfern. Frankfurt a. O. Koscky. 1854. 255 S.*

Diese zwölf Geschichten, welche wir nur ihres bekannten krypto-katholischen Verf.'s wegen besprechen, laufen meistens darauf hinaus, ein drastisches Bild von dem Ende Bekehrter und Unbekehrter zu geben und das glänzende Elend der Reichen wie das offenbare Elend der Aermsten aus einem Kirchspiele Londons vorzuführen. Sie erinnern stark an den Novellenton, und zwar an den dünnsten und schwächsten, und hinterlassen, wenn auch nicht eben ungeschickt gezeichnet, doch nur den Eindruck eines oft sehr gewagten Phantasiegemäldes in Scenerie und Situation. Bei dem einen und andern Leser, der sich dadurch und durch die aufdringlich beigebrachten Predigtskizzen nicht stören lässt, können sie vielleicht einige Rührung hervorbringen; was aber weiter? Als Novellen sind sie nicht bedeutend genug, eben so wenig aber zur wahren Erbauung geeignet, weil die Schilderungen nicht dem wirklichen Leben entsprungen sind. Das englische Original blickt hier und da im Ausdrucke hindurch. Die Kupfer sind ganz sauber, besonders das zu S. 166 gegebene wirklich gelungen; die Ausstattung des Buches überhaupt nicht zu tadeln.

Aus Amerika. *Von* **G. A. Wislicenus.** *Erstes Heft. Meine Reise nach Amerika, ihr Anlass und Verlauf. Leipzig, 1854. O. Wigand. V und 98. S.*

Obgleich zunächst für die (Glaubens-)Freunde das Verfassers bestimmt, werden diese anspruchslosen Briefe gewiss auch von dem übrigen Theile der Lesewelt, namentlich solchen, welche auswandern wollen, mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden. Mit grosser Anschaulichkeit, in der einfachsten und doch nirgends unedeln Sprache (ein Vorzug, der in der Auswanderungsliteratur wohl hervorgehoben zu werden verdient) schildert Hr. W. den Verlauf seiner Reise, sowie seine Niederlassung und seinen ersten Aufenthalt in Boston. In Betreff seiner religiösen Bestrebungen sagt er im letzten Briefe (S. 27) 'Immer ist unsere Zukunft nach Art und Ort noch im Dunkeln. — Ich habe hier bisher an den Sonntagen vor einem nicht grossen deutschen Publikum Vorträge gehalten. Die auf acht bestimmte Zahl derselben wird am vorletzten Sonntage dieses Monats (Februar) voll sein. Dass ich hier oder in der Nähe bleibe, ist sehr unwahrscheinlich. Es ist hier in Nordamerika genug zu thun mit Wort und Schrift, aber der materiell sichere Boden dazu schwer zu gewinnen.' Wir fürchten sehr, dass Hr. W. in dieser Beziehung bittern Erfah-

rungen entgegen gehen wird, hoffen aber, dass er dessenungeachtet mit ungetrübtem Blick und männlicher Aufrichtigkeit die Mittheilungen über seine Erlebnisse wie über nordamerikanische Zustände fortsetzen möge.

Miscellen.

— Die englische Regierung giebt in diesem Jahre 255,560*l.* für Druckkosten und *Kanzleibedürfnisse* (stationery) aus, während dieser Posten im J. 1852 nur 216,420*l.* (nach andern Angaben jedoch 258,410*l.*) und im J. 1851 nur 166,916*l.* betrug. Vergl. Atlantis I, p. 419. Sollten die etwas nach continentaler Büreaukratie schmeckenden 'Reformen' im 'Civil service' wirklich ins Leben treten, so dürften sich diese Ausgaben aller Wahrscheinlichkeit nach bedeutend steigern.

— Den englischen Blumenpreisen, welche wir in einer der letzten Nummern unsern Lesern mitgetheilt haben, fügen wir als Ergänzung heute einige *Münzpreise* hinzu. Auf einer kürzlich von den Herren Sotheby & Wilkinson abgehaltenen Versteigerung ist der höchste Preis für eine einzelne Münze bezahlt worden, welcher bis jetzt vorgekommen ist, nämlich *260l.*, d. h. ungefähr *1700 Thaler*, für eine Goldmünze Karl's I. Dieselbe soll eine Probe zu 5-Pfund-Stücken gewesen sein, die jedoch nie geprägt worden sind. Einen besondern Werth erhält dieses Unicum noch dadurch, dass es von Karl I. auf dem Schaffotte dem Bischof Juxon als Andenken geschenkt worden sein soll. Von den übrigen Münzen führen wir noch folgende an: eine halbe Krone von der englischen Republik, Modell (pattern) in Silber, 24*l.*; ein desgl. Schilling, ebenfalls Modell, 20*l.* 10*s.*; eine halbe Krone von der englischen Republik, 1651, 18*l.* 15*s.*; eine Krone von Ol. Cromwell, 28*l.*; ein Zwei-Schilling-Stück von demselben (Modell in Silber), 18*l.* 5*s.*; ein Schilling von demselben, 9*l.*; ein Sixpence von demselben, 35*l.*; ein Fünfzig-Schilling-Stück von demselben (Modell in Gold), 41*l.* 10*s.*; ein 'Half-Broad' von demselben (Modell in Gold), 21*l.* Die ganze Sammlung, eine der bedeutendsten, die je ein Privatmann besessen, brachte 7054 *l.* 8*s.* ein.

— Die Stadtbehörde von Liverpool hat ein neues Mittel entdeckt, um nächtliche Diebstähle zu verhindern; sie hat nämlich die Polizei angewiesen, alle bekannten Diebe, welche nach Sonnenuntergang auf der Strasse betroffen werden, ohne Weiteres bis zum anbrechenden Tage einzusperren!

— Ein Mr. Oliveira hat der Royal Society 50*l.* zur Verfügung gestellt, als Beisteuer zur Errichtung eines photographischen Apparates in Kew, mittelst dessen genaue Beobachtungen und Abbildungen der Sonnenflecke gemacht werden sollen.

— Der Greenock Advertiser enthält die für Jagdliebhaber sehr betrübende Nachricht, dass unter den schottischen Rothhühnern (grouse, Tetrao Scoticus?) eine Halskrankheit ausgebrochen ist, in Folge deren eine grosse Zahl an Erstickung gestorben ist. Vielleicht ist die nasse Witterung daran Schuld, welche überhaupt dem Federwild in Schottland grossen Schaden zugefügt hat. Die ehrenwerthen Parlamentsmitglieder werden also auf eine andere Erholung während der bevorstehenden Herbstferien bedacht sein müssen.

— Nach der 'Shipping Gazette' sind in den Monaten April und Mai d. J. 200, im Monat Juni 96, zusammen also in drei Monaten 296 Schiffe zu Grunde gegangen.

— Der Erzbischof von Canterbury, der Bischof von London und 196 andere Geistliche haben in vergangener Woche dem Unterhause eine Petition überreicht, dass der Verkauf geistiger Getränke während des Sabbath's im ganzen Vereinigten Königreich verboten werden möge. Bis jetzt beschränkt sich das Verbot nämlich nur auf die Zeit des Vormittags-(?)Gottesdienstes.

— Die nachstehende Aufforderung wurde kürzlich an einem Garten in Everton angeschlagen: 'Der Knabe, welcher Sonntag Nachts zwei Zehen und ein Stück von einem alten Stiefel in einem Fangeisen auf der Anfield-Pflanzung zurückgelassen hat, möge sich in der Gärtnerwohnung melden, wo ihm dieselben zurückerstattet werden sollen.'

To the Winds.

Talk to my heart, O winds —
Talk to my heart to-night;
My spirit always finds
With you a new delight —
Finds always new delight
In your silver talk at night.

Come up from your cold bed,
In the stilly twilight sea,
For the dearest hope lies dead
That was ever dear to me;
Come up from your cold bed,
And we'll talk about the dead.

Tell me, for oft you go,
Winds, lovely winds of night,
About the chambers low,
With sheets so dainty white,
If they sleep through all the night,
In the beds so chill and white?

Talk to me, winds, and say
If in the grave be rest;
For, O, life's little day
Is a weary one at best;
Talk to my heart and say
If death will give me rest.

From the 'National Era', Washington.

Bibliographie.

Bartlett, John R., California, New Mexico, Texas, Sonora, and Chilmahua. With Map, large Lithographs, and 100 Wood Engravings. 2 vols. London, Routledge. 30*s*.
Beechwood, Warwick, The Friends; and Other Poems. London, Longman. 6*s*.
Bliss, Henry, Robespierre: A Tragedy. London, Kimpton. 6*s*.
Homer's Iliad, translated almost literally into the Spenserian Stanza; with Notes. By *W. G. T. Barter*. London, Longman. 18*s*.
Kossuth's Sheffield and Nottingham Evening Speeches. London, Trübner. 2*d*.
Lays of the War. By a Graduate. London, Marcus 1*s*.
Magazine for the Blind. Printed in embossed Roman Type. No. 1—2. London, Chapman & Hall. à 6*d*.
M'Cabe, Wm. B., A Catholic History of England. 3 vols. London, Newby. 2*l*. 14*s*.
Passing Clouds; a Tale of Florence: A Play. London, Longman. 4*s*.
Shakespeare's Versification. By the late *William Sidney Walker*. Edited by *W. Nanson Lettsom*. London, J. R. Smith. 6*s*.
Stewart, Dugald, Collected Works. Edited by *Sir Wm. Hamilton*, Bart. Vol. 1. Edinburgh, Constable & Co. 12*s*.
The Military Achievements of the Duke of Wellington contrasted with those of Napoleon Bonaparte. By a Peninsular and Waterloo Officer. 2 vols. London, Hope & Co. 21*s*.

Amerikanische Bibliothek. Bd. 102—104. *W. G. Simms*, Schwert und Spindel. 3—5. Thl. — Bd 105—107 *C. W. Webber*, Geschichten von der Süd-Grenze, 2—4. Thl. — Bd. 108—110. Der Laternenwärter, 1—3. Thl. Leipzig, Kollmann. à ½ Thlr.
Collection of British Authors. Vol. 299—300. The Dodd Family Abroad by *Ch. Lever*. Vol. 2—3. — Vol. 302. The Flitch of Bacon by *Ainsworth*. Leipzig, Tauchnitz.
Der Laternenmann. Aus dem Englischen von *A. Kretschmar*. 2 Thl. Leipzig, O. Wigand.
Dickens, Ch., A Child's History of England. Mit Anmerkungen nebst Wort-Verzeichniss von *F. Flügel*. 2 Bd. Leipzig, Tauchnitz 18 Ngr.
Lucas, N. J., englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. 6. Lieferung. Bremen, Schünemann ½ Thlr.
Martineau, H., Geschichte Englands von 1816—1846. Aus dem Englischen von *C. J. Bergius*. 4. Band. Berlin, Besser's Verlag. 1 Thlr.
Schwetschke, Dr. G., Fünf Gesänge der Feenkönigin von E. Spenser. In freier metrischer Uebertragung. Halle, G. Schwetschke. 16 Sgr.

Die irische Presse.

II. Die Provinzialpresse.

(Schluss.)

Provinz Munster. Cork, die Hauptstadt des südlichen Irlands, berühmt wegen seines milden Klimas, seines schönen, von Landhäusern umgebenen Hafens, wie seiner Heiterkeit und Lebenslustigkeit, hat, auf eine Bevölkerung von 120,000 Einwohnern, nur 4 Zeitungen, und keine Monats- oder Vierteljahrsschriften. Das ist weit weniger, als Belfast hat, und erlaubt mit Dublin gar keine Vergleichung. Es erscheinen in Cork:

27. *The Southern Reporter*, dreimal in der Woche, Dienstags, Donnerstags und Samstags. Gegründet im Jahre 1807. Herausgeber: Michael Joseph Barry, der zur Zeit O'Connell's den höchsten Preis für seine Repealschrift davontrug. Bei dieser Gelegenheit möge bemerkt werden, dass sämmtliche Preise von Journalisten gewonnen wurden. Der zweite fiel dem Alderman Staunton von Dublin zu, heute Generalsteuereinnehmer in dieser Stadt. Wir wissen, dass der dritte in die Hände des Herausgebers des Londonderry Standard gekommen ist. Der Southern Reporter ist liberal, für Erleichterung der Pächter, aber nicht im Sinne der Dubliner Tenant Right League; für Freihandel und Aufhebung der legislativen Union mit England.

28. *The Cork Constitution*, gegründet 1822; dreimal in der Woche, Dienstags, Donnerstags und Samstags; ein tory und hochkirchlich protestantisches Blatt, das Organ der protestantischen Geistlichkeit und sehr in Gunst bei der Aristokratie sowohl in Irland als in England, und bei den hohen Würdenträgern des Heeres. Es ist gegen die Tenant-Right-Bill. Die Zahl seiner Abnehmer beläuft sich auf 2500.

29. *The Cork Examiner*, Eigenthum von J. F. Maguire, Mitglied des Unterhauses für Dungarvan und staatswirthschaftlicher Schriftsteller. Er hat einen ausführlichen Bericht über die vor 2 Jahren in Cork abgehaltene Industrieausstellung und Anderes über den Zustand der irischen Gewerb- und Manufacturthätigkeit geschrieben. Der Examiner ist katholisch, sehr entschieden irländisch und antienglisch, also für Aufhebung der legislativen Union. Seine Hauptfreunde sind in der katholischen Partei, gleichwohl hat er auch protestantische Abnehmer in bedeutender Zahl. Er beschäftigt sich nicht bloss mit Politik, Ackerbau und Industrie, sondern auch mit Literatur und enthält häufig kritische Aufsätze über neue Werke. Er hat circa 2000 Abonnenten, die über ganz Irland verbreitet sind und zum Theil in England wohnen, und erscheint dreimal in der Woche, Montags, Mittwochs und Freitags. Gegründet 1840.

30. *The Cork Chronicle*, ein wöchentliches Anzeigeblatt; wird gratis ausgegeben.

Früher bestand ausserdem in Cork eine sehr geschätzte Monatsschrift: *Bolster's Magazine*; sie ist eingegangen. Ebenso: *The Cork Magazine* und noch früher *The Freeholder*. Der literarische Ruf nennt als die verdienstlichsten Mitarbeiter des eingegangenen Bolster's Magazine: Callanan, den Dichter, der in Lissabon gestorben ist; Windele, einen geschätzten Alterthumsforscher; Mr. O'Leary, mit Auszeichnung in der Londoner Presse thätig; Rev. Mr. O'Shea, der, ein katholischer Priester, als Streiter für Tenant Right sehr laut auftritt, und Mr. Michael Mac Carthy, dessen wir bei dem Dublin University Magazine lobend gedacht haben. Ein namhafter Theil der in

Bolster's Magazine abgedruckten Poesie war das Werk von Mr. Shee, Verfasser des berühmten Gedichtes: 'Rudekki', Buchführer in einer Brauerei, jetzt nach Amerika ausgewandert.

Limerick, die Shannonstadt, die Hauptstadt der Grafschaft gleichen Namens, wegen ihrer ruhmvollen Vertheidigung gegen Wilhelm III. und des Limericker Vertrags nach beendigtem Kriege, auch um ihrer schönen Frauen und ihrer Spitzenfabriken willen berühmt, wird unter die irischen Städte ersten Ranges gerechnet. Obschon minder beträchtlichen Umfanges als Cork steht Limerick gleichwohl, hinsichtlich seiner Blätter, nicht hinter diesem zurück. Es erscheinen daselbst:

31. *The Limerick Chronicle*, conservativ, protestantisch; zweimal wöchentlich, Mittwochs und Samstags. Der *Chronicle* hat seine Hauptabnehmer in dem Heere in allen Theilen der britischen Herrschaft. Er gilt für das verbreitetste militärische Journal und zählt ungefähr 2500 Abonnenten. Originalartikel enthält er selten, wohl aber Nachrichten und Neuigkeiten, besonders auf die Armee und das Kriegswesen bezüglich, aus allen Theilen der Welt, wo englische Soldaten stehen. Gegründet im Jahre 1766. Jetzt Eigenthum des Mayor's und Alderman's H. Watson.

32. *The Limerick Reporter*, zweimal in der Woche, Dienstags und Freitags, erscheinend, ist das Organ der katholischen Geistlichkeit und gilt als der liberale, ja radicale Vertheidiger des Tenant Right und der O'Connell'schen Politik in Beziehung auf die legislative Trennung Irlands von England, und die Wiederherstellung eines nationalen Parlaments in College-Green-Strasse, wo jetzt, in so charakteristischer Weise, die Bank an der Stelle und in den Räumen des irischen Ober- und Unterhauses thront. Da diese guten Leute bei ihrem sehnsüchtigen Verlangen nach Unabhängigkeit zugleich ihre loyale Anhänglichkeit an die Königin Victoria und ihren Abscheu gegen alle Gewalt betheuern, so wäre die englische Regierung sehr unklugerweise grausam, wollte sie ihnen nicht die unverfängliche Kurzweil gönnen. Der *Limerick Reporter* hat ganz neuerlich thätigen Antheil an dem Wahlkampfe in Clonmel genommen. Es handelte sich darum, die Ernennung John O'Connells, Sohn des Agitators, gegen die Dubliner Puritaner Lucas, Duffy und Dr. Gray, durchzusetzen. Was es heisst, die streitbare Miliz der Kirche für sich zu haben, konnte man bei dieser Gelegenheit sehen. Der Reporter druckte die Manifeste, Bürgschaften, Schutz- und Lobreden der katholischen Priester, und ihre gepfefferten Erklärungen und Correspondenzen gegen Lucas und Co. ab. Gepfeffert ist ein unschuldiges zuckersüsses Wort für solche Beredtsamkeit, ich weiss aber kein Besseres, oder will kein stärkeres gebrauchen. Eigenthümer: Maurice Leinhan. Wird in etwa 1000 Exemplaren abgesetzt.

33. *The Limerick Examiner*, unter der Leitung von James Rutherford Brown, wird zweimal in der Woche ausgegeben, Mittwochs und Samstags, und hat circa 800 Abnehmer. Es ist liberal, entschiedener Repealer und Anhänger des Tenant Right, aber weniger in der Hand der katholischen Priester als der Reporter. Gegründet im Jahre 1846.

34. *The Munster News*, liberal, d. h. katholisch und für Tenant Right, zweimal in der Woche, Mittwochs und Samstags, unter der Leitung von J. Counihan.

In der Stadt und Grafschaft Waterford, einer See- und Ausfuhrhandel treibenden Gegend, deren Erwerbsquellen, in dieser Hinsicht, besonders in Schweinefleisch, Butter, Getreide und Mehl bestehen, erscheinen:

35. *The Waterford Chronicle*, katholisch-liberal, Repeal und Tenant Right. Samstags. Gegründet 1844. Eigenthümer: John Killiles, Drucker und patentirter Arzneiverkäufer.

36. *The Waterford Mail*, conservativ, protestantisch; gegründet 1823. Eigenthümer R. Henderson. Ist das Organ der protestantischen Geistlichkeit und das einzige conservative Blatt in Waterford. Hat einen literarischen Anstrich.

37. *The Waterford News Letter*, dreimal in der Woche, Dienstags, Donnerstags und Samstags. Eigenthum von A. S. Smith. Gegründet 1838. War früherhin bloss ein Organ für Handels- und Schifffahrtsinteressen; ist heute das beste Blatt in der Grafschaft und gehört zu den vorzüglichsten in ganz Irland. Grundzätze: katholisch-liberal und Tenant Right.

In Tralee, Grafschaft Kerry, am südwestlichsten Ende von Irland, einer romantisch schönen Gegend, die aus Mangel an lohnender Arbeit einen namhaften Theil der Bevölkerung hat auswandern sehen, ist besonders zu nennen wegen seines aussergewöhnlichen Charakters:

38. *The Tralee Chronicle*, ein kosmopolitisches Blatt in der wahrsten Bedeutung des Wortes, römisch-katholisch heute, protestantisch morgen; diese Woche liberal, in der nächsten conservativ. Der Chronicle scheint von der philosophischen Betrachtung auszugehen, dass er von diesem verlorenen Posten aus nicht schwer in der Wage menschlicher Geschicke wiegen könne, und lässt den lieben Gott und die Parteien walten, wie es ihnen gefällt; beschäftigt sich viel mit Jagd, Fischerei und Vergnügungen aller Art. Dazu hat er in der schönen Jahreszeit vielfach Veranlassung. Killarney mit seinen drei Seen und seinen wilden Bergen, Killarney mit seinen Touristen, seinen Sportsmen und seinen Fremdenlisten liefert ihm mehr Stoff als er braucht, um seine Spalten zu füllen. Auch ist er zu dem System gekommen, keine Redaction zu bezahlen. Er bekommt von allen Seiten zugeschickt und rückt ein 'ohne Ansehen der Person und ohne Furcht noch Gefährde.' Das nennt man ein 'neutrales', das nennen wir ein glückliches Blatt. Der Tralee Chronicle erscheint jede Woche einmal zu 6 Pence die Nummer, und das Sonntagskind, dem er gehört, heisst James Raymond Eager.

Die Grafschaft *Tipperary* verliert nach und nach ihren historischen Charakter. In der guten alten Zeit war sie die Lieblingsheimath der Raufereien, Krawalle, gelegentlich auch ernsterer Aufstände und der summarischen Justiz der Pächter und Bauern gegen ihre Grundherren. Aber da Alles nicht mehr länger gehen wollte, entvölkerte sie sich beträchtlich. Von 1841 bis 1851 allein hat sie über 100,000 Einwohner verloren; viele sind ausgewandert. Der ewige Streit in dieser Grafschaft, abgesehen von dem kampflustigen Temperament der Bevölkerung an sich, hat seine Ursache in deren gemischter Zusammensetzung; sie besteht aus Katholiken und aus Protestanten, und unter den letzteren sind die Nachkommen der Cromwell'schen Ansiedler. Heute hat die conservative protestantische Partei sichtlich die Oberhand, wie dies auch in der Presse sich ausprägt. Es erscheinen in der Grafschaft Tipperary drei Zeitungen:

39. In Nenagh, Nordtipperary: *The Nenagh Guardian*, im Jahre 1838 gegründet, und Mittwochs und Samstags ausgegeben; ein heftiges conservativ protestantisches Toryblatt, in ewiger Fehde mit den Katholiken, angreifend und schlagfertig und von den Katholiken das 'outrage paper' genannt. Es steht in hoher Gunst bei der Aristokratie, den Landeigenthümern und Kaufleuten, in deren Interesse es alle Ruhestörungen rücksichtslos aufdeckt. Nenagh liegt in einem ausnehmend schönen, fruchtbaren Landstrich: The golden vein (die goldene Ader) genannt. Die Geschichte erzählt folgende Thatsache: Cromwell stand auf einem benachbarten Hügel, die herrliche Gegend überschauend: 'Ist dieses Land,' sagte er, 'nicht werth, dass man es erkämpfe!' Die früheren Eigenthümer wurden aus ihrem Besitze vertrieben und das Land unter seine Soldaten und Kampfgenossen vertheilt. Daher der alte Gährstoff, und der

Hass und die Ermordungen, und die Hinrichtungen, die während so langer Zeit diese Grafschaft berüchtigt machten. In Clonmel, Südtipperary, weht der entgegengesetzte Wind. Clonmel, der Hauptort von Südtipperary und als die schönste Binnenstadt in Irland gerühmt, an der Suir gelegen und lebhaften Verkehr mit der Grafschaft Waterford unterhaltend, gehört zu den treuen Anhängern der O'Connell'schen Familie. Auch hat es unlängst John O'Connell in das Unterhaus gewählt, wie wir bereits erwähnt. Es werden daselbst zwei Zeitungen gedruckt:

40. *The Tipperary Free Press*, zweimal in der Woche, Mittwochs und Samstags; gegründet 1826; katholisch-liberal und Repealer; hat nur 500 Abnehmer und ist das Eigenthum von Alderman John Hackett, einem alten treuen Freunde von Daniel O'Connell und wohlbestallten Buch-, Papier- und patentirten Arzneihändler, nicht minder Musikinstrumentenverkäufer.

41. *The Clonmel Chronicle*, Mittwochs und Samstags ausgegeben. Das Eigenthümliche an diesem Blatte ist, dass es als ein *eiferndes* Organ der Protestanten und Tories gilt, während sein Hauptredacteur ein *Katholik* ist: Cassidy, wohl bekannt in der Dubliner Presse als Verfasser der humoristischen Berichte über die Reden in der *Trade Political Union*, einer der von O'Connell gestifteten zahlreichen Gesellschaften.

Provinz Connaught. In der Grafschaft *Galway* haben wir als Hauptort Galway, der im Jahre 1831 33,000 Einwohner zählte, 1841 nur 32,000 und 1851 auf 24,000 herabgesunken war. Die westliche See und das gastfreundliche Gestade von Nordamerika vereint mit der Noth eines Landstrichs, wo die Hälfte der Morgenzahl unbebaut liegt (700,000 Acres), haben ihre Anziehungskraft ausgeübt. In Galway erscheinen heute:

42. *The Galway Packet*, ein neues Blatt; Mittwochs und Samstags; radical jung-irisches Organ, zu John Mitchell's Schule gehörend. Herausgeber James Roche, der im Jahre 1848, wegen seines Antheils an dem damaligen Aufstande, genöthigt war, nach Schottland zu fliehen. Ungefähr 800 bis 1000 Abnehmer.

43. *The Galway Vindicator*, im Jahre 1841 gegründet; katholisch-liberal, für Tenant Right und Repeal; erscheint Mittwochs und Samstags, und wird, obschon sonst nicht reich an Abnehmern (circa 600), auch in den beiden Hauptstädten Dublin und London gelesen. Eigenthümer: John Francis Blake, patentirter Arzneiverkäufer.

44. *The Galway Mercury*, ein Wochenblatt, katholisch-liberal; für ein unabhängiges Nationalparlament, Tenant Right und Freihandel. Gegründet im Jahre 1844. Zu bemerken ist, dass in Galway kein conservatives, kein protestantisches Blatt besteht. Die Missionäre der protestantischen Proselytengesellschaft von Exeterhall in London, hier zu Lande die *Soupers* genannt, hatten während kurzer Zeit ein Organ daselbst: *The Express*, es ist aber eingegangen. Die Thatsache erklärt sich aus dem Umstande, dass auf die Gesammtbevölkerung von Galway nur etwa 1000 Protestanten oder Dissenters kommen.

In der Stadt *Tuam*, in derselben Grafschaft Galway:

45. *The Tuam Herald*, das Organ des berüchtigten, viel besprochenen, noch mehr sprechenden, schreibenden, eifernden und geifernden katholischen Erzbischofs Mac Hale, der neulich einen so erbaulichen Hirtenbrief über die antikatholischen Gräuel im Grossherzogthum Baden erlassen. Im Tuam Herald legt er alle seine Anreden, Rundschreiben, Ermahnungen, Predigten und polemischen Verhandlungen nieder, deren Zahl Legion ist. Es giebt vielleicht in der katholischen Christenheit keinen scharfzahnigeren, spitzergefederten, bissigeren Prälaten als Seine Eminenz, den Erzbischof von Tuam. Als Eigenthümer gilt ein gewisser Richard Kelly. Die Hauptmitarbeiter

sind erstens der Erzbischof, zweitens sein Neffe, Mac Hale, ein Priester, und drittens die übrigen Priester des erzbischöflichen Sprengels. Der Tuam Herald hat circa 600 Abnehmer, offenbar zu wenig für sein Verdienst, und wird jeden Samstag ausgegeben. Er kostet nur 4 Pence.

In *Ballinasloe*, Grafschaft Galway, am östlichen Ende derselben:

46. *The Western Star*, Wochenblatt, unter dem Patronat des Grafen von Clancarty, Haupt der reichen, hervorragenden Familie der Trench, einem der angesehensten Landbauer in Irland, bekannt wegen seiner Thätigkeit und seiner Erfolge in Verbesserung des Viehstandes, bedeutender Mastviehhalter, dem der irische Ackerbau viele Fortschritte schuldig ist. Sein Organ, obschon der protestantischen Kirche zugethan, vermeidet religiösen Hader und beschäftigt sich vorzugsweise mit den Gegenständen seiner Vorliebe, ohne übrigens literarische Gegenstände auszuschliessen. Der *Western Star* erscheint Samstags; als sein Eigenthümer gilt ein Mr. Thomas French, Buchhändler und Drucker in Ballinasloe.

In der Grafschaft *Mayo*, mit wilden Gebirgen und der geweihten Spitze am Seegestade, Croagh-Patrick, von welcher der Patron Irlands alle giftigen Thiere der Insel ins Meer hinabgestürzt hat, liegen zwei Drittel des Landes, 800,000 Acres, unbebaut. Die Gesammtbevölkerung, die 1841 388,887 Seelen betrug, zählte deren 1851 nur noch 274,716, eine Verminderung von 114,171. Man muss diese Seeküste mit ihren unzähligen Buchten, Einschnitten, mit ihren endlosen Inseln und Inselchen gesehen haben, an denen der westliche Ocean ewig nagend spült oder stürmt, um sich einen Begriff von der romantischen Wildheit dieser Gegend zu machen. In *Castlebar*, Hauptstadt der Grafschaft, berüchtigt durch die französische Expedition von 1798, die bei den Irländern so wenig Unterstützung gefunden hat und zuletzt einer ungeheuren Uebermacht nach verzweifeltem Kampfe unterliegen musste, erscheinen mehrere Blätter:

47. *The Mayo Telegraph*, katholisch-liberal; Wochenblatt; Mittwochs; mit etwa 600 Abonnenten. Herausgeber: The Honourable, wie man hier, in strenger Beachtung des Ranges sagt, the Honourable Frederick Cavendish, Bruder von Lord Waterpark. Gegründet im Jahre 1836.

48. *The Mayo Constitution*, Wochenblatt, von Alexander Bole herausgegeben und im Jahre 1809 gegründet; conservativ-protestantisch, Organ des hochkirchlichen Clerus, nicht übel polemisch und bigott; erscheint Dienstags.

49. *The Connaught Watchman*, erfüllt sein *Wächter*amt nach dem Worte. Er ist das sehr kriegerische und herausfordernde Organ der Proselytenmacher von Exeterhall in London, von wo aus, wie es hier heisst, er erhalten wird. Seine Heftigkeit hat ihm mehrmals die Drohung und die Gefahr zugezogen, von dem Volke überfallen und misshandelt zu werden. Als Leiter nennt man einen Magister artium des Trinity Collegiums in Dublin.

Es bleibt uns, abgesehen von dem Unbedeutenden, in Mayo zu erwähnen übrig:

50. *The Achill Missionary Herald*, auf der Insel Achill, das monatliche Organ der dort errichteten protestantischen Missionsgesellschaft. Als solches geht es auch nach England, Frankreich, Belgien, nach Amerika und den englischen Colonien.

In *Sligo*, an der Sligobai gelegen und einen lebhaften Ausfuhrhandel mit Getreide und Butter treibend, erscheinen:

51. *The Sligo Chronicle*, ein Wochenblatt, protestantisch und tory; jeden Samstag mit ungefähr 400 Abonnenten; besteht noch nicht lange.

52. *The Sligo Journal*, jeden Freitag; ein heftiges Orangeblatt; seit einem Jahrhundert und länger gegründet, steht unter dem Schutze der Cromwell-

schen Nachkommen, die zu der äussersten Kategorie der Orangemänner gehören.

53. *The Sligo Companion*, Wochenblatt, Eigenthum des Mayor von Sligo, Mr. Verdon; katholisch-liberal; für Tenant Right und Organ des katholischen Clerus. Es wird halb in Sligo, halb in Newton, in Lancashire, in England gedruckt, das letztere auf Kosten des Parlamentsmitgliedes für Sligo, Mr. Townley, und in der Absicht, etwas für das Blatt zu thun, das zweifelsohne auch für ihn etwas gethan hat. Wenn die *eine* Seite in Lancashire gedruckt ist, mit Benutzung, versteht sich, eine sdortigen *Satzes* für irgend eine englische Zeitung, wird der Bogen nach Sligo expedirt, um auf der andern Seite mit localen Nachrichten ausgefüllt zu werden.

In *Boyle*, in der Grafschaft Roscommon, merkwürdig wegen des Umstandes, dass das Stadtgebiet in drei Grafschaften liegt: Roscommon, Sligo und Mayo, sodann wegen seiner berühmten Abtey, erscheint:

54. *The Roscommon Gazette*, Wochenblatt, im Jahre 1822 gegründet; jeden Samstag; protestantisch, hochkirchlich und tory, eines der heftigsten Organe des protestantischen Clerus und in stetem Kampfe mit den Katholiken, die es nicht schont. Boyle ist eine besonders protestantische Oertlichkeit, und der Patron der Gazette ist Lord Lorton, ein grosser Proselytenmacher und Eiferer im Dienste seines Glaubens. Hat nur etwa 150 bis 200 Abonnenten.

55. *The Roscommon Weekly Messenger*, in der Stadt Roscommon, Hauptort der Grafschaft gleiches Namens; jeden Samstag; Eigenthum eines Advocaten Mr. Eccles; ist protestantisch und liberal, und hat ungefähr 350 Abnehmer.

56. *The Roscommon Journal*, das würdig unsere Provinzialheerschau schliessen möge. Wir sind schon mancher Eigenthümlichkeit in dieser langen Uebersicht der irischen Presse begegnet. Hier haben Sie eine, die gewiss zu den seltsamsten gehört. Welcher Art dieses Roscommon Journal in Wahrheit ist, kann man so eigentlich nicht wissen; es gehört jedenfalls zu der neuen Gattung der *sporadischen* Tageblätter. Der Herausgeber, Mr. Tully nämlich, ist ein grosser Fischer und sonst Liebhaber von schlendernder Unstetigkeit und Unabhängigkeit. Wenn der Lachs anbeisst und die Sonne mild über Roscommon scheint, schliesst er seinen Kram zu und geht fischen. Nach Wochen, manchmal nach einem Monate, erinnert er sich dann, dass es doch wohl Zeit sein möge, nach dem *Geschäft* daheim zu sehen. Dann kommt er zurück und bedient seine Zeitungskunden. *Wenn* das Roscommon Journal herauskommt, hat es circa 300 bis 350 Abnehmer. Grundsätze: Einheit und Lachs, Unabhängigkeit und Forellen, Hecht, Karpfen und andere Floss- und Flussthiere.

Die gediegensten und bestgeschriebenen Provinzialblätter sind: Cork Examiner; Cork Southern Reporter; The Ulster Banner; The Northern Whig; Belfast Mercury; Fermanagh Reporter. Die protestantischen sind, der Zahl nach, geringer als die katholischen. Der Schluss aber von ihrem quantitativen Verhältniss auf ihren qualitativen Rang wäre ein unlogischer. Die festländischen Begriffe von Opposition, liberal und radical unserseits, und conservativ, ministeriell und dergl. anderseits wären, wie in der Hauptstadt, so in den Provinzen, und hier noch mehr als dort, unrichtig und übel angebracht. Alles ist hier anders. Wir glauben uns nicht zu täuschen, indem wir sagen, dass zwei Gesichtspunkte, ganz localer Natur, alle anderen beherrschen: Religions- oder Cultusunterschied und Verhältniss des Grundbesitzes: selbst der specifisch irländische Patriotismus steht, ihnen gegenüber, in untergeordnetem Range. Protestantisch sein heisst conservativ sein. Katholisch schreiben heisst liberal schreiben. Tenant Right vertheidigen und die missbräuch-

lichen Vorrechte der Grundbesitzer angreifen, heisst Opposition machen und radical sein. Die Irländer sind, dünkt uns, mehr noch Katholiken als Irländer, und was sie in dem Engländer hassen, ist nicht sowohl seine Eigenschaft als Engländer denn als Protestant. Die Masse der Landbewohner wird von den katholischen Priestern geleitet, und diese haben es nicht mit der englischen Regierungssuprematie, sondern mit der protestantischen Staatskirche zu thun. Was sie am meisten fürchten, ist nicht zu wenig, sondern zu viel Freiheit, im Unterricht zumal. Was sie verlangen, ist keineswegs, dass das Volk aufgeklärt und unterwiesen werde, sondern dass es katholisch geschult, discíplinirt und abgeschlossen werde. Aus diesem Grunde, wir wollen es noch einmal wiederholen, stemmen sie sich aus allen Kräften und mit aller Leidenschaft, wiewohl vergeblich, gegen die Nationalschulen und die neuen Gymnasien, die sich mehr und mehr über das Land verbreiten und denen eine populäre Belehrung in den Naturwissenschaften, in Physik, angewandter Chemie und Mechanik die Krone aufsetzen muss.

Vor einigen Jahren, in einer übermässigen Anwandlung von Offenherzigkeit oder in einem Schwindel von Siegestrunkenheit, liess der *Rambler* in London, ein würdiges Gegenstück, wenn nicht gar Vorbild des Tablet, des Weekly Telegraph in Dublin und der Brownson'schen Review in Newyork, folgende beherzigungswerthe Worte von seinen erhabenen Lippen fallen:

'Wir sind die Kinder einer Kirche, die stets die tiefste Feindschaft gegen das Princip der Religionsfreiheit bekannt, und der Theorie, dass bürgerliche Freiheit an sich ein Segen sei, niemals auch nur den Schatten einer Zustimmung gegeben hat. Es ist ein unerträglicher Anblick, zu sehen, wie dieses erbärmliche Stichwort so häufig unter uns gebraucht wird, um die protestantische Welt zu täuschen. Wir sagen: um die protestantische Welt zu täuschen, obwohl wir weit entfernt sind, leugnen zu wollen, dass es Katholiken genug giebt, die sich in der That einbilden, dass sie Anhänger der Religionsfreiheit sind, die da aufrichtig glauben, dass, wenn das Blatt sich wenden wird, die Katholiken in England die Oberhand gewinnen sollten, sie unter allen Umständen den Anderen dieselbe Duldung gewähren würden, die sie jetzt für sich in Anspruch nehmen. Möge aber unser katholischer Mann der Duldung, wie wir ihn annehmen, noch so aufrichtig sein, er ist nur desshalb aufrichtig, weil er sich nicht die Mühe nimmt, tiefer in seine eigene Ueberzeugung zu blicken. Sein Hauptzweck ist, die Protestanten zum Schweigen oder wenigstens dahin zu bringen, dass sie ihn unangefochten lassen, und da er in der That keine persönliche Böswilligkeit gegen sie empfindet, und ihren Glauben eben so herzlich verlacht als er ihn hasst, so redet er sich ein, dass er die reine Wahrheit spricht, wenn er sich für einen Advocaten der Religionsfreiheit ausgiebt und erklärt, dass Niemandes Gewissen Zwang angethan werden dürfe. Der praktische Erfolg ist, dass hin und wieder, im Ganzen aber doch selten, Protestanten sich täuschen und dazu hinreissen lassen, ihren unerwarteten Bundesgenossen brüderlich zu umarmen. Sie sind nichts desto weniger getäuscht, wir wiederholen es. Glaubt uns, Protestanten von England und Irland, nicht einen Augenblick, wenn Ihr auch unsern Liberalismus verkünden hört! Wenn Ihr einen katholischen Redner in einer öffentlichen Versammlung feierlich versichern hört, 'es sei der erniedrigendste Tag seines Lebens, an dem es nöthig werde, das glorreiche Princip der Religionsfreiheit erst noch zu vertheidigen', so seid nicht zu einfältig in Eurer Leichtgläubigkeit. Das sind schöne Worte, sie haben aber nichts zu bedeuten, nicht mehr als das Glaubensbekenntniss, das ein Kandidat seinen Wählern ablegt. Der so spricht, spricht nicht Katholicismus, sondern Protestantismus und Unsinn, und er wird sich in der Praxis ebenso wenig von solchen Grundsätzen leiten lassen, als Ihr es in Eurem Verhalten gegen ihn thut. Ihr fragt: wenn *er*

Herr im Lande und Ihr in der Minorität wäret, wenn nicht der Zahl, doch der Macht nach, was er dann thun würde! Das würde, sagen wir Euch, ganz von den Umständen abhängen. Wenn es der katholischen Sache zuträglich wäre, würde er Euch dulden; er würde Euch aber auch, wenn zweckmässig, einsperren, verbannen, verurtheilen, vielleicht auch hängen lassen. Davon könnt Ihr aber sicher überzeugt sein: er würde Euch nie 'um des glorreichen Grundsatzes bürgerlicher und religiöser Freiheit willen' toleriren.'

'Religionsfreiheit', heisst es weiter, 'in dem Sinne, dass Jemand die Freiheit haben solle, sich seine Religion zu wählen, ist eine der schändlichsten Täuschungen, in die der Vater der Lüge unser Zeitalter verstrickt hat. Schon das Wort 'Freiheit', ausgenommen in dem Sinne einer besonderen Erlaubniss zu einer speciellen Handlung, sollte von dem religiösen Gebiete verbannt werden. Es ist eine Lüge. Kein Mensch hat das Recht, sich seine Religion zu wählen; Niemand als ein Atheist kann das Princip der Religionsfreiheit aufstellen. Soll ich es also mit dieser scheusslichen Täuschung halten? Soll ich die verdammliche Lehre nähren, dass Socinianismus, Calvinismus, Protestantismus, Judenthum *nicht* Todsünden sind, gleich dem Mord und dem Ehebruch? Soll ich meinen irrenden protestantischen Brüdern Hoffnung machen, dass ich mich nicht um ihren Glauben kümmern würde, wenn er sich nicht um den meinigen kümmert? Soll ich es versuchen, ihn darüber zu täuschen, dass er nicht mehr Recht auf seine religiösen Ansichten hat, als auf meine Börse, mein Haus, mein Lebensblut? Nein! der Katholicismus ist der unduldsamste unter allen Glauben. Er ist die Intoleranz selbst, denn er ist die Wahrheit. Eben so gut könnte man behaupten, dass ein vernünftiger Mensch das Recht habe zu sagen, zwei mal zwei mache fünf, als die Theorie von Religionsfreiheit aufzustellen. Die Gottlosigkeit dieses Princips wird nur von seiner Absurdität übertroffen.'

Will es Ihnen nicht bedünken, dass Lucas und Mac Cabe et tutti quanti Vorkämpfer der *katholisch-liberalen* Presse (das Wort begreift sich jetzt besser, nicht wahr?) den Rambler ein bischen ausschreiben und ihm neue Fetzen anhängen? Das ist leider der Fluch eines hundertjährigen Unrechts, hundertjähriger Gewaltthätigkeit, wie die, welche England an Irland verübt hat, dass alle Dinge aus ihrem natürlichen Gleise verrückt werden, Nichts mehr unbefangen gewürdigt wird, die Leidenschaft die Leidenschaft hervorruft und die unzweifelhaftesten Verbesserungen und Fortschritte mit misstrauischem, widerstrebendem Herzen aufgenommen werden, aufrichtig von dem Einen, in berechnetem Hasse und systematisch von dem Andern.

Ohne die 'Pönalgesetze' des achtzehnten Jahrhunderts als Besiegelung des Unterwerfungskampfes des siebzehnten ständen beide Religionsparteien in Irland sich nicht in unversöhnlicher Feindschaft gegenüber, und die irische Presse würde die Aufmerksamkeit der Nation auf Ideen und Bestrebungen, richten, die des Jahrhunderts würdig und den Rechten des Volkes, seiner Freiheit und seinem Wohlergehen entsprechend wären, während sie jetzt, als Gesammtbild und alle trefflichen Ausnahmen in Ehren, wie einer andern Welt und Zeit angehörig dasteht und an die Epimeniden erinnert.

So viel über die irische Presse von Stadt und Land in Europa. Es giebt aber noch eine irische Zweigpresse, wie es ein irisches Zweigland giebt, welche wir im nächsten Artikel betrachten wollen.

Thomas Talbot.

Ein anglo-sächsischer Colonist.

Amerika ist zu gross und weit, als dass man alle seine Wunder der wirklich höhern Magie übersehen könnte. Es ist desshalb gut, wenn man so ungeheure Dimensionen und Verhältnisse in bestimmten, abgerundeten Bildern zur Anschauung bringen kann. Die 'Atlantis' lieferte bereits in No. 10 und 11, Band I, ein solches in weiblicher Form. Geben wir dieser Heldin den entsprechenden Mann. Hier ist er, jeder Zoll ein Vollblutanglosachse, ein Held wie von vegetabilischem Eisen, Gummi und Gutta-Percha, in moralischer Bezjehung einer der grössten Eroberer mit der productiven Axt und den civilisirenden Waffen der Ceres und Athene Polias.

Er war ursprünglich seines Glaubens ein englischer Lieutenant, hiess *Thomas Talbot* und wollte in aristokratischen Momenten mit jenem Talbot verwandt sein, der die Jungfrau von Orleans besiegen half.

Er wurde im Juni 1772 im Schlosse Malahide, Grafschaft Dublin in Ireland von anglo-sächsischen Eltern geboren. Wie schon angedeutet, rühmte er sich öfter in seiner grandiosen Einsiedelei am Erie-See, als ihn das Alter bereits etwas kindisch gemacht hatte, dass die Baronie von Malahide sechs volle Jahrhunderte hinter einander von diesem seinem Talbot-Geschlecht besetzt, und die Talbot's in den englisch-französischen Kriegen ein grüner Zweig desselben gewesen seien. Unglücklicher, oder besser glücklicher Weise hatte er nicht so viel Sovereigns in der Tasche, als Ahnen an seinem Stammbaum, als er in seinem 22. Jahre Kriegsheld ohne Krieg und ohne Helden, d. h. Lieutenant ohne Anstellung geworden war und von seinem Privat-Einkommen, das nicht die Höhe eines halben Lieutenant-Soldes überstieg, und von seinen Hoffnungen lebte. Letztere beschränkten sich übrigens damals auf den blossen Singularis einer Eingabe an den damaligen neuen Gouverneur von Ober-Canada, Simcoe, die er ihm durch Freund und Major Watson hatte zustellen lassen. Er wünschte in den Stab Simcoe's aufgenommen zu werden, obgleich der wieder ausbrechende Krieg mit Frankreich bedeutende *europäische* Lieutenants-Hoffnungen aus den anticipirten Gräbern der Officiere über ihnen rosig emporblühen liess. Er wollte nicht auf den Gräbern seiner Waffenbrüder die irdische Himmelsleiter von Avancements emporsteigen, sondern sich ein Paradies in die Urwälder der neuen Welt hineinhauen, wie er selbst nach einem vierzigjährigen Urwaldsleben zu Mrs. Jameson sagte. Die Schilderung 'Neu-Frankreichs' (wie Canada bis 1763, wo es an England fiel, genannt ward) von Charlevoix und des 'Paradieses der Huronen' im westlichen Theile hatten ihn so bezaubert, dass er sich bald entschloss, in dieses Paradies so schnell als möglich zu gelangen, 'und so machte ich Anstalt, herüberzukommen, und mich hier anzubauen,' sagte er scherzend zu Mrs. Jameson.

Das Paradies seiner jugendlichen Träume verwandelte sich freilich (wie bisher alle Paradiese dieser Abkunft) zunächst in den wildesten, hartnäckigsten Urwald, wo vorsündfluthliche Ungeheuer seit Tausenden von Jahren gelebt und sich einander verdrängt hatten, und verschiedene geologische Erdschichten von dem Schritte dieser Jahrtausende niedergetreten worden waren, ehe das erste menschliche Wesen in der Person Talbot's auf dieses Schlachtfeld der rohen Natur trat. Die Buchseiten Charlevoix's erwiesen sich als Sirenen des Urwaldes, als er die günstige Antwort auf seine Eingabe bekommen und als Militair-Secretair Simcoe's mit Majors-Titel hinüber-

gekommen war. Er wäre gern zurückgekehrt in das alte London, aber da er sich nicht schwach zeigen wollte, setzte er seinen Willen auf eine andere Weise durch: statt nach London zurückzukehren, zwang er es durch Willen und Ausdauer, zu ihm zu kommen.

Da liegt nun das neue London an der Themse und ebenfalls in Middlesex, bloss so und so viel Tausend Meilen vom alten, in Ober- oder West-Canada zwischen den ungeheuren Seen Huron, Erie und Ontario, eine volkreiche, rasch aus dem Urboden aufschiessende, sich mit weiten, breiten Strassenarmen und einem segelblühenden Flusse, schönen öffentlichen Gebäuden und geschäftigen Werften lebensfrisch ausbreitende Oase mitten in der Urwaldswüste, der jeder Fuss breit Land mit saurem Schweisse und heroischer Kraft und Ausdauer mühsam ab- und ausgehackt werden musste. Die Wege, welche durch das düsterste, trotzigste Dickicht führten, waren bloss alte Landstrassen von Bären und wilden Katzen und für den Menschen unbrauchbar. Also auch jeder Fuss breit Weg musste mit der Axt gebahnt werden. Diese ganze Hauptstadt der Wildniss mit allen ihren Wegen und Mitteln ist das Werk eines einzigen ausdauernden anglo-sächsischen Heroen-Willens.

Also Talbot war Secretair des neuen Gouverneurs geworden nnd segelte mit ihm im Frühlinge 1794 nach dem Orte seiner Träume ab, erreichte Montreal in guter Gesundheit und trat seinen neuen Wirkungskreis an. Bald darauf begleitete er den Gouverneur auf seiner Forschungsreise durch das Huronengebiet und half die Städte, Grafschaften und Provinzen, welche die englische Regierung dort aus loyaler Bevölkerung schaffen wollte, um sich das neue Land zu sichern, *gründen*. Dieses Geschäft hatte Aehnlichkeit mit der melancholischen Thätigkeit verliebter Tertianer, die den Namen ihrer ersten Flamme, einsam durch Wälder irrend, in Baumrinden schneiden. Man hieb Zeichen in alle Urwaldsbäume ein und sagte dabei: bis hierher soll's so heissen und bis dahin so. Die Stelle, wo jetzt London steht, ward einstimmig als der passendste Grund und Boden für die künftige Hauptstadt der neuen Provinz angenommen, eben so der Name London und 'Themse' für den hindurchströmenden Fluss.

Damals, als den Helden Porter und Wein, Speck und Schinken und gute Köche durch die Wildniss folgten, blieb es immer noch ein Paradies, und Talbot kehrte 1800 mit dem Titel 'Lieutenant-colonel' und dem Vorsatze nach dem Mutterlande zurück, sich einen Besitztitel auf ein von ihm ausersehenes und ausgemessenes Stück Land in der Nähe des Central-Ufers vom Erie-See und die mit ihm versprochene 'bessere Hälfte' abzuholen.

Wie es eigentlich zuging, dass er ohne die letztere zurückkehrte, ist nicht genau ermittelt worden. Das viele Wasser, welches so lange zwischen den beiden flammenden Herzen geflossen, hatte das Feuer in 'ihrem' Herzen nicht genährt; auch mochte ihr die Aussicht, in einem Urwalde und in einer Hütte von Holzpfählen bloss von Liebe und mit eigener Hand gepflanztem Kohle zu leben, weniger paradiesisch erschienen sein, als sie, während der Auserwählte ihres Herzens drüben die Namen neuer Städte in der Bäume schnitt, statt des ihrigen, die Bekanntschaft eines der vielen Londoner Gentlemen machte, die es lieben, draussen in einer abgeschlossenen Villa von ihrem Vermögen zu leben mit 'Abwarten und Theetrinken,' bis sie sterben. Genug, als Talbot kam, sie zum Altar abzuholen, erfuhr er, dass sie bereits für den Tanz durchs Leben mit einem andern Gentleman engagirt sei und mit ihm in einer 'cottage' draussen wohne, wo links eine Klingel für 'servants' und rechts eine für 'visitors' angebracht ist, und melancholischer Epheu über dicke Mauern wegguckt durch grimmige Eisen-

spitzen hindurch, welche ungebetenen Besuch über die chinesische Mauer des englischen 'Home' hinweg unmöglich machen.

Der Urwald und das herannahende 30. Jahr hatten ihn so weit gestählt, dass die Wunde ihn nicht tödtlich traf; aber angegriffen hat sie ihn sicherlich, sonst hätte er sich gewiss im langen Laufe seines Heldenlebens einmal wieder mit dem weiblichen Geschlechte versöhnt; aber es war und blieb verbannt aus seinem Herzen, bis er spät am Abende seines Lebens wenigstens duldete, dass sich ein *Anderer* in seiner Nähe verheirathete. Er blieb 80 Jahre ein Junggeselle des Urwaldes, und nie hat eine sanfte Hand sein hartes Lager auf der blossen Erde mit weichem Pfühle gepolstert, und keine zärtliche Stimme die rauhen Töne des Hackens und Grabens und Bauens unterbrochen.

Mit dem Besitztitel hatte er mehr Glück, nur dass ihm vom Colonial-Amte die Bedingung gestellt ward, dass für eine bestimmte Periode auf je 200 Acker nur ein Colonist zugelassen werden solle. Das ihm zuerkannte Land liegt in dem Kreise der anticipirten Stadt Dulwich, und Talbot schätzte es auf etwa 100,000 Acker, eine Abschätzung freilich, die sich hernach in dem Grade *unter*trieben herausstellte, dass eine genauere Messung nicht weniger als 650,000 Acker in den ihm zuerkannten Grenzen ergab.

In der Eigenschaft eines solchen Grundeigenthümers kehrte er 1803 im Frühjahre nach Canada zurück, zwar nicht mit einem schwachen Weibe, dafür aber mit härteren und treueren Lebensgefährten, Aexten, Beilen, Sägen, Zimmermanns- und Tischlerwerkzeugen aller Art, Ackerbau-Instrumenten, Saat, Schafen, Hausgeflügel — lauter Dingen, mit welchen sich die Civilisation 'aus dem Gröbsten heraushaut,' wie es Hegel nennt, und einem guten Theile gemünzter Bildung, d. h. baaren Geldes. Als er Montreal mit einer Reihe von Wagen und dreissig 'Waldmenschen' und Negern verliess (ohne Spur des schönen Geschlechts), um in das 'Paradies' zu ziehen, hatten die Bäume schon angefangen, ihre Sommerkleidung auszuziehen, so dass ihnen zunächst nicht nur die wildeste Wildniss, sondern auch der wildeste Winter darin entgegenkam. Sie liessen sich ziemlich in der Mitte des nördlichen Gestades vom Erie-See nieder, eine Gegend, die nach allen Seiten mindestens 25 geographische Meilen (d. h. ohne Weg und also eben so gut als Hunderte von Meilen) von der nächsten Wohnung eines Weissen entfernt lag, über den See hinweg mindestens 16 Meilen.

'Jetzt bin ich glücklich,' sagte der *alte* Held zu Mrs. Jameson, 'aber hätte ich nur halb die Schrecknisse (horrors) ahnen können, die ich thatsächlich durchmachen musste, niemals hätte ich ein solches Unternehmen gewagt.' Es war, gelinde gesagt, manche Jahre lang nichts als ein verzweifelter Kampf für das nackte Leben, weit entfernt von menschlicher Industrie und Bildung, mitten in der trostlosesten Wildniss, ein Kampf mit Kälte, Hunger, Hungersnoth, wilden Bären und wilden Katzen und rohen Menschen. Nach jeder missrathenen Ernte mussten sie sich ein ganzes Jahr hindurch, wie die Völker des alten Testaments unter Nimrod, von den Thieren ernähren, die der Zufall in die Richtungen ihrer Kugeln warf, denn Keiner war 'ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn.'

Mehrmals dachte er zurückzukehren in das Land, wo die Kochkunst unter der Erde alle Tage die fertigen Braten, Pies und Puddings fix und fertig heraufbringt in die mit Teppichen und Polsterstühlen und Gemälden geschmückten Räume, aber Stolz und anglo-sächsische Zähigkeit hielten ihn stets zurück und stählten ihn zu neuem Kampfe mit dem Urwalde. Funfzehn Jahre lang hörte man in der civilisirten Welt nichts von der abenteuerlichen Gesellschaft, die 1803 in die Wildniss hinein verschwunden war. Bloss 1814 erwähnte der Commandeur der englischen Flotte auf den Seen

beiläufig, dass eine Bande von der amerikanischen Seite hinüber gekommen sei und den Talbot'schen Colonisten einen grossen Theil ihrer Viehheerden weggefangen hätte.

Während dieser 15 Jahre war ein Drittel der Colonisten vor Hunger, Arbeit und Kälte gestorben, Talbot nur härter, trotziger und tapferer geworden gegen die immer noch von allen Seiten eindringenden Urwalds-Dämonen. Mehr als 5000 Tage hinter einander war er, gekleidet in einen weissen Flanellrock und bewaffnet mit einer Axt oder einer ähnlichen Cavalierwaffe, jeden Morgen hinausgegangen, um seinen Kampf mit der Natur zu erneuern und seine Leute zu ermuthigen und ihnen im Fällen, Hacken, Zäunen, Pflanzen, Graben und Säen mit einem musterhaften Beispiele voranzugehen. Ausserdem war er für die ganze Gesellschaft alleiniger Koch, Milchner, Butterer und Käserer und einziger Bäckermeister, dabei ihr einziger Seelsorger und Gerichtshof, ihre ganze weltliche und geistliche, administrative und executive Obrigkeit. Die Residenz dieses Oberhauptes und zum Theil auch Indianer-Häuptlings lag romantischer als alle Königs-Schlösser auf einer hohen Felsenspitze, die über den Erie-See hinaushängt, wo der reissende Strom, genannt Kessel-Bach (Kettle Creek), sich in den See stürzt (am Stanley-Port). Es war und blieb viele Jahre nichts als ein rohes Blockhaus, aus einem einzigen Raum bestehend, wo er, wie alle Andern, auf dem nackten Boden schlief. Mit der Zeit wurden ohne weitere Rücksicht auf irgend einen Baustyl oder architektonische Aesthetik eine Menge andere Räume angebaut, so dass es eine wilde Masse von Blockhäusern für allerlei Viehsorten, Vorräthe und 'gelegentlichen Besuch' bildete. Noch zur Zeit seines Todes, der am 5. Februar vorigen Jahres erfolgte, bestanden die Wände seiner besten Staatszimmer aus blossen Pfählen und Blöcken, die Meubles aus unpolirtem Holz, das er grösstentheils selbst zu Bänken, Stühlen und Tischen zurechtgehauen. Die Eingangs-Halle, eine Art von Veranda mit einem Säulengange, wurde zugleich als Kornkammer und Niederlage von allerlei Rohproducten (Schaffellen, Kürbissen, Obst etc.) benutzt, Abends natürlich ohne Gas- und Oelbeleuchtung, so dass Besucher oft über den Vorrath des Landes hinweg auf die Nase fielen. Die Privat-Farm Talbots umfasste 600 Acker mit einem Obstgarten von 20 und einem sehr sorgfältig cultivirten Küchengarten von 17 Ackern. Letzterer enthielt zugleich eine Mustersammlung von Rosenbäumen.

Erst im Jahre 1819 trafen die ersten bestimmten Nachrichten von Talbots Colonie in Torento und Montreal ein, und in diesem Jahre hörte er auch zuerst von — Napoleon und der Schlacht bei Waterloo. So abgeschlossen hatte er von der übrigen Welt gelebt! —

Nach den Kriegen wuchs der bedeutungsvolle Auswanderungsstrom nach Westen zu einer reissenden Fluth an und schlug immer höher an den stillen Gestaden des 'Talbot-Landes' an, so dass nun die Masse seiner 'Unterthanen' rasch zunahm. Die Bedingungen der Niederlassung waren: Bezahlung von 125*l*. in bequemen Terminen für je 200 Acker, Erbauung eines Blockhauses von 18 Fuss Länge, Anlegung eines ordentlichen Weges, Lichtung und Besäung von mindestens 100 Ackern in den ersten drei Jahren — bei Strafe des Verlustes aller Ansprüche und des Geldes, ausserdem unbedingte Anerkennung seiner päpstlichen und kaiserlichen Gewalt. Als Papst drückte er übrigens die Gewissen nicht und verbot auch keine 'Bücher', sondern bestand nur darauf, dass sich jeder 'Schwächling', der durchaus nicht ohne eine 'bessere Hälfte' leben konnte, nur von ihm 'trauen' lasse.

Die Unterthanen hatten nämlich gelegentlich einmal zu Gunsten der verbannten Frauen eine Art von Revolution gemacht. Er beschwichtigte die empörten Zwangs-Cölibatarier durch Zulassung einer beschränkten Zahl, die

sich aber alle stets in ehrfurchtsvoller Entfernung von seinem Residenzschlosse halten mussten. Doch auch sein Monopol ehelicher Einsegnung kam durch die Zeit und die rebellische Gesinnung neuer Colonisten in Verfall. Nur von der Kraft seines weltlichen Scepters liess er sich lange kein Spänchen nehmen. So durfte Niemand einen Zoll von seinen baupolizeilichen Bestimmungen abweichen, deren hauptsächlichste darin bestand, dass alle neuen Häuser am Rande der Linie entlang, welche seine Residenz mit dem künftigen London verband (etwa 6 geographische Meilen lang, jetzt die Talbot-Strasse) gebaut werden mussten. Die jetzt blühende und reizend gelegene Stadt St. Thomas (zwischen London und Port Talbot) ward etwa 1820 angefangen. Die Früchte eines 25jährigen Riesenkampfes fingen an zu reifen. Sobald dies die 'höheren Behörden' erfuhren, wollten sie auch ihren Antheil haben und begannen nach der Gründung Londons im Jahre 1827 dem kleinen absoluten Fürsten sehr bedenklich auf die Finger zu sehen, um ihn zu quälen. Er hat bloss 100,000 Acker bekommen, sagten sie, und behandelt jetzt die beinahe siebenfache Ausdehnung als sein Eigenthum. Er erwiederte, dass ihm das Land innerhalb der von ihm angegebenen Grenzen zuerkannt sei, deren Flächeninhalt er zwar falsch abgeschätzt habe, was aber die ihm garantirten Grenzen nicht verrücken könne. Doch ein Gouverneur nach dem andern machte ihm wegen dieses kleinen Irrthums (650,000 statt 100,000) zu schaffen, freilich ohne dass er eine Hand breit ab- oder nachgab. Ingrimmig entschlossen, die Grenzen seines Reichs zu behaupten, reiste er endlich 1837, als ihm die Canadischen Söhne Zerujah's zu stark geworden zu sein schienen, direct zu dem Colonial-Secretär in's alte London herüber, bekam die 650,000 Acker garantirt und kehrte sofort triumphirend zurück. Freilich bekam er immer neue und stärkere Feinde, die ihm seine despotische Häuptlingsschaft schmälerten und ihn endlich bewogen, sich in's Privatleben zurückzuziehen. Die sich rasch empor arbeitende, stets in zunehmender Strömung wachsende anglo-sächsische Bevölkerung seines Territoriums drängte bloss durch ihre Art und Weise zu denken und zu handeln die feudalen Sitten und Gebräuche seiner Regierung immer mehr zurück. St. Thomas, die Hauptstadt seines Grundes und Bodens, des Talbot-Landes, wuchs wie aus der Erde über die Fichten und alten Baumstämme hinweg mit Kirchen und Kapellen, Zeitungen und wüthenden blauen und orangistischen Parteien, gegen die er sich selbst zu schwach fühlte, so dass er, der heroische Gründer eines neuen Landes, das er mit den Waffen der Civilisation der rohen Natur und keinem friedlichen Volke wegnahm, seine Dictatorwürde selbst niederlegte und in den letzten 20 Jahren seines Lebens sich in einen reichen hochachtbaren canadischen Landedelmann verwandelte. Diese letzten 20 Jahre beschäftigte er sich hauptsächlich mit der Cultur seines Gartens und gelegentlichem Geplauder mit Touristen und Gästen, die ihn ziemlich zahlreich besuchten, wobei er nie vergass, von dem alten Geschlechte der Talbots, dem amerikanischen Raubanfalle im Jahre 1814 und dem Besuche der drei englischen Gentlemen im Jahre 1827 (des Earl von Derby, des Lord Warncliffe und des Herrn Labouchère) zu erzählen. Der starke, ungeschwächte Widerwille gegen jegliche Invasion einer Tochter Eva's in sein Hauswesen wurde zu guter Letzt auch noch etwas besänftigt in Folge eines Aktes der Verzweiflung, mit welcher sein treuer Diener Jennings plötzlich einmal die Wittwe eines Irländers geheirathet hatte. Jennings schob sein Bekenntniss lange auf, endlich musste er doch sagen, was ihm im höchsten Zorne über sein so lange getragenes Cölibat passirt war. Talbot kanzelte den Diener tüchtig ab wegen seiner Thorheit, doch setzte er dem Einzuge der irischen Wittwe und neuen Mrs. Jennings keine thatsächlichen Hindernisse entgegen und liess sich später sogar ihre gute Hausverwaltung gefallen.

Im vorigen Jahre liess er sich einreden, dass es für seine 80jährige Junggesellenschaft zu kalt da oben sei auf der romantischen Höhe seines Schlosses, zog desshalb in bequemere Räume in London, die ihm aber so schlecht bekamen, dass er am 5. Februar 1853 beschloss, lieber gar nicht mehr zu leben. So gab er denn auch willig seinen Geist auf und hinterlässt statt eines Kindes das stark ausgemalte Bild eines Anglo-Sachsen, wie sie sich seit Jahrhunderten durch Wälder und Wüsten, hindurchgeschlagen und Armeen von Städten und Wechseln, von Strassen und Eisenbahnen, von blitzschnellen Briefträgern und Dampfschiffen aus dem Nichts, woraus die Welt geschaffen ward, herausgestampft, gehackt, gegraben und *vorbereitet* haben für eine Bildung und Thätigkeit, wie in der ganzen Welt, in der ganzen Geschichte nicht einmal etwas Annäherndes gefunden wird. Man begreift Amerika und dessen Zukunft nur, wenn man sich denkt, dass seit Jahrhunderten mehr oder weniger alle Anglo-Sachsen so ingrimmig entschlossen und ausdauernd drauf los schlugen und als junge Talbots keinen *alten* aufkommen liessen.

Thomas Talbot findet sein bestes Denkmal in dem Verhältnisse des Talbot-Landes von 1803 und 1853. Damals trat der erste europäische Fuss auf das Land, im Frühlinge 1853 bestand es aus 150,000 Ackern fruchtbaren Ackerlandes, einer Menge aufblühender und rasch empor und ins Breite schiessender Städte und Dörfer und Farms, und einer durchaus wohlhabenden, fabelhaft rasch an Zahl und Reichthum zunehmenden Bevölkerung von 50,000 Seelen, unter denen schöne Augen und freie Künste niemals etwas Dictatorisches werden aufkommen lassen.

Correspondenz.

New-York, 7. Juli 1854.

Seit Absendung meines letzten Briefes ist hier jene entsetzliche Sommersaison eingetreten, während deren ich, wenn dies Land halbwegs eine mittelalterlich romantische Cultur hätte, das Correspondenzenschreiben durch meine Bauern besorgen lassen würde. Denn 'die Müh' ist gross, der Spass ist klein', wenn man bei 100, sage hundert Grad Fahrenheit ($30\,^1/_2\,^0$R.) für ein transatlantisches Publikum schreiben soll, das um ein Beträchtliches wähliger ist, als das hiesige. Es ist eine so schauerliche Hitze, dass man sogar die Lust verliert, einen Witz darüber zu machen. Seit 8 Tagen zeigt sich nicht das kleinste regenverheissende Wölkchen an dem tiefblauen Himmel, und die Granitfliesen auf den Trottoirs schimmern und glitzern vor innerer Gluth so stark, dass sie fast das Auge blenden. Sodawasser, Gefrorenes und Limonade werden in abenteuerlichen Massen vertilgt, doch will Nichts den verzehrenden Brand löschen. — Was irgend abkommen kann, absentirt sich während dieser Marterwochen aus dem Backofen, so da heisset New-York, und fliehet nach Newport, Saratoga, den Catskills, den White Mountains, dem St. George-See und den Niagarafällen. Nach den letzteren machte auch Ihr Correspondent einen kurzen Ausflug, dessen Haupterfolg kein anderer war, als die Qualen des gezwungenen Aufenthalts in der Metropole zu steigern. Und der kurze Aufenthalt an den donnernden Katarakten war schliesslich doch theuer bezahlt mit den Unannehmlichkeiten der Fahrt. So elegant und comfortabel auch die amerikanischen Eisenbahnwagen und speciell die auf der Hudson- und der N.-Y.-Centralbahn eingerichtet sind, so haben sie doch einen unerträglichen Uebelstand: den entsetzlichen Staub und Russ, den bei der grossen Geschwindigkeit der Fahrt die Passagiere völlig unverkürzt bekommen, während man ihm in Deutschland einigermaassen Zeit lässt, sich seitwärts in die Büsche zu schlagen, wie Seume's Canadier, der

noch Europens etc. Es ist buchstäbliche Wahrheit, dass bei längeren Eisenbahnfahrten, namentlich im heissen Sommer, wo die Transpiration eine liebliche Mischung mit dem Holzruss eingeht, der Teint von *Through*-Passagieren sich nur wenig von dem eines Kaminfegers unterscheidet. Auf allen Stationen, wo nur eine oder wenige Minuten angehalten wird, sieht man sie daher auch mit rasender Hast nicht an's Büffet, — sondern an den Waschtisch stürzen, zu welchem ein aufwartender natürlicher Neger die künstlichen mit einem freundlichen: '*take a wash, ge'mmen?*' einladet. — Wer sich nicht mit dem Communismus in Bezug auf Napf und Handtuch versöhnen kann, der begiebt sich an die Pumpe, um welche gewöhnlich eine umfangreiche wassergefüllte Kufe angebracht ist, gross genug, um die Mischung des Wassers mit den Erzeugnissen der Locomotive nicht allzu empfindlich für's Auge erscheinen zu lassen. In diesem Falle müssen Taschentücher den Dienst verrichten, den im ersteren ein gemeinschaftliches Handtuch versieht. Doch dann heisst es auch in toller Hast wieder in den Wagen zurückspringen, — denn der Aufenthalt währt oft nur Secunden — und das Gesicht ist nun, wie die geschliffene Silberplatte für Joddämpfe, für neue Ablagerungen empfänglich.

Wen diese Haupt-Unannehmlichkeit nicht genirt, der wird das Reisen auf amerikanischen Eisenbahnen behaglich genug finden. Namentlich hier im Staate New-York wetteifern die Compagnieen in Vorkehrungen für die Bequemlichkeit der Passagiere. Seitdem die vielen kleinen Bahnen auf der Strecke zwischen Albany und Buffalo sich zu einer einzigen unter dem Namen Centralbahn verschmolzen haben, welche der später erwachsenen gefährlichen Concurrentin Erie-Eisenbahn den Rang abzulaufen sucht, während andrerseits die Hudsonbahn mit den eleganten und bequemen Dampfbooten wetteifern muss, wird das Publikum aufs Beste bedient und zwar zu verhältnissmässig sehr wohlfeilen Preisen. Die Fahrt nach Buffalo, auf der einen Linie 450, auf der andern 480 engl. Meilen lang, kostet nur 7 — 8 Dollars (im Winter gewöhnlich den höhern Preis, weil da die Concurrenz der Hudsonboote wegfällt), was für die deutsche Meile nur $2^3/_4$ — 3 Sgr. ausmachen würde, jedenfalls ein geringer Betrag, wenn man erwägt, dass der Comfort der Einrichtung den der 2. Wagenklasse auf deutschen Eisenbahnen übertrifft. Die Wagen haben eine Länge von 25 — 30, eine Höhe von 8 — $8^1/_2$ und eine Breite von 9 Fuss, wovon 6 von zwei doppelsitzigen Kanapees in Anspruch genommen sind, zwischen denen dann ein 3 Fuss breiter Gang übrig bleibt. Das Ganze gleicht eher einem langen und schmalen Kajütsalon in einem Schiffe als einem Wagen. In einer Ecke steht ein elegantes Büffet mit einem Reservoir für Eiswasser und dem nöthigen Trinkgeschirr; in einer andern Ecke ist ein Miniatur-Damensalon abgetheilt, der ein kleines Sopha, Toilettspiegel etc. enthält; auch für ein sonstiges Nebenzimmer, das man auf europäischen Bahnen, namentlich bei Eilzügen, schmerzlichst vermisst, ist aufs Eleganteste gesorgt, und im Winter steht in der Mitte des Wagens ein mächtiger eiserner Ofen, sowie ein grosser mit Klobenstücken von Buchenholz gefüllter Behälter, aus dem die Passagiere ganz nach Belieben auflegen können, so dass nicht selten eine Gluth erzeugt wird, die es nothwendig macht, Thüren und Fenster aufzusperren. Vor Versteifung der Glieder durch zu langes Sitzen bewahrt man sich leicht dadurch, dass man einen Spaziergang durch den Wagenzug macht, oder sich auf die 'Platform' stellt, die an beiden Enden der Wagen angebracht ist. Dies ist zwar verboten, allein nur der Form wegen. Im Ernste glaubt keine Compagnie daran, mit dem imperturbabeln Unabhängigkeitssinne des reisenden Publikums fertig werden zu können und die Conducteure fühlen sich viel zu sehr als die *Diener* des Publikums, um demselben mit irgend etwas Anderem als höflichen Bitten gegenüber zu treten.

Auch mit grösseren Unglücksfällen sind wir auf diesen unsern grösseren Bahnen in neuerer Zeit ziemlich verschont geblieben, wenn auch selten eine Woche vergeht, wo nicht Jemand durch eigene Unvorsichtigkeit todtgefahren wird. Für derartige Unfälle die Compagnieen verantwortlich machen zu wollen, wäre ungerecht. Die Frechheit, mit welcher durchschnittlich hier der zermalmenden Gewalt des Dampfes Trotz geboten wird, macht sie unvermeidlich. Die Eisenbahnkörper werden ganz allgemein als bequemer Fussweg benutzt, obschon sie an vielen Stellen, selbst an Böschungen und Einschnitten so knapp angelegt sind, dass ein Ausweichen völlig unmöglich ist. Und damit nicht genug, existirt sogar

hier unter den Knaben eine Art Couragespiel, dessen Pointe darin besteht, dass derjenige gewonnen hat, der am längsten vor dem heranbrausenden Dampfwagenzuge auf der Bahn Stand zu halten vermag. Da kommt denn häufig genug der Fall vor, dass die Courage zu gross ist, und der an der Locomotive angebrachte *cow-catcher* (ein im Winkel von 45 Grad gegen die Schienen herabreichendes eisernes Gitterwerk, das leichtere Hindernisse, namentlich Kühe, die sich oft von der benachbarten Weide auf die Bahn verlaufen, bei Seite zu werfen hat) den übermüthigen Spieler zermalmt. Aehnliches geschieht oft mit Fuhrwerken, welche man an den Kreuzwegen möglichst dicht vor der Locomotive über die Schienen zu bringen sucht. Denn von Schlagbäumen, wie bei Ihnen, ist hier natürlich keine Rede. Wo irgend ein Fahrweg die Eisenbahn schneidet, ist nur ein galgenförmiges Gerüst errichtet, mit der Inschrift: 'Railroad crossing. Look out for the engine when the bell rings.' Wer aber nicht 'ausschaut', hat sich die Folgen selbst zuzuschreiben.

Doch von alltäglichen Vorfällen der eben bezeichneten Art abgesehen, hatten wir hier seit mehreren Monaten Ruhe. Kein Zusammenstoss war erfolgt, kein Zug aus den Schienen gelaufen und zu Abhängen herabgestürzt, kein Locomotivkessel geplatzt. Ja es geschah sogar das Unerhörte: die Erie-Eisenbahn-Compagnie brachte ein Geldopfer von mindestens hunderttausend Thalern, um eine Maassregel zur Sicherung des reisenden Publikums durchzusetzen. Das Directorium schärfte den Locomotivführern ein, dass, wenn unweit einer Station eine Weiche falsch gestellt sei, der Zug dadurch aus den Schienen liefe und hierbei ein Unglück erfolgte, *sie* dafür verantwortlich sein sollten. Es hiess das mit andern Worten nur so viel, dass die Locomotivführer gezwungen werden sollten, an allen Stellen, wo Weichen sind, *langsam* und vorsichtig zu fahren, denn in diesem Falle würde es noch kein Unglück geben, selbst wenn der Zug aus dem Geleise liefe. Doch die Locomotivführer wollten Nichts davon wissen und stellten sämmtlich die Arbeit ein, so dass die ganze Bahn während 5 oder 6 Tagen (so lange dauerte der *strike*) nicht betrieben war. Theils an versäumten Einnahmen, theils an baar zu zahlendem Schadenersatz für verzögerte Eilfracht belief sich der Verlust der Compagnie, wie angegeben, auf mehr als $ 100,000; gleichwohl gab sie nicht nach, und die widerspenstigen Locomotivführer mussten sich endlich bequemen, auf die gestellte Bedingung einzugehen. Der Fall, dass eine Actiengesellschaft im Interesse des Publikums ein so bedeutendes Opfer brachte, war so unerhört, dass der gute Ruf und Credit der Eriebahn sich mindestens um den zehnfachen Betrag ihres Opfers gehoben hat, und die concurrirende Centralbahn sofort ein Paar Demonstrationen in ähnlichem Sinne machen musste, um in der öffentlichen Meinung gleichen Schritt mit jener zu halten.

Ueberhaupt nehmen alle solche Corporationen, wie Eisenbahn-, oder Canal-, oder Chaussee-Compagnieen (denn auch Chausseen — plankroads — werden von Privatgesellschaften gebaut, nur die gewöhnlichen Fahrwege von Dorf zu Dorf durch die Communen) hier eine ganz andere Stellung zum Publikum ein, als in der alten Welt. Drüben, das wissen Sie am besten, fühlt sich jede Compagnie, die ein paar uniformirte Bediente hat, gleich als ein Stückchen vom abstracten Staatsbegriff, betrachtet bei allem Respect vor dem Publikum als gedachte Gesammtheit, die Individuen, welche es bilden, als Untergeordnete, und so tief dringt diese Anschauung ein, dass jeder Schaffner, Packmeister oder Billeteinnehmer den protzigen Büreaukratenton anzuschlagen für Amtspflicht hält. Hier hingegen verliert die Compagnie und ihre Beamten keinen Augenblick ausser den Augen, dass die Grundbedingung für ihre Existenz die Kundschaft des Publikums ist. Während bei Ihnen die Eisenbahngesellschaft sich der grossen Masse gegenüber als eine philosophische Nothwendigkeit betrachtet, deren Dasein als ein Gegebenes anzunehmen ist und in deren Geschäftsgang nur den Esoterikern der Börse ein Einblick zusteht, findet sie es hier vollkommen selbstverständlich, wie jeder Geschäftsmann, ihre Waaren, resp. Leistungen, dem Publikum anzupreisen, es zur 'gütigen Patronisirung' aufzufordern, um 'gefällige Recommandirung' zu bitten und sich in den Zeitungen aufpuffen zu lassen. Besonders wo Concurrenzlinien bestehen, ist dies der Fall. Nach dem Westen haben wir jetzt drei von einander verschiedene Routen: die eine von hier auf der Erie-Eisenbahn über Dunkirk, Cleveland, Columbus und Cincinnati; die anderen ebenfalls von hier über

Albany, Buffalo, Niagarafall, von da auf der neuen Hängebrücke (einem wahrhaften architektonischen Wunderwerke) nach Canada, auf der grossen Westbahn nach Detroit und dann auf der Michigan-Centralbahn nach Chicago; endlich die dritte auf der Baltimore-Ohio-Eisenbahn nach Wheeling und von da den Ohio hinab. Diese drei Routen betreiben nun ihre Concurrenz fast mit eben solchen Mitteln, wie die rivalisirenden Wanzenpulver-erfinder Lyon und Costar auf Broadway, oder der 'wirkliche ächte Jacob' und der 'alleinig ursprüngliche ächte wahre Jacob' in Chathamstreet. Auf allen Dampfböten, in Gaststuben, Restaurationslocalen begegnen ihnen riesige Placate, worin die verschiedenen Compagnieen auf die marktschreierischste Weise ankündigen, dass ihre Bahn die einzige, wirklich kürzeste und schnellste sei (auf Sicherheit wird niemals Gewicht gelegt), dass die Versicherungen 'gewisser anderer' etc. Compagnieen Humbug und Schwindel seien, dass gewiss Niemand es bereuen werde, der diese Bahn patronisire etc. Einem deutschen Eisenbahn-director würde eine Gänsehaut überrieseln bei dem Gedanken, dass der geweihete Begriff einer Eisenbahn auf solche Weise prostituirt werden soll.

Nach Puffs in den Zeitungen sind die Eisenbahncompagnieen lüsterner, als irgend ein Künstler oder Geschäftsmann. Um sie in recht grossartigem Maassstabe zu erlangen, wenden sie auch die grossartigsten Mittel an. Unübertroffen ist bis jetzt in dieser Beziehung die Chicago- und Rock-Island-Eisenbahn, die vor einigen Wochen bei ihrer Einweihung eine Vergnügungsfahrt nach den Fällen des Mississippi oberhalb St. Paul (Minnesota) veranstaltete, zu welcher 1000, sage tausend politische, literarische, publicistische, künstlerische, wissenschaftliche und technische Berühmtheiten eingeladen waren. Den Eingeladenen ward zunächst freie Reise nach Chicago und von da während der ganzen, eine volle Woche währenden Excursion alle Zehrung, alle Extra-Transportmittel etc. zur Verfügung gestellt. Zur Weiterbeförderung der Gesellschaft von Rock Island bis nach St. Paul wurden allein drei Dampfboote erfordert, und die gelieferte Zehrung war die verschwenderischste, die sich denken lässt: Champagner natürlich *à discretion*, oder vielmehr *à l'indiscretion*. Dass eine Excursion in solcher Gesellschaft, mit Expräsidenten, Senatoren, Geschichtschreibern wie Bancroft und Prescott, Dichtern wie Longfellow und allen möglichen wissenschaftlichen Celebritäten lange Reisebeschreibungen und zum grossen Theile sogar solche von literarischem Werthe in allen bedeutenderen Blättern der Union hervorrufen, dass dabei selbstverständlich und ungesucht eine enorme Quantität von Lob für die liberale Eisenbahngesellschaft mit einfliessen musste, liegt auf der Hand. Der Zweck war erreicht — vielleicht mit einem Kostenaufwande von einem halben Hunderttausend Thaler. — Kleinere Excursionen zu gleichen Zwecken sind schon nichts Neues mehr; doch beschränken sie sich meistens auf die nächstliegenden Punkte. Jener Vorgang der Rock-Island-Bahn hat nun das Feld sehr erweitert. — So z. B. erhielt Ihr Correspondent, der auch ein kleines bescheidenes Stückchen amerikanischer Presse ist, noch gestern eine Einladung der Michigan-Central-Eisenbahn zu einem Ausfluge nach Detroit, um den neu gebauten Riesendampfer *Western World*, mit dem die Verbindung zwischen den Endpunkten der New-Yorker und der Michigan-Centralbahn hergestellt wird, einweihen zu helfen, und von Detroit nach Belieben weiter bis Chicago. Das Ganze wäre eine Vergnügungsreise von 1000 engl. Meilen, etwa die gerade Entfernung zwischen Berlin und Messina oder Berlin und Athen. — Solche Aufmerksamkeiten gegen die Presse würden in England etwa nicht viel bedeuten, wo ein halbes oder ein ganzes Dutzend Blätter die ganze öffentliche Meinung des Reiches administriren; doch hier, wo die Blätter nach Tausenden zählen und jeder Tag einige Dutzend neuer erstehen sieht, wo demnach keine Hegemonie auf publicistischem Gebiete existiren kann, hier will es denn doch Etwas beweisen, wenn selbst das grosse Gesellschaftskapital noch sich genöthigt sieht, auch den nicht in erster Reihe stehenden Organen der öffentlichen Meinung Complimente zu machen.

Ich könnte in dieser Verbindung noch Manches über die Formationsweise unserer Eisenbahngesellschaften, über die Art und Weise der Aufbringung ihrer Capitalien, ihre Stellung zum europäischen Geldmarkte etc. sagen, wenn ich nicht besorgte, mich zu weit von der Tendenz der Atlantis hinweg zu verlieren. Vielleicht erscheint Ihnen schon das,

was ich oben geschrieben, übel angebracht. Sie müssen es aber wohl oder übel mit der durch die Hundstagshitze eingetretenen Versiegung aller gewöhnlichen Stoffquellen entschuldigen. Nicht einmal die Feier des 4. Juli bot irgend etwas Bemerkenswerthes dar. Unter den sämmtlichen 77 'vierten Julis', an denen die Unabhängigkeitserklärung durch allerhand gefährlichen Unsinn gefeiert wurde, wird wohl kaum einer sein, von dem weniger '*accidents and incidents*' zu berichten gewesen sind, als der diesjährige. Der 'Herald' sagt in laconischer Kürze, dass weiter keine Unglücksfälle stattgehabt, als die im Hippodrome, wo eine Dame erstickt sei und ein Strauss das Bein gebrochen habe. Nun, *so* rosenfarben sah die Festfeier zwar nicht aus: ausser dem Strauss und der Dame hatten auch noch einige andere Individuen von den Vergnügungen des Tages zu leiden, denn ausser drei zerschossenen Händen, einer Schusswunde, zwei Tödtungen aus Versehen, und x ausgesengten Augen hatten auch ein paar Herren die Unannehmlichkeit zu ertrinken, und Andere den Genuss einer recht herzhaften Tracht Schläge. Aber im Ganzen ging der Tag doch recht glücklich ab. Nur 11 Verwundete wurden ins Hospital gebracht und nur 80 Personen verhaftet, was für einen 4. Juli ganz ausserordentlich wenig ist. Uebrigens ist diese Ruhe nicht einer Verbesserung der Sitten, einer Verfeinerung des Geschmacks oder grösserer Wachsamkeit der Polizei zuzuschreiben, sondern ganz allein dem heissen Wetter und dem jetzt ziemlich fühlbaren Geldmangel, in Folge dessen mancher Schwärmer unabgebrannt und mancher Pistolenschuss unabgefeuert blieb.

Man hatte sich für die diesjährige Festfeier auf blutige Conflicte zwischen Irländern und Know-nothings gefasst gemacht, doch traten sie da am wenigsten ein, wo man sie mit grössester Zuversicht erwartet hatte. Ob die Abmahnungen der katholischen Bischöfe, oder die Hitze, oder endlich der Umstand es bewirkte, dass beide Parteien schon seit mehreren Wochen, wie es scheint, beobachtend gegen einander auf der Lauer liegen, das will ich dahingestellt sein lassen. Gewiss scheint mir, dass die momentane Ruhe nur als Deckmantel für die Rüstungen zu einem gewaltigen Ausbruch der Feindseligkeiten dient. Die Intensität des vorhandenen Grolls macht sich trotz des Waffenstillstandes bei zu vielen Gelegenheiten Luft, als dass man diesen für einen dauernden halten könnte. So wurde z. B. am 4. Juli zu Dorchester, Massachusetts, eine neugebaute massive katholische Kirche mit Pulver in die Luft gesprengt, ohne allen Zweifel durch die Know-nothings, obschon diese behaupten: die Irländer hätten Munition in der Kirche aufbewahrt gehabt, um etwaige Angriffe abzuwehren, und so sei die Explosion durch Zufall erfolgt.

Die grosse Hitze hat auch die alljährlich wiederkehrenden Choleragerüchte wieder ins Leben gerufen. Eigentlich dienen dieselben auch nur als negative Puffs. Philadelphia, das seine Eifersucht gegen das raschere Wachsthum und die unverhältnissmässig grössere Bedeutung von New-York nicht verwinden kann, hat es sich zur Aufgabe gemacht, jährlich zu bestimmter Zeit das Gerücht zu verbreiten, dass der Gesundheitszustand unserer Stadt ein höchst bedenklicher sei, die Cholera wüthe etc. Die Wahrheit zu sagen erfreut sich vielmehr New-York für die jetzige Saison und für die unerträgliche Hitze eines unglaublich günstigen Gesundheitszustandes. Nicht, als ob es an sogenannten Cholerafällen gänzlich fehlte. Allein, was man hier Cholera nennt, ist nichts als eine ganz ordinäre Brechruhr, ja wohl manchmal noch nicht so viel. Die *asiatische* Cholera ist ein ganz anderes Ding; *diese* haben wir im laufenden Jahre noch nicht zu sehen bekommen, wohl aber wüthet sie mit fürchterlicher Gewalt in einigen Theilen Westindiens, z. B. Barbadoes und in Mexico, wo ihr, wie Sie ohne Zweifel bereits wissen, die gefeierte Henriette Sontag zum Opfer fiel. Der Tod dieser Künstlerin hat hier eine allgemeine schmerzliche Sensation gemacht, und alle Blätter brachten spaltenlange Nekrologe.

Durch diesen so unerwarteten Unglücksfall haben wir auch die Aussicht auf eine Opernsaison in Niblo's Local verloren, für welche die Verstorbene bereits durch ihren Agenten Ullmann die umfassendsten Vorbereitungen hatte treffen lassen. — Auch mit der Oper in dem neuen prachtvollen Opernhause in der 14. Strasse sieht es noch sehr bedenklich aus, da die Actionäre gar zu drückende Pachtbedingungen stellen ($ 25,000 jährlich und ausserdem 250 beste Sitze für jede Vorstellung, sämmtlich übertragbar), auf die kein Unternehmer eingehen kann, ohne va banque zu spielen. Hingegen ist heute vor acht Tagen

die Opernsaison im Castle Garden unter Leitung von Max Maretzeck eröffnet worden, und wirft sich derselbe mit grossem Eifer in die Sache, das Repertoir um eine ziemliche Anzahl neuer Compositionen bereichernd. — Die glücklich gewählte Localität macht dieses Opernunternehmen zum einzigen erträglichen während der Sommersaison. Castle Garden ist, wie Ihnen vielleicht bekannt, ein ehemaliges Fort, welches an der äussersten Südspitze unserer Insel in die Bai hinausgebaut ist und dessen luftige Gallerien die frischeste, kühlste, lieblichste Promenade für New-York bilden. Freilich muss dann auch der Opernunternehmer sich gefallen lassen, wenn das Publikum die Vorstellungen nicht sowohl um ihrer selbst als um jener Promenade willen besucht. Doch Herr Maretzeck ist ein Philosoph, der die Menschen nimmt, wie sie sind, ihnen einige abgestandene europäische Kunstberühmtheiten vorsetzt und dann nicht weiter nach den Motiven fragt, aus denen das Publikum ihm die Kasse füllt.

Literarische Besprechungen.

Die Freidenker in der Religion, *oder die Repräsentanten der religiösen Aufklärung in England, Frankreich und Deutschland. Von Dr.* **L. Noack.** *Erster Theil.* **Die Englischen Deisten.** *Bern 1853. Verlag von Jent und Reinert. XVI. u. 394.*

Der auf dem Gebiete der Theologie in seiner Art sehr productive Verf. reproducirt hier auf Grund nicht unerheblicher Vorarbeiten (besonders von Thorschmidt und Lechler) die Geschichte der Freidenker, durch welche der Unglaube unter das für speculatives Denken unfähige englische Volk gedrungen ist. Wenn er es auch als Aufgabe des Philosophen bezeichnet, das Volk zur Freiheit und Mündigkeit zu führen, so muss er doch zugeben, dass, ehe die Resultate wissenschaftlicher Forschung ins Volk dringen, die Philosophie längst wieder einen andern Standpunkt eingenommen hat. Mit den Deisten Englands beginnend, wo bei nur halbvollbrachter Reformation der Kirche das Gefühl des Unbefriedigtseins auf philosophische Ergänzung hindrängte, betrachtet er die Koryphäen hier und in Frankreich und Deutschland doch nur als Repräsentanten der *sogenannten* Aufklärung, die der *wahren* Aufklärung unseres Jahrhunderts weichen müsse und leitet gleich die Charakteristik des ersten (S. 17) mit einem Satze des berühmten Baco von Verulam ein, von dem der unstreitig tiefsinnige Ausspruch herrührt: 'Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus hausta ad eum reducit.' Ohne die Principien des Verf. etwa vom theologischen Standpunkte aus näher zu prüfen, möge die Anführung der einzelnen Capitel genügen, in denen die Repräsentanten der sogenannten religiösen Aufklärung behandelt werden.

Cap. 1. Herbert von Cherbury, der fünf religiöse Gemeinbegriffe aufstellt, nämlich ausser den drei bekannten: 'Gott, Tugend und Unsterblichkeit' auch die Gottesverehrung und Reue. Merkwürdig ist, was hierbei S. 20 aus Herbert's Selbstbiographie über eine besondere demselben zu Theil gewordene Offenbarung (?) erzählt wird. — Im Cap. 2. wird nachgewiesen, wie dem Hobbes die Staatsgewalt die höchste Autorität ist, die er über Kirche und selbst Religion setzt. Im folgenden wird Charles Blount als Nachtreter der beiden vorigen charakterisirt. Für Locke (Cap. 4.) ist die Vernunft die höchste Autorität in religiösen Dingen, obgleich er es noch nicht bis zur Autonomie der Vernunft gebracht hat. Toland geht darauf aus, das Christenthum seiner Geheimnisse zu entkleiden, weil es nichts wider und über die Vernunft enthalten dürfe. — Collins übt Kritik an dem Geschichtlichen des Christenthums. — Der Graf von Shaftesbury nimmt zur Vernunft noch die Tugend, deren unwandelbare und unabhängige Natur er aus der sittlichen Bestimmung des Menschen nachweisen will, um zur rechten Freiheit zu gelangen. — Woolston (Cap. 8.) löst den Wunderbegriff auf, und Annet, ein Theolog, der aber nie Geistlicher gewesen ist, tritt in seine Fusstapfen. Tindal giebt eine aus der christlichen Urkunde gezogene Vernunftreligion für Christenthum aus, und Ilive wird ein unselbstständiger Verbreiter dieser

Ansicht. Thomas Chubb (Cap. 10.) trennt Glaube und Leben im Christenthum so, dass er bloss die Lehre, welche Christus predigte und die sich in Uebereinstimmung mit seiner eigenen Vernunft setzen muss, für reines Christenthum erklärt. Thomas Morgan übt seine Kritik an dem Judenthum, von dessen Ideen er das Christenthum reinigen will. Bolingbroke fasst das christliche Gesetz nur als Bestätigung des Gesetzes der Natur und kommt zu der Consequenz, dass er die Lehre von dem Fortleben nach dem Tode für eine blosse Einbildung erklärt. Dodwell und Hume endlich (Cap. 13.) sind schon Skeptiker, indem sie geradezu die Uebereinstimmung der geoffenbarten und natürlichen Religion leugnen.

Das in dieser kurzen Uebersicht veranschaulichte Buch, das auf ein grösseres, nicht gerade gelehrtes Publikum berechnet ist, mag diesem Zwecke nach Darstellung und Ausdruck entsprechen; die jedem Capitel vorangeschickten geschichtlichen Notizen sind zwar kurz, aber genügend, wenn auch Blounts trauriges Ende unerwähnt gelassen, und über Bolingbroke's Ausschweifungen ohne Tadel weggegangen ist. Für die Wissenschaft selbst ist schon um des weiteren Zieles willen, das sich der Verf. gesteckt hat, keine Ausbeute aus seiner Arbeit zu gewinnen.

Sardanapal. *Trauerspiel in 5 Akten von Lord Byron. Aus dem Englischen übersetzt von* **Emma Hertz.** *Posen, Merzbach 1854. 214. 16.*

Die vorliegende Uebersetzung ist dichterisch, fein in der Form, gewandt in der Sprache und versteht es namentlich, die scharfen Pointen des Byron'schen Dialogs glücklich und ungekünstelt wiederzugeben; dennoch können wir sie nur als eine gelungene deutsche *Bearbeitung* dieses grossartigen Trauerspiels, das in fast allzustrenger Form eine unendliche Gefühlstiefe birgt, empfehlen. Wer das Original daneben legt und sorgfältig vergleicht, wird bald bemerken, dass sich die Uebersetzerin grosse Freiheiten erlaubt hat, durch welche zwar der Sinn im Allgemeinen nicht entstellt, aber doch die volle Kraft des Originals häufig geschwächt wird. Denn obgleich die Verszahl bedeutende Procente vor der des Originals voraus hat, so sind Weglassungen wesentlicher Elemente, ja selbst ganzer Verse doch so häufig, dass man es bei einer so talentvollen Uebersetzerin um so mehr bedauern muss, dass sie in dieser Beziehung nicht strenger und sorgfältiger gewesen ist. Nur einige Beispiele statt vieler! S. 9. 'Er darf nicht untergehn' — he must not perish thus; 'schlaffe Kräfte' — *latent* energies; S. 12. 'Du weisst, dass meine Zeit nur dir gehört' — Rule thy own hours, thou rulest mine; S. 17. 'eine Treue, welche er bald vielleicht erproben wird' — a faith he may need shortly, in more than words;' S. 22. 'die Heldin' — Semiramis, the glorious parent of a hundred kings; einige Verse später ist An idol foreign to Assyria's worship gar nicht übersetzt; S. 23. 'unsre Griechen' für 'these barbarian Greeks of the far shores and skirts of these our realms;' S. 24. fehlen zwei Verse; ebenda: 'ew'ger Ruhm' — title to immortality. S. 26. fehlt das im Original (Londoner Ausgabe 1821) durch den Druck hervorgehobene 'Think.' S. 27. fehlt even from Assyria's lord; S. 28. and contemned virtues. S. 30. 'der prächtigen Stadt' — the unrivall'd city; S. 34. 'des Pöbels Beifall, welcher jemals gehuldigt einem Herrscher' — the popular breath that e'er divided a name from nothing; 'der Sklave und der König' — the meanest vassal as the loftiest monarch; 'der Geringste' — the meanest *Mede*, was nicht wegbleiben durfte; S. 36 fehlt bei Nimrod 'the mighty hunter.' S. 38 fehlt der Vers: 'If I must shed blood, it shall be by force.' S. 44 sind nach — 'Dich zu retten' gar 10 Verse des Originals weggelassen! S. 45. 'es giebt Gedanken, die in Worte überfliessen — *constant* thought will overflow in words u. s. w. Wir haben die vorstehenden Stellen ohne weitere Bemerkungen einfach nebeneinander gestellt und dabei eine Menge verzeihlicherer Licenzen unerwähnt gelassen.

Miscellen.

— In den *Vereinigten Staaten* wurden *im Jahre 1853* folgende *Schiffe gebaut:*

Staat.	Schiffe und Barkschiffe.	Bricks.	Schooner.	Sloops etc.	Dampf-schiffe.	Total der Schiffe.	Total d Tonnenzahl.
Maine	132	70	133	10	7	352	118,916
New-Hampshire . .	9	—	1	—	—	10	8,666
Vermont	—	—	2	—	—	2	218
Massachusetts . . .	73	1	126	3	2	205	83,015
Rhode Island . . .	6	—	5	—	—	11	3,170
Connecticut	4	—	37	21	5	67	9,022
New-York	21	6	85	103	74	289	83,224
New-Jersey . . .	—	—	30	22	6	58	7,107
Pennsylvania . . .	1	4	28	102	56	191	31,539
Delaware	—	1	11	19	2	33	4,435
Maryland	15	9	97	—	1	122	18,901
Columbia D. . . .	—	—	—	42	—	42	2,743
Virginia	3	1	11	14	11	40	6,599
N. Carolina	—	1	16	3	2	22	1,746
S. Carolina	—	—	24	13	1	38	1,993
Louisiana	—	—	9	4	4	17	1,346
Tennessee	—	—	—	—	1	1	45
Missouri	—	—	1	10	11	22	3,583
Kentucky	—	—	—	1	29	30	8,592
Wisconsin	1	1	10	2	—	14	2,422
Ohio	4	—	28	23	35	90	21,218
Michigan	—	1	20	—	14	35	4,304
California	—	—	—	—	2	2	150
Indian Territory .	—	—	—	—	9	9	3,455
	269	95	674	392	272	1,702	424,404

In den Staaten Texas, Georgia, Florida, Alabama, Mississippi, Arkansas, Indiana, Illinois und Iowa wurden also gar keine Schiffe gebaut, so wenig wie in den Territorien, mit Ausnahme des Indian Territory.

— Das in diesen Blättern schon früher (Atl. I. p. 18. und 131.) erwähnte *Grabdenkmal Thomas Hood's* ist am 18. Juli auf dem Kensal Green Kirchhofe in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung aufgestellt und durch eine Rede des bekannten Parlamentsmitgliedes und Dichters Monckton Milnes eingeweiht worden. Es besteht aus einer von dem Bildhauer Mr. M. Noble ausgeführten Bronzebüste auf einem Piedestal von rothem Granit und ist im Ganzen 12 Fuss hoch. Unter der Büste steht auf einer eingefügten Platte die von Hood gewünschte Grabschrift: 'He sang the Song of the Shirt.' Zu beiden Seiten befinden sich Bronze-Medaillons, welche Darstellungen aus den beiden Gedichten: 'Die Seufzerbrücke' und 'Der Traum Eugen Arams' enthalten. Den untern Theil des Piedestals endlich schmückt eine komische Maske und eine Leier, gleichfalls aus Bronze.

— Dem bekannten Photographen Mr. Mayall ist es gelungen, durch einen fast riesigen Apparat *photographische Portraits in Lebensgrösse* hervorzubringen, die an vollendeter Ausführung Nichts zu wünschen übrig lassen sollen.

— Das Publishers' Circular sagt: 'Der Papiermangel, von welchem schon seit längerer Zeit die Rede gewesen ist, tritt nunmehr als eine wirklich beunruhigende Thatsache auf. Die Eigenthümer einer der leitenden Zeitungen (Times?) haben kürzlich eine Belohnung von 1000*l.* für die Herstellung eines neuen billigen Druckmaterials ausgeschrieben.'

Zunahme des Postverkehrs in den Vereinigten Staaten.

Jahr.	Zahl der Postämter	Länge der Postrouten.	Jährliche Transportkosten.	Einnahmen.	Ausgaben.
1790	75	1,875 Meil.	22,081 $	37,935 $	32,140 $
1795	453	13,207 „	75,359 „	160,620 „	117,893 „
1800	903	20,817 „	128,644 „	280,804 „	213,994 „
1805	1,558	31,076 „	239,635 „	421,373 „	377,367 „
1810	2,300	36,406 „	327,966 „	551,684 „	495,969 „
1815	3,000	43,728 „	487,779 „	1,043,065 „	748,121 „
1820	4,500	72,492 „	782,425 „	1,111,927 „	1,160,926 „
1825	5,677	94,052 „	785,646 „	1,306,525 „	1,229,043 „
1830	8,450	115,176 „	1,272,156 „	1,919,300 „	1,959,109 „
1835	10,770	112,774 „	1,533,222 „	3,152,376 „	2,585,108 „
1840	13,468	155,739 „	3,213,042 „	4,543,522 „	4,718,236 „
1845	14,183	143,940 „	2,898,630 „	4,439,842 „	4,320,731 „
1850	18,417	178,672 „	2,965,786 „	5,499,985 „	5,212,953 „
1853	22,320	217,743 „	4,495,968 „	5,940,725 „	7,982,757 „

Es geht hieraus hervor, dass die Postverwaltung schon seit dem Jahre 1820 nicht mehr als eigentliche Einnahme-Quelle für die Bundes-Regierung benutzt ist, denn in den 30 Jahren von 1820 bis 1850 war der ganze reine Ueberschuss, den die Post brachte, nicht mehr als 787,371 $, also durchshcnittlich jährlich nur 26,246 $. Seitdem aber hat die Post ein bedeutendes jährliches Deficit zu Wege gebracht, welches sich im letztverflossenen Jahre bis auf 2,048,032 $ gesteigert hat. Dies ist die Folge einestheils der sehr erheblichen Herabsetzung des Portos, welche seit 1850 erfolgt ist, anderntheils der bedeutenden Zuschüsse, welche die Beförderung der überseeischen Posten durch Dampfschiffe in Anspruch genommen haben. Diese letzte Ausgabe wird durch den gegenwärtigen Congress aller Wahrscheinlichkeit nach stark beschränkt werden, doch wird schwerlich das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe dadurch wieder hergestellt werden können.

— Im Unterhause wurden vor einiger Zeit die nachstehenden Angaben über die *Einkünfte der Dubliner Universität* (Trinity College) gemacht, welche bis jetzt ohne Widerspruch geblieben und daher wohl als richtig anzusehen sind. Die Dubliner Universität, wahrscheinlich die am reichsten ausgestattete in der ganzen Welt, besitzt nicht weniger als 200,000 Morgen Land in Irland, welche behufs der Armentaxe auf mehr als 92,000 *l.* jährlich abgeschätzt sind, und das Einkommen der Universität beträgt 64,000*l.* jährlich, welche durch lange Pachttermine leicht auf 100,000*l.* gesteigert werden können. Wie wird nun diese ungeheuere Einnahme verwendet? Der Probst (provost) von Trinity College erhält jährlich 3500*l.*, während die Vorsteher (heads) der Collegien auf den englischen Universitäten nicht ganz 800*l.* bekommen. Die sieben ältern Fellows haben durchschnittlich jeder 1800*l.* jährlich; die sechs jüngeren Fellows der ersten Klasse beinahe 900*l.*; die sechs Fellows der zweiten Klasse über 600*l.* und die fünf jüngeren Fellows der dritten Klasse 400*l.* jährlich, während die Fellows in Oxford und Cambridge durchschnittlich nur 250*l.* beziehen. Der Probst und die Fellows, welche zusammen jährlich die 34,000*l.* empfangen, müssen nicht nur sämmtlich der bischöflichen Kirche angehören, sondern sogar alle, bis auf drei, ordinirt sein. Ebenso müssen sich die 70 Scholars, die zusammen jährlich 5600*l.* bekommen, und die 22 Professoren, welche ein im Vergleich zu den übrigen Summen geringes Gesammteinkommen von 7000*l.* beziehen, gleichfalls zur Hochkirche bekennen. Auch die Stipendien (exhibitions), obwohl gesetzlich den Mitgliedern aller Glaubensbekenntnisse ohne Unterschied zugänglich, werden in der That doch nur an Hochkirchliche gegeben. Die Katholiken, bei Weitem die Mehrzahl der Bevölkerung Irlands, und die Dissenters, welche den Bekennern der Hochkirche an Zahl nicht nachstehen, sind vom Genusse dieses Reichthums gänzlich ausgeschlossen. Und welcher nennenswerthe Vortheil wird durch solche unvergleichliche Mittel der Wissenschaft wie der Bildung und Gesittung des Volkes überhaupt gestiftet?

— Am 26. Mai d. J. ist endlich das letzte Relief an der bekannten *Nelsonsäule* auf dem Trafalgar-Square eingesetzt worden, dessen leerer Raum dieses Denkmal so lange verunziert hat. Dasselbe stellt Nelson dar, wie er in der Schlacht von St. Vincent den Degen des Befehlshabers des San Josef empfängt. Es ist aus Kanonengut, welches die Regierung zu diesem Zwecke gegeben hat, und wiegt fünf Tonnen.

— Das zu diesem Behufe niedergesetzte Committee des Unterhauses hat in seinem Berichte dringend anempfohlen, das Britische Museum, Marlborough und Gore House, wie auch den Sydenhamer Glaspalast des Sonntags zu geeigneten Stunden zu öffnen. Wir hoffen, dass das Parlament diesem Berichte gemäss beschliessen werde und begrüssen diesen Fortschritt mit aufrichtiger Freude.

Die Stimme des Frühlings.

(Nach Felicia Hemans.)

Ich komm', ich komme! — Mich rieft ihr lang, —
Ich komm' von den Bergen mit Licht und Sang!
Ihr erkennt mein Ziehn durch das junge Grün
An der Lüfte Kunde, dass Veilchen blühn,
An den Tausendschönchen in Gras und Klee,
An dem Laub, das sprosset, allwo ich geh'!

Ich umkoste den Süden; da sprang empor
In üppiger Pracht der Kastanienflor,
Und die alten Gräber und Tempel schaun
Aus dunklem Laub auf Italiens Au'n.
— Doch mein Amt ist's nicht, voller Glanz und Duft,
Zu sprechen von Trümmern oder Gruft.

Ich besuchte des stürmischen Nordens Höh'n,
Und die Tanne prangte von Nadeln schön,
Der Fischer ist drauss auf dem sonnigen Meer,
Und das Rennthier weidet und springt einher,
Und die Fichte trägt helleren Fransenstaat,
Und das Moos erglänzt, wo ich niedertrat.

Ich entsandt' einen Hauch durch der Wälder Spur,
Und weckte die Stimmen all' im Azur,
Von der Nachtigall seligen Melodien,
Die Hesperiens würzige Luft durchziehn,
Bis zum Sang des Schwans auf Islands Seen,
Wo die schwarzen Föhren ergrünend stehn.

Ich zerbrach der Ströme, der Quellen Eis,
Sie entfliehen zum Ocean silberweiss,
Sie entstürzen blitzend der Bergesfirn',
Sie benetzen stäubend des Forstes Stirn,
Sie entbersten frisch ihrem Sinter-Haus,
Und die Erde dröhnt von dem freud'gen Braus.

Nun fort denn, ihr Kinder des Frohsinns, fort
Zu den Veilchenplätzen, und lagert dort!
Ihr mit dem strahlenden Antlitz, ihr
Mit den leichten Schritten, o hüpft zu mir!
Mit der Leyer, den Kränzen hinaus an's Licht,
Und singet und jubelt: o zaudert nicht!

Hinweg von den Stätten der Sorgenwucht,
Es glitzern die Wasser in Wald und Schlucht;
Hinweg von der Kammer, dem düstern Heerd,
Es tanzen die Blättlein, von Lust verzehrt,
Die Stengel gaukeln zum Dresselschlag,
Was jung ist, schweift draussen im grünen Hag.

Doch ihr! — Ihr blickt fremd, seit ich hier zuletzt;
Euch trübt ein Schatten, wie Asche, jetzt,
Es umwölbt euch Stirn und Augen Das,
Was mahnt an ein Reich, wo die Blume blass!
Ihr lächelt! — Doch lächelt ihr mir nicht klar —
— O, was ist geschehen seit einem Jahr?

Ach, verändert seid ihr! — Und es fehlen ja
Viele von denen, die sonst ich sah!
Jene süssen Häupter im Schäferhut,
Mit glänzend entringelnder Lockenfluth;
Jene Augen, in deren heiterm Glühn
Kein Funke redete von Verblühn;

Jene Tritte, hinfliegend durch's Primelnthal,
Als lüde die Erde zu Fest und Mahl;
Jene Stimmen, aufklingend zum ew'gen Blau,
Wie Lerchentriller im Morgenthau!
— Sind sie hin, die da waren so frisch und roth?
— Ach, ihr Armen schautet seitdem den Tod!

Jetzt weiss ich, woher dieses Schattens Grau:
Ihr habt Staub gestreut auf die sonnige Brau!
Habt geleitet die Holden zur Kirchhofsruh',
Und das Grab deckt die Blüthen der Schönheit zu!
Mit den lachenden Augen, mit Kranz und Kron',
Sind sie stille geschieden — so frühe schon!

Sie sind hin, die da strahlten so anmuthsvoll,
Euch entschwand ihr schimmerndes Haargeroll!
— Doch ich weiss eine Welt, wo kein Mehlthau fällt,
Und ich finde sie leuchtend in dieser Welt! —
Wo zwischen den Blumen das Grab so hohl,
Da weil ich nicht länger: — lebt wohl, lebt wohl!

Bald naht auch der Sommer mit heissem Wehn:
Ihr mögt Trauben keltern und Garben mäh'n!
Doch ich, ich entschwebe zu lichter'm Schein:
Ihr seid kummergezeichnet, seid nicht mehr mein!
Ich geh' zu den Lieben! Dort klafft nicht so hohl
Für die Blumen das Grab: — o lebt wohl, lebt wohl!

Goch, bei Cleve. AUGUST CLOOS.

Bibliographie.

Angelo: A modern Story. London, Bentley. 2 vols.
Allingham, W., Day and Night Songs. London, Routledge & Co.
Benton, T. H., Thirty Years' View; or, a History of the American Government from 1820 to 1850. 2 vols. New York.
Bunsen, C. C. J., Christianity and Mankind, their Beginnings and Prospects. 7 vols. London, Longman. 5*l*. 5*s*.
Crowe, Eyre Evans, History of the Reigns of Louis XVIII. and Charles X. 2 vols. London, Bentley. 28*s*.
Duchess Eleanor: a Tragedy. By the Author of 'Old Love and New Fortune'. London, Lacy.
Godwin, George, London Shadows: a Glance at the 'Homes' of the Thousands. With numerous Illustrations. London, Routledge.
Hanson, John H., The Lost Prince: Facts tending to prove the Identity of Louis XVII. with the Rev. Eleazar Williams. New York, Putnam & Co.
Jeaffreson, John C., Crewe Rise. 3 vols. London, Hurst & Blackett.
Jerrold, Douglas, Writings. VIII. (last) Vol. Containing Comedies and Dramas. London, Bradbury & Evans. 4*s*.
Longmuir, Rev J., Ocean Lays. Edinburgh, Johnstone & Hunter.
Mitford, Mary R., Dramatic Works. 2 vols. London, Hurst & Blackett. 21*s*.
The Annual Register; or, a View of the History and Politics of the Year 1853. London, Rivingtons.
Trollope, Mrs., The Life and Adventures of a Clever Woman. 3 vols. London, Hurst & Blackett.

Collection of British Authors. Vol. 303. Household Words. Conducted by *Ch. Dickens*. Vol. 25. Leipzig, Tauchnitz.
Jäger, O., John Wycliffe und seine Bedeutung für die Reformation. Halle, Anton. 18 Ngr.
Laternenmann, der. Aus dem Englischen übersetzt von *A. Kretzschmar*. 3. und 4. Thl. Leipzig, O. Wigand.
Scott's, W., Poetische Werke. Deutsch von *A. Neidhardt*. II. Der Herr der Inseln. Darmstadt, Leske. $^{5}/_{6}$ Thlr.
The Standard Poets of Great-Britain edited by *L. Gantter*. No. 9—12. Stuttgart, Metzler. à $^{1}/_{4}$ Thlr.
Wagner, M., und C. Scherzer, Reisen in Nord-Amerika in den Jahren 1852—53. 2. und 3. Band. Leipzig, Arnold. 4 Thlr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Die irische Presse.

III. Die irische Presse in Nordamerika.

Das europäische Irland entvölkert sich, ein neues Irland ersteht jenseits des atlantischen Oceans in den freien Gefilden von Nordamerika. Vor wenigen Jahren noch betrug die irische Emigration in der grossen Republik des Westens kaum mehr als Tausende, dann stieg sie auf Hunderttausende. Heute zählt sie Millionen, über zwei, nach Einigen nahe an drei Millionen, ein wahrer, compacter Volksstamm, genug um einen jungen Staat zu bilden, und voll Eifer und Hoffnung auf eine bessere Zukunft, und nicht minder beseelt von Hass gegen England, als er diesseits des grossen Wassers war. Armuth und Entbehrung waren das Loos dieser Ausgewanderten im Mutterlande. Sie klagten über Arbeitsmangel; 8 Pence Taglohn, oft 6 nur und gar 4 im Winter, waren nicht hinreichend ihr Leben zu fristen. Sie klagten über Bedrückung und Aussaugung durch ihre Grundherren und deren Bevollmächtigte, die sogenannten Middlemen, sie klagten über harte Gesetze und Absenteeismus, sie wiederholten die alten Beschwerden der unterdrückten, verfolgten Religion ihrer Väter durch die siegreichen Anglonormannen, und die grosse Hungerpest von 1846 gab den Ausschlag. Wird der Wunsch in Erfüllung gehen, den herzlose Publicisten in England laut aussprechen, wird die Entvölkerung Irlands in grossem Maassstabe fortschreiten und in funfzig Jahren, wie die *Times* voriges Jahr in einer Anwandlung ihres schnöden, verachtenden Hasses gegen die grüne Insel prophezeihte, der letzte Celte so vollkommen eine Mythe sein, wie der alte Sonnendienst der Astarte? Wir bezweifeln es. Eine neue Zukunft leuchtet über das unglückliche Land herein, wofern es sich, bei glücklichern materiellen Zuständen, zu höherem Bewusstsein der innern Kraft und seiner Hilfsmittel zu erheben und die lähmende Bevormundung seiner geistigen, d. h. *geistlichen* Führer abzuschütteln vermag. Letzteres ist die grosse Schwierigkeit. Sie wird vielleicht, hoffen wir es, vermindert in dem Maasse als die physische Lage der Bewohner durch lohnende Arbeit, verbreitetes Eigenthum und angespornte Industrie verbessert wird und sie zu dem Bedürfniss einer würdigen Geistesunabhängigkeit leitet. Aus grossem Uebel erwächst zuweilen die Möglichkeit des Heiles. Irland *nach* der Hungersnoth, *nach* der Auswanderung, ist besser daran als zuvor, und die Emigration, mit abnehmender Ursache ihres Entstehens, ist selbst im Abnehmen seit neuester Zeit.

Unterdessen gelangen von jenseits des Weltmeeres erfreuliche und tröstliche Nachrichten zu den Hinterbliebenen im Mutterlande. Die grosse Masse der Ausgewanderten (natürlich ist ein schlimmer, arbeitsscheuer Theil darunter, der in den Landungsplätzen liegen bleibt und das alte Bild des Elends erneuert; er bildet die Ausnahme und Minderheit und braucht uns hier nicht weiter zu beschäftigen), die grosse Masse der ausgewanderten Irländer, sagen wir, hat sich in der freien Republik zur Thätigkeit und Energie ermannt. Mit der Arbeit kommt der Wohlstand, mit dem Wohlstand das menschliche Selbstgefühl und die Vergleichung ihres jetzigen Zustandes im Lande der politischen Unabhängigkeit und religiösen Freiheit, mit den Banden jeder Art, in denen sie in der Heimath verstrickt waren. Grosse, bedeutende, zu Millionen auflaufende Summen sind in den letzten fünf Jahren von den neuen Ansiedlern an ihre Familien gesandt worden, sprechende Zeugen einestheils ihres Wohlergehens, anderntheils des Ungrundes der von den Anglonormannen gegen sie ausgestreuten Beschuldigung, sie seien jeder Arbeit und regelmässigen Anstrengung abhold.

Worüber also klagt die katholische Presse im Mutterlande? Warum jammert der Weekly Telegraph? Was ist der Grund des Kummers, den die frommen Verbrüderungen des römischen Cultus empfinden, und der in den Briefen, Mahnungen und Predigten, in den Journaleinsendungen und Warnungen der Priester wiederhallt?

Sie klagen und jammern eben über die Folgen jener physischen Verbesserung ihrer ausgewanderten Zöglinge. Sie behaupten, dass sie den Kinderschuhen entwachsen seien, dass sie mehr an ihre Aecker, Ochsen und Thaler, als an Fasten, Kirche und Gebetbuch denken, sie seufzen über den Verfall der Religion und rufen alle Elemente zur Steuer dieser Verderbniss an. Man kann jeden Tag in den Organen dieser Partei lesen, dass es Noth thue neue Prediger, neue Missionäre unter die verirrten Schaaren zu senden. Die Anwerbungen gegen die Barbarei und Eroberungssucht der Russen sind ihnen ein Gräuel. Sie mahnen ihre Gläubigen von dieser Verirrung ab, weil sie den Einfluss jeder Entfernung derselben von dem Bereiche ihrer geistigen Obern als eine verpestende Gefahr betrachten, aber sie treiben ein Werben anderer Art, sie bilden Freicorps von Predigern und Bekehrern der nach Nordamerika ausgewanderten Irländer. 'Priester, Priester nach Nordamerika!' das ist ihr Feldgeschrei.

Wir müssen hier gleich vornherein gegen ein Missverständniss warnen. Blickt man auf diesen Nothruf der römisch-katholischen Führer daheim, so sollte man annehmen, dass die amerikanischen Irländer in Schwärmen von ihrer Religion abfallen und sich zum Heidenthum verirren. Hört man dagegen die Klagen eines Theils der amerikanischen Presse, so hätte sich der römische Absolutismus, die katholische Intoleranz mit ihren unablässigen Aufreizungen und Herausforderungen gegen Andersdenkende, mit der irischen Bevölkerung nach den Vereinigten Staaten verpflanzt und bedrohte die demokratische Verfassung, die Ruhe und die Freiheit der grossen Republik. Die erstern sprechen von dem Zustande, den sie aus dem Kerne der Bevölkerung selbst heraus erfahren, die letzteren von dem, was sie aus den Verbrüderungen ihrer Stimmführer in der Presse und aus der Organisation der katholischen Geistlichkeit jenseits des Oceans schliessen.

Den Contrast zwischen den deutschen und irischen Emigranten in den Vereinigten Staaten drückt ein New-Yorker Blatt folgendermaassen aus:

Die irische Presse ist ausschliesslich römisch-katholisch und streng disciplinirt, gehorcht dem Schlagworte der Bischöfe und Erzbischöfe; sie ist antidemokratisch, auf der Seite jeder Art von Despotismus mit Ausnahme des englischen Despotismus in Irland und preist in Europa die österreichische Regierung als eine Musterherrschaft. Der grösste Theil der deutschen Presse dagegen ist socialistisch, gegen alles Gesetz, alle Ordnung und Religion, und nur die höheren Gebote der Vernunft anerkennend (recognizing only the higher law of reason). Beweis, setzt das Blatt hinzu, der jüngste Auflauf in Cincinnati (gegen den päpstlichen Nuntius, den berüchtigten Bedini). Von der deutschen Presse sagt dieses amerikanische Organ (zu dessen Charakteristik wir übrigens sogleich hier einschalten wollen, dass es sich in dem orientalischen Streite offen auf die Seite der Russen als Vertheidiger des Christenthums gegen türkisches Heidenthum geschlagen hat) im Wesentlichen, dass sie jeden Tag an Zahl und Macht zunehme, dass die Deutschen, 'unfähig die englische Sprache zu verstehen' eng zusammenhalten, und dass daher wenig Aussicht auf Aenderung sei. Aus einer detaillirten Aufzählung der deutschen Zeitungen zieht es den Schluss, dass bereits im Jahr 1850 etwa 300,000 Blätter wöchentlich ausgegeben wurden, und dass mit Hinzurechnung der nicht näher bezeichneten Leser verschiedener Organe und der seit 1850 neu hinzugekommenen die Gesammtzahl mit Zuversicht auf

400,000 jede Woche geschätzt werden dürfe, eine bedeutende Masse und von grossem Einfluss auf die deutsche Bevölkerung.

Neben die deutsche Presse, fährt der Amerikaner fort, muss die irische gestellt werden. Früher war dieselbe ohne grossen Einfluss, es fehlte ihr an Einheit, an Disciplin. Heute aber, seit etwa 4 Jahren, ist sie vollständig, geordnet, regulirt und organisirt. Man erkennt die Hand der Geistlichkeit und insbesondere die oberste Leitung des Erzbischofs Hughes. Unbedingtes Gesetz bei den einzelnen Redactionen ist Unterordnung ihrer eignen Eingebung unter den Befehl der geistigen Obern. So erklärt sich die völlige Uebereinstimmung ihres Inhaltes an gewissen Tagen und bei gewissen Veranlassungen, wie z. B. bei der Ankunft Thomas Francis Meagher's aus Vandiemensland und seinen Freiheitsreden in New-York an die irische Legion.

Nach dem Census von 1850, der natürlich nur einen sehr unzureichenden Maassstab der Beurtheilung abgeben kann, war der Zustand der irischen Presse in den Vereinigten Staaten folgender:

	Leserzahl.		Leserzahl.
Brownson's Vierteljahrschrift .	1500	Cincinnati Catholic Telegraph .	8000
Boston Pilot	15000	Charleston Catholic Miscellany	700
New-York Truthteller . . .	4428	The New-York American Celt	5000
New-York Freeman's Journ., ca.	6000	Pittsburg Catholic,	
Baltimore Catholic Mirror .	1500	The Western Tablet,	
St. Louis Shepherd of the Valley, c.	4000	The Catholic Messenger,	
Philadelphia Catholic Instructor	4500	The Catholic Crusader.	
Philadelphia Catholic Herald .	1800		

Mit gebührender Beizählung der offen gelassenen Abnehmer für die vier letzten Blätter, und des seit vier Jahren eingetretenen sehr bedeutenden Zuwachses, ergeben sich etwa wöchentlich 60,000 Abnehmer, die mit 10, als der muthmaasslichen Leserzahl, multiplicirt, zu einem Gesammtresultat von 600,000 Irländern führen, welche allwöchentlich ihre politische, sociale und religiöse Belehrung aus diesen Blättern schöpfen. Dass ein solcher Einfluss ein sehr bedeutender, beachtenswerther sein musste, kann nicht bezweifelt werden, zumal auf die frisch Eingewanderten, wie die Arbeiter und Bauern; weniger schon auf die seit einiger Zeit ansässigen und noch weniger auf die eingebornen, oder die fremden nicht irischen Katholiken, welche Blätter wie Brownson, Pilot und Freeman unangefochten von der Hand weisen.

Und was sind, in nuce, die Grundsätze, die von dieser also geschulten ultramontan-irischen Presse gelehrt werden? Vor Allem Verläugnung des eignen freien Urtheils, vor dem Orakelwort, das von oben kommt; Rom und die römisch-katkolische Doctrin über Alles und zur alleinigen, unbedingten Herrschaft in der Welt berufen; Hass gegen alle Demokratie, wo und unter welcher Gestalt sie sich zeige; Hohn und Schadenfreude, wenn sie irgendwann von einem Missgeschick betroffen wird. Zweck dieser Lehren ist: Absonderung und Isolirung der Irländer von aller Gemeinschaft mit den freien Amerikanern und Begründung einer Art von Sonderbund, in dem sie, den Juden gleich, inmitten der christlichen Bevölkerung leben. Als besonderes Mittel zu diesem Zweck dient: ein ununterbrochenes System von Anfeindungen, Verleumdungen und Aufreizungen gegen die Gesetze und die Verfassung des Landes, das allein auf Gottes Erde ihnen Schutz und eine neue Heimath verleihen konnte.

Und dieser Samen von Uneinigkeit und Zwietracht, diese hartnäckige Verherrlichung der weltlichen und geistlichen Tyrannei in einer Republik, diese Ausschliesslichkeit und Anmassung im Lande der Freiheit und Gleich-

heit, meint das erwähnte amerikanische Blatt, sei der Keim einer ernsten Gefahr für die Zukunft. 'Glücklicherweise, setzt es hinzu, sind die Irländer und die Deutschen in ewiger Fehde und geschworene Feinde. So heben sich die beiden schädlichen Kräfte gegenseitig auf, und es ist noch Hoffnung, dass das Princip unseres freien Gemeinwesens auch auf sie seinen versöhnenden Einfluss zuletzt nicht verfehlen wird.'

Wir haben schon früher Brownson's Quarterly Review erwähnt. Es möge uns vergönnt sein, sie hier von Neuem anzuführen, um das gemeinschaftliche Band, die Zauberformel dieser Art von Zunftpresse mit einem letzten Schlag nachzuweisen und dem ganzen Bau den Schlussstein aufzusetzen:

'Wir haben, sagt Brownson in dem jüngsten Hefte seiner Zeitschrift, einiges sehr laute Flüstern über unsern "Ultrakatholicismus" vernommen, und mehrere fühlbare Winke erhalten, dass wir "Ultrakatholiken" seien. Aber wir erlauben uns zu erwidern, dass es einen sogenannten Ultrakatholicismus nicht giebt, nicht geben kann, und dass die Beschuldigung rein absurd ist. Der Katholicismus ist ein bestimmtes, abgeschlossenes System der Wahrheit, und mehr sein als katholisch, oder weniger sein als katholisch, heisst nichts anderes als gar nicht katholisch sein. Der Katholicismus, so lang er besteht, kann unmöglicherweise ins Uebermaass getrieben werden. Er ist nicht etwa ein System, wie es andere Systeme giebt. Er ist vielmehr lediglich die Wahrheit selbst, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Er schliesst Alles aus, was nicht er selbst ist; erkennt keinen Nebenbuhler; will Alles sein oder Nichts. Je vollständiger wir den Katholicismus in uns aufnehmen, je gründlicher sein Geist uns durchdringt, je ausschliesslicher wir uns der Herrschaft seiner Lehre und seiner Eingebungen unterwerfen, desto bessere Katholiken sind wir, und um so mächtiger werden wir nun die Bollwerke des Irrthums und der Sünde niederschmettern.'

In diesem Zustande war die irische Presse in den Vereinigten Staaten, als John Mitchell, seiner Haft in Vandiemensland entsprungen, in New-York anlangte und sein Wochenblatt 'The Citizen' gründete. Ein unendliches Feld lag offen vor ihm. Er konnte eine schöne, fruchtbare, beneidenswerthe Rolle spielen. Das neue Land jauchzte ihm zu, und in der alten Heimath war ihm das Wenigen beschiedene Glück zu Theil geworden, dass Alle, selbst seine Gegner, seinem Talente, seiner Rechtlichkeit, seinem Muthe huldigten. Er hat die grosse Aufgabe verscherzt. Gleich beim Beginn seines Werkes hat ihm der Feind aus dem Hinterhalte heraus Schlingen gelegt, und er ist kindischer, einfältiger Weise hineingegangen. Welche Stellung, fragte man ihn, wird John Mitchell der römisch-katholischen Religion, dem Glauben der Mehrheit seiner irländischen Landsleute gegenüber, einnehmen? Er konnte der Entwicklung seines Unternehmens die Antwort überlassen. Er erwiderte, dass sein Blatt bloss weltlichen Dingen gewidmet sei und mit religiösen Fragen sich nicht befassen werde. Er, ein Irländer, der Herausgeber des *United Irishmen*, um dessentwillen er transportirt war, der Vertheidiger der Gewissensfreiheit und geistigen Emancipation seines Volkes! Als ob dermalen die Politik in Irland etwas Anderes sei, als religiöser Zwiespalt und Hass! Doch, das mochte schlecht berechnete Diplomatie sein. Man fragte ihn, was er von der Sclaverei denke? Er konnte schweigen, oder mindestens sich auf den Standpunkt der durch bestehende Verhältnisse gebotenen Vorsicht in Aufhebung derselben stellen, wofern er nicht für männlicher und grösser erachtete, ein offenes Verdammungsurtheil auszusprechen. Und er erklärte, dass er die Sclaverei billige, nicht bedingungsweise und unter gegebenen Umständen, sondern an sich selbst und absolut, und dass er nichts Tadelhaftes darin sehe, dass man

einen widerspenstigen Sclaven mit dem Stock oder der Peitsche zum Gehorsam zurückbringe. Er wünsche nichts sehnlicher, fügte er hinzu, als selbst eine gute Pflanzung mit Sclaven in Alabama zu besitzen...! Unzulänglichkeit der Intelligenz, Mangel des Herzens, oder verwegner, wahnwitziger Trotz... Gleichviel! Mit solchen Eigenschaften ist man nicht zum Retter seines Vaterlandes berufen, das die eigne Sclaverei beweint, und noch weniger zum Lehrer und Führer der Menschheit, die nach Licht und Freiheit dürstet.

Londoner Skizzen.

The Poets' Corner.*)

'Sieg oder Tod', so klingt es bei uns, wenn, Mann gegen Mann, die Schlachtenwürfel fallen; aber 'Victory or Westminster-Abbey!' ruft Alt-England, wenn's über die Enterbrücke hinweg zum Sturm auf die feindlichen Schiffe schreitet. Wie anders das! An die Stelle des Knochenmannes tritt ein glänzender Tempel, und die Schlacht wird zu einem Spiel, d'rin jede Nummer gewinnt: — 'Sieg oder — Ruhm.'

Es giebt ihrer viele (auch in England), die in Sachen des Ruhmes wie John Falstaff denken und von der Ehre sprechen: 'sie ist kein Wundarzt.' Aber welcher Brite nur den schwächsten Ruhmeskeim im Herzen trägt, der muss ihn wachsen und gedeihen sehen, wenn er unter dem stolzen Marmor der Westminster-Abtei dahinschreitet und in dem steinernen Gedenkbuch blättert, das Volk und Land ihrer Grösse errichtet haben. Wer er auch sein mag, dieser Tempel hat Raum für ihn: keiner, ob eines Bettlers oder eines Herzogs Kind, ist von der Mitbewerbung ausgeschlossen, und ob er ein Pitt sei, der von der Rednerbühne die Geschicke des Landes, oder ein Garrick, der von der Schaubühne herab die Empfindungen des Menschenherzens leitet, Westminster forscht nicht nach dem *Weg* zum Ruhme, es kennt keine Grade, keine Stufen, es kennt nur den Ruhm selbst.

Es sind so heisse Tage jetzt, und im Vorübergehen an dem alten Prachtwerk der englischen Baukunst lieb' ich es einzutreten in das kirchenkühle Schiff, und mich satt zu trinken an jenem wunderbaren Blau, das ich Mal auf Mal aus den hohen glasbemalten Fenstern wie eine wirkliche Fluth auf mich herniederströmen fühle. Lass uns einen Rundgang machen, Leser, erst durch das Schiff der Kirche, wo der Kriegsruhm seine Lieblinge gebettet, oder einen Gedenkstein zur Erinnerung an die weitab Gefallenen errichtet hat. Alle Punkte der Erde, alle Zonen, wohin britischer Unternehmungsgeist jemals vordrang und seine Eroberungen mit Blut besiegelte, klingen hier an unserem Ohr vorüber und die Worte jenes gespenstischen Liedes:

> Und die in kaltem Norden
> Erstarrt in Schnee und Eis
> Und die in Welschland liegen,
> Wo ihnen die Erde zu heiss . . . . .

werden an dieser Stelle lebendig in uns und steigern die Schauer des Orts. Wir haben den Hauptgang durchschritten. An der Kapelle Eduard's des Bekenners vorüber, die neben dem Todtenschrein des frommen Fürsten den schmucklosen Thron der englischen Könige beherbergt, eilen wir jetzt rascheren Fusses der Kapelle Heinrich's VII. zu, weniger um die Pracht des gan-

---

*) Aus dem binnen Kurzem erscheinenden Werke: *Ein Sommer in London. Von Theodor Fontane.* Dessau, Gebrüder Katz.

zen Baues, die unerreichte Schönheit der Decke, oder gar die herniederhängenden Banner der englischen Ritterschaft zu bewundern, als vielmehr um rechts und links (zu beiden Seiten der eigentlichen Kapelle) die Marmorbildnisse jener königlichen Frauen zu betrachten, die jetzt an *einer* Stelle fast auf ihren Sarkophagen ruhen, während ihnen ganz England einst zu klein erschien, um bei einander Raum zu haben. Aus ihren Zügen spricht kein Hass mehr, nur Schönheit und — Milde fast. Sie blicken uns nicht an wie aufgefasst in ihrer Sterbestunde, von Alter und Tod jedes Reizes entkleidet, nein *jene* Elisabeth ist es, zu deren Füssen sich der Mantel Walter Raleighs breitete, und *jene* Maria, an deren Auge die Jugend Schottland's hing. Jakob I. bestattete Beide hier, von denen ihm die eine den Thron, die andere das Leben gab.

Noch andere Plätze lieb' ich im Fluge zu berühren (das Grabmal von James Watt und Wilberforce und Warren Hastings), aber das Ziel solchen Umgangs bleibt doch immer Poets' Corner, *der Poeten-Winkel*, wo ich auf einer der hölzernen Kirchenbänke Platz nehmend, den Orgelklängen zu lauschen pflege, die während des Nachmittag-Gottesdienstes die Kirche durchbrausen. Dann ist mir's oft, als belebe sich der Marmor um mich her, und als horche *Händel* von seinem Piedestal herab mit gespanntem Ohr und gehobenem Finger, und zähle die Takte und probe die Klänge — seines eigenen Chorals vielleicht. Die Orgel schweigt, nur ein Zittern geht noch durch die Luft, aber die Geister des Orts haben mich bereits in ihrem Bann, und wie Flüstern naher und ferner Stimmen summt es um mich her. Es winkt von hier und dort und zieht mich heran, näher und näher. Da lacht *John Gay* mich an, der Fabel- und Lustspieldichter, zu dessen Füssen Maske, Dolch und Flöte ruhen, und dessen selbstverfasste Grabschrift:

> Eine Posse das Leben! so stellt sich's dar; —
> Einst hab' ich's geglaubt, nun seh ich's klar.

den Mann giebt, wie er war: kurz und scharf, Epigramm und Satyre. Da ist wenig Schritte von ihm *Thomas Gray*, der berühmte Verfasser der 'Elegie auf einem Dorfkirchhof', der Vorläufer und das Vorbild unseres Hölty und der schuldlose Vater jener Sentimentalität, die sich noch immer durch alle englische Kunst hindurchzieht und ihren krassesten Ausdruck in den Gesichtern der englischen Stahl- und Kupferstiche findet. Zur Seite des Gray'schen Bildes und deutungsreich ihn überragend steht Milton, der Dichter des Verlorenen Paradieses, und um die Leier ihm zu Füssen, anspielend auf sein unsterbliches Werk, windet sich die Schlange mit dem Apfel. Dryden schrieb die Inschrift in der elegant-pathetischen Weise seiner Zeit:

> Homer und Dante — Eurem Dichterthum
> Gesellte Milton seinen grössern Ruhm:
> Des Einen Schwung, des Andern Majestät
> In Unserm Dichter beieinander steht.
> Natur that alles, dess sie fähig war,
> Als aus den zwei'n, — den dritten sie gebar.

Da grüssen vielberühmte Namen noch, von Chaucer an, 'dem Vater der englischen Dichtkunst', bis nieder zu Robert Southey, dem letzten lorbeergekrönten Haupte, das Einzug hielt in den Poets' Corner. Und zwischen diesem Anfangs- und Ausgangspunkt welche Reihenfolge glänzender Namen! *Ben Jonson*, mit der sprechenden Grabschrift: O rare Ben Jonson; *Spenser*, der Schöpfer jener Strophe, die unter Lord Byron's Meisterhand zu neuem Ruhme erstand; *Samuel Butler*, der Verfasser des Hudibras, dieses auf englischen Boden verpflanzten Don Quixote; und *Oliver Goldsmith* auch, dessen Pfarrer von Wakefield unser aller Jugendgefährte und der eiserne Bestand unserer Schulmappe war.

Aber vor Allem sind es zwei Bildwerke doch, die immer wieder und wieder die Aufmerksamkeit unseres Auges erzwingen: *Garrick* und *Shakespeare*. Zu der Berühmtheit der Namen gesellt sich eine besondere Vollendung der Kunstwerke selbst. Eine faltenreiche Gardine nach beiden Seiten hin zurückschlagend, tritt der geniale Verkörperer des shakespeare'schen Wortes hinter derselben hervor. Sinnig hält über seinem Haupte das Brustbild Shakespeare's, wie eine Agraffe, die beiden Flügel des Vorhangs zusammen, und während die tiefere Idee der Darstellung auf ein Entschleiern, gleichsam ein Auseinanderschlagen der shakespeare'schen Schönheit hinausläuft, giebt der Bildhauer zu gleicher Zeit die einfachste und möglichst charakteristische Situation für die Vorführung eines dramatischen Künstlers überhaupt. In den Zügen des Kopfes paart sich das Geistvolle mit dem freundlich Wohlwollenden auf eine herzgewinnende Art, und die Worte am Piedestal lauten wie folgt:

Ein Zeichner der Natur — in seiner Hand
Den Zauberstift — kam Shakespeare in dies Land,
Doch seinen Ruhm verschwend'risch zu verbreiten
Trat Garrick auf, die Welt sah keinen Zweiten.
Die Kunstgebilde, die der Dichter schuf,
Belebten neu sich auf des Mimen Ruf,
Und was in Schutt und Nacht begraben lag,
Es stieg in hell'rem Glanze an den Tag.
D'rum bis die Ewigkeit einst, unbewegt,
Die Sterbestunde aller Stunden schlägt,
Soll wie ein Zwillings-Sternbild anzusehn
Shakespeare und Garrick uns zu Häupten stehn.

Schrägüber seinem Jünger und Apostel steht Shakespeare selbst in ganzer Figur. Er lehnt an einem Säulenabschnitt, der die Büste Elisabeth's, als der Pflegerin seiner Kunst, und die Köpfe Heinrich's V. und Richard's III., als hervorragender Gestalten seiner Dramen, trägt. Shakespeare selbst, nach Sitte seiner Zeit gekleidet, mit vollem Bart um Mund und Kinn, schaut ohne den leisesten Zug jener espritvollen Heiterkeit auf uns hiernieder, die den Kopf Garrick's so augenfällig charakterisirt. Deutsch-tief, ruhig, fast träumerisch und nur angeflogen von jenem lachenden Humor, der doch zur Hälfte das Kind des Schmerzes ist, blickt dies Antlitz vor sich hin, und die Grösse des Mannes erschliesst sich uns, je mehr und mehr wir uns in dies träumerische Steinbild versenken. Kaum bedarf es einer Inschrift zum vollen Verständniss dieser Züge, aber es sind berühmte Worte (Worte Milton's), und ich gebe sie:

Mein Shakespeare Du, Dein heiliges Gebein
Was braucht es Marmor und granit'nen Stein?
Was brauchst Du Säulenschaft und Säulenknauf,
Und Pyramiden bis zum Himmel auf?
Du Ruhmes Erb' und der Erinn'rung Kind,
Was brauchst Du Zeichen, die nur flüchtig sind?
In uns'rer staunenden Bewunderung
Ersteht Dein Denkmal immer neu und jung,
Die Seele liest Dich mit entzücktem Bangen,
Wir werden selber marmorn im Empfangen,
Und uns're Herzen sind Dein Sarkophag
Um den manch' König Dich beneiden mag.

Ich habe die Worte niedergeschrieben; Orgelklänge durchbrausen auf's Neue das Schiff der Kirche; der Nachmittag-Gottesdienst ist aus, und der

Kleinen Versammlung mich anschliessend, die eben jetzt an mir vorüberwankte, eile ich mit hinaus, über die hundert Grabsteine hinweg, die an der Nordseite von Westminster, Stein an Stein den Kirchhof bedecken. Ich habe nicht Zeit und Musse mehr bei ihren Inschriften zu verweilen, und aufathmend im hellen Sonnenlicht, dem ich vor einer Stunde geflissentlich entfloh, schreit' ich jetzt dem nördlichen Gitter des Green-Parks zu, um Platz nehmend auf einer jener hundert Bänke, das buntbewegte Leben Piccadillys wie einen endlosen Strom an mir vorüberziehen zu sehen. Welch' Fluthen! Zu Ross und zu Wagen jagt der schimmernde Glanz des Tages dahin; die lachende Schönheit, das beneidete Gold, die am Ruder befindliche Macht — aber wie reich sich dieses Leben erschliessen mag, wie wenige gehören ihm an, die von der Hand des Todes nicht gleichzeitig hinweggewischt werden von der Tafel des menschlichen Gedächtnisses, und wer ist unter ihnen, dessen Marmorbild jene stille Ruhmeshalle beschreiten wird, die zwischen den Bäumen des Parks wie ein Nebelbild herüberschimmert? —

Bewegungen in den neuen Territorien Nebraska und Kansas.

Bevor noch der Plan vorlag, aus dem grössten Theil des Gebiets westlich von den Staaten Missouri und Iowa *zwei* organisirte Territorien zu bilden, hatten sich die weissen Bewohner dieses Gebietes, welches sie damals *ganz* Nebraska nannten, zu einer Convention vereinigt, die beim Congresse petitionirte, Nebraska zu organisiren und ihm eine Territorial-Regierung zu geben. Der erste desshalb gestellte Antrag fiel im Congresse 1852/53 durch. Im Juli 1853 trat in Wyandott-City wieder eine Convention zusammen, die aufs Neue um die Organisation des Territoriums zu petitioniren beschloss. Auf dieser Versammlung kam zuerst die Sclavenfrage in Anregung, indem der von der Generalregierung angestellte Indianer-Agent, General *Whitfield*, nicht nur im Allgemeinen die ganze Maassregel zu hintertreiben suchte, sondern auch, für den eventuellen Fall, dass man doch Schritte thun wolle, sich für die Zulassung von Sclaven im Territorium erklärte. Auf diese Acusserung, welche mit den Bestimmungen des Missouri-Congresses in geradem Widerspruch stand, wurde damals gar nicht weiter eingegangen, denn die Versammlung bestand überwiegend aus Anti-Slavery-Männern. Zwei der Hauptmänner dieser Richtung wurden auch, der eine, *W. Walker*, zum Gouverneur, der andere, *Abelard Guthrie*, zum Delegaten für den Congress ernannt.

Inzwischen waren auf dem letzten Congresse 50,000 $ bewilligt, um den Präsidenten in den Stand zu setzen, mit den Indianern über die Abtretung ihres Landes in dem zu organisirenden Territorium zu unterhandeln. Der Präsident sandte nun im Spätsommer 1853 den Commissair Mannypenny nach Nebraska, um vorläufig mit den Indianern zu unterhandeln und, wie es scheint, auch für die Freiheit der Sclaven-Einfuhr zu agitiren. Es wurde eine neue Convention berufen, es wurden andere Beamte gewählt, und es blickte schon deutlich der Plan durch, den Sclavenhaltern das Territorium zu eröffnen. Auch schloss der Commissair nicht, wie bisher immer Gebrauch gewesen war, an Ort und Stelle mit den Indianern Verträge ab, sondern er veranlasste, dass jeder Stamm Abgesandte nach Washington schickte, damit dort die Verträge zum Abschluss kämen, und weder das Publikum im Allgemeinen, noch die Indianerstämme etwas von den näheren Bedingungen der Verträge erführen.

Nun wurde von Douglas von Illinois, im Einverständniss mit der Administration und den südlichen Sclavenhaltern, die Nebraskabill so abgeändert, wie sie jetzt zur Schmach der Union durchgegangen ist: zwei Territorien, Nebraska und Kansas; Sclaveneinfuhr in beiden Territorien frei; das Missouri-Compromiss für immer aufgehoben. So ist es *möglich* geworden, dass beide Territorien, oder vielmehr die mehreren daraus einst zu bildenden Staaten, Sclavenstaaten werden. Damit sie dies aber *wirklich* werden, sind noch vielfache Machinationen nöthig. Eine dieser Machinationen, welche Guthrie kürzlich in einem Schreiben in der 'Era' aufgedeckt hat, steht mit dem geheimen Tractaten-Abschluss mit den Indianern in Verbindung. Vom Inhalt der Verträge weiss nämlich Niemand etwas, als die Generalregierung, der Senat, der Indianer-Agent und wem das Gouvernement sonst Mittheilung davon machen will. Dagegen wird von den Regierungs-Agenten ausgebreitet und Nachdruck darauf gelegt, dass keinem Bürger erlaubt sei, sich auf den von den Indianern abgetretenen Ländereien niederzulassen oder einen Anspruch (claim) daran zu machen, bevor nicht das Land von Regierungswegen vermessen und zum öffentlichen Auctionsverkauf ausgeboten sei. So hofft man die freien Ansiedler vom raschen Eindringen in das Land abzuhalten; zu gleicher Zeit aber sendet der Senator So und So eine private telegraphische Depesche an seine sclavenhaltenden Freunde und ladet sie ein, die bestgelegenen Ländereien, die er ihnen näher nachweist, in Besitz zu nehmen. Guthrie behauptet, dass diese geheimen Mittheilungen schon bewirkt hätten, dass Tausende von der Pro-Slavery-Partei das Land durchschwärmten, ehe die Uneingeweihten wüssten, was vorgehe und was sie thun oder lassen sollten. Diese Leute hielten alle zusammen, und ihr Hauptzweck sei, die Besiedelung des Landes durch Anti-Slavery-Männer zu verhindern. Auch werden in den Grenzdistricten von Missouri sogenannte Club-Meetings gehalten, worin die Anti-Slavery-Männer stark bedroht werden. Dieser Uebermuth der Sclaven-, d. h. südlichen Grundbesitz-Aristokratie, war für jeden einigermaassen mit den Verhältnissen Vertrauten vorherzusehen, denn die armen, einzeln einwandernden Freien, die selbst den Boden bearbeiten wollen, können gegen die Machinationen der Geldmänner ohne Organisation nicht ankämpfen. Aber die Freiheitsmänner werden doch nicht ohne Weiteres nachgeben. In den Neu-England-Staaten organisirt sich eine grossartige Colonisation der Nebraska- und Kansas-Gebiete auf Kosten östlicher (vorzugsweise) Bostoner Geldmänner, und Guthrie erklärt sich offen für Widerstand, 'es sei ihm einerlei, bis zu welcher Ausdehnung.' 'Was wir nöthig haben,' sagt er, 'sind Männer, Männer von Muth, Thätigkeit und Verstand!'

Den Operationsplan seiner Feinde schildert Guthrie so: Zuerst wird ausgemacht, *wo* eine Compagnie von Sclavenhaltern und ihrer Freunde am liebsten eine Ansiedlung machen wolle. Dann lässt das Indianer-Departement in Washington eine Delegation des Stammes kommen, dem das gewünschte Land gehört. Die Delegation tritt nun das begehrte Land ab, und den Sclavenhaltern wird unter der Hand die Mittheilung gemacht, dass Alles fertig sei, und sie beeilen sich dann, das Land in Besitz zu nehmen, bevor die Uneingeweihten wissen, dass überhaupt ein Tractat gemacht, und das Land an die Regierung verkauft ist. Auf diese Weise kann kein Mann von der Anti-Slavery-Partei eine gute Farm erhalten. — Es mag etwas Uebertriebenes in dieser Schilderung sein, gewiss ist es aber, dass man nicht delicat ist, sich unter einander das Land abzujagen, und dass bis jetzt die Pro-Slavery-Partei, wenigstens in Kansas, das Uebergewicht hat. Und Kansas ist gerade so begrenzt worden, dass alles vorzügliche Land in dieses Territorium fällt, und damit die Sclavenhalter ihre ganze Kraft auf dieses

werfen können, wenn es ihnen nicht gelingen sollte, beide Territorien für sich zu sichern.

Unter diesen Verhältnissen und bei der erbitterten Stimmung unter den beiden Parteien wird wohl schwerlich darauf zu rechnen sein, dass der Frieden so weit aufrecht gehalten werden kann, dass es nicht zum offenen Kampfe mit den Waffen in der Hand kommt. Der jetzt ernannte Gouverneur von Kansas, Andrew H. Reeder von Pennsylvanien, nebst dem höchsten Gericht des Territoriums werden schwerlich Mittel haben, diese traurige Eventualität abzuwenden. Der zum Gouverneur von Nebraska ernannte General Butler von Kentucky hat den Posten abgelehnt. Aber in diesem Territorium ist die Gefahr nicht so gross; die ganze Stärke der Einwanderung wendet sich zunächst nach Kansas.

Abelard Guthrie, der als das Haupt der Anti-Slavery-Partei in den neuen Territorien betrachtet werden muss, ist übrigens ein eben so rechtschaffener, als energischer Mann, der schon viel Zeit und Geld darauf verwandt hat, das Land zu einem sclavenfreien organisirten Territorium zu machen. Ihm gegenüber steht in den Territorien selbst vorzüglich *Thomas Johnson*, der augenblicklich als erwählter Delegat der Sclaverei-Partei sich in Washington-City aufhält. Mit ihm im Einverständniss agiren die Clubs im westlichen Missouri, die für die Sclaverei arbeiten und deren einige Wachsamkeits-Ausschüsse (Committees of Vigilance) aufgestellt haben, deren Pflicht es nach ihrer Instruction sein soll, 'sich vollständige und zuverlässige Kunde von den Fortschritten der Ansiedlungen in dem neuen Territorium Kansas zu erwerben, jede Verletzung oder Gefahr der Verletzung der Rechte der südlichen (d. h. sclavenhaltenden) Ansiedler wohl zu beachten und die geeigneten Schritte zu thun, solche Verletzungen zu verhindern und ihnen Widerstand zu leisten.' Von dem Benehmen dieses Ausschusses wird es grossentheils abhängen, ob es zum offenen Kampfe zwischen den beiden Parteien kommen soll oder nicht.

So hat sich die Sclavereifrage in den neueröffneten Territorien selbst und in ihrer unmittelbaren Nähe gestaltet. Der Kampf um das Uebergewicht der freien oder der Sclavenstaaten in der ganzen Union hat noch ein viel ernsteres Ansehen; das ganze Parteiwesen gruppirt sich rasch um diese Eine Frage und ist im Begriff, sich völlig neu zu organisiren, um dann eine Hauptschlacht zu schlagen. Die Gefahr einer dauernden Spaltung unter den Unionsstaaten ist wenigstens niemals grösser gewesen, als in diesem Augenblick.

Correspondenz.

London, 7. August.

Wenn die Mitglieder des Parlaments am zwölften August ihre Weissfische im Trafalgar-Hotel zu Greenwich genossen haben werden, ist die Season, die zum Theil schon lange vorher einschlief, thatsächlich zu Ende, und London wird von da an mindestens sechs Wochen lang ein unmöglicher Ort für Gentry und Aristokratie. Diese grosse Ein- und Auswanderung des höheren England mit dem Parlamente giebt London unter allen englischen und Grossstädten der Welt den eigenthümlichsten Charakter. Der Zusammenfluss aller Millionäre und Potentaten in Staat, Kunst, Literatur, Speculation und Arbeit in diesen einzigen Brennpunkt ruft für diese Parlamentszeit eine so massenhafte und reiche Production und Consumtion hervor, wie kein doppelt und dreifach grösserer Quadratinhalt auf der Erdoberfläche aufweisen kann. London, und mehr oder weniger ganz England, hängt

während des ganzen übrigen Jahres der Ebbe von dieser Fluth-Periode ab. Das Wasser des Lebens blieb nun aber diesmal für alle Lieferanten und Speculanten unter dem Niveau ihrer Erwartung, zum Theil ellentief. Die Season sah erst wegen Kälte und Regen und dann wegen der grossen Hitze und vom Anfang bis Ende wegen des Krieges 'dull' aus. Die nachgeborenen Lordssöhne, die Officiere, fehlten fast ganz und gar, weil sie auf dem baltischen und schwarzen Meere, in Gallipoli, Scutari, Varna u. s. w. der Pflicht oblagen, es an sich fehlen zu lassen. Die Herrschaften zu Hause führten dafür zu viel Krieg mit Kälte und Hitze, Frieden und Langeweile, als dass sie hätten ihre Vorrechte in Geld, socialer und politischer Stellung durch Kaufen und 'Parliren' gegen die nicht berechtigte Mehrheit in dem Grade sühnen sollen, wie man von ihnen gewohnt ist und es als eine Art Ehrenpflicht erwartet wird. So ergiebt sich als allgemeiner Charakterzug dieser Season: Fiasko, Fallissement und Humbug. Man hatte diesmal mehr angeschafft, als je seit Menschengedenken, Freundschaft mit dem alten Erbfeinde, eine Flotte auf dem schwarzen Meere, die mächtigste Flotte, welche die Welt je beisammen sah, auf der Ostsee, den Crystall-Palast, eine Reformbill, die deutsche Oper in Drurylane, Herrn Christoph in Astleys, genannt 'der erste Seiltänzer des Universums' und Herrn Carl mit seinen Hunden auf der Höhe dramatischer Kunst in St. Helena-Gardens zu Rotherhithe; aber Alles schlug fehl, und wenn zuletzt nicht noch die spanische Revolution gekommen wäre, hätte man's am Ende gar nicht aushalten können. Ich meine natürlich nicht die in Madrid gegen Sartorius und Madam Munoz, sondern die in Haymarket für la Nena und ihre reizenden, tanzenden Colleginnen, die mit ihren feurigen Augen und Gliedern und dem melodischen Geknatter ihrer Castagnetten mehr Verwüstungen unter jungen und alten Herren angerichtet haben sollen, als Napier und Dundas zusammengenommen in Vertheidigung der 'Civilisation' gegen die 'Barbarei.'

Es wäre aber undankbar (als Geschäft und gegen die Season), sich auf Nachweisung der Fallissements auf meinem speciellen Literatur- und Kunstgebiete zu beschränken. Wer Vieles bringt, wie eine Londoner Season, wird Manchem etwas bringen. Sie brachte uns gar in Schlechten Zeiten ('Hard Times') die besten. Jedenfalls ist diese neueste Production von Dickens, die sich fünf Monate durch die Household-Words zog, und nun auch als illustrirter Band erschien, die glücklichste der ganzen Jahreszeit. Wie er aus jedem seiner Romane siegreich als Feldherr gegen einen bestimmten, hervorragenden Feind der Humanität, Wahrheit und Schönheit des Lebens hervorging, packt er auch diesmal den widerlichsten, sich im englischen Leben so breit machenden Gegner mit sicherer Hand und zersetzt ihn in dem Fegfeuer seines Witzes und Humors, den sogenannten modernen 'praktischen Mann', den National-Oeconomen, die Spottgeburt von Baumwolle und Manchester, jene abgebrühte Consequenz des Freihandels-Princips, welches die Lehre vom internationalen materiellen Verkehr, von 'Angebot' und 'Nachfrage', vom Käufer auf dem billigsten und Verkäufer auf dem theuersten Markte (der gesundesten und segensreichsten Doctrin auf *ihrem* Gebiete) auf den ganzen, warmen Menschen und alle seine humanen und edleren Beziehungen in Haus und Herz, Erziehung und Familie, Gesellschaft und Ehre ausgedehnt wissen will, so dass ihnen Bestechung und Prostitution, Verrath an Freund und Vaterland, Betrug und Meineid unter den guten Geschäften, unter den respectabelsten Thatsachen erscheinen, wenn sie nur eben guten Profit abwerfen und so eingerichtet sind, dass der Arm der Gerechtigkeit nicht zugreifen kann. Dagegen sind Freundschaft und Liebe, Patriotismus und Ehre, Gemüth und Herz mit ihren unerschöpflichen incommensurablen, daher nicht thatsächlichen, nicht rentablen Schätzen reine Hirngespinnste, romantische, anerzogene Grillen, welche nur das aus 'Sollen' und 'Haben' bestehende Leben stören. Gegen diesen Geschäftsgeist, der dem englischen Leben und den englischen Physiognomieen jenen kalten, nüchternen, abstossenden, misstrauischen, faden Ausdruck giebt, wie er Jedem, der herüber kommt, auffällt und ausserdem ziemlich sprüchwörtlich geworden, erhebt sich Dickens mit aller Grazie und Wärme seines Humors, seines poetischen, warmen Herzens, dem er in dem schönen, gesunden, herzwahren Kinde des Kunstreiters Leben, Form und Gestalt anzieht. Seine neueste, poetische Heldenthat ist die Vindication der edelsten, warmen Herzens- und Gemüthsrechte gegen die Thatsache, die Zahl, den Profit. Wir verhehlen dabei nicht, dass

Dickens die in ihrer Sphäre sehr respectablen Grundsätze der National-Oeconomie nicht immer richtig verstand und darstellte, so dass er zuweilen sogar gegen Windmühlen ficht, aber auf diese Einzelnheiten kommts hier um so weniger an, als das volle, lebenswarme, edle Menschenherz bei dieser Ausdehnung des 'praktischen und Thatsachen-Princips' sich nicht erst Zeit nehmen konnte, jeden Winkel zu untersuchen. Mit göttlichem Zorne stösst er alle Wechslertische um und treibt die ganze Bande zum Tempel hinaus, wenn auch ein Paar Anständige darunter sein mögen.

'The Newcomes' von Thackeray werden inzwischen wohl auch zum Schlusse und Ziele gekommen sein. Es ist ein Thema, welchem jedes Volk und jede Literatur einen guten Theil Komik verdankt; aber nirgends ist die Sucht, sich durch Geldmachen eine Schicht höher in den socialen Vermögenskasten hinaufzuarbeiten und nur mit 'Tausends — ein — Jahr —', 'Zweitausends — ein — Jahr' u. s. w. in dem entsprechenden 'square' zu wohnen, so viel Diener zu halten, als die Andern, solche 'parties' zu geben u. s. w., so ausgebildet und mächtig, als in England. Der Spott liegt hier sehr reich und massenhaft zur Verfügung, und wir wissen, dass der Verfasser von Vanity Fair es versteht, ihn in feinen, giftigen Saucen über seine Opfer zu giessen. Zu einem Endurtheile ist aber nach Erscheinen der 11. Lieferung noch kein Schluss da, und vor einem *Vor*urtheile muss man sich hier um so mehr hüten, als man mit deutscher Gemüthlichkeit nur zu geneigt ist, den kalten Spötter und Satiriker ohne Illusionen und Ideale wegen seines Mangels an Glauben, Liebe und Hoffnung zu verurtheilen.

Die andern Dichter erster Klasse haben sich meines Wissens nicht besonders um diese Season verdient gemacht, obgleich mir eine dunkle Erinnerung an grosse Massen von Schilling- und Monatslieferungen auf den verschiedensten Gebieten der Literatur und Wissenschaft sagt, dass Manche ihre Verdienste haben mögen. Auch die sich mächtig ausbreitende Mode, Wissenschaften, Romane, selbstständige, abgeschlossene, instructive und unterhaltende Abhandlungen in Penny-Lieferungen erscheinen zu lassen ('Lardener's 'Museum of Science', 'Chambers's 'Repository', 'the Mysteries of the Court' u. s. w.), will ich eben nur erwähnt haben. Jede, auch die niedrigste Strasse Londons, jeder Winkel Englands hat seinen kleinen Literatur- und Journalverkaufsladen, seine Newsvender, die immer ein Dutzend Stück (zu 13) für 7 oder 8 Pence bekommen und sich daher die grösste Mühe geben, im Verkaufe bis zu den Exemplaren zu kommen, deren Pence in *ihre* Tasche fallen. Diese unabsehbare Penny-Literatur-Armee macht es erklärlich, dass die Verleger bei Lieferung von 16 Quart- oder 32 Octavseiten gut gedruckter und gut geschriebener Literatur für je 1 Penny 'mit Pfunden wuchern' können. Auf dem ganzen Continente wacht nicht so viel Polizei über die Presse, als in England Agenten da*für* arbeiten. — Das London-Journal giebt jetzt eine Beilage von 8 enggedruckten Quartseiten für ½ Penny zum Besten der Kinder und Weiber von Soldaten. Die erste Beilage warf laut Quittung des Beamten im Bureau der Soldatenweiberunterstützungsgesellschaft, nach Abzug aller Kosten, 240 Pfund Sterling ab. Das London-Journal setzt ziemlich eine halbe Million Exemplare ab jede Woche. Wenn man's nicht glauben will, braucht man nur Papier, Druck, Honorar, Bureau, Zeichner und Holzschneider ungefähr zu berechnen und zu sehen, wie die Eigenthümer es den Lords gleich thun, um zu der Ueberzeugung zu kommen, dass sie eben so viel absetzen müssen, um so bestehen und sich erhöhen zu können, wie sie es thun. Die Volksliteratur ist in England eine Wahrheit geworden. Jeder, der hier lesen gelernt hat (und einige Millionen können's allerdings nicht), bekommt für seinen Penny mehr, als er in 8 Tagen consumiren kann. Im deutschen Vaterlande können allerdings fast alle Unterthanen lesen, aber was finden sie für Nahrung in dem Wochen- und Kreisblatte? In England liest auch der, welcher nicht lesen gelernt hat, insofern er eifrig zuhört, was nun endlich aus der sieben Monate langen, äusserst handlungreichen Geschichte: 'Woman and her Master' werden wird.

Im Uebrigen war der literarische Feldzug eben so ein Fehlzug, wie bisher der kriegerische, der den Leuten nicht nur die gute Laune, sondern auch Literatur und Geschäft verdirbt. Zwar arbeiten die Geister mächtiger und massenhafter, als die Krieger, um den Orient verstehen und überwinden zu lernen, und ich glaube nicht, dass ein Tag der Season

ohne eine neue Publication über Krieg, Türken, Russen, Perser, Kaukasièr, Griechen, Slavonier, Rumänen u. s. w. vorübergegangen ist. Dabei ist noch das Schlimmste zu erwarten; sollen doch über 70 englische Officiere in der Türkei Tagebücher bloss zu dem Zwecke führen, um sie zu veröffentlichen. Ueberdies hält es jeder für seine Pflicht, der jemals über Etwas im Orient geschrieben, oder einst dagewesen oder Freunde gehabt, welche Bekannte hatten, die dagewesen sein sollen, alte Artikel aus Magazinen auszugraben und sie auf neues Papier setzen und mit prächtigem Einband versehen zu lassen. Aber! Aber! Wenn die Correspondenten der Zeitungen im Oriente (besonders in Daily-News) nicht wirklich Neues und Interessantes vom Bosporus hergeschickt hätten, wären wir in Lösung der orientalischen Frage auf literarischem Gebiete nicht weiter, als Aberdeen. Des deutschen Barons von Haxthausen englisch erschienene 'Transcaucasia,' nach Oliphant's Buche über die Krimm, wohl das einzige wirklich neue und erlebte, kann der englischen Literatur nicht zu Gute geschrieben werden. Im Grossen und Ganzen dürfen wir wohl erwarten, dass der literarische Feldzug des Westens gegen den Osten sich mit der Zeit mächtiger und wirklich erlösender erweisen werde, als der mit Waffen geführte. Man wird Jahre dazu brauchen, um aus Göthe's westöstlichem Divan mit Recht citiren zu können:

'Wer sich selbst und Andere kennt,
Wird auch hier erkennen:
Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.'

Ich muss mich nun noch sehr kurz fassen und sehr wählen, um aus den vorliegenden Materialien noch das Interessanteste in meinem beschränkten Raume zu placiren. Da darf zunächst Macaulay nicht übergangen werden, der den Dr. Sacheverell und verschiedene Schlafzimmer-Intriguen studirt, um den neuesten Band seiner Geschichte damit zu würzen; eben so wenig Lord Mahon, der eben den siebenten und letzten Band seiner 'Geschichte England's vom Frieden zu Utrecht bis zu dem von Versailles' vollendet hat. Wilson Croker soll mit seiner neuen vollständigen Ausgabe Pope's manches neue Material von und über Pope verbunden haben. Ein neuer Roman von Victor Hugo ist von einem englischen Verleger, wie ich höre, für 6000 Pfund Sterling gekauft worden. Lamartine's übersetzte 'Berühmte Charaktere' finden als idealisirte Carricaturen keinen Beifall in England. In den 'sonnigen Memoiren fremder Lande' von der Mutter Onkel Tom's und ihrem geistlichen Bruder finden wir wohl 100 berühmte Persönlichkeiten Englands aus allen Sphären portraitirt, aber sehr oberflächlich und leichtsinnig. Solid und gewissenhaft [?] sind dagegen die Celebritäten des 19. Jahrhunderts, welche zu G. Patmore's Freunden und Bekannten gehörten, geschildert ('My Friends and Acquaintances' u. s. w.). Wir finden sehr gute Charakteristiken und Details von Charles Lamb, Hazlitt (besonders über sein 'Liber Amoris'), Campbell, Plumer Ward, Horace Smith, L. Blanchard, Lady Blessington u. s. w. In frühere Zeiten führen uns die 'Memoiren aus dem Leben von Amelie Opie', herausgegeben von Miss Brightwell, zurück. Diese interessante, lebhafte, gutmüthige Frau des Malers Opie war mit Walter Scott, Byron, Sheridan, Godwin, Mary Wollstonecraft, Northcote dem Maler, Madame de Staël und andern Notabilitäten der Zeit bekannt, über welche wir auch hier und da sehr interessante Anekdoten und Charakterzüge finden. Das ist die Geschichte eines wirklichen, englischen 'clever Woman' (man kann den Ausdruck im englischen Sinne wohl kaum übersetzen); Mrs. Trollope liefert dazu in drei Bänden in Romanform: 'the Life and Adventures of a clever Woman,' die auch aus der Wirklichkeit abgeschrieben sein sollen. Jene gehört der alten, guten, gemüthlichen, diese der kalten, herzlosen, berechnenden, neuen Sorte von Damen der guten Gesellschaft an. Für Antiquare und Theologen hat vielleicht van de Velde's Angriff auf die Entdeckungen Dr. Saulcy's am todten Meere einiges Interesse ('Travels in Palestine'), weniger wohl der Streit zweier englischer Himmels- und Gottesgelehrten, nach deren Einem bloss die Erde bewohnt ist, während der Andere meint, Christus könne ja auch für die Bewohner anderer Sterne gestorben sein (Ersterer braucht nämlich den Sohn Gottes als Beweis für das Monopol der Erde). Man sieht hier mit einem Blick, was für alte Klöster die englischen Universitäten sind. (Oxford wird sich auch gegen

den Reformator Lord John Russell zu halten wissen, da Russell nie stark war im Reformiren). Sir Henry Bunbury's 'Mittheilungen aus dem letzten grossen Kriege mit Frankreich' ('Narratives of some Passages in the Great War with France') erwähn' ich, weil darin der grosse Held von Jean d'Acre, jetzt der Ostsee, bedeutend weniger erhaben scheint, als bisher. In der That hat Bunbury den Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen wirklich machen müssen, um 'Karlchen' sich näher anzusehen.

Nun bleibt mir noch übrig, eine ziemliche Masse Denkmäler zu setzen, in die Theater, die italienische, die deutsche Oper zu gehen, den Crystall-Palast zu besuchen und das Season-Publikum in die Seebäder, nach Wales, Aegypten und Canada (die drei Gegenden sind jetzt besonders Mode) zu begleiten und mich dann nach einem Schluss umzusehn, z. B. der Bierhaus-Bill und der Oeffnung von Museen, Galerieen und Vergnügungsörtern an Sonntagen, der Verlegenheit von Lord Palmerston mit seiner Rauch-Vertilgung, die mit dem 1. August gesetzlich ihren Anfang nahm, während die Wirklichkeit noch fortraucht, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, und die Bäcker der City gar 2000 Pfund in eine Kasse gethan haben, um daraus die Strafen für's Weiterrauchen zu bezahlen; doch was helfen alle Crösus-Schätze eines Correspondenten, wenn der Redacteur wegen Mangel an Raum keinen Gebrauch von dieser 'Fülle der Gesichte' machen kann? Aber das bitt' ich mir aus, dass wenigstens künftig einmal Redacteur und Leser mir in den Crystall-Palast folgen, und sei es nur, um für 2 Schillinge à Person an den Marmortafeln der Company zu essen wie ein Lucullus.

New-York, 25. Juli 1854.

Eine seit Wochen anhaltende Hitze von 105 Grad Fahrenheit im Schatten (32° R.), die Cholera und endlich die drückende Geldklemme, die sich — eine natürliche Folge der über alles vernünftige Maass getriebenen Speculationswuth — wie ein schwer lastender Alp auf alle unsere Geschäftsverhältnisse gelagert hat, das ist nicht eben eine gemüthliche Combination, über die sich heitere launige Skizzen entwerfen liessen. Es möchte da im besten Falle nur ein sehr trübseliger Humor sich entfalten lassen. Die Geldklemme, von der ich sprach, hat sogar schon den Charakter einer Geldmarkt*krise* angenommen, und ich müsste mich sehr irren, wenn sie nicht auch unserer nächsten politischen Zukunft den Charakter geben wird. Solche Krisen sind nichts Neues mehr in unserer Geschichte, und daher macht man auch schon eine gefasstere Miene dazu, als etwa während der letzten grossen Krisis von 1837—40. Wie damals, so wird man wahrscheinlich auch jetzt schliesslich die Heilung in einer temporären Rückkehr zum Schutzzollsysteme suchen, und die dieses System vertretende Whigpartei hat dann treffliche Aussicht auf Erlangung der Staatsgewalt, wäre es auch nur auf einen Zeitraum von 4 Jahren. Es kann mir nicht im Traume einfallen, hier eine nationalökonomische Dissertation einzuflechten, allein man darf wenigstens nicht die Augen vor der Thatsache verschliessen, dass zu denjenigen Zeiten, wo unser Zolltarif sich dem Schutzsysteme näherte, der Wohlstand und die materielle Entwickelung des Landes eine kräftigere und solidere war als zu denen, wo die demokratische Partei dem Grundsatze Geltung verschafft hatte, dass Eingangszölle ausschliesslich zur Bestreitung der Bedürfnisse des Staatshaushaltes zu erheben, folglich so niedrig als immer möglich anzusetzen seien. Die europäischen Theorien müssen sich nun einmal bei der Anwendung auf amerikanische Verhältnisse einer bedeutenden Modification unterwerfen, und man hat sich in Europa bei Beurtheilung unserer Zustände sehr davor zu hüten, dass man *Namen* und *Worte* in ihrer hiesigen Anwendung für Vertreter derselben Begriffe halte, die sie in Europa ausdrücken. Erlauben Sie mir hier die beiläufige Bemerkung, dass im Allgemeinen auf dem europäischen Continente die aller trostloseste Misskennung unserer Verhältnisse und Dinge Regel ist. Um nur Eins anzuführen, so finde ich, dass es für die meisten deutschen Beurtheiler der Ver. Staaten fast völlig unmöglich scheint, mit der Bezeichnung der 'demokratischen Partei' irgend eine andere Anschauung zu verbinden, als die in Europa gäng und gäbe. So erhoben die Demokraten und Revolutionäre in Europa ein überaus

ergötzliches Triumphgeschrei über die Erwählung des 'Demokraten' Franklin Pierce zum Präsidenten. Nunmehro, meinten sie, sei auch in Amerika der 'Schlange der *Reaction*' der Kopf zertreten, die 'Aristokratenpartei' der Whigs vernichtet, und dass unter solchen Umständen demnächst die 'Solidarität der Völker' proclamirt werden müsse, betrachteten diese Herren als selbstverständliche Folge.

Das Alles ist nun ungemein lächerlich. Leicht scheint es nicht zu sein, so radikale Missverständnisse auszurotten, und jedenfalls würde dazu eine lange Auseinandersetzung gehören, für die es hier an Raum gebricht. Allein da andererseits diese Fragen sehr tief in das amerikanische '*Leben*' eingreifen, zu dessen Verständniss beizutragen die Atlantis sich zur Aufgabe gemacht hat, so erlauben Sie mir wenigstens, einige flüchtige Andeutungen zu geben. — Die erste ist diese. Hier in den Ver. Staaten bildet keine Partei ihr Programm aus den blossen *Voraussetzungen* eines Staats- oder Gesellschaftsverbandes von specifischem Charakter. Gerade das Umgekehrte ist in Europa der Fall. Nehmen Sie die sämmtlichen Doctrinen der politischen Parteien, wie sie namentlich in den letzten sechs Jahren in Mitteleuropa auftraten, und Sie werden finden, dass darin nur Postulate für ein nach diesem oder jenem Grundriss zu errichtendes Staatsgebäude enthalten sind, heisse nun dasselbe Republik, oder starke Monarchie oder constitutionelle Monarchie oder wie sonst. Nicht einen positiven *Inhalt* für die Entwickelung des Staatslebens stellen sie hin, sondern nur die *Formen* und Schemas, nach denen diese Entwickelung zu erfolgen hätte; daher sie sich denn auf ganz allgemein gehaltene Grundsätze beschränken und, da dasjenige Staatswesen, das ihnen das alleinberechtigte ist, noch gar nicht existirt, auch keine Gelegenheit zur Anwendung der Principien auf die nüchternen Fragen der materiellen Praxis haben. Um concreter zu reden: Bei Ihnen streiten die Parteien z. B. für oder gegen Pressfreiheit, für oder gegen Toleranz, für oder gegen politische Gleichberechtigung aller Stände und dergl. Sie sehen, dies sind Alles nur Voraussetzungen, gleichsam Vorreden zur Entwickelung eines positiven Staatslebens. Das Wort 'Fortschritt' wird bei Ihnen noch lediglich in Bezug auf diese Voraussetzungen gebraucht. Ganz anders hier. Von einer Discussion über die *Vorfragen* des Staatswesens ist hier keine Rede; das Staatswesen *ist* gegründet und ruhet auf ehernen Grundmauern. Der Amerikaner hat, wie ich in einem früheren Briefe schon bemerkte, 'nicht über die Selbstregierung zu *discutiren*, sondern er regiert sich eben praktisch selbst.' Ueber *den* Punkt herrscht keine Meinungsverschiedenheit, weil er eben gar nicht zum Gegenstande der *Meinung* gemacht wird. Die Selbstregierung, die republikanische Staatsform ist der gemeinschaftliche Boden, auf welchem alle politischen Parteien sich bewegen. Der lächerliche Irrthum oberflächlicher Beurtheiler amerikanischer Zustände besteht nur darin, dass sie sich dieselben, anknüpfend an das ihnen geläufige Wort *Demokratie*, welches ihnen zufällig hier begegnet, nach dem europäischen Verständnisse dieses Wortes zurecht legen. Da heisst es denn: Die demokratische Partei ist die des 'Fortschritts,' folglich sind ihre Gegner, die Whigs, Feinde des Fortschritts *sive* Reactionäre *sive* '*Arischtokrate,*' '*Monarchischte*' etc.; — Sie entschuldigen, dass ich mich desjenigen Dialekts bediene, in welchem diese Weisheit am häufigsten zu Tage gefördert wird. — Das Alles sind Albernheiten. Die Sache liegt so: *Alle* Parteien sind vorerst Republikaner und Ursache des Streites zwischen ihnen ist nur die Meinungsverschiedenheit über die Mittel, wodurch der republikanische Staatsverband als *solcher* auf die beste und dauerhafteste Weise zu *erhalten* und zu *bewahren* ist. Conservativ im europäischen Sinne, d. h. wahrend und erhaltend in Bezug auf die vorhandene Staats*form* sind daher sämmtliche einander gegenüberstehende Parteien.

'Und über Was denn differiren sie?' werden Sie fragen. In keinem Falle über die Grund-Voraussetzungen der Republik, sondern nur über diejenigen praktischen Maassregeln und Fragen, die im Verlaufe der materiellen Entwickelung des Volkslebens und Volkswohlstandes auftauchen: über den Staatshaushalt, über die geeignetsten Methoden zur Beschaffung des Staatseinkommens, über Anlage öffentlicher Werke, wie Eisenbahnen und Canäle, über Flusscorrectionen, über Bankwesen und was dergleichen mehr ist. — Dass hier nicht zwischen den Parteien jene ingrimmige Erbitterung herrscht wie in Europa, begreift sich

nach dem Gesagten leicht von selbst. Sind doch die Ausgangs- und die Endpunkte der verschiedenen Parteien dieselben; die Republik ist ihre Voraussetzung, die Erhaltung der Republik ihr Ziel; Differenz ist nur über die Mittel zur Erreichung des Zweckes vorhanden. Während bei Ihnen drüben eine Partei die andere zu *negiren* bestrebt ist, verlangt sie hier nichts weiter, als die Gegnerin zu *besiegen*. So hat der Parteikrieg mehr das Ansehn einer Geschäftsconcurrenz, als eines Kampfes auf Tod und Leben. Eine *ungefähre* Vorstellung des Verhältnisses können Sie durch eine Vergleichung mit der gegenseitigen Haltung der *öconomischen* Parteien Schutzzöllner und Freihändler gewinnen, wenn Sie nämlich davon noch die crasse Theorienreiterei und des 'Gedankens Blässe' in Abzug bringen, welchen man in Deutschland auch diesen Parteien anzukränkeln sucht. — Das Wort 'Gesinnung' in der uns bekannten Bedeutung findet hier keine Stätte, höchstens Consequenz, *consistency*; im Uebrigen, wenn man auch von politischen Parteigängern (und ihre Zahl ist Legion) häufig genug das Wort '*traitor*' gebrauchen hört, so hat doch das einen weit harmloseren Sinn als der '*Verräther*' oder '*traître*,' hinter dem man schon Fallbeil, Stilett oder Galgen zu wittern gewohnt ist. Ein Politiker kann hier zwanzigmal von einer Partei zur andern übergehen, dabei alt werden und vollkommen gesund bleiben, sogar ohne sehr viel an der Achtung seiner Mitbürger einzubüssen. Durchaus nicht selten ist der Fall, dass bei einzelnen Fragen ein Theil der Demokraten mit einem Theile der Whigs geht; Combinationen, vor denen einem ächten 'gesinnungstüchtigen' Politiker in Europa die Haut schaudern müsste. Vor wenigen Tagen erhielt ich von einem Correspondenten, der ein hervorragendes Mitglied einer süddeutschen Ständekammer ist, einen Brief, worin derselbe auf unsäglich naive Weise auseinandersetzte, 'was sich verständige Leute in Deutschland über die Nebraskafrage denken.' Es ergab sich daraus unter Anderm, dass die 'verständigen Leute' sich den Congress zu Washington als aus einer Rechten, einer Linken, rechtem, linkem und centralem Centrum bestehenden Körper vorstellen, der zur Administration so ungefähr dieselbe Stellung einnähme, wie constitutionelle Kammern zum Gouvernement. Von dem Allem ist keine Rede. Es sitzen da eben so und so viele Demokraten und so und so viele Whigs; allein es kommt wohl kaum eine einzige Frage vor, wo das Resultat der Abstimmung nach Maassgabe dieser Parteiunterscheidungen ausfiele; ja oft genug stehen die einzelnen Species der Gattung sich untereinander weit schroffer gegenüber als der andern Partei. Gelegentlich bricht auch wohl eine Partei völlig auseinander, namentlich dann, wenn diejenigen praktischen Fragen und Maassregeln, die ihr anfänglich als Stichwort dienten, absolut geworden sind. Dann bilden sich neue Gruppirungen, sobald eine neue Tagesfrage in den Vordergrund tritt, deren *nationale* Bedeutung gross genug ist, dass die ganze Nation es der Mühe für werth hält, darin *Partei zu ergreifen*. Gewöhnlich kommt das einigermaassen ausführliche *Programm* der Partei erst dann, nachdem die Partei selbst schon da ist. — Die jetzige Whigpartei z. B. entstand vor nicht länger als 20 Jahren aus denjenigen Elementen, die sich in der Opposition gegen Jacksons zwar für segensreich gehaltene, doch unbestreitbar sehr autokratische Administration zusammen fanden. So ist jetzt die Bildung einer neuen nationalen Partei unter dem Namen der '*republikanischen*' im Werke, deren Ausgangspunkt der Widerstand gegen die Nebraskabill ist. Die Whigs aus den nördlichen Staaten werden das Hauptcontingent dazu stellen, und die Frage ist gegenwärtig nur die, ob die neue Partei in die *Whigs* oder umgekehrt diese in die neue Partei aufgehen sollen. Das letztere wäre unter andern Umständen wohl das Wahrscheinlichere gewesen; denn schon vor zwei Jahren hatte man die *Whigs* als Partei todtgesagt, weil alle diejenigen Fragen, welche ihr Parteiprogramm bildeten, sich überlebt und aufgehört hatten, Tagesfragen zu sein. Indessen kann, wie ich im Anfange des Briefes andeutete, durch die jetzige Geldklemme leicht diese Berechnung zu Schanden gemacht werden, weil jetzt eine der Whigparteifragen, der Schutzzoll, sich wieder in den Vordergrund drängt. Die Goldproduction Californiens in Verbindung mit dem niedrigen Zolltarife hat den Import auf so ungesunde Weise angeschwellt, dass dadurch im Lande selbst die solide Production empfindliche Stösse erlitten hat, und ein krankhafter Papierschwindel an ihre Stelle getreten ist, für den man bei reiflichster Ueberlegung kaum irgend ein anderes Heilmittel finden können wird, als Erhöhung der Eingangszölle. Sobald diese Nothwendigkeit sich der allgemeinen

Ueberzeugung aufdrängt, so hat die *Whigpartei* gewonnenes Spiel und sie kann dann die Anti-Nebraska-Elemente in sich absorbiren, anstatt sich an sie hinzugeben.

Das Volk selbst ist in unserer Republik nicht in demselben Sinne in Parteien geklüftet, wie das in Europa der Fall ist. Wie bemerkt, handelt es sich bei den Parteien um *Maassregeln* mehr als um Grundprincipien. Wenn nun, wie in diesem Jahre die demokratische, eine Partei sich mit einer Maassregel identificirt, die dem Volke nicht behagt, so stimmt dies eben mit vollem Bewusstsein für die andere Partei. Auf solche Weise ward in diesem Jahre im Staate Connecticut ein Landtag gewählt, der zu $^4/_5$ aus *Whigs* bestand, während im vorigen Jahre mit einer eben so grossen Stimmenmehrheit ein fast durchgängig *demokratischer* Landtag gewählt worden war. Ich denke, dieses Eine Beispiel illustrirt alles bisher Gesagte so deutlich, dass ich der Gefahr, nicht *richtig* verstanden zu werden, enthoben bin. Um aber *vollständig* verstanden zu werden, muss ich doch noch Einen zur Beurtheilung unseres Parteiwesens höchst wichtigen Punkt hervorheben.

Es ist das ein sehr einfacher, sehr auf der Hand liegender und über den gleichwohl bei europäischen Beurtheilern unserer Zustände die gröbste Unkenntniss zu herrschen pflegt, wohl weniger aus objectiven, als aus subjectiven Gründen. Dieser Punkt ist der *föderative Charakter* der Union. Wie Wenige, die in Europa über die *Vereinigten Staaten* sprechen und schreiben, bedenken, dass dies ein *Plural* ist. Man stellt an sie fast alle Forderungen, die nur auf einen *Einheitsstaat* Anwendung finden können. Beispielsweise: man erwartet von der Bundescentralgewalt Maassregeln gegen die Sclaverei, eine Reform des veralteten und verrotteten Rechtswesens etc. Von alle Dem kann keine Rede sein. Die Ver. Staaten sind eben ein *Bund* von *souveränen Staaten*, und die Centralgewalt (Congress und Administration) hat keine anderen Befugnisse, als die sehr beschränkte Zahl derjenigen, die ihr ausdrücklich von den Einzelstaaten abgetreten sind. Wer etwa im Congress zu Washington eine Art von Nationalversammlung oder Reichstag sieht, steckt in einem bedauerlichen Irrthume. Wenn sich überhaupt eine Vergleichung mit einer europäischen Institution anbringen liesse, so wäre kaum die mit dem Schweizerischen Bundesrathe am Platze. Der deutsche Bundestag hat in manchen Stücken eine umfangreichere Competenz, als unsere Bundesgewalt. Die Union als Gesammtheit betrachtet giebt nur einer sehr beschränkten Anzahl von politischen Fragen Raum, und zwar fast ausschliesslich solchen, die sich auf das Verhältniss der verbündeten Staaten untereinander und zum Auslande beziehen, nicht aber solche, welche die innere, häusliche Einrichtung eines Staatswesens, das Verhältniss des Bürgers zur Staatsregierung angehen. Nur da, wo die Gesammtheit als einheitliche Obergewalt auftritt, nämlich in den Territorien, die sämmtlichen Staaten gemeinsames Eigenthum sind, treten dergleichen Fragen in die nationale Politik ein; nur da ist z. B. eine Discussion über das Wesen der Sclaverei am Platze. Im Uebrigen ist, der ursprünglichen Grundanschauung nach, diese wie alle übrigen staatlichen Einrichtungen eine Sache der Partikularpolitik, womit die nationale Politik Nichts zu thun hat. Nur da, wo eine Partikulareinrichtung in directe Beziehung zum Bunde tritt oder den Verkehr der Staaten untereinander berührt, gehört sie (so weit als dies geschieht) in die nationale Politik. Sonach fällt in diese die Frage über Einführung, Ausschliessung oder Abschaffung der Sclaverei in Bundesterritorien oder im District Columbia, der Sclavenhandel zwischen den verschiedenen *Staaten* des Bundes (da die Bundesverfassung ausdrücklich vorschreibt, dass die Centralgewalt den Handelsverkehr zwischen den einzelnen Staaten zu reguliren habe), der Import von Sclaven aus dem Ausland etc. Mit der Einführung, Erhaltung, der allmäligen oder plötzlichen Abschaffung der Sclaverei in einem der souveränen Staaten der Union hat sie dagegen nicht das Allergeringste zu thun.

Hieraus wird nun klar, dass die nationalen Parteien, Whigs wie Demokraten, gar nicht auf irgend eine Weise mit den Parteien in einem europäischen Staatswesen in Parallele gebracht werden können, so dass man sie wie Liberale und Reactionäre einander gegenüber zu stellen hätte. Diejenigen Fragen, an welchen sie ihre Unterscheidungsmerkmale zeigen, kommen *drüben*, kommen überhaupt in *Einheitsstaaten* gar nicht vor. Sie beziehen sich meistens auf ein so zu sagen diplomatisches Verhältniss zwischen einzelnen *Staatskörpern*, nicht aber auf das Verhältniss der Staatsangehörigen zur Staatsgewalt. So erstrebt oder

erstrebte die national-demokratische Partei nicht etwa die grösstmögliche persönliche Freiheit des Bürgers oder dergl.; — die geht sie überhaupt Nichts an, — sondern die möglichst strenge Beobachtung der Competenzschranken der Bundesgewalt gegenüber den Einzelstaaten, während die Whigs in dieser Beziehung laxer sind und behaupten, dass die Bundesgewalt über alle diejenigen Fragen competent sei, die sämmtliche Staaten interessiren, gleichviel ob die Bundesverfassung dazu eine ausdrückliche und specielle Competenz verleiht, oder nicht. So z. B. verlangen die Whigs, dass der *Bund* berechtigt sei, aus Bundesmitteln sogenannte 'innere Verbesserungen' vorzunehmen, als da sind: Fluss- und Hafen-Correctionen, Eisenbahn- und Canalbauten, sobald denselben eine allgemeine nationale Wichtigkeit nicht abzustreiten ist. Hingegen wollen die Demokraten diese Verbesserungen den Einzelstaaten überlassen wissen. Dieser Grundsatz, wenn bis zur Pedanterie getrieben, führt zu Abgeschmacktheiten. Wie soll z. B. die Correction des Mississippi auf nur einigermassen genügende Weise bewerkstelligt werden, wenn man sie der vereinzelten unzusammenhanglosen Action von neun einzelnen souveränen Staaten überlässt? Wäre die Möglichkeit vorhanden, dass jene neun Staaten eine specielle Verbindung zu diesem speciellen Zwecke bildeten, so liesse sich allenfalls daran denken, aber die Möglichkeit liegt in weiter Ferne.

Um einen halbwegs greifbaren Anhaltepunkt zu haben, pflegt man gewöhnlich zu sagen, dass das Hauptstreben der Whigs die Centralisation, das der Demokraten die schärfste Hervorhebung der Partikularsouveränetäten sei. Doch kann eine so vag gehaltene Unterscheidung leicht zu Missverständnissen führen. Die Differenz liegt nur in einer verschiedenen Interpretation der Verfassung, aus welcher die Whigs eine grössere, die Demokraten aber eine geringere Competenz der Centralgewalt herausdemonstriren. Aber *über die Verfassung hinaus* verlangen weder die Whigs zu centralisiren, noch die Demokraten zu decentralisiren.

Nicht zu verkennen ist übrigens, dass seit dem letzten Menschenalter die *Nationalitätsanschauung* bedenkliche Lücken in die *staatenbündliche* zu reissen anfängt. Jene Nationalitätsanschauung ist und wird besonders durch die von der demokratischen Partei befürworteten Gebietserweiterungen genährt, und insofern ist es *praktisch*, vielleicht auch *unbewusst* gerade die demokratische Partei, welche auf eine für die Sicherheit unserer Zustände verderbliche Centralisation hinarbeitet. *Praktisch* sind die Demokraten in neuerer Zeit *mehr Whigs*, als die *Whigs selbst*, wie sie denn z. B. in der Nebraskabill eine Partikulareinrichtung, die Sclaverei, zu einem Bundesinstitute gemacht haben. Niemals war die Centralisation in Washington intensiver als jetzt unter der Pierce'schen Administration. — Während in den ersten Zeiten der 'Republik' diese eben nur eine Staatenrepublik war und der Einzelne an der Union nur ein mittelbares Interesse nahm, weil er sich zuerst und zunächst als Bürger seines Einzelstaates fühlte, so tritt jetzt allmälig das umgekehrte Verhältniss ein, und in dem Maasse, als dies geschieht, erhalten die Ausdrücke 'Nation' und 'national' einen concreten Inhalt. Dies darf man bei Leibe nicht für ein Glück halten. Jedermann, der nur einen oberflächlichen Blick über die äussern und innern Verhältnisse der Ver. Staaten wirft, wird einsehen, dass die Dauer und Wahrung ihrer Union ausschliesslich von der Reinerhaltung des föderativen Charakters abhängt. Die *Einigkeit* der Ver. Staaten macht sie gross, die *Einheit* würde ihr Ruin sein.

Und nun genug und über genug von dieser Abhandlung, wegen deren Länge ich mir jede Apologie erspare, um nicht den Fehler noch zu vergrössern. Ich nehme eben an, dass variatio delectat und die Leser der Atlantis für die literarischen Plaudereien, die ich ihnen sonst auftische, auch einmal eine etwas philiströse Dissertation in den Kauf nehmen werden. In solchem Falle können dann Tagesneuigkeiten nur als Appendix dienen. Zum Glück giebt es ihrer diesmal so wenige, dass ich wegen ihrer Unterbringung auf dem noch übrigen Raume nicht in Verlegenheit zu kommen brauche.

In Verbindung mit der Eingangs erwähnten Geldklemme muss ich wenigstens kurz der kolossalen Betrügereien gedenken, die hier vor einigen Wochen an den Tag kamen und unserer Börse einen so panischen Schrecken einflössen, dass man den dadurch verursachten Kapitalverlust an gefallenen Werthpapieren auf ein Dutzend Millionen Dollars veranschlagt.

Robert Schuyler, ein Enkel des gleichnamigen Generals, der im Freiheitskampfe der Ver. Staaten gegen England eine hervorragende Rolle spielte, einer unserer Geldprinzen, dessen blosser Name schon den gewagtesten Unternehmungen als Garantie des Erfolges diente, verschwand plötzlich am 4. Juli, und es stellte sich heraus, dass er als Director der New-Havener Eisenbahncompagnie über 3 Millionen Dollars Actien über die erlaubte Zahl ausgegeben und den Ertrag dieses kolossalen Betruges für sich verwendet hatte. Aehnliche Entdeckungen bei anderen Actiengesellschaften folgten dieser auf dem Fusse. Das Entsetzen, welches sie auf dem Geldmarkte hervorriefen, lässt sich kaum beschreiben. Der Credit erlitt einen furchtbaren Stoss, und mit Grauen dachte man an die Ballen von Werthpapieren, die in Folge dieses Schwindels von Europa zur Realisirung zurückströmen würden. Wenn ich Ihnen sage, dass gleichwohl nur sehr geringe sittliche Entrüstung über den Betrug als solchen sich zeigte und dass Schuyler, weil er mehrere Millionen gestohlen, nur für einen smarten Mann, anstatt für einen Spitzbuben gilt, so werden Sie darin nichts Ausserordentliches und namentlich nichts specifisch Amerikanisches finden, denn Sie wissen wohl, dass das Sprüchwort von den grossen Spitzbuben und dem Hutabziehen keine amerikanische Erfindung ist.

Das längstangekündigte Werk von Frau Henriette Stowe, geb. Beecher, über ihre Reise nach Europa ist endlich unter dem Titel: 'Sunny Memories of Foreign lands' erschienen. Sie wissen, dass der Blitz selten oder nie an der nämlichen Stelle zweimal einschlägt, und so darf man sich auch nicht wundern, dass dieses Buch nicht ein gleiches Furore macht, wie Uncle Toms Cabin. Während dieser Roman sich durch die strenge Objectivität in der Schilderung von Charakteren auszeichnete, verzeichnen die Memories durchaus nur allersubjectivste Eindrücke. Und darunter sind denn auch sehr viele, deren Naivetät an die Lächerlichkeit streift. Dass Mad. Stowe ohne irgend erhebliche Prätensionen in dem Buche erscheint, ist anerkennenswerth. Einzelne treffliche Schilderungen finden sich in Masse, und namentlich sind die Mittheilungen aus dem Tagebuche des Bruders der Verfasserin zum Theil sehr bedeutende Leistungen. Im Ganzen aber lässt das Buch kalt.

Sehr grosses Aufsehen erregt hier das Buch des deutschen Kaufmannes Vincent Nolte: 'Fünfzig Jahre in beiden Hemisphären', wovon hier bei Redfield eine recht lesbare Uebersetzung erscheint. Sehr umfangreiche Auszüge sind von mehreren Zeitungen mitgetheilt worden und haben das Interesse des Publikums aufs höchste gespannt, auch wie sich denken lässt, schon allerlei Reclamationen hervorgerufen, die nach Ausgabe des ganzen Werks wohl hageldicht herabregnen werden, da Hr. Nolte den amerikanischen Persönlichkeiten, die er in seine Memoiren einführt, nicht eben geschmeichelt hat. Man prophezeit der Uebersetzung, dass sie von allen Publicationen der diesjährigen Saison bei weitem den grössten Erfolg haben werde.

Von Prescott's Geschichte Philipp des Zweiten sind zwei Bände (das ganze Werk soll sechs zählen) druckreif und sollen im Herbste erscheinen. Man verspricht sich grosse Dinge davon. Bentley in London hat 1000 Pfund Honorar für jeden Band geboten.

Die auf Kosten des Congresses besorgte Ausgabe von Thomas Jeffersons Schriften (Riker, Thorne & Co.) ist bis zum 4. Bande gediehen, der die gesammte (?) Privatcorrespondenz des grossen Staatsmannes vom Jahre 1790 bis zu seinem Tode enthält. Die modernen Amerikaner könnten nur gewinnen, wenn sie Jefferson etwas sorgfältiger studirten, als es der Fall ist.

Von kostspieligen Prachtwerken, die jetzt unter der Presse sind, wird in vieler Beziehung das anziehendste sein: 'Republican Court or Levers at President Washington's' mit Portraits aller als Politiker, Literaten, Künstler und Leute von Welt berühmten Persönlichkeiten aus Washington's Zeit. — Ein anderes, die 'Knickerbocker Gallery' wird zum Besten des schriftstellerischen Veteranen und seit 20 Jahren Redacteurs des Knickerbocker Magazins, Lewis Gaylard Clark, von einem Comite seiner Freunde herausgegeben. Es wird ein starker Band in hoch Octav, enthaltend Originalbeiträge von Irving, Bryant, Longfellow, Halleck, Willis, Mitchell (Ik Marvell), Curtis (Verfasser der Potiphar Papers), Fay, Hawthorne, Lowell, Kimball (Verf. von St. Leger und Romance of Student Life),

Roker, Tuckerman, Griswold, Bayard Taylor, Holmes, Street, Saxe, Senator Seward und noch etwa 20 Anderen mit wohlgelungenen Portraits sämmtlicher Contribuenten.

Auf dem Gebiete der Novellistik haben zwei Romane eines ungenannten Verfassers: 'Leather Stocking and Silk, or Hunter John Myers and his times' und 'The Virginia Comedians' einen mehr als gewöhnlichen Erfolg gehabt.

St. Louis, 10. Juli.

Da ich Ihnen früher über *William Walker* und seine Expedition nach Unter-Californien eine Mittheilung gemacht habe*, will ich doch auch, wiewohl etwas spät, über das unglückliche Ende desselben berichten, welches ich zu jener Zeit (Februar 1854) noch nicht erwartete. Walker hatte damals den mexicanischen Gouverneur Melendrez aus dem Felde geschlagen und hoffte seine neue Republik durch zwei Hauptmaassregeln zu befestigen, nämlich durch eine neue Truppenanwerbung im Staate Californien und durch die scheinbar günstige Stimmung, die er bei den grossen Landbesitzern gewonnen hatte und die er sich zu Nutze machen zu können hoffte. Oberst Watkins hatte die Mission, in San Francisco eine Werbung anzustellen. Dieser wurden aber theils von der Regierung Schwierigkeiten in den Weg gelegt, theils war die Zeit vorüber, wo seine phantastischen Pläne, statt mit Geld nur mit Versprechungen unterstützt, hier Anklang fanden; kurz die Werbung misslang ganz und gar. Nicht besser erging es Walker in der zweiten Beziehung. Die anscheinend günstige Stimmung der unter-californischen Landeigenthümer war nur eine simulirte gewesen. Sobald der aus La Grulla vertriebene Melendrez wieder einige Streitkräfte gesammelt hatte, zeigte sich, dass von den Californiern Niemand mehr etwas von der neuen Republik wissen wollte. Diese feindselige Stimmung der Eingebornen, verbunden mit dem Ausbleiben aller Verstärkungen und Zufuhren von Proviant und Kriegsmaterial, zwang den Präsidenten, sich nach Sonora zu werfen und seinen Staat 'Republic of Sonora' umzutaufen. Aber auch hier gerieth er bald in die grösste Noth und war genöthigt, sich mit seinem zerlumpten und halb verhungerten Häuflein wieder über den Colorado nach Ober-Californien zu ziehen. Von seiner Schaar waren manche abgefallen und hatten sich im Lande zerstreut, andere waren vor Anstrengungen und Entbehrungen umgekommen, einige endlich, wie Lieutenant Carroll mit einigen Leuten, waren in Gefangenschaft gerathen. So war sein ganzes Heer Anfang April auf 36 Mann zusammengeschmolzen. Mit diesen schlug er sich am 17. April bei San Vincente durch das dreimal stärkere Corps des Melendrez durch und hatte am 26. und 30. April noch zwei Gefechte bei Guadelupe und La Grulla, worin er mit dem Verluste einiger weniger Mann dem Feinde grossen Schaden zufügte.

In den ersten Tagen des Mai sah Walker sich jedoch genöthigt, innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten Schutz zu suchen. Er marschirte, von Melendrez in gemessener Entfernung gefolgt, auf die Grenze zu und erreichte dieselbe am 8. Mai. Hier machte er noch einmal auf mexicanischem Gebiete Halt und bot Melendrez mit seinen 33 Mann gegen 100 ein Gefecht an, welches dieser jedoch nicht anzunehmen für gut fand, sondern sich zurückzog. W. bot nun den commandirenden Officieren der V.-St.-Truppen an der Grenze, Major Mc Kinstry und Capitain Burton seine Unterwerfung an, welches folgende Capitulation zur Folge hatte:

'Oberst Wm. Walker, Präsident der Republik von Sonora, und sein Corps willigen darin, sich den Vereinigten Staaten als Gefangene zu ergeben, um eine Untersuchung wegen ihrer angeblichen Verletzung der Acte von 1818, in Betreff der Neutralität der Vereinigten Staaten, zu gewärtigen, jedoch unter der folgenden Bedingung:

Major J. Mc Kinstry und Capitain H. S. Burton von der V.-St.-Armee übernehmen es, Oberst Walker und sein Commando in San Diego einzuquartiren und mit Proviant zu

---

* Atlantis II. pag. 233. Vgl. II. p. 358.

versehen, bis ein Dampfschiff kommt, welches sie nach San Francisco führen kann, und unter der Bedingung, dass die Gefangenen (unter der Führung des Capt. Burton) sich selbst bei dem Generalmajor J. E. Wool von der V.-St.-Armee in San Francisco als Gefangene auf ihr Ehrenwort melden.

Vor Anker unweit La Punta in Californien, den 8. Mai 1854.

Gez. J. Mc Kinstry. H. S. Burton. Wm. Walker.'

Der Capitulation beigefügt ist eine Namen- und Rangliste der 34 Gefangenen, die sich komisch genug ausnimmt. Ausser dem *Präsidenten* Walker befinden sich darunter zwei hohe Staatsbeamte, nämlich der *Kriegs- und Staatssecretair* Jarnagin und der *Marine-Secretair* Snow, ein *Generalstabsarzt*, ein *General-Quartiermeister*, sieben *Officiere*, fünf *Unterofficiere*, ein *Wagenmeister* und nur sechszehn *Gemeine*. Unter den letzteren tragen einige deutsche Namen. Uebrigens versteht sich von selbst, dass keine Gefahr vorhanden ist, dass diese unglücklichen Republiken-Stifter, wenn überhaupt, so erheblich gestraft werden.

So endigte ein allerdings sehr abenteuerliches Unternehmen, dessen sehr fähiger Chef aber wegen dieses unglücklichen Ausganges keineswegs als für alle Zeiten abgenutzt zu betrachten ist. Das würde ohne Zweifel in Europa der Fall sein, hier ist es vollkommen anders. Sollte es z. B. früher oder später zu einer neuen Cuba-Flibustier-Expedition kommen, so ist wahrscheinlich Walker so gut mit dabei, wie General Quitman, der auch schon einmal wegen Verletzung der Neutralitätsgesetze vor Gericht gestanden hat und kürzlich wieder unter 3000 $ Bürgschaft gestellt ist, weil er im Verdacht steht, eine neue Cuba-Expedition zu beabsichtigen.

Literarische Besprechungen.

Notizen über die neueste nordamerikanische Literatur. Die *Literatur der Reisen* und geographischen Entdeckungen ist einer der Literaturzweige, welche in Amerika am meisten gepflegt werden. Es vergeht selten ein Monat, wo nicht werthvolle Berichte von wissenschaftlichen oder sonst interessanten Reisen theils innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten, theils in anderen Ländern und Weltgegenden im Druck erscheinen. Unter den in den letzten Monaten herausgegebenen Werken dieser Art heben wir folgende hervor:

Personal Narrative of Explorations and Incidents in Texas, New-Mexico, California, Sonora and Chihuahua *during the years 1850, '51, '52 and '53, connected with the United States and Mexican Boundary Commission. By* **John Russell Bartlett**, *United States Commissioner during that Period. New-York. 2 Vols. 8. With numerous Illustrations and a Map.*

Der Verf. hatte als Grenzcommissair eine seltene Gelegenheit, bisher noch wenig bekannte Länder, von welchen durch den neuen Gadsden-Tractat ein grosser Theil an die Vereinigten Staaten abgetreten ist, genauer zu erforschen. Es ist in diesem Buche eine grosse Menge neuen Materials zusammengetragen, welches die äussere Gestaltung des Landes, die Natur des Bodens, der Gebirge und Flüsse, der Producte, namentlich der Mineralien, die Alterthümer und die gegenwärtigen Bewohner betrifft. Für specielle geographische Studien ist das Werk selbst, sowie die Karte, unentbehrlich. Eine praktische Wichtigkeit hat es auch in Bezug auf die Bestimmung der projectirten südlichsten Eisenbahnlinie nach dem Stillen Meere, welche durch die neuliche Gebiets-Abtretung Mexico's eine neue Chance für die Ausführung gewonnen hat. Die feinen colorirten Abbildungen stellen meistens Gegenden dar, doch auch drei verschiedene die indianischen Ruinen der sog. Casas Grandes am Gila-Fluss und in Chihuahua.

Africa and the American Flag. *By Commander* **Andrew H. Foote,** *Lieut. Commanding U. S. Brig 'Perry' on the Coast of Africa, 1850—51. New-York. 1 Vol. 12. Illustrated with Lithographic Plates.*

Die Brig, welche Foote commandirte, war an der Westküste von Afrika stationirt, um in Uebereinstimmung mit dem Tractat mit Grossbritannien den Sclavenhandel zu unterdrücken. Das Werkchen enthält desshalb viel über den Sclavenhandel und seine Gräuel und über den Fang von Sclavenschiffen. Es enthält jedoch auch sonstige Scenen aus dem afrikanischen Leben, eine Geschichte der französischen und portugiesischen Entdeckungen an jenen Küsten, ausführlichere Nachrichten über die Republik Liberia und Einiges über St. Helena und Madeira. Die meisten Abschnitte sind äusserst interessant.

Exploration of the Valley of the Amazon *made under the Direction of the Navy Department by* **Wm. Lewis Herndon** *and* **Lardner Gibbon,** *Lieutenants of U. S. Navy. Washington. First Part, with Illustrations and Maps in a supplementary Volume.*

Das Werk ist auf Kosten des Congresses gedruckt und, soviel wir wissen, nicht durch den Buchhandel zu beziehen. Es ist voll von neuen geographischen Aufklärungen und nicht bloss für den wissenschaftlichen Leser, sondern auch für das grössere Lesepublikum von hohem Interesse. Die beigegebenen Karten sind die ersten correcten über die bisher so wenig gekannten Gegenden des Amazonenstroms, dessen Eröffnung für den Verkehr man jetzt bald wird entgegensehen können, da die Amerikaner ihr Auge darauf geworfen haben.

Life in Abyssinia, *being Notes collected during three Years Residence and Travels in that Country. By* **Mansfield Parkyns.** *2 Vols. Illustrated.*

Wir haben nur einen flüchtigen Blick in dieses Werk thun können, welches sich hauptsächlich mit der Geschichte der abyssinischen Race und mit den Sitten und Gebräuchen des Volks zu beschäftigen scheint. Die beigefügten Bilder und einige topographische Karten sind sehr schön ausgeführt.

Photographic View of Egypt, *Past and Present. By* **Joseph P. Thompson.** *1 Vol. Illustrated.*

Einer Lungenkrankheit wegen fand der Verf. sich veranlasst, eine Reise nach Egypten zu machen, wo die Aerzte ihm Heilung in Aussicht stellten. Er brachte desshalb im Anfange des Jahres 1853 drei Monate auf dem Nil zu, wo er hinreichend Musse und Gelegenheit hatte, die Scenerie des Landes, das Aeussere des egyptischen Lebens und einige der grossen geschichtlichen Denkmäler, woran das Land so reich ist, kennen zu lernen. Grossen wissenschaftlichen Werth scheint das Werk gerade nicht zu haben, indessen sind die Beschreibungen lebhaft und die Abbildungen nicht schlecht.

Unter den neuerschienenen *geschichtlichen* Werken müssen wir vor Allem hervorheben:

Thirty Years View, *or a History of the Working of the American Government for thirty Years, from 1821 to 1850, chiefly taken from the Congress Debates, the private Papers of General Jackson and the Speeches of Exsenator Benton, with his actual View of Men and Affairs. With historical Notes and Illustrations and some Notices of eminent deceased Contemporaries. By a Senator of thirty Years* (**Thomas H. Benton** *of Missouri). New-York. First Vol.*

Dieses vortreffliche Werk eines der ersten Staatsmänner Amerikas behandelt eine lange Periode der neueren Geschichte der Union auf klare und höchst anziehende Weise. Es enthält indessen keineswegs eine vollständige Geschichte dieses Zeitabschnitts, sondern ist mehr ein politisches Werk, welches durch historische Nachweise den Charakter der Institutionen der Union erläutern soll und die doppelte Regierungsform der combinirten Bundes- und Staatsregierung, die bisher noch in keinem anderen Lande praktische Nachahmung gefunden hat, im günstigsten Lichte darstellt. Da Benton's eigene Wirksamkeit

den Mittelpunkt des Werkes bildet, hat dasselbe Vieles von dem Charakter der Memoiren, jedoch nicht die Form derselben, da der ganze Inhalt nach Materien geordnet ist und gewöhnlich von einer Erörterung der allgemeinen Verhältnisse ausgeht. — Dieser erste Band von 739 Seiten reicht bis zum Ende von Jackson's Präsidentschaft (4. März 1837). Das Buch wird in der ganzen Union ausserordentlich stark gelesen, sowohl von Benton's Feinden, als von seinen Freunden — und soll bereits einen Absatz von 50,000 Exemplaren gehabt haben.

Zum Schlusse erwähnen wir noch ein weniger bedeutendes Werk:

Capron's History of California. *Boston. 1 Vol.*

Dies Buch nennt sich freilich eine Geschichte und enthält allerdings auch die frühere Geschichte des Landes als spanische und mexicanische Provinz und Einiges von der Geschichte des gegenwärtigen Staates Californien; die Hauptmasse des Werks ist indessen mehr statistischen Inhalts und enthält Beschreibungen und Aufschlüsse über die gegenwärtigen Verhältnisse dieses merkwürdigen Landes.

Miscellen.

— Am 20. Juli starb zu Buckland, bei Lymington, Hants, *Mrs. Caroline Anne Southey*, geb. *Bowles*, Wittwe des berühmten Laureaten Robert Southey. Sie war geboren zu Buckland am 6. Decbr. 1787, und das einzige Kind des Capitain Charles Bowles. Sie brachte ihr ganzes Leben, mit Ausnahme der vier Jahre, wo sie an Southey verheirathet war, an ihrem Geburtsorte in tiefer Zurückgezogenheit zu, welche nur durch literarische Beschäftigung erheitert wurde. Sie nimmt in der That keinen niedrigen Platz unter den englischen Dichterinnen ein. Nachdem sie 20 Jahre mit Southey befreundet gewesen war, willigte sie im Jahre 1839 ein, seine zweite Gattin zu werden, wodurch sie ein grosses Opfer brachte, indem der Dichter bekanntlich seine letzten Jahre in schwerer Geisteskrankheit verlebte. Unter Mrs. Southey's Nachlass befinden sich über 1200 ungedruckte Briefe ihres Gatten, von denen gewiss eine passende Auswahl der Oeffentlichkeit übergeben werden wird. Die Titel ihrer Schriften sind: Ellen Fitz Arthur: A Poem. 1820. — The Widow's Tale and Other Poems, 1822. — Solitary Hours, Prose and Verse, 1826. — Chapters on Churchyards, 2 vols., 1829 (erschienen ursprünglich in Blackwood's Magazine). — Tales of the Factories; and Robin Hood, a Fragment by the late Robert Southey and Caroline Bowles; with other Poems, 1847.

— Aus dem letzten englischen Census (1851) ergiebt sich, dass sehr viele Damen sich selbst nicht der Statistik zu Liebe haben entschliessen können, sich in's alte Register eintragen zu lassen. Die Zahl derjenigen Damen, welche 1851 zwischen 20 und 25 Jahre alt sind, muss offenbar mit der Zahl derjenigen übereinstimmen, welche 1841 zwischen 10 und 15 Jahre alt waren; sie ist jedoch unverhältnissmässig grösser. Dagegen ist die Zahl der zwischen 30—35 J. alten Damen im J. 1851 unverhältnissmässig kleiner als die Zahl derer, welche 1841 in dem Lieblingsalter von 20—25 Jahren standen. Der Registrar-General und seine Gehülfen sind der Ansicht, dass ungefähr 35,000 Damen, welche ihr Lebensalter auf zwischen 20 und 40 Jahre angegeben haben, in Wahrheit in die Klasse derer von 40—60 Jahren gehören.

The Voice of Autumn.

There comes, from yonder hight,
A soft repining sound,
Where forest leaves are bright
And fall, like flakes of light,
To the ground.

It is the autumn breeze,
That, lightly floating on,
Just skims the weedy leas,
Just stirs the glowing trees,
And is gone.

He moans by sedgy brook,
And visits, with a sigh,
The last pale flowers that look,
From out their sunny nook,
At the sky.

O'er shouting children flies
That light October wind,
And, kissing cheeks and eyes,
He leaves their merry cries
Far behind.

And wanders on to make
That soft uneasy sound
By distant wood and lake,
Where distant fountains break
From the ground.

No bower where maidens dwell
Can win a moment's stay;
Nor fair untrodden dell;
He sweeps the upland swell,
And away!

Mourn'st thou thy homeless state?
Oh soft, repining wind!
That early seek'st and late
The rest it is thy fate
Not to find.

Not on the mountain's breast,
Not on the ocean's shore,
In all the East and West: —
The wind that stops to rest
Is no more.

By valleys, woods, and springs,
No wonder thou shouldst grieve
For all the glorious things
Thou touchest with thy wings
And must leave.

William Cullen Bryant.

Bibliographie.

Bopp's Comparative Grammar. Translated by Prof. *Eastwick* and Edited by Prof. *H. H. Wilson.* 3 vols. London, Jas Madden. 3*l.* 7*s.*

Dickens, Chas, Hard Times. London, Bradbury & Evans. 5*s.*

Grant, Jas, Bothwell; or, The Days of Mary Queen of Scots. London, Clarke & Beeton. 2*s.*

Jones, T. Percy, Firmilian; or, The Student of Badajoz. A Spasmodic Tragedy. Edinburgh, Blackwood.

Ruskin, John, The Opening of the Crystal Palace. London, Smith, Elder & Co. 1*s.*

Sermons, Preached and Published on several Occasions. By *Samuel*, Lord Bishop of Oxford. London, Parker & Son. 6*s.*

St. John, Jas Augustus, The Nemesis of Power. Forms and Causes of Revolution. London, Chapman & Hall. 5*s.*

St. John, Percy, B., The Arctic Crusoe: A Tale of the Polar Seas. London, Clarke & Beeton. 2*s.* 6*d.*

The Report on Industial Instructon of the Commitee appointed by the Council of the Society of Arts. London, Longman. 5*s.*

Amerikanische Bibliothek. Bd. 111. Der Laternenwärter. 4. Bd. Leipzig, Kollmann. $^1/_2$ Thlr.

Biering, C. H., Englisches Lesebuch für Gymnasien und höhere Schulen. Breslau, Kern. 12 Ngr.

Delius, Dr. Nicolaus, Shakspeare's Werke. Erster Band, erstes Stück: Hamlet, Prince of Denmark. Elberfeld, Friderichs. 24 Ngr.

Hebler, R. A. C, Shakespeare's Kaufmann von Venedig. Ein Versuch über die sogenannte Idee dieser Komödie. Bern, Huber & Co. 12 Ngr.

Jäger, Dr. Oscar, John Wycliffe und seine Bedeutung für die Reformation. Gekrönte Preisschrift. Halle, Anton. 18 Sgr.

Lewis, H., Das illustrirte Mississippithal. Deutsch bearbeitet von *G. B. Douglas.* 3. Lfg. Düsseldorf, Arnz & Co. $^2/_3$ Thlr.

Little English Library, By *J. Mc Lean.* Vol. VI. Three Experiments of Living by *M. Sedgwick.* Leipzig, Baumgärtner. 6 Ngr.

Remusat, C. v., St. Anselmus von Canterbury. Aus dem Französischen von *C. Wurzbach.* Regensburg, Manz. $1^1/_2$ Thlr.

Der Mississippi und seine Strom- und Schifffahrts-Verbesserung.

Es giebt wenige Flüsse, über deren Geschichte, Bildung und Charakter so umfassende Untersuchungen angestellt sind und so viel geschrieben ist, wie über den Mississippi und seine Nebenflüsse. Die Untersuchungen beziehen sich theils auf die Theorie der Flussbildung überhaupt, theils haben sie ein unmittelbar praktisches Interesse im Auge, welches darauf gerichtet ist, die verheerenden Ueberschwemmungen ausgedehnter und höchst fruchtbarer Landstrecken zu verhüten und zugleich die Schifffahrt auf diesem für den Verkehr so wichtigen Stromgebiete zu verbessern und zu erleichtern. Ein neues interessantes Werk des Ingenieur *Ellet* *) revidirt die bisherigen Forschungen über den unteren Mississippi und den Ohio und fügt praktische Rathschläge hinzu, worunter sich ein neuer, radicaler und umfassender befindet, nämlich das, grosse *Wasser-Reservoirs* an den obern Flüssen anzulegen, um vermittelst dieser den ganzen Flusslauf zu reguliren. Dieser Plan verdient nicht nur in Amerika, sondern allenthalben Aufmerksamkeit, da dasselbe Flussverbesserungs-System ohne Zweifel auch in anderen Ländern anwendbar zu machen ist.

Die Grundlage dieses Werkes bilden zwei frühere Arbeiten Ellet's, nämlich ein, in Folge einer Congressacte entworfener Bericht an das Kriegsministerium der Vereinigten Staaten, die Ueberschwemmungen des Mississippi-Delta betreffend, und ein Memoire über die Verbesserung der Schifffahrt auf dem Ohio, welches schon im Jahr 1852 in den 'Transactions of the Smithsonian Institution' abgedruckt war. Beide in genauer Verbindung mit einander stehende Arbeiten sind hier in erweiterter und verbesserter Gestalt zusammen herausgegeben und enthalten einen kühnen und grossartigen Plan zu einer Flussverbesserung, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat.

Wir wollen hier zunächst die Grundzüge der physischen Geographie des Mississippi-Fluss-Systems darlegen und dann das Wesentliche des Plans zur Verbesserung des Flusslaufes mittheilen, wobei wir uns auf den mathematischen Theil des Werkes nicht einlassen können, welcher für den Techniker freilich am wichtigsten wird, dessen Analyse und Kritik aber streng wissenschaftlichen Journalen vorbehalten bleiben muss.

Fast das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten, welches zwischen den grossen canadischen Seen und dem Meerbusen von Mexico liegt und sich vom Alleghany-Gebirge bis zu den Rocky-Mountains erstreckt, gehört dem Mississippi-Stromgebiet an. Vom Kamme der Rocky-Mountains senkt sich eine grosse, sanft abfallende Ebene nach Osten hinab, welche von den grossen Flüssen Missouri, Arkansas und Red River mit ihren zahlreichen Nebenflüssen durchströmt wird. Alle diese Flüsse ergiessen sich in den unteren Mississippi. Von einer zweiten, nördlichen Ebene, die von keinem Gebirge begrenzt wird, fliesst der obere Mississippi mit seinen und den nördlichen Nebenflüssen des Ohio durch eine noch sanfter sich neigende Ebene, und eine dritte nach Westen geneigte Ebene fällt von der Höhe der Alleghanies nach der Senkung ab, in welcher der Mississippi fliesst und bringt ihm den Ohio mit dem Cumberland- und Tennessee-Flusse und andern südlichen Nebenflüssen zu. Da, wo sich diese grossen geneigten Ebenen von Süden

*) Der vollständige Titel des Werkes ist: The Mississippi and Ohio Rivers, containing Plans for the Protection of the Delta from Inundation and Investigations of the Practicability and Cost of improving the Navigation of the Ohio and other Rivers by means of Reservoirs. With an Appendix on the Bars at the Mouth of the Mississippi. By *Charles Ellet*, jr., Civil Engineer. Philadelphia. Lippincott, Grambo & Co. 1853. — 367 Pages and 12 Plates.

und Osten und von Norden und Westen schneiden, in der Gegend des Zusammenflusses des Mississippi, Missouri und Ohio, ist der geographische Mittelpunkt dieses grossen Ländergebiets, der das Centrum des Handels, des Wohlstandes und der Bevölkerung des ganzen nordamerikanischen Continents werden muss. Der Ausdruck 'geneigte Ebene,' dessen wir uns bedient haben, ist natürlich nicht wörtlich zu verstehen, denn diese grossen Landstrecken sind von Thälern durchfurcht, deren Ränder oft ein fast gebirgiges Ansehn haben; aber bei den grossen Dimensionen der Flächen kommen diese Unebenheiten nicht in Betracht. Da die Flüsse dieses Stromgebiets so sehr weit von ihrer Einmündung ins Meer (dem Golf von Mexico) entfernt sind, so ist ihr Lauf lang und sanft, also im Allgemeinen zur Schifffahrt wohl geeignet. Dadurch erhielten die weit vom Meere entfernten Binnenländer Verkehrscommunicationen, welche die grossen Heerstrassen für die Cultur und die Civilisation wurden. Indessen sind diese Vortheile der Flüsse in grossen Ebenen auch mit erheblichen Nachtheilen verknüpft, die bei rasch fliessenden Bergströmen mit hohem Ufer gar nicht oder nicht in gleichem Maasse vorhanden sind. Es wird nämlich das niedrige Uferland, besonders in dem sich weit stromaufwärts erstreckenden Delta des Mississippi, periodisch überschwemmt, ein Uebelstand, der um so empfindlicher gefühlt wird, je weiter die Cultur fortschreitet, denn gerade das fruchtbarste Land ist den Ueberschwemmungen ausgesetzt, die nicht nur häufig die Erndten vernichten, sondern auch das Land ungesund machen und bösartige Krankheiten erzeugen. Und, sonderbar genug, der Anbau selbst und der oberflächliche Schutz, den der Mensch gegen die Ueberfluthung in Anwendung bringt, *vermehren* die Höhe und die Häufigkeit der Fluthen, wie sich dies historisch nachweisen lässt. Die Ursachen, wesshalb die Fluthen immer verderblicher und gefahrdrohender werden, sind nämlich hauptsächlich folgende: 1) die natürliche, dass das Delta wegen der mit dem Flusse fortgewälzten festen, meist erdigen Theile sich im Laufe der Zeit immer weiter in die See hinausschiebt, wodurch der Flusslauf verlängert, der Fall und die Geschwindigkeit des Flusses vermindert und folglich das Wasser landeinwärts zurückgeworfen wird; 2) die theils natürliche, theils künstliche der sog. Durchstiche (Cut-offs), durch welche die Windungen des Flusses abgeschnitten, der Stromlauf also verkürzt und der Fall und die Geschwindigkeit des Flusses demnach vermehrt wird. Hierdurch wird freilich das *oberhalb* eines Cut-off gelegene Land entwässert und mehr vor Ueberschwemmungen geschützt, das weiter *stromabwärts* gelegene Land hat dagegen einen um so grösseren Wasserandrang auszuhalten und wird leichter und höher überschwemmt. Die Cut-offs machen sich theils durch das Abspülen des Flusses von selbst (sind also dann eigentlich Durch*brüche* der Landenge zwischen einer grossen Krümmung), und werden theils absichtlich und künstlich gemacht (eigentliche Durch*stiche*). Die beiden übrigen Ursachen der Fluthvermehrung sind rein künstlich, d. h. durch die Thätigkeit der Menschen hervorgerufen, und bestehen: 3) in dem verbesserten Anbau des Landes, welcher bewirkt, dass der Wasserablauf vom Lande in das Flussbett schneller geschieht und die Verdunstung des (sonst auf dem Lande stagnirenden) Wassers vermindert wird; 4) in der Anlage von Deichen längs dem Ufer des Mississippi und seiner Nebenflüsse, wodurch das Wasser, welches sich früher bei hohem Stande des Flusses über Tausende von Quadratmeilen des niedrigen Uferlandes ausbreitete, immer mehr auf das Flussbett beschränkt wird, dadurch in demselben höher und reissender wird und wenn es, wie sehr häufig geschieht, einen Deich durchbricht, um so grössere Verwüstungen anrichtet. — Das Einzelne wird im Nachfolgenden noch mancherlei Erläuterungen erhalten.

Die Ueberschwemmungen treffen vorzüglich den unteren Mississippi und ganz besonders das Delta des Flusses. Der Ausdruck 'Delta' wird sehr verschieden verstanden. Einige verstehen darunter alles Land zu beiden Seiten des Flusses, welches sich vom Golf von Mexico flussaufwärts bis zu *dem* Punkt erstreckt, wo man am Ufer zuerst auf Fels *in situ* stösst. Dies ist der Fall bei dem Orte Commerce im Staate Missouri, 28 Meilen oberhalb der Mündung des Ohio, und die Meinung der Geologen, welche die Spitze des Delta so hoch hinauf verlegen, ist die, dass der mexicanische Meerbusen sich einst bis dahin erstreckt habe und dass dort, oberhalb der Ohio-Mündung, ein Katarakt oder Stromschnellen gewesen seien, deren Fall im Ganzen noch höher gewesen sein müsse, als der Niagara-Fall. Der Stand des niedrigen Wassers zwischen Cape Girardeau und Commerce ist nämlich 285 Fuss über dem Spiegel des Golfs und eben so hoch muss natürlich einst der Sturz des Wassers gewesen sein, wenn dort die Mündung des Stromes war. Andere nehmen den Ausdruck Delta in einem viel beschränkteren Sinne und verstehen darunter nur den Theil des Flussgebietes, welches von den Flussarmen eingeschlossen ist, die später im Meere ausmünden, also vom Anfange des Bayou Atchafalaya an, d. i. nahe der Mündung des Red River. Ellet will, ohne besondere Gründe dafür anzuführen, das Delta von der Mündung des Ohio aus rechnen und schätzt den Flächeninhalt desselben auf 40,000 engl. Quadratmeilen, die Länge auf 500 und die Breite von 30 oder 40 bis zu 150 Meilen. Dieses ganze Terrain ist im Verlaufe von Jahrtausenden durch die festen Theile gebildet worden, die der Mississippi und seine Nebenflüsse vom oberen Lande mit seinem Wasser fortträgt und die sich nach und nach in der Nähe der Mündung abgelagert haben. Wenn auch die Entfernung von der Mündung des Ohio bis zum Meere in gerader Linie, wie gesagt, nur c. 500 Meilen beträgt, so fliesst doch der Mississippi in so vielen und starken Krümmungen, dass die wirkliche Länge dieses Flusslaufs 1,178 Meilen und seine durchschnittliche Geschwindigkeit bei hohem Wasser nur $3^1/_4$ Zoll pro Meile beträgt.

Der Fluss hat zu verschiedenen Jahreszeiten ein ganz verschiedenes Ansehen. Im Sommer und Herbst, wenn der Fluss niedrig ist, steht die Wasserfläche unterhalb der Ohio-Mündung 40 Fuss unter der Uferhöhe und bei New-Orleans 20 Fuss unter dem Uferrand. Zu dieser Zeit fliesst der Fluss in einer Mulde von etwa 3000 Fuss durchschnittlicher Breite, 73 Fuss tief an der Ohiomündung und 120 Fuss tief bei New-Orleans sehr langsam fort. Wenn aber die Herbstregen eintreten, fängt der Fluss an zu steigen und steigt gewöhnlich bis gegen den Maimonat. Dann füllt er nicht bloss seinen ganzen Kanal aus, sondern er tritt über das Ufer und breitet sich zu beiden Seiten meilenweit über das niedrige Marschland aus. — Der Mississippi führt zu allen Zeiten viele erdige Stoffe mit sich, in sehr erhöhtem Maasse aber während der Fluthperiode. Wenn nun das Wasser über die Ufer tritt, so wird die Geschwindigkeit des Flusslaufs hier vermindert und die schwereren Erdtheilchen setzen sich sofort am Ufer ab. Tritt das Wasser weiter über das Land, so setzen sich auch da noch die im Wasser schwimmenden feineren Erdtheilchen ab, da sich aber die schwersten Theile schon am unmittelbaren Ufer des Flusses gesenkt haben, so ist die Folge, dass das sich bildende Erdreich unmittelbar an der Flusslinie *höher*, weiter landeinwärts aber *niedriger* zu liegen kommt. Die hierdurch entstehende seitliche Abdachung des Bodens nach dem Innern zu ist sogar bedeutend grösser, als die längs des Flusslaufes nach dem Meere zu, denn die letztere beträgt nur *8 Zoll* pro Meile, während die erstere auf eine Entfernung von 5 bis 6 Meilen landeinwärts 3 bis 4 *Fuss* pro Meile beträgt.

Aus diesen Verhältnissen geht hervor, dass der Wasserspiegel des Mississippi bei hohem Wasserstande *18 bis 20 Fuss höher* ist, als die landeinwärts liegenden Theile des Delta, und bei niedrigem Wasser ungefähr mit der niedrigsten Senkung im Delta gleich steht, so dass die Seitenzuflüsse von der Landseite einen schwierigen Abfluss haben und vielfach auch beim niedrigsten Wasserstande sumpfige Niederungen bleiben. Der schmale Streifen Land längs des Flussufers, der höher ist, als der mittlere Wasserstand, ist dagegen sehr fruchtbar und gemeiniglich schön cultivirt. Um nun diesen vor Ueberschwemmungen bei hohen Fluthen zu schützen, sind jetzt künstliche Deiche aufgeworfen, die aber leider von jeder Plantage für sich gebaut und unterhalten werden und desshalb auch nur sehr nothdürftig von Höhe und Stärke sind. Sehr oft entstehen desshalb Deichbrüche und das Wasser überströmt dann grosse Landstrecken und fügt den Plantagen ungeheuren Schaden zu. In seinem natürlichen Zustande bot also das Delta bei Hochwasser einen ungeheuren Wasserspiegel dar, aus welchem nur hin und wieder eine höher gelegene Stelle festen Landes hervorschaute; wenn dann das Wasser etwas tiefer fiel, wurden zwei schmale parallel laufende Landstreifen sichtbar, die den Strom des Flusses einschlossen; dann wurden die Uferstreifen längs den Nebenflüssen und Stromarmen (bayous) sichtbar und gewannen mit dem Zurücktreten des Wassers nach und nach immer mehr Ausdehnung.

Das elende Bedeichungssystem oder vielmehr die Systemlosigkeit der Bedeichung, welche alles vom Gutbefinden des einzelnen Landbesitzers abhängig macht, hat auch noch nicht einmal einen grossen Umfang gewonnen, denn Ellet schätzt die gegenwärtig noch alljährlich überschwemmten Ländereien des unteren Mississippi auf wenigstens 16 Millionen Acres (= 25,000 engl. Quadratmeilen), welche nur wie Congressland veranschlagt 20 Millionen Dollars werth sein würden, wenn sie aber in Zucker- und Baumwollen-Plantagen umgewandelt würden, einen *ganz ungeheuren* Werth repräsentirten. Jetzt fügen dagegen die Fluthen der Bevölkerung an Vermögen und Gesundheit einen so grossen Schaden zu, dass derselbe nur mit den Leiden und Verlusten eines feindlichen Kriegsüberzugs verglichen werden kann. *)

Um das Bild von dem grossen Strome zu vervollständigen, geben wir hier noch folgende Dimensionen und Maassverhältnisse:

Die *Breite* des Stromes, welche in Vergleich zu andern Flüssen nach der Mündung zu sehr wenig zunimmt, wechselt von Cape Girardeau von 2,200 bis zu 5,600 Fuss, doch ohne dass sich der Fluss der Mündung zu regelmässig bis über 5000 Fuss verbreitet; auch finden sich hin und wieder einzelne noch engere und weitere Stellen. Durchschnittlich berechnet Ellet die Breite des Flusses zwischen seinen festen Ufern nur auf 3,300 Fuss.

Die *Tiefe* des Mississippi ist sehr wechselnd; sie beträgt bei hohem Wasserstande bei Cape Girardeau 66½ Fuss, bei Plaquemine 128 Fuss, bei New-Orleans 100 Fuss. Die grösste Tiefe zwischen Vicksburg und New-Orleans übersteigt an mehreren Stellen 180 Fuss, an einer 200 Fuss, während die flachsten Stellen auf dieser Strecke wenigstens 70 Fuss tief sind.

Die *Geschwindigkeit* des Flusses, worüber Ellet an vielen Stellen sehr sorgfältige Untersuchungen angestellt hat, beträgt an der Oberfläche bei hohem Wasser durchschnittlich ungefähr 7 Fuss in der Secunde, also fast 5 Meilen pr. Stunde; doch ist die Geschwindigkeit stellenweise 10 bis 11 Fuss pr. Secunde oder reichlich 7 Meilen pr. Stunde. Um aber berechnen zu können, wie viel Wasser der Fluss ins Meer führt, ist es nothwen-

*) Die Fluth vom Jahre 1849 zerstörte am Red River allein vorzüglich durch Vernichtung der Baumwollen-Erndte, einen Werth von 5 bis 6 Millionen Dollars.

dig auch wenigstens annähernd die Geschwindigkeit der Strömungen unter der Oberfläche zu berechnen, woraus sich erst die *mittlere Geschwindigkeit* des ganzen Flusses ergiebt. Diese Messungen hat Ellet nach einer sehr sinnreichen Methode an vielen Stellen des Flusses angestellt und ist zu dem Resultate gekommen, dass die Strömung, wenn mit 25 bis 50 Fuss langer Linie untersucht, *unter* der Oberfläche 2 p. Ct. schneller ist, als *auf* der Oberfläche. Das Auswerfen längerer Linien gab abweichende Resultate, die Ellet zwar im Einzelnen für unsicher hielt, aus denen er sich aber die Regel abstrahirte, dass die Geschwindigkeit des Wassers am Grunde des Flusses sich wieder vermindere. Es würde also hiernach das Wasser eines Flusses sowohl an der Oberfläche (wegen Berührung mit der Atmosphäre, wie Ellet ohne weitere Begründung annimmt), als auch am Grunde langsamer fliessen, als in der Mitte und zwar etwa um $^1/_{50}$. Es ist daher die mittlere Geschwindigkeit des ganzen Flusses wahrscheinlich in einem kleinen Bruchtheil grösser, als die mittlere Geschwindigkeit der Oberfläche, da aber dieser Bruchtheil nicht genau zu bestimmen und jedenfalls kleiner als $^1/_{50}$ ist, so hat Ellet denselben vernachlässigt und berechnet das Volumen des Wassers, welches der Fluss fortwälzt, nach der Geschwindigkeit der Oberfläche.

Dieses *Volumen* ergiebt sich aus den obigen Factoren der Breite, Tiefe und Geschwindigkeit des Flusses und betrug nach Ellet bei der Fluth von 1850 pr. Secunde 1,280,000 Kubikfuss und bei der Fluth von 1851: 1,270,000 Kubikfuss. Diese Schätzungen beruhen auf Messungen an der Mündung des Red River und befassen das durch den Bayou Atchafalaya abgeführte Wasser mit (also alles Wasser, das der Mississippi dem Meere zuführt).

Das durch den eigentlichen Mississippi abgeführte Wasserquantum betrug dagegen bei der Fluth von 1851 nur 1,134,500 Kubikfuss pr. Secunde. Bemerkenswerth ist es überhaupt, dass der Mississippi innerhalb seiner Ufer (between banks) mehr Wasser führt dicht unterhalb der Einmündung des Ohio und selbst oberhalb dieser Mündung bei Cape Girardeau, als weiter abwärts bei New-Orleans. Es betrug nämlich bei der Fluth von 1851 das Wasser-Volumen pr. Secunde:

Eine Meile oberhalb Cape Girardeau . . .	1,025,000	Kubikfuss.
Eine Meile unterhalb der Ohio-Mündung . .	1,223,000	—
Etwas unterhalb der Mündung des Red River	1,134,000	—
Etwas unterhalb New-Orleans aber nur . .	995,000	—

Dieser Wasserverlust ist aber natürlich nur scheinbar und darin begründet, dass eine grosse Wassermasse aus dem Flussufer austritt und das Land überschwemmend ausgebreitete Sümpfe bildet. So tritt gleich unterhalb der Ohio-Mündung eine bedeutende Wassermenge in die Sümpfe der südlichen Counties von Missouri und der nördlichen von Arkansas und tritt erst weit unterhalb Memphis, wo bei der Fluth von 1850 nur 958,000 Kubikfuss gemessen wurden, theilweise in den Mississippi zurück. Unterhalb des Red River kommen dann mannigfaltige Bayous hinzu, welche einen Theil des Mississippiwassers in das Meer führen, ohne den Mississippi bei New-Orleans zu berühren. — Diese Ellet'schen Angaben der Volumina weichen aber von den bisher gebräuchlichen Berechnungen und Schätzungen nicht unbedeutend ab, da sie aber auf sehr sorgfältigen Sondirungen und vielfachen, *gleichzeitigen* Beobachtungen beruhen, so verdienen sie wohl für die zuverlässigsten zu gelten. Aus diesen Ziffern, die sich auf die höchsten Fluthen beziehen, auf eine *Durchschnittszahl* für das tägliche und jährliche Volumen des fortgeführten Wassers zu gelangen, ist noch ausserordentlich schwierig, und die Gelehrten weichen in ihren Angaben darüber wo möglich noch mehr ab. So berechnet Prof. *Forshey* nach vielen eigenen Beobachtun-

gen die jährliche Wassermenge, welche sich *durchschnittlich* durch den Mississippi ins Meer ergiesst, auf 12,250,000 Mill. Kubikfuss und die, welche sich im Jahre 1849 ergossen hat, auf 13,338,040 Mill. Kubikfuss. *Ellet* hält diesen Anschlag für viel zu gering und behauptet, dass der jährliche Durchschnitt wenigstens 21,000,000 Mill. Kubikfuss betragen müsse. Eben so verschieden werden die im Mississippi-Wasser enthaltenen festen Theile (meist Kieselerde und Thon) berechnet. Einige geben sie auf $^1/_{1400}$ des ganzen Volumens an, wogegen Prof. *Ridell* in New-Orleans, dem Ellet in diesem Punkte folgt, sie auf nur $^1/_{3000}$ feststellt. Hiernach und nach Ellet's Veranschlagung des Wasserquantums würden jährlich 7,000 Millionen Kubikfuss feste Stoffe im Golf von Mexico und in der Nähe der Mündungen des Mississippi abgesetzt werden, eine Masse, die hinreicht in einer Höhe von 140 Fuss jährlich $1^4/_5$ engl. Quadratmeilen der Deltabildung hinzuzufügen. Um das ganze Delta (40,000 Q.-M.) zu bilden, würden hiernach, bei einer angenommenen Tiefe von nur 140 Fuss *) 22,222 Jahre, da in der That aber die Tiefe des alluvialen Bodens das Doppelte betragen mag, etwa 45,000 Jahre erforderlich gewesen sein. *Lyell* berechnet dagegen, dass zur Auffüllung des Delta mindestens 33,500 Jahre (bei einer Tiefe des alluvialen Bodens von 264 Fuss), vielleicht 67,000 Jahre (bei einer angenommenen doppelten Tiefe) nöthig gewesen sind. Nach Ellet's Annahme von 45,000 Jahren (welche er jedoch selbst als eine Maximal-Schätzung betrachtet) würde, da die durchschnittliche Länge des Delta von Norden nach Süden etwa 500 Meilen beträgt, eine Durchschnittsperiode von 90 Jahren erforderlich gewesen sein, um das Delta Eine Meile weiter in die See hinauszuschieben, Dies gilt von dem ganzen Meerufer des Delta. Da aber die Hauptmündungen jetzt auf der schmalen Landzunge zusammengedrängt sind, auf welcher Balize liegt, und fast nur von hier aus der sichtbare Fortschritt der Landbildung erfolgt, so geht hier das Vorrücken in die See weit schneller vor sich. Man will sich nämlich erfahrungsmässig überzeugt haben, dass hier in je 20 Jahren das Land um Eine Meile weiter in die See hinausrückt. Dieses Vorschieben der Mündung erhöht natürlich das Bett des Flusses und zwar um $1^1/_2$ Zoll für jede Meile, so dass das Bett des Mississippi im Laufe eines Jahrhunderts sich um etwa $7^1/_2$ Zoll hebt. Diese Verlängerung vermindert aber auch den Fall des Flusses und seine Geschwindigkeit, treibt das Fluthwasser landeinwärts und erhöht die Fluthen, vermehrt daher auch die Gefahr der Ueberschwemmungen. Es müssen desshalb auch die Deiche, z. B. bei New-Orleans, beständig erhöht werden, um die Stadt wirksam vor den Fluthen zu beschützen. — Dieselben Erscheinungen trifft man bei allen Flüssen, welche eine grosse Menge erdiger Stoffe mit sich führen und dabei in Meerbusen oder an Stellen des Meeres münden, welche verhältnissmässig nur seicht sind. So liefert der Po ein bekanntes Beispiel ähnlicher Landbildung. In 20 Jahrhunderten hat das Po-Delta sich um ungefähr 25 Meilen vorgeschoben und hat Städte, die zur Zeit vor Christi Geburt ansehnliche Seehäfen waren, in Landstädte verwandelt, die jetzt über zwanzig Meilen von der Meeresküste entfernt liegen.

---

*) D. h. für den Theil des Deltas, welcher gegenwärtig aus der See hervorragt.

(Schluss folgt.)

Wales — St. David — Artus.

Wie die Engländer St. Georg, die Irländer St. Patrick und die Schotten St. Andreas verehren, so feiert Wales seinen Heiligen, David. Vielleicht sind unter den Abkömmlingen der alten Cambrier, die in Nordamerika, wie in Wales, sich am ersten März zur Feier ihres Patrons vereinigen, nur wenige, die sich seiner Thaten und seiner Verdienste erinnern, und sie trinken, wie John Mitchell in seinem New,-Yorker *Citizen* rügend bemerkt, aus dem nämlichen Glase zur Erinnerung an ihren vaterländischen Schutzheiligen, wie auf die Gesundheit der Königin von England, desselben Englands, das die Freiheit und Unabhängigkeit von Wales zerstört hat.

St. David, oder wie die Waleser ihn nennen, Dewid, lebte in dem fünften und sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Gerald Barry, gewöhnlich Giraldus Cambrensis genannt, als königlich englischer Historiograph Irlands berüchtigt und wegen seiner ungünstigen und notorisch entstellenden Schilderung des eroberten Erin von den Irländern verabscheut, nennt St. David die Zierde seiner Zeit. Gleich St. Patrick zeichnete er sich auf zwei Concilien durch seine Reden gegen den Pelagianismus aus. Er wurde Erzbischof von Menevia, einer Stadt in Pembrokeshire, an der äussersten Westküste von Wales. Ihm zu Ehren ward dieselbe später St. David genannt, und blieb lange als Wallfahrtsort berühmt. Papst Calixtus schrieb, dass zwei Wallfahrten nach St. David *einer* Wallfahrt nach Rom gleichgerechnet werden sollten. Unter der Herrschaft König Edgars, im Jahr 962, so berichtet die Chronik, wurden die Ueberreste des Heiligen, mit jenen des ersten Märtyrers, St. Stephan, aus dem Thale von Ross nach Glastonbury in Somersetshire gebracht. St. David soll in dem sehr vorgerückten Alter von 146 Jahren gestorben sein. Die Irländer lassen ihren St. Patrick nur 122 Jahre leben.

St. David ist nicht blos wegen seines langen Lebens und als Heiliger berühmt, er war auch ein Held und seines grossen Zeitgenossen, Artus, würdig. Er siegte an seinem Geburtstage in einer blutigen Schlacht über die sächsischen Eindringlinge. Vor dem Kampfe befahl er seinen Kriegern, ihre Helme mit einem Lauchstengel zu schmücken, zur leichtern Erkennung und als Farbe. Zur Erinnerung an diese Schlacht tragen die Waleser, bis zu diesem Tage, am ersten März einen grünen Lauchstengel an Hut und Mütze, ganz wie die Irländer am 17. März sich mit einen Kleestrausse zieren. Auch als nationales Abzeichen wird der Lauchstengel dem Waleser gegeben. Der Maler Reynolds namentlich zeigt ihn in diesem Schmucke in Gesellschaft mit dem Engländer, der eine Rose, dem Schotten, der eine Distel, und dem Irländer, der seinen Shamrock trägt. Shakespeare hat das Abzeichen zu der komischen Scene in Heinrich V. benutzt, wo der englische Bramarbas *Pistol* sich über den Waleser Flüellen lustig macht und ihm sagt, er wolle ihm den Lauchstengel von der Mütze hauen. Flüellen nimmt den Scherz übel und zwingt Pistol, den Lauchstengel bis auf die letzte Faser zu verschlucken. Daher heisst bis jetzt *to eat the leek*, einen grossen Schimpf erleiden.

Es war das Geschick Artus', wie aller volksthümlichen Vorkämpfer, dass seine Thaten und Fahrten so sehr mit Dichtung verwebt wurden, dass es nachgerade unmöglich scheint, das Geschichtliche von dem Fabelhaften zu unterscheiden. Gottfried von Monmouth hat zu diesem Zustande wesentlich beigetragen. Hume hält an der Wahrheit der Ueberlieferung. Milton war zweifelhaft geworden. In dem Andenken der Eingebornen von Wales lebt der

Held fort, und sie haben seine Tafelrunde nicht vergessen, so wenig als die Verheissung, dass er einst von seiner fernen Insel, wo er festgezaubert harre, zurückkehren und sein Land von dem fremden Joche befreien werde. Mitchell denkt, mit Whitaker, dass das Fremdartige, Beigemischte, von dem Geschichtlichen geschieden werden müsse und könne, und dass die Wahrheit des walesischen Helden zuletzt eben so wenig bezweifelt werden dürfe als jene des irischen Schutzheiligen.

Der Artus der Sage ward 90 Jahr alt, von denen er 27 in beständigen Kriegen und Schlachten gegen die Sachsen verlebt. In der Schlacht von Badenhill, wo zwei der sächsischen Häuptlinge fielen und Cerdic selbst vor dem Cambrier weichen musste, soll Artus mit eigner Hand 400 Feinde erlegt haben. Er besiegte nicht allein die Sachsen, sondern auch Irland, Norwegen, Island, Gallien und die Römer in Gallien. Er vollbrachte hundert andere Grossthaten, ward 531 von seiner Gemahlin (der zweiten also, denn Ginevra, die Angebetete, war 512 gestorben) in Gemeinschaft mit seinem Neffen Modred, schändlich betrogen, während er in Armorica (im Französischen Bretanien) Krieg führte, (nach Andern, während er nach Rom gezogen war) und fiel zuletzt in der Schlacht bei Camelford 542, und mit ihm die letzte Hoffnung der Briten. Der wahre Artus dagegen war 501 geboren und starb 542. Er war Fürst des altbritischen Stammes der Siluren. Nachdem er die Sachsen, Scoten und Picten in unzähligen Gefechten geschlagen hatte, ward er in dem Treffen von Camlan (Camelford), in Cornwallis, tödtlich verwundet. Er ward zur See nach Glastonbury gebracht, wo er an seinen Wunden starb und beerdigt wurde. Heinrich II. entdeckte im Jahr 1180 sein Grab, wohin er durch den Gesang eines walesischen Barden, der die Thaten des Helden feierte, geleitet wurde. Giraldus Cambrensis berichtet, er sei zugegen gewesen, als König Heinrich das Grab öffnen liess. Artus lag sieben Fuss tief in der Erde, zwischen zwei pyramidenförmigen Steinen. Man fand seinen Grabstein und ein bleiernes Kreuz mit folgender Inschrift in groben römischen Buchstaben:

hic jacet sepultus inclitus Rex Arturius in insula Avalonia.

Dr. Leland, der Archäolog, will das Kreuz in spätern Zeiten in der Kirche daselbst gesehen haben, wo es lange Jahre aufbewahrt blieb. Camden, der Geschichtschreiber, behauptet, die Inschrift einer beglaubigten Abschrift entlehnt zu haben. Die Gebeine und das Schwert des Helden entdeckte man in einem Baumstamm unter dem Grabsteine, und neben demselben die Ueberreste seines schönen Weibes (Ginevra, oder Gunnievre, oder Guanhumara) mit dem langwallenden goldnen Haar, das bei der leisesten Berührung in Staub zerfiel. Der Schädel des Königs trug zehn Wunden. Alle waren vernarbt, mit Ausnahme einer einzigen, an welcher er starb. Seine wirkliche Herrschaft, sind anders obige Jahrszahlen seiner Geburt und seines Todes richtig, kann nicht lange gedauert haben. Nachdem er die Sachsen, Picten und Scoten besiegt, hätte er sich mit Ginevra vermählt, den vielbesungenen Ritterorden der Tafelrunde gestiftet und 12 Jahre in Frieden regiert. 'Unter seinem weisen Scepter,' schreibt Whitaker, 'schien ein neues Zeitalter von Glück, Ruhm und Grösse über die Briten aufzugehen, aber diese glänzende Aussicht ward durch den ausbrechenden bürgerlichen Krieg vernichtet. Der herrschende Geist des Ritterthums kehrte seine Waffen gegen die Nation selbst und ward zum Werkzeug innerer Zwiste. Und die furchtbare Verwicklung der Bürgerkriege fand ihren Anfang und zugleich ihre grösste Heftigkeit durch den Tod des berühmten Artus auf dem Schlachtfelde. So endete der unvergleichliche Held im Jahr 542.'

Wir haben der bekannten Sage erwähnt, dass er nicht todt sei, sondern im Geisterlande wandle und von dannen einst wiederkehren werde. Nach

dem Berichte einiger Pilger läge er verzaubert unter dem Berge Aetna in Sicilien. Dieser beharrliche, ahnungsvolle Hinblick auf eine bessere Zukunft in der Brust der alten Celten verdient beachtet zu werden. Nachdem die Sachsen mittelst ihrer Ueberlegenheit an Mannschaft und Waffen und mit schwerem Blutverluste einige Stämme der Briten unterworfen, wurden sie selbst in einer einzigen Schlacht durch Wilhelm den Eroberer vernichtet. Aehnliches Missgeschick ereilte die siegreichen deutschen Horden in Gallien nach kurzen Jahren. Folgt daraus, wie John Mitchell meint, dass der germanische Stamm zum Widerstand wenig geeignet sei? Die Römer konnten erst unter Vespasian, der das Land militärisch besetzt hielt, Wales unter ihr Joch bringen. Den Sachsen gelang es nie mehr als zwei Grafschaften, Monmouthshire und Herefordshire, zu unterwerfen. Der Severn bildet die Grenze. Auch nach Artus' Tod setzten die Cambrier ihren Widerstand noch während zwei Jahrhunderte mit bewaffneter Hand und während mehr als tausend Jahre ihre Hoffnung auf Befreiung fort. Wer möchte versichern, dass selbst heute diese Hoffnung gänzlich ausgestorben ist?

Dasselbe beharrliche Widerstreben findet sich bei den Gaelen von Caledonien, und in höherem Grade noch bei dem ältesten Sohne des celtischen Stammes, dem Irländer, der noch zur Stunde den *Sassenach* als seinen Erbfeind betrachtet, und ihn aus dem verfluchten Besitze seines Grundes und Bodens vertreiben möchte. In den schottischen Hochlanden sieht es freilich trüber aus. Die Güter der alten Lairds werden in Weideland und Wildgehege umgeschaffen, ein beträchlicher Theil kleinerer Pachtgüter in wenige, weit ausgedehnte Herrenländer umgewandelt, und bald vielleicht möchte die Zeit kommen, wo der frühere Zustand mit seinem eigenthümlichen Charakter nur noch in den geschichtlichen Ueberlieferungen und in den Bildern Walter Scotts zu treffen ist. Um für Schafe und Mastvieh Raum zu gewinnen, werden die Hochländer aus dem Güterbereiche des Herzogs von Sutherland und anderer Schottischer Grossen vertrieben, ihre Hütten dem Boden gleich gemacht, und an manchen Orten ist, so weit das Auge reichen kann, keine menschliche Wohnung zu erblicken. Der *Tartan*, der *Philibeg* und der *Claymore* werden ein Stück Curiosität selbst für die Schotten aus den Niederungen. Die Sackpfeife lässt in dem Echo der Bergthäler nur noch eine einzige Weise wiedertönen, den Klagesang der vertriebenen Clanbewohner:

'Cha till, cha till, cha till, sin tuile.'
'Wir kehren, wir kehren, wir kehren nimmer wieder!'

Schwieriger ist die Aufgabe, den alten Nationalsinn der celtischen Race in Irland zu entwurzeln; er haftet tief, die bessere Lage sogar jenseits des atlantischen Oceans, wohin so viele und so viele bereits gezogen, hat das grüne Eiland nicht in dem Maasse zu entvölkern vermocht, dass von ihm gesagt werden könne, es habe den alten Volkscharakter verloren. In dem Güterbesitz selbst, dem Palladium der irischen Freiheit und dem Quell irischer Wohlhabenheit geht in diesem Augenblick eine so gründliche Umwandlung vor sich, dass sie dem Lande eine bessere Zukunft verheissen dürfte. Die irische Vaterlandsliebe, die Begeisterung für das schöne Land haben in den Dichtungen Thomas Moore's ihren beredtesten Ausdruck gefunden.

Auch Wales, während es der Rückkehr seines glorreichen Gebieters und der Wiedererstehung seines grossen Druiden, Merlin, harrt, spricht seine Gefühle, seine Erinnerungen, seine Sehnsucht, gleich den Juden an den Wassern Babylons, in sinn- und trauervollen Gesängen aus. Manche dieser Gesänge sind lieblich und farbenreich. Eine der volksthümlichsten Weisen der Waleser ist die folgende, halb in der Cumreagsprache, halb englisch:

Sweet is the tale of the minstrel merry,
Ar hyd y nos
Sweet the rest of herdsmen weary,
Ar hyd y nos,
And for hearts opprest with sorrow,
Forced the mask of joy to borrow,
Comfort is there till the morrow
Ar hyd y nos.

Süss ist die Mähr' im frohen Lied'
Die Nacht hindurch,
Süss auch die Ruh' des Hirten müd'
Die Nacht hindurch.
Und für ein Herz, bedrängt von Sorgen,
Das selbst der Freude Schein muss borgen,
Ist Labung hier bis zu dem Morgen
Die Nacht hindurch.

Der Barde Taliesin hatte von seinen Landsleuten gesungen: Ihren Herrn sollen sie verehren, ihre Sprache bewahren, ihr Land verlieren. Vor der Eroberung von Wales, unter Eduard I., 1282, führten die eingeborenen Herrscher den Namen Fürsten von Wales. Nach der Eroberung ward dieser Titel auf den ältesten Sohn der englischen Könige übertragen. Heinrich III. schenkte seinem Sohne Eduard das Fürstenthum, und dieser, bei seiner Thronbesteigung, unterjochte Lwellyn, den letzten der eingeborenen Herrscher. Die Sage geht, dass Heinrich, in der Absicht, dem wälschen Nationalsinn Genüge zu thun, sich auf seine Ehre verpflichtet habe, dem Lande einen Fürsten von reinem Geblüt, einen Waleser von Geburt zu geben, und der kein Wort englisch sprechen könne. Um diesem Versprechen, wenigstens dem Wortsinn nach, treu zu bleiben, sandte er seine Gemahlin, die Königin Eleonore, nach dem Schlosse Carnarvon, um dort in die Wochen zu kommen, und belehnte ihren Sohn mit dem Fürstenthum. Von jener Zeit an bezog der englische Fürst von Wales stets einen Gehalt von diesem Lande. Manche Aenderungen wurden in seinen Gesetzen getroffen, in der Absicht, es enger an England zu knüpfen und seine Lage der englischen näher zu bringen, doch behielt es manches Eigenthümliche seiner altüberkommenen Verfassung, so namentlich die gleiche Vertheilung der Güter unter die männlichen Erben. Erst unter Heinrich VIII., durch die Unionsacte, wurde dieser Unterschied aufgehoben, und Wales durchaus unter die englische Verfassung und das englische Gesetz gereiht.

Die, welche behaupten, dass das bestehende Band zwischen Wales und England kein natürliches, festes, auf gleichmässigen, wechselseitigen Interessen beruhendes sei, sind auch nicht von seiner Dauer überzeugt und nennen es einen blossen Waffenstillstand. Sie weisen auf die vor einigen Jahren versuchte Empörung von Frost, Williams und Jones und auf die Bewegungen der 'Rebecca und ihrer Töchter' hin und finden in dem unerschütterten Fortbestehen der walesischen Sprache eine fernere Bürgschaft der Richtigkeit ihrer Ansicht. So viel mindestens ist gewiss, dass die Sprache von Wales keineswegs nahe daran ist, auszusterben, was Alles man auch gegen sie sowohl als gegen Sitte und Gewohnheit des Landes versucht hat. Sie gehört mit den Isländischen und Ersischen zu den ältesten Mundarten von Europa und hat weniger Versetzungen und Umgestaltungen erlitten, als irgend eine andere. Wer das moderne Walesische versteht, kann die alte Sprache ohne grosse Mühe lesen. Bei weitem der grösste Theil der alten Literatur

besteht aus Poesie, die sich durch ihren eigenthümlichen Rhythmus und die Schönheit ihres Baues bemerklich macht. Bis zu dem Ende des letzten Jahrhunderts war die Literatur von Wales sehr vernachlässigt. Damals bildeten sich Gesellschaften und Zeitschriften mit der Aufgabe, sie aus der Vergessenheit zu ziehen, und ihnen verdankt man bereits ein sehr lohnendes Resultat. Natürlich besteht in Wales, wie man ähnliches von Irland weiss, eine ansehnliche Partei, die gern die wälsche Sprache ganz verbannen und durch das Englische ersetzen möchte, um der bessern Verschmelzung der Racen willen. Es ist nicht lange her, dass ein Reverend Mr. J. Bray von einer walesischen Gesellschaft einen Preis erhielt für seine Schrift: 'Versuch über die Mittel die Literatur von Wales zu befördern.' Er hatte die Ansicht ausgesprochen, das Englische sei das geeignetste Medium dazu. Die krönende Gesellschaft war sechzig Jahre vorher gestiftet worden, um 'Vorlesungen *in wälscher Sprache* über wissenschaftliche und gemeinnützige Gegenstände zu halten.' Unter den neueren walesischen Schriftstellern herrscht grosse Verschiedenheit der Ansicht in Betreff der Frage, in wie weit und bis zu welcher Ausdehnung die Sprache des Landes noch gäng und gäbe ist? Der erwähnte Cambro-Brite und ein anderer Reverend, Mr. W. J. Rees, behaupten, dass sie gewissermassen überall und durchgängig vorherrsche. Merkwürdiger Weise versichert ein Mr. Wynn, ein Waleser von Geburt und Präsident der Asiatischen Gesellschaft zu London, gerade das Gegentheil. Selbst in New-York ist in den letzten Jahren eine Zeitung in wälscher Sprache gegründet worden, unter dem Titel: 'Cyfaill Yr Hen Wlad', das heisst 'der Freund der alten Heimath', die guten Fortgang zu haben scheint.

Die neueren Studien der Sprache von Wales haben zu interessanten Forschungen über den Ursprung des Stammes selbst geführt. *Wälsche* wurden seine Bewohner zuerst von den Sachsen genannt, ein Ausdruck, mit welchem in der deutschen Sprache eine Nation gemeint sein konnte, deren Mundart Aehnlichkeit mit dem Lateinischen hatte, wie das mit dem Walesischen wirklich der Fall ist. Dass *Wälschland* im Mittelalter der deutsche Name für Italien war, ist bekannt. Vielleicht auch wurde den Bewohnern von Wales diese Bezeichnung beigelegt, weil sie Unterthanen einer römischen Provinz wurden. Sie selbst nennen sich Cumry oder Cymri und ihre Sprache Cumreag oder Cymreag, was Manche verleitet hat, sie für ein und dasselbe Volk mit den Cimbern der römischen Geschichte zu halten. Aber die Cimbern waren ein germanischer Stamm, während die Waleser celtischen Ursprungs sind oder vielmehr zu sein scheinen; denn Sir William Betham bestreitet ihre celtische Abkunft, und die Meinung, die sie selbst von sich hegen, als wären sie die Urbewohner von Britannien, nach ihrem Namen, der 'ursprünglich' oder 'uranfänglich' bedeutet. Er ist der Ansicht, dass sie nur kurze Zeit vor dem Einbruche Julius Cäsar's in das Land eingewandert seien, und dass die Namen ihrer Oertlichkeiten auf genügende Weise nur von dem Irischen oder Gälischen hergeleitet werden können. Er sieht in ihnen die *Belgae* des Cäsar und glaubt, dass ihre Sprache durchaus nichts gemein hat mit dem Gälischen oder Ersischen. Professor Forbes von King's College in London, dessen Muttersprache das Gälische ist, theilt dieselbe Ansicht und versichert, dass die Kenntniss einer der beiden Sprachen nicht in den Stand setzt, einen einzigen Bibelvers in der andern zu verstehen. Gleichwohl hat Richard Garnett, am Britischen Museum, in dem Gentleman's Magazine für 1839 nachgewiesen, dass unter den 270 einsilbigen Wörtern von Bedeutung in Neilson's irischer Grammatik 140 dem Sinne und Ursprunge nach mit dem Walesischen identisch und 40 sehr nahe verwandt sind. So erhellt auch aus der Grammatik, welche vor Armstrong's gälischem Wörter-

buche steht, dass unter 200 allgemein gebräuchlichen Zeitwörtern 70 mit dem Wälschen verschwistert sind.

Der Schluss, den Mitchell aus diesen und anderen Thatsachen ziehen zu müssen glaubt, ist der, dass der celtische Stamm des nördlichen Europas sich in zwei verschiedene Zweige scheide, einestheils den Irischen, Gälischen und Mankeischen, deren Sprachen nur Mundarten derselben Sprache seien, andererseits den Walesischen, den Cornischen und den Armorischen oder Nieder-Bretanischen (bas-breton). Dr. Owen Pughe, der berühmte walesische Linguist, hält das Wälsche eng verwandt mit dem Slavonischen. Prichard, im Gegentheil, in seinem Werke 'Eastern Origin of the Celtic Nations', legt seine nahe Verwandtschaft mit dem Sanscrit dar, und das gilt auch von dem Irischen. Die Archaeologia Britannica stellt ein vergleichendes Wörterbuch der ursprünglichen Sprachen von Britannien und Irland auf, das die Verbrüderung derselben ausser Zweifel setzt und auf die Ansicht hinausläuft, die schon Macpherson in seiner 'Einleitung zu der Geschichte von Grossbritannien und Irland' verfochten, dass nämlich das alte Europa und Celtica oder Celtien gleichbedeutende Namen seien, und dass die Bewohner von den Säulen des Hercules bis nach Archangel und von dem Pontus Euxinus bis zum deutschen Meere insgesammt Celten gewesen, wie verschieden auch die Namen seien, welche die verschiedenen Stämme in verschiedenen Epochen geführt hätten.

Correspondenz.

London, 20. August.

Als London vor zweihundert Jahren noch 5 Quadratmeilen füllte, gaben die Stuarts und auch schon Elisabeth Gesetze gegen dessen Vergrösserung. Jetzt bedeckt es mehr als 40 Geviertmeilen und Niemand denkt daran, es in seinem dämonischen Wachsthume aufhalten zu wollen. Im Gegentheil begünstigt man auf jede Weise den jährlichen Anbau von 5—6 Städten und ein Schock Strassen, weil es zu den besten Capitals-Verwerthungen gehört, Häuser zu bauen. Ausser etwa 25 Freehold-Land-Societies bauen eine Menge andere wohlthätige und gemeinnützige Baugesellschaften jährlich ihre Strassen und kleinen Städte. Dazu kommen unzählige einzelne Capitalisten, die sich ein Paar Dutzend, ja eine ganze Strasse voll Häuser, gewöhnlich Cottages, fabrikmässig jedes Jahr zusammen- und aufstellen lassen. Auf diesen mehr als 40 Geviertmeilen dichtbebauten Landes kommt natürlich auch nach der 'season' genug vor, um eine Correspondenz anständig zu füllen. Die Schwierigkeit liegt nur darin, in diesen unbegrenzten Menschen- und Häusermassen eine Grenze für die sich, wie auf den Götheschen Zauberer-Lehrling, herandrängenden Stoffe zu finden. Zunächst wirds am gerathensten sein, sich an Das zu halten, was 'allgemeines Aufsehen' machte, da dergleichen Ereignisse sich unmittelbar als die Zeit und das Leben charakterisirend darbieten. Und so kann ich nicht umhin, mit der entsetzlichen sechsfachen Mordgeschichte anzufangen, die jetzt mit einem 'Nichtschuldig' zum Abschluss gebracht ward. So viel wird bekannt sein, dass Mary Anne Brough, erste Amme des Prinzen von Wales, welche seitdem glücklich verheirathet, Mutter von 6 Kindern war, am 10. Juni Morgens allen ihren Kindern den Hals durchschnitt. Die Geschworenen haben ein 'Nichtschuldig wegen Wahnsinns' ausgesprochen. Das psychologische Interesse an der scheusslichen Tragödie wurde zwar von den betreffenden Aerzten hervorgehoben, insofern es noch *physiologisch* in ihren Kreis fiel, aber sonst nirgends klar ausgesprochen. Die Wahrheit und die Thatsache ist, dass die Mutter aus Liebe zu ihren Kindern wahnsinnig ward und sie aus wahnsinniger Liebe ermordete. Die Frau war durch Nachtwachen an dem Bette ihrer Kinder nervös geschwächt. Seit der Geburt ihres letzten Kindes litt sie ohnehin an nervösen Kopfschmerzen. So schlug die Mutterliebe an dem Morgen, wo sie das Haus und

ihre Kinder *für immer* verlassen sollte, um so leichter in diese Wahnsinnsscene um. Ihr Mann hatte sich wegen einer Untreue von ihr losgesagt; sie sollte Haus und Kinder *für immer* verlassen. Das war zu viel für die schwache Frau. Ihr Herz, ihr Gehirn konnte eine solche Trennung nicht ertragen. So erschien eine 'schwarze Wolke' vor ihren Augen: sie mordete alle ihre Kinder, um sich hernach selbst zu morden (was ihr nicht mehr gelang) und so mit ihnen vereint zu bleiben. Shakespeare's Hamlet ist als Drama sehr unkünstlerisch, aber desshalb so ewig gewaltig, weil in ihm mit psychologischer Tiefe das Tragischste alles Tragischen geschildert wird: eine Zumuthung, welcher die moralische Kraft nicht gewachsen ist. Hamlet soll seinen Vater ermorden: er wird wahnsinnig. Die Mutter in Esher sollte ihre Kinder verlassen, auch sie wird wahnsinnig. Hier die 'schwarze Wolke', dort der Geist des ermordeten Vaters, der als Maulwurf unter ihm wühlt und die dämonische Macht des Wahnsinns objectivirt. Das englische Publikum, das sich in allen Ständen mit der grössten Ausdauer an dem Processe betheiligte, hatte instinktmässig ein tragisches Interesse an der Mörderin. Man fühlte es, dass dieses entsetzliche Verbrechen zugleich über den Kreis des Verbrechens hinauslag. So fühlte jeder betheiligte Policeman, jeder Zeuge, jeder Richter, jeder Geschworene. Das Nichtschuldig war richtig und gerecht (abgesehen von dem medicinisch nachgewiesenen Wahnsinn), weil in allen Fällen, wo die moralische Kraft und Tragfähigkeit überladen wird und zusammenbricht, der Wille und die Verantwortlichkeit aufhören.

Der mit zwei Jahre Gefängniss und 'harter Arbeit' belohnte gewaltsame Entführungsversuch eines irischen Friedensrichters und 'Gentleman' ist zwar längst aus dem Kreise der 'allgemeines Aufsehen' machenden Ereignisse gewichen, bietet aber insofern noch Interesse, als das englische und irische Publikum ganz entschieden Partei für den Entführer nimmt. Dies erscheint auf den ersten Anblick befremdend. Der nüchterne Engländer, stolz auf die Rechte seiner persönlichen Freiheit und seines Vermögens, billigt hier die wahrhaft tollkühne und freche Attake auf die Person und das grosse Vermögen einer Dame und bedauert nur das Misslingen. 'Er liebte nur zu wahr und mächtig, obgleich sie seiner nicht werth war,' hört man vielfach sagen. Die Romantik in dem Verbrechen besticht das Urtheil, das gerade in England um so mehr Geschmack an der Romantik findet, als sie hier dem Leben durchaus abgeht. So mag man sich die Sympathien für den Mann erklären, der 6000 Pfund, ein kleines Räubercorps, 'Chloroform' gegen Ohnmachten der Dame, eine lange Kette von Relaispferden und noch mehr Pferdekraft an Liebe und Leidenschaft in Thätigkeit gesetzt hatte, um auf diesem nicht mehr gewöhnlichen Wege ein Herz und eine bedeutende Mitgift zu erobern.

Die englische Romantik, welche noch in einem Kriegsgericht-Processe gegen zwei Garde-Officiere vor das Auge des Publikums kam, gehörte auch zu den allgemein interessirenden Tages-Ereignissen. Die Sache verläuft sich in viele Details von Spiel, Trunk, nächtlichen Gelagen und bubenhafter Ungeschliffenheit, die wir hier nicht ausführen können. Wir begnügen uns mit der Substanz. Lieutenant Perry, ungeziemenden Betragens und grober Misshandlung des Lieutenants Fergus Greer angeklagt, indem er diesem mit massiven Leuchtern das Gesicht zerschlagen, ward verurtheilt, zugleich aber der Gnade der Königin empfohlen, die denn auch, wie das ganze Publikum, Partei für ihn nahm. Der Angeklagte war nämlich auf die pöbelhafteste Weise durch Spiel beraubt und dann in seinem Bette überfallen und misshandelt worden, um ihn zu zwingen, weiter zu spielen, so dass er sich endlich nicht anders hatte helfen können, als die misshandelnden Buben mit der ersten besten Waffe zurückzuschlagen. Ihn trifft der Vorwurf, dass er nicht eher und nicht energischer gegen die brutalen Wüstlinge von Collegen verfuhr, obgleich das Kriegsgericht gerade in der lange hinausgeschobenen Selbstvertheidigung mit messingenen Leuchtern, die nicht zu den Cavalierwaffen gehören, ein strafbares, officierwidriges Vergehen glaubte finden zu müssen. Dieses Scandalosum machte desshalb bedeutendes Aufsehen, weil es einen socialen und sittlichen Zustand der Vaterlands- und Westliche-Civilisations-Vertheidiger enthüllte, wie sich ihn Niemand hatte träumen lassen. Man darf hierbei freilich nicht ausser Acht lassen, dass in England der ganze Militär-Stand einen sehr untergeord-

neten Rang unter den Schichten und Trägern der Civilisation einnimmt, und ein Officier die Uniform auszieht, wenn er in anständige Gesellschaft gehen will.

Solche wirkliche Processe haben immer das vor künstlerischen und literarischen Productionen der Zeit voraus, dass erstere mit der vollen Gewalt des Thatsächlichen wirken, während letztere, so sehr sich auch die Wirklichkeit in ihnen wiederfindet, der Phantasie immer ein unbegrenztes Feld für *die* Vorstellung lassen, dass sie eben Dichtung und für den Effect zubereitet seien. Um nun zunächst noch in der Sphäre des Wirklichen zu bleiben, möchte ich Ihnen eine Vorstellung von den englischen Volksfesten, wie sie sich im August drängten und häuften, zu geben versuchen, wenn es nicht zu umständlich wäre, von diesen Cricket- und Rocket-Spiel-Clubs, den Ruder-Wettspielen, den Yacht- und Regatta-Gesellschaften, den Wettrennen, Races und Stakes und Kirchthurmwettritten, den Fuchsjagden, den Wettschnell-Fussgängern (pedestrians, nicht mit Schnellläufern zu verwechseln) und sonstigen Festen und Vergnügungen des höheren, engeren, wahren englischen Volks zu geben. Man müsste da weit ausholen, weil sich alle diese ächtenglischen Institute durch ihre Richtung, körperliche Kraft und Geschicklichkeit, Muth und Ausdauer zu entwikkeln und zu üben, wie durch ihren Glanz und ihre Grösse von allen Volks-Emanationen auf dem Continente ganz wesentlich unterscheiden. Wie sie eine grosse Lebenskraft im Kerne des englischen Volks voraussetzen, erhalten sie diesen Kern auch gesund, kräftig, muthig und unternehmungstapfer.

Dazu kommt das gleichsam officielle Reisen in fremde Länder oder wenigstens in einen englischen Seebadeort von Mitte August bis tief in den Herbst oder Winter hinein, nach Malaga, den Nil hinauf bis zu den Karnak-Ruinen, nach Amerika, Schottland und Wales. Die Südküste von Spanien und Wales sind in den letzten Jahren sehr Mode geworden, besonders weil Deutschland und Italien und Frankreich nach 1848 den Engländern, welche Revolution in ihren Taschen bei sich tragen sollten, das Leben vielfach durch Press-Untersuchungen erschwerten und sie zu sehr um Geld oder gar persönliche Freiheit verkürzten.

In Betreff der olympischen und isthmischen Spiele Englands will ich nur anführen, dass ich neulich dem Spiele des grössten, reichsten Cricket-Clubs auf dessen eigenem, kostbaren, ummauerten Spielplatze in St. John's Wood zusah. Ein Paar Schock Cabs und Equipagen füllen die weite Strasse vor demselben. Innerhalb mochten einige hundert Gentlemen in Steifleinen (Hemd und Beinkleid und ein Strohhut darüber ist die Cricket Uniform) mit breiten, polirten, klobigen Keulen thätig sein, um einen grossen Ball in's feindliche Lager zu practiciren oder ihn mit allen möglichen Kunst- und Kraftstücken abzuwehren. Wettruderfeste auf der Themse sah ich mehrere. Die langen, einsitzigen Kähne, welche leicht und dampfschiffschnell um die Wette auf dem Wasser hingetrieben werden, die gespannten, jauchzenden Zuschauer zu Wasser und zu Lande, die durch elektrische Telegraphen berichteten Resultate und die dann folgende Ausgleichung der Wetten, welche oft fabelhafte Summen in Umsatz bringen — diese äusserlichen Erscheinungen der Wettruderfeste lassen an sich keinen Begriff von der Popularität und dem Umfange derselben aufkommen. Man kann sich aber denken, welchen Antheil die Masse nimmt, wenn man erfährt, dass die Portraits der Sieger lithographirt erscheinen und in Tausenden von Exemplaren abgesetzt werden. Von der kostbaren Fuchsjagd-Passion gab mir ein Freund, der bei einem der berühmtesten Helden der Art Hauslehrer ist, eine Vorstellung. Der Mann giebt jährlich etwa 7000 *l.* aus, um jährlich etwa 2 — 3 Füchse jagen zu können. Es gehören dazu ein Haus voll besonderer wilder Hunde, die einmal einen Jungen, der von oben beim Bauen unter sie fiel, bis auf die Stiefeln auffrassen, mit besondern Lehrern und Erziehern, die schönsten, schnellsten Pferde mit den nöthigen Beamten, die Unterhaltung und Pflege künstlicher Dorngehege und ein ausgedehntes Jagdgebiet, zuletzt auch ein Fuchs, der an dem bestimmten grossen Festtage, zu dem sich Schaaren von Lords und Ladies zu Pferde einfinden, aus seinem Malepartus heraus- und in die Dorngehege getrieben wird. Hier müssen ihn die unbarmherzigen, künstlich verwilderten Hunde herausbeissen und in die Flucht treiben. Nun ist das Fest in der Blüthe. Ueber Stock und Stein, Gräben und Flüsse, Hügel und Thal, über und *durch* Zäune setzt ihm die ganze Ritterschaft nach, bis er von den Hunden aus der nächsten Hecke herausgepeinigt wird. Dann neue Verfolgung und so fort, bis der

listige Reineke seinen Geist aufgeben muss. Das Vergnügen besteht nicht darin, den grössten Diplomaten der Thierwelt durch Gewalt vom Leben zum Tode zu bringen (keine Kunst), sondern in dem wilden, wahrhaft halsbrechenden, rücksichtslosen Reiten, zu welchem eine Kraft, Geschicklichkeit und Uebung, eine Courage, ein Nervensystem gehört, wie man diese Tugenden nur noch in der Blüthe der englischen Ritterschaft finden kann.

So viel für diesmal aus dem Leben. Nun Literatur! Jeder respectable Verleger hat natürlich auch für die diesjährige Season seine gut ausgestatteten Beiträge geliefert, in der Regel mit Stahlstichen und sonstigen Illustrationen, prächtig gebunden und vergoldet, wie dies eben nöthig ist, um die Bücher auf die Tische der Drawing-rooms zu bringen. Die unabsehbare Russen-, Türken-, Kriegs- und Orients-Literatur lassen wir ganz aus dem Spiele. Und hier drängt sich nun zahlreicher als je ein Heer von schriftstellerischen Damen hervor, welche nach gerade wenigstens die ganze belletristische Literatur zu beherrschen scheinen. Die beiden Romane der Lady Ponsonby sind wohl schon erwähnt worden, eben so 'das praktische Frauenzimmer' von Mrs. Trollope. Es kamen hinzu eine Gesammtausgabe der dramatischen Dichtungen von Miss Mitford, die 'Vivia' von Mrs. Dalrymple, die Schriften und Thaten der 'berühmten' Corporalswittwe Mrs. Partington, 'die Halbschwestern' der Geraldine Jewsbury, Mrs. Cartwright mit ihrem 'Ambroise, dem Bildhauer' und manche andere Damen, deren Schriften und Namen mir augenblicklich nicht einfallen. Ich will mich auch bei den erwähnten auf die Gefahr hin, ungalant gegen das schöne Federheldengeschlecht zu erscheinen, nicht lange aufhalten. Nur auf die Dramen von Miss Mitford, deren 'Rienzi' und 'Foscari' einst zu den gefeiertsten, klassischen Stücken gehörten, möcht' ich aufmerksam machen. In ihren hier gesammelten 'disjecta membra genii' lernt man eine wirkliche Dichterin näher kennen, selbst persönlich nach dem Portrait ihres berühmten Freundes Haydon. Auch 'Ambroise der Bildhauer' von Mrs. Robert Cartwright gehört nicht zu der gewöhnlichen Waare. Die Apotheose der Bildhauerkunst ist ihr dichterisch gelungen, was sehr erfreulich ist, nachdem sich so lange und oft von Künstlern nur immer Maler durch Novelle und Romane hindurchgetrieben haben. Dabei giebts so viel Handlung und Scenerie in Italien, Cuba, Wales, auf dem Theater und zuletzt eine so hübsche Auferstehung von den Todten zu der üblichen Heirath am Schlusse, dass man auch in dieser Beziehung nicht mehr verlangen kann. In der 'Vivia' finden wir eine hübsche, mitlebhaften Farben gemalte Bildergalerie des 'fashionable und high life', nicht so bitter und kaustisch, wie 'behind the Scenes' der Lady Bulwer, dafür wohl aber auch wahrer — 'Mod' und Noth' (um 'Fashion and Famine' so zu übersetzen) von Mrs. Ann S. Stephens bewegt sich mit Kraft und Tragik auf dem unerschöpflichen Gebiete socialer Contraste. Wer etwas Originales und Specielles aus dem vorhin angedeuteten Jagd- und Wettkreisen, dem Sporting, Gambling und dem Humbug der höhern Gesellschaft erfahren will, findet in den 'Schicksalen eines Pechvogels' 'Tilbury Nago', von einem nicht genannten Verfasser, ziemlich viel Stoff und Material. Eine philosophisch-historische Untersuchung über das Wesen der Revolution von James Augustus St. John unter dem Titel: 'The Nemesis of Power. Forms and Causes of Revolution' habe ich eben angefangen näher anzusehen, finde aber schon jetzt, dass dieses Werk in seinen Nachweisen und Belehrungen gerade jetzt, wo man sich überall vor Revolutionen zu fürchten scheint, ohne dass man weiss, wie man ihnen eigentlich zu begegnen hat, ungemein wichtig ist und ernstliches Studium und desshalb eine gute Uebertragung verdient. Der Kern der ganzen Untersuchung liegt in dem Titel: 'Die Nemesis der Gewalt'. Revolutionen sind diese Nemesis, da nicht Gewalt an die Spitze von Nationen gehört, sondern Regierung der Cultur- und Lebensphasen, die sich in einem Volke entwickeln müssen und wollen. Die Beleuchtung der verschiedenen Revolutionen bis auf die neueste Zeit von diesem richtigen Standpunkte aus hat für Revolutionärs und Anti-Revolutionärs, für das ganze Studium der Geschichte ungemein viel Neues und Ueberraschendes. Hierbei denke ich an eine merkwürdige 'Abhandlung, Satire, Warnung, Prophezeihung, Verurtheilung und Herausforderung', wie der ausführlichere Titel des 'Gauntlet of Freedom' lautet. Es ist eine derbe, verdiente Züchtigung der Friedenstauben von Liverpool und Manchester, besonders Cobdens. 'Wenn sie von Frieden sprechen, meinen sie die andere Backe, nachdem sie schon eine derbe Ohrfeige

auf die eine bekommen haben, unter Freiheit verstehen sie Baumwollen-Spindeln, deren Arbeit nicht gestört werden darf durch solche transscendente Illusionen von Recht, Ehre und Nation; sprechen sie von Reform, so denken sie an Käseschalen und Talglichtendchen, und unter Fortschritt verstehen sie die Unterbindung aller poetischen Adern und die Befreiung des Menschen von Allem, was ihm menschlich theuer und heilig ist.'

New-York, 7. August 1854.

Die Sommerferien in Politik, Geschäftsleben und Kunst sind noch nicht zu Ende; doch werden grosse Rüstungen auf die Herbstcampagne gemacht. Auf dem politischen Felde wirbeln die Kalbfelle und schmettern die Trompeten, um die Rotten und Fähnlein zu respectabeln Armeecorps für die nächsten Bundes- und Staatswahlen zusammenzuschaaren und den Feldzug gegen die Administration des Herrn Pierce zu eröffnen, der, wenn nicht ein Gott vom Himmel herniedersteigt, mit einer completen Niederlage des in Folge einer abgeschmackten Selbsttäuschung der Nation zur Regierung berufenen '*Nobody*' endigen muss; in der Handels- und Geschäftswelt bereitet man sich vor, die empfindlichen während des Sommers erlittenen Scharten auszuwetzen und, auf den erwarteten reichen Ertrag der Erndte fussend, die Speculationen, die sich in neuerer Zeit zu wesenlosem Papierschwindel verflüchtigt hatten, auf soliderer Basis, wenn auch in etwas geringerem Umfange wieder zu beginnen; auf dem literarischen Gebiete plänkeln die Verleger einstweilen mit leichterer belletristischer Waare und Nachdrücken englischer Publicationen in Erwartung kräftigerer Stoffe, die im Herbste und Winter als Novitäten auf ein grösseres Publicum rechnen können, als in den erschöpfend heissen Sommermonaten, und die Kunstliebhaberei unserer New-Yorker Geldaristokratie erwartet von der nahe bevorstehenden Eröffnung *dreier* Opern, zweier italienischen und einer englischen, so wie von dem auf der Stelle des abgebrannten Lafargehotels emporwachsenden neuen fashionabeln Theaters seltene Genüsse. Unterdessen geniessen die 'günstiger Situirten' noch in den verschiedenen Badeplätzen des nach französischer Parkmanier zugestutzten und beschnittenen Landlebens oder rustiziren auf ihren eleganten Villen am Hudson, nachdem manche von jenen Badeorten durch die *Cholera*, die auch dorthin sich verloren hat, etwas uncomfortabel geworden sind. Zwar sind die Choleraberichte, die aus allen Gegenden unseres Landes einlaufen, cum grano salis zu nehmen, und insbesondere muss man sich hüten zu glauben, dass diejenige Krankheit, welche unter jenem ominösen Namen hier begriffen wird, die wirkliche ächte asiatische Cholera sei: — vielmehr geht man mit dem Namen so verschwenderisch um, dass man ihn allen Abarten der Ruhr, Dysenterie etc. ohne alles Bedenken aufheftet. Allein die Thatsache einer aussergewöhnlichen Sterblichkeit ist doch nicht abzuleugnen. Beispielsweise starben in den letzten beiden Wochen hier in New-York je 1150 Personen, d. h. nicht viel weniger, als in den letzten Wochen des Juni in London mit seiner 3—4fach grösseren Bevölkerung als der New-Yorks. In Chicago raffte die Cholera so viele Opfer, namentlich unter den frisch eingewanderten Bewohnern hinweg, dass die bei den Sarghändlern vorräthigen Särge nicht ausreichten und die Leichen zu halben Dutzenden in grosse Waarenkisten gepackt werden mussten. Am Niagara, wo gegenwärtig die ungeheure Hängebrücke gebaut wird, welche die N.-Y.-Centraleisenbahn mit der Canadischen Westbahn verbinden soll, wüthete die Seuche unter den dort in provisorischen Hütten untergebrachten Arbeitern so heftig, dass ein panischer Schrecken sich der ganzen Umgegend bemächtigte und 4 bis 5000 Personen nach dem Canadischen Ufer hinüberflohen. In mehreren Hütten waren die sämmtlichen Bewohner gestorben und erst durch den Pestgeruch von den verwesenden Leichen ward man darauf aufmerksam. Selbst gegen eine Belohnung von $ 50 für jeden Leichnam unternahm es Niemand, sie herauszuholen und zu bestatten. Es blieb nichts übrig, als die Hütten in Brand zu stecken. Traurige Enthüllungen kommen bei Gelegenheit der Cholera über die Verwaltung von Armenhäusern, Spitälern etc. zu Tage. In Buffalo z. B. starben die Insassen des Bezirks-Armenhauses zu Dutzenden weg, und ergab sich bei einer angestellten Untersuchung, dass nicht allein die Qualität der gereichten Nahrungsmittel der Art war, um geradezu Cholera zu erzeugen, sondern auch die Quantität so gering, dass

manche der Unglücklichen buchstäblich dem Hunger erlagen. Aehnliches ist in Baltimore vorgekommen, und hier in New-York ist in den letzten Tagen die Seuche in dem Irrenhause auf Blackwells Island mit fürchterlicher Gewalt aufgetreten.

Trotz alledem kann man der Krankheit nicht wohl einen epidemischen Charakter zuschreiben. Die Ursachen ihres Vorwaltens sind zu leicht auszufinden, als dass man ausserordentliche Erklärungen bedürfte. In hiesiger Stadt reicht die grosse Hitze, die entsetzliche Unreinlichkeit in den Strassen, der unvernünftige Genuss unreifen Obstes und endlich die Milchvergiftung vollkommen aus, um die ungewöhnlich grosse Sterblichkeit zu erklären. Während des Monats Juli wurden hier aus fremden Häfen importirt: 12,437 Kisten Citronen, 8330 Kisten Apfelsinen, 83,600 Kokosnüsse, 206,140 Stück Ananas und 5132 Bund Bananen. Nimmt man nun dazu noch ganze Schiffsladungen unreifer Wassermelonen, grüner Aepfel, Birnen und Pfirsiche, die aus dem Inlande kamen, so hat man ein recht anständiges Cholera-Capital. Es ist erstaunlich, mit welcher Gier das unreife Obst hier von Kindern wie von Erwachsenen gegessen wird. Die frischen Einwanderer müssen eine solche Unbedachtsamkeit sehr oft mit dem Leben bezahlen. Im Armenhause zu Baltimore assen neulich 14 Personen unreife Aepfel; nach zwei Tagen waren 12 davon todt. — Die *Milchvergiftung*, deren ich erwähnte, hat hier einen so furchtbaren Umfang angenommen, dass sogar unsere in solchen Dingen stets sehr schläfrigen Sanitätsbehörden wenigstens Notiz davon zu nehmen sich veranlasst sahen, wenn auch Nichts zur Abstellung geschah. Verdünnung der Milch mit Wasser ist auch in europäischen Grossstädten häufig genug, hier aber wird ein an und für sich schon ungesunder und giftiger Stoff noch obenein durch Beimischung von Kalk, Kreide, Magnesia und anderen Ingredienzien verderbt. Im obern Stadttheile unweit des Hudson ist eine ungeheure Milchfabrik, von wo aus alltäglich Krankheit und Tod durch die Stadt colportirt wird. Die amtlichen und nichtamtlichen Enthüllungen, die darüber bereits veröffentlicht sind, würden viele Folianten füllen, und gleichwohl nimmt das Unwesen ungestört seinen Fortgang. In einem engen, buchtartigen Stalle, der in drei Reihen ein ganzes Square ausfüllt, befinden sich dort etwa 1500 Kühe, deren einzige Nahrung in sogenannter Branntweinschlampe (swill) besteht, die heiss von der Destillirblase durch verdeckte Röhren in die Tröge der Kühe geleitet wird. Die giftige Nahrung erzeugt natürlich auch giftige Milch, aber freilich in so grossen Quantitäten, dass die Besitzer der Kühe für den Verlust der Thiere binnen Jahresfrist reichlich entschädigt werden. Von den 1500 Kühen starben jährlich im Durchschnitte ein volles Drittel. Sie werden bis zum letzten Augenblicke ausgebeutet. Das Scheusslichste ist, dass bis ganz vor Kurzem (und wohl auch jetzt noch) den eben am Tode liegenden Thieren der Hals abgeschnitten und dann das durch und durch faule Fleisch an die Metzger verkauft wurde, die es zu wohlfeilerem Preise als das gute an — Arme — absetzen. Was die Milch betrifft, so wird sie vorerst gehörig mit Wasser verdünnt und sodann, um ihr die dadurch verloren gegangene Weisse wiederzugeben, mit Kalk, Gips und anderen Stoffen gemischt; endlich in grosse Blechkannen geschüttet, auf deren Boden sich oft ein mehrere Zoll hoher Bodensatz bildet, und in Karren, welche die pompösen Inschriften tragen: 'Reine Landmilch' oder 'Orange-County-Milch' etc. in den Strassen der Stadt umhergefahren. Bei den enormen Quantitäten von Milch, die hier consumirt werden, ist es dann leicht begreiflich, warum die Sterblichkeit besonders unter den Kindern so ausserordentlich gross ist. Es ist Regel, dass unter allen hier Sterbenden stets 60 — 65 Procent Kinder unter zehn Jahren sind, trotzdem dass die Todtenlisten einen so grossen Zuwachs von frisch angekommenen Emigranten erhalten. Eine wirksamere Gesundheitspolizei könnte hier vielleicht Abhülfe schaffen; — freilich doch nur *vielleicht*, denn so lange die vergiftete Milch um einige Pfennige wohlfeiler verkauft wird als wirkliche gute Landmilch, wird die verkehrte Oeconomie der Hausfrauen, die hier wie überall den Pfennig sparen, um den Thaler für Arzt und Apotheker zum Fenster hinauszuwerfen, die in dieser Richtung zu treffenden Maassregeln grösstentheils paralysiren. Die ausgedehnteste communale Selbstregierung vermag Nichts an der menschlichen Natur zu ändern.

Aus dem, was ich schon in früheren Briefen mehrfach anzuführen Gelegenheit hatte, werden Sie leicht ersehen, dass der Aufenthalt in New-York nicht eben der behaglichste ist.

Der schlechte Gesundheitszustand, die engen, dumpfen Wohnungen, mit denen sich selbst wohlhabende Familien begnügen müssen, weil der beschränkte Raum den Werth des Grundeigenthums auf eine unerschwingliche Höhe treibt, dazu die hohen Communalabgaben (1½ Procent des Capitalwerthes), die zwar nur der Grundbesitzer direct, indirect aber auch der ärmste Miether in der Miethe zu bezahlen hat, die Unreinlichkeit in den Strassen endlich, der nicht auszurottende, vielmehr immer üppiger aufwuchernde Rowdyismus verleiden diesen Aufenthalt Jedem, der nicht seiner Geschäfte wegen absolut hier sein *muss*. Daraus erklärt sich auch der ungeheure Aufschwung, welchen die Nachbarstädte und Dörfer in den letzten Jahren genommen haben. Brooklyn, vor einem halben Jahrhundert kaum aus einem Dutzend Bretterhütten bestehend, ist jetzt eine der grössten Städte in Amerika mit 150 bis 180,000 Einwohnern; Williamsburg, kaum 20 Jahre alt, wird mit seiner Einwohnerzahl bald die 100,000 erreicht haben, und wenn diese beiden Orte sammt Bushwick im nächsten Jahre zu einer einzigen Commune verschmolzen werden, so bilden sie die drittgrösste Stadt in der ganzen Union. Jersey-City und Hoboken, auf dem andern Ufer des Hudson in New-Jersey gelegen, haben sich der particularstaatlichen Eifersucht wegen, die nicht gern das New-Yorker Capital im 'engeren Auslande' anlegen lässt, zwar nicht ganz in diesem Verhältnisse, doch noch immer mit riesenmässiger Schnelle entwickelt. Doch das ist nicht Alles. In einem Umkreise von 20 Meilen um New-York sind in dem letzten Jahrzehnte Dutzende von neuen Dörfern wie Pilze aus dem Boden hervorgewachsen, in welche die malcontente Bevölkerung unserer Stadt überfloss. Manche davon zählen bereits mehrere Tausend Einwohner, andere wenigstens ein Paar Hundert, während noch andere erst auf dem Papiere existiren. Alle diese Dörfer sind nämlich, um mich eines philosophischen Kunstausdrucks zu bedienen, rein apriorische. Irgend ein Speculant kaufte in einem der angrenzenden Counties, etwa in Westchester (das nächste oberhalb der Manhattan-Insel) oder auf Long-Island, Staten-Island oder endlich in New-Jersey drüben ein Paar Farmergrundstücke an, vielleicht zu 80 oder 100 Thaler den Morgen, liess dieselben ein wenig planiren, Wege auslegen und theilte dann das Ganze in Lots von 25 bis 100 Fuss, deren ein Morgen 16 oder 18 giebt. Jetzt wurden in allen Zeitungen so wie in Maueranschlägen und 'Handbills' (Zettel, die auf der Strasse jedem Vorübergehenden aufgenöthigt werden,) die schimmerndsten Anpreisungen der '*delightful sites*,' '*beautiful homesteads*' etc. verbreitet, die vielen Plackereien und Unannehmlichkeiten des Stadtlebens mit gebührender Stärke betont, dagegen die Genüsse des Landlebens mit einer des Gegenstandes würdigen, durch die Hoffnung auf Gewinn gesteigerten Beredtsamkeit geschildert und schliesslich die einzelnen Baulots zu dem 'exceedingly low' Preise von 100, 120, 150 oder 200 Thaler zum Verkauf ausgeboten. Oder auch es bildeten sich sogenannte 'Land- und Anbauvereine' zu dem gleichen Zwecke, nur mit dem Unterschiede, dass die Betheiligung am Gewinn des Unternehmens eine allgemeinere war. Die Zahlung ward so bequem als möglich gemacht; gewöhnlich nur $ 5 des Monates, was auch der Arbeiter leicht erschwingen kann. Noch andere Anlockungen kamen hinzu. Die Vertheilung der Lots geschah nämlich durch das Loos; hierbei wurden nun einige Gewinne angebracht, meistens in fertigen Häusern, oft von nicht unbedeutendem Werthe bestehend. Bei der Leichtigkeit der Verbindung mit New-York durch Fähren, Dampfwagen, Boote und Omnibusse fanden die meisten dieser Unternehmungen ausserordentlichen Anklang. Der Arbeiter und kleine Handwerker sah hier eine günstige Gelegenheit, den Vortheil der hohen Löhne in der Stadt mit dem einer wohlfeilen Wohnung zu verbinden, wohl gar auf den steigenden Werth des Grundbesitzes in jenen Dörfern zu speculiren, und so füllten sich die Listen und Kassen der Landvereine mit fabelhafter Geschwindigkeit. Namentlich Deutsche betheiligten sich mit grosser Vorliebe daran. So erwuchs z. B. das Dorf Morrisania (nach dem Speculanten Morris genannt) binnen vier Jahren zu einer blühenden deutschen Ortschaft, die sogar schon aufgehört hat, eine blosse Dependenz von New-York zu sein, denn nachdem einmal einige hundert Häuser standen, liessen sich auch kleine Geschäftsleute dort nieder, die am Orte selbst den Rayon ihrer Thätigkeit fanden. Eine Menge anderer Dörfchen wäre hier noch zu nennen, die mit ihren saubern weissen Holzhäuschen die Manhattaninsel umsäumen. Solche Häuschen lassen sich für einen Preis von $ 500—600 ganz bequem herrichten, und ist nur das Lot bezahlt,

so baut es gerne der erste beste 'builder' (Bauunternehmer) auf Credit. Der von Jahr zu Jahr steigende Werth des Grundstückes bietet ihm Sicherheit genug. Verzinst nun der Besitzer dieses Capital mit 7—8 Procent und muss er dann auch noch jährlich 80 Thaler Abonnement auf der Eisenbahn zahlen, die ihn Morgens nach der Stadt und Abends nach Hause zurückfährt, so beträgt seine Jahresausgabe für Wohnung immer nur 80—90 Thaler, wofür er hier in der Stadt nur eine enge Stube mit Kammer, allenfalls noch mit einem dunkeln Alcoven in einem der kasernenartig gebauten und ebenso überfüllten Miethhäuser haben könnte. Seit vorigem Jahre geht der Zug nicht mehr so stark nach Norden hinauf, sondern nach Hoboken hinüber, in dessen Nähe 7—8 Dörfer auf die angegebene Weise in Angriff genommen sind. Da ist ein Washington, ein Westhoboken No. 1 und No. 2, ein Nordhoboken, ein Union-Hill, ein Weehawk, ein Guttenberg, ein Weavertown und wohl noch einige andere, deren Namen mir nicht gleich einfallen. Die meisten davon bestehen erst aus wenigen Häusern, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Anzahlungen auf die Lots noch nicht weit genug gediehen sind, um den Besitzern einen Credit für den Hausbau zu begründen, oder auch weil es noch an einer näheren Ferry-Verbindung als über Hoboken fehlt. Sobald dagegen das eine oder andere dieser Hindernisse gehoben ist, wachsen auch die Orte wie unter einem Zauberschlage hervor. Vor einem oder anderthalb Jahren z. B. waren die unmittelbar aneinandergrenzenden Nordhoboken und Unionhill noch nichts als ein sehr wüst aussehendes, eben erst abgerodetes Stück Waldland, auf dem vielleicht ein halbes Dutzend Häuser zerstreut war; als ich vor acht Tagen einen Ausflug dahin machte, fand ich ein Dorf von 100—150 Häusern mit einer Kirche, einem Schulhause, einer Anzahl Bäcker- und Fleischerläden, Grocerieen (Materialwaarenhandlungen), Vergnügungslocalen und was sonst dazu gehört. Diese Dörfer haben eine herrliche Lage auf der Höhe des Weehawk, und der $2^3/_4$ Meilen lange Weg von Hoboken dahin, durch prächtige Felsabhänge führend, erinnert an manchen Stellen an schöne Felspartien in der sächsischen Schweiz. Sobald eine nähere Verbindung mit dem Hudson, der in gerader Linie kaum 800 Schritte von Union-Hill vorüberfliesst und eine regelmässige Fährverbindung hergestellt ist, werden diese Dorfschaften auf dem besten Wege sein, mit Williamsburg zu rivalisiren, dessen erstes Wachsthum kaum so überraschend schnell gewesen sein kann, als das ihrige. Dann werden den deutschen Arbeitern die Paar hundert Thaler, die sie dort in Lots anlegten, ohne ihr Zuthun vielleicht zu ebenso viel Tausenden anwachsen und sie werden sich aus dem Raupenthume des Proletariats zu kleinen Bourgeois verpuppen.

Sonst ist die Masse der deutschen grundbesitzenden Bevölkerung, wie leicht erklärlich, nicht hier im Osten, sondern im fernen Westen zu suchen. Dorthin ziehen auch die substantielleren Elemente der Emigration, die Leute, die unter ihrem groben Bauernwams nicht selten Tausende von Dollars mitbringen und sich trotzdem in allem Unflath einer Zwischendeckspassage und der hiesigen *Inlandbeförderung von Emigranten* umhertreiben. Ueber die letztern sind in den letzten Tagen sehr traurige Aufschlüsse zu Tage gekommen. Die Leiden, denen die Einwanderer auf den Schiffen ausgesetzt sind, scheinen nicht mehr das Aergste zu sein, was ihnen zu tragen obliegt. Fürchterlicherem noch sind sie auf den Eisenbahnen, welche sie von New York oder anderen Seeplätzen nach dem Osten befördern, ausgesetzt. Schon früher hörte man zuweilen, wie sie von hier nach Albany (wohin man in den gewöhnlichen Gentlemen-Zügen in 5 Stunden fährt) drei volle Tage und länger reisten, wie sie oft ganze Winternächte hindurch ohne Nahrung und Feuer, in ihre Wagen eingesperrt, an einzelnen Stationen stehen gelassen wurden, damit erst ein Transport Ochsen befördert werden konnte, wie sie eine weitere Winternacht unter freiem Himmel am linken Hudsonufer zubringen mussten, bis sie endlich nach Albany übergesetzt wurden. Allein die heissen Sommermonate haben diese Abscheulichkeiten, die schon manches Menschenleben forderten, noch überboten. Die Emigrantenwagen, namentlich auf den Bahnen in Michigan und auf der Westbahn in Canada (die Buffalo mit Detroit verbindet) sind zu förmlichen Mordmaschinen geworden und Fälle vorgekommen, dass auf *einem einzigen Zuge* 12 — 15 Emigranten an den Folgen der engen Verpackung umkamen! Die den Eisenbahncompagnien gefälligen Coroners-Jurys gaben, wenn sie überhaupt zu Rathe gezogen und nicht die ganze Sache vertuscht wurde, gewöhnlich ein auf Cholera lautendes Verdict, und im An-

fange mochte das Publikum, das sich leider nur zu wenig um diese Angelegenheiten bekümmert, dem Glauben schenken. In letzter Zeit jedoch hat die gar zu häufige Wiederkehr jener Fälle die Aufmerksamkeit etwas angeregt und namentlich in den westlichen Städten, wo der Jammer am meisten zur Anschauung kommt, macht man Vorschläge zur Abhülfe, die inzwischen bis jetzt an der bodenlosen Habgier der Eisenbahncompagnien gescheitert sind. Ich kann es mir nicht versagen, aus dem 'Chicago Tribune' eine auf diese Angelegenheit bezügliche Mittheilung folgen zu lassen. Darin heisst es: 'Wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, einmal die Ankunft der Emigrantenzüge an unserem Bahnhof abzuwarten und dann in die Wagen hineinzublicken, so werden Sie sich leicht die Ursachen der unter den Einwanderern herrschenden Krankheit erklären. Wenn die Thür eines Wagens zuerst geöffnet wird, fährt man unwillkürlich, wie vom Blitz getroffen, zurück, denn eine Pestluft, die Einem den Athem versetzt, dringt daraus hervor. Ueberwindet man diesen ersten Eindruck und wagt sich hinein, so hat man ein wahres Schreckensbild vor sich. Der Wagen ist mit gleich Häringen zusammengepackten Männern, Frauen und Kindern angefüllt, wovon Viele aus Mangel an Sitzplätzen stehen. Die Bänke bestehen aus ungehobelten, schmalen Brettern. Grössere Kinder liegen stets auf den Knieen ihrer Eltern, weil kein Raum für sie da ist. Meistens können die armen Menschen auch nicht ein Glied rühren, geschweige dass sie ihre müden Knochen einmal ausstrecken oder ihrem erschöpften Körper zur Erholung eine etwas veränderte Lage zu geben vermöchten. So bleiben sie oft *volle sechs Tage und Nächte* in der erstickendsten Hitze, von der Seereise aufgerieben, bei weniger und ungesunder Nahrung, ohne dass nur einmal frische Luft zukäme u. s. w.'

Leider sind es namentlich deutsche Beförderungsgeschäfte, welche den Eisenbahncompagnien bei diesen Niederträchtigkeiten in die Hände arbeiten. Nicht das wenigst Ekelhafte daran ist die schmutzige Geschäftsconcurrenz, welche auf Kosten der Emigranten unter den verschiedenen Firmen stattfindet. Seit einigen Monaten wird zwischen zweien derselben: 'Rischmüller und Löscher' und 'Richard' eine literarische Fehde in den deutschen Blättern geführt, wobei jeder von beiden Streitern vollkommen überzeugende Beweisgründe dafür beibringt, dass sein Gegner ein ...., ein Epitheton verdient, welches nachzusagen die bestehenden Strafgesetze über Injurien verbieten. Mit Abzug der Harmlosigkeit könnte die Fabel vom Esel und dem Farren als Illustration des Streites dienen. Beide Firmen haben ihre literarischen Lohnbedienten im Solde, welche die schmutzige Schimpfarbeit gegen ein mässiges — *sehr* mässiges Honorar — für sie verrichten. Der Firma Richard dienten auf diese Weise ein Bruder des während der Revolutionszeit in Deutschland zuweilen genannten Annecke und ein Berliner Ex-Placatenschreiber Max Cohnheim, der Firma Rischmüller und Löscher der Literat Eduard Pelz, dessen Correspondenzen für die verschiedenen Auswanderungszeitungen in Deutschland, wie sein 'Wegweiser für Auswanderer' hier allgemein als Puffe für die Firma angesehen werden. Ich würde dies nicht erwähnt haben, wenn nicht Herr Pelz vor einigen Tagen in einer hier herausgegebenen Flugschrift mit einer nicht sehr beneidenswerthen — — Offenherzigkeit sein '*Verhältniss*' zu R. und L. in unumwundenster Weise eingestanden und es dadurch zu vertheidigen gesucht hätte, dass er sagte: so gut Jemand sich einen Hausarzt oder einen Anwalt annehme, könne er doch auch einen Literaten — 'annehmen.' Im Uebrigen glaube ich selbst, dass bei der Firma, welche Hrn. P. 'angenommen' hat, die Emigranten noch am wenigsten schlecht fahren, aber nur aus *dem* Grunde, weil sie bei dem grossen Umfange ihres Geschäftes durch kleinere .... '*Profite*' mindestens ebenso viel oder mehr 'machen' kann, als ihre Concurrenten. Was die Emigranten anbetrifft, so ist nicht zu leugnen, dass sie durch die stumpfsinnige Hartnäckigkeit, womit sie nur gar zu oft die plumpen Betrügereien und Vorspiegelungen der 'Runner' als baare Münze annehmen, wenn sie auch noch so eindringlich von Unbetheiligten gewarnt werden, die Ansprüche auf Mitleid häufig verscherzen.

Der am heutigen Tage auseinandergegangene Congress hatte einen Gesetzentwurf in der Arbeit, um die Emigranten wenigstens vor den Schrecknissen der Zwischendecke zu schützen und Vorbeugungsmittel gegen die furchtbare Sterblichkeit zu treffen, welche im vorigen Jahre die Auswanderer zuweilen decimirte: — es ist aber Nichts daraus geworden. Ebenso wenig aus der '*homestead-bill*', welche zur Ermunterung der Ansiedelung des fernen

Westens jedem wirklichen Ansiedler 160 Acker von den Bundesländereien unentgeltlich geben wollte. Zu wahrhaft nützlichen Acten allgemeiner nationaler Bedeutung fand dieser in moralisches Verderben versunkene Congress keine Zeit. Mit welchen Lappalien er dieselbe vergeudete, können Sie daraus abmessen, dass der Senat eine halbe Sitzung daran wendete, um dem Präsidenten eine Art von fürstlichem Hofstaat zu votiren, bestehend aus einem Cabinetssecretair, einem Geheimschreiber, einem Haushofmeister (der bei einem Fainéant, wie Hr. Pierce, leicht zum Majordomus hätte werden können), einem Kammerdiener und einem Lakaien. Das Repräsentantenhaus indessen ging auf diesen lächerlichen Santa-Annismus nicht ein und der Vollstreckungsbeamte des *Bundes* wird sich hoffentlich etwas deutlicher als bisher vergegenwärtigen, dass er nicht eine Staatssouveränetät in seiner Person repräsentirt, sondern nur die kleinen Endchen und Bruchstückchen, welche 31 einzelne Staaten von ihrer Souveränetät abgebröckelt haben, um daraus eine Centralgewalt zu bilden.

Literarische Besprechungen.

Der spanische Student. *Ein Schauspiel in drei Acten von* **Henry Wadsworth Longfellow.** *Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Bemerkungen versehen von* **Karl Böttger,** *Dr. Phil. u. Prof. am Gymn. zu Dessau. Dessau, Baumgarten & Comp. 1854. VIII. u. 126.*

Die Literatur der Vereinigten Staaten ist uns Deutschen bis in die neueste Zeit aus verschiedenen Gründen wenig zugänglich gewesen; sie war nämlich, mit Ausnahme der sich an die Literatur des Mutterlandes eng anschliessenden Elemente, offenbar noch bis vor kurzem, zugleich mit den staatlichen Verhältnissen, in einem grossartigen Entwicklungsprocess begriffen, der wohl in der Hast viele Producte hervorbrachte, aber nur wenig zu wirklicher Vollendung zeitigte. Ferner war sie der grossen Masse nach in periodischen Blättern zerstreut, von denen nur wenige nach unserem Continent herüberflogen; auch fehlt ihr immer noch eine einigermassen brauchbare und vollständige Darstellung, und so kam es denn, dass wir sie grossentheils nur aus fragmentarischen Notizen kennen lernten, wiewohl uns von den Werken einzelner Schriftsteller, sowie von (gewöhnlich sehr planlosen) Sammelwerken mancher elegant und selbst kostbar ausgestattete Band zu Gesicht kam. Erst in der neuesten Zeit hat besonders diese Zeitschrift vielfach auf einzelne Gruppen der amerikanischen Literatur hingewiesen, und Prof. Dr. Herrig hat in seiner Chrestomathie einige Bruchtheile derselben dem deutschen Publikum zugänglich gemacht; eine reichere Auslese dürfen wir aber von der von den Verlegern der Atlantis beabsichtigten Veröffentlichung der 'Standard American Authors' erwarten. Mit vollem Recht wird hier nach Bryant und Franklin zunächst Professor Longfellow ins Auge gefasst, der die Aufmerksamkeit der literarischen Welt nicht bloss in Amerika, sondern auch in Europa, das er öfters besuchte und in dem er sein poetisches Talent besonders an deutschen Vorbildern entwickelte und ausbildete, längst auf sich gelenkt hat. Der Unterzeichnete hofft daher, dass dem deutschen Publikum ein Versuch, Longfellow's Poesien in ein deutsches Gewand zu kleiden, nur willkommen sein wird und hat zu dem Ende zunächst das obige, vielleicht weniger bekannte Drama ausgewählt. Demselben liegt die Erzählung 'La Gitanella' von Cervantes zu Grunde; Longfellow scheint besonders danach gestrebt zu haben, seinen Charakteren und Schilderungen ein recht südliches und national spanisches Colorit zu geben. Dennoch tritt auch in diesem dramatischen Gedichte ein ächt germanischer Grundzug in Wesen und Form immer wieder hervor; denn Longfellow's ganze Seele scheint mit dem Geiste deutschen Lebens und Denkens erfüllt und genährt zu sein. Eben dadurch dürfte sich aber dasselbe dem deutschen Leser besonders empfehlen. Der Uebersetzer hat sich bemüht, die Eigenthümlichkeiten des Originals festzuhalten, indem er sich demselben mög-

lichst eng anschloss; er bittet, das, was hier und da in der Form etwas kühn und gewagt erscheinen dürfe, einerseits durch dies Streben nach Treue, andererseits aber auch durch den Umstand entschuldigen zu wollen, dass Longfellow selbst in der sprachlichen Form sich manche Freiheit erlaubt hat. Die im Originale zugefügten Bemerkungen sind von ihm durch einige vermehrt worden, welche dem Verständniss wohl förderlich sein werden. Die äussere Ausstattung und Correctheit (Seite V. Zeile 11, bittet er nach 'Literatur' eine Klammer zuzufügen; S. 92. Z. 11 v. u. zu lesen: 'Señor, verzeiht mir', und S. 100. Z. 11 'sitzt' in 'sitzest' umzuändern) wird hoffentlich billigen Ansprüchen genügen.

Dessau. *Prof. Dr. Böttger.*

Praktischer Leitfaden für Auswanderude, *vorzugsweise solche, welche nach Nord-Amerika wollen, enthaltend eine in sich abgeschlossene Reihe nützlicher Lehren und Winke von* **Carl Winderlich.** *Bremen. Heyse. 1854. VIII. u. 191.*

Das vorliegende Buch gehört weder zu den Producten theoretisirender Stubengelehrten, noch zu denen flüchtiger Compilatoren oder gar schlauer und eigennütziger Agenten, also nicht zu den Species, die auf dem Felde der Auswanderungs-Literatur leider wie Unkraut wuchern. Offenbar aus der Praxis entstanden — denn schon seit Jahren hat der Verf. die Auswanderung, allerdings nur diesseits des Oceans aus eigener Anschauung, genau kennen gelernt — stellt es mit praktischem Geschick Alles zusammen, was dem Auswanderer zu wissen nützlich und nöthig ist. Mag dies nun auch manches andere wohlgemeinte und an Material vielleicht noch reichere Buch versuchen, so ist uns doch keines bekannt, in welchem Lehren und Winke so geschickt in an sich und relativ wohlgeordnete Gruppen vertheilt wären. 'Der Entschluss, die Vorbereitungen, der Einschiffungshafen, das Meer, Amerika' — sind die Hauptabschnitte überschrieben, von denen jeder etwa in 16 Unterabtheilungen zerfällt, die den Auswandrer von seinem ersten Entschluss bis zur Naturalisation im neuen Vaterlande wie ein treuer Führer begleiten. 'Wer nach Lesung dieses Buches' sagt der Verf. ganz richtig, 'von der Auswanderung nicht absteht, der ist gewiss reif dazu.' Die meisten Artikel sind übrigens vom Verf. in den Sitzungen des schlesischen Central-Auswanderungs-Vereins vorgetragen, mit den Mitgliedern besprochen und nach Feststellung des Richtigen nochmals ausgearbeitet worden. So erklärt es sich, dass das Buch im Detail eben solche Sorgfalt und Umsicht zeigt, wie in der Anordnung.

Wir knüpfen an die Anzeige des Winderlichschen Buches die eines andern nicht bloss für den Auswanderer, sondern auch in weitern Kreisen beachtenswerthen Unternehmens, nämlich der

Deutschen Auswanderer-Zeitung,

welche von Johann Georg Heyse in Bremen seit Anfang dieses Jahres gedruckt und verlegt wird. Sie zeigt in Anordnung des Stoffes und selbst in der äussern Form viel Aehnlichkeit mit der schon länger bestehenden Rudolstädter Auswanderungszeitung G. Fröbels. Auch hier begegnet uns unter den Mitarbeitern Herr Winderlich, ferner O. Schmidt, Ed. Pelz und besonders häufig Theodor Olshausen, der in die ersten uns vorliegenden 52 Nummern viele interessante Artikel eingeliefert hat. Ausserdem sind englische und amerikanische und zwar besonders New Yorker Blätter vielfach benutzt und mit Recht diejenigen Districts ganz speciell ins Auge gefasst, nach denen sich der Strom der Einwanderung in der letzten Zeit vorzugsweise hingewälzt hat. Da zu diesen besonders die entferntern und jüngern Glieder der Union gehören, deren Verhältnisse noch am wenigsten bekannt sind, so hat die Zeitung auch für Freunde der Geographie und der neuesten Geschichte einigen Werth, wenn schon diese aus einem Wuste des verschiedenartigsten Stoffes das für sie brauchbare Material herauslesen müssen. Für den Geschichtsschreiber der deutschen Völkerwanderung nach Amerika sind Zeitungen, wie diese, ganz unentbehrlich und ein Buch, das die Grundzüge einer solchen Geschichte zeichnete, wäre wahrlich ein verdienstliches und zeitgemässes Unternehmen.

Miscellen.

— *Volkszählung in der Stadt Chicago, Illinois, am 15. Juni 1854.*

Sesshafte Bevölkerung:	Männer	28,899
	Frauen	32,657
	zusammen	61,556
Schiffer und Schiffsvolk . . .		4,316
	Total:	65,872 Bewohner.

Von der sesshaften Bevölkerung waren 25,677, die in Amerika geboren, und 35,879, die im Auslande geboren waren; es überstieg also die fremde Bevölkerung die eingeborene um 10,202, ein Verhältniss, wie es sich sehr selten in einer grösseren Stadt der Vereinigten Staaten findet.

Noch auffallender ist es, dass die weibliche Bevölkerung die männliche um 3,756 Individuen überwog, also fast um 13 pCt., ein in den Vereinigten Staaten ganz ungewöhnliches Verhältniss, indem im Allgemeinen, und besonders im Westen, das männliche Geschlecht bedeutend zahlreicher zu sein pflegt.

Der letzte Census *vor* dieser Zählung fand am 30. Dec. 1853 statt. Er ergab eine Totalbevölkerung von 60,652 Einwohnern. Die Zunahme von 5,220 Einw. fällt aber ganz auf die Monate April, Mai und Juni, da in den drei ersten Monaten des Jahres die Bevölkerung stationär blieb. Dies ist ohne Zweifel aus der Einwanderung zu erklären, der die Stadt weit mehr ihre Zunahme verdankt, als der natürlichen inneren Vermehrung.

Die progressive Zunahme der Bevölkerung, bei welcher überall die Schiffsleute mit eingeschlossen sind, zeigt folgende Uebersicht. Nach den verschiedenen Zählungen hatte Chicago:

im J. 1837 — 4,170 Einw.		im J. 1850 —	28,620 Einw.
„ 1840 — 4,470 -		„ 1852 —	38,733 -
„ 1847 — 16,859 -		„ 1853, 30. Dec.	60,662 -
„ 1848 — 19,724 -		„ 1854, 15. Juni	65,872 -
„ 1849 — 22,047 -			

— Der Botaniker *Asa Grey* trug neulich der amerikanischen Akademie der Künste und Wissenschaften einige Bemerkungen über den *grössten bekannten Baum auf der Erde* vor, welcher kürzlich in Californien gefällt wurde. Der Standort dieses Riesenbaumes war in der Nähe der Quellen des Stanislaus-Flusses in der Sierra Nevada. Er gehörte einer Cypressenart an, die den Beinamen Wellingtonia erhalten hat, war 322 Fuss hoch, 29 Fuss 2 Zoll im Durchmesser des Stamms in einer Höhe von 5 Fuss über dem Boden, 14 Fuss 6 Zoll im Durchmesser in der Höhe von 18 Fuss und noch 5 Fuss und 5 Zoll in der Höhe von 200 Fuss, alles einschliesslich der Rinde. Der Stamm war völlig gesund bis an die Wurzel hin. Die Jahres-Ringe zu zählen, um danach das Alter des Baumes zu bestimmen, war nicht ganz leicht. Hr. Lobb, welcher in England eine (freilich nicht vollkommen genaue) Beschreibung des Baumes veröffentlicht hat, sagt: 'nach der Zahl der concentrischen Kreise zu urtheilen, wurde sein Alter auf 3000 Jahre *geschätzt*.' Eine genaue Zählung scheint nicht stattgefunden zu haben; Hr. Grey schätzt sein Alter nach Vergleichung mit Exemplaren anderer Cypressenarten auf höchstens 2066 Jahre, hält es aber für wahrscheinlicher, dass sein Alter nicht über den Anfang der christlichen Zeitrechnung hinausreicht. — In dem Umkreise einer Meile von dem Platz, wo dieser Baum gefällt ist, sollen noch 80 bis 90 ähnlicher Bäume von 10 bis 20 Fuss im Durchmesser stehen. — Ein Durchschnitt jenes grössten Baumes, genommen in der Höhe von 25 Fuss vom Grunde, befindet sich, bis zu einer Dicke von 3 bis $4^1/_2$ Zoll ausgehöhlt, in Philadelphia.

— Aus London ist uns von einer ungenannten englischen Dame eine ziemlich vollständige handschriftliche Uebersetzung von Salis' Gedichten zugegangen, von welcher wir

unsern Lesern die nachstehende Probe mittheilen, die wir mit der Uebertragung von A. Baskerville, The Poetry of Germany p. 281, zu vergleichen bitten.

The Grave.

(From Salis.)

THE Grave is deep and silent,
We shudd'ring near it stand;
It veils with gloomy darkness
A distant, unknown land.

The nightingale's sweet music
Doth ne'er within it sound;
And Friendship strews her roses
But on the mossy mound.

Forsaken brides are wringing
Their hands full sore, in vain;
The deep abysses hear not
When orphans sad complain.

But nowhere else abideth
Our promised, longed-for rest,
And through the dark gate only
We reach our home so blest.

The anxious heart, here shaken
By many a tempest's roar,
To peace but there attaineth
Where it will beat no more.

Bibliographie.

ALPINE LYRICS. London, Longman.
BELL, ROB., Songs from the Dramatists. London, Parker & Son. 2*s*. 6*d*.
DALRYMPLE, MRS. J. ELPHINSTONE, Vivia. 2 vols. London, Hurst & Blackett.
FIVE DRAMAS. By an Englishman. London, Saunders & Otley. 7*s*. 6*d*.
FORBES, EDW., Map of the Distribution of Marine Life. Edinburgh, Blackwood & Sons. 10*s*. 6*d*.
HANNAY, JAS, Sand and Shells. Being Nautical Sketches. London, Routledge. 1*s*.
HILDRETH, R., Despotism in America. 5*s*. 6*d*.
KAYE, JOHN WM., The Life and Correspondence of *Lord Metcalfe*. 2 vols. London, Bentley. 30*s*.
KINGSLEY, CHAS, Alexandria and her Schools. Four Lectures. Cambridge, McMillan & Co. 5*s*.
NOLTE, VINCENT, Fifty Years in both Hemispheres; or, Reminiscences of a Merchant's Life. Translated from the German. London, Trübner & Co.
SHADOWS AND SUNBEAMS. Being a second Series of 'Fern Leaves from Fanny's Portfolio.' London, Orr & Co. 2*s*. 6*d*.
THORNTON, WM. THOS, The Siege of Silistria. A Poem. London, Longman. 6*d*.
WILLIS, N. P., Famous Persons and Famous Places. London, Ward & Lock. 1*s*. 6*d*.

COLLECTION OF BRITISH AUTHORS. Vol. 396. The Newcomes by *W. M. Thackeray*. Vol. 2. Leipzig, Tauchnitz.
LONGFELLOW, Der Spanische Student. Uebersetzt von *Karl Böttger*. Dessau, Baumgarten & Co.
MÄNNEL, F. A., Classical Letters selected from the most celebrated Authors and arranged in Chronological Order. Leipzig, Baensch. 12 Ngr.
SILLIG, P. H., Die Shakespeare-Literatur bis Mitte 1854. Ein bibliographischer Versuch, eingeführt von H. Ulrici. Leipzig, Dyk. ⅔ Thlr.
WISLICENUS, G. A., Aus Amerika. 2. Heft. Leipzig, O. Wigand. 8 Ngr.

Amerikanische Heldengedichte.

Seit einer Reihe von Jahren hat es einen beklagenswerthen Misswachs an wahrer Poesie und wahren Poeten gegeben. Entweder fehlt es der Gesellschaft in ihrer fortschreitenden Entwickelung und dem Zeitalter in seinen künstlichen Zuständen an denjenigen Elementen, welche begeisterten Sängern Anregung zu gewähren pflegen, oder die göttliche Kraft selbst ist nicht vorhanden! Je älter die Welt wird, desto mehr giebt sie auf *Thatsachen*, desto weniger wird sie geneigt ein aufmerksames Ohr zu leihen, desto ungeschickter sich in die Reiche romantischer Fiction zu erheben. In Gross-Britannien ist die blendende Milchstrasse, welche vorlängst leuchtete, beinahe erloschen. Rogers allein bleibt noch am Horizont mit einem zitternden und heitern Glanze. Tennyson hat fast den alleinigen Besitz der Erde, der Quellen, der Flüsse, des Himmelsbogens, der Regionen der Luft und all der Königreiche der Poesie, mit einem anwartschaftlichen Antheil daran für Alexander Smith. In der ländlichen Dichtkunst sind seit den Griechen wenige Versuche gelungen, und was die lyrische anlangt, so sind gute Vorbilder der heroischen, der philosophischen oder der Fest-Ode in der That selten geworden. Zu derselben Zeit aber, während das wahre Verdienst entweder von der gallopirenden Eile dieser praktischen Zeiten weit hinten gelassen wird, oder sein Haupt bescheiden verbirgt, war die Mittelmässigkeit, welche 'weder Menschen, noch Götter, noch Säulen ertragen können' niemals reichlicher vertreten. Wenn die *Höhe* des Parnasses vereinsamt und unbesucht ist, so ist dagegen der Fuss des Berges dicht gedrängt mit Pilgern, die Lorbeeren suchen, und bei Beeren sich zu Tode hungern, ehe sie noch über die Schicht der unteren Wolken hinaufgestiegen sind.

Es giebt eine Art poetischer Schöpfung und zwar die schwerste, an die sich zahlreiche Poeten, obgleich wenig befähigt, doch mit Keckheit heranwagen. Das Epos ist immer ein grosser Zankapfel für die Kritiker gewesen. Schon die Definition dessen, was ein wohl abgerundetes und vollständiges Werk dieser Art in Uebereinstimmung mit festgesetzten Regeln und allen Erfordernissen entsprechend begreift, ist noch streitig. Einige wollen mit übertriebener Genauigkeit nur der Ilias und Aeneïde den Namen eines Epos zu tragen erlauben, aber jener gelehrte Rhetoriker Dr. Hugh Blair, dessen in solides Kalbsleder gebundene Vorlesungen sich unserm Gedächtnisse mit der Lebendigkeit der Schulbuben-Erinnerungen eingeprägt haben, durchbricht diese engen Grenzen, und hat keinen Scrupel Milton's Verlornes Paradies, Lucan's Pharsalia, die Thebais des Statius, Mac Phersons Fingal und Temora, die Lusiade des Camoëns, Voltaire's Henriade, Cambray's Telemach, Glover's Leonidas und Wilkie's Epigoniade in dieselbe Categorie zu classificiren. Und in der That, es scheint uns als ob der Doctor auf gutem Grund stände, wenn er behauptet, dass das einfache Erkennungszeichen des Wesens des *epischen* Gedichtes die Erzählung irgend einer ruhmwürdigen Unternehmung in poetischer Form sei, und als ob dies eine Definition sei, so genau als der Gegenstand sie verlangt. Wenn man dies als richtig zugiebt, so ist ferner die Frage aufgeworfen worden, ob noch irgend welcher Stoff zur Erbauung eines poetischen Bauwerkes dieser hohen Ordnung vorhanden sei, und ob nicht vielmehr vom Falle des Menschen bis zum Falle Napoleon Bonaparte's alle Süjets von hinreichender Würde für eine solche Unternehmung bereits verbraucht worden seien?

Coleridge hat ausgesprochen, dass nach seiner Meinung die Zerstörung von Jerusalem der einzige jetzt noch übrige Vorwurf für ein episches Ge-

dicht der höchsten Gattung sei; jedoch erläutert er mit einem Zug ächter und eleganter Kritik diese Bemerkung, indem er hinzufügt, dass, während ein Gedicht um *episch* zu sein, nie *persönliches* Interesse haben müsse, kein Genie oder Geschick vielleicht im Stande sein würde, bei einem Stoffe wie die Zerstörung Jerusalems das Interesse für den *Helden* vor dem Untergehen im Interesse für das *Ereigniss* zu schützen. Das Ereigniss selbst ist zu erhaben und überwältigend. Nach unserer eigenen Meinung scheint das Wesentliche das zu sein, dass alle Gegenstände und Charaktere der Darstellung mit Würde und Interesse begabt seien, und dass es keineswegs nothwendig ist, dass in der Welt erst wieder das Unterste zu Oberst gekehrt werde, ehe die epische Muse wieder angerufen werden könnte. Was auch die Meinung ausgezeichneter Gelehrten anderwärts sein möge, wir in diesem Theile der Welt (Amerika) denken, dass gewisse Dinge sich so gut thun lassen als andere, und sind dem *Erfinden* so hold, dass wir das Heldengedicht keineswegs in den Catalog der Unmöglichkeiten setzen. Das was *gewesen* ist, *kann* sein, und wenn sich keine Stoffe dazu von selbst darbieten, so müssen wir uns an's Werk machen und Stoffe *auffinden!* Wie verkehrt wäre die Idee, dass das Land, das Columbus betrat und Washington der Freiheit weihete, nicht Vorwürfe genug liefern könne für die Capacität der grössten Kräfte, die wir besitzen! Das Genie wird Vorwürfe finden, wenn die Vorwürfe das Genie nur finden können, — da liegt der Stein des Anstosses. Wenn es irgend einen Styl giebt, der sich in Würde *über* das Epische erhebt, so wehet das sternbesetzte Banner über dem rechten Boden, wo Stoff und Zuthaten für seine Bethätigung im Ueberflusse vorhanden sein werden.

Der Verfasser dieses ist mit einem herumziehenden Bezirks-Schulmeister bekannt, der ihm mittheilte, dass es seit vielen Jahren seine Gewohnheit sei, alljährlich ein Heldengedicht von 10000 Zeilen zu verfassen; und indem er auf einen Stoss von kaufmännischen Hauptbüchern (voll rother Zeilen), die in dieser Weise vollgeschrieben worden waren, zeigte, bemerkte er, während seine schielenden Augen in schönem Wahnsinn rollten, dass, obgleich seine Werke nicht eher als einige Zeit nach seinem Tode ans Licht kommen dürften, er fest überzeugt sei, dass sie solche Dinge enthielten, die sein Vaterland nicht gutwillig untergehen lassen werde. Gleich Baco vermacht er seinen Namen anderen Menschen und anderen Generationen. Dies ist nicht das einzige Beispiel edler Gluth in Vollbringung derjenigen Arbeiten der Liebe, für welche es in der gegenwärtigen Welt keine Aussicht auf Belohnung zu geben scheint. Es giebt viele Werke dieser Art von grossem Umfange, von unseren Landsleuten verfasst und auf bräunlichem Papier gedruckt, die ganz und gar unbekannt sind; und der einzige Trost, den ihre Verfasser haben, ist, dass ihre Verdienste *irgend eines Tages* erglänzen werden, wenn — sie welche besitzen.

Vielleicht das regelmässigste und systematischste Werk, das wir dieser Art haben, ist von Joel Barlow. Die Columbiade wurde elegant gedruckt in Folio, (mit schönen Stahlstichen illustrirt) im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts. Sie besteht aus 10 Büchern und liegt wie ein solider Grundstein in der Basis der amerikan. Literatur. Es würde desshalb übel angebracht sein, viele Bemerkungen über etwas so Gemeinplätziges zu machen, denn von jedem Gelehrten darf man voraussetzen, dass er ebenso vertraut mit den Seiten jenes Werkes ist, wie mit den Personen der Iliade und Aeneide. Es genüge desshalb zu sagen, dass was die soviel besprochenen Einheiten verlangt, der Autor erklärt, und das mit Recht, dass sie streng beobachtet worden seien. In dieser Beziehung kann dem Werke kein Vorwurf gemacht werden. Die Handlung ist eine einige und auf einen kurzen Zeitraum beschränkt. Sowie es Gegenstand der Ilias war, den furchtbaren

Zorn des Achilles auszubeuten, so ist es in der Columbiade die Absicht des Hesperus, des Schutzgenius des westlichen Festlandes, das Gemüth des Columbus zu beruhigen und zu besänftigen, indem er ihm die glorreiche Fernsicht zeigt, die sich als Ergebniss und Lohn aller seiner Mühen öffnet. Die Erzählung umfasst in ihrem Verlaufe genug, um den misshandelten Seefahrer zur *Ruhe zu bringen*, vorausgesetzt, dass er nicht seine Segel beisetzt und auf neuen Meeren himmlischer Forschung kreuzt. und vorausgesetzt, dass Hesper sein Ohr erreichen kann. Den Versbau anlangend, so ist das Gedicht stattlich und harmonisch, würdevoll im Ausdruck, in seinen Episoden und Haupttheilen nach rhetorischen Regeln construirt, und trägt durchweg den Stempel der *Achtbarkeit.* Es ist wahr, dass Herr Barlow ein oder zwei Schiffe auffliegen lässt in einem Seetreffen, in dem in der Wirklichkeit kein Schiff aufflog, aber da *so etwas sich hätte* ereignen *können*, und da es höchst wahrscheinlich war, *dass* es sich ereignen würde, so fällt dies innerhalb der der poetischen Licenz zugestandenen Grenzen.

Es giebt gewisse unüberwindliche Hindernisse, mit denen der Verfasser der Columbias zu kämpfen hatte, und welche auf alle modernen Werke heroischen Gepräges Anwendung leiden. Die Nomenclatur des Gedichtes ist den guten Absichten des Poeten feindlich. Es liegt eine wundervolle poetische Bedeutsamkeit in blossen Namen, etwas in dem Klang und dem Aussehen der Buchstaben, wenn sie nebeneinander stehen, was sich nicht analysiren lässt, aber sich in dem *Erfolge* des Dichters als ein höchst bedeutungsreiches Element kundgiebt. Eine Rose, wenn sie einen andern Namen trüge, möchte ebenso süss riechen, wolltet ihr aber ein balsamisches Gedicht schaffen, so dürft ihr nicht die Rose umtaufen, oder selbst der castalische Thau auf ihren Knospen würde seine Süssigkeit verlieren. Es macht einen mächtigen Unterschied, ob ihr mit Leuten zu thun habt, wie Agamemnon, Achilles, Clytemnæstra, Hector, Andromache, Helena, Priamus, Ulysses, Penelope und Calypso, Menelaus und Paris, oder mit den Generälen: Jones, Smith, Thompson, Tompkins, Gates und Anderen; ob ihr von Plätzen zu schreiben habt wie Troja, Rom, Ithaca oder: New York, Boston, Long-Island, Cuddykunk und Old Point Comfort. Je zahlreicher solche Namen sind, desto schlimmer für den Versbau. An ihnen klebt das Alltägliche und Gemeinplätzige, und weder der 'Genius des westlichen Festlandes' noch 'die Göttin der Freiheit' noch alle die Maschinerie der Götter selbst, kann sie aus dieser Verbindung herausbringen. Sie nehmen sich nicht schlecht aus in der würdevollen und stattlichen Prosa des vollendeten Geschichtschreibers. Durch ihn werden sie aus ihrer Dunkelheit erlöst, und fügen seinen Annalen ein Interesse mehr bei, während sie den poetischen Charakter der heroischen Erzählungsart beeinträchtigen. Ausserdem ist das Moderne in bedeutendem Maasse des romantischen Elementes entkleidet, das einem grauen Zeitalter angehört. Die Nebel des Alterthums haben optische Wirkung und lassen die Riesen in der Ferne noch grösser erscheinen. Das wahre Erhabene verlangt ein gutes Theil *Dunkelheit*, in welcher Hinsicht zwar unsere modernen Dichter nicht mangelhaft sind. Aber Herr Barlow ist über die Hindernisse auf seinem Wege besser hinweggekommen als man erwarten konnte, und hat alle Bedingungen eines formellen rhetorischen Werkes in untadelhafter Weise erfüllt. Es wäre in manchem Betracht wünschenswerth, dass unsere Verleger dies Buch in passender Form wieder auflegten, so dass das Publikum es haben könnte, wenn es wünscht und nicht genöthigt wäre, im Staube der öffentlichen Bibliotheken darnach herum zu tappen, oder dem Privat-Antiquar dafür zu danken, wenn er es wie Einer, der einen grossen Goldklumpen hält, in seinen Armen herunterbringt.

Wir hatten unlängst das Vergnügen, einen Blick in das merkwürdige Werk zu thun, welches den Titel, 'Die Fredoniade oder die gerettete Unabhängigkeit' trägt, und Dr. Richard Emmons von Kentucky zum Verfasser hat. Vor wenigen Jahren waren, wie man uns versichert, Wagenladungen davon im Markte, aber man hat sie nach und nach zu geheimen Niederlagen verschwinden lassen, oder es haben sie jene Anfälle von Brand und Zerstörung betroffen, wie sie Bücher so gut wie anderes Eigenthum erfahren, so dass das Buch jetzt nach 30 Jahren selten geworden ist, und sich sogar in Gefahr befindet gänzlich unterzugehen, wenn nicht die, welche es besitzen, ihre Exemplare gewissenhaft bewachen und sie nicht zu häufig von neugierigen Lesern befingern lassen. Wir fragten in verschiedenen öffentlichen Bibliotheken: 'haben Sie die Fredoniade von Dr. Rich. Emmons?' und die Antwort fiel jedes Mal verneinend aus. Endlich wendeten wir uns in Verzweiflung an einen Freund, dessen Büchersammlung ausgedehnt und gewählt ist, und er zog es hervor in solides Kalbsleder gebunden und auf dem Rücken mit Goldschrift bedruckt.

Das Gedicht behandelt den letzten Krieg mit England und enthält vierzig Gesänge von etwa (gezählt haben wir sie nicht) 50000 heroischen Zeilen. Es ist das Erzeugniss ungeheurer Arbeit und man sollte glauben es habe ein Menschenleben verlangt es zu schreiben — obgleich es zu lesen vielleicht eine noch grössere Arbeit ist. Die Eingangsblätter sind verschwenderisch in Vorreden, Briefen und Zueignungen, worin vielleicht, Dank der glühenden Aufregung und Begeisterung des Verfassers, mehr Worte gebraucht wurden als nöthig war. Er scheint sein ganzes Herz auf dieses Werk gesetzt zu haben, als den grossen Zweck, zu welchem ihn die göttliche Vorsehung in diese Welt gesetzt habe, und er ruft die Gottheit im feierlichsten Tone an, ihm bei dem Unternehmen beizustehen. In seiner Ansprache an das Publikum bemerkt er, dass er es ihm überlasse, zu entscheiden, ob es eine Lilie oder ein Dornstrauch, eine Eiche oder ein Upas sei. Warum kann es nicht alle Vier sein? eine Lilie für die Arglosen, die alle Dinge mit einem weissen Gewande angethan erblicken; ein Dornstrauch für die, die mit roher Hand seine Schönheiten antasten wollten; eine Eiche für die, die sich in arbeitsfreier Zeit in seinen 'Blättern' erfrischen wollen; und ein Upas der tödtlichsten Art für die bethörten Engländer. Der Verfasser meint, sein Werk leide unter einem Nachtheil, dem seiner *Neuheit*. Das Publikum blicke mit Misstrauen auf alles Neue, vorzüglich wenn es von beträchtlicher Grösse sei. 'Ein neues Gedicht ist wie neuer Wein, es bedarf des Alters, um seine Schärfe zu verlieren und seiner Blume Lieblichkeit zu verleihen'. Sein vornehmlichster Wunsch, fährt er fort, ist gewesen *sich selbst zu genügen*, und wenn er nicht allenthalben zum Genusse seines Strebens gelangt sei, so hätte dies *den* Grund, dass, 'während die Einbildungskraft etwas der Vollendung Nahekommendes fassen könne, die Seele von dem Gewicht der Sterblichkeit niedergehalten und herabgedrückt werde.' Aber was auch Andere darüber denken mögen, im Ganzen, sagt er, sei es ihm zu seiner eigenen Befriedigung gelungen. 'Ob — schliesst er, — ich jemals eine fernere Verbesserung des Werkes unternehmen werde, ist eine der Fragen, deren Beantwortung von zweifelhaften Umständen abhängt. *Ich fühle mich für jetzt erschöpft.*' Indem er Lafayette in Ausdrücken hohen Preises anredet, schreibt er: 'Dies Gedicht hat mich manch schmerzhaftes heisses Nachdenken gekostet. Für mehr als 10 Jahre war das Streben meiner Seele mit diesem Gegenstande im Kampfe, und das Flackern der mitternächtigen Lampe fand mich im Verkehr mit dem unsichtbaren Genius der Poesie'.

Als der General (Lafayette) von La Grange aus nach Great Crossings, Kentucky, antwortete, dass er das Gedicht erhalten habe, dass er dessen

patriotische Gefühle würdige, und dass der Gegenstand, den es behandle, ihm für die Würdigung seiner Schönheiten noch empfänglicher mache, schrieb Dr. Emmons wieder an ihn in Ausdrücken der begeistertsten Bewunderung, dass er einst die Hand des 'Gastes der Nation' ergriffen habe, dass deren Berührung sein Herz und Mark habe erzittern machen, und dass, wenn der General sich eines Empfanges von Bürgern im Hause Richard M. Johnsons in Scott County erinnern wolle, ihm vielleicht das Gesicht des Verfassers der Fredoniade wieder ins Gedächtniss kommen könne.

Einige der Eingangs-Verse lauten folgendermassen:

'Vom *eisernen* Krieg, der jüngst mit *ehrnem* Klang
Columbia's Grenzen ringsum rauh durchdrang,
Der freien Meeres Schutze war geweiht,
Rechtschaffner Freiheit, Unabhängigkeit —
Will kühn ich singen — der England gab den Hieb,
Der seine steifen Knie zum Knieen trieb.'*)

Ob die letzten Zeilen sich auf den 'eisernen Krieg', oder auf den kühnen Sänger beziehen, ist ungewiss, aber in beiden Fällen ist der Sinn gut.

Das Gedicht nimmt einen furchtbaren Anlauf und beginnt im Abgrund der Hölle, die in lebendigen Farben gemalt ist, mit allem ihrem Schwefelniederschlag, ihrer schwarzgelben Flamme und ihrer verworfenen Teufels-Bevölkerung. Dort sind die Geister im Conclave zusammengekommen und berühren in verschiedenen Reden die Ereignisse, welche den Krieg veranlassten, worauf sie sich nach den Weissen Bergen in New Hampshire vertagen, wo sie von dem, was vorgeht, eine Ansicht aus der Vogelperspective erlangen könnten. Dann wird der Leser nach dem Himmel befördert, wo die Himmlischen in der Sprache Miltons mit gleichen Discussionen beschäftigt sind. Der nächste Gesang behandelt die Uebergabe von Detroit und der nächstfolgende eine Zusammenkunft von Staatsmännern in Washington, der von Engeln und Teufeln in Himmel und Hölle gehaltenen ähnlich. Die übrigen Gesänge behandeln die Seegefechte, Landschlachten und verschiedene Vorkommnisse des Krieges. Es sind im Ganzen vier Bände und jeder Band hebt mit einer *Anrufung*, und der letzte mit einer *Anrede an den Mond* an! Bei der Eröffnung des 31sten Gesanges, als der Verfasser noch *zehn* Gesänge in petto hatte, schreibt er:

'Der Sänge dreissig sang ich, noch in Rest sind zehn,
Die *roh* und *unverdaut* im Hirn geschrieben stehn.
Memorie und Phantasie füllt mir die Seiten an,
Immense Arbeit nur vollendet meinen Plan.
Freiheit und *Frieden* werden dann mit Seraphklang,
Vereint, in Harmonie beschliessen meinen Sang!
Dann, dann, entsaitet sollst du ruhn, geliebte Harf!
Von welcher Last mein Herz dann frei sich heben darf!
Ach, der Gedanke schon flösst süss Begeistrung ein
Und lässt in Tanzes Takt ergehn die Pulse mein!'**)

---

*) Of *iron* war, that late with *brazen* tongue
Harsh round the borders of Columbia rung,
Waged to maintain the freedom of the sea,
And Independence — righteous Liberty,
I venturous sing — which made Britannia feel
A blow that caused her stubborn joints to kneel.

Wir haben uns bemüht, von dem blauen Staube der Poesie, der Form wie des Inhalts, möglichst wenig abzustreifen.

**) Um uns gegen den Vorwurf *malitiöser* Uebersetzung zu verwahren, und zu zeigen, dass wir dem Epiker kein anderes Unrecht angethan haben als einen sechsten Versfuss zu seinen fünfen, setzen wir das Original her:

Mr. Emmons' Gedicht ist viermal so gross als Barlow's; denn es begreift 40 Gesänge, während das letztere deren nur 10 enthält. Er ging mit dem Vorsatz daran, die, welche vor ihm kamen, zu verdunkeln, und ungeachtet des Verbrauchs von Geist und der Aufregung des Nervensystems hat er es vollbracht. Er wurde, wenigstens vor einigen Jahren, der Vater des amerikanischen Heldengedichtes genannt, und mit jener Beliebtheit, welche die Beilegung eines Scherznamens an die Hand zu geben pflegt, ist er unter dem reizenden Nämchen Pop gefeiert worden! So viel sich mit Engeln und Teufeln und Helden thun lässt, hat er sich gewiss einen flammenden Ruf gemacht und eine Arbeit zu Stande gebracht, von der auszuruhen wohl den Beschluss eines langen Lebens in Anspruch nehmen möchte. Kein Mensch kann dies Buch vom Anfang bis zum Ende lesen, ohne etwas gethan zu haben, dessen sich zu rühmen er sich berechtigt fühlen mag. Aber wir zweifeln sehr, ob Herr Emmons von seinen Landsleuten die Belohnung erhalten hat, zu welcher er vermöge seiner furchtbaren Anstrengungen den Ruhm seines Vaterlands zu erhöhen und die Namen seiner bravsten Söhne, alle mit Lorbeeren behangen, auf die nachfolgenden Zeitalter zu bringen berechtigt ist. Diejenigen, welche durch den Zauber des poetischen Rhythmus nicht berührt werden, würden in dem Werke wenigstens eine recht gute Erzählung des Krieges finden. Als Titelblatt nehmen wir ein Porträt des Verfassers wahr, das wir nach unserer Kenntniss seines Charakters und nach Prüfung des Buches für eine ziemlich getroffene Abbildung halten dürfen. Es drückt nichts Anderes als Eitelkeit löblicher Art aus, mit Zügen, welche die vollendete Begeisterung und den Wahnsinn des Poeten anzeigen. Mr. Emmons, glauben wir, ist todt, aber 'seine Werke folgen ihm.'

Das nächste grosse Gedicht, auf das wir Bezug nehmen wollen, ist betitelt 'Black Hawk' (schwarzer Habicht) und ist in vielen Beziehungen sehr bemerkenswerth.*) Es ist von Elbert H. Smith. Dass sein Vorname weder John, Thomas, Richard, Alexander, noch Heinrich ist, ist eine Veranlassung, sowohl ihm als Anderen Glück zu wünschen. Ausserdem möchte die ganze grosse Familie der Smith's einen Antheil an seinem Ruhme verlangen. John Smith ist, wie wohlbekannt, gar kein Name; und es würde hart sein, ein solches Brandmal dem, der Black Hawk schrieb, anzuhängen, denn er hat sich durch diese Production ausgezeichnet, wie wir schon nach einer höchst cursorischen Durchsicht leicht klarzumachen vermögen. Sein Versbau ist nicht ganz so glatt wie der des Herrn Emmons; aber wenn er Prosa schreibt, glauben wir, übertrifft er den Letzteren an Kürze, obgleich vielleicht nicht an einer gewissen dorischen Einfachheit und Reinheit. Sie sind zwei Männer, die sich wohl die Hände schütteln könnten, da sie dieselbe Begeisterung und für ein ähnliches Unternehmen theilen. Das Ziel Smith's ist nicht so gross. Er fliegt weder so hoch wie der Himmel, noch sinkt er so tief wie die Hölle, aber er reist beträchtlich. Das Gedicht be-

---

'Songs thirty have I sung, yet ten remain
Crude, undigested, written in the brain.
Fancy and Memory, must cull the lines
Labor immense to finish my designs.
Then Liberty and Peace, with Seraph tongue
Will join harmonious to conclude my song.
Then, then, unstrung my petted harp shall rest!
What anxious weight will lighten from my breast!
Oh, but the thought gives inspiration sweet,
And makes my pulse in dancing measures beat!'

*) Der ganze Titel ist: Ma-Ka-Tai-Me-She-Kia-Kiak oder der schwarze Habicht und Scenen im Westen. Ein National-Gedicht in 6 Gesängen. Von Elbert H. Smith. New-York. Verlegt vom Verfasser.

wegt sich in jener ganzen mannigfaltigen Gegend, welche zwischen dem See Michilimakinac und der Atlantischen Seeküste liegt. Hier ist Boden genug — der Verfasser wünschte in dieser besondern Rücksicht nicht beschränkt zu sein. Er widmet seinen Band allen Liebhabern der Künste, der Poesie und der schönen Wissenschaften, und allen Freunden und Patronen, amerikanischer Unternehmung und *einheimischer Industrie*, in der Hoffnung, er möge ihnen Nutzen und Unterhaltung gewähren. Ungeachtet der Verdienste des Gedichtes, über die wir uns bald verbreiten werden, ist die Vorrede mit einer so reizenden Naivetät und unaffectirten Aufrichtigkeit geschrieben, dass sie in vieler Hinsicht der unterhaltendste Theil des Buches ist; und da wir wünschen, die Aufmerksamkeit auf Herrn Smith's etwas vernachlässigtes und wahrhaft mühsames Unternehmen zu lenken, so wollen wir zum Anfang verschiedene Stellen dieser Vorrede herausnehmen, um einige Bemerkungen daran zu knüpfen:

'Theurer Leser — indem der Verfasser Ihnen ein neues *in Eile zu Stande gebrachtes* Werk vorlegt, ist er sich bewusst, dass es viele Unvollkommenheiten haben möge und hofft auf die Nachsicht eines erleuchteten und grossmüthigen Publikums.'

Wir sind nun der Meinung, dass bei einem Unternehmen solcher Art, welches die sorgfältigste Vorbereitung und entschlossene Anwendung aller Kräfte verlangt, es, gelindestens gesprochen, unklug von Herrn Smith war, ein solches Geständniss zu machen oder eine solche Vertheidigung im Voraus zu führen. Neidische Poeten, welche Lust hätten, über ein Werk von den Dimensionen des Black Hawk herzufallen, werden geneigt sein, sich zum Echo der Worte zu machen, die ihnen der Autor in den Mund legt und sagen: 'es hat kein Verdienst, es wurde in Eile zusammengeschmiert. Epische Dichtkunst darf nicht schlappschuhig gehen; Smith mag es noch einmal versuchen.' Der zerlegende Kritiker und der witzige Beurtheiler, die stets nach einem Gegenstande auslugen, gegen den sie ihre kleinen Pfeile abschiessen können, würden ebenfalls erfreut sein, den Griff eines solchen Tomahawk, mit dem sie den Herrn Smith scalpiren können, in die Hand zu bekommen. Nichtsdestoweniger werden diejenigen, die sich an die Mühen und das Vergnügen, den Black Hawk von Anfang bis zu Ende zu lesen, machen wollen, finden, dass der Verfasser *zu bescheiden* ist, und dass, weit entfernt, *in Eile zu Stande gebracht* zu sein, das Werk ungeheuer mühsam ist und ohne Zweifel mit aller der Geschicklichkeit, deren der Verfasser fähig ist, ausgeführt ward. Wir haben hierauf hingedeutet nicht allein mit der besten Gesinnung gegen Hrn. Smith, sondern auch zum Besten weniger erfahrener Schriftsteller, weil das lesende Publikum eine würdevolle Corporation ist, die Niemanden bei seinem Debut gut aufnehmen wird, der selbst zugesteht, *dass er seine Toilette in Eile gemacht habe.*

'Die Nachweisung der Genealogie des 'schwarzen Habichts', eine Beschreibung des Krieges, in welchem er eine so hervorstechende Rolle spielte, zusammen mit seiner ganzen Geschichte, *wird man interessant finden;* ebenso *können* die verschiedenen Scenen im Westen, die hier beschrieben werden und den ersten Pionieren mehr oder weniger bekannt sind, *nicht umhin*, von Allen, die sich ihrer erinnern, *mit Vergnügen durchgelesen zu werden*; während deren Erzählung *insbesondere neu*, *interessant* und *ergötzend* für Alle sein wird, die nie zuvor davon gehört.'

Das ist männlich, geradeheraus und bedarf keiner Entschuldigung. Es heisst bloss soviel, dass er ein gutes Werk geschrieben hat und dies weiss. In Eile ausgeführt oder nicht, es wird lesenswerth befunden werden, und Niemand wird bloss seine Arbeit für seine Mühe haben. In vieler Hinsicht steht es einzig und hervorragend da, ein Muster harten Fleisses, eine Sel-

tenheit künstlerischer Anstrengung, eine Curiosität amerikanischer Literatur. 'Wer liest ein amerikanisches Buch?' hat man höhnisch gefragt. Aber 'Wer schreibt ein amerikanisches Buch gleich Black Hawk?' könnte man mit gerechterm Eifer fragen, und die Nachwelt wird das Titelblatt aufschlagen und antworten: — Elbert H. Smith!

Als eine dritte Abtheilung in der Vorrede führen wir folgendes an:

'Diese umfassende Abhandlung schildert die Dinge wie sie waren bei der frühen Ansiedlung von Wisconsin und Nord-Illinois, als die Civilisation zuerst tagte in den schönen Wäldern und Prärien, und die Bebauung des üppigen Bodens begann; zeigt dieses Landes natürliche und reichliche Hülfsquellen; seine fruchtbaren Silber-, Blei- und Kupferminen, wo die Menschen nach den in den Eingeweiden der Erde verborgenen Schätzen graben und reich werden, zugleich mit denen des Landes von Lake Superior, wohin jetzt der Zug derer, die ihr Glück zu machen wünschen, geht, die Wohlfeilheit des Bodens, der gütig sowohl die nothwendigen als auch die Luxusgegenstände des Lebens hervorbringt; *die Aussicht mit einem kleinen Capital ein profitables Geschäft anzufangen und die Chancen für Speculation, welche zeitige und gute Wahl der Localitäten gewährt; die fast sichere Aussicht, seine Lage und Umstände zu verbessern durch einen Wechsel des Ortes*, und im Genusse von Gesundheit, Frieden und Auskommen zu leben in einem anderen Clima, sind gerechte Anlockungen, und sind alles Dinge, die werth sind, untersucht zu werden.'

In dieser Stelle enthüllt der Autor den Zweck seines Werkes. In gewissem Betracht haben wir schon geglaubt, dass es gerathener wäre, den Leser das für sich selber errathen zu lassen, aber Manche sind so dumm, dass sie nicht analysiren können, noch jemals den Sinn einer Geschichte verstehen werden, wenn sie ihnen nicht in allen ihren Entwickelungen erklärt wird. Ein Zug mag im Obigen hervorgehoben werden, der bisher in allen epischen Gedichten unberücksichtigt geblieben ist: '*Die Aussicht mit kleinem Capital ein profitables Geschäft anzufangen, und die Chancen für Speculation, welche zeitige und gute Wahl der Localitäten gewährt!*'

'Der Autor,' fährt der Dichter fort in seiner höchst bewundernswürdig geschriebenen Vorrede, 'hätte diesen Band *fast zum fünffachen seines jetzigen Umfanges anschwellen können*, aber dies würde seinen Zweck beträchtlich vereitelt haben, der darin bestand, ein nützliches Werk zu schaffen, das Viel in Wenigem enthielte, dessen niedriger Preis es Jedermann zugänglich machte; *alle kleineren Umstände, welche die Seiten künftiger Geschichte beladen würden, aus dem Wege zu räumen, indem er sie mit einem Mal derjenigen Vergessenheit späterer Zeit überlieferte, in der sie sich nothwendig verlieren müssen*; und nur bei solchen wichtigen Dingen zu verweilen, die darauf berechnet sind, die gegenwärtige Generation zu überleben und *durch den Verfall der Zeit hindurch zu leben.* Solche in der That sind die einzig rechtmässigen Gegenstände der Geschichte.'

Der gesperrte Druck rührt von uns her. Es ist eine der Schönheiten des Black Hawk, dass er nicht zu irgend grösserm Umfange angeschwellt worden ist. Er enthält ungefähr 10,000 Zeilen, und wenn noch ein Hundert mehr hinzugefügt worden wäre, möchte dies den Zweck, den der Autor im Auge hatte, vereitelt haben. Er ist lang genug. Der einsichtigste Kritiker könnte kaum behaupten, dass das Buch durch grössere Ausdehnung noch hätte verbessert werden können. In dieser Beziehung hat eine grosse Menge verdienter Dichter und Schriftsteller gänzlich gefehlt; während sie ziemlich guten Erfolg hätten, wenn sie nicht viel unternommen hätten, bilden sie sich ein, sie müssten irgend ein staunenerregendes Werk erfinden und so ihre Häupter mit Ruhm bedecken. Emmons und einige wenige andere machen

Ausnahmen von dieser Regel; aber das Thema Emmons' war nicht ein wilder Häuptling wie Black Hawk oder Tecumseh, nicht ein bloss örtlicher Stoff, sondern ein Feldzug, der das ganze Land berührte. Wo so viel zu sagen ist, ist es unmöglich es innerhalb vernünftiger Grenzen zu sagen, wenn Einer nicht die Fähigkeit des Zusammendrängens besitzt, was im Ganzen wünschenswerth ist. Es ist wahrscheinlich, dass, als der Verfasser Black Hawk anfing, er nicht genau wusste, wo er wiederherauskommen, oder wie weit sein Genius ihn führen würde, sonst würde er früher in medias res gegangen sein und seinen Häuptling in einer weit früheren Periode des Gedichtes haben auftreten lassen. Jedoch im Ganzen ist das Buch nicht so sehr lang; man kann es mit einem Bisschen Ausdauer durchlesen.

'Man darf voraussetzen, dass dies Werk den Liebhabern der Literatur, *und besonders den Bewunderern der Kunst, der Poesie*, grosses Vergnügen und Genuss gewähren werde; *während es nicht verfehlen kann, denjenigen, die nicht in demselben Grade seine Schönheiten aufzunehmen und zu geniessen fähig sind, eine Quelle von Belehrung zu sein, welche den Kostenpreis reichlich vergütet.*'

(Schluss folgt.)

Ein Blick auf das von den Vereinigten Staaten neuerworbene mexicanische Gebiet.

Das kürzlich durch den sogenannten Gadsden-Tractat von Mexico an die Vereinigten Staaten abgetretene Gebiet ist seinem bei Weitem grössten Theile nach von dem bisherigen Staate Sonora genommen und mag einen Flächeninhalt von 35—36,000 Quadratmeilen haben. Es würde sich also aus dieser Gebietserwerbung ein neuer Staat, etwa von der Grösse von Indiana, bilden lassen, welches jetzt schon eine Bevölkerung von mehr als einer Million Einwohner hat. Dennoch spricht sich die öffentliche Meinung in der Union dahin aus, dass das Land mit 10 Millionen Dollars viel zu theuer bezahlt ist, denn gewiss fünf Sechstel davon ist ein ödes unfruchtbares Land, welches der Cultur völlig unfähig ist. Indessen enthält es doch auch einige fruchtbare Thäler und einen ausgedehnten Strich hochgelegenes Weideland, welche die Aufmerksamkeit der so wanderungslustigen amerikanischen Bevölkerung bald auf sich ziehen werden.

Von dem neuen Gebiet, welches nördlich fast ganz vom Gila, dem bisherigen Grenzflusse, südlich von einer willkürlich so gezogenen Linie begrenzt wird, dass die Flüsse San Pedro und Santa Cruz mit in den cedirten Landstrich fallen, hat der frühere Grenzcommissair, Herr *Bartlett*, in seinem kürzlich erschienenen Reisewerke die neueste Beschreibung geliefert, woraus wir Einiges hervorheben wollen, um nachzuweisen, dass doch nicht das ganze neue Land eine vollkommene Wüste ist. Es geht aus B.'s Mittheilungen nämlich hervor, dass die Thäler der beiden genannten Flüsse und ihrer Nebenflüsse grossentheils fruchtbar sind, sowie dass die zwischen den beiden Flüssen liegende Landschaft den guten Prairien des westlichen Mississippithales sehr ähnlich ist.

'Als wir den San Pedro verliessen,' erzählt Bartlett, 'fanden wir das Plateau, welches wir (von Osten kommend) erstiegen, ganz anders, als das frühere (öde) Hochland. Es ist wellenförmig, auf den Höhen mit gutem

kurzem Grase bewachsen und in den Niederungen, die einzelne Wasseransammlungen enthalten, mit höherem Grase und mit Holzungen von jungen Eichen bekleidet. Den ganzen folgenden Tag (2. Sept. 1851) behielt die Gegend denselben Charakter. Dann kamen wir an einen schnellfliessenden Bach, der in den Santa Cruz fällt und mit Weidengebüsch dicht bewachsen ist. Das Thal dieses Baches hatte 10 Meilen lang das Ansehen eines alt- und hochcultivirten Landes, dessen Bevölkerung mit allen ihren Wohnungen plötzlich verschwunden war. Ausser dem Weidengebüsch wuchsen grosse Pappeln in der Nähe des Ufers, und etwas von demselben entfernt sah man hin und wieder kleine Gruppen von Eichen und Mezquik-Bäumen, welche letzteren hier, wie überall in fruchtbarem Boden, sehr gross werden. Wie man sich den Baumgruppen näherte, erwartete man in und bei denselben Häuser und cultivirte Felder zu finden, aber wenn man den Platz erreichte, fand man alles unbewohnt und keine Spur davon, dass je eine Pflugschar diesen jungfräulichen Boden berührt hatte.'

Ein anderer Ort, der Beachtung verdient, ist das Thal des *Bobocomori*, eines kleinen Flüsschens, das sich in den San Pedro ergiesst. Hier fand B. eine Hacienda*) in Ruinen, welche vormals vielleicht die grösste Viehzucht im ganzen Staate Sonora betrieben hatte. Das Thal war $^1/_4$ bis $^1/_2$ Meile breit, mehrere Meilen lang und hatte einen ausnehmend schönen Graswuchs. In der Zeit der Blüthe der Hacienda sollen hier 40,000 Stück Hornvieh und viele Pferde und Maulthiere geweidet haben.

Zu den besten Districten, durch welche die Grenzcommission kam, zählt B. den Landstrich, der nach dem Orte Santa Cruz führt. Er erzählt: 'Wir verfolgten unsern Marsch durch ein für Wagen schwer zu passirendes Waldgebirge. Nachdem wir denselben einige Meilen fortgesetzt hatten, gelangten wir an die Puerta, das Thor des Gebirges, und nachdem wir dieses passirt hatten, befanden wir uns in einer weiten und offenen Ebene von ausnehmender Schönheit. Von der Höhe aus, wo wir dies Thal zuerst sahen, war der Blick wahrhaft malerisch. Rings um uns wuchs der Maguey, die Yucca und verschiedene Cactusarten mit niedrigen Eichen untermischt; in der Ferne breitete sich das Thal 6 bis 8 Meilen in der Breite und 12 bis 15 Meilen in der Länge vor uns aus. In lebhaftem Gegensatz zu den öden und unfruchtbaren Ebenen, die die Gebirgsketten des Landes zwischen dem Rio Grande und dem San Pedro trennen, war dieses Thal mit dem üppigsten Graswuchs bedeckt und hin und wieder mit Lebens-Eichen überstreut, die der Gegend das Ansehen eines wohlerhaltenen Parks gaben.' Eine Ansicht dieses hübschen Thales liefert Bartlett's Werk unter den Illustrationen.

So weit wir nach der Beschreibung der Grenze im Gadsden-Tractat und nach der Karte urtheilen können, wird auch der Ort *Santa Cruz* noch innerhalb der Vereinigten Staaten-Grenze sein. Von diesem Orte sagt B.: 'Santa Cruz ist eins von den neuen Presidios oder Militairposten an der Grenze von Sonora. Es war früher ein Ort von einiger Bedeutung mit etwa 1500 Einwohnern; jetzt hat es kaum 300 Einwohner. Es besitzt ein schönes Thal mit reichem Bottom-Land und wird von dem Fluss, der denselben Namen trägt, hier aber erst ein kleines Flüsschen ist, bewässert. Der Fluss Santa Cruz entspringt nämlich zehn Meilen nördlich vom Orte in dem schönen Thal, durch welches uns unser Weg hierher führte und welches zur Viehzucht ebenso geeignet ist, wie zum Getreidebau. Vorzüglich gedeiht der

*) D. h. die Gebäude eines *grösseren* Landguts. Eine *kleinere* Landstelle, in den Vereinigten Staaten Farm genannt, heisst in Mexico Rancho.

Weizen.' Uebrigens ist der Fluss Santa Cruz im Ganzen etwa 100 Meilen lang, fliesst zuerst südlich, dann westlich und zuletzt nördlich, bis er sich in der Wüste, südlich von Gila, verliert. Er wird jetzt ganz innerhalb der Vereinigten Staaten liegen.

Einige Meilen südlich von Santa Cruz entspringt der Fluss San Miguel in der Nähe der alten Mission *Cocospera*. Dieser Name wird Denjenigen bekannt sein, die sich noch der Auswanderung einer Gesellschaft Franzosen von Californien nach Sonora erinnern. Die Franzosen wählten nämlich diesen Ort als einen der reichsten Districte Sonoras für ihre Ansiedlung aus. Sechs Jahre bevor Bartlett dahin kam, hatte die französische Colonie wegen der Einfälle der Apache-Indianer den Ort schon wieder verlassen. Eine geschmackvolle Kirche mit zwei Thürmen und einer Kuppel steht noch wohlerhalten; selbst die vergoldeten und gemalten Verzierungen an innern Wänden und Decken und die hölzernen Statuen um den Altar sind noch vorhanden; aber Fledermäuse und Schwalben haben von dem Gemäuer Besitz genommen. Auch ein schöner Obstgarten mit Apfel-, Granatapfel-, Pfirsichen- und Quittenbäumen ist noch da; vorzüglich die Quittenbäume waren zur Zeit von B.'s Anwesenheit mit reifen Früchten schwer beladen. Weiter abwärts im Thale liegen noch viele verfallene Ranchos, die zum Theil schon mit Gras und Gebüsch überwachsen sind. Am Ufer des kleinen Flusses wachsen Pappeln und mächtige Platanen. Es ist traurig, eine Gegend, die schon in hoher Cultur war, wieder in den Zustand der Wildniss zurückkehren zu sehen; indessen wird es jetzt schwerlich lange währen, bis dieses fruchtbare Thal für immer für die Cultur wieder gewonnen wird, denn die Furcht vor Ueberfällen der Apaches wird die Amerikaner so wenig abhalten, sich dort niederzulassen, wie die grosse Entfernung vom Mittelpunkte der Civilisation. Naturhindernisse und Indianer zu bekämpfen, das versteht der amerikanische Pionier meisterhaft.

Als B. von seiner Vermessung des Gilaflusses zurückkehrte, berührte er den Santa Cruz-Fluss zuerst bei *Tucson*, bisher die nördlichste Stadt von Mexico. Tucson ist ein sehr alter Ort, der sich schon auf den ältesten mexicanischen Karten angegeben findet und den die frühesten Missionaire nennen. Er hat immer eine militairische Besatzung gehabt und hat sie noch bis auf den heutigen Tag. In ihren besten Zeiten hatte die Stadt 2000 Einwohner, jetzt kaum 700. Die Umgebung von Tucson ist sehr fruchtbar und wurde in früheren Zeiten in viel grösserem Umkreise bebaut, als gegenwärtig, denn auch hier haben die Apaches die mexicanische Bevölkerung gezwungen, ihre Ranchos zu verlassen und sich in die nächsten Städte zurückzuziehen. Tucson selbst ist mehrmals von einem Heere von 1000 bis 2000 Indianern angegriffen worden, hat sich jedoch jedes Mal glücklich vertheidigt. Der Landbezirk bringt reichliche Ernten von Weizen, Welschkorn, Bohnen, Erbsen und Linsen, und in den Gärten werden viele Zwiebeln und Kürbisse gezogen. Andere Gemüse sind nicht vorhanden, an Obst giebt es aber gute Aepfel, Birnen, Pfirsiche und Trauben. Das Flussthal, hier ungefähr eine Meile breit, ist von früherer Zeit her in allen Richtungen von Bewässerungs-Kanälen durchzogen, aber die elende Bevölkerung bebaut aus Furcht vor den Indianern nur einen kleinen Theil dieses schönen Terrains, auf dessen Verbesserung so viel Fleiss gewandt ist. Weiter den Fluss aufwärts, zwischen Tubac und Santa Cruz, giebt es sehr grosse Waldungen von Mezquikbäumen, die sich 20 bis 30 Meilen in der Länge und 3 bis 5 Meilen in der Breite erstrecken und sehr starke Bäume aufzuweisen haben. Wenn die Pacific-Eisenbahn durch diesen Landstrich gelegt werden sollte, so würden diese Waldungen ein ausgezeichnetes Material für Schwellen liefern können.

Ausser dem bekannten Mezilla-Thal scheinen die hier aufgeführten Landstriche das beste, wenn nicht das ausschliesslich fruchtbare Land des neuerworbenen Gebiets auszumachen.

Ueber die Zweckmässigkeit, die Pacific-Eisenbahn durch diesen Landstrich (also südlich des Gilaflusses) zu führen, spricht Herr Bartlett sich nicht mit Bestimmtheit aus. Er setzt die Vorzüge dieser Route darin, dass sie vom Mississippi bis zur Sierra Nevada ein offenes und im Ganzen ebenes Terrain darbiete, dessen grösste Höhe wenigstens 1000 Fuss niedriger sei, als alle übrigen in Betracht gezogenen Routen; ferner dass die Gegend stets ohne Schnee, und endlich, dass die Linie bei Weitem die kürzeste sei. Dagegen stellt er aber auch nicht in Abrede, dass es auf dem grössten Theil der Route an Holz, Wasser und Viehfutter vollkommen fehle, sowie dass der Mangel an ackerbarem Lande der Anlage von Niederlassungen und Farmen wenig günstig sei. Doch hält B. dafür, dass sich durch Graben und Bohren wohl an den meisten Plätzen Wasser finden lassen werde, und zwar in nicht sehr grosser Tiefe, wie dies selbst auch in der californischen Wüste der Fall sei. Endlich widmet B. am Schlusse seines Werks noch einen Abschnitt der schon häufig besprochenen Idee, Kameele als Transportmittel über die Wüsten und Prairien des innern Nordamerika einzuführen, was besonders auch diesem Lande südlich des Gila zu Gute kommen könnte.

Darüber, wie das neue Gebiet verwaltet werden soll, ist meines Wissens noch nichts entschieden. An eine eigene Organisation wird bei der geringen und sehr zerstreuten Bevölkerung fürs Erste gewiss noch nicht zu denken sein. Es wird dann wohl schwerlich etwas Anderes übrig bleiben, als es dem freilich jetzt schon übermässig grossen (210,000 Q.-M.) Territorium von Neu-Mexico einzuverleiben.

Correspondenz.

London, 6. September 1854.

Die Zeit, während welcher ausser den spanischen Tänzerinnen, den Türken in ihrem Museum, dem 'ersten Seiltänzer des Universums', Herrn Christoff, bei Astley's, der zunehmenden Cholera und der Sonntagswirthshaus-Gesetz-Opposition kein Leben und kein anständiger Mensch im Lande ist, scheint mir gerade recht geeignet, sich einmal nach 'Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchster Kraft' umzusehen. Sie entzieht sich in ihrem stillen Walten und Wirken gern den Correspondenten und Zeitungsspalten und will in ernsten Studierstuben, Versammlungen, gelehrten Gesellschaften und versteckten Laboratorien aufgesucht sein, da sie sich um so weniger auf den Markt drängt, als ihre neuesten Leistungen zu den stillen Verdiensten gehören, die im Einzelnen als Kleinigkeiten erscheinen, zusammen aber doch mächtig und ununterbrochen für Ausarbeitung und Ausbreitung der Civilisation thätig sind. Wir dünken uns nicht zu vornehm, mit den Dünger-Schätzen anzufangen, welche bei Woodbridge in Suffolk aufgefunden und als neues Material für keramische Künste — Töpfer-, Steingut- und Porcellan-Fabrikate — als Dünger und als Fundgrube für geologische Forschungen schon bedeutend verwerthet worden sind. Um an diese Kleinigkeit gleich eine echt englische Riesen-Speculation anzureihen, erwähne ich nachträglich, dass der neue Telegraph nach Corsica — halber Weg nach Afrika — glücklich gelegt ist und wirkt, obgleich er stellenweise 300 Klaftern tief liegen soll. Der elektrische Telegraph zwischen Bombay und Calcutta ist auch vollendet, der Anfang einer neuen anglo-sächsischen Civilisation in Indien, das so lange unter der Regierung 'praktischer Geldmänner' verwilderte und verwüstet ward. Männer der Wis-

senschaft haben diesen praktischen Grossmoguls erst vorrechnen müssen, dass Land- und Wasserstrassen in Indien sicher 70 bis 100 Procent Profit bringen. Dies gilt besonders von Bewässerungen. Man bezahlt an unendlich vielen Orten Indiens Wasser beinahe so theuer, als bei uns Dünnbier, wenigstens eine Rupie (2 Schillinge, 20 Sgr.) für 500 Kubikfuss, was mehr ist, als man glaubt, da das Geld bei den armen Landbebauern Indiens einen 3—4fach höhern Werth haben soll, als bei uns. Nachdem die Wissenschaft (ich glaube, besonders Dr. Royle) der ostindischen Compagnie vorgerechnet hat, dass sie durch Wasser dem indischen Boden mehr abgewinnen könne, als alle australischen Goldgräber der neuesten Welt, hat sie denn auch angefangen, Dämme, Schleusen und Kanäle zu bauen, unter anderen einen 180 Meilen langen Wasserweg zwischen Sukkur und Hyderabad, der, nach Dr. Royle, mindestens eine Million Acker Landes befruchten wird. Eine 'Assam-Compagnie', welche den anglo-sächsischen Unternehmungsgeist von Indien nach China richtet und zunächst besonders Thee baut, erntete im vorigen Jahre 366,687 Pfund Thee, 100,000 Pfund mehr als 1852. Die erste Ernte der Compagnie brachte 9728*l.* (im Jahre 1847) die letzte über 33,000*l.*, eine Zunahme, die fortdauern wird, da man mit Cultivirung des Bodens für Thee-Plantagen desto eifriger fortfährt, je mehr der Gewinn jedes Jahr reizt und neue Capitalien disponibel macht.

Dass die Anglo-Sachsen Asien von allen Seiten in civilisirenden Angriff genommen haben und als Leute des Handels und der Industrie nach dem Kriege von ihren Positionen in China, Ostindien, Assam, Birmanien, Japan, mit welchem die Amerikaner eben in contractliche Handelsverbindung getreten sind, erst recht productiven Gebrauch machen werden, versteht sich von selbst. Interessanter und neuer ist ihre Eroberung Afrikas, wo namentlich von der Westküste aus die Civilisation und Cultur jetzt rascher als je nach dem Innern zuschreitet oder vielmehr durch den *russischen* Krieg getrieben wird. Die Theuerung des russischen Talges hat die grosse Stearinlichterfabrik in Vauxhall-Bridge veranlasst, in den bisher wilden, um Sclaven Kriege führenden und Sclaven verkaufenden Staaten Afrikas die Palmöl-Production durch höhere Preise so zu ermuthigen, dass es die Könige dort einträglich und sicher finden, sich für Palmöl englische Kattune, Meubles, Küchengeräthe, allerhand Luxussachen und sogar ganze Häuser fix und fertig schicken zu lassen. Durch Palmölgewinnung bekömmt nun der Unterthan des Negerkönigs einen persönlichen Werth; er wird ein productives Capital, während er früher bloss einen vorübergehenden Werth als Waare hatte. Dass die Schwarzen dort nur arbeiten und dafür Producte und Fabrikate cultivirter Völker bekommen, ist schon an und für sich der gründlichste Cultur-Process. Die grosse Dampfschiff-Expedition den Chadda-Benué hinauf wird ihn unter diesen Umständen nicht wenig fördern, nachdem Richardson, Barth, Overweg und Vogel die ersten Fusstapfen der Civilisation im Innern in den Sand gedrückt haben. Die auf Veranlassung der geographischen Gesellschaft in Arabien reisenden Lieutenant Burton und Dr. Wallin haben mit ihren wissenschaftlichen Forschungen auch merkantile Rathschläge eingesandt, auf die wir uns hier nicht weiter einlassen können. Der grosse Erfolg anglo-sächsischer Wissenschaft liegt überhaupt darin, dass sie immer mit der Praxis Hand in Hand geht. Die 'reine' Wissenschaft mag darunter oft leiden und namentlich der deutschen 'Gründlichkeit' oft verächtlich vorkommen; aber der Engländer und Amerikaner ist einmal so praktisch, dass er kaum begreift, wozu oder wie es nur eine Wissenschaft ohne Leben, ohne Pfunde, Schillinge und Pence geben könne. Die 'British Association' aller möglichen Männer und Vereine für Wissenschaften, welche sich eben zu ihrer jährlichen Hauptversammlung in der prächtigen, grossartigen St. George-Halle zu Liverpool rüstet, wird wieder ein gutes, grosses Beispiel geben, wie man hier Wissenschaft und Leben als Grössen behandelt, die nur in- und durcheinander gedeihen.

Praktisch und interessant sind die unlängst erschienenen Special-Berichte über die geologischen, topographischen und hydrographischen Departements der New-Yorker Ausstellung von Sir Charles Lyell. Man erstaunt über die unerschöpflichen Reichthums- und Cultur-Quellen Amerikas. Kohlen, Eisen, Kupfer, Blei u. s. w. liegen in so unabsehbaren Massen unter den Füssen der Amerikaner, dass alle Minen der Welt zusammen dagegen

zur Unbedeutendheit herabsinken. Dabei geniesst der amerikanische Boden neben seinen unzähligen Wasser- und Land-Kunststrassen von Natur eine so beispiellose hydrographische Begünstigung, wie keine andere Stelle der Erde. Es liessen sich ein Dutzend Correspondenzen aus dem Berichte ausziehen. Wir thun ihn eben mit blosser Erwähnung ab, damit ihn Der und Jener, welcher mehr von der New-Yorker Ausstellung hören will, als dass sie eine pecuniär verfehlte Speculation war, selbst ansehen mag. Der Curiosität wegen erwähnen wir ein ausgestelltes Stück Anthracit-Kohle von 60 Tonnen und ein Stück Kupfer vom Obern See von 6300 Pfund Gewicht. Letzteres Stück war von einer einzigen Kupfermasse abgesprengt worden, die 40 Tonnen wog.

Bei der steigenden Papiertheuerung spielen die Versuche, die Lumpen von ihrem Monopol zu erlösen, eine grosse Rolle. Statt Stroh brauchen Einige Gras, Andere Meerlinsen und alle Unreinlichkeit, die sich auf stehenden Wassern bildet, um Papier daraus zu machen, so dass man am Ende selbst stillen Wassern nicht das ruhige Verdienst, 'tief' zu sein lassen, sondern sie gerade durch ihre Stille zur cultivirenden Arbeit zwingen wird. Ich weiss nicht, wie weit die verschiedenen Experimentatoren vor einander voraus sind, und habe nur eine dunkle Erinnerung, dass man auch verschiedene andere Stoffe probirt hat und empfiehlt. Jedenfalls können wir über ein Kleines den Sieg eines bisher unbekannten oder unbeachteten Stoffes über die Lumpen und die Taxatoren 'on Knowledge' erwarten. Dann wird es Zeit sein, sich den Weg zu diesem Siege näher anzusehen.

Die 'pädagogische Ausstellung aller Völker', welche in der grossen, neuen St. Martins-Halle sich ausbreitete, ist in einem andern deutschen Blatte inzwischen geschildert worden, so dass ich sie nur als Factum, als erste grosse Blüthe des neuen artistischen Parlaments mit anreihe. Artistisches Parlament ist die mit mehr als 300 andern ähnlichen Gesellschaften verbundene 'Society of Arts', deren neue wichtige Stellung, speciell die pädagogische Ausstellung, als ein Hauptverdienst ihres Präsidenten, des Prinzen Albert, betrachtet werden muss.

Diese Society of Arts hat 40 Preise à 8*l*. für die besten Leistungen von Schülern, welche zu den 300 mit ihr verbundenen Instituten gehören, ausgeschrieben, um die so Belohnten zum Besuche der Pariser Industrie - Ausstellung in Stand zu setzen. Da Güter schon bis zum 15. März in Paris eingeliefert sein müssen, merkt man jetzt schon die Rüstungen dazu, die insofern eine besondere Wohlthat sind, als die sogenannten arbeitenden und fabricirenden Klassen sonst durch die beispiellose Stille des kleinen Verkehrs noch viel mehr leiden würden. Die Tücke und Bösartigkeit der Cholera in London hat Alles herausgetrieben, was irgend die Mittel dazu auftreiben konnte. Von der Grausamkeit der Seuche erlebte ich vorigen Sonnabend selbst schreckliche Beispiele. Mein Weg führte mich durch Broadstreet, Golden Square, eine zwar breite, aber kurze und von allen Seiten durch enge, arme Strassen verbaute Häusermasse. Die Strasse stand voll schreiender, heulender oder in blosser Angst horchender und gaffender Menschen. Es waren kurz vorher drei Menschen auf der Strasse gefallen. Einer gleich, die beiden Andern nach 10 Minuten todt. Ein Fleischer war mitten im Verkauf niedergestürzt und nach einer Viertelstunde gestorben, einige Minuten später sein Bruder und nicht lange darauf seine Frau. Bahren und Leichenwagen und Krankenkörbe eilten im Carrière durch die Menge. In jedem Hause ein Todter und mehrere Kranke. Vor 5 Uhr hatte man noch nichts von der Krankheit gewusst. Um 7 Uhr waren in der einzigen kleinen Strasse 34 Personen gestorben und noch viel mehr erkrankt. Eine kleine Sackgasse daneben, Bentickstreet, mit 7 Häusern, hatte 17 Todte geliefert. Mit so plötzlicher Wuth hatte die Seuche um sich gegriffen. Die Gegend ist notorisch eine der ärmsten und ungesundesten. Enge Strassen, vollgedrängt von armen, schmutzigen Leuten, lassen das ganze Jahr keinen frischen Luftzug aufkommen. Man handelt hier mit alten Sachen und faulen, etwas aufgebratenen Fischen, und enge Courts und Yards sind der Schauplatz eines Nachtmarktes für Familien, die mit ein paar Pence sich Sonntags eine Güte thun wollen. Die Seuche nahm dies Jahr wöchentlich in folgenden Zahlen zu: 5, 26, 133, 399, 644, 729 und 847. Wahrscheinlich wird die Woche mit dem erwähnten Sonnabend die schlimmste sein. Im Jahr 1849 war sie während derselben Zeit nur bis 399 gestiegen. Die Cholera, wie alle Seuchen, ein Sprössling grosser Flussmün-

dagegen, der niedrigsten Theile eines Landes, hat ihren Charakter in London am auffallendsten documentirt. Von 100,000 Personen in den niedrigsten Gegenden an der Themse starben 287, in der nächst höhern Terrasse 109, auf der höchsten 32. In Hampstead, der höchsten Region von London, ist noch Niemand an Cholera gestorben.

Schliesslich erwähne ich noch einen neuen optischen Apparat, der von M. Dubosk und dem Abbé Moigno ins polytechnische Institut hier gebracht, alle Grössen der Naturwissenschaften, Faraday, Tyndall, Wheatstone, Powell u. s. w. entzückte. Die Newton'schen Ringe, die prismatischen Spectra, die Farbenundulationen werden mit einer Klarheit und Schärfe hervorgebracht, wie sie Niemand für möglich hielt. Ein Wasserfall bekam durch den Apparat den klarsten, feststehenden, dauernden Regenbogen. Die Regenbogen-Cascade ist bereits ein dauernder Schmuck des polytechnischen Instituts.

New-York, 22. August 1854.

Wissen Sie schon, wann die Welt untergeht? Die Milleriten haben es entdeckt, oder vielmehr berechnet: — der 19. Mai 1855 ist es, an welchem das jüngste Gericht gehalten werden wird. Ich setze voraus, dass Sie wissen, wer die Milleriten sind: — widrigenfalls würde Traugott Bromme, M. v. Ross oder Treumund Welp Ihnen die nothwendigste Auskunft geben. — Die amerikanischen Confutse's, Mahomets und Zoroasters haben sehr prosaische Namen; die Mormonen verdanken ihre Religion einem 'Schmidt', die '*Second-Advent-Christen*' einem 'Müller' und es fehlte nichts weiter, als dass uns auch noch ein heiliger Schulze mit oder ohne *tz* seine Offenbarungen spendete. Die Second-Adventisten oder Millerianer repräsentiren eine jener Formen des religiösen Wahnsinns, wie er nicht bloss in Amerika, sondern namentlich auch in England zu Hause ist, und als dessen concreteste Gestaltung bisher noch der Mormonismus betrachtet werden muss. Ihre Lehren lauten in der neuesten verbesserten Auflage im Wesentlichen wie folgt: '1) Am 19. Mai 1855 erscheint Jesus auf Erden, um die Gerechten zu belohnen und die Ungerechten zu strafen. 2) Die Seele des Menschen ist nicht an und für sich unsterblich, kann aber durch einen gerechten Wandel vor dem Herrn dazu gemacht werden. 3) Nach der Auferstehung ist absolute Vernichtung die einzige Hölle für die Ungerechten. 4) Wenn die Erde durch Jesu zweite Herniederkunft vollständig von allen Folgen der Erbsünde purifizirt ist, ist sie der Himmel; einen andern Himmel giebt es nicht; die Guten wie die Bösen befinden sich von ihrem Tode bis zum Tage der Auferstehung in einem Zustande der Bewusstlosigkeit. 5) Gott und Teufel sind beides persönliche Wesen.' Der erste Satz hat sich seit dem Bestehen der Secte schon verschiedene Abänderungen gefallen lassen müssen, denn der jüngste Tag ist von Miller und seinen Jüngern mindestens schon fünf Mal angekündigt und jedesmal aus bewegenden Gründen wieder aufgeschoben worden.

Wenn Sie mit mir einen kleinen Ausflug nach dem wenige Meilen von hier im Staate New-Jersey gelegenen *Bergen Point* machen wollen, wo die Milleriten seit acht Tagen grosses *Camp-meeting* halten, so können Sie den spasshaften Blödsinn an der Quelle geniessen. Vielleicht darf ich nicht als bekannt voraussetzen, was diese Camp-meetings sind. Es liesse sich darüber wohl ein langes Capitel schreiben, doch dazu findet sich vielleicht ein anderes Mal Gelegenheit, hier also nur das Nothdürftigste. Die Camp-meetings sind religiöse Versammlungen im Freien, die gewöhnlich neun Tage hindurch fortgesetzt werden und der Propaganda dienen sollen. Leider ist es aber Thatsache, dass während des langen wüsten Umherlagerns in Zelten der Sittlichkeit tiefere Wunden geschlagen werden, als alle Predigten heilen können. Im Aeusserlichen haben die Camp-meetings einige Aehnlichkeit mit den deutschen Volksfesten im Freien, etwa mit den Vogelschiessen etc. Ein freier Platz im Walde wird dazu hergerichtet: Buden und Zelte, in denen ganze Familien hausen, umschliessen einen Kreis, in welchem die Religionsübungen stattfinden. Ausserhalb des Kreises stehen Wagen und Karren in Menge für die ab- und zuströmende Zuschauermenge; in einiger Entfernung sind Buden mit Erfrischungen aller Art hergerichtet, wenn nicht, wie es in manchen Staaten der Fall ist, den Veranstaltern der 'Erbauung' die Jurisdiction auf

$^1/_2$ Meile im Umkreise eingeräumt ward. Auf einer Schaubühne befinden sich die Geistlichen, die sich mit ihren Predigten ablösen, manchmal einige Dutzend an der Zahl. Diese Herren düngen nun des Glaubens dürren Acker neun Tage lang nach Anleitung des Frater Jose in Heine's Romanzero. Noch immer muss ich lächeln, wenn ich an einen Prediger denke, den ich vor drei Jahren auf einem solchen Camp-meeting in Pennsylvanien hörte. Der Mann sprach volle zwei Stunden lang mit einer wahren Berserkerwuth über das zarte Thema: 'Ihr seid ein Stank in der Nase des Herrn', ein Axiom, welches er durch die concretesten Vergleichungen den Seinen so nahe legte, dass ich in der Stille einen Stossseufzer um den andern an Jean Maria Farina vis à vis à la place Juliers entsendete. Ursprünglich wurden die Camp-meetings nur von den Methodisten gehalten, welche die Erlösung des Sünders von einer urplötzlichen blitzartigen Erleuchtung durch den heiligen Geist abhängig machen und es dem letzteren auf diese Weise recht bequem machen wollten, seine Wunderkraft zu äussern. Anfangs machten sie auch recht gute Geschäfte, und die Zahl der 'Wiedergeburten' oder plötzlichen Erleuchtungen war nicht unbedeutend, wie ja auch Madame Stowe dem vielgenannten Onkel Tom auf solche Weise Heil wiederfahren lässt. In neuerer Zeit indessen ist der Schwindel etwas in Verfall gekommen und hat auch aufgehört, eine ausschliessliche Domäne der Methodisten zu sein. So haben sich denn jetzt, wie bereits bemerkt, die Milleriten seiner bemächtigt.

Von Jersey-City bringt uns eine einstündige Fahrt durch eine hübsche hügelige Landschaft nach Bergen Point. Von da schlagen wir uns einige tausend Schritt seitwärts in die Büsche, wo eine Oeffnung im Walde uns die weissen Leinwandzelte und die dahinter emporsteigenden Rauchsäulen der Lagerfeuer zeigt. Treten wir heran, so bietet sich uns ein sonderbares Bild. Dass der Platz nicht wie ein idyllischer deutscher 'Rasenteppich' aussieht, sondern Wurzeln, Baumstümpfe, Zacken etc. ein sehr holpriges Parkett bilden, ist uns nicht auffällig. Auch die primitiven Bänke sind uns schon von ähnlichen Gelegenheiten her bekannt. Sie bestehen aus der Länge nach gelegten Baumstämmen, über welche der Quere nach unbehobelte Dielen genagelt sind. Ringsum die Zelte, in denen das junge Volk Haschen und Versteckens spielt zum grossen Aergerniss der auf den Bänken sitzenden Gläubigen. Die Rednerbühne ist so urthümlich wie die Sitze der Hörer; — einige Bretter, die zwischen vier rechtwinklig zu einander stehenden Bäumen befestigt sind; — darüber ein kleines Stück weissen Baumwollzeuges als Thronhimmel und Wetterdach zugleich. Das Originellste aber ist ohne allen Zweifel ein hinter dieser Rednerbühne aufgehängtes mächtiges Stück Leinwand, auf welchem die wahnsinnigsten apokalyptischen Gestalten, die jemals Callots und Breughels Phantasie entsprangen, in den grellsten Deckfarben aufgepinselt sind. Löwenkörper mit Elephantenköpfen und an diesen zehn Hörner, auf welchen die Namen der zehn Stämme verzeichnet sind, die unanständige Person Babylon in so greulicher Ausstaffirung, dass der Zuschauer ein unwillkürliches Mitleidsgefühl mit dem perversen Geschmacke ihrer Verehrer nicht unterdrücken kann, Drachen, Schlangen, Böcke, Päpste, Napoleon in seinem dreieckigen Hute und unnennbares Gewimmel füllen diese Figurentafel zur Illustration des Millerismus und der 'Bruder Rowarth', der so eben nach der Regel de Tri das Datum des jüngsten Gerichtes berechnet, weist alle Augenblicke auf die veranschaulichenden Bilder wie ein Jahrmarkts-Troubadour bei Absingung der letzten grauenvollen Mordthat hin.

Die Rechnung selbst ist recht interessant. Im 12. Capitel Daniels sind einige Zahlen angegeben, über deren Beziehung sich vielleicht schon manche weise Leute die Köpfe zerbrochen haben, nämlich einmal 1290 Tage und im folgenden Verse 1335. In demselben Capitel heisst es auch, dass '*es* eine Zeit und etliche Zeiten und eine halbe Zeit währen soll.' In Verbindung hiermit nehmen nun die Milleriten noch eine Stelle im 12. Capitel der Apokalypse, worin von 1260 Tagen die Rede ist, erklären, dass in der biblischen Redeweise ein Tag allemal gleichbedeutend mit einem Jahre nach gewöhnlichem menschlichen Verständnisse sei, finden aus dem 24. Capitel des Evangel. Matthäi, dass, wenn die auf 1260 Tage discontirten 1290 des Propheten Daniel abgelaufen seien, die Sonne sich verfinstere, und weisen nach, dass am 19. Mai 1780 eine übernatürliche Verfinsterung der Sonne stattgefunden habe, die kein Astronom zu erklären vermochte. Da nun die 1335

Tage nicht als eine besondere Periode, sondern als eine Ausdehnung der 1260 Tage um 75 zu betrachten seien, so müsse das Verkündigte (und dies wäre nun eben das jüngste Gericht) genau 75 Jahre nach jener Sonnenfinsterniss eintreten, d. h. am 19. Mai 1855 stattfinden, — *quod erat demonstrandum.* Ich hoffe, dass Ihnen und Ihren Lesern diese Rechnung einleuchtend sei; wo nicht, so ersuche ich Sie, sich in die angezogenen Stellen des alten und neuen Testamentes zu vertiefen, wo dann das 'Mühlrad' Sie bald zum orthodoxen Milleriten gemahlen haben wird.

Doch hören wir noch einen Augenblick zu. So eben schliesst der Bruder Rowarth seine Predigt, worin er die mathematische Genauigkeit des Millerismus dargethan und seinen Zuhörern so determinirte Zeichen der Bewunderung abgezwungen hat, dass man sich in einem Tollhause zu befinden wähnt. Nach jedem halben Satze, den er mit so rothem zornschnaubenden Gesichte hervorschmettert, als hätte er eben den 'Persönlichen' am Kragen und suche ihm den Hals abzudrehen, tönt von einer der Bänke im tiefsten grunzenden Bass oder im quiekenden Sopran ein 'Glory!' 'Amen' oder ein Gewimmer und Geächz: O Lord! Lord! Lord!' oder eine energische Bekräftigung, sei es der Affirmation oder der Negation des Redners. So ungefähr klingt der Schluss der Predigt:

'In der ganzen Vergangenheit der Welt giebt es kein Ereigniss, welches an Wichtigkeit sich der zweiten Herniederkunft Christi vergleichen könnte (Ein kräftiges '*O dear, no!*' von der einen Seite; '*No, Lord, no!*' auf einer andern; ein grelles '*No, I swear!*' im Hintergrunde.) — Er hat uns den heiligen Geist als Tröster gesendet, aber er ist noch nicht selbst gekommen (*No! No!*). Und wenn er nicht kommt, so ist alle unsere Hoffnung nichts werth' — *good for nothing* — (*No! No!*). Aber ich denke, die Sache ist klar und deutlich ... (Geächz, Gegrunz, Gewimmer von einigen hysterischen Frauenzimmern und: *Amen! Amen!*), dass, wenn er überhaupt kommt, er buchstäblich und in eigener Person kommt (*Amen! Amen!* und im Hintergrunde: *To be sure!*). Und so sehen wir also der Zeit entgegen, da des Menschen Sohn wiederum erscheinen wird (*Amen! — Lord, have mercy upon us!*), da er erscheinen wird, um sein Erbtheil, diese Erde, gereinigt und gesegnet, seinen Dienern zu geben. Und gebe Gott, dass ihr und ich alle würdig befunden werden mögen dieses hochherrlichen Lohnes' (Allgemeines donnerndes *Amen!*).

Doch auch wir wollen Amen und diesen gutmüthigen, harmlosen Narren Valet sagen. Der Millerismus kann ebenso wenig wie die Shakerei jemals eine bedeutende Erscheinung im amerikanischen Leben werden, weil seine Doctrinen keine Anregung für energische Lebensthätigkeit enthalten. In dieser Beziehung war der Mormonismus ein weit glücklicherer Griff. Indem derselbe einer rohen, nicht durch Geschmack und tiefere Bildung geläuterten Phantasie reichliche Nahrung giebt, spornt er gleichzeitig den Drang zu praktischen Hervorbringungen an, der dem angelsächsischen Charakter inne wohnt, und nur dadurch konnte es ihm gelingen, jene feste hierarchische Staatsordnung zu gründen, die hier in den östlichen Staaten, wo die Religion nur als eifrig cultivirter Modeartikel neben dem ihr fremden Werkeltagstreiben läuft, absolut unverständlich erscheinen müsste. Was schliesslich aus dem Mormonenstaate Utah mit seinen 'eigenthümlichen Einrichtungen' werden soll, das ist eine Frage, die man sich bis jetzt noch nicht zu beantworten wagt. Man sucht ihre Lösung so viel als möglich der Zeit zu überlassen und erwartet das Beste von der allmäligen Umzingelung Utahs durch andere Staatsgemeinschaften: im Norden und Westen Oregon und Californien, im Süden Neu-Mexico, im Osten Kansas und Nebraska.

Denn die beiden letztgenannten Territorien, bis vor einem halben Jahre noch der ausschliessliche Tummelplatz der Indianer, fangen jetzt an, sich rasch mit Ansiedlern zu füllen. Die Nebraskabill hat der Emigration dahin einen ausserordentlichen Impuls gegeben. Indem dieses Gesetz die Lösung der Sclavenfrage für jene Territorien von der Entscheidung der weissen Ansiedler selbst abhängig macht, hat es ein förmliches Wettrennen dahin provocirt. Von den nordöstlichen (Neu-England-) Staaten ist eine Auswanderung im grossartigsten Maassstabe nach Kansas organisirt, wo die Gefahr vor einer Uebersiedelung der Sclaverei von dem benachbarten Missouri am grössten ist. Schon schmeichelt man sich mit der Hoffnung, dass die dem freien Arbeiter innewohnende grössere Energie dort den Sieg über die Machinationen der Sclavenhalter davontragen, und Kansas sich im Laufe we-

niger Jahre als freier Staat zur Aufnahme in den Bund melden werde: — trotz der Aufhebung des Sclavereiverbotes durch die Bundesgewalt. Der Süden selbst blickt, nachdem das erste Feuer der Leidenschaft verraucht ist, mit ziemlichem Gleichmuthe auf eine solche Möglichkeit, denn ihm kam es von vornherein nicht so sehr auf diese beiden Territorien an (obschon er wenigstens das eine davon — Kansas — gern dem Sclaverei-Interesse gesichert hätte), als vielmehr auf die Gewinnung des Princips, dass in allen dem Bunde gemeinschaftlich angehörenden Gebieten der Bund als solcher ein Eigenthumsrecht auf Menschen anerkennt. Mit diesem Princip hofft er ganz Mexico, Cuba und vielleicht auch Hayti als Sclavenstaaten in die Union zu bringen.

Die Nachrichten, welche über die Ansiedelung von Nebraska und Kansas vorliegen, sind, wie sich leicht denken lässt, noch sehr wirr, weil sie auf einer zahllosen Menge vereinzelter und in vielen Fällen sich widersprechender Privatangaben beruhen. Während die jetzt schon dort vorhandene Bevölkerung einerseits auf wenige Hunderte angegeben wird, zählt man andererseits schon viele Tausende. Gewiss ist, dass überall in den fruchtbaren Niederungen und Prärien auf dem rechten Missouriufer und zu beiden Seiten des Kansasflusses eine Menge '*Squatter*' bereits ihre Zelte oder Blockhütten errichtet haben und — wie es denn bei dem raschen Wachsthum nothwendig ist, schon Kindern Kleider nach dem Maasse Erwachsener zuzuschneiden — verschiedene Städte schon bis aufs Häuserbauen fertig sind. Sie müssen das nicht für einen Scherz halten; die Häuser sind wirklich das Wenigste, sobald nur erst eine günstige Lage gefunden ist. Als frappantester Beweis dafür dient St. Paul, die Hauptstadt des Territoriums Minnesota, die vor einem Lustrum kaum aus einem Dutzend Hütten bestand und jetzt eine Stadt von mehreren Tausend Einwohnern mit vielen Kirchen und öffentlichen Gebäuden und einem sehr bedeutenden Geschäftsverkehr ist.

Die charakteristische Erscheinung bei der Ansiedelung neuer Territorien in Amerika ist die mächtige Tendenz nach communaler und particularer Gliederung und der daraus hervorwachsende 'engere Vaterlands'-Patriotismus. In Nebraska und Kansas schwärmt man schon jetzt so glühend für die particulare Eigenthümlichkeit, wie nur jemals in Reuss-Greiz-Schleiz-Lobenstein oder Lippe-Bückeburg. Wenn die Herren Squatter in ihren Blockhütten sich versammeln, begeistern sie sich auf wahrhaft rührende Weise für 'unser geliebtes Vaterland Nebraska', ein 'sentiment', das einen um so kühneren Flug der Phantasie voraussetzt, als das 'Vaterland', was man eben unter patria versteht — erst von den filiis gemacht werden muss. Die *beiden Zeitungen*, die in Nebraska erscheinen, geben jenen patriotischen Gesinnungen Ausdruck. — Wundern Sie sich nicht ein wenig über die 'beiden Zeitungen?' Ja, es ist wahr und ist eine Thatsache, auf die der Amerikaner mit Recht stolz sein kann, dass ausser der *Axt* die *Presse* das erste ist, was er mit sich in die Hinterwälder oder die endlosen Prärien des Westens nimmt. Auf einem Platze, der vielleicht noch wenige Stunden zuvor dem Indianer, oder dem Prärienwolfe zur Lagerstätte diente, stellt der '*printer*' unter einer auf wenigen Latten aufgespannten Wolldecke seinen Typenkasten auf und setzt seinen Leitartikel ungeschrieben in den Winkelhaken. Und was für Leitartikel? Denken Sie nur bei Leibe nicht mit einem mitleidigen Lächeln daran. Der Omaha*) Arrow hat in seiner ersten Nummer, die von 'Omaha City, Nebraska Territory, 28. Juli' datirt ist, trefflich stylisirte Schilderungen, die dem bestgeschriebenen Blatte der Metropolis Ehre machen würden. Wollen Sie hören, wie er sich beim Publicum einführt? So will ich Ihnen einige Stellen folgen lassen:

'Wohlan (Well), Fremde, Freunde, Gönner und alle guten Menschen im Allgemeinen, wo immer auf der weiten Erde euer Loos gefallen sei und unter welcher Zone unser Pfeil (arrow) euch erreiche; — hier sind wir auf Nebraskaboden. Auf dem Stumpfe einer alten Eiche sitzend, der uns als Redactionsstuhl dient und den Deckel unseres abgenutzten Filzhutes als Tisch benutzend, wollen wir einen Leitartikel für den Omaha-Arrow schreiben.

*) Dieses Wort wird zufällig einmal mit deutschen Vocalen ausgesprochen und braucht nicht gemeckert zu werden, wie etwa der Niagara (spr. Neiähgere), dem durch die richtige Aussprache aller poetische Klang und ausserdem Herweghs schöner Reim (den Marmor bringt *Carrara* etc.) verloren geht.

Ein erhöhtes Tafelland umgiebt uns; dicht an unserer Linken wälzt der majestätische Missouri seine schlammigen Fluthen zum Mexicanischen Meerbusen hinab, während den Hintergrund des Gemäldes Iowa's üppigste Landschaft bildet. Links nach hinten in neblige Ferne sich verlierend, liegt eine der herrlichsten Gegenden von Nebraska. Jene üppige, weithin gedehnte wellenförmige Prärie, mit prächtigem Baumwuchs besäet, über die des Himmels freies Sonnenlicht hinspielt, sieht schön genug aus, um ein Eden genannt zu werden und verführt unsere Phantasie, sogar auf diesem altersschwachen Castorhute ihre kühnsten Flüge zu unternehmen. Aber — it wo'nt do! Dort steckt unsere Axt im Stamme einer alten Eiche, deren Zweige vielleicht seit Jahrhunderten von den Zephyrlüften gefächelt wurden, die über diese blumige Prärie heransäuseln und —, aus der wir uns Blöcke für unsere erste Hütte zu hauen gedenken.'

Wie gefällt Ihnen eine solche Schriftstellerei mit Hindernissen? Auf einem Baumstumpfe und einem Filzdeckel? Doch hören Sie weiter, wie der 'Editor' eine Nacht in seinem Sanctum (Redactionsbureau) beschreibt:

'Vorige Nacht schliefen wir in unserem Sanctum, das sternenbesäete Firmament zur Decke, die Mutter Erde zum Pfühl. Es war eine herrliche Nacht, und wir waren schwer ermüdet von des Tages Last. In weiter Ferne, über die Prärie hin verstreut, leuchteten die Wachtfeuer unserer Nachbarn, der Pawnee's, Omaha's oder unserer eigenen Pioniere und Squatter. Wir sammelten uns um unser kleines Lagerfeuer, sprachen von lieben Erinnerungen, von der schönen Gegenwart und der glorreichen Zukunft, die sich dem Lande eröffne, auf dessen Boden wir sassen. Der neue Mond versank so eben hinter einer fernen Steigung der Prärie, nachdem er nur wenig die Dunkelheit zerstreut, die sich über unser geliebtes Nebraska lagerte .... Wir dachten an ferne Freunde und Geliebte, die jetzt auf weichem Daunenbett wohl wenig von der reinen Lust und der himmlischen Wohligkeit träumten, die mit uns in diesem fernen Lande wohnten. Kein geschäftiges Lärmen einer in wilder Hast und Gewinneslust sich abhetzenden Welt zerstreute unser Sinnen. In ein altes Indianergeleise, das uns als Bett diente, breiteten wir unser zottiges Büffelfell; der kühle Nachtwind umwehte uns mit seinem erfrischenden Hauch und führte uns die balsamischen Düfte Tausender und aber Tausender von Wiesenblumen zu, die er am Tage aufgesogen hatte. Aus weiter Ferne zu unserer Rechten drang zuweilen das langgezogene Geheul des hungrigen Präriewolfes an unser Ohr. Rede man doch nicht von Comfort! Es war mehr Comfort in einer Stunde dieses Bivouacs auf Nebraskaboden, als in einem ganzen langen Leben der fashionabeln verzärtelten Welt in den 'Ansiedlungen', und was uns betrifft, so hätten wir unser Sanctum keinen Augenblick mit dem unserer Collegen im Osten vertauscht, die sich so viel auf deren Schönheit und künstlerische Ausschmückung zu Gute thun.'

So viel von diesem Pionier-*'leader'*. Auch der sonstige Inhalt des Blattes ist keineswegs arm und an Annoncen fehlt es nicht, doch sind diese meistens von dem auf dem linken Missouriufer liegenden Council-Bluff (in Iowa) datirt. Die Anzeige eines imaginären Hotels in Omaha City begleitet der Editor mit folgendem Puff: 'Why, Sirs, das St. Nicholas-Hotel in New-York ist, was Comfort, Bequemlichkeit und Wohlfeilheit anbetrifft, eine reine Null gegen seinen Namensvetter in unserer Stadt. Hier können Sie Wildpret, Geflügel und Fische in allen Zubereitungen haben. Hier können Sie im Parlor rauchen und Ihre Stiefelabsätze auf die Möbel thun, wenn es Ihnen beliebt. Auch können Sie zur Abwechslung Ihr Büffelfell auf den grünen Rasen breiten und eine behagliche Siesta halten, ohne fürchten zu müssen, dass ein Dutzend wollköpfiger Aufwärter über Sie hinwegstolpere. Omaha City, indeed! Why, wir haben Editors, Squatters, Hirsche, Puter, Haselhühner und anderes Viehzeug in Menge und werden euch bald zeigen, dass Omaha City eine der bedeutendsten Städte des Westens ist.'

Und diese Prophezeiung, die etwas gewagt erscheinen mag, wenn man erwägt, dass zur Zeit, als sie geschrieben wurde, in Omaha City zwar schon 1500 Bauplätze mit Pflöcken bezeichnet, aber erst 10 — 12 Blockhütten gebaut waren, verliert alles Unwahrscheinliche, wenn man das fabelhafte Wachsthum unserer jungen Städte in jungen Staaten bedenkt. Nehmen Sie nur das neueste Beispiel: Californien, das immerhin hier als Vergleichung

dienen kann, weil die Anziehungskraft des Goldes, die es so rasch bevölkerte, hier durch den von der Nebraskabill gegebenen Impuls ersetzt wird. Im Jahre 1846 war San Francisco ein armseliges Dörfchen, am 15. April 1850 ward es als Stadt incorporirt, gegenwärtig schätzt man die Bevölkerung auf 55,000 Seelen. Es erscheinen dort *achtzehn* Zeitungen, von denen *neun täglich*, zwei dreimal in der Woche und sieben wöchentlich ausgegeben werden, ausserdem ein recht gut gehaltenes literarisch-belletristisches Monatsmagazin nach dem Muster von Putnam's. — Auf dem Platze, wo *Sacramento* steht, ward im Jahre 1849 die erste Hütte gebaut; jetzt ist es eine Stadt von 12,000 Einwohnern, mit zwei täglichen Zeitungen. Um dieselbe Zeit ward *Stockton* begonnen, das jetzt 9000 Einw. und gleichfalls zwei tägliche Zeitungen hat. Ebenso *Marysville*, mit 9000, *Oakland* mit 2500, *San Diego* und *San Jose* mit je 2000, *San Bernardino*, erst im Frühling des vorigen Jahres von Mormonen begründet, mit 1500 Einwohnern. — Und solche Beispiele von riesenmässigem Wachsthum beschränken sich nicht einmal auf die neuen Staaten. Chicago zählte im Jahre 1840, wo dort der erste Census aufgenommen wurde, 4479 Einwohner, und hat in dreizehn Jahren um 56,173 Einw. zugenommen oder seine Bewohnerzahl *verdreizehnfacht*. In dem einen Jahre von 1852—53 betrug die Vermehrung 21,918 Seelen oder 57 Procent. In diesem Jahre schätzt man die Einwohnerzahl bereits auf 70,000. Das steuerbare Grundeigenthum hatte 1840 einen Werth von $ 864,000, im vorigen Jahre von 18—20 Millionen. Solche Erscheinungen sind es, welche der Amerikaner unter 'Fortschritt' versteht.

Literarische Besprechungen.

The British Lyre; *or, Selections from the English Poets. By* **Wm. Odell Elwell.** *Brunswick, 1854. G. Westermann. XVI und 504 S.*

Hr. Prof. Herrig behauptet in der empfehlenden Vorrede, welche er auf den Wunsch des Verf.'s zu dem obigen Buche geschrieben hat, dass dasselbe allen ähnlichen, in England wie in Deutschland erschienenen Sammlungen dieser Art überlegen sei. Die Kühnheit dieser Behauptung wird nur durch die noch grössere übertroffen, mit welcher er uns den Beweis dafür schuldig bleibt. Mr. Elwell, sagt Prof. Herrig, sei in Elberfeld und andern grossen Städten ein erfolgreicher Lehrer der engl. Sprache und Literatur gewesen und habe ein englisch-deutsches Wörterbuch verfasst, und das sei ihm, nämlich Hrn. Prof. H., noch ehe er das vorliegende Buch aufgeschlagen habe, eine Bürgschaft gewesen, dass dasselbe zweckmässig (appropriate) und geschmackvoll sein werde. Welche Logik! Als ob nicht Jemand ein vortrefflicher Sprachlehrer sein und ein Wörterbuch schreiben könne, ohne den dichterischen Sinn und Geschmack zu besitzen, der zur Ausarbeitung einer guten Gedichtsammlung erforderlich ist. Dank dem Geschmacke und der Geschicklichkeit des Verlegers und des Buchbinders, fährt Hr. H. fort, wird die 'Britische Leier' bald ihren Weg auf die Tische der Freunde englischer Poesie finden, und dann werden ihre Vorzüge vor ähnlichen Sammlungen schnell erkannt werden. Diese Vorzüge hätte der Vorredner namhaft machen sollen, statt die Ausstattung anzupreisen, die beiläufig bemerkt, nach unserm Geschmacke wenigstens überladen ist.

Doch wenden wir uns zum Buche selbst. Es unterscheidet sich von ähnlichen Sammlungen zunächst dadurch, dass es 1) die amerikanischen Dichter ganz ausschliesst und 2) dass es gar keine Mittheilungen über die Verfasser der aufgenommenen Gedichte enthält, nicht einmal ihre Geburts- und Todesjahre. Dieser zweite Punkt fällt um so mehr in's Gewicht, als viele Gedichte von verhältnissmässig unbekannten Verfassern (z. B. Miss Seward, Fry, Boyle, Logan, Park, Ogilvie, Toulmin u. A.) in der Sammlung enthalten sind. Der rothe Faden, auf welchen der Herausgeber die Gedichte aufgereiht hat, ist folgender: Die erste Abtheilung ist der Natur gewidmet und schliesst sich ziemlich eng an die gleichnamigen Abschnitte der Elze'schen und Freiligrath'schen Anthologien an; die zweite bezieht

sich auf den Menschen und die dritte unter der Ueberschrift 'Devotion' auf Gott. So werden, wie es in der Vorrede heisst, 1) the place of our existence, 2) our feelings and actions during life und 3) our exit from this world and our hopes for the future geschildert. Das epische Element findet in dieser Eintheilung freilich keine Stelle, und es folgt daher noch ein Anhang von dreizehn Balladen, wie Chevy Chase, The Friar of Orders Gray, Lord Ullin's Daughter, A Ballad of Agincourt, Edwin and Angelina etc.

Sollen wir unser Urtheil zusammenfassen, so ist Mr. Elwell's British Lyre eine ganz hübsche und geschmackvolle Anthologie, die mit Recht ihre Käufer und Freunde finden wird, auf die übertriebene Lobpreisung des Hrn. Herrig aber keine Ansprüche hat, da sie sich weder durch Neuheit und besondere Zweckmässigkeit der Anordnung, noch durch Reichthum des Inhalts, noch endlich durch irgend welche literar-historische Beigabe vor ihren Vorgängern auszeichnet.

England und die anglo-sächsische Staatenbildung *in Amerika, Westindien und Australien vom Ursprung bis auf die Gegenwart. Historische Darlegung von* **Albert Heising.** *Berlin, A. Sacco. 252 S.*

Obgleich uns unsere Auswanderungs- und Colonisationsvereine bis jetzt noch zu keiner deutschen Colonie verholfen haben, auch schwerlich je verhelfen werden, sondern in dieser Beziehung theilweise geradezu Fiasco gemacht haben, so haben sie doch schon manchem mit der Auswanderung verbundenen Uebel gesteuert, und in Leben und Literatur manche anerkennenswerthen Früchte getragen. Zu diesen Früchten rechnen wir auch die vorliegende Schrift, welche nach einem einleitenden Ueberblicke über die Colonial-Völker und die Colonisation des Alterthums uns eine lebendige Geschichte der von den modernen Angelsachsen in den verschiedenen Welttheilen gegründeten Colonieen giebt. Der Verf. ist sich bewusst, dass 'die Zukunft der Welt eine germanisch-sächsische' ist. 'So gewiss es ist, sagt er S. 145, dass die Romanen auf den Hochcordilleren von Mexico aufgehen werden in den Anglo-Sachsen, so gewiss gehört der ganze Archipelagus des stillen Oceans derselben Race, eben so wie von ihm Japan und China der Civilisation erschlossen werden. Weit entfernt, sich centrifugal zu verhalten, haben sich Stammland und Tochterland (England und Amerika) vereinigt, überall neue Staaten zu gründen, die Völker aus der Lethargie zu rütteln und Fundamente der Civilisation für die Zukunft zu legen. Und doch sind die ersten Anfänge dieser ungeheuern Erfolge nicht älter als 250 Jahre!' Einen Hauptgrund dieser grossartigen Entwickelung erblickt der Verf. mit Recht in 'dem Geiste der englischen Colonial-Politik, die unbewusst auf die Bildung *selbstständiger Staaten* hinarbeitete' und ihre Ansiedler nicht aussandte, um Sclaven, sondern um Freie und Gleiche zu werden, wie es das dem Buche vorgesetzte treffende Motto aus Thucydides ausdrückt. Die Colonisation kann nur bei einer freisinnigen, auf wahre Demokratie und Selbstregierung gegründeten Politik des Mutterlandes gedeihen, wie das der Verf. durch eine Vergleichung der anglo-sächsischen Colonisation mit der der romanischen wie der rein germanischen Völker (Spanier, Franzosen, Holländer und Schweden) genügend nachweist. 'Das grosse englische Colonial-Reich, sagt er S. 216, ist ein grosser Bundesstaat demokratischer Staaten unter Hegemonie des aristokratisch beherrschten Königthums von Grossbritannien. Als das richtigste, namentlich von Deutschland nachzuahmende Colonisations-System betrachtet Hr. H. das von Edward Gibbon Wakefield (Wakefield's Self-supporting System), welches sich jetzt in Süd-Australien und Neu-Seeland so glänzend bewährt und von dem er S. 191 folgd. eine ziemlich ausführliche Darstellung liefert.

Nach Anerkennung der Vorzüge des vorliegenden Werkes können wir nicht umhin, unser Bedauern darüber auszusprechen, dass der Verf. demselben nicht durch eine genaue und fortlaufende Angabe der Quellen und Hülfsmittel, wie durch eine sorgfältigere Darstellung und einen bessern Styl einen wissenschaftlichern und bleibendern Werth verliehen hat. Das nähere Eingehen auf die Quellen- und Beweisschriften, wäre es auch nur unter dem Texte geschehen, vermissen wir namentlich bei der Darlegung der vom Philosophen Locke entworfenen abenteuerlichen Verfassung von Carolina S. 62 folgd. und ähnlichen

Abschnitten, während die Schilderung der jüngsten australischen Colonieenbildung weniger an diesem Mangel leidet. Trotzdem hoffen und wünschen wir übrigens, dass das Buch auch so seinen Zweck nicht verfehlen möge.

Die englischen Präpositionen. *Ein theoretisches und praktisches Hülfsmittel, für öffentliche Schulen und zum Privatgebrauche geeignet, von Dr.* **H. Weishaupt**, *Prof. der griech. und Lehrer der engl. Sprache a. d. höhern Lehranstalt in Solothurn. Bern 1853. Jent und Reinert. IV. u. 132.*

Eine fleissige Monographie, welche viel Material aufstapelt, aber darum ziemlich formlos, weil der Verf. sowohl Anfängern als wissenschaftlich Gebildeten nützlich werden will. Jedenfalls bietet das Buch den letztern mannigfache Anregung; denn der Verf. hat sich überall bestrebt, eine wissenschaftliche Basis zu gewinnen und zwar für einen bei fast gänzlichem Mangel der Declination so höchst wichtigen Theil der Englischen Grammatik. Jeder Versuch, zu dem Ausbau einer wissenschaftlichen Grammatik der englischen Sprache, an der es immer noch gebricht, einiges Material herbeizuschaffen und einzufügen, ist höchst dankenswerth, und ein solcher ist Herrn Dr. Weishaupt im Allgemeinen gelungen, wenn schon wir im Einzelnen manchen Einwand zu machen hätten. Wir sehen z. B. nicht ein, warum till, until, below unbedingt den nordischen Präpositionen beigesellt werden. Als eigentlich scandinavisch können wir nur diejenigen Wörter ansehen, welche in keiner der niederdeutschen Sprachen, dem Angelsächsischen, Altsächsischen, Altfriesischen, Niederländischen und den neuern niederdeutschen Mundarten sich vorfinden. Selbst athwart (vgl. zu dem vom Verf. Beigebrachten noch das Holländische dwars) ist demnach keine *eigentlich* scandinavische Präposition; *es scheint überhaupt keine zu geben.* — S. 20 wird wenigstens vermuthet, dass unto nur eine Nebenform von into sei. Wir bezweifeln das. Einige — allerdings ungebräuchliche — Präpositionsformen vermissen wir, z. B. uneath (für beneath). Die Sprachvergleichung zeigt übrigens mehrmals grosse Kühnheit. Die zahlreichen Beispiele über den Gebrauch der Präpositionen sind gut gewählt und die Verzeichnisse von Substantiven, Adjectiven und Verben mit ihren zugehörigen Präpositionen vollständig.

Miscellen.

— Der *Calif. Democrat* schreibt aus San Francisco: 'Die ganze Stadt war in den letzten Tagen in einer fieberhaften Aufregung. Ein gewisser Hughes hatte $ 1000 gewettet, er werde 80 Stunden hintereinander auf einem Brette, 15 Fuss lang und 3 Fuss breit, hin- und hergehen, ohne einen Moment auszuruhen, oder etwas zu essen oder zu trinken. Dies war das Stärkste, was je geleistet wurde. Vor einiger Zeit hatte ein berühmter Fussgänger eine ähnliche Wette angeboten, aber nach Verlauf von 68 Stunden war er in Schlaf verfallen. Eine dichte Menschenmasse umstand beständig die Halle an der Commercialstrasse, in welcher Hughes seinen Gang machte, es gingen bedeutende Summen an Eintrittsgeldern und Extrawetten ein. Namentlich gegen Ende des zweiten Tages (Sonntag) stieg die Aufregung enorm, da Hughes sichtbar zu leiden anfing, und der Anblick seiner Leiden, neben dem Ausserordentlichen, auch die Befriedigung darbot, die ein weiches Gemüth bei Faustkämpfen, Bärenhetzen etc. empfindet. Schon den ganzen zweiten Tag sah Hughes ausserordentlich bleich aus. Um 10 Uhr schien er kaum mehr wach bleiben zu können. Man machte alle möglichen Arten von Geräusch, um ihn wach zu halten, und zuletzt wurde es nöthig, ihn zu peitschen, um dies zu erreichen. Dieses steigerte natürlich das allgemeine Vergnügen bis zum Jauchzen, und manche zarten Seelen verlangten, man solle ihn mit eisernen Stacheln anspornen. In der letzten halben Stunde mussten zwei Männer auf seinen beiden Seiten gehen, damit er auf dem Brett bleibe. Hughes vollbrachte sein Riesenwerk wirklich. Er hatte in der ganzen Zeit eine bleierne Kugel im

Munde, um den Durst abzuhalten. Nachdem er fertig war, war er am ganzen Körper geschwollen. Er ward heruntergenommen, in ein Weinbad gelegt, und dann, wie ein edles Pferd, mit Teppichen zugedeckt. Dann liess man ihn 10 Minuten schlafen, weckte ihn dann wieder für denselben Zeitraum, liess ihn dann 20 Minuten schlafen, weckte ihn wieder, und vermehrte so allmälig die Zeitdauer, in der man ihn schlafen liess. Hätte man diese Vorsicht nicht gebraucht, so wäre er, wie erfahrene Preisfechter versichern, nicht wieder aufgewacht. Wir unsererseits begreifen nicht, wie man an solchen Dingen Geschmack finden kann, die eher dem barbarischen Geschmacke von Cherokees als dem civilisirter Menschen zusagen.'

— Der New-Yorker Glaspalast soll am 31. October definitiv geschlossen werden. Das Directorium hat dem Präsidenten der Actiengesellschaft Vollmacht ertheilt, das Gebäude zur Hälfte des Kostenpreises, der etwa 700,000 Doll. betrug, zu verkaufen. Wenn dieser Preis dafür einkommt, so würden nach Abzahlung der auf dem Gebäude lastenden Hypothekschulden ($ 120—150,000) noch etwa 25 Procent des ursprünglichen Capitals an die Actionäre abgetragen werden können, und dies wäre dann das Ende von der Geschichte. — Was aus dem Palaste selbst werden soll, davon weiss man noch nichts Gewisses. Es ist die Rede davon, dass eine neue Actiengesellschaft sich bilde, um es zu dem geforderten halben Kostenpreise anzukaufen und es weiter unten in der Stadt, etwa an der Batterie wieder zu errichten. Die Kosten des Abbruchs, Transports und Wiederaufbaus werden auf nicht mehr als $ 50,000 veranschlagt. Andererseits hört man, dass die Städte Boston und Philadelphia auf das Gebäude reflectiren, um es bei sich zum Locale einer permanenten öffentlichen Gewerbeausstellung zu machen. Die Transport- und Baukosten würden sich auch in diesem Falle nur auf 75—100,000 Doll. belaufen.

— In Philadelphia hatte der Buchhändler Wilh. Thomas eine 'amerikanische Volks-Stereotypausgabe' von Göthes sämmtlichen Werken in 102 Heften à 10 Cents angekündigt, wovon bis jetzt bereits 4 erschienen sind. Hr. von Cotta, davon in Kenntniss gesetzt, hat sich entschlossen, dem Nachdrucker das Handwerk zu legen und zeigt durch seinen Agenten in New-York an, dass er die neue Prachtausgabe von Gœthe's Werken in sechs Octavbänden zu sechs Dollars (aber nur für Amerika) verkauft. — Thomas, auf diese Weise überflügelt, da seine Ausgabe im Vergleich zu der Cotta'schen wie ein schmutziger Löschpapierkalender aussieht, will nun für die $10^1/_5$ Dollars noch einen Nachdruck der Werke Schiller's und Lessing's in den Kauf geben, wird aber wahrscheinlich, ehe man ihn beim Worte nehmen kann, schon bankerott sein.

— Eine neuliche Entscheidung des Londoner Oberhauses, wonach Niemand, der nicht im englischen Reiche ansässig ist, dort ein Verlagsrecht erwerben kann, ist für die amerikanischen renommirten Schriftsteller ein harter Schlag. Eine frühere Entscheidung des Lord Campbell erkannte an, dass jedes in England zuerst herausgegebene Werk das Verlagsrecht habe. Hiervon machten amerikanische Schriftsteller Gebrauch, indem sie ihre Werke *zuerst* in England und erst später in Amerika erscheinen liessen, wo ihnen das Copyright ohnehin nicht entging. Jetzt hört das auf und können amerikanische Bücher eben sowohl in England nachgedruckt werden, als es umgekehrt geschieht. Sobald das Oberhaus seine Entscheidung abgegeben hatte, schrieb der Buchhändler Bentley an den Historiker Prescott, dass er ihm nun nicht mehr, wie stipulirt, für sein neuestes Geschichtswerk $ 10,000, sondern nur $ 5000 pro Band geben könne.

— Die im Westend belegenen Verlagshandlungen Londons (Bentley, Chapman & Hall, Churchill, Hurst & Blackett, Moxon und Murray) sind dahin übereingekommen, während der Monate April bis September einschliesslich, ihre Geschäfte des Sonnabends bereits um drei Uhr zu schliessen. Die Buchhandlungen in Paternoster-Row dagegen (Longman; Simpkin, Marshall & Co.; Whittaker & Co.; Arthur Hall, Virtue & Co. u. A.) wollen während derselben Monate um 5 Uhr schliessen, mit gewissen, durch den sogenannten 'Magazin-Tag' bedingten Einschränkungen, in welchen die jetzige spätere Schlussstunde bleiben soll. Auch bei Lloyds ist mit 260 gegen 35 Stimmen beschlossen worden, das Local des Sonnabends künftig um 2 statt um 4 Uhr zu schliessen.

— Die durch die Nebraska-Frage in den nördlichen Unionsstaaten entstandene Aufregung wird unter anderen Folgen wahrscheinlich die haben, dass dort in einem Wahlbezirke (Oneida-County) der Neger, oder vielmehr Mulatte Frederick Douglas, ein sehr talentvoller Literat in den Congress gewählt werden wird. Dies würde in Washington ganz ähnliche Streitfragen hervorrufen, wie die über die Wahl Rothschilds zum englischen Parlamente.

— Nach dem Census von 1851 werden in England und Wales die Ehen von den Männern durchschnittlich mit $25\frac{1}{2}$ Jahren, von den Frauen durchschnittlich mit $24\frac{1}{2}$ Jahren geschlossen. Von 100 Bräuten haben jedesmal 54 ein Alter von 20, von 100 Bräutigams 54 ein Alter von noch nicht 25 Jahren.

As the Moon's Reflection trembles.

(From Heinrich Heine.)

As the moon's reflection trembles
On the wild waves, rolling free,
While across the heavenly azure
Calm and moveless wanders she:

So thou wanderest, Beloved!
Moveless and calm, and trembles ever
Thy image only in my heart,
Because that heart *itself* doth quiver!

JOHN ACKERLOS.

Bibliographie.

BAILEY, PHILIP JAS, Festus: A Poem. 5. Edition. London, Chapman & Hall. 8*s.* 6*d.*
BAKER, A. E., Northamptonshire Words & Phrases. 2 vols. 24*s.*
CLACY, MRS., Lights and Shadows of Australian Life. 2 vols. London, Hurst & Blackett. 21*s.*
HALL, MRS. MATTHEW, The Queens before the Conquest. 2 vols. London, Hurst & Blackett. 21*s.*
MATTHEW PAXTON. Edited by the Author of 'John Drayton', 'Ailieford' &c. 3 vols. London, Hurst & Blackett. 31*s.* 6*d.*
REASONS for Expecting the Second and Glorious Appearing of Jesus Christ at the Passover, 1855. London, W. Strange, sen. 6*d.*
WHITE, RICHARD GRANT, Shakespeare's Scholar: being Historical and Critical Studies of his Text, Caracters and Commentators &c. New York, Appleton & Co. (London, Trübner & Co.)

CAEDMON'S, des Angelsachsen biblische Dichtungen. Herausgeg. von *K. W. Bouterwek.* 3. Abtheilung. Gütersloh, Bertelsmann. $3\frac{1}{3}$ Thlr.
COLLECTION OF BRITISH AUTHORS. Vol. 275. History of England &c. By *Lord Mahon.* Vol. 7. — Vol. 304. The Lamplighter. — Vol. 305. Household Words. Conducted by *Ch. Dickens.* Vol. 26. Leipzig, Tauchnitz.
KNIGHT, G., The New London Echo. Eine Sammlung englischer Redensarten in zusammenhängenden Unterhaltungen. Leipzig, Händel. 21 Ngr.
LUCAS, N. J., englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. 7 Hefte. Bremen, Schünemann. $\frac{1}{2}$ Thlr.
PLATE, H., A Complete Course of Instruction in the English Language. III. Concluding Part. Hannover, Ehlermann. $\frac{2}{3}$ Thlr.
STANDARD AMERICAN AUTHORS. Published under the Superintendence of *Dr. Karl Elze.* Vol. I. Poems. By *Wm. C. Bryant.* — Vol. II. The Life of *B. Franklin.* Vol. 1. Dessau, Gebrüder Katz. à $\frac{1}{2}$ Thlr.
WITCOMB AND FISCHER, New Guide to Modern Conversation in English and German. Berlin, Behr. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Skizzen aus Yorkshire.

I. Die Wollmanufactur in Bradford.

Die alte Nebenbuhlerschaft zwischen York und Lancaster hat in den gebildeten bürgerlichen Zeitläuften einen unzweideutig friedsamen Charakter gewonnen. Die Kriege der rothen und weissen Rose, in deren Blut eine Zeitlang die ganze feudale Geschichte Alt-Englands aufging, haben einer honetten Concurrenz Platz gemacht, und Yorkshire mit seiner Wolle, Lancashire mit seiner Baumwolle, suchen sich mit so wenig Scandal wie möglich ihren Theil in der englischen Herrschaft zu sichern. Der Fortschritt der Civilisation ist nicht zu verkennen. Wenn auch Tories vielleicht im Stillen jammern, dass Lancashire den ritterlichen Helm den Interessen der baumwollenen Schlafmütze geopfert habe, und dass Yorkshire vom Pferd auf das Schaf gekommen sei, Thatsache ist, dass die Baumwolle in den industriellen Kriegen Lancashire auf die Strümpfe gebracht hat, und dass Yorkshire statt unter dornigen Rosen jetzt in der weichen Wolle sitzt. Im Grunde aber hat sich nur die Decoration verändert, während die Intrigue der Komödie in dem alten Gleis fortspielt. Seit die Maschinen in der heutigen Weltgeschichte das 'ritterliche Waffenhandwerk' einigermassen in den Hintergrund gedrängt und sogar von ihren prosaisch praktischen Interessen abhängig gemacht haben, stehen Lancaster und York in England an der Spitze der industriellen Bewegung, wie sie im Mittelalter die Spitze der feudalen Kämpfe bildeten. Wenn auch die Industrie keineswegs schon im Besitz der politischen Gewalt ist, so hat sie mit ihrem ersten entscheidenden Sieg in der Abschaffung der Korngesetze den Staat in ein dienstbares Verhältniss gebeugt, und ihre Interessen sind von ihren natürlichen Todfeinden, den Rittern der 'Grundrente', selbst als dieselben zur Herrschaft kamen, als ein durch 'fait accompli' anerkanntes Grundgesetz respectirt worden. Und die Parvenüs der 'Manchester-Schule' mit ihren Adjutanten von Lancashire- und Yorkshire-Industriellen, sie haben seitdem in parlamentarischen Turnieren und confessionellen Meetings den philanthropischen Schleier ihrer Quäkerpolitik oft genug gelüftet, um das Publikum erkennen zu lassen, das Scepter solle von dem Stamm Juda der London City auf den Stamm Israel der Fabrikdistricte übergehen. Die baumwollene Schlafmütze und das bürgerliche Vliess sind Nichts als die legitimen Erben der alten englischen Rosen. 'Hony soit qui mal y pense.'

Die Entwicklung der Industrie-Districte, auf welche die moderne Macht und Bedeutung Englands zurückgeführt wird, hat das unstreitige Verdienst, dass sie eine Menge von Kräften der Stupidität des Landlebens entriss und das Aufblühen neuer Städte in einer Progression beförderte, von der man früher wenigstens in der 'alten Welt' keine Ahnung hatte. Ein Beispiel in der Geschichte dieser Entwicklung ist das heutige Bradford im West-Riding von Yorkshire.

Vor etwa 50 Jahren war Bradford ein kleiner Landflecken ohne Bedeutung, in dem grössten Theil von England kaum dem Namen nach bekannt. Die Communicationsmittel entsprachen den bescheidenen Bedürfnissen der Industrie, und der ganze West-Riding, über den sich gegenwärtig eines der ausgebreitetsten Eisenbahnnetze erstreckt, besass neben zwei Haupt-Chausseen Nichts als jene verschwundenen holperigen Feldstrassen, auf denen man heut-

zutage höchstens an schönen Sommerabenden einen einsamen Reiter in die Idylle eines englischen Romans einziehen sieht. Die Bedeutung des West-Riding zu dieser Zeit war rein antiquarischer Natur; an seinen Namen knüpfte sich kein anderes Interesse bei der englischen Nation, als historische Erinnerungen aus einer Zeit, von der noch einzelne Ruinen von Abteien und Schlössern Zeugniss geben, oder populäre Traditionen und Landstrassen-Geschichten, an denen die Yorkshire Berge grösseren Reichthum als irgend eine andere Grafschaft aufzuweisen haben. Unter der letztern Rubrik wollen wir hier beiläufig nur des Waldes von Sherwood gedenken, des Schauplatzes, auf welchem im 12. Jahrhundert einer der Lieblinge der englischen Volksliteratur sein abenteuerliches Wesen trieb:

'I shall you tell of a good yeman,
His name was Robyn Hoode,' —

Robin Hood, der fröhliche Chef der Outlaws und angelsächsischen Rebellen, die in dem Riesenwalde zwischen Nottingham und York der normannischen neuen Ordnung trotzten, der Schrecken der Bischöfe, Aebte und Barone und gleich Karl Moor der philanthropische Beschützer der Farmers, bedrückten Waisen und Lohnarbeiter. Wenn Robin Hood mit seinem Lieutenant Little John und seinem lustigen Kaplan Bruder Tuck es schon bei Lebzeiten zu solchem Ruf gebracht hatten, dass Richard Cœur-de-Lion ihnen einen Besuch in ihren Dickichten abstattete, so ist ihr Andenken beim Volke später um Nichts geschmälert worden. Bei den Angelsachsen, welche in Robin einen Verfechter der alten Race gegen die normannischen Eindringlinge sahen, war der 'Robin Hood's Day' bis ins 15. Jahrhundert ein Feiertag, und Bischof Latimer erzählt, dass er in einem Dorf in der Nähe von London an diesem Tage Niemand gefunden habe, um ihm die Kirche zu öffnen. In Yorkshire tragen noch heute einzelne Plätze den Namen des berühmten Geächteten: 'Robin Hood's Well', 'Robin Hood's Bay', und auch die Popularität eines Wegelagerers neuerer Zeiten, Dick Turpin's und seiner Gesellen, hat dem Renommée Rob's keinen Schaden gethan.

Die eigentliche industrielle Entwicklung des West-Riding von Yorkshire datirt in sehr beschränkten Anfängen vom Beginn unseres Jahrhunderts. Im Jahre 1803 wurde in Bradford die erste nach modernen Principien angelegte Manufactur gegründet, und zwar unter der heftigsten Opposition der ganzen Bevölkerung. Nicht nur sahen sich begreiflicher Weise die kleinen Handweber in ihren Interessen gefährdet, auch die sogenannte respectable Bürgerkaste sträubte sich hartnäckig gegen die Einführung einer Fabrik in das patriarchalische Stillleben der Kleinstädterei. Der Fanatismus der Kasteninteressen war indess nicht das einzige Hinderniss, über welche sich die industrielle Bewegung Bahn zu brechen hatte. In welch häuslich gemüthlichem Schlendrian sich damals z. B. die Wollengarn-Production bewegte, mag man aus einer Darstellung ersehen, die nach der letzten Londoner Industrie-Ausstellung vor die 'Society of Arts, Manufactures and Commerce' gebracht wurde.*)

'Der Fabrikant,' heisst es in diesem Bericht, 'hatte sich in früheren Zeiten das Rohmaterial bei den einzelnen Farmers oder auf den Jahrmärkten jener alten Landstädte aufzusuchen, welche durch lange Gewohnheit zu den privilegirten Stapelplätzen für Wolle avancirt waren. Dieser erste Act seines Geschäfts bestand darin, dass er jährlich zu bestimmten Zeiten eine Rundreise zu Pferd durch das Land unternahm. War die Hausierfahrt glücklich beendigt, so wurde die eingebrachte Wolle den Sortirern überliefert, welche

*) Rise, Progress and Present State of the Worsted Manufactures of England. By H. Forbes. London, 1852.

die erforderliche Länge zu constatiren hatten. Alles, was das übliche Maass nicht erreichte, wurde zur Tuchfabrikation verwendet; die lange Wolle dagegen ging von den Sortirern in die Hände der Wollkämmer über, welche die Waare in gereinigtem Zustand, als 'Top', nachher an den Fabrikanten zurückbrachten, und wurde dann, sorgfältig verpackt, zum Spinnen auf's Land geschafft. Der Fabrikant musste zu diesem Zweck wieder den unentbehrlichen Klepper besteigen und öfters Touren nach weit entfernten Landstrichen antreten, wo er in jedem Dorf seine Agenten besass, welche die Wolle in Empfang nahmen, unter die Landleute vertheilten und als Garn gesponnen zurückerhielten. Die Maschine, die hierbei zur Anwendung kam, war das altehrwürdige Spinnrad, auf welcher das Garn im eindrähtigen Faden geliefert wird, und die Spinner waren jene Dorfmatronen, deren Anblick dem englischen Poeten als das 'Bild der Zufriedenheit' erschien, welche 'an Sommerabenden mit dem Symbol des Friedens' vor den Thüren der Hütten sitzt.'

Die Umständlichkeit des Packpferdes, der Zeitverlust des Hin- und Herreisens zwischen entfernten und zerstreut liegenden Orten, die sämmtlichen schläfrigen Operationen des damaligen Verkehrs lassen die riesenhafte Umwälzung erkennen, welche die Industrie in wenigen Jahrzehnten durchlaufen hat. Statt dass der 'Top' unter Leute und Plätze in weiten Districten vertheilt wird, stehen heute Weberei und Spinnerei in directer Verbindung, unter unmittelbarer Aufsicht des Producenten; die langsame Unsicherheit in dem Eingreifen der verschiedenen Fabrikations-Branchen hat sich mit der Entwicklung der grossen Manufactur zu einer Regelmässigkeit der Production umgestaltet, in welcher das Resultat des Betriebs auf die Minute berechnet werden kann; und durch die rastlose Schnelligkeit, mit welcher das Rohmaterial in Hanks oder Stücke verarbeitet wird, ist eine Circulation des Kapitals erzeugt worden, die zu dem Umsatz unserer Vorfahren etwa in dem Verhältniss eines Expresstrain zu der alten Landkutsche steht. Unter den wachsenden Ansprüchen der grossen Industrie wurde die Entwicklung der Städte wieder in einem Maasse beschleunigt, wie sie bisher nur in Amerika unter dem Strom einer ununterbrochenen Völkerwanderung erklärlich erschien. Die erste Maschinenfabrik, welche in Bradford errichtet wurde, enthielt ungefähr 15 Pferdekraft; fünf Jahre später war der Dampf, welcher in der Stadt und nächstem Umkreis arbeitete, auf 600 Pferdekraft veranschlagt, und heute ist derselbe auf 16,000 gestiegen. Der Ort selbst, der im Jahr 1804 kaum 13,000 Einwohner zählte, hat jetzt eine Bevölkerung von 118—120,000 — seine Vermehrung beträgt also in den letzten 50 Jahren c. 900 Procent, während der Census von ganz Grossbritannien in demselben Zeitraum eine Progression von 98 Procent aufweist.

Die verschiedenen Verbesserungen in einer Manufactur sind natürlich eben so viele Etappen in dem Aufschwung des Fabrikdistrictes. Jede Verminderung der Productionskosten ist ein Mittel, die Production in grösserer Ausdehnung zu betreiben. Unter diesen allgemeinen Einflüssen hatte Bradford einen Theil seiner rascheren Entwicklung dem Bekanntwerden der Jacquard'schen Erfindung, der Anwendung einer neuen Färb-Methode bei gemischten Fabrikaten, der Einführung der Kamm-Maschine und ähnlichen Neuerungen zu verdanken. Eine grössere Bedeutung erhielt der Ort durch den glücklichen Versuch, zwei neue Branchen in die Woll-Manufactur zu introduciren, die Verarbeitung von Mohair- und Alpaca-Wolle.

Die Alpacas sind eine Art Schafe, welche den Llamas am nächsten stehen und in den Gebirgsgegenden des südlichen Peru, auf den Hochebenen etwa 400 englische Meilen von der Meeresküste entfernt, ihre Heimath haben. Das Klima der Küstenstriche ist ihnen verderblich, und ihre Zucht erfordert

ungleich grössere Sorgfalt und Pflege, als die der europäischen Schafherden. Proben ihrer Wolle, sowie Fabrikate, welche die Eingeborenen daraus webten, sollen bereits von Pizarro nach Europa gebracht worden sein, allein der Artikel blieb für den Handel unberücksichtigt, bis er im Jahr 1836 durch einen Bradforder Industriellen, *Titus Salt*, als neues Rohmaterial in die Wollmanufactur eingeführt wurde. Der Prinz Albert machte einen Versuch, das Alpacaschaf nach England zu verpflanzen, der ohne Erfolg blieb. Eine kleine Heerde, welche der verstorbene Earl von Derby (Vater des Tory-Chefs im House of Lords) kommen liess und welche später an den genannten Bradforder Manufacturer Titus Salt überging, hat sich mit besserem Glück gehalten, allein ihre Schicksale geben eben auch nicht der Hoffnung Raum, dass sich die Race dauernd und nutzhaft in dem feuchten englischen Klima werde behaupten lassen. Ein drittes bedeutenderes Experiment endete mit entschiedenem und definitivem Fiasco. Von etwa 600 Alpacaschafen, die vor ein paar Jahren unter den sorgfältigsten Vorsichtsmaassregeln für die Ueberfahrt von Peru nach Liverpool verschifft wurden, kamen nur sechs lebend ans Land, und diese sechs starben innerhalb Monatsfrist. Die peruanische Regierung, alarmirt durch die systematische Entführung ihrer wolltragenden Landeskinder, bedrohte in der Folge jede fernere Ausfuhr mit den härtesten Strafen, und als im Jahr 1851 einige australische Ansiedler im Interesse ihrer Colonie eine neue Ladung der Thiere abholen wollten, wurden sie von den Behörden von Lima genöthigt, unverrichteter Sache das Weite zu suchen.

Das Haar oder die Wolle der Alpacas ist in verschiedenen Schattirungen schwarz, weiss, grau, braun, und zeichnet sich hauptsächlich durch Glanz, Zartheit und vortheilhafte Länge aus. Eine Probe, welche in dem Londoner Industrie-Palast (von W. Milligan & Son in Bingley bei Bradford) ausgestellt war, hatte 42 Zoll Länge, was freilich mehrjähriges ungestörtes Wachsthum voraussetzen lässt. Die Verarbeitung des Materials zu Garn stiess anfangs auf enorme Schwierigkeiten, allein Geduld, Ausdauer und Geschick haben schliesslich den Sieg über die widerhaarige Natur davon getragen, und gegenwärtig liefert es in Versetzung mit Baumwolle oder Seide die mannigfaltigsten Stoffe, die sich durch Ueppigkeit und Feinheit auf den grössten Märkten Bahn gebrochen haben. In den ersten 5 Jahren von 1836 — 1841 betrug die Einfuhr von Alpacawolle jährlich c. 560,000 Pf., wogegen sie 1852 auf 27,331 Ballen oder 2,186,480 Pf. gestiegen war; der Durchschnittspreis, welcher im Jahr 1836 per Pf. 10 Pence (8 Sgr.) betrug, hatte 1852 die Höhe von 2½ Schillingen (25 Sgr.) erreicht.

Ungefähr gleichzeitig mit der Alpaca kam die Mohair oder Ziegenwolle in Yorkshire in allgemeinen Gebrauch. Letztere ist ein Product aus der Gegend von Angora in Kleinasien, von wo sie auf Kameelen nach Constantinopel geschafft wird. Ihre Benutzung ist ausserordentlich alt, und es soll nach den Zeugnissen von Alterthumsfreunden bewiesen sein, dass die alttestamentarischen Teppiche im Tempel Salomonis aus diesem Stoff gewirkt waren, eine Behauptung, die wir indess weder zu begründen noch zu bezweifeln uns vermessen; die heutige Verbreitung der Mohairgewebe, die sich durch Glanz und Eleganz vor den gewöhnlichen Wollwaaren auszeichnen, verschafft ihnen den mehr profanen und für die Fabrikanten gewichtigeren Nutzen, auch für die modernen Teppiche in Häusern und Hotels dienen zu können.

Das Mohairgarn wurde lange Zeit ausschliesslich von den Türken in Handgespinnst producirt und in grossen Quantitäten nach Frankreich ausgeführt. Neuerdings ist dieser Markt fast gänzlich durch das englische Maschinen-Mohairgarn erobert. Der Export des letztern nach Frankreich belief sich im Jahr 1850 auf 400,000 Pf., und sein Bedarf in Deutschland ist un-

ausgesetzt in Zunahme. In Yorkshire wird das Mohairgarn meist zu Damenstoffen verarbeitet, wozu es sich durch seinen besondern Lustre empfiehlt. Auf dem Continent und in einigen Theilen Englands dient es zur Fabrikation für s. g. Utrechter Sammt, für Polster, Wagenkissen und ähnliche Artikel. Die Einfuhr des Rohmaterials an Mohair im Jahr 1841 betrug 1,011,780 Pf., und im Jahr 1851 nach amtlicher Angabe 1,943,280 Pf.

Das Totalquantum des' englischen gesponnenen Wollengarns beläuft sich auf 57 Millionen Pfund Gewicht jährlich, was einem Consum von ungefähr 100 Millionen Pfund Schur-Wolle entspricht. Von letzterer Summe sind in Abrechnung zu bringen: 9% kurze Wolle und 16% Noils oder Kämmlinge, d. h. solche Kurzwolle, die beim Kämmen abfällt; beide werden zur Tuchfabrikation oder zu strictem Wollverbrauch benutzt. Die für die Wollwaaren-Manufactur hiernach restirenden 57 Millionen Pfund vertheilen sich nach authentischen Quellen ungefähr folgendermassen:

60,000,000 Pf. engl. sortirte Wolle, durchschnittlich zu 1*s*.. 2*d*. per Pf.	= £	3,500,000
15,000,000 Pf. Colonial- und ausländische Wolle, zu 1*s*. 9*d*. per Pf.	= „	1,312,500.
Hierzu kömmt an anderem Rohmaterial, das in der Fabrikation verwendet wird, wie Baumwolle, Seide, Färbestoffe u. s. w. circa	„	1,500,009.
Directe Arbeitslöhne	„	3,000,000.
Indirecte Kosten, Rente, Verschleissen der Maschinen, Interessen	„	3,187,500.
Jährliche Totalsumme für die Wollwaaren-Manufactur	£	12,500,000.

oder 83⅓ Millionen Thaler.

Die Proportion, in der sich diese Summe wieder auf die verschiedenen Industrie-Districte vertheilt, ist folgende.

West-Riding von Yorkshire: Wollwaaren und Garne	£	8,000,000.
Lancashire: Mousseline und andere leichte Artikel	„	1,500,000.
Leicestershire: Hosiery-Artikel, Wollen-Strumpfwaaren etc.	„	1,200,000.
Irische Stoffe, Norwich Waaren etc.	„	1,300,000.
Schottland: Wollenstoffe (Shawls nicht einbegriffen)	„	500,000.
	£.	12,500,000.

Hiernach ist also der West-Riding von Yorkshire im Besitz von ungefähr *Zwei-Drittheilen* der gesammten Wollwaaren-Manufactur Englands. Der Wollengarn-Handel aber wird durch die Production der mannigfaltigsten leichten Phantasie-Artikel, welche durch Vermischung von Wolle mit Baumwolle, Seide und anderm Webematerial hergestellt werden, in einer fortwährenden Entwicklung erhalten, und die Grösse des darin verwendeten Kapitals, die Zahl der beschäftigten Menschenhände, sowie seine feste Herrschaft auf ausländischen Märkten lassen ihn selbst hinter den gigantischen Dimensionen des Manchester Cotton Trade bald nicht mehr zurückstehen.

Wir glauben diese kurze Skizze mit einigen Worten über ein Etablissement beschliessen zu dürfen, welches zwar noch nicht der vollen Thätigkeit geöffnet ist, aber gleichwohl als das grossartigste Privat-Unternehmen dieser Art in den drei Königreichen angesehen wird.

Ungefähr drei Viertel Stunden von Bradford, in einer Entfernung von etwa sechs Minuten Eisenbahnweg, liegt bei dem Dorf Shipley die neue Fabrik des bereits oben genannten Manufacturers Titus Salt. An der Front-Seite des Gebäudes führt die Skipton-Linie der Midland-Eisenbahn vorbei, und die Rückseite lehnt sich unmittelbar an den Leeds-Liverpool-Canal, wodurch die Fabrik die Leichtigkeit des Gütertransports zu Land und zu Wasser erhält. Eine kleine Strecke westwärts werden 700 Häuser oder Cottages für Arbeiterfamilien erbaut, ein vollständiges Dorf mit Strassen, Squares, einer bedeckten Markthalle, einem Schulhaus etc., der Construction gemäss zur bequemen Aufnahme von 7 — 8000 Personen berechnet, zum Theil bereits vollendet und bewohnt und sämmtlich nach dem Plan und auf Kosten des Unternehmers vollführt. Fabrik und Dorf sind nach dem Namen des Besitzers 'Saltaire' getauft.

Wenn man von der Höhe hinter Shipley die Fabrik in ihrer vollen Ausdehnung unten im Ayre-Thal vor sich sieht, könnte man versucht sein, an das Bild eines königlichen Schlosses zu glauben, und Ihre Leser, die sich einer Darstellung aus der London Illustrated News erinnern, werden vielleicht zustimmen, dass manches continentale Residenzschloss einen weniger imposanten Anblick gewährt als dies moderne Industrie-Castell. Die Süd- oder Vorderseite der Fabrik bildet eine Linie von 545 Fuss Länge, was der Länge der St. Pauls-Kirche in London entspricht, und ihre sechs Stockwerke erheben sich 72 Fuss hoch über den Schienen der Eisenbahn. Drei Reihen von Waarenlagern, 330 Fuss lang, verbinden die Façade mit der parallellaufenden Rückseite des Gebäudes, welche in Folge des abhängigen Bodens eine Höhe von 90 Fuss über dem Wasserspiegel des Canals erreicht. Die beiden vierwinkligen Hofräume, welche durch diese Flügel zwischen Front und Rückseite gebildet werden, sind mit Glasdächern überdeckt und zu geräumigen Werkstatten hergerichtet, die in dieser Gestalt ihr Licht von oben erhalten. Der östliche der beiden Räume dient zur Weberei und enthält gegenwärtig 1200 Webstühle; der westliche ist zur Aufnahme der Kämmmaschinen und Trockenapparate bestimmt. In dem Flügel, welcher beide Hallen von einander trennt, befinden sich die Bureaus und Waarenlager, während die beiden Seitenflügel am östlichen und westlichen Ende einen Theil der Vorrathsräume, Säle zum Sortiren, Packlager etc. in sich schliessen. Die grosse Südfront wird ausschliesslich von dem Spinn-Departement eingenommen. In einer Entfernung von etwa 80 Schritten erhebt sich an der östlichen Seite der Schornstein, in den durch unterirdische Röhren der Rauch von 8 Dampfkesseln geleitet wird, eine Riesensäule mit einer Basis von 18 Quadratfuss und einer Höhe von 250 Fuss. Die Maschinen, jede zu 400 Pferdekraft, liegen zu beiden Seiten des Haupteinganges zur Fabrik und ihre Thätigkeit kann nöthigenfalls bis zu 1250 Pferdekraft gesteigert werden; zur Beurtheilung ihrer Gewalt mag noch erwähnt werden, dass zu ihrem blossen Lager 2400 Tonnen solider Steine verwendet wurden. Das ganze Etablissement bedeckt eine Bodenfläche von 6 Acres, und nach einer Berechnung des leitenden Ingenieurs sind die 1200 Webstühle im Stande, täglich 30,000 Yards Alpaca oder gemischter Stoffe zu liefern, d. h. ein tägliches Quantum, welches ausreicht, um nahe an 18 engl. Meilen damit zu belegen, oder eine Jahresproduction von circa 5500 Meilen Länge.

Im August vorigen Jahres wurde die Vollendung der äussern Gebäulichkeiten durch ein Diner gefeiert, bei welchem 2400 Arbeiter und Arbeiterinnen, die Architekten, die Chefs der Bradforder Geschäftsfirmen, die Mayors von Bradford, Leeds und Halifax und der Lordlieutenant des West-Riding, Earl of Harewood, im Ganzen 3200 Personen in dem Saal, der heute die Kämm-Maschinen enthält, zusammensassen. Seitdem wird noch immer unausgesetzt an dem innern Ausbau fortgearbeitet, und nur ein Theil der Spinn- und Webe-Departements ist gegenwärtig in regelmässiger Benutzung. Das ganze Etablissement soll auf 800,000 Pfund Sterling (nahe an $5^1/_2$ Millionen Thaler) berechnet sein. Im Angesicht dieses colossalen Unternehmens lernt man die Ausdauer des englischen Industriellen bewundern, der nach glücklichen Speculationen und zwanzigjährigen Anstrengungen sein mühsam erworbenes Vermögen unerschrocken auf's Neue und zu immer ausgedehnterer Thätigkeit in Bewegung setzt, und man begreift auch, wie hier, wo die Industrie nachgerade rein um der Industrie, und die Production lediglich um des Producirens selbst willen betrieben werden, die Kaste zu jener Macht und Bedeutung gelangen konnte, welche sie factisch im Welthandel wie in ihren politischen Home-affairs erobert hat.

Der Mississippi und seine Strom- und Schifffahrts-Verbesserung.

(Schluss.)

Die *Cut-offs* entstehen, wie schon bemerkt, dadurch, dass der Mississippi in seinem unteren Lauf häufig so starke Biegungen macht, dass Anfang und Ende der Curve sich auf eine ganz geringe Entfernung nahe kommen, der Fluss also einen Weg von vielen Meilen macht, ohne sich seiner Mündung mehr als vielleicht eine oder eine halbe Meile zu nähern. Diese schmalen Landengen werden dann zuweilen durch die Gewalt des Flusses durchbrochen, was dann die Folge hat, dass der Flusslauf bedeutend abgekürzt wird. Dieselben Wirkungen treten natürlich ein, wenn solche Landengen absichtlich durchstochen werden, was zuweilen auf Anordnung der Staatsregierung, zuweilen auch von einzelnen Privaten zu ihrem wirklichen oder bloss vermeintlichen Vortheil geschehen ist. Der Staat Louisiana liess im J. 1848 die sog. Raccourci-Bend (Krümmung) unterhalb der Red River-Mündung durchstechen, um dadurch den Flusslauf zu verbessern. In anderer Beziehung fiel dieser Versuch aber sehr unglücklich aus. Man glaubte, durch die vermehrte Geschwindigkeit des Flusses werde der Wasserstand desselben überhaupt vermindert werden, unterhalb des Durchstichs stieg aber das Wasser ausserordentlich und vermehrte die Höhe der Fluthen. Es ist daher dieses Mittel zur Verbesserung des Flusslaufes nur nahe der Mündung des Flusses mit Nutzen anwendbar, muss aber weiter oberhalb sorgfältig vermieden werden, und es sind sogar diejenigen Stellen, welche einen *natürlichen* Durchbruch drohen, durch künstliche Mittel zu schützen. Das einseitige Interesse der Schifffahrt ist freilich in der Regel für solche Durchstiche, und die gemeine Meinung am Mississippi ist auch gemeiniglich dafür; aber die grossen Gefahren und Nachtheile für den Landbesitz und die Agricultur der flussabwärts gelegenen Gegenden sind unverkennbar und durch traurige Erfahrungen erwiesen.

Eine dritte Ursache, wesshalb die Fluthen sich vermehren, ist die stete Zunahme der Wasserableitung, welche durch die Ausrodung der Wälder und die Cultur des Bodens überhaupt entsteht. Der Wald und die üppige Vegetation des jungfräulichen Prairiebodens hält nämlich in hohem Grade die Feuchtigkeit zurück, welche, wenn Wald, Gebüsch und Rasen entfernt sind, bei jedem Regen reissend schnell in die Thäler schiesst und ein plötzlicheres und heftigeres Steigen der Fluthen bewirkt. Auf der anderen Seite freilich bewirkt auch die Fällung des Waldes, dass die Sonnenstrahlen directer auf den Boden wirken können und eine grössere Verdunstung verursachen. Diese Wirkung äussert sich aber vorzugsweise in den Sommermonaten, wo das Wasser im Fluss ohnedies schon niedrig ist, während die Wasser zuführende Wirkung der Cultur im Winter und Frühling sich äussert, wenn gerade aus allgemeinen Gründen die hohen Fluthen eintreten. Die Neu-Cultur des Bodens wird nun noch viele Decennien im Stromgebiet des Mississippi über Millionen Acres Landes jährlich zunehmen. Jeder Landeigenthümer sucht das Wasser so schnell wie möglich über seine Felder zu leiten und den Bächen und Flüsschen zuzuführen, die in den Mississippi fallen. An den grösseren Strömen vertheidigt sich jeder Landbesitzer gegen das andringende Wasser des Flusses, wirft Dämme auf, um das Fluthwasser von den niedrigen Plätzen abzuhalten und baut, wenn die Umstände es zulassen, förmliche Deiche. Die Folge von allem dem ist die, dass das Wasser, welches früher in den Wäldern und in den Prairien haften blieb

und dann theilweise verdunstete, theilweise nur sehr allmälig dem Strome zugeführt wurde, jetzt durch Hunderte und Tausende von künstlichen Ableitungsgräben so rasch wie möglich in die grossen Flüsse und durch diese in den Mississippi geleitet wird. In welchem Umfange diese Ursache der Fluthvermehrung wirksam ist, zeigt folgende Berechnung des zu entwässernden Areals, welche Ellet aufstellt, die sich aber nur auf das Mississippi-Flussgebiet *oberhalb* der Mündung des *Red River* bezieht. Es beträgt

das Areal des Missouri-Gebiets und seiner Nebenflüsse	519,000	Q.-M.
„ „ „ Ohio-Gebiets „ „ „	202,400	„ „
„ „ „ oberen Mississippi „ „ „	184,500	„ „
„ „ „ Arkansas und White-River „	176,700	„ „
„ „ „ Red River „	102,200	„ „
„ „ „ Yazoo, Obion und aller Flüsse, die an der Ostseite zwischen den Mündundungen des Ohio und Red River in den Mississippi fallen	29,300	„ „
„ „ „ St. Francis	12,100	„ „
zusammen:	1,126,600	Q.-M.

Dieses Areal bildet 34,195,645,440,100 Quadrat*fuss*, und da man annimmt, dass durchschnittlich die jährliche Menge des Niederschlags (Regen und Schnee) 40 Zoll beträgt, so ist auf dem ganzen Gebiet 113,985,484,800,000 Kubikfuss die jährliche Wassermenge, die im Mississippi-Stromgebiet theils verdunstet, theils durch die Flüsse den Mississippi-Mündungen zugeführt wird. Eine wie grosse Quote von dieser ganzen Wassermasse wirklich in den Mississippi gelangt, wagt Ellet nicht zu bestimmen. Da aber während des sechzigtägigen Hochwasserstandes im Frühling 1851 die sich durch den Mississippi unterhalb des Red River und durch den Atchafalaya ergiessende Wassermenge 6,225,000,000,000 Kubikfuss betrug, was fast den achtzehnten Theil des ganzen jährlichen Niederschlags ausmacht, so lässt sich abnehmen, welchen ungeheuern Einfluss es auf die Fluthen haben muss, wenn ein kleiner Bruchtheil des gefallenen Regens, mehr als gewöhnlich, in einer bestimmten Zeit (z. B. der Fluthzeit) durch den Fluss abgeleitet wird. Ellet berechnet, dass wenn dieses Mehr nur $^2/_5$ eines Zolles oder 1 Procent der Regenmenge innerhalb sechzig Tagen betrage, dies 220,000 Kubikfuss per Secunde für die sich ergiessende Wassermenge des Mississippi ausmachen würde, und dass, wenn diese Wassermenge durch Deiche im Flussbett erhalten werden solle, dann eine Erhöhung der Deichkrone um *sechs Fuss* über der jetzigen Höhe nöthig werden würde. Man sieht hieraus, wie sehr leicht es ist, dass die bestehenden Stromverhältnisse gestört werden, wenn die natürliche Entwässerung eines sehr grossen Areals durch einen einzigen Fluss erfolgen soll. Dennoch aber ist der *nächste* Grund der Ueberschwemmungen des unteren Mississippi in der Regel *nicht* das Steigen des Ohio, des oberen Mississippi oder selbst des Missouri, sondern das Anschwellen des Red River und fast noch häufiger sogar nur das Anschwellen des Little River und der beiden Cypress-Rivers, ganz unbedeutender Flüsschen, die kaum in der Geographie genannt werden. Wenn nämlich die oberen grossen Flüsse durch ihre Fluthen das Mississippi-Flussbett bis zum Rande angefüllt haben, ist jede nicht ganz geringe Wassermenge, die in der Nähe des Punktes, wo die Ueberfluthung geschieht, hinzutritt, die unmittelbare Ursache der Ueberschwemmung und Verheerung.

Die zweite rein künstliche Ursache der Vermehrung der Fluthen ist die *zunehmende Ausdehnung der Fluss-Deiche* (hier Levées genannt), und diese Ursache ist wahrscheinlich die wirksamste von allen. Es ist schon erinnert,

dass der Mississippi eine natürliche Ableitung für seinen Wasser-Ueberschuss in den ungeheuern Sümpfen findet, welche sich längs des Red River, des Arkansas, des White-River, des Yazoo und des St. Francis erstrecken und fast das ganze Terrain von Cape Girardeau bis zur Mississippi-Mündung zu beiden Seiten des Stromes bedecken. Steigt der Fluss und tritt er über seine Ufer, so wird eine grosse Wassermenge durch die vielen Bayous (Stromarme) in jene Sümpfe geleitet, welche gewissermassen ein natürliches Reservoir bilden. Wie auch schon erwähnt, liegen nun vor den Sümpfen und unmittelbar längs der Ufer schmale Streifen fruchtbaren Bodens, die zuerst besiedelt wurden, und wovon jeder Pflanzer seinen Antheil mit verhältnissmässig geringer Mühe durch einen kleinen aufgeworfenen Damm oder Deich gegen die sehr hohen Fluthen schützte. Solche Deiche wurden zuerst in der Nähe des Meerbusens aufgeworfen, nach und nach aber weiter stromaufwärts fortgeführt und reichen jetzt schon in einer fast ununterbrochenen Linie bis über die Mündung des Arkansas hinaus, und mit Zwischenräumen auf dem linken Ufer sogar bis Memphis. Mit diesen Deichen dämmte man auch die kleineren Bayous, die das Wasser in das Land hinein führen, zu. Diese Ausschliessung des Wassers von einer Fläche von 50 bis 100 Meilen Breite, über die sich dasselbe ausdehnte, muss natürlich das Wasser in dem Flussbette von nicht viel mehr als einer halben Meile Breite ausserordentlich steigen machen. Könnte man nun das alte Verhältniss wieder herstellen, die Bayous wieder öffnen u. s. w., so würde dies die Gefahren der Fluthen sehr vermindern. Aber daran ist natürlich nicht zu denken. Die Bayous sind im Kleinen, wie der Mississippi selbst; sie haben durch die Anschwemmungen der Fluthen einen schmalen Streifen höheren und ausgezeichnet fruchtbaren Landes, welches oft schon sehr schön angebaut ist und das jetzt durch die Deiche, welche die Bayou-Einlässe durchschneiden, vor neuen Ueberschwemmungen vom Mississippi aus regelmässig geschützt wird. Wollte man nun diese Einlässe wieder öffnen, so würden sehr wichtige, schon bestehende Interessen gestört werden, und es daneben unmöglich gemacht, die zurückliegenden Sümpfe auszutrocknen, was sich sowohl die Bundesregierung, als auch die Staatsgesetzgebungen längst zur Aufgabe gemacht haben und was in der That eine nothwendige Verbesserung ist.

Je mehr Wasser durch die Bedeichung des mehr stromaufwärts gelegenen Landes im Flussbette zurückgehalten wird, um so mehr müssen die Deiche am untern Mississippi verstärkt und erhöht werden. Durch die Congress-Maassregel von 1850, wonach die Sumpfländereien den Staaten, in welchen sie liegen, zu dem Zwecke geschenkt sind, 'die nöthigen Deiche und Wasserableitungen anzulegen, um das Land culturfähig zu machen', wird die Erbauung von Deichen fast nothwendig ein Gegenstand der Staatsgesetzgebung werden müssen und jedenfalls sehr auf neue Eindeichungen hinwirken. Während nun die oberen Staaten, wie Missouri; Tennessee und zum Theil Arkansas fast nur Nutzen von dieser Neuerung haben können, werden die untern, und namentlich Louisiana, in hohem Grade dadurch gefährdet. Denn die Folge wird die sein müssen: das obere Sumpfland wird nach und nach für die Cultur gewonnen werden, aber, wenn nicht zur rechten Zeit die gehörigen Schutzmittel angewendet werden — und wahrscheinlich ist es schon hohe Zeit — so werden viele der schönen Zucker- und Baumwollenfelder des südlichen Louisiana wieder in Sümpfe verwandelt werden. Was ist unter diesen Umständen zu thun? Es kann weder die Bedeichung und Cultivirung der oberen Sumpfdistricte aufgegeben werden, noch darf man das schon hochcultivirte untere Louisiana der Verheerung wieder preisgeben. Das Interesse der Staaten, die Sumpfländereien an-

zubauen, ist ausserordentlich gross: das Areal beträgt wenigstens 20,000 Q.M = 12,800,000 Acres leicht fruchtbar zu machenden Landes, deren künftige Werth gar nicht zu ermessen ist; aber es kann dies nicht geschehen, ohne wie es scheint, Unter-Louisiana zu ruiniren. Es stehen hier viele Millionen schon jetzt existirenden, productiven Landwerthes auf dem Spiele, die es mi Sicherheit nur durch sehr schnelle Herstellung grossartiger und sehr kost barer Deichanlagen retten kann, und doch fragt es sich noch, ob bei alle Kraftanstrengung diese Anlagen so rasch ausgeführt werden können, um da Land vor der drohenden Ueberfluthung zu sichern. Auch scheint es un gerecht, Louisiana die grossen Kosten allein aufzubürden, da es doch keinen Vortheil von den Verbesserungen am oberen Flusse hat. Herr Ellet schein anzudeuten, dass die Congressmaassregel, welche das Sumpfland einfach den Staaten schenkte, kaum vor einer strengen Kritik zu rechtfertigen sei; abe die Sache ist einmal geschehen und praktisch unabänderlich. Es muss als eine Lösung des Conflictes gesucht werden.

Bevor Herr Ellet sein System der Verbesserung, welches alle Uebel stände möglichst beseitigt und grossen allgemeinen Nutzen für die Schifffahr und vielleicht für andere Industriezweige stiftet, im Einzelnen vorträgt erinnert er die Kleingläubigen an die Macht, welche der Mensch über di Natur gewonnen hat und an die Mittel, welche grossen Nationen zu Gebot stehen. Es sei leicht zu beweisen, sagt er, dass die gewöhnlichen stehende Heere der europäischen Mächte bequem im Stande seien, den ganzen Mississippi leer zu pumpen, oder auch, ohne alle Hülfe der Wissenschaf und ohne alle künstliche Maschinerie, die Mehr-Wassermenge während eine Fluth auszuschöpfen, durch Kanäle in die See zu giessen und so das Wasse im Flussbett stets auf derjenigen Höhe zu erhalten, die vorgeschrieben wer den möge. (Der Amerikaner scheint sogar zu glauben, dass der europäisch Soldat dann etwas Nützlicheres thäte, als jetzt.) Nähme man aber Maschinen zu Hülfe, so könne man mit der Dampfkraft, der den Mississippi befahrende Dampfschiffe, deren er 1500 zu circa 400 Pferdekraft annimmt (was freilich eine sehr grosse Ueberschätzung ist!), alles Wasser, das der Mississippi beim höchsten Wasserstande durch seine Mündungen ergiesse, eben so rasch, wie es herabfliesst, um 4½ Fuss in die Höhe heben; aber um die Fluthhöhe unterhalb der Mündung des Red River um zwei Fuss zu verringern (wa Ellet wohl fürs Erste genügt), dazu sei nöthig, pr. Secunde 75,000 Kubik-fuss Wasser zu entfernen, und das könnten Dampfmaschinen von 16,666 Pferde Kraft in Ausführung bringen. Diese Berechnungen, obwohl von keinem unmittelbar praktischen Werthe, sollen zeigen, wie sehr die mensch-liche Gesellschaft Herr über Naturkräfte ist, deren Gewalt auf den ersten Anblick unwiderstehlich scheint.

Die Combination der Mittel, welche Ellet nun vorschlägt, um der drohenden Gefahr der vergrösserten Fluthen Widerstand zu leisten, den gegenwärtigen Bestand der schon cultivirten Ländereien zu sichern und neue Erwerbungen für die Cultur und den socialen Fortschritt überhaupt möglich zu machen, besteht nun in folgenden Maassregeln:

1) Die unverzögerte Organisation eines geeigneten *Deichwesen-Systems* im untern Louisiana, eine nothwendige Maassnahme, die aber nur unter directer Autorität und Controle des Staats ausführbar ist. Hierbei proponirt Ellet, dass man alle Deiche so breit an der Krone anlegen solle, dass sie zugleich als Eisenbahndämme zu benutzen wären.

2) Gleichzeitig die Grabung eines *neuen Auslasses* für den Mississippi in den *Lake Borgne*, zehn Meilen unterhalb von New-Orleans. Nur hier kann ein Hauptauslass, der sich mit der Zeit leicht zur Hauptmündung des Stroms ausbilden könnte, passend angelegt werden, weil dadurch die grossen Han-

delsinteressen von New-Orleans nicht gefährdet werden, was mit jedem Hauptauslass oberhalb von New-Orleans der Fall sein würde.

3) Die *Verbreiterung des Bayou Plaquemine* und *des Atchafalaya.* Die Bedeutung dieser beiden Ausflüsse soll nur die von Sicherheits-Schleusen sein, nicht aber für die grosse Schifffahrt dienen.

Alle diese Mittel vereinigt würden aber nach Ellet's Ansicht noch ungenügend sein, um den Staat Louisiana in nicht ferner Zeit gegen die zunehmenden Fluthen zu sichern, und die grossen, der Ueberschwemmung unterworfenen Flächen in den Staaten Arkansas und Mississippi könnten nur von dem ersten Mittel (der besseren Bedeichung) Vortheil ziehen, weil sie oberhalb der projectirten neuen Auslässe liegen. Um das ganze Delta sicher zu stellen, findet der Ingenieur das einzige zureichende und gründliche Mittel darin, dass eine grosse Wassermenge oben in den Gebirgsgegenden, woher sie stammt, durch künstliche Mittel zurückgehalten werde. Daher sind nöthig

4) *Grosse Wasser-Reservoirs,* welche zugleich den unschätzbaren Nutzen gewähren werden, die Schiffbarkeit des Flusses zu verbessern. Ellet behauptet — und führt dies in detaillirten Berechnungen namentlich in Bezug auf den Ohio näher aus — dass, um die Fluthhöhe im Mississippi um Einen Fuss zu reduciren und diese Wassermenge für die Zeit des *niedrigen* Wassers in Reservoirs zurückzuhalten, 20,000 Millionen Kubikfuss *wöchentlich* dem Fluss zu entziehen seien; dass zur Aufbewahrung dieses Volumens ein Reservoir von sieben Quadratmeilen und 110 Fuss Tiefe erforderlich sei. Um also die Fluth für die (längste) Fluthzeit von 60 Tagen um Einen Fuss zu reduciren, seien *neun* solcher Reservoirs nöthig. Dieser Vorrath könnte die Schifffahrt aller der wichtigsten Flüsse, *welche von Osten her* in den Mississippi mündeten, aufrecht erhalten, wenn man das Wasser in der trockenen Jahreszeit sich nach und nach wieder in den natürlichen Strom ergiessen liesse. Würden solche Reservoirs nicht bloss für die östlichen Zuflüsse (den Ohio), sondern auch am obern Mississippi und am Missouri, sowie endlich auch längs des Red River gemacht, so wäre alle Gefahr vor Ueberschwemmungen völlig beseitigt, und die jetzt nur periodisch bequem schiffbaren Flüsse würden dies zu allen Zeiten das ganze Jahr hindurch sein — eine wahrhaft unschätzbare Verbesserung.

Dies ganze System beruht auf dem sinnreichen Gedanken, die natürlichen Aushülfen der Natur durch künstliche Mittel verbessert, wieder herzustellen. Durch die menschliche Thätigkeit sind die Gewässer von ihrem natürlichen Laufe abgeleitet und mehr in den grossen Strömen concentrirt; und dies geschieht noch fortwährend. Ellet schlägt nun vor, den Wirkungen dieser Ableitung, sofern sie unheilbringend sind, durch künstliche Mittel entgegenzuwirken, indem man das ursprüngliche Verhältniss (die Reservoirs d. i. die Sümpfe) seinem Wesen nach wieder herstellt, aber in einer vervollkommneten Gestalt, so dass man die Reservoirs in seiner Gewalt behält und ihren Inhalt nach Gefallen zum Zwecke der Schifffahrt, der Industrie oder der Ackerbau-Verbesserung benutzt. Für das durch Pflug und Spaten rascher in den Fluss geleitete Wasser des neucultivirten Landes wird an einer anderen Stelle ein gleichviel fassender Behälter gegraben und wieder gefüllt, und für die ausgetrockneten, schädlichen Sümpfe werden in den Felsenthälern der Alleghanies und der Rocky-Mountains umfangreiche, klare Seen angelegt. Das wilde Wasser, welches die Erndten zerstörte und Wohnungen umriss oder unter Wasser setzte, wird gezähmt und nur losgelassen, wenn es Schiffe tragen, Fabrik-Räder treiben oder dürre Oeden bewässern soll. Und alle diese Verbesserung ist im Grunde nur eine Ersparung, denn der Schutz der schon bestehenden Plantagen, die Erleichterung der Neu-

Culturen, die Verbesserung der Schifffahrt und andere Vortheile, die sich mit diesem Wasserschatz verknüpfen lassen, haben zusammen einen so enormen Geldwerth, dass die Kosten des Baues der Reservoirs dagegen gar nicht in Betracht kommen können. Ellet berechnet die Kosten jedes der von ihm proponirten Reservoirs (deren er neun verlangt, um die Fluthhöhe für den ganzen Strom um einen Fuss zu reduciren) auf höchstens 250,000 $, also im Ganzen 2,250,000 $, um, wenn wir ihn richtig verstehen, den Ohio-Fluss vollkommen zu reguliren; ja, er behauptet sogar, mit 1,250,000 $ dem Ohio eine solche regelmässige Tiefe des Wasserstandes geben zu können, dass fünf Fuss tief gehende Schiffe zu jeder Zeit fahren können.

Ellet ist der Meinung, dass es im Zustande erhöhter Cultur noch dahin kommen muss, dass das Wasser aller schiffbaren Flüsse, ohne Vergeudung namhafter Quantitäten, die man ungebraucht ins Meer fliessen lässt, für die Bedürfnisse der Menschen, die Schifffahrt, die Fabrikation, den Ackerbau etc. verwandt werde. Zu diesem Zwecke müsse man Reservoirs bauen, welche gross genug wären, um den *ganzen* jährlichen Ueberschuss des Wassers eines Flusses aufzufangen und dann den täglichen Flusslauf fast ganz gleichmässig zu machen. Dann würden auch z. B. die Ufer des Ohio und Mississippi, welche jetzt fortwährend abgespült werden und mit umgefallenen Bäumen besäet sind, die, von den Fluthen in das Flussbett gerissen, gefährliche Schifffahrtshindernisse (sogenannte Snags) bilden, innerhalb weniger Jahre bis an den Wasserspiegel cultivirt und bebaut sein. Kein werthloses Grundstück würde bald mehr längs der Flüsse zu finden sein, und selbst die Sandbänke würden theils weggespült werden, theils permanente Inseln bilden; die Landungen würden bequem, die niedrigen, jetzt häufig überschwemmten Strassen mancher Ufer-Städte würden höchst werthvoll werden; die Flüsse selbst endlich würden klares Wasser bekommen, das Eis auf denselben würde weggespült werden, so wie es sich bildete, und die Flussschifffahrt würde einen neuen Aufschwung nehmen. Alles dies würde, nach Ellet's Ansicht, mit einem Flusse wie z. B. dem Ohio, mit einer Summe von 2 bis 3 Millionen Dollars ausgeführt werden können; die doppelte und dreifache Summe würde meiner Meinung nach solche Vortheile lange nicht bezahlen. Und wenn es wirklich nur ein *Versuch* wäre, so wäre selbst dieser wohl ein paar Millionen werth, eine Summe, wie sie im Staatshaushalt aller Länder (die Vereinigten Staaten nicht ausgenommen), so häufig vergeudet wird.

Auch Ellet, dessen Werk von eben so grosser Genialität als Gründlichkeit zeugt, scheint mit seinen Plänen bis jetzt in den einflussreichen Kreisen der Bundesregierung und der Staatsregierungen keinen hinreichenden Anklang zu finden. Besonders nahe läge es dem Staate Louisiana, dessen Interessen wohl am meisten von diesen Ideen berührt werden, die Sache in die Hand zu nehmen und sich dazu die Mitwirkung der Generalregierung zu erbitten, die ihr doch wohl nicht vorenthalten werden würde.

Correspondenz.

London, 20. Septbr. 1854.

Literatur, Kunst, alles 'geistige Leben' ist jetzt noch viel mehr 'out of town,' wie während meines letzten Schreibens. Hätte sich ja dieser oder jener Mann der Wissenschaft, Kunst oder Literatur in einem versteckten Winkel zurückhalten lassen, die Cholera und das grosse Fest in Liverpool müssten ihn doch vertrieben haben. Allerdings sind noch die

Leitartikelschreiber und Zeitungsbeamten da und jede Nacht thätig wie immer, damit jeder Morgen den Leuten das Selbstdenken über den Lauf der Dinge spare. Um hier sicher zu gehen, enthalten sich die Zeitungen mehr oder weniger selbst aller Gedanken und schreiben namentlich über den Krieg ellenlange Gedankenlosigkeiten, die im grossartigsten Style beweisen, dass ein Wort um's andere zu rechter Zeit sich einstellt, wo Begriffe fehlen. Hier ist also wenigstens vor der Hand gar kein geistiges Leben. Auch giebt es unter den Brigaden von Zeitungs-Literaten keinen einzigen von Namen. Letzterer wird wenigstens von Allen, die einen haben, immer sorgfältig abgelegt, wenn sie für eine Zeitung schreiben. Zeitungen ohne Stoff, literarische Blätter, selbst das Athenäum ohne 'Gossip', der Büchermarkt ohne Neuigkeiten, Theater geschlossen, bankerott oder schläfrig, Regents- und Bondstreet ohne Equipagen, Hydepark ohne Reiterinnen, jeder anständige Mensch, den man sprechen will und der sicher zu Hause sein wollte, nun doch mindestens in Richmond oder Boulogne oder kurz vor seiner Flucht doch noch an der Cholera gestorben — das Alles zusammen giebt keine beneidenswerthe Situation für einen Correspondenten, der nicht politisch, sondern ehrlich etwas sagen will. Zerschlagene Gliedmassen, unterschlagene Gelder, Ver- und Entführungen, Betrügereien und Criminal- und Polizeigerichtsscenen giebt's zwar alle Tage in Menge, aber alle diese Geschichten sind im Ganzen nur über sehr wenige Leisten gearbeitet. Sogar die üblichen Mordthaten, die London alle Tage liefert, sind sehr einförmig. Betrunkenheit, 'Poker' oder Messer oder englische, einen Zoll dicke Schuhsohlen, so und so viel tödtliche und so und so viel nicht tödtliche Wunden, Mann oder Weib oder Kind, Entstehung aus Geldangelegenheiten, hier und da mit etwas Eifersucht — das sind die hergebrachten Ingredienzen, aus welchen die Londoner Mordthaten zusammengebraut sind. Sogar Selbstmorde sehen in der Regel nüchtern und gemein englisch aus, Geldverlegenheit, fällige Wechsel, entdeckte Kassendefecte, Spleen und Summa Summarum immer so, dass die Todtenrichter Jahr aus Jahr ein mit wichtiger Miene den geheimen psychologischen Grund in 'temporary insanity' finden. Nur Ein Fall macht eine Ausnahme, der eben so tragisch-erschütternd als englisch-charakteristisch ist, wiewohl die Todtenrichter auch hier ihr officielles Urtheil der Unwissenheit und Bequemlichkeit fällten. Miss Phoebe Todd, Tochter eines Stadtverordneten in Chelsea, angebetet wegen ihrer Schönheit, noch mehr verehrt von den Armen wegen ihrer Mildthätigkeit, zahlreich und eifrig umworben als schön und reich und 'reiche Erbin', schnitt sich am Tage, wo ihre Verheirathung durch die schriftlichen Documente des berüchtigten hochkirchlichen Gerichtsinstituts in Doctors' Commons verbrieft und besiegelt war, dermassen den Hals durch, dass beinahe der ganze Kopf vom Rumpfe getrennt wurde. Der Vater, ein gemachter Mann und städtischer Beamter, der genau weiss, wie man durch Geld Geld macht, trieb alle Bewerber, die das Herz trieb, unbarmherzig von seiner Tochter zurück und bestand in seiner hohen, auf Geld und guter Gesellschaft fundirten Weisheit unerbittlich darauf, dass seine Tochter mit ihrem Reichthum nur den reichen Mr. Anderson heirathen könne und dürfe, und sie mit ihm dann sofort nach Italien gehen müsse, wo Anderson mehr Güter und Ländereien hat, als mancher deutsche Souverain. Tochter und Verwandte baten und beschworen den Vater vergebens, weniger auf Geld und Ländereien als auf's Herz seiner Tochter zu sehen. 'Herz' war ihm als gutem Engländer guter Gesellschaft eine plebeje, unanständige Rücksicht, hinter welcher nur Leute ohne Geld und Stand ihre Schande verbergen. Vater und Bräutigam theilten ihr am 15. Septbr. Morgens mit, dass sie nach Doctors' Commons gehen und sich die Concession und den Segen der Hochkirche zur Heirath kaufen und dann die Hochzeit ausrichten würden. Als die beiden Herren, welche so das Document für das Lebensglück des Mädchens erkauft hatten, nach Hause zurückkehrten, fanden sie dieselbe mit beinahe abgeschnittenem Kopfe. Rasch kam die ganze Umgegend, Chelsea, Brompton und Kensington in Aufruhr. Weiber und Arme besonders verlangten mit Ungestüm den Leichnam ihrer Wohlthäterin zu sehen. Der Vater kaufte sich Polizei, den Pöbel abzuhalten. Bei der Beerdigung war eine ganze kleine Armee von Policemen thätig, um den Vater und dessen Haus vor Gewaltthaten zu schützen. Der ganze Weg bis zum Kirchhof war mit Menschen überfüllt, die zum Theil herzhaft weinten, aber mit Thränen in den Augen eben so herzhaft zischten und drohten, als der Wagen des Vaters herankam.

Das Haus des Ehestifters und officiellen Beglückers seiner Tochter bedarf noch fortwährend polizeilichen Schutzes. Die Tragödie ist sehr einfach, aber auch sehr charakteristisch für die höhere Gesellschaft Englands.

Da diesmal wie angedeutet, von Literatur und geistigem Leben in London nicht die Rede sein kann, sieht man sich billigerweise nach Surrogaten um. Da find' ich nun zuerst Notizen über persönliche Verhältnisse berühmter Personen, z. B. dass Thackerey unlängst im Hyde-Park just auf derselben Stelle, wo vor 200 Jahren Cromwell stürzte, vom Pferde fiel, und Dickens sich in seiner barocken Laune die beste Villa in Boulogne gemiethet hat, um mit Tausenden vornehmer Herren und Damen zuzusehen, wie der Kaiser den Prinz Albert mit den grandiosesten militärischen Schauspielen zu unterhalten suchte. Dickens, der überall reichen Stoff findet, selbst wo gewöhnliche Sterbliche nur Deficits entdecken können, wird uns vielleicht lesbarere Schilderungen von den Boulogner Festlichkeiten liefern, als die Zeitungen, die über eine Woche lang ellenlang mit Boulogne gefüllt waren. Die grosse Kinder-Fibel, 'Illustrated London News,' hatte den Holzschnitt, welcher zeigt, wie Napoleon und Prinz Albert sich zwei Hände geben und mit den andern beiderseits ihre Hüte über den Kopf halten, als wollten sie dieselben als Sonnenschirme vor dem gegenseitigen blendenden Glanze brauchen, schon *vor* diesem denkwürdigen Ereignisse fertig. Der vielseitige, productive Mr. Tom Taylor ist der Literatur entrissen worden, da ihn Sir Benjamin Hall, der neue Chef des 'Gesundheits-Amtes' zum Secretair auserwählte. Daran knüpfte eine Zeitung (ich habe vergessen welche) den historischen Nachweis, dass Literaten durchaus nicht so unfähig für praktische Staatsämter seien, als man aristokratischer Weise gewöhnlich annehme. Seit Polybius, der einmal Cloaken-Inspector war, sind in aller Herren Ländern Poeten und Literaten als Staatsmänner berühmt geworden. Was England betrifft, so war Prior einmal Gesandter, Addison Mitglied des Ministeriums, der beste Finanzminister dieses Jahrhunderts ist jetzt Redacteur der Edinburgh Review, und der Redacteur des Examiner soll im Handelsamte alle Tage die grösste Tüchtigkeit beweisen. Und was Aberdeen und Lord John Russell betrifft, ist es noch nicht entschieden, ob sie als Schriftsteller kläglicher seien oder als Staatsmänner. Wer Russell in ersterer Eigenschaft näher kennen gelernt hat, wird sich allerdings dahin entscheiden, dass er sich staatsmännisch nicht mehr über seine schriftstellerischen Verdienste erheben kann, selbst wenn man ihn als Lord Finality und als Vater und Todtschläger seiner neuen Reform-Bill unter die Lupe nehmen wollte. Man könnte die Liste sogenannter 'Berühmtheiten', die als Staatsmänner und Schriftsteller fungirten, selbst in England sehr vermehren; aber es ist und bleibt immer ein gewaltiger Unsinn, der Schriftstellerei dadurch ein Compliment machen zu wollen, dass man aus ihr Staatsmänner nachweist. Zu den Höhen, in welchen der wirkliche Autor lebt und webt und förmlich wohnt, kann und darf sich der Staatsmann nie wagen. Er hat ein beschränktes, von tausend Rücksichten gebundenes Object dienend, oft sclavisch zu tractiren, während der Schriftsteller rücksichtslos seinen Gefühlen oder Gedanken oder wissenschaftlichem Thema folgt. Nirgends und nie ist das schärfer und klarer erkannt und feierlicher ausgesprochen worden, als von der englischen Presse, als sie von den Lords der Rücksichtslosigkeit gegen den 2. Decbr. angeklagt worden war (dass sie jetzt nicht mehr dran denkt, ändert die Sache selbst nicht). Die Tagespresse kann sich freilich in England trotz des grössten Censurmangels vielleicht am wenigsten rühmen. Sie ist bornirt, und parteiisch und cliquenhaft bis zum Unerträglichen. Nur zuweilen wird sie durch bedeutsame Vorfälle zu ihrer Grösse und Kraft zurückgeführt, wie z. B. in dem kriegsgerichtlichen Processe gegen Perry. Der Mann wurde gegen alle Gesetze der Gerechtigkeit und alle Beweise verurtheilt, seinen Dienst, seine Stelle zu verlassen. Publikum und Presse zeigen hier eine merkwürdige Kraft und Einstimmigkeit. Während alle Organe der öffentlichen Meinung sich in der Stärke ihrer Ausdrücke gegen dieses Kriegsgericht überbieten, ist man im ganzen Lande thätig, dem Verurtheilten die Mittel zu verschaffen, dass er diese Schmach an sich, Recht und Sitte räche. Man hat Penny-Subscriptionen eröffnet. Niemand *darf* mehr zahlen als einen Penny, damit man möglichst Vielen den Genuss verschaffe, sich an dem Kriege der öffentlichen Meinung gegen die Officier-Clique zu betheiligen. Petitionen an die Königin, dass sie den Process einem *ordentlichen* Gerichte überweise, bedecken sich täglich, wie ich

höre, mit Tausenden von Unterschriften. In Windsor wäre es beinahe zu blutigen Demonstrationen gegen die Officiere des 46. Regiments gekommen. Auf dem Wasser sind sie bereits tüchtig mit Rudern gebläut und zurückgeschlagen worden. Weiber und Kinder, Alt und Jung haben sich vereinigt, die Herren, die sich keines Umstandes zu Gunsten Perry's erinnerten, durch Frag- und Antwortspiele: 'Do you remember?' — 'I have no recollection whatever' zu verhöhnen, wo sie sich blicken lassen. Nach Kraft und Umfange der in Harnisch gebrachten 'öffentlichen Meinung' zu schliessen, dürfte die Aufhebung der Militär-Gerichte das Wenigste sein, womit man sich zufrieden gäbe. Man lässt hier Missbräuche friedlich nebeneinander bestehen, bis sich der eine oder der andere deutlich vor seinen Collegen hervorhebt. Nach unsern continentalen Begriffen ist nicht nur die ganze Staats-, sondern auch die ganze Gesellschafts-Verfassung Englands ein unabsehbares Conglomerat von Missbräuchen und Widersprüchen. Chancery- und Doctors' Commons-Gerichte und Privilegien und selbst Militär-Gerichte, wie das in Windsor, würden in unserm 'zurückgebliebenen' Deutschland weder von Regierten noch Regierenden geduldet worden sein. —

Von den 'Brot-Unruhen' in Nottingham und vielen andern Orten, dem 'Strike' in Kidderminster, wo die besondere Art Teppiche dieses Namens fabricirt werden, und andern Miniatur-Emeuten lässt sich nichts Besonderes sagen, da sie eben in üblicher Manier verliefen. Nur denkt man bei solchen Gelegenheiten immer wieder dran, dass die Amerikaner mit ihrem Grundsatze: 'Wir müssen das Volk bilden und aufklären, damit es uns nicht gefährlich werde,' dass sie mit dieser Kehrseite der alten continentalen Politik eben so Recht als Nutzen davon haben. Die Brot-Unruhen waren insofern charakteristisch, als die Königin mit dem Ministerium gleichzeitig beschloss, dem Erzbischof von Canterbury die Abfassung eines Gebetes aufzutragen, welches am 1. October gleichlautend in allen Kirchen zum Himmel gerichtet werden soll als Dank für die reichliche Ernte, welche als ein Plus von mindestens 25 Millionen Pfund Sterling abgeschätzt ward. Die Armen hatten von dieser Summe gehört und meinten nun, dass von dieser Summe sich die Brote schon bedeutend grösser backen liessen. Die Bäcker liessen sich bloss Farthings abziehen, während das Korn und der Weizen um 100 Procent fielen.

Um zu guter Letzt dem 'geistigen Leben' noch etwas Stoff abzunöthigen, erwähnen wir die schon bis zu mehreren Bänden vorgeschrittene wohlfeile Ausgabe der englischen älteren und neuen Poeten von Bell. Die Times, welche nur wichtigen literarischen Erscheinungen eine besondere kritische Rücksicht schenkt, widmete dem Unternehmen einen sehr ausführlichen Artikel, worin sie namentlich in Bezug auf Varianten und Lesarten in den älteren Dichtern dem Herausgeber etwas zu viel Leichtsinn nachwies. Dabei denk' ich an den gelehrten Streit über das Jahr, in welchem zuerst die 'Dunciade' erschien. Pope hat von einer Dubliner Ausgabe 1727 gesprochen, von der bis jetzt Niemand etwas entdecken konnte, so dass Einige behaupten, Pope habe sich nur einen Scherz damit machen wollen.

Von dem grossen Parlamente der Wissenschaft und Kunst in Liverpool, dessen Festlichkeiten eben anfingen, als ich an den Schluss meines Berichtes dachte, liegen erst Kritiken der musikalischen Feierlichkeiten, Aufführung des Messias u. s. w. mit 500 Sängern und der grossen Orgel mit 8000 Pfeifen und 108 Registern vor. Das ganze mehrtägige Musikfest in Norwich, das die Zeitungen ausführlich schilderten, mag hier nur als Beweis dienen, wie auch in den Provinzialstädten sich mitten in Maschinen und kaufmännischen Büchern Sinn und Geschmack für moderne olympische Spiele der schönen Künste entwickelt. Kleinere Festlichkeiten der Art häufen sich immer mehr durch die Provinzen hin, so dass man an einen neuen Geist der Cultur und des Geschmacks in Grossbritannien glauben lernt. Wo früher nicht einmal Vögel geduldet wurden, welche sangen, haben sich jetzt überall Canarienvögel und Lerchen aus der Thier- und Menschenwelt eingefunden, welche singen, lehren und lernen und Privat- und öffentliche Festlichkeiten geben und empfangen, wie sie noch vor 20 Jahren kaum einmal bei Hofe vorkamen. Was Musik und Gesang betrifft, so kann sich Deutschland rühmen, dass es in England durch Compositionen und Personen, wenn nicht herrscht, so doch durchaus den ersten Rang einnimmt.

New-York, den 8. September 1854.

Hard times, Sir! Als bei Ihnen drüben der Kriegsspectakel losging, da lachte sich Bruder Jonathan schlau ins Fäustchen, denn er hoffte, bei dem allgemeinen Durcheinander sein Schäfchen aufs Trockene bringen zu können. Der Allerwelts-Frachtverkehr war das Wenigste, worauf er rechnete. Die neutralen Streifen und Sterne sollten auf allen Meeren wehen, und der Grundsatz 'frei Schiff, frei Gut', den England so bereitwillig anerkannt hatte, in Millionen ausgemünzt werden. Ausserdem drängten sich verworrene und eben desshalb um so reizendere Phantasieen über gewisse 'Perlen der Antillen', die jetzt schutzlos seinem kühnen Griffe bloss lägen, durch Bruder Jonathan's Schädel. Denn damals hatten wir noch *flush times, Sir!* Das hungernde Europa kaufte uns unsern Weizen zu hohen Preisen ab und liess sich Millionen und aber Millionen Dollars in Actien und Obligationen als Zahlung für gelieferte Waaren aufbürden. Unser Credit schien unbegrenzt und wir achteten wenig auf den Unterschied zwischen geborgtem Capital, das gelegentlich einmal zurückbezahlt sein will, und eigenem. Ja, das waren schöne Zeiten. Da ward drauf los speculirt und geschwindelt, als ob ewig die Sonne des Credits scheinen und niemals der Abend der Abrechnung kommen würde; da schossen die Actienunternehmungen wie Pilze aus dem Boden hervor. An allen Ecken und Enden der Ver. Staaten tauchten Eisenbahnprojecte auf; jedes Posemuckel und Schöppenstedt wollte mit jedem Kyritz und Tripstrill durch einen Schienenweg verbunden sein, und es fiel Niemandem ein, ruhig und kaltblütig zu berechnen, ob der Verkehr auf dieser Linie gross genug sei oder in einem gegebenen Zeitraume gross genug werden könne, um nur die mässigsten Zinsen für das Anlagecapital zu garantiren. Die Farmer an der projectirten Route zeichneten Actien weit über den Betrag ihrer Mittel, borgten auf den Namen der Counties Geld auf, wo und unter welchen Bedingungen es zu haben war; die übrigen Actien wurden auf die Börse gebracht und bei dem allgemein waltenden Schwindel leicht verwerthet. Kam es zum Bau selbst, so borgte man wieder die Schienen und andere Materialien und stellte dafür Prioritäten aus, die wieder als eben so viele kleine Bäche und Flüsse den Riesenstrom von Werthpapieren anschwellen halfen, bis er aus seinen Ufern trat. Die Actien wurden Anfangs durch den Schwindelgeist, später, als dieser zu erkalten anfing, durch die schamlosesten Mittel künstlich in die Höhe getrieben. Manche Compagnieen borgten Capitalien, um damit Dividenden auszuzahlen, so den wirklichen kläglichen Stand des Unternehmens zu bemänteln und dem Publikum, wie den Actionären selbst Sand in die Augen zu streuen. Die 'smartesten' Eisenbahndirectoren, wie *Robert Schuyler* von der New-Yorker und New-Haven-Bahn, *Edward Crane* von der Vermonter Centralbahn, *Kyle* von der New-Yorker Harlem-Bahn u. A. erfanden das kostbare Hülfsmittel einer Mehrausgabe (overissue) von Actien. Einzelne Städte, wie New-Orleans, Albany etc. wurden von den schlauen Börsenspeculanten als Stützen benutzt und verpfändeten ihren Credit für deren gewagte Unternehmungen. All dieser Schwindel musste endlich ein Ende mit Schrecken nehmen. Der Sturz *Schuylers*, wovon ich Ihnen früher schrieb, war das Signal zu der Katastrophe. Die Actien fielen mit einer Rapidität ohne Gleichen nicht allein auf ihren wirklichen Werth, sondern noch mindestens um so viel unter denselben herab, als sie vorher darüber hinausgeschroben waren, und eine sehr nüchterne, sehr herbe Enttäuschung folgte auf die seit Jahren gehegten und gepflegten Börsen-Illusionen. — Und nicht bloss an den Actien zeigte sich die mit Macht hereinbrechende Reaction. Das Grundeigenthum, dessen Marktpreise oft um 100 Procent über den wirklichen Werth getrieben waren, sank in mindestens gleichem Verhältnisse. Kommt nun noch hinzu, dass die wahrhaft wahnsinnige Einfuhr von Luxusartikeln, welche alle unsere edeln Metalle nach Europa hinüberzieht, uns aller soliden Tauschmittel beraubt und uns nur jene Millionen von Bankzetteln übrig lässt, die bei einer allgemeinen Erschütterung des Creditsystems ihren Werth verlieren, so begreifen Sie wohl, dass die gegenwärtige wirthschaftliche Situation der Ver. Staaten nicht eben die erfreulichste sein kann. Indessen würde auch eine noch schlimmere uns nicht entmuthigt haben, so lange daran zu denken war, dass es sich bei der krampfhaften Erschütterung unseres Ver-

kehres nur um eine andere Vertheilung wirklich vorhandener Werthe handele. Anders aber ist es jetzt, wo eine seit Monaten anhaltende *Dürre*, welche sich fast über die ganzen Ver. Staaten erstreckte, die Ernteaussichten ruinirt hat. Der Weizen hat kaum eine Mittelernte gegeben; enorm wird der Verlust an dem Hauptproducte, dem Welschkorn sein. Die durchschnittliche Maisernte der Ver. Staaten beträgt 800 Mill. Bushel; man rechnet mit Bestimmtheit auf einen Ausfall von 25 Procent oder 200 Mill. Bushel, deren Werth, zu 50 Cent im Durchschnitte gerechnet, 100 Mill. Dollars betragen würde. Rechnet man nun hierzu noch den Ausfall an Kartoffeln (die jetzt hier fast 2 Doll., der Bushel = $^2/_3$ Scheffel, kosten) und an den übrigen Herbstfrüchten und den dadurch bedingten Ausfall in der Schlachtfleisch-Production, so darf man ohne Gefahr der Uebertreibung den Verlust, welchen die Gesammtheit erleidet, auf 180 — 200 Mill. Doll. veranschlagen. Eine solche Summe ist sonach von der Zahlkraft der Nation für das nächste Jahr in Abzug zu bringen. Und gerade zur Zeit dieser verringerten Zahlkraft strömen unsere in Europa ausstehenden Schuldpapiere zur Einlösung zurück. Womit sollen wir bezahlen? Getreide haben wir kaum genug für den eigenen Bedarf geerntet, und selbst wenn wir einen Ueberschuss davon hätten, so kann Europa ihn nicht gebrauchen. Es verlangt Gold. Aber die Ausbeute der californischen Minen vermindert sich von Tag zu Tage, und es wäre schon bis jetzt ein Wunder gewesen, wie die gegen uns stehende Handelsbilance hätte gedeckt werden sollen, wenn nicht die ziemlich bedeutende Goldmenge, die von den deutschen Emigranten herübergebracht wird, es erklärte. Wie aber jetzt die Dinge stehen, würde die Jahreseinfuhr sich auf 200 und unsere Ausfuhr, *einschliesslich* der des Goldes, im günstigsten Falle auf 150 Millionen belaufen. Womit sollen wir das Deficit decken? Früher geschah es mit Schuldverschreibungen und Actien, doch die will man nun nicht mehr in Europa haben, ja man sendet die früher acceptirten zurück. Was ist da anders zu erwarten, als ein grossartiger Bruch, ein ungeheurer finanzieller — 'Kladderadatsch'?

Und ein solcher steht uns in der allernächsten Zeit bevor. Wir haben uns schon darauf gefasst gemacht; wie vor einem bevorstehenden Sturme werden die Segel eingerefft, und während die Einen eine resignirte Miene annehmen, suchen sich die Andern durch allerlei Extravaganzen zu betäuben. Bei dem noch immer fortwährenden enormen Import ist gar nichts Anderes anzunehmen, als dass eine Menge Importeure direct auf den Bankerutt speculiren. Je grössere Massen importirte Waaren sich aufhäufen, desto beengter muss sich die heimische Production fühlen, um so mehr, als das zum Betriebe nöthige Capital sich von Tag zu Tage rarer macht und allen Wuchergesetzen zum Trotz die Papiere der besten Häuser in manchen Fällen mit 2 Procent Discont per *Monat* kaum unterzubringen sind. Manche grosse Fabriken haben schon jetzt, wo wir erst an der Vorrede der grossen Krisis stehen, ihre Arbeiten einstellen müssen; hunderte und aber hunderte werden nachfolgen. So wird es kommen, dass wir im nächsten Winter, wenn auch nicht eine eigentliche Hungersnoth, doch einen sehr drückenden Nothstand haben werden. Die Getreidepreise standen zwar auch im vorigen Winter auf einer enormen Höhe, aber der Capitalumsatz in allen Geschäften war zugleich so bedeutend, dass die Arbeitslöhne hoch standen und auch der gewöhnliche Arbeiter vor den Preisen der Lebensbedürfnisse nicht zurückzuschrecken brauchte. Ganz anders aber jetzt, wo mit einer Steigerung des Preises der nothwendigsten Bedürfnisse die Verringerung der Einnahme parallel läuft. Schon jetzt steht hier das Fass Mehl (196 Pfund, von etwa 5 Busheln Weizen) auf 12 Doll., was beinahe 5 Thlr. preuss. für den Scheffel Weizen ausmacht. Nur ein einziges Mal während der ganzen Geschichte der Ver. Staaten ist es höher im Preise gewesen. — Das sind Dinge, welche sich alle Diejenigen wohl überlegen sollten, die wegen 'Nahrungssorgen' hierher zu emigriren im Begriffe sind. — Die nächstbevorstehende Zeit bietet keine Lockungen für die Einwanderung. Natürlich wird im Verlaufe weniger Jahre Alles wieder ins Gleiche kommen und die stärker angespannte Productionskraft des Landes die Ausfälle an Werthen wieder ersetzt haben, aber bis dieser Ausgleichungsprocess vollendet sein wird, haben wir — ich wiederhole es — *hard times, Sir!*

Das Medium, durch welches sich solche Geldkrisen wie die jetzige, ausser durch die allgemeine Modification der öconomischen Verhältnisse, auch in der Tasche des Aermsten

direct und *unmittelbar* fühlbar machen, sind die *Banken*. Von der Ausdehnung des Bankwesens in den Ver. Staaten kann sich schwerlich Einer Ihrer Leser einen Begriff machen, wenn ich ihm nicht mit einigen Zahlen zu Hülfe komme. In der *Stadt* New-York allein haben wir nicht weniger als 57, und ausserhalb der Stadt in diesem einen Staate noch 257, zusammen also 314 Zettelbanken mit Capitalien von 50,000 Doll. bis zu einer halben oder drei Viertel Million aufwärts. Der Staat Massachussets hat 150 und einige; das kleine Rhode Island 83, Connecticut 67, Pennsylvanien 60 — 70 etc. Ich rechne hierbei nur diejenigen Banken, deren Noten an der hiesigen Börse entweder pari oder mit $^3/_4$ Procent Discont notirt sind, im gewöhnlichen Verkehr aber sämmtlich zum vollen Nennwerthe angenommen werden. Am grössten ist die Zahl der Banken in denjenigen Staaten, wo das sogenannte Free Banking Law eingeführt, d. h. die Errichtung einer Bank an keine weiteren Bedingungen geknüpft ist, als dass der volle Betrag der in Umlauf gesetzten Noten in Staats- oder Bundesobligationen bei der betreffenden Behörde deponirt werde. Bei vielen Banken ist denn auch die Papiergeldmacherei der vornehmlichste, wenn nicht der ausschliessliche Zweck, obschon auch das wirkliche Bedürfniss eine ziemliche Menge solcher Geldinstitute erfordert. Dörfer von wenigen hundert Einwohnern haben nicht selten 2 bis 3 Banken, bei denen die Farmer der Umgegend ihre Gelder deponiren, Effecten-Einkäufe machen etc. Fast ist es mit den Banken wie mit den Zeitungen, auch verhalten sich die grossen New-Yorker City-Banken zu den kleinen Dorfbanken, wie etwa die grossen hiesigen Tagesblätter zu den kleinen Localwischen, deren jedes Dorf den seinigen aufzuweisen hat. Ihre Noten gelten auch noch im fernsten Hinterwalde so viel als hartes Geld, während die obscuren Institute, namentlich die sogenannten Wildkatzbanken aus dem Westen die ihrigen nur gegen schweren Discont auf den grösseren Handelsplätzen in Umlauf erhalten können.

Im gewöhnlichen Verkehr ist das Metallgeld längst zur Mythe geworden. Nur so viel '*change*' (Scheidemünze) ist davon in Umlauf, als absolut nothwendig ist, um zu wechseln und herauszugeben; aber selbst dieses '*Change*' ist, wenn man es ausdrücklich einkauft, nur zu einem Agio von 4 Procent zu erhalten, so dass ein Paar Banken in Rhode Island auf die sinnreiche Idee kamen, es gleichfalls durch Papier zu ersetzen, indem sie Noten zum Betrage von $1^1/_4$, $1^1/_2$ und $1^3/_4$ Doll. ausgaben. Die Zahl der verschiedenen Noten ist Legion, da die meisten Banken solche zum Betrage von 1, 2, 3, 5, 10, 20, 50, 100, 500 und 1000 Doll. ausgeben. Man kann leicht 100 einzelne Thaler in der Tasche haben, von denen vielleicht kaum 2 auf die nämliche Bank lauten. Natürlich ist es auch den allergeriebensten Börsenmännern unmöglich, den genauen Creditstand jeder einzelnen von den Hundert und Hunderten von Banken zu kennen; die Zettel cursiren daher, so lange im Allgemeinen die Creditverhältnisse gut sind, auf Treu und Glauben, und höchstens macht man einige allgemeine Unterscheidungen nach den Staaten. Die Noten von Banken in den südlichen und südwestlichen Staaten werden hier und in Neu-England nur sehr ungern oder gar nicht angenommen, eben so die von Illinois und Indiana, mit denen wir noch vor Kurzem überschwemmt wurden; am liebsten nimmt man 'state money' d. h. Zettel von den Banken im eigenen Staate und dann aus den nächstbenachbarten Staaten, hier also aus New Jersey, Connecticut, Rhode Island, allenfalls auch aus Vermont und Massachusetts. Solche allgemeine Unterscheidungen wollen nun freilich wenig bedeuten, denn die blosse Thatsache, dass eine Bank nicht weit entlegen ist, entscheidet sicherlich nicht das Geringste in Bezug auf ihre Sicherheit, die Tüchtigkeit oder Ehrlichkeit ihrer Leiter etc. Rechnet man nun noch hinzu, dass fast von den Noten *sämmtlicher* guten Banken eine Unmasse von meistens sehr gut ausgeführten *Fälschungen* in Umlauf sind, so dass mehrere 'Banknote Reporters' existiren, die auf einem Raume von über *hundert Spalten* hoch Octav weiter nichts als eine Beschreibung der in Umlauf befindlichen *falschen* Noten auf *gute* Banken bringen, so werden Sie eine ungefähre Idee davon haben, welch ein ungeheures Labyrinth unser Geldverkehr bietet, und dass derselbe nur auf einer dünnen Kruste sich bewegt, die, nach allen Richtungen hin unterwühlt, jeden Augenblick zusammenzubrechen droht. Nur so lange der allgemeine Credit ein fast unbeschränkter ist, kann von einer *Art* von Sicherheit die Rede sein, aber die geringste Störung muss die

unheilvollsten Folgen mit sich führen. Es geht damit wie mit der schlaffen Kettenbrücke im Garten zu Wörlitz, so lange man im raschen festen Schritte darüber läuft, geht Alles ganz gut ab, zögert man aber oder bleibt gar stehen, so ist man in Gefahr, sofort hinabzustürzen. Bei dem raschen hastigen Verkehr, der zu Zeiten volkswirthschaftlicher Prosperität in allen Schichten stattfindet, laufen auch die Zettel schlechter Banken ohne Gefahr von Haus zu Haus, aber sobald es irgendwo hapert, hie und da der Credit brüchig wird, oder bei verminderter Production auch das Bedürfniss an Tauschartikeln und Werthrepresentation sich verringert, da bedarf es nur eines leisen Winkes, einer verdächtigen Aeusserung, um einen panischen Schrecken hervorzurufen und damit zugleich einen *Rush* (Andrang) der in Umlauf befindlichen Noten auf die Bank zu bewirken, der sie in den meisten Fällen zusammenbricht. Auf wie schwachen Füssen der Zettelumlauf steht, mögen Sie z. B. aus der folgenden Notiz über den Stand der Massachusettser Banken entnehmen, die vorgestern veröffentlicht wurde. Die in der Stadt Boston befindlichen Banken haben auf einen Zettelumlauf von 7,995,472 Doll. einen Deckungsfond in baarem Gelde von 2,886,442 Doll. Dies ist ein günstiges Verhältniss, da hier das Metall mehr als ein Drittel des Notenumlaufs beträgt. Nun aber hören Sie weiter. Die übrigen Banken im Staate ausserhalb Bostons haben für 16,087,006 Doll. Noten in Umlauf und nur einen Baarfond von 989,826 Doll., also kaum ein *Siebzehntel.* Das übrige Capital besteht Alles in Handelspapieren, die dem Noteninhaber natürlich nur eine sehr schwache Sicherheit bieten. Worauf es bei Banken ankommt, ist eben die Fähigkeit, einem augenblicklichen Zurückströmen von Noten durch Baar-Einlösungen zu begegnen, allein wo das Verhältniss ein solches ist, wie bei jenen Massachusettser Instituten, da reicht natürlich der leiseste Windstoss hin, um das leichte Gebäude umzuwerfen. — In den letzten Wochen sind etwa ein halbes Dutzend Banken (1 in Tennessee, 1 in Maryland, 2 oder 3 in Michigan, 3 — 4 in New-York etc.) gebrochen. Bei den ersten Nachrichten entstand hier ein furchtbarer '*Panic*', und die Geldmäkler machten brillante Geschäfte. Der erste Schrecken hat sich nun freilich gelegt, aber nicht weil man an die Festigkeit des herrschenden Creditsystemes glaubt, sondern weil man sich resignirt in der Ueberzeugung, dass das Unvermeidliche kommen muss. Es müssen im Laufe des bevorstehenden Winters noch Dutzende von Banken einbrechen, weil der ungeheure Zettelumlauf bei der durch die Missernte bedingten Verkehrsverminderung das wirkliche Bedürfniss an Tauschmitteln übersteigt. — Diese Ereignisse auf dem Geldmarkte sind *unser* Krieg, jene Bankfallissements sind *unsere* Oltenitzas und Bomarsunds.

Da ich einmal bei diesem Capitel bin, so will ich es auch nicht verlassen, ohne noch mit einigen Worten der colossalen Schwindeleien zu gedenken, welche von den sogenannten Wildkatzbanken im Westen, namentlich in Indiana und Illinois getrieben werden. In Indiana besteht ein 'Free Banking Law', wonach die Errichtung einer Bank an keine andere Bedingung geknüpft ist, als die Hinterlegung des Betrages der im Umlauf zu setzenden Noten in Staatspapieren. Nun ist aber der Credit des Staates Indiana seit seinem früheren Bankerutt so miserabel, dass seine Obligationen zu Zeiten kaum auf 25 Procent ihres Nominalwerthes standen und sich zu keiner Zeit über 70 erhoben; gleichwohl lässt sie der Staat bei Berechnung jener Notenberechnung zum vollen Nennwerthe gelten. Das sähe nun schon bedrohlich genug für den Noteninhaber aus, aber es ist noch lange nicht der eigentliche Wild-Cat-Schwindel. Dieser besteht vielmehr darin, dass man eine Bank ohne irgend ein Capital anlegt, und zwar auf folgende Weise. Zwei oder drei Leute legen ein paar hundert Thaler zusammen, für die sie sich Platten graviren lassen, einen feuerfesten Geldschrank und was sonst zum äussern Schein gehört, kaufen und die sonstigen kleinen Spesen bestreiten; dann verschaffen sie sich ein Empfehlungsschreiben an einen Geldmäkler in der Wallstreet (New-York) und kaufen auf 20 oder 30 Tage Zeit die nöthige Quantität Staatspapiere, gewöhnlich Indiana-Stock, der höchstens 70 Procent kostet und mit 6 Procent verzinst wird, also in der That 8 — $8^1/_2$ Procent trägt. Sobald die Noten gedruckt und vom Staats-Auditor contrasignirt sind, wandern sie nach New-York zur Bezahlung der auf Credit gekauften Staatspapiere, und von hier verbreiten sie sich schnell über das ganze Land. Der Bank bleibt also kein Geld übrig, Wechsel zu discontiren oder

sonst welche Geschäfte zu treiben, ausser wenn etwa Jemand so gutmüthig wäre, seine Ersparnisse in dem Institute anzulegen. Aber Geschäfte zu machen, lag auch gar nicht im Plane der Unternehmer. Sie ziehen halbjährlich die Zinsen der von ihnen deponirten Staatspapiere und leben davon in Wonne und Freuden. Nach der Idee der Freibank soll der Unternehmer sein Capital doppelt verzinsen, indem er von den Staatsschuldscheinen seine Procente bezieht, seine eigenen Noten aber gegen gesetzliche Zinsen ausleiht; in der Praxis aber wird das Geschäft viel profitabler, denn der Bankier zieht einfache Zinsen von — gar keinem eigenen Capital.

Ich habe oben schon der furchtbaren Dürre gedacht, welche uns in diesem Sommer heimgesucht hat, oder eigentlich noch heimsucht, denn nur in einzelnen Gegenden ist endlich der lechzende Boden durch Regen erfrischt worden. Diese Dürre ist in der That eine furchtbare Calamität. Sie ist bei Weitem allgemeiner und anhaltender, als diejenige, welche Mitteleuropa im Sommer von 1842 heimsuchte. An vielen Orten ist in mehr als 2 Monaten nicht ein einziger Tropfen Regen gefallen. Schon Anfangs August war hier und in der Umgegend aller Blattwuchs abgestorben und die Bäume boten einen trübseligeren Anblick, als im Spätherbst. Auch auf das animalische Leben war die unausgesetzte trockene Hitze von der verderblichsten Wirkung, und die grosse Sterblichkeit, die wir hier und an anderen Orten hatten, ist wohl diesem Umstande vorzugsweise zuzuschreiben. — Ueberall in den östlichen und nördlichen Staaten geriethen grosse Waldungen und Wiesen in Brand; von Tausenden und aber Tausenden Ackern Landes brannte der Holzbestand ab, und zwar leider hier in den älteren Staaten, wo das Holz bereits einen Capitalwerth repräsentirt, was im fernen Westen weniger der Fall ist. Namentlich im Staate Maine, der fast ausschliesslich mit *Lumber*- (Balken und Bretter-) Production sich beschäftigt, waren die auf diese Weise verursachten Verluste enorm. — Bei Taunton (Massachusetts), bei Stoddard, am Champlainsee, in den Catskillbergen, in Chautauque County, New-York (am Eriesee), im nordöstlichen Ohio, im Gebirge in Vermont etc. standen meilenweite Waldstrecken in hellen Flammen, und an manchen Stellen ward der Eisenbahnverkehr dadurch unterbrochen. Grosse Torfwiesen glimmen und glühen schon seit Monaten. Die Wälder und der Graswuchs sind wie dürrer Zunder, der durch den kleinsten von einer Locomotive abfliegenden Funken entzündet wird. Unterm 31. August wird aus Hudson (Ohio) geschrieben: 'Die Föhrensümpfe (swamps) westlich von hier brennen seit mehreren Wochen. Von den Wiesen sind viele hundert Acker bis 4 Fuss tief eingebrannt und werden, wenn die Sümpfe sich wieder mit Wasser füllen, zu Teichen werden. Das Feuer frisst sich unter der Oberfläche weiter; grosse Flächen werden auf diese Weise unterminirt, bis an irgend einer Stelle die Flammen Luft bekommen und dann mit verheerender Gewalt hervorbrechen, Alles in ihrem Bereiche zerstörend. Der Rector des Hudson College, Herr Pierce, ging nach dem Sumpfe, um das Schauspiel mit anzusehen, als er auf einmal mehrere grosse Bäume auf anscheinend ganz festem Boden zusammenstürzen sah, als wären sie von einem Erdbeben umgeworfen. In demselben Augenblicke brachen rings umher die Flammen aus dem Boden hervor und nur mit Mühe vermochte Herr Pierce sein Leben zu retten.' — Die Dürre trat zwar zu einer Zeit ein, wo sie die Weizenernte nicht mehr gänzlich ruiniren konnte, um so trauriger sind dagegen ihre Einwirkungen auf die Herbstfrüchte gewesen. Sie würde weniger verderblich gewesen sein, wenn die Bodenbestellung in den Ver. Staaten durchweg eine gründlichere wäre, als sie ist. Wir haben hier in der Nähe einige nach wissenschaftlichen Principien bearbeitete Musterwirthschaften, denen die Trockenheit wenig oder gar keinen Schaden zugefügt hat, aus dem einfachen Grunde, weil dort so tief eingepflügt wird, dass die natürliche Feuchtigkeit des Bodens mit in Requisition gebracht wird, um die Pflanzen zu ernähren. Man spricht nicht selten in Europa mit einem gewissen burschikosen Behagen davon, welch eine einfache Sache hier zu Lande der Feldbau sei. Der Amerikaner fasse Alles rascher und praktischer an, meint man, als der langsame, unbehülfliche Deutsche, der deutsche Bauer müsse viel von seiner schwerfälligen Gründlichkeit ablegen, wenn er hier herüberkomme etc. Das sind nun Aeusserungen, die nur in der an manchen Stellen zur Mode gewordenen blinden Verehrung für alles Yankeethum ihren Grund finden können. Es ist nur dies wahr und ist *leider* wahr, dass der Landbau

in den Ver. Staaten im Allgemeinen mit einer sehr unheilvollen Oberflächlichkeit betrieben wird, gegen welche alle Verständigeren und wissenschaftlich Gebildeten aneifern. Es ist dies ein Punkt, in welchem ich aus eigener praktischer Erfahrung reden kann. Selbst in den älteren Staaten, einige Theile von Neu-England und die deutschen Bezirke in Pennsylvanien ausgenommen, wird der Boden kaum ein paar Zoll tief aufgekratzt, manchmal nicht einmal mit dem Pfluge, sondern mit der Egge; was dann diese dünne Kruste hervorbringen will, das acceptirt man bestens, und ist sie erschöpft, so lässt man sie liegen. Auf diese Weise sind im nördlichen Virginien z. B. viele Quadratmeilen Landes als völlig entwerthet liegen gelassen worden, die bei ordentlicher rationeller Bewirthschaftung noch reiche Erträge ergeben könnten. Es lässt sich dreist behaupten, dass die landwirthschaftliche Production sich mit einem Mehraufwand von 20 — 30 Procent der jetzigen Bestellungskosten leicht *verdoppeln* liesse, wenn man im Allgemeinen statt 2 — 3 Zoll 6 — 8 tief pflügen und sich zu einer ordentlichen Wechselwirthschaft bequemen wollte, wie sie die verständigen Pennsylvania-Dutch-Farmer schon seit Menschenaltern eingeführt haben. — Ich mache diese Bemerkungen hauptsächlich, um zu zeigen, dass die 'go-a head-iveness' des Yankees auch ihre Schattenseiten und sehr positiven Nachtheile hat.

Indessen lassen Sie uns nicht gar zu sehr in diese 'Georgica' vertiefen, denn die eigentliche ländliche Saison hat ja mit dem Eintritt des September geschlossen, die haute volée kehrt in Geschwadern von den verschiedenen Badeorten zurück: — von den Virginischen Schwefelquellen, an denen die Chevaliers von Tobacco und Cotton in leinenen Jacken zu Balle gehen, zum furchtbaren Entsetzen unserer schwarzbefrackten Geldprinzen, und wo die romantische Ritterlichkeit sogar wirkliche Turniere und Lanzenbrechen eingeführt hat; oder von dem reizenden Newport, das aber trist geworden ist, seit dort das Kaltwassergesetz besteht (Rhode Island), oder von dem Matthisson-sentimentalen Champlainsee, von den riesengebirgig-rübezahligen Catskill-mountains, von dem stillgemüthlichen Mahopacsee, von der Vermonter Schweiz — den weissen Bergen —, von den pittoresken Little Falls am lieblichen Mohawk, von den Fällen des Niagara, von Lake George, von Cap May und den zahllosen anderen Sommerstationen, die sich durch einige Breitseiten wohlangebrachter Zeitungspuffs eine gewisse Celebrität verschafft haben. Sie kommen zurück, um mit frischgestählter Kraft sich in die Herbst-Business-Campagne zu stürzen, die bereits vor 14 Tagen mit der grossen Buchhändlermesse (Versteigerung von Verlagswerken in Partien an die Sortimenter im Lande) unter nicht sehr günstigen Auspicien begonnen hat.

Und gleichzeitig mit dem 'Business' tritt auch das Vergnügen in eine neue Phase. Die Sommeroper im Castle Garden ist vorüber; Herr *Maretzeck*, der wie gewöhnlich 'sehr schlechte Geschäfte gemacht' hat, dabei aber wie ein Prinz lebt (es ist nämlich Ton bei unseren Impresarios, beständig 'ruinirt' zu sein), geht mit seiner Truppe nach den grösseren Städten des Westens und hat hier einem anderen Unternehmer das Feld geräumt, der augenblicklich die *Grisi* und *Mario* im Castle Garden singen lässt. Es wurde versucht, einen ähnlichen Enthusiasmus für die erstere zu provociren, wie jener für die *Jenny Lind* war, allein der Humbug wollte nicht ziehen. Zwar veranstaltete man auch wieder eine Versteigerung der Loose, zwar ward auch diesmal das erste Billet für 250 Doll. einem Herrn *Couts* zugeschlagen, doch 'il n'y a que le premier pas qui coute — s'; Herr *Couts* ist noch heute eine durchaus apokryphische Persönlichkeit und die wirklichen Prämien, welche für die Eintrittskarten zur ersten Vorstellung bezahlt wurden, betrugen durchschnittlich nicht mehr als 75 Cents (das Billet selbst 3 und 5 Doll.), bei der dritten Vorstellung kaum mehr 30 Cents, so dass man den Schwindel einstellen musste. — Das neue prachtvolle Opernhaus in der 14. Strasse ist beinahe vollendet, aber noch hat sich kein Unternehmer gefunden, der auf die von den Actionären gestellten Pachtbedingungen eingehen möchte, und ich fürchte fast, dass diese Opernhausspeculation kein besseres Schicksal haben werde, als der Glaspalast. — An die Stelle der im Februar abgebrannten Metropolitanhall ist ein neues grosses Theater gebaut worden, das in wenigen Tagen eingeweiht werden wird. Wir haben dann in New-York 8 englische Theater (Broadway, Opernhaus, Metropolitan, Burtons, Walleck's, Niblo's, Bowery und National) mit einem Gesammt-Anlagecapital von 1,750,000 Doll. Ausserdem haben wir jetzt *zwei* deutsche Theater, von denen wenigstens eines wohl als

stehendes betrachtet werden kann. Es ist dies am vorigen Montag eröffnet worden. Der frühere Bowery Circus ist von den Unternehmern *Otto Hoym* und *August Siegrist* zu einem Theaterlocale ausgebaut worden, das an Geräumigkeit, Eleganz und Comfort das Leipziger oder Frankfurter Stadttheater übertrifft. Es fasst mit Bequemlichkeit 2500 Zuschauer und war bei den ersten Vorstellungen gedrängt voll. — Wie Sie sehen, fehlt es uns nicht an Mitteln, unsere Beklemmung über die 'hard times', hinweg zu scheuchen.

Literarische Besprechungen.

The New London Echo. *Eine Sammlung englischer Redensarten in zusammenhängenden Unterhaltungen, wie sie im geselligen Leben vorkommen und die man täglich hören kann, wenn man in London lebt. Von* **G. Knight.** *Mit einem Wörterbuche. Leipzig. Händel. 1854. 12. 192.*

Die Vorrede giebt zunächst ein Recept, wie diese Essenz der Londoner Umgangssprache Tag für Tag verschluckt und wiedergekäut werden mag — wir haben gegen die dabei einzuhaltende pädagogische Diät nichts einzuwenden, geben ferner auch zu, dass man den grössten Theil der Redensarten, die das kleine Buch enthält, täglich in London hören kann —, eine wirklich *zusammenhängende* Unterhaltung haben wir aber nirgends gefunden, sondern statt dessen ein sehr alltägliches Geplauder voll fader Witzeleien, die nicht selten um ernste Stoffe so frivol herumtändeln, dass man nicht begreifen kann, wie Jemand der Jugend zumuthen kann, dass sie *solchen* Stoff durch Lesen, Wiederlesen, Uebersetzen, Zurückübersetzen und Auswendiglernen etc. in succum et sanguinem verwandele. Wir könnten sehr zweideutige Anspielungen zum Beleg dafür anführen, dass ein solches Buch die Jugend nur anreizen kann, sich oberflächlich mit dem 'Fun' bekannt zu machen, ohne irgend der allerdings ächt englischen sprachlichen Form, die wir bereits oben anerkannten, ein ernsteres Studium zuzuwenden, wählen aber zum Beleg eine mitten herausgegriffene unschuldigere Stelle: 'I have a mind to ask the children a few questions. — Oh, don't give them any trouble in the holidays... (Die armen geplagten Kindlein!) Oh, but I like it, Pa'. — So do I.. I like to be examined. I have got two medals and Young's Night-thoughts for prizes in geography. — Well, where is the Mediterranean? — In Asia, uncle. (So antwortet also der mit Medaillen und Nachtgedanken beehrte Musterschüler!). Oh, you fool, I know better than that; it's in America. — But how do you get into it, Kitty? — Through Behring's straits. — What is a quadruped? — A large fish.... Jenny, dear, what is a pedagogue? — A place to put statues on, uncle — und so geht das Jobs-Examen seitenlang weiter! — Die äussere Ausstattung ist übrigens anständig und der Druck ziemlich correct.

Die gesammten Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. *Vollständiges Hand- und Reisebuch für Alle, welche sich für Amerika interessiren, nebst einer speciellen Anweisung für Auswanderer. Aus eigener Anschauung und den neuesten Berichten zusammengestellt von* **Dr. Fernau,** *Arzt zu Coldspring im Staate New Jersey, und* **Th. Heydefuss,** *Special-Director des Central-Vereins für die deutsche Auswanderungs- und Colonisations-Angelegenheit zu Berlin. Mit einer Karte von Nord-Amerika. Berlin. Alb. Sacco (ohne Jahr). 532 S.*

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika *mit besonderer Rücksicht auf deutsche Auswanderung dahin, nach eigener Anschauung beschrieben von* **Gottfried Menzel.** *Berlin. Georg Reimer. 1853. 364 S.*

Die Belehrung über Amerika für Auswanderungslustige scheint noch immer Bedürfniss zu sein, wenigstens in so fern es sich um eine tendenzlose und unparteiische Belehrung handelt, da die meisten frühern Schriften der Art etwas stark schönfärberisch waren und sich mehr an die Phantasie als an den Verstand und das eigene Urtheil des Lesers wende-

ten. Die beiden vorliegenden Bücher verdienen vor dem Pelz'schen Sudelwerke (Atl. II. pag. 297) und vor noch manchen übrigen das Lob, dass sie sich streng objectiv zu halten und in klarer und nüchterner Weise eine Anschauung über die wichtigsten Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten des amerikanischen Landes und Lebens zu geben versuchen. Während das erstere reicher an positivem Material ist und namentlich über die einzelnen Staaten, deren Grafschaften, Hauptstädte u. s. w. Nachrichten, so wie über Eisenbahnen und Kanäle, Production, Handel, Verkehr etc. genauere statistische Uebersichten bringt, zeichnet sich das zweite durch gute Bearbeitung und Anordnung des Stoffes aus und giebt mehr Beobachtungen und Urtheile, von denen man anerkennen muss, dass sie sich auf eine genaue und selbstgewonnene Kenntniss stützen und dass sie mit Schärfe und Klarheit die einzelnen Verhältnisse abzeichnen. Weil Hr. Menzel fand, dass viele nach Amerika eingewanderte Deutsche nicht in zufriedenstellender Lage waren und unumwunden eingestanden, dass sie sich getäuscht hätten, hielt er es für seine Pflicht, die auf seiner Reise vom August 1849 bis Juni 1851 gesammelten Beobachtungen den Auswanderungslustigen vorzulegen und dabei weder das Vortheilhafte noch das Nachtheilige zu verschweigen, das der deutsche Auswanderer zu gewärtigen hat. 'Ich halte mich für vollständig sicher, dass mich Niemand einer diesfälligen Parteilichkeit wird überweisen können,' sagt der Verf. in der Vorrede, und uns scheint, er hat ein Recht das zu sagen. Auffallende Unrichtigkeiten sind uns nicht aufgestossen. Wir können dies Buch der Beachtung derer, für die es geschrieben ist, nur empfehlen, um so mehr als es auch nicht so trocken ist wie viele andere, sondern sich ganz leidlich liest. Dass im Anhange über Münzen, Maasse und Gewichte der V. St. zur Vergleichung überall nur die österreichischen Grössen gewählt worden sind, ist jedenfalls unzweckmässig. Auch das Buch von Fernau und Heydefuss enthält im Wesentlichen keine Unrichtigkeiten, ist aber, besonders im ersten Theile, offenbar mehr ein Sammelwerk. Dieser erste Theil, der die allgemeine Beschreibung des Landes und die specielle der einzelnen Staaten und Territorien umfasst, scheint von Hr. Fernau verfasst zu sein, während der zweite Theil, in dem die V. St. als Uebersiedlungsziel für deutsche Auswanderer betrachtet und die nöthigen Anweisungen und Belehrungen für diese gegeben werden, wie der besondre Titel angiebt, von Hr. Heydefuss bearbeitet ist. In demselben werden nach einer geschichtlichen Einleitung und nach einer Untersuchung der ursächlichen Verhältnisse der Auswanderung die Aussichten erörtert, welche die verschiedenen Stände und Gewerbe bei ihrer Einwanderung in Nordamerika zu erwarten haben, und wird dann über die Wahl des Reisewegs, des Niederlassungsortes und über das Verfahren, welches die verschiedenen Einwanderer zu beobachten haben, wenn sie auf Erfolg ihrer Bestrebungen rechnen wollen, Einiges mitgetheilt. Ueber Alles dieses finden sich natürlich auch in dem Menzel'schen Buche die entsprechenden Aufschlüsse.

Miscellen.

— Mit dem Emporwuchern einer Geburtsaristokratie wird es in den Ver. Staaten wohl gute Wege haben, so lange man von dort noch Anecdoten wie die folgende berichten kann. — Im Staate *Tennessee* ist der gegenwärtige Kreisgerichtspräsident *Pepper* seines ursprünglichen Gewerbes ein Schmied. Neulich beschloss er in einem Anfalle von Laune, dem Gouverneur des Staates, Herrn *Johnson*, ein charakteristisches Freundschaftsgeschenk zu machen, stellte sich also an den Ambos und schmiedete ihm eine elegante Kohlenschaufel. Der Gouverneur war hocherfreut über das Geschenk und revanchirte sich dafür auf passende Weise. Herr Johnson war nämlich seiner Zeit, d. h. noch bis vor 10 Jahren ein wackerer Schneidermeister. Sonach nahm er ein Stück Tuch, schnitt daraus einen modernen Rock, nähete denselben eigenhändig während der Mussestunden, die ihm seine Obliegenheiten als Regierungsoberhaupt eines Staates von der halben Grösse des Königreichs Preussen übrig liessen und schenkte ihn dann dem Herrn Pepper. In dieser Verbindung können wir auch erwähnen, dass der Gouverneur des Staates *Mississippi* gleichfalls ein Schneider; der

talentvolle Führer der Freesoilpartei und Senatspräsident im Staate Massachusetts, Herr *Wilson*, ein Schuhmacher; der letzte Gouverneur dieses Staates, Herr *Boutwell*, einer der tüchtigsten, der je das Amt bekleidet hat, ein Materialwaarenhändler in einem unbedeutenden Dorfe ist. — Der Präsident *Fillmore* lief als Schneiderlehrling seinem Meister durch und warf sich auf die Jurisprudenz, die bekanntlich in Amerika wie in England wie ein Handwerk bei einem praktischen Anwalt gelernt wird; Senator *Douglas*, als Urheber der Nebraskabill berühmt oder berüchtigt geworden und bei der letzten Präsidentenwahl einer der hervorragendsten Candidaten, begann seine Laufbahn als Stellmacherlehrling etc. Als Curiosum sei hier noch hinzugefügt, dass einer der diesjährigen Stadtverordneten von New York (Councilmen), *O'Donohoe* mit Namen, ein junger Mensch von 18 oder 19 Jahren und — der Leser möge es nun glauben oder nicht — *Lehrling* in einer Maschinenfabrik ist. Uebrigens sollen gerade mit diesem seine Wähler sehr zufrieden sein, was man von den meisten seiner Collegen nicht sagen kann. Obschon ein Inländer von Geburt, verdankt er seine Wahl doch hauptsächlich der kräftigen Unterstützung der deutschen Stimmgeber und hat sich auch — ein ethno-psychologisches Phänomen — bisher als einer ihrer besten Freunde bewährt.

I know not what it presages.

(From H. Heine.)

I KNOW not what it presages,
  This heart with sadness fraught;
'T is a tale of the olden ages,
  That will not from my thought.

The air grows cool and darkles,
  The Rhine flows calmly on,
The mountain summit sparkles
  In the light of the setting sun.

There sits in soft reclining
  A maiden wondrous fair,
With golden raiment shining,
  And combing her golden hair.

With a comb of gold she combs it,
  And combing, low singeth she,
A song of strange, sweet sadness,
  A wonderful melody.

The sailor shudders as o'er him
  The strain comes floating by;
He sees not the cliffs before him,
  He only looks on high.

Ah! round him the dark waves flinging
  Their arms, draw him slowly down,—
And this with her wild, sweet singing,
  The Lorelei has done.

G. W. Curtis

Bibliographie.

Melly, George, School Experiences of a Fag at a Private and Public School. London, Smith, Elder & Co. 7*s*.

Revelations of a Slave-Trader; or, Twenty Years' Adventure of Capt. *Canot*. London, Bentley. 2*s*. 6*d*.

Ruskin, John, The Opening of the Crystal Palace. London, Smith, Elder & Co. 1*s*.

Scott, Ch. Henry, Sebastopol, the Crimea and Cronstadt. Comprising Travels through Russia &c. London, Bentley. 7*s*. 6*d*.

Thornton, E., A Gazetteer of the Territories under the Government of the East-India-Company and of the Native States on the Continent of India. 4 vols. London, Allen & Co..

Collection of British Authors. Vol. 305. Household Words. Conducted by *Ch. Dickens*. Vol. 26. Leipsig, Tauchnitz.

Kapp, F., Die Sclavenfrage in den Vereinigten Staaten. Geschichtlich entwickelt. Göttingen, Wigand. 1 Thlr.

Wallace, S., Karl der Zweite von England und sein Kanzler. Historisch-dramatisches Gedicht. Hamburg, Jowien. 1 Thlr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Amerikanische Heldengedichte.

(Schluss.)

Die gesperrte Schrift rührt von uns her. Es kann kaum bezweifelt werden, glauben wir, dass Alle, welche Poesie lieben, da deren ächte Proben so selten sind, die Erscheinung dieses Gedichtes mit unverhohlener Befriedigung begrüssen werden. Seine Schönheiten sind mannichfaltig. Es würde für irgend Jemanden (natürlich nicht den Autor) keine schlechte Unternehmung sein, einen kleinen Band herauszugeben, sowie man einen in seiner Tasche bei sich tragen kann, unter dem Titel: 'Schönheiten des Black Hawk'.

'Es möchte leicht die Frage aufgeworfen werden, warum der Verfasser nicht das Ganze in Reimen verfasste, wie er leicht hätte thun können? Darauf antwortet er, dass er eine Vorliebe für ungereimte Verse hat und ursprünglich das Ganze in diesem Style zu componiren gedachte; aber die fortwährende Neigung zum Reimen gab ihm fortwährend beim Weiterarbeiten *schöne Couplets* an die Hand, deren er einige unter den ungereimten Versen beibehalten hat, diese letzteren als die Basis betrachtend.'

Abwechslung, hat man gesagt, ist die Würze des Lebens. Eintönigkeit ist der Fluch irgend welcher Composition, vornehmlich eines Gedichtes, und obgleich das, welches unserer Betrachtung unterliegt, in allen Arten von Versmaassen verfasst ist, wird es doch ebenso und vielleicht mehr Gefallen erregen, als wenn es durchweg aus ungereimten Versen bestände. Diejenigen, welche sich ihres Genies bewusst sind, brauchen sich nicht zu fürchten, sich von den Fesseln willkürlicher Regeln loszuringen, und sich auf originelle Pfade zu wagen, wohin immer ihre Neigung sie führen mag. Autoren werden nicht durch Gesetze der Rhetorik gebildet, sondern das Umgekehrte findet statt. Lasst sie jene beiseite werfen, als ob sie niemals deducirt worden wären, und es ist Zehn gegen Eins zu wetten, dass die Kritiker Schönheiten herausfinden werden, von deren Existenz sie vorher nichts wussten, und Grundsätze der Anwendung herausziehen werden, zum Vortheil derer, die nach ihnen kommen. Auf diese Weise ist es ohne irgend welche reelle Folge, ob ein regelrechtes Schauspiel fünf Acte enthält oder einen, oder ob ein episches Gedicht in einem oder vielen Versmaassen gedichtet ist. Handelt mit ein bischen Unabhängigkeit, thut in solchen Sachen, was Euch beliebt, Euer Erfolg wird nicht von der Beobachtung irgend welcher Formel der Art abhängen, sondern vom Schwunge und der Freiheit Eures Fluges in die Reiche der poetischen Erfindung. Ein ächter Poet wird sich nicht vom Despotismus der Kunstregel verkrüppeln lassen, sondern sich selbst seine Gesetze schaffen.

'Andere Male hat der Autor ganze Theile des Werkes durchgängig in Reimen ausgeführt, Theile, die zuerst für ungereimte Verse bestimmt waren — so dass er jetzt in einer solchen Mannigfaltigkeit des Styles etwas darbietet, das allen Geschmäcken und Classen der Leser zusagen wird. Er könnte noch mehr Gründe für sein Verfahren in dieser Hinsicht anführen, wenn man es für nöthig halten sollte. (Es ist nicht nöthig.) Er könnte sagen, dass Shakespeare dasselbe gethan habe. (Das war's, was wir eben bemerken wollten.) Dass wir in einer Zeit der Neuerungen gegen die Lehren der Vergangenheit leben; und wie es in frühern Zeiten mit den Israeliten der Fall gewesen, so ist es jetzt bei uns geworden — in jenen Tagen gab es keinen König im Lande, und jedermann handelte nach dem, was in seinen Augen Recht erschien.' (Sehr richtig!)

Coleridge dachte, es gäbe keinen für das Heldengedicht geeigneten Stoff mehr nach der Zerstörung von Jerusalem. Joel Barlow fand, dass die Entdeckung eines neuen Continents und die ihr folgenden Ereignisse genügende Würde dafür besässen. Richard Emmons kommt bis zum letzten Kriege mit England herunter, und Elbert H. Smith entlehnt sogar der Zeit, in der wir leben, einen Vorwurf. Wer kann demnach noch zweifeln, dass die Meinungen der Kunstkritiker in diesen Materien blosser Mondschein sind, und dass jeder Tag, der über unsere Köpfe hinzieht, mit Ereignissen schwanger geht, die nur der Hand des Genies bedürfen. Was Black Hawk anlangt, so haben wir ihn mit unsern eigenen Augen in den Strassen der Stadt New-York einherschreiten sehen, mit Farben beschmiert, mit Perlen und Federn herausgeputzt, und mit all seinen klimpernden Schmucksachen behängt. Er war einer jener edlen Geister, die man unter den Indianern findet, entschlossen, ehe sie vor dem weissen Manne fallen, einen letzten verzweifelten Kampf zu kämpfen. Osceota, jener hübsche Prinz, war auch ein solcher, und Billy Bow-Legs (Wilhelm Krummbein), der uns kürzlich einen Besuch abstattete, und jetzt die Lichtungen Florida's in Besitz hat, seine Hausgötter von Dickicht zu Dickicht, von Morast zu Morast trägt, und seine Büchse im Arm mit unzerstörbarer Liebe zu seinem vaterländischen Boden im Hinterhalte liegt. 'Wilhelm Krummbein' wird sich jetzt nicht mehr aus seinem Lager herauslocken lassen, um irgend welch 'langes Geplauder'*) mit den betrügerischen blassen Gesichtern zu pflegen, so lange er einen guten Vorrath von Schiesspulver und Rum zur Hand hat. Es ist ein Grundsatz unserer freien Regierung, dass 'Macht Recht ist', gerade so wie beim Selbstherrscher aller Reussen. Sobald als mehrere Ansiedlungen sich in das Gebiet eines indianischen Sechams ausdehnen, und es uns gutdünkt, einen neuen Staat zu errichten, so ist das Erste, was wir zu thun haben, die Besitzer des Bodens herauszusetzen, wobei wir ihnen, liberal genug, für Millionen Acker reichen und jungfräulichen Landes einige Oxhoft Rum und eine beliebige Menge von Glasperlen in Tausch anbieten. Vielleicht sind sie nicht Willens, das Geschäft abzuschliessen, und eine Abordnung von Häuptlingen, in das Audienz-Zimmer des Weissen Palastes in Washington zugelassen, wird den 'Grossen Vater' in orientalischer Weise etwa folgendermaassen anreden:

'Unser grosser Vater sieht vor sich die Kinder des Waldes. Wir sind eine weite Strecke hergekommen, von wo die Sonne niedergeht. Unsere Heimath ist auf den Prairien, wo der Büffel schweift, oder unter den Bäumen, den hohen Bäumen, wo der Adler sein Nest baut. Unser Vater, wir sind *Männer*. Wir stehen aufrecht. Wir beugen den Nacken nicht. Wir blicken in die Sonne. Jeder Acker Landes ist uns theuer. Wir können das Land nicht verlassen, wo die Gebeine unserer Väter ruhen.'

Darauf antwortet 'der Grosse Vater' fast unabänderlich, wie folgt: 'Meine Kinder, ich freue mich Euch zu sehen, und heisse Euch sehr willkommen in diesem Hause. Ich werde Anordnung treffen, dass Ihr Alle nach dem Patent-Amte geführt werdet, und alle Merkwürdigkeiten in der Stadt sehet. Es soll Alles gethan werden, Euern Aufenthalt angenehm zu machen. Euer Grosser Vater liebt Euch, und seid versichert, dass er nichts thun wird, was nicht im Interesse seiner theuern Kinder ist. (*Kriegsgeschrei und ungeheure Zufriedenheit auf Seiten der Häuptlinge!*) Aber, meine Kinder, es dient nicht zu Eurem Besten, irgend länger in der Nachbarschaft der Weissen zu verweilen. Eure Sitten sind verschieden, Ihr könnt Euch nicht vertragen. Ihr müsst nach Hause gehen und nächstes Jahr müsst Ihr westlich vom Mississippi ziehen. Es ist ein gutes Land — schöne Jagd-Gründe, Fülle

*) 'Long talks.'

von Wild. Wir werden für Euern Auszug sorgen. Ihr sollt eine Tonne Rum und alle nöthigen Dinge mit Euch nehmen. Lebt wohl, meine Kinder!'

So gehen sie kummervoll ab und ein Indianerkrieg beginnt. Die Wahrheit ist, es giebt gute *Individuen*, aber die *Regierungen* der Erde sind, ohne Ausnahme, *heidnisch*. Es giebt nicht eine derselben, die hinreichend mit Christenthum getränkt wäre, das 'Thue wie Du wünschest, dass man Dir thue' für die sicherste Politik zu halten. Die langsame Zunahme und rasche Entvölkerung jenes armen Volkes könnte man durch folgende Zeilen ausdrücken:

'Ein, zwei, — kleine Indianer! —
Drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht! — kleine Indianer —
Neun, zehn, elf, zwölf, kleine Indianer —
12, 11, 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, *ein* kleiner Indianer!'

Die Eingangs-Anrufung der 'Black-Hawkiade' geschieht mit folgenden Worten:

'Amerikaner! Ihr an Seele gross!
Das Herz so warm, so edel, und so frei
Wie, die Ihr athmet, jene reine Luft!
Kommt, lauscht! ich sing' von *einem* armen Mann,
Dem eingebornen, selbsterzog'nen Helden,
Dess Stammbaum der Indianer Rac' entsprang, —
Erlaucht, und so verdienend seinen Ruhm;
Und von der Ursach, die zum Krieg ihn trieb,
Von seinen Thaten, Fährden, Nöthen, Mühen
So lang bestanden für sein theures Volk!
Mit Wortschmuck und erhab'nem Denkensflug
Für solchen Stoff, begabt mich, Himmels-Mächte!'

Wie Aeneas in der Aeneïde und Ulysses in der Odyssee ihre Fahrten begannen, so bricht hier der Pionier auf zu der seinigen von der New-York-Insel nach dem fernen Westen, oder wie es in dem Gedicht elegant ausgedrückt ist:

'Der Abend-Welt versteckte Gegenden
Z' erforschen ging von dieser *Ins'l ein* Mann.'*)

Nachdem er durch Städte gekommen ist, welche die classischen Namen von Rom, Syracus, Salina, Lyon tragen, kam er nach Palmyra:

'Wo der Prophet vom Hügel in der Näh'
Der Mormon-Bibel goldne Platten grub.'

Mit Recht wird bemerkt:

'Zu geben des Prophet's Geschichte hier,
Des Glaubens, neu, den er im Westen schuf —
Von dem schon über's Meer erklang der Ruf —
Von seinem Glück und merkwürdigen Fall
Würd' unterhaltend sein, gewiss, für All'.**)

---

*) Möglichst treue Wiedergabe des wohlklingenden Englischen Originals:
'The hidden regions of the Western World
T' explore there went from off this isle a man.'

**) To give a history of the prophet here
And of the new religion, *he is founding (!)*
Far West, and o'er the Atlantic is resounding;
And of his great success and signal fall
Would interesting be no doubt to all.'

Von da setzt er seine Reise fort nach Rochester und Buffalo und den Niagara-Fällen. Der Niagara selbst könnte den Gegenstand eines Epos bilden; und wenn wir nicht irren, hat John Neal schon eines auf ihn geschrieben, obgleich wir es nicht gesehen haben. Er ist jedoch demselben Einwande wie die Zerstörung von Jerusalem ausgesetzt, denn er ist zu überwältigend in seiner Pracht und verschlingt alle untergeordneten Dinge in seinem donnernden Schlunde. Ausserdem hat man bisher geglaubt, dass er aller Beschreibung spotte und geeignet sei, das Herz nur in schweigender Anbetung zum Throne des höchsten Wesens zu erheben. Aber der Eindruck desselben auf den Verfasser war verschieden davon.

'Er bot den Buffaloniern Lebewohl
Und ging den weitberühmten Fall zu schaun,
Zu lauschen des Niagara's Gebrüll;
Doch eh' er ihn erreicht, betäubt sein Ohr
Gebietrisch laut der Ruf: 'Schreibt, Herr, o schreibt!'
Als glaubt' man, seine Schildrung könnte reich
An Unterhaltung sein — wohl gar erbau'n!'

Vom St. Lawrence sagt er:

'der Lawrence ist ein fürchterlicher Strom' (a most tremendous river).

Nachdem er verschiedene Städte und die oberen Bergwerke am Lake Superior besucht, kommt er zu

'der 'Capitolischen Stadt' von Michigan.'

Von da seinen Weg durch eine halbe Wildniss fortsetzend, gelangt er zum

'Schlupfwinkel Black Hawks, des famosen Häuptlings',

und da er mit Jemandem zusammentrifft, der in Betreff dieses Helden wohl bewandert war, sagt er zu ihm:

'Zu hören wünscht' ich,
Weil irgend Etwas, das auf ihn Bezug
Hat, angenehm für meine Ohren ist.'

Pennsylvanier:

Ja! Black Hawk war ein Häuptling, wie Ihr sprecht,
Von seltnem Ruf, auch Fama thut ihm Recht.
Persönlich waren wir bekannt, daher
Leist' ich für seine Thaten gut Gewähr.'*)

Pionier.

'Wahrhaftig! für mein Ohr Musik sprichst Du,
Gieb die Geschicht', ich hör' mit Lust Dir zu!'

Der zweite Gesang, der sich bis zu Seite 124 erstreckt, enthält die Genealogie des berühmten Häuptlings. Er schliesst eine Episode in sich, die wahrhaft schön ist, da es aber unmöglich wäre, sie mit des Autors eigenen Worten hier abzuschreiben, ohne fünfzig Seiten damit zu füllen, so wollen wir, wenn Hr. Smith nichts dawider einzuwenden hat, den Inhalt derselben kürzlich in Prosa wiedergeben.

Nit-ó-me-ma, oder die sanfte Taube.

Vor langer Zeit lebte an den Ufern des oberen Mississippi unter dem Stamm der kriegslustigen Sacs ein junges Weib, das wegen seiner Schönheit und sanften Natur die sanfte Taube genannt wurde. Die Wilden in der Wildniss fühlten ihre Macht, obgleich nur enthüllt in der Majestät ihrer Bewegung und der Musik ihrer Stimme. Ueber die stürmische Tiefe herüber und seinen Weg verfolgend durch spurloses Land kam der tapfere und gute Heidenbekehrer Marquette, in seiner Hand das Evangelium des Frie-

*) For we were personally known, and I
Can of his doings justly testify.

dens tragend. Die sanfte Taube ward vom Zauber des Kreuzes unwiderstehlich angezogen, sie ward mit Taufwasser besprengt und wurde Christin. Wenn, als sie ausserhalb der Arche der Rettung war, schon ihr Geist über den bewegten Wassern schwebte, wie lieblich erst, als seine Schwingen glänzten in der Sonne der Gerechtigkeit und als sie den Oelzweig trug! Das Schicksal des guten Marquette war dieses. Aufopfernd und hingebend ging er seinem Berufe nach, den begnadigten Kindern des Waldes die frohe Botschaft verkündend mit einer Entschlossenheit, die alle Gefahr verachtete und keine Ermüdung kannte. Wie erhaben ist das Leben solch eines Nachfolgers Christi. Aber ach! dem Jünger erging es wie seinem Meister. Seine wohlwollenden Absichten wurden bald verkannt und niedrigen gewinnsüchtigen Beweggründen beigemessen. Die Wilden umringten ihn mit Keulen und Bogen, aber er, ihrer Mitte entschlüpfend, ging in den Wald und betete. Als sie über ihn kamen, war er in knieender Stellung — sie legten ihre Pfeile auf ihre Bogen, da sie jedoch wahrnahmen, dass er keine Bewegung mache, näherten sie sich ihm und fanden ihn — todt. — Bald nachher ward die sanfte Taube dem Omaint-si-ar-nah, dem Sohne des Häuptlings der Nation, vermählt. Schön und männlich von Person, lang und athletisch, mit schönen regelmässigen Zügen, geschickt und geübt im Gebrauche des Bogens, kühn und wagend wie sein Vater in der Schlacht, war er überdies ein treuer Freund, ein freundlicher Gatte, ein freigebiger Gastfreund. Aber seine Gemüthsstimmung war sanguinisch, leichtgläubig und eifersüchtig. Kaum war die sanfte Taube sein junges Weib geworden, als er von ihr fort in den Krieg gerufen ward, und nachdem er sie dem Schutze seines Freundes Que-ba-wah empfohlen, schloss er sie an sein Herz und sagte ihr mit Thränen Lebewohl. Viele, viele Botschaft sandte er ihr aus seinem fernen Lager durch die Hand eines Eilboten, denn die Kunst des Schreibens war den Indianerstämmen unbekannt. Aber zuletzt fiel Que-ba-wah in Liebe zur sanften Taube und suchte durch alle Mittel sie von ihrem rechtmässigen Herrn zu verlocken. Sie stiess ihn mit Entrüstung aus ihrer Nähe. Inzwischen war ihr Geist in Verwirrung und sie hatte einen Traum. Eine furchtbare Gestalt stand vor ihr und sagte ihr, die Jungfrau liebe sie, und versprach ihr die Zukunft zu enthüllen. Was sie von Que-ba-wah gelitten habe, sei bloss der Anfang künftigen grösseren Wehes, denn Er, an dem ihre Seele sich freue, werde getäuscht werden und sein treues Weib verlassen, und sie werde kaum mit dem Leben davonkommen. Ausserdem werde ein Kampf um die Herrschaft entstehen, und eine Race weisser Männer, die sich niedergelassen im Aufgang der Sonne, würden von kleinem Anfange aus das ganze Festland überfluthen und unterjochen. Doch ihre Nation solle nicht ohne Ruhm bleiben. Ein Fürst werde aufstehen und Gewalt haben über viele Häuptlinge und viele Stämme. Er werde seine Krieger zu erfolgreichen Schlachten führen, und wenn endlich sein Leib in Fesseln geschlagen, werde seine Seele unbesiegt bleiben. Ueberdies solle sein Name nicht untergehn, balsamirt in unsterbliche Verse, und die heil. Jungfrau werde mit der sanften Taube sein. Als Que-ba-wah fand, dass seine Bewerbungen zurückgewiesen wurden, gelobte er Rache. Er bestach den Boten, den der Häuptling mit Nachrichten an seine Liebe schickte. Sie empfing ihn nicht und sendete keine Antwort, aber er brachte zurück, dass er sie abgeliefert, aber die sanfte Taube ihn mit sichtlicher Verachtung behandelt habe. Sie sei verworfen, unbeständig, und habe ihr Gelübde verletzt. Omaint-si-ar-nah brach in ein Uebermaass von Wuth aus. Er befahl denen, die um ihn standen, ihre Bogen zu spannen und ihn zu erschiessen. Da Keiner gehorchte, war er im Begriff, selbst ein Wurfgeschoss in seine Brust zu stossen, aber die Waffe wurde seinen Händen entwunden. Hierauf, da die Flamme der Liebe ver-

löscht war, gelobte er leidenschaftliche Rache. Er sandte einen Boten mit dem Befehle, sie nach einem geheimen Platze zu locken, indem er sage, er habe Nachrichten von ihrem Herrn gebracht, sie dann zu erschlagen und ihm eine Locke ihres Haares zu bringen. Als derselbe in den Wald gekommen war zur sanften Taube, sprach diese mit ihrem Säugling im Arm so rührend für sich, dass der Bote des Todes zurückwich und ihres Lebens schonte, falls sie nur in die Wälder sich zurückziehen und sich nicht mehr in menschlicher Gesellschaft sehen lassen wolle. Dann schnitt er eine Locke von ihrem rabenschwarzen Haar und zog friedlich ab. — Wie sie unverletzt unter den wilden Thieren umherwandelte, in einem hohlen Baume schlief — wie ein wilder Büffel zahm ward und Milch gab aus seinem Euter zu ihrer Erhaltung — wie die Jungfrau sie unter ihren sichern Schutz nahm und die Vögel für sie sangen und die Blumen für sie blühten, und Korn und Früchte reiften in ihrem Versteck, — Alles dies füllt einen Theil der Geschichte der sanften Taube.

Inzwischen kehrte ihr Herr unglücklich zurück. In trüber Melancholie wandelte er zwischen den Lieblings-Plätzen Nitomemas einher und gedachte ihrer. In der Rinde eines Baumes, wo sie einst ihre beiderseitigen Zeichen eingeschrieben hatten, trafen neue geheimnissvolle Zeichen sein Auge, jünger als der Tag, an dem er sie für falsch erklärte. Da blitzte die Wahrheit durch seinen Sinn, und die ganze Nacht hindurch schweifte er im Walde, die schmerzlichsten Wehklagen ausstossend. Er fand Que-ba-wah, Stöcke sammelnd für sein Morgenfeuer. 'Niedriger Schurke!' rief er, 'mach dich bereit! Beim grossen Geiste, du sollst sterben!' Mit diesen Worten legte er einen Pfeil auf seinen Bogen und schoss Jenen durchs Herz. Zärtlich und rührend war die zweite Hochzeit des Omaint-si-ar-nah und Nitomemas; und diesem Paare entstammte Black-Hawk.'*)

Dies ist ein sehr flüchtiger Entwurf der Erzählung, welche, so viel den Stoff anlangt, besser ist, als die Liebschaft Didos mit Aeneas. Virgil ist jedoch dem Elbert H. Smith in Politur des Verses überlegen, wogegen er der Mannigfaltigkeit der Versmaasse entbehrt, da sein Gedicht ganz in Hexametern geschrieben ist.

Der 3. Gesang legt Rechnung ab von den Ursachen, welche Black-Hawk die Waffen gegen die V. St. zu ergreifen antrieben. Ein Sac tödtet einen weissen Mann, in Folge dessen er verhaftet und eingekerkert wurde. Seine Freunde schickten eine Gesandtschaft ab, seine Loslassung zu erlangen:

'Ihr Schicksal war:
Sie sahn den 'Grossen Vater' in St. Louis,
Und baten ihn um ihres Freund's Befreiung,
Worauf er Antwort gab: *er brauche Land.*'

Hierauf ward ein Vertrag abgeschlossen, in welchem der 'Grosse Vater' das beste Geschäft machte.

'Dem schwarzen Habicht ging das sehr zu Herzen,
Sein Native-Stolz konnt' so was nicht verschmerzen.'

Die unredliche Natur dieses Abkommens wird in folgenden Zeilen klar gemacht:

'Dass sie nicht angemess'ne Gegenleistung (Compensation adequate)
Für solchen schönen weiten Landstrich geben —
Fünfhundert Meilen lang, im Thal entlang

*) Da diese Episode schwerlich ursprünglich auf dem — Felde Hrn. Smith's gewachsen ist, sondern jedenfalls von einer indianischen Nationalsage entlehnt ist, so ist es interessant, deren innere Verwandtschaft mit der bekannten Genoveva-Sage zu verfolgen.
Anm. d. Uebers.

An jenem majestät'schen Fluss gelegen,
Ist durch den Fall in Frage voll bewiesen. (By single case in point is fully proved.)
Im Handel mit den Pottawatomies
Voll sechzehntausend jährlich geben sie,
Als Jahrgehalt für alle Zeit zu zahlen
Für einen grossen Landstrich nah' Chicago;
Den Sacs und Renolds aber nur *Ein Tausend*
Das Jahr, für zwanzig Mal so grossen Strich,
Was ihrer eignen Schätzung nach den Werth
Zeigt von dreihundert Mal dess, was sie zahlten.'

Verschiedene Streitigkeiten und Unruhen folgten. Black Hawk beschwerte sich beim Governor, und der Governor sagte:

'Was macht Ihr nicht
Dem Präsidenten Alles dies bekannt?
'Den Vater erreicht nicht unser Wort!' sprach Black Hawk.
'Doch einen Brief könnt senden ihr an ihn!'
Ja, doch der weisse Mann schreibt auch und sagt,
Die rothen Kinder lügen, und dann ist's aus.' (and so 'twould end.)

Der Ausgang der Sache war, dass ein furchtbarer Krieg entbrannte, denn als man ihn aus seinem eigenen Gebiete auswies

'Ging Black Hawk nicht, wesshalb der starke Arm
Des Staatenbund's sich gegen ihn erhob.
Ein Heer, zu gross für ihn zum Widerstand,
Wurd' in furchtbarer Schlachtreih' aufgestellt
Und grad' auf ihn losgehend, zwang's ihn 'nüber
Zur Abendseit' des Mississippi-Ufers. (sic!)

Dies, glauben wir, wird das Schicksal aller Stämme sein, und die Zeit wird kommen, wo sie an die Küsten des stillen Oceans getrieben werden müssen, über das sie nicht im Canoe übersetzen können. Viele interessante Zwischenfälle werden im Verlaufe des Gedichtes erzählt. Hier ist eine der traurigen Mordthaten, welche zu einem Indianerfeldzug gehören:

'Familien drei, in Blut, erschlagen, liegen;
Sie nahmen zwei Personen einzig aus:
Die Zwei Miss Hall's.' (!)

Unser Autor nimmt seinen Helden gegen die Beschuldigung des Trunks in Schutz, denn was dies anlangt:

'in einem passenden Fall (on one occasion meet)
Riss er 'nem Whiskey-Fass den Boden ein
Vor Augen Eines, der darauf bestand,
Dies sei Verletzung des Verkaufs-Gesetzes.

Wir wollen unsere Auszüge mit einer Stelle schliessen, die geeignet ist, den Leser an Homer zu erinnern. Es ist die Beschreibung eines Kriegers, der seine eigenen Heldenthaten erzählt:

'Die Glieder schlenkernd hüpft' er und erhob
Zum höchsten Ton die Stimm', indem er schildert
Die blut'gen Scenen, wo er thätig war.
Gar vieler Männer Leiber schlug er todt,
Die rothen Völker all um ihn, Omawkaws,
Osagen, Pawnees, Konzas, Grand Pawnees,
Padoncas, Sacs, Jetons und Iowas,
Foxes, Dacotas, Bald Heads und La Plain,

Acht von dem einen, sieben von dem andern Volk
Schlug er. Mit dem Berichte fuhr er fort
Bis Einer auf ihn zulief, auf den Mund
Die Hand ihm legt' und ihn zum Sitze führte.'

Der in den letzten Zeilen erzählte Vorgang war, wie es scheint, die bezeichnende indianische Weise, ihm zu sagen, dass er genug aufgeschnitten habe. Es ist in diesem Buche ein reicher Vorrath der Belehrung in Betreff indianischer Sitten und Gebräuche enthalten, ein Stoff, für dessen Sammlung der Autor nicht umsonst gereist ist.

Es ist eine ziemlich merkwürdige Erscheinung, dass fast zu der nämlichen Zeit auf beiden Hemisphären zwei ausgezeichnete Poeten erstanden sind, die beide den unpoetischen und ungemein-gemeinen Namen Smith tragen. Es ist jedoch wenig Aehnlichkeit zwischen Alexander und Elbert H. Der Erstere ist ein junger Mann und hat goldene Versprechungen gemacht, die noch einzulösen sind. Von dem Letzteren möchten wir annehmen, dass er *zu seinen Jahren* gekommen ist und die Blüthezeit seiner Poesie zurückgelegt hat. Er wird aller Wahrscheinlichkeit nach kein Werk vollenden, das den Black Hawk überträfe. Wenn wir überhaupt irgend eine Parallele zu ziehen geneigt wären, so wäre es die zwischen Elbert H. Smith und — Milton. Aber auch hier findet eine beträchtliche Unähnlichkeit statt, die wir nachweisen könnten, wenn wir Zeit hätten, verschiedene Stellen aus ihren Werken einander zur Vergleichung gegenüber zu stellen. Wenn Milton erhabener, musikalischer und wohltönender ist, so ist Elbert H. Smith zerrissener, wechselnder und unregelmässiger. Wenn Milton mehr durch feste Gesetze geleitet wird, so entwickelt Elbert H. Smith eine mehr unstäte Freiheit. Wenn Milton den Vortheil glänzender Kenntniss und all des reichen unerschöpflichen Schatzes hat, dem ein Dichter seine Bilder entlehnt, ist Elbert H. nicht ohne anspruchsvolle Schilderei. Wir werden mehr erhoben durch Milton, aber mehr unterhalten durch Smith. Wir geben nicht dem Gedanken Raum, dass solch ein Mann in der Obscurität stecken bleiben sollte, und falls ihm die Nachwelt nicht Gerechtigkeit angedeihen lassen sollte, haben wir die Sache in die Hand genommen, um die Verdienste dessen darzulegen, der etwas geschrieben hat, das in vielen Beziehungen als das merkwürdigste epische Gedicht des Zeitalters betrachtet werden kann.

Nach P.'s M.

Londoner Skizzen.

Whitehall.

Ein altes Herrenschloss; ein Allodialgut der Franziscaner; ein erzbischöflicher Palast; eine fürstliche Residenz; ein Wunderhaus; ein Festraum; eine Stätte sinnloser Pracht und Schwelgerei; ein Ort der Thränen und des Schmerzes; eine Parlamentsversammlung; ein Gefängniss; ein Schaffott; — Königthum; Papismus, Reformation; Revolution, Republik; Restauration und neuer Umsturz; — die Tudors, die ersten Stuarts; Cromwell; die zweiten Stuarts; Wilhelm der Oranier; — heute der Gipfel gekrönter Herrlichkeit und schmeichelnder Künste, morgen Brand und Ruine, zuletzt ein Bethaus — — Das Alles und vieles Andre noch, ist in die wechselvolle Geschichte der obengenannten Stelle verflochten. Es ist Niemand, der Whitehall nicht dem Namen nach kenne. Aber wie Wenige haben es in der Nähe gesehen

und wie Manche, selbst unter denen, die längere Zeit in London verweilt, wissen kaum seine eigentliche Lage anzugeben! Nichts im Aeussern verräth seine historische Bedeutung und die schweren Verhängnisse, die darüber hingegangen sind. Ein regelmässig gebautes Haus von zwei Stockwerken und sieben Fenstern, ohne Eingang an der Vorderseite, schwärzlich grau und kalt in die am Trafalgarsquare nach Westminster führende Strasse blickend, hinten die Themse, vorn das Kriegsministerium und St. Jamespark, das ist heute Alles, was sich dem oberflächlichen Blicke darbietet.

Die früheste, sichre Erwähnung Whitehalls, der wir in den Jahrbüchern Londons begegnen, reicht zur ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts hinauf und knüpft sich an den Namen Hubert de Burgh, Graf von Kent und Oberstrichter von England[1], an. Hat er es zuerst erbaut oder nur einen überkommenen Besitz fortgesetzt? Die vorhandenen Urkunden beantworten die Frage unzureichend. Stow, Survey of London, erwähnt nur, dass Whitehall einige Zeit dem Grafen von Kent angehört habe, während Maitland, Geschichte von London, ausdrücklich sagt, es sei von ihm erbaut worden. Im Jahr 1243 sehen wir Whitehall durch Vermächtniss aus dem Besitze Hubert's de Burgh in den der Franziscanermönche (Blackfriars) in Chancerylane, Highholborn, und von diesen durch Verkauf im Jahr 1248 an Walter de Gray, Erzbischof von York, übergehen. Dieser letztere hinterliess es seinen Nachfolgern als Stadtwohnung. Daher der Name Yorkpalace, oder, wie es auch genannt wurde, des Erzbischofs von York Herberge bei Westminster (the archbishop of York's Inn by Westminster). Nicht klar zu ersehen ist, ob Whitehall, bevor es in den bleibenden Besitz der Erzbischöfe von York gelangte, nicht durch andere Mittelhände gewandert ist. Stow veranlasst uns zu diesem Zweifel in einer Stelle, die ohngefähr so heisst: 'Nahe bei Durhamhouse liegt eine andere grosse Wohnung (great house), die während einiger Zeit dem Bischof von Norwich gehörte und dessen *London lodging* war und dann in den Besitz des Erzbischofs von York überging.' Der letzte erzbischöfliche Inhaber war Cardinal Wolsey, der Yorkpalace bedeutend verschönerte und im Jahr 1529 oder 1530 käuflich an Heinrich VIII. abtrat, nachdem die königliche Residenz in Westminster zum grossen Theile durch Feuer zerstört worden war. Erst von dieser Zeit an tritt der Name *Whitehall* an die Stelle der frühern Bezeichnungen. Sowohl Stow in dem erwähnten Werke, als auch Iselin in seinem historisch-geographischen Lexicon, sind im Irrthum, wenn sie anführen, Yorkpalace sei dem Cardinal Wolsey, als er in Ungnade gefallen, durch Confiscation entrissen worden. Heinrich VIII. hat es vielmehr käuflich von ihm erstanden, und Maitland, in seiner Geschichte, so wie Cunningham in seinem *Handbuch von London,* beurkunden es ausdrücklich. Iselin sagt: 'Whitehall, *erbaut durch Wolsey* und *confiscirt* durch den König Heinrich VIII., da er in Ungnade gerieth'.... 'Nach diesem haben die Könige darin residirt, welche es nach der Zeit erweitern liessen; sonderlich liess Jacobus I. einen prächtigen Saal bauen, Banquetinghouse genannt, in welchem die Könige den Abgesandten Audienz gaben und die Kröpfe anrühren....' 'Whitehall, fährt er fort, war berühmt wegen seiner Grösse, seiner Baukunst und seiner Schildereien; abgebrannt 1694, mit Ausnahme des Banquetinghouse und der alten Kapelle.' Unrichtig in Beziehung auf die Art des Ueberganges von Wolsey an Heinrich VIII., unvollständig in der Angabe der Jahreszahl der Zerstörung, verstösst dieser Bericht auch insofern gegen die Wahrheit, als er die Erbauung des Palastes dem Cardinal Wolsey zuschreibt. Nach dem Vorstehenden hat Wolsey denselben nicht erbaut; wohl aber hat er ihn bedeutend erweitert, verschönert und mit seiner verschwenderischen Pracht ausgeschmückt, die seinen hochfliegenden Plänen

entsprach, und nicht bloss die Missgunst der Höflinge, sondern selbst di
Besorgniss und die Eifersucht seines königlichen Gebieters erregte.

Wir finden in den Geschichtsbüchern Erwähnung von Kunstwerken, di
Whitehall zierten, unter anderem kostbarer Deckengemälde, und auch de
Todtentanzes von Holbein (oder doch angeblich von ihm). Heinrich VIII
weit entfernt die vorgefundene Herrlichkeit zu vermindern, bot vielmeh
Alles auf, um den Kunstsinn und Geschmack eines Königs nicht geringe
erscheinen zu lassen als den eines Prälaten. Er liess ein prächtiges Port
aufführen, das Holbein's Namen trug (Holbein's gate) und später nach der
grossen Brande von 1697 beseitigt wurde, um die heutige Parliamentestrass
zu eröffnen. Er liess westlich von Whitehall, wo jetzt die Horse Guards sind
einen Raum herrichten, auf welchem Ballspiel, Hahnengefechte und all
Arten von Lustbarkeiten, die ihm zusagten, sich nach Genüge tummeln konn
ten. Er liess, während er in Whitehall thronte, den Palast von St. Jame
neu erbauen und setzte die beiden Königswohnungen durch den im Zwischenraum
angelegten St. Jamespark in unmittelbare Verbindung. Bekanntlich ist di
heutige Residenz der Königin, Buckinghampalace, viel spätern Ursprungs
gehörte erst dem Herzog von Buckingham und hiess daher lange Zeit nach
her noch, als sie bereits in das Eigenthum eines der George gekommen wa
in der Volkssprache: Buckingham*house*, wie es ein Leicesterhouse, ein Nor
thumberlandhouse, ein Marlboroughhouse u. s. w. giebt.

In einem der abgelegenen Thürme von Whitehall, sagen die schamhafte
englischen Geschichtschreiber, liess Heinrich VIII. sich mit Anna Boleyn
trauen, die schwanger war, und Cranmer knüpfte das eheliche Band mi
derselben Leichtigkeit, mit welcher er es später wieder löste. Dieser *Mär
tyrer-Erzbischof*, wie sie ihn nennen, hat den Engländern viel zu schaffe
gemacht. Heinrich VIII. zeigt in seinen Schwächen und Antipathien ein
gewisse Aehnlichkeit mit Ludwig dem *Vierzehnten* von Frankreich. Diese
konnte nicht ertragen, dass der Kirchthurm von Saint-Denis, den er in der
Schlosse zu Saint-Germain unwillkürlich vor Augen hatte, ihn stets an da
Grab der Könige erinnerte, er verliess darum Saint-Germain und siedelt
nach Versailles über. So war es Heinrich VIII. zuwider, auf der Strass
von Charing Cross nach Westminster-Abtei und ihrem Kirchhof die Leiche
vor seiner Residenz vorbeiziehen zu sehen. Es musste daher auf der ent
gegengesetzten Seite von Whitehall, in St. Martin's, in the fields ein neue
Friedhof beschafft werden, damit er von dem mahnenden Anblick befrei
bliebe. Whitehall zeigte übrigens unter Heinrich VIII. den Styl der Tudor
paläste und des Schlosses von Hamptoncourt, ein buntes Compositum de
alten normännischen, der gothischen und gothisch-englischen Bauart, ei
ungleichartiges Gemisch von Haupt- und Nebentheilen, Gängen, Höfen un
Galerien, eine grosse Halle und Kapellen.

Die Geschichte Whitehall's unter Elisabeth und den Stuarts würde eine
namhaften Theil der englischen Regierungsannalen in jenen schweren Zeite
umfassen. Elisabeth erbaute ein erstes Banquetinghouse, das später vo
Jacob I. unzureichend erachtet und neu aufgeführt wurde. Die 'jungfräuliche
Königin empfing in diesem Palaste die Huldigungen ihrer verschiedenen An
beter, Leicester, Essex, Anjou. Sie liebte es, in den dramatischen Spiele
reien des Hofes sich als 'Königin der Schönheit' von den 'Wünschen de
Liebe' bestürmen zu lassen. Alt und von Runzeln entstellt, (Kinn und Nas
nachbarlich genähert und mit strahlend rother Perrücke) setzte sie ihre
Aufwand im weiblichen Putze stets fort, ein Aufwand, der nach ihrem Tod
in ihrer Garderobe an 2000 Prachtkleider entdecken liess. Ihr grösste
Anliegen war, in den Augen ihres unwillkommnen Thronfolgers, Jacobs I.
stets jung und rüstig zu erscheinen. Wenn seine Gesandten nach Whitehall

kamen, wusste sie stets es einzurichten, dass jene durch die halbgeöffneten Thürgardinen sie mit jugendlichem Muthwillen konnten tanzen und hüpfen sehen.

Jacob I. ist also der Erbauer des neuen Banquetinghouse, des einzigen Theiles von Whitehall, der heute noch, mit veränderter Bestimmung, fortbesteht. Inigo Jones entwarf die Pläne und Zeichnungen, und Sir Francis Vere war der Bildhauer des Monuments. Der Letztere erhielt 4 Schilling 10 Pence per Tag. Dem Erstern wurden, als Architekten und Aufseher des Baues, 8 Schilling und 4 Pence per Tag, und ausserdem für Wohnung, Schreiber und andre Nebenausgaben 46 Pfund Sterling jährlich bezahlt. So wenigstens erzählt Walpole, nach Pennant's Beschreibung von London, während Cunningham als sein Honorar für die gefertigten Pläne und Entwürfe 37 Pf. Sterling nennt.

Das Banquetinghouse im engern Sinne, das heisst die also genannte Halle, ist ein längliches Viereck von 40 Fuss Höhe, das den ersten und zweiten Stock des Gebäudes einnimmt und eine doppelte Reihe von je sieben Fenstern hat. Das berühmte Deckengemälde von Rubens besteht aus neun Feldern, deren grösstes in ovaler Form in der Mitte ist. Man sieht auf demselben Jacob I., wie er sich mit Abscheu vom Kriege ab- und dem Handel und den Künsten zuwendet. Ein anderes Feld stellt den alten König dar, der seinem Sohne, Carl I., Krone und Scepter überlässt, noch andere scheinen die Verklärung des Fürsten und seinen Empfang in den paradiesischen Gefilden zum Gegenstand zu haben. Das ganze Werk ward von Rubens in Oel und auf Leinwand gemalt. Eines der Felder am südlichen Ende des Raumes hat gelitten. Spuren von 'Ausbesserungen' sind hier und da sichtbar, haben jedoch den Schmuck des ersten Pinsels und die Fülle seiner Farbenpracht nicht auszulöschen vermocht. Rubens erhielt für seine Malerei 3000 Pf. St. Obschon er bekanntlich ein Jahr selbst in England verweilt hat, so müssen wir doch nach dem Ausdrucke 'abroad' bei Cunningham annehmen, dass er sie im Auslande gefertigt hat. Vandyck sollte die Seitenwände des Saales malen. Dieser Theil des Entwurfes blieb aber unausgeführt.

Heute ist dieser Festsaal in eine protestantische Kirche der fashionablen Bevölkerung jener Stadttheile umgewandelt, und besteht in dieser Eigenschaft seit Georg I. Der Eingang ist von der Ostseite durch eine Nebenthür, offenbar spätern Ursprungs. Es war im Monat Januar d. J., als wir die Kapelle, vor Beginn des Gottesdienstes, zum letzten Male besuchten. Die Fenster auf der Ostseite waren spurlos verdeckt und verhängt. Eine künstliche Wärme erfüllte das weite Gemach, und dicke, weiche Teppiche schaukelten den unhörbaren Tritt der Frommen. Schwarz gekleidete Diener, in weisser Halsbinde, einen Stab in der Hand und Stahlketten um den Hals, gaben dem Ganzen den Anblick einer höchst aristokratischen Andacht. Einer dieser vornehmen Diener war so gefällig, uns einige Aufschlüsse zu geben. Seine Einladung, der eine Stunde dauernden Feierlichkeit beizuwohnen, lehnten wir dankbar ab, mit unzureichender Kenntniss der englischen Sprache uns entschuldigend, was er mit gebührender Artigkeit zu begreifen schien.

In Whitehall ward Jacob's Tochter, Elisabeth, am 14. Februar 1612 mit Friedrich V. von der Pfalz durch den Erzbischof von Canterbury verheirathet. Mehrere der wichtigsten Auftritte unter der Regierung Carls I. und sein tragisches Ende haben in Whitehall stattgehabt. Es war an einem Fenster des Banquetinghouses, wo Carl sein treu ergebenes Werkzeug, Strafford, in schmählichem Kleinmuthe opferte. Strafford wollte nicht nach London zurückkehren. Der König zwang ihn dazu, ihm mit seinem Worte verbürgend, dass kein Haar auf seinem Haupte gekrümmt werden würde. Während des Processes des 'grossen Verräthers', wie das Volk den hochfahrenden

Wentworth nannte, bildete sich ein Auflauf vor Whitehall, und bedrohte den schwachen Fürsten, falls er seinen Günstling länger zu beschützen wagte Dr. Burgess erschien an einem Fenster und gab im Namen des Königs das Versprechen, das Urtheil gegen Strafford solle unnachsichtlich vollzogen werden. Der Ausruf des Unglücklichen, als er diesen Wortbruch erfuhr ist bekannt. Ob wohl dieses Fenster das nämliche war, durch welches Carl I später dem Schaffott überliefert wurde? Am 2. November 1641 erfreut sich Carl, aus Schottland zurückkehrend, in Whitehall eines glänzenden Empfanges. Am 10. Januar 1642 verlässt er nach vergeblichem Versuche, seine parlamentarischen Gegner Hampden, Pym, Hollis Haslerig und Strode zu verhaften, seinen königlichen Palast. Er sieht ihn erst am 2. Januar 1649 wieder, wo er, zum Tode verurtheilt, gefänglich dahin zurückgebracht wird um hingerichtet zu werden. Während Cromwell in Whitehall thronte, musste Carl I. sich nach Windsor wenden; von da ward er nach St. James-Palast geführt, von St. James nach Westminsterhall vor das improvisirte Gericht und von Westminsterhall durch Banquetinghouse auf das Blutgerüst. Er hatte sagt ein Geschichtschreiber, seine wahre Lage erst begriffen an dem Tage wo ihm, gleich seiner Grossmutter, Maria Stuart, der Thronhimmel entzogen ward, und ihm kein königlicher Mundschenk mehr den Becher knieend reichte.

In einer Urkunde auf der Bibliothek des *britischen Museums* zu London heisst es: der König ward am Eingang von Whitehall enthauptet (the king was beheaded at Whitehall's gate), und so ist die Handlung in einem Kupferstiche dargestellt, der seiner Zeit in Amsterdam erschien. Mein obenerwähnter Cicerone zeigte mir, auf mein besondres Fragen, das erste Fenster rechts von der Eingangsthür des Banketsaales, nach Westen, auf die Strasse gehend als dasjenige, durch welches Carl I. auf das dort errichtete Schaffott gebracht wurde. Diese Bezeichnung steht mit der Angabe des Britischen Museums nicht nothwendig im Widerspruch, da der Haupteingang von Whitehall an der Nordseite, ganz nahe daneben war. Sie entspricht auch der allgemeinen historischen Erinnerung, wonach Carl I. auf freier Strasse, von einer grossen Masse Soldaten umgeben, gerichtet ward, wohl aber scheint sie die Erzählung der englischen Revolution von Dahlmann zu widerlegen, der am Ende des Banketsaales eine Oeffnung durch die Mauer brechen, und durch diese Oeffnung den König seinen letzten Gang thun lässt.

Welcher Wechsel in diesen Räumen! Im Jahr 1646 erbot sich Carl I. nach Whitehall zurückzukehren und alle früher so schnöde verworfenen Bedingungen des Parlamentes zu genehmigen. Es war zu spät! Am 5. Decbr. desselben Jahres *purgirt* Cromwell das lange Parlament. Im December 1648 zieht er selbst nach Whitehall in die persönlichsten Gemächer des abwesenden Monarchen. Am 20. April 1693 löst er das lange Parlament auf, steckt die Schlüssel von Westminster in die Tasche, kehrt nach Whitehall zurück und erzählt seinen Officieren mit seiner angebornen Aufrichtigkeit, er habe erst gar nicht vorgehabt, so etwas zu thun, aber der Geist des Herrn sei über ihn gekommen, und er habe die Leute nach Hause geschickt. Am 16. December 1653 zieht Cromwell in prächtigem Staate von Whitehall nach Westminster, wo ihm der schwache Lenthall die Protectorwürde anbietet, was Cromwell, anfänglich gar sehr verwundert über ein so unerwartetes Ansinnen, zuletzt gutmüthig annimmt.

Fortan tritt ein veränderter Hofstaat in Whitehall auf. Lord Protector auf der einen Seite, Lady Protectoress auf der andern, empfangen ihre Gäste. Cromwell sieht in denselben Gemächern die Botschafter Spaniens und Frankreichs sich vor ihm verneigen, wo einst die stolzen Tudors und Stuarts ihren legitimen Glanz verbreiteten, und die puritanischen Rundköpfe übten den

Dienst der verbannten Cavaliere. Auch Richard Cromwell hat seine Grösse Eines Tages in Whitehall erblühen und erbleichen sehen! Zum letztenmal hallte der Name Cromwell in Whitehall wieder, als im Jahr 1723 ein Enkel Oliver's in dem nunmehr zu einer Kapelle ausgestatteten Banquetinghouse durch den Bischof von London ehelich eingesegnet ward.

Mit Carl II. beginnt ein neues Leben, ein neuer Wechsel, ein Strudel von Ausschweifung und Tollheit jeder Art in Whitehall. Er hatte in der Verbannung Alles vergessen, nur die Rache nicht, und nichts gelernt als die königlichsten Muster seiner Vorfahren in unfläthiger Lust und Grausamkeit zu übertreffen. Gedankenlos betrat er die Stelle, an welcher sein Vater verblutet, und besinnungslos taumelte er durch die eigne Lebensbahn dahin. Er spielte die Königsrolle, den Wüstling, den Söldling französischer Bestechung, er hielt Maitressen, präsidirte dem Parlament, und unterzeichnete Todesurtheile gegen seine eignen Anhänger mit demselben Leichtsinn, mit dem er Sonette dichtete und die Hände auflegte, um Kröpfe 'the king's evil' zu heilen, Alles, wann und sofern es ihm eben eine willkommene Kurzweil dünkte. Im Jahr 1661 hielt er in seiner Residenz eine Parlamentssitzung und berieth über die Weise, wie man die Fluth der Themse beschwören könne. Das Wasser stieg zuweilen sehr hoch, drang in das Innere der Gemächer und störte in höchst lästiger Weise den königlichen Zeitvertreib, dem er sich gleich Ludwig XV. später in den 'kleinen Gemächern' von Versailles und im berüchtigten Hirschpark mit seinen Buhlerinnen überliess. Es muss eine saubere Wirthschaft gewesen sein,, wo die Schaar dieser 'Damen' mit am Steuerruder der Regierung sass und dem genusssüchtigen jungen Fürsten die Louisd'or seines französischen Gönners vergeuden half. Die Aemter wurden von ihnen nach Willkür und Begünstigung verschenkt, besonders war es ihnen überlassen, die weiblichen Würden, als da sind Hof- und Ehrendamenstellen, zu vergeben 'und ähnliche mehr', sagt Pennant, 'die zu allen Zeiten, gleich der christlichen Liebe, eine Menge Sünden zu bedecken pflegten.' Unter den berüchtigten Afterköniginnen nennt die Chronik als die hervorragendsten: Davies, die Tänzerin; Nel Gwynne, die gefeierte Schauspielerin in Männerrollen; die Castlemaine, die so zu sagen officiell in Whitehall herrschte, und Mademoiselle de Querouaille, späterhin zur Herzogin von Portsmouth erhoben. Sie war als Ehrendame mit der Herzogin von Orleans, des Königs Schwester, aus Frankreich herübergekommen, und Carl hatte sie als seine Maitresse zurückbehalten. Wir waren erstaunt, bei einem Besuche in dem schönen Schlosse des Grafen Talbot de Malahide, in der Nähe von Dublin, zwei dieser ehrenwerthen Damen mitten unter einer Galerie königlicher Bildnisse zu finden.

(Schluss folgt.)

Correspondenz.

London, 7. October.

Da weder der anticipirte Fall von Sebastopol, noch die Verhandlungen des wissenschaftlichen Parlamentes in Liverpool (insofern wir über letztere nur Excerpte aus Zeitungsberichten machen könnten) in unser Bereich fallen und die 'Sauregurkenzeit' in der Literatur noch fortdauert, so wären wir auch mit diesem Berichte in einiger Verlegenheit, wenn nicht in sonst unbeachtet bleibenden Winkeln ebenso viel Stoff aufgehäuft läge, dass wir hierüber allein ein Seitenstück zu dem allgemeinen, nationalen Dankfeste über die reichliche Ernte von den Feldern feiern könnten. Wir meinen die kleine und die wohlfeile

Literatur, die eine merkwürdige und in ihrer Wichtigkeit und Menge zunehmende Eigenthümlichkeit bildet, zumal in Folge einer Entscheidung im Oberhause in Sachen Jeffreys versus Boosey, nach welcher kein auswärtiger Schriftsteller in England Copyright halten, d. h. Schutz gegen Nachdruck beanspruchen kann. So fiel man von verschiedenen Seiten leidenschaftlich in das Nachdrucksgeschäft, wozu sich zunächst die 'sonnigen Memoiren' von Mrs. Stowe (sonnige, weil sie so dünn und inhaltslos sind, dass die Sonne überall auf Tausende ihrer geschmeichelten Portraits scheinen kann, wie durch einen blätterlosen Wald) als ein günstiger Stoff boten. Simpson Low u. Co. hatten eine Ausgabe zu 5 Schillingen angekündigt, den folgenden Tag schon brachten die Herren Routledge eine für 18 Pence. In derselben Woche wurden zwei Ausgaben à 1 Schilling und eine für 6 Pence fertig; ein Fallen um 500 Procent binnen 7 Tagen, d. h. ein Steigen der Literatur für das Volk um eben so viel, gewiss von unermesslicher Bedeutung, wenn hier die Concurrenz auf wahrhaft gute Bücher fällt. Prescott's Werke, für welche Bentley eine fabelhafte Summe bezahlte, sind von den Herren Routledge nachgedruckt worden und werden für *ein Zehntel* des Bentley'schen Preises geboten. Bentley gab nun eine Ausgabe der 'Geschichte Ferdinands und Isabella's' schön gedruckt und gebunden für 4 Schillinge mit dem Versprechen, die andern Bände in derselben Weise folgen zu lassen. Bentley hat an Prescott für eine Geschichte Philipps II. von Spanien in 6 Bänden 6000 Pfund bezahlt, natürlich in der Voraussetzung, dass das Oberhaus ganz anders entscheiden würde. Wie die Amerikaner darüber denken, weiss ich nicht, aber eine Amerikanerin hier in London, die express herübergekommen war, um hier ein wissenschaftliches Werk herauszugeben, freute sich darüber, so empfindlich sie auch persönlich davon getroffen war, weil sie nun bestimmt hoffte, dieser Beschluss müsse zu einem Nachdrucksgesetz zwischen England und Amerika führen, wie es zwischen England und Frankreich und Belgien bereits bestehe. Patmore's 'Freunde und Bekanntschaften' riefen wegen einzelner Irrthümer und falschen Beschuldigungen manchen Streit und bittere Kritiken hervor. Besonders bösartig war die Times, welche den Verfasser als einen literarischen Dustman oder Kehrichtsammler bezeichnete. Als Ganzes aber muss das Buch als ein sehr wesentlicher Beitrag zur Aufhellung literarischer Objecte und Würdigung literarischer Persönlichkeiten in Achtung bleiben, so sehr dieses Verfahren auch der englischen Individualität, die sich nicht genug verschliessen, verkriechen und verstellen kann vor der Oeffentlichkeit, widerstreben mag. Wer für die Oeffentlichkeit und Unsterblichkeit arbeitet, muss auch persönlich sich so einrichten, dass er sich nicht zu verkriechen braucht. Mag der Pöbel das 'high life', wo hinter dem Schein und Humbug so oft Nichts oder nichts Gutes steckt, immerhin auf 'saving appearances' als die erste Cardinaltugend halten, Personen, die im geistigen Leben mitzählen wollen, müssen auch darnach sein und nicht bloss scheinen.

Friederike Bremer's Aufruf in den englischen Zeitungen zur Bildung einer 'Friedens-Gesellschaft der Frauen aller Nationen' ward hier als 'unpraktisch', als 'Utopien' weggewitzelt. Vielleicht verfolgt sie ihre grosse und schöne Idee dennoch, wenn dies nur zu irgend einem Vereinigungspunkte des literarisch und überhaupt geistig productiven weiblichen Geschlechts verschiedener Nationen führen sollte.

Um in literarischem 'Gossip' fortzufahren, denke ich an einige gestorbene Poeten und literarische Hinterlassenschaften. Thomas Crofton Croker, neuerdings wegen seines Streites um seinen Freund und Landsmann Thomas Moore mit Lord John Russell nach langer Zurückgezogenheit hervortretend, ist im 58. Jahre gestorben. Er war lange Beamter höheren Ranges in der Admiralität, obgleich er irische Legenden und Mährchen (besonders 'Fairy Legends of Ireland' und 'Legends of the Lakes') gedichtet hatte. Croker gehörte zu den intimen Freunden Walter Scott's. Southey's zweite Frau Caroline, Verfasserin von 'Chapterson Churchyards', ursprünglich in Blackwoods Magazine, ist ebenfalls gestorben. Eine Menge noch nicht publicirte Briefe Southey's, angeblich viel über 1000, und andere Manuscripte werden jetzt von einem seiner Schwiegersöhne, Mr. Warter, einem Geistlichen, geordnet und herausgegeben. Seine Biographie von Cuthbert Southey, wie seine Werke werden dadurch bedeutend bereichert werden. Manuscripte Gray's, neuerdings verauctionirt, wurden zum Theil mit grossen Summen bezahlt, z. B. die be-

rühmte 'Elegy' für 131 Pfund Sterling. Das Manuscript zeigt viele Spuren von Bessern und Feilen, so dass man auch hier sieht, wie klassische Schöpfungen nicht aus dem Aermel geschüttelt werden. Die Memoiren- und Hinterlassenschaftsliteratur, seit Jahren in England sehr bedeutend und bändereich, wie überall, wo die unmittelbare Productionskraft leidet und ruht, findet in der Biographie und Correspondenz der Gräfin von Blessington ('The Countess of Blessington's Life and Correspondence by R. Gladden') eine interessante Bereicherung. Die Gräfin war bekanntlich ihrer Zeit eine der schönsten und geistreichsten Sonnen literarischer und staatsmännischer Sterne. Der lustige Celte Charles Lever, der lange nichts von sich hören liess, ist mit einem neuen humoristischen Buche: 'Martin of Cro Martin' unterwegs und wahrscheinlich schon heraus, wenn diese Zeilen gedruckt umhergehen. Die Biertempelritter, die sich von ihrem bisherigen Organe, dem Morning Advertiser, gerade in der Stunde der Gefahr verlassen sahen, so dass das Sonntagswirthshausgesetz wie ein Dieb in der Nacht über sie kam, arbeiten jetzt an der Geburt einer neuen Bier-Zeitung. Von den 70,000 Zeitungs-Exemplaren, die in London täglich verkauft werden, fallen allein 40,000 auf Public-Häuser, so dass man ihnen schon eine besondere neue Zeitung zutrauen kann. Die frühere Art, neue Bücher von Bedeutung herauszugeben, d. h. in der Regel für 1 Guinee mit Stahlstichen und prächtigem Einband, war bloss auf die Drawing rooms der Reichen abgesehen, während man jetzt Guineenbücher zugleich in Schillingsausgaben giebt oder ganz ohne Rücksicht auf die Tische der Reichen gleich für Eisenbahnen und Bibliotheken der arbeitenden Klassen. Und so hat die grosse Masse erst jetzt angefangen, an der Literatur Theil zu nehmen, so dass man auf rasches Verschwinden der auffallenden Bornirtheit im Volke rechnen darf. Ausserdem sorgen die unentgeltlichen Leihbibliotheken dafür, dass gute Bücher auch ohne Rücksicht auf den Preis in die Hände der arbeitenden Klassen kommen. Dies hat eine neue Art von Statistik geschaffen, welche als eine Art von Literarometer gelten kann. Beispielsweise führen wir die Ergebnisse der sechs ersten Monate dieses Jahres der freien Leihbibliothek in dem Arbeiterviertel Marylebone an. London Journal, das jetzt in 500,000 Exemplaren verkauft wird, wurde 918 Mal geborgt, Chambers Journal 475, Illustrated London News 698, Knights 'Halbe Stunden mit den besten Autoren' 170, Penny Encyclopädie 153, Chambers Repository 145, Macaulay's Geschichte 178, Leben Bonaparte's 150, Southey's Nelson 150, Französische Revolution von Thiers 147, Grote's Griechenland 137, Goldsmiths belebte Natur 136 Mal. Unter den Dichtern steht Shakespeare obenan mit 152, Byron folgt mit 98 Mal. Im Romane zeigten sich die arabischen Nächte mit 561 und Robinson mit 318 Mal am populärsten. Von Walter Scotts Werken erwies sich das beste auch als das Beliebteste: Ivanhoe 125 Mal. Dickens' Bleak House wurde 291, Oliver Twist 225 und die Pickwickier 206 Mal geliehen. Thackeray brachte es nur mit Pendennis auf 156. Von Bulwer's Romanen erwies sich Paul Clifford mit 140 Mal am populärsten. Charles Lever fand für Jack Hinton 128 Liebhaber. Diese Art von Statistik würde, wenn ausgedehnt und durch andere Anstalten vervollständigt, eine interessante neue Art von Kritik und Diagnose des Volksgeschmacks bilden.*) Eine einzelne Bibliothek, wo wahrscheinlich manche Bücher von Bedeutung fehlen, kann natürlich auch nicht massgebend sein. Ich denke hier mit Schrecken an die deutschen Leihbibliotheken, wo man in der Regel geschichtliche, wissenschaftliche und belehrende Bücher und gesammelte Journale gar nicht findet, während sie in allen englischen Leihbibliotheken eine Hauptrolle spielen.

Russen-, Türken-, Kriegs- und Krimliteratur giebts alle Tage in reicherer Auswahl. Ich will mich durchaus nicht darauf einlassen und nur erwähnen, dass bis jetzt keine neuen und neuesten Erfahrungen darin niedergelegt sind. Die meisten Bücher der Art sind aufgewärmte ältere Reisen. Nur die Arbeit vom Fürsten Demidoff: 'The Crimea and Travels in Southern Russia' mit Karten und vielen Bildern, wird von der Kritik gepriesen, vielleicht auch bloss wegen des Namens. Dasselbe gilt wohl ebenfalls von 'England and Russia by Dr. Hamel', weil der Verfasser ein geborner Russe ist. Ich habe beide Werke nur oberflächlich angesehen, und die englische Kritik bewegt sich gewöhnlich so sehr in allgemeinen

*) Vergl. Atlantis I., p. 399.

Phrasen, dass man ihr nicht vertrauungsvoll nachsprechen kann. Nur die Times, die selten ein Buch vornimmt und dann nur ein bedeutungsvolles, macht hiervon in der Regel eine rühmliche Ausnahme. So gab sie neulich über das meisterhafte, wissenschaftliche und zugleich für die speciellsten Zwecke praktische Werk Chevreuls über Harmonie und Contraste der Farben und deren Anwendung in der Industrie und Kunst, welches von Charles Martel übersetzt erschien, einen so klaren Begriff seines Inhalts und seiner Epoche machenden Bedeutung für die bisher in Form und Farbe geschmacklosen Industrie- und Kunstproducte Englands, dass man sofort mit der Substanz des Inhaltes vertraut war und begriff, welche Reformen und Revolutionen diese Wissenschaft in allen Färbungen des Lebens, der Kunst, der Industrie, der Häuser, Tapeten und Kleider hervorrufen müsse.

New-York, 22. September 1854.

Zuweilen, ich muss es Ihnen gestehen, will es mir als ein sehr undankbares Geschäft erscheinen, Berichte über amerikanisches Leben für ein überseeisches Publikum zu schreiben. Ein Correspondent, der aus London oder Paris, aus Madrid, Palermo, Athen, Constantinopel oder Petersburg schreibt, darf nicht bloss eine Menge von Thatsachen und Zuständen als bekannt voraussetzen, sondern auch das Vorhandensein einer mehr oder minder klaren Anschauung, die ihm als Basis für seine Federzeichnungen dient. Allein, um europäischen Lesern amerikanische Genrebilder vorlegen zu können, muss man zuvor Leineweber oder Papiermüller werden, um den Grund für die Zeichnungen zu gewinnen. Ohne Zweifel sind, namentlich seit den letzten Jahren drüben eine ziemliche Menge einzelner Daten über hiesiges Leben und hiesige Zustände zur allgemeinen Kenntniss gekommen, aber dass sie noch nicht zu einer Gesammtanschauung verwachsen sind, die als Substrat und zugleich als Mass für zerstreut ankommende Notizen dienen könnten, das beweist uns hier fast jede Zeile von dem, was jenseits des Oceans oder wenigstens auf dem Continente von Europa über uns geschrieben wird. Freilich sind auch unsere Zustände und Verhältnisse im Allgemeinen so specifisch verschieden von denen des europäischen Festlandes, dass die Aufgabe, sie dortigem Verständnisse vollkommen klar zu machen, nicht viel weniger schwierig ist, als die, sinnliche Vorstellungen von dem Gebiete des einen Sinnes auf das des andern zu übertragen: eine musikalische Composition durch Farben darzustellen, oder den Duft der Blumen durch Töne. Jedes einzelne Factum, das man hinübermeldet, ist sicher, an europäischen Massen gemessen zu werden und somit einen ganz verschiedenen Effect von dem hervorzubringen, den es hier hat. Es liesse sich das an unzähligen Beispielen nachweisen, allein wenn man dies thäte, so würde es doch Nichts helfen. In meinem Briefe vom 25. Juli (II. 16.) habe ich einen Versuch gemacht, die Unterschiede der politischen Anschauung drüben und hier mit einigen Federstrichen zu bezeichnen; ein Gleiches wäre eigentlich in Bezug auf alle übrigen Lebensgebiete nöthig. — 'Now, what I want is facts, Sir?' schrieben Sie mir, den Herrn Gradgrind anticipirend und ich glaube Ihrem Verlangen nachgekommen zu sein. Allein, die Wahrheit zu sagen, glaube ich kaum, dass amerikanische '*facts*' und wenn sie auch scheffelweise geliefert würden, irgend einem andern Zwecke, als dem der Unterhaltung dienen können, so lange es an einem intuitiven Verständnisse derjenigen Lebensbeziehungen fehlt, aus denen sie entsprangen. — Wenn man nach dem urtheilen soll, was selbst die bedeutendsten politischen Zeitungen Deutschlands aus Amerika bringen, so sollte man meinen, dass die Grundvoraussetzung aller dieser Mittheilungen ist, es liege Amerika dem europäischen Erkennen so ferne, wie die Fidschi-Inseln oder Otaheiti. Eine kurze Aufzählung von Unglücksfällen, Mordgeschichten, hin und wieder wohl eine unverstandene Notiz über den unverstandenen Titel einer Bill, die dem Congresse vorliegt, ein Paar Anekdoten aus möglichst obscuren Blättern, die zufällig als Lückenbüsser ihren Weg in englische Zeitungen gefunden haben, das ist gewöhnlich die Summe aller Mittheilungen über die Vereinigten Staaten, und nicht selten tragen sie in jeder Zeile eine wahrhaft ridicüle Unkenntniss der allereinfachsten thatsächlichen Voraussetzungen zur

Schau. — Welchen Eindruck, meinen Sie wohl, muss es auf uns machen, wenn wir sehen, wie die Kölnische Zeitung in einer ihrer Nummern von Anfang Septembers eine kladderadatschähnliche Persiflage des Greytown-Bombardements, die einem hiesigen Witzblatte entnommen ist, als politische Neuigkeit auftischt? Es ist da von einer Volksversammlung in Lumbertown (Dielendorf, id est: Schilda, Schöppenstedt, Posemuckel, Lalenburg oder dergl.) die Rede, worin ein Sprecher, anknüpfend daran, dass dem Präsidenten Pierce von einem betrunkenen Bummler mittelst eines Sooleies der Hut vom Kopfe geworfen ward, die Einäscherung Washingtons empfiehlt. — Das Ganze ist, wie gesagt, eine recht nette Persiflage, über die man hier laut gelacht hat. Aber sie unter den politischen Nachrichten einer Zeitung wie die Kölnische mittheilen, die doch so viele ganz interessante und wichtige Dinge mitleidlos in den Orcus der Miscellen verweist, das ist genau ebenso, wie wenn der hiesige Herald die Briefe des Barons von Strudelwitz an Den von Prudelwitz unter der Ueberschrift: 'Officielle diplomatische Actenstücke zum russisch-türkischen Kriege' bringen wollte. — Ich möchte wohl die Miene gesehen haben, welche Herr Warren vom Lloyd, dem die Kölnische so häufig Lectionen über Anstand und Glacéehandschuhe zu ertheilen sich gedrungen fühlt, beim Durchlesen jener Neuigkeit aus seiner Heimath gemacht hat.

Doch ich sehe, dass ich Ihnen schon beinahe eine Seite geschrieben habe und noch aufs kläglichste mit den '*facts*' im Rückstande bin. Womit denn nun gleich anfangen? Soll ich von Calamitäten aller Art, von Feuersbrünsten, Dampfkessel-Explosionen, Eisenbahnunfällen, Häusereinstürzen, oder von den Orkanen erzählen, welche die Küste von Süd-Carolina so furchtbar verheert haben, dass man den an Erndte und sonstigem Eigenthum angerichteten Schaden auf viele Millionen schätzt? Aber das sind ja Alltäglichkeiten, um deren willen es sich nicht lohnt, die Feder anzusetzen. Wo neben starker heimischer Production noch ein so bedeutender Import von Menschen besteht, da darf man sich nicht allzusehr wundern, wenn der Consum von Menschenleben kein sparsamer ist. — Ad vocem: Production: da fällt mir gleich eine Neuigkeit ein, die ich Ihnen mittheilen kann, vorausgesetzt, dass es Ihnen noch neu ist, wie man hier zu Lande die Menschenproduction wie jeden anderen Zweig productiver Thätigkeit durch Concurrenz zu heben sucht. Hin und wieder mag wohl Ihr Auge unter den verwischten vermischten amerikanischen Notizen in deutschen Blättern auf eine Bemerkung über *Kinderausstellungen* an einzelnen Orten in den Vereinigten Staaten gestossen sein und vielleicht hielten Sie das für einen Scherz. Allein es hat damit seine volle Richtigkeit. Bisher zwar waren diese Ausstellungen meistens nur vereinzelt dastehende Spielereien in Verbindung mit County-fairs (Bezirksmessen; doch nicht Messen in Ihrem Sinne, sondern mehr Ackerbau- und Industrieausstellungen, mit Thierschau, Wettpflügen &c. die populärsten Volksfeste, weil sie dem utilitarischen Geschmacke des Amerikaners vollkommen Rechnung tragen). Aber jetzt wird die Sache ins Grossartige getrieben und erhält einen nationalen Charakter, oder wenigstens sucht man ihr einen solchen beizulegen. So Viel auch darüber gelacht und gewitzelt wird, so räumen doch selbst solche Blätter, wie der N.-Y. Herald, nachdem er zuvor die Sache humoristisch abgehandelt hat, ernstlich ein, dass diesen auf Veredelung der Race abzielenden Unternehmungen eine hohe praktische Bedeutung beizulegen ist. Inzwischen mögen Ihre Leser sich darüber ihre eigenen Gedanken machen und was mich betrifft, so bin ich nicht genug Physiolog, um die sich ergebenden Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten zu fixiren. Ich führe daher nur die Thatsachen an. — In diesen Tagen kam mir ein Riesenplacat von 30 — 40 Quadratschuh zu Gesicht, das aus Springfield in Ohio, 6. Sept. datirt, von einem aus 7 angesehenen Bürgern bestehenden Comité unterzeichnet ist und in kolossalen Buchstaben die Ueberschrift trägt: 'Grosse National-Convention von Säuglingen!' — Der Text lautet: 'Die Säuglinge der Vereinigten Staaten werden eingeladen, auf dem Anger der Clark-County-Ackerbaugesellschaft am Donnerstag, den 5. October 1854, zusammenzukommen. Ihre Eltern, sowie ihre Bewunderer sind dringend ersucht, der Zusammenkunft beizuwohnen. Alle erforderlichen Anstalten zu Sicherung der grösstmöglichen Bequemlichkeit werden getroffen sein. Es wird für die Convention ein glänzender Zeltpavillon errichtet, geräumig genug, um 10,000 Personen aufzunehmen. Die Unterzeichneten hoffen, die grösste Kinderconvention zu sehen, die jemals auf diesem Continente gehalten worden

ist. — Es werden bei dieser Gelegenheit durch ein aus unbetheiligten Damen und Herr bestehendes Comité drei werthvolle Prämien im Werthe von 500 Dollars vertheilt werd (folgt deren Aufzählung und Beschreibung). Um diese Prämien kann sich Jedermann b werben und die einzige Bedingung, welche gestellt wird, ist die, dass das concurriren Kind nicht über 2 Jahr alt und in den Vereinigten Staaten geboren sei. — Das Arrangement comité verbürgt, dass Alles gethan werden wird, was nur mit Geld, Mühe und Aufmer samkeit gethan werden kann. Für die strengste Ordnung und die pünktlichste Beobac tung des Anstandes wird gesorgt. Zu diesem Behufe ist eine 100 Mann starke Speci polizei angestellt und Jedermann, der sich in Rede oder Benehmen nur den leisesten Ve stoss gegen den Anstand zu Schulden kommen lässt, wird augenblicklich festgenomme Die Convention soll in einer Weise vor sich gehen, dass keine Dame nur den geringst Anstoss zu nehmen hat. — Wir hoffen, dass Kinder in möglichst grosser Zahl erschein werden; dann werden wir eine herrliche und interessante Ausstellung von Knospen habe mit der keine Blumenausstellung zu wetteifern vermag. Wir werden das Unsrige dazu thu thue Jeder das Seine. — Gezeichnet: das Local-Executiv-Comité: H. Vinal; I. Pai J. Kleinefelder; R. Mason; G. H. Frey; E. B. Cassilly; B. H. Warder.'

Ich beschränke mich auf die Mittheilung dieses Documentes und hüte mich wo Reflexionen über den Gegenstand zu machen, die möglicherweise Ihrer ästhetischen Censu scheere verfallen könnten, wie einige in meinem Briefe vom 7. August angeführte Th sachen, welche die Unvorsichtigkeit begangen hatten, sich Ihnen ohne Glacéehandschu zu präsentiren. Dasselbe Bedenken muss mich auch abhalten, von einer Seuche in de Städtchen Columbia (Pennsylv.) zu reden, die — nur flüchtig und vorsichtig sei es erwäh — dadurch verursacht wurde, dass ein Viehhändler die Cadaver einer Anzahl Scha welche auf dem Eisenbahntransporte 'den Geist aufgegeben' hatten (bewundern Sie d Zartheit meiner Ausdrucksweise) in das Reservoir warf, welches die Stadt mit Trinkwass versorgt. Diese Seuche, die man anfänglich für Cholera hielt, raffte über 100 Opfer we in einem Orte von wenigen Tausend Einwohnern. Die Cholera selbst, die von hier so zie lich verschwunden ist, wüthet in Pittsburg gegenwärtig mit ausserordentlicher Heftigke und ein Buss- und Bettag, welcher gestern dort abgehalten wurde, um die Heimsuchung a zuwenden, hat noch Nichts gefruchtet. In den grösseren Städten des Südens, namentli in Savannah und New-Orleans, hält das gelbe Fieber, wie gewöhnlich um diese Jahresze seine grässliche Erndte. — Einmal auf das Capitel der Schauerlichkeiten gekommen, könn ich Ihnen auch umständlich davon Bericht erstatten, wie neulich einmal wieder bei Mon gomery in Alabama ein Negersclave, der seinen Herrn ermordet hatte, im Wege des Lync rechtes bei langsamem Feuer zu Tode geschmort ist. Oder ich könnte Ihnen als Seite stück zu dem Ward'schen Mordprocesse (II. 11. S. 325.) von dem Schiffscapitän Marsha dem Sprösslinge einer der hiesigen stockfisch-aristokratischen Familien berichten, der a der Fahrt von Europa hierher einen deutschen Matrosen Namens Koch unter den empören sten Umständen zu Tode marterte und trotz der klarsten Beweise seiner Schuld vo hiesigen Bundesgerichte freigesprochen wurde. Aber obschon solche Dinge sicherlich m zum 'Leben' in Amerika gehören, will ich doch gern darüber hinweggehen, wenn d Gefahr vorhanden ist, damit Anstoss zu erregen.

Sprechen wir also von heiterern Dingen: — etwa von Oper, Theater und dergleiche In einem meiner letzten Briefe habe ich Ihnen schon von der Ankunft Marios und der Gri erzählt. Seitdem sind dieselben allabendlich im Castle Garden vor überfülltem Hause au getreten und haben vielleicht 70—80000 Dollars aus den Taschen unserer fashionabe Welt gelockt. Gleichwohl soll der Entrepreneur Hackett nur kümmerliche Geschäft machen, da er den beiden *stars* ein ganz enormes Honorar zu zahlen hat. In nächste Woche will er mit seiner Oper nach Boston gehen; Andere sagen, dass Mario und Gris nach Europa zurückzukehren beabsichtigen, da sie mit dem ihnen hier gewordenen Empfang nicht zufrieden seien. Bei der masslosen Eitelkeit und Arroganz dieses edlen Künstler paares wäre das keineswegs unglaublich. — Bei wenigen ähnlichen Gelegenheiten ist e hier von Seiten des Publikums wie der Presse so rund heraus eingestanden worden, das die Begeisterung für die Sänger kein anderes Motiv hat, als die Genugthuung darüber, das

man sie für diese Wintersaison den europäischen Impresarios wegkaperte, und das Bewusstsein, dass 'unsere Mittel uns das erlauben.' Bei allen Besprechungen der Leistungen jener Künstler steht die Bemerkung obenan, dass Europa diesmal von uns 'geboten,' aus dem Felde geschlagen sei; von einer tiefer eingehenden Würdigung ist nur in wenigen Blättern Etwas zu finden. Ich kann mir recht gut denken, wie demüthigend für einen wahren Künstler die Triumphe sein müssen, die er auf amerikanischem Boden feiert. Es wird ihm nur zu klar gemacht, dass die grosse Masse des Publikums keine andere Stellung zu ihm einnimmt, als der Parvenü, der in der Rolle des Mäcenas nur eine Demonstration des Umfanges seiner Geldmittel sieht.

Das vor einigen Wochen eröffnete deutsche Theater verdient wohl auch an dieser Stelle eine kurze Besprechung, da es keineswegs unter dem Niveau des englischen steht, vielmehr sich den besseren Instituten unter diesen dreist anreihen darf. Ueber das Local habe ich Ihnen letzthin bereits geschrieben. Es ist sehr geräumig, geschmackvoll decorirt und, was bei solchen Gebäuden ein sehr wesentlicher Umstand ist — vortrefflich ventilirt. Das Unternehmen ist von dem Leiter desselben, Herrn Otto Hoym, mit so viel Tact und Geschäftskenntniss eingerichtet worden, dass seine Existenz als vollkommen gesichert gelten kann. Das kleinere concurrirende St. Charlestheater ist schon jetzt von dem jüngeren Rivalen so ziemlich todtgedrückt. Die Regie des neuen Theaters ist in den Händen der Herren d'Ardenne, früher Director des Ulmer Stadttheaters, und Worret, Ex-Director eines fliegenden Theaters in Bockenheim. Die einzelnen Fächer der Darstellung sind im Allgemeinen gut, zum Theil vorzüglich besetzt. Letzteres gilt von dem Fache der Liebhaberinnen und der Heldinnen, welche durch Frau Hehl-Hoym und durch Frau Müller-Lindemann (früher am Frankfurter Stadttheater) vertreten sind. Herr Hoym als Bonvivant, Naturbursche oder ordinärer Liebhaber ohne tragischen Heroismus, und d'Ardenne als feiner Komiker, Herr Czmock als biederer Alter oder im Gebiete der niederen Komik, Worret als Heldenliebhaber oder gelegentlich auch als Intriguant leisten sämmtlich Tüchtiges, wenn es auch für den Anfang noch oft an flinkem Zusammenspiel fehlt. Alles in Allem genommen verspricht dieses 'New-Yorker Stadttheater' ein recht gutes Kunstinstitut zu werden. Natürlich muss man sich hüten, einen falschen Massstab anzulegen. Einer deutschen Bühne sind hier nicht diejenigen Mittel zur Vervollkommnung gegeben, die ihr in deutschen Städten von so grosser Einwohnerzahl, wie die der Deutschen New-Yorks, in reichem Masse zufliessen. Die hier reich gewordenen Deutschen, die ihren absoluten Bildungsmangel meist durch eine unsäglich widerwärtige Gedunsenheit und Arroganz zu verbergen suchen und über Alles, was deutsch heisst, spöttisch die Nase rümpfen, — einmal weil sie mit den Regeln ihrer Muttersprache gemeiniglich auf sehr gespanntem Fusse leben, sodann weil sie wohl wissen, dass ein deutsches Publicum weniger leicht als ein anderes dem reichen Parvenü die geistige Rohheit verzeiht, — diese Leute, die am ehesten Etwas zur materiellen Sicherstellung eines guten deutschen Theaters thun könnten, ziehen sich mit stumpfsinniger Vornehmthuerei davon zurück. Da sie in ihren früheren Lebenslagen wenig oder keinen Umgang mit der deutschen Literatur und Kunst hatten, so kann man sich freilich nicht darüber wundern, dass sie dieselbe auch fernerhin ignoriren und im geistigen Proletariate stecken bleiben. Gleichwohl hören sie sich ausnehmend gern die 'gebildeteren Deutschen' nennen. Diejenige 'Bildung', die ihnen hierbei vorschwebt, kauft man beim Tuchmacher nach der Elle.

Während auf der einen Seite die 'gebildeteren' Deutschen in Amerika nichts Eiligeres zu thun haben, als die deutsche Sprache so geschwind als möglich zu verlernen, wird diese von den gebildeten Amerikanern von Tag zu Tage mehr studirt und wird vielleicht binnen wenigen Jahren unter ihnen zur Modesprache werden. Dass fast alle unsere bedeutenden Schriftsteller mit deutschem Wesen und deutscher Sprache vertraut sind, wissen Sie vielleicht. Die Herren Longfellow, Bryant, Charles Dana, Bayard Taylor, Bancroft und viele Andere sprechen deutsch fast ebenso fliessend als ihre Muttersprache, und die beiden erstgenannten haben zahlreiche treffliche Uebersetzungen deutscher Poesieen geliefert. Der Einfluss der deutschen Anschauung auf die amerikanische Literatur wird in der That kaum überschätzt werden können, und ich glaube, dass die geistige Vermittelung zwichen Deutsch-

land und den Vereinigten Staaten weit mehr durch Schriftsteller, wie die genannten, gefördert wird, als durch das Herüberströmen Hunderttausender von Emigranten, denen von den besseren und edleren Seiten der deutschen Lebensanschauung oft nur herzlich Wenig geblieben ist. Abgesehen von dem Verlangen, die reichen Schätze der deutschen Literatur zu ergründen, ist es auch das praktische Verkehrsbedürfniss, welches dem Amerikaner das Studium unserer Sprache wünschenswerth macht. Je stärker die Einwanderung von Deutschland aus anschwillt, desto mehr verringert sich für den Deutschen die Nothwendigkeit, ja selbst die Gelegenheit, die englische Sprache zu erlernen, da er in allen Geschäfts- und Lebenskreisen sicher ist, mit seiner Muttersprache durchzukommen. Der amerikanische Geschäftsmann sieht sich demnach, um nicht auf die Kundschaft der Deutschen gänzlich verzichten zu müssen, genöthigt, entweder selbst das Nothwendigste zu lernen, oder Leute in Dienst zu nehmen, die beider Sprachen mächtig sind. Es giebt hier Geschäftsstrassen, wo man fast an jedem einzelnen Laden ein Schild mit der Inschrift: 'Hier wird deutsch gesprochen' aushängen sieht. Noch vor 3 oder 4 Jahren waren dergleichen eine grosse Seltenheit.

Die amerikanische Literatur liegt im Augenblicke fast brach. Die Buchhändlermesse in diesem Herbst (auction-trade-sale) war so flau, wie seit lange nicht, und die schlechten Geschäfte, welche die grossen Verlagshandlungen dabei gemacht haben, sind nicht sehr geeignet, sie zu neuen grossen Unternehmungen zu ermuntern. Das Meiste, was auf den Markt kommt, ist leichte belletristische Waare, Spreu, unter der sich nur gelegentlich einmal ein Körnchen Weizen findet. Ob man den Roman 'Fashion and Famine', den Ihr Londoner Correspondent irrthümlich für das Erzeugniss einer englischen Feder hält, zu diesen Körnern nehmen kann, will ich dahingestellt sein lassen. — Einige hübsche Reisebeschreibungen, wie z. B. 'Na Mota, Skizzen aus der Südsee', sind erschienen und finden guten Absatz. — Für eine bedeutende Production halte ich: 'Life in the Woods' von Thoreau, einem Verehrer, um nicht zu sagen Schüler, des Philosophen Ralph Waldo Emerson. Es enthält die Schilderung eines philosophischen Einsiedlerlebens im Walde, dem sich der Verfasser zwei Jahre lang ergab. Die Stimmung, welche zum Verständnisse und zur Würdigung dieser rein subjectiven Schilderungen und Reflexionen erforderlich ist, scheint aber der grossen Masse des amerikanischen Lesepublicums abzugehen, und ich glaube, dass sich das Buch in Deutschland verhältnissmässig einen grösseren Leserkreis erwerben würde, als hier. — Auf einen grossen Success werden wahrscheinlich die Memoiren des berühmten Humbugvaters Barnum rechnen können, die baldigst erscheinen sollen und von welchen bereits einige allerliebste Proben in verschiedenen Zeitungen mitgetheilt sind. — Ein grosses historisch-biographisches Werk von George van Santvoord: 'Lives of the Chief Justices of the United States' kann der Natur der Sache nach ausserhalb der Verein. Staaten nicht wohl auf Leser rechnen. — Das wichtigste Ereigniss in unserer literarischen Welt ist die binnen wenigen Tagen erfolgende Ausgabe des sechsten Bandes von George Bancrofts 'History of the United States.' Er umfasst den Zeitraum von der Aufhebung der Stempelacte, 1766, bis zu den ersten Conflicten mit der englischen Regierung in Boston, 1774. In dem Masse als Bancroft weiter vorrückt, häuft sich ihm das Material unter den Händen zu wahren Gebirgen, und trotz seines ausserordentlichen Condensationstalentes ist es fraglich, ob er im Stande sein wird, das begonnene Werk vor seinem Tode zu Ende zu führen.

Literarische Besprechungen.

Standard American Authors. *Published under the Superintendence of* **Dr. Karl Elze.** *Vol. I. Poems by* **William Cullen Bryant.** — *Vol. II. The Life of* **Benjamin Franklin.** *Vol. I. B. Franklin's Autobiography. Dessau, Katz Brothers.*

Diese von der genannten Verlagshandlung unter meiner Leitung herausgegebene Sammlung Amerikanischer Classiker bezweckt dem Publikum eine Reihe billiger und correkter Texte zu liefern und dadurch die Bekanntschaft mit der täglich an innerer wie äusserer Bedeutsamkeit wachsenden Amerikanischen Literatur zu erleichtern und zu verbreiten. Wie

beschwerlich, zeitraubend und kostspielig die Anschaffung englischer und amerikanischer Originalausgaben ist, bedarf hier keines weitern Beweises, da gewiss die meisten Leser selbst schon unangenehme Erfahrungen auf diesem Felde gesammelt haben werden. Die 'Standard American Authors' können daher als eine Ergänzung der wohlbekannten Tauchnitz'ischen Sammlung *britischer* Autoren dienen, und die Verleger werden keine Anstrengung scheuen, um denselben die gleiche Gunst des Publikums zu erringen, welche den Tauchnitzer Ausgaben zu Theil geworden ist. Die einfache, aber geschmackvolle Ausstattung, die Billigkeit (der Preis jedes Bändchens beträgt $^1/_2$ Thlr.) und die Correktheit werden gerechten Ansprüchen gewiss genügen.

William Cullen Bryant, dessen Gedichte der erste Band enthält, ist den Lesern dieser Blätter bereits durch mehrfache Proben bekannt. Er ist ohne Zweifel einer der hervorragendsten Lyriker Amerika's und zeichnet sich selbst vor dem bekannteren Prof. Longfellow durch nationale wie individuelle Originalität vortheilhaft aus. Ueber sein Leben und seine Schriften findet der geneigte Leser eine kurze Auskunft in meinem Englischen Liederschatze, S. 420. (2. Aufl.)

Das zweite Bändchen bringt die Autobiographie B. Franklin's in ihrer ursprünglichen Gestalt, nicht in der von fremder Hand verfassten Rückübersetzung aus dem Französischen, welche lange Zeit in England und Amerika gäng und gäbe gewesen ist und für Franklin's Arbeit gegolten hat. Wegen ihrer edlen Einfalt in Styl und Gesinnung dürfte sich diese klassische Autobiographie namentlich auch für den Unterricht eignen. Der Anhang (die einzigen vorhandenen Bruchstücke aus Franklin's Tagebüchern, sein Testament u. s. w.), so wie das Facsimile eines Briefes an Mr. Strahan wird den Lesern gewiss willkommen sein.

Die nächsten Bände werden die Fortsetzung von Franklin's Leben von Jared Sparks und Longfellow's Werke enthalten. K. E.

Geschichte der Englischen Literatur. *Von* **Dr. Johannes Scherr.** *Leipzig, Verlag von O. Wigand. 1854. XIV. u. 298.*

Bald nach dem Erscheinen der Spaldingschen Literaturgeschichte tritt uns in dem vorliegenden Buche eine neue Arbeit entgegen, die sich zu derselben etwa verhält, wie ein moderner deutscher Belletrist, der einige Studien gemacht hat, seinen demokratischen Standpunkt festhält und mit Sorgfalt und Geschmack Gesammtbilder ganzer Epochen zu entwerfen und auszumalen weiss — zu einem nüchternen schottischen Geistlichen, der sehr viel studirt hat, seinen hochkirchlichen Standpunkt festhält und sorgfältig, aber oft geschmacklos und stets mit einer gewissen Absichtlichkeit und Künstelei schematisirt. Es kann demnach gar nicht zweifelhaft sein, dass die Lectüre des vorliegenden Werkes viel anziehender und anregender ist, als die des trotz aller Rhetorik trockenen, aber stets gewissenhaften Spalding; in der Behandlung einzelner Epochen und besonders einzelner Lieblingsfiguren nimmt sogar der Verfasser einen gewissen Aufschwung, 'er weiss die Adern seiner Erzählung von poetischen Säften schwellen zu lassen', wie dies auch dem literar-historischen Stil nicht übel ansteht; hier und da erinnerte er uns auch an die von Thackeray in seinen Humoristen angewandte pointenreiche Darstellungsweise, namentlich da, wo er oft durch kleinlich scheinende Bemerkungen, Anekdoten und dergl. helle Schlaglichter in die weiten Hallen der Nationalliteratur hineinzuwerfen weiss. Wir können nach alle dem die Lectüre dieser Entwicklungsgeschichte des englischen Lebens und Charakters und seiner Manifestation in der Literatur allen Gebildeten empfehlen. In der Charakterisirung der Gegenwart giebt der Verf. die bis da durchgeführte historisch genetische-Methode auf. Die englische Literatur in ihrer jüngsten Vergangenheit und Gegenwart erscheint ihm wie ein halbvollendetes Mosaikgemälde; 'viele Felder der nur leise angedeuteten Umrisse desselben sind noch völlig leer, andere zeigen fragmentarische Bildungen, wieder andere weisen in sich fertige Gestalten und Gruppen von trefflicher Zeichnung und schönem Colorit auf, deren Verhältniss zum Ganzen aber noch unbestimmt ist.' Der Verf. sagt, Spalding wisse über die ganze Literatur des 19. Jahrhunderts nur ein zusammenhangloses, lückenhaftes und oberflächliches Geplauder vorzubringen; wir können aber auch Herrn Dr. Scherr's Darstellung dieser Zeit nur für flüchtige, wenngleich oft geistreiche Skizzen erklären.

Wir können es uns nicht versagen, nach diesen allgemeinen Bemerkungen noch an einige Einzelheiten des Buches, wenn auch nur in kurzen Andeutungen einzugehen. Der erste Abschnitt giebt eine Charakteristik des englischen Landes und Volkes, nicht ohne die alteingewurzelte Ungezogenheit des Deutschen, sich alles eigenen Nationalbewusstseins zu entkleiden und das Fremde zu bewundern. — Der zweite Abschnitt behandelt kurz aber übersichtlich das britische Bardenthum und die angelsächsische Literatur, der dritte die Anfänge der englischen Literatur, das Gelehrtenwesen, das Romantische, die Minstrels endlich Chaucer und seine Zeitgenossen, und zwar den letztern in sehr gelungener Weise Dann folgt das Zeitalter der Königin Bess (auch Thackeray liebt solche Abkürzungen) Sie wusste, sagt der Verf., dass man dem englischen Volke nicht ungestraft so viel bieten dürfe, wie den Völkern jenseits des Canals von ihren Beherrschern geboten wurde, seit dort jene Regierungskunst adoptirt war, deren Hauptelemente hispanisch-bigotter Despotismus und italisch-macchiavellistischer Lug und Trug war. Der fünfte Abschnitt behandelt Shakespeare geradezu wie einen Propheten mit hoher Mission und giebt sich einem Cultus des Genies hin, der uns ein wenig zu weit zu gehen scheint. Dann folgt Ben Jonson und seine Schule. Ben Jonson ist unseres Wissens nicht 1573, sondern 1574, 2 Jahre vor Fletcher, geboren. Der siebente Abschnitt (Absolutismus und Puritanismus) behandelt die englische Revolution. Milton, der Dichter des Puritanismus in dessen erhabenster Erscheinungsform, wird (mit Benutzung des trefflichen Macaulay'schen Essay) sehr weitläufig, aber keineswegs weitschweifig, charakterisirt. Der achte Abschnitt giebt uns danach ein recht belebtes Bild der Restaurationszeit. Den 29. Mai 1660, den Tag wo ganz England Karl dem Zweiten, 'einem trägen Wollüstling', zujubelte, nennt der Verf. einen von jenen in der Weltgeschichte so zahllosen (?) Tagen, welche einen zu der Ueberzeugung bringen könnten, das gemeinschaftliche Erbtheil der Völker sei die Niederträchtigkeit. Dem Zeitalter König Wilhelms, der Königin Anna und der beiden ersten George einer Zeit, gegen deren Richtung der Verf. ganz besonders eifert, ist der neunte Abschnitt gewidmet; besonders schlimm kommt Georg I. weg; 'er war ein hannoverscher Krautjunker, der Nichts liebte als Punsch und fette Weiber'. Von den Deisten dieser Zeit (die Spalding kaum zu erwähnen wagt) sagt Herr Sch., dass ihre Polemik eine tüchtige Bresche in die Mauer des Offenbarungsglaubens geöffnet habe. Im zehnten Abschnitt treten uns die Vorboten einer neuen Zeit entgegen, eines neuen Frühlings, 'der mit frischem Grün und wilden Blumen die steifgezirkelten Gartenbeete der Popeschen Muse zu überwuchern begann.' Bei Gelegenheit der bittern Noth, in welcher Chatterton verkümmerte, erinnert uns der Verf. daran, dass auch unser Schiller sich zu Tod arbeiten musste. — Der Charakteristik von Scott und Moore (im elften Abschnitt) folgt die der Seeschule. Wir sehen hier Wordsworth unparteiischer gewürdigt, als wir es erwartet hatten. Der glänzendste Abschnitt des ganzen Buches — ein wahres kleines Meisterstück — verherrlicht Byron's Leben und Dichten, und die Charakteristik Shelley's, wie sie der nächste Abschnitt giebt, ist mit nicht geringerem Schwunge geschrieben. Bei der Anführung der neuern Geschichtschreibung wird die Zugänglichkeit der Quellen in England gerühmt; während bei uns eine armselige Geheimthuerei mit armseligen Geheimnissen den Zutritt zu den Archiven meist nur Solchen gestattet, von welchen zu erwarten stehe, dass sie die Geschichte hofhistoriographisch schminken, maskiren oder verschweigen werden. — Am Schluss wirft der Verf. einen Blick auf die anglo-amerikanische Literatur. Im Schlusswort fiel uns unter Anderem auf, dass der Verf. zu den Dissonanzen, die in die Harmonie der englischen Nationalität hineinklingen, den Mangel einer Organisation des Volksunterrichts zählt. Wenn auch jetzt noch nicht von Schulzwang in England die Rede ist, so hat doch eine Organisation des Volksschulwesens allerdings begonnen. Das Parlament hat z. B. 1853 213,000*l.* zu diesem Zweck bewilligt (im Jahre 1839 zuerst 30,000*l.*). Dass aber die schottischen Volksschulen keineswegs schlecht sind und sich in ihren Leistungen den deutschen nähern, ist bekannt. Selbst in Irland, wo sich fast jeder Organisation ganz besondere Schwierigkeiten entgegenstellen, bestehen doch gegenwärtig etwa 5000 Schulen mit 500,000 Schülern.

Die äussere Ausstattung des empfehlenswerthen Buches ist geschmackvoll; Druckfehler sind im deutschen Text selten, etwas häufiger in den englischen Citaten.

Miscellen.

— Aus San Francisco schreibt der dortige deutsche 'California-Democrat' vom 15. Juli: 'In unserer Künstlerwelt hatten wir manche Neuigkeiten. Ein Herr Bateman, Theater-Director, hat $ 2000 als Preis auf das beste Drama gesetzt, das binnen einer gegebenen Zeit von einem Californier geschrieben sein würde. Es liefen nicht weniger als 21 Stücke ein, darunter eins von Madame Bateman, der Gattin des edlen Gebers, und dieses gewann den Preis. Das Publikum hätte am Ende über diese Barnumiade gelacht, wenn nicht 20 erbitterte Preisbewerber da gewesen wären. Man weiss, ein beleidigter Autor ist furchtbar in seinem Zorn, und als nun vollends herauskam, dass Mad. Bateman das Stück aus irgend einer Scharteke abgeschrieben, ging der Spectakel in allen Blättern los. Bateman lauerte desshalb dem Redacteur des Chronicle auf, zwei seiner Leute hielten ihn fest, während Bateman hinter einem Karren hervor auf ihn feuerte. Die Sache kam vor den Recorder und dieser entschied, dass Jedermann das Recht habe, seinem Nächsten, der ihn beleidigt, in dieser Weise aufzulauern. Die Empfindungen der Mad. Bateman seien an ihrer zartesten Seite, wo ein Schriftsteller, namentlich ein weiblicher, getroffen werden kann, verletzt worden, und Bateman sei höchstens desshalb strafbar, weil er möglicherweise einen Dritten hätte treffen können. Dieses Urtheil Salomonis erregte natürlich grosse Heiterkeit, bezeichnet aber unsere californischen Verhältnisse. Unsere deutschen Kritiker werden vor Entsetzen die Hände übereinander schlagen, und wenn ein speculativer Kopf den Salomo Baker, unsern Recorder, auf die Leipziger Buchhändlermesse importirte, würde unsere ganze deutsche Kritik die Flucht ergreifen.'

— Das monströse Nationaldenkmal für Washington, welches in der nach ihm benannten Stadt errichtet werden soll, wird schwerlich zu Stande kommen, da die freiwilligen Beiträge ausbleiben, und der Congress nicht geneigt ist, die zur Vollendung erforderliche Million herzugeben. Bekanntlich soll das Denkmal ein unförmlicher gemauerter Obelisk von 500 Fuss Höhe werden, um den unten ein runder Tempel von 80 Fuss Höhe errichtet werden soll. Bis jetzt ist der Obelisk zur Höhe von 170 Fuss geführt. Das Misslingen des Unternehmens ist nicht sowohl einem Mangel an Patriotismus zuzuschreiben, als dem allgemeinen Ekel über die grauenvolle Geschmacklosigkeit des Denkmals, das die Bundeshauptstadt in Grund und Boden verunzieren würde.

— Die Allgegenwart des 'business' in den Ver. Staaten wird sehr gut durch die folgende, einer in New-York erscheinenden deutschen Zeitung entnommene *Geschäftsannonce* eines *Geistlichen* charakterisirt:

Trauungen, dem Gesetze gemäss, *Taufen, Grabreden* etc., *in ebenso edler, wie freier Auffassung des Christenthums*, *Unterricht* in allen Lehrfächern, ausschliesslich der Musik und des Englischen: Dr. *Carl Schramm*,

8. Avenue 497.

NB. Mit dem Eintritt kühlerer Witterung werden auch die öffentlichen Vorträge wieder aufgenommen werden. *D. O.*

Dies ist indessen noch nicht die bezeichnendste in ihrer Art. In einer andern Spalte desselben Blattes zeigt ein Herr Scheibler mit den üblichen 'Puffs' seine schöneingerichtete Bierstube an und bemerkt in einer Nachschrift: 'Auch werden daselbst *Taufen* und *Trauungen* jederzeit von dem Obigen vollzogen.'

— Das seit beinahe 70 Jahren bestehende *Maidstone Journal* zeigt an, dass es in Folge der bedeutenden Steigerung der Papierpreise genöthigt ist, seinen Preis von 5d. auf 6 d. (für die Nummer) zu erhöhen. Der *Birmingham Mercury*, der *Sheffield Examiner* u. A. haben schon vor einigen Monaten aus demselben Grunde ihren Preis um $^1/_2$ d. erhöhet.

— Die Directoren der Yorkshire- und Lancashire- und East Lancashire-Eisenbahn haben 100*l.* für die Einrichtung einer Bibliothek nebst Lesezimmer für ihre Beamten auf der gemeinschaftlichen Station Salford bewilligt, und dieses Institut ist am 14. August von etwa 300 Eisenbahnbeamten mit einer Soiree eingeweiht worden.

The Gifted.

OH, woe for those whose dearest themes
Must rest within the bosom's fold!
Oh, woe for those who live on dreams,
Unheeded by the coarse and cold.
They have a hidden life, akin
To nothing in this earthly sphere;
They have a glorious world within,
Where nothing mortal may appear;
A world of song, and flower, and gem,
Yet woe for them! Oh, woe for them!

Such his perplexing grief who seeks
A refuge upon stranger shores;
In vain to foreign ears he speaks,
In vain their sympathy implores.
The same sad fate a bark might prove,
Laden with gold or princely store,
Without a guiding star above,
With an unmeasured deep before.
The world doth scorn them, gibe, condemn; —
Woe for the gifted! Woe for them!

MARY ANN BROWNE.

Bibliographie.

DALTON, HENRY G., The History of British Guiana. 2 vols. London, Longman.
ERITH, LYNN, Poetical Tentatives. London, Saunders & Otley.
GUNNING, HENRY, Reminiscences of the University, Town, and County of Cambridge, from the Year 1780. 2 vols. London, Bell.
HAWKSHAW, ANN., Sonnets on Anglo-Saxon History. London, John Chapman. 3*s*. 6*d*.
MULLIGAN, JOHN, Exposition of the Grammatical Structure of the English Language. London, Simpkin, Marshall & Co. 3*s*.
RAWLINSON, Notes on the Early History of Babylonia. London, Parker & Son. 1*s*.
SANDWICH ISLAND NOTES. By a Haölé. London, Sampson Low. 6*s*. 6*d*.
SIMON, JOHN, The Sanitary Condition of the City of London from 1848 to 1853. London, John Parker. 8*s*. 6*d*.
ST. JOHN, PERCY B., Our Holiday. A Week in Paris. London, Tinsley. 1*s*.
TALER, WM., The History of the Taxation of England, with an Account of the Rise and Progress of the National Debt. London, Hope & Co. 7*s*. 6*d*.

BRANDES, K., Sir John Franklin, die Unternehmungen für seine Rettung und die nordwestliche Durchfahrt. Berlin, Nicolai. 1⅔ Thlr.
CHASLES, TH., und F. GUIZOT, William Shakespeare, sein Leben, seine Werke und seine Zeit. Herausgegeben von *P. H. Sillig*. Leipzig, Dyk. 1855. 1 Thlr.
DELIUS, N., Pseudo-Shakspere'sche Dramen. 1. Heft. Edward III. Elberfeld, Friderichs. ½ Thlr.
— — Shakspere's Werke. 1. Band. 2. Stück: Othello. Elberfeld, Friderichs. 22 Ngr.
JEEP, W., Praktischer Lehrgang zur schnellen und leichten Erlernung der engl. Sprache. 2 Thl. Leipzig, Thomas. 18 Ngr.
LUCAS, N. J., engl.-deutsches und deutsch-engl. Wörterbuch. 8 Hft. Bremen, Schünemann. ½ Thlr.
OLSHAUSEN, TH., Karte des Staates Missouri. Kiel, Akad. Buchhandlung. ⅓ Thlr.
SCHAFF, PH., Amerika. Die politischen, socialen und kirchlich-religiösen Zustände der Ver.-St. Berlin, Wiegandt & Grieber. 1½ Thlr.
VOSS, J., Nachlese aus Laurence Sterne's Werken. Thorn, Lambeck. 6 Ngr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Londoner Skizzen.

Whitehall. (Schluss.)

Von Nell Gwynne wird die bei einer Schauspielerin und einer fürstlichen Laïs seltene Tugend gerühmt, dass sie an den Verschwendungen des Königs keinen Theil hatte und weder Reichthümer noch Titel von ihm empfangen wollte. Zuweilen, wenn Carl in Whitehall vergnügensmüde war, zog er sich nach Windsor zurück, um sich dort — — anders zu amüsiren. Nie, sagt ein englischer Geschichtschreiber, war das Land glücklicher als in solchen Momenten. Dieses Treiben musste übrigens mit gebührender Achtung behandelt werden. Sonst wehe den Verwegenen, die sich dagegen vergingen. Ein Parlamentsmitglied, Sir John Coventry, hatte sich respectswidrige Anspielungen gegen dieses Weiberregiment und die Hofzucht erlaubt. Er blieb nicht lange unbestraft. Der Herzog von Monmouth, ein natürlicher Sohn des Königs, und der junge Albemarle, Sohn von Monk, in Gesellschaft mehrerer andrer Cavaliere, lauerten ihm des Abends in der Strasse auf und schlitzten ihm die Nase. Der Scherz ward in Whitehall vortrefflich gefunden. — Es war allerdings eine unverzeihliche Verwegenheit, sich über einen Hof lustig zu machen, wo Sitten und Anstand so streng gewahrt wurden. Einer der königlichen Günstlinge ersten Ranges, der Herzog von Buckingham, hatte zur Geliebten die Frau des Grafen von Shrewsbury. Der Graf war unartig genug diese Gütergemeinschaft nicht nach seinem Geschmack zu finden. Es kam zu einer Herausforderung. Während des Zweikampfes hielt die Gräfin, als Page verkleidet, an Ort und Stelle das Pferd ihres Geliebten. Dieser tödtete den Grafen (1668) und schlief dieselbe Nacht bei der Wittwe *in dem blutigen Hemde, in welchem er sich seines 'Nebenbuhlers' entledigt hatte.* Buckingham selbst war verheirathet und zwang seine Gattin, die Concubine ihres Mannes in die eheliche Wohnung aufzunehmen.

Auch Titus Oates, der lügenhafte Erfinder der sogenannten papistischen Verschwörung, hat eine Zeit lang in Whitehall gewohnt, wo Carl II., der nie einen Augenblick an dieses Complott geglaubt, in Folge dessen er gleichwohl eine Masse Unglücklicher hinrichten liess, ihm eine Schutzwache gegeben hatte. Später ward Titus Oates mit Schimpf aus der königlichen Residenz verwiesen.

Carl II. stirbt am 6. Februar 1685 in Whitehall, von seinem Bruder Jacob II. und einem katholischen Priester, den dieser ihm zugeführt hatte, umgeben, sehr angelegentlich seiner Mätressen und natürlichen Kinder, nicht aber der Königin, noch weniger seiner Diener und gar nicht seines Volkes noch seiner zahlreichen Gläubiger gedenkend.

Die Geschichte von Whitehall verfinstert sich mehr und mehr. Unter Jacob II. reichen sich weltliche Herrschsucht, grausamer Fanatismus und blutdürstige Verfolgungssucht die Hand. Jeffreys und die Mönche thronen in Whitehall. Die Jesuiten sind die Rathgeber des Königs; die letzte Stunde der Stuarts naht heran. In Whitehall giebt der König jene feierlichen Versprechungen constitutioneller Treue, die ihm anfänglich die Mitwirkung des Parlaments und des Heeres sichern und den verbreiteten Verdacht seines Bruches mit der Staatskirche beschwichtigen. In Whitehall lässt er alsbald katholische Messen lesen und reizt durch seine verwegnen Herausforderungen Parlament und Volk. In Whitehall wird der Verrath seiner Tochter Anna, Gattin Georg's von Dänemark, gegen ihren Vater eingeleitet. Als Jacob II. am 26. November 1688 von Salisbury nach Whitehall zurückkehrt, sieht er,

dass seine Tochter fort ist: 'Gott sei mir gnädig, ruft er, meine eignen Kinder verlassen mich!' In Whitehall schifft sich Jacob II. am 10. December von der Hintertreppe des Palastes auf der Themse ein, um nach Frankreich zu entfliehen. Während der Ueberfahrt wirft er das grosse Staatssiegel in den Fluss. Es ist charakteristisch für den Geist dieses Fürsten, dass er sich eingebildet, mit Beseitigung dieses Werkzeuges, das zur königlichen Bestätigung der Gesetze und Verordnungen diente, könne er die Macht einer Revolution lähmen und das einbrechende Verhängniss abwenden. Zwar kommt er am 16. December noch einmal nach Whitehall zurück und wird, um die Ironie seines Geschickes zu krönen, mit Enthusiasmus von einem Volkshaufen begrüsst. Er erlässt mehrere Verordnungen. Es waren seine letzten Königsacte in England. Am folgenden Tag lässt Wilhelm III., der allmälig nach Windsor und von da nach London gelangt war, alle Posten von St. James und Whitehall durch seine Truppen besetzen und dem König um Mitternacht eine 'Einladung' zugehen, Whitehall sogleich zu räumen. Dieser Einladung, die ein kategorischer Befehl und nichts Anderes war, als die Ausweisung des Schwiegervaters durch den Schwiegersohn, unterwirft sich Jacob II. alsbald, flüchtet sich unter holländischer Bedeckung nach Rochester und von da am 23. desselben Monats, in Gesellschaft des Herzogs von Berwick, seines natürlichen Sohnes, nach Frankreich, wo ihn die Gastfreundschaft seines königlichen Bruders, Ludwigs XIV., erwartet. 'Ein Königreich gegen eine Messe, welch ein sonderbarer Tausch!' sagten die französischen Höflinge, indem sie den Flüchtling begrüssten. Sie mochten an Heinrich IV. denken, der einen bessern Tausch gemacht hatte.

Am 2. Februar 1689 zieht die neue Königin, Maria, Wilhelms Gemahlin und Jacobs Tochter, in Whitehall ein, von Holland anlangend. Am 11. Mai 1689 empfängt Wilhelm die Abgeordneten von Schottland, die ihm im Namen der Convention im Banquetinghouse die schottische Krone zu Füssen legen. Wir eilen nun raschen Schrittes der Zerstörung Whitehall's entgegen, die durch einen dreifachen Brand herbeigeführt wurde. Das erste Feuer brach aus am 10. April 1691 durch die Nachlässigkeit einer Magd. In einer historischen Erwähnung heisst es: '10. April 1691. Diese Nacht sind alle Gebäude über der Steingalerie, auf der Wasserseite des Palastes, niedergebrannt, beginnend mit der Wohnung der verstorbenen Herzogin von Portsmouth. Diese Gemächer waren, um der Geliebten des Königs zu gefallen, nicht weniger als dreimal niedergerissen und wieder aufgebaut worden. Ausser diesen verzehrte das Feuer noch weitere Wohnungen *solcher unzüchtigen Creaturen* (such lewd creatures), die Carl II. und Andre verführt haben und ihr Verderben wurden.' Der zweite Brand ereignete sich am 9. April 1694, und der dritte endlich im Jahr 1697. Diese letzte Jahreszahl wird in den meisten historischen Quellen genannt, namentlich in Maitland und Cunningham, während John Wade in seiner British History das Jahr 1698 anführt. Dieses dritte Feuer wird der Unachtsamkeit einer holländischen Dienstfrau zugeschrieben, die Leinwand vor das Feuer gehängt und während der Nacht daselbst gelassen hatte. Es vernichtete ganz Whitehall mit der einzigen Ausnahme des Banquetinghouse, wie es heute noch fortdauert. Zwar sollte das Ganze nach einem neuen, vergrösserten Plane wieder aufgeführt werden, und Wilhelm hatte zu dem Ende eine Summe von 600,000 Pf. St. ausgeworfen und einen Zeitraum von 7 Jahren bestimmt. Aber es blieb beim Entwurfe. Wohnungen verschiedner Grossen entstanden auf der Stätte der alten Residenz, unter Andern erbaute Vanbrugh ein Haus daselbst, das Swift mit so unbarmherzigem Spotte übergossen hat.

Zwei historische Erinnerungen haben die letzte Zerstörung überlebt. Die erste gehört dem frühesten Stuart, Jacob I., an: das Banquetinghouse; wir

kennen es. Die zweite rührt von dem letzten der Stuarts her. Wir meinen die Bildsäule Jacob's II., die heute noch unversehrt auf dem Raume hinter Whitehall, auf dessen östlicher Seite, zu sehen ist. Dieser Platz, von Häusern und Gärten eingeschlossen und eine Art Hof bildend, heisst *Whitehall-Gardens*. Jacob II., so wie er heute steht, wendet dem Banquetinghouse den Rücken zu. Er ist als römischer Kaiser dargestellt, den Lorbeerkranz auf dem unbedeckten Haupte, den linken Fuss etwas vorwärts gesetzt, im Kothurn, und die Beine, von der Wade aufwärts, unbekleidet, das bekannte römische Gewand und darüber den rückgeschlagenen Mantel von den Schultern wallend. In der rechten Hand hielt er ursprünglich den Feldherrnstab; man sieht noch jetzt die Spuren in der halbgeöffneten Faust und die Richtung des Stabes. Der letztere selbst ist verschwunden. Auf dem Fussgestell des bronzenen Standbildes steht folgende Inschrift:

Jacobus Secundus
Dei Gratia
Angliae, Scotiae, Franciae et Hiberniae
Rex
Fidei Defensor
Ao. MDCLXXXVI.

Wir rathen allen Besuchern Londons, die Geschmack für Kunstwerke haben, dieses Bildniss nicht unbeachtet zu lassen. Die Monumente von Werth sind nicht zahlreich in der Hauptstadt Englands. Dieses hier gehört unseres Erachtens zu den vorzüglichsten. Das Ganze trägt ein harmonisches, ausdrucksvolles Gepräge. Vielleicht ist der Hals des Königs ein wenig fett und man könnte es tadeln, dass dem grausamen Heuchler ein so edler Blick verliehen ward. Aber die Vollendung der Linien ist darum nicht minder augenfällig. Noch möchten wir rügen, dass der rechte Oberarm etwas geschwollen, zu kurz und einigermassen steif scheint. Aber der Mantel fällt natürlich und schön, und in dem Gesammtwerke, das von Grinling Gibbons gefertigt ist, herrscht Leichtigkeit und Grazie, bei ausnehmender Fertigkeit der Modellirung.

Diese Bildsäule ward zwei Jahre vor dem Sturze Jacobs II. errichtet und während der Katastrophe von 1688, wie es scheint, hat kein Mensch daran gedacht oder der Mühe werth erachtet, sie zu belästigen. Dass Jacob II. auf die Stelle hinweise, wo sein Vater hingerichtet ward, ist Dichtung ohne Wahrheit. Die jetzige Herrscherin von England lässt am Tage vor Charfreitag ihre Almosen in Whitehallchapel austheilen, und der gewöhnliche Gottesdienst wird Sonntags von 11 bis 12 und von 3 bis 4 Uhr daselbst gefeiert. Eine halbe Stunde zuvor ist der Eintritt jedem Fremden gestattet, und er mag Rubens' Meisterwerk und die historische Stätte mustern. Sobald der Gottesdienst anhebt, wird die Thür geschlossen und erst nach dessen Beendigung wieder geöffnet.

Politische und Rechtszustände im Staate Illinois bis 1846.

Der vormalige Gouverneur Thomas Ford, welcher in den Jahren von 1842 bis 1846 der erste Regierungsbeamte des Staates Illinois war, starb im Jahre 1850 mit Hinterlassung einer Handschrift, welche die von ihm selbst verfasste Darstellung der Hauptmomente der Geschichte dieses Unionsstaats enthielt. Auf seinem Todbette hatte er seinen Freund, den General James Shields, mit der Herausgabe dieses Werks beauftragt, aus dessen Ertrage der Verstorbene, der kein Vermögen hinterliess, seinen verwaisten Kindern

eine Beihülfe zu ihren Erziehungskosten zu verschaffen hoffte. Der Gouverneur hatte sich in seinem Werke über verschiedene Episoden der Geschichte, welche Illinois nicht sehr zur Ehre gereichen, und über manche noch lebende angesehene Männer sehr scharf ausgesprochen und niemals seine humanen Ansichten verleugnet, auch wo sie mit dem Geiste der Zeit in Widerspruch traten. Dies, scheint es, war der Hauptgrund, wesshalb der Druck dieses für Illinois sehr wichtigen Werkes so lange verzögert wurde. Von verschiedenen Seiten suchte man Shields zu bewegen, gewisse Stellen aus dem Manuscripte zu streichen, worauf dieser sich jedoch nicht einlassen wollte. Dann lehnten mehrere Verlagshandlungen den Druck und Verlag des Werkes ab, und erst in diesem Jahr übernahm eine Buchhandlung in Chicago die Herausgabe unter leidlichen pecuniairen Bedingungen und ohne auf Abänderungen in der ursprünglichen Handschrift zu bestehen*).

Das Werk enthält viel Interessantes. Es giebt namentlich ausführliche Darstellungen von der thatsächlichen Wirksamkeit der Staatseinrichtungen oder vielmehr von dem Mangel an jeder geordneten wirksamen Regierung in dem jungen Staate. Aehnliche Zustände haben in allen westlichen Staaten mehr oder weniger obgewaltet, und es ist nicht unmöglich, dass sie sich in dem einen oder dem andern oder wenigstens in den neuen Territorien noch jetzt wiederholen könnten. Der Verfasser beschönigt diese Schwächen und Schattenseiten des amerikanischen Staatslebens nicht im mindesten, was sonst bei amerikanischen Schriftstellern nicht ungewöhnlich ist; ja, er tadelt mit Schärfe die Rohheit, die sich so häufig gezeigt hat, aber sehr selten in einem öffentlich ausgesprochenen Urtheile die verdiente Züchtigung erfahren hat. Wir können auch nicht glauben, dass der Verfasser sich Uebertreibung in den Thatsachen zu Schulden kommen lässt, denn seine ganze Darstellung trägt den Stempel der Wahrheitsliebe, und seine Stellung begünstigte ihn sehr, das Thatsächliche kennen zu lernen, da er lange Jahre in Illinois erst Advocat, dann Richter im höchsten Gericht und endlich Gouverneur war, in welcher Eigenschaft er einen wesentlichen Antheil an den historischen Vorgängen hatte und zum Theil sich in seiner amtlichen Thätigkeit sogar etwas blossstellt.

Bei den Auszügen aus einigen Abschnitten dieses Werks, welche wir hier mittheilen werden, ist es indessen nicht zu übersehen, dass sie hier einseitig zusammengestellt sind und dass wenigstens die neueren Unordnungen, welche nach dem Jahre 1840 vorgefallen sind, nur local und vorübergehend waren. Immer bleibt gewiss die Färbung interessant, welche hier die Auflehnung gegen die loyale Gewalt annimmt, eine Färbung, die dem germanischen Mittelalter ähnlicher sieht, als den revolutionairen Bewegungen und Aufständen im modernen Europa. Wenige Leser, glaube ich, werden *die* Vorstellung von solchen Erscheinungen in den amerikanischen Freistaaten gehabt haben, welche sie nach Durchlesung dieses Artikels haben werden.

Als Illinois noch Territorium war und zuerst anfing, stärker von Amerikanern besiedelt zu werden**), füllte sich das Land mit schlechtem Gesindel, wie Pferdedieben, Betrügern und Fälschern an. Diese Klasse Menschen war so zahlreich und hielt in vielen Counties so eng zusammen, dass sie dem Gesetze offen Trotz bot. Auch beherrschten sie zum Theil die Wahlen und bewirkten, dass nicht wenige Sheriffs, Friedensrichter und Constables, ja

*) Der vollständige Titel lautet: A History of Illinois from its Commencement as a State in 1818 to 1847; Containing a Full Account of the Black Hawk-War, the Rise, Progress and Fall of Mormonismus, the Alton and Lovejoy-Riots, and other Important and Interesting Events. By the late Governor *Thomas Ford.* Chicago, published by S. C. Griggs & Co. 1854. 447 Pages in 8.

**) Die ersten weissen Ansiedler von Illinois waren französische Canadier.

selbst Richter der County-Court zu ihrer Verbindung gehörten. Ausserdem hatten sie geheime Freunde und Begünstiger unter Leuten, die nicht im mindesten im Verdachte standen, in irgend einem Verhältnisse zu ihnen zu stehen. Wenn trotz dieses Einflusses Einzelne aus ihrer Bande verhaftet wurden, so brachen sie entweder aus den damals noch sehr wenig sicheren Gefängnissen aus, oder ihre Freunde kamen in die Jury und sprachen sie frei, oder endlich sie stellten falsche Zeugen und bewiesen ihr Alibi oder dergleichen. Dieser Zustand der Dinge wurde den rechtlichen Bürgern endlich unerträglich, und sie vereinigten sich in vielen Counties zu revolutionairen Gerichtshöfen oder einer Art von Vehmgerichten, welche unter dem Namen 'Regulators' ihr Wesen trieben. Der Gouverneur und die höchsten Richter des Territoriums sahen die Unmöglichkeit ein, gegen die organisirten Banden des Raubgesindels die Gesetze in Anwendung zu bringen, und drückten desshalb in Bezug auf das Regulatoren-Wesen ein Auge zu oder begünstigten auch geradezu ihre Verfahrungsweise.

Es bildeten diese Regulatoren gewöhnlich Compagnien, die förmlich militairisch organisirt und mit selbstgewählten Officieren versehen waren. Sie waren jedoch in der Regel nur des Nachts thätig. Sie marschirten dann vollständig ausgerüstet und bewaffnet nach der Wohnung oder dem Versteck eines der Schurken, bemächtigten sich seiner Person, stellten ihn vor ein Standgericht und bestraften ihn auf der Stelle mit harter Peitschenstrafe und Verbannung aus dem Territorium. So wurden nach und nach sehr viele Mitglieder der Bande aus dem Staate vertrieben. Die besten Männer jener Zeit waren der Meinung, dass bei dem zerrissenen und unübereinstimmenden Zustand der bürgerlichen Gesellschaft solche Proceduren, wie die Regulatoren sie in Anwendung brachten, nicht nur zu entschuldigen, sondern absolut nothwendig seien, um nach und nach zu einer ordentlichen Regierung zu gelangen. Die damaligen Gerichte waren ohne alle Würde, ohne Autorität und Selbstständigkeit. Die Richter vermieden aus Furcht vor den Verbrechern und desperaten Leuten Entscheidungen über Rechtsfragen abzugeben, so sehr sie nur konnten, und schoben wo möglich Alles der Entscheidung der Geschworenen zu. Sie gaben der Jury niemals Instructionen, wenn sie nicht ausdrücklich gefordert wurden, und dann so nichtssagend wie möglich; sie gaben nie ihre Meinung über die Beweisführung ab und resumirten überhaupt nicht das Resultat des Beweisverfahrens, was doch der Praxis der Gerichte in England und im grössten Theil der Vereinigten Staaten entgegen ist. Ford führt das Beispiel eines Richters an, der, wenn er um Instructionen angegangen wurde, sich ängstlich die Stirn rieb und endlich die Worte hervorstammelte: 'Nun, meine Herren, die Jury kennt den Fall; sie braucht keine Instruction; sie wird den Parteien schon einen gerechten Spruch geben.' Als derselbe Richter dem Gericht präsidirte, in welchem ein Mann, Namens Green, des Mordes für schuldig befunden wurde, und er nun das Todesurtheil verkündigen sollte, rief er den Schuldigen vor sich und sagte: 'Herr Green! die Jury hat in ihrem Wahrspruch gesagt, dass Sie des Mordes schuldig sind, und das Gesetz sagt, dass Sie gehängt werden müssen. Nun bitte ich Sie und alle Ihre Freunde da unten am Indian-Creek wohl zu beachten, dass nicht ich es bin, der Sie verurtheilt, sondern die Jury und das Gesetz. Herr Green! das Gesetz giebt Ihnen Zeit, sich vorzubereiten; der Gerichtshof wünscht desshalb zu wissen, wann Sie gehängt werden wollen?' Der Gefangene antwortete: 'Wenn's dem Gerichtshof gefällig ist, ich bin zu jeder Zeit bereit. Die, welche den Leib tödten, können nicht die Seele tödten. Meine Vorbereitung ist fertig.' Worauf der Richter erwiederte: 'Herr Green, Sie müssen wissen, dass es eine ernsthafte Sache ist, gehängt zu werden; es passirt dem Menschen nur Ein-

mal in seinem Leben. Sie thäten besser, sich alle Zeit zu nehmen, die Sie bekommen können. Das Gericht will Ihnen Zeit geben bis heute über vier Wochen. Herr Gerichtsschreiber, sehen Sie im Calender nach, ob heute über vier Wochen auch Sonntag ist.' Der Schreiber versicherte, es sei wie dieser Gerichtstag ein Donnerstag. Nun trat der General-Anwalt auf und bemerkte, es sei bei wichtigen Sachen stets Sitte, ein förmliches Urtheil zu sprechen, in dem auch die Hauptmomente des Verbrechens dem Verbrecher in Erinnerung gebracht würden. Dies hatte aber nur die Erwiderung zur Folge: 'Herr Turney, Herr Green kennt die ganze Sache so gut, als wenn ich ihm einen ganzen Monat davon vorpredigte. Er weiss, er soll über vier Wochen gehängt werden. Sie verstehen mich so, nicht wahr, Herr Green?' Herr Green bejahte es, und der Gerichtshof vertagte sich.

Andere Richter, die sich fürchteten, aus Rechtsunkenntniss Unrecht zu thun, oder die vor dem Tadel der Menge oder vor der Rache der Freunde des Verurtheilten zitterten, sprachen sich, wenn sie es nicht vermeiden konnten, Instructionen zu geben, mit so viel Erklärungen, Ausnahmen, Clauseln und Modificationen aus, dass die Geschworenen gar nicht wussten, woran sie waren. Der Mangel an der nothdürftigsten Rechtskenntniss mochte häufig ein Hauptgrund der Unsicherheit der Richter sein, obgleich es auch einige gelehrte und intellectuell sehr befähigte Richter gab.

Noch schlechter als in den Gerichten ging es wo möglich bei den Wahlen zu. Fast in allen Counties war eine Generation von ursprünglichen Ansiedlern oder Pionieren, von welchen die meisten weder lesen noch schreiben konnten und völlig unwissend, roh und unmoralisch waren. Sie trugen ein Jagdhemd, hirschlederne Hosen, eine Mütze von Waschbärenfell, indianische Schuhe (Moccassins) und im Gurt ein grosses Metzgermesser. Sie machten auf die unbeschränkteste Freiheit Anspruch, und jede Thätigkeit der Regierung, die auf Verbesserungen und Civilisation abzielte, war ihnen im Grunde des Herzens zuwider. Diese Leute waren freilich in der Minderzahl, aber man fürchtete sich vor diesen 'Metzgermesser-Jungen' oder wie sie auch genannt wurden 'Halb-Pferd-halb-Alligator-Leuten.' Bei allen Wahlen und bei allen Beschlüssen der Gesetzgebung nahmen alle Candidaten und alle Volksvertreter und Beamte grosse Rücksicht darauf, diesen Menschen nicht zu missfallen. Die meisten Wahlen der früheren Zeit wurden unter 'Metzgermesser-Einfluss' gemacht; nicht, dass gerade diese Waffe wirklich geschwungen wurde, um eine Wahl durchzusetzen oder physisch zu erzwingen, aber die Furcht vor derselben war allgemein. Derjenige Candidat, der die Metzgermesser-Jungen auf seiner Seite hatte, war fast alle Zeit sicher, erwählt zu werden. Als das Tragen des Metzgermessers ausser Gebrauch kam, nannte das Volk dieselbe Klasse Leute 'die barfüssigen Jungen' oder 'die plattfüssigen' oder 'grosstatzigen Jungen' (the huge-pawed boys), Namen, die gern von ihnen gehört wurden. Ford meint, dass ihr Einfluss noch gegenwärtig (1847) bei allen Wahlen bemerkbar sei.

Fast ebensosehr wie die Furcht wirkte natürlich umgekehrt die Schmeichelei, womit die Candidaten und ihre Gehülfen die Wähler in Masse und einzeln überhäuften, auf die Wahlerfolge ein. Die Wähler wurden 'geschmiert und hinuntergeschluckt' (greased and swallowed), wie man damals sagte. Ein guter Electionirer musste 'a great deal of soft soap about him' haben, hatte er das, so war er 'a great hand to swallow people.'

Während dieser ganzen Periode, man kann wohl sagen, der Barbarei, welche Ford bis 1830 und noch darüber hinaus datirt, fiel es weder dem Volke noch den Staatsdienern ein, dass die Regierung die Aufgabe habe, das Volk einer höheren Culturstufe zuzuführen. Man hatte überall nur eine Regierung, weil es einmal so Mode war; im Grunde sah das Volk in der

Regierung nur eine Beschränkung seiner Freiheit und wünschte, dass sie ihm so weit vom Leibe bleibe, wie möglich. Bei den Wahlen der Mitglieder der Legislatur war das Hauptaugenmerk der Mehrzahl der Wähler, ihre Vertreter für einzelne Handlungen oder Abstimmungen in der letzten Sitzung zu bestrafen, obgleich gerade diese Abstimmungen neunmal unter zehnmal lobenswerth gewesen waren. Die Politiker von Fach benutzten diesen Zustand des Volkes, um gute Anstellungen und specielle Begünstigungen von der Legislatur zu erhalten. Einzelne ehrliche und patriotische Vertreter wurden auf alle Weise hinters Licht geführt, und ihre Wirksamkeit durch die Mehrzahl der eigennützigen Intriganten gehemmt. Die Verfassung und die Gesetze von Illinois, nach dem Muster der Institutionen der älteren Staaten gebildet, waren nicht Schuld an diesem erbärmlichen Zustande, sondern einzig der Bildungszustand und der Charakter des Volkes selber, eine Sache, die unbestreitbar ist, worauf aber Ford viel Gewicht legt, ohne es jedoch in seinem Werke recht anschaulich zu machen, wie und wodurch denn eigentlich die Besserung des Volks und der öffentlichen Zustände, die doch offenbar erfolgt ist, bewirkt und vermittelt wurde.

Wir haben oben erzählt, dass die organisirten Räuber- und Gauner-Banden von den Regulatoren allmälig grossentheils aus dem Lande vertrieben wurden. Dennoch blieben aber noch viele auch nach dem Jahre 1830 in Illinois zurück. So trieb sich am Ohio, vorzüglich in den Counties Pope und Massac eine ausgebreitete Gauner-Bande umher, die den Regierungsbehörden mit Trotz und Hohn begegnete. Sie befestigte sich sogar in einem förmlichen Fort und hielt sich darin lange Zeit verschanzt. Im Jahre 1831 traten endlich die rechtschaffenen Leute jener Gegend, da sich die Regierung um nichts bekümmerte, wieder als Regulatoren zusammen, bewaffneten sich mit Flinten und sogar mit einer Kanone und zogen gegen das Fort. Es wurde mit Sturm genommen, und ein Regulator und drei Gauner blieben todt auf dem Platz. Die übrigen Mitglieder der Gauner-Bande wurden gefangen genommen, wegen ihrer Verbrechen angeklagt, aber, soviel Ford hat erfahren können, keiner von ihnen verurtheilt. Im Gegentheil scheinen sie, sobald sie aus den Gefängnissen entlassen, ihr altes Handwerk des Pferdestehlens, Falsche-Banknoten-Machens und Strassenraubens vorsichtig wieder aufgenommen und jahrelang in der Stille fortgetrieben zu haben, denn im Jahre 1846 sind sie wieder offenkundig in voller Wirksamkeit und es bricht, wie wir weiter unten sehen werden, ein neuer Volkssturm gegen sie los. — In den dreissiger Jahren wurde auch auf ähnliche Weise in Edgar-County eine Gauner-Bande von einer Regulatoren-Compagnie des Wabash-Thales gefangen genommen, ausgepeitscht und aus dem Lande verjagt. Der nachherige Gouverneur French war einer der Haupttheilnehmer an diesem Regulatoren-Feldzuge.

So war Illinois bis vor etwa zwanzig Jahren.

Wenn auch die Volksjustiz in Fällen zahlreich überhandnehmender Verbrechen in neuen und schwach bevölkerten Staaten einige Entschuldigung finden mag, so ist sie stets ein um so gefährlicheres Institut, weil sie oft nicht bei der gewaltthätigen Bestrafung wirklicher Verbrechen stehen bleibt, sondern die Vorliebe für die Selbsthülfe sich gar zu leicht auch auf solche Fälle erstreckt, wo in der That entweder gar keine Verbrechen vorliegen oder die ordentliche Gerechtigkeitspflege vollkommen ausreichend sein würde, wenn nicht einmal jener Sinn für Gewaltthätigkeit im Volke vorherrschend geworden wäre. Hiervon bietet die Geschichte von Illinois drei eclatante Beispiele dar, nämlich die Riots in Alton, die Mormonen-Verfolgung in Nauvoo und die Regulatoren-Unruhen von 1846 in Massac-County.

Den Mormonenkrieg, welcher in seinen wichtigsten Momenten ziemlich bekannt ist, für eine ausführlichere Darstellung aber hier zu viel Platz einnehmen würde, wollen wir hier übergehen, die anderen beiden Ereignisse aber etwas näher besprechen.

Ein Geistlicher der presbyterianischen Kirche, *Elijah P. Lovejoy*, welcher als ein liebenswürdiger Mann und trefflicher Charakter von Freunden wie Gegnern geschildert wird, versuchte im Jahre 1836 in St. Louis, der grössten Stadt in dem *Sclavenstaate* Missouri, eine Zeitung herauszugeben, deren Tendenz, wenn auch nicht geradezu das war, was man hier abolitionistisch nennt, so doch entschieden gegen das Institut der Sclaverei gerichtet war. Das Blatt erregte gleich bei seinem ersten Erscheinen eine grosse Erbitterung bei der Masse des Volks, und ein Mob zerstörte die Presse, auf der es gedruckt wurde, insultirte den Herausgeber und zwang ihn, St. Louis zu verlassen. Lovejoy beschloss nun, seine Zeitung nach Alton, in dem *sclavenfreien* Staat Illinois, zu verlegen, wo die Freiheit der Presse, wie er hoffen durfte, wenigstens in Bezug auf die Sclavenfrage besser respectirt werden würde. Auch hatte er und seine Ansicht in Alton Freunde und er sandte desshalb ohne Bedenken eine neue Presse nebst Zubehör von St. Louis dahin ab. Er selbst kam einige Tage früher nach Alton; den darauf folgenden Sonntag wurde seine Presse ausgeschifft. Aber schon in der folgenden Nacht bemächtigte sich eine Anzahl fanatischer Altoner Bürger der Presse und warf sie in den Mississippi. Dieser Vorfall erregte natürlich allgemeine Aufregung in der kleinen Stadt, und die Partei Lovejoy's berief auf Montag Abend eine allgemeine Bürgerversammlung in der presbyterianischen Kirche, um die Aufregung zu dämpfen und eine gute Meinung für die neue literarische Erscheinung zu gewinnen.

In der stark besuchten Versammlung trat Lovejoy selbst zuerst auf und theilte mit, dass er nach Alton gekommen sei, um ein religiöses Blatt herauszugeben. Er habe diesen Ort gewählt, weil er ihm gefiele, und er die meisten seiner Subscribenten im Staate Illinois habe. Die Stadt werde von seinem Unternehmen gewiss keinen Nachtheil haben. St. Louis sei ihm unangemehm und er hasse die Sclaverei. Der Empfang, den er in Alton gefunden, sei ihm schmerzlich, aber er sei überzeugt, dass nur eine falsche Auffassung seiner Ansichten daran Schuld sei. Er wäre kein Abolitionist, denn er glaube, dass die Wirksamkeit der Abolitionisten Unheil über die schwarze Race brächte. Dies habe er auch mehrmals öffentlich ausgesprochen und er sei sogar von Garrison und anderen bekannten Abolitionisten beschuldigt, ein Freund der Sclaverei zu sein, weil er nicht alle ihre Maassregeln billigen könne. Freilich sei er ein Gegner der Sclaverei, er sei es immer gewesen und hoffe es immer zu bleiben, denn er hoffe, dass man Mittel ausfindig machen werde, sich der Sclaven gänzlich zu entledigen. In St. Louis, wo Sclaverei existire, habe er sich auch verpflichtet gefühlt, dieselbe zu bekämpfen und weil er dies gethan, sei seine Presse gemobt und er selber insultirt. Nun habe er sich entschlossen, in einem freien Staate zu leben und er danke Gott, dass er jetzt keine Sclaverei mehr um sich hätte. Hier könne er ein religiöses Blatt herausgeben, ohne sich in die Sclavenfrage zu mischen; er würde seine Ansichten behalten, da er aber von dem Uebel selbst entfernt sei, so hätte er keine Veranlassung mehr, sie auszusprechen. 'Wahrlich,' soll er schliesslich gesagt haben, 'es würde wie Feigheit aussehen, wollte ich von dem Platze, wo das Uebel existirt, fliehen, und nach einem andern Ort gehen, wo es nicht existirt, um von dort aus es zu bekämpfen.'

Die Menge verstand Lovejoy so, als gebe er das Versprechen, in seinem Blatte solle die Sclavenfrage nicht erörtert werden, und in dieser Voraus-

setzung wurde ihm von allen Anwesenden ohne Ausnahme die Erlaubniss ertheilt, den 'Alton Observer' herauszugeben. Wir werden sehen, dass Lovejoy später behauptete, nie ein solches Versprechen gegeben zu haben; doch ist wohl nicht zu bezweifeln, dass er sich ungefähr in der oben angegebenen Weise ausgedrückt haben wird.

Die Opposition war nun verschwunden, das Blatt erschien und erlangte eine bedeutende Circulation als presbyterianisches Religionsblatt. Nach einiger Zeit wurde die Sclaverei leise berührt, darauf etwas stärker, und es währte nicht lange, so war das Blatt 'gemässigt abolitionistisch.' Ab und zu wurden auch einzelne der Bürger, die sich für die Sclaverei erklärten, persönlich angegriffen, und zuletzt, nachdem es über ein Jahr bestanden hatte, war das Blatt ein 'entschiedenes Abolitionsblatt.' Der Geist des Aufruhrs wurde nun wieder wach in Alton. Viele waren über die Tendenz an sich erbittert, Andere tadelten Lovejoy wenigstens, dass er sein Versprechen nicht gehalten; aber Niemand konnte behaupten, dass man ihn desshalb von Rechtswegen zur Verantwortung ziehen könne, oder dass er etwas Gesetzwidriges gethan habe. Einige seiner Freunde warnten Lovejoy, diese Tendenz weiter zu verfolgen, aber nichts konnte seinen unbeugsamen Entschluss abändern; solche Ermahnungen machten ihn nur noch heftiger in seinen Anklagen. Man nahm nun wieder zu dem Mittel einer Volksversammlung seine Zuflucht, um Lovejoy auf friedliche Weise zu vermögen, von seiner Tendenz abzulassen. Die Versammlung wählte ein Comite, welches mit Lovejoy unterhandeln und ihn an sein Versprechen erinnern sollte. Gegen dieses leugnete Lovejoy aber das Versprechen ganz ab, stützte sich auf die Freiheit der Presse und auf sein Recht, sie so ausgedehnt zu benutzen, wie ihm nur gut dünke; dann hielt er eine Strafpredigt gegen Mobs und Riots und sprach sich überhaupt mit einem Selbstgefühle aus, welches manche Personen verletzte. Es kam daher zu einem neuen Mob, welcher sich der Presse und der Lettern des 'Observer' bemächtigte und dieselben in den Fluss versenkte. Doch blieb Lovejoy persönlich unangetastet.

Da von einem *gesetzlichen Schutz* für Lovejoy den Umständen nach nicht die Rede sein konnte, so war es jetzt jedem ruhigen Beobachter klar, dass der 'Observer' als abolitionistisches Blatt in Alton nicht länger erscheinen konnte. Das war aber nicht die Meinung der Linken der Abolitionspartei, welche in einer Privatversammlung zusammentrat und nur einigen wenigen nicht abolitionistischen Presbyteriern Zutritt gestattete, wie dem Geistlichen Hogan. Diese letzteren erklärten, dass sie nichts thun könnten, um Lovejoy und sein Blatt, wenn es wieder herausgegeben würde, vor dem Mob zu beschützen; aber dessenungeachtet beschloss die Majorität, den Observer als ein Abolitionsblatt wieder herzustellen, und zu dem Ende vorbereitend eine Convention nach Ober-Alton (einer Art Vorstadt von Alton) zu berufen, zu welcher alle Personen in Illinois eingeladen wurden, die 'gegen Sclaverei und für freie Discussion' waren. Die Convention trat am 26. October 1837 in der presbyterianischen Kirche zusammen. Der bekannte Abolitionist und Geistliche *Beecher*, damals Präsident des Illinois-College, predigte vor der Convention, wurde auch mit zwei Anderen, einem Abolitionisten und einem Gegner der Abolition in das Comite gewählt, welches die Geschäfte vorzubereiten hatte. Beecher ist ein gelehrter und talentvoller Mann, als Reformator kühn und entschlossen und auf Politik und Zweckmässigkeit nicht die mindeste Rücksicht nehmend. Er hielt die Sclaverei für eine Sünde und ein grosses Uebel, und war desshalb für ihre augenblickliche und unbedingte Abschaffung. Die Bundesverfassung war in seinen Augen kein Hinderniss, denn wenn die Constitution eine Ungerechtigkeit sanctionirt — so raisonnirte er — so ist sie vor Gott schlecht und darf für das Volk keine bindende

Kraft haben. Er (Beecher) könne wenigstens die Constitution in diesem Punkte nicht anerkennen, sie sei für ihn nicht bindend, insofern sie die Sclaverei duldete. Andere redeten in der Convention in gleichem Sinne, der General-Anwalt Usher Linder und der Geistliche Hogan sprachen sich im entgegengesetzten Sinne aus.

Am folgenden Tage wurde im Hause des Geistlichen Hurlbutt in Ober-Alton im Geheimen eine Abolitions-*Gesellschaft* gebildet, die erste, welche in Illinois ins Leben trat. Beecher predigte am folgenden Sonntage in Ober-Alton und setzte hier bis Montag Abend seine Vorträge gegen die Sclaverei fort. Keine Gegenbewegung erfolgte. Dies machte die Abolitionisten kühn. Beecher kündigte daher zum Dienstag einen Vortrag in Unter-Alton an, wo die Gegner die Majorität hatten. An eben diesem Tage erwartete man mit dem Dampfschiffe eine neue Abolitionisten-Presse, und die Abolitionisten machten bekannt, dass sie eine Compagnie von 40 Mann, mit Flinten bewaffnet, aufstellen würden, welche die Presse auf jede Gefahr hin vertheidigen sollten. Das Volk strömte in Masse nach der Landung; das erwartete Dampfschiff kam, aber es war keine Presse an Bord. Am Abend gingen die Abolitionisten bewaffnet in die Kirche, um Beecher zu hören. Dies wurde ihnen als ein grosses Verbrechen und als eine Beleidigung des Volkes ausgelegt; Gouverneur Ford findet selbst, dass man aufrichtig gemeinte Vorurtheile (honest prejudices) achten und ihnen nicht schnurstracks entgegen gehen müsse. Die Volksmasse zog sich in stiller Wuth zurück und rüstete und organisirte sich am folgenden Tage. Die Abolitionisten glaubten schon, gesiegt zu haben und beschlossen, ihre Presse mit der Spitze der Bajonette wieder aufzurichten. Einige geachtete Bürger forderten Hogan auf, den drohenden Sturm wo möglich noch zu beschwichtigen; er liess sich bewegen, zwanzig bis dreissig der Gemässigteren von beiden Parteien zusammen zu berufen und mit ihnen zu unterhandeln. Ein Theil der Abolitionisten war einem Vergleiche nicht abgeneigt, aber Beecher und sein Anhang wollte nicht die geringste Concession machen. Er kämpfte für das abstracte Recht und rief die Staatsconstitution zu seinem Schutze an. Eine Einigung wurde nicht bewirkt, indessen wurde doch ein Ausschuss niedergesetzt, welcher am Nachmittag des folgenden Tages Bericht erstatten sollte. Der Ausschuss verfiel auf den Ausweg, dass für Lovejoy ein anderer Redacteur den Alton-Observer redigiren, er selbst aber an einem anderen Orte in ähnlicher Weise beschäftigt werden sollte. In diesem Sinne wurde an die Versammlung berichtet. Man meint, dass Lovejoy geneigt gewesen sei, auf diesen Vergleich einzugehen, dass aber der Widerstand Beecher's und seiner Freunde ihn davon abgehalten habe. In der Versammlung selbst antwortete Lovejoy auf den gestellten Antrag entschlossen verwerfend. Im Eingang seines Vortrags lehnte er in sehr milder und rührender Weise die Vorschläge des Ausschusses ab. Er habe selbst daran gedacht, sagte er, Alton zu verlassen und anderswo hinzugehen; aber eine Stimme von oben dränge in ihn, zu bleiben. Er könne seinen Posten nicht verlassen, ohne vom Geiste Gottes verfolgt zu werden. Das Volk möge ihn ermorden oder thun, was es wolle, er könne nicht anders, er werde sich nicht vertreiben lassen, er wolle hier leben und sterben. Der Geist Gottes mahne ihn, für sein Recht und für eine heilige Sache zu streiten. Entgegengesetzte Versprechungen gemacht zu haben, leugnete er und berief sich dabei auf Hogan. Er habe niemals sein Recht vergeben und er werde nie nachgeben, sondern lieber für seine Ueberzeugung sterben.

Lovejoy schloss seinen Vortrag sehr aufgeregt und die Versammlung war fast in Aufruhr. Hogan redete mehrmals Worte der Versöhnung, aber der abolitinistische Geistliche Graves, der ihm als Redner folgte, rühmte

Lovejoy wegen seiner Festigkeit, trat ganz der Ansicht bei, dass er sich auf keinen Vergleich einlassen könne und wiederholte, dass Lovejoy kein solches Versprechen, wie behauptet worden, gegeben habe. Als Hogan wieder vortrug, was Lovejoy in der ersten Versammlung gesagt, fand Graves darin kein bindendes Versprechen, denn Lovejoy wäre damals, so wenig wie er selbst, Abolitionist gewesen, erst später habe Gott ihnen die Augen geöffnet, um die ganze Schändlichkeit der Sclaverei zu erkennen. Ihr Entschluss stehe desshalb fest; sie könnten sterben, aber auf einen Vergleich eingehen könnten sie nicht. Damit war die Versammlung zu Ende.

(Schluss folgt.)

Correspondenz.

London, 22. October.

Bei aller kaltblütigen Logik und Vernunft kann ich den Gedanken nicht los werden, welcher sich mir gestern bei einem Besuche Bedlam's aufdrängte, dass während dort ein paar hundert unschuldige und Criminal-Wahnsinnige wie Götter behandelt, gespeist und getränkt werden, die Regierung 4000 verwundete brave Söhne des Vaterlandes schlimmer behandeln liess, als es die Vereine gegen Thierquälerei gegen Thiere dulden würden. Hundertweise in Schiffe gepackt und dort liegen gelassen, bis sie in Scutari angekommen waren, und auch dann noch nicht einmal verbunden, theils aus Mangel an Aerzten, theils und noch mehr aus Mangel an Lumpen und Charpie, starben sie jämmerlicher zu Hunderten, als die gemeinen Stubenfliegen in kalten Herbstnächten. Und nun erhoben die patriotischen Engländer zu Hause ihre Herzen und Börsen und füllten 'patriotische Funds' mit Lumpen und Guineen und die Spalten der Times mit Bescheinigungen, dass sie so und so viel Guineen gegeben (ganz wie die Henne, die bei jedem Ei, das sie gelegt, eine Hymne in's Unendliche über ihre Verdienste singt) — Alles für die Verwundeten von der Alma, die hoffentlich warten werden, bis Charpie und Geld mit der Botenfrau (denn die Regierung benutzt gern 'Gelegenheiten' und hat schon officielle Depeschen von der grössten Wichtigkeit 'durch Güte' besorgen lassen) angekommen sein werden. Ich weiss nicht, ob die Luft in Bedlam mir geschadet, aber ich kann in diesen grossen Kriegs-, patriotischen und Aberdeen-Processen nichts finden, als verschiedene Grade von Geistesstörungen, wie ich sie in ganz Bedlam nicht fand. Ich bin fest überzeugt, dass das Aberdeen-Ministerium seine ungeheuren Rüstungen gegen Russland nur in der Voraussetzung machte, dass weder den Engländern noch den Russen ein Schade geschähe. Die Aberdeen'sche Friedenspolitik ging mit der festen Hoffnung in den Krieg, dass sie nie einen Russen zu sehen bekommen würde. Insofern wäre in dem Wahnsinn des Mangels an Aerzten und Charpie wenigstens Methode. Aber wie nennt man es: mit Tausenden von Mordinstrumenten in den Krieg ziehen, in der Ueberzeugung, dass sich jeder Soldat früh rasiren und Nachmittags zwischen 4—5 Uhr seinen Thee haben werde? Das ist mindestens Wahnsinn ohne Methode, eine Art, die in Bedlam kaum bekannt sein dürfte. Dabei scheinen mir die Engländer als Masse genommen auch nicht sehr stark im gesunden Menschenverstande, indem sie Steuern zahlen wie kein Volk der Erde und nun im patriotischen Eifer Geld und Lumpen fuderweise zusammenbetteln, um die vor einem Monat Verwundeten zu verbinden und zu erquicken, ohne zu fragen, warum die Herren, welche das Geld nahmen und versicherten, für allen Comfort der Vertheidiger westlicher Civilisation gesorgt zu haben, nicht auch für Charpie und Kattun gesorgt haben? Der englische Patriotismus und die nationale Eitelkeit sind zwar nicht wahn-, wohl aber blödsinnig. In den grossen Zeitungen wird diese Krankheit auf eine zum Theil unverschämte Weise genährt, und nur in den Winkeln kleiner Wochenblätter findet man zuweilen Spuren der Selbsterkenntniss. Eine kleingedruckte Stelle im London Journal (Nr. 505) sollte gesperrt über dem ersten Leitartikel der Times vier Wochen lang stehen bleiben. Sie lautet: 'Wir können uns

nicht dazu hergeben, unsere eitele Selbstvergötterung (self-idolatry) noch zu unterstützen. Wir finden, dass sich unsere Zeit zu sehr mit dem Ruhme ihrer selbst beschäftigt. Alles was wir thun, sagen, uns einbilden, wird als unübertrefflich brilliant und glorreich ausposaunt. Der Senat, die Kanzel, der Gerichtshof, die Presse, jedes Institut, das fähig ist eine Meinung zu publiciren, stimmen in den grossprahlerischen Chorus der Masse ein, so dass es scheint, als schüttele Grossbritannien fortwährend beglückwünschend sich selbst die Hände, als wäre es eine Art von Universal-Orakel, ein grandioses Waarenlager aller Grösse, alles Genies, aller Industrie und Tugend der Erde. Dieses eitele Sichselbstliebkoseen (self-hugging) sieht wie Yankeeismus, nicht wie Britishismus aus und bedarf der Correctionsruthe. England ist gross, ja wohl, und noch mehr; aber es giebt dabei gar zu viel Gelegenheit und Stoff, unsere zahlreichen Kleinheiten (littlenesses) zu studiren. Krankheit und Seuche, Massenarmuth und Massenauswanderung sind sicherlich keine Veranlassungen zu diesen Hurrahs über uns selbst.' Nach den Hymnen zu schliessen, welche die Times über den Fall von Sebastopol sang, als es noch stand, macht sie gewiss homerische Hexameter in Englisch auf 'Grand'-Britain ('Great' ist dann zu klein), wenn Sebastopol wirklich genommen sein sollte. Dass man dann die thatsächliche Wahrheit noch weniger erfährt, als bisher, lässt sich denken. Ehe die Engländer dahin kommen, zu gestehen, dass eigentlich die Cholera den Sturm gegen Sebastopol veranlasste, insofern die Armee nicht mehr friedlich beim Hinsterben von täglich Hunderten zu halten war und sie mit schier rebellischem Geiste forderte, lieber im Kampfe zu sterben, muss die gegenwärtige Zeit lange mit Gras bedeckt liegen. Doch 'politisch Lied, ein garstig Lied'. Ich komme daher lieber noch einmal auf den wissenschaftlichen Congress in Liverpool zurück. Hier trat Professor W. Thomson besonders originell mit einem neuen Lichte über das Sonnenlicht hervor. Als ich vor Zeiten bei dem alten Schweigger in Halle Physik hörte, wiederholte er die ganze optische Abtheilung hindurch immer den Refrain: Es giebt keine dunklere Partie in der Naturwissenschaft, als die Lehre vom Lichte. Ich glaube, die Herren 'von Fach' theilen sich immer noch in Undulatoren und 'Spiesser'. Thomson beweist, dass Licht weder Welle noch Spiess sei. Das Sonnenlicht besteht nach ihm aus atomistischen Meteoren, die sich im Weltenraume umher treiben und von der Attraction des ungeheuren Sonnenkörpers gefasst, immerwährend mit beschleunigter Geschwindigkeit nach und an denselben hinschiessen. In dem Augenblicke, wo die Meteore an den Sonnenkörper anprallen, schlagen sie Feuer, welches nun nach allen Seiten leuchtend und wärmend davonschiesst. Die Licht speienden Meteore, obgleich sie materiell sind und den Sonnenkörper fortwährend vergrössern, brauchen doch 40,000 Jahre, ehe die Sonne uns nur um eine Secunde vergrössert erscheinen wird, und 2 Millionen Jahre, um der Sonne ein Wachsthum zu geben, wie es uns in ihrer scheinbaren Zunahme vom Winter zum Sommer erscheint. Man könnte diese neue Hypothese leicht lächerlich machen, aber Prof. Thomson soll in seinen betreffenden Abhandlungen: 'Mechanical Energies of the Solar System' und 'On the Possible Density of the Luminiferous Medium and the Mechanical Value of a Cubic-mile of Sunlight' so gründlich sein, dass wir es Sachverständigen überlassen, das neue Licht über's Licht zu würdigen oder zu verlachen. Das Licht führt uns auf die Farbe, deren industrielle, künstlerische und mercantile Bedeutung jetzt erst durch Chevreul's übersetzte Farbenwissenschaft in England gehörig begriffen wird; aber in Einer Sphäre scheinen die Engländer allen Andern schon voraus zu sein, in der Kunst, aus bloss gebrochenen Lichtstrahlen reelle goldene Sovereigns zu machen. Die Herren Lawson in Edinburgh haben in Einem Jahre aus der blauen Farbe ihres Gewächshausglasdaches 500 Pfund Sterling gezogen. Blau beschleunigt das Keimen und Wachsthum der Pflanzen in einem solchen Grade, dass die dabei ersparte Zeit 500 Pfund werth war. Unter blauem Glase keimen die meisten Samen, die sonst 14 Tage brauchen, in zwei, drei Tagen und viel reichlicher. Ausserdem wachsen sie natürlich auch schneller. Welcher goldene Werth in andern Farben und ihren Zusammenstellungen liegt, darüber muss man Chevreul studiren.

Die 24. Jahresversammlung der British Association kann sich ausserdem vieler praktischen Ergebnisse rühmen. Im Schiffsbau hat sie es bis zu 24 Meilen in der Stunde gebracht. Das 600 Fuss lange eiserne Dampfschiff von Scott Russel gebaut, ist nach dem

Principe construirt, aus welchem man diese Schnelligkeit mathematisch erwiesen hat. Bis jetzt war die grösste Schnelligkeit 16 Meilen in der Stunde.

Das Kew-Committee der British Association hat Thermometer erfunden, die bei einem wohlfeilen Preise (4*s.* 6*d.* jedes) alle garantirt gleichmässige Kaliber haben und desshalb alle gleichmäsig genau sind. Ueber 1500 Thermometer und 100 Barometer nach dieser neuen Construction werden in dem Observatorium zu Kew noch besonders geprüft, ehe sie officiell in den Dienst der Admiralität und der Regierung der Vereinigten Staaten für weitere Exploration der verschiedenen Meere und Seewege in Anwendung kommen.

Auf John Herschel's Veranlassung werden alle Tage ein ganzes Jahr lang photographische Portraits von der Sonnenscheibe entnommen, womit man ihren Flecken und sonstigen Phänomenen genauer auf die Spur kommen will.

Durch die British Association sind auch die britischen und amerikanischen Telegraphen-Compagnieen zu einer 'Fusion' gekommen, um gemeinschaftlich an dem Amerika und England verbindenden Drahte zu arbeiten. Der elektrische Telegraph hat der Astronomie den wichtigen Dienst geleistet, die Differenz der Länge zwischen den Observatorien von Greenwich und Paris zu bestimmen. Greenwich war um eine Secunde zu weit links, sehr bedeutend in astronomischen Berechnungen. — Die 'Asiatische Gesellschaft' hat genau das Datum herausgerechnet, an welchem Sanherib in Judäa einfiel und den Tag der Sonnenfinsterniss, welche in der Bibel als Sonnenstillstand figurirt. Die Palästina-Archäologische Association will das heilige Land genau durchsuchen lassen, um die jüdische Geschichte von ihren dunkeln Stellen zu reinigen, und hegt die Hoffnung, dass man Abrahams und Josephs sorgfältig altägyptisch einbalsamirte Körper noch ausfindig machen werde. Und die 'Decimal-Association', seit dem Juni bestehend, sorgt nach Kräften für Abschaffung der schauderhaften, plumpen Duodecimal-Pence. Auch ein Surrogat für Lumpenpapier glaubt man endlich in den Fasern der '*Musa paradisiaca*' gefunden zu haben, einer Pflanze, deren Name wenigstens viel vornehmer ist, als der der bisherigen Mutter des Stoffes, auf welchem Musen und Grazien gedruckt erschienen. In Afrika haben Engländer unter Livingston auf dem von Galton gebahnten Wege einen Wasserweg durch den Süden entdeckt, während bekanntlich jetzt eine Dampfschiff-Expedition einen Wasserweg in's Centrum untersucht, wie ihn Barth hypothetisch in Aussicht stellte. Von Australien ist die Kunde von einem gut bewohnten und fruchtbaren Districte jenseits des Lake Torrens gekommen. Sechs Eingeborene jener Gegend, welche über den See herübergekommen waren, gut geartete und besser gestaltete Menschen, als die bisherigen Autochthonen, erzählten wenigstens pantomimisch von den schönen Gegenden.

New-York, 6. October 1854.

Seit der Absendung meines letzten Briefes ist in unserem Staate die Wahlcampagne förmlich eröffnet worden. Die verschiedenen Parteiconvente haben ihre Candidaten aufgestellt und das Rotten- und Heckenfeuer knallt lustig von beiden Seiten. Die Nebraskafrage, welche den Verheissungen der herrschenden demokratischen Partei zufolge den Schlussact der ganzen Sclavereiagitation hätte bilden und diese für immer zur Ruhe bringen sollen, hat natürlich das gerade Gegentheil davon bewirkt und ist zur Basis einer neuen Parteigruppirung geworden. Dies im Einzelnen aufzuweisen würde mich viel zu weit von der Tendenz der Atlantis entfernen; ich will daher nur die kurze Bemerkung machen, dass die Whigpartei in den nördlichen Staaten sich mit dem Widerstande gegen die weitere Ausbreitung der Sclaverei identificirt hat und ohne Zweifel die Früchte der Bewegung pflücken wird. In allen Einzelstaaten, wo in den letzten Monaten Wahlen stattfanden, hat sie eclatante Siege errungen und die Ansicht, welche ich früher aussprach, dass unsere nächste Bundes-Administration der Whigpartei angehören wird, gewinnt täglich mehr Boden. Allein wenn es so weit kommt, so wird bis dahin die Agitation der Sclavereifrage schon so sehr an Intensität verloren haben, dass die gefürchteten ernstlichen Conflicte zwischen den beiden

Haupt-Staatengruppen der Union nicht mehr eintreten können, besonders, wenn inzwischen die Absicht der Nebraskabill: zwei neue Sclavenstaaten zu schaffen durch die Action der Bewohner von Kansas und Nebraska vereitelt ist. Mit dem Geschrei: 'Ruhe um jeden Preis, setzet den Bund nicht der Gefahr einer Zertrümmerung aus!' wird noch einmal, wie schon so oft zuvor der principielle Widerstand gegen die Hegemonie der südlichen Staatengruppe niedergedonnert werden. Thus we go.

In dieser Verbindung muss ich aber eines sehr wichtigen Elementes gedenken, welches sich im Laufe dieses Jahres in unsere politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse eingedrängt hat und das die sonst ziemlich einfachen Combinationen in bedenkliche Verwirrung zu bringen droht. Es ist das der Orden der *Weissnichtse* (know-nothings). Dass diese geheime Verbindung sich die Vernichtung des Einflusses der eingewanderten Bürger, speciell der katholischen Irländer und der deutschen '*infidels*' (Atheisten) zum Zweck gemacht hat, erwähnte ich schon in frühern Briefen, ebenso, dass ihr Auftreten bereits an vielen Orten blutige Zusammenstösse hervorgerufen. Am blutigsten waren diese Conflicte bei der Augustwahl in St. Louis, wo die Krawalle 4 Tage lang anhielten, 7 — 8 Menschen getödtet, ein halbes Hundert verwundet und ebenso viele Häuser, resp. Hütten von Irländern demolirt wurden und in New Orleans, wo zu Anfang des Monats September eine ganze Woche lang ein förmlicher Guerillakrieg geführt wurde. Bis jetzt haben diese Kämpfe noch einen municipalen Charakter bewahrt, und dies wird auch vorerst noch lange so bleiben. Von weiter gehender Wirkung dagegen zeigt sich die Organisation der Know-nothings am Stimmkasten. Hier sind sie in der kurzen Zeit ihres Bestehens zu einer furchtbaren Macht geworden, die überall den Ausschlag giebt, wohin sie sich wirft. Die zuverlässigsten politischen Berechnungen werden durch sie zu Schanden gemacht, und ihr geheimnissvolles Wirken lastet auf der Brust der Staatsmänner von Fach wie ein drückender Alp. Hier im Staate New York rühmen sie sich 100,000 Stimmgeber zu den Ihrigen zu zählen, und wenn dies nicht eine übertriebene Prahlerei ist, so beherrschen sie die Wahl unumschränkt, um so mehr als von den beiden grossen Parteien die eine (die demokratische) in zwei Fractionen gespalten ist, die sich wie Oel und Wasser von einander abstossen. Vorgestern trat hier eine dem Namen nach geheime, in der That aber in allen Zeitungen besprochene Convention der Know-nothings im Staate New-York zusammen, worin der bei der bevorstehenden Wahl (im November) einzuschlagende Weg vorgezeichnet wurde. Das Ergebniss der Berathungen wird natürlich geheim gehalten. Eben darin, dass die Weissnichtse beständig aus der Dunkelheit hervor ihre Pfeile schiessen, so dass von den auf dem Plane stehenden Candidaten Niemand weiss, wer das Opfer sein wird, liegt ihre ungeheure Macht. Dass Niemand *gegen* den Widerstand des Ordens siegen kann, ist die allgemeine Ueberzeugung und sie zwingt *alle* Wahlcandidaten auf mehr oder weniger prononcirte Weise mit ihm zu kokettiren.

Dass eine solche Organisation, wenn sie dauernden Bestand hätte und haben könnte, den ganzen republikanischen Staatsorganismus gefährden würde, liegt auf der Hand; allein eben deswegen glaubt man nicht an diesen dauernden Bestand und betrachtet die Know-nothings nur als eine vorübergehende Erscheinung in unserer an den mannigfaltigsten Ausartungen so reichen politischen Entwicklung. Grade die grosse politische Macht, welche der Orden erlangt hat, wird sein Ruin sein, weil sie ihn zur Selbstüberstürzung führen wird. Auch ist einleuchtend, dass sobald die Grundsätze der Know-nothings sich der praktischen Durchführung nähern, sie ganz von selbst allerlei Modificationen und Abschwächungen erleiden werden, die dann umgekehrt auch wieder die Intensität des Fanatismus verringern müssen, auf welchem die ersten grossen Erfolge des Ordens beruheten. Schon jetzt haken die Organe desselben etwas zurück. Die wüthenden Declamationen gegen alle Heranziehung fremder Elemente in die Ver. Staaten haben dem Zugeständnisse Platz gemacht, dass in der That unser Land der Emigration Vieles verdanke, und dass man diese keineswegs zurückscheuchen wolle. 'Aber' heisst es dann weiter, 'wir wollen nur nicht, dass die Fremden uns mit regieren helfen. Die Emigration würde sich nicht verringern, wenn wir den Einwanderern das Stimmrecht absprechen, denn in 99 unter 100 Fällen ist es doch nur die Hoffnung auf Besserung ihrer materiellen Lage und nicht das Verlangen, an unserer republikanischen Selbstregierung Theil zu nehmen, das die Hunderttausende von Emigranten nach

Amerika treibt. Sie mögen nach wie vor kommen, unsern Wohlstand vermehren helfen, unser Land urbar machen, durch ihren Fleiss und ihre Arbeit die Hülfsquellen unseres Landes entwickeln, aber sie sollen uns nicht regieren. Amerikaner sollen Amerika regieren!' — Was den letzten Satz, — beiläufig das Hauptschlagwort der Know-nothings — betrifft, so will ich nur bemerken, dass er ein sehr überflüssiges Postulat enthält. Amerika wird wirklich von Amerikanern 'regiert', denn so viel man auch von dem Einflusse der Adoptivbürger auf die Wahlen faseln möge, so ist durch Zahlen nachzuweisen, dass in der That allermindestens neunzehn Zwanzigstel der Aemter von Landeseingeborenen bekleidet werden. Die Fälle, wo ein naturalisirter Bürger ein hohes, durch die Wahl des Volkes zu besetzendes Amt erhält, sind so ausserordentlich selten, dass ihrer oft in einem Jahrzehnte kaum einer nachzuweisen ist. Im Senate zu Washington z. B. sitzt der Zeit, nachdem Herr Soulé den Gesandtschaftsposten in Madrid erhalten hat, kein einziger Adoptivbürger, im Repräsentantenhause noch kein halbes Dutzend, darunter nicht ein einziger Deutscher. In den Einzelstaaten bekleidet nur ein einziger (Gustav Körner, einer der Flüchtlinge aus den 30er Jahren) das Amt eines Vicegouverneurs — in Illinois. In den gesetzgebenden Versammlungen steht nirgends, selbst nicht in den westlichen Staaten die Zahl der fremdgebornen Volksvertreter in irgend einem richtigen Verhältnisse zur Masse der eingewanderten Bevölkerung des Staates. So befinden sich in der Gesetzgebung des zur Hälfte deutschen Staates Wisconsin selten mehr als 6 — 9 Abgeordnete deutscher Abkunft, in Missouri höchstens zwei; hier in New-York wird aller Jubeljahr einmal den Deutschen das Zugeständniss gemacht, einen Abgeordneten aus ihrer Mitte zu wählen, und so überall. Bei denjenigen Aemtern, die von der Bundesregierung vergeben werden, stehen sich die Adoptivbürger in Etwas besser, aber nicht um Viel, denn aus einem kürzlich von der 'Union' veröffentlichten Nachweise ergiebt sich, dass kaum ein Zehntel der sämmtlichen Verwaltungsämter auf sie gefallen ist und hierbei ist dann noch zu bemerken, dass, 3 oder 4 Geschäftsträgerposten abgerechnet, die Aemter, welche Deutschen, Irländern und Franzosen zufielen, sämmtlich sehr untergeordnete sind. Wo z. B. ein eingeborner Redacteur für wesentliche Karrengauldienste, die er der herrschenden Partei geleistet hat, zum Chargé d'affaires ernannt wird, wie Herr Daniel vom Richmonder Enquirer, der sich als Vertreter der Ver. Staaten in Turin so stark blamirte, da wird ein deutscher Zeitungsschreiber mit einer Waagemeisterei im Zollhause abgefunden, wie der Redacteur der hiesigen 'Staatszeitung', Peter Naumann.

Die Hauptforderung der Know-nothings ist also von vornherein eine sinnlose. Gleichwohl versteht man wohl, wohin sie zielen. Sie repräsentiren den outrirten angelsächsischen Racenstolz und wollen nichts Geringeres, als die Einführung einer Art von Geburtsadel. Die Einwanderer sollen — das ist ihre Idee — nur als producirende Maschinen benutzt, nicht aber als gleichberechtigte Staatsgenossen anerkannt werden. Versuche dieser Art sind schon unter dem ältern Adams in den berüchtigten 'Fremden- und Aufruhrgesetzen' (alien and sedition laws) gemacht worden und fehlgeschlagen. Es ist kein Zweifel, dass auch diesmal der Versuch, eine Klasseneintheilung einzuführen, die unheilvollsten Folgen haben müsste. Es beruhen diese Bestrebungen auf der doppelt falschen Voraussetzung, dass sich durch einen Machtspruch jetzt plötzlich eine specifische Nationalität fixiren liesse. Man wird auch diesmal schliesslich zu der Ueberzeugung gelangen, dass trotz aller Nationaleitelkeit der Nationalcharakter der Union erst noch im Werdeprocesse begriffen ist, und dass es ein Unglück wäre, wenn die uns aus Europa zuströmenden Elemente von der Theilnahme an diesem Processe ausgeschlossen würden.

Die Know-nothings verlangen bekanntlich in erster Reihe die gänzliche Abschaffung der Naturalisations-Gesetze, so dass also Niemand, der nicht im Lande geboren ist, je das Vollbürgerrecht erlangen könnte, und der Vater seinen eigenen Kindern gegenüber als rechtloser Paria dastünde. Allein diese Forderung ist keineswegs die einzige, sondern nur die Voraussetzung zu den übrigen. Der in Philadelphia erscheinende 'Argus' theilt in seiner Nummer vom 3. October den Entwurf eines Gesetzes mit, welches gegenwärtig in den Logen des Weiss-Nichts-Ordens zur Berathung vorliegen soll. Es mag dieser Entwurf eine Erfindung sein, allein gewiss ist, dass er nur die Wünsche eines grossen Theiles der 'Natives' ausdrückt. In 5 Paragraphen enthält er folgende Bestimmungen: Kein Nicht-

eingeborner darf in der Staatsmiliz eine Stelle bekleiden bei $ 500 Strafe; kein Nichteingeborner darf das Amt eines Präsidenten, Cassirers, Directors, Secretärs oder irgend ein anderes in irgend einer Bank oder Manufactur-, Eisenbahn-, Versicherungs-, Kohlen- oder sonstigen vom Staate mit Corporationsrechten versehenen Compagnie bekleiden bei $ 500 Geldbusse oder einjähriger Gefängnisstrafe; kein Nichteingeborner darf eine License (Concession) als Auctionator, Hausirer oder Agent für irgend eine Gesellschaft erhalten; ebenso wenig ein kirchliches Amt bei irgend einer Religionssecte bekleiden, ohne vom Gouverneur des Staates einen Erlaubnissschein dazu zu haben; endlich soll kein Nichteingeborner ohne einen vom Staatsministerium ausgestellten Pass reisen dürfen. — Ich wiederhole, dass ich diesen Entwurf, der angeblich von den nativistisch gesinnten Abgeordneten der Pennsylvanischen Staatsgesetzgebung eingebracht werden soll, für unächt halte, aber in keinem Falle ist die Exposition der Know-nothing-Tendenzen, die er enthält, als eine Carrikatur zu betrachten.

Dass sich auch manche redliche Männer mit in dem Orte befinden, denen es mit der Versicherung, den Einfluss fremd*artiger*, nicht aber aller '*fremden*' Elemente brechen zu wollen, voller Ernst ist, soll nicht geleugnet werden. Diesen schwebt als wichtigstes, vielleicht einziges Ziel die Vernichtung der Macht der katholischen Hierarchie vor. Es würde schwer, oder vielmehr unmöglich sein, widerlegen zu wollen, dass die irländische Bevölkerung der Ver. Staaten, so weit sie — und es ist zum bei Weitem grössten Theile der Fall — unter der unmittelbaren Einwirkung ihrer Geistlichen steht, die Entwickelung unseres Staatslebens in einer Weise zu influenziren sucht, die mit den Voraussetzungen und Grundlagen desselben im entschiedensten Widerspruche steht. Sie räumen dem Autoritätsprincipe eine Macht ein, die dem Amerikaner, der den Republikanismus mit der Muttermilch einsog, unmöglich genehm sein kann, und wenn man in katholischen Organen, wie die Quarterly Review des talentvollen Renegaten Orestes Brownson Aeusserungen liest, wie die: 'Wenn der Papst euch beföhle, hier zu Lande die republikanische Regierungsform umzustürzen, so wäre es die Pflicht jedes guten Katholiken ihm zu gehorchen,' — dann begreift man wohl, wie die Erbitterung gegen solche Strebungen zu so extremen Gestaltungen führen konnte, wie die der Know-nothing-Organisation ist.

Nachdem einmal das angelsächsische Racenbewusstsein so stark hervorgetreten ist, drängen sich auch sofort mehrere andere wichtige Fragen heran, an die sonst nur wenig gedacht wurde. Dazu gehört namentlich die chinesische Einwanderung, die sich in immer mächtiger anschwellendem Strome nach Californien ergiesst. Aus früheren Mittheilungen, zum Theil Californischen Blättern entnommen, haben Sie ersehen, dass man dort keineswegs geneigt ist, diese Einwanderung als einen Segen zu betrachten. Arbeitskräfte braucht man freilich, allein eine Arbeiterbevölkerung, die, wie sich immer deutlicher bei den Chinesen herausstellt, absolut unfähig ist, in Sprache, Sitten, Anschauungen und Lebensgewohnheiten sich der herrschenden Bevölkerung zu assimiliren, dürfte im Laufe der Zeit ein sehr lästiges, wo nicht gefährliches Element des Gemeinwesens bilden. Die Zeitungen in San Francisco erörtern mit grossem Eifer die Frage, ob überhaupt einer andern als der weissen Race die Fähigkeit zu republikanischer Selbstregierung zuzugestehen sei, und von einigen Seiten rückt man schon ziemlich unverholen mit dem Vorschlage heraus, der ungleichartigen mongolischen Race eine untergeordnete Stellung anzuweisen, oder mit anderen Worten eine 'gelbe Sclaverei' als Seitenstück zu der 'schwarzen' einzuführen. Bei allen solchen Erörterungen werden die neuesten Forschungsresultate auf dem Gebiete der Physiologie sehr stark in Contribution gesetzt. Auch in Bezug auf die Annexation der Sandwichinseln, von welcher jetzt die Rede ist, geschieht dies. Ich weiss nicht, ob es Ihren Lesern noch neu ist, dass unser Commissär Gregg sich mit dem Könige Kamehameha vollständig über die Bedingungen der Cession seines Reiches an die Ver. Staaten verständigt hat, und der desfallsige Vertrag jeden Tag von Honolulu erwartet wird. Der Prinz Liholiho, ein junger Mann von sehr gründlicher wissenschaftlicher Bildung und der feinsten europäischen Erziehung hat es bewirkt, dass als conditio sine qua non die sofortige Aufnahme der Sandwichinseln als eines souveränen Staates in die Union stipulirt werde. Denn nur auf diese Weise könnten die Zweifel, ob die Eingeborenen jener Inseln als vollberechtigte Bürger oder als

Schutzgenossen nach Art der Indianer behandelt werden sollen, zerhauen werden, da ein internationaler Vertrag die Naturalisationsgesetze überragen würde. Diese letzteren besagen nämlich nur, dass jeder *Weisse* unter den und den Bedingungen das amerikanische Bürgerrecht erlangen könne. Als dies Gesetz erlassen wurde, hatte man unzweifelhaft als Gegensatz zu den Weissen nur die äthiopische Race im Sinne. Wäre dies nicht der Fall, so könnte überhaupt die Frage, ob Chinesen naturalisirt werden dürfen, nicht als eine offene betrachtet werden, und noch weniger könnten — wie es in der That geschehen ist — Chinesen bereits naturalisirt sein. (In Boston hat ein solcher z. B. ein grosses Seidenwaarengeschäft und dazu eine geborene Deutsche zur Frau). Was die Eingeborenen der Sandwichinseln betrifft, so zählt man sie zu den Malaien; Andere halten dies für unrichtig und schreiben ihnen eine sehr nahe Verwandtschaft mit der kaukasischen Race zu. So viel ich weiss, lassen neuere Physiologen die Racenunterscheidung nach den Hautfarben überhaupt fallen und treffen eine andere Eintheilung auf Grund der Schädelbildung etc., wobei angenommen wird, dass in jeder einzelnen Abtheilung sich die verschiedenen Hautfarben finden. Wenn diese Ansicht allgemeine Anerkennung erhielte, so würden wir mit unseren Naturalisationsgesetzen garstig ins Gedränge kommen. Auf alle Fälle werden in Amerika die wichtigsten Lebensfragen des Menschengeschlechts früher oder später eine praktische Lösung finden müssen. Die über die Capacitäten der Racen wird man wohl ohne Widerrede als eine jener wichtigsten Fragen gelten lassen.

Die Indianer in den Ver. Staaten sind bekanntlich seit der Organisirung der Territorien Kansas und Nebraska auf ein verhältnissmässig winzig kleines Gebiet zwischen Arkansas, Texas, Neu-Mexico und Kansas zusammengedrängt. Ihnen ist es wie jenem Gefangenen in Palermo ergangen, der in ein Gefängniss mit 7 Fenstern gesteckt wurde: — am folgenden Tage waren es nur noch sechs, am dritten fünf und so schoben sich die Wände zusammen, bis zuletzt nur eine greuliche Presse übrig blieb, in welcher der Gefangene zu Tode gequetscht ward. Das Indianerterritorium ist dem Schlussacte dieses beständigen Verengerungsprocesses nahe gekommen. Das Schicksal der rothen Männer gilt für besiegelt und der fatalistische Glaube an die Manifest Destiny lässt den Amerikaner mit so stumpfsinniger Gleichgültigkeit auf diese allmälige Vernichtung der eingeborenen Race sehen, dass sogar vor Kurzem ein Senator zu Washington, Hr. Pettit von Indiana, sie als parallel laufend mit der Ausrottung der Canaaniter durch Moses, somit als eine Vollstreckung göttlicher Befehle bezeichnete. Inzwischen werden doch jetzt in der elften Stunde einige Vorschläge gemacht, um die gänzliche Vernichtung von den noch übrig gebliebenen Indianerstämmen abzuwenden. Man geht damit um, drei indianische Bundesterritorien, denen die übliche Anwartschaft auf Eintritt in den Staatenbund gewährt werden solle, zu bilden. Die Cherokesen, an der Grenze von Arkansas können in der That für ein civilisirtes Volk gelten, und es würde sich wenig dagegen einwenden lassen, wenn bei ihnen die Fähigkeit zur staatlichen Selbstregierung anerkannt würde. Ein Gleiches lässt sich vielleicht von den Choctaws sagen. Inzwischen dürfen Sie nicht glauben, dass dieser Vorschlag etwa in Gewissensscrupeln oder in philanthropischen Erwägungen wurzele. Vielmehr hat man dabei den Umstand im Auge, dass bei jenen Indianern factisch die Negersclaverei besteht und zwar in ziemlich bedeutendem Umfange. Nachdem bei dem Wettrennen, welches in Bezug auf die Ansiedelung von Kansas und Nebraska stattgefunden hat und noch stattfindet, die Freibodenmänner des Nordens den Sieg errungen zu haben scheinen, und also die beste Aussicht vorhanden ist, dass binnen Kurzem die Union 18 anstatt 16 freie Staaten zähle, nachdem auch Utah, Oregon und Minesota sich rasch dem Zeitpunkte nähern, wo sie die zur Bildung eines Staates erforderliche Einwohnerzahl (60,000) haben werden: — greift der Süden nach allen, selbst den verzweifeltsten Mitteln, um das jetzt nur mit künstlichen Mitteln erhaltene Gleichgewicht für die Dauer zu sichern. Die Eroberung neuer Gebiete ist vor der Hand in Folge der Erbitterung, welche im Norden herrscht, nicht wohl denkbar; — denn wenn man auch hier im Norden vielleicht sich bei der Nebraskabill 'beruhigen' wird, so wird es doch Jahre lang dauern, bevor man sich so weit abgekühlt hat, um an die Gewährung noch weiterer Vortheile für den Süden zu denken. Somit suchen die Sclavenhalter innerhalb der gegenwärtigen Bundesgrenzen

nach dem Materiale zu Staaten, deren Repräsentation im Bundessenate jener der im Werden begriffenen freien Staaten das Gleichgewicht halten könnte. Daher plötzlich die grosse Liebe für die sclavenhaltenden Cherokesen und Choctaws, deren politische Anschauungen so 'gesund' — nach südlichen Begriffen — sind, dass z. B. die Choctaws kürzlich ein Gesetz erlassen haben, wonach jeder 'Abolitionist' cum infamia aus ihrem Lande verjagt werden soll. Als einen Abolitionisten aber bezeichnet dieses Gesetz mit liebenswürdiger Naivetät Jeden, der einen Neger lesen oder schreiben lehrt.

Mit dieser Definition haben sich die Herren Choctaws den weissen Sclavenzüchtern der südlichen Staaten ziemlich nahe gestellt, obschon sie noch nicht so weit gehen, wie die orthodoxen Bewohner von Jackson in Georgien. Aus dem dort erscheinenden Mercury vom 16. v. M. ist nämlich zu ersehen, dass ein Herr Smellee, der in jener Gegend seit mehreren Jahren als Lehrer gewirkt und sich wegen seines tadellosen Benehmens die allgemeinste Achtung erworben hatte, — plötzlich mit Schimpf und Schande unter Androhung lynchrechtlicher Ermordung fortgejagt wurde, weil er in einem (zufällig aufgefundenen und erbrochenen) Privatbriefe an einen Verwandten in Connecticut unter Anderem folgende Worte geschrieben hatte: 'Für Männer, die im Süden geboren und erzogen, inmitten der Sclaverei aufgewachsen und von Kindheit an mit der Ueberzeugung erfüllt worden sind, dass die Sclaverei ein Gut sei und als solches erhalten werden müsse, habe ich die regste Theilnahme und Achtung. Aber wenn solche Leute, die in den nördlichen Staaten geboren sind und durch ihre Erziehung und Erfahrung es besser wissen, hierher kommen und sich zu Schutzrednern der Sclaverei machen, so muss ich sie aufs Tiefste verachten' etc. — Mit diesen Aeusserungen hatte sich Smellee in der Meinung der Jacksonier des Capitalverbrechens des Abolitionismus schuldig gemacht, und nur der grossen Achtung, die er bis dahin genossen hatte, durfte er es danken, dass man ihm wenigstens Zeit liess, sein Leben in Sicherheit zu bringen. Und noch bemerkt das angeführte Blatt, dass es den Behörden sehr schwer geworden sei, die Wuth des Volkes so weit zu zügeln. Sonst verstehen die Herren Georgier keinen Spass, wo es sich um 'Wollköpfe' (so nennt man ausser den Negern auch die Negerfreunde) handelt. Es ist kaum 6 Wochen her, dass in der Nähe von Montgomery in demselben Staate Georgia ein Neger, der seinen Herrn ermordet hatte, lynchrechtlich bei kleinem Feuer langsam zu Tode gebraten wurde. Wer dies am Orte selbst als Barbarei hätte bezeichnen wollen, der hätte sehr flink auf den Füssen sein müssen, um nicht selbst das Schicksal des Negers zu theilen.

Wie Ihren Lesern schon früher von anderer Feder mitgetheilt wurde, sollte diese Art von demokratischer Meinungsfreiheit 'temperée par le gibet' auch in dem neuen Territorium Kansas eingeführt werden. Einige hundert Sclavenhalter von Missouri zogen über die Grenze, erklärten unter haarsträubenden Drohungen jeden Abolitionisten (und darunter verstanden sie alle Ansiedler aus den nördlichen Staaten) für vogelfrei und setzten sogar einen Preis von $ 200 auf den Kopf des Präsidenten der in den Neuenglandstaaten gebildeten Gesellschaft zur Beförderung der Ansiedelung von Kansas. Allein für diesmal haben sich die feuerfressenden Bramarbasse lediglich blamirt. Die zähen und kräftigen Yankeepioniere haben sich durch die Drohungen nicht abschrecken lassen, und ihrer ruhigen, ernsten Entschlossenheit gegenüber sind die vorher so überlauten Schreier allgemach verstummt. In diesem Augenblicke beginnen selbst die rabiatesten Sclavereiorgane einzuräumen, dass Kansas auf dem besten Wege ist, ein freier Staat zu werden. Es wäre belustigend, wenn es nicht so verächtlich wäre, zu beobachten, wie nun plötzlich die Hauptorgane des Südens, die zu Anfang dieses Jahres die 'unbedingteste Souveränetät des Volkes auch in den Territorien' proclamirten, wo es sich darum handelte, mit diesem Schlagworte das vom *Congresse* (1820) ausgegangene Sclavereiverbot zu beseitigen: — wie eben diese Organe jetzt nicht Worte genug finden können, um die nichtswürdige 'Squattersouveränetät' zu verdammen. Der rabiate Richmonder 'Enquirer' erklärt in einem Tone, der feierlich ernst klingen soll: 'Niemals wird sich der Süden die Squattersouveränetät gefallen lassen.' Die nächste Forderung der Sclavenstaaten würde nach den Andeutungen dieses Blattes darin bestehen, dass in den Territorien des Bundes die Sclavenhalter *auch dann* in

ihrem '*Eigenthum*' anerkannt und geschützt werden, wenn das 'souveräne Volk dieser Territorien' die Peculiar Institution der Sclaverei ausdrücklich desavouirt.

— Zu unserem nicht geringen Ergötzen lesen wir hier in europäischen Blättern die Phantasieen über einen Witz, der in naher Verwandtschaft zu dem in meinem vorigen Briefe erwähnten Meeting in Lumbertown steht: — ich meine die Annexation von Monaco an die Ver. Staaten. Die Neue Pr. Zeitung will sogar 'aus zuverlässigster Quelle' den erfolgten Abschluss des betreffenden Vertrages berichten können. Wenn mein Brief in Ihre Hände kommt, wird vermuthlich die Ente schon als solche erkannt sein. Ein Pariser Correspondent des hiesigen Daily Tribune liess sie zuerst herüberschwimmen, und am 28. Juni bereits war die Geschichte mit manchen pikanten Details hier abgedruckt. Das einzige Factische daran ist dies, dass ein in Diensten des alten Fürsten von Monaco stehender Mann dem amerikanischen Legationssecretär in Paris derartige Projecte vorgelegt hat, um wie es scheint ein Unterstützungsgesuch damit zu bevorworten. Allein weder der Legationssecretär, Hr. Piatt, noch der Correspondent des Tribune, noch irgend einer seiner Leser auf dieser Seite des atlantischen Meeres hat in der Sache etwas anderes als einen politischen Witz gesehen. Sogar ward sie von vielen Blättern unter dieser Ueberschrift mitgetheilt. Wie es scheint hat das hiesige Eco d'Italia die Sache ernster genommen, eine Nummer dieses Blattes verlor sich nach Turin oder Genua, und da ward denn die Ente sorgfältig präparirt, um von französischen, deutschen und englischen Blättern mit einer pikanten Sauce versehen dem europäischen Publikum vorgesetzt zu werden. In der That aber hat unsere Regierung keinen Augenblick stärkere Gelüste auf Monaco, als auf Thibet, Khiwa, Timbuctu oder Madagascar gehabt, und es ist jammerschade um die tiefdurchdachten Leitartikel, welche bei Gelegenheit dieses ridicülen Humbugs mehrere ehrbare deutsche Zeitungen spinnen oder stricken zu müssen glaubten. They have spun a sailor's yarn; that's what it is.

Am 2. October wurde hier das neue grosse Opernhaus in der 14. Strasse eröffnet. Leider ergab sich schon am ersten Abend, dass dieses Unternehmen eine ebenso complete Failure ist, wie etwa der Glaspalast war. Von den 4700 Plätzen im Zuschauerraum war kaum ein Drittel besetzt. Um auf dem verhältnissmässig kleinen Raume für eine möglichst grosse Zuschauerzahl Platz zu gewinnen, ist das Auditorium in Form eines Hufeisens angelegt und die Folge davon, dass bei vollem Hause höchstens die Hälfte der Zuschauer etwas von dem, was auf der Bühne vorgeht, sehen kann. Das Gebäude ist 204 Fuss lang, am Zuschauerraum 114, an der Bühne 121 Fuss breit und bedeckt einen Flächenraum von 24,020 Quadratfuss, wovon 9,760 auf die Bühne, Orchester etc. und 14,260 auf Auditorium, Nebenzimmer, Corridors etc. kommen. — Der Grundflächenraum des Opernhauses in Paris fasst 51,300, der Scala in Mailand 40,300, des kaiserl. Theaters in Petersburg 45,000, des Covent Garden Theaters in London 35,475, des Drurylanetheaters 33,075, des Carlo Felice-Theaters in Genua 43,500 und des Berliner Opernhauses 29,700 Quadratfuss; das neue hiesige Opernhaus ist somit bedeutend kleiner, als das kleinste von den genannten.

Am 3. October ward in dem deutschen Stadttheater zu New-York eine *deutsche* Opernvorstellung gegeben, und diese war *stärker* besucht, als Tags zuvor das neue Opernhaus, in welchem obenein Mario und Grisi auftraten. Die deutsche Bevölkerung der Stadt bildet aber — selbst wenn man die veramerikanerten Deutschen alle mit dazu rechnet, kaum ein *Fünftel* der englisch redenden. Hiernach mögen Sie ermessen, wie gross das Interesse der Amerikaner für Musik wirklich ist. In den Concerten und Opernvorstellungen der Frau Sontag bestand mindestens die Hälfte, zuweilen wohl zwei Drittel des Auditoriums aus Deutschen, Franzosen, Italienern und Spaniern. Nur die Negro-Minstrels, von deren Leistungen man ja wohl auch in Deutschland durch die Vorstellungen bei Kroll eine Idee bekommen hat, entsprechen dem *durchschnittlichen* musikalischen Geschmacke der Amerikaner. Waren doch auch die Neger-Burlesken der erste Kunstartikel, den sie in Japan einführten. Denn am 30. Mai ward an Bord des amerikanischen Flaggenschiffs im Hafen von Hakodade auf der Insel Jesso zu Ehren der hohen japanischen Beamten ein solches Negro-Minstrel-Concert gegeben.

Literarische Besprechungen.

The National Debt *and how to pay it; or, the Financial Condition of the Nation considered, with Remarks on its Hopes, Fears and Prospects. London, Longman. 1854. gr. 8. 150 S. 2s. 6d.*

Die ersten Anfänge der englischen Staatsschuld, welche seit dem Beginn dieses Jahrhunderts eine so schwindelnde Höhe erreichte und heute die Schulden aller andern europäischen Staaten zusammengenommen übertrifft, reichen nicht über die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück. Die damaligen Bürgerkriege und Revolutionswirren nöthigten zuerst, zum Anlehen seine Zuflucht zu nehmen; doch erhob sich die Schuld im Jahr 1689 nur auf 664,263*l.*, wovon 39,855*l.* jährlicher Interessen gezahlt wurden. Wilhelm III. fand jedoch zur Consolidirung der neuen Ordnung das regelmässige Staatseinkommen bei weitem unzureichend, während seine Landsleute, die Holländer, ihm leichten Credit boten; er vermehrte die Staatsschuld um 15,730,439*l.* Seine Nachfolgerin, Königin Anna, machte von dem neuen Mittel noch reichlicheren Gebrauch und borgte im Laufe von 12 Jahren 37,750,661*l.* Georg II. und Georg III. erhoben bis zum Pariser Frieden die Staatsschuld auf 138,865,430*l.* Für die Verringerung von 10,281,795*l.*, welche sie dann während des Friedens erfuhr, vermehrte sie sich durch den amerikanischen Krieg wieder um 249,851,628*l.*, wurde von 1784—93 um 10,501,480*l.* verringert, aber in Folge der Kaiserreichskriege um 601,500,343*l.* vermehrt und belief sich nach hergestelltem Weltfrieden, am 5. Januar 1817, auf 840,850,491*l.* Kapital und 32,014,941*l.* jährlicher Interessen. Sie ist seitdem nur um ein Geringes vermindert worden, beläuft sich auch heute noch auf nahezu 800,000,000*l.* und dürfte in Folge des gegenwärtigen Krieges ihre frühere Höhe bald erreicht oder gar überflügelt haben.

Wie schwer die Staatsschuld auf Englands Staatsleben lastet, kann man schon aus der einfachen Thatsache ersehen, dass die Interessenzahlung im Durchschnitt die Hälfte des jährlichen Budgets absorbirt. Der Verf. vorliegender Schrift, welcher sich als englischen Staatsmann bezeichnet, der zu wiederholten Malen thätig in die Leitung der Landesangelegenheiten eingegriffen habe, sieht in der Staatsschuld nicht nur einen drückenden Alp für Englands Gegenwart, sondern auch eine gewitterschwangere Wolke, welche die nächste Zukunft mit einer erschütternden Krisis bedrohe. England müsse daher um jeden Preis seine Schuld möglichst rasch zu tilgen suchen; und da die bisherigen halben Mittel, wie der Walpole'sche 'sinking fund', die Amortisation, die Interessenverringerung u. s. w., nur die allerwinzigsten Ergebnisse lieferten, muss zu einem heroischen Mittel gegriffen werden. Als solches bezeichnet der Verfasser: von allen über 150*l.* jährliches Einkommen besitzenden Engländern ein Zehntel ihres Vermögens in zehn Jahresraten zu fordern.

Dieses Mittel ist schon unter Georg I. vorgeschlagen und in neuerer Zeit namentlich von Ricardo warm befürwortet worden. Der Verf. sucht durch authentische Berechnungen und geistvolle Deductionen nachzuweisen, dass die Schuld in dieser Weise rasch getilgt würde, und dass die unermesslichen Vortheile, welche hieraus dem Staats- wie dem gesammten Verkehrsleben erwüchsen, auch den Einzelnen das schwere Opfer, das sie zu bringen hätten, reichlich vergüten würden. Er verhehlt sich indess nicht, dass eine solche Operation erst nach wieder hergestelltem Weltfrieden versucht werden könnte. Da es damit trotz der telegraphischen Eiltartaren-Ente von der Einnahme Sebastopols noch im weiten Felde steht, so können wir uns wohl die nähere Prüfung seines Vorschlages für jetzt noch ersparen.

Ein Sommer in London. *Von* **Theodor Fontane.** *Dessau, Druck und Verlag von Gebr. Katz. 1854. 282 S.*

Die Literatur — zumal die belletristische — über London hat in den letzten Jahren fast in demselben Verhältniss zugenommen, wie die Metropole selbst. Es ist daher ohne

ganz besondere Kraft und Geschicklichkeit nicht mehr möglich, in dieser literarischen Fluth obenauf zu schwimmen. 'Vor Allem gehört dazu ein längeres und tieferes Studium des Londoner Lebens, um nicht schiefe und flüchtige oder im ungünstigern Falle schon oft versuchte Darstellungen zu geben. Diese *tiefere* Beobachtung zeigt das vorliegende, elegant ausgestattete Buch nur selten und scheint sie nicht einmal zu beanspruchen; denn offenbar soll seine Reihe kleinerer Skizzen (im Ganzen 36) vor Allem in einer geistreichen, effectvollen *Form* vor uns treten — was auch der gewandten Feder des Verf. meistens geglückt ist. So kommt es, dass sein Buch vom Anfang bis zu Ende unser Interesse rege erhält und uns mit mancher hübschen Pointe erfreut. Fragt man aber kühl und nüchtern nach Resultaten, so dürfte manche bedeutungslose Null und manche falsche Ziffer darin zu finden sein. Zu diesen Fehlern liefern u. A. die fremden Wörter manchen Beitrag. Auch möchten wir die fremdartigen Wortformen hierher rechnen, die der deutschen Sprache manchmal in einer Weise zugemuthet werden, dass ihr alle Geduld vergehen möchte, z. B. Steamer, gecayennepfeffert, übergeschluckt, prävaliren u. andere.

Sammlung englischer Schriftsteller *mit deutschen Anmerkungen herausgegeben von* **Ludwig Herrig.** *Siebentes Bändchen.* **Byron's Childe Harold.** *I. und II. Gesang. Erklärt von* **Fr. Brockerhoff.** *Berlin, Enslin. 163 S.**)

Obwohl die Herrig'sche Sammlung bereits früher in diesen Blättern besprochen worden ist, so können wir doch nicht umhin, abermals darauf zurückzukommen, und zwar um unsere Leser vor dem in Rede stehenden 7. Bändchen derselben nachdrücklich zu *warnen.* Die Erklärung des Hrn. Brockerhoff zeigt nämlich durchgehends von grosser Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit, falschem Verständniss und Unwissenheit und beweist, dass derselbe nichts weniger als seiner Aufgabe gewachsen war. Die vorangeschickte 'Einleitung' ist vielmehr ein Fragment zu einer Charakteristik Byron's, als eine Einleitung zum Childe Harold; sie enthält nichts über den Inhalt und die Form des Gedichtes, nichts über Zeit, Ort und Art seiner Abfassung, nichts über die vorhandenen Ausgaben und Uebersetzungen — Alles Dinge, welche man in der Einleitung zu einer Schulausgabe vorzugsweise zu suchen und zu finden gewohnt ist. Ueberdies erscheint sie nach Styl und Inhalt für die Schüler ungeeignet. Wir gehen daher nicht näher auf dieselbe ein und beschränken uns vielmehr darauf, unser Urtheil durch eine kurze Beleuchtung der Anmerkungen zu I., 54 folgg. zu beweisen.

Zu den Worten: 'And, all unsex'd, the anlace has espoused' bemerkt Hr. B. 'Unsex'd' 'entweibt'; sex bezeichnet, wie das franz. sexe, das *weibliche* Geschlecht.' — So? Wir lassen das franz. sexe und das lat. sexus bei Seite und bekümmern uns nur um das engl. Wort. Sex, sagt Webster s. v., is the distinction between male and female; or that property or character by which an animal is male or female. The *male sex* is usually characterized by muscular strength, boldness and firmness. The *female sex* is characterized by softness &c. Beispiele dafür, dass sex *sowohl* das männliche, *als auch* das weibliche Geschlecht bezeichnet, finden sich bei jedem engl. Schriftsteller dutzendweise. Sogar die Mehrheit kommt vor z. B. Hawthorne Blithedale Romance (Boston 1852) p. 54 Especially the relation between *the sexes* is naturally among the earliest to attract her notice. Ebenda p. 57 a sin of wicked interpretation, of which man is often guilty towards the *other sex.* Ebenda p. 86 it seemed to authorize any individual, of *either sex.* Ebenda p. 145 sagt *Mr. Coverdale:* I hate, to be ruled by *my own sex.* Ebenda p. 260 spricht Zenobia zu Mr. Coverdale: her own sex and yours. Und so unzählige Male. Das Gran Wahres an der Bemerkung des Hrn. B. ist, dass sex *bisweilen emphatisch* das *weibliche* Geschlecht bezeichnet, in Stellen, wo schon aus dem Zusammenhange deutlich hervorgeht, welches Geschlecht gemeint ist. Z. B. Stephens Incidents of Travel in Central America (Ausgabe von Catherwood, London 1854) p. 156: I will not express my sentiments on smoking as a custom for *the sex.* Unsexed könnte ebenso gut auch von einem Manne gesagt werden,

*) Wir bemerken, dass die nachstehende Besprechung von einem andern Mitarbeiter herrührt, als die früheren (I., p. 398 u. 417). *Die Red.*

der sich nicht wie ein Mann, sondern wie ein Weib beträgt. To unsex, heisst es bei Webster, to deprive of the sex, or to make otherwise than the sex commonly is.

In derselben Stanze wird Semblance durch '*Anblick*' und 'Schein' erklärt. Woher hat Hr. B. die Bedeutung 'Anblick', noch dazu als *erste?*

In der 56. Stanze soll *base career* die *ab- oder rückwärtsgehende, und* die elende, feige Flucht bedeuten. Abgesehen davon, dass base *niemals* ab- oder rückwärtsgehend bedeutet, wollen wir hier darauf aufmerksam machen, dass überhaupt die Wörter bei Herrn B. *zu gleicher Zeit* zwei bis drei Bedeutungen und die Sätze ebenso viel Constructionen zu haben pflegen. Er drückt das gewöhnlich durch 'aber auch' aus. So gleich im nächsten Verse: She heads the sallying host, wozu Hr. B. anmerkt: 'sie tritt an die Spitze der vorwärts stürmenden Schaar, *aber auch:* sie bietet den rückwärts stürmenden (feindlichen) Truppen die Spitze, stellt sich ihnen in den Weg, um ihnen den Weg abzuschneiden.' Diese letzte Erklärung ist vollständiger Unsinn; she heads the sallying host *kann* nichts Anderes heissen als: sie stellt sich an die Spitze der ausfallenden (d. h. einen Ausfall machenden) Schaar. Die Worte des Dichters sind so einfach und klar, dass sie gar keiner Erklärung bedürfen.

Stanze 61. to think at last I look on Thee. 'At last', lautet die Anmerkung: '*wenigstens, und endlich.*' — Wenigstens heisst auf englisch *at least*, wie bei uns zu Lande schon die Schüler wissen.

Stanze 62. Some gentle spirit still pervades the spot. Hierzu bemerkt Hr. B. Still: 'leise' und 'noch, fort und fort.' — Diese Naivetät gränzt wirklich ans Unglaubliche! Ein Tertianer kann ja das *Adjectiv* still vom *Adverbium* still unterscheiden und muss wissen, welches im vorliegenden Falle gebraucht sein kann. In derselben Stanze wird glassy erklärt: 'Leuchtend' und 'durchsichtig, zart'.

Stanze 63. to pay my homage here. Hr. B. bemerkt: 'Homage, Huldigung, erinnert zugleich an home (!); der Dichter zollt dem Orte, an dem er eben verweilt und der als Wohnort der Musen seine wahre *Heimath* ist (!!), die ihm gebührende Achtung.' — Wir bedauern sehr, Hrn. B. darauf hinweisen zu müssen, dass homage nichts mit home zu schaffen hat, sondern von homo, das im Mittelalter Dienstmann bedeutete, herstammt. Hr. B. findet das Nähere bei Diez, Etymologisches Wörterbuch p. 363 s. v. Uomo, oder, falls ihm dies Werk zu gelehrt sein sollte, in Hauschilds Etymologischem Wörterbuche p. 72.

Stanze 66. Accursed Time! The Queen who conquers all must yield to thee — 'The Queen, erläutert Hr. B., kann auf Time und zugleich (!) auf das folgende Venus bezogen werden. Im erstern Falle heisst must yield to thee 'muss Dir weichen' (sofern Du die von ihr beabsichtigte Vernichtung des Cultus der Liebe gehindert hast [!?]); im letztern steht es im Sinne von: 'sie muss bis zu Dir zurückweichen, sich zu Dir flüchten.' — Das ist blühender Unsinn. Warum hat denn Hr. B. nicht eine gute Uebersetzung zu Rathe gezogen, wenn es ihm allein nicht möglich war, den Dichter zu verstehen? Zedlitz hat ganz richtig übersetzt:

> Zur Zeit, als Paphos fiel — verhasste Zeit,
> *Der* Liebe selbst, die Siegerin, sich beugt.

Es gehört in der That ein zweiter Ballhorn dazu, um den Sinn einer so klaren Stelle misszuverstehen.

Stanze 68. What hallows it upon this Christian shore? — Hr. B. erklärt wörtlich: 'Was lärmt es?' aber auch: 'was heiligt er?' oder 'ihn'? (sc. der oder den Sabbath?) — Hr. B. weiss also nicht einmal, was hier Subject und was Object ist. Zudem vermengt er die beiden, durch Accent und Orthographie ganz deutlich sich unterscheidenden Zeitwörter: to halloó rufen, schreien und to hállow heiligen. Man kann wirklich bei Einer Zeile kaum mehr und gröbere Fehler begehen.

In Stanze 67 wird peeps on übersetzt: hält durch, wobei Hr. B. wahrscheinlich an keeps on gedacht hat; ebenda soll Incense Weihrauch *und* 'Liebesglut, Brunst' (!!) bedeuten.

Zu Stanze 68 wird unter andern die wichtige und nothwendige Bemerkung gemacht: 'Die Stiergefechte gehören zu den Lieblingsvergnügungen der Spanier.'

Stanze 69. Gulp their weekly air. — Hr. B. erklärt: gulp: schlucken hinunter (die im Laufe der Woche eingeathmete Dunst- und Staubluft) und 'werfen von sich ab' (!) (die Miene und Tracht der Arbeitszeit) [! soll das Alles in dem kleinen Worte gulp stecken?] gulp bezeichnet das Plötzliche, Gewaltsame der Aenderung' (welcher Aenderung denn, Hr. B.?) — Wie können wohl die Handwerker &c. am Sonntage die im Laufe der Woche eingeathmete Staubluft hinunterschlucken? Das haben sie ja schon in der Woche gethan; höchstens könnten sie dieselbe durch starkes Ausathmen wieder von sich zu geben suchen. Allein gerade das Gegentheil ist gemeint: sie schlucken des Sonntags ihre Wochenluft, d. h. Luft für die ganze Woche ein. — Die Ausdrücke hackney, whiskey und gig, welche wohl einer Erklärung bedurft hätten, werden natürlich mit Stillschweigen übergangen.

Wir brechen ab, indem wir unsern Lesern versichern, dass wir, wenn es uns nicht anwiderte, dies Sündenregister mit leichter Mühe zu einem ganzen Bändchen ausdehnen könnten; es geht eben durch das ganze Buch in dieser Weise fort.

Wir können jedoch diese Bemerkungen nicht beschliessen, ohne noch an Hrn. Prof. Dr. Herrig die Frage zu richten, womit er seinerseits als Herausgeber der Sammlung es entschuldigen kann, dass er dem Publikum eine solche Schülerarbeit auftischt?

Miscellen.

— Trotz ihres gegenwärtig zur Modesache gewordenen Studiums der deutschen Sprache und Literatur sind die Engländer noch immer nicht im Stande, auch nur zwei Zeilen Deutsch fehlerfrei zu drucken. Jeder Tag liefert davon die auffallendsten Beweise. Wir theilen unsern Lesern Ein Beispiel statt aller mit. In der verschwenderisch ausgestatteten Ausgabe von Longfellow's Hyperion, welche bei David Bogue in London 1858 (Preis 1 Pfd. Sterl.) erschienen ist, und zu deren Illustrationen der Drucker Henry Vizetelly und der Zeichner Kirket Foster eigends nach Deutschland und der Schweiz gereist sind und die betreffenden Localitäten an Ort und Stelle gezeichnet haben, findet sich am Schlusse der Anmerkungen eine Abbildung des Grabsteins zu St. Gilgen, der das Motto zum Hyperion geliefert hat. Die Inschrift ist mit deutschen Lettern abgedruckt und zwar buchstäblich wie folgt:

'Hier ruhet die Asche, des Hochedlgebornen Herrn Tinzens Kayetan von Sonenburg, erverstarb den 24fen November, 1809, in seinen 37sten Lebens Jahre. Herr lass im ihn Frieden ruhen, und verleihe ihm einstens eine fröliche Auferstehung.

Blicke nicht trauer'nd in die ver gan genheit
Sie komt nicht wieder, nütze Weisse die Geganwart
Sie ist dein, der tüstern zutunst gen ohne
Furcht mit Mänlichen Sinne entgegen.'

— Unter den in England nicht seltenen Entführungsgeschichten ist die nachstehende wegen der Jugend der Entführten von nicht gewöhnlichem Interesse. Mr. John Atkinson, 23 Jahre alt und Organist an der Pfarrkirche zu Appleby, Westmoreland, ertheilte Musikunterricht in der Mädchenschule der Miss Jemima Bishop, Ivy-House, bei Appleby, und knüpfte hier mit einer seiner Schülerinnen, Miss Annie Jane Ward, eine vertraute Bekanntschaft an. Miss Ward, geb. am 6. April 1842, war zu der Zeit erst 12 Jahre alt, obgleich ihre körperliche Entwickelung auf ein Alter von 16—17 Jahre schliessen liess. Als Miss Bishop die Sache erfuhr, entliess sie Mr. Atkinson sofort; allein das Verhältniss dauerte fort, und Miss Ward sandte sogar dem Mr. Atkinson ein goldenes Medaillon, welches dieser jedoch auf wiederholtes Verlangen der Miss Bishop wieder zurückgeben musste. In der Nacht vom 24. zum 25. Mai d. J. entflohen die beiden Liebenden nach Schottland und liessen sich von einem Mr. Murray in Gretna trauen. Miss Bishop setzte den Flüchtigen auf der Stelle in Begleitung eines Polizeibeamten nach, erreichte dieselben auf dem Rückwege von Gretna in Carlisle und liess sie verhaften. Mr. Atkinson wurde am 4. Aug. vor die Assisen zu Appleby gestellt und wegen Entführung eines Mädchens unter 16 Jahren, wenngleich

mit deren Einwilligung, zu 9 Monaten Gefängniss verurtheilt. Die Heirath aber ist und bleibt gültig. Miss Ward soll ein eigenes Vermögen von 10,000*l.* besitzen; sie wird gegenwärtig von ihrer Mutter versteckt gehalten, und selbst dem Gerichtshofe wurde die Angabe ihres Aufenthaltes verweigert. Ihr Vater soll sich den Vorfall so zu Gemüthe gezogen haben, dass er sein Haus verlassen hat und nach Amerika gegangen ist.

— Zu Sheffield ist dem Corn-Law-Rhymer *Ebenezer Elliott* ein Standbild errichtet worden. Dasselbe ist von Mr. Burnard ausgeführt und wird als Kunstwerk gelobt; nur soll es dem verstorbenen Dichter leider nicht sehr ähnlich sein.

— Capitän Ericson hat seine calorische Maschine wider Erwarten gänzlich aufgegeben und das seinen Namen tragende Schiff soll mit Dampfkesseln versehen und als Dampfschiff verwendet werden.

Arranmore.

(Nach Thomas Moore.)

Oh Arranmore, mein Arranmore,
Wie denk' ich oft an dich!
Die Küste steigt vor mir empor,
Wo frisch umher ich strich.
Wie auch seitdem im Lustrevier
Der Freud' ich mich erging,
Die Seligkeit blieb ferne mir,
Die damals mich umfing.

Wie stand ich oft auf luftgem Riff
Im Morgenroth voll Lust,
Es hüpfte, wie im Meer das Schiff,
Das Herz mir in der Brust;
Wie oft, wenn westwärts auf der Flut
Der letzte Strahl entschwebt',
Sucht' ich das Eden in der Glut,
Das in der Sage lebt,

Das Eden, wo der Helden Schaar
Bewohnt den grünen Hain,
Der über's Meer gar wunderbar
Erglänzt im Abendschein.
Oh trübe Wahrheit birgt der Traum!
Dies Eden glanzerfüllt
Ist gleich der Jugend schönem Traum
Ein leeres Luftgebild!

K. E.

Bibliographie.

Baudissin, Graf A., der Ansiedler im Missouri-Staate. Iserlohn, Bädeker. 5/6 Thlr.
Burt, M. A., Specimens of the Choicest Lyrical Productions of the most celebrated German Poets. 2. Ed. Leipzig, Michelsen. 2 Thlr.
Collection of British Authors. Vol. 308. *E. Wetherell*, The wide, wide World. Leipzig Tauchnitz.
De Foe, Robinson Crusoe. Nach dem Englischen frei bearbeitet von *K. Böttger*. Leipzig, G. Wigand. 1 Thlr.
Kalckstein, M. v., Erinnerungen an England und Schottland. Berlin, Schneider & Co. 1 Thlr.
Ross, G. M. v., Getreue Schilderung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. 1. Heft. Iserlohn, Bädeker. 1/3 Thlr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Politische und Rechtszustände im Staate Illinois bis 1846.

(Schluss.)

Am Tage darauf wurde wieder die verhängnissvolle Presse erwartet, aber sie kam nicht. Aber alle Geschäfte und Kaufläden waren geschlossen, und der Ausbruch eines Riots war nicht mehr zweifelhaft. Die Abolitionisten waren bewaffnet und bildeten eine Compagnie mit selbstgewählten Officieren; sie bezogen des Nachts eine Wache, um die Presse zu beschützen, wenn sie kommen sollte. Endlich in der Nacht von Montag auf Dienstag traf sie ein und wurde am frühen Morgen in ein Waarenlager gebracht, vor welches sich die Abolitionisten-Compagnie aufstellte. Diese drohte, wenn man sie nicht in Ruhe liesse, was die Wuth des Pöbels nur noch steigerte. Am Abend versammelte sich das Volk in Masse vor dem Waarenhause und verlangte die Auslieferung der Presse. Es war schon zwischen 9 und 10 Uhr, aber eine schöne helle Nacht, so dass die gegenüberstehenden Parteien sich deutlich sehen konnten; die Antwort der Belagerten war, dass sie gut mit Waffen und Munition versehen wären und die Presse bis auf den letzten Mann vertheidigen würden. Der Mob stürmte nun mit einem Hagel von Steinen auf das Haus los, aber natürlich ohne allen Erfolg. Einige der Vertheidiger feuerten aus dem zweiten Stock, und ein junger Mann auf Seiten der Angreifer wurde erschossen. Man schrieb den tödtlichen Schuss Lovejoy selbst zu. Das Volk trug den Gefallenen unter lauten Verwünschungen fort und zerstreute sich. Einige gingen nach dem Pulvermagazin, um Pulver zu holen und das belagerte Gebäude in die Luft zu sprengen, Andere holten Leitern, um das Dach anzuzünden, die Meisten aber gingen in die benachbarten Schnapsschenken, um sich Courage zu trinken. Die Glocken läuteten und Hörner bliesen, um eine grössere Menschenmenge heranzuziehen, und bald eilten Alle wieder, so gut wie möglich bewaffnet, auf den Kampfplatz. Einem Manne gelang es, an einer Seite des Waarenhauses, wo keine Fenster waren, mittelst einer Leiter das Dach zu ersteigen und es in Brand zu stecken. Gerade zu dieser Zeit sah man Lovejoy aus einer der Thüren treten, bis an die Ecke des Gebäudes vorgehen und in die Menge hineinschiessen, ohne jedoch Jemand zu treffen. Er zog sich wieder in das Haus zurück, forderte seine Gefährten zum Angriff auf und schalt auf ihre Feigheit, als sie sich weigerten. Inzwischen war der Brand des Daches von den Angreifern selbst wieder gelöscht, aber von beiden Seiten fielen ab und zu einzelne Schüsse. Als ein neuer Versuch gemacht wurde, das Gebäude in Brand zu stecken, kam Lovejoy mit einem seiner Genossen wieder aus derselben Thür hervor, auf welche der frühere tödtliche Schuss die besondere Aufmerksamkeit der Angreifer gelenkt hatte, und als man sah, dass einer der beiden Männer wieder sein Gewehr anlegte, kamen ihm zwei der Angreifer zuvor, von denen einer Lovejoy's Gefährten ins Bein schoss, der andere aber Lovejoy selbst niederstreckte. Mit dem Ruf: 'Mein Gott, ich bin geschossen!' gab er augenblicklich den Geist auf.

Mit dem Falle dessen, der die Seele seiner Partei war, sank der schon gebrochene Muth der Belagerten völlig. Auch stand das Dach in vollem Brande, und die Angreifer unterhielten ein lebhaftes Gewehrfeuer. Die Abolitionisten boten daher die Auslieferung der Presse an, wogegen ihnen freier Abzug nach dem Flussufer gewährt wurde. Die Presse wurde wieder in den Mississippi geworfen.

Damit endigte der Aufruhr, in den sich keine obrigkeitliche Gewalt abwehrend eingemischt hatte. Nachdem die Aufregung sich gelegt hatte, wurden freilich beide Parteien wegen der begangenen Verbrechen vor Gericht gestellt, aber Alle wurden freigesprochen, so dass nach den Gerichtsacten weder die Abolitionisten einen Angriff provocirt haben, noch ein Mob stattgefunden hat, noch auch irgend Jemand gemordet oder böslich verwundet worden ist. Mit anderen Worten, die Geschworenen haben in der Form von Wahrsprüchen eine allgemeine Amnestie ertheilt. —

Die Zeit der Riots war auch in den vierziger Jahren noch lange nicht zu Ende. Im Jahre 1841 waren viele Unordnungen und Aufstände in den nördlichen Counties, bei welchen u. A. das Courthaus von Ogle-County niedergebrannt wurde. Von 1844 bis 1846 währten die Mormonen-Unruhen, ein wahrer Bürgerkrieg. Die letzten grossartigen Riot-Scenen, die im Grunde Alles überbieten, was bisher noch vorgekommen ist, fanden aber in den Counties Massac und Pope am Ohio statt, wo die Räubereien und Diebstähle, von denen wir früher gesprochen, nie ganz aufgehört hatten, indem die vertriebenen Banden immer wieder eindrangen und sich festsetzten. Im Sommer 1846 — also nur vor acht Jahren, — als der Mormonenkrieg noch nicht völlig beendigt war, wurde das Haus eines Bürgers in Pope-County von dem Raubgesindel angegriffen, und eine Summe von 2500 $ in Gold geraubt. Man kam einem der Thäter, welcher Grobschmied war, auf die Spur; das Volk bemächtigte sich seiner und wandte gegen ihn die Tortur an, damit er seine Complicen nenne. Er nannte eine grosse Anzahl, die dann auch ergriffen und torquirt wurden, bis man eine lange Liste von angeblich Schuldigen hatte. Nun wurde eine Compagnie von 'Regulators' gebildet, welche den Befehl erliess, dass alle verdächtigen Personen das Land verlassen sollten. Ehe man aber die Ausführung dieses Befehls erzwingen konnte, kam die Augustwahl von 1846 heran, und alle Verdächtigen und ihr Anhang warfen ihre Stimmen bei der Wahl des Sheriffs und anderer Beamten in Massac-County auf dieselben Candidaten. Dadurch wurde ein gewisser John Reed zum Sheriff erwählt. Die beiden anderen Candidaten, welche bei der Sheriffswahl durchgefallen waren, vereinigten sich nun und übernahmen die Anführung bei dem Regulatoren-Wesen. Sie liessen sich starke Hülfstruppen aus Paducah und Smithland in Kentucky kommen, peitschten und vertrieben alle Verdächtigen aus dem County, nachdem sie viele vorher der Tortur unterworfen und dadurch die Namen von mehreren Complicen erfahren hatten. Auf diese Weise wurde die Zahl der des Diebstahls, des Raubes, der Banknotenfälschung u. s. w. Verdächtigen immer grösser. Die Art der Torturen, die man anwandte, waren die, dass man die Schlachtopfer so lange im Ohio untergetaucht hielt, bis sie sich willig zeigten zu bekennen, oder auch, dass man an einem Stück Holz zwei Stricke befestigte, Holz und Stricke dem Verdächtigen um den Leib legte und dann die beiden Stricke so lange zusammendrehte, bis das Holz zwischen die Rippen eindrang und in die Seiten des Körpers einschnitt. Einzelne so Misshandelte erlangten bei den Gerichten Verhaftsbefehle gegen einzelne namhaft gemachte Regulatoren, und der Sheriff führte auch einige Verhaftungen aus, aber die Verhafteten wurden von ihren Freunden gewaltsam aus dem Gefängnisse befreit. Darauf verordneten die Regulatoren, dass diejenigen Magistratspersonen, welche die Verhaftsbefehle ausgestellt hatten, der Sheriff und der County-Schreiber, das Land verlassen sollten, bei Strafe strenger bürgerlicher Züchtigung. Es scheint, dass diese Personen von einigen der Gauner in der Angst der Tortur, oder auch bestochen, als Complicen der Räuberbanden namhaft gemacht waren, wenigstens wurde die Begünsti-

gung der Verbrechen als Grund jenes Decrets angeführt. Bei diesem Stand der Sachen wurde im August 1846 der Gouverneur (Ford) aufgefordert, die Miliz aufzubieten, um das Ansehen der gesetzlichen Obrigkeiten in Massac-County aufrecht zu erhalten. Da der (250 Meilen entfernt wohnende) Gouverneur die Zustände in Massac nicht hinreichend zu kennen glaubte, gab er dem Brigade-General Davis den Befehl, die Sachlage genauer zu untersuchen, und wenn er es nöthig fände, die Miliz einzuberufen. Der General rief aber beide Parteien zu einer Verhandlung zusammen, um eine Vermittelung zu versuchen. Er glaubte auch, die Parteien ausgesöhnt zu haben und reiste wieder ab. Kaum aber hatte er den Fuss aus dem County, so brach der offene Kampf wieder aus. Die Regulatoren von Pope-County und Leute aus Kentucky kamen den Regulatoren von Massac-County zu Hülfe, vertrieben den Sheriff, den County-Schreiber, den für die Legislatur erwählten Repräsentanten und manche Andere; sie begingen dabei die grössten Gewaltthätigkeiten, indem sie Viele, die ihnen verdächtig schienen, durchpeitschten und Jeden, 'er sei selbst ein Gauner oder ein unverfänglicher Mann,' mit einer gleichen summarischen Strafe bedrohten, der gegen ihr Verfahren *spräche*. So waren die Lyncher dahin gelangt, um ihre angenommene Autorität zu behaupten, selbst die anerkannt rechtlichen Leute zu verfolgen, bloss, weil sie ihre Willkür nicht billigen wollten.

Kurz nach diesen Scenen wurde das Kreisgericht in Massac abgehalten. Der Richter Scates brachte gegen die Regulatoren eine starke Anschuldigung vor die Grand-Jury, und diese versetzte eine Anzahl derselben in Anklagezustand. Verhaftsbefehle wurden erlassen, und in der That mehrere Angeschuldigte verhaftet und ins Gefängniss gesetzt. Jetzt aber traten die Regulatoren der benachbarten Counties und aus Kentucky zusammen mit der erklärten Absicht, die Gefangenen zu befreien. Sie drohten Richter Scates zu lynchen, wenn er je wieder nach Massac käme, und ordneten an, dass die Mitglieder der Grand-Jury und Alle, welche gegen die Regulatoren Zeugniss abgelegt, sogleich das Land verlassen sollten. Jetzt herrschte der Schrecken in der ganzen Gegend und Niemand wagte, sich gegen die Regulatoren auszusprechen. Der gemässigten Leute, die mit dem Verfahren der Regulatoren unzufrieden waren, mochten drei gegen einen sein, der sie unterstützte; aber die Verwegenheit der Wenigen hatte die Mehrzahl völlig eingeschüchtert. Der Sheriff konnte desshalb keine ordentlichen Leute zusammenbringen, die ihn gegen die Regulatoren unterstützt hätten. Die ganze Macht, welche er auftreiben konnte, bestand aus 60 bis 70 Mann, von welchen die meisten notorische Gauner waren. Die Regulatoren zogen in weit grösserer Stärke dieser kleinen Schaar nach dem Hauptort des County, Metropolis City, entgegen, und hier erfolgte statt einer Schlacht eine Besprechung, die das Resultat hatte, dass der Sheriff sich mit seinen Leuten unter der Bedingung ergab, dass sie nicht persönlich misshandelt werden sollten. Die Regulatoren nahmen nun vom Gefängnisse Besitz, befreiten ihre verhafteten Freunde, führten mehrere von des Sheriffs Heere als Gefangene mit sich fort und ermordeten einige von ihnen, indem sie sie im Ohio ertränkten. Der Sheriff und alle seine Freunde, die sich thätig bewiesen hatten, wurden nun aus dem Lande ausgewiesen und gewaltsam vertrieben.

Der Sheriff, der Repräsentant für die Legislatur und ein dritter Vertriebener begaben sich jetzt persönlich zum Gouverneur, der noch in Nauvoo war, um den Mormonenstreit zu schlichten. Da aber seine Amtszeit in 20 Tagen ablief, so wollte er, wie er sagte, nicht erst Maassregeln gegen die Massac-Rioters einleiten, weil er fürchtete, dass sein Nachfolger sie doch nicht billigen und weiter in Ausführung bringen werde. Zur Unterstützung dieses seltsamen Grundes, die Leute ohne Hülfe zu lassen, fügt

Gouverneur *Ford* noch hinzu. 'Ausserdem war ich nach allen früheren Erfahrungen vollkommen gewiss, dass es ganz nutzlos gewesen wäre, die Miliz 'zum Schutz von Pferdedieben' aufzubieten.' Dennoch autorisirte er Dr. Gibbs in Johnson County, die Miliz-Officiere in einigen benachbarten Counties aufzufordern, Mannschaft zu stellen, um den Sheriff, die anderen Beamten, die Grand-Jury und die Zeugen vor derselben, so wie 'den redlichen Theil der Commune' zu beschützen. Wir sind Herrn Ford sehr dankbar, dass er uns so viele factische Aufschlüsse giebt, die sonst vielleicht nie in ihrer Nacktheit bekannt geworden wären, aber von der Regierungskunst des Herrn Gouverneurs geben uns diese Maassnahmen und sein Raisonnement dazu keinen hohen Begriff.

Dr. Gibbs bot nicht gleich Miliz auf, sondern suchte seine schwierige Aufgabe wieder durch Pacifications-Unterhandlungen zu lösen. Er associirte sich zwei Friedensrichter und forderte nun die Regulatoren auf, vor ihnen zu erscheinen und ihre Anklagen vorzubringen, 'damit er wissen könne, wer zu dem Raubgesindel und wer zu den rechtlichen Leuten gehöre, die er beschützen solle.' Dieser schlaue Ausweg, um der Instruction des Gouverneurs genau nachkommen zu können, misslang völlig. Die Regulatoren lehnten es ab, überhaupt vor Dr. Gibbs zu erscheinen. Dies brachte den Doctor zu dem Schluss, dass es in Massac-County überall kein Raubgesindel gäbe, sondern dass alle zum Schutz gegen die Regulatoren berechtigt wären. Er rief nun kraft seines Commissoriums die Miliz von Union- und einigen anderen Counties auf, aber diese war nicht der Meinung Gibbs', dass keine Gauner in Massac-County seien, und weigerte sich auszurücken.

So waren denn die Regulatoren wieder die unbestrittenen Inhaber der öffentlichen Gewalt in Massac. Sie traten zusammen, fingen eine grosse Zahl verdächtiger Personen ein und stellten sie vor ein Comité, welches einige freisprach und viele verurtheilte, die dann ausgepeitscht oder getheert und gefedert wurden. Aber die Zahl der Räuber und Fälscher wurde eher grösser als geringer, je mehr ausgetrieben wurden, denn viele Leute, die bisher für rechtschaffen gegolten, wurden verdächtig, und die Aufregung war noch immer im Steigen. Alle Gegner der Regulatoren wurden 'Flachköpfe' (Flatheads) genannt, und manche frühere Anhänger der Regulatoren wurden durch die Uebertreibung dieser gegnerischen Partei zugeführt.

Wie die Regulatoren es nun trieben, erläutert folgender Vorgang. Eine Abtheilung von 20 Regulatoren ging nach dem Hause eines alten Mannes, Namens Mathis, um ihn zu verhaften und zu zwingen, über die Schuld gewisser Personen in der Nachbarschaft Aussagen zu machen.. Er und seine Frau wehrten sich gegen die Verhaftung. Die alte Frau war ungewöhnlich stark und schlug einen oder zwei von der Abtheilung mit ihren blossen Fäusten nieder. Man setzte ihr nun das geladene Gewehr auf die Brust, sie schlug es nieder, der Schuss ging los, und die Kugel drang ihr ins Bein. Nebenbei wurde sie mit dem Gewehrlauf auf den Kopf geschlagen und mehrfach schwer verwundet. Den alten Mathis schleppten sie fort und Niemand hat je wieder etwas von ihm gehört oder gesehen. Seine Frau dagegen verklagte die Thäter, und es gelang, zehn derselben zu verhaften und in Metropolis City ins Gefängniss zu werfen. Nun aber wurde im Lande ausgesprengt, dass die Flatheads die Gefangenen umbringen wollten, wenn sie nicht verurtheilt würden. Dies brachte eine grosse Menge Regulatoren auf die Beine, die nach Metropolis marschirten. Da sie fanden, dass der Sheriff ein eben so grosses Corps hatte, wie sie selbst, fingen sie an zu unterhandeln und setzten es durch, dass die Gefangenen ohne Bedingungen freigegeben wurden. Als sie ihre Freunde erst frei hatten, bemächtigten sie sich einiger Leute von des Sheriffs Wache und lieferten sie an die Hülfe

leistenden Kentuckier aus, mit dem Bemerken, dass sie mit ihnen machen könnten, was sie wollten. Bei der Ergreifung eines der Sheriffs-Leute wurde zweimal nach ihm geschossen, ohne dass er getroffen wurde; darauf ergab er sich als Gefangener. Als man ihn aber eine Treppe hinabführte, stach ihn einer der Regulatoren von hinten todt, wie man meinte, aus persönlicher Rache wegen einer früheren Beleidigung. Ein Methodistenprediger bei einer der Regulatoren-Compagnien, der dabei stand, als der arme Mensch ermordet wurde, rief: 'Nun kriegen sie es einmal, wie sie es haben müssen!' Der Ermordete war ein sehr achtungswerther und fleissiger junger Mann. Die Gefangenen, welche die Kentuckier mitnahmen, waren dagegen meistens von sehr zweifelhaftem Charakter. Die Kentuckier schrieben später den Regulatoren von ihnen, 'sie wären alle nach Arkansas gegangen,' was so viel bedeuten sollte, als sie hätten sie im Ohio ertränkt, da dieser Fluss nach dem Arkansas zufliesst.

Am 23. December 1846 hielten die Regulatoren von Pope-, Massac- und Johnson-County eine gemeinschaftliche Convention in Golconda und fassten hier wieder einmal den Beschluss, dass der Sheriff und der Countyschreiber von Massac, so wie viele andere Bürger, binnen 30 Tagen das Land verlassen sollten. Der Sheriff und die meisten Anderen thaten dies und blieben den ganzen Winter über aus. Der neue Gouverneur und beide Häuser der Legislatur beriethen mehrere Monate darüber, was bei der Sache in Massac-County zu thun sei, wirklich gethan wurde aber im Grunde nichts. Es passirte ein Gesetz, dessen Verfassungsmässigkeit von Manchen bezweifelt wird, und wodurch der Gouverneur bevollmächtigt wird, im Fall ein Verbrechen von zwanzig oder mehr Personen verübt worden ist, eine Proclamation zu erlassen und einen Kreisrichter zu autorisiren, ein Kreisgericht für einen grösseren District von mehreren Counties zu halten, um so den Process aus dem County heraus zu verlegen, in welchem das Verbrechen begangen ist. Das Gesetz ist aber, wie es scheint, nie zur Anwendung gebracht; gewiss ist, dass wegen aller dieser Verbrechen in Massac-County nie Jemand bestraft worden ist. Die Unordnungen sind aber nach und nach von selbst abgestorben.

In Europa wird man sich wundern, wie eine so heillose Wirthschaft, wie sie die Geschichte von Illinois fast 30 Jahre lang fast fortwährend darbot, bestehen kann, ohne den Staat aufzulösen, und wie dabei sogar der Staat stetig an Wohlstand und Bevölkerung zunehmen kann. Das Räthsel liegt meiner Ansicht nach grösstentheils darin, dass in den Vereinigten Staaten die Souverainität nicht sowohl in den einzelnen Staaten, als in den einzelnen Gemeinden ruht, seien dies nun Counties oder Städte. Jede Gemeinde ist mehr ein Staat für sich, und das, was man Staat nennt, ist mehr eine Bundesregierung für gewisse bestimmte Zwecke. Die permanente, ja selbst die temporäre Majorität in der Gemeinde kann im Grunde thun, was ihr beliebt, und es ist nicht leicht, eine Macht aufzubieten, die ihr dies verwehren kann. Sind nun einzelne dieser Gemeinden politisch krank, herrscht dort die grösste Zügellosigkeit und Willkür, so bleibt doch regelmässig dieser Zustand auf diese einzelnen Gemeinden beschränkt und dehnt sich nicht leicht über den ganzen Staat aus, denn die Gemeinden (Counties) haben wenig politische Gemeinschaft, und ein County ist schwer zu bewegen, sich in die Angelegenheiten eines anderen County zu mischen, wenn es auch von der höchsten Staatsgewalt dazu aufgefordert wird und, die grössten Gräuel verübt werden.

Ribbonmen, Orangemen und Constabulary.

I.

Der Ribbonismus ist noch nicht todt. So unleugbar die Verbesserungen sind, deren sich der gesellschaftliche und rechtliche Zustand Irlands seit den jüngsten Jahren in mancher Hinsicht erfreut, die agrarischen Vergehen, Folgen des unnatürlichen, bedrückten Zustandes der Pächter und Bauern, sind noch nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Der Ribbonismus ist noch am Leben.

'Was denkt man vom Krieg?' — Die Russen werden Schläge bekommen. — 'Wird Frankreich Theil nehmen?' — Nein, und eben so wenig England. — 'Haltet Euch ruhig.' — Das ist meine Absicht. — 'Die Nächte sind kühl.' — Sehr kühl und scharf.

Was dünkt Ihnen dieses Politik und Wetter betrachtende Zwiegespräch zu sein? Wenn eine deutsche Behörde in der Tasche eines Tumultuanten eine solche Unterhaltung entdeckt hätte, so wäre sie wohl in Verlegenheit gewesen, sie als Beweisstück einer staatsgefährlichen Gesellschaft zu qualificiren, so tiefgehend auch die criminalrechtliche Hermeneutik in unsern Tagen ist. In Irland ist das anders. In der Grafschaft Sligo wurde im Monat December v. J. ein Mann verhaftet, unter der Beschuldigung, einen Andern misshandelt zu haben, weil dieser nicht Ribbonman werden wollte. Die Polizei untersuchte seine Kleider und nahm keinen Anstand, in dem oben mitgetheilten Dialog eine jener Losungen zu erblicken, die periodisch unter den Ribbonmen vertheilt werden, um ihnen die gegenseitige Erkennung zu erleichtern. Pat O'Brien, der das Papier bei sich führte, musste mittelst strenger Bürgschaft sein Erscheinen vor den Assisen gewährleisten. Der Ausgang der Sache ist uns nicht bekannt geworden. Das war im Westen der Insel. Hier ist eine andere Geschichte, aus dem Norden, umständlicher und tragischer. Man glaubt einen schweren Traum zu lesen. Wir wiederholen, es ist Geschichte, gerichtlich beurkundete und rechtskräftig besiegelte Thatsache. In der Grafschaft Monaghan waren die Pächter unzufrieden. Sie klagten über hohen Pachtzins, über Härte der Grundherren, über Quälereien der Agenten. Was thun? hiess es. — Wir müssen die Eigenthümer zwingen, ihre Ansprüche herabzusetzen und ihr Verfahren zu mildern. — Glaubt ihr, dass sie sich dazu verstehen werden? — Bah, wenn einer oder zwei *heruntergeholt* sind, werden die Andern schon vernünftig werden .... Wenige Wochen darauf *war* einer der Eigenthümer *heruntergeholt*. Man fand ihn todt auf der Landstrasse liegen, mit einer Pistole durch den Kopf geschossen und sonst durch Kolbenschläge schrecklich verwundet. Die Sache war auf folgende Weise eingeleitet und durchgeführt worden. Fünf oder sechs der Pächter hatten sich versammelt. Jeder schoss eine gewisse Summe her, der eine 2, der andere 3, ein dritter 6 Pfund Sterling, und so fort, bis der Betrag von 20 Pfund vollständig war. Man bezeichnete drei Kerle, um den Streich zu vollbringen. Sie übernahmen das Werk, und das Geld sollte ihnen nachher ausgehändigt werden. Am bestimmten Tage kamen sie in einer Schenke zusammen. Nachdem sie ihren Muth durch einige Gläser Whiskey gestählt haben, gesellen sie sich zu dem Schlachtopfer, das ruhig auf der Landstrasse einhergeht. In einem Hohlwege schiesst ihm der Eine das Pistol von hinten durch den Kopf, die zweite Waffe versagt, aber schon liegt der Mann am Boden, und das Uebrige geschieht mit Schlägen. Der Mörder waren zwei in diesem Augenblicke über *Bateson*, das ist der Name des Unglücklichen. Ein Dritter, der mit einem der Thäter Kleider gewech-

selt hatte, war etwas zurück geblieben. Er sollte nicht selbst Hand anlegen, war übrigens dazu bereit. Er hielt Wache. Nach vollendetem Verbrechen flohen die Mörder feldein, kehrten jedoch am Abend in ihre Wohnungen zurück, und den folgenden Morgen war jeder an seiner gewöhnlichen Arbeit. Die Sache hatte sie nicht weiter ergriffen; sie hatten ihren *Auftrag* erfüllt: mit dem Blutpfennig ging es nicht so rasch, und sie hatten Anlass, sich über den verzögerten *Lohn* einigermassen zu beschweren. Der Mord geschah am 4. December 1851. Ein Jahr verstrich in tiefem Geheimniss. Unschuldige Personen wurden verdächtigt und verhaftet. Die wahren Thäter blieben unbekannt. Da ward endlich ein gewisser Patrick Nogher als einer der muthmasslichen Mörder festgenommen. Erst leugnete er. Nachdem er aber ein Jahr im Gefängniss gesessen und mürbe geworden, gab er den lockenden Versuchungen einer merkwürdigen, durch die Umstände gebotenen Specialgesetzgebung Gehör, und erkaufte seine persönliche Sicherheit durch Enthüllung der Gräuelthat mit Angabe seiner Mitschuldigen. Patrick Nogher, der *Approver*, wie man hier den Denuncianten nennt, oder auch *Informer*, war jener Dritte, der ein wenig zurückstand, während die zwei Andern, Neal Quin und Bryan Grant, den armen Bateson meuchlings anfielen. Er erzählte kaltblütig, dass die Zwei zu ihm gekommen und ihm gesagt: Bateson muss umgebracht werden, Du musst uns helfen. ‘Ich war kurz zuvor’, fügte er hinzu, ‘Ribbonman geworden; ich habe zwar nicht selbst Schläge auf Bateson geführt, war aber vollkommen dazu entschlossen, und habe nachher einen Theil der ausgeworfenen Entschädigung erhalten.’ Nach diesem Geständniss ging Patrick Nogher frei aus. Bei dem Eide, der die Mitglieder der Ribbongesellschaft gegenseitig bindet, fand das Parlament nöthig, die persönliche Furcht und den Egoismus als Waffe gegen die Solidarität des Verbrechens anzurufen.

Vor den Assisen standen drei Individuen, die beiden Genannten, als directe Mörder, und ein Dritter, Namens Coomey, unter der Anklage, das Geld an die Mörder ausgehändigt und sie unmittelbar gedungen zu haben. Die Strafe gegen ihn, als Mitschuldigen, ist gesetzlich dieselbe wie gegen die Thäter. Hauptzeuge gegen die Angeklagten war Patrick Nogher, doch würde sein Zeugniss nicht hingereicht haben, wäre es nicht durch andere Aussagen bestärkt worden. Es fehlte daran nicht, und die ganze Vorverhandlung, zwischen den complottirenden Pächtern namentlich, ward umständlich erwiesen. Ein trauriger Zug war das Auftreten eines Soldaten im Dienste der britischen Armee, der auf seinen Eid bekräftigte, er sei dem ermordeten Bateson nahe an der Mordstelle in der Gesellschaft von zwei Männern begegnet, und diese zwei Männer seien die beiden Angeklagten Quin und Grant bestimmt nicht gewesen. Richter und Geschworene waren nicht einmal über diesen Meineid verwundert. Sie haben deren so viele gesehen. Die Geschworenen sprachen nach kurzer Berathung ein ‘Schuldig’ gegen die Angeklagten aus. Nachdem der vorsitzende Richter noch einmal die augenscheinlichen Beweise und überzeugenden Gründe der Verdammung zusammengefasst und die Angeklagten ermahnt hatte, ihr Sinnen vom Irdischen ab- und der Ewigkeit zuzuwenden, bedeckte er sich mit der schwarzen Mütze und verkündete folgenden Spruch:

‘Der Gerichtshof erkennt zu Recht: Ihr, Neal Quin, Bryan Grant und Patrick Coomey sollt, jeder besonders, von der Stelle, wo Ihr dermalen steht, entfernt und nach dem Orte, woher Ihr kommt, dem Gefängniss, zurückgebracht, sodann, jeder besonders, auf den Richtplatz geführt und dort, jeder besonders, am Halse aufgehenkt werden, bis Ihr, jeder besonders, todt seid, und Eure Körper, Neal Quin, Bryan Grant und Patrick Coomey, sollen

innerhalb des Gefängnisraumes beerdigt werden. Und möge der Allmächtige Erbarmen mit Eurer unsterblichen Seele haben!'

Die Todesstrafe ward gegen die beiden Ersten wegen Mordes und gegen Coomey wegen Conspiracy (Complott) verhängt; was die weitere Verfolgung gegen die übrigen Theilnehmer der Verschwörung offen lässt. Die Vollziehung des am 10. März gesprochenen Urtheils ward merkwürdigerweise auf den 10. April festgesetzt. Dreissig Tage schauderhafter Verzögerung! Was den Angeber Patrick Nogher betrifft, so wird ihn die Regierung, wie gewöhnlich in solchen Fällen, wahrscheinlich von seinem bisherigen Wohnorte in eine andere Gegend, sei es nach England oder nach den Colonien, senden, wohl gar unter verändertem Namen, um ihn der Rache des Bundes zu entziehen.*)

Die Ribbonmen sind eine der zahlreichen geheimen Verbindungen der Irländer, wie sie durch eine lange Reihe von Jahren hindurch unter den Namen Defenders, katholische Gesellschaft, Nationalverbindung, Whiteboys, Rightboys, und Levelers über die ganze Insel hin verbreitet waren. Sie haben ihren Hauptsitz im Norden, erstrecken sich aber von da nach allen übrigen Städten des Landes, wo Katholiken wohnen. Die Whiteboys (Weissburschen, von den weissen Staubhemden, die sie über ihren Kleidern trugen), gehörten mehr dem Süden an, und waren besonders in der Grafschaft Tipperary heimisch. Die Entstehung dieser wesentlich *irischen* geheimen Verbindungen muss in dem Irland feindlichen, englisch-protestantischen Bunde der Orangemen gesucht werden, der von dem definitiven Siege Wilhelm des Dritten über die Jacobiten herrührt, sich während des vorigen Jahrhunderts als thätiges Werkzeug der Pönalgesetze bewiesen, an der Quälerei der katholischen Bevölkerung wie der Unterdrückung der dadurch hervorgerufenen Revolution von 1798 so blutigen Antheil genommen, und seitdem bald offen, bald verschleiert sein Dasein fortgeführt hat. Auch heute noch ist er im mindesten nicht verschwunden. Vorgängig dem Jahre 1795, wo die Orangemen ihre Verbindung frisch erneuerten, enger schlossen und sich in den sogenannten Orangelogen verbrüderten, führte der antikatholische, antiirische Bund den Namen Peep-of-Day-Boys, weil die Glieder derselben ihre Ruhestörungen, ihre Plackereien, ihre Angriffe gegen Person und Eigenthum der Katholiken vorzugsweise bei Nacht vornahmen. Auch nannten sie sich Hearts of Oak oder Hearts of Steel. Als Schutzwehr gegen diese unaufhörliche Gefahr und Befehdung thaten sich die Katholiken in die Gesellschaft der 'Defenders' zusammen. Ihr Motiv war: Nothwehr.

Die amerikanische Revolution zuerst, sodann die französische, hatte alle Leidenschaften der Parteien in Irland auf das Höchste entflammt. Nachdem die 'Freiwilligen' im Jahre 1782 ihren grossen Sieg, die Erklärung der legislativen Unabhängigkeit Irlands von England gefeiert, die Macht ihrer Stellung aber in späteren Trennungen und Uneinigkeiten wieder vergeudet hatten, rief die Sympathie der eingebornen Bevölkerung für die in Frankreich verkündeten neuen Lehren die Association der *United Irishmen* hervor. Dieselbe fand alsbald in den gedrängten Reihen der Orangemen, die jetzt offen diesen Namen trugen und sich als die Vertheidiger der durch Wilhelm von Oranien begründeten protestantischen und englischen Oberherrschaft erklärten, ihre natürlichen, unversöhnlichen Gegner. Als die Erklärung von Pillnitz bekannt wurde, votirten die *Vereinigten Irländer* von Belfast eine Geldunterstützung für das französische Heer. Oeffentliche Umgänge und Freu-

*) Grant, Quin und Coomey wurden wirklich am 10. April d. J. hingerichtet. Sie starben mit fast beispielloser Fassung und augenscheinlich mit der Ueberzeugung, nicht nur kein Verbrechen begangen, sondern vielmehr ein gutes und Gott wohlgefälliges Werk gethan zu haben, für welches sie den Märtyrertod zu erleiden glaubten. Die Red.

denbezeugungen jeder Art feierten den Rückzug des Herzogs von Braunschweig aus der Champagne. Die französische Revolution galt überhaupt den irischen Patrioten als Vorbild in Kleidung und Begrüssung, sie bildeten eine Nationalgarde mittelst freiwilliger Beiträge und redeten sich als 'Bürger' an. Im Jahre 1793 wurden sie Republikaner. Das Merkwürdigste ist, dass Anglicaner, Calvinisten und Papisten, Anhänger der feindlichsten Glaubensbekenntnisse sich unter diesen neuen Fahne begegneten. Ja, der katholische Erzbischof von Dublin versuchte in einem seiner Hirtenbriefe aus dem Beispiele der italienischen Republiken im Mittelalter zu beweisen, dass *die Katholiken die Begründer der modernen Demokratie seien.* (S. Thierry, Eroberung Englands durch die Normannen, Ausgabe von 1836. Tom. IV. p. 290).

So erklärt sich denn, dass, etwa um das Jahr 1795, die 'Defenders' sich mit den republikanischen *Vereinigten Irländern* verschmolzen. Damals schienen sie einen und denselben Zweck zu verfolgen. Aber bei dem Aufstande von 1798, einem Aufstande, der hauptsächlich von den protestantischen Patrioten ausging, zeigte sich die Fremdartigkeit der zusammengelötheten Elemente. Die Katholiken waren die ersten, die sich von der Bewegung lossagten und sich der Regierung unterwarfen. Sie ernteten jedoch nicht den gehofften Lohn. Nachdem die Rebellion, in Folge gerade dieses inneren Zwiespaltes, um so schneller unterdrückt und in Strömen von Blut (auf 50,000 wird die Zahl der gebliebenen und ermordeten Patrioten angegeben) gründlich erstickt war, setzten die Orangemen das Werk der Rache und Verfolgung gegen die Katholiken mit beispielloser Grausamkeit fort und nöthigten dieselben auf diese Weise zu einem neuen Bunde, der den Namen des Bundes der Ribbonmen erhielt, weil seine Mitglieder sich in ihren Versammlungen mit grünen Bändern schmückten. Die grüne Farbe wurde gegen roth umgetauscht, wenn sie einen Bruder, der in den häufigen Begegnungen mit den Orangemen gefallen, oder im Hinterhalte ermordet worden war, zu Grabe begleiteten. Die Orangemen ihrerseits trugen orangefarbige Bänder und Fahnen, und ihre pomphaften, herausfordernden Aufzüge am Jahrestage der Schlacht an der Boyne endigten nur allzuhäufig in Kampf und Blut.

Wir haben bereits erwähnt, dass die *Ribbon-Society* von dem Norden Irlands ausgegangen ist und ebendort ihre wichtigste Stätte gefunden hat. Doch wird allgemein angenommen, dass der oberste Sitz derselben in Manchester ist, von wo aus sie sich auch nach andern grossen Arbeitsplätzen, namentlich Liverpool, verzweigt hat. Auch werden von Manchester die Abgeordneten, '*Delegates*', an die verschiedenen 'Districte' gesandt. Diese 'Delegirten' überbringen alle drei Monate das geheime Erkennungswort, das in der Sprache der Eingeweihten die 'Waare', *the goods*, heisst. Der Delegirte hat nur mit den *Districtmeistern* zu thun, denen er die Losung behändigt, um sie den einzelnen Mitgliedern der Logen mitzutheilen; er selbst kommt mit diesen letzteren in keine Art von Berührung. Dieselbe innere Einrichtung und derselbe Verkehr bestand auch in der früheren Verbindung der United Irishmen, zu der Zeit, als sie den Aufstand von 1798 vorbereiteten, von dessen Fortgang und Entwickelung die Regierung übrigens eben so gut unterrichtet war, als die Führer und Leiter.

Es giebt keine geheimen Gesellschaften, die es ewig bleiben. Ueber das Verfahren in der Ribbonassociation ist nach und nach das Wesentliche bekannt geworden. Es bestand ein eigenes Gericht, dem der deutschen Vehme nicht unähnlich. Wurde eine Klage gegen irgend einen bedrückenden Grundherrn, oder einen plackenden, harten Mittelsmann vor diesen Freistuhl gebracht, so vernahm er Kläger und Zeugen auf ihren furchtbaren, beim Eintritt in

die Gesellschaft geleisteten Eid, und wenn das Vergehen gegen das Gesetzbuch dieser geheimen Wächter der Ackerbaurechte schwer genug schien, um mit dem Tode bestraft zu werden, so wurde eine Anzahl Loose gebildet, und gezogen. Zwei, drei, vier, mehr oder weniger Glieder, je nach Umständen und Nothwendigkeit, wurden mit der 'Rache', was O'Connell *the wild Justice of Revenge* nannte, beauftragt. An ein Widerstreben war da nicht zu denken. Morden oder gemordet werden, keine andere Wahl. Daher die schnelle und mit tiefem Geheimniss bedeckte Execution. Zur grösseren Vorsicht nahm man gewöhnlich Glieder aus entlegenen Districten, gänzlich unbekannt in der Gemeinde, wo das bestimmte Opfer wohnte. Nach vollbrachtem Streiche verschwanden die Thäter eben so geheimnissvoll, als sie gekommen waren. Oft hatten sie das Gesicht geschwärzt oder trugen Masken. Ein ähnliches Verfahren galt für den Fall, wo der Verurtheilte nur misshandelt und mit Todesgefahr geängstigt werden sollte. Wir haben Eingangs dieser Schilderung angedeutet, wie die Mitglieder der Ribbongesellschaften sich unter einander erkennen. Wir hätten noch mehrere andere der enthüllten Passwörter nennen können. Im Allgemeinen ist es eine anerkannte Thatsache, dass die Eingeweihten sich selten verrathen. Die letzte Noth, Todesfurcht und Gefängnissqual, haben ihnen zuweilen den Mund geöffnet, wo ihr eignes Leben auf dem Spiele stand, aber Verrath um Geld ist, trotz der glänzendsten Versprechungen, selten oder nie vorgekommen.

II.

Einige historische Notizen, mit besonderer Beziehung auf Orangemen und Orangelogen, mögen hier noch zur Vervollständigung des Vorstehenden ihren Platz finden.

Der Name Orangemen bestand lange vor den Orangelogen, wie bereits erwähnt. Ersterer kam früh im 18. Jahrhundert auf, letzterer spät am Ende desselben. Anfänglich belegten die besiegten Irländer die Anhänger Wilhelms III. mit dem Namen Orangemen, und diese nahmen ihn allmälig an, als Bezeichnung einer kirchlich politischen Partei. Der Hass, den die Irländer mit dieser Benennung verbanden, fand immer mehr seine Berechtigung in den namenlosen Unterdrückungen, Beraubungen und Grausamkeiten, welche die orangistischen Sieger und Usurpatoren an den überwältigten Iren verübten. Die Whiteboys entstanden um das Jahr 1762. Sie verpflichteten sich durch schreckliche Eide zum Vertilgungskampf gegen die Orangisten. *Vertilgung* war das verhängnissvolle Wort, welches die Cromwelliten von den Anglonormannen ererbt zu haben schienen und das sie auf die Orangemen übertrugen. Die Taktik Cromwell's giebt davon Zeugniss, und sein Schwiegersohn Ireton und dessen Nachfolger befolgten die Spur ihres grossen Vorbildes. Die Pönalgesetze Wilhelm's III. und der Königin Anna behielten durchweg dasselbe Gepräge. Der Widerstand ward verzweifelt; er nahm als Repressalie dasselbe Schlagwort auf. Es giebt in der Geschichte wohl kein zweites Beispiel eines so lange mit gleicher Erbitterung fortgeführten Vernichtungskampfes. 1791 ist das Datum der auftauchenden United Irishmen. In Folge dessen wurden die ersten Orangelogen im Jahre 1795 gestiftet. 1798 tritt die Grosse Loge in Irland in's Leben. Anfänglich zählten diese Logen nur Mitglieder aus den niederen Ständen. Bald aber wurden sie verstärkt durch den Beitritt des Adels, und selbst Prinzen aus königlichem Geblüte, wie die Herzöge von Clarence, Cumberland und York, schlossen sich an. Es ist bekannt, dass der Herzog von Cumberland später die Würde des Grossmeisters aller Orangelogen annahm und Jahre hindurch bekleidete. Auch dieser engere Bund der Orangisten ging wesentlich von dem Norden

Irlands aus und lebt dort noch bis zu dieser Stunde mit verhaltenem Hasse. Wäre es Mitchell und Smith O'Brien im Jahre 1848 gelungen, ihrem Aufstande einigen Bestand zu verleihen, so ist kein Zweifel, dass die Orangemen von Ulster bewaffnet auf Dublin gegangen sein würden. Nach der im Jahre 1801 verkündeten legislativen Union, dem durch Bestechung des irischen Parlamentes durchgesetzten Werke Pitt's, richteten die Orangisten ihr Hauptaugenmerk auf gänzlichen Ausschluss aller Katholiken von öffentlichen Aemtern, und sie wurden in diesem Bestreben durch eine bedeutende Waffenmacht, der Yeomanry, grösstentheils aus kleinen protestantischen Grundbesitzern bestehend, unterstützt. Im Jahre 1808 wird die Orangeloge in Manchester gestiftet, und im Jahre 1821 nach London verlegt. Dieser feindlichen Macht gegenüber erneuert O'Connell im Jahre 1823 den *katholischen Verein.* Die im Jahre 1813 vorgelegte, von den Tories und grosse Orangelogen auf das heftigste bekämpfte Bill der Parlamentsreform schürt die Parteileidenschaften mit verdoppelter Wuth. Jetzt tritt O'Connell mit seiner '*irischen Nationalunion*' hervor, und da die Orangemen mit einer '*Orange Nationalunion*' antworteten, so ward der Anlass zu der speciellen Organisation der *Ribbonmen* geboten, die jedes Mittel, sich gegen die Zügellosigkeit der Yeomanry zu schützen, für erlaubt hielten. Mit welcher Zuversicht und Siegestrunkenheit die Orangemen damals sich geberdeten, mag aus dem Umstand geschlossen werden, dass selbst Wellington keinen Anstand nahm, einen Antireformclub zu stiften.

Die endliche Genehmigung der Reformbill war das Zeichen für die Auflösung der Unionen in England. Nicht so in Irland, wo der Brennstoff beständig angehäuft lag. Der alte Schaden war der Zehnte, doppelt gehässig, da er in dem armen Irlande den Katholiken abgepresst wurde, um die Priester der siegenden protestantischen Partei, einer in ihren Augen ketzerischen Religion, zu belohnen. Statt den Zehnten aufzuheben, wie versprochen worden war, hatte man denselben nur unvollständig umgestaltet und die Erhebungsweise geändert. Daher eine neue Agitation von Seiten O'Connell's. 'Bezahlt nicht', sagte er den Besteuerten, 'lasst Euch auspfänden, und dass Niemand sich unterstehe, die gepfändeten Gegenstände zu ersteigern!' Und auch er hatte seine vollziehende Gewalt: die *Weissburschen*, die in Banden das Land durchzogen, die Schwankenden anfeuerten, bedrohten, und Rache an den Zahlenden oder an den Käufern nahmen. Das Verfahren O'Connell's ist bekannt. Zwar löste er 1833 die *Nationalunion* auf, stellte aber dafür die *Freiwilligen* von 1782 wieder her. Nun wird die *Zwangsbill* gegen Irland decretirt, und die Gewaltthaten der Weissburschen veranlassen die von der Regierung befohlene Aufhebung dieser Gesellschaft sowohl als jene der *Freiwilligen*, sowie die Sendung einer überwiegenden Truppenzahl nach Irland.

Damals waren die Orangelogen über das ganze britische Reich verbreitet. Es bestanden deren in Malta und Gibraltar, sogar in Canada und bis nach Vandiemensland. Sie waren in 40 verschiedene Regimenter der Armee gedrungen und die Grossmeisterwürde in der Person des Herzogs von Cumberland verlieh ihnen gewissermassen den Charakter der Gesetzlichkeit. Irland allein zählte 1500 Logen mit 150,000 bis 200,000 Mitgliedern; England hatte deren 300 mit etwa 100,000 Eingeweihten. Mit Schottland und den Colonien konnte man die Gesammtzahl auf 300,000 anschlagen, grösstentheils mit Waffen versehen, ein Staat im Staat. Die Urkunden jener Zeit, die Tageblätter und Parlamentsverhandlungen, die Flugschriften und Correspondenzen sprechen von den bedeutungsvollsten Absichten, welche die Führer der Orangisten hegten. Dass die Bundesglieder bei ihrer Aufnahme eidlich Aufrechthaltung der von Wilhelm III. verkündeten Principien, Sicherung und Befestigung der protestantischen Religion, ja Verdrängung

und gänzliche Ausrottung des Katholicismus gelobten, konnte als Eifer und leidenschaftliche Uebertreibung ihres Glaubens ausgelegt werden. Wenn man aber sieht, dass sie den Gehorsam gegen den König nur bedingungsweise in ihr Gelübde aufnehmen, dass die Mitglieder der Grossen Loge in einer Eingabe an den Herzog von Cumberland sich dessen *getreue Unterthanen* nennen, und Oberst Fairman, für den Bund reisend und wirkend, sich einen *königlichen* Agenten betitelt, so begreift man den Verdacht der Geschichte und die ungeheure Aufregung der Gegner und der öffentlichen Meinung im Lande.

Mit dem Wiedereintritt der Tories und dem Gemetzel in Balyshannon erreichte diese Aufregung ihren Gipfelpunkt, und Joseph Hume fand allgemeinen Beifall, als er im Unterhause dem Antrage auf Untersuchung des Treibens der Orangelogen seine gewichtige Stimme lieh. Zwar verwarf das Oberhaus unter Wilhelm IV. anfänglich den Antrag auf Verbesserung der Polizei, als Mittel das Land vom Orangismus zu säubern; allein der Augenblick schien endlich gekommen, wo der Bund dem Andrang der Nothwendigkeit weichen musste. Der Oberbefehlshaber des Heeres untersagte die Logen in den Regimentern. Lord Melbourne, auf die Tories folgend, sandte Lord Mulgrave nach Irland, und dieser machte es sich zum Grundsatz, die Orangisten aus den öffentlichen Stellen zu entfernen. Im Jahre 1836 sagte sich der Herzog von Cumberland öffentlich von den Logen los, und mit der Regierung der Königin Victoria war ihr Reich, äusserlich wenigstens, zu Ende. Wir sagen absichtlich *äusserlich*, denn im Innern der Gemüther lebt der alte Gährstoff unverändert fort, und in Irland ist der Verein nach wie vor in vollem Bestande. In Ermangelung einer Gelegenheit, sich in offenem Kampfe mit dem katholischen Gegner zu messen, hat er sich mit einer andern, mit einer parlamentarischen und ministeriellen, Hülle umgeben und heisst: Hass des Toryismus gegen die regierende Fürstin und ihr Haus.

(Schluss folgt.)

Correspondenz.

London, den 7. November.

Die Leere in der Literatur während der drei letzten Monate ist besonders durch wohlfeile Ausgaben ausgefüllt worden. Diese bilden bereits ein ganz bedeutendes Element in Buchhandel, Literatur, Cultur und Leben. Nach der Versicherung einzelner Buchhändler und jener alten offenen Strassen-Etablissements, wo alte und neue Bücher mit grossen Preisverzeichnungen für Jedermann bereit liegen, auch wenn er nicht kauft, ist die Production und der Verkauf von Schillingsbüchern immer, und zwar auch während der schlechten Zeit, gestiegen. Die Schillingsbücher müssen als eine ganz neue Phase der Volksliteratur betrachtet werden. Es sind Bücher, die früher 5 — 10 — 20 Schillinge oder 1 Guinee kosteten oder noch kosten, nun aber eng und ziemlich schlecht auf schlechtem Papier gedruckt und 'showy' eingebunden sind. Obgleich schlecht ausgestattet, leserlich sind sie doch immer. Und da das Buch seinen literarischen und Culturwerth nicht in Papier und Einband, sondern in der lebendigen Ungebundenheit, mit welcher sein Geist durch Köpfe und Herzen pulsirt, geltend macht, stellt sich schon einfach mathematisch heraus, dass ein Capitalsaufwand für Volksliteratur mindestens den zwanzigfachen Werth der literarischen und buchhändlerischen Production für Drawingrooms erreiche. Hierbei ist noch nicht mit in Rechnung gebracht, dass die Gesellschaft in den Drawingrooms eigentlich nicht liest, sondern bloss blättert, und dann eine Pause der Langeweile mit einer faden Kritik darüber

ausfüllt, während die Proletarier mit allen fünf Sinnen vom Anfange bis zum Ende studiren und dann das Buch noch an ein halb Dutzend gute Freunde verborgen. So weit ist dieser neue, reiche Literaturstrom durch das Volk hindurch herrlich; aber leider speisen ihn schon eine Menge Spekulanten auf die schmutzigste Weise nicht nur mit alten, vergessenen Mittelmässigkeiten, sondern auch mit zusammengestoppelten Anekdoten, komischen und humoristischen Sachen aller Art, die hinter einem marktschreierisch ausstaffirten Einbande und Titel im besten Falle einen faden Inhalt verbergen. Ausserdem muss häufig auch die amerikanische Literatur für solche Industrie herhalten. Man lässt Raketen und Puffs zu Gunsten des 'Lamplighter', des 'Turncock', der 'Open Open Sea' u. s. w. steigen und überschwemmt zu gleicher Zeit die Büchertische der Buchhändler in Läden und auf den Strassen mit Schillingsausgaben davon. Auch Krieg und Krim wurden bereits unschuldige Ursache unabsehbarer literarischer und kartographischer Sünden. Noch war an Verbindung der Verwundeten an der Alma nicht zu denken (denn England fing erst an, für sie zu 'sammeln'), als schon Tausende von Schaufenstern meilenlang mit mehreren Dutzend ganz verschiedener Ausgaben der Ansicht des Schlachtfeldes bedeckt wurden. Sie bestehen aus Gebirgslandschaften mit etwas Wasser und Truppen-Wirrwarr, mit Verwundeten im Vordergrunde und besonderer Naturtreue hinter den von Pulverdampf verhüllten Scenen. Die grosse Aufgabe, welche die Literatur aller civilisirten Nationen in Betreff des jetzigen Krieges hat, als einer wesentlich intellectuellen, geistigen, socialen und politischen Krisis nicht bloss für den Orient, sondern vielleicht *mehr* noch für den Occident, wird erst mit der Zeit und durch vielseitige Zusammenwirkung erfüllt werden. Indessen giebt es schon solide Anfänge. Zu dem viel ausgebeuteten Werke Oliphant's über die Krim ist eins von *Charles Henry Scott* 'On the Crimea' gekommen, das uns zuerst mit der eigentlichen Bevölkerung (zwei Racen Tartaren, einer Art Juden (Kharaiten), welche allein im Besitze der ächten mosaischen Tradition zu sein glauben, Griechen, Russen, Kalmücken und Deutschen) aus eigener Anschauung näher bekannt macht. Mit besonderer Achtung spricht der Verfasser von den (etwa 100,000) Deutschen als den eigentlichen Trägern der Civilisation, der höhern Industrie und Production und ihrem reizenden Hauptorte Sarepta mit der berühmten Mostrich-Fabrik. Auch *Dr. R. G. Latham*, der für den ersten Ethnologen Englands gilt, Director der ethnologischen Abtheilung des Krystallpalastes, schildert uns Russland in seinem ethnologischen Farben- und Racenreichthum*), den er besonders durch eine ethnologische Karte anschaulich macht. Von dieser wissenschaftlichen Grundlage aus erscheinen uns erst die politischen Verhältnisse Russlands in ihrer ganzen Unnatur und Unhaltbarkeit. W. Warburton Smyth soll in seinem 'A Year with the Turks' sehr belehrend und unterhaltend sein, um einem verständigen Manne, der das Buch durchgelesen, nachzusprechen. Ein 'Diary in the Greek and Turkish Waters' vom Earl of Carlisle fand derselbe ungemein nüchtern und nichtssagend. Von bedeutendem historischen Werth für die neue Reform-Periode in der Türkei sind die gesammelten und vervollständigten Journale und Correspondenzen des *Sir James Porter* aus seiner 11jährigen Gesandtschaft in Constantinopel, von seinem Enkel Sir George Larpent zu einer zusammenhängenden Geschichte verarbeitet**). Wer sich für die Ausbreitung der anglo-sächsischen Race über die Welt interessirt, findet ein reiches Material in dem 'Leben und der Correspondenz von Charles Lord *Metcalfe*.' Er wurde 1785 zu Calcutta geboren und erhielt seine Erziehung in England (Eton). Im Jahre 1801 fing er seine staatsmännische Carriere sehr klein an und endigte sie als Gouverneur mit 20,000 Pfund Sterling jährlich. Zwischen Lord Bentinck, den Disraeli verewigt hat, und Lord Auckland war er provisorischer und nach letzterem wirklicher Gouverneur Indiens. Als Baronet kehrte er nach England zurück, von wo er 1839 nach Jamaica ging, um es gleichfalls zu regieren. Nachdem er dies zwei Jahre mit Erfolg gethan, wollte er wieder in England seine Tage in Ruhe beschliessen, aber auch jetzt liess ihm die Regierung keine

---

*) 'The Native Races of the Russian Empire &c.'

**) 'Turkey, its History and Progress. From the Journals and Correspondences of Sir James Porter, 11 Years Ambassador of Constantinople, continued to the Present Time with a Memoir of Sir James Porter by his Grandson Sir George Larpent. 2 vols. 8.'

Ruhe, bis er 1843 als General-Gouverneur nach Canada ging, wo es ihm gelang, die noch rauchenden Feuerreste des Bürgerkrieges und der Parteien durch Mässigung, Kraft und Consequenz vollends zu löschen und ein gutes Vernehmen zwischen Mutter- und Tochterland herzustellen. Robert Peel machte ihn dafür zum Lord, aber er sass nie im Oberhause da er von 1844 immer kränkelte, bis er 1846 starb. Das von J. W. Kaye herausgegebene Buch über den durch seine Energie, Ehrlichkeit und Fähigkeit mehr würdigen, als historisch berühmten Mann ist ein guter Beitrag zu der reichen Memoiren- und biographischen Literatur. Auch von einigen wichtigen Erscheinungen, die unterwegs sind, hört man schon. Dahin gehören: Thirty Years of Foreign Policy; or, a History of the Secretaryships of the Earl of Aberdeen and Viscount Palmerston', ein Buch, welches etwas erwarten lässt, obgleich ich von vornweg überzeugt bin, dass kein Engländer jetzt schon im Stande ist, den Umfang und die Tiefe des Unheils, das diese beiden alten Herren in diesem Jahrhundert schon angerichtet haben, zu begreifen und zu schildern, wenn auch der kaustische, beissende Verfasser des 'Memoir of Mr. Disraeli' als Autor desselben genannt wird. Auch ein 'Memoir of James Montgomery' ist angekündigt. Alexander Smith, dessen 'Life Drama' viel Aufsehen erregte, wird zu Anfang der Season mit einer neuen poetischen Production hervortreten. Doch da mehr erscheinen wird, als wir bis jetzt voraussagen können, wollen wir unsere Wissenschaft des Zukünftigen nicht weiter leuchten lassen und lieber Einiges aus der Sphäre der Monumentomanie erwähnen. Die British Association hat definitiv die Ausführung eines Denkmals für Isaac Newton (in Grantham, wo er in die Schule ging und in dessen Nachbarschaft er geboren worden war) beschlossen. Es wurden bereits 1300 Pfund gezeichnet. Mr. *Elmers*, der Architect der neuen St. George-Halle, bekommt ein praktisches Denkmal, eine Leibrente für seine Wittwe und Kinder. In Norton Green bei Sheffield hat ein ehemaliger Milchjunge (d. h. der von Haus zu Haus lief, um Milch zu verkaufen) ein splendides Denkmal erhalten, nämlich der Bildhauer *Chantrey*, der dort geboren, aber nirgends erzogen ward. Nachdem er sein Milchgeschäft im Stiche gelassen, knetete, malte, meisselte, hungerte und strebte er volle acht Jahre lang, ohne während der ganzen Zeit mehr als 5 Pfund durch Bildhauerei zu verdienen. Und wie in England schon Mancher über Nacht berühmt geworden ist, passirte es auch dem ehemaligen Milchjungen. Er bekam plötzlich einen Auftrag, bei dem er 12,000 Pfund Sterling verdiente. Bald musste er für eine Büste statt 80 Guineen 200 nehmen, um nur dem Zudrange der Leute, die sich von ihm in Marmor verewigen lassen wollten, einigermassen zu steuern. Dr. Jenner bekommt ein grosses Standbild durch freiwillige Beiträge, unter denen Prinz Albert mit 25 Pfund genannt wird. In Glasgow hat man eine prächtige Marmorstatue der Königin von Marochetti aufgestellt, wobei Sir Archibald Alison eine Lobrede auf den Künstler hielt, welche die englischen Bildhauer sehr in Harnisch versetzt haben soll. Schon erbittert über die 'Foreigners' im Krystallpalaste und besonders über Marochetti als Auserwählten für das Marmorwerk in Glasgow, wurden sie wüthend, als es hiess, Marochetti sei einer der grössten Bildhauer der Gegenwart. Jeder Meissler sagte zu sich und Andern: 'Es giebt eben so grosse, wenn nicht grössere; die Bescheidenheit verbietet mir, mich bestimmter auszudrücken.' Auch aus der Sphäre der Malerei habe ich noch ein Wort zu melden. Die englischen Privatsammlungen sind nun wohl so ziemlich mit Raphaels, Correggios, Titians u. s. w., die in englischen Dachstuben fabrikmässig gemacht wurden (Dickens schilderte die Sache einmal sehr hübsch in den Household-Words), ausgefüllt worden. Nachweislich sollen mehr ächte Raphaels in England sein, als der wirkliche Raphael mit 20 Händen hätte malen können. Das Geschäft mit den ächten alten Meistern wurde also mit der Zeit unrespectable, so dass man anfing, Enthusiasmus für neue in Mode zu bringen. Die Raphaels in Newman-Street erkannten sofort den neuen Genius des Zeitalters und schritten nicht nur mit ihm fort, sondern ihm voran. Sie machen Copieen lebender, in derselben Stadt lebender Meister, *ehe diese die Originale dazu fertig haben.* So bekommt man für einen civilen Preis Landseers, die der berühmte Thiermaler noch gar nicht angefangen hat, &c. Diese neue Industrie soll um so mehr blühen, als die lebenden Maler, die einmal in der Mode sind, durchaus nicht so viel schaffen können, als verlangt wird. Die Mitglieder der Art-Union, welche Preise gezogen hatten, sollten aus den Bildern der Royal Academy

befriedigt werden. Man fand aber, dass die 12 gewählten Bilder schon alle verkauft waren. In einer Londoner Correspondenz eines Edinburger Blattes lese ich, dass alle 6 Ausstellungen der vorigen Season radical ausgekauft, und im Ganzen 150,000 Pfund, also über eine Million Thaler, dafür bezahlt worden seien.

Dublin, den 3. November.

Sie finden vielleicht Raum für einen kurzen Brief aus dieser liebenswürdigsten aller englischredenden Städte und lassen sich Einiges berichten von den Dingen, die jetzt hier in dem irländischen Stillleben die Gemüther bewegen. Es ist freilich eigen; man lebt hier, so zu sagen, unter einem zwiefachen Volke, und je nachdem man ein katholisches oder ein protestantisches Blatt in die Hand nimmt, oder die Conversation eines national-irischen oder eines englisch-hochkirchlichen Kreises hört, glaubt man sich in eine andere Welt versetzt. Was Sie eben mit heiliger Scheu behandelt sahen, wird dicht daneben mit Koth beworfen, was die eine Klasse Ihrer Bekannten als wichtigstes und Alles absorbirendes Thema betrachtet, erscheint, sobald Sie in die andere Sphäre treten, wie nicht der Rede werth und kaum in den Thatsachen bekannt. So die Frage von der katholischen Universität, die nunmehr wirklich in Dublin errichtet ist. Es ist nicht leicht, über die zukünftige Bedeutung derselben sich eine klare Ansicht zu bilden aus den entgegengesetzten Meinungen, die man darüber hört. Die katholische Bevölkerung erwartet alles Heil davon, Regeneration ihrer Kirche im Lande, Regeneration der ganzen Nation und wo möglich ein neues Tagen ursprünglichen Christenthums über den ganzen Erdkreis. Die äusserste Linke der Gegenpartei wechselt ab, bald dagegen zu geifern und das schlimmste popische Unheil zu prophezeien und bald das Project mit Verachtung als todtgeboren zu verlachen oder mit consequentem Stillschweigen zu übergehen. Unparteiische in der That findet man wenige, doch hört man hier und da unter den besten Patrioten gemässigtere Stimmen; und diese finden in der Sache wenig Erfreuliches. Was auch die neue Universität für eine Laufbahn in Wissenschaft und Erziehung nehmen möge, so viel steht fest, es ist mit ihr wieder ein Stein errichtet, nicht zum Bau der Eintracht, sondern der Zwietracht Irlands. Es ist zunächst nur ein Sammelpunkt mehr gegeben für die Partei und nicht für die Nation. Sie wissen, dass seit einigen Jahren eine von dem Gouvernement errichtete neutrale Universität unter dem Namen der Queen's Colleges besteht; vier der bedeutendsten Provinzialstädte haben hinlänglich liberal dotirte Akademien erhalten, welche zusammen die Queen's University bilden, die ihren Sitz hier in Dublin und alle Rechte und Privilegien der Facultäten hat. Diese ist weder katholisch, noch protestantisch, sondern neutral, und ist offenbar gerade das, was ein Unparteiischer für Irland das Rechte nennen würde. Aber das Experiment ist fehlgeschlagen; die schönen akademischen Gebäude in Belfast, in Galway und Limerick stehen leer, die Professoren haben keine Schüler und verlieren den Humor, die Nation hasst und verschmäht die parteilose Queen's University. Die Protestanten wollen ihre Söhne ganz protestantisch erzogen haben, die Katholiken ganz katholisch. Die letzteren haben ihr Geld sehr liberal gespendet, um ihren Willen durchzusetzen. Dennoch hat das neue Institut in Dublin bis jetzt noch hauptsächlich mit pecuniären Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Kosten sind natürlich sehr gross und das katholische Irland gerade ist das arme Irland. Doch ist man jetzt so weit gediehen, den ersten Cursus zu beginnen. und die Agitation hier sowie im Auslande ist rege und bringt täglich neue Geldhülfe. Ein Gebäude mit einigem Gartengrunde ist angekauft, neue Bauten für die Aufnahme von Studenten werden errichtet und einige tüchtige Männer sind gewonnen. Es ist vorauszusehen, dass es nicht an Schülern fehlen wird, denn viele auch der gemässigten Katholiken werden sich gegen ihren Willen gezwungen sehen, ihre Söhne dahin zu schicken, da die Geistlichkeit mit der ganzen ultramontanen Partei eine Gewissensfrage daraus macht.

Patriotismus ist nirgends mit grösseren Schwierigkeiten verbunden, als in Irland. Das Uebel ist, dass aus einem naheliegenden Gegensatz zu dem Fremden hier Katholicismus mit Patriotismus identificirt wurde. Die römische Kirche hat mit diesem Hebel alle

Verhältnisse aus ihren natürlichen Fugen gehoben. Die neue katholische Universität gerirt sich natürlich vor allen Dingen als die allein wahre und national-irländische. Man wird sehen, wo es mit ihrem Patriotismus hinauslaufen wird. Einen guten Griff hat man darin gethan, eine Professur für altirische Sprache und Literatur zu errichten und sie mit dem Manne zu besetzen, der wenigstens der zweitgrösste Gelehrte in dem Fache ist, nämlich mit Mr. E. Curry. Er und der berühmte Dr. John O'Donovan sind in der That die beiden alleinigen grossen Stützen der celtischen Studien Irlands. Auch dies ist ein Zeichen von dem beklagenswerthen Zustande irischen Nationallebens. Dass die alte Sprache — und wo lebt originales Volksthum mehr als in der Sprache? — dass sie dem Untergange verfallen muss, mag geschichtlich unvermeidlich erscheinen; aber nicht jede Nation würde den Verlust mit solcher Gleichgültigkeit erdulden wie diese. Denken Sie nur, dass nicht einmal so viel Theilnahme sich dafür findet, wenigstens noch jetzt, ehe es zu spät ist, ein würdiges Wörterbuch der Nationalsprache zu veranstalten, und dass man dieselbe hinsterben sieht, als wäre sie ein gemeiner barbarischer Jargon und nicht — wie es ein Factum ist — einst der Stolz der Nation gewesen. O'Donovan und Curry haben es zu ihrer Lebensaufgabe gemacht, die alten Schätze der mittelalterlichen einheimischen Literatur zu ediren, und der erstere ist für Irland nicht weniger als Jacob Grimm für Deutschland, doch sind die Gebildeten und die Bildung nicht der Art, sein Verdienst nach seinem vollen Werthe anzuerkennen.

Die Ossianic Society, von deren Gründung Sie früher berichtet, hat jetzt mit einem ersten Specimen ihre Laufbahn eröffnet. Sie giebt ein höchst interessantes kleines Epos, 'The Battle of Magh Rath', in gaelischem Original mit wörtlicher Uebersetzung. Welch ein Unterschied zwischen dieser einfachen und gesunden Dichtung und Macpherson's Pseudo-Ossian!

Auch für eine neue und abschliessende Herausgabe der nationalen Musik hat sich eine Gesellschaft gebildet und dieselbe den würdigen Händen des Archæologen par excellence von Irland, Dr. George Petrie, anvertraut. Es sind davon erst ein paar Hefte erschienen, in schöner Ausstattung und höchst sorgfältiger Redaction, und ohne Zweifel wird die Sammlung, wenn beendigt, einen der werthvollsten Schätze volkswüchsiger Musik umfassen. Die hohe und originelle Schönheit irischer Melodien ist längst allgemein bekannt, und nächst den malerischen Naturschönheiten und der vielbewunderten Lieblichkeit des weiblichen Typus sind sie es immer, die den grössten Reiz für den Fremden haben, der die grüne Insel besucht. Selbst bei dem bänkelsängerischen Vortrag und den verwahrlosten Stimmen der Strassenvirtuosen bewahren sie noch so viel Grazie und Originalität, dass man sie mit Vergnügen und Erregung hört. Unsern deutschen Ohren besonders, die wir gewohnt sind, unsere kernigen, mehrstimmigen Lieder in freier Luft zu hören, kommen diese melancholischen, arienartigen Melodien mit ihren frappanten Uebergängen von Moll in Dur und mit ihren unglaublichen Trillern und Vorschlägen überaus originell vor. Melodienreichthum und dieselbe Grazie, die sich auch anderswo in dem celtischen Typus zeigt, ist die hervorragende Eigenschaft irischer Musik. Es verleugnet sich dies auch in den theoretisch gebildeten Musikern nicht. Das war es auch, was Balfe's Compositionen zuerst von allen musikalischen Producten der britischen Inseln Aufnahme auf dem Continent verschaffte. Dasselbe zeigt sich in den reizenden Liedern eines jüngeren irischen Componisten, Mr. Thomas McDermott. Er hat als gründlicher Schüler des Leipziger Conservatoriums die ganze tiefe Bildung der deutschen Schule; aber während deutsche Talente oft durch theoretisches Studium zum Harten und Melodielosen verleitet werden, behauptet sich bei ihm stets die nationale Richtung für die Melodie und lässt ihn nicht über die Grenze des Anmuthigen und Schönen hinausgehen. Von der Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit seines Talentes lässt sich erwarten, dass er ein sehr tüchtiger Vertreter der Tonkunst für Irland werden wird.

Wie gross die natürliche Begabung der Irländer für Musik ist, zeigte sich deutlich, als vor Kurzem hier zum ersten Male — wenigstens seit langen Jahren — Beethoven's Fidelio aufgeführt wurde. Der Erfolg war überraschend glücklich, und der hohe Enthusiasmus, mit dem diese nicht Jedem verständliche Composition vom Beginn aufgenommen

wurde, spricht sehr für den angebornen Geschmack der Bevölkerung. Dass freilich eine Stadt von dieser Grösse wie Dublin weder eine stehende Oper hat, noch ein Orchester oder einen Chor, die unsern Mittelstädten gleichkämen, erinnert einen Deutschen mit Stolz an die Kunstbildung des Vaterlandes.

Auch die jährliche Gemäldeausstellung der 'Royal Hibernian Academy' ist jetzt eröffnet. Die Leistungen sind fast durchaus unter deutscher Kritik und die öffentliche Theilnahme ist auf dem Nullpunkte.

New-York, 21. October.

Der Untergang des Postdampfschiffes Arctic mit mehr als 300 Menschen bildet, obschon es bereits 10 Tage her ist, dass die erste Nachricht davon hier eintraf, noch immer fast das einzige 'Topic' der Besprechungen in den Zeitungen. Sogar die vor einigen Tagen hierher gemeldete Einnahme von Sebastopol, an die wir vier Tage lang geglaubt haben, hat nicht vermocht, der öffentlichen Aufmerksamkeit eine andere Richtung zu geben. Durch die Tagesblätter sind Sie ohne Zweifel von dem traurigen Vorfalle schon in Kenntniss gesetzt; indessen will ich immerhin einige Details nachtragen, zu denen jene den politischen Fragen gewidmeten Blätter vielleicht keinen Raum gefunden haben.

Der Arctic war eins der vier grossen Seedampfschiffe, welche die Collins'sche Postlinie bilden, ein kolossales Gebäude von 3000 Tonnen Gehalt und 300 Fuss Decklänge. Die Collinsschiffe sind der Stolz und die Freude der Amerikaner, denn durch sie ward den Engländern die Superiorität in der Seedampfschifffahrt entrissen. Seit den 4 Jahren, während welcher die Collins-Linie im Gang ist, legten die Schiffe derselben die Fahrt von Liverpool hierher und umgekehrt oft um mehrere Tage, mindestens aber um einige Stunden schneller zurück, als die rivalisirenden englischen Dampfer (Cunard-Linie). Erst als zu diesen vor ungefähr anderthalb Jahren die 'Arabia' kam, ward den Collinsern der Sieg ernstlich streitig gemacht. Jetzt beliefen sich die Zeitunterschiede zwischen den Fahrten oft nur auf Minuten und zu wiederholten Malen entstanden hier heftige Zeitungscontroversen darüber, ob die allerkürzeste Fahrt, die bis jetzt vorgekommen ist, von dem Baltic oder von der Arabia gemacht worden sei. Die Fahrten der Postdampfer wurden von da ab tolle Hetzjagden, wobei jede Rücksicht auf Sicherheit ausser Augen gesetzt ward. Um der ephemeren Befriedigung willen, von den Baumwollspeculanten auf der hiesigen Börse belobt zu werden, opferten die Kapitäne alle Bedenken in Bezug auf die furchtbare Verantwortlichkeit, die auf ihnen lastet. So fiel es z. B. Keinem von ihnen jemals ein, die gefährliche, fast immer von dichtem Nebel bedeckte Neufundlandsbank zu vermeiden. Ihre Vorgesetzten und das amerikanische Publikum würden es ihnen wahrscheinlich wenig Dank gewusst haben, wenn sie ihren Cours um einige Striche weiter südlich genommen und dadurch die Fahrt um einen halben oder ganzen Tag verlängert hätten. Durch den dichtesten Nebel, der jede Observation unmöglich machte, ward demnach mit einer Geschwindigkeit dahingejagt, wie beim hellsten Sonnenschein auf offener See, während es bekannt ist, dass es auf der Neufundlandsbank fast zu allen Jahreszeiten von Fahrzeugen förmlich wimmelt. Die Fälle, in welchen die Dampfer unter diesen Umständen dem Untergange um eines Haares Breite nahe kamen, sind gar nicht selten. Dem Cunardschiffe Canada passirte es vor zwei Jahren einmal, dass es gerade auf das Cap Race zurannte und unbedingt daran zerschellt sein würde, wenn nicht ein *Passagier* die Gefahr bemerkt und dem Steuermann zugerufen hätte, der denn auch das Schiff so knapp wenden musste, dass man von der Brüstung aus die jähe Felswand beinahe mit dem ausgestreckten Arme hätte erreichen können.

Am 16. September war die Arabia von Liverpool hierher abgefahren und am 20. folgte der Arctic. Es war eine abgemachte Sache, dass jedesmal der auf die Arabia folgende Collinsdampfer eine Wettfahrt mit ihr machte; das hiesige Publikum betrachtete das als selbstverständlich und so auch wahrscheinlich der Kapitän des Arctic, Herr Luce. Sieben Tage nach der Abfahrt von England befand er sich wirklich nur noch 40 Seemeilen vom Cap Race, und wenn ihm nicht eine höhere Macht zugerufen hätte 'Bis hierher und

nicht weiter!' so würde diese Fahrt wahrscheinlich die schnellste von allen bis jetzt verzeichneten geworden sein. Doch es sollte anders kommen. Am 27. Sept. Mittags 12 Uhr, während der Arctic durch dichten Nebel, ohne die üblichen Lärmsignale zu geben, mit einer Geschwindigkeit von 13 Meilen per Stunde dahinsauste, rannte plötzlich ein kleiner französischer Dampfer (Vesta), der die Fischer von den verschiedenen Stationen an der Neufundlandsküste abgeholt hatte, gegen seinen Bug an. Dem kleineren Schiffe ward durch den Stoss die ganze vordere Schiffswand eingeschmettert, so dass man vom Arctic aus bis auf den Grund des Kielraumes sehen konnte und überzeugt war, das Fahrzeug müsse binnen wenigen Minuten versinken. An Bord des Arctic hatte man nur eine leichte Erschütterung gespürt und dachte an keine Gefahr; der Kapitän Luce beorderte also den ersten Steuermann Gourlie mit 6 Matrosen in ein Boot, um dem fremden Schiffe beizustehen. Dieses wie das Boot waren in wenigen Augenblicken im Nebel aus dem Gesichte verschwunden. Jetzt erst ward man gewahr, dass der Arctic bei der Collision mehrere Lecks bekommen habe, durch welche das Wasser sich in Strömen in den Raum ergoss. Als der Zusammenstoss erfolgte, hatte sich das Schiff gerade auf dem Kamm einer Welle befunden, während der kleine Dampfer aus dem sogenannten Trog zwischen zwei Wellen gegen dasselbe herauffuhr. Hierbei war der Arctic unter der Wasserlinie getroffen worden und das Leck also von der allergefährlichsten Art. Der Kapitän, der schon eine kostbare Zeit dadurch verloren hatte, dass er lavirte, um das andere Fahrzeug wieder zu Gesicht zu bekommen, liess nun sofort das Schiff nach dem Lande zu wenden und schickte den Zimmermann mit Strohsäcken, Matratzen etc. hinab, um das Leck, das 5 Fuss lang und 1 ½ Fuss breit war, zu verstopfen; vergebens, es war zu tief unter der Wasserlinie und nicht zu erreichen. Der Versuch, ein Segel dicht um den Bug des Schiffes zu legen, um wenigstens in Etwas den Wasserandrang zu vermindern, misslang desshalb, weil in dem Leck mächtige Eisensplitter vom Bug der Vesta stecken geblieben waren, so dass kein dichtes Anschliessen an die Schiffswand zu erlangen war. Keine zwei Stunden nach der Collision, seit welcher der Arctic etwa 15 Meilen in der Richtung nach der Küste zurückgelegt hatte, erreichte das eindringende Wasser den Maschinenraum, verlöschte die Feuerung, und das Schiff war jetzt hülflos an seinen Platz gebannt; die Zeit, bis zu welcher es in die Tiefe versinken müsse, liess sich auf die Minute berechnen.

Wäre der Kapitän Luce ein Mann von nur einiger Energie gewesen und hätte an Bord seines Schiffes nur eine Spur von Disciplin geherrscht, so war jetzt noch immer nicht Alles verloren. Die zwei bis drittehalb Stunden, welche vergehen mussten, bis das Wasser das Oberdeck erreicht hatte, wären vollkommen genügend gewesen, um mit Hülfe der reichlich vorhandenen Materialien ein Floss zu bauen, das vermittelst der Boote an die Küste hätte geschleppt werden können. Die Oberkajüte, die nur durch leicht herauszuschlagende Bolzen mit dem Deck verbunden war, die Radgehäuse und eine Menge anderer Gegenstände konnten in Zeit von einer Stunde lose zusammengefügt und flott gemacht werden. Dazu hätte nichts weiter gehört, als dass die 150 Mann starke Schiffsbedienung Hand ans Werk gelegt hätte, während die Passagiere durch fortgesetztes Arbeiten an den Pumpen die knapp zugemessene Zeit etwas verlängert hätten. Doch bei dem absoluten Mangel an Disciplin war an diesen einfachen Ausweg nicht zu denken. Die ganze Schiffsordnung war aus Rand und Band; der Kapitän Luce lief in völliger Rathlosigkeit auf dem Deck hin und her, gab die widersprechendsten Befehle und benahm sich wie ein Mann, der gänzlich den Kopf verloren hat. Die meistens aus der rohesten Hefe unserer irischen Bevölkerung zusammengesetzte Schiffsmannschaft verspottete die Autorität des schwachen Mannes, bemächtigte sich mit einer Brutalität ohne Gleichen der Rettungsboote und suchte ihr Heil in der Flucht. Von allen Schiffsoffizieren hielt nur ein einziger, Dorian mit Namen, bis zum letzten Augenblicke beim Schiffe aus. Er befand sich mit 6 Mann in dem letzten noch übrigen Boote, um am Bau eines Flosses zu helfen, der freilich, da kein einziger dieser Arbeit Kundiger mehr da war, sehr langsam von Statten ging. Als das Schiff versank, kappte Dorian noch rasch den Strick ab, welcher sein Boot an dasselbe festhielt, nahm noch so viel Leute auf, als das Boot fassen konnte und liess sich ohne Ruder, ohne Lebensmittel und ohne Compass treiben, bis er am folgenden Tage einem Fahrzeuge begegnete,

das ihn und die Uebrigen hierher brachte. Es befanden sich unter diesen auch 3 Passagiere, durch welche die erste Nachricht von der grässlichen Katastrophe am 11. October hierher gelangte. Die andern 5 Boote waren alle von den Heizern, Matrosen etc. in Beschlag genommen worden und sind zum Theil an der Küste von Neufundland angelangt; von zweien hat man noch Nichts gehört, vielleicht sind sie einem nach Europa segelnden Fahrzeuge begegnet. — Passagiere und Mannschaft zusammengenommen, hatten sich ungefähr 420 Personen auf dem Arctic befunden; hiervon sind bis jetzt ungefähr 120 gerettet, aber von diesen kaum ein Sechstel Passagiere. Besonders bezeichnend für die entsetzliche Rohheit, welche in den 4 Stunden zwischen der Collision und dem Untergange des Arctic zu Tage kam, ist der Umstand, dass unter allen Geretteten nicht eine einzige Frau ist. Durch viele Zeugenaussagen steht sogar fest, dass die Frauen, denen der Kapitän Luce Plätze in den Booten sichern wollte, mit der rohesten Gewalt zurückgeschleudert wurden, und aller Wahrscheinlichkeit nach geschah es auch in mörderischer Absicht und nicht aus Nachlässigkeit, dass ein Matrose das Seil des noch am Zapfen hängenden Quarterbootes, in welchem 25 Passagiere, meistens Frauen, Platz genommen hatten, fahren liess, so dass die Unglücklichen bis auf 3 sämmtlich in die See stürzten. In dem Schauergemälde der Brutalität, welche in jenen verhängnissvollen Stunden zu Tage kam, zeigt sich nur ein einziger lichter Punkt: — dies ist der Heldentod eines jungen Volontärs Namens Stuart Holland, der seinen Posten an der Signalkanone von Anfang an keine Minute verliess und noch in dem letzten fürchterlichen Augenblicke, wo das Schiff, Hintertheil zuerst, unter die Wasserfläche sank, den letzten Nothschuss abfeuerte.

Um $^3/_4$ auf 5 Uhr Nachmittags geschah dies. Der Kapitän Luce war der einzige Offizier, der mit dem Schiffe unterging. Mehrfache Aufforderungen seiner Leute, sich in eins der Boote zu flüchten, hatte er zurückgewiesen: — wohl weniger aus einem besonderen Heldenmuthe, als weil er wohl wusste, dass seine Flucht von einem Schiffe, auf welchem noch 300 Menschen sich befanden, als ein Verbrechen betrachtet werden würde, für das es keine Verzeihung gäbe. Als die Nachricht vom Untergange des Arctic hierher kam, enthielt sie zugleich die Angabe von dem tragischen Ende des Kapitän Luce, und die öffentliche Meinung war nur zu schnell bereit, über diesem Schlusseffecte die *Schuld* zu vergessen, die auf dem Mann lastete. Drei Tage darauf lief von Quebec die telegraphische Depesche ein, dass Luce gerettet sei. Nach dem Versinken des Schiffes war er, mit seinem 13jährigen Sohne in den Armen, wieder an die Oberfläche gekommen, hier eine Zeit lang unter den vom Wrack losgerissenen Trümmern umhergetrieben, deren eines, aus dem Wasser hervorschiessend, den Knaben erschlug, hatte sich dann auf ein Stück des Radgehäuses gearbeitet, auf dem noch 10 Andere ausser ihm sassen, und nun trieben die Unglücklichen ohne Speise und Trank, bis an die Knie im Wasser stehend, zweimal 24 Stunden auf der See umher. Als dann endlich ein vorüberfahrendes Segelschiff Rettung brachte, waren von den Elfen nur noch drei am Leben, nämlich Kapitän Luce, ein hiesiger reicher Fabrikant Namens Allen und ein junger deutscher Seemann, Ferdinand Keyn aus Sondershausen. Ausser ihnen hatte das nämliche Fahrzeug, das sie rettete, noch sieben oder acht Männer aufgefischt, die auf Planken und Balken umhertrieben.

Es würde unmöglich sein, Ihnen die Intensität des Entsetzens zu schildern, welche die Nachricht vom Untergange des Arctic hervorrief. In dem ganzen Geschäftsverkehr der Stadt trat eine Pause ein, die Handels- und Kornbörse wurden geschlossen, die Gerichte vertagten sich, wohin man kam, bildete die Eine erschütternde Nachricht den einzigen Gegenstand des Gespräches. Dies begreift sich nur dann, wenn Sie erwägen, dass von den 250 Passagieren des Arctic mindestens zwei Drittel den reichsten und angesehensten Familien des Landes angehörten. Es waren meistens Geldfürsten oder deren Familien, die von Vergnügungsreisen nach Europa zurückkehrten, und mindestens hundert davon nahmen in diesem Lande, wo bei der vollkommensten politischen Gleichheit der Besitz eine sociale Ungleichheit begründet, die nämliche Stellung ein, die man in Europa dem höchsten Landesadel einräumt. Die Familie des Herrn *Collins* selbst, aus Frau, Tochter und Sohn bestehend, gehört zu den Verunglückten. — Hr. Collins hat somit auf furchtbare Weise dafür gebüsst, dass er die mörderischen Wettfahrten der Seedampfschiffe in Mode brachte

und auch dafür, dass er bei der Ausrüstung seiner Schiffe die Sicherheit der Eleganz und Schnelligkeit zum Opfer brachte. Es hat sich bei dieser traurigen Veranlassung ergeben, dass die 6 Boote des Arctic im Ganzen kaum die Hälfte der auf demselben befindlichen Personen zu fassen vermochten, im Falle eines plötzlichen Unglücks also die andere und natürlich die schwächere Hälfte, also die Passagiere, rettungslos dem Untergange Preis gegeben waren. — Wäre der Arctic so gebaut gewesen, wie die 'Vesta', d. h. so dass der Schiffsraum aus verschiedenen wasserdichten Kammern oder Abtheilungen bestanden hätte, von denen eine sich mit Wasser füllen konnte, ohne die Weiterfahrt des Schiffes zu hemmen, so würde dasselbe ebenso sicher den Hafen erreicht haben, wie jener kleine viel übler zugerichtete Dampfer. — Indessen würde man Unrecht thun, dem Herrn Collins die ganze Schuld an einer Rücksichtslosigkeit aufzubürden, die in den Go-ahead-Bedürfnissen des amerikanischen Publikums ihre Erklärung und Begründung findet. Der Amerikaner stellt durchweg die Sicherheit des Reisens in die zweite und nur die Geschwindigkeit in die erste Reihe. Machte doch schon zwei Tage, nachdem die Katastrophe hierher gemeldet war, der N.-Y. Herald den Vorschlag, dass die Postdampfer mindestens zwölf Tage zu ihrer Fahrt gebrauchen sollten, lächerlich! 'Wie?' sagte er, 'wir sollten 2 Tage länger als es absolut nöthig ist, auf die politischen und die Handelsnachrichten aus Europa warten? Das geht nicht an!' Eine cynischere Frechheit als die hierin liegende lässt sich nicht wohl vorstellen, denn Jedermann wird, wenn er den Satz liest, sich den Zusatz dabei denken, den der Herald aus einem Rest von Schamgefühl verschweigt: 'Was liegt auch daran, wenn ein paar hundert Menschenleben verloren gehen, wofern man nur die Liverpooler Marktberichte zeitig genug erhält, um die Börsengeschäfte darnach einzurichten?'

Die Aufnahme, welche der auf so wunderbare Weise dem Wogengrabe entrissene Kapitän Luce beim Publikum gefunden hat, weist eine von jenen Formen des specifisch-amerikanischen Wahnsinnes auf, bei denen man in Verlegenheit kommt, ob man lachen oder sich mit Unwillen abwenden soll. Es ist eine verkehrte, eine krankhafte Sentimentalität, die das Mitleiden für den Urheber eines Unglücks stärker hervortreten lässt, als die Theilnahme für die Verunglückten; aber wenn diese Umkehr der natürlichen Empfindungen bis zum Fieberparoxysmus gesteigert wird, wie es im vorliegenden Falle geschieht, dann ist keine mildere Bezeichnung dafür statthaft, als: offenbarer Wahnsinn. Den nämlichen Kapitän Luce, den eine unverfälschte öffentliche Meinung niemals von einem grossen, wo nicht dem grössten Theile der Schuld am Untergange von mehr als 300 Männern, Frauen und Kindern wird entlasten können, empfängt man wie einen Triumphator! Man feiert ihn wie einen der grössten Wohlthäter seines Landes, man giebt ihm das Ehrengeleite von Montreal bis New-York; man hält Versammlungen um seinetwillen und votirt ihm Dankbeschlüsse. Endlich steigert sich unter den Vertretern unserer Stadt die Verrücktheit bis zu einem solchen Grade, dass sie beschliessen, dem Kapitän Luce die Gastfreundschaft der Stadt darzubieten, ihm das Prunkzimmer im Rathhause einzuräumen, damit er dort offenen Empfang halte, und alle Verehrer des Humbugs, von denen Stadt und Land wimmeln, eine Gelegenheit erhalten, ihm die Hand zu schütteln.

Lange wird dieser Paroxysmus freilich nicht anhalten; schon jetzt fangen einzelne Blätter an, sich desselben zu schämen und der 'Tribune' donnert sogar mit kräftigen Worten dagegen. 'Bei Gott', ruft er aus, 'wir sind nichts Besseres, als ein Barbarenvolk, wenn solche Dinge vorkommen können. Können wir denn bei all unserer hochgerühmten Freiheit niemals zu der untersten Grundlage der Freiheit gelangen — dem Rechte zu *leben*? Müssen wir denn in allen Fällen, wo Menschenleben frevelhafterweise geopfert werden, unsere Sympathieen sofort von dem *Opfer* ab auf den *Urheber* des Unglücks oder des Verbrechens wenden?' — Noch einige Tage oder Wochen und der Untergang des Arctic wird sammt der Luce'schen Episode durch neue Tagesereignisse bei Seite gedrängt sein, und Alles bleibt dann beim Alten. Die höchstmögliche Geschwindigkeit der Seedampfschiffe wird dann nach wie vor der einzige Punkt sein, der berücksichtigt wird, bis gelegentlich einmal der Moloch '*Go-ahead*' eine neue Hekatombe fordert. — Wenn schon solche Hekatomben nur einen vorübergehenden Eindruck machen, höchstens auf einige Wochen oder etwa einen Monat das Publikum beschäftigen, was soll man dann von den kleineren Un-

glücksfällen erwarten, deren uns fast jeder Tag einen bringt! Am Tage vor demjenigen, wo der Untergang des Arctic hier bekannt wurde, traf eine Depesche aus Chicago mit der Nachricht ein, dass auf dem Michigansee das Dampfboot 'E. K. Collins' verbrannt und dabei 23 Menschen theils in den Flammen umgekommen, theils bei dem Versuche, sich durch Schwimmen zu retten, ertrunken seien. Die Notiz erregte nicht die geringste Aufmerksamkeit, und es war schon viel, dass ihr die Zeitungen, als uns die Post nähere Einzelheiten brachte, eine halbe Spalte im entlegensten Winkel der riesigen Papierfläche widmeten.

Wenn ich mich heute in meinen Mittheilungen fast ausschliesslich auf Einen Gegenstand beschränkt habe, so müssen Sie dies dem Umstande zuschreiben, dass in den zwei Wochen seit Absendung meines letzten Briefes sonst gar nichts von Belang vorgekommen ist, ausgenommen auf dem Gebiete der Politik. Wäre mir das nicht verschlossen, so könnte ich Manches über den Ausfall der in den Staaten Pennsylvanien, Ohio und Indiana stattgehabten Wahlen schreiben, wo die Partei der gegenwärtigen Bundes-Administration eine so furchtbare Niederlage erlitten hat, wie sie bisher in der Geschichte der Union ohne Beispiel dasteht. Von den 57 Congressmitgliedern, die in diesen 3 Staaten gewählt sind, gehören 54 der Opposition und nur 3 der Partei des Herrn Pierce an. Ein solcher Umschlag der öffentlichen Meinung in Staaten, die vor 2 Jahren dem Herrn Pierce eine ungeheure Majorität gaben, ist wohl noch nie und nirgendwo erlebt worden.

Die Memoiren Barnum's, die ich in meinem vorletzten Briefe erwähnte, werden mit Ungeduld erwartet. Barnum hat sich mit seinem Verleger Redfield überworfen und bietet jetzt sein Manuscript durch öffentliche Bekanntmachung zum Verkaufe aus. Ein geringeres Gebot als 50,000 Doll. will er gar nicht berücksichtigen. Aber auf die allererste Ankündigung vor mehreren Monaten waren auch schon 62,000 Exemplare fest bestellt worden.

Literarische Besprechungen.

Die Heimath in der Neuen Welt. *Ein Tagebuch in Briefen, geschrieben während zweijähriger Reisen in Nordamerika und auf Cuba, von* **Frederike Bremer.** *Aus dem Schwedischen. Erster Theil. Leipzig, Brockhaus 1854.*

Die Briefschreiberin bittet zunächst den Leser wegen zweier ihrem Buche anhaftenden Uebelstände um Entschuldigung, dass sie nämlich bei dessen Ausarbeitung weniger die allgemeinen Anforderungen des grossen Publikums, als ihre theure Schwester, 'vor der sie auch ihr Innerstes öffnen, *das Kindischste* sagen durfte', vor Augen gehabt, und dass sie den ersten Theil ihrer Briefsammlung unter den schwächenden Eindrücken einer erst später überwundenen Kränklichkeit niedergeschrieben habe. Sollte die schreibelustige Bremer wirklich, wie sie immer wieder versichert, erst nach zweijährigen Reisen in Amerika, als sie nahe daran war, das grosse Westland zu verlassen, ernstlich daran gedacht haben, ein Buch darüber zu verfassen? — Nein, sie gesteht ja selbst, dass sie alle ihre neuen Freunde und Freundinnen in Helden und Heldinnen eines grossen Romans metamorphosiren wollte, den freilich die überwältigende Kraft der Thatsachen, wie einen Regenbogen in den Wolken, verschwinden liess. Ueberwältigend mag allerdings diese Treibjagd von Besuchen, Fêten, Vorstellungen u. s. w. auf die gute Bremer, als die Löwin des Tages, gewirkt haben, und liefe nicht manche treffliche Schilderung. z. B. des indianischen Sommers, namentlich aber des Frauen- und häuslichen Lebens, manche schöne und wahre Bemerkung — z. B. was sie in ihrer Begeisterung für einen ernsten, ehrlichen Krieg sagt — mit unter, so würden wir dieses fortwährende 'Trieten' (wie der Deutsch-Amerikaner sagt) sehr unerquicklich finden. Uebrigens lernen wir durch diesen ersten Theil auch einige literarische Grössen Amerikas näher kennen, z. B. den liebenswürdigen Washington Irving, den der Bremer vorläufig noch räthselhaften Heiden Emerson, den Sänger amerikanischer Natur Bryant, ferner Lowell,

Putnam, die Sedgwick, Sigourney und Kirkland, und vor Allen Longfellow, dessen Evangeline mit ihren Naturschilderungen aus '*Arkadien*' (mit so klassischem Namen tritt uns mehrmals Akadien entgegen!) der Bremer die ersten Eindrücke amerikanischer Literatur gab.

Der Giaur. Hebräische Gesänge. *Von* **Lord Byron.** *Aus dem Englischen übersetzt von* **Friederike Friedmann.** *Leipzig, F. A. Brockhaus. 1854. 112. 16°.*

Die vielen Schwierigkeiten, welche die Byron'schen Poesien dem Uebersetzer darbieten, sind hier durchgängig mit grosser Gewandtheit, oft sogar auf eine wirklich glänzende Weise überwunden; die Uebersetzung liest sich als deutsches Gedicht sehr fliessend und gut und lässt auch in Bezug auf ihre Treue nur wenig zu wünschen übrig. Dass durch die sehr knappe Form der deutschen Construction mitunter etwas Gewalt angethan wird, wollen wir nicht zu strenge rügen, sähen aber dennoch einige Klippen, an denen sich die reinen, durchsichtigen Wogen der leicht dahinfliessenden Verse brechen, gern weggeräumt; so z. B. S. 11: 'Seltsam — wo wie für Götter nur Solch Wunderland erschuf Natur Und diesem Paradies verlieh, Was je entzückt die Phantasie — Der Mensch mit seinem Qualgelüste *Es wild verheert* zu einer Wüste Und gleich dem Thier *zertritt* die Blüthen . . .' So auch S. 15: 'Befleckt mit jedem Uebel hier Der Mensch herabsinkt bis zum Thier' (least above the brutes). S. 38: 'Doch Ekel wecke dir das Mahl, Das nähren muss *deinen Körper so fahl*' (must feed thy livid living corse); vielleicht: Doch sei der aufgedrungene Schmauss Dem fahlen Leichnam selbst ein Graus. Auch der Anfang des folgenden Verses: 'Deine Lippen . . .' erlaubt sich einen sonst selten angewandten kühnen Anapäst. Die Uebersetzung der hebräischen Gesänge ist ebenfalls wohl gelungen; einige Noten erleichtern das Verständniss. Gleich die erste (S. 61) sagt, wohl aus Versehen, vom Grabmal des Themistokles, dass es sich *unterhalb* der Felsen des Vorgebirges (Sunium oder Colonna) befinde. Es muss heissen 'oberhalb'. Die äussere Ausstattung ist recht zierlich und entspricht der des Korsaren und der Jungfrau vom See, von welchen Gedichten Friederike Friedmann ebenfalls gute Uebersetzungen veröffentlicht hat.

William Penn, *oder die Zustände Englands 1644—1718. Aus dem Englischen frei übertragen von* **Ernst Bunsen.** *Leipzig, F. A. Brockhaus. 1854. VIII und 214. 8°.*

Das Leben eines Mannes, wie William Penn, das selbst ein gutes Theil der Geschichte Englands und Amerikas in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in sich fasst, ist natürlich von Vielen und von sehr verschiedenen Standpunkten aus beschrieben worden. Sehr weitläuftig, aber ohne rechte Kritik sind die Memoirs of the Private and Public Life of William Penn, von Clarkson (London 1813, 2 Bände) abgefasst. Die neueste Biographie, welche S. Janney 1852 in Philadelphia herausgegeben hat, leidet, so sorgfältig sie auch viele, zum Theil unedirte, Briefe und Urkunden zusammenstellt, an grosser Trockenheit; dagegen hat Hepworth Dixon 1851 in London eine sehr anziehende historische Lebensbeschreibung publicirt, welche nicht allein ein im Allgemeinen getreues Charakterbild des interessanten Mannes entwirft, sondern auch die Hauptereignisse seines grossen und wichtigen Zeitalters auf eine geschickte Weise in die Biographie zu verflechten und gehörig zu betonen weiss. Dieses Dixon'sche Buch hat Herr Bunsen seiner trefflich stilisirten Arbeit im Allgemeinen zu Grunde gelegt und dasselbe durch einige Zusätze den deutschen Lesern nur noch mehr angepasst. Wir finden darin die Hauptgedanken des Penn'schen Lebens und Strebens: 'Erkämpfung und Begründung religiöser Toleranz, Befestigung politischer Freiheit während einer merkwürdigen Epoche der englischen Geschichte, Fortentwickelung des fast entwürdigten Geschwornengerichts, Anlage der ersten Colonie in Amerika und Begründung ihrer Verfassung' klar entwickelt. Die von Macaulay gegen Penn vorgebrachten, zum Theil sehr befremdlichen, Anschuldigungen werden in einem Anhange, auf eine, wie uns scheint, gründliche Weise entkräftet und widerlegt. Die äussere Ausstattung des empfehlenswerthen Buches ist nur zu loben.

Miscellen.

— Während des Monats August wurde *Holyrood Palace* von nicht weniger als 15,416 Personen besucht, von denen 10,906 an den Sonnabenden unentgeltlich zugelassen wurden. Sonnabend den 2. August betrug die Zahl der Besucher 4226, und Sonnabend den 9. August 4,644. Während des Septembers ist die Zahl aller Wahrscheinlichkeit nach noch grösser gewesen.

— Die Amerikanischen Geisterklopfer haben jetzt auch den Geist Shakespeare's heraufbeschworen, und dieser hat — wunderbar zu sagen! — ein vollständiges Trauerspiel geklopft (rapped out), das den Titel führt: 'The Hermit of Malta'.

— Southey's Schwiegersohn, Rev. J. W. Warter, bereitet eine Auswahl aus der Correspondenz des berühmten Laureaten zur Herausgabe vor und fordert alle Besitzer interessanter Briefe desselben auf, ihm dieselben zu diesem Behufe mitzutheilen.

— Die Universität Oxford hat beschlossen, wenigstens in Etwas der vom Zeitgeiste geforderten Verschmelzung von Wissenschaft und Leben gerecht zu werden, indem sie ein würdiges und dem Publikum zugängliches Museum für ihre naturwissenschaftlichen, antiquarischen u. a. Schätze erbauen will. Die Universität hat eine bedeutende Summe bewilligt, eine freiwillige Subscription ist eröffnet, und ein Bauplatz ist angekauft worden. In Folge der geschehenen Aufforderung sind bereits 33 Pläne eingegangen, zu deren Besichtigung der Mayor von Oxford, Mr. Spiers, vor einigen Tagen eine Anzahl namhafter Kunstverständiger und Liebhaber eingeladen hat, die es sich in dem schönen, sonst aber langweiligen Oxford drei Tage lang haben sehr wohl sein lassen.

— Da nunmehr der Untergang Franklin's und seiner Mannschaft durch den Fund des Dr. Rae ausser Zweifel gestellt zu sein scheint, schlägt das Athenaeum vor, dem heldenmüthigen Seefahrer in Greenwich, 'dem Mittelpunkte von Englands nautischer Grösse', ein würdiges Denkmal zu errichten. — Dem bekannten französischen Lieutenant Bellot, welcher bei der Aufsuchung Franklins am Nordpol seinen Tod fand, ist an diesem Orte bereits ein Monument gesetzt worden. So gut wie zu diesem letzteren, würde eine öffentliche Subscription ohne Zweifel auch zu dem ersteren, trotz der auf England lastenden schweren Kriegszeit, bald genug reichliche Mittel herbeischaffen.

— Ein Correspondent des Athenaeums schlägt vor, dass, wie vor 40 Jahren die bekannte Brücke in London nach der Schlacht von Waterloo benannt wurde, die neuerdings projectirte Themsebrücke *Alma-Brücke* getauft werden solle. Wie klein ist doch unsere Zeit geworden, dass sie das Gefecht an der Alma in Eine Reihe mit der Weltschlacht von Waterloo stellt!

— Der bereits früher (Atlantis II. p. 484) erwähnten handschriftlichen Uebersetzung von Salis' Gedichten entnehmen wir noch nachstehende Probe:

Autumnal Song.

(From Salis.)

WOODS are growing fallow,
Stubble fields are yellow,
    Autumn's nigh at hand.
Red leaves fall around us,
Dull grey fogs surround us,
    Winds refresh the land.

How the grapes are growing
'Neath the leaves, and glowing
    In their purple bright!
On the palings trained,
Hang ripe peaches, stained
    O'er with red and white.

Here the busy maiden
Fills her basket, laden
With fresh plums and pears.
Quickly, there, another
Quinces ripe doth gather,
Which she homeward bears.

Vintagers are springing,
Merry maidens singing,
Joy reigns all around!
'Twixt the vines are gleaming
Ribbons gaily streaming,
On the straw-hats wound.

Flutes and fiddles calling
Them at evening's falling,
Or in Luna's ray,
Maids from vineyards thither
Throng and lead together
German dances gay.

Bibliographie.

ATTNELL, HENRY, Table of English Literature; with Remarks on the Origin of the English Language. London, Hope & Co 1*s*. 6*d*.
CARLISLE, EARL OF, Diary in Turkish and Greek Waters. London, Longman. 10*s*. 6*d*.
CHAMBERS, W., Things as they are in America. London & Edinburgh, R. & W. Chambers. 6*s*.
GREENWOOD, GRACE, Haps and Mishaps of a Tour in Europe. London, Bentley. 7*s*. 6*d*.
HERAUD, JOHN A., Videna; or, The Mother's Tragedy. A Legend of Early Britain. London, Mitchell.
JERROLD, DOUGLAS, A Heart of Gold. A Drama. London, Bradbury & Evans. 1*s*.
MAURY, LIEUT., Explanations and Sailing Directions to accompany the Wind & Current Charts. Philadelphia, Biddle.
MOULTRIE, JOHN, Altars, Hearths and Graves. London, Hamilton & Co.
NOTES from the Letters of *Thos Moore* to his Music Publisher, *Jas Power*. With an Introductory Letter from *Thos Crofton Croker*. New York, Redfield.
PALGRAVE, F. T., Idyls and Songs. London, J. W. Parker. 3*s*. 6*d*.
SULLIVAN, EDW., The Bungalow and the Tent; or, Three Months in Ceylon. London, Bentley. 7*s*. 6*d*.
THE IRISH INDUSTRIAL EXHIBITION OF 1853: a Detailed Catalogue of its Contents; with Critical Dissertations &c. Edited by *J. Sproule*. Dublin, McGlashan.
WILBERFORCE, R. J., Inquiry into the Principles of Church Authority. London, Longman. 5*s*.

EDGEWORTH, MARIA, Early Lessons. Containing Stories for Young People. Vol. 3. Stuttgart, Liesching. 1855. 1/2 Thlr.
GERSTÄCKER, F., Nach Amerika. Ein Volksbuch. 1. und 2. Heft. Leipzig, Costenoble. 1855. à 16 Ngr.
LITTLE ENGLISH LIBRARY. By *J. McLean*. Vol. 12. Elinor Fulton by an American Lady. Leipzig, Baumgärtner. 6 Ngr.
LUCAS, N. J., Englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. 1. Bd. 9. Heft. Bremen, Schünemann. 1/2 Thlr.
STANDARD AMERICAN AUTHORS. Published under the Superintendence of Dr. *Karl Elze*. Vol 3. The Life of B. Franklin. Vol. 2. — Vol. 4. Poems. By H. W. Longfellow. Dessau, Gebrüder Katz. à 1/2 Thlr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Ribbonmen, Orangemen und Constabulary.

(Schluss.)

III.

Die städtische Polizei gehört zu den schönsten Institutionen Englands. Kein Festländer hat einige Zeit in London gelebt, ohne diese *Policemen* zu bewundern, die ihren Dienst so geräuschlos und ohne alle Belästigung für die Bewohner versehen. Anständig, höflich, reinlich und gefällig, sind sie eine wahre Wohlthat für den Fremden, der sich in dem ungeheuern Chaos nicht zurecht finden kann, und für die Eingeborenen eine Bürgschaft von Ruhe und Ordnung. In anderen Ländern und Städten spielt die Polizei stets mehr oder weniger Soldaten, sie zieht in Banden militärisch durch die Strassen, die ihr angehören und in denen die Bürger *geduldet* werden. Daher die instinctartige Abneigung der Massen gegen eine Körperschaft, deren einzelne Glieder zudem nicht immer aus dem reinsten Stoffe geprägt sind.

In London sieht der Policeman, oder wie die Volkssprache nach dem grossen Begründer der Anstalt, Robert Peel, ihn nennt, der *Peeler*, ganz aus wie wir gewöhnlichen Menschenkinder, ohne Waffe, seinen kleinen, kurzen Stab abgerechnet, den er nur im Nothfall aus der Tasche zieht, im schmucklosen Leib- oder Ueberrock, weder rauchend noch lärmend, und auf den ersten Wink bereit, den Hülfsbedürftigen beizuspringen, als ob er wirklich nur ihretwegen da wäre. Darin ganz besonders liegt der eigenthümliche Unterschied dieser englischen Polizei in Vergleich zu anderen. Die Gesellschaft ist Herr, und die Polizei ist ihre Dienerin. Anderwärts herrscht die Polizei, und nur was sie erlaubt ist Recht. Sehen Sie eine Abtheilung Polizeidiener in London über die Strasse ziehen und Sie haben einen Begriff von dem richtigen Gefühle, welches diese Leute von ihrem eigenen Berufe und Werthe besitzen. Den Mittelraum der Strasse einzunehmen und den freien Verkehr der Fuhrwerke auch nur einen Moment zu stören, fällt ihnen gar nicht ein. Wiewohl disciplinirt und exercirt, treten sie nirgends als Soldaten auf, sondern als friedliche Werkzeuge der bürgerlichen Obrigkeit. Sie wandern bescheiden auf der Nebenstrasse auf dem Trottoir, wie jeder andere Fussgänger, und wären deren auch 20 und mehr, so gehen sie stets einer hinter dem andern, um so wenig Raum als möglich zu versperren. Des Nachts sind sie für den Bürger ein wahrer Hort. Sie wachen, während er ruhig schläft und nicht einmal für nöthig hält, die Glasscheiben seiner Wohnung zu ebener Erde mit einem Laden zu schützen. Wie oft haben wir diese wackern Burschen bewundert, wenn wir sie im entlegensten Westende der unermesslichen Stadt, zu jeder Stunde der Nacht, mit leisem Tritte, eine kleine Blendlaterne in der Hand von Thüre zu Thüre wandern sahen, um sich zu überzeugen, dass alle wohl geschlossen seien, und wo sie offen geblieben, sie sorgfältig und ohne Geräusch selbst zu schliessen.

Die Dubliner Polizei ist ganz nach demselben Fusse eingerichtet und mit den nämlichen Verhaltungsbefehlen versehen, wie die Londoner. Ihre Gesammtzahl beläuft sich auf nahe an 1200 Mann. Man kann sagen, dass sie sich von der Municipalpolizei der englischen Hauptstadt nur dadurch unterscheidet, dass die Männer an sich kräftiger, schöner und ansehnlicher und daneben noch besser und reinlicher gekleidet sind, als jene in London. Als ein Regiment, in Reihe und Glied geordnet, würden sie für ein Regiment Riesen gelten. Diese körperliche Stärke ist keine unnöthige Zierde.

In den abgelegenen Stadttheilen, in späten Stunden der Nacht, bei festlichen Veranlassungen, thut sie ihnen nicht selten Noth. Nicht als ob die niederen Schichten der Dubliner Bevölkerung schlimmer Art oder dem Gemüthe nach zu Excessen geneigt seien, aber der Whiskey, der Whiskey! Die Reue kommt regelmässig am folgenden Morgen, nur der Augenblick des Rausches lässt sie Gesetz und Obrigkeit verschmähen. Neben dieser speciellen Polizei der Hauptstadt, die dieser ausschliesslich angehört, besteht für die übrigen Städte und Landgemeinden der grünen Insel die sogenannte Constabulary, durch ein ganz besonderes Gesetz für Irland allein in's Leben gerufen. Wenn man aus dem Weichbilde der Hauptstadt auf das flache Land hinaustritt, begegnet man allenthalben jungen, ausnehmend wohlgebildeten Männern, mit frischen Gesichtern, einer kleinen Mütze mit Wachstuch überzogen, rundgeschnittenem Wamms und ziemlich weiten Beinkleidern, Alles dunkelgrün und ohne weitere Farbenabzeichen, einer Reihe gelber Knöpfe am Wamms und einem schwarzen Ledergürtel, an dem ein Bajonett in der Scheide hängt. Das sind die Subconstabler, denn man nennt sie nicht Polizeidiener und noch weniger Soldaten, obschon sie militärisch einexercirt sind und durch ihre Fertigkeit im Exercitium und andern militärischen Evolutionen bei einer grossen Heerschau im Phönixpark vor der Königin im Jahre 1849 Aller Augen und Bewunderung auf sich gezogen haben. Der Oberbefehlshaber dieses musterhaften Corps, Sir Duncan Mac Gregor, ein alter Haudegen und geschätzter Kriegsmann, sagte jüngst vor einer Untersuchungscommission: 'Ich habe in meinem Leben viel zu thun gehabt mit der Bildung und Einübung von Leuten, und habe selbst ein Regiment Hochländer commandirt, das sich mit Recht das Zeugniss eines der tapfersten in dem Heere geben konnte, aber ich muss sagen, dass ich keiner Truppe in irgend einem Lande begegnet bin, die in physischer wie in intellectueller und moralischer Beziehung mit der irischen Constabulary verglichen werden kann; sie bildet eine Macht, auf welche Irland mit Recht stolz ist.'

Diese Constabulary ist über das ganze Land verbreitet und zählt im Ganzen 12,032 Mann, mit 352 Pferden. An der Spitze steht ein General-Inspector, der genannte Sir Duncan Mac Gregor; sodann kommen zwei Deputy-Inspectors-General, zwei Assistant-Inspectors-General; die verschiedenen Verwaltungsbeamten; 35 Grafschaftsinspectoren; 246 Subinspectoren, 334 Hauptconstabler; 1716 Constabler und 9674 Unterconstabler. Sie sehen, mit welchem ächt englischen Formalismus selbst der Anschein eines militärischen Namens in einer im Uebrigen ganz militärisch organisirten Anstalt vermieden ist. Der oberste Stab der Constabulary hat seinen Sitz in Dublin; sonst besitzt jeder Hauptort der Grafschaften einen Unterstab, von welchem aus die einzelnen Posten, je nach Bedarf und Veranlassung befehligt und geregelt werden. Jeder gemeine Constabler hat 9 Schilling und 6 Pence per Woche, eine Löhnung, welche die der Soldaten übersteigt. Die Kosten der Constabulary werden aus der Staatskasse bestritten, ausgenommen in besonderen Fällen, wenn sie auf Execution in eine Gemeinde versandt wird. Dann trägt die Gemeinde die eine Hälfte und der Staat die andere.

Die irische Constabulary ist im Lande sehr geschätzt und leistet wesentliche Dienste. An den meisten Orten ist ihre Gegenwart hinreichend, um Ordnung herzustellen. Sie ist eine Frucht der schweren Kämpfe und Spaltungen, welche durch die Parteien und die geheimen Verbindungen über das Land gekommen waren. Die *Militia*, eine Art Landsturm, hat mit der Polizei nichts zu thun. Ihre Bestimmung ist, in Kriegszeiten zur Vertheidigung der Landesgrenzen verwandt zu werden. Die alte Yeomanry musste, wie wir gesehen haben, aufgelöst werden. Sie war zum einseitigen Werkzeuge des orangistischen Hasses geworden. Die Armee fortwährend zum

Dienste der Polizei zu gebrauchen entsprach weder ihrer Bestimmung, noch war es mit den Bedingungen des britischen Heeres und eben so wenig mit dem Geiste der Verfassung wohl vereinbar. Es musste daher ein neues, ganz eigenthümliches Corps gebildet werden, militärisch der Sache nach, aber ohne die Benennung und unter der Civilbehörde stehend (denn ohne deren speciellen Befehl kann selbst der Soldat im britischen Reich nicht gegen den Bürger geführt werden), zahlreicher zudem und leichter beweglich, als die gewöhnliche Polizei. Diese Bedingungen vereinigt die Constabulary. Wenn man nun bedenkt, dass die Totalstärke der irischen Polizei in der Hauptstadt und in den Provinzen bis auf 14,000 Mann sich beläuft, dass diese, ein wahres Heer bildend, alle, ohne Ausnahme, Irländer sind, denen man, mit Ausschliessung der Soldaten, die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und des Gesetzes in der schwierigen 'Schwesterinsel' anvertraut hat, so muss man bekennen, dass es der englischen Regierung nicht an zuversichtlichem Glauben an ihre Stärke gebricht.

In der Regel, sagten wir, hat die Constabulary dermalen ein ziemlich ruhiges Leben und mag sich philosophischen Betrachtungen hingeben. So namentlich in der unmittelbaren Nachbarschaft von Dublin, wo die Parteileidenschaften und religiösen Reibungen minder heftig sind. Anders gestalten sich die Dinge im Süden und Westen. In Tipperary, wo dieser Tage noch ein Mann wegen Whiteboyismus verurtheilt ward, hat die Constabulary vollauf zu thun. In der Grafschaft Kilkenny hat sie der berüchtigte Vater Doyle mehrere Tage hindurch in Athem gehalten.

Vater Doyle verdient eine besondere Erwähnung in der Gallerie irischer Nationalbilder, und es ist nicht mehr als billig, ihn mit der Polizei zusammen zu bringen.

Vater Doyle ist katholischer Priester in einem Dorfe, Graigue genannt, in der erwähnten Grafschaft. Er ist stark für Religionsfreiheit, wie alle katholischen Priester hier, und glaubt unerschütterlich an den endlichen Sieg des römischen Glaubens über alle Ketzereien. Darum will er nicht zugeben, dass protestantische Missionen in sein Dorf kommen, die Bibel lesen und Predigten halten; er schreit, er predigt gegen sie, er schreibt und polemisirt gegen sie in den Blättern, er schäumt, er tobt, er wüthet gegen sie in der Kirche, auf der Strasse, auf der Kanzel, am Altar, und eines Tages, während er vor dem letzteren stand, richtete er an seine Pfarrkinder folgende erbauliche Anrede, Abraham's a Santa Clara nicht unwürdig:

'Meine lieben Freunde! Ich muss Euch nun von Etwas reden, das mir sehr unlieb ist, nämlich von diesen marktschreierischen, heuchlerischen Ketzern, von diesen Wölfen im Schafspelz, die hierher zu uns kommen, um die Mutter Gottes zu lästern. Und wer sind sie? Tresham Gregg's Männer!*) Sie kommen, um die Mutter Gottes zu lästern und zu verleumden, stellt Euch vor, während doch jedes kleine Kind von der Wiege an lernt, den Namen der Mutter Gottes mit Verehrung auszusprechen! Nun denn, so einer sich vermessen wollte, dergleichen hier zu thun, oder ein Wort gegen die Mutter Gottes zu sagen, die Steine selbst, die leblosen, würden in Rache gegen ihn aufstehen, das heisst, vorausgesetzt, dass keine Männer da wären, um ihren Platz einzunehmen. Ich weiss wohl, dass Jemand hierher geschickt ist, um Alles aufzuzeichnen, was ich rede, aber es liegt mir nichts daran, wenn es auch in alle Zeitungen kommt, denn jedermänniglich weiss hier, dass ich

*) Tresham Gregg, wie wir aus dem Artikel über die Irische Presse (Atl. II., 283) wissen ist der Herausgeber des wüthenden protestantischen Partheiblattes 'The Sentinel' in Dublin, und war lange als der officielle Prediger der grossen Orangeloge in Irland bekannt.

gute wie schlechte Gesetze zu respectiren pflege; aber ich stehe hier für meine Heerde und will nicht zugeben, dass solche heuchlerische Ketzer unter sie kommen. Tresham Gregg's Männer! Das ist ein Schimpf für die Seelsorger der Gemeinden, denn es heisst nichts anderes, als dass sie ihre Schuldigkeit nicht thun. An mich haben sie sich auch nie gewagt, und sie thun wohl daran, denn Einen habe ich todt gehetzt und den Andern in die Berge von Wicklow verjagt, und im Jahre 1832, als Infanterie und Cavallerie hier war, liess ich die Polizei aus der Stadt hinaustreiben; darum mögen sie Acht haben; und als sie wegtrollten, waren die Kinder mit alten Kesseln und Trommeln hinter ihnen her. Wohlan, die Kinder haben jetzt wie damals Alles in Bereitschaft, alte Kessel und Trommeln, und den Ruf: 'Hallo! ein wüthender Hund! Hallo! ein wüthender Wolf!' Und ich möchte wohl den Polizeidiener oder den Richter sehen, der ihnen (den Kindern) etwas zu sagen wagte. Wir wollen ihnen zeigen, dass das katholische Graigue noch am Leben ist. Tresham Gregg's Männer! Fürwahr, Ihr habt nie ein Gemälde gesehen, so prächtig als das, welches die Weiber von Graigue aus der Dunglache zu malen wissen. Ihr habt wohl von der Gallerie der schönen Künste in der grossen Ausstellung gehört, wo ein Gemälde von Vandyck war. Es war ein prächtiges Bild, aber Ihr habt nie ein schöneres gesehen, als das, welches die Weiber mit todten Hunden und Ratten und auch mit Farben aus der Dunglache zu fertigen verstehen, sollte auch ihr Pinsel nicht so prächtig sein, als der jenes Künstlers. Wir wollen ihnen zeigen, dass die Katholiken in Graigue noch am Leben sind, und die kleinen Kinder mögen Trommel- und Kesselmusik machen und schreien: 'ein wüthender Hund!' und ein 'wüthender Wolf!' so lang als sie wollen, und ich will dem niedrigsten unter den Kindern in der Strasse zur Seite stehen!'....

Vor Gericht gestellt wegen dieser christlichen Ermahnung in so ästhetischer Form ward Vater Doyle von *seinen* Geschworenen freigesprochen. Natürlich, hatte er doch am Schlusse seiner 'Predigt' den frommen Zuhörern empfohlen, das Gesetz nicht zu verletzen!! Vor zwei oder drei Tagen erklärte ein anderer Priester vor einem Assisenhofe im Norden, dass er sich kein Gewissen daraus mache, das Gesetz zu umgehen, wo es mit seinen religiösen Ueberzeugungen nicht in Einklang stehe. Wenn *diese* Casuistik in dem Seminarium zu Maynooth gelehrt wird, so hat diese durch das Parlament beschlossene Anstalt zur *Heranbildung besserer Priester* lohnende Früchte getragen.

Mit der Freisprechung Vater Doyle's aber war es nicht genug. Zufälligerweise befand sich gerade an Ort und Stelle ein protestantischer Bekehrer, einer jener verruchten 'Bibelleser', wie sie die katholische Polemik, sich bekreuzend, nennt. Nicht mehr als billig, dass die Worte des Lehrers an ihm in Vollzug gesetzt wurden. Faule Eier, Unrath und Koth jeder Art, zuletzt Steine, waren schnell zur Hand, 'ein wüthender Hund! ein toller Wolf!' schallte es hinter ihm her, und der *Vandyck aus der Dunglache* war im besten Zuge. Selbst in seiner Wohnung war der Aermste nicht sicher. Die frommen Weiber von Graigue und die Kinderchen Vater Doyle's warfen ihm mit aller Salbung die Fenster ein, und Gott weiss was aus ihm geworden, ob er *todt gehetzt* oder in *die Berge verjagt* worden wäre, hätte nicht endlich die Constabulary mit verstärkter Macht, und ein wenig nach Art der Graiguer Schule mit faulen Eiern und Dungfarben bemalt, dem Spuk ein Ende gemacht, nachdem er drei Tage gedauert hatte.

Das Verdienst dieser braven Constabler liegt noch mehr in dem, was sie erleiden, als was sie thun. Ihre Geduld wird oft auf heroische Proben gesetzt.

Natürlich hat Vater Doyle im Voraus Stoff zu einer neuen Predigt: Die verführten armen Teufel müssen für seine Lehren büssen, und er wird nicht ermangeln, von der Kanzel darzuthun, dass unter dieser heidnischen Regierung der *Sachsen* keine *Religionsfreiheit* bestehe!

Individualitäten der Vereinigten Staaten.

I.

Ist es nur dem Umstande zuzuschreiben, dass bei der Anschauung fernliegender Objecte die feinen Unterscheidungslinien dem Auge entgehen und nur noch die äusseren Umrisse des Ganzen erkennbar bleiben, oder liegt es an einer zu flüchtigen Beobachtung, die im Mangel an Interesse für den Gegenstand ihre Erklärung fände: — genug, die Thatsache scheint mir festzustehen, dass man auf dem europäischen Continente nur eine sehr dürftige Kenntniss von der Art und Weise hat, wie sich in den Vereinigten Staaten das Volksleben entwickelt. Da die Union ihrer Verfassung zufolge in politischen Fragen dem Auslande als eine Einheit entgegentritt, so knüpft sich hieran leicht die Vorstellung, dass sie auch in ihrem innerlichen Wesen eine solche Einheit sei. Die prahlerischen Berufungen auf seine Nationalität, in welchen der Amerikaner sich gefällt, sind sehr geeignet, diese Vorstellung zu bestärken. Gleichwohl ist sie eine Verkennung der wahren Lage der Dinge. Die '*Nation*', als welche die Ver. Staaten sich dem Auslande gegenüber geben, ist nicht als ein so verdichteter Begriff zu fassen, wie man in Europa unter diesem Worte zu verstehen pflegt. Es ist nicht ein im Wege der Abstraction aus den individuellen Elementen des staatlichen Gemeinwesens gezogener Begriff, der nunmehr den Individuen als eigene Wesenheit gegenüber stände, sondern lediglich eine algebraische Summe von Individualitäten. Das föderale Wesen der Union ist nicht ein auf apriorische Weise gesetztes, sondern durch die inductive Methode gewonnen; einmal gewonnen, dann allerdings als Princip anerkannt. Der communale und staatliche Particularismus ist die Grundlage der Union. Darin besteht die amerikanische Demokratie, dass die Individualitäten der einzelnen Gemeinwesen sich ungestört und nicht durch normale Maasse, die ausserhalb ihrer liegen, beengt, entwickeln; dass keine abstracte Staats- oder Gesellschaftstheorie die freien Entschliessungen der concreten Staatsgenossenschaft einzwängt. Die Lehre, dass über dem Willen der Gesammtheit (Mehrheit) noch ein *Princip* als höhere Macht (higher law) stehe, ist in den Ver. Staaten als eigentlich destructive in Verruf. Gerade dieser Lehre aber hängen die europäischen Demokraten an und können sich daher gar nicht darein finden, wenn sie z. B. davon hören, wie solche Unionsstaaten, die das Hauptbollwerk der amerikanischen Demokratie bilden, innere Einrichtungen aufzuweisen haben, die man in Europa kaum unter dem strengsten Regime des Absolutismus sucht. Ein nahe liegendes Beispiel ist das Zwangs-Mässigkeitsgesetz, das vor einigen Jahren im Staate Maine erlassen wurde und seitdem in 6—8 anderen Unionsstaaten adoptirt ist. Dieses Gesetz wirft alle gangbaren Begriffe von persönlicher und gewerblicher Freiheit über den Haufen und steht auf gleichem Boden wie die mittelalterlichen Luxusgesetze; allein die Mehrheit billigt es, und über dieser Instanz wird keine höhere anerkannt. Die amerikanische Demokratie ist somit die Vernichtung aller Autorität, *namentlich* der Autorität von *abstracten Principien*, welche die Prätension machen, nicht bloss

über das einzelne Individuum, sondern auch über die Summe der einzelnen concreten Elemente des Gemeinwesens hinauszuragen. Sie bildet *keineswegs eine bestimmte Staatsform*, die als solche etwa der Monarchie oder Aristokratie gegenüberstände. Die Verfassung des durchaus 'national-demokratischen Staates' Süd-Carolina ist die einer so strengen Oligarchie, wie nur jemals die italienischen Städterepubliken im Mittelalter waren, und eine solche Monarchie, wie die jetzige französische, die auf einer Willensäusserung der Volksmehrheit basirt, würde nach der amerikanischen Auffassung des Wortes unbedingt als *demokratische* Einrichtung zu betrachten sein. Die amerikanische Demokratie ist die Verkörperung der reinen materialistisch-atomistischen Anschauung, und Max Stirner müsste seine Freude daran haben, der alte Hegel aber sich bass entsetzen, denn das staatliche Gemeinwesen in Amerika ist nur eine Masse von lauter 'schlechten' Ichs — in officieller Hegel'scher Redeweise. Was für Institutionen sich bei dem Zusammenleben und Zusammenwirken dieser Individualitäten herausstellen, mögen sie nun zu irgend einem der in Europa bestehenden oder erstrebten politischen Systeme passen oder nicht, ja mögen sie vom 'höheren philosophischen Standpunkte' aus inconsequent, sich in sich selbst widersprechend erscheinen, die heissen dann demokratisch. Es ist zuweilen ergötzlich, die Heautontimorumenie der gewissenhaften Touristen oder jüngstdeutschen Staatsweisen zu beobachten, wenn diese ganz sich entsetzlich abquälen, den Inhalt der — sei es Forderungen, sei es Errungenschaften der amerikanischen Demokratie in die Rubriken eines Systemes zu packen und die ihnen aufstossenden Widersprüche zu lösen. Welche Qual muss es sein, dem Systeme in einem Programme der radicalsten demokratischen Fractionen (der *Free-soilers*, oder der *Free Democrats*) nachzuspüren, die in einem und demselben Athem die Sclaverei von Negern verdammen und die krassesten Gewaltmassregeln gegen die persönliche Freiheit der Weissen empfehlen, ja die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse, des Essens und Trinkens, zu einem Verbrechen machen. Der ganze Versuch, hier einen logischen Zusammenhang zu ermitteln, ist aber '*preposterous*', beruht auf einer verkehrten Voraussetzung. In Europa sagen die Tonangeber der Demokratie mit mehr oder minderer Deutlichkeit: Was demokratisch ist, das will die Mehrheit des Volkes oder *soll* es wenigstens wollen; in Amerika heisst es: Was die Mehrheit des Volkes will, wozu sie eine Neigung fühlt, das ist das Demokratische. — Man weiss wohl, wie häufig die Staatsverbesserer in Europa in's Gedränge kommen, wenn es sich darum handelt, den Inhalt jenes vagen Begriffes zu definiren, dem sie einen Platz noch über dem Willen der Mehrheit anweisen. Gewöhnlich präsentirt Jeder von ihnen sein eigenes Recept, und nur darin pflegen sie überein zu stimmen, dass, wenn die Mehrheit zufällig *nicht* diese Recepte benutzt, sie sich entweder als rohe und ungebildete, oder als eine feige Masse abkanzeln lassen muss, die sich durch äussere Gewalt habe einschüchtern lassen. Ich brauche in dieser Beziehung wohl nur flüchtig an die letzten grossen Urabstimmungen in Frankreich zu erinnern. — In den Ver. Staaten begreift man jene Lehre von einem höheren Principe, das noch über den Mehrheitswillen hinaus eine Competenz habe, nicht, oder ich will lieber sagen, man begreift nur so viel davon, dass dieses Princip ein sehr gefährliches sei. Diejenigen extremen Parteien — die eigentlichen Abolitionisten unter *Garrison*, *Parker* etc. und eine Fraction der Whigs unter *Seward* — welche an das '*Higher Law*' appelliren, gelten daher, wie schon bemerkt, für entschieden destructiv, werden als Zerstörer der untersten Grundlagen des Gemeinwesens betrachtet und würden in denjenigen Staaten, welche das Hauptbollwerk der orthodoxen demokratischen Partei bilden, schwerlich 24 Stunden ihres Lebens sicher sein; wie denn z. B. vor einigen Jahren der

Senator *Foote* von Mississippi in offener Sitzung seinem Collegen *John P. Hale* erklärte: wenn er nach Mississippi käme, würde er am ersten besten Baume aufgeknüpft werden, und er, Foote, würde sich ein specielles Vergnügen daraus machen, mit am Stricke zu ziehen.

Wie sich nun das amerikanische Staatswesen auf der 'breitesten Grundlage' unabhängig neben einander liegender Individualitäten auferbaut, so bewahrt es seinen individualisirenden Charakter auch in allen einzelnen Gliederungen von unten herauf. Dem sorgfältigen Beobachter amerikanischer Zustände springt keine Erscheinung frappanter ins Auge, als die überall hervortretende Tendenz zur Herausbildung eigenthümlicher Individualitäten, im communalen und staatlichen Leben. Dieser Process des allmäligen Heranwachsens von Besonderheiten aus dem 'Nichts', d. h. aus der blossen Verbindung der menschlichen Action mit den natürlichen Objecten, möchte fast an den Hegel'schen 'dialektischen Process', an die Entwickelung einer regenbogenartigen Mannigfaltigkeit aus dem reinen farblosen Begriffe erinnern. Die Individualisirung der einzelnen Gemeinwesen ist der Grundzug des amerikanischen Lebens. Nur wäre es thöricht zu erwarten, dass sie sich in dem kurzen Zeitraume, seit welchem die eigene Existenz des Staatenbundes datirt, schon bis auf die Herausbildung provinzieller Trachten, Baustyle u. s. w. erstreckt haben sollte. Die Hast und Eile, welche die Entwicklung des Landes bezeichnen, machen Isolirung in dieser Beziehung unmöglich. Ausserdem würden *dazu* wohl Dutzende von Generationen gehören, deren jede eine dünne, kaum bemerkbare Schicht von Particularität niederschlägt, ehe eine feste Substanz — vielleicht ein lähmendes Schneckengehäuse daraus würde.

Man hat in Europa bisher wohl viel häufiger die 'nivellirenden' Eigenschaften des amerikanischen Charakters hervorgehoben, als die individualisirenden. Allein indem man dies that, klammerte man sich dabei offenbar viel zu sehr an unwesentliche Aeusserlichkeiten: an die Gleichförmigkeit der der Trachten, der Einrichtung des Hauswesens, des geschäftlichen Treibens u. s. w. Wenn ein Tourist an den äussersten Grenzen der Civilisation noch die schablonenmässigen dreifenstrigen Häuser New-Yorks auf Lots von 25 bei 100 Fuss wiederfand, so hielt er damit die Einerleiheit des amerikanischen Lebens für bewiesen. Das ist aber eben so oberflächlich, als wollte man aus der Thatsache, dass man in Schwaben eben so wie in Pommern Roggenbrod isst, die Gleichheit des schwäbischen mit dem pommerschen Volkscharakter beweisen. Geht man auf eine sorgfältigere Prüfung ein, so wird man finden, dass die Union keineswegs ein einförmiges und einheitliches Ganze ist, sondern eine Verbindung von wirklich verschiedenen staatlichen Wesenheiten, deren gesonderte Charakterentwickelung freilich noch nicht überall eine fertige und abgeschlossene ist, aber doch unverkennbar schon ihren eigenen Weg eingeschlagen hat, so dass die Unterscheidungen und Abweichungen sich schon jetzt mit ziemlicher Genauigkeit fixiren lassen.

Dies im Einzelnen zu thun, würde hinlänglichen Stoff für ein ganzes Buch geben. Hier in dem begrenzten Umfange eines Journalartikels kann es sich höchstens um einige flüchtige Andeutungen handeln, die nur anregen, nicht aber erschöpfen sollen.

Die hervorstechenden Charakterunterschiede zwischen den eigentlichen *Yankees* (den Bewohnern der 6 Neu-England-Staaten Maine, New-Hampshire, Vermont, Rhode-Island, Massachusetts und Connecticut) und den Bewohnern der südlichen Unionsstaaten sind so in die Augen fallend, dass sie auch bei oberflächlicher Betrachtung nicht leicht übersehen werden. Der '*Yankee*' (entstanden aus dem Worte Yangheese, wie die Indianer die Engländer nannten, weil sie das Wort English nicht aussprechen konnten) ist durch die moderne Romanliteratur auch dem deutschen Publikum eine wohlbekannte

Figur geworden. Man stellt sich darunter einen hagern, zähen, sehr geriebenen, trotz seiner schlauen Zurückhaltung doch zuweilen recht tappigen, zufahrigen Burschen vor, der ein ziemlich elastisches Gewissen hat, wo es sich um's Geldmachen handelt, sonst fromm bis zur Bigotterie, nüchtern bis zur Pedanterie, abstossend gegen die explosive 'Gemüthlichkeit' ist, wie sie in Deutschland zum Beispiel cultivirt wird, dabei aber öfter als man glaubt unter seiner ledernen Haut ein warmes Herz trägt. Seine Lust zum Geldmachen wurzelt nicht sowohl in schmutziger Habsucht, als in der Freude an der Thätigkeit des Erwerbens selbst, und eigentlicher *Geiz* ist bei dem Yankee eine überaus seltene Erscheinung. An seiner charakteristischen Stammeseigenthümlichkeit hält der Yankee mit grosser Zähigkeit und sehr prononcirtem Selbstbewusstsein fest, wird daher auch in den übrigen Theilen der Union leicht heraus erkannt. Seine provinzielle Mundart, sein Näseln und Schleifen der Vocale dienen ihm überall als Signalement. Es wird erzählt, dass in diesem Sommer, wo die Sclavenhalter Missouri's die Besiedelung des Territoriums Kansas durch Gegner des 'eigenthümlichen Instituts' verhindern wollten, sie an der Fähre bei Weston eine Kuh anbanden und jeden ankommenden Ansiedler fragten, was das für ein Thier sei. Sagte er: *a cow* (Kau), so war er willkommen, wenn er aber sagte: *a ceow* (Kjau), so jagte man ihn zurück, denn dann war er sicher ein Yankee. Die Vorsichtigkeit des Yankee zeigt sich in dem '*I guess*' oder '*I suppose*', womit er regelmässig seine Meinungsäusserungen einleitet, um sich auf alle Fälle den Rückzug zu sichern. Bekannt ist seine Wanderlust, die ihn immer weiter und weiter nach Westen treibt, um neue Staatswesen zu begründen und die kaum entstandenen wieder zu verlassen. Die kräftigen, sehnigen, unverwüstlichen 'Pionire der Civilisation' stammen zum bei Weitemgrössten Theile aus den Neu-England-Staaten. Doch so weit sich auch der Yankee von seiner Heimath entferne, so denkt er noch auf den fernsten Prärien, noch im dichtesten Urwalde mit einer wehmüthigen Freude, mit einer Art von vierkantiger Sentimentalität an seinen geliebten Geburtsstaat zurück und singt mit falscher Stimme und wahrem Gefühl sein '*home, sweet home*'. Die Traditionen seines 'engeren Vaterlandes' bewahrt er mit derselben Pietät, wie der Edelmann seinen Stammbaum. Mit Stolz verweist er auf die Vollbringungen der 'Pilgrim fathers', jener kühnen, knorrigen Puritaner, die im Jahre 1620 mitten im Winter an der Küste von Rhode-Island landeten und den ersten Grundstein zu dem jetzt so mächtig emporragenden Dome der Union legten. Da in diesen älteren Staaten die Ueberlieferungen sich schon über einen nicht unbedeutenden Zeitraum erstrecken, so zeigt der Particularpatriotismus sich intensiver, gesättigter, als in den Gemeinwesen von neuerem Datum. In den am meisten entwickelten Neu-England-Staaten Massachusetts, Connecticut und Rhode-Island haben sich auch die scharfen Kanten und Ecken der eben erst aus dem Groben herausgehauenen Cultur schon sehr abgeschliffen. — Man begegnet im Feld und Wald nicht mehr den Spuren des ersten Titanenkampfes der Menschenkraft mit der Natur. Die Entwickelung des Volkslebens hat einen ruhigeren, stetigen Charakter; springt und hüpft nicht mehr launisch von Ort zu Ort, wie nicht selten in den jüngeren Staaten. Einzelne Ortschaften und Bezirke treten rücksichtlich ihrer Bevölkerung mehr als geschlossene Ganze auf, während im fernen Westen die Towns und selbst Cities zuweilen Taubenschlägen gleichen und trotz der beständig steigenden Bevölkerungszahl doch eigentlich wenig festen, soliden Niederschlag haben. In den Neu-England-Staaten findet daher auch die gemüthlich sentimentale Dorf-Heimathspoesie einen fruchtbaren Boden. Gray's berühmte Elegie auf einem Dorfkirchhofe, deren Verständniss jenes stille ruhevolle Genügen voraussetzt, wie es Hölty, Kleist, Salis, selbst Matthisson auszudrücken wussten, ist dort fast so volks-

thümlich, wie — der Katechismus, und der grosse Neu-Engländer Daniel Webster verschied, indem er ihre Anfangsworte recitirte: *'The cur few tolls the knellof partingday'.* — Dieses stille, friedliche Behagen findet man seiner Anschauung recht nahe gebracht, wenn man einen Sonntag auf einem Yankeedorfe zubringt. Es ist sehr wohlfeil, über die puritanische Langweiligkeit der 'Sabbathfeier' zu schelten, aber es verräth nicht eben eine Tiefe der Empfindung, wenn man ausschliesslich die 'Langweiligkeit' daran bemerkt. Jenes fast elegische Stillleben, jenes Schweigen, das nur durch das Zirpen der Grillen, das ferne Läuten der Glocken und melodischen Kirchengesang unterbrochen wird, hat denn doch auch seine Poesie und jedenfalls eine tiefere und innigere als *die* Sorte von deutscher 'Gemüthlichkeit', die im Tabaksqualme hinterm Biertische gedeiht. Dichter wie *William Cullen Bryant* sind es, welche jener Poesie Ausdruck verliehen. In seinen Schöpfungen tritt uns die ganze Kraft und Innigkeit jener natürlichen Sentimentalität entgegen, welche die erste Phase der dichterischen Entwickelung eines Volkes bezeichnet, das nach hartem Ringen mit der Natur zum ersten Male Musse findet, *'to hold communion with her visible forms'* und die ursprünglich unzertheilte Knospe der Anschauung zum reichen Blüthenschmücke subjectiver Empfindungen entfaltet. — Neben der Naturpoesie ist es besonders die Poesie des Haus- und Familienlebens, die in den Neu-England-Staaten frisch emporsprosst. In den kleinen Gemeinwesen, deren Erinnerungen schon um mehrere Generationen zurückweichen, kreuzen sich die Wechselbeziehungen der Familien vielfach durch einander und verflechten sich zu einem festen Gewebe, das zum Untergrunde für gemüthliche Genrebildchen dienen kann. Solche Genrebildchen der reizendsten Art finden Sie in mehreren Kapiteln von Uncle Tom's Cabin, wo der Schauplatz der Erzählung das heimathliche Dörfchen der Tante Ophelia ist.

In dem Vorstehenden sind einige der Hauptcharakterzüge angedeutet, die sich mehr oder weniger stark ausgeprägt in den sämmtlichen 6 Yankeestaaten wiederfinden. Allein ausserdem bewahrt jeder derselben seine besonderen Eigenthümlichkeiten, die ihn von den andern unterscheiden. Theils die Verschiedenheit der natürlichen Lage, Verhältnisse und Hülfsquellen der einzelnen Länder und die dadurch bedingte der Lebensgewohnheiten und Beschäftigungen, theils die partikulare geschichtliche Entwickelung liegt diesen Eigenthümlichkeiten zu Grunde. Die Spitznamen, womit sich die einzelnen Staaten gegenseitig bezeichnen, dienen zur kurzen und bündigen Charakteristik. *Maine* ist unter dem Namen der 'Lumber-Staat' bekannt, weil sein wichtigster Industriezweig in der Beschaffung von Schiffsbauholz besteht. Die verwegenen Holzfäller und Flösser von Maine sind scharf markirte Gestalten, kräftig, zähe, ausdauernd, doch mit grösserer Vorliebe für ein wildes Leben im Walde, als für die ruhigere Beschäftigung des Ackerbaues. In neuerer Zeit hat sich Maine durch das bekannte *Liquor-Law,* welches nach ihm schlechtweg *Maine-Law* genannt wird, einen nicht sehr beneidenswerthen Ruf erworben. Dieses Gesetz verbietet bei ungemein strengen Strafen all und jeden Verkauf berauschender Getränke und muss wohl als ein Nachwuchs der berüchtigten *'blauen Gesetze'* von Connecticut betrachtet werden, einer monströsen Ausgeburt des outrirtesten Puritanismus, nach welchen unter Anderem dem Manne verboten war, am Sonntage seine Frau zu küssen, bei 5 $ Strafe. Das Maine-Law ist innerhalb der letzten zwei Jahre noch von Massachusetts, Rhode-Island, Connecticut, Ohio und anderen Staaten adoptirt worden, und auch die letzte Gesetzgebung von New-York nahm es an, stiess aber damit auf ein Veto des Gouverneur Seymour. — *New-Hampshire*, stolz auf die Granitfelsen seiner White Mountains, nennt sich den 'Granitstaat' oder auch, als eine feste Burg der nationaldemokratischen

Partei, den 'demokratischen Granitstaat'. Es gehört zu den altfränkischsten, zopfigsten Staaten in der Union und ist der einzige, in welchem noch — ein Ueberrest aus der Puritanerzeit — Katholiken und andere 'Ketzer' von den staatsbürgerlichen Rechten ausgeschlossen sind. Bei der letzten Präsidentenwahl ward dieser Umstand zu einer ziemlich gefährlichen Waffe in den Händen der Gegner von Pierce, dem man nachsagte, dass er früher als Mitglied der Legislatur seines Geburtsstaates gegen die beantragte Abschaffung jener Bestimmung sich erklärt habe. New-Hampshire hat nur wenig natürliche Ressourcen und ist verhältnissmässig ein ziemlich armer Staat, besonders im Vergleich zu seinem mächtigen Nachbar Massachusetts. Seine Söhne werden durch den besonderen Spitznamen 'Granite Boys' von den übrigen Yankees unterschieden; wie denen von Maine der Name 'Füchse' (Foxes) anklebt, aus welcher unmittelbaren Veranlassung, weiss ich nicht. Solche Spitznamen haben oft in einer ganz momentanen Erscheinung, in einem Witzworte, einem Wortspiele ihren Ursprung, haften aber, einmal vom Publikum acceptirt, so fest, wie der Rothbart am Kaiser Friedrich. Ein Beispiel dafür ist die Bezeichnung Uncle Sam für die Gesammtheit der Union. Bekanntlich wird alles Bundeseigenthum mit den beiden Buchstaben U. S. (United States) bezeichnet (woraus beiläufig auch das Dollarzeichen $ eine Zusammenziehung ist); während des letzten Krieges mit England im Jahre 1812 machte nun bei New-Orleans ein Soldat im Bivouac sich das Spässchen, diese Buchstaben in den Namen zu übersetzen, unter welchem ein gewisser Lieferant, der erst vor wenigen Wochen hochbetagt zu Syracus gestorben ist, im Heere bekannt war. Einige Zeitungen theilten den Witz (freilich nur ein Witz für diejenigen, die den Mann kannten) mit, und — der Spitzname war da. Unter dem 'Uncle Sam' stellt man sich nun einen alten, steinreichen, gutmüthigen, ja etwas schwachsinnigen Herrn vor, das Haupt einer zahlreichen Familie von sehr aufsätzigen und eigenwilligen Neffen, die ihn bestehlen, wo sie können, ohne dass er sich sonderlich darum grämte, da 'seine Mittel es ihm erlauben' und ihm im Allgemeinen mehr scheinbaren als wirklichen Respect bezeigen.

Indessen das beiläufig und kehren wir zum Ausgangspunkte zurück. Der nächste Nachbar von New-Hampshire ist *Vermont*, dessen Bewohner stolz auf den Namen 'Green-Mountain-Boys' sind, unter welchem die Vermonter Freischaren in der Schlacht bei Bennington im Jahre 1777 sich unsterblichen Ruhm erwarben. Auch den Namen 'Molly Stark's Boys' hören sie nicht ungern, denn er erinnert sie an die Patriotin, die während der Revolutionskämpfe, als es einmal der Freiheitsarmee nach einer Schlacht an Charpie fehlte, ihr linnenes Unterröckchen dazu hergab, das aber die Freischärler, entzückt über diese erfinderische Begeisterung, zur Fahne machten. Vermont wird als die amerikanische Schweiz angesehen. Eben so reich an pittoresken Gebirgslandschaften und eben so arm an natürlichen Wohlstandsquellen, wie diese, gewährt es seinen Bewohnern wenig Gelegenheiten zur Erwerbung von Reichthümern und stellt daher ein sehr bedeutendes Contingent zur Armee der 'Pionire', welche mit Axt und Pflugschar den fernen Westen für die Civilisation erobern. Trotz oder wohl richtiger wegen seiner Armuth ist Vermont einer der glücklichsten Staaten der Union. Es herrscht dort eine fast patriarchalische Einfachheit der Sitten und Gewohnheiten und schlichter Biedersinn; die hastige Gier nach Gewinn, welche sonst dem Amerikaner eigen, tritt beim Vermonter nur wenig hervor, und in keinem anderen Staate sind die Archive der Gerichte so arm an bedeutenden Criminalfällen, wie dort. In der Politik zeigt sich Vermont conservativ und galt in ähnlicher Weise für ein unüberwindliches Bollwerk der Whigpartei, wie sein Nachbar New-Hampshire für eine der stärksten Positionen der Demokratie. In neuerer

Zeit, wo die letztere nur noch zum Aushängeschild für die Hegemoniegelüste der südlichen Staaten und für die Ausbreitung der Sclaverei dient, zeigt sich der Conservativismus Vermonts folgerichtig als heftige Opposition und liefert die allererbittertsten Gegner der Sclavokratie. Vermont rühmt sich auch, dass seit dem Erlasse des berüchtigten Sclavenauslieferungsgesetzes (Fugitive Slave Law) im Jahre 1850 niemals ein der Leibeigenschaft Entflohener dort ausgeliefert worden sei. Von seiner Treue für die Partei der Whigs hat Vermont von dieser den Ehrennamen erhalten: '*the star that never sets*' (nie verlöschender Stern).

Rhode-Island, der kleinste unter allen Unionsstaaten und desshalb neckend, oder auch mit einer gewissen Zärtlichkeit '*little Rhody*' genannt, während sich seine Bewohner den Spitznamen 'Feuersteine' (*Gunflints*) gefallen lassen müssen, darf sich rühmen — und rühmt sich auch laut genug — dass es trotz seines geringen Umfanges im Handel, Fabrikwesen, Wohlstand und Bildung hinter keinem anderen zurückstehe. Der Name seiner Hauptstadt 'Vorsehung' (Providence) erinnert an die ursprüngliche Begründung des Staates durch die protestantischen Glaubenshelden des 17. Jahrhunderts. Rhode-Island war der erste Staat, der das Beispiel vollständiger Religionsfreiheit gab, um welche es sonst in den ersten Zeiten Neu-Englands sehr schlecht bestellt war. Allein im Uebrigen erhielten sich in dem Miniaturstaate noch bis vor wenigen Jahren sehr unrepublikanische Institutionen; insbesondere war das Stimmrecht von einem sehr hohen Census abhängig gemacht, der den bei Weitem grössten Theil der Bevölkerung gänzlich davon ausschloss und die Regierung (wie in New-Hampshire noch jetzt zum Theil der Fall ist) einer verhältnissmässig kleinen Clique alter tonangebender Familien in die Hände gab. Vor 10 oder 12 Jahren machte die Volkspartei unter Leitung des Exgouverneurs Dorr wiederholte Versuche, im gewaltsamen Wege eine Umformung der Staatsverfassung zu erzwingen. Es gab bei der Gelegenheit eine förmliche, wenn auch nicht sehr blutige Revolution; Dorr, nach dem benachbarten Connecticut versprengt, versuchte von dort aus eine bewaffnete Invasion von Rhode-Island, die indessen missglückte. Er ward zum Gefangenen gemacht, Jahre lang eingesperrt, dann zwar aus dem Gefängniss entlassen, aber für bürgerlich todt erklärt, und erst 1853 gelang es, in der Gesetzgebung eine Annullirung dieses Urtheils durchzusetzen, nachdem die Reformen, wegen deren Erstrebung Dorr verurtheilt war, schon seit mehreren Jahren durchgeführt worden waren. Diese Geschichte lässt der Rhode-Isländer sich nicht gern vorrücken und kann recht verdriesslich werden, wenn man ihn damit aufzieht, namentlich wenn man dabei die winzigen Dimensionen jener Staatsumwälzung und die dabei vorgekommenen Schöppenstedtereien hervorhebt. Denn wie alle kleinen Personen ist Rhode-Island ein kleiner 'Gernegross'.

Von *Connecticut* brauche ich desswegen weniger zu sagen, weil die allgemeine Schilderung des Yankeethums, die ich oben gegeben, auf diesen Staat genauer als auf alle übrigen passt. Es ist der eigentliche Ur-Yankeestaat. Hunderttausende mögen aus ihm nach dem Westen gezogen sein, und der Connecticuter ist in allen Theilen der Union eine wohlbekannte Figur. In grossen Quantitäten hat er von jeher Dorfschulmeister geliefert, und das Musterexemplar eines solchen können Sie in der reizenden '*Legend of Sleepy Hollow*' von Washington Irving finden. Die verschmitzten Uhrenhändler (Yankee-Clock-Peddlers), die schon so manchen ehrlichen und biederben pennsylvanischen Bauern oder 'Unsophisticated Backwoodman' um einige Thaler leichter gemacht haben, stammen ebenfalls fast sämmtlich von Connecticut. Aus '*Sam Slick*' wissen Sie auch, dass der Zwiebelbau daselbst sehr im Schwunge ist, und muss daher der Connecticuter oft genug derbe Anspielungen und

schlechte Witze über dieses duftige Gewächs einstecken. Im Uebrigen hat er selbst einen unverwüstlichen trocknen Humor, der viel stichhaltiger ist als seine Courage, auf die man keine grossen Stücke hält. Weiss er doch sogar ein lächelndes Gesicht zu machen, wenn man ihn bei seinem Spitznamen '*Wooden Nutmeg*' nennt, als Erinnerung an die aus Holz gedrechselten Muskatnüsse, mit denen er seiner Zeit eben so gute Geschäfte gemacht haben soll, wie mit den hölzernen Schinken. Der ehrende Beiname, den er selbst seinem engeren Vaterlande beilegt, ist: 'das Land der stetigen Gewohnheiten' (of steady habits). In den letzten Jahren haben die neugeborenen politischen Fragen, die jetzt in den Ver. Staaten so grosse Unruhe machen, diese stetigen Gewohnheiten etwas unstet gemacht.

Massachusetts, oder wie es sich mit besonderer Vorliebe nennt, die Republik Massachusetts (the Commonwealth of M.), ist der reichste, mächtigste und gebildetste der Neu-England-Staaten und verschmähet jeden andern Beinamen als den auf seine geographische Lage bezüglichen '*Bay-State*'. Aber mit wahrem Adelsstolze verweist es auf seine Grossthaten während des Unabhängigkeitskrieges, auf die Bostoner Theepartie, welche die erste Veranlassung zu diesem Kriege ward, auf die glorreichen Schlachten bei Bunkerhill und Lexington, die es ohne Hülfe der anderen Staaten erfocht. Es kann nicht leicht als Anmaassung gelten, wenn Boston sich als das Athen der Ver. Staaten betrachtet, obschon sonst das Selbstgefühl der Massachusettser oft genug in Selbstüberschätzung umschlägt. Nirgends in der Union geschieht so viel für die Ausbreitung der Bildung, als im Baistaate, nirgends sind die wissenschaftlichen Anstalten so vorzüglich, nirgends der künstlerische Geschmack weiter entwickelt, als dort. Industrie und Fabrikwesen haben in Massachusetts eine Höhe erreicht, dass es in dieser Beziehung schon mit England zu concurriren beginnt. Indessen werde ich hierauf nicht näher einzugehen brauchen, da von den verschiedenen Touristen, die Bücher über Amerika geschrieben haben, kein Staat mit solcher Ausführlichkeit behandelt worden ist, als gerade Massachusetts.

(Schluss folgt.)

Correspondenz.

London, 20. November.

Eben von der 'Insel der Hunde', jenseits der meilenlangen Docks im Osten Londons zurückgekehrt, finde ich es unmöglich, zunächst über etwas Anderes zu schreiben, als über das Weltwunder, welches sich dort als eine neue doppelt eisenummauerte, eiserne Meeresstadt erhebt — ein Schiff. Es ist, wie schon die Times einmal bemerkte, grösser als der ganze grosse Russell-Square mit allen Häusern ringsum und fasst mehr Einwohner als eine ganze deutsche Ackerbürgerstadt. Der 'Wellington' ist ein Däumling gegen diese Fabel von Eisen. Es ist nämlich das noch nicht getaufte Schiff, welches die Eastern-Steam-Navigation-Company von Scott Russel & Co. bauen lässt. Nachdem ich Tag und Nacht von Sebastopol mit heute so und so viel Tausend Todten, morgen mit anderen Tausenden u. s. w. gelesen (denn etwas Anderes bekam man nirgends in die Hände), kam mir das Ganze wie eine in Ort und Zeit weit entlegene Fabel früherer, barbarischer Zeiten vor. Hier auf der Hunde-Insel waren auch Tausende in einer Festung thätig. Tausende von Hämmern knatterten in dichtem Rauch gegen glühende Eisenmassen; überall blitzten Flammen auf, und zwischen den Salven der Hämmer brüllten in ununterbrochenem Donner die schweren Geschütze ungeheurer eiserner Rammen auf breiartig weiche glühende Eisenmassen, aus denen eiserne Feuerraketen nach allen Seiten stoben. Mitten in der Sebastopol-

Schlacht vom 5. November kann es nicht wilder und furchtbarer ausgesehen haben, als hier, nur dass hier jeder Knall und jeder Donner und jede Rauchwolke dem grossartigsten aller productiven Culturprocesse diente, ohne einem Menschen Schaden zu thun. Das Schiff ist 645 Fuss lang, 83 Fuss breit und 60 Fuss tief. Das grösste aller Schiffe, der Wellington, hat nicht viel mehr als ein Drittheil dieser Länge.*) Der äussere Schiffskörper besteht durchaus aus einer *doppelten* Eisenwand mit 36 Zoll Raum dazwischen. Jede Wand ist so fest, dass sie, falls eine verwundet sein sollte, noch die andere ersetzt. Ausserdem befinden sich noch im Innern 10 grosse Abtheilungen, die vollkommen wasserdicht sind, und deren jede das Schiff noch über Wasser halten würde, wenn die anderen gefüllt sein sollten. Die Kohlen, deren es so viel fasst, dass es die Reise *nach und von* Australien damit machen kann, kommen in Räume neben den Oefen und sind vollkommen isolirt. Die Eisenplatten, aus denen die Wände construirt worden sind, sind 1 Zoll dick und 10 Fuss lang. Jede wiegt 10 Centner. Drei ungeheure Säle, jeder 60 Fuss lang, werden die Gesellschaftszimmer für die Passagiere bilden, die sich ausserdem in besonderen Zimmern und Wohnungen häuslich einrichten können. Im Innern stellt sich das Ganze als eine Combination von lauter, nach einem neuen Princip construirten Eisenwänden dar, von zwei Längen-, 10 Quer- und 4 horizontalen Wänden. Diese Eisen-Zellen sind von den doppelten Eisenwänden der Aussenseite eingeschlossen und durch rechtwinkelige Schrauben und Eisenkitt an einander gefügt. Mit welcher Genauigkeit man arbeitet, davon nur Ein Beispiel. Alle die Tausende von Eisen-Schuppen, aus welchen der äussere Panzer dieses Fisches zusammengehämmert wird, sind jede einzeln erst in hölzernen Modellen ausgeführt und danach modellirt und gegossen worden. Jede Schuppe hat ihre Nummer und danach ihren bestimmten einzigen Platz. Jede hat ihre mathematisch haarscharf bestimmte Verschiebung und Biegung. Die ganze Masse, 60,000 Centner Maschinerie, 200,000 Centner Körper, 120,000 Centner Kohlen, 1000 Passagiere erster, 600 zweiter und unzählige dritter Klasse und 500,000 Centner Ladung — also zusammen etwa 1 Million Centner — wird von doppelter Maschinerie, einem Schrauben- und einem Räderapparat von 1000 und 1600 Pferdekraft — combinirt mit dem reellen Werthe von 3000 Pferdekraft — aus 20 Oefen und eben so viel Dampfkesseln mit 5 Dampfschloten oben in durchschnittlicher Geschwindigkeit *von 20 Meilen* per Stunde durch das atlantische und stille Meer in 30 Tagen bis Australien getrieben werden, ohne einmal anzuhalten und in 30 Tagen zurückkehren, ohne vorher Kohlen einzunehmen. Letzterer Umstand ist bei allen Wundern dieser neuen Schöpfung der wichtigste. Das Schiff hat immer Kohlen zu 10 Schillingen pr. Tonne, während die Dampfschiffe jetzt in Australien und anderen Häfen oft den 10fachen Preis — 5 Pfund — bieten, ohne sich immer schnell versorgen zu können. Das Schiff wird, ohne eine einzige Kanone zu haben, sich nöthigenfalls furchtbarer erweisen, als die furchtbarsten Kriegsschiffe mit 120 Feuerschlünden. Mit seinem scharfen Schnabel würde es in seiner ordinären Geschwindigkeit den gewaltigsten Dreidecker in zwei Stücke zerschneiden und seinen Weg ungerührt fortsetzen. Es müsste in diesem Falle in seiner ganzen Grösse wie eine Kanonenkugel wirken, deren grössere Geschwindigkeit vollkommen durch die Spitze und Schärfe der Schnabels ersetzt würde. Solche Angaben, wird man billig einwenden, bedürften aber doch erst der Bestätigung. Freilich, aber das gilt von der ganzen Schöpfung, die sich bis ins kleinste Detail auf die grossartigste, drei- und vierfach revidirte Combination aller bisherigen mathematischen Gesetze und nautischen Erfahrungen gründet. Man kann Fehler in der praktischen Ausführung machen, obgleich auch hier beinahe übermenschliche Sorgfalt und Vorsicht angewendet wird, aber in dem *mathematischen* Gerippe des grossen Baues ist kein Fehler, so dass man hier nicht von Behauptungen und Prophezeiungen, sondern nur von unerschütterlichen Consequenzen der untrüglichsten aller Wissenschaften reden kann. Die etwa 8 Millionen Thaler, welche hier verbaut werden, riskirt man wohl nicht an ein nicht sicher legitimirtes Unternehmen. Der Muth zu diesem Meereswunder ging aus der wissenschaftlich und nautisch genau ermittelten Wahrheit hervor, dass bei einer gewissen

---

*) Wir bemerken, dass es uns an den Hülfsmitteln fehlt, um die Zahlenangaben unseres geehrten Correspondenten überall zu bestätigen zu können. D. R.

concaven (statt der alten entenbrüstigen) Construction des Vordertheils der Widerstand des Wassers *in bestimmten Verhältnissen zur Länge abnimmt* (die Formeln dazu wird man hier nicht verlangen) und aus einer richtigen Würdigung Australiens für die Zukunft. Das einzige Schiff reducirt dessen Entfernung auf etwa *ein Drittel*.

Das grosse Schiff brachte mich nach Melbourne, dessen neuestes Universitätsprogramm mir eben zu Gesicht kam. Deutschland war schon über ein Jahrtausend aus seinen Wäldern und Bärenhäuten heraus, ehe es zuerst an Universitäten dachte. Australien, vor 50 Jahren noch eine Wüste, hat jetzt schon zwei solcher Goldminen der Wissenschaft. Und wie splendid sieht hier Alles aus! Die Professoren bekamen zu ihrer Reise 300*l.* und vom Tage ihrer Abreise an schon den vollen Gehalt, der sich um 800 Pfund herum bewegt. Extensiv genommen sieht die Universität freilich noch ziemlich mager aus, da von den 9000*l.*, welche die Regierung jährlich giebt, nur 4 Professoren besoldet werden, welche von erster Stelle Griechisch, Latein und alte Geschichte, von zweiter Mathematik, von dritter Naturwissenschaften und von vierter neue Geschichte, neue Literatur, politische Oekonomie und Logik zu dociren haben. Letztere Professur ist denn doch gewiss ein echt monströser, officiell-englischer Posten. Aber die Hauptsache ist, dass ein Mittelpunkt für die Wissenschaft in der neuen Welt geschaffen ward, der sich gleich von vorn herein, wenn auch anlehnend an die englischen Kloster-Universitäten, doch wesentlich auf ein modernes Princip stellt und von dem Grundsatz ausgeht, dass es der Universität darauf ankommen müsse, 'wohlgebrütete' ('well-bred') englische Gentlemen an das Leben abzuliefern.

Nachdem Palmerston das Rauchen in London verboten (d. h. das Rauchen der grossen Dampfschlote) hat sich wirklich auch ein Mittel zur vollständigen Beseitigung desselben gefunden und bewährt sich überraschend gut in dem Etablissement der Herren Cubitt bei King's-Cross. Um eine Vorstellung davon zu geben, so besteht die Einrichtung zunächst in einem rechten Winkel sieben Fuss hoch über dem Feuer im Rauchschlote. Der Rauch geht also erst 7 Fuss grade in die Höhe, dann 9 Fuss weit horizontal, dann schief abwärts in einen Wasserbehälter, auf welchem Wege er durch einen sehr energisch und fein sprühenden, continuirlichen Wasserstaub unterstützt wird, so dass er im Wasser unten abgekühlt und condensirt ankömmt und sich ohne Widerstreben ganz mit dem Wasser familiär macht. Dabei hat sich herausgestellt, dass bei dieser Methode *ein Drittel* Kohlen dieselben Dienste leistet, als früher alle drei Theile. Das ist von der grossartigsten, praktischen Wichtigkeit nicht nur für die Enträucherung Londons, sondern für die ganze moderne Industrie. Die 'Institution of Civil-Engineers' hat dem Erfinder, Mr. J. Simpson, bereits eine ihrer drei jährlichen Prämien zugesprochen. Die anderen beiden bekamen der amerikanische Schlosser Mr. Hobbs und Mr. James Yates für seine Abhandlung: 'Ueber die Mittel, in ganz Europa Einheit von Gewicht, Maass und Münze zu erzielen!' Ob er dabei auch die Mittel gefunden, Deutschland zu einigen, weiss ich nicht.

Die Society of Arts hat ihre Preisliste für 1855 veröffentlicht. Sie wird unter Anderem Prämien geben für die beste Abhandlung über Verbesserung des Gases und die beste Methode, Rauch zu unterdrücken, für die beste Methode, Metalle aus Erzen zu scheiden, für die beste Methode, Farben durch Elektricität zu erzeugen, für neue textile Substanzen, besonders für Papier, für ein Fass Wein aus Australien, für Vereinfachung und Vervollkommnung nautischer Instrumente u. s. w. Die betreffenden Abhandlungen müssen bis zum 31. März 1855 eingesandt sein. Man sieht, wie praktisch sich die grosse Gesellschaft der Künstler und Techniker unter Prinz Alberts Patronat der Bedürfnisse der Cultur anzunehmen weiss. Sie hat sich in diesem Jahr bekanntlich schon das grosse Verdienst einer ersten pädagogischen Ausstellung aller Völker erworben.

Die grosse sociale und sanitätliche Frage Londons, den ungeheuren Inhalt der Kloaken, der jetzt in der Themse auf und abgetrieben wird (ohne jemals in das Meer zu kommen) anderweitig abzuleiten und nutzbar zu machen, ist jetzt endlich gelöst, wenigstens in der Theorie. Zur Praxis gehören freilich auch mindestens 1 Million Pfund Sterling, um Wicksteed's von den Commissioners of Sewers angenommenen Plan auszuführen. Die 102,000,000 Gallonen flüssigen Unraths, welchen die Kloaken täglich in die Themse führen,

sollen durch Dampfmaschinen in ein grosses entlegenes Reservoir gepumpt, dort von den festen Theilen vermittelst Kalk u. s. w. gesondert, und letztere durch Centrifugal-Trockenmaschinen (mit 1000 Drehungen per Minute) consolidirt und verkauft werden. Er schätzt den zu gewinnenden Dung auf 350,000 Tonnen jährlich und den Preis jeder Tonne auf mindestens zwei Guineen, so dass die Million Pfunde jährlich etwa 700,000 Pfund einbringen würde. Wenn man bedenkt, dass jetzt jährlich, schlecht gerechnet, 500,000 Sovereigns nicht bloss nutzlos, sondern auch zum Scandale und Verderben für unzählige Menschen in die Themse fliessen und 700,000 Goldstücke daraus geschlagen werden können, abgesehen davon, dass die Million Morgen Landes, die damit gedüngt werden würde, auch Procente geben würde, sollte man den praktischen Herren, die einen Crystall-Palast, eine Meeresstadt für 3000 Menschen, eine Menai-Brücke fertig bekommen, wohl auch die Ausführung dieses Planes zutrauen. — Aus Furcht, über meinen spärlich zugemessenen Raum hinauszugreifen, erwähne ich nur noch, dass in Folge der ersten Spuren, welche Dr. Rae nach neunjährigem Suchen und Expediren der Admiralität nach Franklin (was über 7 Millionen Thaler kostete) endlich von ihm und seinem entsetzlichen Ende entdeckt, noch eine Expedition abgeht oder bereits abgegangen ist, um diese Angaben Dr. Rae's oder vielmehr der lügnerischen Esquimaux und den Ort, wo die letzten 40 Mann angeblich verhungerten, näher zu untersuchen. In die entsetzlichen Angaben der Esquimaux setzt man noch kein Vertrauen. Sie klingen wie eine arktische Esquimaux-Odyssee. Namentlich suchte das Athenaeum zu beweisen, dass man diese in sich ganz unwahrscheinlichen Angaben gar keinen Glauben verdienten, und dass noch jetzt lebendige Spuren der Franklin-Expedition entdeckt werden könnten. Eine Geschichte der bis ins 16te Jahrhundert (1527) zurückgehenden Versuche, die jetzt endlich entdeckte (und ganz unbrauchbar gefundene) Nordwest-Passage zu finden, wäre jetzt sehr an der Zeit. Namentlich verdiente Franklin, der seit 1819 fast ununterbrochen als arktischer Heros thätig war, ein Ehrendenkmal in der Geschichte.*)

New-York, 6. November 1854.

Wir befinden uns hier in New-York just auf dem Culminationspunkte der alljährlich wiederkehrenden politischen Aufregung, denn morgen findet die Wahl statt, bei welcher ein neuer Staatsgouverneur, drei obere Verwaltungsbeamte, die Mitglieder der Staatslegislatur, Stadt- und County-Beamte, Gemeinderath, Schulinspectoren, Constabler, Taxatoren, Richter etc. und endlich die Abgeordneten für den nächsten Congress zu wählen sind. Von der babylonischen Verwirrung, die jetzt herrscht, können Sie sich einen Begriff machen, wenn Sie hören, dass allein in der Stadt New-York für ungefähr 200 Aemter abzustimmen ist, und dass die Gesammtzahl der im Felde stehenden Candidaten über 1000 beträgt. Durchschnittlich hat in jedem Bezirke jeder Wähler für 22 einzelne Aemter zu stimmen. — Sich in solchem Labyrinthe zurecht zu finden, das ist bei Gott keine kleine Arbeit, besonders jetzt, wo die alten Parteiunterscheidungen gebrochen und zertrümmert sind, und statt der früheren zwei Parteien sechs oder acht auf dem Wahlplatze bunt durcheinander rennen. Die Know-nothings, denen ich einen meiner letzten Briefe widmete, sind dabei der Ueberall und Nirgends. Inzwischen wird wahrscheinlich schon der morgende Tag den Nimbus jener geheimnissvollen, unwiderstehlichen Macht, der sie bisher so furchtbar machte, zerstreuen. Die Organisation ist hier in die Hände der Politiker von Fach gerathen, die sie zum Besten ihres persönlichen Ehrgeizes ausbeuten wollen; damit hat sie ihre Wesenheit verloren und hört auf Furcht einzuflössen, da sie jetzt nicht mehr als ein geheimes Vehmgericht über die politischen Parteien, sondern selbst als eine eigene Partei auftritt. — Haben sich doch die Know-nothings schon so in den Alles zersetzenden politischen

---

*) Unserm Herrn Correspondenten ist wahrscheinlich das Buch von *K. Brandes*, Sir John Franklin, die Unternehmungen für seine Rettung und die nordwestliche Durchfahrt, Berlin, Nicolai, noch nicht zu Gesicht gekommen. *Die Red.*

Schwindel vertieft, dass sie mit grossem Eifer unter den naturalisirten Bürgern nach Stimmen für *ihre* Candidaten angeln und in Nachahmung einer der alten Parteien ein Comité niedergesetzt haben, welches die Kosten des Bürgerbriefs für Eingewanderte (2 1/2 Doll.) bezahlt, unter der Voraussetzung, resp. Bedingung, dass diese neugebackenen Bürger das ihnen gleichzeitig in die Hand gedrückte 'Ticket' (Stimmzettel) in den Wahlkasten werfen.

Wenn ich mich recht erinnere, habe ich Ihnen schon im vorigen Jahre einige Mittheilungen über die Art und Weise gemacht, wie hier der 'Wille des Volkes' durch die Wahlen ermittelt wird. Ob jemals in irgend einem Lande unter irgend welcher Regierungsform die Corruption mit solcher Frechheit und Schamlosigkeit zur Schau getragen worden ist, wie hier, ist mir nicht bekannt, indessen bezweifle ich es. Von den 'Primärwahlen' (primary elections) glaube ich Ihnen schon früher geschrieben zu haben. In diesen Primärwahlen werden von den Mitgliedern der betreffenden Partei Committeen ernannt, denen es dann obliegt, einen Candidaten für dieses oder jenes Amt aufzustellen (nominate). Ein von diesem Comite aufgestellter Candidat ist der 'reguläre', alle übrigen, die sich ohne eine solche 'Nomination' den Wählern präsentiren, nennen sich selbst 'unabhängige' und werden von Andern 'Stumpcandidaten' genannt (der Ausdruck rührt davon her, dass in den westlichen Staaten die Candidaten in Volksversammlungen unter freiem Himmel von einem Baumstumpf herab sich zu empfehlen pflegen). — Die Primärwahlen sollten, wie leicht zu ersehen, ursprünglich eine Constatirung der Stimmung einzelner Parteien sein und dazu dienen, bei der eigentlichen Wahl eine Zersplitterung der Stimmen zu verhindern, indem dabei vorausgesetzt ward, dass jedes Parteimitglied von selbst nur für denjenigen Candidaten stimmen werde, für welchen sich die Mehrheit der Partei ausgesprochen hatte. Allein was sind die Primärwahlen jetzt? — Wenn ich Ihnen sage, dass Hunderttausende von republikanischen Bürgern sich mit offenen Augen durch wenige Dutzend Betrüger, Gauner und Strassenräuber hinführen lassen, wohin immer es diesen gut dünkt, so werden Sie ungläubig lächeln, werden meinen, dass ich zu schwarz sehe, übertreibe, zu starke Ausdrücke wähle, oder dergl. Allein ich habe keins meiner Worte zurückzunehmen und bitte noch ausdrücklich, sie ganz buchstäblich zu verstehen. Wenn ich von Gaunern und Strassenräubern rede, so verstehe ich darunter wirkliche Spitzbuben und wirkliche Banditen, alias Rowdies. — Ich will zum Belege hier einige Stellen aus einer Ansprache folgen lassen, welche das aus 30 der angesehensten und unbescholtensten Bürger New-Yorks bestehende 'Municipal Reform Committee' (im vorigen Jahre zu dem besonderen Zwecke ins Leben gerufen, Mittel zur Räumung unseres politischen Augiasstalles anzugeben) vor einigen Tagen an die Wähler erlassen hat. Es heisst darin: 'Die betrübendste Erscheinung ist die fast absolute Vernachlässigung ihrer politischen Pflichten, welche sich unsere Mitbürger zu Schulden kommen lassen. Es ist eine traurige und furchtbare Thatsache, die Niemand in Abrede stellen kann, dass im Allgemeinen unsere politischen Beamten vom höchsten bis zum niedrigsten herab durch die sogenannten Primärversammlungen in sogenannten Primärwahlen creirt werden, in welchen einige wenige gewissenlose Männer beider grossen Parteien durch *Gewaltmittel* oder Betrug die Nominationen und somit auch die Wahlen beherrschen und leiten. Die abscheuliche Nichtswürdigkeit des Primärwahlsystems geht über alle Begriffe. Bis vor mehreren Jahren standen dieselben unter der Controle der Whigs oder Demokraten innerhalb ihrer betr. Parteien; allein es ist bekannt, dass gegenwärtig ganze wohlorganisirte Banden ehrloser Menschen existiren, die ihre Dienste jedem beliebigen Amtsaspiranten ohne Rücksicht auf seine Parteistellung verkaufen. Wenn ein corrupter whiggistischer Alderman in der einen Ward seine Wiedererwählung wünscht, so setzt er sich mit dem ebenso corrupten demokratischen Alderman in der benachbarten Ward in Vernehmen, dieser leiht ihm seine Rotte, um in der Whigprimärwahl den Ausschlag zu geben, und nachher werden die whiggistischen Söldlinge aus der Ward des ersteren in die andere geschickt, um den demokratischen Alderman 'nominiren' zu helfen. Die ehrlichen Bürger, die nach ihrer Ueberzeugung stimmen wollen, müssen sehr froh sein, wenn man sie überhaupt an den Kasten lässt. Hätten sie indessen zufällig einmal in einem Bezirke die Mehrheit, so genirt das nicht im Geringsten. Die sogenannten Wahlinspectoren

stecken dann entweder ganz offen einige Hände voll Stimmzettel von der Art, wie sie dieselben wünschen, in den Stimmkasten, oder sie zählen ganz nach Gutdünken, oder werfen die Zettel, die ihnen nicht genehm sind, ins Feuer u. s. w. Wo diese Mittel nicht angewendet werden können, da lässt man die Helfershelfer Dutzende von Malen unter beliebigen Namen stimmen, oder man schleppt die ersten besten 'Grünen' herbei, die noch gar nicht Bürger sind, giebt ihnen ein Paar Cents und lässt durch sie die gewünschte Zahl von Zetteln abgeben. In manchen Wards ist es in der That dahin gekommen, dass ein Bürger, wenn er anders stimmt, als 'vorgeschrieben' ist, sein Leben in Gefahr setzt, und in vielen haben die anständigen Bürger beider Parteien sich schon längst von all und jeder Betheiligung an den Primärwahlen zurückgezogen, so dass den gemietheten Rowdies und Söldlingen das Feld ausschliesslich überlassen ist. (Das zugleich Lächerliche und Empörende ist nur dies, dass dieselben 'anständigen Bürger' sich nachher in 10 Fällen neunmal durch das Ergebniss der Primärwahlen für gebunden erachten und bei Leibe nicht einem andern Candidaten ihre Stimmen geben würden, als dem 'regulär Nominirten'.)

'Unter diesem Primärwahlsystem ist in der Stadt eine grosse Klasse von Menschen entstanden, die in dem niedern Jargon als '*Suckers*' (Sauger) und '*Strikers*' (Stösser) bekannt sind. Die *Strikers* sind wilde, verwegene Kerle, die wie der Geier auf einen Candidaten herabstossen und ihm unter der Drohung, ihn in den Primärwahlen oder in den Nominationscomiteen niederzuarbeiten, Geld abpressen. Die *Suckers* gehen weniger gewaltsam zu Werke; man sieht sie beständig in den Porterhäusern umherlungern, wo die Nominationscomiteen sich versammeln und dort Geld 'saugen'. — Sauger und Stösser zusammen machen sich's zum Geschäft, in Verbindung mit andern angeworbenen Soldknechten die Comiteen in der gewünschten Weise zusammenzusetzen, und es gelingt ihnen in fast allen Fällen. Sie verkaufen ihre Stimme nicht allein an den Meistbietenden, sondern oft an alle Bieter, und es ist eine bekannte Thatsache, dass die Nominationscomiteen ein ebenso käuflicher Artikel sind wie Vieh oder Negersclaven; nur mit dem einzigen Unterschiede, dass diese nur einmal verkauft werden, während jene Comiteen sich im Handumkehren so oft verkaufen, als sie Narren zu betrügen oder Aemterjäger finden, die sie bezahlen.'

So weit das Reform-Comitee. Für die hiesigen Leser enthält der hier gegebene Auszug wenig Neues, denn die Schändlichkeiten, welche bei den Primärwahlen verübt werden, sind in Jedermanns Munde, allgemein werden die Primärwahlen als eine 'Public nuisance' bezeichnet. Aber trotz alledem sind sie, wie es scheint, nicht auszurotten. Es ist ein eigenthümlicher Zug des angelsächsischen Charakters (und die Zustände Englands liefern dafür vielleicht noch stärkere Belege, als die unsrigen) dass er selbst an dem Schlechten, das sein Verstand längst als solches erkannt hat, noch lange nachher mit eiserner Zähigkeit festhält.

Welche Sorte von Menschen unter den angegebenen Verhältnissen schliesslich in die Aemter kommen, das können Sie sich leicht vorstellen. Es ist schon lange dahin gekommen, dass man unter einem Stadtverordneten oder Alderman bis zum klaren Beweise des Gegentheils entweder einen verlumpten Tagedieb oder einen Verbrecher sieht. Nichts ist vielleicht seltener, als dass ein wirklich anständiger, allgemein geachteter und angesehener Bürger sich um ein solches Amt bewirbt. Wer es thut und also die grossen Kosten daran wagt, welche die handwerksmässige Wahlwühlerei macht, der hofft eben sich durch sein Amt schadlos zu halten. Da war z. B. vor 2 oder 3 Jahren in der 6. Ward (Five Points, das verrufenste Stadtviertel) ein Schnapswirth von der gemeinsten Sorte, mit Namen Barr. Er hatte seine Wirthschaft aufgegeben, mit seinen Ersparnissen ein Leihhaus angelegt, mit dem es aber schlecht ging, und stand dicht am Bankerutt. Mit den Resten seiner Habe warf er sich auf die 'Politik', liess sich als demokratischen Aldermanscandidaten 'nominiren' und ward, da er das Glück hatte mit in den demokratischen Wirbelwind zu gerathen, der die Erwählung des Herrn Pierce zur Folge hatte, gewählt. In dem Einen Jahre 'machte' sich dieser Stadtvater ungefähr 60—80,000 Thaler, ward im vorigen Herbste zum Staatsenator gewählt und spielt jetzt eine grosse Rolle als — Five Points-Politiker. — In derselben Ward ist ein junger Tagedieb Namens Kerrigan Mitglied des Gemeinderathes,

der vor einigen Monaten plötzlich bei Nacht und Nebel sich aus der Stadt entfernte, weil er stark im Verdacht stand, Mitschuldiger an einem *Morde* zu sein. Am vorigen Freitag erst ward in Brooklyn ein Alderman wegen eines Mordanfalles in Criminalarrest genommen, und vorgestern, 4. November, beging ein Mensch Namens *Holmes*, der für die morgende Wahl als Aldermans-Candidat angezeigt war, einen Mord an einem Polizisten. Wenn Ihnen diese Angaben übertrieben vorkommen, so können Sie jeden Augenblick den Beweis dafür erhalten. — Von den vier Candidaten, welche für das Amt eines Bürgermeisters aufgestellt sind, sind dem einen, Fernando Wood, ein halbes Dutzend Betrügereien, Fälschungen u. s. w. *gerichtlich* nachgewiesen, und wenn man nicht zufällig die Klage des Betrogenen erst einen Tag nachdem das Verbrechen verjährt war (hier schon in 3 Jahren) vorgebracht hätte, so würde Herr Wood heute, anstatt für Mayor zu 'laufen' (run, ambire), vielleicht im Zuchthause zu Sing Sing der nützlichen Beschäftigung des Wollspinnens obliegen. — Einem Herrn Barker, der von den Know-nothings als Candidat gegen Wood aufgestellt ist, wird im heutigen Tribune nachgewiesen, dass er vor 9 Jahren sein wohlversichertes Schnittwaarengeschäft angesteckt habe u. s. w. — Es liessen sich noch manche Namen und Dinge auf diese Liste setzen; allein ich glaube, das Angegebene wird schon hinreichen, um Ihnen eine Idee von unserem Wahlunwesen zu geben. — Meine Ansichten und Gesinnungen sind Ihnen bekannt, und somit werde ich mich nicht gegen den Verdacht zu verwahren brauchen, als wolle ich durch dergleichen Anführungen irgend Etwas gegen die Institutionen des Landes in abstracto beweisen. Weit entfernt davon. Aber ich wünsche die etwaigen Illusionen zu zerstören, die man sich, wie ich weiss, hin und wieder in Europa über unsere Zustände macht. Die Politik, das ganze Parteiwesen ist eben hierlands ein Geschäft wie alle anderen, oder vielleicht *nicht* wie alle anderen, denn es gehört zu den am wenigsten ehrenwerthen. Redlichkeit, Unparteilichkeit, geistige und sittliche Tüchtigkeit sind dabei nichts weiter als populäre Stichworte, vermittelst welcher die jedesmaligen *Outs* (die zur Zeit *nicht* an der Regierung sind) gegen die *Ins* Opposition machen. Dass alle diese haarstäubenden Missstände die riesenhafte Entwickelung des Landes und Volkes nicht zu hemmen im Stande sind, mag als sicherster Beweis dafür angenommen werden, dass im Allgemeinen das Leben urkräftiger Völker sich unabhängig von Regierungseinflüssen entwickelt.

Einiges Aufsehen erregte hier, namentlich in literarischen Kreisen, vor einigen Tagen der Selbstmord einer jungen, ziemlich begabten Dichterin, Namens Jane Maclean. Diese Unglückliche, eine junge und schöne Wittwe von 24 Jahren, litt, wie nachträgliche Erkundigungen ergeben haben, so bitteren Mangel, dass ihr der Hungertod in Aussicht stand. Dies bestimmte sie zum Selbstmord. Ich lege Ihnen ein Gedicht*) von ihr bei, das 10 Tage vor ihrem Tode im hiesigen Sunday Dispatch (vom 22. Oct.) erschien, und an Auffassung wie an Form jedenfalls weit über vielem von jenem faden Mittelgute steht, das Griswold in seiner Sammlung: The Female Poets of America aufgespeichert hat. — Während Jane Maclean *verhungerte*, machte *Barnum* bekannt, dass er das Manuscript seiner Memoiren an den Buchhändler Redfield für 75,000 Dollars verkauft habe!

Ein neuer 'moralischer' Roman vom Uncle-Tom-Genre ist hier erschienen und verspricht, sich eine grosse Popularität zu erwerben. Nach dem armen Negersclaven wurde zuerst in 'Hot Corn' die arme verwahrloste aber tugendhafte Dirne dem empfindsamen Publikum vorgeführt; nachher der Laternenanzünder (Lamplighter), der in Deutschland durch mehrfache Uebersetzungen bekannt geworden ist, und jetzt der Zeitungsjunge, denn der Titel des neuen Romans ist 'the Newsboy'. Die Zeitungsjungen bilden hier in New-York eine eigene kleine Genossenschaft, die mit den Berliner 'fliegenden Buchhändlern', wie sie das Jahr 48 erstehen sah, vielfache Aehnlichkeiten hat. Es gehört viel natürliche Sentimentalität dazu, um aus diesem ungezogenen, ungewaschenen, naseweisen Völkchen den Stoff einer rührenden Erzählung heraus- oder vielmehr hineinzufinden. Inzwischen soll der Verfasser des Newsboy seine Aufgabe in sehr glücklicher Weise gelöst und einen Ro-

*) Wir werden es in der nächsten Nummer mittheilen. *Die Red.*

man geliefert haben, den Einige sogar auf gleiche Stufe mit den Boz'schen stellen. Ich habe während der Wahltrubel nicht Zeit gehabt, das Buch zu lesen und mir ein eigenes Urtheil darüber zu bilden; vielleicht dass ich nunmehr bald eine Gelegenheit dazu finden werde.

Aus Cincinnati wird geschrieben, dass dort eine Gesellschaft wohlhabender Israeliten eine deutsche Universität zu gründen beabsichtigt und zu diesem Behufe bereits eine namhafte Summe gezeichnet hat. Die erste Idee dazu ward von Arnold Ruge druch Correspondenzen aus London angeregt.

Literarische Besprechungen.

Die Vereinigten Staaten von Amerika, *geographisch und statistisch beschrieben von* **Theodor Olshausen** *in St. Louis im Staate Missouri.* **3. Lieferung.** *(I. Theil. Das Mississippi-Thal und die einzelnen Staaten des Mississippi-Thales. Bd. II. 1. Hälfte). Auch u. d. bes. Titel:* **Der Staat Missouri,** *geogr. u. statist. beschr. von* **Theod. Olshausen.** *Mit 1 color. Karte. Kiel, Akademische Buchhdlg. 1854.*

Der Ansiedler im Missouri-Staate. *Den deutschen Ansiedlern gewidmet von* **Graf Adelbert Baudissin** *in Portland (Missouri). Mit 1 Specialkarte von Missouri. Iserlohn, Bädeker. 1854.*

Mit der dritten Lieferung des erstgenannten Werkes, welche nach ziemlich langer Pause jetzt endlich erschienen ist, beginnt die Schilderung der *einzelnen Staaten* des Mississippithales (Western States), mit welchen sich bekanntlich die erste Abtheilung des Werkes ausschliesslich beschäftigen soll, und zwar in der Weise, dass diese einzelnen Staaten in einzeln verkäuflichen, mit Specialkarten versehenen Heften beschrieben werden. Der Staat *Missouri*, als der bedeutendste und dem Verf. zunächst liegende, eröffnet den Reigen. Was wir über die beiden früheren Lieferungen in d. Bl.*) gesagt haben, finden wir im Allgemeinen auch durch die vorliegende dritte bestätigt. Reichhaltigkeit des Stoffes, Schärfe der Auffassung und eine wohlthuende Klarheit der Anordnung und Darstellung zeichnen die Olshausensche Arbeit auch hier vortheilhaft aus und für die Richtigkeit der Angaben, für welche es uns freilich grösstentheils an einem Prüfsteine fehlt (zumal da auch einem andern, vielfach als Autorität geltenden Werke über Nordamerika in der Vorrede mehrere grobe Unrichtigkeiten nachgewiesen werden), bürgt uns die überall erkennbare Sorgfalt und Genauigkeit, welche der Verf. auf das Studium seines Gegenstandes und der Quellen verwendet hat. Vorzugsweise gilt dies Alles wieder von der *allgemeinen* Schilderung des Staates Missouri. Als besonders bemerkenswerth heben wir aus dieser hervor: die statistischen Ermittelungen über die farbige Bevölkerung und deren Proportion zu den Weissen (S. 56) und über die landwirthschaftliche Production (S. 69); die Mittheilungen über die riesigen Eisenbahnprojecte (S. 77), denn mit der Ausführung dieser Communicationswege ist Missouri seiner vortrefflichen Wasserverbindungen wegen noch ziemlich im Rückstande; endlich den sehr sorgfältigen und klaren Abschnitt über Verfassung und Verwaltung des Staates, der Counties und Gemeinden, über Steuern, Miliz, Gerichtsorganisation u. s. w. und namentlich über die höchst interessanten Staatseinrichtungen bezüglich der Sclaven und farbigen Bevölkerung überhaupt (S. 88 ff.). Die *specielle*, topographische Schilderung des Staates und seiner 104 Counties lässt deutlich genug erkennen, wie schwer es oft sein mag, über ein so ausgedehntes und noch so wenig bevölkertes Gebiet, und namentlich über die entlegeneren Theile desselben zuverlässige Nachrichten zu erlangen, doch will es uns auch bedünken, als ob der Verf. dem speciellen Abschnitte überhaupt weniger Fleiss gewidmet und hier mit weniger Lust gearbeitet habe. Nur über das County und die Stadt St. Louis er-

*) Atlantis I., No. 10 u. 18.

führen wir eigentlich etwas Genaueres; von den meisten andern Counties wenig mehr als das officielle Gerippp von Quadratgrösse, Gewässern und Gebirgen, Hauptproductionszweigen, Zahl der Farmen, Wohnhäuser, (weissen und farbigen) Bevölkerung und die Namen der Hauptorte, von denen sich freilich viele sehr bescheiden noch mit 3—400 Einw. begnügen. Wenn aber die specielle Schilderung schon bei dem Staate Missouri so dürftig ausfällt, wie soll es da bei den entlegneren und weit weniger cultivirten übrigen Staaten werden, über welche die Quellen doch um so spärlicher fliessen müssen? Jedenfalls wird Vf. seine Kräfte nicht durch vielfache andere Arbeiten zersplittern dürfen, wie er dies leider in der letzten Zeit zu thun scheint, wenn er sein grosses und mühevolles Werk in der rühmlichen Weise, wie er es begonnen, fortführen und dessen Vollendung so beschleunigen will, wie die Verlagshandlung in Aussicht gestellt hat, und wie die Freunde desselben es wünschen. Die beigegebene Karte von Missouri verdient alles Lob und ist wahrhaft schön zu nennen.

Das zweite der oben genannten Bücher ist natürlich mit dem vorhergehenden in gar keinen Vergleich zu stellen. Es ist mehr oder minder eine Oratio pro domo. Vf. kann es nicht begreifen, warum das Städtchen Portland, in dessen unmittelbarer Nähe er seine Farm hat, nicht so schnell aufblühen will, wie manche andere Städte, aber er hält dasselbe trotzdem für einen der geeignetsten Punkte zur Niederlassung und möchte einwandernde deutsche Landsleute dahin dirigiren. Die speciellen Mittheilungen über das Farmerleben und die Eigenthümlichkeiten der dortigen Verkehrsverhältnisse, so wie die Anweisungen und Berechnungen über die verschiedenen Bewirthschaftungsweisen und namentlich die lange Abhandlung über den Obstbau mögen ganz richtig und gut sein, und ebenso sind die Rathschläge für Auswanderer im Allgemeinen und für etwaige Ansiedler in Portland insbesondere, obschon sie wenig Neues bieten, ganz dankenswerth, aber die allgemeinere Schilderung des Staates Missouri und Nordamerikas überhaupt enthält, abgesehen davon, dass sie sehr dürftig und oberflächlich ist, trotz der Versicherung im Vorworte, dass 'alle Angaben, die sich in dieser kleinen Schrift finden, *wahr* seien', gar manches Unrichtige. So dürften z. B. die Behauptungen, dass der Stifter der 'saubern Mormonengesellschaft' ein Wiener Jesuit ist oder war (S. 42.) und dass 'Doctorrechnungen hier billiger sind als in Deutschland' (S. 6.) wohl kaum ganz 'wahr' sein. Die beigegebene Karte ist unklar und verworren. Es sieht aus, als ob ganz Missouri mit einem Netze der schönsten (nicht vorhandenen) Chausseen überzogen wäre. Am Auffallendsten aber war uns, dass die einzige bis jetzt vollendete Eisenbahn des Staates, von St. Louis nach Jefferson City, auf dieser Karte *eine ganz andere Lage* hat, als auf der von Olshausen. Bei diesem liegt dieselbe dicht längs des Flusses Missouri, hier in geraderer Richtung ziemlich weit davon ab. Dort berührt sie die Orte New-Washington und Hermann; hier die Orte Union und Mt. Sterling, obschon dieselbe nach der eigenen Angabe des Vfs. S. 74. 'über Washington gelegt wird.' Welche Karte mag da richtig sein?

Leben des Prinzen Ruprecht von der Pfalz, *Anführers der 'Cavaliere' Carls von England gegen die Puritaner. Von* **A. v. Treskow.** *Berlin, 1854. Schneider & Comp. XII. und 220.*

Volks-, Land- und *Soldaten*bibliotheken hatte der Herr Verf. besonders ins Auge gefasst, als er im vorigen Jahre eine wohlfeile Ausgabe von seiner gut geschriebenen Biographie Thomas Fowell Buxton's veranstalten liess, und es liegt daher die Vermuthung sehr nahe, dass auch die vorliegende einem ähnlichen Publikum vorzugsweise dargeboten werde. Wenn dem so ist, halten wir die Wahl eines solchen Helden für unglücklich, da es noch genug würdigere und um Deutschland verdientere Charaktere giebt, die dem Volke vorgeführt werden müssen, ehe man zu einem für die grosse Strömung seiner Zeit geradezu blinden Raufbold greift, der für das Volk kein Herz hatte. Abgesehen hiervon ist die äussere Form, in die der Verf. das Leben des talentvollen Abenteurers gekleidet hat, nur zu loben. Die wichtigsten Materialien, namentlich Warburton's Werk sind benutzt, aus mancher entlegenen Quelle, die dem Verf. nur in England zugänglich werden konnte, ist geschöpft worden. Ungeachtet dieses oft massenhaft gehäuften Stoffes ist aber die Darstellung leicht

und fliessend. Wenn aber schon John Cadodet in seiner 1851 erschienenen 'Histoire du Prince Rupert etc.' sich die Aufgabe gestellt zu haben scheint, den Prinzen, der seiner Zeit vielleicht der 'bestverläumdete' Mann in ganz England war, gegen die masslosen Angriffe seiner puritanischen Gegner zu vertheidigen, so müssen wir hinzufügen, dass Herr v. Treskow im Allgemeinen noch weiter geht und durchweg die Offensive gegen die 'Rebellen und Aufrührer' ergreift. Mögen sich junge Militärs an der taktischen Einsicht, dem Heldenmuth, resp. der Tollkühnheit des Prinzen begeistern, dem grossen Publikum wird diese Darstellung, wenn auch interessant, doch zu parteiisch, die geschichtlichen in die Biographie verwebten Episoden werden ihm nicht objectiv genug erscheinen. Am deutlichsten tritt dies bei den frühern und spätern Lebensschicksalen des Prinzen hervor; denn diese letztern grenzen — obgleich das hier bemäntelt wird — an das Leben eines Piraten. Auch Carls I. Charakter tritt nicht genügend hervor. Die Kampfesscenen sind trefflich und mit Sachkenntniss, doch offenbar mit Vorliebe für die Cavaliere, geschildert. Bei der Lectüre ist eine gute Karte von England unentbehrlich; aber auch diese liess uns über einige Lokalitäten im Unklaren, z. B. Schloss Woodstar (S. 91), das wohl nichts Anderes sein soll, als das alte geschichtlich berühmte Woodstock. Schliesslich erinnern wir noch daran, dass Ruprecht während seiner den Studien gewidmeten Musse in Mainz 1675 die Schwarze Kunst (nicht Schwarz-Kunst, wie Herr v. T. schreibt) oder Mezzotinto Manier für Kupferstiche erfand oder wenigstens, nachdem der Hessische Obristlieutenant von Siegen die ersten Versuche gemacht hatte, wesentlich vervollkommnete. Auch erfand er eine neue bessere Mischung des Schiesspulvers und eine Composition, welche Prinzen-Metall genannt wird.

Miscellen.

— Nicht genug, dass der unermüdliche englische 'Sternenfinder' Mr. Hind in London zum grossen Verdrusse der lieben Schuljugend von Jahr zu Jahr die Zahl unserer Planeten vermehrt (er hat bereits nicht weniger als *zehn* entdeckt!), so fangen nun auch die Amerikaner an, sich an astronomischen Entdeckungen zu betheiligen. *Mr. James Ferguson* hat am 2. September d. J. auf der unter der Leitung des berühmten Lieutenant Maury stehenden Sternwarte zu Washington einen neuen — den 31sten! — Planeten aufgefunden und demselben den Namen *Euphrosyne* beigelegt. Dies ist der erste in Amerika entdeckte Planet.

— Am 12. November Morgens starb zu London (?) der berühmte Schauspieler *Charles Kemble* in seinem 79. Lebensjahre. Er war ein Bruder des noch ausgezeichnetern John Kemble und der Mrs. Siddons, unseres Wissens der einzigen Schauspielerin, welcher ein Denkmal in der Westminster Abtei zugestanden worden ist. Alle drei Geschwister nehmen eine unvergängliche Ehrenstelle in der Geschichte der englischen Schauspielkunst ein und werden sich auch als Menschen noch lange eines nicht minder geachteten Andenkens wie als Schauspieler erfreuen.

— Die Lords des Schatzes haben auf Anregung der Society of Arts sich für die Errichtung eines permanenten Erziehungs-Museums (Educational Museum) entschieden. Den Anfang desselben wird der beste Theil der gegenwärtigen Ausstellung in St. Martin's Hall (Atl. II. p. 330) bilden. Die Eintrittsgelder und die Beiträge der Mitglieder haben zwar die Kosten dieser Ausstellung noch nicht gedeckt, allein die Gesellschaft hofft, dass fernere freiwillige Zuschüsse sie davor schützen werden, ihre Kasse aussergewöhnlich anzugreifen.

— Von W. M. Thackeray wird unter dem Titel: The Rose and the Ring ein Weihnachtsbuch angekündigt, welches mit 58 Illustrationen von des Verfassers eigener Hand geziert sein wird.

— Das Londoner General-Postamt geht mit dem Plane um, in den Strassen der Stadt längs des Bürgersteges in Entfernungen von etwa $1/2$ englischen Meile steinerne Pfeiler mit Briefkasten zu errichten und dafür eine Anzahl der sehr kostspieligen und alsdann unnöthig werdenden Briefannahmen eingehen zu lassen.

Waldgebet.

(Nach William Cullen Bryant.)

Die Haine waren Gottes erste Tempel.
Bevor der Mensch die Säule zu behauen
Gelernt, und das Gebälk zu legen, und
Das Dach darüber auszuspannen — eh'
5. Er das Gewölb gezimmert, um den Klang
Der Lobgesänge rings zu widerhallen:
Da kniete er im dunkeln Walde nieder,
Umgeben von der Kühl' und Still', und sandte
Zu dem Allmächt'gen Dank' und Bitt' empor.
10. Denn sein einfältig Herz vermochte nicht
Der heiligen Gewalt zu widerstreben,
Die aus des Ortes stillem Zwielicht, von
Den altersgrauen Stämmen, welche in
Den Wolken hoch die moos'gen Aeste in
15. Einander flochten, wie vom leisen Hauch,
Der ungesehn in allen Wipfeln webte —
Ihn überkam und seinen Geist mit dem
Gedanken unnahbarer Majestät
Und grenzenloser Macht erfüllte. Warum
20. Denn, in der Menschheit reiferm Alter, sollten
Die alten Heiligthümer Gottes wir
Verachten, sollten mit dem Haufen bloss,
Und unter Dächern, die die schwache Hand
Des Menschen selbst erbauet, Gott verehren?
25. O lasst, in dieses alten Waldes Schatten,
Mich Ein Mal nur ein Loblied singen — drei Mal
Beglückt, wenn es bei *ihm* Erhörung findet.

O Vater, deine Hand hat diese Säulen
Sich aufgerichtet und dies grüne Dach
30. Darüber ausgebreitet. Nieder auf
Die nackte Erde blicktest du, und schnell
Erhoben dieser Bäume Reihen sich.
In deiner Sonne keimten sie, und regten
Ihr grünes Laub in deinem Wehn, und schossen
35. Gen Himmel auf. Der hundertjähr'ge Rabe,
Auf ihren Wipfeln einst geboren, starb
Ergraut in ihren Zweigen, bis zuletzt
Sie standen, wie sie jetzt stehn, riesig, schlank,
Und dunkel, Heiligthum für fromme Beter,
40. Um ihrem Schöpfer sich zu nahen. Diese
Gewölbe, diese Bogengänge zeugen
Nicht von der Menschen Stolz und Eitelkeit.
Kein fratzenhaftes Schnitzwerk kündet hier
Des prahlenden Geschlechts Vermessenheit,
45. Das deines Werks Gestalt verändert. Du,
Nur du bist hier und füllst die Oede. Du
Bist in den leisen Winden, die voll Wohllaut
Der Bäume Wipfel sanft berühren, du
Bist in dem kühlen Hauch, der aus des Ortes
50. Geheimster Dunkelheit, kaum fühlbar, weht;
Die knorrigen Stämme ringsumher, der Boden,

Der frische, feuchte Boden, Alles ist
Von dir erfüllt. Hier ist beständ'ge Andacht,
Hier, in der Ruhe, die du liebst, erfreut
55. Sich deiner Nähe die Natur. Geräuschlos
Von Zweig zu Zweig hüpft einsam dort der Vogel;
Und jener klare Quell, der still hervor
Aus seinem Grase sprudelt und die Wurzeln
Des halben Waldes tränkt, erzählt nicht von
60. Dem Guten, das er thut. Ja, diese Schatten
Sind voller Zeugen deiner Herrlichkeit,
Und hier verkünden Grösse, Kraft und Anmuth
Dein Lob. Der mächt'ge Eichbaum, neben dem
Ich steh', und dessen unbeugsamer Stamm
65. Mich wie ein Nichts erscheinen lässt — kein Fürst
In jenem stolzen alten Lande jenseit
Der Tiefe trug mit solcher Würde je
Die Krone noch, wie er auf seinem Haupt
Des Laubes grüne Krone trägt, mit der
70. Ihn deine Hand geschmückt. Die Schönheit nistet
An seiner Wurzel, wie sie nimmer blüht
Im offnen Sonnenglanz. Die zarte Blume
Des Waldes, voller Wohlgeruch und wie
Ein Lächeln anzuschau'n, erscheint, wie aus
75. Des Erdreichs Ungestalt sie spriesset, gleich
Der Offenbarung innern Lebens, gleich
Dem Pfand und Zeichen allumfassender Liebe,
Die dieses weiten Weltalls Seele sind.

Mein Herz erbebt in mir, wenn ich gedenke
80. Des grossen Wunders, welches schweigend um
Mich her geschieht — der ewig regen Arbeit
In deiner Schöpfung, die, vollendet, doch
Sich stets erneut. Auf deinen Werken les' ich
Die Lehre deiner eignen Ewigkeit.
85. Ein Jegliches wird alt und stirbt — doch sieh!
Es folget der Verwesung Fersen stets
Die Jugend nach — die heitre, schöne Jugend
In ihres Reizes Vielgestalt. Es tragen
Ihr Haupt die Bäume hier nicht minder stolz,
90. Weil unter ihnen ihre Ahnen modern.
Nichts von der Erde Reizen geht verloren;
Noch, nach unzähligen Jahrhunderten,
Erglänzt auf ihrem Angesicht die Frische
Des ersten Ursprungs und wird ewig glänzen!
95. Das Leben spottet über seines Feindes,
Des Tod's, unmächt'gen Hass und setzt sich kühn
Auf des Tyrannen Thron, das Grab, und nährt sich
Von des gespenstischen Vernichters Beute.
Denn aus dir selber kam das Leben, und
100. Wird nimmer endigen. Es haben in
Des Waldes Oede tief sich fromme Männer
Vergraben einst und der Beschaulichkeit
Und dem Gebet ihr Leben dort gewidmet,
Bis das zugleich geborene Geschlecht

105. Sie überlebt, und bis nicht minder alt
Sie schienen als die grauen Bäum' und Felsen
Umher — und andre fromme Männer haben
Gelehrt, es sei nicht recht, das Leben so
Hinwegzuträumen. Dennoch lass mich oft
110. In diese Einsamkeit mich flüchten und
Vor deinem Antlitz meine schwache Tugend
Befestigen. Bang zittern ihre Feinde,
Die Leidenschaften, hier vor deiner Stimme
Vernehmlicherem Klang und schweigen still.
115. O Gott, wenn du die Welt mit Stürmen scheuchst,
Mit zuckendem Blitz die Himmel rings entzündest,
Wenn du mit den Gewässern deiner Veste
Den jähen, finstern Wirbelwind erfüllst,
Der schonungslos den Wald entwurzelt und
120. Das Dorf ersäuft, wenn sich auf deinen Ruf
Die Tief' erhebt und auf das Land sich stürzt
Und seine Städte in den Abgrund schlingt —
O wer vergisst nicht seinen Stolz beim Anblick
So grauser Zeichen deiner Macht und thut
125. Nicht seine Thorheit wie sein Wünschen ab?
Vor solchem Dräuen deines Angesichts
Bewahre, Herr, mich und die Meinen; lass
Uns nicht des Zorns der wilden Elemente
Bedürfen, um den Herrscher zu erkennen.
130. Gewähr' uns, deiner mildern Majestät
In diesen stillen Schatten nachzudenken,
Und lehre uns, die Ordnung unsres Lebens
Der Ordnung deiner Werke einzufügen.

K. E.

Bibliographie.

Brewster, Sir David, More Worlds than One. London, Murray. 6*s*.

Doran, Dr., Habits and Men; with Remnants of Records on the Makers of both. London, Bentley. 7*s*. 6*d*.

Four Years at the Court of Henry VIII. Being Despatches of *Sebastian Guistinian*, Venetian Ambassador to England. Translated from the Italian by *Rawdon Brown*. 2 vols. London, Smith, Elder & Co. 21*s*.

Godwin, Catherine Grace, Poetical Works. Edited, with a Memoir, by *A. C. Wigan*. With 40 Illustrations by Birket Foster. London, Chapman & Hall. 21*s*.

Johnson's Lives of the English Poets. Edited by *Peter Cunningham*. Vol. 1—2. London, Murray. 7*s*. 6*d*. each.

Knight, Chas, The Old Printer and the Modern Press. With Woodcuts. London, Murray. 5*s*.

Milner, Rev. J., The Baltic and the White Sea. London, Longman. 10*s*. 6*d*.

Napier, Prof. Macvey, Lord Bacon and Sir Walter Raleigh. Critical and Biographical Essays. Cambridge, McMillan & Co.

Oldmixon, John W., Gleanings from Piccadilly to Pera. London, Longman. 10*s*. 6*d*.

Rickards, Prof., Lectures on Population and Capital, delivered before the University of Oxford in 1853—1854. London, Longman. 6*s*.

Amerikanische Bibliothek. Bd. 115—117. *G. Willrich*, Erinnerungen aus Texas. Wahrheit und Dichtung. 3 Bde. Leipzig, Kollmann. à 1/2 Thlr.

Eden, A. O, Neues englisches Lesebuch. 2. Auflage. Hamburg, J. A. Meissner. 1 Thlr.

Scheurer, C. A., Das jetzige Californien. Allgemeine Schilderung der dortigen Verhältnisse. Bern, Dalp. 8 Ngr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Individualitäten der Vereinigten Staaten.

II.

Die südlichen Staaten der Union bilden zu den nordöstlichen einen Gegensatz, der wohl noch prononcirter ist, als der zwischen dem Märker und dem Schwaben oder dem halbveritalienerten Tyroler; oder als zwischen dem Picarden und dem Provençalen. Diese Vergleichungen sollen sich indessen nur auf das Abstandsverhältniss beziehen, keineswegs auf das Wesen der Vergleichungsglieder selbst. Der verschiedene Ursprung derjenigen Gemeinwesen, welche die nördliche und die südliche Staatengruppe der Union bilden, wird schon den grössten Theil ihrer unterscheidenden Charaktereigenthümlichkeiten erklären. Während die Neu-England-Staaten von den nüchternen und zähen Puritanern, Männern aus dem Mittelstande, begründet wurden, waren es jüngere Söhne des höhern Adels, Abenteurer, Deportirte u. dergl., welche die südlichen Staaten besiedelten. In jenen waltet daher der strenge, ruhige, *angelsächsische* Charakter, in diesen mehr das leichte, bewegliche, unter plötzlichen Impulsen wohl eben so energische, aber weit weniger stetiger Kraftanstrengung fähige *normannische* Element vor. Am stärksten tritt es da hervor, wo es, wie in Süd-Carolina, Louisiana und Florida, durch französisches, spanisches oder creolisches Blut gesteigert ist. Der 'Southerner', wie man die Bewohner der südlichen Staatengruppe nennt, blickt mit chevaleresker Missachtung auf die 'Krämer' in den nördlichen Staaten herab; das Wort Yankee wendet er nur selten als einen harmlosen Spitznamen an, verbindet vielmehr damit den Ausdruck der Verachtung und des Hohnes. Er ist aufbrausend und dann wieder blasirt, verschwenderisch, grausam, achtet das Menschenleben für Nichts, und wenn er sich seiner Ritterlichkeit rühmt, so scheint es fast, als habe er dabei nicht den modernen Cavalier, sondern nur das schlecht lackirte Banditenthum im Sinne, welches im Mittelalter als Ritterthum galt. Es ist, als ob die Verbrecher und Abenteurer, die vor zwei Jahrhunderten nach einzelnen der südlichen Colonien transportirt wurden, ihren Enkeln noch ein gutes Theil von ihrem Charakter vererbt hätten. Die Charakterähnlichkeit eines grossen Theils der heutigen Southerners mit den Flibustiern und Bukaniern ist auffallend, und dass man sich ihrer ausdrücklich rühmt, sehr bezeichnend. Für höhere geistige Ausbildung hat der südliche Chevalier keinen Sinn; er betrachtet sie als etwas eines freien Mannes Unwürdiges, und es schwebt ihm hierbei der alte Römer vor, der Wissenschaft und Kunst durch seine griechischen Sclaven cultiviren liess. In der That ist keine Vergleichung den Organen der südlichen Anschauung geläufiger als diese. Bei jeder Gelegenheit verhöhnen sie die Bewohner des Nordens als verweichlichte Griechen, die sich schimpflicher Sclavenarbeit widmen und darüber alle Mannhaftigkeit und Widerstandsfähigkeit verlieren. Sie betrachten es als abgemachte Sache, dass der Norden in nicht ferner Zeit gänzlich unter die Botmässigkeit der südlichen Staaten gerathen werde, und der Entwickelungsgang, welchen bisher die innern politischen Verhältnisse der Union genommen haben, ist sehr geeignet, sie in dieser Zuversicht zu bestärken. In der Geschichte des Bundesrathes (Congresses) wird man wenig Fälle finden, wo die Vertreter des Nordens der maasslosen Arroganz des Südens mit Ernst und Entschiedenheit entgegen zu treten gewagt hätten, und das Geschlecht der *Doughfaces* (Teiggesichter; so nennt man diejenigen afterweisen Politiker in den nördlichen Staaten, welche den insolentesten Anforderungen der Sclavenhalter gegenüber stets

die demüthigendste und verächtlichste Unterwürfigkeit bezeigen) hat bisher noch immer im Norden überwogen. Thatsächlich übt der Süden eine vollständige Hegemonie innerhalb der Union, und dass der Norden trotz seiner Ueberlegenheit an Bevölkerungszahl und Reichthum sich darein fügt, steigert die Verachtung, welche ihm von den Southerners bewiesen wird. Bei alledem sind die südlichen Staaten besonders stolz darauf, die treuen Hüter der amerikanischen Demokratie zu sein. Was diese Demokratie bedeute, habe ich schon bei anderen Gelegenheiten auseinandergesetzt. Sie ist — insofern es sich um die *nationale* Politik der Union handelt — nichts Anderes, als die emphatische Urgirung der cantonalen Souveränetät der Einzelstaaten. Ihre wichtigste Lehre ist daher, dass die 'particularen Einrichtungen' der Einzelstaaten in keiner Weise angetastet werden. Aber durch die Nachgiebigkeit der von den Drohungen ihrer südlichen Brüder eingeschüchterten nördlichen Staaten ist es schon lange dahin gekommen, dass man bei dem Worte 'particulare Einrichtung' nur noch an die Negersclaverei denkt, und die Consequenz, dass der Norden *seine* Eigenthümlichkeit, die freie Arbeit, eben so stark betone, wie der Süden die Sclaverei, nur noch von Denen gezogen wird, die sich nicht davor scheuen, als 'Zerstörer aller gesetzlichen Ordnung', als 'Abolitionisten', 'Fanatiker' etc. denuncirt zu werden. Innerhalb der einzelnen Staaten im Süden selbst wird der Begriff 'Demokratie' auf eine Weise definirt, vor der sich Demokraten aus europäischer Schule kreuzen und segnen würden. Die Behauptung Calhouns, dass die Sclaverei die unentbehrliche Grundlage der Demokratie sei, hat längst schon aufgehört, für ein Paradoxon zu gelten und bildet die stillschweigend anerkannte Voraussetzung aller politischen Raisonnements und aller staatlichen Einrichtungen im Süden. Unter Freiheit versteht der ächte Vollblut-Southerner den Wegfall der Nothwendigkeit einer producirenden Thätigkeit. In dieser sieht er etwas Erniedrigendes und den Menschen zum Thiere Herabwürdigendes. Es ist keineswegs ausschliesslich die *Racen*sclaverei, die er dabei im Sinne hat. Die *armen* Weissen in den südlichen Staaten stehen vielmehr in gesellschaftlicher Beziehung zum Theil auf noch niedrigerer Stufe als die Negersclaven, und diese sehen z. B. in Georgien auf die armen 'Crackers' mit grosser Verachtung herab. Auch in politischer Beziehung ist in mehreren Staaten, wie in den Carolinas, der unbemittelte Weisse rechtlos. — Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, dass der specifische Charakter der Southerners sich in den grossen Seestädten, namentlich in denen, wo die bedeutendsten Geschäfte sich in den Händen von Bürgern aus den nördlichen Staaten befinden, weniger stark ausgeprägt zeigt, als in den kleineren Landstädten, Dörfern und auf den Plantagen im Innern.

Virginien, so benannt nach der jungfräulichen (virgin) Königin Elisabeth, rühmt sich des ehrwürdigen Beinamens '*the old Dominion*', der ehedem ungefähr dieselbe Bedeutung haben mochte, wie heutzutage der 'Empire State' (New-York). An Bevölkerungszahl, Macht und Reichthum stand es lange Zeit an der Spitze der Ver. Staaten, und der ächte Virginier ist noch jetzt geneigt, die übrigen Mitglieder der Union wie Vasallenstaaten über die Achsel anzusehen, besonders die ganz jungen im Westen, die ihm wie vorwitzige, unreife Knaben erscheinen. Der Virginier ist fest überzeugt, dass nur bei ihm die wahre, ächte 'Ritterlichkeit' zu finden sei. Rief ihm doch erst vor Kurzem sein Leiborgan, der Richmonder Examiner, zu: 'Virginia ist das Muster eines ächten, hochgebornen, wohlerzogenen Aristokraten etc.' Obschon nun diese ächte Aristokratie oft genug daran erinnert, dass 1619 und in den folgenden Jahren Virginien eine englische *Verbrecher*colonie war, so wagen doch die übrigen Staaten nicht, den Prätensionen des Virginiers

entgegenzutreten, und der 'true Virginia Gentleman' ist auch hier ein Ausdruck, den man zur Bezeichnung wahrer Noblesse mit grosser Vorliebe anwendet. Die Wappenkunde ist ein Lieblingsstudium des virginischen wie des maryländer — Edelmannes hätte ich fast gesagt, ich meine — Gentleman. Aber auch sonstige noble Passionen hegt er. — In den letzten Jahren hat man, nicht ohne Glück, versucht, in Virginien mittelalterliche *Turniere* einzuführen, worunter dann freilich nicht sowohl Lanzenbrechen, als Ringelrennen zu verstehen sind. Erst im vorigen August fand ein solches in dem Badeorte White Sulphur Springs statt, wobei 13 Ritter mit so Walter Scottischen Namen wie: 'Knight of Ivanhoe, Knight of Roderick Dhu, Knight of Hazelwood, Knight of the Bleeding Heart etc.' zu Ehren ihrer Damen die Lanze einlegten und die Dame des Siegers, Fräulein Rose G. von Hazelwood, in bester mittelalterlicher Form zur 'Königin der Liebe und Schönheit' ernannt wurde. — Der hervorragende Antheil, den Virginien an dem Unabhängigkeitskriege nahm, und die vielen bedeutenden Männer, die aus ihm hervorgingen, verschafften ihm ein Recht auf die Bezeichnung 'the Mother of Statesmen and Heroes'. Von den 14 Präsidenten, welche die Ver. Staaten gehabt haben, hat Virginien nicht weniger als 5 geliefert, die zusammen 38 Jahre regierten. Man nennt desshalb zuweilen die Zeit von 1789 — 1824, während welcher nur ein nicht virginischer Präsident regierte (Adams), die Zeit der virginischen Dynastie. — Mit dem materiellen Wohlstande hat aber auch der Glanz Virginiens in politischer Beziehung sehr abgenommen, und schon seit Jahrzehnten hat es keinen bedeutenden Staatsmann mehr hervorgebracht. Die Politiker, welche es nach dem Congresse schickt, zeichnen sich meistens nur durch ihre starre Orthodoxie in Bezug auf die Bundesconstitution aus; die 'Strict Constructionists', wie man die pedantischen Ausleger der Verfassung nennt, sind vorzugsweise in Virginien zu Hause. Sie treten eben so entschieden den gegen die Particularsouveränetät anstossenden Centralisationsbestrebungen der nördlichen Whigs, als den Zertrümmerungsgelüsten der südlichen 'Feuerfresser' entgegen. — Früher der blühendste, bestbebaute Staat der Union, ist Virginien durch schlechte Bodenbewirthschaftung, namentlich durch den Tabaksbau so tief heruntergekommen, dass fast ein Drittheil des Bodens wüste liegt, und der Werth des Ackerlandes in den bevölkertsten Bezirken am atlantischen Meere kaum so hoch ist, als der des rohen Waldlandes im fernsten Westen. Das wichtigste Product Virginiens für den Binnenhandel besteht heutzutage nur noch in — Negern. Die Zucker- und Baumwollenplantagen in den südlicher gelegenen Staaten '*verbrauchen*' mehr Arbeitskräfte, als dort 'gezogen' werden können, und so bilden denn Virginien und zum Theil Kentucky die eigentlichen Zuchtanstalten für die Menschenwaare. Oft genug müssen sich die 'true Virginia Gentlemen' ins Gesicht sagen lassen, dass sie mit ihrem eigenen Fleisch und Blut, mit ihren Söhnen und Töchtern den empörendsten Handel treiben. Nach genauen statistischen Aufnahmen enthält die farbige Bevölkerung von Virginien mindestens $^1/_4$ kaukasisches Blut, oder besteht mit anderen Worten *durchschnittlich* aus lauter Quadronen (Kindern von Weissen und Mulatten). Natürlich giebt es darunter auch noch ganz schwarze Neger (wenn auch wenig Vollblutrace; die heutigen dunkelsten Neger sind meistens erst wieder verdunkelt, nachdem frühere Generationen schon stark gebleicht waren), dagegen auch viele Mischlinge, in denen nur das geübte Auge des Kenners noch einige leichte Spuren äthiopischer Abstammung herausfindet. — Abgesehen von der beständigen Furcht, nach dem Süden in die Plantagen verkauft zu werden, befindet sich der Sclave in Virginien ziemlich wohl; ja 'old Virginny' gilt dem amerikanischen Neger fast als sein Stammvaterland, dem er seine rührendsten Lieder widmet. Es giebt kaum

irgend ein Volkslied in Deutschland, das so populär wäre, als in den Ver. Staaten das Negerlied: 'Oh carry me back, oh carry me back to old Virginia's shore.' — Um die Ferienzeit der Sclaven, von Weihnachten bis Neujahr kann man in den Strassen von Richmond Schaaren von übermässig reich geputzten Negern flankiren sehen, zum Theil mit kostbarerem Schmuck beladen, als ihre Herren, und nach der allerneusten Mode gekleidet. Gesetzlich kann zwar der Sclave kein Privateigenthum besitzen, aber thatsächlich ist kaum unter hundert 'Masters' einer, der seinen Sclaven nicht die vollste Verfügung über ihre Ersparnisse liesse. Viele Neger miethen sich ihren Herren ab, d. h. sie bezahlen ihm monatlich eine bestimmte Abgabe, etwa in 10 Procent ihres Preises bestehend, und behalten ihr Ueberverdienst für sich. In den Tabakfabriken in Richmond giebt es Neger, die monatlich nach Abzug jener Steuer noch 20 — 30 Dollars freies Geld verdienen. An Sparen denken sie nur selten; ihr ganzes Ueberverdienst wird meistens nur in Putz und Schmuck vertrödelt. Das Merkwürdigste ist, dass der Neger selbst auf den Weissen, der sich mit ihm auf eine Stufe stellen will, mit unbeschreiblicher Verachtung herabsieht, und ebenso auf seinen eigenen Stammgenossen, sobald dieser aus seiner Sphäre heraustritt. Es ist vorgekommen, dass in Fabriken Neger ihre Arbeit einstellten, weil man ihnen einen 'elenden Nigger' zum Werkführer gab. Im Allgemeinen ist die Behandlung der Negersclaven in Virginien eine gute; der 'Gentleman' ist stolz darauf, seinen 'Stock' (Negerbestand) in gutem Stande zu erhalten, und wer seine Neger überarbeitet oder zu hart behandelt, der wird bald von seinen Nachbarn als 'Nigger-Killer' verachtet und gemieden. Nirgends, Alabama etwa ausgenommen, fühlt sich auch der Neger so sehr als ein Glied der Familie, wie gerade in Virginien. Das Alles hindert freilich nicht, dass sein Herr aus ökonomischen Rücksichten ihn gelegentlich zu gutem Preise verhandelt. Die Gesetze in Bezug auf die Sclaverei sind in Virginien strenger, als die durchschnittliche Praxis. Erst im vorigen Jahre ward in Richmond eine Dame, die Negerkinder im Lesen und Schreiben unterwiesen hatte, zu halbjähriger Gefängnissstrafe verurtheilt, und alle Versuche, ihre Begnadigung zu erlangen, schlugen fehl. Inzwischen muss doch bemerkt werden, dass dieser Fall in Virginien ziemlich vereinzelt dasteht, und die Verurtheilung der Dame hauptsächlich in der grossen Gereiztheit über die Agitationen in den nördlichen Staaten, so wie über 'Uncle Tom's Cabin' ihren Grund hatte. Sonst sind die Fälle keineswegs allzu selten, dass virginische Sclaven lesen und schreiben können; ja es giebt unter ihnen manche Prediger, die gar keine üblen Kanzelredner sind. Auch der Pastor Pennington, der vor einigen Jahren als Mitglied des Friedenscongresses zu Frankfurt einiges Aufsehen in Deutschland machte und von der theologischen Facultät in Heidelberg zum Doctor promovirt wurde, war ursprünglich ein virginischer Sclave. — Der Spitzname, welcher den Virginiern in früheren Zeiten häufiger als jetzt beigelegt wurde, ist '*Beagles*' Spürhunde. Woher sich derselbe schreibt, möchte schwer zu ermitteln sein.

Ebenso seltsam und ebenso schwer auf seinen Ursprung zurückzuführen ist der Spitzname der Maryländer: '*Crawthimpers*', Kropffasser. *Maryland* selbst wird als '*Shore State*', Küstenstaat, bezeichnet, weil es durch die Chesapeake-Bai in zwei Hälften getheilt wird, welche sich die östliche und die westliche Küste nennen. Diese Bai, zu ihrer Zeit durch manche im Krieg mit England dort vollbrachte Heldenthaten berühmt geworden, wird jetzt häufiger wegen ihrer vortrefflichen Austern genannt, wegen deren Maryland oft mit den benachbarten Staaten in heftige Händel gerathen ist, da es ein strenges Monopol in Bezug auf die einträgliche Austernfischerei beansprucht. Wie Neu-England von den protestantischen Dissidenten, so ward

Maryland im 17. Jahrhundert von verfolgten Katholiken begründet (1634 unter Cecil Calvert, Lord Baltimore); seinen Namen hat es von der Königin Henriette Marie, Gemahlin Karls I. Es waren meist Edelleute, welche die ersten Ansiedler bildeten, und ihre Nachkommen haben noch eine starke Dosis 'legitimer' Aristokratie behalten, ja man meint, dass Royalisten noch immer keine allzuseltene Erscheinung in Maryland seien. Stammbäume werden mit grosser Leidenschaft cultivirt, und in der Heraldik thut man's noch den virginischen Edelleuten zuvor. Als vor einigen Wochen in einer Depesche aus Montreal die Auffindung der Ueberreste von Sir John Franklin's Polarexpedition durch Dr. Rae gemeldet und dazu eine Beschreibung der auf den silbernen Bestecken gravirten Wappen gegeben wurde, lief wenige Stunden nachher eine telegraphische Depesche aus Baltimore ein, des Inhalts, dass man dort diese Wappen als die von den und den Familien identificirt habe. — Im Uebrigen tritt in der Stadt Baltimore selbst der specifisch südliche Charakter ziemlich zurück und bei dem Bestreben, sie zu einer Welthandelsstadt zu machen, will die aristokratische Exclusivität nicht mehr recht gedeihen. Die meistens sehr begüterte Noblesse zieht sich mehr und mehr auf ihre Familientraditionen zurück. Fast nur in Maryland findet man jetzt noch Katholiken angelsächsischer Abkunft, die zum Theil auf die politischen Bestrebungen der katholischen irischen Einwanderung mit grosser Verachtung herabblicken. Man rühmt Maryland nach, dass es unter allen Unionsstaaten der erste gewesen sei, der vollständige Gewissensfreiheit gewährte. Indessen hiermit ist es denn doch nicht weit her. Im Jahre 1649 ward in Maryland ein Gesetz erlassen, welches Alle des Todes schuldig und ihres Vermögens verlustig erklärt, die Gott lästern, ihn beschimpfen, oder leugnen, dass Jesus Christus der wahre Sohn Gottes ist, oder die Dreieinigkeit, oder die Gottheit einer der drei Personen leugnen etc. Dieses Gesetz ist in Maryland bis zum heutigen Tage noch nicht widerrufen, wenn es auch praktisch nicht mehr zur Anwendung kommt.

Nord-Carolina tritt unter den südlichen Staaten nur sehr wenig hervor, fast so wenig als Alabama. Es hat einen weit ärmeren Boden als Virginien, mit dem es sonst in vielen Charaktereigenthümlichkeiten übereinstimmt. Der Haupterwerbszweig des Landes ist die Gewinnung von Theer aus den ungeheuren Föhrenwäldern, welche, mit Sümpfen abwechselnd, den grössten Theil des Staates bedecken; er hat auch den Bewohnern Nord-Carolinas den Spitznamen '*Tarboilers*', Theersieder, verschafft. Bei diesem Geschäfte führen die Leute, die Dutzende von Sclaven besitzen, oft ein erbärmliches Leben in elenden Blockhütten Jahr aus Jahr ein, von Welschkorn und gesalzenem Schweinefleisch sich nährend. Dabei kann denn von aristokratischer Absonderung nicht wohl die Rede sein. Die Vorstellungen, die man sich in Europa von 'Plantagenbesitzern' zu machen pflegt, würden bei näherer Betrachtung der patriarchalischen Glückseligkeit in den Sümpfen und Wäldern Nord-Carolinas arg in die Brüche gerathen. In jeder Beziehung ist Nord-Carolina eins der unbedeutendsten unter den Unionsmitgliedern, und in der Politik hebt man nur das von ihm hervor, dass es mit derselben Consequenz für die Whigpartei zu stimmen pflegt, wie Virginien für die demokratische. In dieser Hinsicht stehen beide in demselben Verhältnisse zu einander, wie unter den Neu-England-Staaten Vermont und New-Hampshire.

In dieser Verbindung will ich einer kurzen Episode in der Geschichte der Vereinigten Staaten gedenken, die nur wenigen Lesern bekannt sein wird. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts riss sich der westliche Theil von Carolina, zwischen den Alleghanies und der Cumberlandsbay los und bildete einen eigenen Staat unter dem Namen *Franklin* oder auch Frankland, der seine Unabhängigkeit von 1784—88 zu behaupten wusste.

Es war dies so recht eigentlich ein Hinterwäldlerstaat. Die Beamten wurden in Hirsch-, Biber- und Otternfellen bezahlt, denn Münze existirte nicht innerhalb der Grenzen des Staates. Der erste und einzige Gouverneur von Franklin war John Sevier, später Mitglied des Congresses und Gouverneur des Staates Tennessee. Seine Verwaltung war keine Sinecure. Während der ganzen Dauer derselben hatte er sich einerseits mit den Indianern herumzuschlagen, andererseits gegen die Ansprüche Carolinas und gegen eine Partei im eigenen Lande anzukämpfen, welche den Wiederanschluss verlangte. Durch die Unterwerfung mehrerer der angesehensten Männer in Franklin unter die carolinische Regierung brach der Staat zusammen; Sevier selbst ward bei Nacht und Nebel verhaftet und nach Morgantown gebracht, wo man ihm den Process wegen Hoch- und Landesverrath machte. Die Art, wie seine wackeren Hinterwäldler, 'Franken' genannt, ihn mitten aus der Gerichtssitzung entführten, bildet eine der romantischsten Episoden in der amerikanischen Geschichte. Späterhin decretirte die Gesetzgebung eine allgemeine Amnestie für das Geschehene, in die nach einigem Widerstreben auch Sevier eingeschlossen ward. Damit hatte die Geschichte des Staats Franklin ein Ende. Carolina trat das Gebiet, welches ihn gebildet hatte, an den Bund ab, und es ward daraus das Territorium, jetziger Staat Tennessee.

Süd-Carolina, der '*Palmetto State*', Palmenstaat, bringt uns den specifichen Charakter der Southerners in seiner höchsten Potenz zur Anschauung. Stolz, leidenschaftlich, rechthaberisch, ungeberdig in jeder Beziehung macht dieser ungezogenste unter 'Uncle Sam's' Neffen ihm mehr Noth, als alle übrigen zusammengenommen. Er ist der eigentliche Sitz des Secessionismus, der Losreissungs- und Sonderbundsgelüste. Die Zeit, wo der General Quattlebom, ein moderner Don Quixote, in Süd-Carolina umherzog und Milizen anwarb, um gegen die Union zu Felde zu ziehen, ist noch in frischer Erinnerung. In den dreissiger Jahren fehlte in der That wenig, so wäre der offene Krieg ausgebrochen. Süd-Carolina, durchdrungen von den Lehren seines grossen Sohnes Calhoun, nahm sich heraus zu erklären, dass die 'States Rights' (Particularrechte der Einzelstaaten) über den Erlassen der Bundesgewalt ständen. Im Jahre 1832 erklärte die Gesetzgebung von Süd-Carolina einen vom Congresse erlassenen Zolltarif, der den Südstaaten, die nur leicht verkäufliche Rohproducte erzeugen, zu hoch war, für *null* und nichtig (daher das Wort nullifier, nullification, wofür ein entsprechender Begriff Sonderbündler ist), verbot den im Staate wohnenden Bundesbeamten die Zölle zu erheben, an Bundesgerichte zu appelliren, die Rechtsgültigkeit der Nullificationsacte anzufechten etc. Der damalige Präsident Jackson erklärte seinen Entschluss, den Verordnungen der Bundes-Centralgewalt mit gewaffneter Hand Geltung zu verschaffen und schickte den General Scott nach Fort Moultrie im Hafen von Charleston, um seine Maassregeln für den äussersten Fall zu treffen. Darauf antwortete die Legislatur von Süd-Carolina mit einem Beschlusse, eine 'Staatswache' von 12000 Mann auszuheben, mit einem andern, wonach jede Vermögensbeschlagnahme wegen Nichtentrichtung von Zöllen für ungesetzlich erklärt ward etc. Im Staate selbst gab es eine Partei, welche dieses Auftreten gegen den Bund nicht billigte; sie zeichnete sich durch die Nationalcocarde ab, während die Secessionisten Palmettococarden trugen. Schon war Präsident Jackson im Begriff, den Senator Calhoun und den Gouverneur McDuffie verhaften zu lassen, um ihnen als Hochverräthern den Process zu machen, als sich die Senatoren *Henry Clay* von Kentucky u. *Clayton* von Delaware ins Mittel schlugen und beim Congresse den Erlass eines niedrigeren Zolltarifes betrieben, mit welchem Süd-Carolina sich zufriedengestellt erklärte. Auf diese Weise war zwar der Hausfriede wieder hergestellt, aber freilich durch Zugeständnisse an den widerspenstigen Staat,

die diesen nur um so aufgeblasener und herausfordernder machen mussten. Die Drohungen einer Losreissung vom Bunde sind seitdem von Süd-Carolina und von Georgia noch oft mit grossem Glück angewendet worden und haben selten oder nie verfehlt, den Norden einzuschüchtern. Mit diesem Schreckmittel haben eigentlich diese rabiatesten unter den sclavenhaltenden Staaten dem südlichen Theil der Union die Hegemonie im Bunde zu verschaffen gewusst. In neuester Zeit hat man im Norden allmälig Courage genug bekommen, um die carolinischen 'Fire Eaters' (Bramarbasse) mehr lächerlich als furchtbar zu finden. — In seinen inneren Einrichtungen, ist Süd-Carolina die vollendeste Besitz-Aristokratie. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch englische Edelleute begründet, die bald darauf durch eine grosse Anzahl französischer Hugenotten verstärkt wurden, erhielt Carolina eine Verfassung aus der Feder des Philosophen Locke, die damals wohl als das Urbild aller politischen Weisheit gelten mochte. Nach dieser Verfassung ward Carolina in Counties abgetheilt, deren jedes 750 engl. Quadratmeilen umfasste. Von den 40 Divisionen, in welche jedes County zerfiel, führten acht den Titel Herrschaften, ebenso viele hiessen Baronien und die übrigen 24 Colonien. Die Herrschaften, deren jede einen besonderen Besitzer haben musste, waren unveräusserlich. Für jedes County wurden ein Landgraf und zwei Kaziken geschaffen und diesen die 8 Baronien übertragen, ersterem 4, jedem der letzteren 2. Die 24 Colonien wurden unter 'Freeholders' (Allodialbesitzer) vertheilt und konnten zu Herrengütern erhoben werden. Herrschaften, Baronien und Herrengüter wurden von an die Scholle gebundenen Erbpächtern bebaut, über welche die Besitzer der Güter Gerichtsbarkeit in einziger Instanz übten. Während somit die Rechte der grossen Masse der Colonisten sehr summarisch behandelt wurden, bestand zum Besten der Edlen und Freeholders ein sehr complicirtes Regierungssystem. Obenan stand ein mit der höchsten Executivgewalt bekleidetes Herrengericht, dem der Aelteste unter dem Titel 'Palatin' präsidirte. Die anderen 6 Mitglieder führten die Titel: Admiral, Kämmerer, Connetable, Oberrichter, Oberverwalter und Schatzmeister. Diese sechs waren zugleich wieder Präsidenten von ebenso vielen Untergerichten. Alle Gerichtshöfe zusammen bildeten einen Rath von 50 Mitgliedern, welche ausschliesslich das Recht hatten, Gesetze vorzuschlagen, die dem Parlamente vorgelegt wurden, das aus vier Ständen bestand: Eignern, Landgrafen, Kaziken und Gemeinen u. s. w. Wir wollen uns nicht allzu sehr in diesen feudalen Wust vertiefen. Dass, nachdem eine solche Verfassung mehrere Menschenalter hindurch in Kraft bestanden hatte, noch eine Menge Spuren der von ihr eingeführten gesellschaftlichen Gliederung übrig geblieben sind, ist sehr begreiflich. Noch immer ist Süd-Carolina eigentlich eine Oligarchie. Das Wahlrecht und die Wählbarkeit sind an einen sehr hohen Census gebunden, so dass die grösste Masse des Volkes davon ausgeschlossen ist, und sogar die Ernennung der Wahlmänner (Electors) für die Wahl eines Bundespräsidenten besorgt die Legislatur im Namen des Volkes. — Die Negersclaverei hat nirgends im ganzen gesellschaftlichen Leben und in der Anschauung des Volks tiefere Wurzeln geschlagen, als in Süd-Carolina. Hier hat man eigentlich zu keiner Zeit die Sclaverei als ein nothwendiges Uebel betrachtet, wenn man auch erst seit wenigen Jahrzehnten gewagt hat, sie für ein 'positives Gut' zu erklären. Bei der Begründung des Bundes waren es Süd-Carolina und Georgien, welche das Zustandekommen desselben Jahre lang vereitelten, weil ihnen der Föderalcongress rücksichtlich der Sclavereifrage nicht sauber erschien. Ihr Eintritt musste endlich durch das Zugeständniss erkauft werden, dass die Einfuhr von Negern aus Afrika noch 20 Jahre lang (— 1808) von Bundeswegen gestattet sein solle. — Bekanntlich ist Süd-Carolina mehremale wegen seiner despotischen Bestimmungen in Be-

zug auf freie Neger mit England in Conflict gerathen. Es besteht nämlich dort ein Gesetz, wonach jeder freie Farbige, der den Boden des Staates betritt, und wäre es auch wegen Seenoth, eingesperrt wird, bis das Schiff wieder abfährt, und wenn er dann seine Gefängnisskosten nicht bezahlen kann, zur Deckung derselben als Sclave verkauft wird. In mehreren der nördlichen Staaten werden freie Farbige zum Bürgerrechte zugelassen, und da die Bundesverfassung dem Bürger eines jeden Einzelstaates in einem andern Einzelstaate die gleichen Rechte mit *dessen* Bürgern garantirt, so ist jenes Gesetz ein offenbarer Verfassungsbruch. Vor wenigen Jahren sendete der Staat Massachusetts einen Anwalt, Hoar, als Generalbevollmächtigten nach Charleston, um seine farbigen Bürger zu beschützen und die Verfassungsmässigkeit des Gesetzes anzufechten. Allein Hoar, ein ehrwürdiger Greis mit schneeweissem Haar, ward unter Androhung sofortiger lynchrechtlicher Behandlung durch die ständischen Behörden selbst aus Charleston vertrieben, und die Legislatur von Süd-Carolina verbot den Gerichtshöfen des Staates, die Verfassungmässsigkeit seiner Gesetze überhaupt in Zweifel zu ziehen. Vor einigen Wochen hatte der Sohn jenes Herrn Hoar Gelegenheit, sich für die seinem Vater angethane Schmach auf rührende katechismusmässige Weise zu rächen. Am 30. October nämlich wurde in Worcester (Massachusetts) ein Sclavenfänger Namens Butman abgefasst, und das Volk war nahe daran, ihn im lynchrechtlichen Wege abzuthun, als der junge Hoar sich in's Mittel legte und nicht ohne eigene Gefahr den Kerl rettete. Schade, dass die Geschichte von dem 'Diamant ist's, sprach der Alte' schon etwas Roccoco ist. Ad vocem Lynchrecht will ich bemerken, dass gemeiniglich der Ursprung desselben auch von Süd-Carolina abgeleitet zu werden pflegt. Bekanntlich ist es ein rohes Volksgericht, dessen Urtheilssprüche sofort vollstreckt werden, und das nur in seltenen Fällen eine Vertheidigung des Angeklagten zulässt. Seinen Namen hat es von einem geborenen Südcarolinier, Lynch, zur Ausübung kam es aber zuerst nicht in Carolina, sondern in Piedmont County in Virginien. Die grosse Entfernung der dortigen Ansiedelungen vom Sitze des Gerichtssprengels führte von selbst auf die Idee einer summarischen Volksjustiz, die übrigens im Anfange doch noch immer mit Beobachtung gewisser Formen geübt ward. Hierbei versah jener Lynch die Stelle eines Vorsitzenden, und nach ihm ward allmälig das ganze Verfahren benannt. In manchen Fällen mag dasselbe heilsam gewirkt haben, allein in den letzten Jahrzehnten ist es in einer Weise ausgeartet, dass bei den Lynchungen nur selten noch etwas von *Justiz* zu bemerken ist, und sie nur als bequemer Name für die scheusslichsten Ausbrüche der rohesten Volksleidenschaft dienen. Auch die guten Wirkungen, welche das Lynchrecht, trotz vieler entsetzlicher Missgriffe in Californien gehabt hat, haben es nicht wieder zu Ehren bringen können.

Die höchste Aristokratie in den Vereinigten Staaten bilden die Besitzer der Reisplantagen in Süd-Carolina und Georgien. Der Reisbau erfordert eine sehr bedeutende Kapitalanlage, und nur sehr reiche Leute können sich ihm widmen. Es giebt keine Bevölkerungsklasse in den Vereinigten Staaten, die so luxuriös und in Uebereinstimmung mit den Gebräuchen der europäischen, vorzugsweise der englischen Noblesse lebt, als die Reispflanzer. Ihre Landsitze gleichen fürstlichen Schlössern; in ihren Marställen haben sie die kostbarsten Vollblutrenner, in ihren Kellern die ältesten Weine; ihre Bedienung besteht aus alten Familienerbstücken oder aus schönen Mulatten von hoher (Bastard-) Abstammung, die in ihrer Erziehung und in ihren Manieren vielleicht europäischen Hofleuten nicht viel nachstehen. Die grossen Waldungen, welche die unfruchtbaren, an die Reisgegend (Küste) grenzenden Hochlande bedecken, wimmeln von Hirschen, Truthähnen, Fasanen und anderem Wild, an welchem jene Hochgeborenen ihre nobeln Passionen üben

können, und eine Küche führt man in den Schlössern dieser Magnaten, wie sie selbst der erhabenste Chef de cuisine nicht vorzüglicher liefern könnte.

Von *Georgien*, dessen Bewohner sich des Spitznamens '*Buzzards*', Geier, erfreuen (die von Süd-Carolina sind unter dem zahmer klingenden *Weasels*, Wiesel, bekannt), braucht man wenig zu sagen, weil es zum grössten Theile durch die Schilderungen des Palmettostaates schon mit charakterisirt ist. Indessen muss hinzugefügt werden, dass in keinem Staate der Union die durchschnittliche Volksbildung so niedrig steht, als in Georgien. Die Zahl derjenigen, welche lesen und schreiben können, nimmt dort von Jahr zu Jahr mehr ab. Die armen Weissen (*Crackers*) sind auf eine so tiefe Stufe herabgesunken, dass sie ungefähr ein Leben führen, wie in Europa die Zigeuner. Georgien hat in neuerer Zeit einige Staatsmänner geliefert, die sich durch ihren maasslosen Eifer für die Ausbreitung der Sclaverei eben so sehr als durch die Kühnheit und freche Rücksichtslosigkeit ihrer politischen Combinationen bemerkbar gemacht haben. Einer von diesen, Senator Toombs, rühmte sich vor einigen Jahren im Congresse, er hoffe es noch zu erleben, dass er auf dem Bunkerhill (dem revolutionären Schlachtfelde in Massachusetts) seine Sclaven zum Appell rufen werde.

Alabama wird von allen südlichen Staaten am wenigsten genannt, obschon es einer der wohlhabendsten ist. Es nimmt in Bezug auf den Charakter seiner Bevölkerung für den Süden verhältnissmässig dieselbe Stellung ein, wie der reiche Bauernstaat Pennsylvanien für den Norden. Ein grosser Theil von Alabama hat noch heute einen entschieden hinterwäldlerischen Charakter. Von dem Regierungsgebäude in Montgomery blickt das Auge nach allen Richtungen auf dichte Waldungen, endlos wie die See. Man sieht auf der Karte Städte verzeichnet und hört sie auf der Reise oft als wichtige Stationspunkte nennen und findet, wenn man sie erreicht, zu seinem Ergötzen, dass sie vielleicht aus drei oder vier Hütten, einer Schenke oder Grocery, einer Schmiede und einem Stall bestehen. Die besten Landstrassen sind nicht viel besser, als Kuhpfade durch die Wälder, auf denen die Bäume abgehauen sind; die Stumpfen und Wurzeln dagegen sind keineswegs ausgerodet. Dennoch ist der Verkehr darauf ziemlich stark. Bei Nacht sind die Wege in kurzen Zwischenräumen durch die Wachtfeuer der Fuhrleute erleuchtet, die in Ermangelung von Schenken zur Seite des Weges bivouakiren. Im Allgemeinen sind die Plantagen in Alabama nicht gross. Die Mehrzahl der Pflanzer mag nur 10—20 Negersclaven haben. Die meisten Pflanzer wohnen in rohen Blockhütten mit unverstopften Fugen, unverglasten Fenstern und ohne irgend eine der Bequemlichkeiten, welche in den nördlichen Staaten selbst dem ärmsten Farmer zu Gebote stehen. Und Leute, die so ärmlich wohnen, haben oft mehrere Dutzend Negersclaven, ein Vermögen repräsentirend, von dessen Zinsen man in New-York sehr anständig leben könnte. Die Hütten der Neger unterscheiden sich von denen ihrer Herren durch Nichts als die Grösse. — Die Bevölkerung von Alabama trägt denselben hinterwäldlerischen Charakter wie das Land. Rauh, treuherzig, bieder, seine persönlichen Neigungen und Gesinnungen ohne Rückhalt zur Schau tragend, zeigt sich der Alabamer als ein ächter Sohn der Wälder, der noch nicht gelernt hat, die feine Schminke der Civilisation aufzulegen. Er ist ein Freund der Gemüthlichkeit, wie man sie in den Hinterwäldern versteht, d. h. er spielt, trinkt, rauft sich auch gelegentlich in aller Freundschaft mit seinen Nachbarn und kennt keine grösseren Vergnügungen, als '*Camp Meetings*' (gottesdienstliche Bivouacs), die ihm ungefähr das ersetzen, was in Europa die grossen Volksfeste sind. Classificiren lassen sich derartige Charaktere nicht wohl. Der selbstbewusste, edeldenkende Gentleman, der rohe ungehobelte Bauer und der wilde Raufbold sind hier fast immer in einer Person

vereinigt. Es ist eine ganz besondere Charaktermischung aus der Verpflanzung des angelsächsischen Volkscharakters auf die Verhältnisse eines südlichen Sclavenstaates hervorgegangen. — Die meisten Ansiedler von Alabama sind in den östlichen Sclavenstaaten, Virginien, den beiden Carolinas oder Georgien geboren. Manche haben ausgesogene Plantagen in diesen Staaten verlassen, um sich auf dem noch frischen Boden von Alabama wieder fortzuhelfen; Andere dienten als Verwalter bei reicheren Pflanzern, bis sie im Stande waren, sich ein Paar Neger zu kaufen und sich auf neuem, wohlfeilem und fruchtbarem Boden niederzulassen. Ihr ganzer Zweck ist dabei, so viel als möglich Baumwolle zu ziehen, um ihre Schulden abzahlen und sich eine gewisse Selbstständigkeit verschaffen zu können. An die Annehmlichkeiten des Lebens wird dabei nicht gedacht. Sie bauen sich eine Hütte aus den ersten besten Klötzen zusammen, und Alles wird auf die möglichst einfache und wenigst zeitraubende Weise eingerichtet. Zuletzt haben sie sich so daran gewöhnt, auf alle Bequemlichkeiten zu verzichten, dass sie dieselben gänzlich vergessen und sich so ganz behaglich fühlen. Bei ihren geringen Mitteln sind sie genöthigt, überall selbst mit Hand anzulegen. So kommen sie mit ihren Negern in die engste Berührung und nehmen dabei Gewohnheiten an, die nachher nicht mehr abzulegen sind. Aller Sinn für ruhige Erholung und geistige Beschäftigung geht verloren. Ihre Vergnügungen müssen aufregend, erschöpfend sein, denn ihre Empfindungsfähigkeit hat sich auf die Muskeln zurückgezogen. Wenn sie sich um Politik bekümmern, geschieht es in demselben Sinne, als ob sie in eine Schlacht zögen. Ihre ganze Organisation ist ledern und zäh geworden, selbst feineren körperlichen Genüssen sind sie unzugänglich. Schinken und Pökelfleisch, Welschkornkuchen und bitterer Kaffee oder Branntwein sind ihre liebsten Speisen und Getränke, vor denen sie alle kostbaren Leckereien und die feinsten Weine verschmähen. Was diesen rauhen Backwoodmen den Spitznamen '*Lizards*', Eidechsen, verschafft hat, weiss ich nicht; es sei denn, dass er lediglich auf den Ueberfluss, den Alabama in Bezug auf diese Thiere aufweisen kann, sich beziehe.

Florida ist bekanntlich von spanischer Abstammung, indessen erinnert nur noch wenig daran, da die jetzige, übrigens sehr schwache Bevölkerung zum grössten Theile aus den übrigen Staaten eingewandert ist. Im Repräsentantenhause des Bundes ist Florida nur durch einen einzigen Abgeordneten, im Senate dagegen, wie alle übrigen Staaten, durch zwei Mitglieder vertreten. Seiner ungeheuern und undurchdringlichen Waldsümpfe wegen heisst man es den *Everglade-State* und seine Bewohner nach einem dort sehr häufig vorkommenden Sumpfvogel: '*Fly-up-the-Creek*'. Die grossen Sümpfe halten die Ansiedelung des Landes in doppelter Weise auf; einmal indem sie Florida zum ungesundesten aller Unionsstaaten machen; sodann indem sie dem letzten Häuflein wilder Indianer, das sich noch diesseits des Mississippi befindet, eine sichere Zuflucht gewähren. Diese Indianer sind Seminolen, deren Zahl man auf kaum 500 schätzt, und die gleichwohl unter ihrem ebenso schlauen als tapfern Häuptling Wilhelm Säbelbein (Billy Bowlegs) alle Anstrengung der Bundesregierung, sie nach dem Westen zu drängen, zu Nichte gemacht haben. Vor zwei Jahren glaubte ein eigens nach Florida geschickter Agent einen Hauptcoup auszuführen, indem er Herrn Säbelbein beredete, einen Besuch in Washington, New-York etc. zu machen. Man hoffte, der Anblick der ungeheuern Uebermacht der 'weissen Gesichter' werde ihm imponiren und ihn zur Nachgiebigkeit bestimmen. Säbelbein liess sich die Ovationen der Neugier, die ihm, namentlich in New-York, von allen Seiten dargebracht wurden, bestens gefallen, nahm auch bereitwilligst die Geschenke an, die man ihm machte, war einige Tage lang in New-York der Löwe des Tages und entzückte alle Welt durch seine naiven, zum Theil

wirklich geistreichen Bemerkungen. Als er indessen wieder in seinen Sümpfen war, lachte er den Agenten, der ihm dieses Extravergnügen bereitet hatte, aus und wies alle Vorschläge in Bezug auf eine Uebersiedelung seines Stammes nach dem Westen zurück. — Von einem specifischen Volkscharakter kann in Florida bei der schwachen Bevölkerung, die noch keine markirte Gemeinwesen hat zu Stande kommen lassen, nicht wohl die Rede sein. — Beiläufig mag bemerkt werden, dass in Florida aus der spanischen Zeit her noch heute die Strafe des Ohrenannagelns und des Zwickens mit glühenden Zangen gesetzlich besteht. — Die Lage der Negersclaven in Florida ist eine sehr traurige. Hier wie in dem benachbarten Georgien ist das *Verbrennen* von Negern auf dem Scheiterhaufen (natürlich im Wege Lynchrechtens) gar nichts Ungewöhnliches, und es vergeht wohl kaum ein Jahr, wo es nicht einoder einigemale in Anwendung käme.

Louisiana, die ehemals französische Colonie, hat auch jetzt noch zum grossen Theile den französischen Typus beibehalten. Dort gilt noch französisches Recht, und die Irrsale des englischen ‘Common Law’, dieses Incubus für die Rechtspflege in den nördlichen Staaten, sind dort unbekannt. In Louisiana herrscht ein frischeres, wärmeres, muntereres Leben als in denjenigen Staaten, wo das angelsächsische Element überwiegt. New-Orleans gleicht von allen amerikanischen Städten am meisten einer europäischen. Die puritanische Sabbathfeier kennt man dort nicht; Sonntags findet man dort Theater und Concertsäle so gut offen, wie in Paris oder Wien. — Wenn auf den Zuckerplantagen Louisianas die Lage der Neger auch im Allgemeinen eine sehr harte ist, so zeigt sich doch in gesellschaftlicher Beziehung in Louisiana nicht jener unüberwindliche Racenstolz, der in den östlichen Sclavenstaaten jeden Gedanken an eine wenigstens schliessliche Aufhebung der Leibeigenschaft zu einer Chimäre macht. New-Orleans ist berühmt wegen seiner schönen Quadroninnen und Quinteroninnen, die zum Theil die feinste Erziehung genossen haben. — Allmälig freilich fängt das angelsächsische Element an, auch in Louisiana die Oberhand zu gewinnen.

Mississippi's Bewohner haben den Spottnamen Kröten (*Tadpoles*), könnten aber füglicher Alligatoren heissen. Statt der in chevaleresken Traditionen wurzelnden ‘Ritterlichkeit’ Virginiens und Carolinas, begegnet man hier dem brutalsten Geldstolze roher Plantagenbesitzer. Nirgends wird der Neger mit so fürchterlicher Grausamkeit behandelt, wie hier. Hat doch vor einigen Jahren die Legislatur des Staates verordnet, dass der Besitzer eines Negers diesem nicht die Freiheit geben kann, auch wenn er es will. — Einen sehr üblen Namen hat sich Mississippi durch seinen schimpflichen Staatsbankerutt gemacht, der in einfacher *Repudiation* (Weigerung die Schulden zu bezahlen) bestand. Obwohl die Gerichte alle die Rechtmässigkeit der Forderungen der Staatsgläubiger anerkannt haben, sind seit 16 Jahren die Abgeordneten zur Legislatur unter der ausdrücklichen Verpflichtung erwählt worden, von dieser richterlichen Entscheidung keine Notiz zu nehmen. — Mississippi ist auch der Hauptsitz der Flibustierunternehmungen gegen Cuba, wie denn der Mann, der für den Leiter aller projectirten Expeditionen gegen Cuba gilt, General Quitman (Sohn eines preussischen Obersten aus Magdeburg) früher Gouverneur von Mississippi war. — *Foote*, der Mann, der im Senate zu Washington den Gebrauch von Mordwaffen einführte und in offener Sitzung auf den ehrwürdigen Thomas Benton von Missouri das Pistol losdrückte, ist der würdigste Vertreter von Mississippi.

Die übrigen Sclavenstaaten, Texas, Delaware, Arkansas, Kentucky, Tennessee und Missouri verdienen theils (wie Texas) eine besondere Besprechung, theils liegen sie in ihren Eigenthümlichkeiten den mittleren und westlichen

Staaten näher, als den eigentlichen Südstaaten und sollen daher im folgenden Abschnitt erwähnt werden.

III.

Die sogenannten Mittelstaaten (middle States) haben auf diesen Namen nicht allein wegen ihrer geographischen Lage Anspruch, sondern auch weil sie dem Charakter ihrer Bevölkerung nach die Vermittelung zwischen dem berechnenden, zähen und bigotten *Down-Easter* (Bewohner der Neu-England-Staaten) auf der einen und dem leidenschaftlichen, heissblütigen, aristokratischen *Southerner* auf der andern Seite bilden. Pennsylvanien und den von da aus bevölkerten Theil Ohio's, so wie New-Jersey ausgenommen, haben die Bewohner der Mittelstaaten eine Art kosmopolitischen Wesens und sind ziemlich frei von den engherzigen Vorurtheilen ihrer nordöstlichen und südlichen Nachbarn, obschon namentlich das Yankeethum für die Reste seiner puritanischen Sitten gern bei ihnen Boden gewinnen möchte. Vor Verkrähwinkelung schützte die Mittelstaaten die grössere Mannigfaltigkeit der Elemente, aus denen ihre Bevölkerung sich bildete. Holländer besiedelten New-York, Schweden Delaware, Deutsche Pennsylvanien, und in neuerer Zeit setzte die Emigration Hunderttausende von Irländern und Deutschen hier ab. Noch ist der Amalgamationsprocess dieser verschiedenen Elemente nicht als vollendet zu betrachten; zuweilen gährt und siedet es noch ganz bedeutend, aber so viel ist doch schon erreicht, dass die schärfsten Kanten und Spitzen der verschiedenen Charaktere sich abgestossen haben, und die einzelnen Theile sich wenigstens mechanisch erträglich gut an einander fügen: wenn auch die chemische Vermischung noch nicht erfolgt ist. Es ist eine richtige Bemerkung, dass der Bewohner der Mittelstaaten sich durchschnittlich am meisten dem Typus des Europäers nähert; — an eine Congruenz ist freilich nicht zu denken. Ohne diese Staaten würden die beiden gegensätzlichen Staatengruppen der Union unmöglich bei einander halten können. Man nannte daher auch schon bei der Begründung des Bundes *Pennsylvanien*, damals den mächtigsten und blühendsten der mittleren Gruppe, den *Keystone-State* (Schlussstein an einem Bogengewölbe). Heutzutage würde New-York mindestens ebenso grosse, wo nicht grössere Ansprüche auf diese Bezeichnung haben. Beide zusammen gelten als Hauptfactor und Maassstab der durchschnittlichen Stimmung in der Union; daher bei Fragen der Bundespolitik, Präsidentenwahlen etc. zuerst und vor allen Dingen nach der Meinung beider Staaten gefragt wird, weil die Erfahrung vorliegt, dass nach allen Schwankungen herüber und hinüber die öffentliche Meinung der Union gewöhnlich in den von jenen Staaten ausgesprochenen Ansichten ihren Ruhepunkt findet.

New-York, der reichste, mächtigste und stolzeste unter allen Unionsstaaten, hat auch den stolzesten Beinamen für sich in Anspruch genommen. Es nennt sich den *Empire-State* (Herrscherstaat, das Reich, der Hegemon, oder wie man den Sinn sonst wiedergeben will). Seine Bewohner müssen sich freilich mit dem weniger pompösen, mehr gemüthlichen Spitznamen '*Knickerbockers*' begnügen, der ursprünglich die alten ehrsamen Holländer bezeichnet, welche die Colonie der Neu-Niederlande begründeten (1625). Ueber die interessanten Erinnerungen und Traditionen, welche sich an die alte Holländerzeit knüpfen, wäre Vieles zu schreiben, wenn es nicht schon Washington Irving auf meisterhafte Weise gethan hätte. In der grossen Metropole selbst erinnern ausser den Namen vieler aristokratischer Geschlechter nur noch wenige Reliquien (wie etwa der vom Gouverneur Stuyvesant gepflanzte Birnbaum) an das eigenthümliche Walten der alten Mynheers;

desto mehr aber am Hudsonflusse entlang Sagen, die im Munde des Volks leben. Dazu sind nicht alle zu rechnen, die Irving in seinem 'Book of the Hudson' aufgezeichnet hat. Rip van Winkle z. B. ist lediglich ein spanischer Bummler aus den Klüften der Alpuxarren, den Irving während seines Aufenthaltes in Spanien aufgefangen, ins Holländische übersetzt und nach den Catskillbergen verpflanzt hat. — Manche Hinterlassenschaften der Knickerbockers sind von geringerem poetischen Werthe. Dazu gehört besonders die mittelalterliche Lehnsherrlichkeit, die in mehreren grossen Counties des Staates noch immer existirt. Namentlich ist es die Familie der van Rensselaers, die durch Schenkungen, welche ihr vor zwei Jahrhunderten die holländischen Generalstaaten machten, ein kleines Königreich im Staate begründet hat. Die Hintersassen, 'Tenants', welche in den den Rensselaers gehörenden Counties wohnen, verlangen mit Ungestüm die Anerkennung ihres Besitzrechtes auf den Boden, der erst durch ihre Arbeit überhaupt einen Werth erhalten hat und wollen sich nicht zu einer billigen Ablösung der Abgaben (Rent) an die Lehnsherren (Patroons) verstehen, die ihnen zu wiederholten Malen angeboten ist. Sie bilden unter dem Namen *Antirenters* eine Genossenschaft, die sich bei den Wahlen als besondere politische Partei gerirt und durch das Gewicht ihrer 30 — 40,000 Stimmen mit Leichtigkeit für eine der bestehenden grösseren Parteien den Ausschlag geben kann, wesshalb gewöhnlich whiggistische wie demokratische Candidaten sich durch Zusicherung von Concessionen aller Art ihre Gunst zu erwerben suchen. Die Stadt New-York ist viel zu sehr Welthandelsstadt, als dass ihr Charakter für den des gleichnamigen Staates gelten dürfte. Im Allgemeinen ist in Amerika der Einfluss der grossen Städte auf den Charakter des Landes nur ein sehr geringer. Es geht damit, wie mit der Regierung. Wie das amerikanische Volk sich stets als eine *über* der von ihm committirten Regierung stehende Macht fühlt, so ist andererseits die Bevölkerung der Landbezirke von dem Bewusstsein gehoben, dass die grossen Handelsmetropolen mit all ihrem Luxus, all ihrem Reichthume und ihren Extravaganzen nur durch die Ackerbauproduction des Landes, welche fürerst noch die einzige Hauptbasis des Handels bildet, das sind, was sie sind. Jede Missernte mit den darauf folgenden finanziellen Calamitäten in den Grossstädten liefert dafür neue Beweise. — Der New-Yorker (York-Stater nennen ihn die nahen Nachbarn im nördlichen Pennsylvanien) ist im Allgemeinen ein ruhiger, nüchterner Mann, von grosser Energie und Thatkraft bei all seinen Unternehmungen, aber ohne jene fieberhafte Speculationsgier, die man oft am eigentlichen Yankee bemerkt. Die bornirte theokratische Anschauung, welche in manchen Theilen des angrenzenden Neu-England noch heute grassirt, findet bei ihm keinen Boden. Von jeher, schon im 17. Jahrhundert, hat die damalige Colonie New-York sich durch ihre freisinnigen, demokratischen Einrichtungen vortheilhaft vor ihren Nachbarinnen ausgezeichnet. Der epidemische Schwindel, welcher seit 1851 durch das im Staate Maine erlassene *Liquor Law* (Verbot aller geistigen Getränke) eingerissen ist, hat sich bis jetzt weder New-York noch Pennsylvanien unterwerfen können, obschon der Amerikaner sonst gern auch mit solchen Massregeln experimentirt, für die er eigentlich gar keinen Geschmack hat. Das 'Give it a trial' ('lasst's uns doch 'mal probiren!') ist einer der seltsamsten Aussprüche, den man in der amerikanischen Legislation zu hören bekommt: — er beweist am anschaulichsten, auf wie felsenfestem Grunde die republikanischen Institutionen hier stehen. Was würde ein europäischer Demokrat dazu sagen, wenn man ihm zumuthete, in seiner projectirten Republik einmal '*auf Probe*' die Censur oder den Zunftzwang oder den Adel einzuführen unter der Voraussetzung, diese Institute wieder abzuschaffen, wenn sie sich bei der Probe nicht bewähren.

Zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges bildete der mittlere und westliche Theil des Staates New-York den 'fernen Westen' der Union. An die Indianerkämpfe im Mohawkthale knüpfen sich die reichsten Erinnerungen aus jener Zeit (Charles Fenno Hoffman, der unglückliche Dichter, der jetzt im Irrenhause ist, hat sie in seinem Romane *Greyslaer* bewahrt), und das Genesseethal, welches jetzt die Kornkammer der Ver. Staaten ist, war damals undurchdringliche Wildniss. Das hat sich nun sehr geändert. Jene Thäler sind jetzt, von dem mächtigen Eriecanal durchschnitten, eine der Hauptverkehrsstrassen, trefflich cultivirt, und die wenigen Indianerstämme (Senecas, Oneidas), die sich dort noch aufhalten, bilden sehr civilisirte Gemeinwesen. Indessen wäre es doch ein Irrthum, wenn man glaubte, dass der Staat New-York durchweg angesiedelt und der Cultur gewonnen sei. Fast ein Drittel des Staates (zwischen dem Mohawk- und dem Ontariosee), bestehend aus den Counties St. Lawrence, Franklin, Herkimer und Hamilton und Theilen von Essex, Warren, Lewis und Jefferson County, zusammen ein grösseres Stück Land als der Staat Connecticut, bilden noch heute ein fast undurchdringliches Walddickicht, das nicht weniger als 5000 engl. (240 deutsche) Quadratmeilen bedeckt und trotz aller Begünstigungen, welche die Legislatur von Jahr zu Jahr Ansiedlern geboten, noch keinen Fortschritt aus seiner natürlichen Wildheit heraus gemacht hat. Headley hat in seinem Adirondack, der auch in Deutschland in Uebersetzung verbreitet ist, Schilderungen aus jener wilden Gegend gegeben, vor welcher sich der Strom der Auswanderung nach dem Westen zu vorübergewälzt hat, ohne einen Niederschlag zurückzulassen. Wie unbekannt und unerforscht diese 'Northern Wilderness' (so nennt man sie) bis auf die neueste Zeit gewesen ist, mag man aus Folgendem abnehmen: Erst vor Kurzem wurde der geographischen Gesellschaft zu New-York als eine neue Entdeckung mitgetheilt, dass die höchsten Berge in jenem Theile sich bis zur Höhe von 15,000 Fuss, statt wie man vorher meinte 3600 Fuss erheben.

Eine eigenthümliche Erscheinung, die schon häufig zu ergötzlichen, öfter aber noch zu sehr ärgerlichen und störenden Conflicten Veranlassung gegeben hat, ist die particularstaatliche Eifersucht und Gereiztheit zwischen New-York und Pennsylvanien. Sie datirt keineswegs erst von der Zeit, wo New-York in commercieller Beziehung seinem Nachbarstaate den Vorrang abzulaufen anfing, sondern beruht offenbar auf dem Gegensatze des zwar soliden, aber etwas trägen und schwerfälligen deutschen Elementes in Pennsylvanien zu dem beweglicheren und empfänglicheren angelsächsisch-celtischen in New-York. In den Grenzcounties sind Neckereien und Reibungen zwischen den Bewohnern beider Staaten an der Tagesordnung. In den meisten Fällen sind sie sehr harmloser und gemüthlicher Art. Wenn sich aber ein übelverstandenes egoistisches Interesse hineinmischt, so entstehen so unangenehme Vorkommnisse daraus, wie der Eisenbahnkrawall zu Erie (im Anfang dieses Jahres), dessen zu seiner Zeit in diesen Blättern ausführlich Erwähnung geschah.

Pennsylvanien, der *Keystone*-Staat, ist vorzugsweise der Bauernstaat, wenn man mit dem Worte Bauer den Begriff des soliden Wohlstandes, der streblosen Behäbigkeit verknüpft. Die frühere Geschichte des Staates, seine Ansiedlung durch Pfälzer unter Pistorius, die von William Penn herbeigezogen wurden, und vieles Andere darf ich wohl als bekannt voraussetzen, da über Pennsylvanien, als den vorzugsweise deutschen Staat in Amerika, vielleicht mehr als über alle andern zusammengenommen in Deutschland publicirt worden ist (namentlich in früherer Zeit).

Vor dem Unabhängigkeitskriege war Pennsylvanien überwiegend eine deutsche Colonie, die im Allgemeinen nur wenig Anhänglichkeit an Eng-

land zeigte und der englischen Regierung stets als sehr gefährlich galt. Denn zu jener Zeit waren die pennsylvanier Deutschen ein kriegerischeres Volk als heutzutage. An dem Kampfe gegen England nahmen sie den regsten Antheil und legten dabei ausser einem unbezwinglichen Heldenmuthe eine unerschütterliche Ausdauer an den Tag, die an den Contingenten der übrigen nördlichen Colonieen nur zu oft vermisst ward. Eine der prächtigsten Episoden aus der Revolution ist die Schlacht bei Wyoming, wo 300 Deutsche unter ihrem Obersten Hollenbach sich auf eine furchtbare englische Uebermacht warfen, die so eben ihre Ansiedelungen zerstört, ihre Weiber und Kinder ermordet hatte, und im blutigen Rachekampfe den Tod suchten und fanden, nachdem sie die dreifache Zahl von Feinden erschlagen. — Zu jener Zeit standen die Deutschen Pennsylvaniens in hoher Achtung und es verknüpfte sich mit ihrem Namen nicht jene Vorstellung von altfränkischem, unbeholfenem Wesen, die man heute damit verbindet. Washington selbst hatte so viel Respect vor ihnen, dass er bei seinem Einzuge in Reading eine Anrede in deutscher Sprache radebrechte, worüber heutzutage wohl sogar der Gouverneur Bigler die Nase rümpfen würde, obschon er selbst von deutscher Abkunft ist. Während der ersten drei Viertel des vorigen Jahrhunderts hatte sich das deutsche Element in Pennsylvanien noch in beständigem Verkehr mit dem Mutterlande erhalten; viele Söhne bemittelter Bauern holten sich in Deutschland eine gediegene Universitätsbildung, und bei allem seinem substantiellen körnigen Wesen erhielt sich das Deutschthum Pennsylvaniens eine gewisse Flüssigkeit und Beweglichkeit. Hierin trat seit dem Unabhängigkeitskriege eine Aenderung ein, und zwar nicht zum Bessern. Nachdem durch die Begründung der Union die vorher ziemlich schroff neben einander stehenden Colonien sich zu einem Ganzen verbunden hatten, und eine allgemeine Nationalität sich herauszubilden anfing, ward allmälig auch das specifische Deutschthum mehr zurückgedrängt, und dies begann, sich freiwillig dem Amerikanerthum zu fügen. Bezeichnend für diesen Uebergangsprocess ist, dass im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts die Gesetzgebung von Pennsylvanien den Antrag, die deutsche Sprache zur officiellen zu machen, nur mit einer Stimme Mehrheit verwarf, und dass diese eine die eines Deutschen war. Vielleicht wäre es gut, wenn der Antrag damals durchgegangen wäre; die heutigen Nativisten, die sich's zum besonderen Ruhme gereichen lassen, Nichts zu wissen (Know-nothings), würden dann bessere Gelegenheit gehabt haben, sich zu überzeugen, dass die Union keineswegs Alles was sie ist und hat dem Angelsachsenthume verdankt. — Die Pennsylvania Dutchmen, wie man jetzt die Nachkommen der ersten deutschen Ansiedler nennt, haben zwar in Bezug auf die Gestaltung des Staatslebens sich dem Amerikanerthum gefügt, allein mit um so grösserer Zähigkeit an ihren alten Sitten und Gewohnheiten festgehalten. In den deutschen Bezirken Pennsylvaniens findet man noch heute die alten herkömmlichen Bauerntrachten, die blauen Blousen, rothen Westen, die groben Schuhe und Strümpfe, so dass man oft sich nach dem Rheine versetzt glaubt. Auch den Weinbau haben die 'Dutchmen' in Pennsylvanien heimisch gemacht, und in Reading zieht man ein recht gutes Gewächs. Ganz vorzüglich ist die gründliche Bewirthschaftung des Bodens in den deutschen Theilen von Pennsylvanien. Die grossen 'Bauereien', wie sie genannt werden, haben oft so stattliche Baulichkeiten aufzuweisen, wie in Deutschland ein Rittergut, und die Felder sind so glatt und eben, und sorgfältig bestellt, wie sonst nirgends in den Ver. Staaten. Der Amerikaner lächelt manchmal darüber, wenn er die prächtigen massiven Scheuern der deutschen Bauern sieht, die mit ihren hohen Fenstern eher einer Kirche oder einem grossen Wohnhause ähnlich sehen, als einer Scheune, und mit welcher in der That

die Bauern mehr Aufwand machen, als mit ihren Wohnhäusern, obschon es auch diesen keineswegs an substantiellem Comfort fehlt. — Von der eigenthümlichen Sprache, welche sich die pennsylvanier Deutschen im Laufe der Zeit gebildet haben, sind wohl den Lesern schon manche Proben zu Gesicht gekommen. Sie ist ein Gemisch der pfälzer und schwäbischen Mundart mit dem Englischen, wobei die englischen Worte dem deutschen Idiom entsprechend zurechtgestutzt und dann auch deutsch gebogen werden. Wenige Beispiele genügen hier. Aus '*to like*' wird *gleichen* und dies dann durchconjugirt, z. B. Ich habe ihn sehr geglichen; *to please* wird pliesen, z. B. es pliest mich, es hat mich gepliest etc. Aus 'bell', die Glocke wird *bellen*, gleich: lauten, schlagen, z. B. die Glocke (clock) hat gebellt. *Any* wird mit einiges wiedergegeben, und in diesem Sinne findet man in pennsylvan. deutschen Zeitungen etwa angezeigt: 'Einiges Getreide wird gekauft da und da', was heissen soll: Jede beliebige Quantität Getreide, oder so viel man immer bringen will, wird gekauft. Dass in solchen Fällen, wo die deutsche Sprache sich mit Fremdwörtern aus dem Französischen aushilft, die penns. Deutschen lieber aus der englischen entlehnen und also 'adverteisen' für annonciren, 'subscreiben' für abonniren sagen und schreiben, wird man natürlich finden, ebenso dass in der Anrede die Mehrzahl fallen gelassen und das Du allgemein wurde. Dem grünen Deutschen, oder wie ihn der penns. Dutchman nennt, dem 'Deutschländer' ist jenes Sprachgemenge fast ebenso unverständlich, und wenn er ein Norddeutscher ist, unverständlicher als das Englische. Es erscheinen für die pennsylv. Dutchmen eine grosse Menge von Zeitungen, die mit den sonstigen deutschen Blättern in der Union nur wenig gemein haben. Darin werden denn alle jene Besonderheiten bestens conservirt; das Feuilleton, meistens kleine sehr hübsche Genrebildchen aus dem pennsylvanischen Dorfleben enthaltend, ist gewöhnlich in dem Deutsch-Englisch oder Englisch-Deutsch gehalten, das zur Erzielung trockenkomischer Effecte sehr gut zu benutzen ist. Das ehrwürdigste unter jenen Pennsylvania-Dutch-Blättern ist der Readinger Adler, der schon in seinem 58. Jahrgange steht, und wenn ich nicht irre, das zweitälteste deutsche Blatt in den V. Staaten ist. Eine Zeitlang ward es von dem berühmten Friedrich List redigirt. Der Anschauungskreis aller dieser Zeitungen ist meistens ein sehr beschränkter, wie denn auch ihre Leser in ihren politischen Gesinnungen und Strebungen so verknöchert sind, dass die Parteistellung zu den Familienerbstücken gehört. So z. B. hat das County Berks seit dem Bestehen der jetzigen Parteien niemals anders als für die demokratische gestimmt, ja man zieht es noch heute damit auf, dass es viele Jahre lang nach dem Tode Andrew Jackson's stets noch für ihn als Präsident gestimmt habe. Dagegen ist das unmittelbar daran grenzende County Lancaster, ebenfalls durchweg von 'Dutchmen' bewohnt, mit derselben Consequenz whiggistisch. — Vielleicht war es diese wahrhafte Guttapercha-Zähigkeit der deutschen Bevölkerung des Staates, welche den Bewohnern desselben im Allgemeinen den Spitznamen *Leatherheads* (Lederköpfe) verschaffte.

Pennsylvanien verdankt seinen Wohlstand neben dem Ackerbau namentlich seinen Kohlengruben. Es versorgt fast ausschliesslich die nördlichen Unionsstaaten mit Anthracitkohle, und seine reichen Kohlenkönige, unter denen Manche sind, die ein paar kleine deutsche Fürstenthümer kaufen könnten, üben ein furchtbar drückendes Monopol, von welchem die ärmeren Klassen in New-York und Boston sehr zu leiden haben. Das Interesse der Kohlenproducenten und das mit dem ihrigen eng verbundene der Eisen-Industrie übt einen sehr bedeutenden Einfluss auf die Partikularpolitik Pennsylvaniens, und bei dem grossen Gewichte, welches dieser Staat vermöge seiner starken Bevölkerung in allen Bundesangelegenheiten in die Wagschale wirft, sieht sich

die Bundescentralgewalt oft zu den erniedrigendsten Concessionen an jene Specialinteressen genöthigt. In den letzten Monaten noch trat dies Verhältniss sehr grell hervor. — Die Bundesregierung hatte sich nämlich dazu verstanden, den mit den britischen Colonien abgeschlossenen, aber noch nicht vom englischen Parlamente ratificirten Reciprocitätsvertrag (gegenseitige zollfreie Einfuhr von Roherzeugnissen) in Bezug auf einzelne Artikel als Provisorium in Kraft treten zu lassen. Trotzdem nun aus New-York und anderen nördlichen Staaten die bittersten und begründetsten Klagen über eine ganz offen auftretende Conspiration der pennsylvanischen Kohlenkönige zur Steigerung der Preise einliefen, wurden dennoch Kohlen nicht mit in jenes Provisorium eingeschlossen, obschon sie von Neuschottland um den halben Preis der pennsylvanischen nach New-York geliefert werden können. Herr Pierce wollte damit Pennsylvanien für die Novemberwahl gefügig machen: — es ist ihm freilich nicht gelungen, denn die Administrationspartei hat dort ebensowohl wie in allen anderen nördlichen, mittleren und westlichen Staaten eine eclatante Niederlage erlitten.

Von den beiden kleinen Staaten *New Jersey*, dessen Bewohner unter dem Spitznamen *Clamcatchers* (Austernfänger; clam ist eine Abart der gewöhnlichen Auster und hier fast noch beliebter als diese) bekannt sind, und *Delaware* (seine Bewohner nennt man *Muskrats*, Moschusratten) ist nur wenig zu sagen, wenn man nicht auf ihre frühere Geschichte eingehen will, was uns der beschränkte Raum hier verbietet. — New Jersey ist in wirthschaftlicher Beziehung eine Dependenz der beiden grossen Städte New-York und Philadelphia, deren Märkte es mit Gemüse, Milch, Eiern, frischem Fleische, Obst usw. versorgt. Berühmt sind besonders seine Pfirsichen und Erdbeeren, die alljährlich in wahrhaft abenteuerlichen Quantitäten in jenen Städten consumirt werden. Der Boden ist eigentlich arm, wird aber durch sorgfältigen Anbau doch sehr ergiebig gemacht. Auf der Linie zwischen New-York und Philadelphia erinnert das Land der trefflichen Cultur wegen oft an die deutschen Bezirke Pennsylvaniens. Dort in der Nähe befindet sich auch ein Fourier'sches Phalansterium, das vor 7 oder 8 Jahren begründet wurde, mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, aber jetzt recht gut gedeihen soll. So klein New Jersey ist, so hat es in seinem westlichen Winkel doch noch grosse uncultivirte Strecken und Urwälder, in denen hin und wieder sogar Bären vorkommen. — Während in einzelnen Ortschaften, wie Newark, Hoboken, Bergen usw. das deutsche Element ziemlich stark vertreten ist, findet man doch, dass im Allgemeinen der Nativismus in keinem Staate, etwa Delaware ausgenommen, so feste Wurzeln hat, wie in New Jersey. — Einen traurigen Ruf hat der Staat wegen seiner gefährlichen Sanddünen, an denen schon manche Auswandererschiffe gestrandet sind, — so im vorigen Jahre der Powhattan und am 13. Nov. d. J. die 'New Era'. Für Rettungsanstalten ist nur in sehr ungenügender Weise gesorgt, und den Bewohnern der Küstengegenden sagt man, wohl nicht mit Unrecht, strandräuberische Gelüste nach. — In neuerer Zeit hat der N. Y. Tribune für New Jersey den Spottnamen 'Königreich Camden-Amboy' erfunden, mit Beziehung auf das unumschränkte Monopol, welches die Camden-Amboy-Eisenbahncompagnie ausübt, und von dem die ganze gewerbliche und industrielle Thätigkeit des Staates wie in Ketten gehalten wird.

Delaware ist trotz seiner Kleinheit ein ziemlich wohlhabender Staat. Es besteht dort noch Sclaverei, aber in sehr geringem Umfange, so dass sie keinen bemerkenswerthen Einfluss auf die politische Haltung des Staates zum Bunde ausübt. Jedenfalls steht Delaware rücksichtlich seines ganzen Wesens den Mittelstaaten weit näher, als die südliche Staatengruppe. Doch hat es überhaupt wenig Anknüpfungspunkte für die einen wie für die andern

und nimmt eine sehr isolirte Stellung ein. Vielleicht wird es in den nächsten Jahren mehr von sich reden machen, da alle Aussicht vorhanden ist, dass es der Union in der Person des ehemaligen Staatssecretärs *Clayton* (durch den Clayton-Bulwer'schen Vertrag über die central-amerikanische Frage bekannt) den *nächsten Präsidenten* liefern wird. Unter den Auspicien Claytons hat sich nämlich vor Kurzem die geheime Organisation der Know-nothings im Staate Delaware entpuppt und ist als ein ausgebildeter Nachtfalter unter dem Namen 'national-amerikanische Partei' ausgeflogen. Nach den ausserordentlichen Erfolgen, welche die Know-nothings bisher in den Ver. Staaten gehabt haben, wird jetzt die Ansicht allgemein, dass sie 1856 einen eigenen Präsidentschaftscandidaten (und der würde eben Clayton sein) aufstellen und durchsetzen werden.

IV.

Die westlichen Staaten der Union, d. h. diejenigen, welche in dem grossen Becken des Mississippi und seiner nördlichen Nebenflüsse gelegen sind, müssen als eine besondere Staatengruppe betrachtet werden, die in ihrer Gesammtheit schon einen ebenso prononcirten eigenen Charakter hat, wie die drei in den vorhergehenden Abschnitten behandelten, wenn auch bei der grossen Jugend der einzelnen Staaten diese selbst eine verhältnissmässig weniger ausgeprägte Individualität aufzuweisen haben. Die nordöstlichen und südlichen Staaten sind nicht übel geneigt, die westlichen als Parvenüs oder gelegentlich sogar als noch unreife Buben zu behandeln, deren Vorwitz mit altväterischer Gravität gerügt wird. Die westlichen Staaten sind alle jünger als der Bund, zum Theil datirt ihre Existenz erst um wenige Jahrzehnte zurück. Es ist daher natürlich, dass ihre Auffassung der Verhältnisse im Bunde von der der älteren Staaten eine etwas verschiedene ist. Während diese noch mit grossem Selbstgefühle daran festhalten, dass die Einzelsouveränetäten die ursprüngliche Wesenheit der Union bilden, und die Bundescentralgewalt nur ein ziemlich dünner Flickmantel ist, aus den kleinen Stückchen Souveränetät zusammengesetzt, welche die Staaten ihr gnädigst überlassen haben, hat man in den westlichen Staaten keine Veranlassung, hinter die Bundesverfassung zurückzugehen. Die Nationalitätsanschauung findet dort eigentlich ihren rechten Boden. Während der Prüfungszeit, welche die westlichen Staaten als Bundesterritorien zu bestehen hatten, bevor sie zur Rechtsgleichheit mit den anderen zugelassen wurden, haben sie sich gewöhnt, die Centralgewalt wo nicht als eine höhere, doch als eine ursprüngliche Macht anzusehen, und so sehr sie auch unter sich ihre noch unreife Partikularität herauskehren, so thun sie es doch nicht gegenüber der Bundesregierung, wie etwa die südlichen 'Feuerfresser' oder die nördlichen 'Fanatiker'. — Sie müssen sichs daher auch gefallen lassen, wenn die älteren Staaten manchmal über ihre Unterwürfigkeit die Nase rümpfen und doch zu anderen Zeiten wieder ihnen zu grosses Selbstgefühl vorwerfen, sobald sie den älteren Geschwistern gegenüber mit Energie auf ihren gleichen Rechten bestehen. — Bei der Herausbildung des Volkscharakters in den (nord-) westlichen Staaten erhalten europäische Elemente einen bei weitem grösseren Einfluss, als in den älteren 'atlantischen', wo an der bereits seit Jahrhunderten begründeten Wesenheit nur noch einzelne äusserliche Erscheinungen zu modificiren sind. Für die westlichen Staaten ist die Einwanderung noch Bedürfniss, daher auch dort selbstverständlich Nichts von jener Engherzigkeit zu finden ist, die ihr in den östlichen Staaten so viel Hindernisse als möglich in den Weg zu legen trachtet. Haben doch Indiana, Illinois und Wisconsin sogar das Bundesgesetz paralysirt, welches einen fünfjährigen

Aufenthalt im Lande zur Bedingung für die Erwerbung des Bürgerrechtes macht. Sie haben zu diesem Behufe einen Unterschied zwischen Bürgerrecht und Stimmrecht angenommen und verleihen das letztere (das factisch mit dem ersteren gleichbedeutend ist) an Eingewanderte schon nach einjährigem Aufenthalte. Bei solcher rechtlichen Gleichstellung aller Elemente, welche zu der Bevölkerung heranströmen, kann es nicht fehlen, dass der Amalgamationsprocess ein unglaublich rascher ist. So gross zum Beispiel auch die Masse der Deutschen sei, die sich in den westlichen Staaten niederlassen, so zeigen sich doch nirgends auch nur die Anfänge einer solchen provinziellen Abpferchung, wie die der Pennsylvania Dutchmen. Da ihnen nicht mit jener Gehässigkeit, wie in den grossen Städten und Staaten des Ostens entgegengetreten wird, so behalten sie die rühmenswerthen Eigenschaften ihres Nationalcharakters bei, verbeissen sich aber auch nicht in starrem Trotze, wie ihn jene Feindseligkeit nur zu leicht erzeugt, auf unwesentliche, unpraktische oder gar schädliche Eigenthümlichkeiten, sondern nehmen dafür unbefangen und bereitwillig das Bessere, das sich ihnen darbietet, an. — Die Hast und Eile, womit der Westen in seiner nationalökonomischen Entwickelung den älteren Staaten nachzukommen oder gar ihnen den Rang abzulaufen sucht, ist ein allgemeiner Charakterzug der jüngeren. Diese Hast steigert sich oft zu wilder, fieberhafter Rücksichtslosigkeit, die selbst auf Menschenleben wenig Werth mehr legen lässt. Bezeichnend in dieser Beziehung sind die vorzugsweise im Westen heimischen grossen Dampfmassacres auf Eisenbahnen oder Dampfbooten, deren fast jede Woche ein neues bringt. Auch im Einzelverkehr zeigt sich diese Missachtung von Menschenleben ungemein stark ausgeprägt. Wenn man die Verhältnisse erwägt, unter welchen die Staatenbildung im Westen vor sich ging, die furchtbaren Kämpfe mit den Schrecknissen der Natur und dem Widerstande der Eingeborenen, welche Jahrzehntelang den Westen zu einem förmlichen Schlachtfelde machten, und z. B. dem Staate Kentucky den unheimlichen Namen: 'the dark and bloody ground' verschafften, so wird man diese Erscheinung leicht erklären können. Wie in seinem Ringen mit der Natur, so auch in seinem Umgange mit Menschen musste der Ansiedler im fernen Westen die *Selbsthülfe* zu seinem obersten Grundsatze machen. Daher die Unmasse blutiger Händel, Zweikämpfe, Mordthaten und anderweiter Brutalitäten, die noch jetzt immer dort vorkommen. Man würde unrecht thun, wollte man derartige Vorkommnisse als unauslöschliche Makel auf den Charakter der westlichen Staaten heften; sie sind vielmehr nur temporäre Erscheinungen, welche die bis jetzt noch nicht vollendete Entwickelung des Volkscharakters bezeichnen. Nur in denjenigen Staaten, wo durch die Einrichtung der Sclaverei die Rohheit und Verwilderung conservirt wird (Kentucky, Arkansas etc.), kann sie *vielleicht* als ein dauerndes Element des Volkscharakters betrachtet werden; in den übrigen Staaten aber wird sie von Jahr zu Jahr mehr schwinden, wie das Beispiel Ohio's beweist.

Ohio, der erstgeborene unter den westlichen Staaten und auch an Grösse, Macht, Wohlstand sie überragend, bildet eine Art von Mittelglied zwischen ihnen und den älteren Gliedern der Union. Sein Charakter ist schon völlig gereift, seine eigene Wesenheit gefestigt. — Die Entstehung des Staates Ohio fällt in die ersten Jahre nach der Erringung der Unabhängigkeit. Der Staat Virginien hatte das grosse aber völlig wilde und unerforschte Gebiet nördlich vom Ohioflusse und westlich von den Alleghanies an die Bundesgewalt abgetreten, weil die Nothwendigkeit erkannt wurde, der Union nach Westen hin einen starken Schutz zu gewähren, und hierzu aller Staaten vereinte Kraft erforderlich schien. Doch nicht das Schwert, sondern Axt und Pflug sollten sich als die besten Grenzwächter erweisen. Viele Offiziere

und Soldaten aus der Revolutionsarmee siedelten unter Leitung des Generals Putnam sich in dem damals 'fernsten Westen' am Ohio an (1788), bald drangen die kräftigen, unerschrockenen deutschen Bauern aus Pennsylvanien in geschlossenen Reihen nach, und wenige Jahrzehnte sahen zwischen dem Laufe des Ohio und den grossen Binnenseen blühende Staatswesen emporwachsen. Ohio nimmt schon seit einem Jahrzehnt an Grösse, Bevölkerungszahl und Reichthum unter den sämmtlichen Unionsstaaten die dritte Stelle ein; es steht nur noch New-York und Pennsylvanien nach. Nächst Pennsylvanien enthält es auch das meiste deutsche Element, das jedoch hier mehr mit der Gesammtheit des Volkslebens verwachsen ist, als dort. In den nördlichen Theilen des Staates überwiegt das Yankeethum. Von den Neu-England-Staaten war es besonders Connecticut, das sich als seinen Antheil am Bundesgebiet ein grosses Stück Land in dem jetzigen Staate Ohio vorbehalten hatte (die westliche Reserve) und seine unternehmungslustigen Söhne als Pioniere der Civilisation dahin schickte. Die Bevölkerung von Ohio zeichnet sich durch ihr klares, nüchternes Urtheil, durch ihr besonnenes Maasshalten bei allen Fragen der nationalen Politik aus. Vielleicht nirgends wird das complicirte Wesen der Bundesverfassung richtiger gewürdigt, als dort. — Ohio ist berühmt als der grosse *Weizenstaat* der Union. Mindestens zwei Drittel der gesammten Weizenausfuhr der Ver. Staaten kommt auf Ohio. Ausserdem verdankt es seinen Reichthum der Viehzucht, namentlich der Schweinezucht. Die Verpackung der Schweine als '*pork*' wird besonders in Cincinnati fabrikmässig betrieben, und es giebt Etablissements, die in einer Saison 80—100,000 Borstenthiere verarbeiten. In Cincinnati, Louisville und den zwei oder drei andern Hauptplätzen für die Pork-Bereitung werden jährlich an 2 Millionen Schweine und darüber 'geporkt'. — Cincinnati, das sich selbst mit Stolz den Namen 'Königin des Westens' beilegt, muss sich daher von andern Städten den weniger pompösen Spitznamen '*Porkopolis*' gefallen lassen. — In neuester Zeit ist zur Weizen- und Pork-Production noch ein Drittes gekommen. Es hat nämlich der Weinbau im Staate Ohio, hauptsächlich durch deutschen Fleiss, einen Aufschwung genommen, der für die Zukunft Grosses verspricht. Der Wein, den man aus der Catawba- und Isabellen-Traube gewinnt, wird sehr gerühmt und theuer bezahlt; wenn ich indessen ganz offen und ehrlich sein soll, so muss ich sagen, dass der Patriotismus wohl das Meiste zur Berühmtheit dieses Gewächses beigetragen hat. Eine vortreffliche Blume hat der Catawbawein, aber der Geschmack — entsetzlich. Dass im Verlaufe einiger Menschenalter, wenn die Rebe erst auf dem Boden von Ohio völlig heimisch geworden ist, der Wein nicht bloss gut, sondern wirklich vorzüglich sein wird, dafür bürgt eben jene treffliche Blume, die ein an und für sich schlechter Wein niemals haben kann; doch vor der Hand würde der Catawba die Nachfrage nach französischen und Rheinweinen nicht beseitigen können, selbst wenn die Production gross genug dazu wäre. — Beiläufig sei erwähnt, dass der Spitzname der Bewohner von Ohio *Buckeyes* (Bocksaugen) ist. — Wenn also dem Leser das Buch von Olmsted: 'A Buckeye Farmer in England' in die Hände fallen sollte, so weiss er, woran er sich wegen dieses Titels zu halten hat.

Kentucky, dem Alter nach ein Zwillingsbruder von Ohio, hat in seiner Entwickelung mit diesem nicht Schritt zu halten vermocht. — Die Geschichte seiner Kindheit ist mit Blut geschrieben. Kein Staat der Union kann sich einer so schauerlichen Romantik rühmen, wie 'old Kentuck'. Die furchtbaren Kämpfe der ersten Ansiedler mit den Indianern, die schrecklichen Leiden, Entbehrungen und Drangsale *Daniel Boones*, des Urvaters von Kentucky, die Blutrache *Ludwig Wetzels*, der seinen ermordeten Eltern nach und nach 300 von seiner eigenen Hand erlegte Indianer zum Opfer brachte,

diese und viele andere Details aus den Schauerdramen, welche die ersten Jahrzehnte des Staates anfüllten, geben noch heute den Nachahmern Coopers unerschöpflichen Stoff für populäre Romane. Der frühere Kentuckier ist der eigentliche Typus der 'Hinterwäldler', wie sie auch dem deutschen Publikum in zahlreichen Schilderungen vorgeführt sind; — Männer, die mit ihrer Büchse, ihrem Pulverhorn und einer Wolldecke monatelang in den wilden Wäldern hausten, keinen Augenblick davor zurückschreckten, mit Hunderten von 'Rothhäuten' den Kampf aufzunehmen, doch auch das Leben ihrer eigenen Gefährten um keinen Deut höher anschlugen als ihr eigenes, das sie fortwährend aufs Spiel setzten. Die Kentuckyschen 'Riflemen' (Büchsenschützen) waren es, welche dem General Jackson 1813 zu seinem Siege über die Engländer bei New-Orleans verhalfen. Noch heute, nach 40 Jahren, erzählt man sich in der englischen Armee zuweilen die Geschichte von dem langen Kentuckier, der in jener Schlacht sich allein auf die Baumwollschanzen der Amerikaner pflanzte, mit seiner langen Büchse die Offiziere aus dem englischen Generalstabe aufs Korn nahm und ihrer ein halbes Dutzend mit der nämlichen Ruhe von den Pferden schoss, als gälte es ein Scheibenschiessen. Von diesen Original-Hinterwäldlern sind nun freilich heutzutage nicht viel Exemplare mehr übrig. Die pittoreske Tracht der Jagdhemden, Leggins und Mocassins gehört ins Reich der Mythe oder ist nach Anleitung von Pariser und Londoner Mustern in elegante Jagdanzüge verwandelt; die ungeschlachten langen Büchsen mit groben selbstgeschnitzten Kolben sind durch moderne Gewehre, selbst durch Revolver ersetzt. Nur die ungewöhnliche Leibeslänge, welche den Kentuckiern eigen ist, erinnert noch äusserlich an 'Lederstrumpf'. Nicht mehr arme Abenteurer, die vom Ertrage ihrer Jagd leben, sondern reiche Plantagenbesitzer und Sclavenzüchter geben in Kentucky den Ton an. Trotz alledem sind im Charakter der Bevölkerung leider noch zu viele Spuren der Blut- und Mordgier übrig geblieben, welche die frühere Generation auszeichnete. In keinem Lande der Welt werden Mordprocesse so leicht genommen, wie in Kentucky. Es ist fast, als ob es unmöglich wäre, dort die Verurtheilung eines Mörders (und es giebt ihrer mindestens zehnmal so viel, als in einem europäischen Staate von gleicher Bevölkerung) zu erlangen. Der empörendste Fall der Art war der Mordprocess gegen den reichen Mathew Ward in Louisville (s. Atlantis II, S. 326). Von allen älteren Staaten steht Kentucky wegen seiner Geringschätzung von Menschenleben im übelsten Rufe. — Für den rohesten Menschenschlag unter den Kentuckiern ist die drastische Bezeichnung: 'halb Pferd, halb Alligator' gäng und gäbe. — Höhere geistige Bildung steht in Kentucky in Acht und Aberacht, obschon es sich rühmt, den berühmten Staatsmann Henry Clay hervorgebracht zu haben, an dessen Geistesgrösse es wahrlich keinen Antheil hat.

Tennessee, etwas jünger, aber jetzt mächtiger als Kentucky, hat mit diesem die meisten Charakterzüge gemein. Die Räuber und Corsaren, welche Jahrzehnte lang auf dem Mississippi und dessen zahlreichen Inseln hausten, waren meistens in Tennessee daheim, und man erzählt sich noch jetzt wunderbare Geschichten von den weiten Verzweigungen jener Räuberbande, zu welcher oft sehr angesehene Leute, ja sogar richterliche Beamte gehörten. In dem von Friedrich Gerstäcker aus dem Englischen übersetzten Romane: 'Die Flusspiraten des Mississippi' kann man darüber sehr interessante Schilderungen lesen. Die alljährlichen meilenweiten Ueberschwemmungen der Mississippiufer erzeugen verderbliche Krankheiten, welche die Einwanderung von Europäern abschrecken. In neuerer Zeit verspricht Memphis durch die im Bau begriffene Eisenbahn, die es mit Chicago verbinden wird, einer der bedeutendsten Handelsplätze des Westens zu werden. Es ist dies auch der einzige Ort in Tennessee, wo sich der Bevölkerung ein nicht unansehnliches

deutsches Element beigesellt hat, das seit einigen Monaten durch eine recht gute Zeitung ('die Stimme des Volks') vertreten wird. — Tennessee hat es in Bezug auf die Bundespolitik immer mit der Whigpartei gehalten, vornehmlich wohl aus dem Grunde, weil diese die 'internal improvements' auf ihrem Programme hat, die namentlich für die Staaten am Mississippi eine Lebensfrage sind. Gleichwohl waren just die zwei Präsidenten, welche Tennessee dem Bunde gegeben hat, Jackson und Polk, Demokraten. — So prononcirte aristokratische Gesinnungen wie das benachbarte Kentucky trägt Tennessee nicht zur Schau; im Gegentheil herrscht in manchen Beziehungen dort noch ein patriarchalisches Wesen, etwa wie in Vermont, dem es in Bezug auf seine politischen Gesinnungen so nahe verwandt ist. In Nr. 19 d. Bl. ward bereits mitgetheilt, dass der jetzige Gouverneur von Tennessee seines Zeichens ein Schneider ist und sich seines ursprünglichen Berufes so wenig schämt, dass er vor Kurzem dem Kreisgerichtspräsidenten Pepper einen eigenhändig gearbeiteten Rock zum Geschenk machte.

Ueber *Arkansas*, jetzt den Hauptvertreter jener Rohheit und Blutgier, die in Kentucky früher offen zu Tage trat, nun aber etwas mit der Schminke äusserlicher Cultur bedeckt worden ist, brauche ich wenig zu sagen, da durch die zahlreichen Schilderungen des Herrn Gerstäcker die Kenntniss desselben sehr allgemein geworden ist. Als Bundesglied spielt Arkansas eine sehr unbedeutende Rolle, und seine Entwickelung ist eine so langsame, dass es von allen erst lange nach ihm begründeten Staaten schon bei weitem überholt worden ist. Von dem poetischen Anstrich, welchen der erwähnte Gewährsmann den abschreckenden Zuständen von Arkansas zu geben gewusst hat, ist in der Wirklichkeit Nichts zu entdecken, es sei denn, dass man etwas Ritterliches in den Messer- und Büchsenduellen finden will, wegen deren es berüchtigt ist. Das *Bowiemesser*, jenes fürchterliche Mittelding zwischen Hirschfänger, Metzgermesser und Beil, ist die einzige Erfindung, deren Arkansas sich bis jetzt rühmen kann. Den Namen und seinen mörderischen Ruf hat es von dem Erfinder Oberst James Bowie. Man nennt es auch 'Arkansaser Zahnstocher'. — Mit solchen Zahnstochern fochten in einer der ersten gesetzgebenden Versammlungen des Staates der Präsident derselben, Wilson und der Abg. Abel Anthony Angesichts der ganzen Bundesversammlung und mehrerer hundert Zuschauer, worunter die nächsten Anverwandten der Duellanten, einen fürchterlichen Zweikampf aus, bei welchem Anthony todt auf dem Platze blieb. — In den letzten Jahren ward Arkansas im Bundessenate durch einen Menschen vertreten, der seiner Constituenten in jeder Beziehung würdig war. Es ist dies der berüchtigte Dr. Solon Borland, der während seines Aufenthaltes in Washington wenigstens ein halbes Dutzend Raufereien hatte, dem Director des statistischen Bureaus, Herrn Kennedy, das Nasenbein einschlug und schliesslich von Herrn Pierce aus purer Angst vor weiteren Proben seiner 'Ritterlichkeit' als Gesandter nach Centralamerika geschickt wurde. Auch dort blieb er seinem Charakter getreu. Er veranlasste den Kapitän des Flussdampfers Ruth zu einem schändlichen Meuchelmorde, nahm nachher den Mörder gegen die Behörden von Greytown in Schutz, wobei er selbst eine geladene Büchse auf den Sheriff anlegte, und wurde durch alles dies der Urheber der schmachvollen Einäscherung jenes Ortes durch die Kriegsschaluppe Cyane. — Unter dem Gewichte der allgemeinen Verachtung hat er sich jetzt endlich nach Little Rock zurückgezogen und dort seine ärztliche Praxis wieder aufgenommen. Um des guten Rufes der Union willen ist zu hoffen, dass er seinen bürgerlichen Beruf nie wieder mit der Politik vertauschen möge.

In *Missouri*, dem nördlichsten der Sclavenstaaten, ist das deutsche Element stärker vertreten, als in irgend einem der andern, und übt unter der

Leitung talentvoller Männer wie Alexander Kayser, Heinrich Börnstein (Redacteur des 'Anzeiger des Westens' in St. Louis) einen nicht unbedeutenden Einfluss auf die Politik, wenigstens im östlichen Theile des Staates. Seiner Bodenbeschaffenheit nach nicht zum Anbau der Hauptstapelproducte geeignet, die vorzugsweise durch Negerarbeit producirt werden (Zucker und Baumwolle), zeigt Missouri auch nur wenig Eifer für die Bewahrung oder Ausbreitung der Sclaverei, obschon es augenblicklich dem Vicepräsidenten Atchison gelungen ist, aus Veranlassung der Nebraskabill in den westlichen Grenzcounties des Staates einen temporären Pro-Slavery-Fanatismus hervorzurufen. — Vielleicht schon nach einem Menschenalter wird St. Louis dieselbe Stellung als wichtigster Centralstaat der Union einnehmen, die jetzt Ohio hat. Schon mehr als einmal ist alles Ernstes davon die Rede gewesen, den Sitz der Bundesregierung nach dem rasch aufgeblühten St. Louis zu verlegen, welchem die Ansprüche auf den Namen der Haupthandelsstadt des Westens jetzt nur von Chicago streitig gemacht werden. Der Charakter der Missourier unterscheidet sich nur in so weit von dem der Kentuckier, als er von dem deutschen und irischen Elemente modificirt worden ist. — Einen seltsamen Spitznamen haben sie von ihren Nachbarn, den Illinoisern, erhalten: *Pewks* (Brechmittel). Ob diese Bezeichnung sich auf ihre ausnehmende Liebenswürdigkeit oder nur auf die in Missouri herrschenden Fieber bezieht, bleibe dahingestellt.

Indiana und *Illinois*, die beiden Präriestaaten, waren vor der Eröffnung von Wisconsin der Hauptanziehungspunkt für die deutsche Einwanderung und erhalten auch noch jetzt alljährlich ein gutes Bruchtheil derselben. Beide Staaten zerfallen, was den Charakter ihrer Bevölkerung betrifft, in zwei ziemlich scharf von einander geschiedene Theile. Ihr Süden wurde meistens durch Ansiedler aus den benachbarten Staaten Kentucky und Tennessee bevölkert und neigt sich noch jetzt in Charakter, Tendenzen und Sympathien der südlichen Staatengruppe zu; im Norden dagegen wiegt das Yankeethum und das Deutschthum vor. — *Indiana*, ein von der Natur ausserordentlich begünstigtes Land, hat sich in seiner Entwickelung leider überstürzt, sich zu früh in weitgehende, gefahrvolle Speculationen (mit Eisenbahnen, Canälen, Banken etc.) eingelassen und ist dadurch sehr zurückgekommen. Während es jetzt an Wohlhabenheit schon mit Ohio sollte wetteifern können, ist es verhältnissmässig noch immer ein pauverer Staat und, was das Uebelste ist, steht wegen der Schwindeleien, womit es sich vorwärts zu helfen sucht, besonders wegen seines nichtswürdigen Freibanksystems, in sehr schlechtem Credit. Der *Hoosier* (so nennt man die Bewohner von Indiana) ist, wenn er nach einem der Nachbarstaaten hinüberkommt, stets in Gefahr, für einen Schwindler gehalten zu werden, denn die Zahl der betrügerischen Wild-Cat-Banken in Indiana ist gross genug, dass man jeden einzelnen Bewohner des Staats für einen Theilhaber daran halten könnte. — Was die politische Haltung von Indiana betrifft, so hat es früher fast immer den Sclavenzüchtern des Südens die Schleppe getragen, aber in Folge der Nebraskabill sich vollständig aus dieser unwürdigen Knechtschaft emancipirt.

Illinois, vorzugsweise der *Prairie-State* genannt, erhebt statt dessen jetzt Anspruch auf die Bezeichnung '*the Empire State of the West*', und es wird wohl nicht allzulange währen, bis ihm derselbe allgemein zugestanden wird. Früher standen seinen raschen Entwickelungen die nämlichen Hemmnisse entgegen, wie seinem Zwillingsbruder Indiana, doch in den letzten Jahren hat es einen plötzlichen Aufschwung gewonnen und scheint sich seitdem auf soliderer Basis weiter entwickeln zu wollen. Möglich, dass die allgemeine Geldklemme, an welcher die Union jetzt leidet, diese Aussichten ruiniren

wird. Sie begründeten sich nämlich grossentheils auf die in Angriff genommenen Eisenbahn- und Canalbauten, vermittelst deren Illinois den Haupthandelsverkehr des Westens mit Gewalt für sich erobern will. Manche der bereits angefangenen Bauten werden wohl vorerst liegen bleiben müssen. Allein der natürliche Reichthum des Staates ist doch zu gross, als dass momentane Unterbrechungen der Entfaltung desselben dauernd sollten schaden können. Für Ackerbau und Viehzucht ist er gleich trefflich geeignet. Zahllose Rinderheerden finden auf den weiten Prärieen ihre Nahrung; die Welschkornproduction in Illinois liefert einen grösseren Ertrag, als in je zwei anderen Staaten der Union zusammengenommen; auch zum Weinbau eignen sich grosse Strecken, und endlich hat der Boden einen Reichthum an Erzen (Blei) und Kohlen, der allein schon hinreichen würde, bei gehöriger Ausbeutung den Wohlstand des Staates dauernd zu begründen. — Chicago, die wichtigste Stadt in Illinois, hat sich vielleicht mit staunenswertherer Rapidität entwickelt, als irgend eine Stadt in der Union, selbst die californischen kaum ausgenommen. Es ist in diesen Blättern mehrfach von dieser selbst in Amerika ausserordentlichen Erscheinung die Rede gewesen. — Ein eigenthümliches Element in der Bevölkerung von Illinois sind die sogenannten lateinischen Farmer in St. Clair-County, eine Anzahl gebildeter Deutscher, meistens Flüchtlinge aus den dreissiger Jahren, die sich fast alle dem Landbau widmeten und hier im fernen Westen sich nahe bei einander niederliessen. Ihre feine Bildung sticht seltsam ab von dem rohen Gebahren ihrer Nachbarn, die zum Theil aus den südlichen Sclavenstaaten eingewandert sind. Einer von ihnen, Gustav Körner, ist gegenwärtig Vicegouverneur des Staates, meines Wissens der einzige geborene Deutsche, der jemals in den Ver. Staaten zu diesem Amte gelangt ist.

Dem befolgten Plane gemäss hätte ich nun, wenn ich auch Michigan und Iowa bei Seite lassen wollte, noch von Wisconsin, Texas und Californien zu reden. Allein diese drei Staaten bieten jeder eine solche Menge von besonderen Eigenthümlichkeiten, dass es am angemessensten sein wird, ihnen zu gelegener Zeit eigene Artikel zu widmen.

Correspondenz.

New York, 21. November 1854.

Mein voriger Brief wird Sie schwerlich sehr erbaut haben, denn die amerikanische Politik ist für '*out-siders*' der interessanteste Gegenstand wohl eben nicht. Doch wenn Ihr Correspondent Wochen lang mit der Politik aufstehen und mit der Politik zu Bette gehen muss, so können Sie sich nicht darüber wundern, wenn auch Etwas davon mit in seine Briefe überfliesst. Das Fatalste bei unserer diesjährigen Wahl war, dass sie uns noch volle zwei Wochen nachher in Spannung erhielt. Während nämlich anderemale schon 24 Stunden nach geschlossener Abstimmung das Resultat genau genug bekannt ist, um keinen Zweifeln mehr Raum zu geben, ward es diesmal 14 Tage lang durch die telegraphischen Berichte aus Landbezirken in beständiger Schwankung erhalten, und erst seit gestern glaubt man mit Gewissheit behaupten zu können, dass *Myron Clark* mit einer Mehrheit von kaum dritthalb hundert Stimmen über Seymour, aber kaum einem Drittel der Gesammtstimmen, die fast eine halbe Million betragen, zum Gouverneur des Staates New York gewählt ist. Relative Majorität entscheidet dabei; eine absolute war, da nicht weniger als 4 Candidaten im Felde standen, nicht zu erlangen. — Die Erwählung Clarks bedeutet den Sieg der *Temperance-party* und wir können uns nunmehr binnen wenigen Monaten auf ein noch viel strengeres *Liquor Law* gefasst machen als dasjenige ist, welches zuerst im Staate Maine erfunden wurde. — Um

die einzige Frage *Liquor Law* oder *no Liquor Law* drehete sich die ganze Wahl; selbst die Nebraskafrage war darüber ganz in den Hintergrund getreten. Das begreift sich leicht, wenn man erwägt, welche ungeheuern Capitalwerthe durch den Erlass eines Gesetzes, wie dasjenige, vor welchem uns im letzten Frühjahre nur das Veto des Gouv. Seymour rettete, bedroht werden. — Der Staat New York producirt mehr Gerste als irgend einer der Unionsstaaten, und diese Gerste wird fast ausschliesslich zur Bier- und Branntweinproduction verwendet. Die gesammte Masse Getreide (Gerste, Roggen, Welschkorn), die alljährlich zur Brauerei und Brennerei verwendet wird, repräsentirt nach Durchschnittspreisen einen Geldwerth von 4—5 Millionen Dollars. Das Liquor Law würde diese ganze Production vernichten und die Capitalanlagen für Ackergeräthe, Baulichkeiten, so wie für die Materialien der Brauereien und Brennereien, Schenkwirthschaften, Kaffeehäuser etc. werthlos machen. Hier in der Stadt New York allein bestehen über 6000 Schenkwirthschaften, fast alle in Localitäten, die ausserdem nur noch zu Läden zu verwenden wären. Sie können denken, dass, wenn diese Locale plötzlich vacant würden, die Miethen und damit auch der Werth der Häuser bedeutend sinken müssten. Rechnen Sie nun hierzu noch die enormen Verluste an den Einrichtungen der Wirthschaften, den Schaden, den Küfer und Glaser, Zwischenhändler, Spediteure, Delicatesshändler etc. durch das Verbot des Verkaufs geistiger Getränke haben würden, so werden Sie die Schätzung, wonach allein die beiden Städte New York und Brooklyn durch den Erlass jenes Gesetzes 30 Millionen Doll. verlieren würden, nicht übertrieben finden. Das Gesetz wäre demnach eine Calamität von ebenso furchtbaren Folgen, wie eine grosse Feuersbrunst, eine Ueberschwemmung oder eine Misserndte. Hiernach wird es denn auch begreiflich, wie die ganze Politik unseres Staates in eine Frage aufgehen konnte, welche den materiellen Wohlstand so empfindlich berührt. Dass die Trunkenheit namentlich in den grossen Küstenstädten ein fürchterliches Uebel ist, leugnet Niemand ab; aber die Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, kann nur ein verbissener Fanatiker in einem despotischen Prohibitivgesetze finden. Die Aufhebung der hohen Eingangszölle von guten europäischen Weinen würde vielleicht mehr zur Beförderung der Mässigkeit beitragen, als alle Arten von Luxusgesetzen (sumptuary Laws). — Das Gesetz, welches uns die Legislatur im vorigen Frühjahr bescheren wollte, und dessen Verfasser der nunmehr zum Gouverneur erwählte Clark ist (man stellte ihn zum Candidaten auf, um zu zeigen, dass man just ein solches Gesetz wie jenes wünsche, kein milderes), verbietet allen Verkauf aller Arten von geistigen Getränken, Wein, Bier, Branntwein, Aepfelwein etc. zu anderen als medicinischen, gewerblichen und kirchlichen Zwecken bei Geld und Gefängnissstrafe; macht es allen Polizeibeamten zur Pflicht, auf den blossen Verdacht hin, dass irgendwo Spirituosen zum Verkauf gehalten werden, dort Haussuchung zu halten; bestimmt, dass Jeder, der betrunken gefunden wird, eingesperrt und so lange im Gefängnisse behalten wird, bis er gesteht, wer ihm die berauschenden Getränke verkaufte (also eine moderne Tortur). Nicht genug damit, bestimmt das Gesetz, dass derjenige, der Spirituosen verkauft, für alle Folgen, die daraus entstehen können (also auch für Verbrechen, welche der Trinker vielleicht im Rausche begeht), verantwortlich gehalten wird; dass alle Schuldverschreibungen, Wechsel, Zahlungsversprechungen etc. für Spirituosen null und nichtig sind; dass Jedermann das Geld wieder einklagen kann, das einer seiner Angehörigen für Spirituosen bezahlt hat; dass er ausserdem, ohne einen besondern Schaden zu specificiren, von dem Verkäufer Schadenersatz beanspruchen kann, dessen Höhe zu bestimmen dem Ermessen des Gerichtes überlassen ist; dass alle Spirituosen, welche Jemand behufs gesetzwidrigen Verkaufes hält, confiscirt und verschüttet werden, dass jeder Beamte, der eine zu seiner Kenntniss kommende Uebertretung des Gesetzes zu denunciren versäumt, sofort abzusetzen ist etc. Es ist, wie Sie aus diesen wenigen Proben ersehen können, dies ein Gesetz, das vielleicht kaum der Kaiser aller Reussen seinen Unterthanen aufzuerlegen wagen dürfte. Allein ich habe schon mehrere Male Gelegenheit gehabt, zu zeigen, dass man in Amerika unter Demokratie lediglich absolute Majoritätsherrschaft versteht, und dass die Majorität kein ihren Willen überragendes höheres Gesetz oder 'Princip' anerkennt. Die Temperance-Party zählt daher unter ihren Anhängern mindestens ebensoviele Demokraten als Whigs; ja diejenige Partei, welche in allgemeinen politischen Fragen, namentlich in der Sclavenfrage am radikalsten ist, die Abolitionisten, oder Freide-

mokraten — macht sogar das Prohibitory Law zu einem der Hauptartikel in ihrem Programm. Bei der neulichen Wahl vernachlässigten die Gegner der Temperenzler die Wahlen zur Legislatur und wendeten alle ihre Aufmerksamkeit auf die Wiedererwählung Seymours zum Gouverneur, in dessen Vetogewalt sie eine genügende Schutzwehr gegen die drohende Gefahr sahen. Die Folge davon ist, dass nunmehr sowohl in der Gesetzgebung als in der Executive die Temperenzler das Uebergewicht haben. Wenn nicht — worauf allerdings hier gerechnet wird — es den Grosshändlern in Spirituosen gelingt, durch Anwendung von einigen hunderttausend Thalern die temperenzlerische Mehrheit in der Legislatur wegzukaufen, so wäre uns unter diesen Umständen das Liquor Law schon für das nächste Jahr gewiss. Ob eine strenge Durchführung desselben möglich sein wird, ist eine andere Frage. Eine wirkliche Anwendung der im Gesetze angedroheten Gewaltmittel würde unabwendbar schlimme Auftritte, vielleicht gar blutige Krawalle hervorrufen. — Mit Temperenzkrawallen auf der einen, Reibungen zwischen Irländern und Know-nothings auf der andern Seite, dürfen wir uns auf ein unruhiges Jahr gefasst machen.

So hat man sich denn auch schon allgemein mit dem Gedanken vertraut gemacht, dass bei der nächsten Präsidentenwahl im Jahre 1856 die Know-nothings ihren Candidaten (als den wahrscheinlichsten bezeichnet man den alten *Sam. Houston*, ehemals Präsident der Republik Texas, als solcher eine der interessantesten Figuren in Sealfields Romanen) durchsetzen werden. Vor einigen Tagen haben sie in Cincinnati eine 'National-Convention' gehalten, worin, wie man vernimmt, über die verschiedenen Candidaten eine vorläufige Besprechung gepflogen wurde. Neben Sam. Houston haben noch der Senator *Clayton* von Delaware und der Expräsident *Fillmore* die meiste Aussicht, die Stimmen des Ordens auf sich zu vereinigen. In dem Maasse, als die Know-nothings eine offene politische Partei werden, verlieren auch ihre Grundsätze an Schärfe und Bestimmtheit, und bekämen sie wirklich das Ruder der Bundesregierung in die Hand, so würden sie — wenigstens vorläufig — wohl kaum weiter gehen, als Clayton in einer neulich zu Wilmington gehaltenen Rede andeutete: — nämlich nicht die Naturalisationsgesetze umwerfen, sondern sie nur erst gegen Umgehungen schützen, so dass den westlichen Staaten nicht mehr gestattet würde, ohne Rücksicht auf die Bundesgesetzgebung an Eingewanderte schon nach einjährigem Aufenthalte das Stimmrecht zu verleihen. — Zu besorgen ist aber, dass durch das Auftreten der Know-nothings die Sclavenfrage, deren Agitation sich in Folge der Nebraskabill so schön angelassen hatte, gänzlich eliminirt werden würde.

Ein eigenthümliches Zusammentreffen, dem ich übrigens keine Bedeutung beilege, ist, dass auch diesmal, wie in den dreissiger Jahren, die plötzliche Reaction der Eingeborenen gegen die Immigration einer grossen finanziellen Krisis unmittelbar vorhergeht, theilweise mit ihr zusammenfällt. In meinem Briefe vom 8. September (Seite 524 u. fgde.) habe ich mich über die Entstehungsursachen und die Symptome dieser Krisis umständlich ausgesprochen. Seitdem ist sie in den westlichen Staaten, wo die Geldinstitute auf den schwächsten Füssen stehen, zum vollen Ausbruche gekommen. In Indiana, Ohio, Illinois und Wisconsin stürzten in den letzten Wochen Banken zu Dutzenden zusammen, wie ebenso viele Kartenhäuser; an jedem Tage meldete uns der Telegraph 5—6 Fallissements grosser Häuser, und noch ist kein Ende dieser finanziellen Katastrophen abzusehen. Meine Prophezeiung, dass im Laufe dieses Winters Dutzende von Banken brechen würden (S. 527), weil der ungeheure Zettelumlauf bei der jetzigen Verkehrsverminderung das wirkliche Bedürfniss an Tauschmitteln übersteige, ist also schon jetzt in Erfüllung gegangen, wo der Winter noch nicht einmal recht begonnen hat. Besonders gilt das von den Schwindelbanken im Staate Indiana. Durch eine neuliche Bekanntmachung des Staats-Auditors von Indiana ward ihre unsolide Grundlage und zugleich die Complicität der obersten Staatsbehörden an ihren Schwindeleien recht offen blossgelegt. Der Auditor, Hr. Dunn, zeigte nämlich, 'um das Publikum zu beruhigen', an, dass die Indiana Freibanken in *letzter* Instanz vollständige Sicherheit (ultimate security) durch die zur Deckung des Notenumlaufs hinterlegten Staatsschuldscheine böten. Sobald eine Bank ihre Noten einzulösen versäume, und Protest gegen sie erhoben werde, würde er, der Auditor, zur Veräusserung jener Effecten schreiten, um die Gläubiger

und Noteninhaber zu befriedigen. Damit aber durch den plötzlichen Verkauf jener Effecten ihr Cours nicht zu sehr herabgedrückt werde, wolle er nicht eher dazu schreiten, als nachdem er mindestens 60 Tage lang an den Börsen in London, Paris und New York Anzeige von dem beabsichtigten Verkaufe gemacht habe, und auch dann noch nicht, wenn *er* im Interesse aller Gläubiger der Bank eine weitere Verzögerung des Verkaufs (um höhere Preise zu erzielen) für räthlich halte. — Es liegt auf der flachen Hand, dass hiermit die ganze angebliche Sicherstellung der Noteninhaber rein illusorisch gemacht ist. Der Privatmann, der vielleicht für 5 oder 10 Thaler Noten von jener Bank in Händen hat, wird nur selten in der Lage sein, sie auf die Aussicht einer späteren Einlösung hin Monate, vielleicht Jahre lang in den Kasten zu legen; er trägt sie also zum *Broker* (Wechsler), lässt sie sich discontiren und muss seelensfroh sein, wenn er 40 oder 50 Procent dafür bekommt. Auf diese Weise werden die Noten für ein Lumpengeld eingelöst, die Realisirung der 'ultimate security' geht in einen Scheinkauf über, und die Bank fängt ihren alten Schwindel von Neuem an. Hauptvoraussetzung dabei ist natürlich, dass der gefällige Herr Staatsauditor sein eigenes Schäfchen ins Trockene bringt. Das ist ja einmal die Regel hier zu Lande: der Amtsgehalt ist Nichts, der Nebenverdienst Alles.

Die Hauptcalamität in unserem Finanzwesen steht uns erst noch bevor, wenn erst die zahllosen Werthpapiere: Actien, Prioritäten, Stadt- und Staatschuldscheine, selbst Hypotheken, die man während langer Jahre in Europa gern an Zahlungsstatt annahm, zurückströmen werden. Diese Rückströmung kann nicht allzulange mehr auf sich warten lassen. Besonders dürften die europäischen Inhaber amerikanischer Effecten etwas stutzig werden, wenn sie davon hören, mit welcher Gewissenlosigkeit die grössten hiesigen Actiengesellschaften ihren Credit aufs Spiel setzen. Ich schrieb Ihnen früher von dem colossalen Betruge, welchen der Präsident der New-York-New-Haven-Eisenbahn dadurch verübte, dass er mehr Actien verausgabte, als das Gesellschaftsstatut gestattete und den Erlös dafür in seine Tasche steckte. Der Betrag seines Schwindels belief sich auf fast zwei Millionen. Er hatte den Betrug in seiner amtlichen Eigenschaft ausgeführt; die überzähligen Actien waren alle in der gehörigen Form ausgestellt, mit den richtigen Signaturen versehen; die Käufer derselben hatten also absolut keine Möglichkeit, das Betrügerische der Geschäftstransaction zu entdecken; es war nicht *Schuyler*, der sie betrog, sondern der ***Präsident der Eisenbahngesellschaft.*** ***Diese*** war also, wo nicht rechtlich, doch jedenfalls moralisch dazu verpflichtet, den aus dem Betruge erwachsenen Schaden auf ihre Schultern zu nehmen; denn nur dadurch, dass sie Schuyler zu ihrem Präsidenten machte und ihm grössere Freiheit des Handelns zugestand, als er nach dem Statut hätte beanspruchen können, war er in den Stand gesetzt, den Betrug zu verüben. Ja, wenn selbst keine moralische Verpflichtung zur Deckung des Schadens obgewaltet hätte, so musste sie eine solche schon aus blossen geschäftlichen Rücksichten anerkennen, um nicht ihren Credit zu ruiniren. Von allen Seiten wurden diese Erwägungen geltend gemacht; alle leitenden Blätter drangen in die Compagnie, dass sie die zu viel ausgegebenen Actien anerkenne, damit nicht mit Einem Schlage der Credit aller amerikanischen Actiengesellschaften einen tödtlichen Stoss erhalte, — vergebens, die zähen connecticuter Bauern, welche den Hauptstamm der Compagnie bilden, wollten Nichts davon wissen; in den vernünftigsten Rathschlägen, die ihnen von New York aus gegeben wurden, sahen sie nur eben so viele Fallstricke, womit man sie fangen wollte, um den Schandfleck zu verlöschen, den einer unserer Börsenkönige auf die Ehre der New Yorker Financiers gebracht hatte, und nach zwei stürmischen Generalversammlungen beschlossen sie: die von Schuyler betrügerischer Weise verausgabten Actien zu repudiiren, d. h. den ganzen Schaden auf die Schultern der zeitweiligen Inhaber dieser Actien zu wälzen. Es kann nicht fehlen, dass dieser engherzige und kurzsichtige Beschluss den Credit aller ähnlichen Actienunternehmungen bedeutend erschüttert, und dass, während jene Compagnie auf der einen Seite 2 Millionen spart, sie durch die Entwerthung ihres Eigenthums vielleicht das Doppelte verliert, während die gleichzeitigen Verluste anderer Compagnieen sich nur nach Dutzenden von Millionen berechnen lassen.

Das von Schuyler vor einigen Monaten gegebene Beispiel hat übrigens nicht bloss durch ***Edward Crane*** und durch ***Kyle*** (S. 524.) Nachahmung gefunden; — sogar am stil-

len Meere in San Francisco ward dasselbe verwegene Spiel mit Glück gespielt. *Henry Meiggs*, ein angesehener Kaufmann und Landspeculant in San Francisco, fälschte Stadtschuldscheine im Nominalwerthe von 1 Million Dollars so täuschend, dass späterhin der Mayor und der Comptroller (Kämmerer) die Signaturen darauf für ihre eigenen hielten, realisirte darauf in Form von Anlehen 50 Procent, gab von der California-Lumber-Company deren Präsident er war, für einige hunderttausend Thaler Actien zu viel aus (die er übrigens nur zu 20 Procent unterbringen konnte), erklärte einen Bankerutt mit 800,000 Doll. und nachdem er mit all diesen Geschäften ungefähr eine Million Dollars in baarem blankem Golde beisammen hatte, kaufte er sich ein schnellsegelndes Schiff, auf welchem er in einer schönen Nacht sammt seiner Familie und seinen Schätzen auf und davon fuhr. Das Schiff war nach 'Häfen im stillen Meere' clarirt; aber freilich dürfte Meiggs schwerlich einen finden, wohin ihm nicht schon die Nachricht von seinem Geniestreiche vorausgegangen wäre. Wie Sie sehen, giebt es in Amerika noch kürzere Wege zum Besitze einer Million zu gelangen, als sie *Barnum* einschlägt, der, um die paarmal hunderttausend Thaler voll zu machen, seine Memoiren schreibt.

Augenblicklich herrscht Jammer und Wehklagen in unserer literarischen Welt über die neuliche Entscheidung des englischen Oberhauses, wonach ein Nichtbrite in England kein Verlagsrecht erwerben kann. Wenige Stunden, nachdem diese Entscheidung abgegeben worden, waren mehrere grosse Verleger in London schon in voller Arbeit, um sich für die von den Amerikanern Jahrzehnte lang straflos geübte Piraterie zu rächen. Bentley erklärte sofort seinen mit Prescott über dessen Geschichte Ferdinands und Isabellens abgeschlossenen Vertrag für ungültig; Routledge hatte vier Stunden nach der Publication der Entscheidung schon ein paar wohlfeile Ausgaben der Sunny Memories von Frau Stowe in Arbeit, doch lief ihm noch zur rechten Zeit der rechtmässige Verleger, der der Verfasserin das Copyright bezahlt, mit einer eben so billigen Ausgabe den Rang ab. Eine Masse hiesiger Romane wurde sofort in Sixpence- und Schillingsausgaben nachgedruckt, und den werthvollen wissenschaftlichen und historischen Werken wird es natürlich eben so ergehen. Die Folge davon ist, dass kein amerikanischer Schriftsteller mehr von einem Londoner Verleger Honorar bekommen kann, während andererseits unsere hiesigen buchhändlerischen Grossmoguls sich nur ungern mit dem Verlage einheimischer Literatur befassen, die nicht dem Fache der 'yellowcovered abominations' (wohlfeile Romane à la Leibrock, Vulpius etc.) angehört und einen raschen Geldumsatz verspricht, weil sie in dem Nachdrucken englischer Werke ein viel einträglicheres Geschäft sehen. Auf diese Weise sind unsere amerikanischen Schriftsteller — mit Ausnahme der allerausgezeichnetsten — augenblicklich zwischen zwei Stühle gesetzt und fühlen sich sehr uncomfortabel. Hoffentlich wird aber gerade der jetzige anarchische Zustand zum baldigen Abschlusse eines Copyright-Vertrages mit England führen, der im Interesse der amerikanischen Nationalliteratur schon seit einem Menschenalter hätte bestehen sollen. Dieser Gegenstand wird wohl in diesen Tagen mit zur Sprache gebracht werden, wo sich zur Feier des funfzigjährigen Bestands der hiesigen historischen Gesellschaft fast alle literarischen Celebritäten hier zusammengefunden haben.

In einigen Jahrzehnten wird sich vielleicht in Bezug auf die Republication deutscher Bücher in den Ver. Staaten ein ähnliches Verhältniss herausgestellt haben, wie dasjenige, welches das englische Oberhaus zur Ergreifung von Repressalien bestimmte. Der Buchhändler Thomas in Philadelphia hat bereits Zschokke's und Hauff's sämmtliche Werke nachgedruckt und ist mit dem Nachdruck von Göthe, Schiller und Lessing auf einmal beschäftigt. Diese Speculationen scheinen ihm trotz der von Herrn von Cotta ergriffenen Maassregeln sehr gut ausschlagen zu wollen. Wenn dem so ist, so wird er wahrscheinlich mit Börne, Heine und den neuern Lyrikern nachrücken, Andere werden sich in ähnlichen Speculationen versuchen, und das Nachdruckgeschäft kann ein sehr blühendes werden. Mit der deutschen Originalliteratur hapert es noch etwas, indessen erscheinen doch hie und da recht gute Publicationen, so jetzt eine Geschichte der 'Entwickelung der politischen Parteien in den Ver. Staaten von Victor Wilhelm *Fröhlich*, New-York bei G. Teubner'. — Mehrere

Auflagen hat bis jetzt, wenn ich nicht irre, erst Ein Buch erlebt, und das ist eine 'Praktische englische Grammatik von Friedrich *Rauchfuss*, die vor vier Jahren erschienen, und von der jetzt bereits die vierte (wirkliche, nicht bloss Titel-) Auflage ausgegeben ist.

Literarische Besprechungen.

Handbuch der englischen National-Literatur *von G. Chaucer bis auf die jetzige Zeit. Von* **Prof. Dr. L. Herrig.** *Mit biographischen und kritischen Skizzen. Vierter Stereotyp-Abdruck. Braunschweig, Westermann, 1854. XVI. und 751 S.*

Handbuch der Nordamerikanischen National-Literatur. *Sammlung von Musterstücken nebst einer literar-historischen Abhandlung über den Entwickelungsgang der englischen Sprache und Literatur in Nord-Amerika. Von* **Prof. Dr. L. Herrig.** *Braunschweig, Westermann. 1854. XII., 119 und 434 S.*

Der klägliche Zustand unserer gegenwärtigen literarischen Kritik macht sich in seinen verderblichen Wirkungen täglich fühlbarer. Es ist freilich natürlich, dass der fabrikmässigen literarischen Production wie Consumtion auch eine fabrikmässige Kritik zur Seite geht, welche mehr oder weniger der Herrschaft der Buchhändler selbst unterworfen ist, soweit nicht etwa die eigentlichen Fachwissenschaften sich als ehrenwerthe Ausnahmen bewähren. Niemand will jetzt wirkliche, eingehende Beurtheilungen neuer Bücher weder lesen noch schreiben. Die Recensionen, die früher allerdings in ihrem akademischen Gewande bisweilen etwas pedantisch einherstolzirten, sind zu dürftigen Besprechungen und räsonnirenden Anzeigen herabgesunken, welche in den Winkeln und Beilagen der politischen Tagesblätter oder der schönwissenschaftlichen Wochenschriften ein kümmerliches Dasein fristen, und aus deren stereotypen Redensarten weder Leser noch Schriftsteller irgend welchen Nutzen zu ziehen vermögen. Manches tüchtige und ehrenwerthe Streben ist bei dieser Lage der Dinge schon übersehen worden, wie auf der andern Seite — und das ist der bei weitem häufigere Fall — schon manche literarische Machwerke zu ganz unverdientem kürzern oder längern Rufe 'emporgepufft' worden sind.

Zu den Schriften dieser letzten Klasse gehören die beiden in der Ueberschrift genannten Handbücher des Herrn Prof. Dr. Herrig, welche in geschichtlich geordneten Auszügen aus den klassischen Schriftstellern der Britten und Amerikaner ein anschauliches Bild von dem Entwickelungsgange der englischen Literatur zu entwerfen und so als eine Ergänzung und Erläuterung der eigentlichen Literaturgeschichte zu dienen beabsichtigen. Zur bessern Erreichung dieser Absicht hat Hr. H. den Auszügen aus den Schriftstellern noch dreierlei eigene Beigaben hinzugefügt, nämlich 1. die Biographical Sketches (S. 727 — 751) in dem Handbuche der englischen Literatur, 2. eine Reihe von erklärenden Anmerkungen zu den Proben der ältern englischen Autoren (Chaucer, Gower etc.) und 3. eine literar-historische Abhandlung über den Entwickelungsgang der englischen Sprache und Literatur in Nordamerika. Ausserdem hat er 4. bei jedem in den beiden Sammlungen aufgeführten Schriftsteller Geburts- und Todesjahr angegeben. Das lakonische Schema dazu lautet: Born —, died —; ohne Monat oder Tag.

Die Biographical Sketches, welche in den drei ersten Ausgaben noch nicht enthalten waren, sind in ziemlich mittelmässigem Englisch abgefasst und reich an mannigfachen theilweise sehr groben Fehlern, was wir uns hier in Bezug auf die Schriftsteller der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit nachzuweisen beschränken müssen. Der bessern Zusammenfassung halber ziehen wir dabei gleich die im Texte enthaltenen Geburts- und Todesjahre mit in Betracht.

Sam. Rogers soll nach S. 475 im J. 1765 geboren und 1832 gestorben sein. Beides ist falsch; nach Chambers (Cycl. II. p. 316) u. A. ist er vielmehr 1762 geboren, wie auch Hr. H. im Widerspruche mit sich selbst im Lebensabrisse dieses Dichters (S. 745) richtig angiebt, und was R.'s Todesjahr anlangt, so kann davon noch nicht die Rede sein,

weil er — noch lebt! Als Campbell's Todesjahr wird S. 476 1843, im Anhange S. 781 jedoch 1844 angegeben; das letztere ist, so viel wir wissen, das Richtige. Coleridge ist nach S. 497 im J. 1773, nach der biographischen Skizze (S. 733) im J. 1772 geboren. Die erstere Angabe findet sich allerdings bei Cunningham (Biographische und kritische Geschichte der engl. Literatur. Uebers. v. Kaiser. S. 73), allein die letztere wird von Chambers vertreten und scheint die richtige zu sein. Fel. Hemans ist nach S. 500 im J. 1794, nach der biographischen Skizze 1793 geboren; die letztere Angabe ist wohl die richtige, obgleich auch in Wolff's Hausschatz (2. Aufl.) S. 291 1794 steht. Bei Joanna Baillie fehlt auf S. 512 sowohl Geburts- wie Todesjahr; im Anhange steht wenigstens das erstere; das letztere hätte Hr. H. aus meinem Englischen Liederschatze (2. Aufl.) S. 417 ebenfalls leicht ersehen können. Chas J. Fox ist nach S. 687 im J. 1748, nach dem Lebensabrisse 1749 geboren; das letztere stimmt mit Chambers überein. Moore ist nicht, wie es im Anhange heisst, 1851 gestorben, sondern 1852; hier ist ausnahmsweise die Angabe im Buche selbst (S. 479) die richtige. Ebenso verhält es sich mit Motherwell, der nicht 1798, sondern 1797 geboren ist. Thos Hood ist nicht 1842, sondern 1845 gestorben (S. 738). Dieser letzte Fehler ist durch eine Verwechslung *Th*(omas) Hood's mit *Th*(eodore) Hook entstanden, welcher den 24. Aug. 1842 starb. Es steht wirklich bei Hrn. H. gedruckt: Hoo*k* died in 1842, anstatt: Hoo*d* died in 1845. Ueber die Person Theod. Hook's verweisen wir Hrn. H. auf Chambers II, S. 607 und Cunningham in der angeführten Schrift S. 151. Bulwer ist nach S. 547 wie S. 729 im J. 1784 geboren, statt im J. 1803. Die ganze Welt weiss ja, dass Bulwer kein Siebziger ist! Alexander Hume, der Dichter von Scotland Dear, Sandy Allan u. s. w. soll nach Hrn. H. 1609 gestorben sein. Hr. H. verwechselt hier zwei schottische Dichter desselben Namens; der im J. 1609 gestorbene ist *nicht* der Verf. der genannten Gedichte, denen ein Kenner der englischen Sprache und Literatur doch wahrlich ansehen sollte, dass sie nicht aus dem 16., sondern aus dem 19. Jahrhundert stammen. *Der* Alexander Hume, welcher Scotland Dear! u. s. w. gedichtet hat, und welcher zu Herrn Herrigs Unglück im Chambers nicht erwähnt wird, ist erst vor wenigen Jahren mit Tode abgegangen, und seine Wittwe war wenigstens im Frühling dieses Jahres noch am Leben. Hr. H. hätte dies übrigens aus Fiedler's Geschichte der volksthümlichen schottischen Liederdichtung (Zerbst 1846, Bd. 2, S. 192) lernen können, wo Alex. Hume unter den *lebenden* Dichtern aufgeführt wird.

Wir räumen ein, dass *einzelne* der gerügten Fehler nicht sehr erheblich sind und entschuldigt werden mögen — denn wessen Buch wäre fehlerfrei? Allein Zweierlei kann nicht entschuldigt werden, nämlich 1. dass Hr. H., wenn er nicht aus den ersten Quellen schöpfen konnte (und wir wissen aus eigener Erfahrung, wie schwierig das auf diesem Gebiete ist), sich nicht durchgängig an einen und denselben anerkannten Gewährsmann, etwa Chambers, gehalten, und 2. dass er die Angaben im Buche selbst nicht mit denen in den Lebensabrissen in Einklang gebracht hat. Diese Lebensabrisse bieten ausserdem noch eine Auswahl anderer Nachlässigkeiten und Unrichtigkeiten dar. So ist bei Scott die Minstrelsy of the Scottish Border nicht erwähnt; bei Moore ist nichts gesagt von seiner Anstellung in Bermuda, die doch von so bedeutendem Einflusse auf sein Leben war, nichts von seinen Beziehungen zu Lord Byron, nichts von seinem literarischen Nachlasse; Macaulay's Lebensumstände sind gänzlich mit Stillschweigen übergangen, während über seine Lays of Ancient Rome (fälschlich Ancient Lays of Rome genannt) ganz überflüssige Redensarten aufgetischt werden. Bei L. E. L. erfahren wir nichts von ihrer Todesart; bei Keats nicht, dass er nach Italien gegangen und dort gestorben ist; Dickens's Martin Chuzzlewit und Bleak House werden nicht angeführt, trotzdem das letztere vielleicht sein grösstes, wenigstens sein am meisten gelesenes Werk ist; von Bulwer's Dramen wird nicht Eines namhaft gemacht, auch ist sein richtiger Name gegenwärtig nicht Sir Edw. Lytton Bulwer, sondern Sir Edw. Bulwer Lytton, wovon sich Herr Herrig aus irgend einer beliebigen Nummer des Athenaeum's (z. B. Nr. 1409, Oct. 28, 1854 p. 1306) überzeugen kann. Die berühmte Grabschrift Ben Jonson's in der Westminster Abtei lautet nicht wie S. 740 angegeben: The rare Ben

Jonson, sondern: O rare Ben Jonson. Die Schreibung der Namen in den Lebensabrissen stimmt häufig nicht mit der im Buche selbst überein; so ist im Inhaltsverzeichniss sowie S. 510 und 520 geschrieben Jas Nicol und Rob. Nicoll, in den betreffenden Lebensabrissen dagegen umgekehrt; so steht im Inhaltsverzeichniss u. S. 343 Lady Montagu, im Lebensabriss Lady Montague, so Daniel O'Connel (im Inhaltsverzeichniss) und O'Connell, John Wolcot und Wolcott u. s. w. Der Vorname des bekannten Romanschreibers James soll nach S. 739 George Pierce Rainsford sein, während er nach der allgemeinen Annahme George Prince Regent lautet. Das Beste ist aber, um diese Reihe von Fehlern mit zwei Prachtexemplaren zu schliessen, 1. dass als Byron's Vorname *Henry* angegeben wird (S. 730) anstatt George Noel Gordon! und 2. dass es von Thomas Carlyle auf S. 731 wörtlich heisst: *'In 1841 he wrote a work upon* (muss heissen *on*) *Chartism entitled 'On Hero Worship'!* während die Schriften On Chartism (bereits 1839 erschienen) und On Hero Worship (1841) zwei ganz verschiedene Werke sind! Die Lebensabrisse von Chas Lamb und Mrs. Anna Letitia Barbauld endlich sind ganz und gar vergessen worden.

Die zweite eigene Zuthat des Hrn. H. sind die Anmerkungen zu den Proben aus der älteren englischen Literatur (Chaucer, Gower, Ancient English Popular Ballads etc). Diese Anmerkungen verrathen eine ziemlich dürftige Kenntniss des ältern Englisch und sind meistens aus den englischen Herausgebern, namentlich Tyrwhitt, nicht nur entlehnt, sondern öfters ganz gedankenlos abgeschrieben. Zudem sind sie in einem solchen Lapidarstyl abgefasst, dass sie häufig unverständlich werden und überhaupt geradezu ihren Zweck verfehlen. Zuweilen werden ganz leichte Dinge erklärt, während Schwierigkeiten, welche nicht bereits von Tyrwhitt u. A. überwunden worden sind, auch von Hrn. H. gern unberührt gelassen werden. Einige aufs Gerathewohl herausgegriffene Beispiele werden dies mehr als hinreichend beweisen. Auf S. 4, V. 57 soll Belmarie der Anm. zufolge 'Marbella in Spain' sein. Es ist ausser Zweifel, dass Belmarie (Bellemarine, Beni-Marin?) weder eine Stadt, noch in Spanien gelegen, sondern eins der maurischen Reiche in Nord-Afrika war, worüber wir bloss Chaucers Canterbury-Erzählungen, übersetzt von E. Fiedler (Dessau 1844) S. 220 zu vergleichen bitten. Wenn wir uns recht erinnern, erwähnt Chaucer selbst, der in der Geographie seiner Zeit gar nicht unbewandert war, Belmarie als die Heimath von Löwen. — S. 4, V. 65 wird Palatie in der Anm. lakonischer als lakonisch durch Palatma erklärt, wobei der merkwürdige Fall eintritt, dass die Erklärung noch unverständlicher ist, als das zu Erklärende. Hr. H. hat falsch abgeschrieben. Es ist Palathia oder Palatscha in Natolien, das im Mittelalter der Sitz eines bedeutenden Paschaliks war und von den palastähnlichen Ruinen so genannt ist, in denen man die Ueberreste von Milet zu erkennen geglaubt hat. — Zu S. 5, V. 165 a fayre for the maistrie bemerkt Hr. H. 'mastership', womit sich gar nichts anfangen lässt; er hätte Warton Hist. of E. P. Vol. I p. CLXIV sqq. vergleichen und daraus eine verständliche Anm. ausziehen sollen. — Ebenda V. 201 schreibt Hr. H. Tyrwhitt's Erklärung von eyen stepe = eyes deep in the head ab, welche zwar von Halliwell Dict. of Archaic & Provincial Words s. v. stepe bestätigt wird, aber dennoch augenscheinlich falsch ist. Fanatiker, die sich kasteien, haben tiefliegende Augen; Chaucer's Mönch dagegen, ein wohlgenährter Lebemann, der gebratene Schwäne isst und Burgunder dazu trinkt, hat jedenfalls Prallaugen, d. h. aus dem Kopfe hervortretende Augen. — S. 5, V. 208 — 210. Wie unterscheidet sich Frere (friar) von Monk, und welches sind die four orders? — S. 6, V. 279. Orèwell ist nicht erklärt; es ist das Flüsschen Orwell bei Ipswich, auf der Gränze der Grafschaften Essex und Sussex. — S. 7, V. 383. Das von Hrn. H. mit Stillschweigen übergangene poudre marchant erklärt Halliwell s. v. durch pulverized spices. — S. 8, V. 433. Ueber Old Hippocras, Hali, and Gallien wäre Hr. H. Lehrern wie Schülern gleichfalls einige Auskunft schuldig gewesen und würde genügendes Material dazu bei Warton II, p. 203 und bei Fiedler, Canterbury-Erzählungen S. 222 gefunden haben. — Ebenda V. 470. Was ist gat-tothed? Hr. H. schweigt — weil Tyrwhitt schweigt. Halliwell s. h. v. sagt: It means having teeth standing or projecting out; Kannegiesser und Fiedler dagegen übersetzen es durch *kiesätig*. S. Fiedler Cant.-Erzählungen S. 222. — V. 496 moche and lite erklärt Hr. H. ganz verkehrt durch the nearest and most distant of his parishioners —

the ferrest in his parish sind ja eben erwähnt worden. Moche and lite heisst Grosse und Kleine, Hohe und Niedrige. Halliwell s. v. moche und lite.—S. 9, V. 550. the ram erklärt Hr. H. 'the prize'. So wird der Lakonismus zum Unsinn. The ram ist freilich *ein* Preis, aber nicht *der* Preis! — S. 10, V. 694. Fro Berwicke unto Ware. Warum sagt Hr. H. den Schülern nicht, dass Ware in Hertfordshire liegt und erinnert daran, dass es auch im Childe Harold I, 70 vorkommt? — S. 11, V. 43, it is no drede erklärt Hr. H. ganz falsch durch 'fear'. It is no drede heisst: it is no doubt. Vgl. Chaucer C. T. 4449 withouten drede; 5318 out of drede. Halliwell s. v. drede. — Ebenda V. 45. Zu Lepe wird bemerkt: 'a place in Spain'. Da möchte man den Faust parodirend ausrufen: Auf, suche Schüler unverdrossen! Warum nicht: a place between Ayamonte and Huelva on the south-western coast of Spain? Denn dass Lepe ein Ort in Spanien sei, geht aus der Stelle selbst hervor. Wer weiss, ob sich Hr. H. selbst der Lage desselben vergewissert hat. Chepe, im folg. V., welches Hr. H. unerklärt lässt, ist Cheapside in London. — S. 12, V. 127. And Christés blessed body they to-rent. Anm. Defaced. Was soll man dazu sagen? To-rent heisst zerrissen, provinziell noch heute: zu-rissen. Chaucer C. T. 2611 The helmes they to-hewn and to-shrede, sie zerhieben und zerschroteten die Helme; Halliwell s. v. To-, To-braste, To-broke, To-fruschęd etc. Der Sinn ist: sie zerrissen (theilten sich) eine Hostie. — S. 18, V. 19 lautet buchstäblich: The dryvars tho owe the woodes went. Diese Worte, die alle englischen und deutschen Commentatoren zusammengenommen nicht erklären können, sind ein wahres Kabinetsstück von Nachlässigkeit. Es muss nämlich heissen: thorowe the woodes went. In Percy's Reliques (London, 1845, Bohn) S. 2, aus denen Hr. H. Chevy Chase entnommen hat, ist nämlich das r in thorowe abgebrochen, und nur noch der Punkt desselben sichtbar. Daraus haben denn Hrn. H.'s Abschreiber und Setzer tho owe gemacht, und er selbst hat diesen Unsinn bis in die vierte Auflage fortexistiren lassen, trotzdem dass dieselbe Redewendung gleich in der folgenden Strophe zweimal wiederholt wird. Von nicht geringerer Gedankenlosigkeit zeugen die Anführungszeichen, welche Hr. H. auf S. 18, V. 48 ('byll') V. 59. V. 65. V. 98 u. s. w. dem Percy nachgedruckt hat. Im Percy bezeichnen dieselben nämlich die Worte, zu denen unter dem Texte die Varianten aus Hearne's Printed Copy angegeben sind; bei Hrn. H. aber, der diese Varianten weggelassen hat, sind sie gänzlich bedeutungslos. — S. 18, V. 34 ist bryttlynge nicht erklärt. Halliwell s. v. Bryttyne bringt das Nöthige bei. Bryttle, sagt er, to cut up venison, still used in the North. Vergl. das Adjectiv brittle, zerbrechlich. — S. 19, V. 21 ist male (= mail) and myne - ye - ple nicht erklärt, da leider Percy Hrn. H. hierbei im Stiche lässt. Nach der scharfsinnigen Vermuthung eines Freundes ist die Stelle verderbt und zu verbessern: male and panoplie. — S. 20, V. 177. our balys bete nicht erklärt. Vgl. Halliwell. — Auf S. 21 wird dasselbe Wort (syne V. 39 u. 75) *zweimal* erklärt. — Ueber den auf S. 23 beginnenden fehlerhaften Gebrauch des z statt des bekannten Mittellautes zwischen g und y (= j) z. B. azein, zent, verweisen wir auf Behnsch Gesch. der engl. Sprache und Lit. (Breslau 1853) S. 147, Anm. 8. Warum hat sich Hr. H. nicht in ähnlicher Weise geholfen, wie Hr. Behnsch? — S. 29, V. 8 erklärt Hr. H. swa durch sway. Sehr schön! Swa oder sua ist bekanntlich im Schottischen = so (thus), wie das zwei Zeilen später folgende richtig erklärte alsua = also. Vgl. ausser Halliwell s. v. swa oder sua Jamieson Dict. of the Scottish Lang. s. v. Sa. — S. 29, V. 16. Cum on, for owtyn abaysing. Hr. H. erklärt owtyn in seiner gewöhnlichen orakelhaften Weise durch expedition. Leider bedeutet owtyn dies keineswegs, ja es ist nicht einmal ein Hauptwort. For owtyn (for outen) ist nicht mehr und nicht weniger als without (withouten). S. Halliwell s. v. for-outin und Warton II. p. 110 The erle for owtyn drede or aw und p. 112 And slayand thaim for owtyn ransoun.

Hrn. H.'s dritte Zuthat ist die 119 Seiten umfassende literar-historische Abhandlung über den Entwickelungsgang der engl. Sprache und Literatur in Nordamerika, welche bereits früher — wir können im Augenblicke nicht sagen ob vollständig — im Archiv für neuere Sprachen und Literaturen erschienen ist (vor uns liegen die Abschnitte in Bd. XIII Hft. 1 u. 2, Hft. 3, Hft. 4 und Bd. XIV Hft. 1). Diese Abhandlung ist Nichts als eine Verwässerung der von Griswold seinen Poets and Poetry of A. und Prose Writers of A. vorausgeschickten

Einleitungen mit Einflechtung einer Auswahl aus Griswold's Lebensabrissen. Hr. H. hat nicht nur zum grössten Theile das Thatsächliche, sondern häufig auch die ästhetischen Beurtheilungen dem Griswold nachgeschrieben; nur bei den Heroen der amerikanischen Lit. (Cooper, Longfellow, Bryant, Percival, Prescott etc.) zeigt er einige selbständige Kenntniss, und bei den Rednern hat er ein paar andere Hülfsmittel benutzt. Daraus erklärt sich denn die grosse Anzahl von schiefen Urtheilen und Widersprüchen. Eine Abhandlung, der es in solchem Maasse an eigenem Quellenstudium und in nicht geringerem Grade an klarer Anordnung des Stoffes fehlt, kann selbstverständlich keinen Anspruch auf literar-historischen Werth haben. Aber auch als eine bloss einführende und die Ergebnisse fremder Forschung zusammenfassende Compilation verfehlt sie ihren Zweck, da die Darstellung in hohem Grade zusammenhangslos, nachlässig und stellenweise geradezu schülerhaft ist. Besonders unschmackhaft sind die übermässig breiten ästhetisirenden Kritiken der hervorragendsten Schriftsteller, z. B. Bryant's auf S. 38, Longfellow's S. 46, Cooper's S. 84 folgg. u. A. Wir geben ein paar Proben. Von Lydia Sigourney heisst es S. 34: 'Sind ihre Schriften auch mehr mit dem *milden Thaue*, als mit dem *leuchtenden Blitze* zu vergleichen, so lässt sich *doch* nicht in Abrede stellen, dass sie zur Bildung des Geistes und Herzens für Amerika in der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. *sehr nachhaltige* Wirkungen hinterlassen haben.' — Ist das zu verwundern? Hinterlässt nicht der *milde Thau* in der Regel nachhaltigere Wirkungen als der *leuchtende Blitz*? Ebenda: 'Es fehlt ihr (Mrs. Sigourney) zwar etwas an der eigentlichen Lyrik; sie besitzt mehr einen ruhigen festen Glauben (was hat der mit der Lyrik zu thun?), in welchem *das wahre Brennen des Entzückens* nicht recht aufkommen kann.' Daraus würde also folgen, dass es für einen Dichter besser sei, *keinen* 'ruhigen, festen Glauben' zu haben, damit das 'wahre Brennen des Entzückens' desto besser bei ihm aufkomme. Wie stimmt damit aber der dem Prof. Longfellow von Hrn. H. S. 46 gemachte Vorwurf, 'dass er von dem Glauben der christlichen Kirche nur wenig weiss'? Abgesehen von dem hierin enthaltenen Widerspruche scheint uns gerade Longfellow der letzte amerik. Dichter zu sein, der diesen Vorwurf verdient. Von E. A. Poe wird S. 37 gesagt: 'Das Phantastische ist in allen seinen Dichtungen besonders charakteristisch' — soll wohl heissen: das Phantastische ist ein besonderer Charakterzug aller seiner Dichtungen — 'und er erinnert durch seinen ganzen Ton sehr an Tennyson' — ist denn Tennyson so phantastisch? — 'aber es fehlt seinen Versen jene liebliche Melodie, welche wir bei T. so sehr bewundern'. Die Klarheit dieses Vergleichs wird aber noch übertroffen durch die Folgerichtigkeit der nachstehenden Angaben über den Erfolg von Bryant's Gedichten (S. 42): 'Bryants Lieder, heisst es, *machten die Runde von Maine bis Florida*; das Erscheinen der Sammlung derselben musste als *ein Ereigniss in der Am. Lit.* betrachtet werden. Er konnte zwar *kein eigentlicher Günstling der grossen Menge werden*, da er etc. etc. Ist darum nun auch *seine Popularität nicht so gross*, so wird man ihn dafür *in einem kleineren Kreise* doppelt hoch in Ehren halten'. Von Cooper sagt Hr. H. S. 87: 'Seine Diction ist zwar zuweilen etwas schwerfällig und scheint mit dem Gegenstande zu kämpfen; aber es ist ihr *eigentlich nichts zu hoch und zu gewaltig*, und wir sehen sie fast immer siegreich: die grünende Wiese wie der Urwald, die Sandebene und das Meer mit seinem Wechsel, Alles scheint *das volle Eigenthum des begeisterten Dichters zu sein*'. Und gleich auf der folg. Seite: 'Es lässt sich dagegen nicht verkennen, dass Cooper hier wieder, wie fast überall, sich sein Material nicht recht unterzuordnen vermag, sondern *dass er von demselben eigentlich ganz beherrscht wird*'. — Wir möchten in der That fragen, wo oder vielmehr ob Hr. H. Logik gehört hat. — Auf S. 89 heisst es: 'Es ist eine eigenthümliche Thatsache, dass die Indianer gerade die weissen Mädchen sehr gern hatten, wofür sich *in der eigenthümlichen Vorliebe der Italiener und Schweden auch noch in unserer Zeit eine Analogie finden lässt*'. Was heisst das? Wofür haben denn die Italiener und Schweden eine eigenthümliche Vorliebe? Washington Irving's Sketchbook schildert Hr. H. S. 93 folgendermassen: 'Das Sketchbook besitzt zwar einen grossen Theil der charakteristischen Eigenschaften des Verf.'s; wir finden *mehr* Politur, Zierlichkeit und Eleganz und den Schein (! bloss den Schein?) der äussersten Sorgfalt in der Ausführung; dabei ist das Werk indessen zugleich auch weniger frisch und

kräftig, und die ganze Sprache ist nicht mehr so *frei und funkelnd.* *Obwohl* man *nun aber zwar* (beiläufig bemerkt, Hr. H. ist gross in Flickwörtern) nicht umhin kann, zu behaupten, dass die eigentliche Kraft der frühern Werke (welcher denn? einige Kleinigkeiten und the Hist. of New York abgerechnet, fing ja W. I. mit dem Sketchbook seine schriftstellerische Laufbahn erst recht an!) dahin sei, welche *in Hitze und Glut des Geistes* gearbeitet waren, so bietet die Schrift doch auch die reizendsten Lichtseiten,' u. s. w. Sehr häufig bedient sich Hr. H. des Ausdrucks Novelle für Roman (weil ein Roman englisch a Novel heisst); sogar U. Tom's Cabin nennt er S. 102 eine Novelle. Von andern stylistischen Brillanten nehmen wir nur noch einen aus seiner Fassung heraus auf S. 97, wo es heisst: 'In seiner Genesung mit einem ganz andern Geiste auf das von der Mutter empfohlene Bibelstudium eingehend, tritt nun in ihm eben so entschieden die religiöse Seite hervor, wodurch er, mit Gott und Menschen sich versöhnend, fähig wird,' einen glücklichen und beseligenden Hausstand zu gründen, wie denn, was nicht genug zu beachten, der ganze Staatsverband nur so gedeihen kann.'

So viel von Hrn. H.'s Styl. Nach dem Bisherigen wird es unsere Leser nicht überraschen, dass diese Abhandlung gleichfalls ihr Contingent zu der grossen Fehler-Armee stellt. Auf S. 14 wird Minesota der kleinste Staat der Union genannt (Hr. H. sagt: der kleinste in Israel!) — das ist aber bekannter Maassen Rhode Island mit 1306 oder nach Andern 1840 engl. □ Meilen (vergl. Atlantis II, S. 615), während Minesota 83,000 □ M. hat. Hr. H. will wahrscheinlich sagen, dass Minesota unter sämmtlichen Staaten der Union die geringste Volkszahl habe, und alsdann mag er Recht haben. The Boston News Letter, die erste amerik. Zeitung, soll nach S. 14 im J. 1719 *einen* Nebenbuhler erhalten haben; aus J. Sparks's Anmerkung zu Franklin's Autobiography (Dessau 1854, Gebr. Katz) S. 17. kann sich Hr. H. jedoch überzeugen, dass es *zwei* waren. Jas Ralph wird auf S. 20 höchst ungerecht beurtheilt, indem er nur als Dichter in Betracht gezogen, und kein Wort davon erwähnt wird, dass er sich hauptsächlich als 'a political and historical writer' hervorgethan hat, weswegen wir Hr. H. gleichfalls auf eine Anm. von J. Sparks zu Franklin's Autobiography (S. 38) verweisen. Nach S. 33 hielt sich Maria Brooks mehrere Jahre in West Point auf, in *dessen Nähe* ihr Sohn die Militärschule besuchte. Die Militärschule ist bekanntlich in West Point selbst. Hr. H. hat falsch abgeschrieben; Griswold sagt S. 150 ganz richtig: 'She recently resided several years in the vicinity of the Military Academy at West Point, where one of her sons (also auch nicht 'ihr Sohn', sondern 'einer ihrer Söhne') — was educated.' Bryant's Thanatopsis nennt Hr. H. S. 39 ein *reizendes* Naturbild; uns dünkt der Charakter dieses Gedichtes vielmehr erhaben und düster, als reizend zu sein. Dass *vielleicht* in keinem engl. Almanache *jemals* 'reinere, tiefere und vollendetere Poesie' gedruckt worden ist, als die Thanatopsis, wie Hr. H. meint, will nicht viel sagen, denn die engl. Keepsakes haben sich *vielleicht niemals* als eine Quelle tiefer und vollendeter Poesie ausgezeichnet. Bei Longfellow wird seines ersten Werkes Outre Mer nicht gedacht; auch deutet Hr. H. eben so wenig an, dass Paul Flemming im Hyperion der Dichter selbst ist, wie dass die Golden Legend dem Armen Heinrich Hartmann's von der Aue nachgeahmt ist, was doch beides auf Verständniss und Beurtheilung der Longfellow'schen Dichtungen von wesentlichem Einfluss ist. Der Stoff der Evangeline wird ein *französischer* genannt und soll eine *metaphysische* Färbung an sich tragen (S. 47). Basil (in der Evangeline) ist übrigens kein Schneider, sondern ein Schmied; auch durfte bei der Inhaltsangabe der tragische Tod von Evangeline's Vater nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Auf S. 77 verschmilzt Hr. H. Prescott's Eroberung von Mexico und Eroberung von Peru zu Einem Werke, gerade wie Carlyle's Schriften On Chartism und On Hero Worship. Bei W. Irving ist sein Leben Goldsmith's, bei den Zeitschriften (S. 116) sind Harper's und Putnam's Magazine vergessen. Kleinere Versehen wie Jova st. Iowa (S. 14), Watt's st. Watts's Psalmenübersetzung (S. 21), Clifton st. Cliffton (S. 22), Buck Minster st. Buckminster (S. 72) u. s. w. wollen wir nicht weiter rügen, können aber bei dieser Gelegenheit nicht unbemerkt lassen, dass die in dem Vorworte zur 4. Aufl. des Hdbches. der engl. Lit. enthaltene Versicherung, 'Great care has been employed in the correction of the typographical errors' bescheidenen Zweifeln unterliegt. Wir wollen nur zwei *nicht* corrigirte Druckfehler aus dem Hdbche.

der engl. Lit. anführen: S. 9 V. 530 but first be folwede it himselve st. he folwede und ebenda V. 536 were it gain as smerte st. or smerte.

So ist die Einleitung beschaffen, von der Hr. H. am Schlusse versichert, 'dass sie unzweifelhaft dargethan haben wird, dass die literarischen Erscheinungen A.'s gegenwärtig schon eine *besondere* Literatur *für sich* bilden und eine Achtung gebietende Stellung einnehmen.'

Wir gehen nunmehr von dem Beiwerk auf den Hauptbestandtheil der vorliegenden Werke ein und haben hier vorzüglich die Auswahl der Schriftsteller wie der Schriftstücke in Betracht zu ziehen. Hr. H. wird gewiss mit uns über den Grundsatz einverstanden sein, dass vor Allem diejenigen Schriftsteller aufzunehmen waren, welche nach dem Urtheil ihrer eigenen Landsleute in mustergültiger Form einerseits dem Geiste ihrer Zeit den beredtesten Ausdruck geliehen und andererseits auf den Charakter ihrer Zeit den bedeutendsten Einfluss und dadurch auf den Gang der Literatur die nachhaltigste Wirkung ausgeübt haben. Bei den einzelnen Schriftstellern wiederum kam es darauf an, Proben aus den verschiedenen Richtungen ihrer schriftstellerischen Thätigkeit zu geben und so den Leser ein Bild ihres literarischen Gesammtcharakters gewinnen zu lassen, wobei selbstverständlich die Hauptwerke und Hauptrichtungen vorzugsweise berücksichtigt werden mussten. Fragen wir nun, wie Hr. H. diese Grundsätze ausgeführt hat, so können wir nicht anders antworten als: sehr ungleichmässig, oberflächlich und ungenügend. Selbst abgesehen von der Unmöglichkeit, den Reichthum der engl. Lit. in den engen Rahmen von 46 Bogen (wir sprechen hier zunächst von dem Hdbch. der engl. Lit.) einzuzwängen, so konnten doch bei strengerer und überlegterer Auswahl manche entschieden fehlerhafte Lücken und Missgriffe vermieden werden. Zunächst hätte Hr. H., wenn seine Sammlung ein geschlossenes literar-historisches Ganze bilden sollte, die Metrical Romances u. s. w. nicht übergeben dürfen, von denen in den letzten Jahren eine genügende Anzahl auch den deutschen Gelehrten zugänglich geworden ist. Hr. H. umgeht dieses schwierige Kapitel freilich dadurch, dass er erst mit Chaucer anfängt. In seiner ersten Periode (von Chaucer bis 1558) vermissen wir Wm. Caxton, den ersten engl. Buchdrucker, Roger Ascham, den Lehrer der Elisabeth, u. A., wogegen Sir Thomas Wyatt füglich hätte wegbleiben können. Die Schriftsteller der zweiten Periode (The Elizabethan Era) theilt Hr. H. nach Chambers in Poets, Dramatists und Prose Writers, die der dritten, die er als The Age of Transition bezeichnet, in Poets, The Great Divines und Philosophical, Historical and Miscellaneous Writers, eine mehr dilettantenhafte, als streng wissenschaftliche Eintheilung. Hier werden die Lücken noch ärger. Es fehlen: Thos Hobbes (1588—1679), John Stow (1525—1605, Survey of London), John Evelyn (1620—1706, Diary), Thos Heywood, Sir John Suckling, der Dramatiker Thos Otway (1651—1685, Venice Preserved), der unsterbliche Angler Izaac Walton (1593—1683), ja sogar die *Bibelübersetzung* (1611, der ältern von Tyndale, Coverdale u. A. gar nicht zu gedenken) und vieles Andere. Von Ben Jonson ist nur Eine Probe und kein einziges seiner reizenden, bis heute fortlebenden Lieder gegeben. In der 4. und 5. Periode fehlt vor Allem die *dramatische Poesie.* Wo bleiben Wm. Congreve, Geo. Colman, Addison's Cato, die Dramen von Joanna Baillie, von Lord Byron, Bulwer, Sheridan Knowles, Talfourd, Miss Mitford u. A.? Fehlt doch sogar, so unglaublich es klingt, *R. B. Sheridan,* als ob es gar keine Rivals and School for Scandal gäbe!*) Nach Hrn. H.'s Hdbch. besitzt die engl. Literatur, ausser in der Elisabeth'schen Era, gar kein Drama. Hätte Hr. H. nicht den in Jedermann's Händen befindlichen Richard II. von Shakespeare und Jonson's Every Man in his Humour anscheinend vollständig abdrucken lassen, so hätte er Platz für mehrere andere dramat. Proben gefunden. Aus demselben Grunde müssen wir es missbilligen, dass Dickens's Christmas Carol, das noch dazu in der Tauchnitzer Ausgabe für eine Kleinigkeit zu haben ist, ebenfalls anscheinend vollständig aufgenommen ist. Unter den übrigen Gattungen der Literatur fehlen Adam Smith (Wealth of Nations), Hor. Walpole (Castle of Otranto), Dr. Isaac Watts (Psalmen und Hymnen) u. s. w.; ferner aus der neuesten Zeit die beiden grossen Geistlichen Thos Chalmers und Rob. Hall, die beiden klassischen Biographen Boswell und Lockhart, der Essayist Sidney Smith und sogar Dickens's Nebenbuhler *W. M. Thackeray.*

*) Sheridan fehlt auch als Redner und kommt in der ganzen Sammlung überhaupt nicht vor.

Nicht geringeren Ausstellungen als die Auswahl der Schriftsteller ist die Auswahl der Schriftstücke unterworfen, durch welche die erstern charakterisirt werden sollen. So finden wir von Dr. Johnson ein Fragment On the Knowledge of the World (S. 247) und einen Auszug aus seiner berühmten Vorrede zum Shakespeare; aber Nichts aus dem Rasselas, nichts aus den Lives of the Poets, nichts aus der Reise nach den Hebriden. So wird Joanna Baillie nur durch zwei schottische Gedichte vertreten und den schottischen Dichtern beigezählt (selbst bei dem *Schotten* Chambers ist das nicht der Fall), was ein ganz falsches Bild von ihr giebt. Wir haben schon angedeutet, dass ihr literarischer Schwerpunkt in ihren Dramen liegt. So ist Thos Moore's satirische Poesie wie seine Prosa gänzlich unvertreten, während nicht weniger als 26 von seinen Liedern aufgenommen sind. Dass '*Henry* Lord Byron's' Dramen übergangen sind, haben wir bereits erwähnt; aber auch aus seinen beiden Hauptwerken Childe Harold und Don Juan findet sich keine Probe, wogegen wir mit den hebräischen Liedern förmlich überschwemmt werden.

Dieselben Vorwürfe bezüglich der Auswahl treffen auch das Hdbch. der Am. Lit. Das Feld ist hier freilich an Länge wie an Breite bei Weitem kleiner und namentlich mit Griswold's Hülfe leichter zu übersehen, so dass sich weniger Gelegenheit zu Missgriffen und Versehen darbietet. Nichtsdestoweniger fehlt es daran keinesweges. Vor allen Dingen ist auch hier wieder die dramatische Literatur übergangen; die Amerikaner haben nach Hrn. H. kein Drama, denn er giebt kein einziges dramatisches Specimen. Wir wissen recht wohl, dass die Amerikaner in diesem Fache noch nichts Bedeutendes geleistet haben; allein Hr. H. selbst erwähnt doch in der Einleitung mit grossem Lobe die Stücke von Rob. Montgomery Bird und Mrs. Oakes (The Roman Tribute), denen wir noch Longfellow's Spanish Student und Percy's Masque, Hadad, etc. von J. A. Hillhouse hinzufügen. Von Longfellow enthält Hrn. H.'s Hdbch.: 1. Evangeline, anscheinend vollständig; 2. 15 Gedichte und Uebersetzungen; 3. The Fountain of Oblivion aus dem Hyperion und 4. Père la Chaise aus L.'s noch ziemlich unreifer Jugendschrift Outre Mer. Warum erhalten wir statt dessen nicht eine Probe aus der viel vollendetern Erzählung Kavanagh und aus der Golden Legend? Von J. Sparks ist nur eine einzige Probe gegeben; warum Nichts aus seiner Fortsetzung von Franklin's Autobiographie oder aus seinem Leben Washington's? N. Hawthorne ist nur durch eine Kindergeschichte vertreten, während seine Legends of the Province House (in den Twice Told Tales), sein House of the Seven Gables und sein Scarlet Letter, welches doch Hr. H. in der Einleitung S. 99 selbst sein bestes Werk nennt, auf keinen Fall übergangen werden durften, wenn der Verf. nicht ganz einseitig und fälschlich *bloss* als Kinderschriftsteller erscheinen sollte. Bei W. Irving durfte eine Probe aus der History of N. Y., die den Grund zu seinem Ruhme legte und nach Hrn. H.'s eigenem Ausdrucke sein bestes Werk ist und 'den vollendeten humoristischen Dichter zeigt', durchaus nicht fehlen; eben so wenig bei Franklin eine Probe aus seiner in jeder Beziehung klassischen Autobiographie. Der philosophische Kanzelredner Theodore Parker, der vortreffliche Reisebeschreiber John Lloyd Stephens (vgl. Atlantis I, S. 92), Ticknor (Geschichte der Spanischen Literatur), die merkwürdig frühreifen Schwestern Davidson, Bayard Taylor, Herman Melville (Typee und Omoo), Margaret Fuller u. A. sind in der Einleitung wie in der Sammlung selbst gänzlich übergangen.

Zum Schlusse müssen wir noch einige kurze Bemerkungen über Hrn. H.'s Behandlung der Texte hinzufügen, soweit davon nicht bereits bei Gelegenheit der Anmerkungen die Rede gewesen ist. Hr. H. hat nirgends angegeben, aus welchen Werken er die betreffenden Schriftstücke entnommen, und noch viel weniger, nach welchen Ausgaben er dieselben hat abdrucken lassen. Das ist ein grosser Fehler und macht eine Controlle in hohem Grade schwierig. Wir haben natürlich weder Zeit noch Arbeit daran verschwenden mögen, die Texte systematisch mit den Originalen zu vergleichen, allein es ist uns beim Durchlesen einiges aufgestossen, was auch von dieser Seite den wiederholt ausgesprochenen Tadel grosser Nachlässigkeit und Unzuverlässigkeit durchaus bestätigt. So fehlen in Southey's Lord William and Edmund (S. 491) gleich nach der ersten Strophe nicht weniger als 16 Strophen (nach der engl. Ausgabe in 1 Bde.); nach Strophe 6 fehlen wieder zwei; vor der letzten dagegen ist eine mehr. Wir können freilich in diesem Augenblicke nicht sagen, ob

etwas und wie viel davon etwa auf des Dichters eigene Rechnung kommen mag. So fehlt auf S. 497 die Angabe, dass The Ancient Mariner keineswegs vollständig, sondern nur ein sehr kurzes Bruchstück ist, wodurch mancher Unkundige getäuscht werden kann. Die Ode to England S. 498 ist gar kein selbständiges Gedicht, sondern bildet im Original (Ausg. in 3 Bdn., Pickering, vol. I, p. 126) die 7. Strophe der Ode to the Departing Year. Auf S. 391 endlich ist es wieder einem wahrhaft unbegreiflichen Fehler gelungen, sich bis zur 4. Aufl. fortzupflanzen. Es heisst da in Chatterton's Battle of Hastings nach Hrn. H.:

O sea-o'erteeming Dover! han thy floude,
Han anie fructuous entendement etc.

Aus welcher Ausg. hat Hr. H. diese unsinnige Lesart entnommen? denn er so wenig als irgend Jemand anders wird diesen Worten einen vernünftigen Sinn entlocken können. Im Originale (Poems by Thos Rowley. Cambridge 1794. p. 222) heisst es:

O sea! our teeming donore, han thy floude etc.

wobei teeming durch prolific erklärt wird.

Wenn wir nun unsern Lesern die Versicherung geben, dass alle die in den verschiedenen Abtheilungen und Richtungen gerügten Fehler keineswegs mühsam herausgesucht sind, sondern sich uns beim Lesen förmlich aufgedrängt haben, und dass, wer suchen will, mit leichter Mühe viel mehr finden und unsern Tadel überall bestätigt sehen wird, so ist es gewiss nicht zu hart, wenn wir unser Endurtheil dahin abgeben, dass Hrn. Prof. Dr. H.'s beide Hdbcher ganz unzuverlässige und untaugliche Compilationen sind, welche gerade wegen des übermässigen Selbstbewusstseins, mit dem sie auftreten, sowohl in Bezug auf das ihnen bisher gewidmete Lob, als auf den von ihnen beanspruchten und gemachten Gebrauch ernstlich in die ihnen gebührenden Schranken zurückverwiesen zu werden verdienen.

K. Elze.

Reisen in Nordamerika *in den Jahren 1852 und 1853 von* **Dr. Moritz Wagner** *und* **Dr. Carl Scherzer.** *3 Bde. Leipzig, Arnoldische Buchhandlung. 1854. 4 Thlr.*

'Wer in diesem Buche, sagt Dr. W. in der Vorrede S. IX, reichere Beiträge zur Völkerkunde und Naturgeschichte, zur Statistik und Staatswissenschaft Nordamerikas zu lesen erwartet, als ihm geboten sind, den bitten wir, sein kritisches Urtheil bis zur Veröffentlichung des wissenschaftlichen Theiles unserer Reise aufzuschieben.' Wir müssen gestehen, dass das allerdings unser Fall ist und sollten uns also nach dem Wunsche des Verf.'s unseres Urtheils enthalten, wenn nicht die Recensentenpflicht stärker wäre, als die Willfährigkeit gegen Schriftstellerbitten. Die beiden Reisenden versichern nämlich, durch vielfache Verbindungen und Empfehlungen begünstigt, ein umfangreicheres Material zur Kenntniss der Vereinigten Staaten gesammelt zu haben, als irgend ein deutscher Reiseschriftsteller vor ihnen; allein es hat ihnen zur Verarbeitung desselben bis jetzt an Zeit und Ruhe gefehlt, und sie bieten hier der Lesewelt vorläufig den *beschreibenden Theil* ihrer Reise dar, dessen Unvollständigkeit und Lückenhaftigkeit sie gern zugestehen. Sollte eine solche Theilung einmal stattfinden, so hätte nach unserer Meinung dieses erste Werk mehr ein eigentliches Tagebuch werden und nicht so viel Räsonnement enthalten müssen, als es in der That enthält. Wiederholungen (wie z. B. I, S. 256 folg. und II, 322) und Ungleichheiten sind dadurch unvermeidlich geworden, besonders da die beiden Verff. nicht immer denselben Weg gemacht haben, und natürlich jeder seine Reise beschreibt. Manchmal verliert der Leser über dem eingestreueten Räsonnement fast den Faden der Erzählung. Die Reise von Bremen nach New York bildet erst das 7. Kapitel, nachdem vorher schon Amerika im Allgemeinen, die deutsche Auswanderung, die französischen Canadier, die Anglo-Amerikaner u. s. w. geschildert worden sind. Neue Aufschlüsse über Land und Leute haben wir eigentlich nicht gefunden und erwarten sie um so mehr von dem verheissenen wissenschaftlichen Werke. Die Schilderungen, Ansichten und Urtheile sind jedoch geistreich und wahrheitsgetreu, wie sich das von einem so erfahrenen und kenntnissreichen Reisenden wie Dr. W. nicht anders erwarten lässt, und das Buch ist demnach als anziehende Lectüre wohl zu empfehlen. Der Styl ist hin und wieder gar zu feuilletonmässig, die Ausstattung lobenswerth.

Shakspere's Werke. *Herausgegeben und erklärt von* **Nicolaus Delius.** *1 Band. 1 Stück. Hamlet. Elberfeld, 1854. Verlag von Friderichs. 166 S. Gross 8°.*

Eleganz der äussern Ausstattung und Correctheit des Druckes empfehlen diese Ausgabe äusserlich auf das Beste. Ueber ihren innern Werth können wir aus dieser ersten Probe noch kein vollständiges Urtheil gewinnen. Dass grosse Sorgfalt in der Benutzung des massenhaft aufgestapelten Materials, besonnenes Urtheil in der Lösung der kritischen Probleme, ferner tief eindringende Sprachkenntniss und endlich richtiger Takt in der Auswahl und übersichtlichen Zusammenstellung der erklärenden Noten dieser Ausgabe einen mit dem etwas hohen Preise Schritt haltenden innern Werth verleihen, erkennen wir von vornherein an. Die Einleitung erscheint uns insofern etwas zu kurz, als sie von den spätern kritischen und erklärenden Ausgaben des Hamlet gänzlich schweigt und nur von den ältesten, so wie von den Quellen und der Zeit der Abfassung handelt. Herr D. hält — wohl mit Recht — die älteste Quartausgabe vom Jahre 1603 für einen früheren Entwurf Sh.'s und tritt somit der Ansicht Knights im Allgemeinen bei. Insofern macht Herr D. von Anfang an entschiedene Opposition gegen Collier, dessen Kühnheit im Emendiren auch in den Anmerkungen (z. B. S. 18 Nr. 48) manchen gutgeführten Seitenhieb erhält. In diesen sind übrigens die Varianten der ältesten Quartos und der Folio-Ausgabe von 1623 sorgfältig angegeben. (Nur in einigen Fällen vermissten wir solche Angaben, z. B. S. 124 Laertes, I must commune — Fol: common). Was die erklärenden Noten anbetrifft, so würde hie und da ein *tieferes* Eingehen auf stilistische und grammatische Fragen, sowie die Anführung von Beispielen ihren Werth bedeutend erhöhen. Sie würden in solcher Form allerdings weit mehr Raum einnehmen, aber die Nummern könnten ja hintereinander fort gedruckt werden, während jetzt sehr häufig nur 2 bis 3 Worte eine Zeile beanspruchen. Das *Nachwort* mustert sämmtliche Verbesserungen, welche Collier aus den Randglossen seines alten Correctors mittheilt. Wir sind der Ansicht, dass Herr D. in seiner Polemik gegen Collier etwas zu weit geht, müssen aber *hier* darauf verzichten, diese Ansicht näher zu begründen.

Shakespeare's Dramen. *In deutscher Uebertragung von* **Dr. F. Jencken.** *Mainz. E. Janitsch. 1853 und 1854. I. Hamlet. II. Julius Cäsar. III. Romeo und Juliet. IV. Othello.*

Ein merkwürdiges an Mrs. Hennings gerichtetes Vorwort des erblindeten Verfassers leitet diese neue Shakespeare-Uebersetzung ein. 'Die Bedingung eines freieren metrischen Spielraums, wie der Dichtung selbst', wird 'auf den gewaltsam fortstrebenden Entwicklungsgang unserer Zeitperiode' bezogen, 'wo Glauben, Wissen und Leben, Kunst und Forschung sich allseitig allenthalben auf das Innigste durchdringen'. 'Die Poesie und ihre Formesweise denn auch muss jenen Zeitcharakter empfangen und bekunden durch unaufhaltsame Vermählung des mannigfaltigen Zustroms aus allen Regionen des geistigen Schaffens und der Lebenswirksamkeit zugleich; — offenbartes Wissen . . . zum freien Bewusstsein *an*wogend — und der selbst schaffende Gedanke in jedem poetischen Accente des Gefühls der Empfindung *an*geklungen und allenthalben im Bereich der unmittelbaren *An*schauung, wie sie der Kunstschöpfung *an*gehört, — Bildessprache, Gefühl und Gedanke, Innen- und Aussenwelt allenthalben verwoben, — so begrüsst uns die geweihteste Dichtung im dramatischen Lebensbilde aus Sh.'s mächtigstem Geistesruf erstanden . . .' In solchem verzückten Gefühlswust irrt man 16 Seiten lang herum und findet nachher — eine ganz lesbare, in einzelnen Stellen sogar gelungene Uebersetzung, deren zahlreiche metrische und stilistische Sonderbarkeiten und Grillen oft ganz leicht beseitigt werden könnten, die aber nimmermehr eine neue Bahn auf dem Felde der Uebersetzungsliteratur eröffnen wird.

Miscellen.

— Wir haben diesmal den Tod von vier mehr oder minder berühmten englischen Schriftstellern zu berichten: Samuel Philips, Frederick Knight Hunt, John Gibson Lockhart und Miss Ferrier. — *Samuel Philips*, gestorben am 14. October zu London in seinem 39.

Lebensjahre, war ein talentvoller Journalist und zuletzt 'Literary Director' des Sydenhamer Krystallpalastes. In seiner Jugend Schauspieler, dann Student an der London University, zog er die Aufmerksamkeit des Herzogs von Sussex auf sich und wurde nach Göttingen geschickt, wo er die Rechte studirte. Er hat ausser dem Crystal Palace Handbook und dem Handbook to the Portrait Gallery einen Band Erzählungen (We are all low People there and other Tales) und den seiner Zeit sehr beliebten Roman Caleb Stukeley geschrieben. Auch werden die Essays from the Times (2 vols. Murray 1854. 8*s*.) allgemein seiner Feder zugeschrieben. — *Frederick Knight Hunt*, geb. im April 1814, gest. 18. Novbr. d. J. zu Forest Hill, ist vorzüglich bekannt durch sein Werk 'The Fourth Estate: A History of the English Newspaper Press' und war zuletzt Hauptredacteur der Daily News, welche hauptsächlich seiner unausgesetzten Thätigkeit und Umsicht ihre gegenwärtige gesicherte und geachtete Stellung verdankt. Er war früher bei den Illustrated London News beschäftigt und ist der Begründer der Medical Times, einer der bedeutendsten Zeitschriften in ihrem Fache. — *John Gibson Lockhart* ist auch in Deutschland allgemein bekannt als Schwiegersohn Sir Walter Scott's. Ausser der klassischen Biographie seines Schwiegervaters hat er eine Lebensbeschreibung von Burns, einen Band 'Spanish Ballads' und die Romane Reginald Dalton, Valerius und Adam Blair geschrieben. Im Jahre 1825 wurde er an Mr. Gifford's Stelle Herausgeber der Quarterly Review, und ist als solcher ein sehr heftiger, man möchte sagen, fanatischer Parteigänger der Tories gewesen. — *Miss Ferrier* endlich, gleichfalls eng mit Walter Scott befreundet, ist die Verfasserin von drei vielgelesenen schottischen Romanen: Marriage, Destiny und The Inheritance.

The Triumph of Poverty.*)

DEATH sat upon his cypress throne, the fear'd, abhorr'd of all,
Whose mortal arrow hourly bears fresh tidings of the fall,
And hosts of human ills that deal destruction round us here
Brought in the sad returns of those they slew in one short year.
First Slander came, her loathsome form in falsehood's garb enveiled —
O, who can tell the hideous scowl those unblest folds concealed?
Her written crimes before her king she joyously unroll'd,
And that dark catalogue of sin was freezing to behold —
The wedded wife, the guiltless maid, hale youth, and feeble age,
The soldier proud, the statesman wise, the simple and the sage,
The student in his lonely cell, the high and gifted soul,
Were blotted from the page of fame on that mysterious scroll.
The monarch, from his gloomy throne, in spectral terror smiled,
And placed a wreath of hemlock on the forehead of his child.
Then Love, but not as he appears by youthful poets drawn,
But with a worse than demon sneer, where fiendish triumph shone.
Held proudly up his mortal list of wasting ruin, where
Writ with the blood of broken hearts, unnumbered names appear.
The mystic tie that passion weaves around the gushing soul,
Consuming reason in the fire of its uncheck'd control;
The pangs that prey on sever'd hearts to desolation doomed,
The searing pain of trust abused — hope by despair entomb'd;
The deeds of frantic jealousy, blind with excess of rage,
All spake with fateful eloquence from that ensanguined page.
The monarch from his gloomy throne in spectral terror smiled,
And placed a wreath of rue upon the temples of his child.
Then Poverty, with hollow cheek and livid gaze, arose;
Beneath her awful glance 'twould seem each hellish phantom froze;
No eye from her's a moment turned, nor did a murmur break

*) Siehe Atl. II, S. 622.

The stillness of Death's fearful court while thus the demon spake:
"Let Slander wear her hemlock wreath, and Love his wreath of rue,
A crown from thy own cypress throne, O monarch, is my due;
Their spoil, a poor ignoble one had been, if not for me,
What are they in their boasted pride, sprouts of which I'm the tree.
Let Slander at the child of wealth presume to throw her dart,
A shield of gold is on his fame, another on his heart,
But if the poor defenceless wretch, first victimized by me,
Receive one wound, 'tis mortal then, and he must fly to thee,
Or linger on thro' years of woe, accurs'd like Cain the while,
Aye, linger on to bring to thee a more heart-broken spoil.
If Love, his arrow dipp'd in tears, shoots forth with steady aim,
The pride of piercing kingly hearts, I own, he well may claim,
But such are 'few and far between.' We turn, and not in vain,
To thousands, noble, young, and warm with rue their careless bane;
Behold the fall of daring Hope, when poverty-struck youth
Within some kindred heart would wake the holy chord of truth,
That chord, though pure as seraph notes its soft vibrations are,
Let me but breathe on it, and mark, how soon its numbers jar;
The manly soul within whose depths the gem of genius lies
Yet doomed on some unloved pursuit to waste his energies,
And steal from night a fitting hour for heaven-inspired thought
His holy breathings to outpour — my martyr, is he not?
The murderer red with human blood, the midnight plunderer driven
By famine from the fear of aught in Earth, or Hell, or Heaven;
But need I count the millions o'er — I've made their date forestall,
In ruin's catalogue I stand the 'great first cause of all.'"
The monarch, as she ceased to speak, in dread approval smiled,
And plucked from his own cypress throne a garland for his child.

October 18, 1854. ANNY JANE MACLEAN.

Bibliographie.

BURKE, PETER, The Romance of the Forum; or, Narratives, Scenes, and Anecdotes from Courts of Justice. Second Séries. 2 vols. London, Hurst & Blackett. 21*s*.

GILFILLAN, GEORGE, A Third Gallery of Portraits. London, Groombridge & Son. 7*s*. 6*d*.

GOODRICH, S. G. (Peter Parley), A Winter Wreath of Summer Flowers. London, Trübner & Co. 12*s*.

HOWITT, WM, A Boy's Adventures in the Wilds of Australia; or, Herbert's Notebook. London, A. Hall, Virtue & Co. 4*s*. 6*d*.

LEECH, JOHN, Pictures of Life and Character. From the Collection of Mr. Punch. 600 Wood-Engravings. Fol. London, Bradbury & Evans. 12*s*.

LEVER, CHAS, The Martins of Cro' Martin. No. I. London, Chapman & Hall. 1*s*.

QUINCEY, THOS DE, Selections Grave & Gay. Vol. IV. London, Groombridge & Son. 7*s*. 6*d*.

RUSSELL, LORD JOHN, Memorials and Correspondence of *Charles James Fox*. Vol. III. London, Bentley. 14*s*.

TATHAM, EMMA, The Dream of Pythagoras; and other Poems. London, Longman. 5*s*.

WARREN, SAMUEL, Miscellanies, Critical, Imaginative, and Juridical. 2 vols. Edinburgh and London, Blackwood. 24*s*.

AMERIKANISCHE BIBLIOTHEK Bd. 118. — 121. *A. S. Stephens*, Julie Warren, oder Glanz und Elend. 4 Theile. Leipzig, Kollmann. à 1/2 Thlr.

COLLECTION OF BRITISH AUTHORS. Vol. 310. Romance of Student Life abroad. By *R. B. Kimball*. Leipzig, Tauchnitz.

MOMMSEN, T, Der Perkins-Shakespeare. Berlin, Reimer. 2 Thlr.

THE STANDARD POETS OF GREAT BRITAIN. Edited by *L. Gantter*. No. 13. John Dryden. IV. No. 14. Edw. Young. III. Stuttgart, Metzler. à 1/4 Thlr.

Druck und Verlag von Gebrüder Katz in Dessau. Herausgeber Dr. Karl Elze in Dessau.

Inhaltsverzeichniss.

(† bedeutet: Hauptartikel, * Recension, ° Gedicht.)

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Druckfehler.

Seite 1, Zeile 2 v. u. statt: Halton Garden, lies: Hatton Garden.
„ 2, „ 14 v. o. statt: fuhren, lies: fahren.
„ 35 v. o. statt: Fett, lies: fett.
„ 3, „ 3 v. u. hinter: Osten, schiebe ein: der Stadt.
„ 20, „ 14 v. u. statt: angreifendste, lies: ergreifendste.
„ 24, „ 18 v. o. lies: A True Life.
„ 30, „ 19 v. u. statt: Goldsticker, lies: Goldstücker.
„ 31, „ 12 v. u. statt: Reverenzen, lies: Referenzen.
„ 32, „ 8 v. u. statt: 200, lies: 20°.
„ 34, „ 17 v. u. statt: auf Deutsch, lies: auf Englisch.
„ 39, „ 5 v. o. statt: M. Thimm, lies: F. Thimm.
„ 42, „ 9 v. o. statt: scintilluta, lies: scintillula.
„ 52, „ 27 v. o. statt: Hym, lies: Hymn.
„ 55, „ 5 v. o. statt: ady's, lies: lady's.
„ 57, „ 7 v. o. statt: neun, lies: zwölf.
„ 59, „ 2 v. o. statt: kühn, lies: kühl.
„ 60, „ 3 v. u. statt: Hollam, lies: Hallam.
„ 62, „ 4 v. o. statt: wahre, lies: mehrere.
„ 27 v. o. statt: neun, lies: zwölf.
„ 6 v. u. statt: a, lies: vgl.
„ 65, „ 14 v. o. lies: wie es im Französischen heisst.
„ 78, „ 15 v. o. statt: Posemunkel, lies: Posemuckel.
„ 10 v. u. statt: Geldkotzen, lies: Geldbrozen.
„ 80, „ 7 v. o. statt: Gallaall, lies: Gallaball.
„ 27 v. o. statt: schlüpfrige, lies: schläfrige.
„ 81, „ 20 v. u. statt: Execution, lies: Executive.
„ 84, „ 2 v. o. statt: scane, lies: scarce.
„ 88, „ 20 v. o. statt: Stade, lies: Slade.
„ 90, „ 1 v. o. statt: Tell's, lies: Gell's.
„ 105, „ 1 v. o. statt: es, lies: er.
„ 113, „ 12 v. o. statt: discrete, lies: disjecta.
„ 118, „ 6 v. o. statt: Aquilar's, lies: Aguilar's.
„ 33 v. o. statt: Murray, lies: Murray's.
„ 151, „ 14 v. o. statt: Atr, lies: Art.
„ 158, „ 21 v. o. statt: Sie, lies: Sir.
„ 180, „ 28 v. o. statt: Smith, lies: Smyth.
„ 29 v. o. statt: Smith, lies: Smyth.
„ 236, „ 27 v. o. statt: die, lies: den.
„ 243, „ 22 v. o. statt: Saunder's, lies: Saunders's.
„ 245, „ 1 v. o. statt: führt. Was, lies: führt, was.
„ 248, „ 19 v. o. statt: den Geist, lies: die Gunst.
„ 255, „ 28 v. o. statt: Bellarmine, lies: Bellarmin.
„ 295, „ 3 v. o. statt: Grambe, lies: Grambo.
„ 296, „ 1 v. o. statt: Poläontologie, lies: Paläontologie.
„ 305, „ 2 v. o. statt: theaching shop, lies: teaching shop.
„ 330, „ 21 v. o. statt: Wochen, lies: Monate.
„ 387, „ 22 v. u. statt: nicht, lies: nichts.
„ 414, „ 19 v. u. statt: Bürgschaften, lies: Aufrufe.
„ 444, „ 20 v. u. statt: Congresses, lies: Compromisses.
„ 452, „ 23 v. u. statt: absolut, lies: obsolet.
„ 454, „ 13 v. o. statt: unzusammenhanglose, lies: zusammenhanglose.
„ 494, „ 10 v. o. statt: Mezquik-Bäumen, lies: Mezquite Bäumen.
„ 593, „ 15 v. u. statt: 11jährige, lies: 15jährige.
„ 3 v. u. statt: Correspondences, lies: Correspondence.
„ 2 v. u. statt: 11, lies: 15.
„ 604, „ 24 v. o. statt: Gerenwood, lies: Greenwood.
„ 12 v. u. statt: Wilbereorce, lies: Wilberforce.
„ 617, „ 1 v. u. streiche: zu, vor: bestätigen.

















F... - 1947



